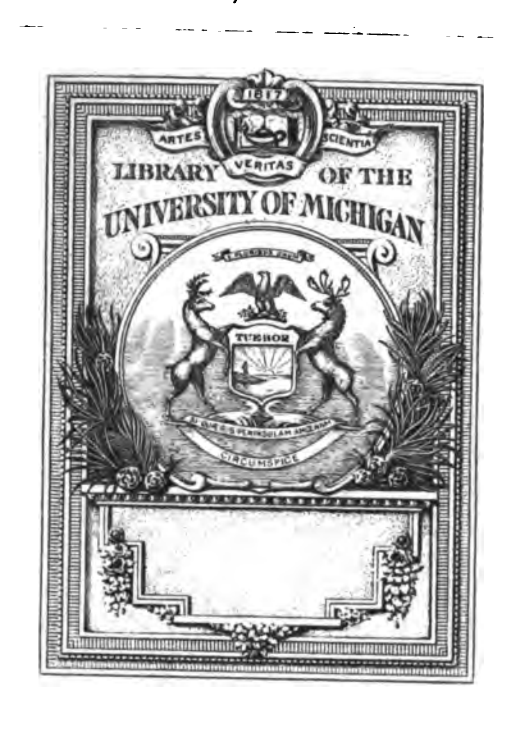
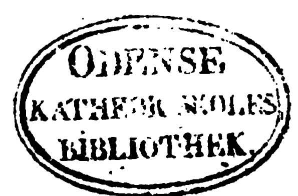

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE 1823.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER dieses Jahrgangs enthaltend.



HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1823.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Ueber das baurechtliche Verfahren bey Verbesserungen der Flüsse, insonderheit der sehr verkrümmten, mit vorzüglicher Hinsicht auf Beförderung der Flussschifffarth.* Ein Versuch zum deutschen Flussrechte etwas beyzutragen. Von *R. Wolmann*, mit zwey Steintafeln gezeichnet und erklärt vom Wasserbau-Conducteur *Schubeck*. 1820. XII u. 128 S. 8. (20 Gr.)

Bisher hat noch kein Staat ein ganz zeitgemässes Flussrecht, obgleich nach Erfindung der Dampfschifffart und wohlfeiler gewordner Sprengung der Felsen unterm Wasser u. s. w., ein den jetzigen Kenntnissen angemessenes Flussrecht besonders unserm deutschen Vaterlande sehr zu wünschen wäre. So lange die Flüsse wenig zur Schifffart benutzt wurden, so lange erlaubte der Eigennutz des ersten Besitzergreifers sich vieles, was die Oberhoheit nur unter Modificationen zur ausschliessenden Privatbenutzung hätte einräumen müssen. In Deutschland nahmen zuerst Geistliche und dann die Gutsherren die Flüsse zum ausschliessenden Fischfang und dann zur Anlegung von Wassermühlen im Besitz, die der verfeinerte Eigennutz zu Bannmühlen erhob. Als die Flüsse anfingen zur Schifffart benutzt zu werden, legte man solchen den Wasserzoll auf. Dabey liessen die Regierungen den Strömen ihren wilden Lauf, zumal viele nahe Ufer Gemeinheit geblieben waren. Die Bäche zwischen den Seen die sich am Ende in Flüsse ergossen, liessen nach den Aufstauungen der Mühlen die Wiesen fast überall versauern. Da wo sich Seen wegen geringen Falls der Gewässer, am Fusse der Gebirge bilden, oder die Flüsse sich ins Meer stürzen, da bedarf man besonders der Wasserbaukundigen. Deutschland benutzte in ersterer Oertlichkeit *Wiebeking* und in letzterer *Woltmann*. Der Vf. geht von dem Satze aus, dass in der Regel jeder Fluss in einem Thale läuft und zwischen Bergen seinen Lauf nimmt. Er soll bewässern und entwässern. Zur Erreichung dieses Zwecks pflegt er sich häufig zu krümmen, und so lange er durch Kunst nicht bedeicht wird, muss man ihn nicht gleich einem Canal in gerader Linie laufen lassen, denn bey beträchtlichen Strömen bricht die krumme Linie den Fall des Wassers, wenn entweder starke Winde, oder schmelzender Schnee, oder Eisgang, oder ungewöhnliche Fluth ein schnelles Austreten des Stroms aus seinem gewöhnlichen Bette veranlassen. Ein zu enges Flussbette bricht sich gemeiniglich einen ziemlich geraden Lauf. Napoleon hatte in den für ihn so unglücklichen Tagen der Vereinigung Oldenburgs und der drey Hanseestädte mit Frankreich beschlossen, dass der Lauf des Grenzflusses zwischen dem damaligen Frankreich und Italien durch eine dazu ernannte Commission von den Quellen bis zur Mündung in das adriatische Meer durch Deiche eingeschlossen, gehörig ausgetieft und von allen Hindernissen der sichern Schifffart befreyt werden solle. Diess verständige Decret Napoleons blieb unausgeführt. Es wird aber die Zeit kommen, wo man im Interesse der Schifffart, der Bewässerung und der Entwässerung alle irgend bedeutende Ströme so behandeln und dadurch den Segen der Nachkommen einärnten wird. Welche ganz andere Vegetation wird dann z. B. Baiern erhalten?

Richtig räth der Verf. nicht den Thalweg, deren es mehrere geben kann, sondern die Mitte des Stroms zur Grenze zwischen zwey Staaten anzunehmen. — Dass bey Durchstichen der Krümmungen, wenn das Thal sehr breit ist, der eine Nachbar etwas Land mehr erhalten kann, muss man zugeben, man kann ja aber den Staat, der dabey an Oberfläche verliert, durch die Werthschätzung entschädigen. Solche Durchstiche müssen aber ganz vollendet und nicht bloss zur Hälfte ausgegraben werden, da es ungewiss ist, ob der Strom das neue Flussbette nach seinem Bedürfniss ausbreiten und vertiefen wird. Uebrigens behaupten wir gegen den Vf., dass es oft Fälle geben kann, wo die einen Durchstich verfügende Behörde, wenn er auch wenig neues Land kostet, dennoch diess Land mit Fug und Recht theurer bezahlen muss, als das etwa zum Tausch angebotene verlassene lange Zeit sumpfige Bette werth seyn mag. Desto zweckmässiger ist das Auswerfen der Erde aus solchen Durchstichen zur Einfassung als Deich, oder das Ueberwerfen desselben über eine Fläche Wiesenanschuss ohne Entschädigung, denn der Grundeigenthümer gewinnt in jedem Falle bey der Erhöhung seines Wiesengrundes. Es ist also keine Servitut sondern ein Vortheil. Nur ein Pächter kann dabey in dem Jahre einbüssen, wo der Durchstich statt fand, dann muss aber nicht die Behörde, sondern der Verpächter diesen entschädigen, der aber auch im zweyten Jahre nachher schon einen Ersatz durch besseres Gras erhalten dürfte.

dürfte. Nur wenn hohes Land durchstochen wird, läſst ſich ein Verluſt gedenken. — Befeſtigung des Ufers muſs Jedem frey ſtehen, aber jeder Einbau in den Strom muſs vom Privaten nur mit Zuſtimmung der Oberfluſsbehörde ausgehen. Zwar meynt der Vf., man könne Einbaue in den Strom die bis $\frac{1}{10}$ der Breite ſich erſtrecken, allenfalls dem Privaten geſtatten, wir finden dieſs aber ſchon zu viel. Nur die polizeyliche Oberfluſsbehörde bedarf bisweilen Einbaue zu Einſchifffungen und Ausladungen, aber wenn ſie ſolche Gemeinden, oder Privaten geſtattet: ſo muſs ſie ſich jederzeit vorbehalten, das was ſie zum Vortheil des Privaten zugeſtand, zum Vortheil des Allgemeinen zu modificiren oder gänzlich aufzuheben. Vormals gab freylich jede Privilegirung ohne Reſervat ein erbliches Recht; und da viele dieſen Glauben noch jetzt hegen, ſo iſt es conſequent, daſs die Behörde ſich die Aufhebung der Conceſſion zu jeder Zeit vorbehält. — Gerade groſse Flüſſe verſanden am leichteſten, wegen zu groſser Breite und zu langſamen Stroms, in ſolchem Falle ſollte billig der Strom eingeengt werden; läuft aber der Strom an einer Seite neben ſteilen Sandufern: ſo iſt es beſſer ihm ein andres Bette zu graben. — Nirgends müſſen Bekleidungen der Bepflanzungen der Ufer, dem Fluſſe in ſeiner normirten Breite oder Tiefe hinderlich ſeyn. Tritt der Fall aber ein; ſo muſs die Oberfluſsbehörde das nöthige polizeylich verfügen. — Jedes Ufer gehört ſeinem Fluſs an, denn die Natur wirft an der Stelle wo der äuſserſte Niederſchlag verſchwindet, allmälig einen Deich auf. Im uncultivirten America ſieht man dieſs deutlicher als an den europäiſchen längſt als Eigenthum vertheilten Ufern. *Ulpian* definirt dieſen Naturdeich (*ripa*) ganz richtig „*id quod flumen continet naturalem rigorem curſus ſui tenens.*" Der Vf. ſchlägt vor bey Flüſſen die 6 bis 72 Fuſs Breite haben, dem Uferrecht die halbe Strombreite an jeder Seite des Fluſſes zu geben. Aber alle irgend breite Ströme brauchen zum nöthigen Ueberſtrömen weit mehr Raum, wenn aus Gebirgen oder aus der doppelten Ebbe die Waſſermaſſe ſich ſchnell vermehrt, oder an einer Seite ſich ſtark aufſtauet. — Nach unſrer Meinung ſind öffentliche Flüſſe alle die, die kein Privatmann in ſein Intereſſe gezogen hat; denn jeder Fluſs, der noch jetzt nicht zur öffentlichen Benutzung dient, kann bey vermehrter Bevölkerung dazu in Anſpruch genommen werden müſſen, und der Staat ſollte doch nicht für Geld kaufen, was er freylich lange die Privatbeſitzer, bis er es requirirte, benutzen lieſs. Dieſs Princip iſt wichtig, denn eine groſse Zahl Flüſſe ſind jetzt idealiſch durch die Benutzung zu Mühlenwehren Privateigenthum geworden, und verſauern dadurch viele tauſend Morgen urbarer Wieſen. Dieſes Verſaurungsrecht zu feucht gewordner Wieſen muſs der Staat bey der Möglichkeit künftig mehr Menſchen als bisher ernähren zu müſſen, allmälig aufheben, ſey es auch gegen billige Entſchädigung, damit endlich einmal das lange Unrecht aufhöre Recht zu heiſsen.

Ob ein Fluſs beſtändig flieſst, oder nicht, das kann keinen Unterſchied machen. Wären die Berge bewaldet, die *einſt* beholzet waren, wo er ſeine Quellen hat: ſo würde vielleicht der nämliche Bach beſtändig flieſsen. Der an Waſſer ärmſte Waldbach kann, wenn die Natur oder die Hand des Menſchen ihn tiefer ausgräbt, ein beſtändiges Waſſer erhalten. Auch giebt es ſolcher Flüſſe die im Sommer austrocknen, in Südeuropa viele, im Norden wenige. Alle tiefe Bäche werden einſt zur Schifffarth und zur Bewäſſerung benutzt werden. Jeder Bach ſogar hat ſein Fluſsgebiet. Das Naturrecht, Waſſer dem Bache zuzuleiten, iſt klar, die Ableitung des Waſſers bedarf aber einer Sanction des Staats. Der augenblickliche Gebrauch des Waſſers iſt naturrechtlich.

S. 81 findet ſich eine notoriſche Unrichtigkeit. Der Rhein iſt in ſeiner Mündung nicht verſandet, weil die Bewohner ſein Waſſer ableiteten, ſondern weil er ſein Gewäſſer in der Mündung verſandet hatte, ſo ſuchte er ſich ſeitwärts neue Canäle zur Ableitung zu graben. Das nämliche fand bey der Ems, der Weſer und Elbe ſtatt, aber als ſich eine zahlreiche Bevölkerung in dem Delta dieſer Flüſſe niederlieſs, und der Bewohner die hohe Fruchtbarkeit der Marſch kennen gelernt hatte, da verſtopfte er die Nebenmündungen und bedeichte den ſich ſehr verſtärkenden einzigen Stromcanal.

Ungeachtet der in der wiener Congreſsacte bedungenen freyen Fluſsſchifffarth, iſt doch bisher nur erſt die Elbe mit einer geregelten Schifffartsoctroy verſehen worden. Obgleich der durch Wüſteneyen ſtrömende Miſſiſippi bereits 310 Dampfſchifffe zum Perſonen- und Gütertransport hat; ſo hat doch die Elbe nur bloſs ein Dampfboot von Hamburg nach Cuxhaven und quer über die Elbe nach Haarburg. So langſam geht es mit den deutſchen Verbeſſerungen. Sehr practiſch ſind des Vfs. Bemerkungen über einen Tarif für die deutſchen Fluſszölle. Die Wohlfeilheit der Landfracht in Niederdeutſchland verdanken wir der bedachtſamen preuſſiſchen Regierung, die in ihren neuen Erwerbungen gegen mäſsige Straſsenabgabe, die trefflichſten Kunſtſtraſsen anlegte. Wie viel theurer iſt der Transport da, wo die Wegepolizey noch ſchläft, und vielleicht gar noch Geleite da ärnten, wo ſie nicht geſäet haben. Unter den gröſseren Staaten hat Hannover die wenigſten Kunſtſtraſsen und Mecklenburg, Holſtein und Oldenburg noch gar keine, die den Namen verdienen. Die Unterhaltung kann allenthalben reichlich aus den Chauſſeegeldern beſtritten werden. — Auf dem Rhein iſt der Zoll für 66 Meilen von Straſsburg bis an die Grenze der Niederlande *pr.* Centner thalweiſe (mit dem Strom) 40 Xr. weil ausgeführt wird (bergwärts) weil eingeführt wird 60 Xr. dieſs macht *pr.* Laſt für jede Meile 36 und 24 Xr. mit Einſchluſs des *droit de reconnoiſſance* der Rheinſchifffartsoctroy von 4 Fr. für jede der 12 Zollſtätten und Schiffe von 25 bis 37½ Laſten. Die Fahrt auf dem langen Canal von Languedoc mit der Fracht welche die Canalintereſſenten

fenten stehen, indem sie den Transport mit übernommen haben, kostet *pr.* Last nur 1 Fr. 20 C. Die besten englischen Canäle beziehen *pr.* Last 20 Pence für die deutsche Meile. Richtig hat daher die Elbschifffartsoctroy gewisse schwere Güter geringen Werths, auf eine niedrige Taxe tarifirt. — Wo Canäle benutzt werden, da giebt es auch Schleusengelder zu zahlen, und wer in Häfen ausladet oder Güter einnimmt, muss Hafengeld erlegen.

Freye Flüsse nennt die Congresacte alle Flüsse an deren Ufer mehrere Landeshoheiten sich begrenzen. Solche sind hauptsächlich die Donau, der Mayn, der Neckar, der Rhein, die Ems, die Weser, die Elbe, die Trawe. Es schien ein Fehler, dass man zur Berathung der Weserschifffart nur die Deputirten der Staaten berief, welche von hannövrisch Münden an, die Ufer der Weser beherrschen, und bey den Verhandlungen über die Elbschifffart Lübeck ausschloss. Die Flut in den deutschen Flüssen der Nordsee giebt ein natürliches Stapelrecht den Orten, bis zu welchen aufs äusserste Seeschiffe mit der Flut hinauf seegeln können. Mit den Vortheilen dieses natürlichen Stapelrechts, das aber die Flussschiffe nicht hindert, weiter hinab zu seegeln, werden sich aber künftig die vormals privilegirten Stapelstädte begnügen müssen. Auch die Stapelprivilegien liessen sich in der Periode ihrer Entstehung allerdings rechtfertigen, jetzt sind sie nachtheilig und warum soll ein auf dem Oberstrom beladenes Dampfschiff, wenn es dazu Stärke genug hat, nicht von Dresden z. B. zu gut nach London oder Amsterdam fahren dürfen, als diess schon von London nach Paris auf der Seine, dem Canal und der Themse der Fall ist.

Jeder richtig nivellirte und ausgetiefte Fluss muss sich zwischen den beiden nächsten Einströmungen in ungefähr gleicher Tiefe verhalten, und nach jeder neuen Einströmung, tiefer werden.

In Hinsicht der Münze schlägt der Vf. vor, auf allen Zollstätten deutscher Flüsse, den Conventionsfuss einzuführen, bey allen Maassen den rheinländischen Fuss, bey allen Gewichten das cölnische Gewicht. Bekanntlich hat die Rheinschifffartsoctroy andere Bestimmungen, und eben so diejenige der Elbschifffart.

ZELLE, b. Schulze: *Verbesserungen und Zusätze zum Hagemannschen Commentar über das Zellesche Stadtrecht.* (Vom Canzleydirector, Ritter Dr. *Hagemann.*) 1822. 47 S. gr. 8.

Im J. 1301 ertheilte der Herzog Otto von Braunschweig - Lüneburg der Stadt Zelle, oder, wie sie auch sonst geschrieben wird, *Celle*, im Fürstenthum Lüneburg ein eignes Stadtrecht, welches aus 37 Artikeln besteht, und meistens nach dem alten Braunschweigschen Stadtrechte eingerichtet ist. Es ist abgedruckt in *Leibnitii Scriptt. Rer. Brunswicens. T. III. p.* 483. *sqq.* Vom Herzog Friedrich sollen hienächst diese alten Stadtgesetze im J. 1447 abermals erneuert und bestätigt seyn; indessen hat sich dieses revidirte Statut noch nicht auffinden lassen. Unvollständig, wie das erste, muss auch dieses gewesen seyn; denn schon im Jahr 1537 sah sich Rath und Bürgerschaft genöthigt, ein neues Statut zu entwerfen, in welchem die alten Statuten gänzlich umgeformt, verbessert, erweitert, und alles dasjenige entfernt wurde, was schon nach dem Geiste, und den Gesetzen der damaligen Zeit, längst veraltet war. Verschiedne alte Gewohnheitsrechte behielt man bey, einiges nahm man aus andern benachbarten Stadtrechten und aus den damals in grossem Ansehen stehenden sächsischen Rechten auf; aber auch ein sehr grosser Theil der darin enthaltenen Verordnungen und Vorschriften wurde aus den römischen Rechten entlehnt, und diesen neuern Statuten einverleibt. Dieses neue Statut, wurde von den Gebrüdern Herzog Ernst und Herzog Franz in dem gedachten Jahre landesherrlich bestätigt, und ist bis auf diesen Augenblick in gültiger Kraft. Es umfasst so ziemlich den ganzen Umfang des Processes und des Civilrechts, und enthält in zwanzig Titeln, die in Paragraphen zerfallen, folgende Lehren: Von gerichtlichen Processen, und erstlich vom Richter, vom Verheischen, Ungehorsam, Klagen und Antworten, von Urtheilen, von schriftlichen Urkunden und derselben Belohnung, von Vorsprachen, von Zeugen, von Schuld und Pfande, von Kummer und Besatze, von Erb- und Güterveränderung, von Testamenten und Giften, von Erben und Erbnehmen, von Kindern und aufsteigender Linien Erben, von aufsteigenden Erben allein, von aufsteigenden und Seitenerben sämmtlich, von Seitenerben allein, von Ehefrauen und ihrer Succession, auch Weib und Mannen, die sich wieder verehlichen wollen, von auswendigen Erben, vom Heergewette, von Schulden der Erbschaft und von Vormündern. Das Ansehen desselben ist bedeutend, wenn es auch gleich nicht von andern Städten des Fürstenthums Lüneburg angenommen ist. In der Stadt Soltau hat zwar das ältere Statut eine Zeitlang gegolten, und auch noch jetzt findet sich in dem dortigen Stadtarchive eine Abschrift des neuern, indessen wird nicht auf dasselbe erkannt; in dem Städtchen Giffhorn war es einmal Plan der Bürgerschaft, das neuere einzuführen, und wird noch jetzt eine saubere Abschrift desselben dort aufbewahrt, allein auch dieser Plan ist nicht vollzogen worden. Was nun den materiellen Inhalt dieses Statuts anbetrifft, so ist bereits oben angedeutet worden, dass er aus einheimischen, sächsischen und römischen Rechtsgrundsätzen auf eine sehr heterogene Art zusammengesetzt ist, woraus dann nothwendig folgt, dass über die richtige Auslegung einzelner Artikel, so wie über deren Anwendung manche Schwierigkeiten statt finden. Wenn nun gleich der ehemalige Rath und Syndicus der lüneburgischen Landstände, *Christ. Laurent. Bilderbeck*, in seiner Ausgabe des Statuts, Zelle 1712. 1739. 4. einige derselben, durch Bezugnahme auf Präjudizien zu heben suchte, so verdanken wir doch erst dem jetzigen Canzleydirector, Dr. *Hagemann*, eine Ausgabe

gabe mit einem fortlaufenden und befriedigenden Commentar. Diese erschien zu Hannover 1808. 8. und, wenn sich gleich der Vf. auch durch seine: „Miscellaneen zur Erläuterung des Zelleschen Stadt- und Bürgerrechts." Zelle 1798. 4. um das Statut verdient gemacht hat, so müssen denn doch die obenaufgeführten Verbesserungen und Zusätze ganz vorzüglich den Besitzern des Commentars willkommen seyn, da sie denselben an mehreren Stellen erläutern, berichtigen und weiter ausführen. Auch findet sich in denselben das von dem Vf. entworfene Einquartirungsreglement für die Stadt und deren Vorstädte, welches, wegen Billigkeit des Princips der Einquartirungsvertheilung auch von andern Städten nachgeahmt zu werden verdient.

Darmstadt, b. Heyer: *Theorie des Beweises im peinlichen Processe* nach den gemeinen positiven Gesetzen und den Bestimmungen der französischen Criminalgesetzgebung. Von Dr. *Joseph Mittermaier*, Prof. in Bonn (jetzt Geh. Hofrath in Heidelberg). *Zwey* Theile. 1821. 503 S. gr. 8.

Ein eigenes Schicksal hat das vorliegende Werk betroffen, welches nur zu sehr an das bekannte: *Et habent sua fata libelli* erinnert. Es war schon im J. 1809 abgedruckt, und sollte also bereits vor 12 Jahren in den Händen des Publicums seyn. Unverschuldete Unglücksfälle des Verlegers, des Buchhändlers Kaufmann in Mannheim, verhinderten denselben, die Schrift in den literarischen Verkehr kommen zu lassen, und so haben jene Hindernisse erst durch den jetzigen Verleger gehoben werden können, wodurch dann die verspätete Erscheinung der Schrift veranlasst worden ist. Sie kann daher nur nach dem Standpuncte des J. 1809 beurtheilt werden, und darum bittet der hochverdiente Vf. selbst in der Vorrede. Die Erfahrung von ein Dutzend Jahren, bemerkt er, hat freylich manche Ansichten geläutert, vieles berichtigt, während die grossen Fortschritte der Gesetzgebung in dieser Zeit eine Veränderung vieler Stellen der Schrift verlangten. Ich habe gewünscht, fährt er fort, diese von mir, als nothwendig erachteten Zusätze und Verbesserungen schon jetzt mit der Schrift selbst bekannt machen zu können, allein gehäufte Berufsgeschäfte machen die Erfüllung meines Wunsches mir unmöglich, und veranlassen das Versprechen, noch im Laufe dieses Jahrs die Verbesserungen nachzuliefern. — Was bis dahin, als gänzlich veraltet zu betrachten seyn dürfte, möchte die Darstellung der Bestimmungen der französischen Criminalgesetzgebung über das Beweisverfahren seyn, dagegen behält das Werk, in sofern es nur die Bestimmungen des gemeinen Rechts über diesen Gegenstand abhandelt, einen dauernden und bleibenden Werth, so dass es ganz vorzüglich den Geschäftsmännern in den Ländern, wo noch nach dem gemeinen Rechte der Criminalprocess gehandhabt wird, von Nutzen ist. Denn schwerlich wird derselbe in einem andern Werke den Gegenstand des vorliegenden so vollständig, klar und genau abgehandelt finden, wie in dem vorliegenden, und was dasselbe vor ähnlichen Büchern dieses Inhalts ganz vorzüglich auszeichnet, ist das Streben des Verfs., alle Gesetzstellen, welche über die Lehre vom Beweise vorhanden sind, treu und gewissenhaft zu prüfen, die verschiedenen möglichen Fälle vorzutragen und die Controversen nach den Gesetzen zu entscheiden. Schade ist es, dass dem Buche ein Inhaltsverzeichniss und ein Register abgeht; der Gebrauch desselben wird dadurch erschwert. Es enthält sieben Abschnitte, nämlich: I. Ueber den Beweis im peinlichen Processe überhaupt, wo zuvor das Wesen des Anklage- und Untersuchungsprocesses mit Vorliebe für den letztern, dargestellt, von der für jeden Bürger sprechenden Vermuthung der Rechtlichkeit gehandelt, und gezeigt wird, wie der Strafprocess als Verletzung dieser Vermuthung gerechtfertigt werden könne, dann aber auch, dass es auf die Herstellung eines *vollen* Beweises gegen den Angeschuldigten ankomme. Geschildert wird sodann, wie und durch welche Gesetze die deutsche Beweistheorie entstanden sey, die Verschiedenheit des Beweises in bürgerlichen Sachen gezeigt, und dargethan, dass sinnliche Evidenz die Grundquelle sey, durch welche wir die Ueberzeugung von etwas Factischem erlangen. Endlich wird von den einzelnen Beweismitteln im allgemeinen, von dem Gegenbeweise und dessen Verhältniss gehandelt. Die folgenden Abschnitte bis VII. enthalten eine Erläuterung der einzelnen Beweismittel; namentlich handelt Abschnitt II. vom Beweise durch Augenschein und Kunstverständige; Abschnitt III. die Lehre vom Geständnisse ab; Abschn. IV. vom Zeugenbeweise; Abschn. V. von dem Beweise durch Urkunden; und Abschn. VI. von den Indicien. Abschnitt VII endlich handelt noch von den Wirkungen des sogenannten unvollkommenen Beweises, und hier erklärt sich der Verf. nicht nur gegen das Erkennen ausserordentlicher Strafen gegen nicht überführte Verbrecher, sondern auch gegen die polizeylichen Sicherheitsmaassregeln, die in solchen Fällen oft empfohlen worden sind, um den Nachtheilen von Freysprechungen solcher Verbrecher zu begegnen. Das Buch schliesst daher mit der Vorschrift der *L. 5. D. de poenis: Satius est, impunitum relinqui facinus nocentis, quam innocentem damnare.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Brockhaus: *Das Venensystem in seinen krankhaften Verhältnissen* dargestellt vom Dr. *F. A. B. Puchelt*, ausserordentlichem Professor der Medicin an der Universität Leipzig. 1818. XXIV und 405 S. 8. (2 Thlr.)

Mit Vergnügen zeigt Rec. ein Werk an, dessen klassischer Werth bereits so allgemein anerkannt ist, dass es durch den Tadel so wenig verlieren, als durch Lob noch gewinnen kann; desto freyer wird daher auch Rec. sein Urtheil über dasselbe äussern.

In der Einleitung (S. 1—6) spricht der Vf. von der Nothwendigkeit dem erkrankten Venenleben eine grössere Aufmerksamkeit zu schenken, und führt die Schriftsteller an, welche vor ihm über die Krankheiten des Venensystems im Allgemeinen geschrieben haben, deren Zahl im Ganzen freylich sehr klein ist.

Das *erste* Capitel handelt *von dem Wesen der Krankheiten des Venensystems.* (S. 7—14). Ueber das Wesen einer Krankheit erklärt sich der Vf. folgendermaassen: Das Erste, was wir an einer Krankheit wahrnehmen, sind ihre mannichfaltigen Symptome; keine Mannichfaltigkeit ist ohne Einheit; wir suchen das Mannichfaltige auf die Einheit zurückzuführen; so präsumirt man auch eine Einheit in jeder Krankheit; man sucht für diese Einheit einen Sitz, und findet ein Organ im Organismus als solchen, die Function dieses Organs ist gestört. Das Wesen einer Krankheit ist die veränderte Function eines Organs, durch welche manche andere auch verändert wird. Das Wesen der Krankheiten des Venensystems ist daher die veränderte Function dieses Systems. Die Venen bilden im ganzen Körper, nebst dem in ihnen enthaltenen Blute ein Ganzes, welches der Vf. mit dem Namen der Venosität bezeichnet. Diese Venosität kann in verschiedenem Verhältniss zum Organismus stehen; namentlich ist sie in Krankheiten in einem zu hohem oder zu niedrigem Grade vorhanden. Bey der verminderten Venosität sind die Venen zu eng, und das venöse Blut ist in zu geringer Menge vorhanden. Bey der erhöhten Venosität finden wir das Venenblut in zu grosser Menge, oder es zeigt die Eigenschaften der Venosität in einem zu hohen Grade, es enthält zu viel Kohlenstoff und Wasserstoff. Besonders nimmt der Vf. an, dass bey der erhöhten Venosität ein Theil des Haargefässsystems zu Venen, bey der erhöhten Arterialität zu Arterien werde. Dieser Meinung stimmt Rec. vollkommen bey, wenn man nur nicht den Ausdruck Haargefässsystem in *Bichat*schem (oder gar *Alard*schem) Sinne nimmt, sondern sich für die richtigern Ansichten Meckels, Gruithuisens, Döllingers u. a. erklärt. Dann hat aber der Vf. ein sehr wichtiges Moment übersehen, nämlich es kann ja nicht allein die Venosität und die Arterialität überwiegen, sondern das Uebergewicht kann auch auf Seiten des Haargefässsystems, oder vielmehr des zwischen den Arterien und Venen liegenden, indifferenten Stoffs (des Schleimgewebes, Zellstoffs, Bildungsgewebes) sich befinden, und dieses ist in sehr vielen Krankheiten ganz sicher der Fall.

Im *zweyten* Kapitel spricht der Vf. *von den Ursachen der Krankheiten des Venensystems*, und vorzüglich der erhöhten Venosität. (S. 15—17). Als Umstände, welche die Venosität erhöhen, führt der Vf. an a) *die Kost*, vorzüglich zu reichlich genossene stark nährende Speisen und Getränke; unter den letzteren wird das Bier mit Recht als oben anstehend angeführt. b) *Die Luft.* Sauerstoffarme Luft, feuchte Luft, zu grosse Wärme und Abwesenheit des Lichts begünstigen besonders die Venosität. Daher überwiegt die Venosität besonders bey den Städtebewohnern, viel seltener bey Land- und vorzüglich Bergbewohnern. (Vorzüglich hätte der Vf. die Bewohner sumpfigter Gegenden anführen können; denn die in diesen Gegenden herrschenden Krankheiten tragen ganz besonders den Charakter der erhöhten Venosität. Besonders der Aufenthalt in heissen Ländern gehört hierher, die Schriften von Cleghorn und Chalmers enthalten vorzüglich treffliche Bemerkungen in dieser Beziehung.) c) Auch manche *Contagien* scheinen unmittelbar und zunächst in die Venosität einzuwirken, und namentlich von dem Faulfieber möchte dieses der Vf. vermuthen. (Eine sehr wohl begründete Vermuthung. Vor allen andern hätte wohl das gelbe Fieber angeführt werden können.) d) *Mechanische Ursachen, Verletzungen der Venen.* e) *Mangel an Bewegung.* f) *Deprimirend wirkende Affekte und Leidenschaften.* g) *Zu vieles Schlafen.* h) *Uebertriebener, oder gegen die Gewohnheit unterlassener Beyschlaf.* i) *Unordnung der Catamenien.* k) Endlich haben nach dem Vf. manche Krank-

Krankheiten, vorzüglich der Respiration, der Absonderung, insbesondere der Gallabsonderung, Verengerungen der Arterien und des Herzens, die Fehler der letzteren Organe, wobey die blaue Krankheit sich bildet, und manche andere dieselbe Wirkung, und wir erhalten eine secundär erhöhte Venosität (S. 24). Diese Ursachen können entweder Gelegenheitsursachen oder nur prädisponirende Ursachen seyn. Das weibliche Geschlecht ist zur erhöhten Venosität mehr disponirt, als das männliche. Unter den Temperamenten begünstigt vorzüglich das melancholische und das phlegmatische die erhöhte Venosität. (Das erstere sicher, aber von dem letzteren möchte Rec. mehr glauben, dass es die Capillarität erhöhe, dass es das Vorwalten des indifferenten Stoffs begünstige.) In Hinsicht des Alters finden wir die Venosität vorherrschen kurz vor dem Eintritte der Pubertät und am Ende des Mannesalters.

Das *dritte* Kapitel handelt *von den Wirkungen der erkrankten Venosität.* (S. 27—343). Dieses Kapitel theilt der Vf. in vier Abschnitte: *Erster* Abschnitt. *Von den Wirkungen der erhöhten Venosität in dem Venensysteme und von den örtlichen Fehlern desselben.* 1) *Von der Congestion* (S. 30). Die Congestion oder der erschwerte Rückfluss des Bluts kann entweder Folge der erhöhten Arterialität (doch wohl selten?) oder aber der erhöhten Venosität seyn, die weitere Erklärung der letzteren muss man in der Schrift selbst nachlesen. 2) *Anhäufung in den Stämmen* (S. 37). 3) *Von den Blutungen* (S. 41). Die Blutungen werden eingetheilt in solche mit Zerreissung oder Verletzung der Venen, und solche ohne Verletzung der Venen. Die letzteren erfolgen auf dieselbe Art, als wie die gewöhnlichen Absonderungen. 4) *Von der venösen Entzündung* (S. 59). Venöse Entzündung nennt der Vf. den Zustand, in welchem die Haargefäse eines Theils zu Venen werden. Ohne die, vielleicht zu Missverständnissen Veranlassung gebende Benennung ganz zu billigen, theilt doch Rec. die Ansichten des Vfs. von diesem Zustande; ob man aber die wahre Entzündung der Venenstämme (die erhöhte Arterialität der Venenhäute?) mit Recht hierher rechnen könne, bezweifelt Rec. sehr. Von S. 70—148 theilt der Vf. zwölf sehr interessante Krankheitsgeschichten mit, denen sehr lehrreiche Bemerkungen beygefügt werden, die sich zu keinem Auszuge eignen, die aber einen eben so gelehrten, als gewandten praktischen Arzt verrathen, und deren Lectüre gewiss einem jeden Arzte sehr viele Freude gewähren wird. 5) *Von der Erweiterung der Venen* (S. 148). Die Erweiterung ist vorübergehend oder andauernd. Werden die Venen von zu vielem Blute ausgedehnt, so sind im Anfange die Häute unverändert, dauert aber die Ausdehnung nur einige Zeit, so tritt auch eine Veränderung in den Häuten ein; diese werden aufgelockert und nehmen einen grösseren Umfang ein. Wird die Vene in grösere Thätigkeit versetzt, so dehnt sie sich von selbst aus, ohne mechanisch von dem Blute allein ausgedehnt zu werden. Wo die Venosität gesteigert ist, da lässt sich auch dieser Zustand der Venen voraussetzen. Aus diesem Zustande können aber die mannichfaltigsten krankhaften Veränderungen der Venenhäute hervorgehen. Die Arten der Venenerweiterung sind nun folgende: a) *Die allgemeine Erweiterung.* Nur angedeutet. b) *Partielle Erweiterung einer Vene.* Es werden eine bedeutende Anzahl von Beobachtungen aus andern Schriftstellern angeführt, denen der Vf. mehrere eigene hinzugefügt. Erweiterte Venen scheinen sehr geneigt sich zu entzünden; Zerreissung derselben findet höchst selten, vielleicht nie Statt. c) *Varix aneurysmaticus (aneurysma varicosum).* Eine Krankheit, welche bereits seit längerer Zeit von den Aerzten gekannt und genau untersucht ist. d) *Die sackartige Erweiterung.* Bisweilen erweitert sich nach dem Vf. ein Venenstamm nicht in seiner ganzen Länge, sondern an einer kleinern Stelle in der Breite, und es bildet sich nach einer oder nach allen Seiten hin ein Sack, der ausserhalb der Direktion des Blutstroms liegt. Die Häute verdicken sich und die Höle enthält eine Menge Schichten coagulirten Blutes. Der Sack wird nach und nach immer grösser, bis er endlich berstet und eine tödtliche Blutung veranlasst. Es werden einige von Cline, Portal und Morgagni beobachtete, hierher gehörige Fälle angeführt. e) *Aderknoten, varices.* Die Zeichen, durch welche sich diese Knoten von den Erweiterungen unterscheiden sollen, müssen wir die Leser bitten in der Schrift selbst (S. 174—177) nachzulesen; der Vf. findet es sehr wahrscheinlich, dass ihr eigenthümliches Wesen, in einer Entzündung der Venen-Enden bestehe, welche mit Erweiterung derselben verbunden ist. In einzelnen Fällen soll bald die Entzündung, bald die Erweiterung vorherrschen, die Zeichen für beide Fälle werden von dem Vf. S. 177 angegeben. Die Entstehung dieser Geschwülste leitet der Vf., wir glauben mit Recht, von erhöhter Venosität ab. 6) *Venenwunden und Geschwüre.* 7) *Verschliessung und Verstopfung der Venen.* Enthält eine sehr fleissige Zusammenstellung der hierher gehörigen Beobachtungen. 8) *Varietäten im Verlauf der Venen.*

Zweyter Abschnitt. *Von der Einwirkung der erhöhten Venosität auf andre Thätigkeiten und Theile des Organismus.* Wirkt die Venosität peripherisch im Organismus, so ist es nach dem Vf. die Ernährung der Organe, die Absonderung, das Athmen, der Kopf u. s. w., welche ihre Wirkung erfahren; wirkt sie dagegen central, dann ist es vorzüglich das Gemeingefühl und das Gemüth, welche leiden; und als Einwirkungen, welche in die Mitte des Kreises fallen, können die Arterien aufgestellt werden? 1) *Veränderung des Gemeingefühls und Gemüths.* Mit Recht macht der Vf. darauf aufmerksam, dass sich Gemüth und Gemeingefühl sehr nahe stehen. Uns hat die Annahme des Gemeingefühls, als eines besonderen innern Sinns, immer unzweckmäsig geschienen; die Erscheinungen, welche man durch das-

dasselbe erklären will, lassen sich viel ungezwungener auf die Sinnen-Empfindung und Anschauung zurückführen; erkrankte Organe und Systeme werden von dem Sinn (dem allgemeinen, von dem die einzelnen Sinne nur besondere Fractionen sind) als in Disharmonie mit dem Organismus, zum Theil als ausser ihm befindlich wahrgenommen; daher das Gefühl des Unwohlseyns, welches allerdings der Gemüthsseite vorzüglich angehört. Die erhöhte Venosität wirkt, wie der Vf. gewiss sehr richtig bemerkt, immer sehr verstimmend auf das Gemüth, während die erhöhte Arterialität eine ganz entgegengesetzte Wirkung äussert. Sehr richtig bemerkt der Vf. (S. 219), dass diese krankhaften Gefühle nicht in einem Erkranktseyn des Gemeingefühls zu suchen seyen, da ja dieses einen wirklich vorhandenen Zustand des Organismus zum Bewusstseyn bringe; nur das Gemeingefühl könne man krank nennen, welches unwahre Eindrücke dem Bewusstseyn überliefere. Aus diesen Sätzen leitet der Vf. sehr beherzigenswerthe Bemerkungen über die Behandlung sogenannter eingebildeter Kranken ab. Denn bey der gesteigerten Venosität werden in dem Gemeingefühle Zufälle beiderley Art beobachtet. Diese Bemerkungen sind indessen keines Auszugs fähig. 2) *Veränderung der Cerebralfunctionen.* Diese und die von ihnen abhängenden Sinne leiden nach dem Vf. gewöhnlich nur dann von der Venosität, wenn diese nach der Peripherie hinwirkt und sich anhäuft. 3) *Veränderung der äussern Sinne* (S. 237). Dieser Abschnitt wäre vieler Bereicherungen fähig. 4) *Die Muskelthätigkeit.* Sie wird durch erhöhte Venosität geschwächt. 5) *Veränderung der Herzfunction.* Man kann zuweilen verleitet werden, statt der erhöhten Venosität eine idiopathische Herzkrankheit anzunehmen, was der Vf. durch zwey Beobachtungen zu beweisen sucht. 6) *Veränderungen des Athemholens und Krankheiten der Respirationsorgane.* Enthält sehr interessante Bemerkungen, die aber noch sehr vermehrt werden könnten, besonders verdient die erhöhte Venosität der Schleimhaut der Lungen berücksichtigt zu werden. 7) *Veränderung der arteriellen Thätigkeit.* 8). *Veränderung der Nutrition.* 9) *Veränderung der Absonderungen.* Vermehrte Gallabsonderung und Fettabsonderung sind leicht zu erweisende Folgen der erhöhten Venosität; nach dem Vf. gilt aber auch dasselbe von der Schleimabsonderung und der Absonderung des Darmsafts? 10) *Veränderung der Aussonderung.* 11) *Störung der Verdauung.* 12) *Störung der Thätigkeit des lymphatischen Gefässsystems.*

Dritter Abschnitt. *Von der venösen Constitution und einigen zusammengesetzten Krankheiten, in welchen das Venensystem eine Rolle spielt.* Der Vf. unterscheidet zweyerley venöse Constitutionen, die *phlegmatisch-venöse* und die *atrabiläre;* deren Annahme die Beobachtung vollkommen rechtfertigt. Die Krankheiten, in denen die erhöhte Venosität eine wichtige Rolle spielt, und auf die der Vf. in diesem Abschnitte noch aufmerksam macht, sind: 1) Hypochondrie und Hysterie, 2) Gicht, 3) Gastrische und Schleimfieber, 4) Hämorrhoiden, 5) Blutbrechen und schwarze Krankheit, 6) Skorbut, Fleckkrankheit, Faulfieber, gelbes Fieber, Typhus.

Vierter Abschnitt. *Von dem Ausgange der erhöhten Venosität.* Die Krankheiten von erhöhter Venosität gehören zu den langwierigsten. Als besonders häufige Ausgangskrankheiten der erhöhten Venosität betrachtet der Vf.: 1) die Gelbsucht, 2) die Bleichsucht, 3) die Wassersucht, 4) die Ab- oder Auszehrung.

Viertes Capitel. *Von der Kur der Krankheiten des Venensystems.* A. *Berücksichtigung der Ursachen.* B. *Berücksichtigung des Wesens.* a) *Von der Blutentziehung,* b) *Beförderung der Absonderungen und Aussonderungen,* c) *Behandlung der kritischen Bestrebungen und der Entscheidungskrankheiten,* d) *Antiphlogistische Mittel,* e) *Narkotische Mittel,* f) *Stärkende und adstringirende Mittel.* C. *Berücksichtigung der Zusammensetzung und der Complication der venösen Krankheiten.* D. *Berücksichtigung der einzelnen Zufälle.* E. *Chirurgische Behandlung.* Wir geben nur die Ueberschriften der Abschnitte, da sich der Inhalt dieses Capitels zu keinem Auszuge eignet.

Mit inniger Freude wird jeder deutsche Arzt diese Schrift aus der Hand legen, in der, leider eine seltene Erscheinung in dieser Zeit phantastischer Theorieen, der Geist des echten Erfahrungswissens weht. Vieles ist allerdings noch hypothetisch, aber der Vf. dringt uns keine Hypothese als ausgemachte Wahrheit auf. Bey einer neuen Ausgabe wünschten wir wohl etwas mehr Sorgfalt auf den Stil verwandt zu sehen, der etwas schwerfällig ist.

STAATSWISSENSCHAFT.

ALTENBURG, b. Hahn: *Aphorismen und Notizen über wichtige Zweige des Finanzwesens* von *Joseph Marx Freyherrn von Liechtenstern.* 1821. 80 S. 8.

Es ist dieses der Anfang zu den Abhandlungen, welche der Vf. bey der Herausgabe seiner *Andeutungen wichtiger Momente bey Steuercatastervermessungen* (A. L. Z. 1821. No. 160) nach und nach zu liefern sich vorgesetzt hatte, um seine Ansichten über die Gegenstände mitzutheilen, die mit den dort abgehandelten in Verwandschaft stehen. Insbesondere hatte er versprochen, sich mehr über die Mittel zu erklären, die ihm die geeignetsten schienen, ein Steuercataster in der möglichst kürzesten Zeit einzurichten, ohne dass der Zeitgewinn dem Gelingen desselben nachtheilig würde. — Des Vfs. Absicht ist die Finanzgegenstände empirisch zu erläutern und er will deshalb weder eine Wissenschaft

festen begründen noch ihr Gebiet erweitern. In dieser Abhandlung wird nun erstlich historisch gezeigt, wie die Idee eines Grundcatasters schon in frühen Zeiten entstanden, aber erst nach und nach bis zu denjenigen Bestimmungen gelangt ist, die man heut zu Tage mit dem Begriffe eines solchen Catasters verbindet. Es ist bekannt, dass man in den neuern Zeiten den Gedanken festhielt, als ob ohne ein vollkommnes Grundcataster zu einer gerechten und gleichen Vertheilung der Grundsteuer gar nicht zu gelangen wäre. Indessen haben die neuesten Erfahrungen und Beobachtungen gezeigt, dass nicht allein die Schwierigkeiten und Kosten der Ausführung eines vollkommnen Catasters sehr gross sind, sondern dass es auch sehr zweifelhaft ist, ob wirklich vermittelst desselben eine so vollkommne Steuervertheilung sich auf eine dauerhafte Art begründen lasse. Diese Entdeckung hat in vielen den glühenden Eifer für eine möglichst schnelle Catastrirung ganzer Länder wieder abgekühlt. — Der Vf. bestätigt gleichfalls diese Bemerkung, dass ein vollkommnes allgemeines Cataster zur Einführung einer leidlichen Steuerordnung nicht so sehr nothwendig sey, und widerräth deshalb aus sehr triftigen Gründen, sich wenigstens nicht damit zu übereilen. Wie nun, ohne sogleich auch ein so vollkommnes Landescataster anzulegen, verfahren werden könne, um die Besteuerung des Bodens in eine recht gute Ordnung zu bringen, darüber macht der Vf. S. 27 u. f. w. sehr gute und praktische Bemerkungen.

Im übrigen erklärt er sich gegen eine einzige Steuer, will aber doch, dass der Staat sich bloss auf directe Steuern beschränken solle, indem er die indirecten bis auf sehr wenige gänzlich verwirft. Was er indessen dagegen sagt, passt freylich auf viele der üblichen indirecten Abgaben. Es ist aber hierdurch die Materie bey weitem nicht erschöpft und der Vf. folgt bloss den Vorurtheilen der neuern Theoretiker, wenn er sich so stark gegen sie ausspricht. — Dass aber alle praktische Staatsmänner ohne Ausnahme auf ihrer Beybehaltung bestehen, und dass wenn es zur Besteurung kommt, Niemand als die neuern Theoretiker etwas von der Beschränkung auf directe Steuern wissen will, sondern alle auf Beybehaltung oder Wiedereinführung der indirecten Besteuerung bestehen, sollte doch wohl einigen Verdacht gegen die Declamationen wider alle und jede indirecte Steuer erregen. Da man im Allgemeinen sich lieber der unvollkommnen indirecten Steuer und allen ihren Plackereyen unterwirft; so entsteht die Frage: ob nicht den indirecten Steuern eine solche Form zu ertheilen seyn möchte, welche die an ihr mit Recht gerügten Fehler möglichst entfernt und ihr alle die Tugenden ertheilt, die eine zweckmässige Abgabe empfehlen? Die Mühe dieses Problem zu lösen, wird nicht vergeblich seyn, wenn sie mit gehöriger theoretischen und praktischen Kenntniss unternommen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Erzählungen und kleine Romane*, von *Friedrich Kind*. *Zweytes* Bändchen. 1822. 333 S. 8.

Das erste Bändchen dieser anziehenden Sammlung haben wir in unsrer A. L. Z. v. 1822. No. 123. mit dem gebührenden Lobe angezeigt. Alles Gute, was wir von jenem ersten sagten, gilt auch von diesem zweyten, welches folgende 5 Aufsätze enthält: I. *Der Weingarten*. Rec. hat diese, durch Inhalt und Vortrag ausgezeichnete Darstellung hier zum zweyten Male mit gleichem Interesse gelesen. Der junge Rathmann *Albrecht Dörring*, die liebliche *Blanda* und die schöne *Armgard* sind trefflich gezeichnet. Die Entwickelung dieser Erzählung lässt wehmüthige Gefühle in der Brust des Lesers zurück. *Blanda*, aus ihren süssen Träumen geweckt, nahm das Nonnengewand. „Sie sah nach ihrer Einkleidung *Albrecht* nie wieder, ward aber von *Armgard* oft im Kloster besucht. Mit wiederkehrendem Lenze vertauschte sie den Klosterschleyer mit der Brautkrone des Himmels." II. *Märthchen*. Erzählung. Ein schönes und liebenswürdiges Schiffermädchen erzählt mit anmuthiger Naivität seine Lebens- und Liebesgeschichte bis zu seiner, anfangs durch mancherley Verhältnisse und Schicksale gehinderten Verbindung mit dem braven und gefühlvollen Organisten *Bernhard*, und man fühlt sich wohl in der Nähe so lieber Menschen. Auch dem finstern *braunen Manne* muss man recht gut seyn. Die in die Geschichte verflochtenen zweydeutigen oder schlechten Charaktere, wie der des eitlen und selbstsüchtigen *Heinrichs* und der bösartigen *Georgine*, sind gleichfalls nach dem Leben gezeichnet. Rührend und schön sind die eigemischten Gesänge, und befriedigend ist der Ausgang der Erzählung. — Recht ergetzlich ist auch die folgende Erzählung, III. *Der Birnbaum*; und man freut sich recht herzlich, dass *Gundchen* und *Freywald* ein Pärchen werden. IV. *Die Fastnachtsträume*. Nachtstück. Rec. las diese, von *Guido* erzählten, und nur zu sehr in die traumartige Wirklichkeit verwebten Fastnachtsträume nicht ohne Rührung, und ist überzeugt, dass sie dem Glauben manches zarten Gemüthes an eine gewisse unerklärliche Sympathie, an ein geheimnissvolles, unzertrennliches Band, das gleichgestimmte Seelen an einander fesselt und ihr Ich gleichsam vertauscht und in einander schmilzt, süsse Nahrung geben werden. Der Schluss macht einen schmerzlichen Eindruck. V. *Der Leihbibliothekar*. Ein Scherz. Hier zum ersten Mal mitgetheilt. Der alte Geck, Herr *Buchsbaum*, erzählt in einem treuherzigen Tone sein unglücklich abgelaufenes Verlieben in zwey junge Frauenzimmer, wovon das eine ihn zum besten hat, und das andere ihn kalt abfertigt, und wie ein junger Lieutenant *Weller* ihn als einen gutmüthigen Schwachkopf behandelt. Es fehlt dieser kleinen Erzählung nicht an manchen komischen Stellen. — Möge uns Herr K. recht bald mit einer neuen Fortsetzung dieser anziehenden Sammlung beschenken!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

OEKONOMIE.

Erfurt u. Gotha, b. Hennings: *Die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen* für angehende und ausübende Forstmänner und Jäger. Ausgearbeitet von einer Gesellschaft und herausgegeben von Dr. *J. M. Bechstein*, 9ter Theil, *Jagdwissenschaft*. 1ter Band, Jagdzoologie. XXIV u. 990 S. 2ter Band, Jagdtechnologie. XII u. 368 S. mit vielen Kupf. 1820. 8.

Auch unter dem Titel:

Die *Jagdwissenschaft* nach allen ihren Theilen für Jäger und Jagdfreunde von Dr. J. M. *Bechstein*. 1ter u. 2ter Band mit Kupf. u. s. w.

Bechsteins groses Unternehmen, der Bearbeitung eines, alle Theile der Forst- und Jagdwissenschaft umfassenden Werkes für den öffentlichen Lehrunterricht sowohl als zum Selbststudium, welches er mit einigen ausgezeichneten Forstmännern vor einigen Jahren begonnen, ist bereits in der A. L. Z. 1819. No. 180. gewürdigt worden. Es wurden dem unlängst verstorbenen Herausgeber dort einige Wünsche nahe gelegt, auf welche er nach den vorliegenden zwey Bänden seines Werkes jetzt schon zum Theil Rücksicht genommen hat. In demselben Blatte wurde zugleich der 4te Theil des ganzen Werkes, welcher in zwey Bänden die Lehre des *Forstschutzes*, nämlich im 1ten Bande die *Waldbeschützungslehre* im Allgemeinen, und im 2ten die *Forstentomologie* abhandelt, beurtheilt und dabey angezeigt, dafs jede Abtheilung des Ganzen allein und zwar nicht gerade in der, von dem Herausgeber vorgezeichneten Ordnung erscheine, damit den verschiedenen Bearbeitern kein Zwang und keine Eile, den Interessenten einzelner Theile aber nicht der Ankauf des ganzen Werkes auferlegt werde. Aus dieser Ursache erhält das Publikum gegenwärtig den neunten Theil, *die Jagdwissenschaft* und zwar ausschliesslich aus der Feder des als Naturforscher und Weidmann hochgeachteten Herausgebers. Er hat seinen Plan so eingerichtet, dafs die letzten Theile dieser besondern Wissenschaft zugleich als Fortsetzung seines grösseren, bey Monath und Kusler in Nürnberg erschienenen Werkes gelten können, und sein dermaliger Verleger hat daher auch einige hundert Exemplare in Quart drucken lassen.

Der 1ste Band dieses 9ten Theils, die *Jagdzoologie* hilft einem grossen Bedürfniss der jetzigen Zeit ab, denn wir besitzen gegenwärtig darüber kein vollständiges zweckmässiges Handbuch. Die vorhandenen Lehrbücher sind entweder unvollständig, wie z. B. der 4ste Theil von *Hartigs* Lehrbuch für Jäger, in dessen Jagdzoologie ein Abriss der *allgemeinen Zoologie* und die specielle Beschreibung verschiedener Jagdthiere fehlt; oder sie fassen die neueren Fortschritte und Entdeckungen in der allgemeinen und speciellen Zoologie nicht in sich, wie das ältere Werk des Herrn *Bechstein* und die neueste Auflage des eben genannten Hartigschen Lehrbuchs. Beiden Mängeln ist hier von dem Vf. abgeholfen. Da die Jagdzoologie als die Pforte zur gesammten Jagdkunde anzusehen ist, so darf es nicht befremden, sie hier mit einer allgemeinen Einleitung in die Jagdkunde geöffnet, und hier, in der Zoologie schon den Begriff der Jagd aufgestellt, ihre Entstehung erzählt, die Jagd- und Jäger-Eintheilungen, die nöthigen Jäger-Eigenschaften und Kenntnisse, die bisherigen Jägergebräuche und die vorzüglichsten Jagdschriften nachgewiesen zu finden. In gedrängter Kürze hat der Vf. das Nöthige und Wissenswerthe über die benannten Einleitungsgegenstände, (auf 26 Seiten) zusammengestellt. Es fehlt hier zwar eine Jagdterminologie oder ein alphabetisches Register über die Jagdkunstwörter, welches einige Schriftsteller ihren Lehrbüchern vorangehen lassen, und man vermifst auch die Angabe einiger Jägergebräuche; z. B., des Weidmessergebens u. s. w.; allein der Vf. hat jene Terminologie sehr zweckmässig nachgetragen, und sie in der Beschreibung jedes einzelnen Jagdthieres angeführt, wie dieses *Döbels* trefflicher Nachfolger, Herr *aus dem Winckell* in seinem werthvollen Jagdhandbuche ebenfalls gethan hat. Die Angabe der hier fehlenden Jägergebräuche werden wir in einem der folgenden Theile zu erwarten haben.

Die Jagdzoologie selbst zerlegt der Vf., wie es allgemein geschieht, in zwey Theile, in den allgemeinen und besondern. In dem erstern macht er mit dem Begriff der Naturgeschichte, dem Unterschiede zwischen organisirten und unorganisirten Körpern, zwischen Thieren und Pflanzen, sodann mit der weitern Eintheilung der Naturkörper in drey Reiche, mit den Entstehungstheorieen,

Ernährung und Wachsthum, Fortpflanzung und Tod der organischen Körper überhaupt und endlich auch mit der Ernährung, willkürlichen Bewegung, dem Empfindungsvermögen der Thiere insbesondere, nebst der Eintheilung des Thierreichs nach *Linne*, *Cuvier*, *Tiedemann*, *Lamark*, und *Oken* in zweckmäſsiger Kürze bekannt. Der zweyte Abschnitt zieht die Grenze der Jagdzoologie um den Cyclus der warmblütigen Thiere, der *Säugthiere* und *Vögel* — und eröffnet die Einsicht in ihre Zergliederung und Physiologie. Die zwey übrigen Abschnitte betrachten jede Klasse dieser Thiere nach ihrem äusserlichen und innern Bau, ihrer Lebensdauer, Verbreitung, Aufenthalt, nach ihrer zoologischen systematischen Zerlegung in Ordnungen, so wie nach ihrer weidmännischen Eintheilung, wozu der Vf. das Ausstopfen und Aufbewahren in Kabinetten bey jeder Klasse beygefügt hat. Die Beschreibung der Organisation ist ebenfalls mit Rücksicht auf die neuesten zoologischen Schriften abgefaſst; zu wünschen wäre jedoch gewesen, daſs der Vf. manches durch eine Kupfertafel oder einen Steindruck anschaulich erläutert und lieber an den beygefügten colorirten Abbildungen gespart hätte; von welchen wir weiter unten sprechen. Doch scheint es in dem Plane des Vfs. zu liegen, eine solche anschaulichere Erklärung noch nachzuholen, da er zum Schluſse der Jagdwissenschaft eine ausgedehntere Anatomie der Jagdthiere liefern will, wozu die Lehre von der Zerlegung oder dem Zerwirken des Wildes in dem Theil der Jagdbenutzung Anlaſs giebt. Die Beschreibung des Ausstopfens und Aufbewahrens animalischer Körper ist etwas spärlich ausgefallen, wahrscheinlich weil der Vf. die Ueberzeugung hegt, daſs durch die beste schriftliche Anleitung das Präpariren dieser Körper nicht so leicht erlernt werden kann. Rec. kann ihm hierin nicht unrecht geben, und deswegen hätte schon die noch kürzere Hinweisung auf die vorzüglichern Schriften eines *Pistorius* (*Beckers in Darmstadt*) *Naumann*, *Stein* u. s. w. genügt, die zum Theil in der Literatur (S. 26.) abgeführt werden. Von den systematischen Eintheilungen der Säugthiere in Ordnungen giebt der Vf. der *Pennantischen*, welche er auch in seinen übrigen Schriften aufstellte, den Vorzug vor jenen des berühmten Cuvier, Tiedemann, Blumenbach und Linne, die er jedoch anführt. Es wäre nicht zweckwidrig gewesen, wenn der Vf. dem so wohl begründeten Systeme unseres *Tiedemann*, oder allenfalls auch der neuen Eintheilung gefolgt wäre, welche *Cuvier* in seinem neueren Werke über das Thierreich, das *Schinz* in Zürich zu übersetzen angefangen hat, aufstellt. In der Eintheilung der Vögel zieht er auf gleiche Weise den Klassificationen Cuviers, Blumenbachs und Linnes, die von ihm verbesserte Eintheilung des Britten *Latham* vor, welche übrigens mit der vorzüglichen, wohlbegründeten Eintheilung des berühmten Ornithologen *Temminck* hinsichtlich der deutschen Vögel nahe übereinstimmt.

Nach den beiden gwählten Claſsificationen giebt der Vf. in jedem der zwey Abschnitte eine gedrängte Uebersicht der deutschen Jagd-Säugthiere und Vögel mit ihren Gattungs- und Artkennzeichen, wie dieſs auch in seiner Forstentomologie geschehen ist. Diese kurze Uebersicht ist für den Lehrling oder Leser sehr bequem, weil sie ihn auf kurzem Wege mit den Arten, welche zu einer Gattung und zu derselben Ordnung gehören, so wie mit den sämmtlichen Jagdthieren der ganzen Klasse, welche die deutschen Jagdreviere bewohnen, bekannt macht und zur Bestimmung einer nicht gekannten Species geschwinde Hülfe leistet. Zu diesem Behufe hat der Vf. die Unterscheidungsmerkmale der Art nach dem Bedürfniſs seiner Leser ausführlich, immer aber genau und bestimmt, angegeben. Nicht unzweckmäſsig wäre es jedoch gewesen, wenn der Vf. die bekannten kurzen Hauptkennzeichen der Art allzeit mit gröſsern Lettern hätte beydrucken laſsen. Die Gröſse der Thiere, welche bey ihrem Aufsuchen und Bestimmen nützliche Dienste leistet, hat er hierbey nicht angeführt; sie ist aber in der zweyten Abtheilung bey der speciellen ausführlichen Beschreibung jeder Thierart richtig verzeichnet. Rec. vermiſste in den gedachten zwey Uebersichten einige deutsche Jagdthiere, z. B. von Säugthieren *Arctomys Citellus*, verschiedene Fledermäuse, *Mus amphibius* etc. von Vögeln *Falco cineraceus*, *Falco tinnunculoides*, *Tringa Temminckii*, *Larus argentatus* (*glaucus*) dahingegen fand er einige, die inzwischen ihr Bürgerrecht verloren haben z. B. *Limosa Meyeri*, die das alte Weibchen von *Limosa rufa* ist und *Larus crepidatus* die zu *Larus* (*Lestris*) *parasiticus* gehört.

Am Ende eines jeden der beiden oft genannten Abschnitte stellt der Vf. endlich eine *jägermäſsige Classification* der Jagd-Säugthiere und Vögel, jede in einem besondern Kapitel auf. Er theilt jede der zwey Klassen in 3 Ordnungen; die erste Ordnung enthält die eſsbaren, die zweyte die uneſsbaren wilden Thiere der Klasse und die dritte Ordnung endlich die zahmen zur Jagd dienlichen Thiere. Jede Ordnung zerfällt in die zwey Unterabtheilungen 1) *mehr wichtige*, 2) *minder wichtige Thiere*; und es ist hierbey als Merkmal der mindern Wichtigkeit auch die Seltenheit des Thieres in Deutschland aufgenommen. Eine solche Eintheilung hat ihre Schwierigkeiten, weil die Begriffe *eſsbar* und *selten* relativ sind. Manche Thiere werden in einer Gegend Deutschlands für uneſsbar angesehen, in der andern als Leckerbissen verspeist; sie sind in einer Gegend selten, in der andern aber gemein. Rec. will für seine Behauptung sogleich einen Beweis beybringen. Der *Gänsesäger Mergus merganser*. L. und der langschnäbliche S. *Mergus serrator* L. werden nach dieser Klassification unter die *uneſsbaren Vögel* versetzt und in manchen Gegenden auch als solche wirklich angesehen. Herr *aus dem Winkell*, der bewährte Jäger, nimmt diese Vögel gegen die Ungenieſsbarkeit in dem 2ten Theil seines Handbu-

buches S. 864 sehr in Schutz, und zieht das Merges-Ragout einer Auerhahnspastete vor. Rec. tritt aus langjähriger Erfahrung demselben mit der Bemerkung bey, dass in seinem Wohnorte jährlich einige hundert der drey Merguserten so gerne wie die wilden Strichenten verspeist werden. Beide werden zugleich den minder wichtigen Jagdvögeln zugezählt, weil sie an einigen Orten seltener sind als der kleine *Mergus albellus*, der bey halber Grösse als wichtiger angesehen wird. In der Gegend des Rec. ist aber jede der 3 Arten zur Strichzeit so gemein als die andere, und es ist also hier kein Grund eines Vorzugs vorhanden. Wenn ferner ein Forsteleve *Motacilla alba* und *Numenius subarquata* oder *Tringa variabilis* auf einen Schuss erlegt, wovon Rec. schon Augenzeuge war, muss dieser nicht stutzen, wenn man ihm sagt, dass erstere wichtiger als die beiden letztern, wichtiger auch, als *Anas acuta, marila*, und so viele andere interessante, nicht sehr seltene, und dabey sehr nutzbare Jagdvögel sind, welche von Hrn. *B.* als unwichtig classificirt wurden. Ohne Anmassung wird daher die Kritik Hrn. B. Nachfolger empfehlen dürfen, diese Klassification bey einer zweiten Ausgabe des Lehrbuches einer genauen Revision zu unterwerfen, und wenn die Eintheilung: in *essbar mehr oder minder wichtig* u. s. w. beybehalten werden soll, zu den unessbaren und nicht nutzbaren Thieren, lediglich die Raubthiere, und zu den minder wichtigen, jene Thiere besonders die kleinen Vögel zu theilen, die der Jäger von Metier weder des Schusses noch Fanges, die Köchin nicht des Rupfens werth hält. Thiere, die für den Haushalt der Natur wichtig sind und in diese Kategorie fallen, könnten, sind vom Vf. ohnehin in der Uebersicht mit einem Zeichen versehen, und könnten auch in einer besondern Uebersicht für den Forstmann zusammengereihet werden.

Die zweyte Abtheilung des Lehrbuches, die *besondere Jagdzoologie* umfasst nun in zwey Abschnitten die specielle Beschreibung eines jeden in der allgemeinen Uebersicht aufgeführten Jagd-Säugthieres und Vogels, nach der eben angeführten jägermässigen Eintheilung. Die Beschreibungen sind eines *Bechsteins* würdig. Sie enthalten gedrängt, ohne Mangel eines charakteristischen Zuges, zuerst die Synonymen und die Literatur, sodann eine genaue Schilderung beider Geschlechter mit ihren Jungen und Abänderungen, die Angabe der merkwürdigen Eigenschaften, Verbreitung, des Aufenthalts, der Nahrung, Fortpflanzung, Krankheiten, Feinde, die kurze Benennung der Jagd, des Nutzens und Schadens und die Jagdterminologie, woraus man ersehen wird, dass der Vf. hierin dem Plane seiner grossen gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands gefolgt ist. In jeder Ordnung ist wenigstens eine ganz ausführliche Beschreibung des darin vorkommenden wichtigeren Jagdthieres.

Ein Anhang beschreibt die giftige *Kreuz-Otter*, oder Kupferschlange *Coluber Berus Lin.* und fodert den Jäger zu ihrer Vertilgung auf. In einem zweyten Anhang wird die Classification des für die Naturgeschichte zu früh verstorbenen *Illigers*, die von den Naturforschern bey der Bildung neuer Gattungen und Arten so oft wieder hervorgesucht wird, mitgetheilt: und in einem dritten Anhang wird endlich das Meiningische Reglement des Schussgeldes für die Raubthiere dem Leser bekannt gemacht. Die vier Kupfertafeln sollen zur Erläuterung der speciellen Beschreibungen dienen; sie erfüllen aber nicht durchgängig diesen Zweck. Manche Figuren sind viel zu klein, als dass die Gattungs- und Artkennzeichen oder das Kleid erkannt werden könnten und Hr. *B.* hätte daher besser gethan, wenn er statt deren die schöne Kupfertafel aus dem dritten Theil seines ornithologischen Taschenbuches über die Gattungskennzeichen hier eingeschaltet hätte.

Der *zweyte* Band des neunten Theiles behandelt die *Jagdtechnologie*. Der Vf. bezeichnet mit diesem Worte *die Lehre von der Kenntniss, der Fertigung und von dem Nutzen der, zu den verschiedenen Jagd- und Fangarten der Jagdthiere nothwendigen, Werkzeuge, Geräthschaften und Jägerkleidungen.* Diese Lehre wird nun in folgenden sechs Abtheilungen entwickelt. I. Technologie der Jagdzeuge, nämlich der Blendzeuge, dunkeln und lichten Zeuge nebst dazu gehörigen Geräthschaften; II. T. der *Vogelgarne* und zwar der Kleb-, Steck-, Deck-, Sack-, und Schlaggarne. III. T. der verschiedenen Fänge, wozu alle übrige Fangapparate gerechnet werden. IV. T. der Jagdgewehre und der dazu gehörigen Erfodernisse. V. T. der Jagdgeräthschaften, unter welcher, etwas allgemeinen Benennung der Vf. die Laut gebenden Instrumente, manche Schiessgeräthschaften, die in die 4te Abtheilung hätten untergebracht werden können, und die Geräthschaften für die zahmen Jagdthiere versteht; VI. T. der Jägerbekleidung. Was Rec. im Allgemeinen schon an dieser Jagdtechnologie gefiel, ist, dass der Vf. seine Leser und Zuhörer, nicht wie so mancher andere Jagdschriftsteller zu modernisiren strebt, und sie nur mit einigen Jagd- und Fanggeräthschaften bekannt macht, mit welchen sich ein weichlicher, städtischer Jagddilettant begnügen kann. Mit gründlicher Ausführlichkeit hat er alle Werkzeuge, die unsere weidmännischen Altvordern mit Erfolg gebrauchten, und die sich noch jetzt anwenden lassen, wenn der Jäger irgend einigen Eifer für seine Kunst, Zeit und Gelegenheit zum Gebrauch hat, beschrieben und zum Theil abgebildet. Dieses ziemt sich für ein solches Lehrbuch; denn dem Jäger im Norden Deutschlandes kann oft die trefflichsten Dienste leisten, was seinem Mitbruder im Süden und Westen unbrauchbar ist. So beschreibt der Vf. z. B. von dem Blendzeuge neben den Tuch- und Federkappen, die in manchen Waldgegenden gebräuchlichen *Holzflintern*, von dem *dunkeln Zeuge* die beliebten dänischen Mitteltücher, nebst einem gut geordneten Zeughause; von den *Vogelgarnen*, das Hühner-Hochgarn, den Baumfalkenstoss, die Schneehaube, das Glockengarn, die Bömsche, Tränk-

Tränkheerde; u. ſ. w. von den *Sperrfängen* die Wolfs- und Bärengruben, die Feldhühnerſteigen; *von den Schlagfallen* die Wolfs- Fiſchotter- u. ſ. w. Schlagbäume, welche ſämmtlich einige moderne Jagdſchriftſteller übergehen, vielleicht nicht kennen, und daher für unanwendbar in unſern Tagen halten. Er führt ſogar die Vogelfänge mit Vogelleim, mit Kloben und Sperrfallen an. Der Vf. beſchreibt aber nur dieſes Jagdgeräthe, ohne die Anwendung derſelben zu erläutern, welches in einem der nächſten Theile über die eigentliche Wildjagd und die beſtehenden Jagd- und Fangmethoden geſchehen wird. Lobenswerth iſt es aber, daſs in dieſer Jagdtechnologie nicht nur die Verfertigung jener Jagdrequiſiten angegeben iſt, welche der Jäger ſelbſt vornehmen kann z. B. das Stricken der Netze, der Bau der hölzernen Fänge und Fallen, ſondern auch jener, welche eine künſtliche mechaniſche oder chemiſche Zubereitung erfordern, wie die Fabrikation der Jagdgewehre, des Schieſspulvers, des Hagels oder der Schrote u. ſ. w. Der Vf. entwickelt hierbey ausgebreitete Kenntniſſe der abgehandelten Gegenſtände; er bezeichnet die meiſten ältern und neuern Künſtler und Fabriken, welche gute Feuergewehre geliefert haben; er beſchränkt ſich jedoch mehr auf das nördliche Deutſchland und auf wenige Städte in Frankreich und Belgien, übergeht mithin Süddeutſchland und manche Fabrikorte Frankreichs, die in der neueſten Zeit Ruf in der Gewehrfabrikation erworben haben, wie *St. Etienne*, *Verſailles* u. ſ. w. Er legt dabey den älteren Feuergewehren von berühmten Meiſtern einen zu groſsen Werth bey; denn unſere neuern vorzüglichen Künſtler können ſich mit jenen immerhin meſſen. Von den Gewehren, welche mit Knallpulver entzündet werden, giebt er nur die frühere Art an, welche auf der Seite mit einem Schloſs und Hahn in Form der älteren Schlöſſer entzündet werden. Es giebt aber noch andere, welche einen verſchiedenen Entzündungs-Mechanismus haben z. B. den Stoſs von hinten, welche zur Vollſtändigkeit ebenfalls hätten erwähnt werden können, da dieſe Jagdflinten hier und dort Eingang gefunden haben, und der Jäger wenigſtens ihre Behandlung verſtehen ſoll. Die Beſchreibung verſchiedener anderer Jagdanſtalten und Erforderniſſe z. B. der Krähen- und anderer Schieſshütten, der Hochſtände, Wildſitzen oder Salzlecken iſt wahrſcheinlich für die folgenden Theile der Jagdwiſſenſchaft aufbehalten worden; ſie hätte aber in dieſer Jagdtechnologie ihre Stelle nicht am unſchicklichen Ort gefunden.

Der Vf. hat ſeine Beſchreibungen ſehr zweckmäſsig mit Abbildungen der Jagdgeräthſchaften auf fünf Kupfertafeln erläutert. Man hat auch über die Jagduniformen eine Kupfertafel beygefügt, auf welcher ein Meiningiſcher Oberforſtmeiſter und Oberförſter in ihrer Staatsuniform abgebildet ſind. Dieſe Uniformen findet Rec. nicht geſchmackvoll und daher nicht als Muſter zu empfehlen. Mit dem Wechſel der Mode ſinken die abgebildeten Figuren nach einigen Jahren gleich den Jägerfiguren auf den Riedingeriſchen Kupfern zu Caricaturen herab, und es iſt daher zu wünſchen, daſs ſie dereinſt bey einer zweyten Auflage nützlicheren Gegenſtänden Platz machen mögen.

Die zwey folgenden Bände der *Jagdwiſſenſchaft* ſind von dem verſtorbenen ſehr verdienten Bechſtein bis zum Schluſſe bearbeitet und es wird der letzte Band demnächſt erſcheinen und mit dem in Verbindung ſtehenden 9ten Band angezeigt werden. Das ganze, groſse Werk aber wird von dem Oberforſtrath *Laurop* in Carlsruhe fortgeſetzt.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Werther: Dr. *Joh. Lhotsky*, *über Aufklärung, Bildung, Entwicklung als Höchſtes im Leben der Menſchheit.* Eine Phantaſie. Den Jünglingen gegenwärtigen Zeitalters, beſonders deutſcher Nation gewidmet. 1820. X u. 67 S. 8.

Die Phantaſie iſt gerichtet an diejenigen, welche im Blühen des eigenen Lebens noch an dem ewigen Blühen der Menſchheit nicht verzweifelt haben von einem Vf., dem man die Fichteſche Schule gleich anſieht. Wir haben geleſen daſs Bildung das Höchſte im Leben der Menſchheit iſt, daſs ferner die Bildung die Grundidee der Menſchengeſchichte iſt, Andeutungen zur Bildung einer künftigen Zeit; Natur iſt nach dem dieſsfälligen Gebrauch, die nichtmenſchliche Objectivwelt im Groſsen, geſellſchaftliche Vereine der Familien, Religion, Staaten; dem Menſchen ſey in einem Staat ſeine Würde und Hoheit garantirt, Rechtspflege, Medicin als Geſtaltendes und Regelndes der Menſchenorganiſation, Wiſſenſchaften, Muſik als Repräſentirendes der ſchönen Künſte. — Eine wahre *Olla potrida*, der wir aufmerkſame Leſung gewidmet haben. Viele der Rathſchläge benützt ſchon jeder Staat, wie der Vf. ſelber wohl auf ſeiner Reiſe wahrgenommen, zwar auch viel Menſchenelend, das geben wir gerne zu, aber auch viele Ermannung zum Beſſern und das namentlich in den höheren Sphären, die unſre Ideologen ſo ſelten kennen und gegen die ſie dennoch ſchreiben, denen ſie aufs mildeſte den geſunden Menſchenverſtand abſtreiten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

STATISTIK.

Zürich, b. Orell Füssli und Comp.: *Helvetischer Almanach* für das Jahr 1822. 272 S. 18. Mit 5 Kupfern und 1 Karte. Gebunden in Futteral.

Schon die Jahrgänge 1819 und 1821 des Helvetischen Almanachs hatten den Canton *Bern*, von welchem auch der vorliegende handelt, zum Gegenstande. Ersterer hatte sich mit den allgemeinen geographisch-topographischen Bestimmungen des Cantons, seinem Boden, seiner Naturgeschichte, Bevölkerung, Eintheilung und was dergleichen mehr ist, beschäftigt, letzterer neben einer kurzen Geschichte des Cantons und seiner Hauptstadt einen statistischen Umriss eben desselben geliefert. Aus der Menge und Mannigfaltigkeit des zu verarbeitenden Stoffes war die Nothwendigkeit hervor gegangen, einen Theil der Darstellung auf einen dritten Jahrgang zurück zu legen. In diesem wird nun unter den fünf Hauptrubriken das Besondere über Justiz- und Polizey-, Kirchen- und Schulen-, Finanz- und Kriegswesen und die Verhältnisse *Berns* zu dem gesammten Schweizerischen Bundesvereine das zur Vervollständigung des Gemäldes noch Fehlende nachgeliefert. Der kenntnissreiche Verf. dieser Aufsätze, dem Vernehmen nach Hr. *J. R. Wyss* d. j. in *Bern*, ein fruchtbarer, längst nicht unrühmlich bekannter Schriftsteller, erklärt unumwunden, dass mehr als eine sonst in einem Gemälde wohl geordneter Staaten nicht unbedeutende Rubrik in seiner Darstellung unausgefüllt geblieben, und führt als Grund hiervon einerseits den Mangel an zweckmässigen Vorarbeiten für die Statistik des heutigen *Bern* und die (den Rec. befremdende) Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit an, schriftlich oder mündlich dienliche Mittheilungen zu erhalten. Er meint, es sey vielleicht (welches nicht also seyn sollte) die Art der Republiken, dass nicht leicht ein Einzelner, selbst nicht einer von den Gewalthabenden unter den Bürgern das Ganze durchaus übersehe; und vollends er, als ein mit keiner Gewalt oder Theilnahme an den höhern Staatsinteressen Beauftragter, hätte, ohne den Schein eines neugierigen Vorwitzes auf sich zu laden, den Zutritt zu wesentlichen Aufschlüssen nicht verlangen können. Dieser letztern Aeusserung halber muss Rec., welcher das Wesen einer Republik, zumal einer von so beschränktem Umfange, lieber in einem auf gegenseitige Achtung gegründeten Wohlwollen zwischen Regierenden und Regierten, als in einem geheimnissvollen Wesen und *grande supercilium* auf der einen, und in geschmeidigem Hofmachen und demüthigem Kriechen vor stolzen Herrschermienen auf der andern Seite gesetzt wissen möchte, den Vf., selbst einen Republikaner, von Herzen bedauern. Inzwischen sind solcher Erschwerungen ungeachtet mehrere Abschnitte dieses statistischen Abrisses doch noch ausführlich genug, ja für den Nicht-Berner etwas allzu umständlich ausgefallen. Davon zeugt unter andern die Aufzählung der im Canton dermal geltenden Gesetze (Es sind ihrer, manche einzelne Statuten und Ordnungen nicht mit in Anschlag gebracht, nicht weniger als *eilf* verschiedene Sammlungen oder Codices, unter denen die Gesetze und Decrete der Grossen und Kleinen Räthe von 1803—1815 allein fünf Octavbände füllen, und in den vormaligen Bischöflich-Baselschen Landen gelten noch grössten Theils die Französischen Kaisergesetze); der Anhang über Wapen, Titel, Adels-Diplome und Auszeichnungen. (Der Schultheiss von Bern als Präsident der Tagsatzung führt den Titel „Excellenz"; ist er diess noch nicht gewesen: „Hochwohlgeborner, Hochgeachteter Herr". Schultheiss, Klein und Grosse Räthe der Stadt Bern nennt man in den Anreden: „Gnädige" oder „Meine gnädigen Herrn und Obern"; die Anrede an den Kleinen Rath ist: „Hochwohlgeborne, Hochgeachtete, Gnädige Herrn") u. s. w. Auch die Titel: Vom Kriegswesen und von den Behörden sind weitläuftig genug abgehandelt. (Eine aus dem regierenden Schultheiss, dem Altschultheiss, dem Seckelmeister und vier Mitgliedern der Kleinen und Grossen Räthe bestehende Behörde, der neben andern die besondere Aufmerksamkeit und stete Wachsamkeit auf die höhern Interessen des Staats im Ganzen anvertraut ist, hatte zur Zeit der Mediationsacte den *Staatsrath* geheissen: — ein Titel, den ähnliche Behörden in andern Städten der Eidgenossenschaft auch angenommen haben, der uns jedoch für bescheidene Schweizerregierungen etwas zu hoch tönt — ist aber seither, mit Vorliebe für das Alte, wieder zu der auch nicht allzu republikanisch klingenden Benennung eines *Geheimen Rathes* zurück gekehrt.) Vorzüglich reich an anziehenden und belehrenden Notizen von mancherley Art ist der Abschnitt über

Kirchen- und Schulwesen, Cultus und Nationalbildung. Aufser den Reformirten und den 69 Pfarreyen ausmachenden Katholiken giebt es in der Hauptstadt eine Anzahl Juden, die einen Rabbiner und ein eigenes gottesdienstliches Local haben. An anderweitigen Abweichungen von dem von Staatswegen anerkannten und sanctionirten Cultus, und an Solchen, die, wie Lessing sagt, bemüht sind, *den Saamen der Vernunft mit des Landes Unkraut auf verschiedene Arten zu mischen*, fehlt es keineswegs. Beträchtlich ist die Zahl der Wiedertäufer, die, vor 200 Jahren aus dem Canton *Bern* vertrieben, durch die neuerliche Einverleibung des Bisthums *Basel* in jenen Canton, nunmehr zum zweyten Mal Bürger derselben geworden sind, und die man als arbeitsame, rechtliche und eingezogene Leute, so wie auch ihre ebenfalls einen Kern biederer Menschen enthaltenden Glaubensgenoffen im *Emmenthal*, ungestört und ohne, dafs ihnen von der Obrigkeit etwas in den Weg gelegt wird, ihr Wesen treiben läfst. Nach der neuesten Zählung belief sich ihre Gesammtzahl im Canton auf 366 Seelen. Ganz kürzlich sind sie der Verbindlichkeit, ihre Kinder taufen zu lassen, enthoben, und ihren Lehrern die Lehrfreyheit unter ihnen selbst, so lange sie nicht Proselyten machen, gestattet worden. Eine Herrenhuther-Gemeinde hat sich seit etwa 30 Jahren ungefähr in demselben Bestande erhalten. In der letzten Zeit ist durch die Gesellschaften für Bibelverbreitung, *deren jeder wir noch eine zweyte, ein besseres Verständnifs der heiligen Bücher bezweckende, zur Seite sehn möchten*, und durch die Vereine zur Verbreitung andächtiger, Rec. möchte lieber sagen *andächtelnder* und zum Theil höchst abgeschmackter, der wahren Religiosität verderblichen, Geschichten und Abhandlungen, insgemein Tractaten-Gesellschaften genannt, auch das Pietisten- und Stündleinwesen geweckt worden. In Betreff dieser zu Bern bekannter Maafsen seit einiger Zeit stark überhand nehmenden Pietisterey und Conventikelsucht hätte Hr. *Wyfs* sich füglich etwas stärker und umständlicher äufsern können. Es läfst sich jedoch begreifen, warum er es nicht gethan und sich blofs auf die Aeufserung beschränkt hat, dafs diese Gesellschaften zwar, nach dem höhern oder geringern Grade der Bildung ihrer Mitglieder und besonders ihrer Führer mehr oder minder Achtung verdienen, übrigens aber mehr eine schwächliche und ephemere Geburt der Zeit und ihres vorübergehenden Treibens, als in dem ernsten Streben des Menschen nach dem Höhern und Göttlichen gegründet zu seyn scheinen, auf jeden Fall aber lange nicht so gefährlich feyen, als die tollen Schwärmergesellschaften zu *Amsoldingen*, *Rapperswyl*, *Rueggisperg* und *Gsteig*, die aus der Bibel und ihren verkehrt verstandenen Aussprüchen die tollsten Vorstellungen herleiten und selbst für unsittliche und gefährliche Handlungen in denselben Entschuldigung suchen. Diese letztere Classe von Sectirern hat mehrmals so ärgerliche Auftritte veranlafst, dafs die Regierung eine gedruckte Uebersicht ihrer verderblichen Grundlehren an die Pfarrer und Oberbeamten, als Leitfaden bey der Behandlung so gefährlicher Leute, hat austheilen lassen.

. . . .

Mit geziemender Rücksicht auf den beschränkten Raum dieser Blätter mufs Rec., des übrigen Inhalts dieses Gemäldes halber, auf die Arbeit des Hrn. *Wyfs* selbst verweisen, und bemerkt einzig noch, dafs die diesjährigen Kupfer des Almanachs, nebst einem bärtigen Wiedertäufer in seiner Landestracht, vier von *Juillerat* gezeichnete und von *Hegi* gestochene Prospecte von dem an romantisch reizenden sowohl als grofsen und erhabenen, auch sehr originellen Ansichten aller Art unerschöpflichen Berner-Oberlande liefern, und unter diesen eine Abbildung des durch Wildheit, Kühnheit und Höhe sich auszeichnenden obersten Falles des *Reichenbachs*, — und dafs eine von *Schauermann* gestochene Karte vom Canton *Luzern* sich um so zweckmäfsiger beygelegt findet, als durch sie eine ältere und mangelhafte des genannten Cantons ersetzt wird, vom Canton *Bern* aber die Jahrgänge 1819. u. 1821 des Almanachs bereits genügende Karten geliefert haben.

. . . .

Und somit wäre diese in den Stürmen der spätern Neunziger-Jahre begonnene Unternehmung, Trotz den unruhigen Zeiten, glücklich und dem gröfsern Theile nach durch geschickte Hände, zum Ziele geführt, und der Helvetische Almanach hätte die integrirenden Theile des in seiner neuen Gestalt noch vielfacher als vor Alters zusammengesetzten Schweizerischen Bundesstaates der Reihe nach abgehandelt und in oftmals sehr gelungenen Darstellungen den Freunden der Geschichte und Geographie das gefeierte Land der Alpen vor Augen gelegt. Nicht als ob diese Sammlung in der Gestalt, in welcher sie jetzt vorliegt, als ein in sich abgeschlossenes, vollendetes Ganzes zu betrachten wäre, dessen einzelne Abschnitte sich insgesammt in eben dem Werthe erhalten werden, der ihnen bey ihrer ersten Erscheinung grofsen Theils mit Recht konnte beygelegt werden. Denn es hat sich in den letzt verflossenen Decennien in der Schweiz gar manches nicht Unwichtige theils wesentlich verändert, oder ganz umgewandelt, theils neu geschaffen, und überhaupt das „*Post fata resurget*" sich, wenn irgendwo, in der Eidsgenossenschaft herrlich bewährt. Die Volksaufklärung hat, wenn auch hier und da in Verbildung und Ueberbildung ausartend, merkliche Fortschritte gemacht, der Unterricht namentlich in den Volksschulen und in höhern Anstalten sich bedeutend gehoben; der Hülfsmittel sind mehrere und bessere geworden, die Wissenschaften werden wieder in einer ernstern und gründlichern, durch die Revolution und ihre gröfsten Theils unwissenschaftlichen Führer so viel als verdrängten Form betrieben. Das „*Vos, exemplaria Graeca*" ist nicht mehr ein Ruf, der in der Wüste verhallt, und

und dem Berufe des Staatsmannes, des Geistlichen und eines *jeden* nach höherer Bildung Strebenden wird neuerdings häufig das Studium der Alten, als die beste Vorbereitung, zum Grunde gelegt. Manche gemeinnützige Institutionen und Vereine, welche Bürger aus allen Cantonen, hier ältere dort jüngere, zu nützlichen Zwecken verbinden, sind ebenfalls neuern Ursprungs. Für das Kriegswesen sind zum Behufe der bewaffneten Neutralität grosse, vor Anfang des XIX. Jahrhunderts unbekannte Anstrengungen, wenn auch hier und da mit zu viel Aufwand und etwas unfreyer Nachahmung desjenigen im Kleinen, was nahe und fern im Grossen zu sehn ist, gemacht und ein Kriegsvolk gebildet worden, von dessen *Gewandtheit*, Disciplin und Waffengeübtheit sich für etwaige Zeiten der Noth viel Gutes und dem Vaterlande Erspriessliches erwarten lässt. Auch in der Landescultur haben die Zeiten der Unruhen und der aufgeregten Gemüther den veralteten Schlendrian verschiedentlich zu zweckmässigern Verbesserungen zu entwegen vermocht. An nicht zu bändigende Ströme, Seen und Gletscher hat man die Kraft des kleinen Landes auf mancherley Art, zuweilen mit glänzendem Erfolge, sich wagen und verwenden gesehn. Der Beharrlichkeit fremder *und einheimischer* Reisenden haben sich die unzugänglichsten Reviere der Alpen bis auf die höchsten Bergspitzen geöffnet, und durch ihre Beschreibung die Kenntniss des Landes sich bedeutend vervollständigt und erweitert. Hemmung des Verkehrs und Störung des Handels in den einen Zweigen hat für die Betreibung und Vervollkommnung anderer *desto* thätiger und erfinderischer gemacht. Die innern *Verwaltungen und Rechtspflegen sind* dem Chaos jener Umwälzung der Dinge in preiswürdigere Formen entstiegen, und fangen bald überall an, festern Ganges einher zu schreiten. Mit einem Worte, der Schweizerische Bundesstaat ist ein ganz anderer geworden, als derjenige war, von dessen Schilderung jene Sammlung seiner Hand- und Jahrbücher ausgingen. Es könnten daher ergänzende Berichte zu denselben oder rücksichtlich auf einige, dessen ganz vorzüglich bedürfende Cantone erneuerte Bearbeitungen einer grossen Anzahl derer, die sich für das kleine Land interessiren, nicht anders als sehr willkommen seyn. Sachkundige Redactoren müssten die Verleger mit leichter Mühe zu finden wissen; denn gründliche und ausgebreitete Kenntniss des Vaterlandes ist in der Schweiz zu Hause, und auch für neue oder [illegible] Kupferverzierungen fände sich bey dem überschwänglichen Reichthume schöner und ergetzlicher Naturgegenstände, welche das Schweizerland überall darbietet, Stoff genug zur freyesten Auswahl an die Hand gegeben.

JUGENDSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Schulgesangbuch von C. C. G. Zerrenner*, Königl. Preuss. Consistorial- und Schulrathe u. s. w. 1820. 146 S. 8. (7 Gr. b. 50 Exempl. 4 Gr.)

Wenn ein *Gesangbuch* die besondre Bezeichnung eines *Schulgesangbuchs* erhält: so sollte es sich nach des Rec. Ansicht nicht bloss durch einige eigne Abschnitte, sondern überall von andern Gesangbüchern unterscheiden; es sollten alle darin aufgenommene Lieder auf Schulen und Schüler sich beziehen. Wie die Glaubens- und Sittenlehren für die Jugend in einem Katechismus dargestellt werden, so sollten auch alle Lieder darüber in einem Schulgesangbuche diese Rücksicht nehmen. Fehlt es an solchen Liedern, so dass man in diese Abtheilung nur Lieder bringen kann, die in jedem andern Gesangbuche stehen: so könnte man lieber Schulen und Schülern die grosse Ausgabe ersparen und sich mit einer kleinen Sammlung für das eigentliche Schulleben, die einen Anhang zu dem eingeführten Gesangbuche jedes Landes bildete, begnügen.

So sollte es wenigstens bey den Gesangbüchern für solche Schulen seyn, welche eine eigne Gottesverehrung haben. Für sie hat der um die Jugend und Erziehungswissenschaft vielfach verdiente Vf. nicht gesammelt, sondern nur für Schulen, die den Unterricht mit Gesang beginnen und schliessen und bey besondern Schulfeyerlichkeiten passender Lieder bedürfen. Vorzüglich ist es also wohl Volksschulen bestimmt, für die es auch der sehr billige Preis empfiehlt.

Es zerfällt in 6 Abtheilungen: I. *Morgenlieder* Nr. 1—61; S. 1—23. — II. *Anfangslieder allgemeinern Inhalts* Nr. 62—114; S. 24—40 „theils damit, sagt der Vf. in dem Vorwort, der Lehrer beym Anfange der Vormittagsstunden nicht immer an Morgenlieder gewiesen seyn möchte; theils um *auch* für die Schulen zu sorgen, welche *auch* den nachmittägigen Unterricht mit Gesang beginnen." Den Schaden des ersten sieht Rec. nicht ein, und der letzte Grund scheint keine Rücksicht zu verdienen, weil durch den Gesang dann zu viel Zeit verloren und er auch zu gewöhnlich wird. Rec. würde sie unter I. und II. vertheilt haben und hätte I. lieber: *allgemeine Anfangslieder* betitelt. Ist in Erziehungsanstalten schon ein Morgenlied gesungen, so wäre ein Anfangslied vor den Stunden zu viel. — III. *Vor dem Religionsunterrichte* Nr. 115—193; S. 40—68, Liederverse bloss aus dem Magdeburger Gesangbuch gewählt, weil dieses *Gesangbuch* vorzüglich für die *Magdeburgischen Schulen* bestimmt ist. Eine, nach des Rec. Ansicht, vorzüglich nöthige Abtheilung, die er wohl mit mehr Liedern ausgestattet wünschte, weil, wenn Gebet des Lehrers und Gesang der Schüler sich genau auf die in der Stunde vorzutragenden Wahrheiten beziehen, beide gewiss am wirksamsten sind. Darum wäre es wohl gut, wenn für jede Lehre — die Lieder folgen nach der Ordnung eines Katechismus — mehr als ein Lied wäre, da über manche wohl mehr als eine Stunde muss geredet werden. Auch wäre hier eine Reihe allge-

gemeiner Lieder sehr passend. — IV. *Nach dem Unterrichte* Nr. 194—233; S. 68—78. — V. *Abendlieder* Nr. 234—270; S. 78—94, sind wieder eigentlich nicht für Schulen und scheinen selbst in Erziehungsanstalten dem Rec. neben und nach Nr. IV. zu viel. Bey naher Mitternacht S. 78 ist es wohl für Kinder in keiner Hinsicht gut zu singen, und in welchen Schulen soll das geschehen können? — VI. *Lieder bey besondern Veranlassungen* Nr. 271—368; S. 95—142, war ein durchaus nöthiger Abschnitt. Meistens beziehen sie sich auf Schulfeyerlichkeiten, wie billig; doch wird gewiss Niemand tadeln, dass auch auf vaterländische Feste und das Abendmahl dabey Rücksicht genommen ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Trautwein, CÖLN a. R., b. Verf.: *Calligraphische Vorschriften für Militär-Schulen*, von *Joh. Heinrigs*. *1stes* Heft, Deutsche Schrift. *2tes* Heft, Englische Schrift, nebst 2 Blättern mit deutscher Schrift. (16 u. 14 Blätter, einschliesslich der gestochenen Titel) (1 Thlr. 8 gGr.)

Dieses ist nun seit wenigen Jahren, so viel wir wissen, das fünfte kalligraphische Werk des Vfs., welches, um vollständig zu werden, der Fortsetzung entgegen sieht. Die „Vorlegeblätter", der „Kaufmännische Schreibmeister", die „Schulvorschriften", die „Musterblätter für Liebhaber der höhern Kalligraphie", alles ist unvollendet, und wenn der Käufer eines oder des andern dieser Werke in den Kunst- und Buchhandlungen nach den erwarteten Folgelieferungen derselben fragt, wird ihm dafür das Anfangsheft eines neuen Unternehmens angepriesen. Ob Herr H. bey dieser Verfahrungsweise in kaufmännischer Hinsicht seine Rechnung finde, müssen wir dahingestellt seyn lassen; auch wollen wir nicht in Abrede seyn, dass ihm Niemand wehren kann, dabey seinen eigenen Ansichten oder — Launen zu folgen; lobenswerth aber können wir solch einen Hang zu regellosem Wechsel, solch ein unstätes und flüchtiges Treiben, durchaus nicht nennen; im Gegentheil finden wir darin von Seiten des Vfs. eine Art von Herabwürdigung der Kunst, und einen Beweis der Nichtachtung gegen seine Freunde, die Käufer seiner frühern unvollendeten Werke, und sind der Meinung, dass ein jeder Künstler oder Schriftsteller die moralische Verpflichtung auf sich hat, seine angefangenen und fragmentarisch, unter der ausdrücklichen oder stillschweigenden Bedingung einer weitern Fortsetzung, zum Verkauf gestellten Werke, nach besten Kräften fortzuführen und zu vollenden.

In Bezug auf die vorliegenden beiden Hefte sind wir übrigens Herrn H. das Zeugniss schuldig, dass sie nicht allein in jeder Hinsicht seinen sämmtlichen frühern Leistungen der Art würdig zur Seite stehen, sondern auch, in manchem Betracht, sein unablässiges Fortschreiten beurkunden. Namentlich haben die deutsche, wie die englische Currentschrift, worauf sich diese Vorschriften fast ausschliesslich beschränken, aufs Neue an Festigkeit und folgerechter Gleichförmigkeit, besonders aber dadurch gewonnen, dass sie nicht mehr, wie ehemals, mit willkürlichen, unmotivirten Schnörkeleyen und Auswüchsen überladen sind; und auch die Zugverzierungen der Titelblätter, besonders des zweyten, sind in einem ungleich reinern Stil und Geschmack angelegt und ausgeführt, als wir es sonst an Herrn H's. Arbeiten in diesem Fache gewohnt waren.

Eine kleine Unangemessenheit ist es wohl, dass den deutschen Vorschriften ein Titel in englischer Schrift, und den Englischen ein deutscher Titel vorgesetzt ist; wie es uns denn auch auf einer blossen Willkür zu beruhen scheint, dass dem englischen Hefte zwey Blätter mit deutscher Schrift beygefügt sind, die ihren Platz weit angemessener in dem deutschen Hefte gefunden hätten.

Auf dem einen Titel steht „Militair", und auf dem andern „Militär", und auf dem letzten Blatte des deutschen Heftes, Zeile 4, regiert die Präposition „*durch*" den Dativ; zwey Nachlässigkeiten, die Herr H. dem Kupferstecher nicht hätte nachsehen sollen.

Die Bestimmung des Werks „für Militair-Schulen", hat, wie sich wohl von selbst versteht, nur auf die Wahl des Textes Einfluss haben können.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, in Comm. b. Herbig: Dr. *Joh. Lhotsky*, *Beyträge zu einer Politik oder Gestaltungslehre der Menschheit in und nach der Idee*. 1820. VIII u. 32 S. 8.

Gewidmet den Manen des verstorbenen dänischen Staatsministers Grafen *v. Bernstorff*. Der Verf. dreht sich in lauter Ideen herum, und will nach diesen die Staatslehre gestalten. Wozu können aber solche Speculationen helfen, denen man doch die Einführung ins practische Leben versagen wird? Wenige dürften auch errathen, wo der Vf. eigentlich hinaus will.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

MATHEMATIK.

Berlin, b. dem Verf. und in Comm. b. Dümmler: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr* 1825, *nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten;* mit Genehmhaltung der königl. Acad. der Wissensch. berechnet und herausgegeben von Dr. *J. E. Bode,* königl. Astronomen, Ritter Preussischer u. Russischer Orden u. s. w. *Funfzigster* Band. Mit einer Kupfertafel u. Mondskarte. 1822. 260 S. 8. (1½ Thlr.)

Dem ehrwürdigen Veteran deutscher Astronomen, Verfasser und Herausgeber des astronomischen Jahrbuchs, (geb. in Hamburg 1747) ward das Glück, im Julius 1822 das Jubiläum seiner Berufung nach Berlin in die Dienste der Astronomie zu feyern, und zugleich im October desselben Jahrs mit dem *funfzigsten* Bande seiner Jahrbücher hervorzutreten. Es ist allgemein bekannt, welch ein Reichthum astronomischer Wissenschaft in der langen Reihenfolge der zuerst 1776 nach einem Plane des verewigten *Lambert* angelegten Berliner Jahrbücher aufbewahrt ist. Die ununterbrochene Sammlung astronomischer Beobachtungen und Abhandlungen, welche mit der jährlichen Ephemeride des Himmelslaufes verbunden ist, giebt jenen Jahrbüchern auch für die Zukunft einen bleibenden Werth: möchten sie nur auch bald ein von den Astronomen längst gewünschtes vollständiges Register erhalten, das ihre Brauchbarkeit um vieles erhöhen würde. Der verdiente Verf. hat nun bey funfzig Bänden, in den ersteren Jahrgängen gemeinschaftlich mit andern, bey weitem aber in den meisten allein die nicht wenig mühsame, und mit der Verfeinerung der Astronomie immer mühsamer werdende Berechnung der Ephemeriden übernommen, und auch mit mehreren eigenen Aufsätzen das Jahrbuch bereichert. Möge er noch lange zur Förderung und Verbreitung astronomischer Kenntnisse bey ungeschwächter Gesundheit mitwirken können!

Im Jahre 1825 fällt Ostern am 3. April. Die Sonne wird zweymal, und zweymal der Mond verfinstert; nur die beiden kleinen Mondsfinsternisse sind in Europa sichtbar. Saturn geht dem Monde mehrmalen nahe vorbey, und wird am 30. October von ihm bedeckt. Die Beyträge von astronomischen Beobachtungen und Abhandlungen sind diessmal folgende. 1) Berechnung geographischer Längen aus 80 Beobachtungen der Sonnenfinsterniss vom 7. September 1820 (zugleich achtzehente Fortsetzung der Beyträge zu geographischen Längenbestimmungen), von Prof. *Wurm* in Stuttgart. Der Vf. scheint so ziemlich alle bis zum Ende des J. 1821 öffentlich bekannt gewordenen Beobachtungen dieser merkwürdigen, an vielen Orten ringförmigen Finsterniss in Rechnung genommen zu haben; mehrere Englische und Irländische Beobachtungen sind ihm von *Francis Baily* in London mitgetheilt worden. (Noch einige bey dem Vf. fehlende Beobachtungen theilt *Schumacher* in seinen astronomischen Nachrichten von 1822 mit.) Die Tafel, welche die Resultate der Berechnungen des Vf. in sich begreift, lässt zugleich den ganzen Umfang Europäischer Orte von Westen nach Osten, an welchen die Sonnenfinsterniss beobachtet wurde, mit einemmal übersehen; die westlichsten Orte sind hier Cork und Waterford (in Irland) und San Fernando (auf der Insel Leon), die östlichsten Lemberg, Wilna und Moskau; für den letzteren Ort findet der Vf. aus dem Anfange der Finsterniss die Länge 2St. 21′ 20″ in Zeit östlich von Paris. Nicht alle in der Tafel aufgeführten Beobachtungen gaben ein sicheres Längenresultat; bey mehreren fehlte es an der Hauptsache, einer richtigen Zeitbestimmung. Wichtig in astronomischer Hinsicht ist die Sonnenfinsterniss von 1820 auch desswegen, weil die Beobachtungen derselben es ausser Zweifel gesetzt hatten, was schon frühere Untersuchungen des Vfs. und anderer Astronomen wahrscheinlich machten, dass die Halbmesser der Sonne und des Monds nach den neuesten Tafeln einer Verbesserung, wenigstens einer optischen für die Finsternisse, bedürfen. Um die Erscheinungen der Finsterniss von 1820 darzustellen, muss, wie der Vf. findet, vom Delambreschen Sonnenhalbmesser 3″,37 und vom Bürgschen Mondshalbmesser 2″,38 abgezogen werden. 2) Erfindung eines Heliotrops, Beobachtungen und Berechnungen des Kometen von 1821 vom Hofrath, Ritter *Gauss* in Göttingen. Nicht nur für astronomische Zwecke und ins besondere für geodätische Messungen, sondern auch für telegraphische Signalisirung ist das von *Gauss* erfundene *Heliotrop* von der grössten Wichtigkeit. Der Wunsch, bey einer Triangulation im Hannöverschen die Dreyecke so gross als möglich zu machen, gab dem Vf. den ersten Anlass zur Ausführung einer höchst frucht-

baren und folgereichen Idee. Photometrische Gründe hätten ihn überzeugt, dass das Sonnenlicht, auch nur von sehr kleinen Planspiegeln zurückgeworfen, selbst in den allergrössten, bey einer Triangulirung vorkommenden Entfernungen noch Kraft genug haben müsse, um einen schönen, mit hinreichender Deutlichkeit bemerkbaren Zielpunct darzubieten. Dazu war bloss ein Instrument nöthig, mit dessen Hülfe das Sonnenlicht in jede beliebige Richtung gelenkt, und bey der fortrückenden Sonne der Mittelpunct des Spiegels stets in Ruhe erhalten wird. Ein solches Instrument nennt der Vf. Heliotrop; es besteht, der Hauptsache nach, aus einem kleinen Planspiegel, der in horizontaler und verticaler Richtung gedreht werden kann, und das reflectirte Sonnenlicht durch das kleine Loch einer Diopter dem entfernten Beobachter in Gestalt eines schönen Sternes zuwirft. Der Reflex war (was Anfangs zum Erstaunen scheint) bey einem Spiegel von 2 Zoll Breite und 1½ Zoll Höhe noch auf 5½ ja selbst bis auf 9 geographische Meilen mit blossem Auge zu sehen. Durch ein Fernrohr erschien das in die Weite versandte Sonnenlicht sogar in einem Abstande von 11½ geographische Meilen. Für die Grösse der Dreyecke bey geodätischen Operationen giebt es also jetzt keine Grenze mehr, als die von der Rundung der Erde abhängt. — Den am 21. Januar 1821 zu Paris von *Nicolet*, und am 30. Januar zu Bremen von *Olbers* im Pegasus entdeckten Kometen, der am Ende Februar auch dem blossen Auge mit einem kleinen Schweife sichtbar war, hat *Gauss* vom 30. Januar bis zum 5. März beobachtet; aus seinen hier mitgetheilten Beobachtungen hat *von Staudt* die parabolischen Elemente des Kometen berechnet, und mit allen bekannt gewordenen Beobachtungen verglichen. 3) Ueber die Berichtigung eines Mittagsfernrohres in Mitau, neue Darstellungsart der Aberrationstheorie, und Behandlung des Falles nicht ganz genau correspondirender Sonnenhöhen, von Prof. D. *Paucker* in Mitau. Der Vf. giebt Rechenschaft von der Methode, deren er sich bedient hat, sein Mittagsfernrohr, mit dem er künftig nach Vollendung einiger nöthigen Reparationen brauchbare Beobachtungen anzustellen hofft, zu berichtigen. Auf dem Wege einfacher Geometrie entwickelt der Vf. die Formeln der schon so vielfach behandelten Aberrationstheorie für Fixsterne, Planeten und Kometen, und legt dabey die Voraussetzung zum Grunde, dass der geometrische Ort der Geschwindigkeit eines um die Sonne laufenden Weltkörpers immer ein Kreis ist, in welchem sich der Weltkörper excentrisch befindet, bey der Ellipse innerhalb des Kreises, bey der Parabel im Umfange desselben, bey der Hyperbel ausserhalb. Ausserdem zeigt der Vf. was zu beobachten ist, wenn man Nachmittags nicht genau correspondirende, sondern den vormittägigen bloss nahe kommende Höhen nehmen kann. (Derselbe Fall ist längst schon von andern Astronomen auf verschiedene Art behandelt worden. Vergl. I. Supplementband zu den Berliner astronomischen Jahrbüchern S. 214 und astronomischen Jahrb. für 1809 S. 182). 4) Astronomische Bemerkungen vom K. K. Astronomen, Ritter *Bürg* in Wien. Auffallend sind die beträchtlichen Fehler, welche bey Sonnenlängen nach *Delambre's* und *Carlini's* Tafeln zuweilen noch vorkommen; nach *Bessel's* Beobachtungen betrug z. B. am 7. September 1820 der Fehler 9 Secunden. (Gleich grosse Fehler fand auch *Encke* aus Beobachtungen in der ersten Hälfte Junius 1822. Vergl. S. 182 des Jahrbuchs). Sehr ungewiss müssen daher auch mehrere auf Sonnenlängen, die aus den Tafeln entlehnt werden, gegründete Resultate seyn. Ob eine Verminderung des Halbmessers der Mondstafeln, die bey Sonnenfinsternissen als nothwendig erscheint, auch bey Reduction der geraden Aufsteigungen und Abweichungen des Monds statt hat, scheint dem Vf. noch zweifelhaft. Der Vf. ist immer noch mit einer neuen Vergleichung aller von 1765 bis 1793 in Greenwich angestellten Beobachtungen des Monds beschäftigt, und hofft, nach Beendigung dieses grossen mühevollen Werkes, neben andern Elementen, auch das des Mondhalbmessers genauer festsetzen zu können. 5) Beobachtung und mit den Tafeln verglichene Berechnung der Gegenscheine der Planeten Ceres, Pallas und Juno, des Uranus, Saturns und Jupiters, auch beobachtete Sternbedeckungen im J. 1821 von *Sniadecki*, (Director der K. Universitäts Sternwarte in Wilna. 6) Astronomische Beobachtungen auf der K. Sternwarte in Prag, angestellt im J. 1821, von Prof. Astronom *David*, und Adjunct *Bittner*. Es sind Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, Sternbedeckungen (auch mehrerer kleineren unbenannten Sterne), Scheitelabstände von Fixsternen mit einem 12zölligen Reichenbachschen Kreise genommen, Beobachtungen der Sonne, diese aber noch nicht reducirt. 7) Beobachtungen der Vesta im Januar und Februar 1821, von eben diesem Jahre Gegenscheine des Uranus, Saturn und Jupiter, von Prof. *Bittner* in Prag beobachtet, berechnet, und mit den Tafeln verglichen. Bey Saturn ist der Fehler der Delambreschen Tafeln sehr beträchtlich, und fällt für die heliocentrische Länge zwischen 1 und 2 Minuten; der Fehler der neueren Bouvardschen Tafeln geht, nach *Sniadecki's* Berechnungen (No. 5.) für heliocentrische Länge und Breite nicht viel über 2 Secunden. 8) Sternbedeckungen und Verfinsterung der Jupiterstrabanten im J. 1821 beobachtet, sammt einer Gleichungstafel für correspondirende Sonnenhöhen von Prof. *Hallaschka* in Prag. Man nimmt zwar sonst nicht gerne correspondirende Sonnenhöhen, die der Mittagsstunde zu nahe liegen. Indess erlaubt es oft die Beschaffenheit des Orts nicht, die Sonne anders als kurz vor und nach dem Mittage zu sehen; auch lassen sich nach Erfahrungen, die mehrere Astronomen gemacht haben, zumal in dem Abstande einer halben bis ganzen Stunde von Mittag, mit Sextanten noch sehr brauchbare correspondirende Sonnenhöhen nehmen. In dieser Hinsicht, hat der Vf. die gewöhnlichen Tafeln der Mittagsgleichung

gleichung erweitert, und diese Gleichung auch für nähere Abstände vom Mittage, von 5' bis 60' Zeit berechnet. 9) Geographische Lage von Bremen, von Dr. *Olbers*. Die Polhöhe des Ansgariusthurms in Bremen ist nach unmittelbaren Beobachtungen des Senator *Gildemeister* 53° 4' 30" nach den Dreyecken des Obersten *Epailly* und der Breite von Jever .... 46",15 nach eben denselben und der Breite von Göttingen 49",25 nach der von *Harding* bestimmten Breite von Lilienthal 47",2. (Das Mittel hieraus 53° 4' 48",1 dürfte sich wenig von der Wahrheit entfernen.) Für die Länge des Ansg. Th. findet der Vf. im Mittel aus den sichersten Bestimmungen 25' 52",4 östlich in Zeit von Paris. Des Vfs. Beobachtungszimmer liegt um 12" südlicher, und 1",6 in Zeit östlicher. 10) Beobachtung und Berechnung der Gegenscheine des Mars und Jupiter im J. 1820 und Sternbedeckungen im J. 1821 beobachtet von Professor und Astronom *Derfflinger* in Kremsmünster. 11) Beobachtungen des im May 1822 erschienenen Kometen, mit den Tafeln verglichene Beobachtungen der Juno, und daraus hergeleiteter Gegenschein dieses Planeten im Jul. 1822, Beobachtungen des Mars um die Zeit seiner Opposition im Februar 1822, von Prof. *Nicolai* in Mannheim. Der Komet war am 17. May 1822 von *Gombard* in Marseille im Fuhrmann entdeckt worden. 12) Marseiller und Prager Beobachtungen eben dieses Kometen und parabolische Elemente seiner Bahn, berechnet von Prof. *Encke*, Vicedirector der Sternwarte Seeberg. Eine Ellipticität der Bahn konnte der Vf. nicht wahrnehmen; schon deswegen, und noch mehr wegen gänzlicher Verschiedenheit der Elemente scheint dem Vf. eine Vermuthung von *Biela's*, die kurze Umlaufszeit dieses Kometen, und seine Identität mit den Kometen von 1590, 1780 und 1797 betreffend, ganz ungegründet. 13) Beobachtungen desselben Kometen von Prof. *Hallaschka* in Prag. 14) Astronomische Beobachtungen auf der Königl. Sternwarte in Berlin im J. 1821 angestellt von *Bode*. Wegen bewölkten Himmels konnte von 15 angekündigten Sternbedeckungen nur Eine beobachtet werden. Der Barometer hatte einen ungewöhnlich hohen Stand 1821 am 22. Januar von 28 Z. 8 Lin. am 8. Februar von 28 Z. 9 Lin. 15) Bemerkungen über die angebliche Photosphäre um Venus und Jupiter (S. No. 30.), über den (sogenannten) Schneefleck am Nordpol des Mars, beobachtete Sternbedeckungen und Verfinsterungen der Jupiterstrabanten von Dr. *Raschig*, Generalstabs-Medicus in Dresden. 16) Der (obenerwähnte) Komet vom May und Junius 1822 beobachtet von *David* in Prag. 17) Gerade Aufsteigung und Abweichung von 46 der vornehmsten Sterne für den 1. Januar 1820, nach den Beobachtungen des Königl. Astronomen *Pond* in Greenwich. (Aus dem Nautical Almanac von 1824 gezogen.) 18) Neue und genaue Methode, durch Höhen des Polarsterns, ausser dem Meridian beobachtet, die Polhöhe zu finden, von Prof. *Littrow*, Director der K. Sternwarte zu Wien. Diese auf festen Sternwarten wie auf Reisen anwendbare Methode vereinigt Bequemlichkeit der Beobachtung mit Genauigkeit. Wenn h = beobachtete Höhe des Polarsterns, t = Stundenwinkel, p = scheinbare Polardistanz, φ = Polhöhe, so ist, wenn $x = h - \varphi$ gesetzt wird, Sin. h = Cos. p Sin $(h - x)$ + Sin. p Cos. $(h - x)$ Cos. t. Sucht man nun x durch p, h, und t, und werden die vierten und höheren Potenzen von p vernachlässiget, so erhält man $\varphi = h - p$ Cos. t + A tang. $h - B$. wobey $A = \frac{1}{2} p^2$ Sin$^2 t$, Sin. 1" und $B = \frac{2}{3} A. p.$ Cos. t. Sin 1" gesetzt wird. Um die Anwendung der Formel zu erleichtern, lassen sich Hülfstafeln für einen fixen Beobachtungsort entwerfen; eine allgemeine Hülfstafel für alle Polhöhen überhaupt, welche A und B durch das Argument t giebt, theilt der Vf. am Schlusse seines Aufsatzes mit. 19) Sternbedeckungen und Verfinsterungen der Jubiterstrabanten, von Prof. *Lesky* in Cracau beobachtet. Der Vf. meldet, dass von *Bode's* Kenntniss des gestirnten Himmels ein Auszug ins Polnische übersetzt worden. 20) Beobachtungen der Vesta um die Zeit ihres Gegenscheins im Jun. 1822, berechnet und mit den Tafeln verglichen, sammt neu bestimmten Elementen der Vestabahn, von Prof. *Encke* in Gotha. Die nächste Opposition der Vesta fällt am 7. November 1823; die Lichtstärke der Vesta wird alsdann mehr als drittehalbmal geringer seyn als im J. 1822. 21) Ueber den Kometen vom May 1822, von Oberlieutenant *von Biela* in Prag. Der Vf. gesteht, dass durch die ihm gemachten Einwendungen sein Glaube an die Identität des Kometen mit mehreren älteren (S. No. 12.) sich zwar vermindert, dass er aber dennoch die Hoffnung, seine Vermuthung künftig bestätigt zu sehen, nicht aufgegeben habe. Bey parabolischen Elementen müsse man nicht zu scrupulös seyn; auch bey unzweifelhaft identischen Kometen bemerke man Verschiedenheit der Elemente, wie z. B. bey dem Enckeschen. (Hier lassen sich indess die Gründe der Verschiedenheit zum Theil durch Rechnung nachweisen). Rückläufige Kometen mögen wohl auch in der weit ausgedehnten Sonnenatmosphäre manche Störungen leiden. (Dafür giebt es wenigstens bis jetzt keine sicheren Erfahrungsbeweise). 22) Ueber die Berührung des Erdballs von den Sonnenstrahlen, von *Bode*. Aeusserst gering ist im Verhältniss der Grösse der Sonne die Quantität von Sonnenstrahlen, die unser Erdball jedesmal unmittelbar auffängt, oder die ihn in jedem Augenblicke berühren. Da der scheinbare Durchmesser der Erde, aus der Sonne gesehen, 17", der mittlere scheinbare Sonnendurchmesser bey uns 1923" ist, so kann man sich vorstellen, dass die auf einmal auf die ganze Erde nach paralleler Richtung (wie sich wohl annehmen lässt) fallende Menge Sonnenstrahlen einen cylindrischen Stralenbüschel bilden, dessen Kreisfläche auf der Sonnenscheibe 17 Sec. im scheinbaren und 1720 Meilen, oder den Erddiameter, im wahren Durchmesser enthält. Diess ist aber nur der 113te Theil

das

des ganzen Sonnendurchmessers, und im Bogen der 177te Theil vom Umfang ihrer Halbkugel. Und dieser kleine Theil von Sonnenlicht ist es doch, der, in unserer niedrigen Atmosphäre chemisch verarbeitet, so grosse segensreiche Wirkungen auf unserer Erde hervorbringt! Auch seitwärts von der Mitte der Sonnenscheibe und nach den Rändern zu liegende Strahlen treffen die Erde, aber in immer schieferer Richtung, und minder wirksam. Wegen der Rotation der Sonne um ihre Axe berühren indess den Erdball nicht immer dieselben Centralstralen der Sonne, sondern sie nützt durch das ganze Jahr eine schmale Zone der Sonnenoberfläche, die für uns gegen 4 Min. Breite hat; alle übrigen Strahlen des unermesslichen Sonnenkörpers sind divergirend, treffen uns nicht in parallelen Richtungen, und können also nichts bey uns bewirken. Da von unserer Sonne bloss Luft und Wolken, aber nicht auch der Aether, den man in den weiten Räumen zwischen den Weltkörpern sich denken kann (oder wenn man will, der leere Raum) erleuchtet wird — (denn, wäre es anders, wie könnten wir eine gestirnte *Nacht* haben?) so folgt daraus, dass ein zwischen die Planetenbahnen gestellter Beobachter zwar vor sich die Sonne, die ihn bescheint, aber sonst kein *erleuchtetes* Himmelsgewölbe, sondern bloss Sterne durch die dunkle Nacht erblicken würde. Denn nur da, wo in unserem Sonnengebiete feste Weltkörper sind, z. B. am Monde, den Planeten, Kometen, sehen wir Sonnenlicht, ausserdem überall nichts als Nacht, und leuchtende Puncte aus *anderen* Sonnengebieten. — Noch könnte man fragen: was würde erfolgen, wenn ein grosser dunkler Sonnenfleck, etwa von 1 Min. gerade im Mittelpuncte der Sonne, und demnach auch des oben erwähnten Strahlencylinders uns erschiene? Ein seltener Fall, der allerdings einige Dunkelheit bey uns verursachen würde: allein fürs erste erhält die Erde doch auch noch Licht von andern Theilen der Sonnenhalbkugel, und nicht bloss von jenen Centralstrahlen, und dann hat die Erde den geringen Raum von 1 Min. im scheinbaren Durchmesser bereits in 24 Min. Zeit durchlaufen. 23) Astronomische Nachrichten von Prof. *Encke*. Sie beziehen sich auf des Vfs. Arbeit über den (zweyten) Venusdurchgang von 1769: auch dieser Durchgang scheint für die Sonnenparallaxe nicht so entscheidend, als man erwarten sollte. 24) Geocentrischer Lauf der Vesta vom 28. August 1823 bis zum 19. Januar 1824, berechnet von *Encke*. 25) Sternbedeckungen 1821 in Nicolajef am schwarzen Meere, beobachtet von Professor und Astronom *Knorre* (aus Sewastopel in der Krimm eingesandt). Auch der Admiral *Greig* hat Antheil an diesen Beobachtungen, den ersten Früchten der neugegründeten Sternwarte in Nicolajef. 26) Hülfstafeln zur Berechnung der Länge und Breite aus gemessenen Meridian- und Perpendikel-Abständen von Prof. *Oltmanns* in Aurich. Die Tafeln sind nach genauen Orianischen Formeln berechnet, und für Rheinländische Ruthen eingerichtet. 27) Ueber die diesem Bande des Jahrbuchs beygefügte Mondskarte, von Dr. *Gruithuisen* in München. Der Vf. überliess eine Anzahl Exemplare seiner sehr schön lithographirten Mondskarte, die eigentlich zu einer Selenographischen Abhandlung gehört, als Beylage für das Astronomische Jahrbuch 1825. Die Tob. Mayersche Karte liegt der Zeichnung zum Grunde; mehreres ist aus *Schröter's* Werk aufgenommen, und die in diesem falsch gezeichneten Stellen sind nach des Vfs. eigenen Beobachtungen verbessert. Zum Angedenken von Schröter's grossen Verdiensten hat übrigens der Verf. dem Mare Adriaticum des Hevelius, oder Riccioli's Sin. Aestuum Medius den Namen *Schröter* beygelegt. Der Vf. hat an eben diesem Fleck sehr viel merkwürdiges beobachtet; müsste er in den Mond fahren, hier, im Schröter, würde er absteigen. 28) Astronomische Beobachtungen und Nachrichten, geograph. Ortsbestimmungen, Neigung und Abweichung der Magnetnadel auf der See beobachtet, aus Neu-Südwallis am 24. Jan. 1822 eingesandt von Prof. *Rümker*. Man hat Hoffnung, von dem für Astronomie sehr thätigen Vf., welcher den General *Brisbane* nach Neuholland begleitet hat, künftig noch mehrere interessante Beobachtungen zu erhalten. Was er hier einsendet, sind zum Theil Sternbedeckungen und Jupiterstrabanten-Verfinsterungen, auch Sonnenhöhen im Wintersolstitz 1821 in Paramatta beobachtet, Bestimmung der Länge von Paramatta und Sidney; wie auch von Rio Janeiro durch Zeitmesser und Mondsdistanzen. Breite von Paramatta aus den Höhen im Wintersolstitz 33° 48′ 46″,5 südlich. 29) Ueber die Abweichungen der Fixsterne, von Prof. Ritter *Bessel* in Königsberg. Die Sterndeclinationen, welche der Vf. mit dem Caryschen Kreise gefunden hatte, stimmten nicht ganz genau mit andern neueren Beobachtungen überein. Der Vf. beobachtete späterhin eben diese Declinationen mit einem trefflichen Reichenbach'schen Meridiankreise, und suchte auch bey diesen Beobachtungen das Instrument, so vollkommen es sonst gebaut seyn mochte, zu *elliminiren*. Nachdem er aber mit der sorgfältigsten Umsicht alle etwa möglichen Fehler untersucht, und ausser den Theilungsfehlern, auch den Einfluss der Biegung des Fernrohrs verbessert hatte, so blieben doch noch in den Abweichungen der Sterne Unterschiede, und zwar constante, von einigen Secunden übrig, um welche des Vf.s neuestes Verzeichniss, von dem älteren wenig abweichend, die Sterne südlicher giebt, als die neuesten Verzeichnisse von *Piazzi*, *Oriani*, *Brinkley* und *Pond*. Ob diese Unterschiede fort bestehen werden, oder ob künftig noch eine Vereinigung möglich ist, steht zu erwarten.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

MATHEMATIK.

Berlin, b. dem Verf. und in Comm. b. Dümmler: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1825, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten;* mit Genehmhaltung der königl. Akad. der Wissenschaft berechnet und herausgegeben von Dr. *J. E. Bode* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

30) Einige physische Beobachtungen über den Mond, Saturn, Jupiter und Mars, und über Doppelsterne, mit einem 6füssigen Frauenhoferschen Fernrohr von $4\frac{1}{3}$ Zoll Oeffnung angestellt von *Kunowsky*, Justizcommissarius in Berlin. Durch sein vortreffliches Instrument erkannte der Vf. mit Bestimmtheit die Duplicität des Saturnrings in beiden Henkeln; die beiden Ringe schienen ihm aber nicht, wie man sonst glaubte, ganz in Einer Ebene zu liegen. Von Saturnstrabanten gelang es ihm am 7. December 1820 mit Gewissheit sechs, und zwar die sechs innersten zu sehen. Ausserordentlich viel neues, was *Schröter's* Wahrnehmung bey schwächeren Werkzeugen entgehen musste, erblickte der Vf. auf dem Monde; die kleinen Krater sind in einigen Stellen so zahlreich, dass sie so wenig, als Sterne der Milchstrasse, genau verzeichnet werden können. Mit 212maliger Vergrösserung unterschied der Vf. Unebenheiten der Mondfläche, die sich durch Schatten oder Licht hervorheben, bis zur Grösse von $\frac{1}{6}$ Sec. Wirkliche Veränderungen, die seit *Schröter* an einigen Stellen im Monde vorgefallen wären, hat er nirgends finden können; er hat sich übrigens vorgenommen, die Schröterschen Specialkarten genau zu revidiren, und alles darin fehlende einzutragen. Nach dem Astronomischen Jahrbuche 1823 hatte der Geheimerath *Pastorff* in Buchholz mit einem guten Frauenhofer sowohl Venus als Jupiter mit einer Photosphäre (einem diesen Planeten eigenthümlichen Licht) umgeben gefunden. *Kunowsky* bemerkte eine solche Lichtsphäre nicht nur um Jupiter, sondern auch um den Saturn, und selbst um den Sirius, und zwar überall von einem gleich grossen Halbmesser 50‴ in Zeit: er hält daher *Pastorff's* Entdeckung für eine optische Täuschung. Eben dieser Meinung ist auch *Raschig* (No. 15.), weil er, auch bey verstellten Ocularen, wenn das Bild der Venus ganz verworren erschien, dennoch die Photosphäre derselben so deutlich, als zuvor, wahrnehmen konnte. Dagegen verwahrt sich *Pastorff* No. 31) durch eine „fernere Bestätigung, dass Venus, Jupiter und Saturn mit auffallend sichtbaren Lichtsphären umgeben sind." Er behauptet bestimmt, dass, nach seinen Erfahrungen, die mindeste Verrückung der Oculare oder des Objectivs jene Lichtsphäre der Planeten verschwinden mache. (Mehrere Beobachter mit guten Werkzeugen befinden sich hier miteinander in offenbarem Widerspruche. Da es aber an trefflichen Fernröhren in Deutschland jetzt nicht fehlt, so dürfte unparteyische Prüfung die streitige Frage vielleicht bald zur Entscheidung bringen). 32) Nachricht von der Bereicherung der K. Sternwarte zu Dorpat mit einem Meridianinstrument von Reichenbach, einem 18zölligen Verticalwiederholungskreise von eben diesem Künstler, und andern neuen Werkzeugen, auch Bemerkungen über einige Doppelsterne, von Prof. *Struve*, Director der Sternwarte in Dorpat. Bekanntlich ist unter den Doppelsternen mit bemerkbarer eigener Bewegung 61 Cygni der merkwürdigste, da seine jährliche Bewegung in der Rectascension 5″ in der Declination 3″ beträgt. Die Dauer der Bewegung des kleinern um den grössern bey zwey einen Doppelstern bildenden Sternen ist verschieden; diese Umlaufszeit scheint für 61 Cygni und für Castor 400 Jahre zu seyn. Auffallend schnell, und merklich schon nach einem Jahre, ändert sich die Stellung des kleinen Sterns gegen den grössern bey ξ Urs. maj. und bey 70 p Ophiuchi. Der Vf. hat von ihm selbst beobachtete Stellungswinkel, welche die einzelnen Sterne dieser beiden Doppelsterne bilden, mit den früher von *Herschel* beobachteten Stellungswinkeln verglichen. In 40 Jahren zeigten sich sehr grosse Verschiedenheiten, welche auf die Geschwindigkeit der relativen Bewegung des kleinern Sterns um den grösseren schliessen lassen. 33) Astronomische Beobachtungen von Prediger *Luthmer* in Hannover. Der Vf. beobachtete häufig sehr nahe Zusammenkünfte, die zwischen zwey Jupiterstrabanten statt hatten, auch wirkliche Bedeckungen des einen durch den andern. Der wandelbare Stern Mira Ceti erschien 1821 am 7. Septemb. etwas heller als δ Ceti; am 12. September, wo er im grössten Lichte sich zeigen sollte, war es trübe; am 23. Octob. hatte er schon wieder an Licht abgenommen, und war von 6, am 14. Decemb. von 9 Grösse.

Mit diesen Beobachtungen stimmen die von *Bode* angestellten (S. 166 des Jahrb.) im Wesentlichen überein. 34) Verschiedene andere astronomische Beobachtungen, Nachrichten und Bemerkungen. — Kurze Notizen von mehreren seit der Ausgabe des letzten Bandes erschienenen astronomischen oder mit Astronomie verwandter neuen Schriften. — Der Akademiker von *Wisniewsky* hat mit einem Troughtonschen Wiederholungskreise im August und September 1816 neue Beobachtungen zu genauerer Bestimmung der Polhöhe der K. Sternwarte in St. Petersburg angestellt: vier Sterne gaben im Mittel aus 158 Beobachtungen 59° 56′ 31″,1. Man hatte bisher diese Polhöhe nach älteren Bestimmungen um 8″,1 kleiner angenommen. Von eben diesem Astronomen wurde im J. 1813 durch geometrische wiederholte Vermessungen die Höhe des Bergs *Elbrus* über der Meeresfläche bestimmt, und dessen östlicher Gipfel 2878, der westliche 2898 Toisen hoch gefunden. Dieser immer mit Schnee bedeckte Berg liegt im westlichen Theil der Gebirgskette des Caucasus, und ist hiernach noch 2500 Fuss höher als der Montblanc. Nach andern Messungen liegt Astrakan 37,8 Toisen unter dem Niveau des Oceans, und die Wolga noch 5 Toisen tiefer. — Von dem 1821 im Pegasus entdeckten Kometen (S. oben No. 2.) hat man nun auch Beobachtungen aus der südlichen Hemisphäre, zu Valparaiso in Chili von Capitän *Hall* angestellt, erhalten: das Jahrbuch theilt einige derselben mit. — Am 19. August 1822 hat *von Biela* aus Prag einen zweyten mit blossem Auge sichtbaren Kometen (vom ersten S. oben No. 11.) am Kopfe des Drachen entdeckt. — Aus Versuchen, früher durch *Maskelyne* und *Hutton* in Schottland, und späterhin durch *Cavendish* angestellt, ergiebt sich die mittlere Dichtigkeit der Erde etwa fünfmal grösser als die des Wassers. — Im J. 1822 gingen zwey mit Ruhm bekannte Astronomen mit Tod ab; am 19. August starb *Delambre* in Paris (geb. zu Amiens den 19. September 1749), und am 27. August in einem Alter von beynahe 84 Jahren *Julius Friedrich Wilhelm Herschel* auf seinem Landsitze Slough, geb. in Hannover am 15. November 1738.

STAATSWISSENSCHAFT.

STUTTGART, in der Metzlerschen Buchh.: *Nachschrift zu Dr. Troxlers „Fürst und Volk." Thatsächliche Darstellung der Schicksale dieses Buches und seines Verfassers unter Schweizer-Regenten,* mit interessanten Belegen. Herausgegeben von Freunden von Fürst und Volk. 1822. 80 S. kl. 8.

In No. 68. des vorigen Jahrgangs der A. L. Z. haben unsere Leser von der über Verdienst viel besprochenen *Troxlerischen* Schrift: *Fürst und Volk* — Kenntniss erhalten, welche, wie bekannt, einer königsmörderischen Tendenz bezüchtigt, als die Schweiz gegen die Mächte des Auslandes compromittirend, und die Ruhe und Ordnung des unmittelbaren Vaterlandes gefährdend, ausgeschrieen, auch von der Mehrheit des täglichen Rathes zu Luzern als Grund aufgestellt worden, um den Verfasser, ohne ihm eine Vertheidigung gestattet oder ihn vorher über die Sache vernommen zu haben, seiner Stelle als Professor der Philosophie und Geschichte zu entlassen. Zugleich ist auch des Geschichtlichen jenes Buches nach seinen Hauptmomenten Erwähnung geschehn. Was nun die vorliegende Nachschrift betrifft, so ging ihre Bestimmung ursprünglich dahin, der zweyten, bey *Beck* in *Arau* wirklich erschienenen Auflage von „*Fürst und Volk*" als Anhang beygefügt zu werden. Nachdem jedoch die Polizey des Standes *Argau* in Erfahrung gebracht, dass dieser Anhang von solcher Beschaffenheit sey, dass die der *Luzerner*-Regierung gebührende Achtung durch denselben verletzt werden könnte, so wurde, unter Anwendung eines Artikels des Gesetzes über die Pressfreyheit, welcher verordnet, dass alle Klagen über Schriften, die Aeusserungen wider Moralität und Religion oder Ehrenverletzungen enthalten, vor den Richter zu bringen und von diesem nach Inhalt der Gesetze zu bestrafen seyn, der Druck desselben untersagt, und die Herausgabe der zweyten Auflage von „*Fürst und Volk*" nicht anders als unter Bedingung der Zurücknahme des Nachwortes bewilligt. Letzteres musste demnach besonders und ausserhalb der Eidgenossenschaft gedruckt werden, und wird nun, selbst auch zu einem kleinen Buche erwachsen, unter dem angeführten Titel dem Publikum vor Augen gelegt. Es ist aber diese Nachschrift dem Wesentlichen nach nichts anderes, als eine Rechtfertigung des Herrn Dr. *Troxler* und seines Benehmens, und eine mit einem fortlaufenden Commentar, ja mit mehr Noten als Text begleitete Kritik der gegen ihn verhängten Maassnahme.

Den Anfang macht eine Parallele zwischen den Schriften des *Herrn v. Haller* und des Hrn. *Troxler* und ihrer beiderseitigen Schicksale, in welcher gezeigt wird, wie der *erstere*, nachdem er in seiner mit Censur-Bewilligung zu *Winterthur* (Canton Zürich) gedruckten *Restauration der Staatswissenschaft* Sätze und Behauptungen aufgestellt, wie folgende: Dass Freyheit Keim und Frucht des Bösen, Verfassungen und gesetzliche Staatseinrichtungen thörichte, verwerfliche Formen, Versprechungen und Eidschwüre von Regenten für diese nicht verpflichtend, Republiken nichts als Almenden (Gemeinheiten) grosser, gnädiger Erbherrn, die Völker zu blindem Glauben und duldsamen Gehorsam gegen ihre Obern verdammt, die Nichtkatholiken alle Abtrünnige und Ketzer, nur die ganz unumschränkten Alleinherrscher wahre Fürsten, der Papst der eigentliche Weltmonarch und Souverän aller Souveräne, die Türken rechtmässige Herrn, die Griechen Aufrührer, Spanien und seine Cortes-Verfassung eine politische Missgeburt, die Jesuiten das Heil der Christenheit, die Deutschen noch immer viel zu frey,

frey, Tell ein Meuchelmörder und Winkelried ein Rebellenhauptmann sey u. s. w., — wie er nach diesem allem *Staatsrath* in *Bern* und *Professor* geblieben, ohne dass er bis zu seinem Uebertritt zur Römisch-Katholischen Kirche je gerichtlich wäre belangt oder entsetzt worden; während hingegen der *letztere*, dessen Schrift ihrem Haupt- und Kerninhalt nach nichts lehre als gesetzliche Volksfreyheit, als das einzige Mittel, Unheil und Vernichtung von Regenten und Völkern abzuwenden, gesicherte Freyheit auf Seite der letztern und geordnete Herrschaft auf Seite der erstern, folglich eine gerechte und weise Verbindung von Gesetz und Freyheit als das höchste Gut der Regenten und Völker aufstelle u. s. w., — unverdienter Weise das bekannte Schicksal habe erfahren müssen. Auf diese Parallele folgt eine Darstellung der von dem Hrn. Altschultheiss *Rütimann* gegen *Troxler* vor dem täglichen Rath zu Luzern erhobene Klage, der Erfolg derselben vor der genannten Behörde, der Beschluss, welcher die Entlassung des Dr. *Troxler* ausspricht, die Gegenvorstellung des Letztern an den täglichen Rath, und endlich eine angeblich von Luzern vom 18. Sept. v. J. datirte Darstellung der fraglichen Ereignisse aus dem *Drapeau blanc* mit einer über die Maassen weitläuftigen Beleuchtung, auch einer deutschen Uebersetzung begleitet.

So viel in Betreff der Materie dieser Nachschrift; aber auch die Form kann Rec. um so weniger unbeachtet lassen, als er diese höchst ungeziemend und in jeder Beziehung verwerflich findet. Die Schrift ist nämlich von Anfang bis zu Ende ungemein leidenschaftlich und ohne alle Mässigung abgefasst, und voll bitterer Invectiven gegen die Regierung des Cantons Luzern und mehrere einzelne, mit Namen aufgeführte Mitglieder derselben. Ton und Ausdruck sind so, wie man sie etwa an den Kreuzwegen und Strassenecken zu hören pflegt, wo ein muthwilliger Pöbel sein Wesen treibt, und Einer den Andern an schlechtem Witze, gemeinen Spässen, plumpen Redensarten und zuchtloser Verhöhnung des Anstandes zu überbieten sucht. Diess alles ist um so mehr zu missbilligen, als es zuweilen Gegenstände giebt, die, obschon sie weder *Maass noch Regel haben*, gleichwohl mit *Vernunft und Maass behandelt seyn wollen*, und zu diesen scheint gerade der vorliegende zu gehören, und von dem

. . . . *Quae res*
Nec modum habet neque consilium, ratione modoque
Tractari non vult. . . . .

hier am allerwenigsten eine Anwendung statt zu finden.

Und in der That, wenn auch Rec. für seine Person überzeugt seyn sollte, dass in der *Troxler'schen* Sache leidenschaftlich und willkürlich zu Werke gegangen worden, wenn er jedes Richten ohne vorher gegangenes Verhör so wie die Identität von Kläger und Richter gar sehr missbilligen, wenn er sich sogar geneigt fühlen sollte, das Schlimmste anzunehmen, nämlich dass man den Dr. *Troxler* ohnehin habe entfernen wollen, dass sein „*Fürst und Volk*" hierzu bloss als Vorwand und Vehikel habe dienen müssen, und dass die im Nachtrage aufgeführten Thatsachen in der Wahrheit gegründet, und alles, selbst bis auf die Orthographie des Schultheiss-*Rütimannischen* Bewillkommungsbriefes vom 9ten September 1819 an seinen damaligen *Freund Troxler* bey seiner Beförderung zum Professorate, (worin man unter anderm liest: „Fast beneide ich Ihnen ihre stelle; die philosophie zu lehren, die zur Quelle aller Weisheit, zu gott! hinführt", ferner: an Tage leggen", „nach langem zwischen Raum" u. s. w.), mit diplomatischer Genauigkeit gegeben sey: — so ist und bleibt es ihm nichts desto weniger ausgemacht, dass Schriften, wie die vorliegende, die gute Sache und einen auf die Grundlage der Bescheidenheit, Sittlichkeit und Liebe zur bürgerlichen Ordnung sich stützenden Liberalismus keineswegs fördern, sondern beiden vielmehr im höchsten Grade nachtheilig sind. Fehlt es doch nicht an dienstbaren Geistern, die sich solchen Machwerkes nur gar zu gern bedienen, um eine in unsern bald überall demagogische Umtriebe und carbonarische Regungen witternden Zeiten ohnehin, und grösstentheils unverschuldet, eben nicht bey jedermann am besten berüchtigte Classe der bürgerlichen Gesellschaft in noch übleres Geschrey zu bringen, und als rohe, der Sittigung ermangelnde Leute zu bezeichnen; dessen nicht zu gedenken, dass oftmals wenigstens ein Theil desjenigen, was der Schüler durch solch ungeziemendes Benehmen verschuldet, sich nur allzu leicht auf den Lehrer selbst, dessen Sache jener verfechten will, als auf das Hauptwerkzeug seiner Bildung zurück schiebt. Demnach erwächst ein solches Pamphlet oder Libell zu einer brauchbaren Waffe, die man wider sich selbst dem Gegner dadurch an die Hand giebt, dass, wo die Form so viel Tadelhaftes und Anstössiges mit sich führt, es desto leichter werden muss, die Aufmerksamkeit eines Jeden, der an solchen Dingen Theil nimmt, ausschliesslich auf sie hinüber und dadurch von der Hauptsache, der *Materie*, über die man vielleicht weniger gern eintreten würde, abzuziehn. Auf dergleichen Angriffe wird denn auch vor dem klügern Feinde wenig oder gar keine Rücksicht genommen. Wie denn wirklich in dem vorliegenden Falle die Regierung des Cantons *Luzern* es nicht einmal für nothwendig erachtete, diese Nachschrift, was sie selbst doch seiner Zeit gegen „*Fürst und Volk*" gethan hatte, in ihrem Lande zu verbieten, sondern sich begnügt hat, bey dem *Würtembergschen* Ministerium um Namensangabe der Verfasser anzusuchen, und nachdem ihr von dort her zwey junge Leute in Lenzburg als Herausgeber genannt worden, an die *Aargauische* Regierung von dem Vorgefallenen eine einfache Anzeige zu machen.

Noch ist dieser Nachschrift eine von einem Studirenden zu Luzern, *Ferdinand Curti* von Rapperswyl im Namen der Zuhörer des philosophischen

nnd

und historischen Unterrichts des Hrn. Dr. *Troxler*, in den Schuljahren 1819 und 1820, in der Angelegenheit seiner Entlassung abgefasste, durch wahre Liebe für einen hochgeachteten Lehrer begründete Bittschrift an die Regierung angehängt, wesentlich des Inhalts, dass diese sich bewegen lassen möchte, die Schlussnahme gegen Hrn. *Troxler* entweder nur als eine unter besondern Umständen von ihrer Mehrheit über ihn verhängte Suspension wegen Schriftstellerey, oder aber bloss als eine partielle, die Fortsetzung von wenigstens noch einem Theil seiner Vorlesungen gestattende Entlassung zu betrachten, mit beygefügter Bitte an die geliebten Väter des Vaterlandes, dass, wenn zu Folge höherer Ansichten dieser ihnen kindlich eröffnete Wunsch nicht sollte erhört werden können, wenigstens nicht als einen Fehltritt von Seite der Bittsteller zu erklären, was diesen blossen die Erfüllung einer heiligen Pflicht geschienen habe. Diese Supplik an die Regierung trägt, mit dem übrigen Theile der Schrift einen starken Gegensatz bildend, durchgehends das Gepräge der Bescheidenheit und des Anstandes an sich und ist mit aller der Achtung und Ehrerbietung abgefasst, die jeder wohldenkende Bürger seiner Landesregierung schuldig ist. Dass dieser Versuch den Dr. Troxler dem Lyceum zu erhalten, ohne Erfolg bleiben würde, liess sich unter den vorwaltenden Umständen gar wohl erwarten; nicht aber, was noch weiter geschah. Nachdem nämlich die Bittschrift nach dem Willen der Mehrheit des Grossen Rathes durch einfache Zuweisung (die Minderheit hatte auf Ueberweisung mit Empfehlung angetragen) vor den Täglichen Rath gelangt war, so wurde unter'm 15. März d. J. dem Kostherrn des Supplikanten, eines seiner Sitten und seines Fleisses halber in einem guten Leumunde stehenden Jünglings, durch ein Schreiben des Präsidenten des Erziehungsrathes, die amtliche Anzeige gemacht, dass die Regierung, wie sie darin heisst: die *Räth und Hundert*, gegen Hrn. *Curti* die Exclusion von den Luzerner höhern Anstalten und mit dieser seine Verbannung aus dem Canton beschlossen habe, und ihm zugleich bey persönlicher Verantwortlichkeit befehle, seinen Kostgänger noch denselben Abend von dieser obrigkeitlichen Schlussnahme in Kenntniss zu setzen, und zugleich zu veranstalten, dass dem Delinquenten von diesem Augenblicke an alle Verbindung mit Fremden, jeglicher Art, zumal mit seinen Studiengenossen abgeschnitten bleibe, und dass er, in der Stille und ohne Auffsehen zu erregen, den andern Morgen in aller Frühe Stadt und Canton Luzern verlasse. Diesem Befehl wurde strenge Folge geleistet. *Curti* musste ungesäumt von Luzern scheiden, und wer von seinen Commilitonen, deren Gesammtheit noch vorher durch eine öffentliche Erklärung die Bittschrift nach Form und Inhalt als ihrer aller gemeinschaftliches Werk und das ganze Corps der Studirenden als Theilhaber an des Verbannten Schuld oder Verdienst angegeben hatte, unabhängig und selbstständig war, folgte ihm freywillig.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, a. K. d. Verf. (von der 11ten Lieferung an, in der Lechner'schen Buchh.): *Vögel aus Asien, Africa, America, und Neuholland* in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen von Dr. *Carl Wilhelm Hahn*. VII. VIII. *Liefr.* 1820. IX. X. *Liefr.* 1821. XI. XII. *Liefr.* 1822. Jede Lieferung mit 6 illum. Steindrücken und 1 Blatt Text in Quart. (Subscriptionspreis jeder Liefr. 20 Ggr.)

Dasselbe Urtheil, welches Rec. in der A. L. Z. (1821. No. 260.) über die Abbildungen in den sechs ersten Lieferungen dieses Werkes fällte, lässt sich auch grösstentheils auf die gegenwärtigen anwenden; nur sind viele Vögel, welche in natürlicher Grösse dargestellt seyn sollen, bey weitem zu gross, und die Illumination minder sorgfältig als in den ersten Heften; besonders ist das Rothe gewöhnlich ganz verfehlt, und besonders da, wo zur Illumination ein dunkler Zinnober oder Carmin hätte angewendet werden sollen, ist wie es scheint, Mennig gebraucht. Wenn man sie nicht an der Form erkennte, so würde man manche für ganz andre Arten halten, als sie darstellen sollen, z. B. *Ibis rubra*, *Tanagra cristata etc.* Rec. kann diess mit so viel mehr Gewissheit sagen, da er einen grossen Theil der Abbildungen mit den Vögeln selbst zu vergleichen im Stande ist. Der Text enthält bloss den lateinischen und deutschen Namen, das Vaterland, die Sammlung, worin sich das abgebildete Exemplar befindet, und die Länge des Vogels. Die ausführlichern, bey der zwölften Lieferung mitzutheilenden Beschreibungen fehlen noch. Wir begnügen uns daher hier bloss die abgebildeten Vögel zu nennen. VII. *Ampelis nigrogularis* (als neue Art angegeben. Es scheint indess eine blosse Verschiedenheit von *A. maynana* zu seyn). *Procnias ventralis. Trogon. Curucui. Cinniris zeylonica. Loxia cucullata. L. rufobarbata* (soll eine neue Art seyn, ist aber wohl nichts anders als das Männchen von *L. violacea.*) VIII. *Hirundo leucoptera. Fringilla surinama. Nectarinia cyanea. N. varia. Emberiza oryzyvora. Bucco barbiculus.* IX. *Tyrannus Pitangua. Muscipeta leucocilla* (eine, auch nach des Rec. Ansicht, neue Art mit einer kleinen Holle und sehr langen, keulenförmigen zwey mittleren Ruderfedern.) *Ampelis Pompadora. Turdus felivox. Trochilus Pella. Alcedo tridactyla.* X. *Tanagra mexicana. Pipra leucocilla. Loxia oryzivora. L. Orix. Emberiza Ciris. Anser canadensis.* XI. *Psittacus pullarius. Tanagra violacea. Corvina rubricollis. Nectarina flaveola. Ibis rubra. Cancroma Cochlearia.* XII. *Tanagra silens. T. atra. T. magna. T. missisipensis. T. cristata. Crotophaga Ani.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

München, b. Lindauer: *Neueste Erdbeschreibung des Königreichs Baiern nach seinen acht Kreisen*, von *Joseph Anton Eisenmann*, Doctor der Philosophie und Professor der Erdbeschreibung und Geschichte im königlichen Kadetten-Corps zu München. *Dritte*, verbesserte Auflage. 1822. 212 S. gr. 8.

Die neueste Auflage dieser in unsern Blättern bisher nicht angezeigten Geographie, welche seit ihrem ersten Erscheinen den nachfolgenden Geographen Baierns als Muster und Quelle diente, hat viele Berichtigungen und Verbesserungen erhalten; die zum Theile aus der immer veränderten Gestaltung und Organisirung dieses neuen Staates entstanden. Die Grundlage und Anordnung des Stoffes blieben bey dieser 3ten Auflage die nämlichen. Der *erste* Abschnitt handelt von Baiern überhaupt in folgenden §§: 1) Lage, Grenzen, Gröfse. 2) Eintheilung. 3) Berge. 4) Gröfste Waldungen. 5) Gröfste Ebenen. *6) Gewässer. 7) Moose oder Moore, Sümpfe (dieser §. ist neu hinzugekommen).* 8) Klima. 9) Producte, Handel. 10) Einwohner. 11) Verfassung, Regierung und Verwaltung des Reichs (neu und sehr zweckmäfsig bearbeitet). Im *zweyten* Abschnitt werden (nach veränderter Ordnung) die 8 Kreise angegeben, in die Baiern getheilt ist. Bey jedem Kreise bilden in besonderen §§. folgende Gegenstände den Stoff der Behandlung: 1) Lage, Grenzen, Gröfse; 2) Eintheilung; 3) Berge; 4) gröfste Waldungen; 5) Gewässer; 6) Boden, Klima; 7) Natur- und Kunstproducte; nur im 8ten §. gieng der Verf. von dem in der 2ten Auflage befolgten Plane ab, indem er nicht mehr, wie dort, die vorzüglichen Städte jedes einzelnen Kreises in die Reihe der übrigen merkwürdigen Orte nach dem Gebiete der Flüsse setzte, sondern sie den minder wichtigen vorangehen liefs. Wir finden diese Veränderung zweckmäfsig, und wünschen, dafs in der künftigen Auflage die Aufführung der Orte nach den Flüssen, die ältern Werken abgeborgt zu seyn scheint, als ganz zwecklos wegfallen, und dagegen nach den Landgerichten sämmtliche Orte mit ihren Merkwürdigkeiten angegeben werden. Dadurch würde der Unterricht mehr ins practische Leben eingreifen, und der Gebrauch der Karte bey der Uebersicht der Landgerichte keine Schwierigkeit für den Schüler haben.

Der ganze Flächenraum des Königreichs umfafst 1,372 Q. M.; die Bevölkerung 3,566,344 Einw. in 790,521 Familien, unter welchen 2,511,075 Katholiken, 1,007,269 Evangelische (nach der eingeführten Vereinigung der Lutheraner und Reformirten) und gegen 48,000 Juden. Die Katholiken zählen 192 Dekanate, 2517 Pfarreyen, und die evangelische Kirche 1 unmittelbares Dekanat in München, 87 Dekanate und 985 Pfarreyen; der Volksschulen sind gegen 5000, Lyceen 7 (gewöhnlich mit einer philosophischen und theologischen Section), Gymnasien 20. Die Einkünfte und Schulden des Staates sind nicht angegeben, aber die ständige Armee zu etwa 54000 Mann und das Bundescontingent zu 35,600 Mann, (letzteres soll nach der neuesten Bestimmung der Bundes-Militär-Commission, das 7te Armeekorps bildend, aus 26,315 Mann Linien-Infanterie, 1380 M. Jäger, 5086 M. Kavallerie, 3563 Mann Artillerie und Train, 356 M. Pionniers und Pontonniers nebst 72 Stück Geschütz, worunter 18 Haubitzen, 36 sechspfündige und 18 zwölfpfündige Kanonen, bestehen), und die Gensd'armerie zu 1693 M, mit 398 Pferden.

I. Der *Isarkreis* umfafst einen Flächenraum von 282 Q. M. mit 489,252 Einw. (nach *Höcks* statistischen Tabellen 520738) in 109054 Familien; die Waldungen 530,000 Morgen. München zählt *sechs* Vorstädte, 3,370 Häuser, 60,000 Einw. In *Schleifsheim* ist zugleich eine Landwirthschaftsschule in 3 Klassen: *Dachau* mit einer Briefsammlung. (Die häufige Angabe dieser im Auslande ganz unbekannten Briefsammlungen, so wie der Postexpeditionen könnte in der Folge als überflüssig wegfallen). Bey *Salzburghofen* dürfte angemerkt werden, dafs es ehemals ein deutscher Königshof war; bey *Laufen*, dafs die zwey Vorstädte *Altach* und *Oberdorf* jenseits der Salza gelegen, nicht mehr zu Baiern, sondern zu Oesterreich gehören. II. Der *Oberdonaukreis* enthält auf 184 Q. M. 487,941 E. in 111,126 Familien. III. Der *Unterdonaukreis* auf 145 Q. M. 389,509 Seelen in 83,439 Familien. Die Stadt *Vilshofen* „ist wegen des Vergleiches merkwürdig, den Herzog Heinrich von Landshut und Ludwig, der Strenge von München daselbst geschlossen haben." Unmöglich! Beide lebten der Zeit nach zu weit auseinander, als dafs ein Vergleich zwischen *diesen* Herzogen möglich gewesen wäre. Ludwig, der Strenge starb im J. 1294. Heinrich, der Reiche, Herzog von Landshut, war Ludwigs *Ur-Urenkel*, und kam erst

erst im J. 1392 jung zur Regierung. Da war Ludwig der *Strenge* schon 98 Jahre todt. Ludwig der *Strenge* kann also mit Heinrich keinen Vergleich abgeschlossen haben. Dagegen lebten Ludwig der *Gebartete*, Herzog von Baiern-Ingolstadt, und Heinrich, Herzog von Baiern-Landshut, gleichzeitig. Dieser Ludwig war mit seinen Vettern, den Herzogen von Baiern-München und mit Heinrich, Herzog von Baiern-Landshut in beständigen Fehden. Diese Vettern errichteten daher Bündnisse wider ihn. Lang wurde gekämpft, vieles Land verwüstet. Der Kaiser Sigmund und das Concilium zu Basel zwangen endlich den ungestümen Ludwig zu einem für ihn sehr nachtheiligen Frieden. Dieser Friede hatte jedoch nicht Bestand. Ludwig kam endlich in die Gefangenschaft seines Sohnes und des Herzogs von Landshut, welcher ihn im Schlosse zu Burghausen einsperrte, wo Ludwig 1447 (100 Jahre nach Kaiser Ludwig, dem Baiern, Sohne Ludwigs des Strengen) starb, worauf er im benachbarten Kloster zu Raitenhaslach begraben wurde. Unweit Passau hätte auch *Frauendorf* erwähnt werden sollen wegen seiner ausgezeichneten Obstbaumschule, welche für die ganze, meistens durch die Vorurtheile ihrer Bewohner sonst so obstarme Gegend von den wohlthätigsten Folgen seyn wird. In der neuesten Zeit ward dort auch eine *Gartengesellschaft* gestiftet. IV. Der *Rezatkreis* enthält 149 Q. M. mit 488,441 Einw. in 115,409 Familien. Besteht wohl in Erlangen noch die ökonomisch-kameralistische Societät? Die ehemals markgräfliche, zum Theile abgebrannte Residenz daselbst wird gegenwärtig zum Universitätsgebäude eingerichtet. Zu *Schwabach* ist die Brillenglasschleiferey eingegangen, und die Kattun- und Strumpffabriken sind sehr herabgekommen. Bey *Herrieden* (S. 102.) hätten die ansehnlichen Bierbrauereyen nicht übergangen werden sollen. *Gunzenhausen* S. 102. hat keinen Weinbau. V. Der *Regenkreis* zählt auf 167 Q. M. 361,677 Einw. in 79,422 Familien; die Staatswaldungen allein decken eine Fläche von etwa 255,000 Morgen (sind aber durch die frühere schlechte Wirthschaft sehr heruntergekommen). Bey *Abensberg* wird noch die durch den Ritter v. *Lang* mit Spott und Ernst hinlänglich widerlegte Fabel von den 32 Söhnen und 8 Töchtern des ersten Grafen *Babo*, von Abensberg ungern gelesen. Mit diesen Grafen wurden öfters die von *Abenberg* verwechselt, welche zu *Abenberg* (S. 106.) ihren Stammsitz hatten, und Gaugrafen vom Rangau, auch Vögte des Hochstiftes *Bamberg*, und im Besondern des Klosters *Banz* waren. VI. Der *Ober-Mainkreis* enthält 153 Q. M., bewohnt von 459,920 Menschen in 103,484 Familien. Sehr gesegnet ist bekanntlich hier auch der Obstbau. Die Kirschen allein bringen (S. 137. Not.) im südlichen Theile des Jahres gewöhnlich 50,000 Fl. ein. Im Dorfe *Leutenbach* mit 64 Häusern, am Fuße der *Ehrenburg*, warfen sie im J. 1818 gegen 8000 Fl. ab. Die Besitzer der Kirschenbäume geben sich die Mühe nicht, die Früchte von den Bäumen selbst zu nehmen, sondern sie überlassen diese Arbeit gewöhnlich den Käufern, die aus der Gegend von Eger und Regensburg kommen, und die Kirschen entweder nach Böhmen oder auf der Donau nach Wien bringen. Im Landgerichte *Gräfenberg* (13414 Einw. auf 5½ Q. M.) wurde im genannten Jahre der Ertrag des Obstes auf 30,000 Fl. angegeben. Im Missjahre 1816 lösete das Dorf *Langensendelbach* über 1000 Fl. aus Katteln. Bey *Kronach* hätte das von 2 Jahren daselbst neu errichteter Progymnasium eine Erwähnung verdient, da die fleissigen Einwohner das Bedürfniss einer bessern Erziehung ihrer Kinder, besonders in einem constitutionellen Staate lebhaft fühlten, und die Glieder des neu geschaffenen Magistrates auf ihren Jahresgehalt zum Besten der Anstalt Verzicht leisteten. Statt des (S. 142.) angeführten *Burggrub* ist jenes unter dem Schlosse *Greifenstein* (S. 152.) ehemals Besitzung der *Schlüsselberge*, jetzt der Familie von *Staufenberg*, mit einem Patrimonial-Gerichte in jeder Hinsicht bemerkenswerther. (S. 152.) *Pfertsfeld* soll heissen: *Pretzfeld*, Patrimonial-Gericht des Grafen v. Seinsheim. VII. Das Areal des *Unter-Mainkreises* umfasst 167 Q. M. mit 480,012 Einw. in 105,733 Familien. Die Staatswaldungen allein nehmen 323000 Morgen ein. Der *eine* Thurm des ehemaligen Klosters *Schwarzach* (S. 171.) ward am 19ten März 1821 vom Blitze zerstört. Bey *Zell* (S. 174.) hätte der durch *Bauer* und *König* erfundenen, höchst merkwürdigen Druckerpressen, als einer vaterländischen Erfindung, Erwähnung geschehen sollen. Auf dem *Kreuzberge* (S. 179.) steht ein Observatorium, das mit andern Warten auf den höchsten Bergen, dem Landsberge, Zabelsteine u. s. w. in Verbindung steht. S. 179. die Salzquelle bey *Neustadt an der Saale*, nach öffentlichen Nachrichten ergiebiger, als die zu *Kissingen*, scheint aus Furcht vor Holzmangel wieder ins Stocken gerathen zu seyn. Das Dorf *Salz*, S. 179, hat kein Schloss; eine Stunde davon sind die Ruinen der historisch merkwürdigen *Salzburg* (Saalburg), wo sich unter andern Karl der Grosse gern aufgehalten hat. Zu *Ebersbach* (S. 179.) werfen die *rothen* Thongruben reichen Gewinn für die arme Gegend, und den Zehent für den Staat ab. *Gersfeld* (S. 182.) hat beträchtliche Leinwebereyen, und vor einigen Jahren durch Brand sehr gelitten. VIII. Der *Rheinkreis* enthält auf 123 Q. M., 429695 Einw. in 87815 Familien. Ungern vermisst Rec. das *neue* Dorf *Maxdorf* bey *Frankenthal*, weil es den Namen des von allen Patrioten angebeteten Königs trägt. Hiemit verbinden wir die Anzeige folgender Schrift des nämlichen Verfassers:

MÜNCHEN, in d. Fleischmann. Buchh.: *Topographisches Lexicon von dem Königreiche Baiern, oder alphabetisches Verzeichniss* aller (?) in dem Königreiche Baiern enthaltenen Städte, Märkte, Dörfer, Weiler, Schlösser, Höfe, Einöden, Mühlen, vorzüglichen Gebirge, Berge, Flüsse, Seen, Wälder und der Gerichtsbehörden, in deren

deren Bezirke dieselben begriffen sind, *mit einem Verzeichnisse* der Kreise und sämmtlicher darin enthaltenen Land - Herrschafts - und Untergerichte und Kantone, nebst Angabe der Entfernungen ihrer Sitze von den Hauptstädten ihrer Kreise. *Erster* Theil. 550 S. *Zweyter* Theil. 650 S. 1819. gr. 8.

Der thätige Verf. hatte schon vor mehrern Jahren die Herausgabe eines topographisch - statistischen Lexicons von dem Königreiche Baiern angekündigt, und zwar mit Bearbeitung desselben ziemlich weit vorgerückt, als er an der Herausgabe desselben von Aussen unangenehm verhindert wurde. Um nicht Alles, was er zu diesem Zwecke aus guten Quellen mit Zeit - und Geldaufwand mühsam gesammelt hatte, unbenutzt zu lassen, lieferte er diese Nomenklatur, welche allerdings dem Patrioten, Gelehrten und Geschäftsmanne willkommen seyn würde, wenn sie (was freylich bey mühsamen Arbeiten dieser Art fast unmöglich ist) vollständiger wäre. Der Verf. giebt als Einleitung in der *tabellarischen Uebersicht* des *ersten* Theiles Baierns Lage, Grenzen, Grösse und die Landgerichte mit den Herrschafts - und Untergerichten, oder die Kantone der 8 Kreise an; in der des *zweyten* Theils die Zahl der Kreis-Stadt-Friedens-Wechselgerichte u. s. w., der Rent-Forst, und Postämter u. s. w., der Bisthümer, Unterrichtsanstalten u. s. w. Am Ende stehen Verbesserungen und Nachträge der Veränderungen, die sich während des Druckes ereigneten. Wir wollen, um dem Vf. unsre Achtung zu bezeugen, und ihn auf die vielen Lücken in seinem Buche aufmerksam zu machen, bloss von wenigen Landgerichten sprechen. Vom Landgerichte *Kelheim* fehlen die Dörfer, Weiler und Einöden: *Aiermühl*, *Au*, *Donaumühl*, *Frauenbrünnel*, *Hochstetten*, *Peisingkofen*, *Weill*, *Dünzling*, *Gottersberg*, *Pokhenberg*, *Ried* u. s. w. vom Landgericht *Abensberg*: *Dürenbuch*, *Gadenhof*, *Harrlanden*, *Schwaighausen*, *Weierhaus* u. s. w.; vom Landgericht *Viechtach*: *Finkenschlag*, *Hienhart*, *Hochpoint*, *Kislmühl*, *Kegel*, *Kottingrub* u. s. w.; vom Landgericht *Landshut*: *Age*, *Brand*, *Dirnau*, *Eichelmais*, *Faltern*, *Federwoden*, *Harsberg*, *Gredismühl*, *Grem*, *Sedall*, *Semmelberg*, *Thunlwang*, *Unterkirchbuch*, u. s. w.; vom Landgericht *Vilsbiburg*: *Schwarzkofen*, *Dürrwimb*, *Langwart*, *Mitelbach*, *Niederhilling*, *Oberhilling*, *Spubelsdorf* u. s. w.; vom Landgericht *Hemau*: *Altmannsdorf*, *Bellendorf*, *Eckertshof*, *Gänsbügl* u. s. w.; vom Landgericht *Eggenfelden*: *Ainlehen*, *Asenschuster*, *Abaned*, *Adisberg*, *Bruming*, *Bauernding*, *Dorner*, *Eggerting*, *Ederrosl*. *Elstenansdorf*, *Einberg*, *Fehlner*, *Fingerer*, *Fiding*, *Gemeinbauer*, *Gemeindjodl*, *Gemeindschuster*, *Gemeindstimmerl*, *Gemeindstricker*, *Griesberg*, *Gitzlmühl*, *Grimel*: *Grubenwiss*, *Hausleithen*; *Hammersbach*, *Holzau*, *Holzner* u. s. w. Auch sind, was der Vf. damals nicht wissen konnte, die Ortschaften *Pörndorf* und *Bachhorn* vom Landger. *Moosburg*, die Ortschaft *Osterhaun* vom Landger. *Pfaffenberg*, und der Distrikt *Rimbach* vom Landgericht *Landau* zur Jurisdiction des Landgerichts *Landshut*, dagegen die Ortschaft *Gerasbach* vom Landger. *Landshut* dem Landger. *Pfaffenberg* zugetheilt worden u. s. w.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr* 1823. VI und 428 S. 12.

Dieses schon so lange bestehende, und seinen Zweck, die Unterhaltung gesellschaftlicher Kreise zu beleben, wohl erreichende Taschenbuch, behauptet auch in diesem Jahrgange seinen ehrenvollen Platz in der Almanachsliteratur, und die Redaction hat Alles gethan um dasselbe reich auszustatten, während der Verleger nichts unterlassen hat, es zierlich zu schmücken. Der Umschlag, um bey dem Aeussern anzufangen, führt uns vor zwey schöne gothische Fensterbogen, auf der Rückseite zu einem Knaben, der ein Vöglein an einem Faden in das Freye flattern lässet, und auf der Vorderseite zu einem Manne, der sehnsüchtig oder gedankenvoll in die Ferne blickt. Die inneren Kupfer sind schön ausgewählt. Eine Madonna nach Raphael, von Müller, ein Christus nach Carlo Docce, von Schwerdtgeburth beginnen den Reihen; dann folgen drey Ansichten von altdeutschen Bauwerken nach Gemälden von Quaglio, von Aubert sehr sauber gestochen; und die zu dem Inhalte gehörigen Scenen, von Ramberg gezeichnet, und von Jury, Böhm und Schwerdtgeburth gestochen, machen den Beschluss. Sie sind sämmtlich ansprechend und aussprechend; nur möchte das Gesicht der Mutter auf dem zu Palmerio gehörigen Bilde gegen das der Tochter etwas zu jugendlich gerathen seyn. Nun zum Innern:

Von Erzählungen lesen wir diessmal vier. Jede hat ihre eigenthümlichen Vorzüge, und wird an und für sich den Zweck der geselligen Erheiterung erfüllen. *Palmerio*, eine neu griechische Novelle, von *Leop. Schefer*, für welche die Redaction in einer Anmerkung das Wort nimmt, macht den Anfang; und ist reich an eigenthümlichen Zügen, Scenen und Schilderungen. Es ist ein warmer südlicher Hauch über das Ganze verbreitet, die Sprache ist wohlklingend und edel, die Charaktere sind gehalten, es fehlt nicht an tiefen Blicken in das menschliche Herz, und an ergreifenden Darstellungen. Besonders verspricht der Anfang viel. Allein Rec. muss doch gestehen, dass ihn das Ganze nicht befriedigt hat. Nicht als ob er Anstoss nähme an der hier und da geschilderten üppigen und anstössigen Sitte; aber des Grässlichen ist zu viel im Tragischen. Wenn auch die wahre Geschichte den Stoff hergab, so wäre die Pflicht des Dichters gewesen, hier zu mildern, statt noch stärker aufzutragen. Dadurch

durch würde die Novelle gewonnen haben, so macht sie keinen angenehmen Eindruck. Das Tragische ist nicht gehoben, nicht veredelt genug. Um deutlicher zu werden, sey besonders auf die Ermordung des alten ehrlichen Apothekers hingewiesen. — *Die Reisenden*, eine Novelle von *Ludw. Tieck*, unserm würdigen Veteran in der Romantik, dem trefflichen Meister Phantasus, wie wir ihn wohl nennen möchten, folgt darauf, eigenthümlich, reich, voll Kraft, Schwung und Leben, durchdrungen von dem glühenden Hauche einer hochpoetischen Natur, auf jedem Blatte mit Schätzen einer bald tiefern bald heiteren Weisheit ausgestattet, aber auch mit scharfen satirischen und epigrammatischen Nadeln gegen Thorheiten und Verkehrtheiten des Lebens gewaffnet. Ein Bild davon zu geben, ist schwer, aber die Hauptabsicht des Dichters scheint zu seyn, zu zeigen, wie nahe im menschlichen Leben die Narrheit, die eingesperrt wird, und die welche frey und ungehindert ihr Wesen treibt, sich berühren. — *Die Salamanderinn* von *Elisa von Hohenhausen*, schliesst sich an; ein erklärendes Seitenstück zu Hoffmanns Elementargeist im vorjährigen Taschenbuche z. g. V. Die Verfasserin scheint sich in dem Geist und Ton jener Erzählung des verewigten Hoffmanns (dem auch hier ein kleines Denkmal von Förster gesetzt worden) leicht und angenehm fort zu bewegen, und ihr Talent zu dieser Art der Darstellung läfst sich nicht leugnen. Warum greifen doch aber Frauen so nach dem Seltsamen und Wunderlichen? Wir hätten Fr. v. H. einen bessern Stoff gewünscht, als diesen nicht erfreulichen Gegenstand. Möchten diese Zerrbilder der Phantasie, mit dem Meister, der sie hervorgerufen, auch wieder verschwinden.

Den Beschluss macht die *Grossmutter*, von *H. Clauren*, mit der von dem Verf. schon gewohnten Laune und Ergetzlichkeit dargestellt; in einem sehr lebendigen Flusse der Rede, und reich an anziehenden Situationen. Man folgt ihm gern in die Kreise, die er um den Leser, oder vielmehr um seine Helden versammelt, und in denen es höchst originelle Figuren giebt. Aber möchte doch ein so gewandter, glücklicher und talentvoller Erzähler, als Herr Clauren ist, es einmal recht einsehen lernen, dass er mit solchen Scenen, die durch ihre Zweydeutigkeit an dem Schmutzigen hinstreifen, und allemal dem geringsten und am wenigsten achtungswerthen Theile der Lesewelt gefallen kann, und dass er seiner Wirkung auf die Herzen weit sicherer gewiss ist, wenn er sich auf dem Gebiete des Edeln, Gefühlvollen und Rührenden zeigt, oder auf dem Felde des eigentlichen und echt komischen. — Was die Gedichte, die dieser Almanach enthält, anbetrifft, so bieten die verschiedenen Sänger verschiedene dankenswerthe Gaben. Ausgezeichnet zu werden verdienen: Der König im Bade, eine anziehend dargestellte Legende von Hrn. Professor *Wendt*; der ewige Jude, von *W. Müller*; der Sieg des Frühlings, von *O. v. Löben*; dein Glück, von *Förster*; Nachtwache, von *Fr. Rückert*. Auch unter den übrigen poetischen Beyträgen ist viel Gutes, und wenigstens nichts ganz Schlechtes. — Der Räthsel und Charaden sind acht, ihre Auflösungen leicht.

OEKONOMIE.

STUTTGART, b. Metzler: *Bericht über die landwirthschaftliche Anstalt zu Hohenheim*, nebst *dem vergleichenden Fruchtwechsel derselben*, vorgetragen am 24sten August 1820 in Gegenwart des Königs vom Director *J. N. Schwerz*, nebst einem Vorwort des Freyherrn v. *Varnbühler*. 1821. 42 S. 8.

Wie bey den Chinesen ist das jährliche Aerntefest, für die Könige von Würtemberg und Baiern, ein Hoffest. Der Landbau ist die wichtigste Nahrungsart in jedem Staat. Der Regent muss dieser und ihrer Verbesserung die allerhöchste Aufmerksamkeit schenken. Wirklich ist man in Nordbaiern und in Nordwürtemberg sehr weit gelangt, und das in kleine Güter vertheilte Würtemberg ernährt fast 4000 Menschen auf der Q. M. und kann unter seinem sanften Himmel und bey starkem Getreideabsatz nach der Schweitz leicht 6000 ernähren. Die Musterwirthschaft zu Hohenheim auf der Domaine Carlshoff hat den Naturfehler niedrig zu liegen, den jetzt die Kunst des Directors durch schmale Beete und tiefe Abzugsgräben verbessert. Er fand viel Unkraut wie natürlich auf einem solchen Boden vor. Die Oberfläche des Ackers besteht aus 12 Schlägen jeder à 18 Würtemb. Morg. = 216 M. und aus 25 M. überher. Das Institut hat jetzt 20 junge Lehrlinge und 10 Waisenknaben die dort den Ackerbau lernen und ein Seminar guter Oberknechte auf mässigen Landwirthschaften liefern werden. Unter einem so denkenden practischen Director als der jetzige ist, darf man hoffen, dass diese Musterwirthschaft als Beyspiel zur Nachahmung im Vaterlande viel Gutes stiften wird, es sey in der Bodenverbesserung, in der Wechselwirthschaft, in der Kreutzung der Rassen, oder in der Einführung besserer Instrumente.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Oswald: *Sophronizon* oder *unparteyisch freymüthige Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik von Staaten und Kirchen;* herausgegeben von Dr. *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus* (Grofsherz. Badenschem geh. Kirchenrathe u. Prof. d. Theol. u. Philos.) Mit dem Motto: Hauptfrage: Wie soll es *besser* werden? Antw. Werden *wir* besser; bald wird *alles* besser seyn! *Vierter* Jahrg. oder *vierter* Band, *erstes* Heft 124 S., *zweytes* Heft 124 S., *drittes* Heft. 116 S. 1822. 8.

So viel der *Sophronizon*, wie von einem nun verstorbenen Recensenten gezeigt worden ist, stets Aller Aufmerksamkeit verdient, und schon länger für Recht und richtige Einsicht in die Bedürfnisse der Zeit gewirkt hat, indem hier gerader Sinn die Lage der evangelischen und der katholischen Kirche auf das treueste darstellt, und unermüdlicher Eifer des würdigen Herausgebers und anderer Wahrheitsfreunde zweckdienliche Materialien zu *treffenden Urtheilen* über jene Lage sammelt: so zeichnet sich doch, selbst vor den vorhergehenden dieser neue Jahrgang durch die Mannigfaltigkeit der interessantesten Beiträge aus.

Nicht in der nächsten Umgebung, in welcher diese gehaltvolle Zeitschrift erscheint, nicht in dem südwestlichen Deutschland, wo in der katholischen Kirche selbst (Dank sey den dortigen wackern Lehrern und Decanen derselben auch hier dafür gesagt!) durch das Interesse an dem Wesen der Religion, der Gottesverehrung und sittlichen Selbstbearbeitung, das Interesse für Priesterherrschaft und für die Hierarchie, welche dem Heiligen sowohl als der Fürsten - Gewalt eiserne Fesseln anzulegen strebt, überwogen worden ist; aber *sonst* überall thut es Noth, dass durch Actenstücke und sonnenklare Beweise die Augen derer geöffnet werden, welche für das Wohl der Menschheit wirken können.

Zwar steht sie unter des Allweisen und Allheiligen hoher Leitung, und wird bewahrt werden vor Rückschritten, welche unserer erfolgreichen Zeit drohen. Aber die Menschen sollen nicht müssig unmittelbares Wirken Gottes erwarten. Eingreifen müssen diejenigen, denen Gott Kraft und Einfluss gegeben hat, in das, was dem Ewigen wohlgefallen kann, und es fördern. Eben dazu hat sie Gott auf ihren Platz gestellt. Das Zeitalter ist überall vorgeschritten genug, um hell einzusehen und tief zu fühlen, was zum Wesen der Gottesverehrung und Moralität gehört. Von den Religionslehrern, und den Staatsmännern wird Gott es fordern, wenn wir es zurückschreiten lassen in Wahn und Aberglauben; wenn wir es zugeben, dass die Römische Curie den Fürsten und den christlichen Unterthanen wieder ihr hartes Joch über den Nacken werfe; dass diese Römische Curie, deren Gewalt nur eben auf der starresten Unnachgiebigkeit (auch wenn durch Nachgeben die heiligsten Zwecke der Religion befördert würden,) und durch trügliche Vorspiegelungen beruht: als ob ihr der Allvater der gesammten Menschheit eine kräftigere Absolution der Sünden (die sie ja wenigstens schon längst durch den schreyendsten Missbrauch derselben für Schandthaten und Fürstenmörder verwirkt hätte,) und einen sicherern Einlass in das Himmelsreich, (obwohl nur Rechtthun zu dem Reiche Gottes führt, wie dieses Christus ausdrücklich lehrte,) verliehen habe; dass diese Curie, im Stillen und offenbar zum Nachtheil der Staatssicherheit und der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, wieder eben so um sich greife, als ehemals in den finstersten Zeiten ihrer Unterdrückung der Fürsten und Staaten. Wer jüngst Italien und Frankreich und ihre Angrenzungen gesehen hat — kann er es leugnen, dass diese Curie durchaus nirgends, auch wo augenscheinlich zu bessern ist, bessern will; dass sie die Priester - Willkür durch Aberglauben und jedes Mittel (ihre Jesuiten haben ja unter ihrem Schutze längst sogar systematisch gelehrt, dass auch das schändlichste Mittel durch den angeblichen Zweck geheiligt werde,) durchsetzen, und von Stufe zu Stufe Alles in den Zustand der Vorzeit zurückversetzt wissen will? Kann, wer mit offenem Auge in die Zeit blickt, es leugnen, dass das engverschränkte System dieser Römischen Curie eben dann zu nichts Anderm führt, als dazu: dass die Kirche nicht für die Zwecke des Stifters der chr. Religion, nicht etwa für Menschen- und Fürstenwohl, sondern für ein souveraines Oberhaupt da sey, welches seinen Fuss schon oft auf den Nacken der Könige und Kaiser gesetzt hat; und wenn es wieder möglich wäre, unleugbar wenigstens nach dem System dieser Curie, wieder setzte?

setzte? Ist nicht in der in Nr. 103. dieser Ergänz. Bl. 1822 angezeigten Schrift (wie es jetzt heisst, des verstorbenen Grafen *le Maistre*, der auch genug Muse und Anlass der Verstimmung für die Gegenwart hatte, um pfaffische Hirngespinnste des Mittelalters fortzuspinnen) eines Predigers solcher Souverainetät des Papstes, auch über die Fürsten, diess so gut als mit dürren Worten gesagt?

Glaube doch keiner unserer Leser, dass damit irgend einem der Tausende der redlichsten Religionsfreunde in der Römischkatholischen Kirche etwas Anzügliches gesagt werden solle. Wie überhaupt, unter Gottes Walten, die Menschen oft besser sind, als ihre Grundsätze: so mögen es selbst Einige unter den Beförderern jenes Umgreifens der Römischen Curie seyn, und alle die redlichen Verehrer Jesu, welche Religion um ihrer selbst, nicht um der Hierarchie willen, lieben, sind es gewiss. Wir kämpfen nur gegen jene Grundsätze der Römischen Curie, welche so gewiss unheilig und das Werk menschlicher Selbstsucht sind, als Religion heilig ist und das Werk des Heilands und seines himmlischen Vaters.

Auch in der Griechisch-Russischen Kirche führte der Zar am Palmsonntage den Esel, auf welchem der Patriarch, den Einzug Jesu in Jerusalem nachahmend, ritt, von dem grossen Schlossplatze zu Moskwa bis vor die Thüre der Hauptkirche an einem rothen Bande; aber diess war Theilnahme an einer kirchlichen Feyerlichkeit, nicht ein Steigbügelhalten, wie es die Päpste gefodert haben. Dort ist es nie zu dem Grundsatze gekommen: dass durch die vorgespiegelte Nothwendigkeit einer Einheit der Kirche Einem Kirchenoberhaupt ein Recht zu völliger Willkür über alles Heilige und Weltliche werde; und dass dieser Papst mit solcher Infallibilität (denn nur eben zu völligem Abweisen jedes Einspruchs in Willkür konnte solche nöthig gefunden werden) über Religionsübung, über die Synodal-Versammlung der an Ort und Stelle für Seelenwohl sorgenden Geistlichen, über das Collegium der Cardinäle, welche ja gar keine constitutive Gewalt gegen einen selbstständigen, sich nicht an die Stimmung seiner Römer und an Furcht vor Gift kehrenden Papstes haben,) wie es ihm einfällt, schalten und walten könne. Es wäre ja sogar ein Wunder, wenn der Mensch, welcher ein solcher, angebliche Statthalter Gottes auch bey jenem System der Priestergewalt (welches sich von dem des ostasiatischen Papstes *Dalai Lama* hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass diesem noch consequenter eben das Göttliche selbst einwohnen soll) doch zugeständlich immer bleibt; wenn also der Mensch, als solcher, nicht eben durch jene ungemessene Willkür zum Missbrauche, wo nicht aus Absicht, doch aus Leidenschaft, verführt würde, und manche von den Päpsten vor und nach *Gerbert*, dem nachmaligen Papst *Sylvester* II., solche Ungeheuer

zu seyn, wie dieser die vor ihm vorhergehenden selbst genannt hat.

Nicht die Sorge für Religion macht die Römische Curie zur Feindin aller andern Christen: denn auch die Bekenner anderer Kirchen müssen innig wünschen, dass das, was ihnen als religiöse Wahrheit theuer ist, es auch allen ihren Mitmenschen sey. Die Russische Kirche hat besonders mancherley Anstalten ihrer Erweiterung, und z. B. auch diese, dass im Russischen Reiche alle Kinder gemischter Ehen, sobald ein Glied derselben zur Russischen Kirche gehört, in dieser erzogen werden müssen; aber dort ist diess nicht Grundsatz, der auch ausserhalb des Russischen Reiches zur Beunruhigung der Gemüther und gegen die Gesetze anderer Staaten gemissbraucht würde; nicht eigentlicher Theil des Glaubenssystems, denn sonst wäre jenes Gesetz nicht erst nach Peters des Grossen eingeführt. In dieser auch grossen und in Vielem ursprünglichern Kirche ist solches nicht Kirchengebot eines dort vielmehr weislich abgeschafften allgemeinen Kirchen-Oberhauptes, sondern Gesetz der Staatsgewalt, innerhalb ihres Gebietes, zum Vortheil ihrer Kirche, aber nicht zur Zerstörung aller andern christlichen Kirchen. Das, mit jener Infallibilität zusammenhängende Anstreben der Römischen Curie: auf solche Zerstörung ihre Alleinherrschaft (denn diess eben ist ihre Einheit) zu gründen, diess allein macht sie zu der gebornen Feindin aller andern Christen; mögen noch so glatte Worte fallen, wie in der Fabel die der Katze zur unerfahrnen Maus lauten; mögen sie von den Besseren wirklich redlicher gemeynt seyn; diese Besseren müssen, wenn sie die Grundsätze dieser Curie, dieses festzusammenhängende System wirklick kennen, es wehmüthig selbst gestehen: dass dieses System so beschaffen sey, dass es ein grausames ist. Diese besseren Glieder der Römischen Kirche müssen, zur Sicherung und Förderung des Wohls ihres Vaterlandes, mit ihren redlichen Fürsten zusammenhalten; und müssen in der, durch Geschichte der Kirche in der mittleren und neuesten Zeit fest begründeten Ueberzeugung: dass nur von der weltlichen Regierung (durchaus nicht von der Curie, welche auch den selbst das Beste wollenden Papst umstrickt) heilbringende Einrichtungen des Religionswesens zu erwarten sind, welche die Verehrung Gottes und des Weltheilandes im Geist und in der Wahrheit fördern.

Dass nun aber theils diese Ueberzeugung verbreiteter werde; theils sich nicht Unerfahrne durch glatte Worte täuschen lassen zu meynen, als ob die an der Römischen Curie allein hängende Kirche jetzt etwa eine andere sey, als ehemals; theils endlich, damit die weltlichen Regierungen ihre herrlichen und religiösen Absichten selbst und mit Kraft, vereint mit ihren, sie bey beförderter Einsicht anerkennenden Unterthanen und ihren, die Religion höher als Hierarchie schätzenden Geistlichen, letztere ernstlich unterstützend, verfolgen:

dazu

dazu eben dient der *Sophronizon*. Vertrauen müssen die weltlichen Regierungen zu solchen Geistlichen fassen; nie zu der Curie, die immer nur mit Clauseln abschliesst, welche, so wie die Umstände es möglich machen, zu ihrem Vortheile gedeutet werden können; die Regierungen müssen unverdrossen und mit fester Hand solchem Missbrauche begegnen, und dem, was der Sophronizon vor Augen legt.

Sogleich der erste Aufsatz dieses reichhaltigen Jahrganges enthält *Themata zu einer Preisaufgabe aus der neuesten Kirchen- und Staatskunde*, nämlich: *da nur in römischgläubigen und meist in streng-römischgehaltenen Gebieten die Furcht vor dem Revolutioniren in Wirklichkeit übergegangen ist; aus welchen Ursachen sind* (wie vor Augen liegt,) *die Staaten, in welchen der Protestantismus auf das geistigste und religiöseste wirkt, gegen gewaltsame Staatsumwälzung die gesichertsten gewesen?* oder kürzer: *warum liefert die neueste, wie die frühere Geschichte kein Beyspiel, dass in einem protestantischen Staate eine Revolution von Unten herauf entstanden wäre?* Schätzbare Beyträge ähnlicher Art sind Abweisungen der Angriffe eines *Henry de Bonald* H. I. S. 122. *Barruel* H. III. S. 114. durch die schlichte Hinstellung der unverschämten Behauptungen solcher curialistischen Streiter, die keiner weitern Widerlegung bedürfen, ebendas. S. 72—86: ein Bruchstück aus des Grafen *le Maistre* erwähntem Werke mit Noten des Herausgebers.

Aus dem II. H. zeichnen wir hier den trefflichen Aufsatz: *Kirche nur durch Religion, nicht: selbst Religion* (zum Theil Auszug aus den so wahren als empfehlungswürdig eingreifenden Predigten zur Reformationsfeyer zu Speier von Dr. *Schulz* und *Müller*, mit Anmerkungen, welcher hier unter der Aufschrift steht: Evangelisch protestantische Ansichten und Notizen aus Rheinbaiern, mit Belegen neuer Anmaassungen in Betreff der Abschwörung der Secte Luthers;) dort heisst es S. 116: „zur Zeit der Reformation schrieen Tausende und Abertausende: *Die Religion sey in Verfall und Gefahr*, aber *Sie* war *es nicht, sondern die damalige Kirche.* — Diese stürzte nach einem grossen Theile zusammen, allein die Religion erbaute auf den Ruinen derselben eine hellere und freundlichere Wohnung.„

Wichtigen, zeitgemässen Gegenständen aus der evangelischen Kirche sind andere Aufsätze gewidmet, H. I. S. 22—32. Die Freyheit der evangelischen Kirche nach *Krummacher* und über *Kirchenbann und Symbolriecherey*, H. II. S. 109 ff. *Evangelisch Protestantische Notizen aus Rheinbaiern, Reformations- und Unionsfeyer* u. s. w. H. III. S. 87. *Die Bevölkerung Frankreichs durch Protestanten; ist sie so unbedeutend, dass man sich Alles gegen sie erlauben darf?*

Enge verbunden sind Kirche und Staat. Der Gesichtskreis dieser mannichfaltigen und freymüthigen Aufsätze beschränkt sich nicht bloss auf jene: Des Guten von mancherley Art umfasst er.

Diess zeigt H. I. S. 32—72. *Gründe für Ablösung der Zehenden und Theilgebühren*, aus der Zeitschrift des Hrn. v. Seemann, S. 73. ff. zum *Leben des Gr. Friedr. Sam. v. Montmartin* mit des Herausgebers dadurch veranlassten Schreiben von dem *unveräusserlichen Menschenrecht auf Wahrheit durch Wahrhaftigkeit.* H. III. S. 1—20. *Gefahr und frühzeitige Sicherung der für Deutschland wichtigen Festung Landau.* S. 93—104. *Neuer Versuch über das Monopol mit alleingeltender Staatsweisheit.*

Aberglaube und Ueberspannung behält der Sophronizon im Auge. H. II. S. 17. ff. ist von *psychisch-religiösen Wundern überhaupt*, dann von den *Prinz Hohelohischen Gotteswundern nach Acten* über ein religiöses plötzliches Gesundwerden eines acht Jahre lang contracten Mädchens, gehandelt und gezeigt: „der Wunderglaube, nur auf Macht, nicht auf die Heiligkeits-Idee in der Gottheit bezogen, ist nicht reinreligiös.„ S. 49 ff. *Astronomische und a. hohe Entdeckungen eines Somnambulismus;* S. 66 ff. Mehreres zur richtigen Würdigung des Somnambulismus und *animalischen Magnetismus.* Darauf S. 95. Dr. *v. Eschenmeyer als Wahrheits-Untersucher* u. H. III. S. 21. die von *Eschenmeyersche Grüne* des thierischen Magnetismus *in vollem, halben und ganz verlöschenden Glanze*, Sacherzählung, Belege, Resultate.

Die grosse Mannigfaltigkeit dieser Hefte erhellt noch aus einer Auswahl der vielen übrigen grossen und kleinern Gaben: H. I. *drey Anekdoten von König Friedrich* II.; *der Vater des Vaterlands durch Cardinal George d'Amboise;* H. II. *zur Ergänzung des ersten Hirtenbriefs von dem Bisch. zu Speyer* (wo nun nach öffentlichen Blättern ein sehr freundliches Verhältniss zwischen diesem und der evangelischen Geistlichkeit — möge es wahr und so dauernd seyn, als es gewiss bleibt, wenn es ernstlich gemeynt ist — herrschen soll;) *wie Shakespeare sich an Römischen Katholicismus anschloss*, nebst Proben aus K. Johann III. (von dem nun leider verstorbenen Prof. *J. H. Voss.*) H. III. *Zur richtigern Beurtheilung Hulderichs von Hutten, und Erasmus; Neue Vorschläge gegen die Processsucht;* letztere in den jedem Hefte zugegebenen *Zeitbemerkungen und Gedankenspielen.* Möge diese Zeitschrift immerfort gedeihen und nützen!

PHILOSOPHIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Gerstenberg an Karl von Villers über ein gemeinschaftliches Princip der theoretischen und practischen Philosophie.* Aus seinen vermischten Schriften besonders und mit Zusätzen abgedruckt. Nebst einem Vorberichte des Herausgebers. 1821. XII u. 51 S. 8. (6 Gr.)

Der Herausgeber ist zum neuen Abdruck dessen, was schon im Jahr 1815 im dritten Theile der Gerstenbergischen Schriften gedruckt gewesen, veranlasst worden, durch die geringe Aufmerksamkeit, wel

welche man bisher auf die philosophischen Abhandlungen des Hrn. v. G. gewandt zu haben scheint, indem sie doch wichtige Beyträge zur Erörterung der Kantischen Philosophie geben. Ein löblicher Gedanke, wenn nur zu erwarten stände, dass Druckenlassen hinreichte, um gelesen zu werden. Das Lesen in Deutschland ist so abhängig von der jedesmaligen Neuheit und dessen reicher Fluth, um Schriften eines früheren Jahrzehndes im darauf folgenden verschwinden zu lassen, und sie erscheinen dem in frischer Welt sich herumtreibenden Geschlecht als fremdgewordene Dinge alter Zeit, die etwa bloss ein Antiquitätenliebhaber achtet und sammelt. Sind gar unsre frischen philosophischen Systeme, wie der Herausgeber anmerkt, von vorherrschender Einbildungskraft geleitet, so wird Alles, was ihr keine Nahrung giebt, leicht übersehen oder verschmäht.

Hr. v. G. gehört zu den scharfsinnigsten Kennern und Anhängern des Kantischen Systems, und bemüht sich, in vorliegendem Briefe dasselbe von einem durch Gegner und Anhänger gerügten Mangel zu befreyen, nämlich von dem Mangel eines gemeinschaftlichen Princips der theoretischen und practischen Vernunft. Dieses aber ist ihm die Synthesis *a priori*, als Bedingung für die wissenschaftliche Erkenntniss jedes physischen oder moralischen Gegenstandes; ein transscendentales oder übersinnliches durch blosse Darstellung unleugbar gewisses Factum der Vernunft, über welches sie, um etwa noch ein anderes und höheres Princip des menschlichen Wissens und Handelns zu ergründen, nicht hinausgehen kann, und das also für sie als das oberste Criterium aller Wahrheit gelten muss. Er entwickelt in dieser Beziehung zuerst den Sinn des Wortes *Erfahrung*, als ein Wissen des nothwendigen Zusammenhanges zwischen Thatsachen nach dem Causalitätverhältnisse, deren Möglichkeit auf einer Idee von Einheit beruht, welche für alle Objecte gesetzgebend ist. Raum und Zeit geben diese Einheit für Sinnengegenstände und einen sichern Maassstab anschaulicher Objecte. Das Schema der Synthesis *a priori* ist als Begriffseinheit allgemeiner Erfahrung und Verstandesgesetz. Versuche werden nur zur Erfahrung, wenn die Resultate derselben dem Schema nach allen Kategorien überhaupt, und jeder derselben insbesondere, entsprechen. Praktisch ist das Factum der Freyheit *a priori* gegeben. Handlungen erhalten dadurch ihre Zurechnungsfähigkeit. Aus der Möglichkeit der Vernunft, *a priori* gesetzgebend für den freyen Willen zu seyn, entspringt eine andre, die architektonische eines Weltganzen, das zugleich nach einer physischen und moralischen Weltordnung existirt. Wenn in der theoretischen Philosophie alle empirische Verknüpfung auf Synthesis *a priori* zwischen dem Verstandesgesetze und der ursprünglichen Anschauung des Raums und der Zeit zurückgeführt wird, so muss in der praktischen Philosophie alles auf Synthesis *a priori* zwischen der gesetzgebenden Vernunft und der ursprünglichen Thatsache der Freyheit nach eigner wohl oder übel berathner Einsicht zwischen Vernunft und Leidenschaft zu wählen, reducirt werden. Wohl mochte also die Vernunftkritik ihr lehrreiches Geschäft mit der originalen Aufgabe anfangen: Wie sind synthetische Urtheile *a priori* möglich?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Meier: *Unser Dank und unsre Hoffnung am heutigen Siegesfeste.* Pred. geh. a. 18. Oct. 1822. im Dom zu Bremen von A. G. *Kottmeier*, Dompastor. 15 S. 8. (Der Ertrag ist den lutherischen Waisen bestimmt.)

Obgleich in der Regel, von einzelnen Predigten in diesen Blättern nicht leicht Erwähnung geschieht, so glauben wir uns doch eine Ausnahme bey der Arbeit eines Mannes erlauben zu dürfen, der schon seit vielen Jahren unter den vorzüglichern Kanzelrednern Deutschlands einen sehr ehrenvollen Rang behauptet. So einfach das auf dem Titel angegebene Thema dieser über Psalm 29, 1. 2 und 11 gehaltenen Predigt lautet, so einfach ist auch die Vertheilung des gesammten in jenem Hauptsatz dargebotenen Stoffes. Zum *Danke* nämlich wird ermuntert durch den zwiefachen Gedanken, dass der Tag *des Dankes werth* sey, dass aber dieser Dank *dem Herrn gebühre.* Die *Hoffnung* dagegen wird mit den Worten des Textes selbst ausgesprochen, nämlich: der Herr wird seinem Volke *Kraft* geben; er wird sein Volk segnen mit *Frieden.* Schwerlich mag es einen Prediger geben, der sich es nicht zutrauen sollte, wie geringe auch seine Erfindungsgabe seyn möge, ähnlichen Stoff zu wählen und ähnliche Anordnung zu treffen. Aber was sich aus einer ganz gewöhnlichen Materie machen, und wie trefflich sich eine auch ganz simple Disposition bearbeiten lässt, das mögen angehende Prediger von dem würdigen Vf. lernen, wenn sie besonders den ersten Theil dieses schönen Vortrages sorgfältig studiren wollen. Nicht, als käme hier bis dahin durchaus nicht Vernommenes zur Sprache; aber in der meisterhaften Zusammenstellung des Bekannten, in der freimüthigen und doch durchaus unanstössigen Sprache, in dem schönen, ungekünstelten, wahrhaft begeisterten Ausdruck, in der Menge feiner Bemerkungen, die dem gewöhnlichen Beobachter sich schwerlich von selbst darbieten, und hauptsächlich in der gerechten Würdigung sowohl des Mannes, dessen Schicksal sich auf Leipzigs Ebenen entschied, als der Folgen, die sich aus jener ewig denkwürdigen Schlacht entwickelt haben, darin liegt das Meisterhafte. Wollte Rec. darüber die nöthigen Belege beybringen, so würde er die ganze Bearbeitung von der Mitte S. 5 an bis zu Ende S. 10 hierhersetzen müssen. Wiewohl des Vfs. würdig, doch weniger gelungen ist der zweyte Theil, der die Hoffnung ausspricht, was wohl seinen Grund darin haben mag, dass der Vf. wegen der Ausführlichkeit des ersten Theils schnell zu Ende eilen und darüber das Ebenmaass aus den Augen setzen musste.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

ALTERTHUMSKUNDE.

LEIPZIG u. DARMSTADT, b. Leske: *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen*, von Dr. *Friedrich Creuzer*, Prof. der alten Literatur zu Heidelberg. *Dritter* Theil. XI u. 579 S. *Vierter* Theil. XXII u. 614 S. nebst Namen- und Sach-Reg. 120 S. gr. 8.

Seit der Zeit, wo Rec. die beiden *ersten* Theile der neuen Ausgabe des vorliegenden Werks in der A. L. Z. 1821. Nr. 21. einer ausführlichen Beurtheilung unterwarf, sind auch die zwey letzten Theile desselben erschienen, deren Würdigung ihn jetzt beschäftigen wird. Mit gleicher Umsicht, wie in den zwey früher erschienenen Theilen, behandeln der *dritte* und *vierte* nunmehr in acht Capiteln die griechische Lehre von den Heroen und Dämonen, die Bacchische Religion, die Orphischen Kosmogonien und Weltalter, die Bacchischen Mysterien nebst der Lehre von den Mysterien überhaupt, die Lehre von Amor und Psyche und den Weihen von Thespiae, von der Ceres und Proserpina und deren Mysterien, von Eleusis mit seinen Tempeln, Priestern und Traditionen, nebst Rückblicken und Hinweisungen auf das Christenthum. Als Anhang findet man noch: 1) einen andeutenden Versuch über die Frage: wie die Apostel den Rathschluss Gottes bey Erschaffung des Menschengeschlechts in der Erscheinung des Christus enthüllt gefunden haben? von Hrn. Kirchenrath *J. F. Abegg*; 2) eine vergleichende Zusammenstellung des christlichen Festcyclus mit vorchristlichen Festen, von Hrn. Doctor *C. Ullmann*. Schon aus dieser kurzen Inhaltsanzeige wird erhellen, wie wichtig die Gegenstände sind, mit deren möglichsten Aufhellung der Vf. sich hier beschäftigt hat, und eine genauere Betrachtung dessen, was in dieser Hinsicht von ihm wirklich geleistet worden ist, wird jedem uneingenommenen Prüfer die Ueberzeugung verschaffen, dass, wenn auch die dargelegten Ansichten nicht überall als annehmlich befunden werden dürften, in ihnen doch auf dem dermaligen Standpuncte der höheren Alterthumskunde sehr viel neues und gründlich Belehrendes enthalten sey, so dass ihrem, durch umfassende Gelehrsamkeit, Scharfsinn und tiefen Forscherblick trefflich unterstützten Urheber unsre volle Hochachtung, die nur kleinliche Scheelsucht in den Schatten zu stellen suchen mag, keineswegs versagt werden kann. Der Vf. eröffnet das aus 8 §§. bestehende erste Cap. mit der Aeusserung: „dass, bey dem Uebergange zu der gebildeten Mystik der Griechen, die Lehre von den Dämonen und Heroen hier ihre passendste Stelle gefunden, weil diese nirgends so entschieden hervortreten, als im Geheimdienst und in den damit befreundeten Systemen alter Philosophen. Nirgends möchte auch die nach Griechenland verpflanzte ausländische Priesterlehre von der öffentlichen Volkspoesie der Griechen sich so deutlich unterscheiden und so sichtbar trennen, als in diesem Capitel von den Mittelwesen. Homer habe auf den Vollgehalt dieses Dogma verzichtet und im leichteren Sinne eines Glaubens gesungen, der die Götter selbst sich nahe und menschlich hülfreich wähnte, welchem homerischen Gesetz auch hierin fast alle nachfolgenden Poeten gehuldigt hätten." Diese Aeusserung wird freylich von allen denen, welche sowohl leugnen, dass die Lehre von den Dämonen von aussen her nach Griechenland gebracht worden sey, als auch, dass es vor den Gedichten des Homers schon einen Geheimdienst in Griechenland gegeben habe, immer bestritten werden: denn den unmittelbaren Beweis sowohl für das Eine wie für das Andere ist uns der Verf. bis jetzt immer noch schuldig geblieben und wird ihn, dafern er aus dem Homer selbst geliefert werden soll, auch immer schuldig bleiben. Allein, da jede Beweisführung auch das Mittelbare zulässt, da besonders, wo zu dem Unmittelbaren zu gelangen, es an den nöthigen Wegen fehlt, so sind allerdings noch Gründe genug vorhanden, die des Vfs. Behauptung nicht allein gegen Angriffe schützen, sondern sie auch sogar sehr wahrscheinlich machen können; und von dieser Art sind von dem Vf. auch in der That schon manche sehr gehaltvolle beygebracht worden. Scheiden muss man nur von dem Irrthum, als ob in den Dichtungen Homer's das wirkliche Seyn und Wesen der ältesten griechischen Welt in allen ihren religiösen, politischen und häuslichen Beziehungen theils erschöpfend vorgestellt, theils genugsam angedeutet worden; erheben sich hingegen zu dem wahren Zweck und der Absicht dieser Gesänge, die sowohl aus ihnen selbst, als auch aus des Herodots altem und vollgewichtigen Worte über sie und Hesiodus deutlich genug erkennbar sind. Trennen muss man sich von der vorgefassten Idee, dass das Wahrste und Richtigste immer nur von dem Früheren erzählt werden könne, und dass desshalb die späteren Berichterstatter fast unbedingt zu verwer-

werfen wären. Eine Kritik, auf diese Idee sich stützend, ist so gut wie *keine*, und zeigt, so oft sie damit in das Feld rückt, dem Kundigeren nichts mehr als eigenes, zum Urtheil und gediegenen Forschen nicht gemachtes Unvermögen, das hinter dem Autoritätsglauben nur seine sichernde Schanze sucht. Losreissen muss man sich von dem Wahn, Griechenland sey mit allem, was in und an ihm war, hervorgetreten wie ein Pilz aus dem Sumpfe; von dem Wahn, der alle Einflüsse auf Griechenland von Aussen her, in religiöser und sittlicher Hinsicht besonders, ganz bestimmt verwirft, der dem würdigsten Historiker von Hellas deshalb, dass er ihn nicht genährt, mit allem ihm so eignen Ungestüm zu Leibe geht und selbst unter den Todten den gewaltigen Zuchtmeister zu spielen nicht den mindesten Anstand nimmt. Kann man aber dieses nicht; nun, dann ist es auf jeden Fall ungleich besser, nicht allein die Creuzerischen, sondern überhaupt alle neueren, besseren Forschungen aus der Hand zu legen und auf der breiten Heerstrasse, wie bisher, gemächlich mit dem Trosse fortzuschlendern. Doch, wir begleiten den Vf. weiter. In §. 2. fragt er nunmehr: in welcher Bedeutung Homer den Begriff der Dämonen und Heroen gefasst habe? Seine Antwort darauf ist: „In einer solchen, die wenig oder keine Spuren von jenem genaueren Sprachgebrauche zeigt, der durch die Geheimlehre und philosophische Schulen eingeführt ward;" in der Regel hätten bey ihm, wie auch bey den übrigen Dichtern, von Aeschylus an bis zu den Alexandrinischen, und noch später herab, *δαίμονας Götter*, *δαιμόνιον das Göttliche* bedeutet, ohne alle Spur jener beziehungsreichen Bedeutsamkeit, die das Dogma der Priester und Philosophen und, im Einzelnen, zum Theil selbst das Volk kannte." Indessen wird als *sehr sprechend* (?) — doch wohl nicht für die eben angegebene unbedingte Bedeutung — in der Anm. 2) die Stelle Odyss. 2, 134. *ἄλλα δὲ δαίμων* angeführt, wo Voss richtig übersetzt habe: „und andres der Dämon;" wozu als gleichsprechend für die Bedeutung im weiteren Sinne Rec. hier noch die Stellen Odyss. 4, 64. und 5, 396. anführen will, wohin auch Od. 14, 386. vielleicht noch gehören möchte. Ebendas. sind dem Vf., nach homer. Begriff, die *ἥρωες* die *Herren*, d. h. jene Kämpfer und ihre Gefährten, die, in der griech. Nationalsage durch die Zeitferne mehr und mehr verherrlicht, als eine gehobene Menschenklasse gepriesen wurden; nach der Natur aller Volkssagen wachse aber die Grösse der Stammhelden mit zunehmender Zeitferne; sie entschwinde den Grenzen der Körperwelt und gehe in die göttlichen Kreise über, was auch in den homerischen Gedichten durchschimmere, indem unter denen, die vor Troja fielen, ein Geschlecht von *Halbgöttern* (Il. 12, 23.) genannt werde. In §. 3. wird gut entwickelt, dass im Hesiodus (in dessen Haustafel) einzelne unzweydeutige Sätze einer ganz ausgebildeten Dämonologie liegen, und als Beleg die Stellen Ἔργ. 122. 148. 231. und über die Heroen, als Halbgötter, v. 142. ff. angeführt. In §. 4. wird die Volksvorstellung der Lehre von den Dämonen und Heroen näher untersucht, darin in den §. 5. und 6. fortgefahren, und hieraus Vieles in den griechischen Mysterien nebst der römischen Apotheose scharfsinnig erläutert. In der Anführung der bekannten Erzählung von den Gebeinen des Orestes, welche die Lacedämonier als Unterpfand des künftigen Siegs von Tegea nach Sparta auf Geheiss des delphischen Orakels (nach Herodot. 1, 68. und Pausan. 3, 3.) zu bringen hatten, die der Vf. als einen Zug der griechischen Heroensage anführt, liegt, nach des Rec. Ansicht, ausserdem auch noch ein sehr merkwürdiger Beweis für die Unterstützung derselben durch die *griechischen Orakel selbst*; folglich auch für deren hohes Alter. Im Ganzen aber findet Rec. darin zugleich ein höchst merkwürdiges Beyspiel von Accommodation der delphischen Priester nach den Volksbegriffen, während sie dadurch den Hauptgedanken des erbetenen Raths, oder Orakelspruchs vorsichtig umhüllten. Dieser Hauptgedanke war, wie hier leicht erkennbar vorliegt, kein anderer: „als dass die Lacedämonier nur dann aus dem Kampfe mit den Tegeaten und anderen benachbarten Völkern siegreich hervorgehen und sich von der allgemeinen Noth befreyen würden, wenn sie das *Eisen* zu *schmieden* und *eiserne* Waffen, anstatt der ehernen, deren sie sich bis dahin bedient, zu verfertigen gelernt hätten;" worüber Pausanias selbst a. a. O. sich ausführlich ausgesprochen hat. Daher dann die ganz im räthselhaften Orakelstil gegebene Beschreibung einer Schmiedewerkstätte, unter welcher des Orestes Gebeine begraben lägen, und woraus der kluge Lichas, den wahren Sinn des Orakels völlig ergreifend, als ihm der Schmid zu Tegea das Mährchen von dem riesenhaften Leichnam im Sarge unter der Werkstätte erzählt, sogleich erkannt, dass er den *wahren* Orestes des Agamemnons Sohn, nebst der, die Lacedämonier zum Kampfe stärkenden Kraft, wirklich aufgefunden habe. Dem Lichas erschien die Kunst, das *Eisen* mit Hülfe des *Glühfeuers* durch *Blasebälge* zu *schmieden*, als bewunderswerth; natürlich, da die Lacedämonier sie *vorher* noch nicht gekannt und zur Verfertigung von Kriegswaffen noch nicht gebraucht. Da fand er in dem *Eisenschmied* den *Horesch* und in dem durch Blasebälge unterhaltenen *Glühofen* oder *Glühkessel* den *Agmon*, welche Worte das Orakel accommodirend durch die Heroennamen *Orestes* und *Agamemnon* hätte andeuten wollen, und in den *Riesengebeinen* erblickte er die *Azamoth*, d. i. die mit der Schmiedekunst des Eisens zur Verfertigung eiserner Waffen nach Sparta zu bringende *Stärke* und *Kräfte*, zum Behuf glücklich zu führenden Kampfes. Die Versetzung der Gebeine des Orestes aus der Schmiedewerkstätte von Tegea nach Sparta erfolgte glücklich; und nun besiegten die Lacedämonier nicht allein die Tegeaten, sondern auch, wie ausdrücklich versichert wird, fast alle übrigen Völker des Peloponnesus zunächst um sie her; was deutlich bezeugt, dass

dass die Verfertigung von eisernen Waffen, vermöge der *Eisenschmiedekunst*, in Sparta der *Hauptsinn* des Raths gewesen war, welchen das Orakel zu Delphi ganz im Geiste der ältesten Orakelsprache gegeben hatte, die mit den Heroennamen Worte der Ursprache ausgedrückt hatte, welche noch in den semitischen Dialecten, im Hebräischen besonders, sich finden. Der Zusammenhang der ganzen Erzählung mit der Bedeutung dieser Worte liegt zu deutlich vor, als dass über jenen angegeben Sinn des Orakels noch ein Zweifel statt finden könnte. Der gemeine Volksglaube ward aber vom Orakel hiebey gut benutzt. Aehnliche Beyspiele derselben Art hat Rec. bey seinen Forschungen häufig gefunden, und wenn man dieselben bisher übersehen, so bleiben sie um nichts weniger unbezweifelt und wenigstens beachtenswerth. In §. 7. wird über den Ursprung der Dämonenlehre aus den Religionen des Orients verschiedenes nachgewiesen, der Gang, den sie im Grossen genommen und ihr Zusammenhang mit der Lehre von den Mysterien bemerkt. Scharfsinnig wird durch die Deutung des *ναλκειν* bey Herodot der Einwurf entkräftet, den einst Meiners dem Altvater der Geschichte in Betreff der Heroen bey den Aegyptiern machte, indem er denselben eines Widerspruchs mit sich selbst beschuldigte, und somit, wie auch durch andere Bemerkungen dargethan, dass die alten Aegyptier allerdings Wesen anerkannten, die man nach griechischem Begriffe Heroen nennen konnte. In §. 8. wird als die Hauptquelle für die geordnete, höhere *Daemonologie* der Griechen *Aegypten* angegeben, was der Verf. vorzüglich aus demjenigen sich zu erweisen getraut, was von ihm über die Orphischen Schulen gesagt worden ist. Sollte aber wohl die von ihm angezogene Stelle aus Plutarch (*de Isid. p. 360. D. p. 478. Wytt.*) hier die gehörige und völlig zulässige Beweiskraft besitzen; sollte ferner der Ausdruck: alte Philosophen, auch hier unmittelbar auf die Orphiker gedeutet und hiemit der Zusammenhang mit Aegypten allein nachgewiesen zu werden vermögen? Unfehlbar gehören Untersuchungen dieser Art zu den schwierigsten unter allen, worüber, bey dem Mangel an vollkommen sichern Gewährsmännern, zur Zeit noch nicht abzusehen ist, wie wir zu einer möglichst festen und klaren Einsicht gelangen werden. Nur so viel scheint ausgemacht, dass der Glaube an Dämonen aus den Religionen des Orients mit mancherley wesentlichen Bestimmungen nach Griechenland übergegangen und daselbst schon in sehr frühen Zeiten verschiedentlich modificirt worden sey.

Das zweyte Cap. handelt in 16 §§. von der Bacchischen Religion. Da diese Untersuchung mit der so schwierigen Dämonenlehre in genaueste Verbindung gesetzt ward, so ist sie natürlich auch eine der klippenvollsten in dem ganzen Werke, und deshalb von denen, welche sowohl das Einwirken orientalischer und ägyptischer Religionen auf Griechenlands Religionen, als auch das Vorhandenseyn der Mysterien in Griechenland in den ältesten, vorhomerischen Zeiten, bestimmt abzuleugnen sich vorgenommen haben, bekanntlich am heftigsten bestritten worden. Indessen ist es, zugegeben auch dass der Vf. hier öfters aus manchen von ihm aufgestellten Prämissen zu viel gefolgert und manche seiner Annahmen nicht scharf genug besehen, oder sie nicht fest genug aufgestellt, dennoch offenbar, dass die Gründe seiner Gegner, und zwar da, wo sie am festesten zu stehen vermeinten und vor allem absprechend aufgetreten, um nichts sicherer begründet sind. Auch sie bauen auf Voraussetzungen, nur anderer Art; auch sie trauen gewissen Annahmen nur zu viel, die aber keinen andern Vorzug als den besitzen, dass sie sich in einer gewissen halsstarrigen Beschränktheit gar zu wohl gefallen, weil ihnen diese bisher am besten zuzusagen geschienen, und dass sie dieser ihrer Beschränktheit Andersdenkenden mit Faust- und Schwertschlag aufzudringen sich gar zu viel unnütze Mühe gegeben. Wer im Polemisiren freylich so weit gehen kann, dass er den Wein durch Setzlinge vermittelst phönicischer Schiffer aus Thracien nach Asien spediren lässt, und diese Weinverbreitungsmethode für so völlig sicher und ausgemacht hält, als habe er selbst bey diesem Handel die kritischen Hände mit im Spiele gehabt; wer dieser so lustigen Annahme zu Liebe die gar ergetzliche etymologische Phantasie öffentlich auszustellen für gerathen findet, nach welcher das hebr. *Jajn* von dem griechischen *Oinos*, und dieses von *On* : *In*, *Oinao* u. s. w. abstammen soll; wer den Altvater der Geschichte, den unglücklichen Herodot, kurz und gut für einen, von ägyptischen Pfaffen Geweihten und deshalb Verwerflichen erklärt; u. s. w, der mag sich wohl in jener Beschränktheit nicht wenig erhaben und glücklich dünken. Für diesen sind alle anderen, ihm entgegenstehenden Berichte, der Griechen sowohl, als Anderer, nichts als ein Gewebe von Lug und Trug. Das weiss ein solcher Mann, gleichsam *a priori*, ungleich sicherer und besser; und dabey hat er zugleich alles gar bequem, und keine mühvolle Forschung vermag es, ihn in seiner Behaglichkeit im mindesten zu stören. Einen gleichen Gang wird aber sicherlich nie eine nur etwas umsichtige und bescheidene Kritik je verfolgen mögen. Rec. ist weit entfernt, die Creuzerschen Untersuchungen über den bey weitem grössten Theil der in diesem Werke berührten Gegenstände für erschöpfend, für abgeschlossen oder für durchaus annehmbar zu halten; allein kann denn dieses hindern, dass er sie nicht mit denselben Rücksichten behandle, die jedes mühsame Forschen, besonders über gleich schwierige Gegenstände, überall in Anspruch zu nehmen ein Recht hat. Und wenn diess mit so vielem Geiste, mit so vielen hellen Blicken, mit solcher Gelehrsamkeit, wie hier der Fall ist, geschehen, wie könnte er dessen Urheber die gebührende Achtung, und sich selbst, zu deren gehörigen Würdigung, die so nöthige Ruhe und Vorsicht versagen.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Schünemann: *Predigten mit einem Schlussgebete über Heinrich von Zütphen* am 3ten und 10ten Nov. 1822. im Dom gehalten. 79 S. 8.

Wie es nach dem Vorbericht des ehrwürdigen *Nicolai* schon früher zu mehren Malen geschehen war, dass dem ersten lutherischen Prediger in Bremen, dem *Heinr. v. Zütphen* Gedächtnisspredigten in der dortigen Domkirche gehalten worden sind, so vereinigten sich auch dieses Mal bey der Wiederkehr des 300jährigen Gedächtnissfestes jenes merkwürdigen Man*n*es die jetzigen verdienten Prediger der dortigen Domgemeinde zu gleichem Geschäft. Und gewiss trefflich haben sie alle sich desselben entlediget. Zuerst sprach Hr. Dr. *Rotermund* am 21sten Sonnt. nach Trin. in der Nachmittagspredigt über Apostelg. 17, 11. sich in *dankbarer Erinnerung an die Wohlthaten aus, welche die Stadt Bremen dem Hrn. v. Zütphen für die Verkündigung der evangelischen Lehre schuldig ist.* Nachdem in einem kurzen Eingange das Nöthige von der Lebensgeschichte des Mannes bis zum Antritt seines Lehramtes in der Anschariikirche zu Bremen mitgetheilt worden, beschäftigt sich der Vortrag selbst theils mit der Erinnerung an einige der vornehmsten Wohlthaten, welche Bremen demselben, als erstem evangelischen Prediger, verdankt, theils mit jener Anweisung, wie eine solche Erinnerung zu einer dankbaren zu machen sey. Alles ist in lichtvoller Ordnung, in einem planen und fasslichen Ausdruck, nicht ohne andringende und herzgewinnende Wärme dargestellt; und eine sehr schätzbare Zugabe sind die S. 25 - 32. befindlichen Anmerkungen, die dem in der Predigt Gesagten theils zum Beweise, theils zur Erörterung dienen, und von der schon längst bekannten historischen Belesenheit und Gelehrsamkeit des berühmten Hrn. Vfs. ein neues schönes Zeugniss ablegen. Am nächstfolgenden Sonntage, als am *Martin Luthers* Tage, den 10ten Nov. trug der ehrwürdige Veteran Hr. Dr. *Nicolai*, über Ps. 9, 12. 13. *die Geschichte des Ordensbruders Heinr. v. Zütphen*, und zwar 1) nach seinem in Bremen geführten Lehramte, 2) nach seinem zu Heide im Dithmarsischen erlittenen Märtyrertode, vor; und stellte in dieser seines berühmten Namens durchaus würdigen Arbeit den sprechendsten Beweis auf, dass auch ein rein *historischer* Stoff sich auf eine der Kanzel angemessene, höchst interessante und erbauliche Weise bearbeiten lasse, wenn man nur nicht gewohnt ist, das Erbauliche einzig und allein in den Floskeln zu suchen, an welchen unsre neu mystische und poetische Religion so überreich ist. In einem höheren Schwunge der Beredsamkeit erbauete der würdige *Kottmeier* an demselben Tage in der Mittagspredigt seine Gemeine, indem er über Hebr. 13, 7. zum Gedächtniss *Heinrichs v. Zütphen* die Frage aufwarf: *Was sind wir diesem Zeugen der Wahrheit schuldig?* und diese Frage mit Paulus dahin beantwortete: 1) dass wir sein Gedächtniss in Ehren halten, 2) dass wir seinem Glauben nachfolgen. Gleich der Anfang des Vortrags musste wohl dem Redner die Aufmerksamkeit der Zuhörer gewinnen. Er führt auf die erste Gründung des *Christenthums* in Bremen zurück, und bahnt sich durch einen geschickten Uebergang auf die erste evangelische Predigt und den ersten evangelischen Prediger in Bremen (Nov. 9, 1522.) den Weg zu seinem eigentlichen Vortrage, der in Wahrheit so gehaltvoll ist, dass es nicht befremden kann, wenn die Gemeinde den Druck derselben verlangte. Das *Schlussgebet* zu der von Hrn. Pr. *Franke* gehaltenen Nachmittagspredigt ist, (wenn wir die harten Reime „*woll'n*" und „*soll'n*" abrechnen, die sich wohl leicht hätten vermeiden lassen) sehr wohl gerathen, und es ist fast zu bedauern, dass es dem Vf. nicht gefallen hat, die Predigt selbst, welche über Phil. 3, 8—21. *die innere Kraft* enthüllte, *wodurch die frommen Helden des Evangelii ihrem Bekenntnisse so treu waren*, dieser schönen Sammlung gleichfalls beyzufügen. Höchst interessant ist es durch Vergleichung dieser verschiedenen Vorträge unter sich zu bemerken, wie jeder von den vier geschätzen Rednern sich in seinem ihm eigenthümlichen Geiste, und doch jeder dem interessanten Gegenstande sowohl, als dem Zweck der gemeinsamen Erbauung angemessen sich aussprach; und schwerlich kann jemand von dem Lesen dieser Predigten scheiden, ohne die *Domgemeinde in Bremen* in dem Besitze so trefflicher Lehrer glücklich zu schätzen.

OEKONOMIE.

Altona, in Comm. b. Hammerich: *Landwirthschaftliche Hefte*, herausgegeben von der *Central - Administration der Schleswig - Holsteinischen patriotischen Gesellschaft. Erstes* Heft. 1821. 8.

Zuerst holsteinische Aernteberichte die im Ganzen das Bekannte wiederholen, dann einer aus England von einem denkenden Oeconomen der uns wenig Ausfuhrhoffnungen von Getreide nach England giebt, dann von Dr. *Gerke* zu Frauenwert, wie alles was aus dieser Feder kommt, über die Aernte Meklenburgs von 1820., mit vielen practischen Bemerkungen — über die Wucherblume, eine neue aber wahre Bemerkung, dass sie nach der Bemergelung von jedem Boden weicht, der dadurch einen grossen Kalkgehalt in der Ackerkrume erhält; über den Cartoffelhafer aus Südschottland, der sich jetzt auch in Holstein als sehr nützlich bewährt. Er entstand zuerst im Maulwurfhügeln eines Cartoffelfeldes, war ergiebig in kurzen und fast runden Körnern und obendrein mehlreich. Diess veranlasste seine allgemeine Einführung als vorzüglicherer Futterhafer, (die Schotten fanden ihn trefflich in ihrem Haferbrod) vor dem früher beliebten polnischen Hafer.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

ALTERTHUMSKUNDE.

Leipzig und Darmstadt, b. Leske: *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen*, von Dr. *Friedrich Creuzer*, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In der §. 1. enthaltenen Einleitung sucht der Vf. zuerst den Satz aufzustellen, dass auch Dionysus dem Griechen der *Heroen* und *Dämonen* einer gewesen sey; für einen Heros habe ihn das Volk genommen und so hätten auch die Dichter erzählt; für einen Daemon habe er in der Ueberzeugung systematischer Theoretiker gegolten, die den alten vaterländischen Glauben mit der höheren Würde in *Einklang* bringen wollten, worin nach den morgenländischen Religionen jenes Wunderwesen erschien. Will man den Plutarch nicht ganz als Zeugen in letzterer Hinsicht verwerfen, so hätte unser Vf. diesen Satz wenigstens in so weit bewiesen, als dieser Schriftsteller den Dionysus in seiner Schrift (*de Is. p. 360 D. sqq. p. 477 Wyttenb.*) ausdrücklich einen *Dämon* genannt hat. *Nach diesem war er ein Dämon, gleich dem Osiris und der Isis.* Ob er aber auch in den ungleich früheren Zeiten, und zwar in demselben hier von ihm aufgestellten Begriffe, bey den Griechen für einen solchen gegolten; diess bleibt freylich immer noch die Frage, und zwar die, worauf es hier vorzüglich ankommt, welche aber keineswegs weder bejahend noch verneinend so leicht zu entscheiden ist, als manche glauben. Der §. 2, 3, 4. behandelt den Dionysus von Theben. Nachdem der Vf. hier zuerst die aus Apollodor sattsam bekannte Stammtafel des Dionysus angegeben, bemerkt er, als einen Hauptpunct der Untersuchung, folgendes: „Auch diese Hellenische Geschlechtstafel, so sehr sie dem Griechischen Vaterlande die Göttersöhne zueignet, weiset doch durch *den Morgenländer* Cadmus bedeutend genug nach dem Orient und namentlich nach Phönicien und Aegypten, durch Agenor aber nach Libyen, dem alten Heiligthum des Ammon hin." Mit allem Recht hat der Vf. *diese* orientalische Abstammung des Dämon und Heros Dionysos so bestimmt herausgehoben. Wo directe Beweise nicht vorhanden sind, dürfen die indirecten wenigstens nicht übergangen oder in Schatten gestellt werden; und auffallend ist es doch wohl auf jeden Fall, dass der griechische Mytholog den *ausländischen* Ursprung bestimmt angegeben hat. Wäre es wohl erlaubt, auch dieses Zeugniss kurz zu verwerfen, oder künstlich zu verdrehen? Die Kühnheit, mit der die sogenannte höhere Kritik in gewissen Händen heut zu Tage hie und da zu verfahren pflegt, mahnt nicht selten an das Unwesen einer allzuleichtfertigen Conjecturalkritik, das noch vor Kurzem mit dem Texte der alten Schriftsteller getrieben ward, wo ebenfalls nach Gefallen abgesprochen, gedreht und bis zum Ueberdruss verdreht worden ist. In jenen indirecten Beweisen gehört nun das, was der Vf. in Hinsicht auf die Art anführt, *wie* der Göttersohn geboren wird, wo dann in jedem Zuge beinahe des Ausländischen genug gefunden werde, worüber die §. 3. 4. genügend verhandeln, und deren Zulassung nur derjenige bestreiten wird, der in seiner Beschränktheit auf dasjenige entweder nicht gesehen hat, oder nicht sehen will, was unter andern z. B. Aegyptens heut zu Tage in grösserer Vollständigkeit als je vor Augen gebrachte, auf den Geheimdienst des Osiris sich beziehende Denkmale, was die griechischen, obgleich späteren, jedoch zu einer helleren Ansicht über diese Puncte gelangten Schriftsteller hierüber berichten. In §. 6. wird eine mit eben so viel Scharfsinn, als Umsicht angestellte Untersuchung über den Aegyptischen Dionysus durchgeführt, welche ebenfalls nur der verwerflich finden wird, welcher den eigenen Phantasieen mehr zu trauen geneigt ist, als den Herodoteischen Berichten, die hier trefflich benutzt und mit Nachrichten aus anderen Schriftstellern sehr befriedigend zusammengestellt sind. Nicht weniger umsichtig wird für den uneingenommenen Alterthumskenner §. 7. der Satz aufgestellt und möglichst wahrscheinlich gemacht — denn nur dieses dürfte für jetzt noch möglich seyn, — dass Herodotus allerdings theologische Dogmen, Geheimlehren und zwar Bacchische Lehren aus der vorhomerischen Periode, die weit in die Griechische Vorzeit zurückgehen, gekannt habe. Es ist dieses ein Hauptsatz, der durchaus ungleich mehr für, als gegen sich hat; wenigstens haben die neuesten Bekämpfungen desselben bis jetzt nicht das Mindeste über ihn gewinnen können, gesetzt auch, dass manches Einzelne, was der Vf. in den darauf folgenden §§. bis zum Schluss dieses Cap. daran gereihet, mit guten Gründen bestritten werden könnte. Am wenigsten freylich wird dasjenige, was der Vf. früher §. 5. von dem Indischen Bacchus vorgetragen, auch nach des Rec. Einsicht, als

als probehältig erscheinen. Schon vorher, ehe noch die bekannten Angriffe auf das darin Vorgetragene bekannt gemacht waren, hatte Rec. bey der Beurtheilung der beiden ersten Theile dieses Werks seine Zweifel an den Nachweisungen aus dem Indischen laut genug ausgesprochen. Dass hier des Werks schwächste Seite sich finde, dass sein Vf. hier mit zu vieler Kühnheit verfahren, hatte er daselbst schon angedeutet: denn kühn muss er den Versuch nennen, schon jetzt, bey der grossen Jugend des Studiums von Indiens Literatur und Alterthümern unter uns, hier irgendwo, wo wir noch auf durchaus unsicherm Boden wandeln, den Fuss mit nur einigem Anspruch auf Festigkeit aufsetzen zu wollen. Um hierüber irgend ein bestimmtes Urtheil bilden zu können, werden sicher noch mehrere Decennien unter den angestrengtesten sprachlichen und kritischen Vorarbeiten abgewartet werden müssen. Allein eben so wenig ist die Art zu billigen, mit welcher der Nutzen der Indischen Literatur, und besonders bey Nachweisungen ähnlicher Art, von Einigen unter uns, deren Streben zumal von diesen Studien bisher gänzlich abgelegen, bestritten und zum voraus verdammt zu werden pflegt. Uebrigens scheinen wenigstens manche Andeutungen von jener Vorwelt herüber anziehend genug zu seyn, um dem würdigen Vf. des vorliegenden Werks selbst da, wo er ähnliche mit zu vieler Kühnheit in seinen Gesichtskreis gezogen, vor dem billigen Beurtheiler zur Entschuldigung zu dienen. Worin die eine, wie die andere Partey wirklich gefehlt, das wird, das kann nur die Folgezeit gründlich entscheiden. Ob der Wortführer der Gegenpartey hierin so ganz ohne Logik verfahren, wie Herr Niklas Müller ihm in seiner jüngst erst erschienenen Schrift: Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus B. 1. S. 79 ziemlich derb vorgeworfen, das wird die Zeit ebenfalls noch mehr enthüllen. Doch dagegen wird Herr Voss sich wohl schon zu vertheidigen wissen. Das dritte Cap. enthält in 4 §§. Untersuchungen über Orphische Kosmogonien, über bildliche Vorstellungen Orphischer Urwesen und über die Orphischen Weltalter, worin allerdings manches Beachtungswerthe vorgetragen worden ist, wenn auch die Natur selbst der hier behandelten Gegenstände nicht erlaubt, viele Folgerungen und Annahmen des Vfs. schon für völlig ausgemacht zu nehmen. Mangel an Zusammenhang in den hierüber uns zugekommenen Berichten gebietet uns durchaus, sowohl bey der Annahme, wie bey dem Gebrauch derselben mit der grössten Vorsicht zu verfahren; allein eben deshalb findet auch eine geradezu absprechende Kritik hier ihre Grenzen. Ein gleiches Urtheil dürfte ferner über das vierte und fünfte Cap. dieses Buches gelten, wo die Vorstellungen des Vfs. von den Bacchischen Mysterien in 15 §§. (von S. 319 bis 535, folglich auf 216 Seiten) eine sehr ausführliche Darstellung erhalten haben. Den Schluss dieses Theils macht das sechste Cap., wo die Ansichten des Vfs. über Narcissus, Eros und Anteros, Amor und Psyche, und die Weihen von Thespiä in 6 §. von S. 536 bis 579 mit sehr vielen lichten Blicken entwickelt worden sind.

Der *vierte* Theil des Werks beschäftigt sich im siebenten Cap. mit der Ceres und Proserpina, und mit deren Mysterien. Dass die Griechische Religion mit Mysterien angefangen habe, ist und bleibt hier der vom Vf. immer festgehaltene Hauptsatz, und sicher wird niemand, der den Sinn wohl begriffen, in dem der Vf. ihn gegeben, ihn bestreiten mögen. Vollkommne Anerkennung des beharrlichsten Fleisses, wodurch in diesem Theile seines Werks eine möglichst hellere Ansicht über die hier behandelten Mysterien vermittelt ward, kann und muss ihm von jedem gerechten Beurtheiler werden. Ist es doch gerade nicht nöthig, überall in dieselben Folgerungen einzugehen, die hier aus dem mit Umsicht gesammelten Vorrath von alterthümlichen Nachrichten allerhand Art gezogen sind! Wie vieles wird sich hier nicht, selbst von den erklärtesten Freunden der Creuzerischen Ansicht, gegen Einzelnes erinnern lassen können: allein wer möchte wohl leugnen, dass die Alterthumswissenschaft durch dieselbe so sorgsame Behandlung Creuzers im Ganzen nicht bedeutend gewonnen habe? Der §. 1. oder die Einleitung beginnt mit dem aus Pausan. IX, 31. hervorgehobenen Satze: „Wie die Götter über den Heroen — so stehen die Eleusinien über allen Religionsanstalten, die von Menschen geordnet sind," und beschäftigt sich mit Aufstellung des Standpunctes für die Untersuchung und mit den Quellen der cerealischen Mysterien. Dem gemäss glaubte der Vf. die Entwickelung dieser Lehre §. 2. 3. 4. mit Untersuchungen über die Pontische Ceres und die Sonnenkinder von Colchis und Creta beginnen zu müssen, um von hier aus den Weg zu überblicken, den die Religion von Eleusis ursprünglich genommen, und die Entstehung des mysteriösen Dogma's der Athener von *Einem* Gotte in dem Dogma der Demeter-Persephone besser bemerken zu können. Unstreitig ist dieser Weg mit vieler Kunst gebahnt worden, und diese Kunst hat sehr viel, vielleicht zu viel, sehr weit Entlegenes herbeyführen müssen, als dass man mit vollem Vertrauen auf seine Richtigkeit sich ihm überlassen dürfte: doch zeigt sich Vieles auf ihm, was unsre Aufmerksamkeit sehr in Anspruch nimmt und unsre Blicke dem, vom Vf. gewählten Gange gern zuwenden lässt. Die Fortsetzung dieses Weges von Colchis aus führt nun in den §. 5. 6. 7. zu Untersuchungen über den Perseus und Persephone, wie auch über den Ceresdienst in Argolis und in Vorderasien u. s. w., ferner §. 8. u. 9. über Hercules und Pasiphae, oder die Proserpina-Venus und den Ceresdienst im Peloponnes und in Boeotien, und gelangt endlich, vermöge der cretischen Pasiphae, Minos und beider Kinder, über Creta zu Theseus, den Nationalhelden von Athen, von dem an erst er sich durch wenigstens etwas näher bekannten Boden bewegt. Dem gemäss wird §. 10. 11. 12. vorzüglich

von Theseus in allen seinen Beziehungen gehandelt. Darauf folgen die Untersuchungen §. 13. über Erysichthon, §. 14. und 15. über Proserpina-Dione im Stammlande der Hellenen, Aidoneus u. s. w. §. 16. und 17. über Ceres und Proserpina-Diana, den Raub der Cora u. s. w., §. 18. über Proserpina-Minerva, oder Victoria und Vollenderin, §. 19. über Proserpina-Fortuna, die Erstgeborne, §. 20. bis 22. über Ceres-Proserpina, das erste aller Wesen, mit Rückblicken auf die Aegyptische, Babylonische und Persische Lehre, §. 23. bis 25. über die Epiphanie der Ceres; Materie und Geist, oder den ewigen Krieg zu Eleusis, §. 26. über die Stierkämpfe zu Eleusis, endlich §. 27. u. 28. über die Namen und Beynamen der Ceres und Proserpina. Diese Untersuchungen nehmen einen Raum von 330 enggedruckten Seiten ein, woraus, bey möglichst gedrängter Darstellung, die Ausführlichkeit sich leicht beurtheilen lassen wird, mit welcher die hier angezeigten Gegenstände behandelt worden sind. Das achte und letzte Cap. hat in 25 §§. zuerst Eleusis mit seinen Tempeln, Priestern und Traditionen, sodann die Thesmophorien der Athener, darauf eine Uebersicht der Eleusinien, endlich Rückblicke und Hinweisungen auf das Christenthum zum Gegenstand. Rec. möchte wünschen, dass die gar zu grosse Ausführlichkeit in diesem Capitel etwas beschränkt worden wäre, leichter würde dann die Uebersicht des Ganzen geworden seyn. Es füllen diese Untersuchungen nicht weniger als 230 Seiten. So schildert §. 1. Eleusis in Hinsicht auf das Oertliche, seine Tempel u. s. w.; §. 2. den Krieg der Athener mit den Eleusiniern, der Minerva mit Neptunus, als einen Krieg des Eumolpus und der Eleusinier gegen den Erechtheus, wo mehreren Folgerungen wohl zu viel Raum gegeben ward; §. 3. die Attischen Priestergeschlechter, die Eumolpiden, die Keryken und Eteobutaden, deren höhere und allgemeinere Bedeutung der Vf. auszumitteln versucht, und, um die Natur und Würde dieser Attischen Priesterschaften genauer zu fassen, §. 4. einen Blick auf die Asiatischen Religionen wirft, und §. 5. bis 9. die wichtige Lehre von den Melissen, oder Bienen, bis zu den Essenern und den Jüdischen Essäern verfolgt, deren Zusammenhang mit dem Orient allerdings sehr bündig erwiesen worden ist. Darauf folgen zwey Excurse, über den guten Hirten, wie über Jupiter, als seeligen Patriarchen, den Wahrsager u. s. w. Bey dieser Gelegenheit versäumt der Vf. S. 305 es nicht, Herrn Böttiger's bekannten euhemeristischen Ansichten, denen besonders, die derselbe in der Amalthea B. I. über die Kureten und den von Creta ausgehenden Jupitersdienst vorgetragen hat, auf das bestimmteste zu widersprechen. — Mit §. 13. beginnt die Untersuchung der Thesmophorien der Athener, wo zuerst das Geschichtliche und darauf das Fest selbst nebst dessen Bedeutung §. 14. und 15. entwickelt wird. Dass hier nicht Weniges auf noch nicht ganz erforschtem Boden beruhe, manches hier mehr vermuthet, als erwiesen worden, wird dem Blick der Prüfer schwerlich entgehen können. Und eben diess ist auch mit der darauf folgenden Abhandlung, welche von §. 16. an bis §. 21. die Uebersicht der Eleusinien zum Gegenstande hat, der Fall, womit jedoch des Vfs. redliches Bemühen, hierüber zu klarern Ansichten verhelfen zu wollen, weder irgend einer Missdeutung unterworfen, noch auch die Anerkennung mehrerer glücklich aufgestellten einzelnen Erläuterungen verweigert werden dürfte. Wenn durch Lobeck's allerdings annehmbare Beleuchtung des Κόγξ Ὄμπαξ die sehr gewagten Versuche Wilfords und v. Hammers über diese Worte paralysirt worden sind, so kann Rec. wenigstens nicht finden, dass hierdurch auch die ganze Ansicht Creuzers über die Eleusinischen Mysterien mit Grund verdächtig gemacht worden wäre; indess wird es dem Ganzen sehr frommen, wenn alles Einzelne im Werke auf gleich scharfsinnige Weise beleuchtet wird. Ernste Berücksichtigung verdienen noch die Rückblicke und Hinweisungen auf das Christenthum, wo jedoch die Ideen mehr angedeutet als bestimmt herausgehoben erscheinen. — Doch soviel hier zur allgemeinen Würdigung eines Werks, das in Deutschlands Literatur immer einen ehrenvollen Platz einnehmen und auf das tiefere Studium des Alterthums, bey gehöriger Benutzung sicherlich noch lange Zeit sehr vortheilhaft wirken wird! Mag man auch über die Ausführung manches Einzelnen darin denken wie man wolle; möge hier auch noch sehr Vieles zu berichtigen seyn: immer wird dieses Werk durch den Reichthum der in demselben aufgestellten erhebenden Ansichten wichtig bleiben und zu künftiger, ausführlicher Behandlung derselben den lebhaftesten Anstoss geben. Und etwas Anderes hat wohl sein hochachtungswerther Urheber, dem das Fortschreiten der Wissenschaft unfehlbar mehr am Herzen liegt, als jede persönliche Rücksicht dabey, damit nicht bewirken, am wenigsten auf das lächerliche Prädicat der Untrüglichkeit, zumal bey Forschungen über Gegenstände der Art Anspruch machen wollen, die ihrer Natur nach zu den dunkelsten und schwierigsten gehören. — Die beiden sehr empfehlungswerthen, oben schon angezeigten Nachträge von Hrn. Kirchenrath *Abegg* und Hrn. Dr. *Ullmann* (S. 560—614) entsprechen übrigens auf eine sehr erfreuliche Weise der Aufmunterung des Rec., die er am Schlusse seiner Recension der beiden ersten Theile geäussert hatte, und widerlegen zum Theil mit am besten die ungereimten Widersprüche und lächerlichen Insinuationen, die ein gewisser leidenschaftlicher Kritiker sich bekanntlich gegen erstere erlaubte, worauf hier zu antworten Rec. für eben so unnöthig, als unter seiner Würde hält. — Ein sehr brauchbares, vollständiges Namen- und Sachregister macht den Beschluss.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lemgo, in der Meyerischen Hofbuchh.: *Bemerkungen über die Mineralquellen zu Meinberg* von

von Dr. *Ferd. Fridr. Gellhaus*, Fürstl. Lippischem Brunnenarzt zu Meinberg. 1820. 104 S. 8.

Bekanntlich ist *Meinberg* eine Quelle von gutem Rufe, die *Westrumb* untersucht, und zu deren Aufnahme der würdige *Scherf* ungemein viel beygetragen hat. Herr *Gellhaus* zeigt in dieser Schrift das löbliche Streben, diese Quelle dem Publikum in Erinnerung zu bringen, was, nach unserm Dafürhalten, bey der Menge wetteifernder Schwestern, keinesweges überflüssig seyn mag. Im 1. Abschnitte wird die Gegend und Umgebung von Meinberg beschrieben; gelegentlich auch dabey die Nachbarschaft des Ortes angedeutet, wo die „*Herrmannsschlacht*" vorgefallen seyn soll; so wie die Stelle, wo die berühmte *Irmensäule*, die *Karl der Grosse* auf seinem Feldzuge im Jahr 772 zerstörte, *wahrscheinlich* gestanden hat. Interessanter ist für den Arzt und den kranken Brunnengast der 2. Abschnitt: „Von den Brunnen- und Bade-Einrichtungen zu Meinberg." — In der Mittagszeit und bey der Nacht ist das Brunnenhaus wegen des starken Ausströmens des kohlensauren Gases verschlossen; weil dieses, wenn jeder ohne Aufsicht in das Badehaus gehen dürfte, leicht zu Erstickungen Veranlassung geben könnte. — Mangel an Badewasser, welches ehedem, bey grosser Frequenz, zuweilen statt gefunden haben soll, kann jetzt, wie Herr G. versichert, nicht mehr eintreten; da man im verflossenen Jahre eine neue Mineralquelle aufgefunden habe, welche hinreichend Wasser liefre. — In der Apotheke befindet sich eine Electrisirmaschine und ein galvanisches Apparat, die beide ganz zu ärztlichen Zwecken eingerichtet sind. Der 3. Abschnitt hat Logis und Bewirthung in Meinberg zum Gegenstande. Die Preise der Wohnzimmer, so wie des Mittags- und Abendtisches sind — für einen Badeort — ungemein billig und doch, wie der Vf. versichert, gut und zweckmäsig. 4. Abschnitt: Vergleichung der Meinberger Mineralquelle mit andern, besonders benachbarten Quellen. — Hr. G. sieht Meinberg als ein *Vorbereitungsbad* für Pyrmont und Driburg an; wie diess auch schon von mehrern Aerzten früher geschehen ist. Gerade deshalb hielt es schon *Scherf*, trotz seiner Nähe bey Pyrmont und Driburg, nicht für überflüssig. — Uebrigens kann Rec. das in diesem Abschnitte aufgestellte Räsonnement in gar vielen Puncten nicht zu dem seinigen machen. Nur darin stimmen wir mit Hrn. G. gern ein: dass Reichthum an materiellen Bestandtheilen nicht die Wirksamkeit eines Mineralwassers begründet; wie die Erfahrung dem Arzte deutlich genug zeigt. — Diejenigen Krankheiten, worin sich das Meinberger Wasser als Bad *ganz vorzüglich* wirksam beweist, sind Rheumatismus, Gicht und alle die Uebel, welche in diesen Krankheiten ihren Grund haben. 5. Abschnitt: Ueber die Anwendung des kohlensauren Gases in Meinberg. — Die Ausströmung des kohlensauren Gases ist höchst merkwürdig und in der dort vorhandenen Menge ganz ungewöhnlich. Obschon sie nicht mehr so gross ist, als im Jahre 1801, wo man den neuen Brunnen vertiefte; so ist sie doch immer *höchst bedeutend*, und wird zu Gasbädern und Gasduschen sehr zweckmässig benutzt. Dieses Gas ist, hinsichtlich der Quantität, nicht zu allen Zeiten gleich. Am Morgen und Abend ist sie beträchtlicher, als am Mittage. Auch die Witterungsbeschaffenheit hat Einfluss auf die Ausströmung des kohlensauren Gases; also sehr ähnlich der *Luftquelle* des sogenannten *Rogozi-Brunnens* bey Kissingen (*Wurzer in Trommsdorffs* N. Journ. d. Pharm. 2. B. 1. St. S. 344). Vielleicht liegt in dieser Wandelbarkeit der ausströmenden Menge, die bey einer *Luftquelle* so leicht wahrnehmbar ist, der Grund, warum nicht bloss verschiedene Chemiker, sondern auch derselbe, zu verschiedenen Zeiten in einem und demselben Mineralwasser die Menge der Gasarten oft *so sehr verschieden* antreffen. — Hr. G. lässt sich in diesem Abschnitte weitläufig über die Wirkung des kohlensauren Gases auf unsern Organismus aus. Ueber diese theoretischen Ansichten des Vfs. zu rechten, liegt hier nicht in unserm Plane; aber interessanter als die Mittheilung jener, waren uns die Notizen über die Krankheitsformen, in welchen die kohlensauren Gasbäder sich vorzüglich heilsam gezeigt haben; als da sind: Verhalten der monatlichen Reinigung; Augenliederdrüsen-Entzündung und Flecken auf der Hornhaut; mancherley Gehörfehler. — Die beschriebenen Vorrichtungen, um das kohlensaure Gas auf den menschlichen Körper einwirken zu lassen, so wie die Gasdusche scheinen uns sehr zweckmäsig. — Letzter Abschnitt: Ueber die Schwefelquelle, Schwefelschlamm und die Schlammbäder. Die Schwefelquelle ist nur ½ Stunde von Meinberg entfernt, und steht mit dem eigentlichen Brunnen in keiner unmittelbaren Verbindung. Eine schöne Einrichtung ist es, dass in Meinberg jeder, der Schlammbäder braucht, seine eigene Schlammbadewanne erhält, und also nicht in denselben Schlamm zu gehen braucht, worin schon ein Anderer (oder gar schon Mehrere?) gebadet hat. Diess ist offenbar nicht bloss ekelhaft, sondern gewiss auch zuweilen gefährlich. Diese Einrichtung verdient daher überall, wo die jetzt so sehr zur Mode gewordenen Schlammbäder angewendet werden, Nachahmung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Zeitschrift für psychische Aerzte, mit besonderer Berücksichtigung des Magnetismus.* In Verbindung mit den Herren *Ennemoser, v. Eschenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maass, Pienitz, Ruer, Schelver, Vering, Weiss und Windischmann,* herausgegeben von *Fr. Nasse.* Jahrgang 1820, *Vier* Hefte. 904 S. gr. 8.

(Vergl. die Recension d. J. 1819 in der A. L. Z. 1822 Nr. 196.)

Vereintseyn an Seele und Leib oder Einsseyn? von *Nasse.* Ohne eigentliches Gespräch läfst der Vf. einen Alt- und Neugläubigen über diese grofse Frage sich äussern und sich gegenseitig Einwürfe und Vertheidigungen vortragen. Gedrängt und geistvoll wird vieles berührt; Forschungen der Art verlangen aber wohl eine mehr wissenschaftliche und eindringende Entwickelung. Doch diese hat bey seinem eigenen Nachdenken sicherlich ein Schriftsteller nicht vernachläfsigt, der viel Gründe und Zweifel beider Parteyen so rasch und anziehend kann folgen lassen. Mit Recht wird auf Vernunftglauben und religiöse Ansichten am Ende so viel Gewicht gelegt. Für die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Seele finden wir in den psychologischen Erörterungen der geistigen Thätigkeiten, selbst der Art wie vermittelst der Sinne Darstellungen äusserer Gegenstände veranlafst werden, viel Befriedigendes in der Schrift von Hartmann: der Geist des Menschen u. s. w. Wien 1820, welches um so günstigern Eindruck macht, da dieses nur gelegentlich herausgehoben wird. Rec. bemerkt indess, dafs was Hr. Prof. Hartmann über das Gedächtnifs und andre Gegenstände sagt, ihn weniger befriedigt. *Physiologische Momente, welche die Unfreyheit des Willens in verbrecherischen Handlungen bestimmen.* 1te und letzte Fortsetzung von Prof. *Grohmann.* Hier kommt derselbe endlich auf den metaphysischen Streit über Freyheit und Nothwendigkeit. Er bekämpft den Satz, weil ich soll, so kann ich auch und fragt sogar, wozu das Gebot des Sollens, wenn ich kann? Als physiologisch stellt er die stärkern oder schwächern Grade der Willenskraft dar, die verschiedenen Individuen eigen sind, und dafs manche Menschen, wie wilde Thiere, von Natur reissend, bösartig, zerstörend sind. Was er hierüber anführt, ist zum Theil einzeln für sich wahr und lebhaft vorgetragen. Aber ist denn der Moral und Religion alle Kraft abzusprechen, einige günstige Umänderungen zu bewirken? Kann, wenn heftige Leidenschaften und schlechte Neigungen ihre höchste Stufe erreichen, nicht durch die Vernunft die Obermacht über ihre Aeusserungen und Ausbruch behaupten? was ist es denn, was so oft Menschen von Mord, Diebstahl, Schlägereyen, schlechten und gewöhnlichen Unternehmungen jeder Art, bey höchst aufgeregtem Gemüth, bey den stärksten Begierden u. s. w. abhält, als die Ueberlegung der Folgen solcher Handlungen, ihre Entdeckung, die darauf folgende Heruntersetzung in der öffentlichen Meinung, die Schande und Criminalstrafe? allerdings sinken manche so tief, dafs sie alle Herrschaft über ihr Temperament und ihre Leidenschaften verlieren, aber dann fällt ihnen zur Last, dafs sie von frühe an selbst den geringern Versuchungen und Anleitungen zum Tadelswerthen und Bösen nicht Widerstand leisteten. Die schreckliche That, welche sie endlich vor Gericht stellt, war nunmehr unter allen Umständen für sie vielleicht unvermeidlich, aber doch nur weil sie bey unzähligen frühern Veranlassungen, die es gestattet hätten, sich zu mäfsigen, Zwang anzulegen und Schranken zu setzen, unterliessen. Mufs nicht die Gesetzgebung bedacht seyn, gerade solche Menschen zu bändigen und in Zaum zu halten, und leisten das nicht weise angeordnete und streng vollzogene Strafen? Man denke noch so gering von allen Bemühungen, eingewurzelte Characterfehler und tief begründete böse Neigungen zu tilgen. Die Gesinnungen mögen denn immerhin nicht zu bessern, eine edle Denkart nicht einzuflössen seyen. Aber die Erfahrung lehrt doch, dafs Furcht vor Schande und schwerer Bestrafung die Begehung von Verbrechen und Schlechtigkeiten, unter den stärksten Reitzungen und Affecten häufig verhindert. Man hält, sagt der Vf., nach allen äussern Kennzeichen den für wahn - oder blödsinnig, der in seinem Handeln solche Mittel und Zwecke ergreift, die nicht zusammenpassen, oder der überhaupt nach einem Zwecke handelt, wo der Zweck sich selbst vernichtet. Man findet aber nun bey sehr vielen selbst ausgezeichneten, hellen Köpfen eine solche Inconsequenz und einen solchen Mangel an Beurtheilung, nicht selten in den wich-

wichtigsten Beziehungen ihres Lebens. Es kann daher nicht das Characteristische des Wahnsinns seyn. Und Blödsinnige vermögen überall sich nicht mit Zwecken und der Auswahl von Mitteln, um diese zu erreichen, zu befassen. Das Wesen des Wahn- und Blödsinnes besteht in ganz andern Eigenthümlichkeiten. Wo diese sich darstellen, nicht wo jenes Kennzeichen sich zeigt, (das er irrig ein constantes nennt, findet sich, wie er sich ausdrückt, ein Beweis für die Unfreyheit und für die physiologische Bedingtheit der Vollführung eines Verbrechens, der Character der Nothwendigkeit und des instinctartigen Handelns. Sollte man wirklich unverkennbare Beweise, nicht bloss Volkssagen anführen können, dass ein im trunkenen Zustande erzeugtes Kind dumm werde, und ein in der Geilheit gemeiner Lüste gewecktes Wesen, wie hier behauptet wird, den Keim (?) der Unfreyheit mit sich bringe? Eine Frau träumte, dass sie ihre Kinder vergiften wolle, und hört ihren 12jährigen Sohn stöhnen und sich unruhig bewegen. Auf Befragen äussert derselbe, er habe geträumt, sie habe ihn und seine Geschwister vergiften wollen. Die Mutter konnte nichts angeben, was zu diesen Träumen habe Veranlassung geben können. Vielleicht fand eine solche doch statt, oder das Zusammentreffen war zufällig, wird sich ein besonnener Denker sagen. Der Vf. aber findet es sehr merkwürdig, und fragt: ist dieses Magnetismus des Traums? ist diess ein Beyspiel von den psychisch-magnetischen Einwirkungen der einen Seele in die andere? Er fügt hinzu: wenn es diess ist und sich uns hier ein ganz neues Feld der Physiologie und eine höhere und weitere Ansicht derselben eröffnet, so frägt es sich nun, wie steht es mit Freyheit und Unfreyheit bey solchen physiologischen und psychologischen Momenten? Wir aber erlauben uns Hrn. Prof. Grohmann zu fragen, ist er frey oder unfrey, einem solchen Geschichtchen so viel Bedeutung beyzulegen und solche Ansichten daran zu knüpfen?

Beyträge zur Seelenkunde der Thiere, von Prof. *Ennemoser*. Der vorliegende Band enthält nur 2 Abschnitte dieser schätzbaren Abhandlung, welche beachtungswerthe Thatsachen, zum Theil aus eigener Beobachtung anführt, und den äussern Bau und die Physiognomie der Thiere trefflich darstellt. Zu viel Gewicht wird indess auf die Künste gelegt, zu denen manche Thiere durch die grausamste Behandlung gezwungen werden, und überhaupt dem Benehmen derselben oft zu viel Gefühl und Verstand zugeschrieben. Dass die Thiere durch Töne ihre Empfindungen äussern und zu erkennen geben, ist nicht zu bezweifeln. Leidet das aber Vergleichung mit der Sprache der Menschen? In Tyrol sey es eine allgemein anerkannte Thatsache, dass die Kühe vor allen Hausthieren eine besondere Gelehrigkeit und Veredlungsfähigkeit zeigen, wenn Menschen ihnen viel Aufmerksamkeit widmen. *Ueber die psychische Beziehung des Athmens*, von *Nasse*. Die Bemerkungen über das seltenere und schwächere Athmen beym tieferen Denken sind vorzüglich beachtungswerth. Die angeführten Thatsachen, von sehr verschiedener Genauigkeit und Zuverlässigkeit, welche darthun sollen, dass bey völliger Hemmung des Athmens in Fällen vom Scheintode durch Ertrinken, Erhängen u. s. w. noch deutliches Denken und späteres Erinnern statt finden könne, scheinen uns nicht so klar und sicher als dem Vf. Seit Bichat wissen wir, wie schnell und vollständig gerade das Gehirn erliegt, wenn das Blut nicht unausgesetzt die erfoderliche Veränderung durch das Athmen erhält. Zu Zeiten mag ein schwaches Athmen fortgedauert haben. Der häufigere Fall scheint indess zu seyn, dass die ins Leben Zurückgerufenen sich ihres Seyns bey den ersten Anfängen der Asphyxie, ehe dieselbe ganz zu Stande kam, und bey ihrer Verminderung, beym allmäligen, langsamen Erwachen aus derselben erinnerten, während sie noch oder wiederum athmeten. Es ist dann begreiflich, wie der Glaube bey ihnen entstehen kann, sie hätten auch in der Zwischenzeit, während des vollständigen Scheintodes und bey offenbar unterbrochenem Athmen ihr Bewusstseyn behalten. Was gegen zuverlässige Wahrheiten streitet, kann nie strenge genug geprüft werden. Das langsamere Athmen während des Schlafes muss in Verbindung mit allen andern organischen Verrichtungen, die im Allgemeinen im Schlafe zaudernder, aber nicht unkräftiger werden, erwogen werden. Des Schnarchens wird nicht erwähnt. Nicht viel bedeutende *Beobachtungen über Irre* von Vering zu Liesborn. Interessanter ist *glückliche (?) Heilung einiger Wahnsinnigen durch ganz einfache (?) Mittel*, vom Medicinalrath Ulrich zu Coblenz. Die Genesung erfolgte durch die gewöhnliche ärztliche Einwirkung. *Fieberloses Irreden mit Zittern*, von Dr. Greff zu Trarbach. Diesen Fall behandelte der Vf., ehe ihm die Suttonsche Abhandlung über das durch übermässigen Genuss geistiger Getränke veranlasste *Delirium tremens* bekannt war, deren wiederholte Uebersetzung im 1sten Jahrgange dieser Zeitschrift bey dessen Anzeige zufällig unerwähnt blieb. Schlaf bewirkte auch hier die Genesung; er wurde aber durch andere Mittel als Mohnsaft eingeleitet.

Vom Irreseyn der Thiere, von *Nasse*. Man sieht hier gern aus bewährten Schriften von Thierärzten einige Krankheiten geschildert und erläutert, in welchen ein solches Irreseyn statt zu finden scheint, als 1) die Drehkrankheit der Schaafe, 2) der Koller der Pferde und zwar a) stiller Koller, Schlafkoller, b) Dummkoller, Schieber, c) rasender Koller, Springkoller, 3) die Wuth (*Rabies*) und zwar der Hunde, der pflanzenfressenden Thiere. Wir erlauben uns einige allgemeine Bemerkungen. Was den mit den Seelenthätigkeiten der Thiere zunächst in Verbindung stehenden Organismus zerrüttet, muss allerdings auch ihre Vorstellungen, Gefühle, Triebe und Begehrungen in einen verkehrten Zustand zu versetzen vermögen. Sie werden dann in ihrer Art blöd-

blödsinnig werden, wenn sie ihre dringendsten Bedürfnisse und Triebe nicht fühlen oder ihnen gemäss sich nicht benehmen können, aus Betäubung, wegen Mangels der ihnen sonst eigenen Vorstellung oder aus Tilgung des Instincts. Ein kranker körperlicher Zustand kann die Folge haben, dass die Triebe der Thiere zu sehr das naturgemäse Maass überschreiten, oder eine verkehrte Richtung erhalten; eine solche kann ihr Gemeingefühl trüben oder verstimmen und dann ein trauriges, niedergeschlagendes Seyn, in etwas der Melancholie analog, sich ihrer bemächtigen. Dass Thiere der höchsten Grade von Wuth fähig sind, dann wüthend und zerstörend auf alles losgehen, ohne Veranlassung, Unterscheidung und Zweck, wissen wir. Dieses entsteht gewiss zu Zeiten aus Krankheiten, nicht immer aus zufälligen äussern Reizungen. Genaue Beobachter der Thiere werden ohne Zweifel, ausser den vom Vf. erwähnten Krankheiten, viele andere Beyspiele zur Erläuterung dieser Sätze anführen können. Immerhin mag man dieses Irreseyn der Thiere nennen. Es ist aber nicht das menschliche Irreseyn. Mit diesem kann es theils nur in Fällen des vollständigen Blödsinns, in welchem das geistige Seyn grösstentheils vernichtet, aber nicht in einem irrenden Zustande ist, theils in Fällen der höchsten Manie einige Aehnlichkeit haben. Zukunft und Vergangenheit sind für die Thiere in dem Sinne nicht da, in welchem sie den menschlichen Geist in Thätigkeit erhalten, und nach ihrem Zusammenhange unter sich und mit der Gegenwart von ihm erforscht werden. Ihnen fehlt daher die reichste Quelle unsrer Betrübnisse und Besorgnisse, die volle Erinnerung ehemaliger Leiden und Freuden, die Erwartung und Hoffnung nahe bevorstehender Begebenheiten. Bey einer gewissen Art von Erkranken mögen sie wohl, was einzeln auf ihre Sinne einwirkt, verkennen, aber nie ihr Ich, wie der wahnsinnige Mensch seine Persönlichkeit, es mag sich oft dann ein einzelnes, selbst erzeugtes Bild ihres Vorstellungsvermögens fälschlich als gegenwärtig und wirklich darstellen, aber sie ermangeln stets der täuschenden umfassenden Vorstellungen und Empfindungen, welche den wahnsinnigen Menschen in eine ganz andre Welt versetzen, welche er sich selbst aus seiner Phantasie schafft und fruchtbar und consequent ausbildet, mit einem nur zu festen Glauben an ihrer Wirklichkeit. Das ist das Eigenthümliche des menschlichen Irreseyns, in welchem so oft die Tiefe der Gedanken, der Schwung der Einbildungskraft und der innere Zusammenhang dieser Täuschungen, die sogenannte Methode in der Verrücktheit, mit Erstaunen erfüllen. So ragt der Mensch, obgleich nicht erfreulich, selbst im schrecklichsten Erkranken, in der Verrücktheit, mit seinen grossen Fähigkeiten vor den Thieren hervor. *Schillers academische Streitschrift über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen*, vom Jahr 1780. Hr. Dr. Romberg hat diesen neuen Abdruck einer jugendlichen Abhandlung des grossen Dichters veranlasst, welche das einzig[e] Ueberbleibsel seiner frühern medicinischen Be[schäftigungen] und der ihr gemäss getriebenen Studien ist. [*Physio*]*logie des menschlichen Geistes nach allgeme*[*inen Na*]*turgesetzen. Allgemeiner Entwurf zu eine*[*r künfti*]*gen Psychologie und Pathologie*, von Profess[or ...]*mann*. Dieser Aufsatz enthält nichts, was [die Ueber]schrift verkündigt, sondern nach des Vfs [...] Allerley über anatomische, physiologische, [...]sche, botanische u. s. w. Gegenstände. 12 [*Krank*]*heitsgeschichten*, von Dr. Schneider zu F[...] Alle 12 Kranke bis auf einen, welche der [Behand]lung entzogen wurde, wurden geheilt. D[as Heil]verfahren ist verständig und kräftig. Dem V[f. ist] dass zu empfehlen, mehr Aufmerksamkeit [auf die] Entstehungsweise des Wahnsinns in den ein[zelnen] Fällen zu wenden. Solche Krankheitsgesch[ichten] sollten aber nicht in Druck gegeben werden, [wenn] sie nicht lehrreiche Besonderheiten darbiete[n oder] wichtige Aufschlüsse gewähren. S. 338 ve[rwirft] der Vf. den Gebrauch metallischer Mittel i[m All]gemeinen aus sehr leichten Gründen. Er [heilte] viel mit Aderlassen, Abführungen, Ekelkur[en mit] Ipecacuanha, mit Campfer und Belladonna. [*Irre*]*seyn in Tönen*, von Oberm. Rath *Hohnbaum*. [Ein] paar Verrückte verriethen ihre Krankheit n[ur in] ihren musikalischen Uebungen. Es fand sic[h also] gewissermaassen eine gesunde Tonseele neben [einer] kranken Wortseele. Sollte nun nicht auch [umge]kehrt, meint Hr. H. ein Mensch scheinbar g[esund] an Verstand seyn können, während seine Ph[antasie] in Tönen herum irre? Der Prosector Dr. V[...] zu Bonn versichert von mehr als 30 Leichen a[us der] Zuchtanstalt zu München, die er zu Landsh[ut se]cirte, und deren Lebenswandel daher nich[t viel] getaugt haben mag, abnorme Zustände des He[rzens] fast jeder Art, so wie auch der grossen Gefäss[e beo]bachtet zu haben. Von 6 Fällen schildert e[r die] nähere Beschaffenheit. Krankhafte Zuständ[e der] Lungen waren oft damit verbunden.

Ein magnetisches Erzeugniss der bösen Art, [be]obachtet von *Nasse*. Böser Art ist allerdings, [was] uns hier von einer vermeinten Somnambule b[erich]tet wird; ein Gewebe von Lügen und verschmi[tzten] Betrügereyen, das sie sich zu Schulden kon[nnen] liess. Dem thierischen Magnetismus fällt es nicht zur Last und kann nicht als ein magneti[sches] Erzeugniss geltend gemacht werden, da die P[erson] schon früher S. 409 des Lügens beschuldigt w[ird] und alles, was sie ihrem Arzt anfänglich von [dem] Ursprung und der Beschaffenheit ihrer Kran[kheit] erzählte, nachmals von ihr als Unwahrheit w[ider]rufen werden musste. Sie behauptete später, [ihre] Krankheit sey davon entstanden, dass sie von e[inem] Unbekannten überfallen und gewaltsam gesch[ändet] worden sey. Dem Magnetiseur wird mit d[...] ben Offenheit gesagt, er habe eine beträcht[liche] Gabe jugendlichen Leichtsinns und das Streben [nach] auffallenden magnetischen Wirkungen gehabt. [Er] greift der wahre und einfache thierische Magn[...]

mus, wie Rec. noch immer überzeugt ist, eine grössere oder kleinere Reihe eigenthümlicher Wirkungen, die aber, besonders in ihren höhern Graden aus zahllosen Täuschungen und schlechten Zumischungen jeder Art mit Zuverlässigkeit nicht herauszuscheiden sind, so versündigen sich an seiner Wahrheit, Würde und Wohlthätigkeit vorzüglich die Magnetiseurs, welche ihn im echten Geist der Untersuchung und der bloss ärztlichen Beziehung nicht zu behandeln verstehen, oder ihre Eitelkeit, Sinnlichkeit und sonstige verwerfliche Absichten durch diese Manipulationen befriedigen wollen, besonders wenn sie mit Personen, wie die Heldin dieser Geschichte erscheint, in so engen Bund treten. Dieselbe verkündigte den Versuch von gewaltsamen Einbruch, Diebstahl und Mordbrennerey, und legte dann an Orte, auf die sie hinwies, einen Brief, Dieteriche und Feuermaterialien, um ihren Prophezeihungen den Anschein von Wahrheit zu geben. Die umständliche Erzählung hat nur Werth, wenn dargethan werden kann, was vorausgesetzt wird, dass in wirklichen Anfällen von Somnambulismus diese Schlechtigkeiten ausgedacht und vollzogen wurden, und in den Zwischenzeiten von Wachen keine Erinnerung, kein Bewusstseyn dieser Handlungen statt fand. Aber ist dieses bey der so weit gehenden Lügenhaftigkeit der Magnetisirten erweisbar oder nur glaublich zu machen?

Den Titel dieser Zeitschrift hat mit diesem Jahrg. den Zusatz erhalten: mit besondrer Berücksichtigung des (thierischen) Magnetismus. Wenn derselbe so unbefangener und umfassender Untersuchung unterzogen wird, als die Vorrede verspricht und Anweisung ertheilt, so wird das die beste Rechtfertigung dieses hinzugefügten Wortes seyn, derer es eigentlich nicht bedurft hätte, um dahin gehörige gehaltvolle Aufsätze aufzunehmen. Der Herausgeber verkennt nicht, wie unwissenschaftlich und ungenügend die bisherige Behandlungsweise dieses Gegenstandes war. Er sagt: „es giebt einen Lebenszustand, wie den des magnetischen Schlafmachens; aber was von einer Menge Erfahrungen, die über dieses Verhältniss, über diesen Zustand angeblich angestellt worden, wahr, was davon falsch sey, ist noch lange nicht so ausgemacht, wie Manche es zu glauben scheinen: Widersprüche die Menge, selbst in den Erzählungen eines und desselben Erzählenden, Beobachtungen, in denen dem Beobachtenden fast allein seine vorgefasste Lehre oder das von Anderen Vernommene wiedertönt; Erfahrungsberichte, in denen uns stets nur die eine Seite gezeigt wird, die der Berichtende gerade im Auge hatte." Wir fügen hinzu: was vorzüglich der Erörterung und Aufklärung bedarf, entzieht sich stets mehr der Aufmerksamkeit der neueren Magnetiseurs. Die ersten und wesentlichen Einwirkungen, welche den eigenthümlichen Schlaf einleiten, ihm vorangehen und bey stattfindender Empfänglichkeit selbst dann nicht fehlen, wenn derselbe nicht zu Stande kommt, oder nicht mit der Gabe zu sprechen sich darstellt, bedürfen in Hinsicht ihrer wahren Beschaffenheit und Entstehung noch vor allem mehrerer Beachtung und Gewissheit. Die einzige Art, Licht über diese dunklen Forschungen zu verbreiten, kann nur seyn, die Erscheinungen, welche gleich im Anfange hervortreten und bey jedem Magnetisiren, das sich von grossem oder kleinem Erfolg zeigt, stattfinden müssen, aufzuhalten, und auszumitteln, wodurch der Magnetiseur einwirkt und was beym Magnetisirten in ursprüngliche ungewöhnliche Bewegung gesetzt wird. Da offenbar bey letztrem das Nervensystem vorzüglich ergriffen und in eine besondre eigenthümliche Spannung versetzt wird, so ist von selbst einleuchtend, dass die spätern Vorfälle, die sogenannten höhern Grade des thierischen Magnetismus mehr secundäre, als primäre Folgen der magnetischen Einwirkung sind, dass vieles sie verwickelter und dunkler macht, ja dass endlich eine eigenthümliche Krankheit der Nerven entstehen kann, auf deren Entwickelung ganz andre Beziehungen von Einfluss sind. Wird der bezeichnete Weg eingeschlagen, so lässt sich die Untersuchung ganz nach der Weise anstellen, wie andre wichtige und dunkle Gegenstände der Biologie behandelt werden. Die Schriften, welche während des letzten Jahrzehends uns die wärmsten und thätigsten Anhänger des thierischen Magnetismus geliefert haben, nehmen selten oder wenig Notiz von dem, was Rec. das Wichtigste scheint. Ihr Bemühen geht einzig dahin, in eine Feen- und Gespensterwelt zu versetzen, weniger Aufschluss über den thierischen Magnetismus zu ertheilen, und vor allem selbst noch von der bey weitem grösseren Mehrheit der gelehrten, gebildeten und verständigen Männer bezweifelte Wirklichkeit und eigenthümliche Beschaffenheit darzuthun, als vielmehr vermeinte Principe aufzustellen, vermittelst derer sie die Erschaffung und Erhaltung des Weltgebäudes, die Verbindung des Menschen mit höhern Geistern, die Fabeln und Mythen der heidnischen Religionen, die abergläubischen und sympathetischen Heilungen von Krankheiten durch Zauberworte und Amulette u. s. w. zu erklären, sich anheischig machen. Ihrem Aberglauben, ihren Schwärmereyen jeder Art, ihren Schriften und Handlungen hat es der thierische Magnetismus zu verdanken, dass ein so tiefer und wahrheitsliebender Forscher wie Rudolphi (S. dessen Vorrede zu seinem Grundriss der Physiologie B. 1. Berlin 1821), indem er sich gegen alles Wunderbare, das man darin sucht und glaubt, erklärt, und versichert, bey der unbefangnsten Prüfung, in Gemeinschaft mit vielen achtungswerthen Gelehrten Berlins, die er zum Theil namhaft macht, bisher nichts als Irrthum oder Betrug gesehn zu haben, sagen durfte: „durch den Magnetismus, so wie er in das Leben tritt, wird jeder Schlechtigkeit der Weg gebahnt, denn er tödtet gar zu leicht die Wissenschaft in ihrer Wurzel, und geht gewöhnlich mit der Mystik und mit der Lüge Hand in Hand."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Zeitschrift für psychische Aerzte, mit besonderer Berücksichtigung des Magnetismus.* — — Herausgegeben von *Fr. Nasse* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber *die psychische Behandlung der Trunksüchtigen*, von Oberm. Rath *Hohnbaum*. Die erfahrungswidrigen Behauptungen, welche sich in der Schrift von Brühl-Cramer über die Trunksucht und eine rationelle Heilmethode derselben, Berlin 1819 finden, werden gründlich widerlegt, namentlich dass diesem Laster körperliche Uebel zum Grunde liegen, und dasselbe den Typus von Fiebern halte. Alles geschieht hier, sagt Hr. H. sehr schön, auf geistigem Wege und vor dem Richterstuhl des innern Richters, den die Vorsehung in das Herz des Menschen gesetzt hat, auf dass er hören könne, wenn die Stimme der Versuchung in ihm laut wird. Es werden vortreffliche Bemerkungen über dieses Laster mitgetheilt. Die Seelenkranken sollte man wie Trunksüchtige behandeln und in Irrenhäusern aufnehmen. *Vergleichung des anatomischen Baues eines Mörders, mit dessen Gemüthszustande*, nach der 1807 zu Tübingen erschienenen Dissertation: *Tentamen ex hominis anatomia animi phaenomena eruendi, Praeside Autenrieth defendet Auctor G. P. Cless*, mitgetheilt von Oberm. Rath *Hohnbaum*. Die Zergliederung selbst ist mit höchster Genauigkeit und Feinheit angestellt. Alles wird beschrieben, verglichen, gewogen, gemessen; fast von jedem Theile wird gesagt, ob er den männlichen oder weiblichen Character habe, zu expandirt oder contrahirt sey und selbst unterschieden, ob letztres in der Breite oder Länge statt finde, wo das Oxygen oder Hydrogen vorherrschend sey u. s. w. Nicht blos das Gehirn, jeder Theil des Körpers, Füsse und Hände, fast jedes Knöchelchen, jede Flechse werden in Beziehung auf Geist und Character erwogen. Die Aussprüche und Urtheile werden mit einer Zuversicht gefällt, als stützten sie sich auf die grösste Induction und feste Erfahrungssätze. Es sind indess nur Luftgebilde und unerwiesene Hypothesen eines phantasiereichen Kopfes. Sieben *Leichenöffnungen von Irren, nebst ihren Krankheitsgeschichten, wo der Queergrimmdarm senkrecht und dessen linkes Ende hinter den Schaambeinen lag*, von *Esquirol*. Aus dem Französischen. Diese Lage dieses Darms finde sich häufig in den Leichen von Irren, bald schief, bald senkrecht, so dass sein linkes Ende sich hinter den Schaambeinen finde; bisweilen steige er auch bogenförmig bis unter die Schaambeine, selbst bis in das Becken hinab. Diese Veränderung der Lage dieses Darms könne keiner mechanischen, von der Verdickung seiner Wände abhängenden Ursache zugeschrieben werden, und eben so wenig einer Anhäufung von Koth in ihm da er ihn in den meisten Fällen leer und immer gesund beschaffen fand. Die Irren, vorzüglich die Melancholischen klagen dann oft über Schmerzen in der Oberbauchgegend; es ist ihnen, als wenn ihnen ein Band oben in den Hypochondrien den Leib zusammenschnüre. Ihre Leibesöffnung ist in der Regel in Unordnung. Von demselben: *Beobachtungen über das Irreseyn in Folge der Niederkunft*. Neun nicht anziehende und belehrende Krankheitsgeschichten. Aus diesen und anderen Fällen werden einige Folgerungen gezogen. Unter 1119 irren Frauen, die von 1811 bis 1814 in der Salpetriere aufgenommen wurden, befanden sich 92, bey denen die Krankheit theils nach der Entbindung, theils unter oder gleich nach dem Stillen ausbrach. Es fand also ein Verhältniss wie 1 zu $13\frac{1}{2}$ statt. Der 7te Theil der Kranken war aus den höhern Ständen. 8 litten an Demence, 35 an Melancholie oder Monomanie, 49 an Manie. Die psychischen Ursachen verhalten sich zu den physischen wie 4 zu 1. Von den 92 Kranken wurden 55 geheilt, 38 genasen in den sechs ersten Monaten nach dem Eintritt des Irreseyns, von allen starben nur 6 innerhalb 4 Jahre. Diese Art Irreseyn entscheidet sich durch die Wiederherstellung der Lochien, durch den Eintritt der Milch in die Brüste, durch reichliche schleimige Stuhlgänge, durch die Rückkehr der Reglen, zuweilen durch einen sehr starken weissen Fluss, sehr selten durch Schwangerschaft. Die Leichenöffnungen zeigten nichts besonderes. Gelinde und lange Zeit fortgesetzte Abführungen, Zugmittel, Clystiere und laue Bäder waren von gutem Erfolg. Aderlässe wurden selten zu Hülfe genommen. *Eine sehr sonderbare Nervenkrankheit durch den Biss einer Tarandel verursacht*, von Dr. J. *Comstock* zu South-Kingston in Amerika. Schon in Deutschland bekannt. Dr. Haldat, Sekretair der königl. Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Nancy, schildert ein grösstentheils religiöses Verfahren, wel-

welches seit dem 14ten Jahrhundert und wahrscheinlich schon früher in einer Kirche zu Bonnet im Maas-Departement zur Heilung von Irren, mit Ausschliesung der Blödsinnigen 9 Tage durch angewendet wird und daher die Neuvaine heisst. Ehemals wurde diese Hülfe dort häufig gesucht, jetzt seltener. Der Volksglaube, so wenig er in solchen Fällen beweiset, hat sich also nicht erhalten. Der jetzige Kirchendiener sagt aus, dass von 12 Irren, welche während der nicht weiter bestimmten Zeit, dass er diese Stelle bekleidet, aufgenommen wurden, 10 in den 9 Tagen geheilt wurden, 2 aber starben, 1 im Verlaufe der Behandlung, der 2te kurz nachher. Es wird auf dieses Resultat grosses Gewicht gelegt. Waren es aber wirklich Irre, die genasen und wurden sie in der That hergestellt? Was glaubt und sagt ein solcher Kirchendiener nicht von seinen Reliquien u. s. w.? Die Erzählung: *ein ganzes Bataillon auf einmal vom Alp befallen*, von *Laurent*, Oberchirurgus der französischen Garde, ist unbedeutend. Unter besondern Umständen wurde die Mannschaft, welche in einer unbewohnten Abtey in Calabrien einquartirt war, zwey Nächte hindurch von einer Gespensterfurcht um Mitternacht ergriffen. Es war sicherlich nicht der Alp. Aus *Tooke's Description of the Retreat* ist die Geschichte aufgenommen, dass ein blödsinnig gewordenes Mädchen unter dem Verdacht eines Typhus verständig sprach, aber nach Genesung von demselben wieder in die vorige Krankheit zurückfiel. Eine mit guter Beurtheilung erzählte *Geschichte einer Manie* vom Kreisphysicus *Velten* zu Ahrweiler. Die *aqua amygdalina amara concentrata* zu 50, steigend bis zu 150 Tropfen, 3mal täglich, wurde mit grossem Erfolge gegeben. Diese ungewöhnlich grosse Gabe dieses Mittels war zwar hier heilsam; die höchst bedenkliche Arzney muss aber in gewöhnlichen Fällen in viel, viel kleinerer Menge gereicht werden. *Von der Irren-Anstalt zu Marsberg* erhalten wir von ihrem Director und Arzt *Ruer* eine Uebersicht der im Jahr 1819 und in der ersten Hälfte des Jahrs 1820 dort befindlichen Kranken. Einige Fälle werden lehrreich erzählt. Nur sollten die Anzeigen nach denen die Arzneyen, die wir oft zu gemischt finden, gereicht wurden, mehr angedeutet seyn. Die Irren werden auch magnetisirt, selbst von Boquet. *Ueber Traumbildungen und Magnetismus*, vom Regierungsassessor und Oberwegeinspector *Wesermann* zu Düsseldorf. Hr. W. glaubt die grosse Entdeckung gemacht zu haben, dass einer den andern, er mag noch so entfernt seyn, nach Willkür träumen lassen kann, was ihm beliebt, und selbst bestimmte Erscheinungen, die als Wirklichkeit sich darstellen, einen Wachenden verführen können, und stellt sich im Besitze dieses Vermögens dar. Des Nachts 11 Uhr fasste einst Hr. W. den Wunsch, dass ein 5 Meilen von ihm wohnender Freund ihn im Traum sehen und seine bevorstehende Ankunft bey ihm erfahren möge. Als er bey demselben eintraf, waren dessen erste Worte, er habe ihn in der vergangnen Nacht im Traum gesehen und gesprochen. Einem 9 Meilen von ihm wohnenden Lieutenant sollte Nachts gegen 11 Uhr nach seiner Absicht eine verstorbene Frau im Traum erscheinen und ihn zu einer guten Handlung bewegen. Dieser Officier war aber an einem eine Stunde noch weiter liegenden Ort zu einem Besuche bey einem Oberstlieutenant. Beide sitzen um diese Stunde bey verschlossenen Thüren in der Stube eines fremden Hauses und unterhalten sich über den französischen Krieg. Plötzlich öffnet sich die Stubenthür, eine Dame tritt herein, grüsst zuerst den Oberstlieutenant mit der Hand, giebt dann dem Lieutenant 3mal mit der Hand ein Zeichen ihr zu folgen und geht dann zur Stube wieder hinaus. Beide folgen schnell nach, rufen die in der Küche sitzende zwey Mann Wache, die nichts gesehen haben, untersuchen dann die Hausthüre, welche verschlossen ist, finden aber weiter keine Spur von der Erscheinung. Merkwürdig sey bey diesem Versuche (?) sagt Hr. W., dass die von ihm gesandte Erscheinung an Grösse, Form und Kleidung der verstorbenen Frau vollkommen ähnlich war, dass jene den fremden Ort, wo er noch nie gewesen sey, zu finden wusste, und auch von einem Dritten, den er nicht kannte, gesehen wurde. Er meint, nicht der Geist der verstorbenen Frau, sondern nur ein täuschendes Traumbild derselben sey hier (Wachenden) erschienen. Dieses gehe daraus hervor, dass die Stubenthüre zweymal ohne Geräusch und Knarren geöffnet worden sey. (Schade, dass Lessing als er in seiner Dramaturgie so witzig darüber sich äusserte, unter welchen Umständen man Gespenster auf der Bühne auftreten lassen könne, nicht wusste, dass sie in keine Stube durch die Thür kommen können, ohne dass diese knarren muss.) Es werden nun auch andre merkwürdige Vorfälle mitgetheilt. Ein Prediger sahe bey seiner Abreise nach einer benachbarten Stadt des Morgens sehr frühe ein Haus in seiner Gemeinde in Feuer aufgehen, bey seiner Rückkunft erfuhr er erst von seiner Frau, dass das Haus erst des Abends abgebrannt sey. (Entfernt sich ein Dorfgeistlicher von seinem Ort, wenn daselbst ein Feuer ausbricht? Aeussert er sich nicht gegen andre darüber, die ihn versichern können, dass er sich täuscht? erfährt er bey seiner Rückkunft erst von seiner Frau die viel spätere Zeit des Ausbruches u. s. w., sieht er nicht aus dem Zusammenlauf der Menschen, wie sich alles verhält und hat er nicht das Interesse früher bey diesen Erkundigung einzuziehen?) 25 Menschen sollen denselben abendlichen Brand auch des Morgens schon gesehen haben. Wenn an dem Geschichtchen etwas Wahres ist, so ist zu vermuthen, dass es des Morgens wirklich gebrannt habe. Hr. W. erkundige sich nur genauer. Dr. Hindrichs zu Remscheid magnetisirte einen Rosenstrauch, starb aber bald darauf und nun vertrocknete der Rosenstock! Diese märchenhaften Vorfälle, die unzusammenhängend und un-

unvollständig erzählt sind, werden nach Theorien, die Somnambulen mitgetheilt haben, nach Mesmers System und nach Ansichten des Agrippa von Nettesheim und Athanasius Kircher leicht zu erklären gefunden. Welche Schwärmereyen, die noch mehr als lächerlich sind, müssen sich deutsche Aerzte jetzt vortragen lassen! Würde der Herausg. einer wissenschaftlichen oder medicinischen Zeitschrift, die in England oder Frankreich erscheint, zu bewegen seyn einen solchen Aufsatz aufzunehmen? *Merkwürdiger Traum und Sehen von Phantasmen*, erzählt von Dr. *Bird* zu Wesel. Ein sehr genaues Eintreffen eines sehr verwickelten und von mancherley auffallenden Zufällen sehr reichen Traums. Man weiss, wie solche Träume, selbst wenn sie sonst verständige und zuverlässige Personen mittheilen, ihnen selbst oft unbewusst, immer entstellter und wunderbarer werden. In die oft halbe und dunkle Erinnerung eines Traums trägt sich vieles hinein, was erst spätere Ereignisse ergeben. Wer kann für sich selbst, geschweige für einen anderen, wie Hr. Dr. Bird hier übernimmt, die Gewähr leisten, dass eine sichere Beobachtung statt fand? Solche Erzähler führen nicht an, wie unzählig oft sie die Erfüllung eines Traums vergeblich erwarteten, und bemerken und erwähnen noch seltener, welche Vorfälle der vorigen Tage auf die Entstehung und Ausbildung des Traums Einfluss haben konnten, welcher gerade durch die Verbindung mit jenen einiges aufnimmt, was später Wirklichkeit erhält.

Ist die Religion eine Ursache oder Wirkung des Wahnsinns? von G. M. *Burrows*, aus dem Englischen mitgetheilt von Dr. *Hymanns*. Die Aufschrift dieses Aufsatzes musste heissen: wann und wie veranlassen falsche, schwärmerische und zu herrschend werdenden religiöse Ansichten und Gefühle den Wahnsinn, und unter welchen Umständen sind sie erst eine Folge desselben? Diese Abhandlung dringt nicht tief genug ein, enthält aber einige beachtenswerthe Thatsachen. Unter Katholiken und Quäkern fänden sich Irre aus religiösem Fanatismus seltener. Die Lehren und Gebräuche haben für dieselben, wenn sie als solche geboten und erzogen wurden, einen festen, geschlossenen Kreis. Zweifel und beunruhigende Grübeleyen dringen sich ihnen seltener auf. Der häufige Uebertritt zur methodistischen Kirche und zu anderen Secten in England führe besonders oft zur Verirrung des Verstandes. Von demselben Verfasser und Uebersetzer: *von der Wirksamkeit des Religions-Unterrichts bey Irren*. Die Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten religiöser Erbauung für Irre werden gut erörtert, und verdienen sorgfältige Erwägung der Vorsteher und Geistlichen der Irren-Anstalten. *Veitstanz bey einer säugenden Frau*, von *Kinder Wood*. Aus dem Englischen. Ein besondrer Hang zum Tanzen nach einer Melodie trat in den Anfällen hervor. Trommeln gewann vielen Einfluss darauf und vermochte, wenn es in Wirbeln geschahe, die Anfälle zu unterbrechen und so die Genesung herbeyzuführen, welcher aber ein Rückfall folgte. Es folgen einige andere übersetzte Aufsätze von Roux, Larrey und aus dem Englischen.

OEKONOMIE.

Altona, b. Hammerich: *Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile des mit der Bemergelung verbundenen Rapsaatbaues*, mit Bezug auf die dadurch bewirkte Erhöhung des Ertrags und Verminderung der Fruchtbarkeit des Bodens, vom Freyherrn v. *Voght*, veranlasst durch Herrn *Martens* Abhandlung über den Rapsbau und dessen Anwendbarkeit auf der Geest. 52 S. 8.

Mit der *Martens*schen Abhandlung fängt das kleine Buch an und schliesst mit den Bemerkungen des Freyherrn v. V. Hr. *Martens* widerräth den starken Rapsaatbau auf der hollsteinschen Geest und der Freyherr scheint im Ganzen seiner Meinung beyzutreten. Bey der jetzigen Schwierigkeit, eine reiche Aernte an Getreide zu verkaufen und da der Mergel das Strohproduct der gemergelten Landstellen sehr vermehrt hat: so bauet jetzt mit Recht dort jeder gescheite Landmann eine Koppel mit Rapsaat. Wir geben indess gerne zu, dass man eigentlich nur dann Rapsaat bauen sollte, wenn man so viel Dünger hat, um 25 statt sonst nöthigen 15 Fuder, auf 1 Strecke Land (61410 □ Fuss Oberfläche) bringen zu können. In der Nachschrift giebt der Freyherr eine Berechnung des Kraftverlustes des Bodens durch die Aernten einer Rotation. Solche Hypothesen, wenn sie auch ein Thaer sanctionirte, sollte der Vf. nicht als *richtig*, nachahmen. Die Pflanzen besonders breitblättrige saugen *sehr viel* Nahrung aus der Atmosphäre, und um so mehr je üppigere Blätter sie haben, das Quantum lässt sich aber nicht berechnen, wie manche andre Operationen der Natur; folglich sind solche Wirthschaftstabellen für den Practiker von keinem Werthe.

TECHNOLOGIE.

Essen und Duisburg, bey Bädecker: *Wilhelm Tappe's*, vormals Fürstl. Lippischen Landbaumeisters, *Darstellung einer neuen äusserst wenig Holz erfordernden höchstfeuersichern Bauart*, in 4 Heften mit Steindrucken. 1819—21.

Die Schönheit der runden Form, die Theurung des Holzes und Brennmaterials, das Bedürfniss warmer und wohlfeiler Gebäude für Tagelöhnerfamilien, bewog den Vf., der jetzt in Dortmund privatisirt, in den vor uns liegenden 4 Heften, sein Ideal von Gebäuden vielfacher Art bildlich mit Erklärungen darzustellen. Das erste Heft ist wie billig der warmen dichten und bequemen Hütte gewidmet; das Zweyte den Landgebäuden für die Landwirthschaft und dem Mittelstand; das Dritte landwirthschaftlichen Gebäuden; das Vierte deutschen Baumeistern. Seine Vorschläge neuer Gebäudeformen scheinen sehr zweckmässig. Das Wesentliche ist, dass

dafs der Vf. die Beybehaltung der ländlichen Strohdächer über seine Gewölbe auf dem Lande wünscht, da sie, wenn auch diese verbrennen, sonst keiner Gefahr ausgesetzt sind. Die Ziegel werden überall in Norddeutschland außer von Lippern so schlecht gebrannt aus Schonung des Feuermaterials, dafs man wünschen muss, dafs man der Grille allgemeiner Einführung der Ziegeldächer auf dem Lande entsage, dagegen aber lieber in Sachsen nach Frankenart, die Dorfgemeinden in Weiler auf grofsen Feldmarken abtheile, damit endlich der Landmann sporadisch zu wohnen lerne und nur der Tagelöhner die Schule, die Obrigkeit, der Handwerker u. f. w. bey der Kirche bleibe. — Viel ähnliches hat die Hundt'sche Banart mit dichtgeschlagener Erde mit der Tappi'schen, die letztere ist aber kunstgemäfser und Beide beeifern sich wohlfeil und warm mit Holzersparung für unser Clima zu bauen und dauerhaft. In Gebirgen müssen die Gebäudemauern, bis unsre Flüsse eine freye Schifffahrt erlangt haben, von Bruchsteinen, nahe bey Mündungen der Flüsse von Backsteinen gebauet werden. Beide sind auf dem Platze bey guter Benutzung des örtlichen Baumaterials am angemessensten, aber eine recht warme und wohlfeile Wohnung und warme Ställe für wenig Thiere, die bey feuchten Mauern nicht gesund bleiben können, liefern nur die Baumeister Hund und Tappe und es wundert uns daher, dafs ihre Vorschläge nicht allgemein angewandt werden, wie sie es verdienen. In Tappes Vaterlande war diese Verbesserung um so nothwendiger, da bis zur jetzigen grofsen allgemeinen Gemeinheitstheilung durch Preussens Betrieb in seinen westphälischen Staaten, der westphälische Tagelöhner selbst viel Raum bedarf, da er ein oder zwey Kühe, Schweine, Schaafe, Gänse, Hühner, einen Bienenhäger zu haben pflegt. Diefs wird er nach der Gemeinheitstheilung einschränken müssen, aber dafür wird die weise Regierung, die Vaterlands Vertheidiger bedarf, gewifs sorgen, dafs von diesen kleinen Eigenthümern in der städtischen Nähe sich eine möglichst grofse Zahl von Landstellen bilde, jedoch ohne Heuerlinge.

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Reise eines Lehrers mit seinen Zöglingen aus Ifferten in einige romantische Gegenden der Schweiz.* Ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch für die heranwachsende Jugend. *Zweytes* Bändchen. Mit Steinabdrücken. 1823. XII u. 370 S. 8.

Diefs ist die Fortsetzung des nützlichen und unterhaltenden Lesebuchs, dessen erster Band in diesen Blättern (Allg. Lit. Zeit. 1822. No. 28.) angezeigt ward. Auch diessmal dürfen wir an dem ungenannten Vf. rühmen, nicht nur für die heranwachsende Jugend, sondern selbst für Erwachsene eine belehrende und zugleich anziehende Schrift geliefert zu haben. Uns scheint selbst dieser Band den vorigen an Interesse zu übertreffen. Vielleicht tragen die besuchten und beschriebenen Gegenden das ihrige dazu bey, da sie die Erwähnung einiger allgemeinen, die Schweiz besonders bezeichnenden Gegenstände herbeyführen. Wir rechnen dahin was angeführt wird über die Gemsenjagd, die Gletscher, die Schneelauwinen, die Sennwirthschaft, die Schwingübungen, die Cretins, das Murmelthier, das ehrwürdige und menschenfreundliche Kloster auf dem St. Bernhard u. dergl. m. Mit Recht ist an passender Stelle die Geschichte der Begründung der schweizerischen Freyheit ausführlich vorgetragen. Bey dieser Gelegenheit wird auf eine seltsame Entstellung eines Moments derselben aufmerksam gemacht. Ein M. *Morgenroth* läfst nämlich in einem Werke betitelt: *Zwey und funfzig interessante Erzählungen, Leipzig* 1802. den Wilhelm Tell statt auch dem Vier-Waldstätter — auf dem *Genfer-See* einschiffen!! Diefs ist so arg, dafs Rec. es nur für einen freylich höchst auffallenden *Druckfehler* erklären möchte. Es hat uns die Freymüthigkeit gefallen mit der einige offenbare Mifsbräuche scharf gerügt werden, als z. B. die in mehreren Cantonen noch so häufigen Beweise von religiöser Unduldsamkeit, der schändliche Kinderhandel aus der Schweiz in's Findelhaus zu Mayland und die unerhörten Prellereyen der Gastwirthe, denen die Fremden ausgesetzt sind. Möchten doch die schweizerischen Bundesstaaten diese gerechten Klagen beachten! Seine Reisegesellschaft führt der Verf. über den Thunersee, Unterseen, Interlacken, Habkern, Lauterbrunnen, Grindelwald, die Scheideck, die Schwarzwaldalpe, Meyringen, Guttannen, die Grimsel, Oberwald, Obergestellen, den Rhonegletscher, die Simplonstrafse, Räsip, das Urserthal, Altorf, Flühlen nach Tells-Kapelle und der Geütli-Matte. Die illuminirten Steindrücke sind in der That unter aller Kritik. Die „Einnahme des Schlosses Rotzberg" und „Wilhelm Tell rettet sich auf die Tellsplatte" sind zwar Bilder, aber keine Abbildungen; sie gehören mithin nicht hierher. Auch verdiente die Abbildung des völlig werthlosen Denkmals, das Raynal mehr seiner Eitelkeit als der Schweizer Freyheit errichten liefs, und glücklicher Weise nicht mehr vorhanden ist, eben so wenig eine Aufnahme als dessen gelieferte ausführliche Beschreibung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar. 1823.

THEOLOGIE.

KÖLN, b. Imhoff-Schwarz: *Unterricht von dem Weihwasser von Ignanz Steur.* 1818. 63 S. 8.

Je lauter von den modernen Apologeten des Katholicismus die Klage geführt wird, dass die Evangelischen den Katholiken vernunftwidrige Lehren andichteten, welche diese nie gehabt hätten: desto nöthiger ist es, sich mit den Schriften bekannter zu machen, welche mit Approbation der geistlichen Obern zur Belehrung und Erbauung des katholischen Publikums erscheinen, um aus diesen die von der heutigen katholischen Kirche anerkannten Lehrsätze kennen zu lernen. Denn würde auch die kirchliche Geltung der dort vorgetragenen Lehren abgeleugnet, so müsste man daran verzweifeln, die echte Lehre der katholischen Kirche ausfindig zu machen und die gepriesene Einheit derselben würde gar zu problematisch werden. Sieht man aber die gewöhnlichen Lehr- und Erbauungsbücher, welche in der katholischen Kirche mit Approbation der Obern für das Volk erscheinen, an: so dringt sich nicht selten die Bemerkung auf, dass in diesen Schriften dieselben Lehren, welche man in den für Akatholiken berechneten Büchern am meisten zu verkleistern und zu rationalisiren sucht, noch immer in dem krassen Gewande des 15ten Jahrhunderts vorgetragen werden. Zum Beweise dient oben genanntes Schriftchen, welches, obgleich aus dem J. 1818, doch vollkommen in dem Geiste des *tractatus de efficacia aquae benedictae von Torquemada*, von welchem Luther 1539 einen Auszug mittheilte (S. Walchs Ausg. von Luthers Werken Th. 19. S. 1244 ff.), geschrieben ist. Wir glauben durch einen kurzen Auszug genug zur Beurtheilung des Büchleins zu thun, und beziehen uns übrigens auf die Verse:

Den Brief man nicht vergessen soll u. s. w.

welche Luther seinem Auszuge hinzugefügt hat. Im *ersten Hauptstücke: „Von der Weihung des Weihwassers"* (S. 1—6) unterscheidet der Vf. dasselbe zuerst sorgfältig von andern geweihten Wassern, und erklärt dann, wie dasselbe, und warum es mit dergleichen Ceremonien geweihet werde. Sodann sucht er im *zweyten Hauptstücke: „Von dem Alterthume des Weihwassers"* (S. 7—13) zu zeigen, dass es weder aus dem Heidenthume noch aus dem Judenthume stamme, vielleicht schon von den Aposteln, gewiss aber im sechsten Jahrhunderte, oder doch im Anfange des siebenten eingeführt worden sey. Ausführlicher ist schon das *dritte Hauptstück: „Von dem Gebrauche des Weihwassers."* (S. 13—24.) Man soll sich, wenn man in eine Kirche hineingeht, mit Weihwasser besprengen *„um sich von lässlichen Sünden zu reinigen, und von Gott die Gnade der Aufmerksamkeit auf das Gebet, das man verrichten, und besonders auf das heilige Messopfer, dem man beywohnen will, zu erlangen (!!): um sich an diesem heiligen Orte so sittsamlich und so ehrerbietig zu verhalten, als es die Heiligkeit desselben erfordert: um endlich jene ganze Zeit über, da man sich daselbst aufhält, die Vorstellungen und Eingebungen der Feinde unsers Heils abzuwenden, und uns würdig zu machen, dass uns der heilige Geist beystehe, und mit seiner Gnade stärke."* (S. 17.) Bey den Umgängen, die man anstellt, kann man ein Weihwasser ausspritzen, um Gott zu bitten: „dass er die Erdfrüchte segnen, und die Erdfrüchte sowohl vermehren als erhalten, die Behausungen aber vor allen Unheilen bewahren wolle u. s. w." Ferner kann man ein Weihwasser nehmen, wenn man aufsteht, und wenn man sich niederlegt, wenn man versucht wird, *wenn es von ferne donnert*, wenn ein Ungewitter da ist, wann man etwas unternimmt: man kann Hausgeräth, Felder und Früchte, das Vieh und sein Futter damit besprengen, um es vor Unglück zu bewahren, seine eigene Nahrung, um dieselbe zu heiligen und die Nachstellungen des bösen Feindes davon zu entfernen, endlich Kranke, Todte und Kirchhöfe, um sie zu segnen. *Kranke können auch ein Weihwasser trinken.*

Am ausführlichsten ist aber der Vf. in dem *vierten Hauptstücke: „Von der Kraft des Weihwassers."* (S. 25—63.) Er belegt hier jede der wunderbaren Wirkungen, die er demselben zuschreibt, mit Beyspielen, und bezieht sich zur Gewährleistung für deren Wahrheit auf *„verständige Kritiker,"* welche diese Erzählungen von minder glaubwürdigen schon zu unterscheiden wissen würden. Indess dürften diese verständigen Kritiker schon dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit kommen, dass ein grosser Theil der Beyspiele für die Kraft des Weihwassers in die Zeiten eines Epiphanius, Theodoretus u. A., also in das 4te und 5te Jahrhundert gesetzt ist, während doch der Vf. S. 13 lehrt „das Weihwasser sey im sechsten Jahrhunderte, oder doch im Anfange des siebenten eingeführt worden." Doch hören wir den Vf. weiter über die „mannigfaltige,

sehr grosse, und auch wunderbare Kraft" seines Weihwassers. Zuerst hat es „*die Kraft die lässlichen Sünden zu tilgen. Diess ist die allgemeine Meinung der Katholiken (sic!).*" Nachdem diess aus dem h. Thomas von Aquin erwiesen ist, heisst es (S. 26): „Versteht sich, in soweit der andächtige Gebrauch desselben von der Reue über diese Sünden begleitet wird" (also liegt die entsündigende Kraft doch immer in dem Weihwasser, und die Reue ist nur eine Bedingung, an welche die Aeusserung derselben geknüpft ist) „*oder die dem Gebrauch desselben begleitende Andacht selbst eine Art von Reue über dieselben ist*" (ein feiner Fingerzeig *ad modum Revv. pp. S. J.*) Um indess ja keinen beunruhigenden Zweifel zurückzulassen wird S. 58 noch ausdrücklich versichert, „das Weihwasser habe die Kraft, die lässlichen Sünden zu tilgen *nicht allein* von der Andacht desjenigen, welcher es gebrauche, nicht allein von der Bereuung derselben, von der Liebe und Ehrerbietung gegen Gott u. s. w., sondern zum Theile von dem Gebete der Kirche, und zum Theile von einer *gewissen (sic!!)* Bussfertigkeit desjenigen, welcher es gebrauche." Zweytens hat das Weihwasser die Kraft, *den Teufel zu verjagen* (Beyspiele davon s. S. 27—35), 3) *allerhand leibliche Krankheiten und Schwachheiten zu heilen*; nämlich ungenannte Krankheiten, Augenkrankheiten, Aussatz, Fieber, Krebs, Nierenwehe, tödtliche Schwachheiten, Pest, Wahnsinn, Wassersucht und Wunden (alles durch Beyspiele erwiesen S. 37—48), 4) *eine glückliche Niederkunft zu verschaffen*, 5) *Fesseln zu zerbrechen*, 6) *Todte zu erwecken*, 7) *die zahmen Thiere gesund zu machen*, 8) *die Schlangen und andere wilde Thiere zu vertreiben*, 9) *Gärten und Felder von Heuschrecken zu befreyen*, 10) *Feuersbrünste auszulöschen*, und endlich 11) *die Ungewitter abzutreiben (sic)*. Der Vf. erklärt dann, dass das Weihwasser nicht *ex opere operato* wie die Sacramente, sondern *ex opere operantis et ex fide operantis ecclesiae* diese Wirkungen habe, und setzt dadurch dasselbe allerdings den Sacramenten nach. Wir dächten indess, dass die Art und Weise, wie eine heilige Handlung wirkt, den Gläubigen gleichgültiger seyn könnte, als die Wirkung selbst, welche durch dieselbe hervorgebracht wird. Sieht man nun aber auf das *utile*, so hat nach des Vfs. Nachweisungen das Weihwasser noch Vorzüge vor den Sacramenten, denn es hat nicht nur sündentilgende Kraft, sondern ist auch in allen äussern Verlegenheiten des Lebens von Nutzen, und hilft in Küche und Keller, in Viehställen und Feldern aus, wie wir diess von einem Sacramente gelesen zu haben uns nicht erinnern. Zuletzt giebt der Vf. die *sieben Tugenden* an, welche erfordert werden, um diese wunderbare Kraft des Weihwassers zu erfahren. Es sind: 1) ein *lebhafter Glaube*, dass das Weihwasser die verlangte Kraft hat, 2) ein *steifes Vertrauen (sic!)* nicht zwar auf die Geschöpfe des Salzes und des Wassers an sich betrachtet, sondern auf die Macht und Güte Gottes, der diese Kraft an das Weihwasser gebunden hat, 3) eine *gewisse Ehrerbietung* gegen das Weihwasser, und nun endlich, nachdem zuvor dem Weihwasser seine Ehre geschehen ist, auch 4) eine *herzliche Bereuung unserer Sünden*, 5) eine *tiefe Demuth*, 6) eine *kindliche Dankbarkeit gegen Gott* und, was vielleicht am meisten Noth thut, 7) eine *langmüthige Beharrlichkeit*, wann man die Kraft des Weihwassers nicht sogleich erfährt.

So weit diess Büchlein, nach dessen Lesung wir wenigstens den Vorwurf nicht mehr verdienen, welchen die Vorrede den Irrgläubigen in Beziehung auf das Weihwasser macht: Sie lästern, was sie *nicht verstehen*. Nachdem wir es nun aber verstehen, fragen wir allen Ernstes die katholischen Schriftsteller, welche immerfort über absichtliches Missverstehen der katholischen Kirchenlehre klagen, ob diess denn wirklich Lehre ihrer Kirche sey. Ist diess der Fall, so mögen sie ihre Bemühungen, solche Sächelchen für uns zu vergolden oder zu überzuckern nur aufgeben, denn der bittere Geschmack wird sich schwerlich ganz vertreiben lassen: finden sich aber in dieser Schrift Widersprüche gegen die Kirchenlehre, so sprechen sie diess öffentlich aus und beweisen es dem Ordinariate, welches die Schrift approbirt hat. Die Ausflucht aber mögen sie nie nehmen, dass solche tief in die Sittlichkeit eingreifende Lehren indifferente theologische Meinungen seyen, über welche die Kirche noch nicht entschieden habe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'schen Buchh.: *Hesperus.* Encyklopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben von *Christian Karl André.* Jahrgang 1822. Jan. bis Dec. No. 1 bis 312. 1822. 1248 S. 4.

Die früheren Jahrgänge dieser schätzbaren Zeitschrift, welche zuerst im Jahre 1809 unter dem Titel: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des Oesterreichischen Staates*, vom Jahre 1811 an, aber als *Hesperus*, anfänglich zu *Brünn* bey *Gastl*, dann im Verlag der *Calve*schen Buchhandlung zu *Prag* erschien, sind bereits in unsrer A. L. Z. (Ergänzungsbl. Jahrg. 1810. Nr. 56. 116 und 144. Jahrg. 1811. Nr. 20. 52. 61 und 68. Jahrg. 1812. Nr. 113 u. 114. Jahrg. 1813. Nr. 52 u. 52. Jahrg. 1816. Nr. 97. Jahrg. 1817. Nr. 102. 118. 119. 120 u. 128.) ausführlich und mit gebührendem Lobe angezeigt worden. Der verdienstvolle Herausgeber, Hr. Hofrath *André*, welcher früher zu *Eisenach*, wo er mehrere Jahre lang ein musterhaft von ihm eingerichtetes Erziehungsinstitut leitete und seine gemeinnützige Encyklopädische Bibliothek unternahm, dann aber zu *Brünn*, wo er den Hesperus begann, seine Oekonomischen Neuigkeiten und den Oestreichischen Volkskalender herausgab, einen fast eben so langen Zeitraum hindurch, mit unermüdlicher Thätigkeit ange-

ge-

geſtrengteſter Kraft und beharrlichſtem Mühe, als Schriftſteller wie praktiſcher Arbeiter, unſre vaterländiſche Volkskultur auf das Vielſeitigſte befördert hat; wählte ſich im Jahr 1821 zu einem abermals völlig veränderten Standpunkt ſeines, ſich dadurch in immer weiteren Kreiſen verbreitenden, wahrhaft patriotiſchen Wirkens, *Stuttgard* zum Wohnort, und ſo erſcheint denn nun ſein *Hesperus*, ſeit Anfang des verfloſsnen Jahres im Verlag der *Cotta*'ſchen Buchhandlung.

Dieſer neue, *dritte* Wirkungskreis des trefflichen Mannes, der längſt eine deutſche Bürgerkrone verdient hätte, zeigt ihn uns nun ſchon wieder in voller raſtloſer Thätigkeit für die groſsen philanthropiſchen Zwecke, denen er ſein Leben von Jugend auf weihte, und hat namentlich auf dieſes, ſein litterariſch-volksthümliches Inſtitut unverkennbar bereits den erfreulichſten Einfluſs gehabt. *Stuttgard* iſt ein ungleich günſtigerer Mittelpunkt dafür als *Brünn*, und mithin hat dieſe Zeitſchrift ſchon im erſten Jahre ihres Erſcheinens daſelbſt, eine bedeutende Erweiterung ihres Horizontes gewonnen. Aber auch das Publikum hat durch dieſe Verlegung derſelben gar ſehr gevortheilt. Denn wie ſie bisher, ihrem *Inhalt* nach, hauptſächlich nur auf die Oeſterreichiſche Monarchie berechnet war; ſo fand ſie auch dort nur, den Hauptkreis ihrer Leſer. Jetzt aber hat ſich mit der Sphäre ihres *innern* Intereſſes, zugleich die ihre *äuſsern* Verhältniſſe dahin ausgedehnt, daſs ſie nunmehr, in beiden Beziehungen, eine Zeitſchrift geworden iſt, die dem ganzen Deutſchland angehört.

Der Geiſt, mit dem ſie der Herausgeber leitet, ſpricht ſich ſowohl in ſeinen eignen Aufſätzen als in ſeiner Wahl der von ihm aufgenommnen Beyträge der zahlreichen andern Mitarbeiter, durchgängig als ein echt vaterländiſch geſinnter, für alles Wahre, Rechte, Gute und Schöne lebhaft empfänglicher, und es nach allen Seiten hin, zur immer höhern Fortſchreitung der allgemeinen Volksbildung regſam befördernder aus. Demzufolge empfiehlt ſich denn auch dieſes Blatt, eben ſo ſehr durch die Freymüthigkeit ſeines Charakters, womit es ſich überall für die in unſrer Zeit (namentlich in Beziehung auf Religion, Philoſophie und Aeſthetik, wie Politik und Staatsverwaltung) leider ſo oft gekränkten Rechte des geſunden Menſchenverſtandes erklärt, als durch den Sachreichthum und die Vielſeitigkeit ſeines Inhalts, die es zu einem ſehr nützlichen und in gleichem Maaſse belehrenden wie unterhaltendem Archiv, für die neueſte Tagesgeſchichte unſrer bürgerlichen Verfaſſungen wie unſrer Kultur in der Wiſſenſchaft, der Kunſt, den Gewerben und unſern religiöſen und ſittlichen Verhältniſſen machen. Da uns jedoch der Raum nicht geſtattet, unſre Leſer hier den ganzen Reichthum dieſer, nach ihrem Inhalt wie nach der Form ihrer Darſtellung ſo mannigfaltigen und verſchiedenartigen Gegenſtände überſchauen zu laſſen, ſo müſſen wir uns darauf beſchränken, ſie nur auf einige der bedeutendſten und intereſſanteſten des Jahrganges 1822 aufmerkſam zu machen, um ihnen die Richtigkeit unſers Urtheils zu beſtätigen und diejenigen unter ihnen, die bisher noch nicht zu den Leſern des *Hesperus* gehörten, zur Theilnahme an dieſer ſo gemeinnützigen Zeitſchrift, einzuladen. Wir folgen dabey der Ordnung nach welcher in den monatlichen Inhaltsregiſtern des Hesperus ſelbſt, die verſchiednen Rubriken ſeines Stoffes verzeichnet ſind.

1) *Auswärtige Landes- und Staatskunde.* Beſchreibung der Inſel *Hydra*, nach *Corays* Memoire mit einer Abbildung. Mehrere Artikel über die *Türkey* und *Türken*, über *Griechenland*, *Nordamerika*, *Sicilien*, *Ruſsland*, *Venedig*, *England*, und *der Niederlande.* 2) *Natur- und Vaterlandskunde.* Geognoſtiſche Bemerkungen über Neuſtadt in Mähren. Ueber die Vulkane, von Prechtl. Mineralogiſche Notizen über Böhmen. Des Dichters Cowper Haſen. Chladny's Theorie und Inſtrumente. Geognoſie von Nordamerika. Ueber das Meerwaſſer. Ueber die heiſsen Quellen Deutſchlands von *Keferſtein*. Die Rieſenſchlange in St. Vincent. Ueber den Bernſtein. Die verſteinerten Teiche in Perſien. Geologie der Inſel Barbados. Mineralogie Corſika's. Leuchtende Menſchen. 3) *Länder-, Staaten- und Völkerkunde.* Neue Gefährdung des Intereſſes Süddeutſchlands und der Schweiz durch Frankreich. Neueſte Kirchen- und Schulenſtatiſtik Wirtembergs. Ueber die Erziehung des Schottiſchen Volks nach *Blot*. Griechiſches Seminar in St. Petersburg. Oſtindien. Englands Seemacht. Norwegen. Nordamerika. Das Innere von Afrika. Rheinſchifffahrt. Fort- und Rückſchritte in Oeſtreich. Verkaufte böhmiſche Staatsgüter. Grönland von Scoresby beſucht. 4) *Staatswiſſenſchaft.* Oeffentliche und verborgne Gerichtsbarkeit. Elemente des Staats-Organismus von *Koch von Sternfeld*. *Filangieri*. *Benjamin Conſtant*, und *Spanien*. Abgabenverhältniſſe zwiſchen conſtitutionellen u. a. Staaten. Geheime Policeyumtriebe. 5) *Literatur.* Recenſionen von *Nettelbecks* Leben, *Harl's* deutſche Geſetzgebung, *Graſers* Schulverbeſſerung, *Hazzi's* Idealismus. *Küſters* Theorie der Parallelen. *Nova acta reg. Societat. Upſalienſis. Lamarr hiſt. naturelle. Biographie nouvelle des Contemporains. Revue bibliographie du royaume des Pays bas. André* Nationalkalender. Der Dichterin *Huber* Ellen Percy. Des Profeſſor *Schütz* Schrift über die beiden Wanderjahre und *Prokeſch* Leben des Fürſten Schwarzenberg. 6) *Kunſt.* Ueber die Einführung des alten Chors in die neue Tragödie. Walter Scott. Würdigung der gründlich deutſchen Muſik. 7) *Moral.* Fürſtenfreundſchaft. 8) *Geſchichte.* Feldzug gegen Neapel 1821. *Katt's* Unternehmen auf Magdeburg 1809. *Düsmenil* Urtheil über die Jeſuiten. Türkenſchätzung von Juſtus Jonas. Untergang von Pompeji. 9) *Biographie und Nekrolog. Paliſot de Beauvais. Graf v. Colloredo Mannsfeld. Las Caſas. Juſt* in Tenn-

Constadt. Herzog v. *Richelieu*. *Racagni*. 10) *Bibliographie*. Seltenheit des Frhn. v. *Ulmenstein* in Wetzlar. 11) *Preise*. Der Societäten und Akademien zu Utrecht, Göttingen, Amsterdam, Paris, London, Berlin u. s. w. 12) *Technologie*. Fortschritte der Gasbeleuchtung. Wasserleitungen die nach 10 Jahren nichts mehr kosten, von *Albin*. 13) *Correspondenz und Neuigkeiten*. Ein Hauptartikel, ausgezeichnet durch den ausserordentlichen Umfang und Reichthum des literarischen Briefverkehrs, den sich der thätige Herausgeber, in die Hauptstädte aller Welttheile, und fast jeden nur namhaften Ort Deutschlands hin, zu eröffnen gewusst hat. Man findet hier die zahlreichsten mehr oder minder interessanten schriftlichen Nachrichten, aus Moskau, St. Petersburg, Riga, Reval, Stockholm, Copenhagen, London, Madrid, Lissabon, Paris, Zürich, Bern, Wien, Prag, Rom, Venedig, Neapel, wie aus Ungarn, Dalmatien und Istrien, der Türkey, Asien, Afrika, Amerika, und aus Deutschland, von Berlin, Königsberg, Breslau, Halle, Dresden, Leipzig, Bamberg, Salzburg, Augsburg, München, Heidelberg, Carlsruhe, Frankfurt a. M., Erfurt, Langensalza, Gotha, Cassel, Göttingen, Hannover, Braunschweig, Hamburg u. s. w. 14) *Erzählungen, Anekdoten und Gedichte*. Die Steingruben in Paris. Welsings Jugendgeschichte. Das Kamäleon. Rule Brittannia. Tobias Kaiser. Der Mahler. Die Nische des Klosters St. Clara. Erinnerungen aus meinem bergmännischen Leben. Sonette, Glossen, Charaden, Epigramme u. s. w. 15) *Debatten und Berichtigungen*; des Geh. Rath *Wiebeking* Grafen v. *Herberstein*, Professor van *Ess*, Dr. *Kölle*, Hofrath *Müllner* und Prof. *Schütz* gegen den Buchhändler Brockhaus zu Leipzig, u. A. m. betreffend. 16) *Kurze Notizen und Miscellen* aller Art, besonders mehrere erbaulich merkwürdige Nachrichten von den Wunderkuren des Fürsten *Hohenlohe* zu *Wien*, wobey *Friedrich Schlegel* (der Herausgeber von *Lessings* Gedanken!!) und seine Frau (eine Tochter *Mendelssohns*!!) „eine grosse Rolle als *Missionäre* spielten." 17) *Anfragen und Antworten*. 18) *Gemeinnützige Vorschläge und Wünsche* u. dergl. m.

Diese Uebersicht wird hinreichen, unsern Lesern die Reichhaltigkeit dieser Zeitschrift darzuthun, von deren immer steigender Verbesserung unter der sorgfältigen Hand ihres wackern Herausgebers, wir eben so vollkommen überzeugt sind, als wir ihr eine von Jahr zu Jahr zunehmende Theilnahme des Publikums, nach Würden und von Herzen wünschen.

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cottaischen Buchh.: *Nationalkalender für die deutschen Bundesstaaten*, auf das J. 1823. Für Katholiken, Protestanten, Griechen, Russen, zum Unterricht und Vergnügen für Geistliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute, fasslich eingerichtet von *Christian Karl André*. Erster Jahrgang, mit 4 Abbildungen und Musikblättern. 1823. XVI und 144 S. 4.

Auch dieses ungemein nützliche Unternehmen des Hrn. Hofrath *André*, hat wie seine Zeitschrift Hesperus, in eben den Beziehungen die wir oben angegeben haben, durch die Veränderung seines Wohnortes gewonnen. Sein *Nationalkalender für die Oesterreichische Monarchie*, den er seit dem J. 1810 zu *Brünn* bey Gastl herausgab, und den wir gleichfalls schon in unsrer A. L. Z. (Ergänzungsbl. 1811. Nr. 47.) angezeigt haben, erscheint nun in seinem vierzehnten Jahrgang, als einer für die gesammten *deutschen Bundesstaaten*, und übertrifft gleich bey seinem ersten Auftreten in dieser neuen Gestalt, an Reichthum des Gehalts wie Gefälligkeit der Form, alle seine Vorgänger, ja jeden andern aller diesjährigen deutschen Volkskalender überhaupt. Auf den Kalender selbst, der hier noch mit einem besondern, sehr belehrenden Feld- und Wiesenkalender verbunden ist, folgt ein überaus zweckmässig eingerichtetes *Gedenkbuch*, bestehend in einem ökonomischen Tagebuch, einer Sittlichen Gedächtnisstafel, einem Geschichts- und Correspondenz-Journal, einem Mnemonischen Magazin und einer Addressen- und Büchererinnerungstafel, von 24 Blättern auf starkem Schreibpapier. Dann kommt der eigentliche Inhalt unter dem Titel: *Mannigfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen*, die aus nicht weniger als 60, eben so lehrreichen als unterhaltenden, religiösen und moralisch-wissenschaftlichen, wie poetischen, ernsthaften und komischen, erzählenden und raisonnirenden Artikeln bestehen, in denen der Herausgeber seinem in der Vorrede ausgesprochnen trefflichen Zweck: „Mit Vermeidung der Schulform, dem Aberglauben und Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, dagegen echte Wirthschaftlichkeit zu befördern, wahre Lebensphilosophie zu verbreiten, und auf Veredlung der Sinnesart und des Geschmacks einzuwirken," auf das Beyfallswertheste nachgekommen ist; daher wir denn auch von diesem für unsre Volksbildung so erspriesslichem Werke wünschen, dass es die lebhafteste Unterstützung in allen unsern grossen und kleinen Bundesstaaten finden möge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

SCHLESWIG, im Taubstummen-Institut u. LEIPZIG, in Commiss. b. Tauchnitz: *E. M. Arndt, Ein Wort über die Pflegung und Erhaltung der Forsten und der Bauern, im Sinn einer höhern d. h. menschlichen Gesetzgebung.* 1820. 147 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf., bekanntlich ein Schwedisch - Pommeraner, hat die Eigenthümlichkeit, nach seinen persönlichen Erfahrungen, oft in sehr enger Sphäre, die ganze Welt zu messen, darum musste er bisweilen Anstoss geben. Den Bauernstand betrachtet er mit dem Auge eines Pommeraners, vermuthlich weil er keinen andern als den pommerschen Landmann kennt. Weil er früher kein anderes Volk so gut, als die Schweden kannte, stellte er die Schweden, wie er sich solche dachte, über alle andere Völker der Erde. — *Arndt* erklärt sich in dieser Schrift entschieden für Majorate; die Güter des Edelmanns und des Bauern sollen gleich unveränderlich und unveräusserlich seyn. Den Letzteren wünscht er, dass sie ½ bis ¾ des Grunds und Bodens besitzen mögen, und dass von der übrigen Hälfte oder ¼, die Majorate des Adels die Hälfte erhalten. Auf Gewerbsamkeit ausser Landbau hält er nicht viel. — Wir haben dagegen zu erinnern, dass in diesen Majoraten, jede Bodenverbesserung und Veredlung der Landwirthschaft gemeiniglich langsam geht. Die Grunderben befinden sich dann gar wohl und die Geschwister mögen terminiren, bis sie ohne ein Stammcapital *ex providentia majorum* einen Broderwerb finden. Dabey klingt es denn freylich schön, dass das Erbe der Väter immer unverschuldet bleibt, und dass die Nachgebornen, wenn sie für die Stelle arbeiten, auch dafür stets den Tisch *ex providentia majorum* für sich gedeckt finden. So eine Einrichtung heftet die Menschen an die Scholle. Dem guten *Möser* in Osnabrück, den *Arndt* für sich anführt, gieng es übrigens gerade so wie *Arndt*. Er kannte von Hause aus, sein Osnabrück, und bildete sich darnach das sonderbare Ideal, dass es, um trefflich zu seyn, überall so aussehen müsse, als in Osnabrück. Uebrigens stellt der Vf. auch hier die Antithesen einer gewissen Partey aus; z. B. dass, wenn der Mensch schlecht und erbärmlich wird, die Natur auch schlecht und erbärmlich werde, und sich ausbaue. Freylich behauptete das Letztere auch der Staatsrath *Thaer* in Hinsicht Siciliens; es ist aber einer der argen Irrthümer Thaer's, die er den Engländern in der Periode nachschrieb, als er ein grosser Landmann hiess, und noch nicht war. Jetzt seitdem er in Mögelin wirthschaftet, ist das freylich anders. Die Erde hat sich niemals eher ausgebauet, als wenn der Mensch aufgehört hat, sie vernünftig zu cultiviren. So lange im fruchtbaren Sicilien die Erde durch Pastination tief gerührt wurde, so lange gab selbst das flach wurzelnde Getreide dort reiche Aernten. Als aber die kleinen Landgüter verschwanden, fing man an zur Kosten - Ersparung flach zu pflügen, und armen Leuten die Aecker zu verpachten, und Sicilien das Korn ausführte, als es 10 Millionen Einwohner hatte, kann dieses nicht in jedem Jahre, seitdem es deren nur 1,500,000 ernährt. In unserm Norden kann zur Noth die Erde den flachen Pflug ertragen, und noch ziemliche Aernten liefern. In heissen Himmelsstrichen sind aber alle Ackerculturen bey grossen Landgütern ohne die tiefste Erdrührung sehr uneinträglich.

Ueber die Wälder, wo sie nutzen und wo sie schaden, spricht der Vf. nach seiner Manier. Gehörig nachgedacht hat er selten über das, was er sagt, ehe er seine Meinung niederschrieb; wir wollen ihm also helfen. Auf allen Bergen ist auf der Spitze der Wald eine Zierde und nothwendig; denn er zieht die Wolken an und sammelt die Quellen, die das Thal bewässern sollen; aber man kann zu viel Wald haben. Dann wird die Atmosphäre feucht und in heissen Climaten so gar schwanger von Stickluft und daher ungesund, besonders an den grossen Abzugscanälen d. h. den Flüssen und Bergströmen. Medicinalpolizey haben die Nordamerikaner nicht; daher fangen sie immer ihre ersten Culturen in den Urwäldern längst den Flüssen an, und bauen sich oder brennen sich vom Wasser ab, einen Culturraum in den Wald hinein. Dieser anfangs schmale freye Raum wird nun ein Abzugsweg der schweren Stickluft nach der Hauptabzugslinie der Flüsse, und die ersten Anbauer plagen sich natürlich mit Fiebern und sterben daran wie die Fliegen. Statt die ersten Colonien nach dem Wasser hin anzulegen, müssen vielmehr diejenigen die Waldstrecken urbar machen, die Höhen und Berglehnen *zuerst* in Cultur setzen, und erst dann nach den Flüssen hin die Bäume ausbrennen, wenn sie bereits einen weiten Raum von allen Seiten gelichtet und sich ausser der Gefahr gesetzt haben, sich in der Linie des Abzugs der Stickluft

luft anzubauen. — Auch in Europa follte man die Spitzen der Berghöhen, befonders aber die Waldflächen an der Nordfeite niemals entholzen, oder man opfert wie in Südfrankreich die Quellen im Thale auf, und da ift des Bergwaffers zur Wäfferung immer zu wenig, wo die Natur der Ebnen im Kalk- und Sandboden des Waffers viel bedarf. — Die Jeremiade über die Ausrottung der Weinberge im Norden ift im Object gerecht, aber der Vf. trifft wie gemeiniglich den Fleck nicht ganz. Man hörte auf, dort fruchttragende Reben zu pflanzen und befonders rothe Sorten, die ein paar Grad nördlicher trinkbarern Wein geben, als weifse Reben. Man pflanzte fie nicht mehr an fonnigen Bergterraffen, man zwang fie nicht durch Biegung zur Seite mehr Trauben und weniger Holz zu liefern, um früher zu zeitigen, man hielt, was der Norden durchaus bedarf, den Stock nicht kurz, und war nicht forgfältig, möglichft lange die Trauben am Stamm reifen zu laffen, auch ihr die Spitzen der jungen Seitenfchüffe frühe im Herbft zu nehmen und den Stamm zu entblättern, damit die Schüffe Zeit gewinnen, fich zu verholzen und einen kalten Winter ertragen können. —

Wahrheit geht den Bildern des guten Pommeraner ab. So (S. 58.) follen die Bergfchotten fo rüftige Menfchen geworden feyn, weil fie in Wäldern lebten, da doch feit Jahrhunderten Hochfchottland fehr baumlos war, und erft der Geiz der grofsen Landherren, um den kahlen Boden höher zu nutzen, als durch die kleinen Pachtgelder und Productenlieferungen der Herrfchafts-Hörigen, Erftere antrieb, allmählich das nebliche Hochfchottland in Wald und in Schaafgüter in der Landesmitte zu verwandeln, und die grofse Menfchenmaffe in Bauern von wenigen Aeckern zur halben Nahrung vom Boden und von der Viehzucht, und zur andern Hälfte von der See und der Fifcherey umzufchaffen. Was kein Souverain in unferen Tagen mit feinen Kammerbauern wagen würde, und die Adligen einiger deutfchen Länder wohl wünfchen, aber nicht ausfprechen, ihre Hörigen mit möglichft wenig Land nach gegebener Freyheit von der Scholle zu verbannen, die ihr Schweifs befruchtet hatte, das durften im gerühmten Lande der Freyheit und des Rechts die fchottifchen Gutsherren einführen, indem fie bey Taufenden die Hörigen nach Canada, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und nach Auftralien trieben, um mit mehr Gewinn Bäume zu pflanzen und Schaaftriften anzulegen, ftatt kleine Landpächter mit vieler Gemeinheit wie vor Alters her fortdauern zu laffen. Freylich brandmarkte die öffentliche Meinung folche Unternehmungen, *aber in Grofsbritannien vermag nur das Recht fich zu behaupten, was der Ariftokratie des Reichthums nützlich und der Armuth der Kleinbefitzer feindlich ift.* —

Die grofsen Seen und Ströme behagten wohl den Menfchen Afiens (was wir S. 60. Hrn. *Arndt* zugeben wollen), aber fie behagen wirklich nicht den Naturmenfchen unfrer Zeit, die darum nicht fchlechter find, als Afiens Wilde. Andere Schriftfteller haben fogar den Küftenbewohnern der Marfchen (eben fo unwahr) ein *pingue ingenium* zufchreiben wollen. — S. 61. treffen wir auf ein wahres rein menfchliches Wort, „dafs die Regierungen ungebürliche Hinderniffe der Bevölkerung eines Landes wegräumen follen, dafs fie Glück und Freyheit der Menfchen befördern; aber zugleich wieder unrichtig ift es, dafs fie das Einzelne ihnen felbft und der Natur überlaffen follen; denn *fie müffen die Hinderniffe der Ernährung einer Menfchenmenge durch weifere Gefetze, als die Vorfahren galten, wegfchaffen.* Unfere Vorfahren legten die Bauerftellen an, für die Arbeit von fo und fo viel Paar Pferden mit fo und fo viel Frohnden an Menfchen und Vieh, zum Behuf der Rittergutsbefitzer, als letztere anfingen, fich zu berechnen, dafs die Feldarbeit der Hörigen den Ritter beffer ernähre, als feine Streitkolbe im Waffengefolge des Ritterthums auf Koften des Hörigen. Bis dahin hatte der Ackerhof nicht mehr Land, als was 2 Ochfen oder Pferde im Pfluge zu beftellen vermochten. Damals waren die Wälder grofs, der Bauern viel, aber die Rittergüter eigner Bewirthfchaftung klein. Das alles verkehrte der ritterliche Sinn von fremder Arbeit im Frieden, von der Fehde im Kriege zu leben und übrig zu haben für das Alter. In unfern Tagen der häufigen Niederlegung grofser Bauerftellen, berechnet man, was eine Landftelle einbringen kann, deren Nutzer ein oder zwey Kühe ernährt, mit denen er ein paar Tonnen Landes Saat pflügt, um etwas Getreide zum Hausbedarf zu erzielen und einen Garten zu düngen, der durch feinen verkäuflichen Ueberflufs Wochengeld im Sommer liefert, indem der Nutzer nebenher tagelöhnert oder ein Handwerk treibt. Solche fiedelten die Gutsherren am liebften an, um wohlfeile Tagelöhner zu haben, und fchlugen das übrige Land gerne zu neuen Meyerhöfen; es kam aber die wohlfeile Zeit der Ackerproducte und der Guthsherr wufste nicht mehr durch eigne Bewirthfchaftung oder Verpachtung der grofsen Landgüter fich Gewinn zu machen. Nun fchwankte er, ob er vererbpachten folle oder nicht, da der kleine Befitzer fich eher zu ernähren verfteht, und dabey dennoch Pacht geben kann, fobald er nur nicht viele Tagelöhner ernährt, weil kein untreuer Verwalter (die Landplage der Bodenverbefferung), bey den kleinen Landftellen das verringerte Einkommen decimirt.

S. 62. vermuthet der Vf. fchon Ueberbevölkerung in Italien und im Erzgebirge. Sie ift aber nirgends vorhanden, als durch verkehrte Staatseinrichtung, die den Boden in wenigen Händen von Eigenthümern hält, dagegen die andern Pächter und Tagelöhner find. Da regnet es Eigenthumlofe, deren man freylich leicht zu viel hat, das ift aber nicht Schuld der Ueberbevölkerung, fondern des Fefthaltens der Staatsgefetze an alter Gewohnheit, in grofsen Ritter- und Landgütern die Stärke des Landes

des zu suchen, also im Reichthume Weniger, und in der Armuth Vieler.

S. 63 beweist wieder, wie wenig Hr. *A.* den Landbau ausser Pommerns Ebenen kennt. Er fürchtet Nachtfröste, Dürre und Hagelschlag an terrassirten Bergen; allein dort sind *alle* diese Plagen nicht zu Hause, wohl aber in den Ebenen bey vielen Seen, Sümpfen und Tannenwäldern. An der Sonnenseite der Berge gehören keine Wälder, da ist die Sphäre des höchsten Landwirthschafts- und Gärtnerbetriebs, da schlägt der Nachtfrost und Nebel in die Tiefe, und verschont der Höhen. Häufiger Hagelschlag ist nothwendige Folge der Harzbäume in den Ebenen zwischen Seen und selbst an Gebirgen.

Wohl ist es wahr, wenn der Vf. behauptet, dass der Ost- und Nordostwind in Nord- und Mitteldeutschland Kälte bringt und Krankheiten dazu, aber diese Winde sind in Süddeutschland, das sich den Alpen nähert, sogar wohlthätiger, als der von den Alpen Kälte bringende Südwind, der im alten Bayern nicht einmal Wein wachsen lässt; wenigstens glaubt das der Südbayer; denn der Nordbayer ist ein ganz andrer Ackersmann und versucht fleissig, was ihm nützlich scheint, ehe er sich überzeugt, dass bey dem jetzigen Stande menschlicher Kenntnisse, ein fernerer Versuch unnütz sey.

Auch von Freyheit und Gesetzen lesen wir S. 89 ein goldnes Wort: „Höchste und ausnahmenlose Herrschaft des Gesetzes ist der kurze Begriff politischer Freyheit. Der Herrscher muss nichts vermögen *über oder neben dem Gesetze*," und S. 93 „wahre Freyheit ist Herrschaft des Gesetzes" so wie S. 95 „die weisesten und berühmtesten Volkerstifter des Alterthums haben ihre Gesetze auf Ackergesetze begründet." S. 103 aber verfällt der Vf. wieder in Irrthümer. Unrichtig behauptet er, dass die Slaven die Unfreyheit des deutschen Bauerstandes, da wo sie hauseten, eingeführt hätten, dagegen behaupten wir in Uebereinstimmung mit der Geschichte der damaligen Zeit, dass die Slaven *keine* Dienstbarkeit kannten, wohl aber, dass die deutschen Ritter, die sich die Slaven und Wenden unterwarfen, bald Leibeigenschaft, bald Hörigkeit einführten. Der Vf. lese die Eroberungsgeschichte des Herzogs Heinrichs des Löwen in den Quellen und die Urkunden seiner Dotationen an Geistliche; (die andern sind meist verlohren gegangen); er wird finden, dass die Ureinwohner der vormals slavischen Lande die Freyen waren, und dass die *homines* [illegible] die neuen armen Colonisten waren, welche auf den Landstellen der Erschlagenen angesiedelt wurden, denen man immer mehr auferlegte, was man wollte und die Ureinwohner von den Landstellen vertrieb. In Heinrich des Löwen Verordnungen liest man herrliche Sachen zur Geschichtskunde der Vorzeit. Der Slave gab seinem Grundherrn einen Woywodenzins, aber der war *sehr mässig*. Heinrich schlug die meisten todt, und die, welche er leben liess, belegte er *ob eorum nequitiam* mit Zehnten und verdoppelten Auflagen vom Pfluge, in Gelde und in Früchten, und diesen Zins zog der Herzog oder sein Graf oder sein Ritter. In Holstein war die Leibeigenschaft so arg als in Mecklenburg. Sie entstand aber erst, als König Friedrich I. von Dänemark, den eine Adelsinsurrection auf den Thron hob, wider den legitimen Christian II, der 28 Jahre auf dem Schlosse zu Sonderburg fest sass und erst als hochbetagter Greis seine Freyheit wieder erhielt, dem Adel Schleswigs und Holsteins die Patrimonialjurisdiction gegeben hatte. Aus des Statthalters Heinrichs von Rantzau Beschreibung des cimbrischen Chersonesus vom J. 1597 sehen wir, dass damals *noch keine* Leibeigenschaft in jenen Herzogthümern war, aber wohl dort keimte, haben aber geschichtliche Beweise, dass von 1600 an eine grosse Guts-Bauerschaft frey, und 1738 schon wieder *durch Verjährung* leibeigen seyn konnte.

S. 105. kommen dem Vf. Cäsars und Tacitus deutsche Leibeigene in den Sinn; die standen sich aber gar nicht schlimm, und in Westphalen kaufte sich der Freye gern eigenbehörig im Schutze der trefflichen Eigenthumsordnungen Westphalens. Schlimmer waren Hannovers Meyerordnungen, am schlimmsten die Rechtlosigkeit des Bauernstandes am Baltischen Meere, von der Eyder bis zum Peipus-See; denn da wüthete das deutsche Ritterthum und gründete auf der langen Linie am Ende, seltene Beyspiele ausgenommen, ein allgemeines System der Eigenbehörigkeit des Bauernstandes.

S. 107. zeigt sich wieder beym Vf. die Schweden-Liebe so, dass er die Lage der Bauern anders darstellt, als sie ist. Unsers Wissens besteht der Bauerstand Schwedens in 3 Classen, eine die dem Staat und dem Adel schwer dienstpflichtig ist und Abgabe zählt, die zweyte besteht aus den Bauern, auf alten Freyheiten sitzend, die auf ihrem Hemmann, Heimath, Allodialhofe, oft andere Hörige ansiedelten, die es nicht besser haben, als der Hörige des schwedischen Edelmanns. Die alten Freybauern, *aber auch nur diese* wählten ihre Repräsentanten auf dem Reichstage, sie sind die Bonden im dänischen Rechte und die andern die sogenannten festen Bauern. *Letztere* haben kein schönes Loos, Feldarbeit verrichten sie nicht viel im Frohnde, aber Bergwerksarbeit und Fuhren fur deren Betrieb an Holz, Erz u.s.w. Eine *dritte* Classe steht in der wahren dänischen Hörigkeit in Schonen, der Edelmann wurde freyer nach der Union mit Schweden, *aber nicht sein Bauer*, der keine Reichstagsmänner wählte. Indess hat der jetzige König viele verschuldete Güter in Schonen mit Privatvermögen gekauft, und den leibeigenen Bauer in Erbpachter verwandelt. In Norwegen wirkte er weniger selbst; denn da war das Werk der Verfassung schon hinreichend, den Bauerzwang durchaus zu lösen. Ganz schlecht hatte der Landbesitzende Bauer es hier nie, wohl aber der Fischer, der Bergwerksmann um Lohn wohnend in einem Miethhause gegen etwas Geld und etwas Dienste; der hat es dort nicht sonderlich gut.

Dass

Dass S. 111. unter den Galliern, die Cäsar bezwang, so viel Unfreye waren, als der Vf. erzählt, glaubt man gern. Darum schlugen aber auch Römer und Germanen die Gallier so leicht; denn die vielen Eigenthumlosen hatten *kein Interesse* ihr Vaterland zu vertheidigen, eben so wenig, als in Italien die Völkerwanderung eindrang, und darum eroberten die Barbaren *Italien so leicht*, nicht bloss wegen ihrer Tapferkeit und besseren Disciplin. Wo ein freyer Mittelstand fehlt, da ist es dem Eroberer leicht zu erobern.

S. 113 giebt der Vf. eine wahre Thatsache aus Vorpommerns Zeitgeschichte unsers Jahrhunderts. „Ein Ehrengedächtniss stiftete der Exkönig Gustav IV. von Schweden sich in Pommern, als er beschloss seine Domainen an lauter mässige Erbpächter zu vertheilen. Von 1768—1790 geschah ein Gleiches mit den Domainen in Holstein und Schleswig, und seitdem wuchs der Wohlstand dieser Landleute und der kleinen Städte bis zu der Periode niedriger Productenpreise der letzten 3 Jahre. Leider sanken Hunderte und Tausende unter diesem neuen Druck im fruchtbaren Holstein, aber noch mehr sank der Adel, und doch war die Regierung bey kleinerer Steuer und langsamer Nachzahlung gegen ihn nachsichtiger wegen seines grossen Landbesitzes, als gegen den Landmann.

Der Plan des Vfs. über Domainenvertheilung in viele kleine Parcelen zu Bauerlehn, verdient vollen Beyfall, und ist ausführbar, nur müssen viele solche Lehne nicht über vier Kühe halten, und deren Belehnte damit pflügen und ackern lernen. Die Pferde fressen sonst den Ertrag der kleinen Landstellen auf, und das Gesinde das übrige. Daher billigen wir die Landstellen, die eine Familie ganz allein bey der Stallfütterung ohne einen Arbeitstagelöhner bebauet. Im Kurfürstenthum Hessen giebt es solcher Stellen die Menge, sie gedeihen gut und sie sind die Pflanzschule des tapfern Heers. — Eben so ausführbar ist das Verbot des Schuldenmachens, die mässige Abfindung der Geschwister des Grunderben. Solcher mässigen Landstellen kann neben einigen grössern und blossen Landbesitzungen mit Haus und grossem Garten, eine Quadratmeile 800 und mehr enthalten und dabey noch an Feuerung keinen Mangel leiden. Gegen eine solche Zahl Eigenthümer im Interesse der Regierung kann kein angreifender Feind aufkommen, und da jeder solcher Besitzer sich vorzüglich an Landstrassen ansiedelt, und sein Gehöfte befriedigt nutzt, so kann kein Feind in solchem Lande mit grossen Haufen eindringen, das erfuhren die Alliirten 1814 bey Sehnstedt am holsteinischen Canal; steht hinter Zäunen, Erdwällen und Mauern, eine leichte Infanterie unangreifbar und ihre Schüsse treffen immer einen Mann bis in den ländlichen Reihen die Unordnung allgemein wird. Ein so vertheilter Boden, bevölkert mit braver Landwehr ist eine Festung, in die der Feind wohl eindringen kann, aber auch seinen Untergang finden wird, wenn er nicht so glücklich ist, mit Verlust seinen Rückweg noch zu erlangen. — S. 142 verlangt der Verf. „dass der Edelmann ein Landherr seyn müsse, und der Bauer ein Landmann." Dagegen hat keiner Etwas, nur seyen der Edelleute nicht zu viel; sonst haben sie zu grosse Bedürfnisse. — Dass in Frankreich die Grundstücke zu sehr zerschlagen worden seyen, behauptet Hr. *A.*, wie so manches ohne Untersuchung; denn die neuen Wahlgesetze und die vorhergegangenen Debatten darüber, haben bewiesen, dass gerade durch die Revolution in den unfruchtbareren Provinzen, wo wenige Edelleute auswanderten, der Adel sogar noch reicher geworden ist, als er vor der Revolution war, weil er, um Freund der Revolution zu scheinen, viele Nationalgüter kaufen und dadurch und durch Sparsamkeit, die sich fand, weil er keinen Aufwand machen konnte, natürlich reicher werden musste, selbst bey der fast gleichen Kindertheilung des *Code civil*.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, im Mag. für Ind.: *Die Schutzpockenimpfung*, das sicherste Mittel gegen die Menschenblattern. Jungen Aerzten und liebenden Aeltern gewidmet. Aus dem Franz. des Dr. *Bergeron*. Herausgegeben von Dr. *L. Cerutti*, ausserordentl. Prof. in Leipzig. (ohne Jahrz.) Mit 8 lithogr. Abb. VI und 92 S. 8.

Eine ganz unbedeutende Broschüre von einem unbekannten französischen Arzte, deren Verpflanzung auf deutschen Boden sehr füglich hätte unterbleiben können, wenn nicht unsre Uebersetzer jetzt ohne alle Auswahl nach Allem griffen, was nur jenseits des Rheins und Kanals gedruckt wird. „Junge Aerzte" werden aus einer so oberflächlichen Abhandlung schwerlich einen so wichtigen Gegenstand studiren wollen, und "liebende Aeltern" finden wohl in der vaterländischen Literatur über ihn Gediegeneres und Ansprechenderes. Unter den acht Abbildungen sind die beiden ersten reine Spielereyen; sie stellen ein Frauenzimmer, auf dessen Gesichte die Spuren der Pocken sind, und ein andres Vaccinirtes zum erfreulichen Gegensatz dar — ein Gegensatz, den Jeder in jeder Strasse alle Augenblick viel lebendiger sehen kann. Die übrigen Tafeln mit Abbildungen der Hautausschläge u. s. w., haben eben so wenig Werth, da sie für den Laien eben so überflüssig als für den Arzt ungenügend sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm und Enke: *Handbuch der chirurgischen Verbandlehre*, von D. *Bernhard Gottlob Schreger*, königl. Baierschem Hofrathe, der Chirurgie und Medicin ordentlichem Lehrer an der Universität zu Erlangen, des chirurgischen Clinicum Director, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Zweyter* Theil, *erste* Abtheilung. 1822. 212 S. 8. Mit 3 Kpftafeln.

Die Anordnung und Bearbeitungsmethode des geistreichen und erfahrnen Vfs ist schon aus der Rec. des ersten Theiles dieses trefflichen Werkes (*1821. A.L.Z.* N 124.) unsern Lesern bekannt und wir haben uns daher bey dieser und den folgenden Fortsetzungen nur mit der Angabe der Gegenstände zu beschäftigen, welche nach und nach an die Reihe kommen. Wir kennen wohl die Schwierigkeiten, welche eine Arbeit dieser Art hat, und es wäre zu wünschen, dass mehrere neuere Schriftsteller über Zweige der Wundarzneykunst Alles, was *sie dem Druck übergeben, so reiflich durchdenken*, in der Praxis prüfen und das *nonum prematur in annum* wie der Vf. dieser Schrift, nicht vergessen möchten; allein blicken wir auf die grosse Masse der Materien hin, welche noch zu verarbeiten ist, so können wir den Wunsch und die Bitte nicht unterdrücken: es möge der achtungswürdige Vf. seine ganze Musse diesem Werke widmen und die Fortsetzungen schneller und viel umfassend auf einander folgen lassen, damit die Wundärzte das Ganze in seinem vollen Werthe bald übersehen und für alle Fälle Rath in demselben finden können. — Mit der schon gerühmten Gründlichkeit, genauere Beachtung und scharfsinnigen Kritik des Vorhandenen, und zahlreichen Vorschlägen zu Verbesserungen der bekannten Kunstmethoden schreitet Hr *S.* fort und lehrt in diesem Theile, *wie die Verbände der Haut- und Muskelwunden, der Flechsenwunden und der Aponeurosen an mehreren einzelnen Theilen des Körpers anzuordnen sind*, in folgender Ordnung. IVte Unterabtheilung des ersten Kapitels, Verband der Wunden der Lippen und des Kinns. 1) Verband der Oberlippe. Eine Verbesserung der Methode *Galens* Oberlippenschleuder anzulegen und eine eigene vom Vf. entworfene Vorrichtung, die vierfache T Binde der Oberlippe oder die H Binde wird beschrieben und durch eine Abbildung erläutert. Es ist dieser Verband bey Verletzungen an der angegebenen Stelle und an noch andern Stellen der untern Hälfte des Gesichtes recht brauchbar. 2) Verband der Unterlippe und des Kinns. 3) Gemeinsamer Verband der Ober- und Unterlippengegend. — V Verband der Wunden des Ohres; wie überall so wird auch hier die Form des Organs genau berücksichtigt und die Modification des Verbandes dem gemäss bestimmt. VI. Verband der Wunden der Wange. Sorgfältig werden die verschiedenen Richtungen der Wunden beachtet, welche eine besondere Anlegungsweise der Heftpflaster und der auch für diese Fälle passenden T Binden heischen. — *Zweytes Kapitel.* Von dem Verbande zur Vereinigung der Haut- und Muskelwunden des Halses. Nachdem der Vf. den Bau des Halses und der benachbarten Theile, an welchen die vorwärts oder rückwärts ziehenden Bänder zu befestigen sind, in Beziehung auf seinen Zweck betrachtet hat, so giebt er die verschiedenen Technicismen an, welche bey ruhigen Kranken nach der Lage der Wunde am vordern, hintern oder Seitentheil des Halses, und nach ihrer Richtung zu wählen sind. Damit genügt es aber noch nicht, es giebt auch sehr unruhige Kranke, Wahnsinnige und Menschen, die man gegen den Trieb zum Selbstmord schützen muss; und Hr. S. hat durch seinen Entwurf zu einem vereinigenden Zwangverband für Wahnsinnige und Selbstmordlustige einem wahren Bedürfnisse der chirurgischen Heilapparate so gut abgeholfen, als es nur die Schwierigkeit der Aufgabe möglich macht. Ohne die beygefügte Abbildung (Taf. II. fig. 2.) würde die Beschreibung unverständlich seyn, wir können daher nur im Allgemeinen bemerken, dass bey der Zusammenfügung der Schienen, Stäbchen und Quote in diesem Apparate Kraft und Gegenkraft recht gut berechnet sind. *Drittes Kapitel* Von dem Verbande der Haut- und Muskelwunden der Brust. *Viertes Kapitel.* Von dem Verbande der Haut- und Muskelwunden des Unterleibes. Wir kennen keine Verbandlehre, in welcher der Bau dieser Haupttheile des Organismus, das dynamische Verhältniss derselben im gesunden Zustand und die Bedürfnisse des dynamisch, nicht bloss des mechanisch pathologischen Zustandes so gut berücksichtigt und Alles zu einer gründlich wissenschaftlichen

chen Bearbeitung des Gegenstandes und Erweckung des eigenen Nachdenkens über denselben bey dem Schüler benutzt worden ist. Und gewiss kann man die trefflichen Regeln, welche über die Verbandweisen in diesen Gegenden angegeben sind, alles erschöpfend nennen. *Fünftes Kapitel.* Von dem Verbande der Haut- und Muskelwunden der Extremitäten. Zuerst von den obern, dann von den untern Gliedmaſsen, nach der gewöhnlichen Ordnung ihrer Theile und mit steter Rücksicht auf die verschiedene Wirkung der Muskeln, welche die Verletzung getroffen hat. Hierauf folgen in einem zweyten mit B. bezeichneten Hauptabschnitte die Verbände zur Vereinigung der Flechsenwunden und der Aponeurosen; welcher in drey Abtheilungen den vereinigenden Verband der zuvorgetrennten Streckflechsen der obern und untern Extremitäten und den vereinigenden Verband der zuvorgetrennten Beugeflechsen der genannten Gliedmaſsen umfaſst. — Eigene nicht beschränkte Erfahrung, sondern zahlreichere, wie sie Krankenanstalten durch mehrere Jahre gewähren, haben uns davon überzeugt, daſs der einfache Schienenverband in den meisten Fällen zur Vereinigung der zuvor getrennten Flechsen der Streck- und Beugemuskeln der Finger hinreicht, wir billigen es daher vollkommen, daſs Hr. *S.* diese Verbandart gegen diejenigen in Schutz nimmt, welche nur die Winkelstreckung durch den Wundlodenverband als zweckmäſsig anerkennen wollen, und daſs er den Wundlodenverband auf die Fälle beschränkt, wenn der weitere Abstand den Flechsenenden nur durch stärkere Streckung mittelst Aufbeugung des *Carpus* gehoben oder beträchtlich verkleinert werden könnte. — Ist eine Wundlode zu wählen, so würde die so sehr gerühmte *Eversche*, wie Hr. *S.* ganz richtig bemerkt, gewiſs die am wenigsten zu empfehlende Vorrichtung; den verschiedenen Foderungen bey solchen Verletzungen ganz entsprechend scheint uns dagegen sowohl der von dem Vf. in Vorschlag gebrachte einfache zurückziehende Verband (S. 155. Tab. III. Fig. 5.), als der Lodenverband (S. 150. Tab. III. Fig. 4.) zu seyn. — Die genaue und vollständige Prüfung der zahlreichen Verbandarten bey getrennter Achillesflechse, nehmen einen beträchtlichen Theil der zweyten Hälfte dieser Abtheilung des Werkes ein (S. 163 bis 200.) Der Vf. setzt zuerst die Aufgaben eines Einigungsverbandes für jene Verletzung in folgendem fest: 1) die Insertionspunkte des Muskels sind einander zu nähern, daher, theils das Knie in angemessener Biegung zu bringen, als wodurch die erschlaffte Muskel für die Reduction nachgiebiger wird; theils den Fuſs in Streckung zu versetzen; 2) den in sich zurückgezogenen Vordermuskel herabzuziehen und herabgezogen zu erhalten, um dadurch das obere Flechsenende dem untern entgegen zu bringen; 3) soll er diese Functionen ununterbrochen und 4) ohne Beeinträchtigung der Gebilde, auf welche er wirkt, vollbringen. Nach diesen Foderungen an einen zweckmäſsigen Verband dieser Art prüft er die bis jetzt bekannten Vorrichtungen und zeigt, daſs keine derselben am wenigsten der Pantoffelverband, und die Verbandarten, bey denen man die Wade mit der Rollbinde einwickelt, als vollkommen gelungen angesehen werden kann. Er macht daher neue Vorschläge zur Ausbildung jener Apparate, welche er, was die Foderung den Plattfuſs zu strecken, anbetrifft, bey einem Bruche des Fersenbeins schon mit glücklichem Erfolge angewendet hat, und die wir praktischen Wundärzten bey der Krankheit selbst, für welche sie bestimmt sind, angelegentlich empfehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Kleine Reisen eines Naturforschers* von *M. F. S. von Uechtritz*, der Regensburger bot. Gesellschaft Ehrenmitglied. 1820. 354 S. 8.

Der Vf., der sich (S. 329.) einen „invaliden Cavalleristen" nennt, und laut Einleitung, erst seit zwey Jahren in Schlesien lebte, als er dieſs schrieb, giebt hiernach dem Leser wie dem Rec. einen Standpunkt zur Beurtheilung dieser kleinen elftägigen Reise, durch das südliche preuſsische und österreichische Schlesien diesseits der Oder, im Juni 1810 unternommen. — Mit wenig Worten der Vorrede bescheidet er sich selbst „bedeutende neue Entdeckungen und glänzende Bereicherungen der Wissenschaft" hier zu liefern; und wir müssen eingestehen, daſs dieser auch nur sehr wenige sind. Der Bericht ist überdem zu reichlich, oft ganze Seiten hindurch, mit bloſsen Pflanzen- und Insectennamen angefüllt, um nicht andre als botanische Leser zu langweilen; und jene botanischen Angaben enthalten wiederum viel zu viel der gemeinsten Dinge, um nicht auch den Naturforscher durchgreifendere Betrachtungen wünschen zu lassen. Beyspiele geben S. 183, oder S. 151, wo, um den Schluſs einer solchen Liste mitzutheilen, es heiſst: „unter dem Getreide *Centaurea Cyanus* L. sehr sparsam; nur etwas *Delphinium Consolida* L. In den Dörfern blühte auf Mauern *Sedum acre* L. Auf den Dorfauen einzeln *Rosa villosa* L. aber sehr häufig *Chenopodium bonus Henricus* L." u. s. w. und so öfter.

Indeſs würde man dem Vf. Unrecht thun, wenn man ihm hiernach alle wissenschaftliche Ansichten der Botanik absprechen wollte. Er erscheint als redlicher Pflanzenfreund, von genauen Kenntnissen seiner Flor, und wir lernen wenigstens aus mehreren dieser Verzeichnisse, daſs es in den besagten Theilen Schlesiens mit der Vegetation gerade so aussehen müsse, wie weit und breit anderwärts. Auch kommen allerdings hie und da interessantere Angaben und manche seltnere Pflanze vor. Wir heben daher folgendes aus dem Buche aus.

Am 17ten Juni verlieſs Hr. v. *U.* Breslau in Begleitung der treuen Gefährtin seines Lebens, die den Kränklichen persönlich pflegen wollte. Die Reise-

Reisebeschreibung handelt anfangs etwas ausführlich vom Gestank Breslau's und der Unreinlichkeit seiner Bewohner. Man sieht es dem Vf. an, dass er noch nicht recht eingewohnt ist, denn öfter kommt er auf dieses Lieblingsthema zurück, auch am letzten Tage der Rückreise, wo er sogleich wieder der mürrischen Gesichter der Wirthe gedenkt, dagegen in der Zwischenzeit nur Heiterkeit und Frohsinn athmet; botanische Bemerkungen beginnen bald. Vor dem Ohlauer Thore stand *Peplis portula* L., und der Vf. hält die in *Leske's* Reise durch Sachsen abgebildete *Corrigiola litoralis* L. für die nämliche Pflanze. *Potentilla argentea* L. war häufig. Er will *Wahlenberg. Potent. impolita* (*Flor. Carpath. p.* 155) nicht gelten lassen, aber Wahlenberg giebt doch l. c. sehr bedeutende Unterschiede an. *Potentilla canescens Bess* sey die *hirta;* das lässt sich eher denken. *Juncus glaucus* findet sich sicher nicht im Riesengebirge. Ueberhaupt wird *Krocker* als sehr unzuverlässig getadelt; *Hoffmann* habe sich in seiner Flor zu oft durch ihn verführen lassen. *Kr.* lebt noch, aber alt und blind. Zu Tschirna im Fürstenthum Glogau lebt der Botaniker *Starke*, als Geistlicher; ein Zeitgenosse *Ehrhardts*. *Matricaria chamomilla* ist im Breslauer Fürstenthum sehr gemein, in der östlichen Oberlausitz wird sie von *Anthemis Cotula* und theilweise *A. arvensis* ersetzt; im südlichen Schlesien fast ganz von *Pyrethrum inodorum* verdrängt. *Matric. suaveolens* entstehe aus der *Chamomilla*, wo sie auf magerem Boden wächst, *M. maritima Krock.* wenn auf Miststätten. In diesen Bemerkungen ist der Vf. interessant, und man kann ihm in der Regel beypflichten. *Veronica austriaca* hat ausser Krocker kein Mensch in Schlesien gefunden. S. 24 wird *Temmingk* berichtigt und gezeigt, dass der Feldsperling, *Fr. montana* (nach *Schrank* besser *Fring. campestris*) allerdings in Dörfern lebe, zumal wo hohe Linden sind. Um *Ohlau* nichts Merkwürdiges. Die Bewirthschaftung der Wiesen findet der Vf. schlecht, wie in ganz Schlesien, Moos und *Carices* wuchern darauf. Die ungeheuren Brachfelder bey *Molwitz* ärgern ihn gleichfalls, dagegen lobt er die Schafzucht der schlesischen Oekonomen. Hinter *Grotkau* die ersten quergewundenen Zäune, weit vorzüglicher als die längs gewundenen Sachsens und der Lausitz. Bey *Neisse* der geschmackvolle eiserne Obelisk für die im Befreyungskriege ruhmvoll Gefallenen, der an 11000 Thlr. gekostet. Das Innere der Festung Neisse ist reinlich, die Häuser massiv und grossstädtisch. Breslau kommt abermals im Vergleich schlecht weg. Doch wird auch hier über die höchst langsame und nachlässige Bedienung im Gasthof, wie in allen schlesischen Wirthshäusern, geklagt. Die nun folgenden botanischen Listen S. 63 bis 70 bieten doch wenig Interesse, die an der Festung wachsenden Pflanzen sind die gemeinsten von der Welt. Weiterhin, im Walde, zeigte sich nunmehr *Cytisus capitatus Jacq.*, an Waldexemplaren mit Seitenblüthen. *Lotus major*, dem *uliginosus* verwandt, ellenhoch. Ein *Hieracium*, vielleicht *glaucescens Besser*. Späterhin *Spartium scoparium* und *Cytisus nigricans*. An der Landstrasse *Achillea Millefolium flore rubro;* besonders im Fürstenthum Schweidnitz gemein. *Neustadt* schien dem Vf. düster und übel gebaut. Hinter *Filstein*, im österreichischen Gebiet, erschienen die ersten Lerchenbäume. Um Jägerndorf und Troppau bilden sie ganze Wälder und sind das gewöhnliche Bauholz. In Jägerndorf kündigte ein Schauspieler für den folgenden Tag die *Entführung aus döhm Sörelch*" an. Auf dem Meldezettel eine Rubrik: „Religion des Reisenden." Der Vf. bestieg den Burgberg, mit einer zauberischen Aussicht nach den Carpathen hin, und einer Capelle für Wallfahrten, deren Lage glücklich gewählt ist. Die Flor auf diesem Berge bot 78 Species, doch finden wir nichts Ausgezeichnetes darunter. S. 145 zollt der Vf. dem erhabenen Kaiser Franz und seinen erlauchten Brüdern Verehrung für die überall so sichtbare Beförderung der Landeskultur in Mähren. Doch was soll folgender Nachsatz? „Der Geist unserer Literatur, der schon längst durch Kant und Fichte, Schiller, Herder und Göthe, den Culminationspunkt seiner höchsten Vollkommenheit (?) erreichte, hat sich selbst überlebt, und wankt als ein abergläubischer (?) aberwitziger Geist träumend umher. Wie kann ein solcher sich mit Nutzen Oesterreichs jugendlich frischem Genius, der so eben in der poetischen (?) Periode seines Lebens steht, belehrend nahen?" Ist etwa die oben erwähnte „Entführung" die poetische Periode bezeichnend?

Mit dem Eintritt ins Troppau'sche schenkten die Wirthshäuser Wein, und das Bier hörte auf. An trockenen Wegstellen hatte *Euphorbia Esula* L. die Stelle von *Euphorbia Cyparissias* ersetzt, die zwischen Jägerndorf und Troppau fehlte. Die Cypresseneuphorbia verliert sich in der Gegend des Riesengebirges, wogegen sie bis zum Hochgesenke vordringt. In der Oberlausitz sey gleichfalls keine Spur von ihr zu treffen, wo sie *E. Chala* auf den Brachfeldern ablöst. — *Troppau* fehlt es, wie den meisten österreichischen Städten an Thürmen. Die Häuser sind hier schon halb italienisch, ohne Giebel. Eine schöne breite Strasse, mit pallastähnlichen Häusern verbindet zwey regelmässige Plätze, und der Vf. glaubte sich nach Wien versetzt. Auch die Troppauerinnen ahmen täuschend und glücklich im Luxus, Anstand und Sitte die Bewohnerinnen der über 30 Meilen entfernten Kaiserstadt nach. Die Dienstmädchen waren in langen feinen Kleidern, selbst wochentags, auf den Strassen sichtbar, worüber sich der Freyherr in Klagen ergiesst, dass Knechte und Mägde jetzt den Herrn und die Dame spielen wollen, und die Küchenprinzessinnen in seidenen Kleidern einhergehen. Hieraus werde nur der Vortheil entstehen, dass sich *die Honoratioren* zuletzt selbst würden bedienen müssen! Sollte unser Naturfreund wirklich ein Vertheidiger der Barbarey seyn? Bedenklich genug kommen wenigstens auf der nächsten Seite folgende Worte vor: „nicht immer ist

ist es gut, wenn man laut denkt, und der naturhistorische Leser würde es mir noch oben drein schlechten Dank wissen." — In Troppau steht der Stab eines ungarischen Nationalhusarenregiments. Der Vf. bewundert es. Er besuchte einen hier lebenden Botaniker, Hauptmann *von Mükusch*, 69 Jahr alt, der ihm nachmals sehr angenehme Dienste leistete. Auch der Polizeydirector war ein Mineralog und sehr artiger Mann. Im Buchladen war ein starkes Lager Schriften vorräthig, zumal das ästhetische, philosophische und medicinische Fach gut besetzt. Es soll auch ein naturhistorisches Museum vorhanden seyn. Das *Gesenke* (das Hochgebirge der Gegend) enthält mehrere seltene, von *Krocker* und *Mattuschka* übergangene Pflanzen, als *Phlomis pungens W. K., Polygala austriaca, Dondia Epipactis, Carduus marianus, Aster alpinus, Antirrhium majus, Chrysocoma Linosyris, Delphinium intermedium, Carex paradoxa L.* Hr. v. Mükusch spürt ihnen mit eisernem Fleisse nach, und gedenkt seine botanischen Schätze bekannt zu machen. Am südlichsten Punkte des preussischen Schlesiens hatte Apotheker *Grabowsky Dentaria glandulifera* W. K. (mit purpurrother Blühte) und *Dondia Epipactis*, häufig gefunden. Auf einer Excursion mit Hrn. v. M. wurde viel botanisirt, die Angaben (doch auch in Mehrzahl nur Bekanntes enthaltend) leiden keinen Auszug. *Euphorbia amygdaloides* war erfreulich, zu finden. Von hier begann die Rückreise, über *Carlsbrunn*. Der Vf. passirte ein Dorf mit ansehnlichem Schlosse, einem Baron *Skrbnski* (sic?) gehörig. Auf den Wiesen unter andern *Veratrum lobelianum*. Die Arbeiter im Eisenhammer bey Carlsbrunn sagten dem Vf. *Thalictrum aquilegifolium* sey ein köstliches, von ihnen in zweifelhaften Fällen angewendetes Theekraut. Auf dem Altvater häufig *Uvularia amplexifolia*. Auf seiner Abendseite eine wahre Alpenflor. S. 233 bis 276 enthält botanische Beyträge zur Flora des Hochgesenkes. Ausführliche Beschreibung einer *Cineraria crispa* mit mehreren Rheinspecies. Von den gefundenen Thieren wird selbst *oniscus asellus* und *phalangium opilio* nicht vergessen. Der Reisebericht schliesst mit Pflanzenverzeichnissen.

GESCHICHTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Versuch einer Geschichte der Residenzstadt Darmstadt*, von *Philipp Diefenbach*. 1821. 87 S. 8.

Allerdings nur ein Versuch und zwar ein schwacher Versuch einer Geschichte, welche in einem Auszuge aus Wenks und Teuthorns Hess. Geschichte besteht; daher sich auch der Verfasser, wie er selbst S. 86 gesteht, an die Regenten gehalten, und aus der Geschichte derselben die Geschichte der Residenz geformt hat. Letztere hört auf, sobald die gedruckten Quellen fehlen; daher auch von dem gegenwärtigen Regenten, der so erstaunend vieles für die Residenz gethan hat, nur weniges gesagt wird. — Rec. muss sich wundern, dass der Verfasser dem Fehdebrief von Sickingen (S. 21 und 22) die Jahrzahl nicht beygesetzt hat (1518); so wie man aus seiner Erzähung gar nicht abnehmen kann, in welchem Jahre Darmstadt belagert worden sey. Nur in der ersten Note, (S. 24.) hat er etwas vom Jahre 1516 fragweise hingeworfen. Recensent wird sich bemühen, diese Anstösse zu heben. Franz von Sickingen stellte den Fehdebrief an den Landgrafen Philipp von Hessen auf Mariä Geburt (8ten September) 1518 in dem Feldlager vor Metz aus. Gleich darauf begehrte derselbe von dem Domkapitel zu Mainz den Uebergang zu Weissenau, bey Mainz, über den Rhein. Das Domkapitel hielt desfalls eine Berathschlagung, am 13ten September desselben Jahres. Es wurde beschlossen, dem gedachten Franz eine ansehnliche Verehrung in Geld zu geben, um ihn zu bewegen, ausserhalb der Stadt und den Grenzen des Erzstiftes Mainz über den Rhein zu gehen. Ob solches geschehen, ist nicht bekannt, so viel aber gewiss, dass bald darauf Franz von Sickingen vor Darmstadt rückte und solches belagerte. Der Vergleich, welcher hierauf mit Franz geschlossen wurde, *ist vft Donnerstag nach St. Mathäus*, 1518, dadirt (23sten September). Die Belagerung von Darmstadt dauerte also höchstens acht bis neun Tage. Der aus achtzehn Artikeln bestehende Vertrag wurde hierauf dem Kaiser Maximilian auf dem Reichstage zu *Augsburg* (nicht zu Mainz) zur Bestätigung vorgelegt, aber von demselben nicht genehmigt. — So hängt die Sache zusammen, wie Rec. aus Originalacten und Joannis R. M. T. I, pag. 826 und 827 ersehen hat. Im Jahre 1517 war in Mainz ein Kurfürsten - Convent, aber kein Reichstag; Kaiser Max. war dabey nicht zugegen, und im Jahre 1518 war abermals kein Reichstag in Mainz, sondern in Augsburg, und Kaiser Maximilian war anwesend. Diesemnach haben alle unrecht, welche die Belagerung Darmstadts auf 1516 setzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, in d. Vfs. Verl.: *Dagbog paa en Reise i Sverrig, ef* (Tagebuch auf einer Reise in Schweden,) von *J. L. Beeken*, Hofbuchhändler. 1820. XXXII und 371 S. 8. (2 Thlr. 16 gGr.)

Mit *Molbechs* bekannten Briefen über Schweden hält dieses Tagebuch die Vergleichung nicht aus. Aber ob fich gleich Rec. darüber verwunderte, nach jener Schrift eines Dänen fobald die Schrift eines andern Dänen von faft gleichlautendem Titel erfcheinen zu fehen, und in der jüngeren die ältere kaum erwähnt, vielweniger bemerkt zu finden, warum es diefer Vf. für nöthig oder nützlich hielt, feine Schrift der des Vorgängers fo fchnell folgen zu laffen: fo mufs er doch bekennen, dafs er fie des Druckes nicht unwerth hält und auf Bemerkungen über manche Gegenftände geftofsen ift, die *Molbech* entweder ganz übergangen, oder nur fehr kurz berührt hat, und die es gleichwohl verdienen in einem folchen Reifetagebuche mit einiger Ausführlichkeit zur Sprache gebracht zu werden. Wie unverhältnifsmäfsig übrigens der Raum in diefem Tagebuche vertheilt ift, zeigt fchon diefes: S. 1—39 befchreibt Hr. B. die Reife von Kopenhagen bis Stockholm; S. 40—270 feinen Aufenthalt in letzterer Stadt; S. 271 bis faft an das Ende das, was ihm zu *Upfala* Bemerkenswerthes vorkam; von der ganzen Rückreife wird nur auf 2 Seiten gehandelt. — Des Vfs. in der Vorrede geäufserter Hauptzweck bey feiner Reife verdient die Achtung aller Freunde der nordifchen Literatur. Er wünfchte etwas zu einer nähern Verbindung zwifchen der dänifchen und fchwedifchen Literatur beyzutragen. Defshalb begleitete er im J. 1818 den Prof. *R. Caftberg*, dem es um eine nähere Prüfung und Vervollkommnung der neuerrichteten Lehranftalt für Taubftumme *und* Blinde (diefe Verbindung ift nicht eben paffend) zu *Stockholm* zu thun war, in diefe königl. Refidenz. Hr. B. rühmt die zuvorkommende gute Aufnahme, die er allenthalben in Schweden fand, fcheint fich aber für die Erreichung feines Hauptzweckes von feiner Reife wenig zu verfprechen, wovon er als Urfachen angiebt: theils mancherley ökonomifche Einrichtungen beym Publikum (das ift dunkel, foll aber vielleicht auf Mangel an Sinn für Wiffenfchaftlichkeit und dazu erfoderlichen Aufwand deuten); theils die geringe Bekanntfchaft der Dänen mit der fchwedifchen Literatur; theils die verfagte Unterftützung feines Unternehmens von Seiten der bedeutendften dänifchen Verleger (das macht ihnen keine Ehre und läfst auf einen Eigennutz fchliessen, der nur für die jedesmalige Aernte des Augenblicks, aber nicht für eine belohnende Ausfaat für die Zukunft, thätig ift). Doch glaubt Hr. B., dafs die beabfichtigte nähere Verbindung leicht und bald zu Stande kommen würde, wenn nur, was man fich mit Recht von der humanen fchwedifchen Regierung verfprechen dürfe, der alte Wunfch endlich in Erfüllung ginge, nämlich: *die Errichtung einer ordentlichen Pack - oder fahrenden Poft* (Diligence) *durch ganz Schweden.* (S. IX.) König *Karl Johann*, dem Schweden und Norwegen fchon jetzt fo viel Gutes zu verdanken hat, wird gewifs auch noch für die Befriedigung diefes, in literarifcher, wie in fo mancher andern Hinficht dringenden Bedürfniffes Sorge tragen. Dem Ueberfetzer dänifcher Bücher ins Schwedifche ift der Vf. (eben fo, wie Rec. dem Ueberfetzer deutfcher Schriften ins Dänifche oder Schwedifche) mit Grund gram; mehr noch der Errichtung von Lefegefellfchaften, wodurch oft für den Bedarf von mehreren Hundert Lefern nur Ein Exemplar einer Schrift gekauft wird. Es fchadet dem Buchhandel und hiermit zuletzt der Literatur felbft; denn was wäre diefe ohne ihn? Aber freylich follten auch die Hrn. Verleger, namentlich die meiften *dänifchen* und *fchwedifchen*, einen billigern *Ladenpreis* einführen: denn auch deffen Uebertreibung fchadet der Literatur, und mit ihr dem Buchhandel. — Uebrigens bemerkt der Vf., dafs im Ganzen doch weit mehr dänifche Bücher in Schweden, als fchwedifche Dänemark gelefen würden: welches den Schweden hinfichtlich ihrer gröfseren Sprachkenntnifs und Wifsbegierde, den Dänen aber hinfichtlich der vorzüglicheren Höhe, wozu ihre Literatur im Vergleich mit der Schwedifchen unleugbar fich erhoben hat, zur Empfehlung gereicht. Auch mehrere deutfche Gelehrte follten fich der fchwedifchen und dänifchen Sprachen befleifsigen, und fich nicht mit Ueberfetzungen, die felten oder nie die Urfchrift völlig erfetzen, und oft einem, wenigftens entfernten oder indirekten, Eingriff in das fremde Eigenthum gleichen, behelfen. — Von *Malmöe*, der erften fchwed. Stadt, welche der Vf. befuchte, nimmt derfelbe Anlafs zu der Bemerkung, dafs überhaupt für das Volksfchulwefen in Schweden nur fehr wenig

nig gethan sey, indem man an vielen Orten gar keine Volksschulen findet, und wo es deren giebt, da sind unwissende und ungeschickte Lehrer angestellt, die selbst kaum lesen und schreiben können: in Seminarien gebildete Lehrer kennt man in Schweden nicht. „Sogar von gebildeten (?) Männern erhielt ich auf meine Erkundigung nach dem Zustande des Schulwesens zuweilen die Antwort: wer weiss, ob auch dem grossen Haufen die Aufklärung nützlich ist!" (S. 5.) Die Stadt *Malmöe*, die doch ihre 600 Häuser und gegen 6000 Einwohner zählt, hat nur 1 Schulgebäude zu einer Schule, welches inwendig dunkel und zur Schule unbequem eingerichtet ist. Zu *Jönköping* bey einer Kirche, und nachher noch bey mehreren schwedischen Kirchen, fielen dem Vf. 2 Halbtheile eines Holzklotzes auf, welcher so ausgehöhlt ist, dass, wenn beide Theile zusammengefügt werden, ein Cirkelausschnitt sich zeigt, „wodurch die armen Sünder ihre Beine stecken müssen, welche die in Schweden noch übliche *Kirchenstrafe leiden* (öffentlich Busse thun) müssen; das nennt man *im Blocke stehn;* ein Holzschemel befindet sich dabey, auf welchem die Sünder nach ausgestandner Strafe in den Kirchenverein knieend wieder aufgenommen werden, wenn sie Busse und Besserung versprochen haben." (S. 22.) Das Landstädtchen *Söder-Telje*, das letzte auf der Strasse nach Stockholm, verursachte dem Vf. dadurch einen unangenehmen Aufenthalt, dass man beym Suchen nach Conterbande auf seine „Flora danica mit *botanischen Kupfern*" stiess und von diesem „ausländischen *Kupfer*" in allem Ernste die gesetzliche Zollabgabe foderte. Der Vf. erinnert bey dieser Gelegenheit an das drollige Lied des muthwilligen schwedischen Dichters *Bellmann*, welches die Ueberschrift hat: „*Der Rathsherr in Söder-Telje.*" Der Inhalt ist ungefähr dieser: In die Rathsversammlung, welche in dem untersten Stockwerke des Rathhauses dicht an der Strasse gehalten wurde, verirrete sich einst ein *Schöps* (nach einer Variante setzt Hr. B. dafür: ein *Schwein*). Der Präses, entrüstet über diesen ungebetenen Besuch, stösst in seinem Zorne den Tisch mit Federn, Dinte, Papier, allen Magistratsakten u. s. w. über den Haufen und es entsteht ein allgemeiner fürchterlicher Lärm, der stundenlang dauert und allen weisen Berathschlagungen ein Ende macht, weil der fatale Gast den Weg hinein, aber nicht wieder heraus finden konnte; woraus denn der Dichter zuletzt den Schluss herleitet: seit der Welt Schöpfung bis auf den heutigen Tag sey es leichter gewesen, „einen Schöps *in* die Magistratsversammlung zu bringen, als wieder *heraus*." (S. 35) Auch über die grosse Menge von Bettlern, welche den Vf. bey der Hin- und Rückreise gerade in diesem Städtchen, und sonst nirgends in ganz Schweden, umringten, klagt er, fügt aber die etwas starke Bemerkung hinzu, „so, dass man wohl mit Grund annehmen darf, dass von den *Bellmann*schen Schweinen (Schöpsen, wollte Hr. B. ohne Zweifel sagen), oder doch wenigstens von einer Rasse derselben, noch immer welche in *Söder-Telje* angetroffen werden." (S. 37). Das Aeussere der Stadt *Stockholm* wird nach ihren drey Hauptabtheilungen und allen ihren Vor- oder Nebenstädten und den zu ihr gehörigen Inseln, von S. 40 an sehr ausführlich beschrieben; ein der Schrift beygefügter, soweit Rec. durch Vergleichung sich erinnert, treuer und sorgfältig entworfener Plan der königl. Residenz und ihrer nächsten Umgebungen, dient zur desto grösseren Veranschaulichung dieser, auch was ihren Bau und ihr ganzes Aeussere betrifft, bemerkenswerthen Stadt. Rec. hält sich dabey, so wie bey dem, was der Vf. über das Schloss, die Bank, die *Engeström*sche Bibliothek, die Hauptkirchen u. s. w. sagt, nicht auf, weil das Meiste aus andern Reisebeschreibungen bekannt ist. Von dem grossen Markte neben der Börse, welches ein Viereck bildet, führt der Vf. an: „jeder Schwede erinnert sichs, als ob es eine der allerneuesten Begebenheiten wäre, dass *Christian* II. auf diesem Platze den vornehmsten schwedischen Adel hinrichten liess." (S. 69). In Schweden scheint man demnach ein treueres Gedächtniss für dieser Art Gegenstände zu haben, als hier und da in Deutschland, wo man nur wenig Jahre nach Zerbrechung des französischen Joches im Jahre 1813 kaum noch die Plätze zu zeigen vermochte, wo während der Zwangherrschaft so mancher Brave für seine Vaterlandstreue den Lohn auf dem Richtplatze erhalten hatte. Die ermunternde Aufmerksamkeit, welche der jetzige König *Karl Johann* den Werken der vorzüglichsten schwedischen Künstler, eines *Sandberg*, *Vogelberg*, *Sergell* u. s. w. widmet, veranlasst den Vf. zu folgender Aeusserung: „Ueber dieses Königs Wohlwollen und thätigen Eifer für Alles, was zur Wissenschaft und Kunst gehört, giebt es in Schweden nur Eine Stimme. Unter Anderen wird erzählt, dass Er, noch als Kronprinz, den nun verewigten Architekten *Sergell*, *Schwedens Wiedeweldt* besuchte, um dessen Arbeiten zu besehen, und dass dieser nach Landes Sitte, die Hand ihm küssen wollte; aber der Kronprinz umarmte ihn nur zutraulich und drückte ihm mit den Worten: *so* pflege ich verdienten Wissenschaftsmännern zu begegnen, einen Kuss auf die Stirne. Die Summen, welche aufgewendet werden, um Wissenschaften und Künste zu unterstützen, sind sehr bedeutend und erscheinen desto grösser, wenn man die Armuth dieses Landes in Betrachtung zieht; aber des Königs Privatvermögen kommt auch fast jeder Unternehmung von Wichtigkeit zu gut." (S. 77). (*Dänemarks Wiedeweldt* leuchtete bekanntlich nicht der hellste Glücksstern!) Das Haus, worin an *Gustav* III. der Meuchelmord verübt wurde, sollte Anfangs niedergerissen werden; aber „der Sturm legte sich, und 6 Monate später führte man in demselben Hause noch wie vor, Schauspiele auf." (S. 86). „Während man darüber stritt, welche Strafe für *Ankarström* die passendste sey? soll der Bauernstand" (?doch wohl nur Einzelne rohe Bauern?)

„es

„ es für das Richtigste gehalten haben, den Verbrecher in Theer zu kochen." In dem S. 94 ff. eingerückten Dictamen des freymüthigen und besonnenen Grafen *C. A. Ankarsvärd* zu dem Protokolle der Ritterschaft und des Adels auf dem schwedischen Reichstage 1818 befinden sich Stellen über das Zwecklose und Schädliche eines übertriebenen Kostenaufwandes auf das Militär für ein Königreich, wie Schweden, und zu einer Friedenszeit, wie die seit *Napaleons* Sturz eingetretene, aber freylich wurde ihm auch ein S. 111 ff. mitgetheiltes — sehr wortreiches — Dictamen von dem Freyherrn, Staatsrath und Generallieutenant *Skjöldebrand* entgegengesetzt. — Es war auffallend, dass den Vf. in dem Gedränge, worin er den Leichnam des damals eben verstorbenen Königs *Carl* XIII. auf dem Paradebette liegen sahe, ein ihm ganz fremder Mann, dessen Kleidung ihm aber einen *Königl. Hofbedienten* verrieth, sobald dieser an Hrn. Bs. Aussprache hörete, er sey kein Schwede, sondern etwa ein Norrmann, bey der Hand nahm, sie ihm treuherzig schüttelte, und mit nassen Augen in Beziehung auf den verstorbenen Kronprinzen *Carl August*, Herzogen *v. Augustenburg* die Worte sprach: „Ach! wie würde sich nicht jeder Schwede freuen, wenn dieser heute noch lebte! Aber, Herr! man konnte es ihm, da er in der Todenlade lag, wohl ansehn, dass er — zuviel bekommen hatte." — worauf der Fremde unter der Menge verschwand. „Das Volk in Schweden, setzt der Vf. hinzu, glaubt noch immer nicht anders, als dass dieser Prinz eines unnatürlichen Todes gestorben sey." (S. 126). Nach einem weitläufigen Verzeichnisse der in- und ausserhalb Stockholm jetzt lebenden, schwedischen Dichter, von dem man nicht einsieht, wie solches in dieses Tagebuch passt, folgt S. 177 ff. eben so unerwartet die vollständige dänische Uebersetzung einer schwedischen Schrift „*Polisen utan slöja*" (die entschleierte Polizey), worin dem *Justizbevollmächtigten (Ombudsmann)* der schwedischen Reichsstände (d. h. dem Justizbeamten, welchen die Stände auf jedem Reichstage wählen, damit er, während die Stände nicht mehr versammelt sind, gleichsam als ihr Repräsentant, nach der Rechtspflege im ganzen Reiche sich erkundige, jeden ungerechten Richter suspendire und auf dem nächsten Reichstage über sein Verfahren sich rechtfertige) ein Beyspiel von der Eigenmacht und Gewaltthätigkeit der Stockholmer Polizey erzählt wird, das allerdings stark ist. Drey junge Schlittenfahrknechte wurden im J. 1816 auf den leisen Verdacht ihrer thätigen Theilnahme an einem vorgeblich verübten Mord von der Polizey gefangen genommen und auf eine schreckliche Weise behandelt, ob sich es gleich hinterher ergab, dass wahrscheinlich gar kein Mord begangen worden, und dass jeden Falls diese jungen Bursche an dem vorgeblich begangenen Verbrechen durchaus unschuldig waren. Der Erfolg war, dass der Unterstatthalter (Polizeymeister) in einer gleichfalls durch den Druck bekannt gemachten Schrift „bald bewies, dass er *gültige Gründe* zu seinem Verfahren sowohl in dieser, als in einer andern Sache" (in einer späteren Schrift: „*Polisen utan Slöja Nr.* 2." war nämlich die Angabe gegen die Polizey wegen einer andern, an einem Frauenzimmer verübten Gewaltthätigkeit, welches in dem Augenblicke, wo solches Audienz beym *Kronprinzen* suchte, von der Polizey verhaftet worden war, enthalten) „gehabt habe." Welches diese „gültigen Gründe" waren, wird nicht gesagt; die Unparteylichkeit hätte erfodert, dass Hr. B., da er einmal *jene* Schrift vollständig mittheilte, auch des Polizeymeisters „Rechtfertigung" vollständig hätte abdrucken lassen. Eben so wenig erfährt man, welcher Ersatz jenen unschuldig Gemarterten zu Theil geworden; denn das blosse „in Freyheit setzen" ist doch wahrhaftig keine Genugthuung für einen mehrere Wochen lang gedauerten Aufenthalt in dem schändlichsten Gefängniss, verbunden mit der Erduldung der fürchterlichsten Ochsenziemerprügel auf den Hintern. (Der Fall trug sich noch unter der Regierung des *alten* Königes zu). — Der Ausbruch einer Feuersbrunst am 13. März gab dem V. Gelegenheit, die Löschanstalten zu Stockholm in Augenschein zu nehmen. Ein ganzes Haus war bereits abgebrannt; von den *zwey* (!) gegenwärtigen Sprützen benutzte man die Eine, in die brennenden Ueberreste, die Andre in das anstossende, schon brennende Haus zu sprützen. Das 3te Haus wurde nieder gerissen. „An Ordnung war nicht zu denken; jeder lief zu, stand den Arbeitenden im Wege, verursachte ohne Widerstand zu finden, allerley Unordnungen; zwar waren von der Königl. Leibgarde *sechs* (!) Mann angestellt: aber zu welchem Geschäfte konnte ich nicht entdecken" u. s. w. (S. 231). Mit Fug und Recht behauptet Hr. B., dass in dieser Hinsicht die Stockholmer Anstalten tief, tief unter den Kopenhagener stehn: aber — welches Lehrgeld hat man auch rücksichtlich des Löschwesens seit ungefähr 30 Jahren in Kopenhagen geben müssen! — Mit ermüdender Weitschweifigkeit werden im Verfolge alle die Feyerlichkeiten beschrieben, welche die eben damals statthabende Beysetzung *Carls* XIII. auszeichneten; worauf der Vf. zu spät für jeden Leser, der sich mit einem solchen Reisetagebuche nicht bloss die Langeweile vertreiben will, von seinem Aufenthalte zu *Upsala* handelt. Schön und zweckmässig ist das daselbst 1814 errichtete *Invaliden-Arbeits-* und *Correktionshaus* (S. 277 ff.) Der doppelte Zweck dieser Stiftung ist: dem Vaterlandsvertheidiger, der im Dienste unfähig geworden ist, sich selbst zu ernähren, ein sorgenfreyes Auskommen zu verschaffen, und: der Betteley und dem Müssiggange Einhalt zu thun, um dadurch Unsittlichkeit zu verhüten und den Arbeitsscheuen zur Sittlichkeit, zum Fleiss und Streben für sein eigenes Wohl anzuhalten. Die Behandlung der Letzten in dieser Verbesserungsanstalt hat Aehnlichkeit mit der, wie sie in dergleichen Anstalten in Amerika beobachtet wird. — Die *Universitätsbibliothek*, wozu *Gustav Adolph* 1621 den er-

sten

sten Grund mit Büchern legte, welche die Schweden in Deutschland und Polen erbeuteten, hat jetzt 80,000 Bände. Der darin befindliche *Codex argenteus*, oder *Ulphilas* Uebersetzung der 4 Evangelien, wird nicht mit der Sorgfalt behandelt, die er verdient: ganze Zeilen sind dadurch unleserlich geworden. Die Schicksale dieses *Codex* sind bemerkenswerth. *Königsmark* brachte ihn als eine Kriegsbeute 1648 mit aus *Prag*. Nachher kam er wieder ins Ausland und wanderte von Ort zu Ort, bis ihn der schwed. Graf *de la Gardie* für 2000 fl. in Holland kaufen liess und er so wieder nach Schweden kam. Eine andere literarische Merkwürdigkeit auf dieser Bibliothek ist das *erste* in Schweden gedruckte Buch unter dem Titel: *dialogus creaturarum*; ein Deutscher, Namens *Snell*, ein „*artis impressoriae magister*," druckte solches im J. 1487. Doch hat die Bibliothek ein noch älteres, zu Maynz 1467 gedrucktes Buch: *Thomas de Aquino Secunda Secundae*. Die Schriften der neueren Literatur sind nicht sehr zahlreich; *Aurivillius* hat darüber ein Verzeichniss: *Catal. libror. impressorum Bibliothecae reg. Acad. Upsaliensis*, drucken lassen: über den grossen Reichthum an Handschriften hat man nicht einmal einen geschriebenen Catalog. Von dem Inhalte einer Menge Papiere, die *Gustav* III. in 2 stark verwahrten und versiegelten Kisten mit dem Befehle, sie erst 50 Jahre nach seinem Tode (folglich 1842) zu öffnen, der Bibliothek anvertraut hat, verspricht man sich manche wichtige Aufklärung über die neuere schwedische Geschichte. Ein ähnliches Geschenk erhielt sie von dem 1793 verstorbenen Prof. *Lidén*: nämlich eine Sammlung von Briefschaften und Dokumenten, welche nach seinem Willen nicht früher, als im J. 1830 untersucht werden sollen. — Die Frequenz der Hochschule hält sich gewöhnlich zwischen 1000—1200 Studirenden. Sie sind nach den verschiedenen Provinzen ihrer Geburt in *Landsmannschaften* vertheilt, deren jede ihre *Curatoren* und *Aelteste* hat, welche unter andern über den Fleiss und die gute Aufführung der jüngern Studenten wachen und auf eine ähnliche Art, wie solches früher auf mehreren deutschen Universitäten der Fall war, zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe dieses Musensitzes vieles beytragen. Es ist schlimm, dass zu *Upsala*, eben so, wie zu *Lund*, die Ferien allzu lang dauern. Es wird nur vom 1. October bis 27. November und vom 1. Februar bis 27. May — also nicht volle 6 Monate im ganzen Jahre, gelesen! Daher dauert insgemein der Aufenthalt des Theologen auf der Universität 6 Jahre, der des Juristen oder Mediciners 4 Jahre; wenn nun, wie S. 297 angeführt wird, ein Student nicht wohl unter 600 Thaler Reichsgeld jährlich leben kann und zum Erwerb durch Hausinformation selten Gelegenheit hat: wie vieles gehört denn nicht dazu, um nur Einen, geschweige mehrere Söhne zu *Upsala* studiren zu lassen! In diesem Stücke haben doch die deutschen Universitäten grosse Vorzüge vor den schwedischen und es ist augenscheinlich, dass das Zurückstehen der Schweden hinter dem Geiste der Zeit hinsichtlich der Theologie u. a. Wissenschaften einen Hauptgrund in der fehlerhaften Verfassung der dortigen Hochschulen hat.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

DRESDEN, b. Arnold: *Untrügliches Heilmittel wider den Biss toller Hunde*. Aus dem Russischen des Herrn *Paul von Swinjin*, übersetzt von Dr. *August Wilhelm Tappe*. 1821. 20 S. gr. 8. und eine Kupfert.

Diese kleine Schrift ist bereits im Originale 1817 bey Pluchart in St. Petersburg erschienen, der Uebersetzer hat sie aber nun einer thätigen Buchhandlung Deutschlands in Verlag gegeben, ohne Zweifel, um ihre Verbreitung zu befördern. — Das Mittel, welches der Hofrath und Ritter von Swinjin wider den Biss toller Hunde empfiehlt, ist die Wurzel des Wasserwegerich (*Alisma plantago, Lin.*); dessen Wirksamkeit gegen jene Krankheit Herr v. Turgeniew, in der russischen Kriegszeitung zuerst bekannt gemacht hat. Als sich dieser nämlich Geschäfte halber im Gouvernement Tula befand, war er zu wiederholten Malen Zeuge, wie ein verabschiedeter Soldat mit einem Geheimmittel die Heilung vom Biss der tollen Hunde bewirkt hatte. Durch Geld und Vorstellung theilte ihm derselbe sein Geheimniss mit, welches in dem obengenannten Mittel bestand. Die Wurzel des Wasserwegerichs wird im Septemb. am zweckmässigsten eingesammelt, gereinigt und nachdem sie im Schatten getrocknet worden ist, zum Gebrauch aufbewahrt. Will man sie anwenden, so stösst man eine Zwiebel, oder im Fall sie klein ist, zwey, drey oder mehrere derselben zu Pulver, streut sie auf Butterbrod, und giebt dieses dem Kranken zu essen. Auch die von einem tollen Hunde gebissenen Thiere werden mittelst dieser Wurzel geheilt. Fünf und zwanzig jährige Erfahrungen und mehrere merkwürdige Beyspiele sprechen, nach der Versicherung des Vfs. dafür, dass alle diejenigen, bey welchen man von dieser Pflanze Gebrauch machte, auch in Zukunft nicht die geringsten weiteren Folgen verspürten. — Da sich aber bald nachdem dieses Mittel durch Turgeniew und Swingin bekannt geworden war, von Russland aus Stimmen erhoben haben, die nicht zu Gunsten desselben sprechen, so würde Hr. Tappe eine verdienstliche Arbeit übernehmen, wenn er in einem Nachtrag zu dieser zweyten Ausgabe seiner Schrift, alles mittheilen wollte, was er für oder gegen die Wirksamkeit des Wasserwegerichs wider den Biss toller Hunde in Erfahrung bringen konnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, in d. Vfs. Verl.: *Dagbog paa en Reise i Sverrig, af* (Tagebuch auf einer Reise in Schweden,) von *J. L. Beeken*, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Vernachlässigung des Schulwesens, die sogar in Upsala einer *Universitätsstadt* nicht zu verkennen ist, und hier, wie überall in Schweden, eine Menge privater Pensionsanstalten veranlasst, führt den Vf. zu der Aeusserung: „Jede Familie von Stand oder Vermögen hält ihren Kindern einen Hauslehrer, und der übrige grosse Haufe lernt, mit weniger Ausnahme, — nichts. Kurz: das *stockholmische*" (soll ohne Zweifel heissen: das *schwedische*) „Volksschulwesen ist in einem höchst elenden Zustand, oder richtiger gesagt, es giebt hier eigentlich gar keine Schulen dieser Art. Man geniesst in Schweden entweder *gelehrten* Unterricht, oder beynahe *gar keinen*." (S. 304.) Mit wie vielem Rechte beklagt doch *Ankerswärt* in dem oben angezogenen *Dictarnen* einen Staat, in welchem man es an dem, was allein Noth thut, an den rechten Mitteln der Volksbildung und Volksveredlung, fehlen lässt, und fast alles durch ein zahlreiches und reichbezahltes Militär glaubt ausrichten zu können! Der Vf. hofft, dass durch die Einführung der *Bell-Lancasterschen* Lehrmethode mit Hülfe eines zu Kopenhagen bey einer Probeschule angestellt gewesenen Hr. *Suell*, der desshalb nach *Stockholm* reisen wird, dem Uebel werde gesteuert werden; Rec. zweifelt, ob hier, und irgendwo, diese Methode zum Ziele führen wird, solange man noch nicht einmal zwischen gelehrten und eigentlichen Volksschulen die rechte Grenzlinie zu ziehen weiss, so lange es an einem durchgreifenden und passenden Schulplane gebricht, und so lange der Staat zwar das Schulwesen reguliren und dirigiren, aber doch wenig oder nichts zur Unterhaltung der Schullehrer u. a. Schulbedürfnissen hergeben will. — Zurückgekehrt nach *Stockholm* redet der Vf. noch (S. 311 f.) von dem sogenannten *Sabbatsberger* Armenhause daselbst, der grössesten unter den Anstalten zur Linderung der Noth verarmter Mitbürger, deren zu Stockholm mehrere errichtet sind, als vergleichungsweise in jeder andern Stadt. Auch an *Arbeitshäusern* fehlt es nicht und ihre Einrichtung wird als vorzüglich beschrieben. Aber bey aller sonstigen Sorgfalt für den Flor der Wissenschaften und Künsten in dieser Residenz befindet sich doch der *Buchhandel*, auf welchen Hr. B. (S. 323) zurückkommt, in einem höchst mittelmässigen, um nicht zu sagen, jämmerlichen Zustande. Zwar steht er immer noch auf einer hohen Stufe im Vergleich mit dem, was er in allen andern schwedischen Städten, *Upsala* und *Lund* mit eingeschlossen ist: aber das will nicht viel sagen, wenn man weiss, dass es hier, ausser dem Vertrieb mit Compendien, Schulbüchern, Bibeln und Gesangbüchern, nebst elenden Volkshistorien, z. B. *von den Martern der Hölle* u. s. w. eigentlich gar keinen Buchhandel giebt. „Die einzige Art, wie man ein Buch von einem Orte zum andern bringen kann, ist, in Ermangelung der Packposten, *durch die Güte eines Reisenden*, oder *durch Versendung zur See*." Diesem Uebel weiss Rec. nur ein einziges anderer Art an die Seite zu setzen, dieses nämlich: dass man das *Porto* von Briefen, kleinere und grösseren Päckchen, trotz dessen, dass sie nur *gedruckte Sachen* enthalten, so unverhältnissmässig erhöhet, dass dasselbe den Preis des Gedruckten um das 3te und mehrfache übersteigt und man sich doch zuletzt genöthigt sieht, dem Vortheile der Posteinrichtung zu entsagen und von der Gelegenheit, Güte, Freundschaft eines Reisenden Gebrauch zu machen. Wie sehr verkennen hierin nicht diejenigen, von denen es abhängt, ihren eigenen und des Publikums Vortheil! Die Zahl der Buchdruckereyen in ganz Stockholm beläuft sich nur auf 16; aber auch diese befinden sich grösstentheils in einem so mittelmässigen Zustande, dass sie selten mehr, als Eine Presse besitzen und dass fast Alles, was gedruckt wird, zu halben Bogen aus der Presse kommt. Ausgezeichnete Ordnung und Feinheit findet man in keiner Officin (*Haeggström* möchte doch Rec. hier, als Ausnahme anführen). Die *Buchdrucker-Societät*, wovon sämmtliche Buchdrucker Glieder sind, und die einen von der Regierung ernannten Beamten zum Vorsteher hat, ist eine beyfallswerthe Einrichtung. Ihr Hauptzweck besteht zwar in der Sorge für die Befolgung der Druckverordnungen; doch trägt sie auch ausserdem dazu bey, um unter den Druckern Einheit und gutes Vernehmen zu befördern. Wöchentlich wird eine Versammlung gehalten, welcher auch Buchhändler beyzuwohnen pflegen. Die *Pressfreyheit* ist hier zwar nicht so uneingeschränkt, wie insgemein behauptet wird; doch ist sie auch keinem so harten Zwange unter-

worfen, wie in manchem andern Lande. Eine "*Nidskrift*," wie die, wodurch sich Hr. Pastor *Wergeland* in Norwegen einen *Namen* (!) gemacht hat und die Er, der bisherige *dänische* Staats- und Kirchendiener, so bald Norwegen an Schweden gekommen war, *über Dänemarks* (vorgebliche) *politische Verbrechen gegen Norwegen*, Christiansand 1816, (deren letztes vielleicht die Stiftung einer Universität zu *Christiana* war?!) herausgab, würde doch, meint Hr. B., nach schwedischen Druckgesetzen nicht haben gedruckt werden dürfen. — Die Stockholmer Polizey hat ein vorzüglich wachsames Auge auf die sogenannten *Freudenmädchen*. „Niemals trifft man hier die Frechheit an, welche diese Menschenklasse anderwärts auszeichnet; sie sollen selbst eine Bescheidenheit zeigen, welche sich übrigens so schwer mit ihrem Gewerbe vereinigen läfst, und sich es z. B. nie erlauben, den Vorbeygehenden auf der Strasse zuzusprechen." S. 336. (Für Manchen werden sie dadurch desto gefährlicher!) In Ansehung der Juden herrscht hier die weise Einrichtung, dafs sie sich nur bedingter Weise im Lande aufhalten dürfen, und dafs es ihnen gänzlich verboten ist, des Schacherns wegen von Ort zu Ort zu reisen. — Als ein seltenes Beyspiel von der Scharlatanerie, Betrügerey und Unverschämtheit eines Pädagogen wird S. 351 erzählt, dafs ein gewisser Hr. *Pär Aron Borg*, erster Lehrer an dem von der verwittweten Königin *Hederig Elisabeth Charlotte* 1818 gestifteten Lehrinstitute für Taubstumme, bey einer öffentlichen Prüfung die Dreistigkeit gehabt habe, einen zwar Schwerhörigen, dessen Gehör aber doch so war, dafs er mit einem Lautredenden zusammenhängend reden konnte, „als einen Taubstummen" (?ohne Zweifel: als einen *Taubgebornen*) „darstellte und ihn, um die Kenntnisse zu zeigen, die er sich als solcher bey Hrn. *Borg* erworben, *mehrere Verse auffagen liefs*." Ueber die bekannte blutgierige Mifshandlung und Ermordung, welche am 10. Jun. 1810 bey Gelegenheit des feyerlichen Leichenbegängnisses des Kronprinzen *Carl August*, Herzog v. Augustenburg, an dem alten Grafen *Fersen* verübt wurde, erhält man (S. 362 ff.) einigen, aber doch noch keinen befriedigenden Aufschlufs. Das Volk liebte den Kronprinzen; absichtlich hatte man den Bürgerstand glauben gemacht, *Fersen* sey einzig und allein die Hauptursache, an des Prinzen unnatürlichem Tode. Der Vf. glaubt dieses Letzte nicht und fagt: „über dieser ganzen wunderlichen und schreckenvollen Begebenheit liegt ein Schleyer, welchen ich, für meine Person, niemals aufgehoben zu sehn wünsche: Nutzen würde es nicht haben, aber gewifs viel Schaden thun." Nach der Erzählung beschuldigte man *Fersen*, dafs er noch auf der Grenze von Norwegen dem Prinzen angemuthet habe, nicht so freundlich zum Volke zu reden, dafs aber *Carl Augusts* Antwort gewesen: „es ist nun einmal so meine Art, in dieser Sprache mit Untergebenen zu reden und ich werde suchen, diesen Ton in Schweden einzuführen." Dieses allein, wenn die Erzählung auch wahr ist, könnte den Grafen unmöglich dahin gebracht haben, den Tod des Prinzen zu beschleunigen. Der Tod des Einen und des Andern hat etwas Räthselhaftes, welches vielleicht nicht einmal der späten Nachwelt wird aufgeklärt werden. Redet man in Schweden über *Fersens* Mord (der vor dem schwedischen Militär und im Angesicht von Tausenden auf die schauderhafteste Weise vollbracht wurde, ohne dafs dem Opfer der Volkswuth ein Einziger zu Hülfe kam); so heifst's gewöhnlich: es war höchst nöthig, dafs einer büfste; und das Loos fiel einmal auf *Fersen*, einen beym Publikum übel angeschriebenen Mann!" (Auch hier also wirkt die sogenannte Volksstimme!) Statt des vorgesetzten trockenen Namenverzeichnisses über Personen und Orte würde die Schrift durch eine passende Anzeige des Hauptinhaltes gewonnen haben.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

PARIS, b. Magimel, Anselin u. Pochard: *Histoire critique et militaire des guerres de Frédéric* II., *comparées au système moderne*, avec un Recueil des *principes les plus importans de l'art de la guerre*. Par le Lieutenant-Général *Jomini* etc. *Troisième* édition. 1818. Tome 1. XII u. 323 S. Tome 2. 467 S. Tome 3. 367 S. gr. 8. (Mit einem Atlas, Karten und Pläne.)

Es ist diefs die erste und dem Inhalte nach bedeutendere Hälfte des *Traité des grandes opérations militaires*, die zweyte voluminösere — die kritische Geschichte des Revolutionskriegs nämlich — liefert, in den kritischen Excursen, meist nur die Anwendung der hier aufgestellten Grundsätze. Wir lassen den historischen Theil ganz auf sich beruhen, er ist meist wörtlich nach *Tempelhof*, mit Benutzung von *Tielke*, *Retzow* u. a. Diese Werke sind in Deutschland hinlänglich bekannt, und es kann sonach keinem Deutschen einfallen, die Geschichte des siebenjährigen Kriegs nach Jomini zu studieren. Der Raum, welcher zu dieser Anzeige freysteht, sey vielmehr gänzlich der Theorie und damit auch den Kritiken des Vfs. gewidmet. Ein Hauptübelstand, welcher sogleich in die Augen fällt, ist: dafs die gesammte Theorie nicht in ein System gefafst und im Zusammenhange, sondern rhapsodisch in einzelnen Abhandlungen gegeben wird; nicht allein dafs dadurch Wiederholungen nöthig werden, erschwert diese Einrichtung auch die klare Uebersicht, auf welche es doch so sehr ankommt. Wollten wir dem Vf. in dieser Behandlungsweise, zu allen einzelnen Grundsätzen folgen, müfste sich die Anzeige ganz ungebührlich ausdehnen, um diefs zu vermeiden, bleibt nichts übrig, als die Wurzel des ganzen Systems zu fassen und zu beleuchten, und nur dann eine Bemerkung über Einzelnes hinzuzufügen, wenn der Vf. in der Kritik der Ereignisse sich zu verirren scheint. Wir glauben Jenes auf folgendem Wege zu erreichen.

Der

Der Erzherzog Karl gründet ſein Syſtem der Strategie im Weſentlichen auf die Magazinverpflegung; es enthält daher auch alle die Rückſichten, die man als jene Verpflegungsweiſe noch im vollen Umfange galt, nothwendig nehmen muſste, und welche auch von den Feldherren jener Zeit genommen worden ſind; jetzt wo das allgemein angenommene Requiſitionsſyſtem in allen angebauten Ländern eine viel freyere ſchnellere und rückſichtsloſere Verwendung der Streitkräfte geſtattet, und die ungeheure Vermehrung der Armeen die Beybehaltung dieſes in mehrfacher Hinſicht ſo unſeligen Syſtems nothwendig macht, können jene Regeln nicht mehr allgemeine Anwendbarkeit finden, und wenn die Theorie wirklich Einfluſs auf die Praxis gewonnen hat, ſo ſollte die Erfahrung des entſcheidend unglücklichen Feldzugs in Bayern im J. 1809, am beſten als Prüfſtein dienen. — Im geraden Gegenſatze davon, begründet Jomini ſeine Theorie auf das Requiſitionsſyſtem. Was er als Regel aufſtellt, iſt nur bey dieſer Verpflegungsweiſe möglich, und dieſer Fundamentalwiderſpruch ſollte allein ſchon hinreichen, den Glauben an eine Wiſſenſchaft zu erſchüttern, welche als ſolche nicht füglich exiſtiren kann.

Sondert man alle Regeln und Grundſätze unſeres Autors, welche ſich auf die höhere Taktik oder Gefechtslehre (wie man es nennen will) beziehen, verfolgt man ihn durch alle ſeine einfachen und doppelten innern und äuſsern Operations-Linien, ſo ergiebt ſich als Summe der ganzen Theorie der höchſt einfache Satz: mit *concentrirter Kraft, auf einen Theil des Gegners zu fallen*, weiter enthält die Theorie der hochgeprieſenen inneren Operations-Linie, im Weſentlichen durchaus nichts. Dieſe Regel wird in mannichfachem Gewande überall wiederholt, was noch dabey geſagt iſt, bleibt immer ihr untergeordnet, und man kann wohl behaupten, mit ihm den Grundbegriff der ganzen Jominiſchen Strategie erfaſst zu haben. Daſs ſie *an ſich* richtig ſey, iſt nicht zu läugnen, nur als Generalrecept wie ſie der Vf. giebt, können wir ſie nicht anerkennen. Einmal hat die Verpflegung einer concentrirten nur auf die Requiſition hingewieſenen Heeresmaſſe immer ihre bedeutenden Schwierigkeiten, indeſs hier hilft ſich der Vf., indem er die Anleitung giebt, in getrennten Haufen bis zu einem beſtimmten *vor* dem Feinde liegenden Punkte zu marſchieren, ſehr weit darf dieſer Punkt nicht vom Feinde entfernt ſeyn, denn ſonſt tritt der zu vermeidende Uebelſtand doch ein, was aber zu thun, wenn der Gegner — der doch das *Traité* u. ſ. w. eben ſo gut ſtudiert haben kann, — raſch mit vereinter Macht auf dieſen ſtrategiſchen Punct vorrückt und ſich anſchickt die Colonnen einzeln zu ſchlagen, dieſs iſt im Buche nirgend zu finden. — Das vom Vf. ſo oft angezogne Beyſpiel der Schlacht bey Abensberg, zeigt bloſs, daſs ein ſo gewagtes Manöver allerdings gelingt, wenn nichts dagegen gethan wird, Napoleon würde daſſelbe bitter haben bereuen müſſen, wenn die Oeſterreicher, wie ſie recht füglich konnten, am 18. oder 19. April mit den 72000 Mann, die noch bey Rohr ſtanden, raſch nach Saal vorrückten. Zweytens und hauptſächlich iſt die Regel nur für den brauchbar, welcher ein Uebergewicht in der offenen Feldſchlacht hat; ſie iſt aus Friedrich II. und Napoleons Feldzügen abgeleitet, und dieſe beiden Feldherrn hatten, wie kein andrer der neueren Zeit, ein Uebergewicht in dieſer Hinſicht, welches am unzweydeutigſten durch das Benehmen ihrer Gegner anerkannt wird. Wie aber ein General, der dieſe ſeltne Ueberlegenheit nicht, dagegen aber ſonſt durch Zeit, Localität und andere Elemente andere Vorzüge beſitzt oder zu erwarten hat, mit dieſer innern Operationslinie fahren würde, iſt leicht zu begreifen; als Beyſpiel denke man ſich im J. 1812 die ruſſiſchen Seitencorps von Wittgenſtein und Tſchitſchagow mit der Hauptarmee vereinigt.

Unverkennbar enthalten die übrigen Grundſätze des Vfs. — wie es denn von einem ſo klugen und kriegserfahrnen Mann gar nicht anders zu erwarten — eine Menge richtiger und vorzüglicher Sachen, aber die eben erörterte Fundamentalidee erſcheint durchaus einſeitig, und daher keineswegs geeignet ein Syſtem der Feldherrnwiſſenſchaft darauf zu gründen; wollte man anführen, daſs dieſe Theorie eben nur für ſo ausgezeichnete Talente beſtimmt ſey, ſo iſt mit Recht zu entgegnen, daſs *ſolche* wahrhaftig keine Theorie bedürfen, um auf ſo einfache Wahrheiten geführt zu werden, und von ihnen den richtigen wie den möglichen Gebrauch zu machen.

Wir wenden uns nun zu einigen Puncten der Critik, welche unſer Vf. den von ihm beſchriebenen Ereigniſſen widmet. Um Wiederholungen zu vermeiden werde im Voraus im Allgemeinen bemerkt, daſs er dabey ſowohl in Bezug auf Kriegführung als auf Taktik ſtets die gegenwärtigen Verhältniſſe zum Maasſtabe nimmt; den Bewegungen, welche ſich nach der Magazinverpflegung richteten, ſtellt er die auf dem Requiſitionsſyſtem beruhenden (Abensberg und Regensburg, Conato und Caſtiglione ſind das Schiboleth) der Fechtart in langen geſchloſſenen Linien die in Bataillonscolonnen entgegen. Wenn er ſich die Mühe genommen hätte die vormalige Taktik genau zu erwägen, hätte es ihm nicht entgehen können, daſs das Letztere ganz unſtatthaft iſt, wenn er aber die Brodwagen-Berechnungen Tempelhofs beſpöttelt, und dagegen die flugartigen Bewegungen der neufranzöſiſchen Heere anſtaunt, ſo hätte er doch vorher bedenken ſollen, daſs ſein Spott etwas höchſt ehrenwerthes trifft. Friedrichs II. Talente konnte ein ſo einfaches Mittel beweglicher zu werden, wohl keinen Augenblick entgehen, aber das Gefühl: daſs er neben dem Feldherrn auch König ſey, hieſs ihn eine Maasregel verſchmähen, die wahrlich *nur* von den aller Ehre und Rechtlichkeit entſagenden Machthabern des revolutionairen Frankreichs angeordnet werden konnte;

te; lange und zu ihrem wesentlichen Nachtheil haben sich die Beherrscher andrer Länder gesträubt, diese Maasregel auch bey ihren Heeren aufzunehmen, und nur unabweisliche Nothwendigkeit konnte sie endlich dazu zwingen.

Erster Theil. Die ersten Feldzüge Friedrich II. von 1740 – 45 werden nur ganz kurz erzählt und ohne Betrachtungen, im übrigen enthält dieser Band noch die Feldzüge von 1756 und 57. In den Betrachtungen über ersteren schlägt der Vf. eine Operation durch Mähren nach Wien vor, unbekümmert darum, dass der König auf dieser ganzen Linie nicht einen einzigen festen Platz hatte, ja sogar Olmütz erst erobern musste, aber freylich, er soll den Marsch mit 110 Bataillons, 180 Escadrons ohne Magazine machen, und die Rücksicht auf diese soll beweisen: *que l'art avait fait un pas retrograde* (S. 87), wir führen nur diesen einzigen Fall an, obwohl er sich öfter wiederholt. Wenn der Vf. S. 111 bey Gelegenheit eines in der Schlacht von Prag in Linie mit dem Bajonet gemachten Angriffes bemerkt, dass man hätte 20 Bataillonscolonnen nach der Mitte formiren sollen, so ist diess ziemlich dasselbe, als wenn man Gottfried von Bouillon tadelt, dass er nicht in die Befestigung von Jerusalem mit Vierundzwanzigpfündern Bresche gelegt hat. Nach diesem können wir um so weniger begreifen, wie er als Grundsatz aufstellen mag: immer einen Flügel anzugreifen und den übrigen Theil der feindlichen Linie bloss zu beschäftigen; — der Grundsatz ist richtig bey der *sonstigen* Taktik und beruht wesentlich auf derselben, bey der heutigen, wo die Unterstützung jedes bedrohten Punctes unendlich schneller als sonst erfolgen kann, entscheidet wohl nur das Terrain über den Angriffspunct und die Attake auf einen Flügel wird nur bey bedeutender Ueberlegenheit des Angreifenden entscheidende Resultate gewähren, wie z. B. bey Wagram und Bautzen.

Zweyter Theil die Feldzüge von 1758 und 59 enthaltend. Mit dem von Vf. ausgesprochenen Tadel *Dauns:* dass er die Belagerung von Olmütz lieber durch Aufhebung des grossen Transports als durch eine Schlacht beendet, können wir auf keine Weise einverstanden seyn. Die Folgen einer verlornen Schlacht sind nicht zu berechnen, hier war eine der nächsten gewiss der Verlust jener überaus wichtigen Festung; was der östreichische Feldherr gethan haben würde, wenn Laudons Unternehmen misglückte, wissen wir nicht, dass er aber bey diesem nicht viel, wenigstens bey weitem nicht so viel wagte als der Vf. meint, ist klar, die grösstentheils dazu verwendeten leichten Truppen, konnten in diesem Terrain niemals aufgerieben werden, wenn sie nur irgend ihr Metier verstanden. Aber dieser Tadel folgt ganz natürlich aus dem System des Vfs., und musste daher erwähnt werden.

Dritter Theil die Feldzüge von 1760 – 62 enthaltend. Es wird für viele Leser interessant seyn, wenn wir hier eine Aeusserung Napoleons (S. 129) hersetzen, er kenne bloss drey Dinge im Kriege: *faire dix lieues par jour, combattre, et cantonner ensuite;* darf man sich aber nach einer solchen Autorität über die Einseitigkeit des Vfs. bey Beurtheilung früherer Ereignisse wundern, und kann es befremden, wenn er gleich darauf für das bey Sagan stehende Corps des Prinz Heinrich und das bey Landshut stehende des General Fouquet eine Operation gegen Laudon an der mährischen Grenze proponirt, und solche mit den Ereignissen bey Conato und Castiglione vergleicht? (NB. beide lezten Punkte waren von Napoleons Aufstellung von Mantua etwa 3½ und 5 Meilen, also *einen* starken Marsch entfernt). — Doch es sey auch mit diesen wenigen Bemerkungen genug, welche bey mehrern Raume wohl hätten beträchtlich vermehrt werden können. Als allgemeines Resultat möchte sich ergeben, dass man die Critiken des Vfs. nicht ohne grosse Vorsicht lesen darf, um nicht ungerecht gegen die Vergangenheit zu seyn, und dass seine Theorie abstrahirt aus ganz eigenthümlichen Verhältnissen nimmer als allgemein gültig betrachtet werden kann. Er verwahrt sich zwar ausdrücklich gegen die Systemmacherey und will bloss *Grundsätze* geben, aber dem Wesen nach stellt er doch ein System des grossen Krieges auf. Und diess wird so lange vergeblich bleiben, als das Höchste der Kriegführung eine *Kunst* ist, welche nicht aus Büchern erlernt werden kann, sondern dem Talente anheimfällt, so lange blitzschnelles Durchschauen des Gegners, eben so schneller Entschluss und nicht minder rasche und kräftige Ausführung, die weder zu lehrenden noch zu lernenden Elemente dieser Kunst bilden.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, bey Kummer: *Naturgeschichte für Kinder.* Verfasset von *C. Ph. Funke*, herausgegeben von *G. H. C. Lippold. Fünfte*, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit Kupfern. 1820. VIII u. 639 S. 8. (Mit schwarzen Kupfern 2 Thlr., mit illuminirten Kupfern 3 Thlr.) (S. die Recens. Ergänz. Blätter 1817. Nr. 107.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

LITERATURGESCHICHTE.

Landshut, b. Thomann: *Gelehrten- und Schriftsteller-Lexicon der deutschen katholischen Geistlichkeit.* Herausgegeben von *Franz Karl Felder*, bischöfl. geistlichem Rathe und Pfarrer zu Waltershofen. *Erster* Band. A — Men. 1817. 488 S. *Zweyter* Band. Men — Z. Herausgegeben von *Franz Joseph Waitzenegger*, Seelensorger im Kloster Thalbach bey Bregenz. 1820. 548 S. *Dritter* Band. A. Ganze Biographieen von A — Z. B. Nachträge zu den Biographieen und Schriftenverzeichnissen des I u. IIten Bandes. 1822. 591 S. gr. 8.

Es ist allerdings ein sehr gemeinnütziges Unternehmen, dass ein sachkundiger Mann der Mühe sich unterzog, von der katholischen Geistlichkeit Deutschlands und der Schweiz, wie noch ein zweyter Titel des 1sten Bds lautet — vollständige Nachrichten in das grössere Publicum gelangen zu lassen. Auch hat der verstorb. geistl. Rath Felder es an dem erforderlichen Fleisse in Ausarbeitung der Lebensbeschreibungen und grösstentheils auch der Schriftenverzeichnisse nicht fehlen lassen, obschon hier und da mannigfache Lücken vorhanden sind; keineswegs aber mag dieses Lob unbedingt dem Fortsetzer des Werks ertheilt werden. Von einem literarischen Werke verlangt man möglichste Sorgfalt in chronologischer Aufzählung der erschienenen Schriften, des Druckjahres, des Formates und der spätern Auflagen, Bezeichnung der anonym erschienenen Schriften und endlich eine Sichtung der grössern Werke von den in Flugblättern und gelehrten Zeitschriften zerstreuten Aufsätzen. Vergleicht man nun die beiden letzten Bände mit dem ersten Theile; so offenbart sich bald, wie wenig Herr Waitzenegger diesen Erfodernissen nachgekommen ist, und es muss diese Nachlässigkeit um so mehr befremden, da in den neuesten Zeiten durch Jäck, Czikann, Rassmann, Winklern und Scherschnick schon so viel vorbearbeitet worden ist, dass aus diesen Provinciel-Lexicis sich sehr viele vorhandene Lücken mit leichter Mühe ergänzen lassen. Uebrigens erforderte auch der bibliographische Theil des Werkes um so mehr eine genaue und sorgfältige Bearbeitung, je weniger eigentlich die meisten Producte der katholischen Literatur in den Buchhandel kommen, folglich auch selten oder gar nicht zur Kenntniss des gesammten Deutschlands gelangen.

Was zuvörderst den Plan des Werks anlangt, so sollten bloss Männer, die dem geistlichen Stande zugehören, hier aufgenommen werden; allein dieser Maasstab scheint uns nicht durchgängig befolgt zu seyn: denn so gehören z. B. *Geo. Ant. Dätzl* und *Jos. v. Maffei*, die schon seit geraumer Zeit in den weltlichen Stand übergetreten sind, nicht mehr in diese Kategorie. Dagegen haben wir bey einer genauen Revision dieses Werkes und der — nicht im strengsten Alphabete — fortgeführten Nachträge, eine grosse Anzahl achtbarer Gelehrte vermisst, von welchen wir, unter Beziehung auf das gel. Deutschland folgende, noch jetzt thätig wirkende, nahmhaft machen wollen: Albert Lor. Albler, (zu Vorau in Steyermark,) Joh. Baptist. Kaspar Ant. Auer, (in Römerschwyl,) Christ. Baumann (zu Keltsch in Mähren) Heinr. Bernh. Boll, (Professor in Freyburg) A. Bolzmann, (zu Assen im Münsterschen) ... Eythau, (im Salzburg) August. Fischer, (zu Lohr,) ... Ghiringelli, (zu Bellenz) J. B. Graser, (Schul- und Studienrath zu Baireuth) Franz v. Günter, (zu Landshut,) Domin. Heilmeier, (zu Kremsmünster) Wilh. Höffer, (Prof. der Theologie zu Münster) Rom. Hugger, (jetzt in Delmensingen) Jos. Ant. Janisch, (zu Hoiewtschowes in Böhmen) Ign. Kautsch, (zu Leutomisch in Böhmen) Wilh. Kraus, (sonst Benediktiner zu Ensdorf) Daniel Krüger, (zu Breslau, wo er am 7. November 1763 geboren ward) Joh. Nep. Lock, (in Bautzen) Wolfg. Lorenzer, (in Bang,) Ferd. Greg. Mayer, (in Linz,) Jos. Meintl, (in Wien) Jos. Muth, (in Hadamar) Ren. Münster, A. J. G. Provence, (zu Linz,) Jos. Leonh. Rüf, (zu Renhartsweiler im Königr. Würtenberg,) Fr. Salom. Schäffler, (in Augsburg) Jos. Mich. Schellhorn, (in München) J. G. Schwarz, (in Stierhöfstetten,) Hieron. Stöhr, (zu Mirwitz, beide im Würzburg.) Odo Staab, (in Fulda) Konr. Tanner, (zu Einsedeln in der Schweiz) Ign. Wagner, (zu Regensburg) Joh. Heinr. Waldeck, (Prof. in Münster) Jos. Wendel, (in Leutmeritz) August. Winkelhofer, (in Altenhofen) Rup. Wocher, (zu Rotweil) Sebast. Wochinger, (zu Reutern bey Passau), und Jos. Züngl, (in Eichstädt.) Ausser diesen hätten auch billig nachstehende eine Stelle verdient: Joh. Adler, (in Wien) Franz Aug. Bauer (zu Weissmann im Bamberg.) Jos. Glatz, (in Siegmaringen) Nicol. Nowack, (im

(im Schlofs Annaburg) L. Pfaff, (geistl. Rath im Fuldaischen) Dav. Popp. (zu Ingolstadt) Ant. Jarosl. Puchmayer, (unweit Prag) P. Sauer, (in Bamberg) Joh. Prosper Seyfferdt, (in Altbrünn) E. St. Fr. Sittig, (zu Eschenau im Würzb.) Jos. Bernh. Ben. Venuß, (zu Ofsegg in Böhmen) Joh. Bapt. Weber, (zu Feldheim im Königr. Baiern) so wie die uns unbekannten Aloys Klar, P. Leiter, Th. Schmiedel, J. V. Stickl und F. B. Strack. Hiernächst maßen wir uns zwar über den Inhalt der Biographieen, welche zum Theil gedrängter ausfallen könnten, kein Urtheil an, können aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken, dass bey mehreren Individuen das Colorit wohl etwas zu stark aufgetragen ist, und dass einige Zeloten, die gegen fremde Glaubensgenossen ihr Anathema ohne Scheu ausgesprochen haben, sehr glimpflich weggekommen sind. Ueberhaupt dünkt es uns, als habe der neuere Herausgeber die Grenzlinie, nach welcher auch unlängst verstorbene Gelehrte mit aufgeführt sind, nicht gehörig abgesteckt; denn in jeder Hinsicht gehörten auch *Joh Jos. Butz*, *Joh. Lor. Isenbiel*, *Ven. Nic. Kindlinger*, *V. A. Winter* und *Rom. Zirngibl* hierher.

Nachdem wir nun die Tendenz und Bearbeitung dieses Literaturwerkes im Allgemeinen gewürdigt haben, wollen wir noch einiges Einzelne bemerken, und, mit Ausschluss aller bereits in Meusels Gel. Teutschland enthaltenen Notizen, die wichtigsten Nachträge und Berichtigungen geben. *Franz Berg* starb den 6. April 1821. *Bern. Bolzano* ward 1819 seiner Professur entlassen. Bey *Fr. Xav. Dom. Brandenberg* ist noch eine Predigt über die Berufung der Heiligen (180.) nachzutragen, wegen welcher er viel Gehässigkeiten zu erdulden hatte. *Ph. Jos. Brunner* hat an dem neuen kathol. Gebetbuch, welches 1815 die 11te Auflage erlebte, nur sehr geringen Antheil; das Meiste davon gehört B. M. v. Werkmeister zu, wo auch diese Schrift mit verzeichnet ist. Bey *Andr. Buchner* ist zu erinnern, dass No. 1 und 5 identisch sind, und Letztere bloss die neue Auflage ausmacht. *Fr. Xav. Christmann* starb am 24. Octbr. 1810. Bey *K. Thdr. Freyhrn v. Dalberg* ist aus Meusel noch manches nachzutragen; auch ist No. 25 von J. J. Hoffmann (Frankf. a. M. 1812) ins Deutsche übersetzt, und von ihm in Winkopps Zeitschrift für den rhein. Bund Bd. I. Heft 17. ein merkwürdiger Aufsatz eingerückt worden. Bey *Theod. Ant. Derefer* vermissen wir ein grosses biblisches Erbauungsbuch, (Heilbronn, 1810. III.) auch sind von No. 32 und 34. im J. 1815 und 1817 neuere Auflagen erschienen. *Jos. Dobrowsky* hat beynahe noch einmal so viel geschrieben, als hier angegeben ist. Von *Joh. Lor. Doller* hat man noch: die neuesten Ereignisse von 1812 - 1820; ein Nachtrag zu dem Abrisse der allgemeinen Weltgeschichte, (Leipz. 1821.) Bey *Karl v. Eß* vermissen wir noch einige kleine Schriften, unter andern den Entwurf einer kurzen Geschichte der Religion, (Halberstadt 1817) welcher von den dasigen Domschülern öffentlich verbrannt wurde. *Fr. Ser. Jos. Freindaller* hat noch eine theologisch-praktische Monatschrift, so wie *Ant. Furthner* im J. 1818 noch einiges in Druck gegeben. Bey *Fr. Xav. Geiger* fehlen die im 13n Bde des Gel. Deutschl. verzeichneten Schriften; auch erschien von No. 2. 1811 die neueste Auflage. Von *Fr. Grundmayr's* Schriften haben mehrere wie No. 5. 8. 10 neue Auflagen erlebt. Dasselbe ist der Fall mit *Joh. Aloys. Hassl* und *Ludw. Ant. Hassler*, welcher Letztere überdies Predigten über die christliche Glaubens- und Sittenlehre, (Freyburg und Constanz, (1811. 1812 IV) eine Chronik von Rottenburg und Ehingen. (Rottenburg 1819) und von *Chateaubriand* Reise von Paris nach Jerusalem, (Freyburg 1817 III) eine deutsche Uebersetzung herausgegeben hat. *Joh. Geo. Held* ist am 16. Februar 1821 gestorben. *Frid. Huber's* und *Joach. Heinr. Jäcks* Schriften stehen vollständiger im 18. Bde des gel. Deutschl. Gleiche Bewandniss hat es auch mit *Joh. Jahn*, dessen Schriften mehrere neue Auflagen erlebten, und von welchem (Tübing. 1821) Nachträge zu seinen theologischen Werken erschienen. Von *Fr. Xav. Jann's* Schauspielen und Gedichten kam 1821 noch ein 7tes Bdchen heraus. *Joh. Phil. Kirch's* Gelegenheitsreden erschienen zuerst 1803, und wurden 1810 und 1816 neu aufgelegt. *Joh. Geo. Krämer* hat im J. 1810 und 1814 geistliche Lieder und einige Predigten herausgegeben. Von *Fr. Xav. Mayers* katechetischen Predigten erschien (1810 — 1821) der 3 — 6. Bd. der 2ten Auflage. *Edlib. Menne's* Schriften sind fast durchgehends in Augsburg gedruckt; das höchst mangelhafte Schriftenverzeichniss kann grösstentheils aus der vorangehenden Biographie ergänzt werden. *Wilh. Mercy* resignirte seine Pfarre im J. 1819, und beantwortete anonym die Frage: wie kann dem katholischen Schwaben das Kriegs-Ungemach zum grösten Vortheil für die Religion vergütet werden? (Ulm 1801 3 Hefte.) *Plac. Muth* starb am 20 März 1821. *Karl Aloys. Nack* ist jetzt Domherr zu Augsburg und hat (1811 – 1814) noch Einiges in Druck gegeben. Von *Ign. Caj Nusser* haben wir noch: sechs kurze Predigten zum Frühgottesdienste auf alle Sonntage gehalten (Linz. 1809. 2te Aufl. 1817); desgleichen von *Fr. Oberthür*; Gebete für junge reisende Künstler und Handwerker, (Bamberg und Würzburg 1813) die Minne- und Meistersänger aus Franken, als Entwurf zu einem Geisterdrama. (Würzburg 1818.) *Ad. Jos. Onymus* ward 1809 pensionirt, aber 1815 wieder als ordentl. Professor angestellt. *Fr. Chr. Pitroffs* Schriften stehen vollständiger bey Meusel im 6ten Bde. *Beda Pracher* ward allerdings zu Hollenstein am 24 Juny 1750 geboren; No. 7. wurde in den J. 1809 und 1820 wieder aufgelegt. *Maxim. Prechtl* gab noch anonym heraus Friedensbenehmen zwischen Bossuet, Leibnitz und Molan, für die Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten, (Sulzbach 1815) Gutachten der Helmstädter Universität bey der einer protestant. Prinzessin angesonnenen Annahme der

katho-

katholischen Religion, (Salzburg 1815). Nr. 9. ward 1819 wieder aufgelegt. Der k. k. geheime Rath *Joh. Ladisl. Pyrker* hat noch historische Schauspiele, (Wien 1810) und *Perlen der heiligen Vorzeit*, (Ofen 1820) herausgegeben. Bey *Andr. Reichenberger* ist zu erinnern, dass Nr. 6. aus 5 Theilen besteht, deren letzter 1813 herauskam. *D. Fr. v. P. Reithofer* schrieb 1816 auch die Geschichte der Stadt Wasserburg. *Thom. Ried* ist blosse Herausgeber, nicht Verfasser der unter Nr. 6. genannten Schrift. *Jos. Aloys. Rink* hat in den J. 1805 — 1809 anonym noch Eines und das Andre geschrieben. Bey *Joh. Mich. Sailer* hat es sich Hr. W. doch wahrlich zu leicht gemacht, und blosse Büchertitel, ohne Angabe der Druckjahre, der Verleger und spätern Auflagen mitgetheilt, ja kaum die Hälfte seiner Schriften nahmhaft gemacht; man sucht sogar vergebens die neuesten, seit 1817 herausgekommenen Werke. Auch bey *Jak. Salat* sind noch einige neuere Schriften nachzutragen. *Andr. Schellhorn* ist gegenwärtig Pfarrer zu Neustadt an der Aisch. Bey *Johann Christ. Schmid* bemerken wir, dass No. 2. auch zu München (1819) und Innsbruck (1820) herausgekommen, und von Heinr. Presser, (Ellwangen 1819) sogar für Protestanten bearbeitet worden ist. Uebrigens ward No. 7. zuerst 1810, und zuletzt 1818 gedruckt. *Franz Schmid*, (welcher nach handschriftlichen Notizen, am 24. Februar 1759 geboren ward,) hat 1814 noch eine latein. Bibelübersetzung veranstaltet, auch zu der theolog. Zeitschrift, die Biographieen würdiger Geistlichen, Beiträge geliefert. *Joh. Nepom. Schmid* ist jetzt Pfarrer zu Strasskirchen bey Passau. *Ben. Mart. Schnappinger*, (welcher den Ordensnamen Bonifaz Wunibald führte) gieng erst 1807 nach Freyburg; No. 7 ward 1817 zu Grätz in 4 Bänden nachgedruckt. Sehr dürftig und mangelhaft ist *Joh. Aloys Schneiders* Schriftenverzeichniss, wo wir besonders ungern seine Fastenpredigten (Prag 1819. I. 1820. II.) vermissen. *Fr. Xav. Schönberger* hat noch einige Handausgaben lateinischer Classiker veranstaltet. Von *Fr. v. P. Schrank* kennen wir noch: Sammlung kleiner Abhandlungen zur Erweiterung der Naturgeschichte, (Landshut, 1809 II.) *Plantae rariores horti academici monachensis descriptae et observationibus illustratae*, 2 *fascic. Monach.* 1819) *Jos. Socher* lieferte noch: Hauptzüge aus dem Leben D. Sam. Rottmanners, (Landsh. 1815.) *Jos. Ben. Socher* hat auch über die Nothwendigkeit und das Recht, Hilfspriester anzunehmen und wieder zu entlassen, (Freiburg 1819) geschrieben. Bey *Fr. Stapf* ist zu erinnern, dass No. 8. im 3ten Bde auch dem verstorb. Karl Klein beygelegt wird. *A. Leop. Stöhr's* Beschreibung vom Karlsbad erschien zuerst 1810 und ward 1817 zum drittenmal aufgelegt. *Gabr. Strasser's* Geschichte des Stifts Kremsmünster kam 1810 in Steyer heraus. *Jos. Wilh. Strasser* gab noch (1793) ein Lese-, Gebet- und Erbauungsbuch heraus, das drey Auflagen erlebt hat, so wie (1817) eine Elementar-, Lese-, Denk- und Sprachlehre für Bürgerschulen. *Fr. Sturmlener's* Schriften stehen weit richtiger und chronologischer bey Meusel und Gradmann; sehr häufig ist bloss die 2te Auflage genannt, ohne der frühern zu erwähnen, und es fehlen einige Schriften aus den Jahren 1813 — 1820. *Ignaz Thanner* hat im J. 1811 noch zwey Schriften in Druck gegeben. *Joh. Bapt. Vogler* ist am 26. Juny 1820 gestorben. Von *Joh. Thom. Vogt's* kathol. Gebetbuch sind bis 1821 drey Auflagen erschienen. Bey *Jos. Weber* ist zu erinnern, dass von No. 10. 28. 64. 74. 75. neuere Auflagen heraus gekommen, auch No. 23 und 92, so wie 25 und 79 identisch sind. *Mich. Wecklein* ward 1819 ordentl. Professor der Theologie und Bibliothekar zu Bonn. Bey *Kajet. v. Weiller* erinnern wir blos, dass No. 12. aus 3 Theilen bestehet, und No. 13 und 15. identisch sind. *Ben. Mar. v. Werkmeister* (welcher im J. 1816 Doctor der Theologie ward, und im Octbr. 1819 sein 50jähriges Priester-Jubiläum feyerte) hat noch in den J. 1815 und 1816 einige anonyme Schriften herausgegeben. Von No. 18 erschien 1818 die 11te Auflage und No. 36. ward noch später fortgesetzt. Bey *Ign. Heinr. Karl v. Wessenberg* vermissen wir dessen christlich katholisches Gesang- und Andachtsbuch für das Bisthum Constanz, (Constanz, 1812 II.) und die namenlose Uebersetzung von Coopers Briefen über den Zustand der Katholiken in England. Dagegen ist No. 1 auszustreichen, weil solches den geheimen Rath *Aloys Freyherrn v. Wessenberg* in Dresden zum Verfasser hat. Bey *Joh. Bapt. v. Winklern* sind einige neuere Schriften nachzutragen. Unter *Lor. Wolf's* neuesten Schriften ist grade die ausgelassene: die gerettete Ehre der römisch-katholischen Kirche gegen die wiederholten Aufwärmungen eines der katholischen Kirche angedichteten schändlichen Glaubensbekenntnisses, (Würzburg 1821) von besonderm Interesse. Von *Jos. Rud. Zappe* kennen wir noch: der lehr- und thatenreiche Wandel Jesu (Wien 1810). *Jos. Zenger* liess 1819 unter den Namen *Jeremias Schwarzrock* Theses wider *Heinr. Tzschokke's* bayerische Geschichten in Druck folgen. *Gr. Thom. v. Aq. Ziegler* ward 1821 zum Bischoff von Tyniec in Gallizien ernannt.

Bey dem im 3ten Bde genannten *Joh. Babor* fehlen einige ältere Schriften. Auch steht *Jos. Gotth. Baumgarten* zum Theil vollständiger im 17ten Bande des Gel. Deutschl. *Joh. Heinr. Brockmann* hat *Ferd. Uiberwassers* Moralphilosophie, (Münster 1820. II) herausgegeben. *Ign. Cornova's* Schriften sind ungleich vollständiger bey Meusel aufgeführt. Dasselbe ist der Fall mit *Karl Gistschütz*. *Math. Häfer* kommt schon im 1sten Bde vor. *Joh. Hyacinth Kistemaker* legte 1818 sein Amt als Consistorialrath und 1819 das Directoriat am Gymnasio nieder; von 3. und 6. giebt es neuere Auflagen. *Jos. Ant. Klaiber* hat (1810) noch eine Kreuzwegandacht geschrieben. *Ign. Kunitz*, (welcher, nach seiner eignen Angabe, zu Sobochleben bey Graupen am 24. März 1770 geboren ward,) ist auch Ritter des Sächs. Civil-Verd. Ordens, No. 1. 2. kamen ohne seinen Namen 1812 und 1813 in Dresden heraus. *Jos. Lang* ist nicht 1816, son-

sondern schon am 28. Decbr. 1806. gestorben. Bey *Heinr. Lichtensteiner* ist zu bemerken, dass seine Uebersetzung von *Racine's* allgemeiner Kirchengeschichte, zu Wien 1784—1789 in 20 Bden erschien. Bey *K. H. Mücke* ist noch Ein und das andere nachzutragen. Bey *Bernh. Overbeck* hätten dessen sämmtliche Schriften für Schulen, (die zu Münster 1808 in 6 Bden neu aufgelegt worden sind,) wohl einer Erwähnung verdient. Sehr auffallend ist es, dass *Fr. Jos. Waitzenegger* die früheren Auflagen von No. 5 und 6 gar nicht angegeben hat. *Fr. Ludw. Zach. Werner* war seit 1817 ein thätiger Mitarbeiter an Geo. Passys Oelzweigen. *Jos. Wismayr* ward auch 1820 zum Ritter des Grossherzogl. Hessischen Hausordens erster Klasse ernannt; das Schriften-Verzeichniss konnte genauer seyn. *Joh. Christ. Zabuesnig's* Schriften sind aus dem 8ten Bande des Gel. Deutschl. zu ergänzen, wo auch die ersten Auflagen angezeigt sind.

MATHEMATIK.

POTSDAM, b. Horvath u. S.: *Auswahl von angenehmen und nützlichen Beyspielen für den mathematischen Unterricht*, nicht sowohl für Arithmetik, (allgemeine und auch gemeine) mit Einschluss der Algebra, sondern auch für Geometrie (Planimetrie, Trigonometrie und Stereometrie). Von Dr. *Heinrich Rockstroh*. Mit vielen Figuren. 182 S. 8.

Die hier vorliegenden „angenehmen und nützlichen Beyspiele für den mathematischen Unterricht" erscheinen in Begleitung eines verständigen Vortrags der Lehrsätze und Aufgaben dieser Wissenschaft. — Der Vf. beginnt die Schrift mit den Elementen der Combinatorik, welche die ersten 12 Seiten einnehmen. Zu bedauern ist es, dass man hier nicht Beyspiele aus dem Geschäftsleben und der Technologie findet, die den interessanten Lehrsätzen entsprechend bearbeitet wären; denn wen kümmert es sehr, wie viel Arten von Würfen mit einer gegebenen Menge von Würfeln möglich sind; oder wie eine gewisse Anzahl in einer Gesellschaft befindlicher Personen in abwechselnder Rangordnung zu einander gestellt werden können? — Hierauf geht der Vf. zu den Eigenschaften der geraden und ungeraden Zahlen und dann zu den Verhältnissen und Gleichungen über. Hier wären manche Beyspiele aus der einfachen und zusammengesetzten Regel de tri wohl an ihrem rechten Platze gewesen. Das Zusammenfliessen der sogenannten geraden und verkehrten Regel de tri, gestützt auf die Lehre der steigenden und fallenden Verhältnisse, ist ganz unerwähnt geblieben. S. 18. kommt dann der Vf. zu den Gleichungen, erklärt, worin der Unterschied einer algebraischen und einer gemein arithmetischen Auflösung einer algebraischen Aufgabe bestehe, und erläutert dann diesen Gegenstand sehr reichlich mit Beyspielen; die meisten derselben sind jedoch schon auf ähnliche Weise gekannt, neue, den Scharfsinn in Anspruch nehmende Beyspiele sind Rec. nicht vorgekommen. — S. 59 beginnt die Lehre der Potenzen, und die Auffindung der Wurzeln aus denselben, wobey denn auch die cardanische Regel erklärt und in Anwendung gebracht wird. — Von Logarithmen findet man nur beyspielsweise an wenigen Stellen einiges erwähnt. — Es folgt nun die Lehre von den Rechnungen, sowohl der arithmetischen als auch der geometrischen, und dann die Zinsenrechnung. Hiermit schliesst sich der arithmetische Theil.

Die Geometrie ist besonders noch unterschieden in Planimetrie, Trigonometrie und Stereometrie. Weshalb die Longimetrie nicht erwähnt ist, findet man nicht angegeben. Mit der Lehre der Vielecke, von denen im Buche sehr ausführlich gehandelt wird, beginnt dieser Abschnitt, der dann verschiedene Aufgaben zur Erläuterung der Construction der Figuren, und dann die Verwandlung derselben nach gegebenen Bedingungen, ihre Vergrösserungen und Verkleinerungen, und die Theilung ihres Flächenraumes folgt. S. 135. findet man die Formel entwickelt, aus den drey gekannten Seiten eines Dreyecks, dessen Inhalt zu bestimmen; und hieraus wird der Beweis abgeleitet, dass das gleichseitige Dreyeck unter allen Dreyecken von gleichem Umfange den grösten Inhalt habe. Der Vf. zeigt dann ähnliche Flächenbestimmungen beym Quadrate, Oblong, den andern Vielecken und dem Kreise. Bey diesen letzten Betrachtungen findet der Vf. Gelegenheit, die Eigenschaften der Kreise, und besonders des Verhältnisses des Diameters zur Peripherie zu entwickeln. — Die trigonometrischen Lehren sind von S. 150 an auseinandergesetzt, wo man dann einige interessante Lehren abgehandelt findet. Einiges Wenige aus der Stereometrie findet man S. 172 bis 182. Den Schluss macht ein Anhang, der nachträglich sowohl einiges aus der Algebra, als auch aus der Geometrie enthält.

Rec. hat von dem Büchelchen die Ansicht, dass der Vortrag in demselben klar, bündig und verständlich ist: jedoch darf man nicht etwa suchen, was nicht schon in hundert und mehreren Werken abgehandelt ist. Auch eine gewisse Gleichheit in den abgehandelten Materien vermisst man; denn über einige Lehren hat sich der Vf. sehr weitläuftig, und über andere kurz ausgesprochen; manches sonst Interessante, z. B. in der Geometrie die Lehre von den Parallellinien, ganz unerwähnt gelassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

GESCHICHTE.

Regensburg, b. dem Verf., Stadtamhof, b. Eggensperger, und Wien, b. Heubner: *Geschichte von Baiern aus den Quellen bearbeitet von Andreas Buchner*, Professor der Geschichte am K. B. Lyceum zu Regensburg. *Erstes* Buch. *Aelteste Geschichte Baierns vom Jahre v. Chr. Geburt* 600 *bis nach Chr. Geb.* 788. Mit zwey Landkarten. 1820. 302 S. *Zweytes* Buch. *Baiern unter den Karolingern vom Jahre* 788 *bis* 911. Mit einer Tabelle. 1821. 238 S. 8.

Bey Vermehrung der überschwenglichen Zahl der Geschichten von Baiern, die wir bereits besitzen, durch andere neue, darf man billig erwarten, gewiss aber mit allem Rechte fodern, dass diese sich durch wesentliche Vorzüge in Hinsicht auf ihren Inhalt wie auf ihre Form vortheilhaft auszeichnen. Besonders von der gegenwärtigen Geschichte hat Rec. solche Vorzüge erwartet. Nach einer ganz dunkeln Erinnerung an eine, vor mehreren Jahren verbreitete, Ankündigung dieser Geschichte sah er nur der Erscheinung eines zweckmässigen Auszugs aus den vorzüglicheren, bereits vorhandenen Geschichtsbüchern von Bayern entgegen, wurde aber jetzt durch die Erscheinung eines Werks, *„aus den Quellen bearbeitet,"* und überdiess noch mit der Aussicht auf einen so grossen Umfang desselben, überrascht. Der Vf. bekennt (S. III.) dass er den grössten Theil seines Vermögens schon für Anschaffung der Quellen und Aufsuchung der im Lande zerstreuten Alterthümer aufgeopfert habe, und führt (S. IV.) zur vorläufigen Empfehlung seines Products, das von der historischen Klasse der bayerschen Akademie der Wissenschaften, welcher er das Manuscript vor dem Abdrucke zur Einsicht vorgelegt hat, erhaltene Schreiben an, worin diese „dem ausnehmenden Eifer und Fleiss, womit Alles, was in das Gebiet dieser alten, sehr häufig nur auf Muthmassungen beruhenden, Geschichtsperiode gehört, gesammelt worden, das gebührende Lob ertheilt," — freylich nur ein Lob, das dem individuellen Fleisse des Vfs., nicht aber dem Inhalte, der Gründlichkeit und Wahrheit des Werks, hier der Hauptsache, gilt. Indess muss Rec. behaupten und wird es auch genügend beweisen, dass diese Geschichte sich nicht über die Mittelmässigkeit erhebe. Sie ist eigentlich eine Geschichte nicht sowohl des gesammten, als vielmehr des alten Herzogthum Bayern; indem in ihr nichts Merkwürdiges, was während dieser Zeit in dem fränkischen und Rhein-Baiern sich begeben, gehörig gewürdigt, oder in dem Maasse hervorgehoben worden, wie es bey jeder denkwürdigen Begebenheit in Altbaiern der Fall ist. Auch sieht man deutlich, wie der Vf., ungeachtet der vielen bezifferten Beweisstellen, die erst später, wenn's Glück gut ist, im Druck erscheinen sollen, Manches mit falscher Critik nach Art der *Urgeschichte der Bayern* von *Vincenz von Pallhausen* (München b. Lentner 1810.), zwar nicht so poetisch, jedoch meistens sehr weitläufig, öfters mit Parteylichkeit oder zu grosser Vorliebe, erzählet, wobey sich aber eine ausgebreitete Belesenheit kund thut, die dem Fleisse und den Kenntnissen desselben wirklich Ehre macht.

Das *erste Buch*, welches die *älteste Geschichte von Bayern v. Jahre v. Chr.* 600 *bis zum Jahre n. Chr.* 788. umfasst, ist in *drey Abtheilungen* geschieden, deren *erste Bruchstücke einer Geschichte der alten Bojer, der Stammväter des bayerschen Volks v. Chr.* 600 *bis v. Chr.* 8. enthält (S. 1—44.). Da die Bayern (sagt der Vf.) von den Bajoariern, diese aber von den alten *Bojern* herstammen, so kann in einer bayerischen Geschichte von diesem alten und weltberühmten Volke nicht geschwiegen werden. Hier nimmt also der Vf. die Abstammung der heutigen Baiern von den alten *Bojern* für gewiss an, obgleich die Wahrheit dieser Behauptung noch nicht erwiesen und auch nicht streng zu erweisen ist, wie die gründlichen Forscher in der baierischen Geschichte *Mannert (älteste Geschichte Bajoariens* u. s. w. Nürnberg 1807.), *von Lang (Bemerkungen zu Heinrich Zschokke's baier. Geschichten und Betrachtungen über Pallhausens Garibaldische Geschichten.* München 1813 und 1815.) u. a. schon längst dargethan haben. Hierauf erzählt der Vf. sehr ausführlich die fragmentarische Geschichte der zwischen 617 und 378 v. Chr. aus Gallien, unter Anführung der beiden Brüder Bellowes und Sigowes, nach Italien und Deutschland wandernden Kelten, wobey auch (wohl nicht bey Sigowes) *Bojer* waren. In Italien mussten die *Gallier* heftige Kämpfe mit den Römern um den Besitz von Oberitalien bestehen, und der Vf. zweifelt nicht, dass auch *Bojer* bey jenen Galliern gewesen, die Brennus, den er selbst für einen *Bojer* halten möchte, gegen Rom geführt, diese Stadt eingenommen und verbrannt hat. Des Namens *Bojer* erwähnt die Geschichte in dem Kampfe der Gallier mit

mit den Römern oft und ehrenvoll, und die Bojer scheinen auch bey allen Kriegen, wo Livius und andere Historiker nur im Allgemeinen von Galliern oder Kelten sprechen, mitgefochten zu haben und zwar voran (!) gewesen zu seyn. Dann werden die Heldenthaten der Bojer erzählt, die sie in Verbindung mit Hannibal gegen die Römer verrichtet, ihre Theilnahme an den siegreichen Schlachten am Tessino, am Trasimen-See, bey Canä (Cannä) u. a. Ueberhaupt ist dieser Krieg hier zu weitläuftig beschrieben. S. 18. behauptet der Vf., dass Hannibal bey den Bojern in ihren fortwährenden Kämpfen mit den Römern Hoffnung zu Siegen erweckt und unterhalten habe, ohne auch nur den geringsten Beweis dafür anzuführen. Im Laufe des J. 195 und des folgenden, wurden von den Römern die Bojer, aber nicht die *Spanier*, wie S. 18. behauptet wird, besiegt. Diese wurden damals so wenig besiegt, dass sie von 195 bis 133 fast fortwährend Kriege mit den Römern führten, und die Bürger von Numantia, selbst nach dem Untergange des furchtbaren Viriathus 140, noch den hartnäckigsten Widerstand leisteten, ein römisches Heer nach dem andern schlugen und sich zuletzt mit einer schauervollen Tapferkeit gegen die ganze Kriegskunst des jüngern Scipio wehrten. — Die Bojer waren nach ihrer Besiegung gezwungen, entweder dem Sieger sich gänzlich zu unterwerfen, oder eine Freyheit und Unabhängigkeit, welche sie seit 400 Jahren in mehr als hundert *Schlachten* (grösstentheils nur Treffen) aufrecht erhalten hatten, auswärts zu suchen. Der grösste Theil von ihnen scheint das Letztere gewählt, sich durch das venetische Gebiet der Donau zu gezogen und im Lande Noricum niedergelassen zu haben. — Von den *Galliern*, welche Sigowes in die herzynischen Wälder geführt, schweigt (wie der Vf. S. 25. sagt) die Geschichte ganz, und doch wird hier von ihnen sehr viel erzählt: *von ihren Zügen nach dem Orient, von dem Bojerstamme in Böhmen, von ihrem Widerstande gegen die Cimbern, von dem Zuge der Tolistobojer nach Asien, von Gründung des Reichs Galatien* u. s. w. Die Erzählungen der biographischen, an das Romanhafte grenzenden, Fragmente von *Kama* (S. 32.) und *Chiomara* (S. 34.) nehmen hier keine passende Stelle ein. Die Bojer in Böhmen wurden, nach tapferem Widerstande, von Marbod, Anführer der Markomanen, aus ihrem bisherigen Wohnsitze verdrängt, und suchten sich 8 v. Chr. ein neues Vaterland im heutigen Bayern und Oberöstreich, in der Nachbarschaft ihrer Brüder, der italischen Bojer, welche ein ähnliches Missgeschick einige Jahre früher schon in dieses Land einzuwandern gezwungen hatte.

Zweyte Abtheilung. Die Bojer unter der Herrschaft der Römer und Ostgothen, vom J. v. Chr. 8 bis n. Chr. 554 (S. 45 — 146.). Beide Bojer-Stämme waren nun nach einer fast 600 jährigen Trennung wieder vereinigt. Das *Land* aber, wo *sie wohnten; war* eine weite, *menschenleere Wüste* (wie sonderbar!), vom Bodensee bis Pannonien hinunter. Unter dem Schutze und unter Anleitung der Römer sollten sich nun die Bojer aus der ungeheuren Wüste ein neues Vaterland gestalten, sollten das Land vom Lech bis Panonien (Pannonien), von den Rhätischen und Norischen Gebürgen (Gebirgen) bis zur Donau bevölkern, anbauen, in Menschenwohnungen verwandeln (mit Menschenwohnungen besetzen). Und wirklich kamen auch im Laufe von 400 Jahren durch ihre und der Römer vereinte Bemühungen alle Städte und Orte empor, welche im heutigen Oestreich und Bayern ihre Anfänge bis auf die Römerzeiten zurückführen, und es erhoben sich über Sümpfen und Gebirgen jene breiten, aus Stein gemauerten Heerstrasen, deren Reste wir heut zu Tag noch bewundern. Eine *Geschichte* dieses Volkes aber, während der nun folgenden vier hundert Jahre, giebt es nicht. Statt derselben liefert der Vf. in den nachfolgenden Blättern (S. 47 — 75.) eine Beschreibung der Städte, Schlösser, Lager und anderer Schutzwehren, welche die Römer während dieser Zeit, den Ufern der Donau entlang, durch Rhätien und Noricum bis an die Grenze Pannoniens, dann an den Heerstrasen erbaut haben, die von ihnen zuerst durch diese Länder geführt worden sind. Der Vf. hat bekanntlich in diesen Ländern Reisen gemacht, um an Ort und Stelle die Reste der Heerstrasen und Lagerplätze selbst anzusehen und zu untersuchen, und unstreitig gebührt ihm dafür Dank, in diesen Theil der alten Geographie, welcher noch sehr dunkel ist, einiges Licht gebracht, manches Unbekannte entdeckt, manche irrige Ansichten und Behauptungen berichtigt zu haben. Daher gefällt er sich denn auch so wohl in dieser ungemein ausführlichen Beschreibung, welche er in folgenden Paragraphen liefert: *Colonialstädte, Augusta Vindelicum, Heerstrasen; Heerstrasen zwischen Italien und Augsburg; römische Bollwerke längst der Donau und damit in Verbindung stehende Heerstrassen; Fortifications-Linie der Römer am linken Donauufer, die Teufelsmauer, Colonien daselbst; Strassen von Augsburg nach Salzburg, durch das innere Bayern, innere Noricum und nach Gallien.* So weit umfassend diese Beschreibung ist, so kömmt darin doch nichts von den römischen Anlagen am Rheine vor, von welchen noch sehr interessante Reste anzutreffen sind. Auch der Völker und ihrer Thaten in dieser Gegend, so wie jener in Franken, ist nicht, wie es sich geziemte, Erwähnung geschehen, als ob der Rheinkreis und die meisten fränkischen Provinzen nicht zu Bayern gehörten. — Mehr als vier hundert Jahre standen die Bojer in Rhätien und Noricum unter der Herrschaft der Römer; sie sind während dieser Zeit nicht untergegangen, sondern haben sich wieder so erholet, dass sie, als im fünften Jahrhunderte das Römerreich zusammenstürzte, mit einer Bevölkerung auftreten konnten, welche ihnen die Selbstständigkeit ihres Namens, wie den Besitz ihres Landes, gesichert hat. Die Begebenheiten, welche während dieser Zeit in oben gedachten Ländern vorgefallen, und ganz nach Folge der

der Jahrhunderte vom Vf. erzählt werden, gehören mehr der äussern Geschichte des römischen Staates an; die Thaten der Bojer werden nur nebenbey berührt. Im Ganzen ist hier Weitläuftigkeit vorherrschend. Wenn Rec. manche lehrreiche Darstellung, wie z. B. des *markomannischen Krieges*, der *Thaten des Kaisers M. Aur. Probus* u. a., anerkennt; so kann er doch nicht unerwähnt lassen, dass die Behauptung des Vfs. S. 84: *dem Kaiser Septimius Severus habe der schnelle Marsch seiner Legionen nach Rom die kaiserliche Würde bis zu seinem Tod mit gesichert,* falsch sey; denn nicht diesem schnellen Marsche (der nur die *alsbaldige Anerkennung* dieser Würde bewirkt hat), sondern der grosen fortdauernden Anhänglichkeit der mächtigen Heere, die Sep. Severus parteyisch begünstigte, hatte er die lange Sicherheit seiner Würde zum Theile zu verdanken. Eben so unrichtig ist, was S. 97. gesagt wird: dass *die Verleugnung der christlichen Religion von Julian wahrscheinlich die Ursache von dessen Tode gewesen;* da es doch ausser Zweifel ist, dass derselbe auf einem Feldzuge gegen die Perser, wo er würdig der alten Helden gekämpft hatte, an der Wunde, die ihm ein Feind im Treffen durch einen Wurfspiess beybrachte, gestorben ist. Wie konnte der Vf. S. 100. behaupten: *„dass die Tapferkeit der germanischen Völker immer (!) an der römischen Kriegskunst gescheitert habe,"* da er doch selbst vorher mehrerer grosen Siege germanischer Völker über die Römer, z. B. der Cimbern über das Kriegsheer des römischen Consuls Papirius Carbo bey Noreja, der Germanen unter Hermann über die Legionen des Varus im teutoburger Walde u. a., erwähnet hat? — S. 100. und folgend erzählt der Vf. mit groser Ausführlichkeit, die grose Völkerwanderung, veranlasst durch das Vordrigen der Hunnen im J. 375, welche ihm als einerley Volk mit den *Hiongnu,* (nicht Hiognu) der Chinesen gelten, obgleich diess bey weitem noch nicht entschieden ist. Die Hunnen gingen über die Wolga, überwältigten die Alanen und fielen, durch diese verstärkt, auf die Ostgothen her. Die Ostgothen zogen sich, vom Völkersturme fortgerissen, gegen die Westgothen hin, welche sich nachher in Thracien niederliessen. Später setzten auch die Ostgothen mit Hunnen und Alanen über die Donau, verbanden sich mit den Westgothen und schlugen den Kaiser Valens bey Adrianopel 378. Darauf zogen sie sich nach Italien, wo ihnen der Kaiser Theodosius Widerstand leistete, dann aber Thracien als Wohnsitz anwies. Dieser Kaiser that überhaupt sehr viel nicht nur dadurch, dass er die Macht der Gothen brach, sondern auch mit Anstrengung und Glück die Grenzen des Reiches schützte. Er starb 395, nachdem er seinem jüngern Sohne Honorius die Verwaltung des abendländischen und dem älteren Arkadius die des morgenländischen Reichs übertragen hatte. Unrichtig ist, was der Vf. S. 103 sagt: *die im Noricum wohnenden Bojer gehörten zum orientalischen Reiche: die in Rhätien zum occidentalischen; der Inn machte die Grenzscheide.* Die im Noricum sowohl, als die in Rhätien wohnenden Bojer gehörten zum occidentalischen Reiche; der Inn machte zwar die Grenzscheide zwischen Noricum und Rhätien, aber nicht zwischen dem orientalischen und occidentalischen Römerreiche, deren Grenze vielmehr weit östlicher hinzog. Von 109 bis 111 giebt sich der Vf. alle Mühe zu beweisen, dass von den alten Bojern die heutigen Bayern abstammen, wobey Rec. nur bedauern muss, dass die bezeichneten Beweisstellen nicht angeführt sind. — Die Lebensbeschreibung des *h. Severin* ist von 113 bis 117 ziemlich ausführlich; aber wissen möchte Rec., woher dem Verf. bekannt ist, dass *auf Gebet und Flehen dieses Heiligen der Herr der Natur die Eisdecke, welche die Proviantschiffe auf dem Innflusse eingeschlossen hielt, gelöset,* mithin mitten im Winter die Zufuhr aus Rhätien nach Wien erleichtert habe. Nach Untergang des weströmischen Reiches kamen die Bojoarier unter die Herrschaft der Ostgothen; nachher entstand ein selbstständiger bojoarischer Staat. Dass aber die *Longobarden* nicht germanischer, sondern (nach S. 122) *keltischer* Abkunft, und die Franken (nach S. 103), aus Furcht, die Griechen und Longobarden möchten noch weiter in Noricum und Rhätien sich ausbreiten, mit den Bojoariern in *heimliche Unterhandlungen* getreten sind, den *Abfall derselben von den Gothen begünstigt* und dem Heerführer Garibald *geschmeichelt* haben, der sich unter diesen Umständen sofort von der Herrschaft der Gothen losgemacht und das Volk der Bojoarier in die Reihe *selbständiger Nationen* erhoben hat — darüber bleibt der Vf. noch genügende Beweise schuldig. Ein eigenes Hauptstück macht die Beschreibung der *religiösen Einrichtungen, Kultur, Künste, Wissenschaften, Sprache* u. s. w. *der alten Bojer* von 134 — 146 aus, wobey manche interessante Ansichten und lehrreiche Bemerkungen, z. B. über die *Religion, Priester* und *Götter*, über die *Beschäftigungen* der alten Bojer, vorkommen. Indess ist Rec. begierig auf den Beweis, dass (nach S. 140) *die Nationalfarbe der Bayern blau und weiss und die Rauten uralt und schon in den Zeiten der Merovingischen Könige das bajoarische Kriegsvolk ausgezeichnet haben.*

Dritte Abtheilung: Bayern unter den Agilolfingern vom J. 554 — 788 (S. 147 — 302). Zu Anfang dieses Zeitraums erscheint ein Herzog, Namens *Garibald*, als *König* der *Bajoarier*. Ueber seine Abkunft sind keine bestimmten Zeugnisse vorhanden; nur lässt ein Artikel des baierischen Gesetzbuches schliessen, dass auch er, gleich seinen Nachfolgern, aus dem Geschlechte der *Agilolfinger* sey, welche der Vf. nicht für Franken hält, sondern für *Eingeborne des Landes* auszugeben sich bemüht. Im J. 568 zogen die Longobarden aus Pannonien nach Italien, um dort sich Wohnsitze zu erobern. Ohne hinreichenden Grund glaubt der Vf., dass die Longobarden hiebey die *Absicht* gehabt hätten, *Italien durch die Einschiebung einer Mittelmacht vor den, nach diesem Lande stets lüsternen, Franken zu schützen;* da es

es doch nach Aussagen mehrerer, selbst longobardischer Schriftsteller wahrscheinlich ist, dass der ohnehin nach dem Besitze des schönen Italiens lüsterne Alboin, Anführer der Longobarden, von dem unzufriedenen, beleidigten Narses zu diesem Zuge eingeladen worden, wofür auch die Stelle S. 151.: *Narses habe absichtlich das Land von Truppen entblöfst*, bestimmt spricht. — Authar, König der Longobarden, wählte Theodelinda, Tochter des Königs Garibald, zu seiner Gemahlin. Das freundschaftliche Verhältniss zwischen den Bayern und Longobarden reizte den fränkischen König Childebert zum Zorne. Ein heftiger Krieg entbrannte zwischen den Franken und Longobarden, und während ein fränkisches Heer in Baiern einbrach, gingen 20 fränkische Heerführer mit ihren Armeekorps über die Alpen. Nach grosser Verwüstung des Landes mussten die Franken den Longobarden den Frieden geben; den Bayern ordnete Childebert einen Herzog, Namens *Thassilo*, an. S. 158 bemüht sich der Vf. zu beweisen, dass dieser Thassilo so wie überhaupt die baierischen Herzoge von den fränkischen Königen *ganz unabhängig*, und im vollkommenen Besitze der *Souveränität* gewesen, obgleich schon der Umstand, dass jene von diesen eingesetzt, bestellt wurden und selbst die Gesetzgebung, deutlich dagegen sprechen. Die bayerischen Herzoge waren, wenn gleich nicht so sehr als jene von Sachsen, Alemannien und Aquitanien, dennoch von den fränkischen Königen gewisser Maassen abhängig; sie durften auch nie Krieg mit den Franken führen, oder mit deren Feinden in ein Bündniss treten. Auf Thassilo I. folgte *Garibald* II. Wesentliche Erscheinungen in Bayern während seiner Regierung waren: die Ankunft der Religionslehrer *Eustasius* und *Agilus* zur Verkündigung und Ausbreitung des wahren christlichen Glaubens, und die Erhaltung eines geschriebenen Gesetzbuches durch Zuthun des Frankenkönigs Dagobert. In nachfolgenden §§. ist die Rede vom Herzog *Theodo* I., von der Fortdauer des Slavenkrieges und dem h. *Emmeram*; vom Herzog *Theodo* II.; von Grenzstreitigkeiten der Bayern und Longobarden; von der Eintheilung des baierischen Staates in Provinzen und Gauen, der Theilnahme der Söhne des Herzogs, *Theodobert*, *Grimoald* und *Theodoald* an der Regierung, vom h. *Rupert*; vom Herzog *Theodoald* und von dessen Verbindung mit den Franken; von der neuen Einrichtung Bayerns; vom Herzog *Grimoald*, von seiner Gemahlin *Pilitrude*, dem h. *Korbinian* u. s. w.; von den Herzogen *Theodebert*, *Hugibert*, *Odilo*, u. s. w.; von den ältesten baierischen Klöstern. Bey der Stiftung des Bisthums Eichstädt heisst es S. 204: dass den h. *Wilibald* an den *Hof des Herzogs Odilo* gegangen, um daselbst die *Bestätigung* der *Donation Suitgars*, eines Grafen von Hirschberg, *nachzusuchen*, obgleich aus unwiderlegbaren Gründen dargethan ist, dass diese Stiftung ohne Einfluss der bayerischen Herzoge geschehen. Die Stifter des Klosters *Tegernsee*, (dessen prächtige Gebäude dem bayerischen Hofe gegenwärtig zur Sommerresidenz dienen) hält der Vf. S. 208 für Söhne des von den Franken 741 erschlagenen Schwaben - Herzogs *Theobald*; dagegen hat Freyherr v. *Freyberg* (älteste Geschichte von Tegernsee. München 1822.) fast bis zur Gewissheit dargethan, dass diese Stifter Söhne des Herzogs Grimoald, also Abkömmlinge des Agilolfingischen Stammes, sind. Vergebens sucht man hier, wo die Kloster - Stiftungen in Altbayern so vollständig aufgezählt erscheinen, gehörige Notizen über die Klöster in Franken und in den bayerischen Rheingegenden. — Odilo liess sich in den Successionsstreit von Karl Martells Söhnen ein, bekömmt Krieg mit den Franken, wird geschlagen und gefangen, und erhält sein Herzogthum, jedoch nur mit Bedingung seiner Unterwerfung unter fränkische Hoheit wieder zurück. Ihm folgte *Thassilo* II., dessen Geschichte (S. 217 – 246) in steter Verbindung mit der fränkischen Geschichte, mit belehrender Ausführlichkeit erzählt wird. Den Beschluss des *ersten Buchs* macht eine *Darstellung der Beschaffenheit des Landes und des Volkes der Bajoarier*, *Verfassung des Staates und der Kirche während der Herrschaft der Agilolfinger* (S. 247 – 302).

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hartleben: *Die Zeugungsunfähigkeit beider Geschlechter* und die sichersten Mittel sie zu heilen. Aus dem Fr. des Hr. *V. Mondat*. 1821. IV und 102 S. 8.

Rec. hat in der kleinen Schrift ganz und gar Nichts gefunden, wodurch sie sich vor den Tausenden ihrer Schwestern auszeichnete, es müsste denn die Vorschrift von einem Syrup (S. 54) seyn, von welchem der Vf. einige glückliche Erfolge preist. Sachkenner wissen schon, was sie von solchen Kuren zu halten haben, die hier noch verdächtiger werden durch die Art und Weise, wie der Vf. sich ausdrückt, der übrigens seine Kuren meist an „Grafen" und „Prinzen" gemacht zu haben versichert! Die Uebersetzung ist ungelenk: „Wenn der Vorfall der Gebärmutter noch neu, die Frau aber *noch jünger* ist" (als der Vorfall oder die Gebärmutter?) — „die Weiber auf dem Lande, aus der arbeitenden Klasse, *in den Städten*, *die* heftigen Anstrengungen preisgegeben sind." — „Der Unterschied, der zwischen guter Gesundheit und *darin* besteht, „dass man eine Beute krankhafter Verletzungen ist" (!) u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

GESCHICHTE.

REGENSBURG, b. d. Verf. STADTAMHOF, b. Eggensperger, und WIEN, b. Heubner: *Geschichte von Bayern aus den Quellen bearbeitet* von *Andreas Buchner* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *zweyte Buch*, welches die *Geschichte von Bayern unter den Karolingern* v. J. 788—911 umfasst, ist in *zwey Abtheilungen* geschieden, deren *erste die Geschichte des Volks und seiner Regenten enthält* (S. 1—160). Nachdem König *Karl* Bayern im J. 788 zu einer Provinz des fränkischen Reichs gemacht hatte, traf er in Regensburg, der damaligen Hauptstadt von Bajoarien, diejenigen Einrichtungen, welche für die innere und äussere Sicherheit dieser Provinz die zweckmässigsten waren. Nachher beschäftigte sich Karl hauptsächlich mit Kriegen. Die Bayern nahmen vorzüglichen Antheil an dem Avaren - Kriege, welcher, den Sachsen - Krieg ausgenommen, der blutigste von allen war, die Karl geführt hat. Nach acht Feldzügen (heisst es S. 14) *hatte Karl das Vergnügen, seine Fahnen, wie an den Ufern der Weichsel und Oder, so auch am Strande der Sau und selbst der Theiss wehen zu sehen.* — Wie trefflich auch der Plan Karls des Grossen zur Beförderung der Kultur der europäischen Menschheit (S. 19 und folg.) und seine grossen — weisen Anordnungen (S. 30 und folg., hauptsächlich in der *zweyten* Abtheilung) geschildert werden; so muss Rec. doch missbilligen, dass die Fehler dieses verehrten Mannes, insonderheit seine Eroberungssucht, fast wie übergangen, gestellt sind. — Karl dem Grossen folgte sein Sohn *Ludwig* der *Fromme*. Nach einer zweyten Vermählung desselben und nach der Geburt eines vierten Prinzen, Namens *Karl*, dem seine Mutter auch einen Ländertheil verschaffen wollte, wütheten die Brüder durch Kriege gegen sich und ihren schwachen Vater, bis endlich der Vertrag zu Verdun 843 das *fränkische Reich* in *Frankreich, Italien und Deutschland zerriss. Ludwig* bekam zu Bayern hinzu alle Länder am rechten Rheinufer und am linken die durch guten Wein berühmten Städte Mainz, Worms, Speyer sammt der umliegenden Landschaft unter dem Namen *Ostfranken*. Die Geschichte *Bayerns unter Herrschaft König Ludwigs II, oder des Deutschen, seiner Söhne und Enkel*, von 843—911, macht ein besonderes Hauptstück aus. *Ludwig* der Deutsche lebte in beständigen Kriegen, hauptsächlich mit den Sorben, Böhmen und Mähren. Während derselben war er einmal im J. 869 in grosser Noth; er lag schwer krank in Regensburg darnieder; die Aerzte verzweifelten an seinem Aufkommen; indess (wird S. 85 versichert) *bewirkten Gebet und Allmosen, was des Menschenkunst nicht vermochte*: Ludwig genas. Immerwährende, heftige Hauszwiste waren zum Theil Hinderniss an einer baldigen Beendigung dieser Kriege, und führten wiederholte Theilungen und Länderzerstückelungen herbey. Unter *Karl* dem *dicken*, von welchem ein (S. 88) ausführlich erzähltes *Märchen*, das wohl hätte wegbleiben dürfen, vorkommt, wurden die Hauptländer fast wie unter Karl dem Grossen, wieder vereinigt. Allein Karl der Dicke, dem das grosse Talent, mit welchem Karl der Grosse dieses umfassende Reich beherrscht hatte, fehlte, wurde 887 seiner Würde entsetzt, und *Arnulf*, Herzog von Kärnthen, zum Könige von Deutschland erklärt. Arnulf besiegte die Normannen; die Böhmen aber empörten sich gegen den ihnen vorgesetzten mährischen Fürsten Zwentibold, welcher selbst wieder durch seinen Ungehorsam gegen Arnulf diesen zum Kriege reizte, in welchem zum Unglücke Bayerns die Ungern herbeygerufen wurden. Nach Arnulfs Tode wurde im J. 900 sein Sohn, *Ludwig* das *Kind*, zum deutschen Könige gewählt, unter dessen Regierung die Ungern ihre verheerenden Züge nach Deutschland begannen. Herzog *Luitpold*, oberster Befehlshaber der königlichen Truppen, blieb in einem unglücklichen Treffen gegen die Ungern, welche über den Raabfluss gegangen waren. Bayern wurde darauf schrecklich verwüstet. Ludwig, nachdem er Luitpolds Sohne *Arnulph* das Herzogthum über Bayern und die angrenzenden Länder ertheilt hatte, starb 911 und mit ihm erlosch der Karolinger Mannsstamm in Deutschland. Oben genannter *Luitpold* ist der Stammvater der nachmaligen Grafen von Scheyern und Wittelsbach, und des königlichen Hauses, das gegenwärtig über Bayern regiert. Abweichend von der gewöhnlichen Meinung der bisherigen Historiker, sucht der Verf. die Abstammung Luitpolds vom Grafen *Engildeo* herzuleiten, wovon aber Rec. die Wahrscheinlichkeit nicht begreifen kann, da hierfür die Beweisstellen noch vermisst werden.

Zweyte Abtheilung: Zustand des Landes, der Staats- und Kirchen-Verfassung, der Kultur, von (S. 161—238). Diese Abtheilung ist mit ungemein grofser Ausführlichkeit behandelt; vergütet fich aber zum Theil durch neue Anfichten und richtige Bemerkungen. Wegen Unmöglichkeit, davon einen kurzen Auszug zu geben, will Rec. nur die Ueberfchriften der Parapraphen hierher fetzen. Bayern ein Königreich, Erweiterung der Grenzen, Bayerifche Send-, Mark- und Gaugraffchaften. Veränderungen in der Staatsverfaffung und Gefetzgebung während der Herrfchaft der Karolinger, allgemeine Landtage. Veränderung im Heerbann, Abnahme der freyen Landeigenthümer. Urfprung der privilegirten Gerichtsbarkeit der Stift- und Klofter-Vögte. Verfall des Heerbanns, Entftehung der Dienftmannfchaft, Anfänge des Feudalismus. Einrichtungen im Juftizwefen, Verbefferung und Vermehrung der Gefetze. Cent-Gau-Miffatifchegerichte, Hofgerichte. Die Gerichtsordnung, Staatswirthfchaft. Veränderungen im Kirchenwefen, Erhebung der chriftlichen Geiftlichkeit zu einem felbftftändigen Inftitut. Errichtung eines Erzbisthums in Bayern, Ausdehnung deffelben. Ausdehnung und Zuftand der bayerifchen Bisthümer während diefem Zeitraume: Eintheilung in Dekanate, Pfarreyen; Präfentationsrecht, Urfprung der Domkapitel; Vermehrung der Klöfter. Weltlicher Staat der bayerifchen Bisthümer und deffen Verwaltung. Dotation der Pfarreyen, Einführung des Zehents. Fortfchritte des Kirchenrechts, Recurfe nach Rom, Erfcheinung der falfchen Decretalen, Sittengerichte. Zuftand des gemeinen Volks, verfchiedene Arten der dienenden Menfchenklaffe, deren Befchäftigung und Lebensunterhalt, Leibeigene, Handwerker. Urfprung der Leibzinsbarkeit, der Leib- und Erbrechtsgüter, der Lehen. Fortfchritte in Wiffenfchaften und Künften, Errichtung von Stifts- und Klofterfchulen, Künfte, Gewerbe, Handel.

Gegen die Reinheit der deutfchen Schreibart trifft man viele Fehler an, als: *Posto* faffen, *pafsiren*, *parates* Mittel, *geniren*, *vigiliren*, *vigilant*, *evitiren*, *convenient*, *fpeculiren*, *produciren* u. a.; ferner eine Menge anderer, vielleicht gröfstentheils Fehler des Setzers, als: *inner*halb *die* Linie ftehen, *Trümer*, *abtretten*, gegen *dem*, *colofal*, *Maichelmord*, *fchiret*, *Stromm*, *verfchafen*, *andauernft*, *zweener*; *Insbruck* ftatt Innsbruck, *Dejoratus* ftatt Dejotarus, *Sebem* ft. Seben, *Achen* ft. Aachen, *Moin* ft. Main, *Irtifch* ft. Irtifch. Als Beyfpiel, wie viele Fehler nur in einem Satze vorkommen, diene die Stelle S. 112 im erften Buche: „Allein es huldigten *ihn* nicht die fremden Truppen im römifchen *Dienft*, fondern erhoben *ihrem* Feldherr Odoacher, *einer* Rugier."

Von den zwey Charten, die dem erften Bande beygegeben find, ftellt die eine *Bayerns Gauen unter den Agilolfingern*, die andere *Bayern unter den Römern* vor. Dafs hiebey wieder nicht auf den gegenwärtigen Umfang des Königreichs Bayern Rückficht genommen worden, läfst fich leicht begreifen. Indefs find aber auch viele Ortsnamen in der einen Charte anders gefchrieben, als in dem, dem zweyten Buche beygefügten Ortsverzeichniffe, wie z. B.: *Brantanonum* ftatt *Brantananium*, *Cermanicum* ft. *Germanicum*, *Laciacis* ft. *Laciaca*, *Vacerium* ft. *Vocarium*, *Tarnanton* ft. *Tarnantum*, *Sublavis* ft. *Sublavio* u. f. w.

Gemäfs des Umfangs diefer zwey Bände kann man wenigftens noch auf fieben bis acht gleichftarke Bände, die zur Vollendung des ganzen Werks erfcheinen werden, rechnen, und zwar um fo gewiffer, je mehr der Verf. feinen grofsen Fleifs bereits beurkundet und von der Grofsmuth feines Königs eine bedeutende Geld-Unterftützung empfangen hat. Aber eine Warnung, dafs der Verf. bey fteigendem Zuwachfe des Stoffes in den fpäteren Zeiten fich nicht zu fehr in das Weitfchichtige verliere, dürfte vielleicht hier nothwendig feyn. Vor Allem ift jedoch zu wünfchen, dafs die häufig bezifferten Beweifeftellen, das Wichtigfte für den hiftorifchen Forfcher, bald im Drucke erfcheinen mögen.

NATURGESCHICHTE.

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Nachträge zur Petrefactenkunde*, von *E. F. Baron von Schlotheim*. Herzogl. S. Gothaif. Geheimenrath und Cammerpräfidenten. Mit XXI Kupfertafeln. 100 S. 8.

Diefe Nachträge erfcheinen rafch auf das in diefen Blättern (A.L.Z. 1822. Nr. 11.) angezeigte gröfsere Werk deffelben Verf., ergänzen mehreres in demfelben, und find nicht minter intereffant. Es find fünf Abhandlungen, von denen wir das Nähere hier ausheben wollen. — I. *Nachträge zur Befchreibung der foffilen Knochen und ihrer Lagerftätte in der Gegend von Köftritz*. „Das höchft merkwürdige Vorkommen der foffilen Knochen von fo fehr verfchiedenen Thierarten", fagt der Vf., „erforderte um fo mehr eine recht forgfältige Prüfung, weil fich, ganz regellos unter einander geworfen, *urweltliche*," (das Wort *Urwelt* jetzt ein Lieblingsausdruck der Geologen, wird häufig und auch hier vom Vf. gebraucht, ftatt *Vorwelt*), „nebft *Menfchen* und *neueren*, der gegenwärtigen Schöpfung angehörigen Thierknochen in den dortigen Lehmausfüllungen des älteren Gypfes vorfanden." Diefe Menfchenknochen wurden daher zuerft ofteologifch genauer beftimmt, und ein Stirnbein, Maxillen mit Zähnen, Ober- und Unterarmknochen, u. f. w. vollkommen ausgemittelt. Geognoftifch fand fich, dafs einige, wie die dazwifchen vorkommenden *Rhinocerosknochen* von Gyps durchdrungen, andre nur wenig calcinirt und verändert waren. Vom *Nashorn*

hern findet sich vielerley Theile, aber nichts von Elefantenartigen Thieren. Die Knochen von fossilen *Hirschurten* in diesen köstritzer Brüchen sind sämmtlich auf gleiche Weise stark verkalkt. Ein Schulterblatt wird von *Riesenelenn* vermuthet. Vom *Pferde* sind viele Fragmente gefunden, theils dem jetzigen Pferde gleich, theils auch von längeren und gebogenen Zähnen. Die *Ochsenknochen* unterscheiden sich von den jetzigen nicht. Von Raubthieren sind *Hyänenkinnladen*, Kinnladen und Fangzähne eines *katzenartigen* grossen *Raubthieres*, dabey aber auch Halswirbel vom *Fuchs*, *Hund*, *Wiesel*, *Spitzmaus*, dann von *Maulwürfen*, *Hasen*, *Hamster*, *Eichhorn*, *Erdmaus*, *Ratte*, *Schenkelknochen* eines *Huhnes*, *Eulen*- und *Froschknochen*. Alles Erscheinungen wie sie sich auch anderwärts auf ähnliche Weise gezeigt haben. Die hieraus zu ziehende Schlüsse sind nicht leicht, da wir eben willkürlich eine Vor- und Jetztwelt annehmen, ohne noch gewiss zu seyn, wenn alle jene Thiere, und wo, zuerst erschienen. Der Gedanke liegt nahe, dass diese Knochen hier *zusammengeschwemmt* seyn können, und daher ihre Lagerstätte keine Criterien abgebe. Die Hauptfrage aber, ob *der Mensch*, diesen Erscheinungen nach, *mit jenen Rhinocern in unserem Lande zugleich gelebt*, gesteht der Verf. ebenfalls, mit grosser Vorsicht, noch nicht entscheiten zu wollen. Es ist ihm das Wahrscheinlichste, dass diese, aus sehr verschiedenen Epochen stammenden Thierüberreste auf diesem tieferen, kesselartigen Punct successiv zusammengekommen, da sich selbst beträchliche, der Gegend ganz fremde *Granitgeschiebe* in diesen köstritzer Gypsklüften und Lehmlagern vorfinden. — II. *Beyträge zur näheren Bestimmung der versteinerten und fossilen Krebsarten.* Krebspetrefacte finden sich hauptsächlich in dem Kalksteine der sogenannten Jureformation nebst seinem untergeordneten Lager. Hieher gehören die Sohlenhofer, Pappenheimer, und Aichstätter Schiefer, ein Theil des Kalksteines der Gegend von Verona, die Kalkbrüche in der Gegend von Kairo, woraus ein grosser Theil der Bausteine zu den Pyramiden genommen worden ist, und höchstwahrscheinlich auch die Eisensteinlager am Burgberge bey Sonthofen und in der Gegend von Bergen und Kressenberg, worin man durchgängig zuweilen Krebsversteinerungen antrifft. Die fossilen Taschenkrebse an der Küste von Trankebar sind theils nur calcinirt, theils wirklich versteinert. Sie scheinen dem Vf. jetzt nicht mehr von denen im dortigen Meer lebenden verschieden, daher auch der Name *Brachyurites maeandrinus* (Petrefactenk. S. 36.) gestrichen werden muss. Die eine Art gehöre zu *Cancer craniolaris L.*, die andere zu *Cancer anatum Herbst.* — Andre, z.B. aus den dänischen Kreitelagern, sind auf den beygefügten Tafeln abgebildet. Wir finden keine Angabe, dass Hr. GR. v. S. diese Petrefacte mit wirklichen Krebsen in Sammlungen verglichen habe, sondern nur die Benutzung der Kupfer von *Herbst* und *Seba*. Ein herrliches vollständiges Exemplar eines verst. Krebses, vom Vf. *Macrourites insularius* genannt, ist Taf. II. f. 1. abgebildet. Im ganzen Werke 16 Arten beschrieben. — III. *Beschreibung einiger versteinerten Tangarten, und einiger andern räthselhaften Versteinerungen, welche entweder gleichfalls zu den Pflanzen, oder zu den Corallen gehören.* Unter dem Namen *Algaciten* führt Herr GR. v. S. hier einige Versteinerungen an, aus Böhmen, der Schweiz, und dem südlichen Deutschland, im Alpenkalkstein, den Braunkohlenlagern und älteren Steinkohlenformationen, auch Muschelflötzkalk, ohne jedoch, wegen Mangelhaftigkeit der Exemplare, etwas Genaueres darüber ausmitteln zu können. Rec. erinnert sich ähnliche Petrefacte, zumal dichotomischen Baues, in andern Sammlungen gesehen zu haben. Auch hier werden gewiss dem Vf. Vergleichung mit getrockneten Algen statt mit blossen Abbildungen noch manchen Aufschluss gewähren. Auch *Conferven versteinerungen* glaubt er zu besitzen. In dem grösseren Werke waren S. 419 zwey Petrefacte als *Carpolithen* beschrieben, und Taf. XXVII. abgebildet worden, aus den Ilmenauer Schwülen des Kupferschiefers, woran Rec. schon bey der Anzeige der Petrefactenkunde zweifelte. Hr. GR. v. S. nimmt nunmehr auch seine frühere Meinung zurück, und hält sie dagegen für *Fucus*. Allein auch dieses will uns noch nicht einleuchten. Der Abbildung nach wäre Nr. 1. eher einer *Protea* oder einem *Pinus* vergleichbar, doch lässt sich freylich ohne Ansicht des Stückes selbst nichts Näheres aussprechen. Desto entschiedener zeigt sich Taf. IV. F. 1. auf einem bolartigen Schieferthon der böhmischen Braunkohlen, als *Fucus*. Taf. V. und VI liefert noch Abbildungen ähnlicher Vegetabilien. Aber die grossen blattartigen Körper Taf. VII sind völlig räthselhaft, und gewiss nicht Palmen, noch weniger Huflattich, als wofür man sie hat nehmen wollen. Eher noch Farrenkraut ähnlich, wie z. B. am *Acrostichum alcicorne* u. d. — IV. *Muschel- und Schneckenversteinerungen der Uebergangsformation und des dazu gehörigen Kalksteines.* Eigentlich der Anfang einer Reihe von solchen Conchylien-Versteinerungen aus des Vfs. Sammlung, welche noch gar nicht, oder doch nicht gut abgebildet vorhanden sind. Ein dankenswerthes Unternehmen. Er sagt, Corallen und Orthoceratiten bleiben die characteristischen Versteinerungen des sogenannten Ueberganskalksteines, einer übrigens noch nicht scharf genug bestimmten Formation. Taf. VIII enthält *Orthoceratiten*. Taf. IX saubere *Ammoniten*, Taf. X und XI schöne *Heliciten*, Taf. XII *Patelliten*, *Bucarditen* u. s. w. Ein neuer *Anomites*, *thecarius* genannt, aus dem Uebergangskalk von Namur. Taf. XIV. F. 1. Ein *Anom. anomalus*, von sonderbarer Form, ebendas. F. 2. aus Norwegen. Gern hätten wir auch hier, wie bey mehreren Gelegenheiten, eine ausführliche Beschreibung gewünscht, wo der Vf. nur auf die Abbildung ver-

verweist. Viele *Anomien* auf den folgenden Tafeln. — Auf Taf. XIII. F. 4. ist zugabsweise ein höchst sonderbares Petrefact aus den Mergellagern bey Bochum in der Mark abgebildet, was der Verf. für einen *hintern Kieferzahn eines grossen Fisches* hält. Auf Taf. XII. F. 6. ein gleichfalls problematisches Petrefact, aus Oberbayern, eine Mittelgestalt zwischen einem Seeschild und einer Patelle. Das Exemplar soll mehr eine hautartige, den Seesternen ähnliche, Beschaffenheit haben. Die letzte (XXI.) Tafel enthält seltene *Carpolithen.* — V. *Nachträge zur Naturgeschichte und richtigern Bestimmung der Encriniten und Pentacriniten.* Vorzüglich veranlasst durch das Werk *Miller's*, *Crinoidea, os lily-shaped animals etc.*, wodurch nicht nur mehrere Abbildungen und Angaben in der Petrefactenkunde berichtigt, sondern auch neue von M. erhaltene Exemplare bekannt gemacht werden. Es folgt eine Art Auszug aus jener Schrift, und eine systematische Zusammenstellung der dort beschriebenen und abgebildeten Seelilien, was denen, die das Werk nicht selbst besitzen, willkommen seyn wird. S. 90 führt der Vf. eine Bemerkung an den Exemplaren des *Encrinites lilii formis* und *ramosus* seiner Sammlung an, die Kruste am Stiel scheine nämlich feine Seitenarme ausgeschickt zu haben. Wir glauben, dass diess nichts andres als *Ambulakren* seyen, die allen lebenden Strahlthieren eigen sind. Die Erklärung der Kupfertafeln macht den Beschluss.

SCHÖNE KÜNSTE.

Danzig, b. Alberti: *Philippine Welser.* Ein dramatisches Gemälde in einem Acte, von *W. F. Zernecke.* 1821. 79 S. 16.

Eine sehr wohlgelungene dramatische Kleinigkeit, die neben dem Guten und Besten ihrer Art mit Ehren stehen mag. Es wäre ein Leichtes gewesen, den reizenden Stoff dieses Einen Actes zu erweitern, und so aus demselben ein grösseres Gebilde zu gestalten; dennoch hat der Vf. sich in diesen engen Kreis gefügt, sey es aus Schüchternheit, durch eine grössere Erstlingsgabe vor dem Publikum mit grösserer Prätension auftreten zu scheinen, oder aus Mangel an Vertrauen zu sich selbst, ob er ein grösseres Werk zu gleichem Grade der Vollendung bringen könnte; er verdient darum nicht geringern Dank, und nicht minder Anerkennung dessen, was er geleistet. Die äussere Grösse ist es nicht, die einer Gabe den Werth giebt, es ist der innere Gehalt, und wenn auch in dieser kleinen Dichtung sich nicht eine ausgezeichnete Tiefe des Gemüthes, gewichtige Kraft der Gedanken, und im Ganzen wahrhaft dichterische Genialität offenbaren; so ist doch das rühmenswerth, dass, was der Verf. aus der lauteren Quelle seines, das Rechte und Schickliche ahnenden Gefühles schöpfend, zur Darstellung gebracht, vollkommen rein und harmonisch ausgebildet ist. Die Sprache hat der Vf. durchaus in seiner Gewalt, sie ist überall rein, edel, einfach, und dem Charakter der handelnden Personen, wie dem Wesen des darzustellenden Gedankens angemessen; die Versification ist leicht und fliessend, die Einfachheit und Natürlichkeit der Diction gefällig. Diess Urtheil könnten wir durch manche Probestellen belegen. Doch theilen wir hier nur ohne vieles Wählen einige Verse aus der Rede Philippinens an den Kaiser Ferdinand mit, in welcher sie diesen auf die Entdeckung, sie selbst sey die Gattin des von ihm eben seiner Missheirath wegen verstossenen Sohnes, vorbereitet. S. 38.

„Habt ihr der Liebe Göttermacht gekannt;
Hat euer Herz für ein verwandtes Herz,
Je in des Lenzes Blüthenzeit geschlagen,
So werdet ihr verzeih'n. Auch ich hab' einst
In meiner Jugend Wonnetagen fest
Mich angeschlossen an des Freundes Seele
Und wohl erkenn' ich, dass an Rang und Stand
Der Liebende den Wunsch nicht fesseln kann,
Dass, wenn die Pulse laut und feurig schlagen,
Den Blicken schnell die Wirklichkeit entflieht,
Und hell und golden sich das Reich der Träume
Vor des Gemüth's begeistert Auge stellt, u. s. w."

NEUE AUFLAGE.

Dresden, in der Arnoldischen Buch- und Kunsthandlung: *Rundgemälde der Gegend von Dresden.* Ein neuer Wegweiser durch das meissnische Hochland, oder die sächsische Schweiz und das böhmische Grenzgebirge, die Gegenden von Pirna, Königstein und Giesshübel, bis Teplitz, von Dohna, Altenberg, Freyberg, Chemnitz, Meissen, Grossenhain, Elsterwerda, Camenz, Bauzen, Herrnhut und Zittau. Von *W. A. Lindau. Zweyte* verb. Aufl. Mit einer genauen Reisekarte von *J. G. Lehmann* und 70 malerischen An- und Aussichten vom Prof. *C. A. Richter.* 1822. XII und 382 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Dresden und die Umgegend. Von *W. A. Lindau.* *Zweyter* Theil u. s. w. (Eingebunden mit der Reisekarte 1 Thlr. 16 Gr. Die 70 Kupferblätter in 4, mit Erklärung, eingebunden 5 Thlr. Einzeln fein colorirt jedes Blatt 8 Gr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1821. Nr. 81.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON: *A Dissertation on the treatment of morbid local affections of nerves*, to which the Jacksonian prize was adjuged by the royal college of surgeons. By *Joseph Swan*, member to the royal college of surgeons, and surgeon to the Lincoln county Hospital. 1820. 169 S. 8. mit 3 Kupf. (3 Thlr 18 gGr.)

Der Vf. ist bereits durch mehrere Auffsätze über die Physiologie und Pathologie des Nervensystems, in den Medico-chirurgical Transactions, rühmlich bekannt, die deutsche Leser auch aus dem Meckelschen Archive für die Physiologie kennen. Das gegenwärtige Werk ist besonders auch wegen einer nicht unbedeutenden Anzahl neuer Beobachtungen ein schätzbarer Beytrag zu der Lehre von den örtlichen Krankheiten der Nerven. Der Vf. hat seine Schrift in funfzehn Capitel getheilt, deren Inhalt wir hier kurz angeben. Cap. I. handelt von den *Krankheiten und Verletzungen der Sinnennerven.* 1) *Von den Krankheiten und Verletzungen des Geruchsnerven.* Die Verrichtung der Geruchsnerven wird gestört durch zu häufiges Anbringen starker Gerüche an die Nase, durch Entzündung der Schneiderschen Haut, durch Druck von Hydatiden auf die Geruchsnerven im Schädel, oder durch Anhäufung von Wasser in den Hölen des Gehirns, oder von einer Verengerung der Löcher im Siebbeine. In einem von dem Vf. mitgetheiltem Falle (S. 3) leitete derselbe den erfolgten Verlust des Geruchs von einer Entzündung in der Gegend des Ossis ethmoidei her, und stellte ihn durch Anwendung antiphlogistischer Mittel glücklich wieder her. 2) *Von den Krankheiten und Verletzungen der Sehnerven.* Enthält das Bekannte über die Ursachen des schwarzen Staars. 3) *Von den Krankheiten und Verletzungen der Geschmacksnerven.* 4) *Von den Krankheiten und Verletzungen der Gehörnerven.* S. 10 erzählt der Vf. einen Fall, in dem ein Mensch nach einem Falle auf den Kopf mit wahrscheinlichen Verletzungen in den Felsenbeinen taub wurde. In zwey folgenden Fällen leisteten abführende Mittel sehr gute Dienste. Dann folgen S. 17 und S. 23 die den Lesern bereits aus dem 5ten und 7ten Bande des Meckelschen Archivs bekannten Abhandlungen des Vfs. über das Hören. Cap. II. *Von den Krankheiten und Verletzungen der Nerven der willkürlichen Bewegung im Allgemeinen.* Nerven können unfähig werden die willkürliche Bewegung zu veranlassen, und der Sinn des Gefühls kann in ihnen fortbestehen, umgekehrt dieser kann verloren gehen und jene kann fortbestehen. Der Vf. meint aber, wenn das Gefühl allein verloren ginge, so wäre die Ursache nicht in den Nerven, sondern in der gestörten Organisation der Haut zu suchen; eine Meinung, die wohl schwerlich vielen Beyfall finden wird. Cap. III. *Von den Krankheiten der Nerven der willkürlichen Bewegung.* Cap. IV. *Von den schmerzhaften Affectionen der Nerven des Kopfs und des Gesichts.* Intermittirende Kopfschmerzen, Hemicranie, Fothergillscher Gesichtsschmerz u. s. w. (Neurosen). Der Vf. theilt einige Fälle mit, in welchen diese schmerzhaften Zufälle Folgen örtlicher Verletzungen der Nerven waren. Zur Beseitigung dieser Uebel empfielt der Vf. vorzüglich Chinarinde, bey gleichzeitiger örtlicher Anwendung von Blutigeln. Wenn das Uebel allen Mitteln widersteht, so empfiehlt der Vf. den Stamm des Nerven, welcher der Sitz des Schmerzes ist, zu durchschneiden; eine Operation, die auch der Rec. mehrmals mit dem glücklichsten Erfolg hat machen sehen. Cap. V. *Von schmerzvollen Affectionen anderer Nerven.* Dieselben Leiden, die so häufig in den Nerven des Kopfs und Gesichts beobachtet werden, kommen auch in andern Nerven des Körpers vor, wovon der Vf. im Folgenden mehrere Beyspiele mittheilt. Cap. VI. *Von der Entzündung der Nerven.* Der Vf. glaubt, dass bey der Ischias die Nerven oft entzündet sind. Einen Fall erzählt der Vf. als Beyspiel. Cap. VII. *Von den Geschwüren der Nerven*, enthält eine interessante Beobachtung von einer Desorganisation der mehrsten Nerven der unteren Extremität (S. 77). Cap. VIII. *Von den Knoten in den Nerven.* Auch von dieser äusserst schmerzhaften Krankheit, welche wir in neuern Zeiten besonders aus den Beobachtungen englischer Wundärzte kennen gelernt haben, theilt der Vf. S. 81 eine eigene Beobachtung mit. Er ist wie Abernethy, Home, Denmark, Bell, der Meinung, dass nur die Ausrottung gegen diese Krankheit Hülfe bringen kann. Cap. IX. *Von den Verwundungen der Nerven der willkürlichen Bewegung.* Cap. X. *Von der Behandlung verwundeter Nerven.* Wenn eine Nerv getrennt wird, und die Wunde wird durch schnelle Vereinigung geheilt, so entstehen

wenig Schmerzen in den Nerven, wie das auch ein vom Vf. erzählten Fall beweist. Befindet sich aber ein Nerv in einer eiternden Fläche, so entstehen die heftigsten Schmerzen. Wenn daher ein Nerv getrennt ist, so muss man die Wunde schnell zu vereinigen und die Eiterung zu verhüten suchen. Oft zeigt sich nach der Vernarbung der Wunde noch Entzündung des Nerven, dann entstehen heftige Schmerzen, welche durch örtliche Blutausleerungen beseitigt werden. Cap. XI. *Von der Behandlung von Stichwunden und theilweisen Trennungen der Nerven.* Eine solche Verletzung eines Nerven giebt sich bald durch heftige Schmerzen, die dem Laufe des Nerven folgen, zu erkennen; zuweilen lassen diese Schmerzen gleich nach der Verwundung nach, und kehren erst zwey bis drey Tage darauf mit verstärkter Heftigkeit zurück. Wenn ein Nerv ganz zerschnitten wird, so ziehen sich beide Enden eine bedeutende Strecke zurück; wird nur ein Theil des Nerven zerschnitten, so zieht sich der durchschnittene Theil, doch nicht so stark zurück; da nun die Nervenfäden mannichfaltig mit einander in Verbindung stehen, so verursacht das Zurückziehen eines Theils dieser Fäden ein fortwährendes Ziehen und einen Reiz in den nicht durchschnittenen Fäden; dieses sucht der Vf. durch eine Zeichnung zu erläutern S. 110. Indessen glaubt der Vf. doch, dass die theilweise Durchschneidung der Nerven nicht immer mit so heftigen Zufällen verbunden sey. Zuweilen erfolgen aber Krämpfe, und wahrer Tetanus. Besonders in diesem Capitel werden mehrere bemerkenswerthe Krankheitsgeschichten vom Vf. mitgetheilt. Cap. XII. *Von der Wirkung von Unterbindungen auf die Nerven.* Unterbindungen der Nerven sind nie ohne Gefahr, und haben oft sehr nachtheilige Folgen gehabt, es wurde Tetanus durch dieselbe veranlasst. Cap. XIII. *Von der Compression der Nerven.* Druck auf einen Nerven, wenn er eine kurze Zeit nur dauert, hat das sogenannte Einschlafen desselben zur Folge, länger fortgesetzt gehen aber Empfindung und Bewegung in dem Theile, zu welchen er sich begiebt, verloren. Auch in diesem Capitel erzählt der Vf. mehrere interessante, dahin gehörige Krankheitsfälle. Cap. XIV. Enthält Versuche angestellt, um die Art wie Nervenwunden heilen, kennen zu lernen. Der Vf. stellte 22 Versuche an Kaninchen an. Cap. XV. Enthält die Resultate dieser Versuche; diese sind 1) die getrennten Enden werden dicker und reicher an Gefäsen, vorzüglich aber das obere Ende; aus diesen Enden wird eine eyweissähnliche, coagulable Lymphe abgesondert, in welcher viele Gefässe entstehen; in wenigen Tagen fliesst die coagulable Lymphe beider Enden zusammen, und es bilden sich Anastomosen zwischen den beiderseitigen Blutgefäsen; die so gebildete Masse wird dicker und weniger reich an Gefäsen, sie zieht sich zusammen, wodurch die getrennten Nervenenden einander mehr genähert werden. Acht Wochen nach der Durchschneidung des Ischiadischen Nerven fing ein Kaninchen an, den Schenkel wieder zu gebrauchen, aber nach Verlauf von 18 Wochen war der Gebrauch desselben doch nicht vollkommen. Stiche und theilweise Trennungen der Nerven heilen auf dieselbe Art, wie gänzliche Trennungen. Wenn ein Stück aus einem Nerven herausgeschnitten wird, so erfolgt der Wiederersatz auf dieselbe Art, als wie nach einer einfachen Trennung. Zuweilen wird auch die Verrichtung des Nerven wieder hergestellt, nachdem ein solches herausgeschnittenes Nervenstück durch die oben erwähnte Substanz ersetzt ist, wie ein S. 185 vom Vf. mitgetheilter Versuch an einem Pferde beweist. In einem Versuche des Vfs. sollen sogar ganz neue Nerven erzeugt worden seyn, nach Durchschneidung des Hauptnerven, wodurch das Glied wieder in Verbindung mit dem Gehirn gesetzt wurde; diese neuen Nerven sollen auch nicht das Ansehen der gewöhnlichen Vereinigungssubstanz, sondern das wahrer Nerven gehabt haben; eine Behauptung, die aber wohl noch sehr der Bestätigung bedarf.

Von den beygefügten drey Kupfertafeln stellt die Erste die Verbreitung der Nerven in den Gesichtsmuskeln dar. Die zweyte Tafel stellt die in einem Kaninchen erfolgte Wiedererzeugung von wahren (?) Nerven dar. Die dritte Tafel stellt die in eigenen Hölen unter der Schneiderschen Haut liegenden grossen Venen aus der Nase des Pferdes dar, von denen der Vf. glaubt, dass sie einen besondern Einfluss auf die Verrichtung des Riechens haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Schriften der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft.* B. 1. Heft 1. 1817. XII u. 200 S. Heft 2 u. 3. 259 S. ausser Tabellen.

Band 1. *Heft* 1. enthält des bekannten Dr. *Tobiessen* Preisschrift über das im Holsteinischen gebräuchliche *Mergeln.* Man findet fast allenthalben zweckmäsigen Mergel, der den Boden verbessert und die Vegetation erhöhet. In der sandigen Mark Brandenburg und auch auf deren zahlreiche Niederungen müsste man allenthalben Mergel auffahren, der dortige Sandmergel ist sehr grobkörnig und nicht arm an Kalk. In der Nähe grosser Städte die Strassen- und animalischen Dung in Massen liefern, ist die damit verbundne Mergelung gewiss sehr zu empfehlen und eben so dem Bremischen und Lüneburgschen, womit dort freylich eine schnelle Gemeinheitstheilung verbunden seyn müsste. — Heft 2 und 3. enthalten merkwürdige Nachrichten über das *Armenwesen der Herzogthümer Schleswig und Holstein.* Beide Herzogthümer haben bey einer Bevölkerung von fast 670,000 Köpfen, 18 bis 20,000 Arme, und nirgends fast Zwangsarbeitsanstalten. Eine der Hauptklagen ist, dass die ewigen Exercitien der Reserven und aufs Land entlassenen verheirathe-

rathsten Männer aus der Arbeitsklasse, ihren Erwerb stören, und temporär sie zur Kirchspielshülfe qualificiren. In keinem andern Staat in Deutschland ist auf dem platten Lande der Militairzwang weiter getrieben. Er entvölkert das Land an der Grenze von fast aller gesunden jungen Mannschaft aus der Klasse der Tagelöhner, die nichts besitzend gemeiniglich über die Grenze flieht um dem Zwange zu entgehen. Die Bankzettel, welche werthlos wurden, wohlfeile Zeit, schwere Abgaben und die Reisen der reichen Gutsherren in Bäder und zum Spiel, von denen manche verarmt heimkehren, haben die Production zwar nicht vermindert, aber den Verbrauch der Producte deren Werth unerhört niedrig steht. Bisher vermehrt sich die Kriegerzahl noch immer eher als dass sie sich vermindert. Wenig Armuth hat die Spitzen für Südamerika klöppelnde Umgegend von Tondern, fast die meisten haben die Seestädte deren Reichthum der Krieg vernichtete und manche Gegend, welche die Gutsherrschaft aushängt, ohne einmal deren Armen zu ernähren; so wie gerade mehrere fette Marschgegend, wo der Tagelöhner kein Handwerk neben der Feldarbeit lernt, üppig zu leben gewohnt ist und dem Marschfieber bey schlechter Nahrung fast nie entrinnt, das für die Armenkassen kostbar ist. Wo viele Matrosen leben, da fehlt es nicht an vaterlosen Waisen. Einst konnte auf der Insel Föhr eine Witwe bey stockendem Erwerbe auf die Hypothek ihres Sohnes, war er auch ein Säugling, Credit finden. Der Jüngling der sich weigerte, den ersten Verdienst zur Tilgung der mütterlichen Schuld herzugeben, war beschimpft, und wer Vater und Mutter in der Noth verliess, der musste das Land räumen. Die Zwangsernährung der Armen zerstörte diese edle Denkungsart und vernichtete diese Ehrenschuld der Söhne. Wo die kleinen Leute etwas Vieh halten können, Schaafe, Schweine, Federvieh, 1 Kuh u. s. w., da verarmen *wenige*, so dass sie den Mitbürgern zur Last fallen und, versagen sich lieber und den Ihrigen wahre Bedürfnisse. Wo viel Weberey für Haustücher, die der Landmann aus im Lande gesponnener Wolle trägt, da giebt es viel Fleiss der Tagelöhner in Feyerstunden und wenig Arme. Wo die Armenbeyträge Zwangssache sind, da verschwindet die testamentarische Mildthätigkeit für die Armen. Mehrere denkende Prediger klagten, dass die Sittlichkeit durch Verführung und Einquartierung geschmälert, darauf Gleichgültigkeit gegen Religion und dann Faulheit und dadurch Armuth sich gezeigt habe. Durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit hofften sie, solle die alte gute Sitte sich herstellen und der Anschein schien diese Hoffnung zu bestätigen. Auch hier wie in England, wollten manche Geistliche lieber überflüssige Kirchen beybehalten, als daraus Arbeitshäuser und Schulen bilden, als wenn Letztere nicht auch ein *pium corpus* wären. Man sah bisweilen mehr Einschränkung unter den Versorgern als unter den Versorgten. Jede Armenversorgung wird kostbar, sobald das christliche Gebot der Liebe in eine positive Pflicht verwandelt wird. Ehrenhafte Gutsbesitzer versorgen ihre Armen ganz wohl, zum Theil aus ansehnlichen Legaten der Vorzeit. Einige geben Jedem Dürftigen, der Arbeit sucht, gutes Tagelohn und erlauben dem Alter und der Schwäche Wahl der Arbeit, haben Armenhäuser und Armenschulen angelegt, aber selten sind sie so glücklich, wenn der Guthsherr abwesend ist. In seinen holsteinischen Fideicommissgütern verwendet der Herzog von Oldenburg für die Armen fast 5500 Thaler jährlich, besoldet für sich solchen ausserdem einen Arzt und dotirte 17 Dorfschulen. Jede hat nach eine Abendschule für die weibliche Jugend. Besser und wohlfeiler versorgt seine nothleidenden Unterthanen der Gutsherr, der seine für schwere Arbeit untauglich gewordnen Gutshörigen in der Tagelöhnerklasse, zu der diesen beliebigen Arbeit anhält. Fast alle holsteinische Guthsherrn haben fürstliche Parks oder sonstige Lieblingsanlagen und wollte der Himmel, sie liessen alle ihre Güter verwalten und hätten nicht den Eigensinn, bloss durch junge Mannschaft die Arbeiten verrichten zu lassen, und beym Verding mancher Arbeit die Männer ohne hübsche Weiber oder Töchter auszuschliessen. Die Bataillone, die in Dänemark den Mann der einmal Soldat wurde, nicht aufhören lassen Soldat zu seyn, die ihn so oft zur ungelegenen Zeit aus dem Dienst rufen und aus angenommener Arbeit, um wieder und wieder zu exerciren, indess der Gutsherr oder die Gemeinde über Uebervölkerung schreiet, wenn der junge Mann sich ein Weib nimmt und jene indess er exercirt, und selten zum besten Erwerbe der Soldatenpflicht halber gelangen kann, vom Guthsherrn oder der Gemeinde mit den Kindern ernährt werden muss. Die Folgen dieses Soldatenzwangs sind die wahre und Hauptursache der vielen Armuth. Der kräftige Sohn inländischer Geburt scheuet nicht den Wehrstand, aber die Qual sich nicht herausfinden zu können aus diesem Stande; desswegen, wenn seine Aeltern oder er unvermögend sind, geht er über die Grenze. Vagabonden des Auslandes strömen dafür wieder herein; selten ist diese Klasse in Sitten unsträflich, den bessern Menschen heftet so vieles an seine Heymath, wenn ihn nicht fast unweise Gesetze oder Willkürhandlungen der Obrigkeiten verbannen. Diese Ausländer sucht man aber als Gesinde und selbst als Tagelöhner *vorzugsweise*, denn sie stehen nicht im Militairbuch. Ueber 3 Jahre leidet man in diesem Lande keinen Heuerling auf demselben Platze, damit er sich nicht festwohne. Heirathsbedürfniss hat er; ein reiches Mädchen sucht er selten und diese sucht noch seltener ihn, dessen Schicksal ist von 2 zu 2 Jahr zu wandern. Nun heirathet er eine Geschwächte, die etwas Geld und irgend eine Protection von früherer Zeit her hat und ihm zu einem beständigern Sitz mit Aussicht für die Nahrung, welche er treibt, Hoffnung machte. Vortheil schuf die Ehe von beiden Seiten. Das Sittenverderb,

derbniss der Geschwächten erstreckt sich leider gemeiniglich weiter als anfangs die Verführung zum ersten unehlichen Beyschlaf ahnden läst. Sie liebt den Mann nicht, der ihr Gatte wurde, er sie nicht, die seine Frau wurde. Der Verführer setzt oft die erste Bekanntschaft fort. Die Jungfern und ehelichen Kinder werden schlecht verpflegt, der Hochzeitsvater wird in dieser Branntweinszeit Säufer, an eine zur Arbeit gewöhnende Erziehung der Kinder wird eben so wenig als an einen Handwerksfleiss gedacht, der jeden müssigen Augenblick zum Erwerben, oder Ersparen benutzt, man lebt von leichter Arbeit, mitunter von kleiner und grosser Untreue, nähert sich dem Alter und ist oft vor grauem Haar zur Armenkasse geflüchtet. So ist die wahre Lage, die Herren Pröbste haben aus Respect vor der Landesgesetzgebung und der Militaireinrichtung der Gesellschaft nicht reinen Wein eingeschenkt. Daher entsteht in Holstein der grosse Ueberfluss unverehlichter Mädchen und dieser Ueberfluss führt andre Unsittlichkeit und zu langes Gesindeleben herbey. Das Gesinde kennt bey gutem Lohn Luxus, den der Tagelöhner und sein treues Weib nur sehen, aber nicht mitmachen können. Eine andere Klage erschallt im Bericht der Centraladministration, wegen der vielen Geschwängerten, deren Mütter davon laufen und die Kinder den Gemeindekassen zur Versorgung zurücklassen. Sonderbar genug soll daran Schuld seyn, die abgeschaffte alte Kirchenbusse und die langsame Untersuchung, wer der Schwängerer gewesen sey. Gewiss sind aber andere Dinge daran Schuld, das viele Dienen der Holsteinerinnen, die im Vaterlande keine Nahrung und keine Männer finden konnten, in Hamburg, Lübeck und Altona. Eheloser leben die Menschen in grossen Städten als vormals, daher giebt es der Verführten mehrere. Je *besser* die Natur der Verführten noch war, als sie Mütter wurden, desto mehr wurden sie ein Raub unbemittelter Verführer; daher tragen die unschuldigeren Mädchen weniger Geld mit der Mutterbürde ins Vaterland zurück, als diejenigen, die aus der grösseren Ferne in den grossen Städten einen Dienst als Mägde aufsuchten und mit solchem ihr Unglück fanden. An die Kirchenbusse der Geschwächten denkt ihr Verführer nicht und oft verschwindet dieser vom Platze, wo er die Arme verleitete. Da ist dann an eine Entschädigung nicht zu denken, und kann die Untersuchung nichts fruchten.

Die angehängten vier Berichte der Herren *Pöhl*, *Lawätz*, *Rist* und Baron *Voght* enthalten manche specielle Vorschläge, wie die Armuth in den Herzogthümern vermindert werden könne und nicht mehr wie bisher den Herzogthümern 300,000 Thaler zu kosten brauche. Ueber die Quellen der zahlreichen Verarmung sprechen sich aber die eingegangenen tabellarischen Nachrichten der Einsender aufrichtiger aus, und jene ehrlich gesagt, reden nicht ganz freymüthig. Unerwartet war uns, dass der Baron v. Voght bey der sehr kleinen Bevölkerung Schleswig-Holsteins auch von Uebervölkerung spricht und dabey die Sehnsucht ausdrückt, das alte Zunftwesen mit den Heiraths- und Gewerbeschränkungen wiederhergestellt zu sehen; der Herr Baron vergisst aber, dass man niemals veraltete Institute herstellen, wohl aber rationalere statt derer aufbauen muss. Auch ist die Zahl der Zunftgenossen in Holstein nicht im Ueberflusse und sie befinden sich selten in Noth, wohl aber die der nahrungslosen Tagelöhnerfamilien. Nahrungslos sind sie, weil in den Seestädten der Handel stockt, weil alle Landleute bey geringem Preise der Erzeugnisse die Tagelöhner zu ersparen suchen, und weil diese Tagelöhner bisher niemals einen Nebenerwerb an Feyertagen und in den Feyerstunden suchten, wozu andere bemerkte Ursachen mitwirkten. Neu war Rec. die Nachricht von der sogenannten Dithmarsischen Krankheit, die in der Nähe dieses Landes herrschen und ein venerischer sehr allgemeiner Scorbut seyn soll. Man möchte fragen, wie kommt der unter die Landleute, und wie war es möglich, dass so viele Amtmänner und Gerichtshalter ein solches eingeschlichenes Uebel nicht durch polizeyliche Medicinalanstalten wegschafften? Ein ähnlicher, aber noch empörenderer Fall wurde im J. 1811 vom Rec. in der Gegend von Bremen bemerkt, wo bey Gelegenheit einer Conscription sich ergab, dass beynahe die ganze ländliche Jugend venerisch war, in Folge einer winterlichen Einquartierung eines Emigrantencorps, das nach Pichegrus Einfall in Holland dem Briten-Heer, das sich ins Hannöverische zurückzog, gefolgt war.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Croullebois: *Du Bégaiement. Ses Causes, ses différens Degrés* etc. par M. *Félix Voisin*. Dr. 1821. 48 S. 8.

LEIPZIG, im Mag. f. Ind.: *Ueber das Stammeln*, seine Ursache und verschiednen Grade, nebst den Mitteln, diesem Fehler der Aussprache vorzubeugen, und ihn zu hindern. Aus dem Franz. von Dr. *Gottlob Wendt*. (ohne Jahrsz.) 56 S. 8.

Der Vf. unterscheidet zwey Grade des Stotterns; der Eine ist Folge der Organisation, der Andre Folge übler Gewohnheit. Die Ursache dieser Beschwerde sucht Hr. V. in der unvollkommenen, unregelmässigen Reaction des Gehirns auf die Muskeln der Aussprache. Beym Weibe soll das Stammeln nicht so häufig vorkommen, als beym Manne, und mit dem Alter sich mehr und mehr verlieren. Zur Kur schlägt Hr. V. ganz ernstlich die alte, berühmte *Demosthenische* mit den Kieselsteinen vor, die er an sich selber erprobt zu haben versichert. Das Schriftchen ist so lange brauchbar, als eine bessre Monographie (die freylich leicht möglich ist) über den noch ziemlich dunkeln Gegenstand es einst ersetzt. Man findet unter Andern darin einige geistreiche Bemerkungen über die Erziehung der Kinder hinsichtlich auf das Sprechen-Lernen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

1) VENEDIG, b. Alvisopoli: *Guida per la Citta di Padova all' amico delle belle arti (dell' Abb. Gian: Antonio Moschini.)* 1817. XXV u. 318 S. 8.

2) PADUA, in d. Seminariumsdr., auf Kosten des Vfs. *P. Faccio: Nouva Guida per Forestieri amatori delle belle arti* per conoscere facilmente le cose piu notabili che si trovano in Padova. 1818. VIII u. 144 S. 8.

Abbé *Moschini* hat sich durch die (von uns bereits A. L. Z. 1822 Nr. 312 angezeigte) Beschreibung der Stadt Venedig in französischer und italienischer Sprache einen zu grossen Ruhm erworben, als dass man nicht schon ein günstiges Vorurtheil für dessen Beschreibung von Padua hegen dürfte. Auch hier beurkundete er seinen Beruf dazu auf die ehrenvollste Weise, wie das Detail zeigen wird. Die Stadt Padua hat als Lehranstalt und als Asyl der Kunst schon seit Jahrhunderten ein so grosses Interesse erregt, dass wir auf den Dank unsrer Leser für eine umfassende Anzeige dieses vortrefflichen Werkes, wobey wir unsere Wünsche für grössere Vollständigkeit desselben nicht mit Stillschweigen übergehen werden, hoffen dürfen.

Es ist dem Grafen Girolomo da Rio als vorzüglichen Kunstfreunde zugeeignet, mit welchem der Vf. einen vieljährigen Umgang hatte. Sein Werk über Venedig hatte ihm so viele Mühe verursacht, dass er wohl jedes fernere Unternehmen der Art unterlassen haben würde, wenn nicht Buchhändler und Kunstfreude wegen des drückenden Mangels eines gleichartigen Leitfadens über Padua ihn zur Abfassung desselben bewogen hätten. Er durchgeht als gewandter Literarhistoriker der ehemaligen Venezianischen Republik mit bekanntlich scharfer und richtiger Kritik die gedruckten und handschriftlichen Arbeiten seiner Vorgänger, unter welchen der edle Brandolesi ihn mit ungemeiner Literalität sowohl durch Mittheilung aller dienlichen Bücher, als durch mündliche Belehrungen am meisten unterstützte, obgleich er in der Darstellung der Gegenstände eine ganz andere Ordnung befolgte, als jener. Er zählt nämlich zuerst die geistlichen, dann die profanen Orte, beide in alphabetischer Ordnung auf. Er eröffnet seine Beschreibung mit der Kirche der heil. Agnes, und führt deren einzelne Altäre und Gemälde mit Angabe der Meister, und nach Möglichkeit auch der Jahreszahl auf. Der ehemaligen Kirche des heil. Augustins erwähnt er unter Beziehung auf zwey Beschreibungen von 1585 und 1805; obgleich dieselbe jetzt zu ganz andern Zwecken dient. Jener des heil. Andreas welche reich an Gemälden des XVI. Jahrhunderts ist, fügt er eine Erinnerung an eine benachbarte Säule bey, welche die Wuth der Demokraten 1796 zerstörte. Mit der Kirche der Mariä-Verkündigung verbindet er die nahen Spuren eines Amphitheaters. Die grosse Antonikirche ist ihm ein reiches Feld zu historisch antiquarischen, und artistischen Bemerkungen; keine Kleinigkeit an den Altären und Grabmälern ist ihm entgangen, und doch findet der Leser nichts überflüssig; vielmehr hätten wir noch eine genauere Bezeichnung der prächtigen Bildhauer-Arbeit im Basrelifs der Kapelle del Santo gewünscht, eben weil der Vf. dieselbe durch einen herrlichen Kupferstich dem entfernten Leser zu versinnlichen suchte. Wäre sonst nichts Merkwürdiges zu Padua, so verdiente dieser einzige Altar mit seiner Umgebung für die Kunstkenner eine Reise dahin. An die Kirche schliesst sich die berühmte Schule oder Brüderschaft dieses Heiligen, worin viele Malereyen von Titian und dessen Schülern sich befinden. Auch die Kirche S. Bovo enthält deren, nebst Werken von Stephan dall' Arzere, D. Campagnola, und andern berühmten Meistern. Die Kirche des heil. Kanzian ist mit neuerer Bildhauer-Arbeit, und älteren Gemälden versehen. Die Kirche J. Carmini bietet Werke von Padovanino, Squarcione, Palma, Steph. dall' Arzere, Zanella, Cromer und Bonazza dar, in der gleichnamigen Schule herrscht nur Titian und Padovanino. So unbedeutend die Kapellen Katharina, Carita, Clemente, heil. Kreuz, Daniel und Dimessi aussehen, so berührt er doch alle innern Vorzüge derselben. Der Reichthum der Domkirche an Gemälden und vortrefflicher Bildhauer-Arbeit bietet unserm Vf. Stoff zu vielen Betrachtungen dar. Wo Titian, Buonarotti, Palma, Campagnola, Padovanino, Bassano, Sassoferrato, Domini, Mengardi, Forabosco, Julius Lombardus, Steph. dall' Azere und Lucas von Reggio aufgestellt sind, lassen sich auch geringere Meister zur Erhöhung ihres Werthes anreihen. Die anstossende Taufkapelle, und Dom-Bibliothek sind nach ihren Vorzügen gewürdigt. Im bischöflichen Pallaste findet man Arbeiten von D. Cerato J. Montagnana, Gr. Schiavone, Squarcione Dami-ni,

ni, Fr. Alberi, und Lucas von Reggio. Bey der Kirche Eremitani macht er vorzüglich auf die Arbeiten von Padovanino, Steph. dall' Arzere, Monlegna, Buono und Ansuino aufmerksam, während er die vielen andern Alterthümer derselben umständlich aufzählt. S. Fermo enthält nur Arbeiten der zwey letzten Jahrhunderte, reicher ist die Kirche des heil. Thomas von Canterbury, und jene des heil. Franz, woselbst sogar Kunstproben des XV. Jahrhunderts sind. Dieser nähern sich die Kirchen des heil. Kajetan und Johann von Verdara an innerem Werthe. Der prächtige Tempel der heil. Justina wetteifert mit den vorzüglichsten von ganz Italien an Umfang und künstlicher Bauart; die Leser werden daher dem Vf. für die Beyfügung einer Abbildung danken. Schon unter dem Portale gewinnt man eine Uebersicht des Ganzen, obgleich das Langhaus 368, das Kreuz 252, und jedes der zwey Nebenschiffe 290 geometrische Fuße lang ist. Dessen ungeachtet sieht man darin weniger Gemälde und Bildhauer-Arbeit, als in einer kleinen Kirche, aber fast Alles ist vorzüglich. An die Kirchen des Waisenhauses, der heil. Lucas und Luzia reihte der Vf. die Schule des heil. Rochus und die Kapelle der heil. Margareth. Mit der Kirche der heil. Maria in Vanzo, wo Gemälde von Bassano, B. Montagna, St. Aliense, Damini, Lombardo und Campagnola sich befinden, verband er das durch seine Buchdruckerey berühmte bischöfliche Seminar. Die Kirchen der heil. Maximus, Matthäus, Nicolaus, Allerheiligen, Peter, und der Serviten sind nach allen Rücksichten gewürdigt, obgleich die meisten Kunstwerke der letzteren aus dem XV. und XVI. Jahrhunderte stammen; auch die Kapellen der heil. Sophie und Torresino sind nicht mit Stillschweigen übergangen.

Die *zweyte* Abtheilung der sogenannten *profanen Orte* beginnt er mit dem Gebäude der Akademie der Wissenschaften und Künste, worin Gemälde von Guariento, Jac. Avanzi, und Al. Maganza sich befinden, ohne von der Organisation und den Mitgliedern auch nur ein Wort zu erwähnen. Sehr gründlich und bescheiden widerlegt er die irrige Meinung, die für den Capitanio L. Valaresso 1632 errichtete Ehrenpforte sey ein Werk Palladios. In der alphabetischen Aufzählung vorzüglicher Privatgebäude, deren wir noch einige bedeutende vermissen, schenkte er besondere Aufmerksamkeit den Kunstschätzen der Palläste Giustiniani al Santo, Lazara S. Francesco, Molin, Rio instra, Trento und Venezza. Auch die bloss von Aussen in Fresco von Guariento, Pizzolo, Zinello und Liberi übermalten 4 Gebäude sind nicht übergangen. Die öffentliche Bibliothek, welche Rec. vor kurzem in einem erbärmlichen Zustande antraf, beschreibt unser Vf. so interessant, als möglich, in artistischer Hinsicht; ihren literarischen Gehalt übergeht er ganz mit Stillschweigen. Die durch Abbildungen versinnlichte Hauptwache, die beiden Institute der Barmherzigen, der botanische Garten, und das neue Spital erscheinen auf den Kupferstichen weit vorzüglicher, als wir sie antrafen. Die Palläste des Capitanio, Podestà und des Saalbaues, welcher letztere nach Verdienst auch abgebildet erscheint, sind nicht nur nach ihrem architektonischen Werthe hinlänglich gewürdigt, sondern auch die ungleich erhaltenen Gemälde derselben von Campagnola, Damini, Palma, Orbetto, Liberi, Padovanino, Tintoretto u. a. nebst den Monumenten im grossen Saale genau beschrieben. Dass alle öffentlichen Plätze mit Gras überwachsen, alle Gassen höchst schmutzig und schlecht gepflastert sind, hat der Verf. unerwähnt gelassen. Die Ansicht der Häuser hinter der Brücke Molino möchte den Lesern dieses Werkes weniger interessant vorkommen, als jene des Pallastes der ehemaligen Herrn von Carrara mit dem dazwischen befindlichen hohen Uhrthurme, und den zur Seite stehenden Säulen, welche über den Pallast hinaufreichen. Eben so interessant sind die Abbildungen der beiden Stadtthore Savonarola und Portello, aus der blühendsten Bau-Periode im Anfange des XVI. Jahrhunderts, welche er bey Gelegenheit der Beschreibung aller übrigen vorlegt. Das herrliche Wiesenthal nächst dem Justinentempel ist schon als Landschaft an sich, noch mehr aber durch die daselbst aufgestellten Statüen grosser Patrioten und Gelehrten von berühmten Meistern zu interessant, als dass nicht die Versinnlichung dieser Gruppirung durch einen hübschen Kupferstich willkommen wäre. Ein grosser alter Gefängnissthurm wurde erst vor einigen Jahrzehenten zu astronomischen Beobachtungen so eingerichtet, wie er hier abgebildet ist. Das massive alle Hörsäle vereinigende, 1493 begonnene, 1552 vollendete Universitätsgebäude zeigt sich von der Vorderseite in einem noch einfacheren Stile, als die Abbildung schliessen lässt.

Die Brauchbarkeit dieses Buches ist sehr erhöht durch einen von Rizzi, Zanoni neu verbesserten Grundriss der Stadt, worauf ausser den 7 Thoren noch 47 Gegenstände genau bezeichnet sind. — Ferner durch ein alphabetisches Verzeichniss aller darin vorkommenden Künstler mit Angabe ihrer Lebenszeit und der Literaturquellen, worin ausführlichere Nachrichten von ihnen zu finden sind; und endlich noch durch ein zweytes Verzeichniss aller erwähnten merkwürdigen Personen und Oerter. Ungern vermissten wir eine kurze Aufzählung aller Regierungs- und Justizbehörden, wie der Professoren der Sicherheits- und Bequemlichkeitsanstalten, eine Beschreibung der inneren Einrichtung der Wohlthätigkeits- und Krankenanstalten, der religiösen Verhältnisse überhaupt, und des Paduanischen Kirchensprengels besonders; des Handels und der Gewerbe, des Militärstandes und Befestigungsbaues, der Volksbelustigungen und nächsten Umgebungen. Alle diese Gegenstände wenigstens im Allgemeinen zu kennen, frommt jedem Einheimischen so gut als allen Reisenden.

Nr. 2. Ist keine so mühsame Bearbeitung des schon vorhandenen Stoffes als Nr. 1., vielmehr ist

ist es bloss ein kurzer Auszug der von *Moschini* früher gefertigten Beschreibung Paduas, unter bloser Berührung der an den Gebäuden unterdessen statt gefundenen Veränderungen. Der Verfasser *Paolo Faccio* widmet seine Arbeit dem Podesta Venturini, weil dieser die Strafsen verbesserte, und einige Gemälde von Damini, Campagnola, und Varotari aus dem Saale des Gemeinde-Rathes in den Munizipalitäts-Pallast versetzen liess. In der Vorrede sagt er, dafs ungeachtet der vielen Vorarbeiten, und besonders des kurz vorausgegangenen Werkes Moschini's, doch noch ein kurzer Leitfaden für Reisende mangle, aus welchem diese die interessantesten Gegenstände schnell ersehen könnten. Er legte daher die Beschreibung Brandolesi's seiner Arbeit zum Grunde, nach welcher er die Stadt in 6 Theile abtheilte, in welche man von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte aus ohne Grundriss, wie er glaubt, gelangen kann. Er beschränkte sich nur auf Andeutung wichtiger Bauwerke, Gemälde und Bildhauer-Arbeiten. Die erste Wanderung beginnt mit dem Gemüsen-Markte und den zunächst befindlichen Pallästen della Ragione und des Podesta, wovon er das Wesentlichste aus *Moschini's* Werke wiederholt. Hierauf folgt das pathologische Kabinet, die Kirche des heil. Kanzian, die Lorenz-Brücke, der Saal Zabarella, der Pallast Lion, die Bibliothek Piazza, die Kirche, Bibliothek und Schule des heil. Anton nebst dem botanischen Garten. Der zweyte Ausflug geschieht vom Pallaste Trenta nach der Serviten-Kirche zu jener des bischöflichen Seminars, Torresino, Dimesse, Eremite und Daniele, über den Pallast Emo in das Wiesenthal zur Justinen-Kirche in das Waisenhaus und die Ackerbau-Schule, in die Kirchen des Erlösers und heil. Kreuzes. Der 3te Ausgang hebt mit dem Hause der Barmherzigen an; von hier begiebt man sich in die Kirche des heil. Sebastian, und neben der Ehrenpforte Valaresso in das Dom, in dessen Taufhaus und Bibliothek, in den bischöflichen Pallast, in jene Fr. Sorgato's, in die Kirchen Philippini, Hieronymus, Lucas, Michael, in das astronomische Observatorium, in die Kirchen des heil. Augustin, Peter, Johannes und Benedikt, und endlich in das Haus Abriani. Der Ausflug vom Platze der Herren von Carrara führt in die Kirche des heil. Klemens, in das Rathhaus, an die alte Säule, in den Pallast des Capitanio, in die Akademie der Wissenschaften und Künste, in die öffentliche Bibliothek, in die Kirchen des heil. Peter, Nikolaus Agnes, Fermo, Carmini und Johannes di Verdara, in das chemische Laboratorium, in die thierärztliche Schule, und an das Thor Savonarola. Die 5te Wanderung geht aus vom Früchten-Markte zu den Kirchen der heil. Luzia, Andreas, Matthäus an die Schule des heiligen Rochus, auf die alte Fischerey, auf die Arena, in die Kirche der Mariä-Verkündigung, in den Pallast Aldringhetti, in die Pfarrkirche Eremitani, in den Pallast Venezza, in die Kirche des heil. Kajetan, in den Pallast Pesare, in die Probstey der heil. Sophie, in das Waisenhaus, in die Kirchen des heil. Maximus und Allerheiligen, und an das venezianische Thor. Der 6te Gang eröffnet sich mit dem Besuche der Universität, der Bauschule, zieht sich in die Kirchen der heil. Margareth und Franz, in den Pallast Giustinian, in das neue Krankenhaus, in die Armen-Stiftung Lando und in die Kirche der heil. Katharina. Aus dieser treuen Herzählung der vom Vf. beobachteten Ordnung mag jeder Leser sich überzeugen, dafs dieses Buch ungeachtet seiner gedrängten Kürze bey weitem nicht so dienlich ist als ersteres, um die literarischen und artistischen Merkwürdigkeiten von Padua bemerklich zu machen, obgleich der Inhalt diesem gröfstentheils gleich lautet. Von allen statistischen Verhältnissen schweigt *P. Faccio*, wie *Moschini.* Zum Schlusse des Buches ist eine kurze Skizze der Geschichte von Padua, und eine alphabetische Inhaltsanzeige angehängt, wodurch es doch etwas brauchbarer geworden ist, wenn man auch die vom Vf. vorgeschriebene etwas sonderbare Ordnung im Herumwandern nicht beobachten will. Von Abbildungen findet sich nur eine schlechte, nämlich jene der Kirche des heil. Anton; daher ist auch der Ladenpreis äusserst gering.

GESCHICHTE.

Marburg u. Cassel, b. Krieger: *Die Vorzeit.* Ein Taschenbuch für das Jahr 1823. Mit 4 Kupf. u. 1 Steindr. XII u. 324 S. (1½ Thlr.)

Wie sehr der würdige Herausgeber dieses beliebten Taschenbuches auch für diesen Jahrgang den Dank des Publikums verdient: das möge eine kurze Anzeige der vorzüglichsten Stücke desselben beweisen. Von Ihm, Superint. Dr. *Justi* zu Marburg, sind folgende Arbeiten: *Der Frauenberg*, unweit Marburg (S. 1—32). Mit einer Abbildung desselben, gez. von *M. Müller*, lithographiert von *C. F. Müller* in Carlsruhe. So trefflich sie als Zeichnung und als Steindruck betrachtet ist und so richtig sie den Berg selbst und dessen nächsten Umgebungen darstellt; so zeigte sie es doch dem Rec. gleich auf den ersten Anblick derselben, dafs sich die Ruine des alten Schlosses während der langen Jahrenreihe, seitdem er sie zum letzten Male unmittelbar sah, gar sehr verändert haben müsse. Und das fällt, wie aus der Beschreibung erhellt, zum gröfsesten Theile auf Rechnung des *Steinhungers*, wie ihn Recensent nennen möchte, womit man seine Hände nach den ehrwürdigen Denkmälern des Alterthums ausstreckt — um nur die Kunststrafse nach Frankfurt hin mit Steinen zu versehen. Eben als ob es in dem, aus Steinen fast zusammengesetzten Kurhessen, keine andern Steine zu diesem Bedarf gäbe! — Anziehend und gehaltvoll ist die Beschreibung, und desto verdienstlicher, da die Nachrichten von dem alten Frauenberge nur so äusserst sparsam sind

sind (berühren ihn doch sogar die neuesten hess. Topo - und Geographen *Höck*, *Nöding*, *Wiegand*, kaum dem Namen nach!); der Vf. selbst theilte im 9ten Jahrg. des *Journals v. u. f. Deutschland* in s. Aufsatze: *die Ruinen vom Frauenberg unweit Marburg* die ersten öffentlichen Nachrichten von dieser merkwürdigen Burgfeste mit; der verst. Oberbergrath *Ullmann* beschrieb den Berg in den *hess. Denkwürdigkeiten* Th. 2. in *mineralogischer* Hinsicht; und aus beiden Aufsätzen lieferte *Gottschalk* einen Auszug in s. *Bergschlössern und Ritterburgen Deutschlands*, Bd. 2. Aufl. 2.: Diess ist Alles, was bisher darüber gedruckt erschien. Aber vollständiger und gründlicher als diese wenigen Skizzen, ist des Vfs. hier mitgetheilte Beschreibung. — *Vollständige Reihenfolge aller Landkommenthure der deutschen Ordens-Balley Hessen vom Jahr 1236 bis zur Auflösung des Ordens.* (S. 120 — 135.) Aehnlich der von demselben Vf. im 2ten Jahrg. der *Vorzeit* aufgestellten Reihenfolge aller Hochmeister, Hoch - und Deutschmeister des deutschen Ordens, und eines gleichen Beyfalls, wie diese, vollkommen werth. Was in *Estors* in s. *Marburg. Beyträgen zur Gelehrsamkeit* Bd. 4. gegebenen *Verzeichnisse* theils unvollständig (es reicht nur bis 1744), theils mangelhaft (es fehlen darin nicht weniger als 5 Landkommenthure von 1261. 85. 1331. 48. u. 79.), theils unbestimmt angegeben ist: das findet man hier ergänzt und berichtigt, indem die Reihenfolge mit *Winricus* vom J. 1236 beginnt und bis zu dem vortrefflichen 1814 verst. *Al. Fr. W. Freyhrn. v. Seckendorf*, der den Sturz des Ordens durch die Hand des Zerstörers so vieles Guten, *Napoleons*, am 24. Apr. 1809 erlebte, fortgeführt wird. — *Züge aus dem Leben der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen* (S. 254 — 313). Hierzu das Titelkupfer, welches die fromme Dulderin und enthusiastische Wohlthäterin der Armen nach einem auf der *Wartburg* befindlichen alten Gemälde derselben, gezeichnet von *W. Böttner*, gestochen von *G. Böttger sen.* vorstellt. *Elisabeth* erscheint hier in dem Augenblicke, wo sie, kommend von der Wartburg mit einem Korbe voll Nahrungsmittel für die Armen von ihrem Gemahle unfreundlich nach dem Inhalte des Korbes befragt wird, ängstlich die Antwort: *Blumen*, herausstösst, und — so sagt die Legende — bey Eröffnung des Korbes die Nahrungsmittel in Blumen verwandelt findet. Bey der Legende, so sehr sie ihrem Zeitalter entspricht, scheint doch mehr der Charakter der menschenfreundlichen *Elisabeth*, als der ihres wirklich braven Gatten berücksichtigt worden zu seyn. Auch nach dem, was der Vf. in s. *Elisabeth, die Heilige, Landgräfin v. Thüringen* (Zürich 1767) ausführlicher beschrieben hat, wird man doch diese Hauptscenen ihres Lebens bis zu ihrem frühen Tode mit grosser Theilnahme lesen. — Ausserdem enthält dieser Jahrgang: *Geschichte der Entstehung und ersten Begründung der schweizerischen Eidgenossenschaft*, von Dr. *Rauschnik* (S. 33 — 84). Sowohl *Joh. v. Müller*, als *Schiller*, jener in s. *Geschichte*, dieser in s. *Wilhelm Tell*, benutzten *Tschudis Chron. Helvetic.*: beide aber nur in Abkürzungen und Auszügen, so wie sie zu eines jeden Zweck passend waren. Der Vf. erwirbt sich also ein Verdienst, indem er *Tschudis* Erzählung, bis auf wenig veraltete Ausdrücke und einige Verbesserung in der Rechtschreibung, wörtlich treu wiedergiebt. Die Uebertragung erscheint zur rechten Zeit und am guten Orte. *Das alte kaiserliche Palatium zu Seligenstadt*, von *Dahl* (S. 85 — 103). Hierzu ein von *H. Schilbach* gezeichnetes und geätzter Kupferstich, welcher die Ruinen, die trefflich erhaltenen Ruinen, des in der grossherzoglich hessischen Amtsstadt *Seligenstadt*, dicht am Maine und nahe bey dem berühmten Kloster daselbst, alten und weitläufigen Gebäudes, das *rothe Schloss* in den Flurbüchern, und in einer Handschrift vom J. 1629 das *Kaiserhaus* genannt, vorstellt. Die aus guten Quellen geschöpfte Beschreibung des Palatiums, das in einem grossen Brande 1646 seinen völligen Untergang fand, ist anziehend. — *Gero, erster Markgraf der Lausitz*, von dem königl. preuss. Major und Johanniter-Ritter *v. Gersdorf* zu Berlin (S. 136 — 208). Mit einem das Titelblatt zierenden Steindrucke, welcher den heldenmüthigen *Gero* nach einem sehr alten, jetzt längst zerstörten Grabsteinen, dessen Abbildung aus *Grossers Lausitzischen Merkwürdigkeiten*, Th. 3. entlehnt ist, vorstellt. Die Erzählung ist ausführlich, gründlich, allenthalben mit Hinweisung auf die Quellen und benutzten Hülfsmittel belegt; aber keines Auszuges fähig. Sie schliesst mit einem Gedichte von *Meibom* (Lib. II. p. 425), welches 600 Jahre nach *Geros* im Jahr 1546 an seiner Gedächtnissfeyer ausgegeben wurde. — Auch das *Grabdenkmal des Pfalzgrafen Siegfried v. Orlamünde*, von *Dahl* (S. 226 — 235), mit einem gelungenen Steindruck, welcher das Denkmal abbildet, verdient eine ehrenvolle Erwähnung; und unter den *Miscellen* enthält Landgraf *Wilhelms IV.* eine treffliche Correction für junge Edelleute, wie sie zu des Landgrafen Zeit in Hessen gewesen und hier und da zum Theile noch seyn sollen. Auf dem Umschlage erblickt man die schöne Ruine *Sonnenberg* bey *Wiesbaden*, und das berühmte *Heidelberger Schloss*. Herausgeber und Verleger haben auch dieses Mal für Auge, Kopf und Herz recht wohl gesorgt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Friedr. Guil. Wallroth* Med. et Chirurg. Doct. Heringensis ditionis Physici etc. *Schedulae criticae de plantis Florae Halensis selectis, corollarium novum ad C. Sprengelii Floram Halensem.* Accedunt generum quorundam specierumque omnium definitiones novae, excursus in stirpes difficiliores et *Icones quinque.* Tom. I. *Phanerogamia.* 1822. 516 S. 8.

Die Erwartungen, welche Rec. bey der Anzeige des frühern Werks: *Annus botanicus* (Allg. Lit. Zeit. 1815. EB. No. 138.) in Hinsicht auf Hrn. W. äufserte, find in diesem Werke völlig bestätigt. Es enthält einen Reichthum kritischer Bemerkungen, die von dessen Scharfblicke und glücklichem Beobachtungsgeiste zeugen. Mehrere, zum Theil bisher zweifelhafte Pflanzen der hallischen Gegend, die vorzüglich von den ältern Floristen, als *Buxbaum, Ruppius* beobachtet waren, find hier genauer bestimmt, die vorkommenden Abarten sehr vollständig aufgeführt und ihre Synonymie berichtigt. Die schon ohnehin so äußerst pflanzenreiche hallische Flora hat aber auch einen schätzbaren Zuwachs an neuen Pflanzen erhalten, wovon einige hier kaum zu erwarten gewesen wären.

In diesem Werke hat der Vf. gleichsam eine neue Bahn gebrochen, und zu zeigen gesucht, welche mannigfaltige Formen die Natur von einer und derselben Art hervorbringe und wie weit die Grenzlinien einer Art zu ziehen seyen. Leider haben wir aber noch keine festen Gesetze, nach welchen die Grenzlinien einer Art zu bestimmen find. Der eine steckt sie willkürlich zu weit hinaus, der andre zu nahe und daher rühren noch immer die vielen Unbestimmtheiten, zwischen wahrer Art und Abart. Sehr viel wird dadurch gewonnen werden, wenn man allgemein bey den Diagnosen aller Arten einer Gattung, nach festzusetzenden Normen, nur auf sich einander ausschliessende Unterscheidungszeichen Rücksicht nimmt und nicht so willkürlich verfährt, als *Linné* und dessen frühere Nachfolger. Freylich wird es Manchem sehr auffallend seyn, dafs hier verschiedene Pflanzen, die vorzüglich in den neuern botanischen Werken als besondere Arten aufgeführt find, nur als Abarten einer älteren Art erscheinen; aber Hr. W. fand die Zwischenglieder alle in der hallischen Gegend und kann sie einem Jeden in seinem Herbario vor Augen legen. So werden z. B. hier *Veronica dentata Schrader, Veronica prostrata Lin. Ver. Schmidtii Roem. et Schult.* und *Ver. austriaca* der Schriftsteller als Abarten unter *Ver. Teucrium* gestellt. Dagegen werden verschiedene Pflanzen, die bisher nur für Abarten gehalten wurden, genauer bestimmt und zu besondern Arten erhoben. Rec. könnte mehrere Beyspiele anführen, er muss sich aber damit begnügen, um Raum für die Anzeige der neuen Beyträge zur hallischen Flora und der hier beschriebenen neuen Arten zu behalten.

Mit besonderm Fleifse und Scharfsinn ist die Linneische funfzehnte Classe *Tetradynamia* von S. 321 — 379 bearbeitet und verdient hier eine besondere Anzeige. Zuerst geht Hr. W. die verschiedenen Schriftsteller durch, welche es versucht haben, die Pflanzen dieser Classe nach ihren verschiedenen Blumen- und Fruchttheilen unter gewisse Gattungen zu vertheilen, und zeigt zugleich, wie unzulänglich zum Theil die von ihnen gewählten Eintheilungsgründe waren. Er legt bey seiner Eintheilung lediglich die Frucht zum Grunde, die sich in dieser Familie durch ihre verschiedene Gestalt, Zusammensetzung, die Art des Aufplatzens und ihre Fächer unterscheidet. Unter diesen Pflanzen finden sich verschiedene, deren Frucht nicht, wie bey den übrigen, mit Klappen aufplatzt, sondern gleichsam nussartig ist. Einige derselben find kurz und gleichen einem Schötchen, andere find lang und gleichen einer Schote, theils find sie dicht, theils find sie gegliedert und ihre Saamen finden sich in besondern Fächern eingeschlossen. Eine solche Frucht nennt Hr. W. *Naucus* und theilt daher diese Classe in drey Ordnungen, nämlich I. *Nauciferae.* II. *Siliculosae.* III. *Siliquosae.* Die Gattungen der ersten Ordnung werden unter drey Abtheilungen gebracht. † *Naucis simplicibus. (Rapistrum Raj.)* †† *Naucis concatenatis. (Cakile Gaertn. Raphanistrum Tournef.).* ††† *Naucis conjugatis (Coronopus Haller. Biscutella Lin.).* Die zweyte Ordnung enthält zwey Abtheilungen. † *Valvis oligospermis. (Cardiolepis Wallr. (Cochlearia Draba L.). Iberis Linn. Lepidium Lin. Alyssum. Lin.* †† *Valvis polyspermis. (Farsetia R. Brown. Cochlearia Lin. Camelina Dodon. Thlaspi, Lin. Draba, Lin.).* Die dritte Ordnung hat gleichfalls zwey Abtheilungen. † *Valvis dissepimentum aequantibus seu subaequantibus. (Cardamine*

damine Lin. Arabis Linn. Eryſimum Lin. Naſturtium R. Brown. Siſymbrium Linn. Chamaeptium Wallr. Heſperis Lin. Barbarea A. Brown.) ++ *Valvis roſtratis. (Sinapis Lin.).* Alle Gattungen ſind mit neuen Charactern verſehen.

Von den in dieſem Werke beſchriebenen neuen Arten will Rec. nur einige der Merkwürdigſten anführen. S. 27. *Scirpus bifolius culmo tereti glauco, vaginis foliiferis, foliis canaliculato-teretiuſculis junceis, ſpiculis ovatis ſolitariis ſeſſilibus lateralibus involucro diphyllo ſuffultis, ſtigmatibus duobus.* Am Kölmiſchen See und an den Teichen bey *Wansleben.* Dem äuſsern Anſehn nach iſt dieſe Binſe dem *Carex chordorrhiza* ſo ähnlich, daſs man ſie für eine Art halten könnte, wenn man nicht auf die Hüllblättchen achtet. — S. 57. *Galium gracile foliis reflexis antrorſum hiſpidis: inferioribus ovalibus ſubquaternis; ſuperioribus ſenis lanceolatis duplo majoribus, corollis germine minoribus, pedunculis communibus bracteatis patentibus, partialibus inaequalibus bifidis aphyllis fructu anguloſo duplo longioribus.* Auf den Aeckern zwiſchen *Teutſchenthal* und *Opphauſen*, zwiſchen *Gleine* und *Lauchſtädt.* Die Blumen ſind gemeiniglich hell purpurfarben, zuweilen aber auch gelb. Hr. W. iſt ſelbſt zweifelhaft, ob dieſe Pflanze vom *Galio anglico* weſentlich verſchieden ſey. Hr. Prof. *Mertens* hält ſie für eine Mittelart zwiſchen *Galium anglicum* und *uliginoſum.* Rec., der dieſe Pflanze vor ſich hat, findet ſie vom *Gal. anglicum*, nach den Exemplaren aus England, nicht weſentlich verſchieden. — S. 81 wird ein *Verbaſcum* ohne ſpecifiſchen Namen beſchrieben, welches bey *Wendelſtein* auf dem Hügel der Steinklippe wächſt und in dem *Annus botanicus* S. 29 für *Verbaſcum phoeniceum* gehalten wurde, von dem es ſich aber vorzüglich auch von *Verb. Blattaria*, dem es am nächſten kommt, ſehr weſentlich unterſcheidet. *Willdenow's* Diagnoſe des *V. phoeniceum* in der *Enum. Fl. Horti. Berol.* ſcheint dieſer Pflanze zu entſprechen. — S. 87. *Campanula Thaliana caule ſimplici folioſo baſi foliisque ſubtus incano-pubeſcentibus inaequaliter dentatis: inferioribus ovato-oblongis cordatis longe petiolatis; caulinis confertioribus amplexi caulibus; ſummis ſenſim minoribus, pedunculis in racemum longiſſimum digeſtis, dentibus calycinis linearibus brevibus denticulatis. Cervaria media. Thal. Hercyn.* 32. Die deutſchen Floriſten hielten ſie für eine Abart der *Camp. bononienſis Linn.* — S. 115. *Atriplex ruderalis: foliis haſtato-deltoideis dentatis oppoſitis omnibus conformibus: ſummis ſenſim minoribus, valvulis ovatis integerrimis ſemen aequantibus, in paniculam ſubramoſam congeſtis.* Sie kommt der *Atrip. patula* am nächſten, unterſcheidet ſich aber ſehr auffallend durch den Blüthenſtand und durch die eyförmigen, etwas ſpitzigen, viel kleineren, ganzrandigen, denen Saamen an Gröſse gleichenden Klappen, die bey jener faſt hautartig, ſchildförmig, oberhalb der Seitenecken gezähnt ſind und die Saamen an Länge weit übertreffen. — S. 135. *Allium reticulatum caule inferne in bulbum reticulo fibroſo compactili obtectum intumeſcente, vaginis rotundato-exciſis teretibus foliiferis induto, foliis linearibus, umbella ſubgloboſa, radice ſeneſcente in appendicem lignoſam protenſa.* Dieſes iſt *Allium alpinum. caule maculato. Rupp. Jen. p.* 153. Auf dem *Kifhausberge* wo es ſchon *Rupp* beobachtete. — Es kann leicht mit *All. anguloſum* verwechſelt werden. Die weſentlichſten Verſchiedenheiten ſind hier genau angegeben. — S. 161. *Rumex ſylveſtris valvulis oblongo-triangularibus ſubintegris obſolete nervoſis, omnibus callo inſcriptis, foliis primordialibus ovato-oblongis baſi cordatis obtuſiſſimis; caulinis inferioribus obtuſiuſculis; ſummis lanceolatis utrinque attenuatis cauleque glaberrimis.* Dieſe Art iſt bisher mit *Rum. obtuſifolius* verwechſelt worden, von dem ſie hier genauer unterſchieden wird. — S. 163. *Rumex criſtatus valvulis inaequalibus nervoſis: exteriore ampliſſima a baſi dilatata ſubquadrata inciſo-dentata in apicem triangularem integerrimum producta, callo ovato; interioribus minoribus complicatis obſolete calloſis dentatisque, verticillis diſtinctis aphyllis, foliis radicalibus oblongo-lanceolatis acuminatis baſi ſubcordatis, caule ramoſo.* Dem äuſsern Habitus nach kommt auch dieſe Art dem *Rum obtuſifolius* ſehr nahe. — S. 191. *Monotropa Hypophegea racemo paucifloro, nubili nutante, fructifero ſurrecto laxo, floribus ovatis eroſo-laceris, ſtaminibus ſtiloque conico tereti glabris, ſtigmate infundibuliformi ſubtetragono capſulaque ſubrotunda glaberrimis. Roth* führte in der *Fl. Germ.* dieſe Pflanze als *Monotr. Hypopitys* α *glabra* an, ſie iſt aber mit Recht als eine beſondere Art zu betrachten, wie hier deutlich gezeigt wird. — S. 273. *Adonis anomala floribus tripetalis, petalis oblongis planis obtuſiuſculis patentibus ungue concoloribus, calycibus ovatis acutiuſculis extus piloſis, carpellis ovatis ſexfariis ſtilo apice ſphacelato baſi in gibbum internum inclinato coronatis, demum in ſpicam oblongam laxe irregulariterque diſpoſitis, caule ramoſo.* Dieſe führt *Schkuhr* in ſeinem Handbuche als *Var.* 3. der *Adonis autumnalis* an. Auſser mehreren weſentlichen Verſchiedenheiten zeichnet ſie ſich beym erſten Anſehn durch die ganz gleichfarbigen; am Grunde nicht gefleckten Kronblätter und durch die verlängerte Fruchtähre aus. — S. 307—315 hat die Gattung *Orobanche* einen Zuwachs von fünf neuen Arten, die ſich in der Gegend um Halle finden, erhalten, nämlich *Orob. rubens, ſparſiflora, apiculata, nudiflora* und *comoſa.* Hier muſs Rec. der Kürze wegen auf das Werk ſelbſt verweiſen. — S. 359. *Arabis longiſiliqua foliis radicalibus ovato-oblongis in baſin attenuatis repando-dentatis; caulinis lanceolatis acutis baſi auriculato-haſtatis ſubintegerrimis glabriuſculis, ſiliquis ſtrictis compreſſis pedicello decies longioribus, ſtigmate ſub exſerto coronatis.* Dieſe Art ſteht gleichſam zwiſchen *Turritis hirſuta* und *glabra*, welche Hr. W. gleichfalls zur *Arabis* bringt, in der Mitte. Jener gleicht

gleicht sie im Habitus und in der Gestalt der Blätter, dieser in der Länge und sonstigen Beschaffenheit der Schoten. — S. 367. *Erysimum cheiranthiflorum foliis inferioribus oblongis obtusis remotesinuatoque dentatis utrinque pube tripartita hirsutis, petalis subrotundis (speciosis) etc.* Hr. W. erhielt diese Pflanze auch aus der Gegend um Jena und von andern Orten und hielt sie anfänglich für *Erys. odoratum Ehrh.* Von diesem unterscheidet sie sich aber durch kürzere Blumenstielchen, durch gedrängtere, aufrechtstehende Schoten in eine kleinere kopfförmige Narbe. — S. 466. *Artemisia Mertensiana foliis demum glabriusculis eglandulosis, inferioribus bipinnatifidis: pinnis ovato-oblongis obtusis subdivaricatis in lacinias oblongas integras trifidasque acuminatas divisis, caulinis simplicibus linearibus, floribus globosis racemosis brevissime pedunculatis nutantibus, receptaculo nudo, caule simplicissimo.* Sie ist auf Tab. V. abgebildet und gleicht gewissermassen der *Artem. tanacetifolia*, unterscheidet sich aber in mehreren Stücken. Sie wächst in Gesellschaft der *Art. rupestris*, jedoch weit seltener, bey *Borkleben*.

Von den bekannteren Pflanzen, womit die hallische Flora durch unsern Vf. wiederum bereichert worden ist, will Rec. nur einige der seltenern anführen. S. 66. *Potamogeton densus β angustifolius* ist *Linné's Potam. setaceum* und *C. Bauh. Potamogeton ramosum angustifolium prodr. p. 101. n. 1.*; dessen Beschreibung sehr gut daraufpasst, hätte hier mit angeführt werden können. Die hier angeführte Abbildung des *Chabraei* ist äusserst roh. S. 117. *Halimus pedunculatus (Atriplex pedunculata).* Hr. W. hat diese Pflanze mit Recht zu einer besondern Gattung erhoben, die sich durch das *Perigonium femineum integrum demum in capsulam undique clausam effiguratum*, von allen verwandten Gattungen unterscheidet. S. 141. *Ornithogalum minimum Lin.* (*Ornith. Sternbergii Hopp bot. Taschenb.*). S. 201. *Arenaria media Lin.* Hier wird die Gattung *Spergula* mit *Arenaria* verbunden. S. 250. *Aconitum Bernhardianum (Acon. rostratum Bernh. Acon. Neomontanum Sprengel, Fl. Halens.).* Hiervon ist auf Tab. II. eine schöne Abbildung geliefert. S. 253 — 261 sind einige Arten der Gattung *Thalictrum* genauer bestimmt und ihre Synonymie berichtigt. S. 349. *Thlaspi procumbens, (Lepidium procumbens Lin.).* Diese gehört mit zu den seltenern Pflanzen Deutschlands. Tab. III. liefert eine Abbildung davon. S. 468. *Artemisia rupestris Lin.* Hierzu eine schöne Abbildung auf Tab. IV. Auf Tab. I. ist *Papaver trilobum* abgebildet, wovon sich aber nirgends eine Anzeige findet. Nach dem Register folgt ein Verzeichniss von der ersten Centurie getrockneter thüringischer Pflanzen, wovon der Vf. fünf liefern und jede für einen Louisd'or abstehen will. Es finden sich darunter verschiedene neue und seltene Pflanzen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG: *Michaelis Jäger* med. et chirurg. Doct. *Tractatus anatomico-physiologicus de Arteriarum pulsu.* 1820. 60 S. 8.

Der Vf. theilt seine Schrift in drey Abschnitte: der erste handelt von dem Bau der Arterien (*de Anatomia arteriarum p.* 1—28); der zweyte von dem Leben der Arterien (*de vita arteriarum p.* 29—37); der dritte von dem Pulse (*de pulsu p.* 38—60).

Sect. I. *De Anatomia arteriarum.* Cap. I. *Von den Arterien im Allgemeinen.* §. 1. *Definition der Arterien.* §. 2. *Allgemeine Eigenschaften der Arterien.* Das Bekannte über die Lage, den Lauf, die Gestalt, die Vertheilung der Arterien wird kurz mitgetheilt. §. 3. *Von den besonderen Eigenschaften der Arterien.* Besonders nach Bichat und Sömmerring spricht der Vf. von der Farbe, der specifischen Schwere, der Stärke, der Elasticität, und der in den verschiedenen Arterien verschiedenen Dicke der Arterienhäute. §. 4. *Von dem Unterschiede der Arterien und Venen.* Die Häute der Arterien sind viel dicker, als die Häute der Venen. (Es hätte angeführt werden müssen, dass die Venen keine Kreisfasern besitzen, die sich dagegen in der Haut der Arterien finden). Die Venen sind specifisch schwerer, als die Arterien. Die Arterien haben keine Klappen. Die Vertheilung der Arterien ist weniger regelmässig, als wie die der Venen. Die Venen sind grösser, weiter und in grösserer Anzahl vorhanden, als wie die Arterien. Cap. II. *Von der Struktur der Arterien.* §. 5. *Verschiedenheit der Meinungen der Anatomen über die Anzahl der Häute der Arterien.* Der Vf. nimmt mit den neuern Anatomen 3 Häute an. §. 6. *Von der Zellhaut.* Wird richtig beschrieben, als eine von vielen Gefässen durchzogene Schicht von Bildungsgewebe (*gluten animale*), welches nach dem Tode gerinnt und dann unter der Gestalt von Fäden und Blättchen erscheint, die aber während des Lebens nicht vorhanden waren. §. 7. *Von der Faserhaut.* Sie wird von dem Vf. als die wesentliche Haut der Arterien betrachtet. Sie kann besonders in grösseren Arterien in mehrere Schichten getheilt werden, doch nur künstlich, in der lebenden Arterie sind sie fest mit einander vereinigt. Der Vf. nimmt Kreisfasern und Längsfasern in dieser Haut an; die letzteren hat indessen der Rec. noch nie mit Bestimmtheit auffinden können. §. 8. *Ob die Fasern den Muskelfasern gleichen?* Der Vf. giebt die Merkmale an, durch welche sie sich sowohl von den Muskelfasern, als wie von den Sehnenfasern unterscheiden, er glaubt daher, dass man diese Haut als eine eigenthümliche Faserhaut zu betrachten habe. §. 9. *Von der innersten oder serösen Haut.* §. 10. *Von den Gefässen der Arterienhäute.* Nach Bidloo, Sömmerring, Meckel. §. 11. *Von den Nerven der Arterienhäute.* Nach Wrisberg, Meckel, Lucae, Bock. Cap. III. *Von dem Verlaufe und den Enden der Arterien.* §. 12. *Von dem Laufe der Arterien.* §. 13. *Von*

Von den Anastomosen. §. 14. *Von der Vertheilungsart der feinsten Arterien* (arteriellen Haargefäfse). §. 15. *Von den Enden der Arterien.* Die Arterien endigen fich a) unmittelbar in die Anfänge der Venen, welches Injectionen fowohl, als wie die Beobachtung des Blutlaufs in lebenden Thieren beweifen, b) aber endigen fich die Arterien auch durch offene Mündungen in das Bildungsgewebe, eine Meinung für welche die Beobachtungen von Leeuwenhoek, Spallanzani, Gruithuifen und Döllinger angeführt werden. Zu den angeblichen Endigungsarten der Arterien rechnet der Vf. a) die von der Boerhaavifchen Schule angenommene Endigungsart in aushauchende Gefäfse, b) die von Wilbrand angenommene Auflöfung der Arterien in das Parenchym der Organe.

Sect. II. *De vita arteriarum.* §. 16. *Einleitung.* §. 17. *Von der Reproduktion der Arterien.* Die genaueften Beobachtungen beweifen, dafs bey der Entftehung von Arterien zuerft die enthaltene Flüffigkeit, und aus diefer erft die Arterienhäute gebildet werden, in den entftandenen Arterien mufs aber eine Wechfelwirkung zwifchen Blut und Arterienwänden angenommen werden. §. 18. *Von der Irritabilität der Arterien.* Nach einer, nicht genügenden Definition und Darftellung der Erfcheinungen der Irritabilität im Allgemeinen, geht der Vf. zu der Befchreibung der an den Arterien beobachteten Irritabilitätserfcheinungen über, wobey die Verfuche von Verfchuir, Hunter, Parry u. f. w. benutzt worden find, (die Haftingsfchen fcheinen dem Vf. unbekannt geblieben zu feyn. §. 19. *Von der Senfibilität der Arterien.* Es werden nur die entgegengefetzten Beobachtungen Hallers und Bichats angeführt.

Sect. III. *De pulsu.* §. 20. *Definition des Pulses.* Puls ift die Empfindung, welche der die Arterie eines lebenden Thiers betaftende Finger erhält. §. 21. *Von der Urfache des Pulfes.* Die Meinungen der Phyfiologen von der Urfache des Pulfes theilt der Vf. in zwey Claffen: 1) Die mehrften Phyfiologen nahmen an, dafs die abwechfelnde Contraction und Expanfion der Arterie die Urfache des Pulfes fey; jedoch mit dem Unterfchiede, dafs a) einige die Expanfion von der mechanifchen Kraft des in die Arterie ftürzenden Blutes, die Contraktion aber von der Hallerfchen Irritabilität ableiteten, b) andre aber die Arterien als dem Herzen gleich gebildet betrachteten, und die Pulsbewegungen von einer Muskelbewegung der Arterien herrührend annahmen; c) andere betrachten die Elafticität der Arterienhäute als den einzigen Grund ihrer Bewegungen; d) andere endlich leiten fie eben fowohl von lebendigen Kräften, als von der Elafticität der Häute ab. 2) Dagegen fanden mehrere Phyfiologen, dafs fich der Umfang der Arterie während des Pulfirens in der That nicht ändere, daher glaubten Weitbrecht und de la Mure die Urfache des Pulfes in der Verfchiebung und Ortsbewegung der Arterie zu finden; eine Meinung, gegen welche Arthaud, Jadelot, Bichat und Parry gegründete Einwendungen machten; die genannten Phyfiologen leiteten die Erfcheinungen des Pulfes von dem Drucke des Fingers auf die Arterie ab. Der Vf. ftellte, mit einem Freunde, unter Leitung des Herrn Hofrath Döllinger Verfuche an, und fand, dafs fich die entblöfste Arterie weder erweiterte, noch verengerte; berührte er aber die Arterie nur ganz gelinde, fo fühlte er fchon den Puls, und er fühlte ihn um fo ftärker, je ftärker er auf die Arterie drückte. Der Vf. glaubt der Puls rühre von der Fortpflanzung der Erfchütterung her, welche die Arterie in ihren Wänden erleidet, wenn das Blut von dem Herzen in fie geftofsen wird. Diefer Meinung kann indeffen der Rec. nicht beyftimmen; der Verf. fucht feine Meinung durch das Beyfpiel einer angeftofsenen Reihe harter Kugeln zu beweifen, aber die Arterienhäute beftehen ja nicht aus harten Kugeln, fondern aus weichen Theilen, in denen fich fchwerlich eine Erfchütterung fortpflanzen wird. §. 22. *Von dem Sitze des Pulfes.* §. 23. *Gefchichte des Pulfes.* Kurz, aber mit fehr guter Auswahl. §. 24. *Eintheilung der Arten des Pulfes.* §. 25. *Wahre Unterfchiede in dem Pulfe.* §. 26. *Verfchiedenheit des Pulfes nach der Anzahl feiner Schläge.* §. 27. *Verfchiedenheit des Pulfes nach der Art, wie fich das Herz zufammenzieht.* §. 28. *Verfchiedenheiten des Pulfes nach der Empfindung, welche der fühlende Finger erhält.* §. 29. *Verfchiedenheiten des Pulfes, welche fich aus einer Vergleichung einer Anzahl von Schlägen ergeben.* Diefe kleine Schrift liefert einen fehr vortheilhaften Beweis von dem Fleifse, den Kenntniffen und dem Scharffinne ihres jungen Verfaffers.

NEUE AUFLAGE.

Dresden, in der Walther. Hofbuchh.: *Verfuch über die combinatorifche Methode,* ein Beytrag zur angewandten Logik und allgemeinen Methodik, von *Chriftian Auguft Semler.* Zweyte, mit einer Abhandlung über den Unterricht in den praktifchen Wiffenfchaften vermehrte Auflage. 1822. XXVIII und 200 S. 8. (1 Thlr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1814. Nr. 20.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1823.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Osiander: *Handbuch der theoretischen Philosophie.* Ein Beytrag für Philosophie und Geschichte der Philosophie, von *H. C. W. Sigwart.* 1820. VI und 442 S. 8.

Vorreden entschuldigen oft die Bücher, nämlich dass diese da sind, dass sie in ihrer Mangelhaftigkeit wagen vor das Publikum zu treten, u. s. w., so macht es auch unser Vf., und zwar in einer wunderlich scheinenden Weise. „Vielen", sagt er, „wird der Vortrag gar zu *einfach* und populair scheinen; der Vf. hat sich aber nie überzeugen können, dass *ein solcher* Vortrag für philosophische Gegenstände *nicht tauge;* vielmehr mit Vergnügen wahrgenommen, dass auch andere Philosophen sich *nicht schämen*, die — meistens überflüssige — lateinische und griechische Terminologie immer mehr abzulegen und *einfach deutsch* zu reden." Ums Himmels willen, was setzt denn der Vf. voraus? Er setzt voraus: ein verständlicher einfacher Vortrag tauge nicht für philosophische Gegenstände, am wenigsten ein einfach deutscher, und wer sich dazu entschliesse, habe Scham zu überwinden vor Lesern und Kunstrichtern. Leider hat er Anlass zu seiner Voraussetzung; denn viele deutsche Philosophen und Leser lieben weder das Einfache, noch das Verständliche, noch das Deutsche, und messen das Verdienst des philosophischen Vortrags gerade nach den entgegengesetzten Eigenschaften, so wie überhaupt den Werth einer philosophischen Schrift. Sie wollen am kunstreich Verworrenen sich abarbeiten, und je mehr Mühe ihnen dieses kostet, desto höher schätzen sie den Autor. Immerhin, — Rec. gehört nicht zu den Vielen, und will seinerseits an der lobenswerthen Einfachheit und Deutlichkeit des Vortrags gegenwärtiger Schrift keinen Anstoss nehmen, auch nebenher das Gesunde und Tüchtige des kritischen Urtheils gern anerkennen.

Statt des thetischen Verfahrens, welches eine fertige Realdefinition an die Spitze stellt, wählt der Vf. lieber den genetischen Weg, der darin besteht, dass man von irgend einem *klaren* Puncte ausgeht, und von da aus den Begriff der Philosophie allmählig entstehen lässt. Man muss im menschlichen Geiste nachweisen, wie sich vermöge der ursprünglichen und nothwendigen Richtungen des menschlichen Geistes Inhalt und Form der Philosophie ergeben. Gelingt dieses, dann erscheint die Philosophie als eine nothwendig gefoderte Wissenschaft, gewährt eine Uebersicht ihrer Theile, und die verschiedenen Definitionen, welche von ihr gegeben werden, lassen sich nach ihrer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit und nach ihrem Verhältnisse zu einander prüfen. Selbstbewusstseyn, und mit ihm Anschauung der Welt, bedingt alles menschliche Nachdenken. Indem der Mensch zum Selbstbewusstseyn gelangt, gelangt er zur Persönlichkeit, das Selbstbewusstseyn ward nur durch einen Akt der Freyheit gewonnen. Auf Erkenntniss der Welt wird ein geistiger Grundtrieb gerichtet seyn — den Plato im Phädrus schön darstellt — und auf Wirksamkeit in derselben und auf sie, um bestimmte Zwecke zu realisiren. Daher die Eintheilung in theoretische und practische Philosophie. Im Theoretischen untersucht man die wahre, vollständige und geordnete Entwickelung der Richtungen und Gesetze des menschlichen Geistes und des menschlichen Erkennens. Zuvor muss man die Aeusserungen des Geistes beobachten, der Inbegriff dieses Wissens ist die empirische Psychologie, verfolgt man das Empirische in seine Gründe und Gesetze, dann erwächst die psychische Naturlehre. Der Vf. handelt demnächst von dem Anschauungsvermögen, von der Einbildungskraft, von der Denkkraft oder dem Verstande, von der Vernunft. In der Einbildungskraft ist schon ungebundnere Selbstthätigkeit, als im Anschauungsvermögen, der Begriff ist ein Product der Selbstthätigkeit des menschlichen Verstandes, eine von den individuellen Merkmalen entkleidete Anschauung, (S. 44.) und dadurch dass der Verstand an das Gesetz des Grundes gebunden ist, unterscheidet er sich eben sowohl von dem Anschauungsvermögen, als von der Einbildungskraft. Das Streben des Verstandes geht zunächst dahin, das in der Gesamtheit der sinnlichen Gegenstände Allgemeine, Wesentliche und Beharrliche zu erkennen, sonach alle sinnliche Gegenstände als verschiedene Modificationen Eines (unsinnlichen) substantiellen Daseyns. (Der Vf. verweist hiebey S. 55 auf den Platonischen Phädrus und dessen Wiedererinnerung der Seele aus einem früheren Zustande, uns scheint gleichwohl irrig, diese Ansicht auf blosse Verstandesallgemeinheit zu beziehen, was die meisten Ausleger des Griechen thun, und wozu Plato selbst in manchen Ausdrücken Gelegenheit gegeben.) Es gestaltet sich für den Verstand die Welt zu einer Gemeinschaft von Kräften, zu

zu einem organiſchen zweckmäſsigen Ganzen. In ihm wird jedes Einzelne gemäſs der Cauſalität und Wechſelwirkung, mit bedingter Nothwendigkeit geſetzt. Gegenſtand der Vernunft iſt das Unbedingte, durch ſich Nothwendige, dieſe Idee gehört dem Verſtande nicht an, aber er ſucht ſie als Ruhepunct alles Forſchens. Hieraus geht hervor eine Reihe von Fragen, welche den Inhalt theoretiſcher Philoſophie ausmachen, in Bezug auf Urſprung und Wahrheit der menſchlichen Erkenntniſs die *Kritik des menſchlichen Erkenntniſsvermögens*, in Bezug auf das unſinnliche Weſen der Dinge und ſeine Geſetze die *rationale Phyſiologie*, in Bezug des Abſoluten und ſeines Verhältniſſes zum Endlichen die *rationale Theologie*, in Bezug der Welt, d. h. der Einheit des Unendlichen und Endlichen, Unbedingten und Bedingten, die *rationale Kosmologie*. Skepticismus nimmt zwar an die formalen Principien des Denkens, leugnet aber die Wahrheiten eines poſitiven materiellen Princips; der Dogmatismus behauptet die Wahrheit beider und geſtaltet ſich als *Ontologie*, *Kritik*, oder Wiſſenſchaftslehre, oder Transſcendentalphiloſophie, endlich als *Metaphyſik*; doch iſt der Gebrauch dieſer Ausdrücke ſchwankend.

In der Kritik des Erkenntniſsvermögens betrachtet man die Vorſtellung entweder als *reines* Erzeugniſs von der Einwirkung eines Objectes auf das Subject, oder als *reines* Erzeugniſs von der Thätigkeit des vorſtellenden Subjects, oder als *gemeinſchaftliches* Product des wirkenden Objectes und des thätigen Subjects. Nach dieſen Hauptformen entwickelt ſich 1) Empirismus oder Senſualismus. Ariſtoteles, Stoiker und Epikurer, Locke. Der Vf. zeigt das Ungenügende dieſer Lehre, und wie dadurch die Theorien des Malebranche und Barkeley als Gegenſatz hervorgerufen worden. Dieſe leiteten wieder auf die Theorie von Leibnitz. Auch ſie iſt idealiſtiſch, ſofern das ideale Princip das herrſchende iſt, und realiſtiſch, ſofern die objective Wirklichkeit der Welt und des abſoluten Princips derſelben behauptet wird, aber gerade als ſolche nicht mit ſich ſelbſt übereinſtimmt. Dieſs führt den Vf. auf die neuern Verſuche von Kant, Fichte, Schelling. Er giebt eine faſsliche Ueberſicht derſelben, macht ihre Schwierigkeiten bemerklich, und ſagt unter andern von der Identitätslehre, ihr Princip ſey auf reinem empiriſchen Wege gefunden (S. 161.). Es iſt unmöglich, das Daſeyn in einen bloſsen Gedanken aufzulöſen, dieſs beweiſt die Geſchichte der Philoſophie, insbeſondre der neueſten; weswegen Andre (Jacobi) die Ueberzeugung von dem Daſeyn der Welt einen Glauben, eine unmittelbare Offenbarung, genannt haben. Unmittelbar nimmt der Menſch die Welt wahr, durch die Vorſtellungskraft und Vernunft, durch jene das Einzelne und Endliche, durch dieſe das Unendliche, Ewige, Abſolute; der Verſtand bezieht ſich auf beide. Bedenkt man, wie auf verſchiedene das Univerſum auf verſchiedne Weiſe wirken kann und muſs, aus ſubjectiven und objectiven Urſachen, und daſs bey Verſchiednen eine verſchiedene Fähigkeit iſt, jene Richtungen, Geſetze und Wahrnehmungen zu entwickeln, ſo begreift man leicht, wie Verſchiedenheit der Anſichten und Irrthum möglich iſt.

Der Lehre vom Abſoluten iſt ein eigner, und zwar der gröſste Abſchnitt der Schrift gewidmet. Es wird die Idee des Abſoluten und deſſen Bedeutung für die Philoſophie beſtimmt, und daſs es unter verſchiednen Formen gedacht werden könne. In Bezug auf das Verhältniſs des Abſoluten zum Endlichen wird bemerkt, daſs es ein Unterſchied ſey, ob man das Abſolute als das urſprüngliche Weſen, die Einheit und Allheit des Endlichen und Zeitlichen, oder als den ewigen ſelbſtſtändigen Grund alles Endlichen und Zeitlichen, von welchem die Welt zwar abhängig iſt, aber doch verſchieden, denkt. Im Streite des Idealismus und Realismus gelten gegen beide dieſelben Einwendungen. Die realiſtiſchen Anſichten ſind nach §. 340. dreyerley, 1) Materialismus, 2) Spinozismus, 3) Theismus, im engern Sinne des Worts. Der Vf. erörtert ſie näher, und hält die naturphiloſophiſche Lehre vom Abſoluten für eine höhere und weitere Fortbildung des Spinozismus. Ob dieſes ſo entſchieden geſagt werden könne, ſteht dahin, wenigſtens ſcheint das Sinnenbild der Entwickelung oder Einwickelung, welches man auf die ſcharfe Verſtandesanſicht des Spinoza überträgt, keinen Gewinn zu verſprechen. Auch findet der Vf. allenthalben Anſtoſs und will zeigen: (§. 457.) das Verhältniſs, welches zwiſchen der Natur und Gott als dem perſönlich geiſtigen Weſen gedacht werde, habe keinen Grund, ebenſowenig werde durch Gründe bewieſen, daſs eine Evolution, Entwickelung Gottes gedacht werden müſſe, und wolle man jene Evolution von einer fortſchreitenden Offenbarung Gottes verſtehen, ſo verwickle ſich dadurch die Lehre in Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Der Geiſt dieſer Lehre beſtehe darin, daſs ſie Gott, das göttliche Weſen und Leben, mit dem Weſen und Leben der Natur identificirt, und daher Gott, das göttliche Weſen und Leben, nach denſelben Principien und Geſetzen conſtruirt, wie das Leben und Weſen der Natur. Des Vf. poſitive Lehre vom Abſoluten lautet platoniſcher: das Eine Princip iſt als das abſolut beſtimmende, Geſetz und Maaſsgebende geſetzt, und in ſofern als das in ſich *a priori* beſtimmte; das andere als das auf unendliche Weiſe Beſtimmbare und in ſofern an ſich Unbeſtimmte und Leidende, das Eine als das Uebergeordnete (*ſuperius*) Beherrſchende, das Andere als das abhängige, untergeordnete, (*inferius*). Es iſt zwar 1) das Beſtimmbare nicht Bedingung von der *Exiſtenz* des Beſtimmenden, dieſes *beſteht* nicht durch jenes, und das Beſtimmbare gehört nicht zum Weſen des Beſtimmenden, iſt alſo in ſofern ein *äuſseres*, 2) aber das Beſtimmbare iſt doch Bedingung davon, daſs das Beſtimmende als ſolches ſich *manifeſtiren*, *äuſsern* kann, denn wo kein Beſtimmbares iſt, iſt auch keine *wirkliche* Beſtimmung, alſo keine Aeuſserung des Beſtimmenden möglich. Diejenigen, welche das Beſtimmbare aus dem Beſtimmenden *ent-*

ſtehen

stehen lassen, oder beide aus einem höheren tieferen Grunde; wollen etwas erklären, was unerklärlich ist (S. 257.). Zwischen Geist und Materie ist ein wirklicher und ursprünglicher Gegensatz (S. 258). Nach weiter vom Vf. angeführten Gründen muss man sagen: Gott sey die höchste und einzige Person, (*sensu eminenti*). (S. 268.). — Uns hat gewundert bey den übrigen historischen Anführungen aus der neuern Philosophie des rationalen Realismus nicht erwähnt zu finden, den Bardili zuerst entwarf und Reinhold weiter ausführte, und in welchem der Begriff der Manifestation Gottes am Endlichen (Einheit an Vielheit) vorkommt. — Einer Prüfung sogenannter Beweise für das Daseyn Gottes widmet der Vf. mehrere Paragraphen, kommt, in wiefern Gott als *Schöpfer der Natur* betrachtet wird, auf die *rationale Naturlehre*, worin dann der Gegensatz zwischen *Geist* und Materie, als wesentlicher oder scheinbarer, wiederum auftritt, und überhaupt die schon erwähnten Ansichten aufs Neue in Frage kommen, besonders aber die Atomistik und Dynamik beurtheilt werden, wobey der Vf. mit Recht für die letztere *entscheidet* und die beiden Principien des Geistigen und Materiellen in ihrem Gegensatz, für nothwendig hält, die Natur zu erklären (S. 343.). Hierauf folgt die rationale Psychologie mit der Lehre von Unsterblichkeit, und endlich die rationale Kosmologie. In jener wird die Lehre von der menschlichen Freyheit gerechtfertigt gegen ihre Unbegreiflichkeit: „in jeder wahren Philosophie, die sich nicht in Widersprüche oder in vollendeten Skepticismus endiget, muss doch immer das Unbegreifliche dem Begreiflichen zum Grunde gelegt werden." (S. 367.). So wahr Rec. diesen Satz hält, wundert er sich stets, *wenn ihn ein Fachgelehrter ausspricht*, und das geschieht gewiss höchst selten. Moralisches Bewusstseyn muss über Determinismus und dessen Gegentheil entscheiden (S. 384.). Die Kosmologie beschäftigt sich mit dem Bösen und dem physischen Uebel, welche mit der Vollkommenheit, als einem Charakter der göttlichen Selbstoffenbarung, im Widerspruch stehen, und wo nun die Aufgabe ist zu zeigen, *dass gerade* in demjenigen, was Widerspruch zu seyn scheint, die Vollkommenheit sey, d. h. eine Offenbarung des göttlichen Wesens nach seinen sittlichen Eigenschaften und Attributen (S. 415.). —

Zur bequemeren Uebersicht der verhandelten Gegenstände und zum leichteren Gebrauch akademischer Jünglinge, denen der Vf. insbesondre seine *Schrift* bestimmt, hätte ein Inhaltsverzeichniss beygefügt werden sollen. Unstreitig werden diejenigen Zuhörer, welche mit Ernst der darin gegebnen Anleitung folgen, Fertigkeit in der Kunst zu entwickeln gewinnen, die allerdings zunächst als Zweck philosophischer Vorträge betrachtet werden darf. Hiefür genügen denn auch die Rücksichten auf neuere philosophische Lehren, welche in anderer Beziehung — für ein Handbuch — vollständiger hätten ausfallen mögen.

München, b. Thienemann: *Lehrbuch der höheren Seelenkunde.* Oder: Die psychische Anthropologie. Von Dr. *J. Salat*, königl. Geistl. Rath und ord. Prof. der Phil. zu Landshut. 1820. XVI und 430 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Rec. kann durchaus den Plan und die Ausführung des Ganzen nicht so billigen, wie einzelne Behauptungen und einige sehr löbliche Eigenschaften des Vfs., wohin Rec. besonders seine offene und unbefangene Opposition gegen Naturphilosophie, Mysticismus und Materialismus, unter welcher Gestalt er auch immer erscheinen mag, seine kräftige Vertheidigung der Menschenwürde, sein stetes Hinwirken auf Sittlichkeit, seine Freymüthigkeit in Hinsicht auf politische Uebelstände, und den löblichen Eifer, zum Selbstdenken und eigenen Philosophiren aufzumuntern, rechnet. Allein die Absicht des Vfs., eine, von der empirischen Psychologie verschiedene, höhere Seelenlehre, die er mit Schulze psychische Anthropologie genannt wissen will, zu begründen, kann geradezu als misslungen angesehen werden; ja es liesse sich sogar beweisen, dass jeder ähnliche Versuch nothwendig scheitern müsse, so allgemein auch das Streben jetzt seyn mag, statt der früherhin gewöhnlichen Namenerklärungen psychologischer Zustände, tiefer in die Sache selbst einzugehen, und so sehr sich auch von einem solchen gemeinschaftlichen Streben etwas Besseres erwarten lässt, wovon mehrere neuere Psychologieen bereits unverkennbare Spuren tragen. Auch tadelt Rec. dieses Bemühen gar nicht; aber er leugnet nur, dass man auf einem andern Wege zu richtigen Resultaten gelangen werde, als auf dem aller nüchternen Forschung, welche es nicht verschmäht, auf dem Wege der Erfahrung und Induction vorwärts zu gehen, und sich die Mühe nicht verdriessen lässt, nach langen und vielseitigen Beobachtungen vielleicht nun erst zu unbedeutenden, aber desto gegründetern Ergebnissen zu gelangen. Diesem Verfahren ist jedoch unser Vf. so abhold, dass er eine solche Behandlung der Seelenlehre, obwohl er sie als eine Propädeutik zur Philosophie ansieht, doch für unphilosophisch ausgiebt, sie dem Pädagogiker anheim stellt, und eben darum, von ihrer aufsteigenden Methode, die *pädagogische*, im Gegensatze der *höheren*, nennt, welche demnach, auf einem metaphysischen Standpuncte stehend, von der Idee des Geistes ausgeht, und auf dem Wege der Deduction, welcher allein ihm ein philosophischer ist, herabsteigt zu den einzelnen Erscheinungen. Zu einer solchen psychischen Anthropologie, philosophischen, reinen oder rationalen Seelenlehre, von welcher auch die Pneumatologie nicht trennbar seyn soll, verhalte sich die empirische, wie das Gymnasium zur Universität, (solche Spielereyen kommen öftrer vor, z. B. folgende: Steigt man mit Aristoteles auf, so erscheint das Metaphysische als *nach*physisch, was beym Herabsteigen als *über*physisch erscheint); sie gehe aus von dem Satze: Leib und Seele, die höhere von der Satzung: Geist und Körper.

Körper. Allein, wo in aller Welt ist es möglich, vom Uebersinnlichen zum sinnlich Wahrnehmbaren herabzusteigen, um diese unphilosophische Metapher des Vfs. beyzubehalten, wenn man nicht zuvor aufgestiegen ist? Weder der Physiker, noch der Philosoph, wie der Vf. beiden zumuthet, darf etwas voraussetzen; wenigstens darf er nicht glauben, auf eine solche Voraussetzung sichere Schlüsse bauen zu können. Und Beweise, wie der, dass das Sinnliche ohne Uebersinnliches als nichtig erscheine — Nihilismus, werden so wenig, als die, an sich richtige, obwohl nicht allgemein angenommene und noch manchen Zweifeln ausgesetzte, am wenigsten in den daraus gemachten Folgerungen anzuerkennende, Unterscheidung des Realen und Formalen vom Materiellen und Idealen, der zufolge das Ideale real, ja das einzige Reale, und die Psyche unbedingt, absolut, obwohl beschränkt seyn soll, jemals hinreichen, durch Zergliederung der Idee *Geist*, eine brauchbare psychische Anthropologie zu begründen. Verfällt der Vf. auf diese Weise nicht in denselben Fehler, den die von ihm so sehr angefochtenen Naturphilosophen so häufig begehen, dass sie uns nämlich ihre, im Absoluten construirten, Hirngespinnste für die baare und unfehlbare Wirklichkeit ausgeben? Ja der Verf. ereifert sich, besonders in polemischen Stellen, oft so, dass es seinen Gegnern, selbst den Materialisten, nicht schwer werden dürfte, zu beweisen, dass er ihre Ansichten mehr oder weniger selbst theile; denn selbst sein oberstes Fundament, eigentlich der, die Realität der Ideen statuirende Platonismus führt, wie jedes dogmatische System, das in der Philosophie demonstriren will, consequenter Weise entweder zum Materialismus, oder zum Idealismus, oder zur Identitätslehre, mit denen der Vf. doch insgesammt nicht einverstanden ist. — Was die Ausführung betrifft, so handelt der Vf. im 1sten Theile vom Psychischen, in seinem Unterschiede von dem Physischen betrachtet, und zwar in 3 Abschnitten, vom Menschen oder dem Menschlichen überhaupt; von Geist, Seele und Gemüth; von den Vermögen, Kräften und dem Leben des Geistes; und im 2ten Theile vom Psychischen, in seinem Verhältniss zum Physischen betrachtet, und zwar wiederum in 3 Abschnitten, von dem Verhältnisse des Vernünftigen zum Sinnlichen, als solchem, — zum Sinnlichen in dessen Verbindung mit dem Verständigen, und — zum Sinnlichen in dessen Verbindung mit dem Schönen. Da er aber vom Geiste, als Substanz, ausgehen zu müssen glaubt, jedoch von diesem, natürlicher Weise, nicht mehr weiss, als andere Psychologen von ihm; so thut er es den Meisten darin gleich, dass er, über Thatsachen hinwegschlüpfend, eigentlich nur Begriffserklärungen giebt, doch mit dem Unterschiede, dass er es mehr polemisch thut, was dieser Schrift zwar das Ansehen einer ephemeren Streitschrift giebt, denn es wimmelt alles von offenen und versteckten Angriffen auf genannte und ungenannte Schriftsteller, Recensionen und andere literarische Erscheinungen, dabey von Logomachien und spitzfindigen Unterscheidungen; was aber im Ganzen eine der bessern Seiten derselben ausmacht; denn eben da, wo der Vf. kritisch zu Werke geht, wird er auch eigentlich philosophisch. So ist auch sein Sprachgebrauch ebenfalls nicht immer der richtigste und bestimmteste, aber er macht treffende Bemerkungen über den gewöhnlichen, und so ist auch in dieser Hinsicht die negative Seite des Buches die bessere, die sehr viel zur Berichtigung der psychologischen Begriffe beytragen, künftige Psychologen auf viele, von ihnen zu vermeidende Fehler aufmerksam machen kann, und dem Verf. selbst den Dank des Publikums zusichern muss.

STAATSWISSENSCHAFT.

KÖNIGSBERG, in d. Universitätsbuchh.: *Sendschreiben an Hrn. David Friedländer in Berlin, über seinen Beytrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im 19ten Jahrhundert durch Schriftsteller* vom Prof. *Voigt* in Königsberg. 1820. 32 S. 8.

Es wird der Zeugenbeweis geführt, das Kraus wirklich den Hrn. David Friedländer unausstehlich gefunden habe; und es wird glaublich gemacht, dass Hr. Fr. wegen dieses Wörtchens: unausstehlich, seine öffentliche Anklage: über die Judenverfolgung durch Schriftsteller, gemacht habe: denn er mache nur vier Juden verfolgende Schriftsteller namhaft, wovon wiederum zwey: Borowsky und Wasiansky, als ältere Schriftsteller ausfallen, und von denen Theremin der dritte nur aushelfen müsse, damit Kraus als der vierte nicht ganz allein bleibe, und Hr. F. sich nicht bloss über seine besprochene Unausstehlichkeit, sondern über Judenverfolgung beklagen könne. Aber wer hat sich das bey der Anklage nicht selbst gesagt? Es scheint, dass der Vf. nicht nöthig hatte, zu antworten, und dass er sich auf das handschriftliche Zeugniss von Biester über die Unausstehlichkeit von Hr. F. in Kraus Augen ganz kurz, in einer Zeitung etwa berufen konnte. Der Ankläger hat seinerseits von Glück zu sagen, dass der Ernst oder Scherz nicht in vollem Maass mit ihm getrieben ist; denn wie weit die Juden mit ihrem Geldreich gekommen seyn mögen, und wie sehr sie begünstigt und geschmeichelt werden, so haben sie doch es dahin noch nicht gebracht, dass sie es zu einem Staatsverbrechen der verletzten Ehrerbietung gegen sie machen dürfen, wenn ihnen die Wahrheit und über sie die Meinung gesagt wird. Und wahrlich in der Meinung, dass sie nur Fremdenrecht haben sollen, liegt keine Verfolgung, sondern vielmehr die Gewähr vor wirklicher Verfolgung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris: *Journal de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires, redigé sous la surveillance de MM. les Inspecteurs généraux du service de Santé; par* Biron, *Medecin en chef d'armée, et* Fournier, *Medecin Secretaire de l'inspection de santé.* Vol. I. 1815. 435 S. Vol. 2. 1816. 417 S. 8.

Paris: *Recueil de Mémoires de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires, faisant suite au Journal, qui paroissait sous le même titre, redigé etc. par* Biron *et* Fournier (vom 4. Bande an von *Fournier* allein). Vol. 3—11. 1817—1822. 8.

Unter obigen Titeln liegen die eilf ersten Bände, einer so viel uns bekannt, gewöhnlich nicht in den Buchhandel kommenden, medicinischen Zeitschrift vor uns, die aber gewiss zu den reichhaltigsten der in Frankreich erscheinenden gehört; und die gewissermaassen als eine Fortsetzung der früher von Richard de Hautefierk und Dehorne herausgegebenen Arbeiten französischer Militärärzte zu betrachten ist. Wir übergehen alle bibliographischen und biographischen Notizen, die vorzüglichsten eigenthümlichen Abhandlungen, deren Hauptinhalt wir unsern Lesern mitzutheilen versuchen wollen, bringen wir unter mehrere Abtheilungen.

I. *Medicinische Topographieen.* Die hierher gehörigen Abhandlungen sind zahlreich, doch von sehr ungleichem Werthe. 1) *Versuch einer physisch-medicinischen Topographie der Stadt Dünkirchen, von Gigot, ancien chirurgien en chef d'armée et de l'hôpital militaire de Dunkerque.* Vol. I. (p. 73.) Angabe der Lage der Stadt. Canäle und Sümpfe in der Stadt und in den Umgebungen verursachen im Winter Ueberschwemmungen und trocknen im Sommer aus, verbreiten dann eine ungesunde Luft, welche den Garnisonen einiger Forts hartnäckige Wechselfieber zuzieht. Das Trinkwasser ist im Sommer oft schlecht. Die Einwohner gut gebaut, sind blass, von schlaffer Constitution, zum Fettwerden geneigt. Die Lebensmittel sind gut und reichlich, das gewöhnliche Getränk ist Bier, von verschiedener Stärke (es ist stark und sehr gut, setzt Rec. hinzu), man trinkt viel Rum, Genièvre, Caffee und Thee (die letztern drey Getränke vorzüglich auf dem Lande im Uebermaass. Rec.) Der Verf. tadelt das häufige Waschen und Scheuern der Häuser. (Allerdings zeichnet sich Dünkirchen und andre benachbarte Städte durch Reinlichkeit der Strassen und Wohnungen vor dem grössten Theile Frankreichs aus, aber der Rec. findet darin nichts Tadelnswerthes.) Das Wetter ist sehr unbeständig, wie gewöhnlich in Seegegenden. Die herrschenden Krankheiten werden sehr kurz angegeben, und es scheint das Charakteristische keineswegs hervorgehoben. 2) *Abriss einer Topographie der Haute Maurienne, nebst einer Uebersicht der Krankheiten, welche im Jahr 1793 unter den französischen Truppen in dieser Gegend herrschten, von Fuzet-Pouget, medecin employé à l'armée des Alpes.* Vol. I. (p. 200). Die Haute-Maurienne ist ein enges Thal, welches gegen Osten den Mont-Cenis, gegen Westen Gebirge, welche Aiguilles d'Arves heissen, gegen Norden mit dem Mont-Blanc in Verbindung stehende Gletscher, und gegen Süden die Gebirge von Piemont hat. Es ist 600 bis 700 Toisen über die Meeresfläche erhoben; seine Flor ist Alpenflor. Wenige Dammerde, Clima dem Fortkommen von Fruchtbäumen nicht günstig. Dichte Wälder von Tannen, Lerchen und Birken bedecken die Berge und umschliessen zahlreiche Wiesen. Die Gebirge gehören zu den Urgebirgen. Kurzer Sommer, häufige Nebel. Die Einwohner sind klein und plump, haben grössten Theils ungeheure Kröpfe, Cretins sind häufig. Krätze, Flechten und Skropheln sind endemisch, Skorbut und Drüsenkrankheiten herrschten unter den Truppen; auch Masern und Scharlach, Lungenentzündungen waren häufig, eben so auch Dysenterieen, die entzündlich oder catarrhalisch waren, Blutspucken wurde ebenfalls beobachtet, selten dagegen Wechselfieber. 3) *Versuch einer medicinischen Topographie des Mont-Cénis, von Ph. Desgaultière, ancien medecin de l'armée des Alpes, Dirigent des Militärhospitals des Mont-Cénis im Winter des Jahres* 1796. Lage und Beschreibung des Mont-Cénis, zu dem man von Frankreich aus, durch das Maurienne-Thal gelangt, dessen Topographie in der vorigen Abhandlung gegeben wurde. Höhe des Mont-Cénis. Oberflächliche Beschreibung seiner Gebirgsschichten, Gewässer, welche auf ihm entspringen. Meteorologische Beobachtungen, die der Vf. während des Winters auf dem Mont-Cénis machte, ...

Thermometer, die ihm zerbrachen. Die Temperatur soll doch nicht so sehr kalt seyn, das Thermometer selten unter 10 Grade herabsinken. Lage und Beschaffenheit der Wohnungen auf dem Mont-Cénis, die zum Theil beständig bewohnt, zum Theil nur im Sommer zum Aufenhaltsort dienen. Zur Zeit des Vfs. waren alle vom Militär eingenommen. Für Wachtposten waren Barraken auf mehreren Punkten erbaut. Vegetation des Mont-Cénis. Unterhaltung der Wiesen auf dem Mont-Cénis. Thiere, welche auf dem Mont-Cénis gefunden werden. Einfluss des Clima's auf das Leben der Pflanzen, der Thiere und des Menschen. Häufig sind die hitzigen Affectionen der Respirations- und Verdauungsorgane; auch die Augen leiden häufig; im Frühjahre entstanden häufiger Wechselfieber und Ruhren. Die Krankheiten, an welchen die Truppen des Vfs. litten, werden genauer beschrieben und ihre Behandlung angegeben. In den Jahren 1802 – 1812 hat das französische Gouvernement nach Zusätzen des Herausgebers eine Anzahl Wohnungen, eine Kirche, eine Caserne für 1200 Mann Infanterie und eine Brigade Gensdarmen erbauen lassen, den Mont Cénis aber 1814 an Sardinien abgetreten. 4) *Medicinische Topographie von Digne, im Departement der Nieder-Alpen; und über die Mineralwässer dieser Stadt von J. Bardol, ancien medecin en chef des hôpitaux militaires, ex-inspecteur des hôpitaux de la 21e division militaire.* Vol. IV, (p. 1). Angabe der geographischen Lage. Digne liegt in einem Thale, welches von Hügeln umgeben ist, die der Beschreibung nach dem älteren Flötzgebirge angehören. Der Boden ist sehr fruchtbar und mit einer reichen Vegetation bedeckt, man erblickt aber von allen Seiten hohe den Horizont begrenzende Berge. Die Stadt ist sehr alt von Cäsar beschrieben („*Digna, indigna, inter montes posita, gens agrestis et barbara, spelunca latronum*"). Das Wasser ist äusserst schlecht, incrustirt alle fremden Körper schnell mit einer Kalkkruste; ihm schreibt der Vf. die häufig vorkommenden Skropheln und Kröpfe zu. Von der geistigen Cultur der Einwohner wird ein sehr ungünstiges Gemälde entworfen. Digne hat gegenwärtig nur 3000 Einwohner, vor der fürchterlichen Pest des Jahres 1629 hatte es deren 10,000. Drey Viertel Stunden von Digne entspringen unter hohen Felsen die heissen Schwefelquellen. Auch um diese Quellen herum soll die in so vielen Schwefelquellen einheimische Coluber-Art sehr häufig seyn. Von den Gebäuden und Bädern wird eine sehr schlechte Schilderung gegeben, es soll alle Reinlichkeit mangeln; es wird nichts zur Verschönerung der Gegend gethan. Die Bäder sind Privateigenthum. Das Wasser soll dem Achener ähnlich seyn, aber die mitgetheilte Analyse eines Herrn Clarion ist höchst unvollkommen. Die Bäder sind unmittelbar im Felsen und die Kunst hat sehr wenig gethan um ihren Gebrauch bequemer zu machen. Alle Geschlechter, alle Stände baden unter einander, und nur ein Bad wird alle 8 Tage gereinigt, die übrigen nie! Die Hitze der heissesten Quellen beträgt über 36 Grade (Centigr.?). Der Verf. beschreibt die einzelnen Quellen. Die Quellen scheinen in geologischer, chemischer und ärztlicher Hinsicht äusserst wichtig, und es wäre zu wünschen, dass wir genauere Untersuchungen von Sachkundigen erhielten. (Auch eine organische Masse beschreibt der Vf., die der von Gimbernat aus Italienischen Bädern beschriebenen ähnlich zu seyn scheint.) 5) *Topographische Notiz über Saint-Vaast, die Inseln Saint-Marcouf, Tatihou, und das Fort la Hougue im Departement de la Manche von A. Corpon.* Die erwähnten Orte an der Küste der Normandie, sind zum Theil von Fischern bewohnt, zum Theil als feste Plätze vom Gouvernement unterhalten. Die gegebenen Notizen über den Boden, die Vegetation, die Einwohner und die herrschenden Krankheiten sind kurz, doch immer dankenswerth. 6) *Rapport über den Gesundheitszustand des Regiments der Dragoner der Loire, mit vorausgeschickten Notizen über die physische und medicinische Topographie der Stadt Gray im Departement de la Haute-Saone, von Dr. Raymond, Chirurgien-major.* Vol. III. (p. 256). Angabe der geographischen Lage, allgemeine Beschreibung und historische Notizen über die Stadt, welche an dem Punkte liegt, wo die Saone anfängt schiffbar zu werden. Beschreibung der Casernen, Hospitäler, Armenhäuser, Gefängnisse. Wenige Bemerkungen über den Boden und die Vegetation, Nur ein paar Bemerkungen über Krankheiten, die der Vf. beobachtete, werden hinzugefügt. Im ersten Stadium des ansteckenden Trippers wendet der Vf. folgende Injection an: Olivenöl ℥ 3 Unzen, graue Quecksilbersalbe 1 Unze, Laudan. liquid. 1 Drachme! 7) *Physische und medicinische Topographie der Stadt Vesoul, Hauptstadt des Departements de la Haute-Saone, von Dr. Cuynat, Chirurgien-major.* Geographische Lage der Stadt, welche 16 Lieues vom Jura entfernt ist. Allgemeine Witterungsbeschaffenheit. Witterung während des Jahres 1816. Allgemeine Angabe der Krankheiten, die in diesem Jahre herrschten. Beschaffenheit des Bodens. Vegetation, Cultur des Bodens (doch ohne Kenntniss der Botanik). Vorkommende Mineralien (aber ohne Kenntniss der Mineralogie). Es giebt in der Gegend von Vesoul mehrere Heilquellen, die Quelle zu Repès enthält kohlensauren Kalk und schwefelsaure Magnesia, sie wirkt abführend; die Quelle zu Fodrey enthält kohlensaures Eisen, kohlensauren Kalk, und schwefelsauren Kalk; die Quelle zu Suy-sur-Saone enthält salzsaures Natrum, und schwefelsaure Magnesia. Die Krankheiten, in denen man diese Wässer wirksam gefunden hat, werden näher angeführt. Das Wasser der verschiedenen Brunnen der Stadt wird auch seinen allgemeinsten Eigenschaften nach beschrieben. Beschreibung des Hospitals, in dem ein Saal mit 30 Betten zur Aufnahme der kranken Militärs bestimmt ist. Beschreibung der Casernen und ihres

Zubehörs. Armenhaus. Gefängnisse. Schule. Spaziergänge. Oeffentliche Bäder. Gottesacker. Handel des Orts. Lebensart der Einwohner. Endemische Krankheiten werden zu kurz abgefertigt. Die Gewohnheit die Zimmer durch Oefen und nicht durch Kamine zu heizen, wird von dem Vf. als Ursache von vielen Krankheiten angeführt: Diese Meinung herrscht unter den französischen Aerzten sehr allgemein; es ist wahr die Ofenheizung gestattet die Erneuerung der Luft viel weniger, die Zimmer werden mit Dünsten erfüllt; aber bey der Kaminheizung wird der Körper gewöhnlich nur auf einer Seite erwärmt, und es werden dadurch nicht selten Rheumatismen erzeugt, so wie die Augen häufig leiden. *Die in Frankreich gebräuchlichen Oefen mit Deckeln, durch welche das Brennmaterial hineingeworfen wird, sind freylich ganz verwerflich.* 8) *Physische und medicinische Topographie der Insel Quessant von Beaufils, Chirurgien aide-major.* Vol. VI. (p. 1). Diese Insel nebst einigen kleineren, ist ein wichtiger militärischer Posten an der Spitze der Bretagne in der Nähe von Brest. Ihr Boden besteht aus Granit, und ist mit weniger Dammerde bedeckt. Das Wetter ist sehr unbeständig und unfreundlich. Die Vegetation ist schlecht, und Fruchtbäume können nur unter dem Schutze von Mauern gezogen werden. Zum Düngen der Länder bedient man sich des Tangs. Der Verf. theilt eine Liste der auf der Insel wachsenden officinellen Pflanzen mit. Die Viehzucht ist schlecht. Die gewöhnlichern wilden Thiere, welche vorkommen, werden aufgezählt. Es giebt auf den sämmtlichen Inseln, deren grösste 2000 *Einwohner zählt, keine einzige Schule!* Doch das ist, *wie Rec. aus Erfahrung weiss, in Frankreich* auf dem Lande so sehr selten nicht. Die Administrationsart der Insel wird angegeben. Die Einwohner sind stark und wohl gebaut. Fische sind fast das einzige Nahrungsmittel der Einwohner. Die Einwohner sind Fischer oder Matrosen; mehrere sehr sonderbare Gebräuche, die unter ihnen herrschen, werden beschrieben. Das Volk ist äusserst unreinlich, die Krätze ist allgemein unter ihnen verbreitet. Die Garnison leidet sehr vom Clima, besonders, da nicht einmal eine Caserne vorhanden ist. Am häufigsten werden gastrische Krankheiten beobachtet. 9) *Blick auf die Topographie von Asturien, von Dr. Bobillier.* Vol. VI. (p. 238). Der Vf. stand mehrere Jahre als Militärarzt in dieser Provinz Spaniens, und hat dieses benutzt einige Bemerkungen über das Land und die Einwohner desselben mitzutheilen. Es giebt dort noch Aussatzhäuser, in denen aber keine Aussätzigen mehr aufgenommen werden; denen es aber noch in der Provinz giebt (nämlich die unter dem Namen *mal di rosa* bekannte Form des Aussatzes). 10) *Versuch einer physischen und medicinischen Topographie der Stadt Lille, von Brault, Pharmacien aide-major des Hôpital militaire d'instruction zu Lille.* Vol. VII. (p. 1). Geographische Lage und Erhebung der Stadt über das Meer. Das Wetter ist im Allgemeinen kühl, trübe, feucht, nebeligt und sehr abwechselnd. Der Boden um Lille ist fruchtbar und sehr gut bebaut (doch, nach des Rec. Beobachtung nicht so gut, wie um Gent, besonders aber um Lockeren und St. Nicolas, im sogenannten *pays de Waes*). Pferde- und Rindviehzucht ist sehr im Flor; Wildpret ist selten, Fische dagegen sind häufig. Der Verf. theilt eine Liste der um Lille wild wachsenden Pflanzen, in der aber sehr viele Pflanzen fehlen, während dagegen viele nur cultivirte aufgenommen sind, der Verf. hätte von den vielen Freunden der Botanik in Lille und in den benachbarten Städten ein viel vollständigeres Verzeichniss erhalten können. Angabe der Flüsse und Canäle in und um Lille. Eine eisenhaltige Mineralquelle entspringt in der Citadelle, deren Bestandtheile angegeben werden. Es folgt darauf die allgemeine Beschreibung der Stadt und der vorzüglichsten Gebäude in derselben. Ausser dem Militärhospitale enthält Lille 6 Spitäler und Versorgungshäuser: 1) Das allgemeine Spital. Es ist zugleich Versorgungshaus; Krankenhaus, Findelhaus und zum Theil selbst Correctionshaus, und ist daher immer von mehr als 1500 Personen bewohnt. Die Ordnung und Reinlichkeit ist musterhaft, wovon sich der Rec. im J. 1814 selbst überzeugt hat. 2) Das Hôpital St. Sauveur mit 160 Betten, ein alterthümliches Gebäude; in dem J. 1818 wurden in demselben 1188 Kranke aufgenommen. 3) Das Bicêtre hat Raum für 150 Kranke. 4) Das Hôpital Gantois, Versorgungshaus für alte Weiber, deren sich als der Vf. schrieb, 61 darin befanden. 5) *Hospices des vieux hommes et Bleuets réunis* mit 127 Betten in zwey Sälen, von denen der eine nur für Kinder bestimmt ist, die darin erzogen und unterrichtet werden. 6) *Hospice des Stappaert et Bonnes filles réunis.* Ein vorzügliches Versorgungshaus für in Lille geborene weibliche Waisen, die hier bis in ihr zwanzigstes Jahr erzogen werden, als der Vf. schrieb, befanden sich deren 49 in der Anstalt. Das grosse Militärhospital, welches jährlich 1100 bis 1600 Kranke aufnimmt, ist gegenwärtig eine von den Bildungsanstalten der französischen Militärärzte. Der Verf. tadelt manche Einrichtungen, doch muss Recens. gestehen, dass es immer eins der schönsten Hospitäler ist, die er in Frankreich sah, das schöne Metzer-Unterrichtshospital hat freylich eine viel vortheilhaftere Lage. Es giebt in Lille 7 zum Theil grosse Casernen, in denen die zahlreiche Garnison liegt. Die 3 Gefängnisse sollen zum Theil sehr mangelhaft seyn. Die Schule (*le Collège*) wird als gut geschildert, die Bibliothek enthält 18000 Bände; und in der Gallerie sollen sich unter 109 Gemälden mehrere vorzügliche befinden. Der botanische Garten unter Prof. Hestiboudois enthält über 3000 Pflanzen. Einige Bemerkungen über die Constitution und den Charakter der Einwohner, über die Erziehung der Kinder, Beschäftigungen, Vergnügungen der Einwohner. Es sollen nur 100 öffentliche Mädchen eingeschrieben seyn. Gutes Bier ist das gewöhnliche Getränk. Als endemische Krankheiten werden ange-

führt: Augenentzündungen, Skropheln und Skorbut. Den Beschluss der Abhandlung machen Uebersichten der Gestorbenen, Geborenen, Getrauten in Lille während des Jahres 1818. 11) *Versuch einer physisch-medicinischen Topographie des Departements des Cher, von Carré.* Vol. VII. (p. 133). Auch diese Abhandlung enthält mehrere interessante Beyträge zur physischen und medicinischen Topographie Frankreichs. 12) *Ueber die Lage des Fort von Salces, über die Ursachen seiner Ungesundheit, und über die Mittel es bewohnbar zu machen, von Roudiere.* Vol. XI. (p. 1). Die Provinz Roussillon, in welcher das Dorf und Fort Salces liegt, war wegen der Hitze ihres Clima's und ihrer sehr eingeschlossenen Lage ehedem sehr ungesund, vorzüglich von Wechselfiebern heimgesucht; grosse Weidenpflanzungen, deren Anlage durch eine in der Nähe von Perpignan etablirte Pulverfabrik veranlasst wurde, sollen diese Krankheiten verscheucht haben, nur Salces ist von jenen Krankheiten noch heimgesucht, weil es von einem grossen, mit ungesundem Wasser angefülltem Teiche umgeben ist; der Vf. giebt Vorschläge, wie dieser auszutrocknen, und dadurch der Gesundheitszustand zu verbessern, und der Wohlstand des Ortes zu vermehren sey. 13) *Physische und medicinische Topographie der Stadt Toul im Departement der Meurthe, von Cuynat, Chirurgien-major.* Vol. XI. (p. 42). Toul liegt an der Mosel in einer der reizendsten Gegenden Lothringens, und überhaupt des nördlichen Frankreichs. Die hier gegebene Skizze einer Topographie ist etwas dürftig, besonders bey den mancherley Quellen, die der Vf. hätte nutzen können, aber nicht genutzt hat. 14) *Ueber die physische und medicinische Topographie von Calai, in Corsika, von Gasté.* Vol. XI. (p. 19). Mehrere interessante Bemerkungen über die Lage, so wie über den Charakter und die Krankheiten der Einwohner, und des Militärs in dieser Hauptfestung Corsika's, die aber seit der Belagerung von 1794 sehr im Verfall ist.

II. *Anatomie und Physiologie.* Die vorzüglichsten zu dieser Abtheilung zuzählenden Aufsätze sind folgende: 1) *Abhandlung über die Frage: Ist ein gänzlich von dem Körper getrennter lebender Theil im Stande sich wieder mit demselben zu vereinigen? vom Baron Percy.* Vol. I. (p. 85—145). Der Gegenstand dieses Aufsatzes, welcher besonders in den neuesten Zeiten sehr vieles Aufsehen erregt hat, ist mit vieler Gründlichkeit behandelt, und enthält eine Masse der schätzenswerthesten Erfahrungen und Versuche. 2) *Beobachtung über Haare, welche ihren Sitz deutlich unter der Kopfhaut hatten, von N. J. Denis.* Vol. II. (p. 357). Haare sollen sich in der Muskelsubstanz entwickelt und einen Abscess veranlasst haben. 3) *Auszug einer Abhandlung des Hrn. van Derbach über eine spanische Familie in der Gemeinde San Martin de Valdeclesia im Gebirge Guadarrama.* Vol. V. (p. 176). Diese sehr zahlreiche Familie ist ausgezeichnet durch eine erbliche Missbildung, indem mehrere Finger und Zehen mit einander verwachsen sind. 4) *Beobachtung eines Menschen, welcher blau wurde, von Fardeau.* Vol. VIII. (p. 237). Nach heftigem Gram wurde die Haut eines Menschen, so wohl, wie das Innere der Mundhöle ganz blau, der Kranke war dabey schwach u. s. w., starke Blutausleerungen stellten den Kranken her. Die Beobachtung möchte unter die sehr seltenen gehören. 5) *Beobachtung einer Hydrocele, welche von einer gallertartigen Masse gebildet wurde von Fardeau.* Vol. VIII. (p. 247). Eigentlich keine Hydrocele, die sonderbare Masse war in dem Bildungsgewebe des Hodensacks enthalten. 6) *Beobachtung einer Balggeschwulst, welche Haare enthielt, von Tainturier.* Vol. XI. (p. 271). 7) *Eine der vorigen ähnliche Beobachtung von Bobillier.* Das. (p. 273). 8) *Anatomisch-pathologische Untersuchung eines Menschen, welcher ein Aneurysma der Aorta und eine Wassersucht des linken Kniegelenkes trug, von Bobillier.* Vol. XI. (p. 300). Alle Theile des Kniegelenks waren gesund, nur die Synovialhaut war verdickt und auf ihrer innern Fläche sehr roth, und mit gestielten Excrescenzen besetzt, ihre Höle eine sehr grosse Menge, einer sehr zähen Synovia. Schade, dass die gestielten Excrescenzen nicht näher beschrieben worden sind, vielleicht wären daraus die bekannten Gelenkknorpelchen entstanden, welche keineswegs so häufig, als man gewöhnlich glaubt, auf der äussern Fläche der Synovialhaut gebildet werden. 9) *Pathologisch-anatomische Untersuchung eines Aneurysma's des Aortenbogens von Bobillier.* Vol. XI. (p. 306). 10) *Beobachtung eines 7 Unzen schweren Steins, von der Grösse einer Pfirsche, welcher zwischen der Vorhaut und der Eichel des männlichen Glieds lag, von Levasseur.* Vol. XI. (p. 367). Eine natürliche Phimose war die Ursache, dass der Urin unter der Vorhaut verweilte, und dort den beschriebenen Stein bildete, der eine sehr heftige Entzündung verursachte, welche das Leben des Mannes in grosse Gefahr brachte. 11) *Beobachtung eines Steins zwischen den Backenmuskeln, von demselben.* Das. (p. 372). Wahrscheinlich ein Speichelstein. 12) *Betrachtungen über die Entwickelung des Gewebes des Herzens beym activen Aneurysma, in Vergleichung mit der Entwickelung des Gewebes der Gebärmutter in der Schwangerschaft, von A. H. J. Rousseau.* Vol. X. (p. 366). Eine geistreiche Zusammenstellung.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris: *Journal de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires*, redigé — par *Biron* et *Fournier* u. s. w.

Ebend.: *Recueil de Mémoires de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires*, — par *Biron* et *Fournier* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

III. *Praktische Medicin.* Von den zahlreichen, zu dieser Abtheilung gehörigen Abhandlungen heben wir nur diejenigen aus, die der Aufmerksamkeit deutscher Leser nicht unwerth zu seyn scheinen. 1) *Medicinische Geschichte der Russischen Campagne im J. 1812. Von Lemazurier, Medecin ordinaire des Hauptquartiers der französischen Armee in Russland u. s. w.* Vol. III. (p. 161). Unter den vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen, finden wir die Behauptung, dass alle andern Nationen die Strapazen besser ertragen hätten, als wie die Deutschen. Sollte diese Behauptung wahr seyn? hat sich der Vf. nicht durch *einzelne*, aus lauter jungen, und besonders ungern kämpfenden Soldaten bestehende Armeecorps (wie z. B. das Westphälische) täuschen lassen? Zuerst giebt der Vf. die Standquartiere der verschiedenen Armeecorps im J. 1811 an. Nur in Holland litten die Truppen viel an intermittirenden Fiebern. Während ihres Marsches durch Deutschland bis zur Weichsel war die Gesundheit der Armee sehr gut; nur die im Grossherzogthum Warschau stehenden Sachsen und Polen, litten während des Monats May 1812 am Skorbut. Während der grössten Hitze des Sommers verursachte der schnelle Marsch an den Niemen viele Krankheiten, doch war der Gesundheitszustand der Armee im Allgemeinen sehr gut, und bey *Insterburg* wurde am 17ten Juni die schönste Armee gemustert, die Frankreich je besass. Am 23sten Juni gingen 300,000 Mann bey Kowno über den Niemen, und 200,000 Mann rückten an andern Orten in Russland ein. Von Kowno bis Wilna litt die Armee schon sehr durch Mangel und Wetter, und besonders fielen viele Pferde, deren Cadaver die Luft verpesteten. Bey der Ankunft in Wilna hatte die Armee bereits so viele Kranke, dass man sie nicht alle unterzubringen wusste, den Hospitälern fehlten Lebensmittel, Arzneymittel und Wäsche. Durch die Opfer der Stadt wurde das Fehlende herbeygeschaft. Die Krankheiten nahmen jetzt einen ernsthafteren Charakter an, die Sterblichkeit nahm bedeutend zu. Unter 5000 Kranken in Wilna, litt wenigstens die Hälfte entweder an einer galligten Ruhr, oder am Typhus. Häufig waren Durchfälle, gastrische und catarrhalische Fieber. Marsch der Armee durch Litthauen und Curland. In Witepsk häuften sich die Kranken und Blessirten sehr, und der Mangel in den Hospitälern war noch viel grösser als in Wilna. Die Krankheiten hatten denselben Charakter wie dort. Nach der Einnahme von Smolensk wurden 6000 Blessirte in den nicht verbrannten Häusern aufgehäuft, die mehrsten blieben lange unverbunden, lagen auf Stroh in den schlechtesten Wohnungen, litten Mangel an Allem. Noch viel schlechter ging es natürlich den gefangenen russischen Blessirten. Hier beobachtete man zuerst den eigentlichen Typhus, der sich indessen noch nicht so sehr ansteckend zeigte, als wie in der Folge. Auf ihrem Marsche nach Moskau litt die Armee den grössten Mangel, und man dachte nicht einmal an Anlegung von Magazinen. Nach der Schlacht an der Moskwa war das Loos der Blessirten noch viel trauriger, als nach den früheren Schlachten, dieselben blieben mehrere Tage ohne Lebensmittel. Die Hoffnung sich in Moskau zu erholen hatte bis dahin die Truppen noch aufrecht erhalten, die Täuschung derselben hatte den nachtheiligsten Einfluss auf die Gesundheit der Truppen. Doch fand man in Moskau noch mehrere nicht zerstörte, mit Allem versehene Hospitäler. Der Vf. schlägt die Zahl der in Moskau aufgehäuften Kranken und Blessirten auf 15000 an. Bey der beginnenden Retirade konnten nur wenige Kranke fortgebracht werden. Wie sehr die Krankheiten während der unglücklichen Retirade zunahmen, wie sehr sich ihr Charakter verschlimmerte, kann man sich denken. Als die Armee nach Smolensk zurückkam, befanden sich die dortigen Hospitäler in ziemlich gutem Stande. Der Verf. beobachtete hier den Typhus schon ganz so, wie er sich in der Folge zeigte. Besonders äusserten aber schwächende psychische Einflüsse ihre nachtheilige Wirkung auf den Charakter der Krankheiten. Jammerscene an der Beresina. Die Armee litt nun weniger von Mangel und Wetter, aber die frühern Leiden hatten den Keim der Krankheiten in ihr zurückgelassen. Schreckliche Schilderung physischen und geistigen Zustandes der Armee.

Beschreibung der Wirkungen der Kälte auf den Körper. In Wilna blieben 30,000 Menschen in den Hospitälern zurück; vorzüglich nachtheilig wirkte hier der reichliche Genuss der Lebensmittel nach dem langen Fasten. Diese Hospitäler wurden von den Russen ganz vernachlässigt, und der mörderischste Typhus herrschte allgemein, und steckte bald den grössten Theil der Einwohner an. Beschreibung des Typhus in Wilna; von 25000 im December aufgenommenen Kranken lebten am Ende des Monats Januar 1813 noch 3000! Vom Anfange der Campagne bis zum Anfange des Jahres 1813 hatte man in Wilna und der Umgegend ungefähr 55,000 Menschen begraben! 2) *Uebersicht der Krankheiten im Unterrichtshospital zu Strasburg im ersten Semester des Jahres* 1817. Vol. III. (p. 339). In einem Falle von Bauchwassersucht in dem kein anderes Mittel half, wurde die Krankheit schnell gehoben durch täglich dreymal gegebene Digitalisklystiere. 3) *Uebersicht des Dienstes in den Militärhospitälern zu Mainz und Cassel vom 1sten November des Jahres* 1813 *bis zum 1sten May* 1814. *Von Bartoli, Medecin principal.* Vol. V. (p. 131). Beym Beginnen der Belagerung befanden sich 9000 Kranke in den Hospitälern. Man machte häufig Gebrauch von Pferdefleisch, die Zunge des Pferdes ist nach dem Vf. eine Delicatesse, auch Leber und Herz sollen sehr gut schmecken. Typhus und Schleimfieber herrschten allgemein. Es wurden in dem oben angegebenen Zeitraum in den Hospitälern zu Mainz aufgenommene 45,627 Kranke geheilt 17,708, evacuirt 14,500, es starben 12,800! 4) *Geschichte des gelben Fiebers, welches im Jahr* 1812 *unter den Französischen Truppen in Spanien beobachtet wurde. Von Peysson, Medecin des Armées.* Vol. V. (p. 304). Durch Ansteckung in einer kleinen Truppenabtheilung. 5) *Uebersicht der Krankheiten, welche während des Frühjahrs und Herbsts des Jahres* 1819 *in dem Militärhospital zu Bareges beobachtet wurden. Von Delpit.* Vol. VIII. (p. 157). Kurze Geschichte und Beschreibung dieses Bades. In dem Militärhospital wurden in diesem Jahre 462 Militärs von allen Graden behandelt. Am häufigsten waren rheumatische Krankheiten von allen Formen. Gegen Flechten zeigte sich das Bad besonders wirksam. 6) *Uebersicht der Vorfälle in der medicinischen Clinik in dem Militär-Unterrichts-Lazareth zu Lille, im ersten Semester des Jahres* 1820. *Von Vaidy, Medecin en chef.* Vol. VIII. (p. 117). Eine gute Uebersicht von dem hinlänglich bekannten Verfasser. Das Verhältniss der Gestorbenen zu den Geheilten war, wie 1 : 18¼; für ein Militärspital im Frieden eine bedeutende Sterblichkeit. Nach einer allgemeinen Uebersicht der Krankheiten giebt der Verf. einige Bemerkungen über Lungenentzündungen, Typhus, Darmentzündung, Wechselfieber, deren 124 beobachtet wurden, (grösstentheils dreytägige, ein Drittheil wurde durch bloss diätetische Mittel beseitigt, 29 mit Salmiak geheilt, 43 wurden mit China behandelt), allgemeine entzündliche Fieber (*Synocha*, die der Vf. *Inflammations universelles* nennt), *Otitis* u. s. w. 7) *Beobachtung eines durch Brechmittel geheilten Tetanus. Von Gassier.* Vol. III. (p. 415). Ein Soldat hatte eine Schusswunde an der äussern Seite des rechten Arms, in der Nähe des Olecranums. Derselbe bekam zweymal Anfälle vom gastrischen Fieber, das zweytemal war der Typhus intermittirend. Beide Anfälle wurden bald beseitigt. Nach der Vernarbung der Wunde trat plötzlich Tetanus ein. Herr Gassier brachte durch ein Holz die Zähne aus einander und gab ein Brechmittel, welches die fürchterlichsten Anstrengungen zur Folge hatte, aber die Krankheit wurde beseitigt. 8) *Beobachtung eines durch den Gebrauch des kohlensauren Kalis geheilten Tetanus traumaticus. Von Chevreau.* Vol. V. (p. 257). 9) *Historische und praktische Untersuchungen über die Hydrophobie von Gorcy.* Vol. IX. (p. 1—243) und Vol. X. (p. 1—207). Diese einen ganzen Band füllende Abhandlung giebt einen Beweis von der Gelehrsamkeit des würdigen, vielerfahrnen Vfs., der (wie mehrere seiner trefflichen Collegen) eine Zierde des Militär-Unterrichts-Hospitals zu Metz ist. Wir können hier den Inhalt nur ganz im Allgemeinen angeben. Zuerst eine Beschreibung der durch Ansteckung von einem wüthenden Thiere mitgetheilten Wuth, nebst Bemerkungen über ihre Diagnose. Verschiedenheit der Symptome der Wuth des Menschen und der Thiere. Von den Wirkungen des Wuthgifts auf den Menschen. Die Frage, ob sich die Wuth ohne Ansteckung in dem Menschen entwickeln könne? wagt der Vf. nicht zu entscheiden, doch werden eine Anzahl von Beobachtungen dafür angeführt. Die symptomatische Hydrophobie, welche oft Nervenkrankheiten begleitet, will der Vf. von der vorigen Krankheit ganz getrennt wissen. Der Vf. theilt aus ältern Beobachtern eine grosse Anzahl von Beobachtungen mit, in denen diese symptomatische Hydrophobie entstand 1) nach Schrecken, 2) Aerger, 3) Schaam, 4) Zorn, 5) zu lebhafte Einbildungskraft, 6) Insolation, 7) Kopfwunden, 8) Epilepsie, 9) kaltes Getränke, 10) als Symptom bösartiger, selbst epidemischer Fieber und mehrerer anderer Krankheiten. Die Art der Ansteckung wird weitläuftig angegeben. Sodann spricht der Vf. weitläuftig von den Veränderungen, welche die festen und flüssigen Theile des Körpers in dieser Krankheit erleiden; und endlich von der Behandlung der Krankheit. Der Vf. hat sehr viele ältere Schriften benutzt; doch ist an Vollständigkeit in keiner Hinsicht zu denken. 10) *Beobachtung einer organischen Verletzung des kleinen Gehirns, als Folge der Nostalgie, von Laugier.* Vol. VIII. (p. 179). Ein früher gesunder Soldat bekam Nostalgie mit Kopfschmerz und Schlaflosigkeit, und starb nach einigen Monaten; bey der Leichenöffnung wurde ein Abscess in der linken Hemisphäre des kleinen Gehirns gefunden. Sehr merkwürdig ist es aber, dass der Kranke zugleich an sehr bedeutenden Verdauungsbe-

beschwerden litt, und dass man nach dem Tode auch die Schleimhaut des Magens entzündet fand!! 11) *Beobachtung einer Krankheit des Gehirns, welche Ursache der Nostalgie zu seyn scheint, von Devaux.* Vol. XI. (p. 248). Die Krankheitssymptome waren den in der vorigen Beobachtung beschriebenen sehr ähnlich, aber — bey der Leichenöffnung fand man das kleine Gehirn gesund, in dem rechten Seiten-Ventrikel des grossen Gehirns eine Hydatide. 12) *Beobachtung einer intermittirenden Neuralgie, als Folge eines Lungencatarrhs, von Peyssan.* Vol. VII. (p. 193). 13) *Ueber die Vorhersagung der Crisen in acuten Krankheiten aus dem Zustande des Pulses, aus den Schriften Solano's ausgezogen von Guillon.* Vol. V. (p. 90). 14) *Allgemeine Bemerkungen über einige Krankheiten der Arterien vom Herausgeber.* Vol. XI. (p. 118). Eine grosse Anzahl anderer Beobachtungen müssen wir übergehen.

IV. *Chirurgi und Geburtshülfe.* Auch aus dieser Abtheilung können wir nur einige Beobachtungen und Abhandlungen auswählen, um ihren Inhalt kurz anzugeben. 1) *Ueber die Wirkung der Kugeln, welche den menschlichen Körper treffen, von F. Trachez.* Vol. II. (p. 227). Vorzüglich über sogenannte Luftstreifschüsse. 2) *Auszug aus Betrachtungen über verschiedene Gegenstände der Chirurgie von Larrey.* Vol. I. (p. 130). Enthält besonders eine Beschreibung von Larreys Operationsmethode bey der Exstirpation des Oberarms mit guten Abbildungen. 3) *Beobachtung einer Exstirpation des Schenkels von Dénéchaud.* Vol. VIII. (p. 199). Betrifft ein vom englischen Wundarzt Guthrie operirtes Individuum, ohne Zweifel dasselbe, welches Larrey später dem Institute vorstellte. 4) *Beobachtung eines Ohrenschmerzes mit Hämorrhagie, veranlasst durch die Gegenwart von drey Würmern im Ohre, von Camperat.* Vol. IV. (p. 342). Drey Fliegenlarven, die der Vf. in dem Ohre eines Kindes fand, sollen die Ursache einer Otalgie gewesen seyn, an der das Kind litt. 5) *Zwey Beobachtungen von Operationen der Necrose, von Godelier.* Vol. IV. (p. 326). 6) *Beobachtung einer Necrose der untern Kinnlade, von Fardeau.* Vol. VIII. (p. 240). Ein 5 Jahre altes Kind bekam eine Pustel an der linken Backe, die gangrenös wurde, wodurch die untere Kinnlade auf der linken Seite entblösst wurde; ein Stück Kinnlade von der Symphyse bis zum zweyten Backenzahn war abgestorben und wurde abgesägt. Das abgesägte Stück wurde vollkommen regenerirt. Nach 5 Jahren hatten sich sogar zwey Schneidezähne und ein Backenzahn in der regenerirten Kinnlade erzeugt! Eine Deformität der weichen Theile des Mundes, die dem Kinde ein hässliches Ansehen gab, und den Speichel ausfliessen liess, hob der Vf. durch eine spätere Operation. Ausserdem gehören zu dieser Abtheilung noch eine grosse Anzahl Beobachtungen von Wunden, Brüchen, Luxationen u. s. w.

V. *Chemie und Pharmacie.* 1) *Uebersicht der Mineralwässer Frankreichs und Eintheilung derselben nach ihren Bestandtheilen, von Bidot.* Vol. X. (p. 208). Schwefelwasserstoffhaltige warme Wässer in Barèges, St. Sauveur, Canterets, Bonnes, Eaux Chaudes, Cambo, Capuer, Barbotan, Bagneres-Luchon, Saint-Amand, Acqs, Digne, Greoulx, Bagnols, Evaux, Loëche, Bagnoles, Preste, Blette, Vernet, Molitz, Mont-Louis, Nossa, Nyer (die mehrsten in den Pyrenäen); Schwefelwasserstoffhaltige, kalte Wässer in Enghien, Roche-Posay; Säuerlinge in Néris, Chaudes-Aignes, Mont d'Or, Dax, Chatel-Guyon, Clermont-Ferrand, Saint-Mast, Encausse, Ussat; Chateldon, Bar, Saint-Myon, Medagne, Vic-le-Comte, Mont-Brison, Saint-Galmier, Langeac, Pougues; Eisenwässer in Vichy, Bourbon l'Anchambauld, Rennes, Forges, Aumale, Saint-Pardoux, Chapelle-Geoffroy, Russang, Saint-Goudon, Noyers, Contrescevillle, Fontenelle, Passy, Mont-Lignon, Boulogne, Provins, Ferriares, Segray, Alais, Cransac, Sermaise, Vals; Salinische Wässer in Plombières, Luxeuil, Sylvanès, Bain, Lamotte, Aix, Rouillon, Jauhe, Balaruc, Bagneres-Bigorre, Bourbonnes les Bains, Merlange, Garbian, Yeuzet, Saint-Martin, Sainte-Reine. Die Bestandtheile und Eigenschaften der Wässer werden im Allgemeinen angegeben. Die Liste ist nichts weniger als vollständig. 2) *Physisch-medicinische Abhandlung über das Mineralwasser zu Montefalcone in Friaul, von Gorcy.* Vol. III. (p. 221). Geschichte, Beschreibung und Analyse dieser merkwürdigen Schwefelquelle. 3) *Analyse des (Schwefel) Wassers und des Schlammes zu Saint-Amand, von Pallas.* Vol. VI. (p. 284). Genaue Analyse des Wassers mehrerer Quellen und des Schlammes dieser merkwürdigen Quellen. 4) *Analyse des Wassers der warmen Quellen zu Pietra-Polla in Corsika, von Vacher und Castagnoux.* Vol. VIII. (p. 1). Diese genaue medicinische und chemische Abhandlung über diese Quelle Corsika's wurde zwar schon im J. 1777 geschrieben; doch wird man sie nicht ohne Interesse lesen. 5) *Analyse der eisenhaltigen Wässer zu Orezza in Corsika, von Demselben.* Vol. VIII. (p. 51). Nach mehreren beygefügten Beobachtungen wirken sie besonders günstig bey Obstructionen der Milz, die in Corsika selbst sehr häufig sind. 6) *Betrachtungen über künstliche und natürliche Mineralwässer, nebst einer Analyse der Quelle zu Sermaise im Departement der Marne, von Lefebure.* Vol. XI. (p. 375). 7) *Analyse des Mineralwassers in der Citadelle zu Lille, von Pallas.* Vol. V. (p. 59). 8) *Botanische, chemische und pharmaceutische Untersuchungen über die China. Von Laubert, Pharmacien en chef des armées.* Vol. II. (p. 143) und Vol. V. (p. 339). Eine sehr umfassende, gründliche, aber keines Auszugs fähige, zum Theil auch schon

aus

aus andern Blättern bekannte Abhandlung. 9) *Beobachtungen über die Umwandlung des Traubensyrups in Alkohol. Von Serullas, pharmacien en chef, premier professeur à l'hopital mil. d'instruction de Metz.* Vol. III. (p. 303). Störung der Gährung durch Steinkohlendampf, der schweflichte Säure enthielt. Vortheilhaftestes Verhältniss der Hefe in der Gährungsflüssigkeit. Vermuthliche Gegenwart hydrocyanischer Säure in einem Alkohol aus Traubensyrup (interessant). Entfernung des empyreumatischen Oels aus dem Alkohol durch Destillation mit Schwefelsäure. 10) *Versuche mit der Substanz, welche der Aether aus den Galläpfeln auszieht, von Laubert.* Vol. III. (p. 329). Die Substanz besteht aus Gallussäure, Tannin, einer grünen Substanz und einem Pigment. 11) *Einige chemische Untersuchungen über die Wurzel von Bunium Bulbocastanum, von Judas und Pallas.* Vol. V. (p. 283). Sie besteht aus Amylum, Parenchyme (?), Zucker, einem riechenden Oel, einer eigenthümlichen Substanz, ähnlich der, welche Vauquelin in den Kartoffeln gefunden hat, Aepfelsäure, einer Substanz, die der Asparagine ähnlich ist. 12) *Ueber das Cichorium Intybus, von Bertrand.* Vol. VI. (p. 363). 13) *Derselbe über die Columbo-Wurzel.* Vol. VI. (p. 369). 14) *Ueber einige in der Provence einheimische Pflanzen, welche exotische Mittel ersetzen können, von Peyre.* Vol. IX. (p. 295). Es werden *Smilax aspera, Globularia alypum,* und *papaver somniferum,* als Stellvertreter von *Smilax Salsaparilla, Senna* und *Opium* empfohlen. 15) *Bemerkungen über die Präparate der scharfstoffig-narcotischen Pflanzen, von Bertrand.* Vol. IX. (p. 300) u. s. w.

Ausserdem enthält diese Zeitschrift noch eine grosse Anzahl von Reglements das französische Militärmedicinalwesen betreffend, Reden der Professoren in den Unterrichtshospitälern, biographische Notizen, Recensionen u. s. w. Sie giebt ein rühmliches Zeugniss von den Kenntnissen und der Thätigkeit der französischen Militärärzte.

NATURGESCHICHTE.

1) GÖTTINGEN, b. Bayer: *Iunci generis Monographiae specimen,* auctore *Ernesto* (Henrico Frider.) *Meyer,* Med. Doct. 1819. IV u. 48 S. 8.

2) *Ebend.,* b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Synopsis Iuncorum rite cognitorum* adinaugurandam ejusdem plantarum generis monographiam. Edidit *Ernestus Henric. Frider. Meyer,* M. D. Acad. Caes. Leopold. Carolin. Nat. Cur. Sodalis. 1822. VI u. 66 S. 8.

Diese beiden kleinen Schriften verdienen schon deswegen eine Anzeige, weil sie die Vorläufer eines grössern Werks sind, woran der bescheidene und fleissige Vf. arbeitet, nämlich einer vollständigen Monographie der Gattung *Iuncus,* mit Ausnahme der Gattung *Luzula* De Cand. *Cephaloysis* Desveaux und des *Iuncus serratus Thunb.*

No. 1. die Inaugural-Schrift des Verfs. handelt Cap. I. *De Iunci generis fructificatione.* Cap. II. *De Iunci generis vegetatione.* Hier werden zugleich ein paar Kunstausdrücke erklärt, deren sich der Vf. in der Folge bey der Beschreibung dieser Pflanzen bedient, nämlich *Anthela (Spirre Mert.)* wird der Blüthenstand genannt, der dieser Familie vorzüglich eigen ist und der Rispe am nächsten kommt, deren Spindel (*Rhachis*) aber so kurz ist, dass die mehresten Aeste sie an Länge übertreffen. Unter *Bractea spathacea* wird das Hüllblatt verstanden, welches den *nodum anthelophorum* mit der Spirre am Grunde umfasst und von den mehresten Botanikern als der oberste verlängerte Theil des Halms angesehen wurde. Cap. III. *Iuncorum distributio.* Cap. IV. *Iuncorum aphyllorum expositio.* Hier werden fünf Arten beschrieben und ihre Synonymie berichtigt. Was von S. 33—36 vom *Iuncus inflexus Lin.* gesagt wird, verdient alle Aufmerksamkeit. Sollte sich diese so höchst zweifelhafte Art nicht in dem Linneischen Herbarium befinden? Den Schluss macht ein *Excursus de plantarum caudice intermedio.*

No. 2. liefert eine Uebersicht aller Arten dieser Gattung, welche Hr. M. in seinem grösseren Werke ausführlicher abhandeln und zum Theil abbilden lassen wird. *Rostkovius* zählte in seiner Monographie nur 52 Arten, wovon nach Abgang der Arten, die zu andern Gattungen gerechnet oder mit andern Arten verbunden werden müssen, nur 32 Arten bleiben. Hr. M. hat 62 Arten bis auf eine oder die andere, selbst gesehn und untersucht und durch diese bedeutende Vermehrung der Arten, welche in den neuern Zeiten entdeckt worden sind, ermuntert, entschloss er sich, eine neue Monographie dieser Gattung zu bearbeiten. Er wünscht daher, dieses Werkchen als eine Bittschrift an alle Botaniker, welche grössere Sammlungen vorzüglich ausländischer Arten besitzen, anzusehen, dass sie ihn bey dieser Arbeit gefälligst mit neuen Arten unterstützen mögen.

In dieser Synopsis sind nur die Diagnosen und die vorzüglichsten Synonyme der Schriftsteller neuerer Zeit angegeben, aber hin und wieder auch Bemerkungen eingestreut. Die bis jetzt bekannten drey und sechzig Arten dieser Gattung werden unter folgende Abtheilungen gebracht. I. *Iuncus: Testa seminis nucleo conformi.* 1) *Foliis nullis, rarius corneis teretibus.* 2) *Foliis teretibus caulinis (plerumque nodulosis).* † *Hexandri.* †† *Triandri.* 3) *Foliis canaliculatis planisve.* † *Triandri.* †† *Hexandri.* II. *Marsippospermium: Testa seminis utrinque in sacculum relaxata.* — Wir wünschen herzlich, dass der würdige Vf. recht viele Aufmunterung und Unterstützung bey dieser Arbeit finden möge!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Hannover, b. Kius: *Sammlung der Gesetze, Verordnungen und Ausschreiben für das Königreich Hannover, vom Jahre* 1821. *Erste* Abtheilung X u. 259 S. *Zweyte* Abtheilung V u. 38 S. *Dritte* Abtheilung XV u. 162 Seiten; so wie ein allgemeines Register, in Quart.

2) *Ebendas.* b. Hahn: *Sammlung der Verordnungen und Ausschreiben*, welche für sämmtliche Provinzen des Hannöverschen Staats, jedoch, was den Calenbergschen, Lüneburgischen und Bremen und Verdenschen Theil betrifft, seit dem Schlusse der in demselben vorhandenen Gesetzsammlungen, bis zur Zeit der feindlichen Usurpation ergangen sind. Mit Genehmigung des Königl. Cabinetsministerii herausgegeben von *Ernst Spangenberg*, Dr. b. R. u. Königl. Krofsbr. Hann. Hof- und Canzleyrathe in der Justizcanzley zu Zelle. *Vierter* Theil; *zweyte* Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

Corpus constitutionum ducatus Lauenburgici, oder Sammlung der für das Herzogthum Lauenburg ergangenen Verordnungen und Ausschreiben, 1822. IV u. 638 S. 4.

Was Nr. 1. betrifft, so hat Rec., um einen Ueberblick über die Fortschritte der Hannöverschen Gesetzgebung zu gewähren, sich bemüht, den Hauptinhalt der angeführten Gesetzsammlung, in sofern sie Verfügungen von dauerndem und allgemeinem Interesse enthält, nach folgenden Rubriken anzugeben. I. *Kirchen- und Schulwesen.* Allgemeine Verfügungen über Gegenstände des Kirchen- und Schulwesens, sind in dem verflossenen Jahre nicht erlassen, sondern nur solche, welche einzelne Provinzen betreffen. A. In Hinsicht der sogenannten Nebenschulen ist durch das Consistorium in Aurich am 8ten März 1821 (Gesetzsammlung. Abth. III. Nr. 3.) folgendes angeordnet: Für die Zukunft darf von den Interessenten der Nebenschulen, ohne Vorkenntnifs und Genehmigung des Consistorii weder ein Nebenschullehrer gewählt, noch entlassen werden. Nach erhaltener Bewilligung muss das auf die Wahl zu bringende Subject zuvor dem Superintendenten zur Prüfung vorgestellt, und von demselben die Prüfung auf die Kenntniss der deutschen Sprache, auf eine leserliche Hand, Orthographie und fertiges Rechnen gerichtet werden. Besteht der Geprüfte, und hat er beglaubigte Zeugnisse über sein tadelloses Betragen, so ist er wahlfähig. Die Wahl geschieht in der Nebenschule selbst, unter Leitung des Ortspredigers, der darüber an den Superintendenten, und dieser an das Consistorium zur Bestätigung der Wahl berichtet. B. Umfassender ist, was die Provinzialregierung zu Osnabrück, im Auftrage des Königs, über die Anordnung von Superintenduren oder Inspectionen für das ganze Fürstenthum, unter dem 11ten May 1821 (G. S. Abth. III. Nr. 9.) bekannt gemacht hat.

II. *Justizwesen.* Durch ein Gesetz vom 13ten März (G. S. Abth. I. Nr. 9.) ist eine durchgreifende Reform der *Verfassung der Patrimonial-Gerichte*, und zwar auf eine so zweckmässige, gerechte und billige Art ausgeführt, dass dieses Gesetz auch im Auslande den unbedingten Beyfall gefunden, und andern Staaten zum Muster aufgestellt worden ist. Zwar bezieht sich dasselbe zunächst auf die alten Provinzen des Königreichs, indessen ist durch eine Verfügung vom gleichen Datum die Anwendbarkeit desselben auch für die neuen Provinzen bestimmt. Diese Verordnung stellt nicht nur unter gewissen Modificationen die ungeschlossenen Patrimonialgerichte wieder her, sondern enthält auch Bestimmungen über die Verwaltung der geschlossenen. In ersterer Hinsicht verfügt sie Folgendes: Alle gemischte Gerichtsbarkeiten sind aufgehoben, und zwar dergestalt, dass nach der Zahl der Feuerstellen, der ganze Ort entweder einem der zusammentreffenden landesherrlichen oder Patrimonialgerichte untergeben worden ist. Concurriren mehrere Patrimonialgerichte, ohne landesherrliche, so wird der Ort nur *einem* derselben untergeben. Aufgehoben sind daher die Gerichtsbarkeiten über einzelne Höfe und Grundstücke, alle Zaun- und Pfahlgerichte und die Hägergerichte. Werden die Güter, nebst dem Wohnsitze des Gutsherren, vereinzelt, so hört die Gerichtsbarkeit auf, und die vereinzelten Güter gehen in die Gerichtsbarkeit über, in deren obrigkeitlichem Bezirk die vereinzelten Grundstücke belegen sind. Kleinere Patrimonialgerichte verschiedener Gutsbesitzer werden in Gesammt-Patrimonialgerichte verwandelt. Es steht den Gutsherren frey, auf ihre Gerichtsbarkeit Verzicht zu leisten, wenn sie darüber binnen sechs Monaten sich erklären. Die Gerichtsbarkeit der solchergestalt wieder hergestellten Patrimonialgerichte

bezieht sich aber nur auf Civiljustiz und Polizey; die Criminalgerichtsbarkeit derselben ist auf die Landesherrlichen Gerichte übergegangen. — In letzterer Hinsicht ist bestimmt, dass die Patrimonialgerichte nur durch Einheimische verwaltet werden können, und zwar entweder durch den Gerichtsherrn selbst, nach erlangter Genehmigung des Ministerii, oder durch einen Gerichshalter, wobey denn jede Einmischung des Gerichtsherrn streng untersagt ist. Beide haben sich jedoch im ersten Falle den ordnungsmässigen Prüfungen zu unterwerfen, und sind dann als *wirkliche Staatsdiener* anzusehen. Der Gerichtshalter darf kündigen, ihm darf aber ohne Genehmigung des Cabinetsministerii nicht gekündigt werden. Der Wohnsitz des Gerichtshalters darf nicht ausser Landes, und nicht über 3 Meilen von den entlegensten Gerichtsfassen genommen werden. Dem Gerichtsherren steht eine allgemeine Aufsicht über die Verwaltung der Gerichtsbarkeit zu; ausserdem aber ist der Gerichtshalter, wie jeder andere Staatsdiener der Oberaufsicht der Landes Collegien in jeder Hinsicht unterworfen. Auch sind ordentliche feste Gerichtstage abzuhalten, feste Sporteltaxen zu entwerfen, und dem Cabinetsministerio zur Genehmigung einzusenden, u. s. w. — Endlich ist noch über die Gerichtsbarkeit der Städte und Flecken Folgendes verfügt: Die Gerichtsbarkeit der kleinen Städte und Flecken ohne rechtskundige Magistrate hört auf. Gleichfalls hört aber auch die Appellation von den Erkenntnissen der Städte, an die Aemter auf, und wird sogleich an die Justiz-Canzleyen statt finden. Die Städte, welche Criminalgerichtsbarkeit haben, und deren Criminalgerichte wenigstens mit drey rechtskundigen Mitgliedern besetzt sind, sollen die Criminalerkenntnisse selbst fällen, oder die Acten zum Spruch an die Juristenfacultät zu Göttingen senden; die übrigen aber die Acten zum Spruch an die Justizcanzleyen. Haben die Magistrate selbst das Urtheil gefällt, oder durch die Facultät fällen lassen, so müssen sie, in sofern über 8wöchiges Gefängniss erkannt ist, die Acten nebst dem Urtheile zur Revision und Bestätigung an das Cabinetsministerium einsenden. — Ein Circular-Rescript des Cabinetsministerii vom 15ten November (G. S. Abth. II. Nr. 13.) hat die Art der Prüfung der Gerichtshalter den Justizcanzleyen vorgeschrieben. — Bemerkenswerth ist ausserdem: 1) Das Ausschreiben des Cabinetsministerii vom 29sten Oct. 1821, wegen Aufstellung von Characteristiken der Inquisiten, nach einem vorgeschriebenen Formulare, um in den Strafanstalten die allgemeine Behandlung der Sträflinge zweckmässiger einrichten, und zweckmässigere Beschäftigungen und Arbeiten für sie anordnen zu können. 2) Die Verordnung vom 25sten Sept. 1821 (G. S. Abth. I. Nr. 29.), die Sportelfreye Verwaltung der den Vormündern oder den obervormundschaftlichen Gerichten, aus den Fonds der Militairwittwen- und Waisen-Unterstützungsgesellschaft, ausgehändigten Geldern betreffend. Provincielle Verhältnisse berücksichtigen dagegen: 1) Die Verordnung vom 13ten April (G. S. Abth. I. Nr. 13.), über die Wiederherstellung der Fideicommisse im Fürstenthum Ostfriesland, der niedern Graffschaft Lingen und den vormals Eichsfeldischen Landestheilen. — Die durch den Code Napoléon aufgehobenen Fideicommisse sind in sofern wieder hergestellt, als am Tage der Verkündigung dieser Verordnung noch ein oder mehrere Anwarter vorhanden sind, welche, wenn der *Code* nicht dazwischen getreten wäre, zur Fideicommissfolge würde berufen gewesen seyn, und wenn zugleich das Fideicommiss sich in den Händen eines solchen Inhabers befindet, der den Besitz noch vermöge der von der fremden Gesetzgebung geltend gewesenen Successionsordnung, oder, nach derselben, als *premier appellé* erlangt hat. Dagegen bleiben die übrigen erloschen. 2) Die Verordnung vom 23sten May (G. S. Abth. I. Nr. 16.), wodurch unter Aufhebung des Hessischen Territorialrechts, die Aufnahme der Testamente in den abgetretenen Kurhessischen Landestheilen, nach gemeinem Rechte geschehen, und die dort bereits aufgenommen nach solchen beurtheilt werden sollen. 3) Die Verordnung vom 13ten Jun. (G. S. Abth. I. Nr. 19), dass unter den in der O. A. G. O. Th. II. Tit. 2. Z. 1. befindlichen Ausdrücke, bey Bestimmung der Appellationssumme — jedesmalige Currentmünze — der Cassen- oder 18 Fl. Fuss zu verstehen sey. 4) Die Verordnung von 29sten Jun. (G. S. Abth. I. Nr. 20.), wodurch das Heergewette und die Gerade im Flecken Uchte aufgehoben wird.

III. *Administration.* A. Für die *Postanstalten* ist seit Wiederherstellung der vaterländischen Verfassung unleugbar viel geschehen, und eben so unstreitig gehören die Hannoverischen Postanstalten gegenwärtig zu den allerbesten in Deutschland. Auf deren Vervollkommnung bezieht sich denn auch das sehr ausführliche Reglement vom 9ten April (G. S. Abth. I. Nr. 12.), wegen Beförderung der Couriere und Extraposten, welches aber hier keinen Auszug verstattet. Nur Folgendes möge bemerkt werden. Die Abfertigung der Reisenden, welche ihre eigenen Wagen haben, muss in 5 Minuten geschehen, wenn die Pferde wenigstens 4 Stunden vor der Ankunft bestellt sind, sonst auf den Hauptrouten in ¼- auf Nebenrouten in ½ Stunde. Extraposten müssen in jeder Stunde eine Meile zurücklegen. Ohne Erlaubniss der Reisenden dürfen die Postillons die Pferde nicht wechseln. Bey Stationen, welche *nicht* länger als 3 Meilen sind, ist den Postillons untersagt, bey den Wirthshäusern anzuhalten; sind sie länger, so darf nur Brod gefüttert werden, und es darf nicht über 10 Minuten dauern. Eine andere Verordnung vom 12ten Apr. (Ebendas.) trifft Bestimmungen über die Courier-Estafetten- und Extraposttaxe, das Nebenpostiren und Stationsgeld. B. Provincielle Verhältnisse berührt die Bekanntmachung der Provinzialregierung zu Hannover, vom 24sten Sept. (G. S. Abth. III. Nr. 9.), die Anlegung von *Obstbaumpflanzungen* und Anziehung nutzbarer Bäume, in den

den vormals Eichsfeldischen Landestheilen, worin zugleich über die Cultur der Obstbäume nach Anleitung der Churmainzischen Verordnung vom 5ten November 1781, mehrere Rathschläge gegeben werden. — Ferner die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Osnabrück, vom 29sten May (G. S. Abthl. III. Nr. 5.), die Sicherstellung der zur Schiffbarmachung der Ems an den Ufern derselben, und des Meppenschen Canals, stattfindenden Strombauten gegen äussere Beschädigungen betreffend.

IV. *Finanzen.* Durch ein Patent vom 2ten Jan. (G. S. Abth. I. Nr. 2.) ist wegen der, während der feindlichen Occupation des Landes unbezahlt gebliebenen Zinsen auf Landesschulden, festgesetzt, dass *erstlich jedem Gläubiger* der Landescassen die *obligationsmässigen* Zinsen, in sofern sie vor dem 17ten *Sept.* 1807, als dem Tage, an welchem die Landesverfassung von den feindlichen Autoritäten aufgehoben, und die Verwaltung der Einkünfte den einheimischen Behörden entzogen worden, fällig gewesen, so wie zweytens die auf sämmtliche ständische Schuldcapitalien bis zu der Mitte Septembers aufgelaufenen Rückzinsen, mit 75 Procent baar ausgezahl werden sollen. Gleichfalls sollen die Zinsen vom 1sten Jan. 1811 bis den 1sten Jan. 1813, als dem Tage der Wiederherstellung des Landes, mit 75 Procent baar ausgezahlt werden. Was dagegen die Zinsen von Mitte September 1807 bis 1sten Januar 1811 betrifft, so sind solche auf 75 Procent capitalisirt, und dafür drey procentige Obligationen ausgestellt, welche bis zum 1sten Jan. 1832 unaufkündbar sind. Ein Gleiches ist, mittelst Patents vom selbigen Tage, in Hinsicht der Cammerschulden verfügt. Durch eine Verordnung vom *26sten Jul. (G. S. Abth. I. Nr. 23.)* wurde die Erhebung einer ausserordentlichen Zulage zur Personensteuer für das Jahr vom 1sten Jul. 1821 bis dahin 1822 verfügt (S. oben S. 161.), auch unter demselben Datum Zusätze zu der Eingangs-Consumtions-Steuer-Verordnung erlassen.

V. *Militair.* Die Gerichtsbarkeit über das Militair war in den letztern Jahren bereits grösstentheils den ordentlichen bürgerlichen Gerichten übertragen worden. Nachdem die Hauptgrundsätze über den Gerichtsstand des Militairs durch die Verordnung vom 14ten Jul. 1820, die Verpflichtung der Unterthanen zu dem Militairdienste betreffend, bleibend festgestellt sind: so ist unter dem 20sten Jul. (G. S. Abth. I. Nr. 25.) eine aus 94 Paragraphen bestehende, ausführliche Verordnung über die Gerichtsbarkeit und das Verfahren der bürgerlichen Gerichte in Rechtssachen der Militairpersonen erlassen, welche jedoch wegen ihrer grossen Reichhaltigkeit, und der engen Grenzen dieser Blätter nicht ausgezogen werden kann. Allgemeines Interesse dürfte ausserdem die verbesserte Einrichtung des Generalkriegsgerichts haben, so wie solche in der Verordnung vom 24sten November (G. S. Abth. I. Nr. 32.) vorgeschrieben ist. Dieser gemäss, besteht von nun an das Generalkriegsgericht aus dem commandirenden General als Präsidenten, zwey Generälen oder Staabsofficieren, einem Rathe aus der Justizcanzley zu Hannover, und dem General-Auditeur oder Oberauditeur, als stimmführenden Beysitzern. Dieser letztere ist als beständiger Referent zu betrachten, wogegen der Rath aus der Canzley, wenn auf den Tod oder eine schwere Leibesstrafe zu erkennen ist, der beständige Correferent seyn soll. Die Defension und das *remedium ulterioris defensionis* ist unbedingt gestattet; *transmissio actorum* an eine Juristenfacultät in der Regel nicht. Die landesherrliche Bestätigung des Erkenntnisses ist nur dann erfoderlich, wenn gegen einen Officier auf Todesstrafe, Festungsarrest über ein Jahr, Cassation, oder Dimission erkannt worden ist. Uebrigens bleibt das Generalkriegsgericht die höhere Instanz in Betreff der Bestätigungsbefugnisse der demselben zu dem Ende vorgelegten Kriegsraths-Aussprüche.

VI. *Polizey.* A. Die Gesundheitspolizey hat durch die Verordnung vom 24sten April (G. S. Abth. I. Nr. 14.) die allgemein einzuführende Vaccination und die sonstigen Sicherheitsmittel gegen die Verbreitung der natürlichen Blattern betreffend, sehr bedeutende Fortschritte gemacht. Von dem Anfange des Jahrs 1821 an ist jeder der Unterthanen verpflichtet worden, die seiner Gewalt und Obsorge anvertraueten Kinder mit Kuhpocken impfen zu lassen. Zu diesem Ende sind bestimmte Impfdistricte gebildet, und Impfärzte angestellt, welche alljährlich allgemeine Vaccinationen vorzunehmen haben, und zwar nach Verzeichnissen, welche hinsichtlich der Kinder der christlichen Glaubensgenossen von den Predigern der drey Confessionen und in Ansehung der Kinder jüdischer Einwohner, von den Ortsobrigkeiten aufgestellt werden. Bey der öffentlichen Vaccination, in deren Hinsicht der Impfarzt Zeit und Ort zu bestimmen hat, findet sich in den Städten ein Mitglied des Magistrats, auf dem platten Lande einer der Gemeindevorsteher und ein Amtsunterbediente ein. Von dem Erscheinen bey derselben sind dispensirt: Die Kinder, welche ein Alter von ¼ Jahren noch nicht erreicht haben, welche zu jener Zeit an einer Fieberkrankheit oder an Krätze und Flechten leiden, oder in deren Hinsicht bescheinigt wird, dass sie schon geimpft sind, oder in den nächsten acht Wochen geimpft werden sollen. Ueber die geimpften Kinder sendet der Impfarzt jährlich eine Tabelle an die Obrigkeit ein. Jeder, der die seiner Obhut und Gewalt anvertrauten Kinder bey der öffentlichen Vaccination nicht dargestellt, der die Befreyungsgründe nicht genügend darthut, oder die Zusage der Impfung nicht hält, verfällt dafür in 1 Rthlr. Strafe, die bey fernerem Ungehorsam verdoppelt wird.

Brechen in einem Orte die natürlichen Blattern aus, so darf der Kranke nicht an einen andern Ort gebracht werden. Das Haus, oder, nach dem Ermessen des Arztes, der Theil des Hauses, wo der Kranke liegt, wird auf 3 Wochen gesperrt, und mit einer Tafel bezeichnet, worauf die Worte natürliche Blattern aufgezeichnet sind. Die Sperre wird

erst dann gänzlich aufgehoben, wenn das Innere des Hauses gewaschen und überweisst ist. Die Betten und Kleidungsstücke sind durch mehrmaliges Waschen und Aushängen in die freye Luft von dem ansteckenden Stoffe zu befreyen. Verbreiten sich dessen ungeachtet die natürlichen Blattern ausser dem Hause, so wird die Sperrung den Umständen nach von der betreffenden Provincialregierung auf die Strasse oder den ganzen Ort ausgedehnt. Ausserdem ist eine besondere Instruction für die Districtsimpfärzte von dem Cabinetsministerio unter dem 21sten May (G. S. Abth. I. Nr. 18.) ausgelassen worden. B. In Hinsicht der Forstpolizey sind zwischen der Königl. Grossbr. Hannöverschen und der Königl. Preussischen Regierung, zur Verhütung der Forstfrevel in den Grenzwaltungen, Maassregeln verabredet, welche unter dem 31sten Dec. (G. S. Abth. I. Nr. 1.) publicirt sind, nach welchem sich die beiderseitigen Regierungen verpflichtet haben, die Forstfrevel, welche ihre Unterthanen in den Waldungen des andern Gebiets verübt haben möchten, nach denselben Gesetzen zu untersuchen und zu bestrafen, nach welchen sie untersucht und bestraft worden wären, wenn sie in inländischen Forsten begangen worden wären. C. Provincielle Beziehungen haben: 1) Die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Osnabrück, vom 7ten Decemb. (G. S. Abth. III. Nr. 12.) wegen der bey Verfertigung des Lowend-Linnens entdeckten Contraventionen und sonstiger ungebührlicher Verarbeitung. 2) Das Ausschreiben der Provincialregierung zu Stade, vom 29sten Decemb. (Ebendas.), betreffend die gegen die Ausbreitung des Rotzes und anderer gefährlicher Pferdekrankheiten anzuwendenden Vorsichtsmaassregeln. 3) Mehrere Ausschreiben der Provincialregierungen zu Stade und Aurich, wegen der Quarantaine der Schiffe, und Maassregeln gegen Verbreitung des gelben Fiebers. 4) Die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Osnabrück vom 18ten Jun. (G. S. Abth. III. Nr. 6.), die Ausübung der Jagd und Fischerey betreffend. 5) Die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Aurich vom 22sten Sept. (G. S. Abth. III. Nr. 10.), wodurch eine Taxe für sämmtliche Wirthe, Gastgeber oder Krüger im Fürstenthume Ostfriesland bekannt gemacht wird. 6) Die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Osnabrück, vom 13ten Nov. (G. S. Abth. III. Nr. 11.), wegen der bey dem Sprengen von Steinen und Gemäuern durch Schiesspulver, zu beobachtenden Vorsichtsmaassregeln. 7) Die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Aurich, vom 3ten Nov. (G. S. Abth. III. Nr. 11.), wodurch den Zwirnfabricanten aufgegeben wird, sich gewählter Zeichen zur Stempelung ihrer Garns zu bedienen. — Mittelst Verordnung vom 21sten December 1821. (G. S. 1822. Abth. I. Nr. 1.) ist eine Hannoversche Nationalcocarde als Ehrenzeichen eingeführt. Sie ist von schwarzer Farbe, mit einer gelben und weissen Einfassung, und wird von allen Hannoveranern getragen, die das 20ste Lebensjahr zurückgelegt haben. Das Recht, sie zu tragen, wird durch Feigheit vor dem Feinde, durch gesetzwidriges Austreten aus dem Dienste, und durch Begehung eines infamirenden Verbrechens verwirkt, und ist demnach in den in solchen Fällen ergehenden Straferkenntnissen das Erkenntniss auf den Verlust des dedachten Rechts mit zu richten.

Nr. 2. stellt zum ersten Male eine *Sammlung* der für das Herzogthum Lauenburg ergangenen Verordnungen auf, indem bereits zwey projectirte Sammlungen, nämlich die von dem Kanzler *Hieronymus Schultz* (1585) und dem Landdrosten Grafen *von Kielmannsegge* (1748 folg.), projectirten gescheitert sind. Da die folgende Abtheilung eine ähnliche Sammlung für das Land *Hadeln* enthalten soll, so wird mit deren Erscheinung der Cyclus der gesammten Hannoverschen Legislation als geschlossen betrachtet werden können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

AUGSBURG, in d. Hamm'schen Buchdr.: *Das constitutionelle Bayern.* Von *G. Gerstner*, Königl. Polizeycommissär. 1821. 52 S. 8.

In dieser kleinen Schrift will der Vf. den allmähligen Entwickelungsgang Bayerns von seinem ersten Erwachen zum bürgerlichen Daseyn an bis zum Standpuncte jener Reife, wo es mit einer Constitution beglückt wurde, historisch kurz darstellen, und dann die Vortheile schildern, welche dieser constitutionelle Zustand in Vergleich mit dem frühern den Bürgern Bayerns gebracht hat. Die Lösung dieser doppelten Aufgabe hat Rec. keineswegs befriedigt. Die Geschichte des Entwickelungsganges, den Bayern während der bezeichneten, weit umfassenden Periode machte, ist bey ihrer Allgemeinheit zu unbestimmt; das Gesagte lässt sich beynah auf jeden deutschen Staat anwenden; dabey vermisst man mehrere, in jeder Verfassung wesentliche Puncte, wie z. B. Bestimmungen in Hinsicht auf den Regenten, *das* Staatsgut, die allgemeinen Rechte und Pflichten der Staatsbürger, die Rechtspflege u. a.; nur die ständische Verfassung hat der Vf. berücksichtiget. Schon hieraus kann man schliessen, dass auch die Aufzählung der Vortheile der bayerischen Verfassung sehr dürftig seyn werde. Das Wenige, dessen der Verf. hier Erwähnung thut, ist sehr unzusammenhängend und ganz aus den Landtagsverhandlungen und dem königl. Abschiede für die bayerische Ständeversammlung vom J. 1819 nicht nur geschöpft, sondern grösstentheils wörtlich abgeschrieben. Als Zugabe erscheint auch die Verfassungsurkunde Bayerns vom J. 1818 nach ihren Hauptmomenten hier abgeschrieben. Solche Wiederholungen, zu deren Anfertigung mehr schreibfertige Hände, als ein prüfender Verstand erfodert werden, sollten für immer ungedruckt bleiben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

München, b. Fleischmann: *Lehrbuch der allgemeinen Geographie* nach den *neuesten Bestimmungen.* Von *Jos. Ant. Eisenmann,* Doctor der Philosophie und Professor der Geographie und Geschichte im königl. Kadetten - Corps zu München. *Zweyte* berichtigte Auflage. 352 S. 1822. (ohne Vorrede und — sehr mangelhaftes — Register) gr. 8.

Nach einer etwas kurzen Einleitung über die mathematische, physikalische und politische Geographie folgen die Beschreibungen der 5 Erdtheile, und die *meisten* Länder werden nach folgender Ordnung behandelt: 1) *Lage, Grenzen, Grösse;* 2) *Eintheilung;* 3) *Berge (Hauptgebirge* und *höchste einzelne Berge);* 4) *Gewässer;* 5) *Naturbeschaffenheit, Klima;* 6) *Naturproducte, Gewerbfleiss;* 7) *Einwohner, Regierung;* 8) *Vorzügliche Orte.* Wir folgen dem Verf. in seinen Beschreibungen, so weit es die Grenzen einer Recension gestatten, und erlauben uns *einzelne* Bemerkungen.

Die *erste Abtheilung* enthält die Darstellung von *Europa,* welches nach der dreyfachen Abtheilung: A) *West -* B) *Mittel -* und C) *Nord -* und *Osteuropa* beschrieben, und wobey die jedem Lande eigenthümliche Physiognomie kurz, aber ziemlich vollständig, jedoch die Volkszahl nicht immer richtig angegeben wird, und die von andern Geographen aufgeführten statistischen Momente der Staatsausgaben, Einnahmen und Schulden weggelassen sind. A) *Westeuropa. Portugal.* Die Gesammtbevölkerung dieses Königreichs wird zu gering auf 7,660,000 Einw. angegeben. Nach officiellen Nachrichten beläuft sie sich auf 9,100,000 Einw., so dass im (wahrscheinlichen) Falle der gänzlichen Trennung Brasiliens von Portugal doch noch dem Mutterlande eine Bevölkerung von 5,000,000 Einw. bleibt. Die Landmacht beträgt 60,000 Mann (von denen aber im J. 1821 nur 21,000 Dienst thaten), 4 Linienschiffe und 9 Fregatten. Ueberdiess bestehen 48 Regimenter Milizen, und eine Art Aufgebot. *Spanien.* Die Volksmenge in 51 (nicht 31) Provinzen steigt auf 11,248,070 Seelen. Die Kolonien in Amerika S. 26. sind bekanntlich grössten Theils für das Mutterland verloren. Ausser dem stehenden Heere (89,441 M. Infanterie und 13,643 M. Kavallerie nach dem neuesten Beschlusse der Cortes) zählt man 100,000 M. activer Milizen, ohne die freywillige und Lokalmiliz. In den Pyrenäen hätte das Thal *Andora* (welches in den neuesten Zeiten beiden Parteien als Asyl diente) erwähnt werden sollen. Es ist 9 Meilen gross mit 15,000 Einw., die theils dem Bischofe *von Urgel,* theils *Frankreich* verpflichtet sind. Bey der Insel *Leon* S. 32 hätte der Militär - Revolution im J. 1820 gedacht werden sollen. *Frankreichs* Volkszahl ist nach der neuesten officiellen Zählung auf 30 Mill. 465,290 Seelen gestiegen. Die Industrie wird von 300 Dampfmaschinen unterstützt. Die Katholiken haben nach der neuesten Bestimmung 14 Erzbischöfe (zu Paris, Lyon, Rouen, Sens, Rheims, Tours, Bourges, Alby, Bordeaux, Auch, Toulouse, und Narbonne, Aix, Besançon, Avignon) und 66 Bischöfe. Die Seemacht besteht aus 200 Kriegsschiffen, 48 Linienschiffen und 30 Fregatten. Der auf Befehl des Königs neu zu errichtende Quarantainehafen *Port Dieu donne* zwischen den Inseln *Ratonneau* und *Pomegue,* das neue Spital auf der erstern, und der zwischen beiden Inseln aufzuführende Teich: *Bigne Berri* sind bey künftiger Auflage zu bemerken. Das *Königreich der Niederlande* zählt 6,861,400 Einw., unter denen 80,000 Juden. Die Seemacht enthält unter andern 20 Linienschiffe. Ferner ist zu bemerken, dass der König die Statuten einer in *Brüssel* neu errichteten, allgemeinen Gesellschaft zur Beförderung des Kunstfleisses genehmigt, und den Unternehmern 5 Procent jährlicher Interessen aus ihrem zu diesem Zwecke vorgeschossenen Kapital versichert hat, wenn die jährliche Dividende diese Summe nicht erreichen sollte. *Der Brittische Staat.* Die Bevölkerung beträgt über 21 Mill., wovon über 2 Mill. auf Schottland, und 6 Mill. 500,000 auf Irland kommen. Die Seelenzahl in den Kolonien wird über 75 Mill. geschätzt. Hiernach sind die Angaben S. 55 und 56 zu berichtigen, so wie S. 59 die Angabe der Marine, welche gegenwärtig in Europa aus 46 Linienschiffen, 34 Fregatten, 11 Korvetten, 24 Briggs, 19 Göletten, 5 Brandern, 38 Kanonier - Schaluppen, 15 Flütten, 34 Gebarren, 19 Transportschiffen besteht. Im Bau befinden sich 9 Linienschiffe, 6 Fregatten, 1 Korvette, 3 Briggs, 1 Gölette; zusammen 265 Schiffe. Die regulirte Armee sowohl im In - als Auslande (ohne die kön. Garde) zählt: in England 7 Kavallerie - und 11 Infanterie - Regimenter; in Schottland 3 Kavallerie - und 11 Infanterie - Regimenter; in Irland 7 Kavallerie - und 29 Infanterie - Regimenter; in Jersey 1 Infanterie - Re-

giment; in Gibraltar 4 Infanterie - Regimenter; auf Malta 3 Infanterie - Regimenter; auf St. Mauritius 2 Infanterie - Regimenter; in Neu - Süd - Wallis 1 Infanterie - Regiment; auf Ceylon 4 Infanterie - Regimenter; in Ostindien 6 Kavallerie - und 20 Infanterie - Regimenter; in Neu - Schottland 3 Infanterie - Regimenter; und in Westindien 11 Infanterie - Reg. Die auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ausgehobenen Kavallerie - und Infanterie - Corps sind in dieser Liste nicht mitbegriffen. Die Regimenter, nur zu 2 Bataillonen stark, so wie die Riesle - Brigade, wovon jedes Bataillon, wenn es aus England auszieht, als ein besonderes Regiment betrachtet wird, haben Abtheilungen zu Guernsey, Sierra-Leone, Honduras, Bahama, auf den Bermudischen Inseln, zu Neu - Braunschweig und Terre Neuve. Der Gewerbfleifs wird durch 2500 Dampfmaschinen unterstützt, deren Arbeit der Anstrengung von ungefähr 1 Mill. Menschen gleichkömmt.

B) *Mittel - Europa. Deutschland.* Die Einwohnerzahl beträgt nebst den angegebenen 30 Millionen noch 320,600 Seelen (mit 250,000 Juden). Die Einführung der neuen so vortheilhaft auf den Verkehr wirkenden *Schnellposten* hätte nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen, so wie der *Elberfelder* Handelsverein, unter dem Namen der *Rheinisch - Westindischen Compagnie*, die sich schon glücklicher Resultate zu erfreuen hat. *Bayern.* Die Armee zählt nach der neuesten officiellen Bestimmung 58,319 Mann. In Bayern befinden sich 10,663 israelitische Familien mit einer Seelenzahl von 53,402. Von diesen Familien treiben 254 Ackerbau, 169 Gewerbe, 839 Judensöhne arbeiten als Lehrlinge oder Gesellen bey Handwerkern. Die Zahl der 1821 an Israeliten noch ausgestellt gewesen Hausir - Handels-Patente war 2505. S. 75 wird das industriöse *Fürth* mit 12,700 Einw. als *Marktflecken* aufgeführt, da es doch sich eines Stadtgerichts erfreut: *Ansbach* und oft andere Kreishauptstädte sind zu kurz behandelt. *Nürnberg* zählte schon vor 6 Jahren 30,000 Einw., jetzt 31,665, und hat eine Bibelanstalt. Das vormals markgräfl. Schlofs zu *Erlangen* ist der Universität geschenkt, und bereits eines Theils nach dem Brande zum zweckmäfsigen Gebrauche für sie hergerichtet. Der Rheinkreis hebt sich unter dem braven Präsidenten *Freyh. v. Stichaner* immer mehr. Die Zahl der unter ihm errichteten Schulhäuser beläuft sich auf 170. Das durch die franz. Zwingherrschaft verlorne Vertrauen auf die milden Stiftungen ist wieder wohlthätig zurückgekehrt. *Speyer* hat nach der neuesten Zählung (1823) 7568 Einw. *Königreich Sachsen.* Die Zahl der Einwohner beträgt 1,200,000. Neues Denkmal zwischen *Grünhain* und *Schwarzenberg* (im Erzgebirge) zum Andenken des 1455 durch Kunz v. Kaufungen aus dem Schlosse zu Altenburg geraubten, und durch den Köhler Schmidt wieder befreiten Prinzen Albert, Stammvater des jetzigen königl. Hauses. *Hannover* zählt 1,337,790 Einwohner; *Würtemberg* (im J. 1821) 1,452,241 Einwohner; bey letzterm hat also die Bevölkerung um 52,251 zugenommen. Der Bezirk der Stadtdirection *Stuttgart* mit 22,686 Einwohnern gehört jetzt auch zum Neckarkreis. *Baden.* Die neue Ludwigs Saline bey *Dürrheim* hätte Erwähnung verdient, da sie fortwährend die erfreulichsten Resultate darbietet. Die Sohle, 27—28 Grad haltend, ist reichhaltiger, als die bey *Wimpfen. Kurhessen* hat nach der neuesten Zählung 570,958 Einw.; das Militär (ohne die Landwehr) ist auf 8000 Mann reducirt. In *Weimar* ist eine neu errichtete höhere Bürgerschule; in *Gotha* das Friedrichs - Museum und die Bibliothek von wenigstens 150,000 Bänden. Die *Schweiz.* Die neue Strafse über den *Splügenberg* von Chiavenna über Graubündten bis zum Dorfe *Splügen*, und jene am *St. Gotthard* bis *Geschenen* durch den Kanton *Uri* sind bemerkenswerth. *Italien.* Einer neuern Zählung zu Folge beträgt gegenwärtig die Bevölkerung *Roms* 136,085 Seelen. Der Begräbnissplatz der Protestanten ist auf Befehl der Regierung gegen den Frevel des Pöbels durch einen Graben gesichert. Bey *Quisquina* (in Sizilien), der berühmten Eremitage in der Nähe der Stadt *S. Rosalia* wurde der Naturforscher *Schweigger* gemeuchelmordet. Zu *Lucca* ist eine Statue des Königs Karl III. von Spanien aufgerichtet worden. Von *Vorno* nach Lucca, in einer Entfernung von 5 Meilen, besteht eine neue Wasserleitung. Der *österreichische Kaiserstaat* enthält 29,184,600 Einw.; das gesammte *Erzherzogthum Oesterreich* 1906,036 Einw. auf $677\frac{7}{10}$ Q. M.; nämlich das Viertel unter W. W. 447,879 Einw.; das Viertel ober W. W. 210,196; das Viertel unter M. B. 248,013; das Viertel ober M. B. 211,666; das Mühl - Viertel 183,134; das Traun-Viertel 168,492; das Hausruck - Viertel 167,532; das Innviertel 132,731; der Salzburg - Kreis 136,371 Einwohner. Auf 1 Q. M. kommen 2813 Seelen. *Böhmen.* Die mit nachbarlichem Einverständnisse mit Bayern neu errichtete Strafse von *Klentsch* durch den Böhmerwald nach *Waldmünchen* ist wichtig für die Anstalt der fahrenden und reitenden Posten; für das Kommerz und den Verkehr jeder Art, und selbst in militairischer Hinsicht von einem höhern Interesse, als dafs sie nicht einer Erwähnung werth seyn sollte. *Mähren.* Nach den neuesten Nachrichten *soll* diese Markgrafschaft und die Fürstenthümer des öster. Schlesiens mit dem Königr. Böhmen unter einem und dem nämlichen Generalkapitain — gegenwärtig unter dem Erzherzog Karl — vereinigt werden, der in Prag seinen Sitz hat. *Ungern.* Die bey Errichtung des Königr. Illyrien losgerissenen Districte wurden an ersteres zurückgegeben, weswegen eine Deputation dem Kaiser zu Verona dankte. — Der neue Kanal zu *Pavia* in Verbindung mit dem *Ticino* hätte eine Erwähnung verdient. *Der preussische Staat.* Die Zahl der Einwohner beträgt nach der neuesten Zählung 11,024,800; die Bevölkerung *Berlins* mit Einschluss des Militärs, 192,616 Menschen, die in 6540 Häusern wohnen. In *Posen* ist eine neu errichtete Schule für Handwerker, in *Brühl* ein Schul-

Schullehrer - Seminar. Neue Kunststrasse zwischen *Halle* und *Merseburg*.

C) *Nord* - und *Osteuropa*. *Dänemark*. Volkszahl nach der neuesten Bestimmung 1,900,000 Einw. Jährlich werden 2 Mill. Tonnen Kartoffeln gebaut, die 700,000 Tonnen Korn ersetzen. Unter den Producten hätte auch das *Seegras*, als häufig gebrauchtes Surrogat der Pferdehaare bey Sesseln, Sophas u. s. w., aufgezählt werden sollen. *Schwedens* Volksmenge beträgt 3½ Mill. *Europäisches Russland*. Die Seemacht besteht zusammen aus 335 Segeln mit 4,428 Kanonen, 33,500 Seeleuten, 4000 See-Artilleristen, und 8,260 See-Soldaten. *St. Petersburg* enthält nach der neuesten Zählung 7275 Häuser, wovon 268 der Krone gehören, und 570,000 Einw. (im Winter 40,000 Einw. mehr), 10 Hauptkirchen, 75 andere der griech. Confession, 2 der Altgläubigen, 12 evangelische, 3 katholische, 2 armenische, (ausser dem Alexander Newskykloster), nebst der Universität, 4 Akademien, 5 gelehrte Gesellschaften, 21 Civil - und 10 Militär - Unterrichts - Anstalten. In *Mietau* ist der *Jakobs* Kanal zu bemerken, und am schwarzen Meere der neue Seehafen *Kertsch*. Unter den russischen Handelsstädten am schwarzen Meere behauptet (das vom Vf. nicht angegebene) *Taganrog* seines blühenden Handels wegen, nächst Odessa, den ersten Rang. Man findet dort 170 steinerne Magazine, eine Wechselbank und 20 Kaufmanns-Comptoirs. Auch residiren daselbst 5 fremde Consuln, nämlich der von Oesterreich, England, Spanien, Neapel und Sardinien. Bey *Archangel* ist ferner der *Warwazz'sche* Kanal zu bemerken, vom Hrn. v. Warwazzi auf eigene Kosten gegraben, welcher auch bey Taganrog eine Steppengegend in fruchtbare Felder umgewandelt, in Taganrog selbst ein griech. Kloster gebaut, ein grosses Haus zur Armenanstalt eingeräumt, und sich durch andere patriotische Handlungen ausgezeichnet hat. Im Gouvern. *Liefland* hat mit dem 10ten Oct. v. J. der vierte Theil der Leibeigenen, laut des Beschlusses einer deshalb errichteten Committee, seine persönliche Freyheit erhalten. In den nächsten Jahren treten auch die übrigen drey Viertel ein, so, dass mit 1825 die Leibeigenschaft in Liefland völlig ihr Ende erreicht. *Polen*. In der Nähe von *Warschau*, zu *Mariemont*, ist das agronomische Institut nicht zu vergessen.

Das asiatische Russland. Das Gouvern. *Kaukasus* ist unter dem Namen einer Provinz in 4 Districte getheilt; die Hauptstadt ist nicht mehr *Alexandrow*, sondern *Stawropol*. *Siberien* hat 2 Hauptverwaltungen, eine die Statthalterschaften von *Tobolsk*, *Tomsk* und die Provinz *Omsk*; die andere die Statthaltersch. *Irkutzk*, *Jeniseisk*, *Jakutzk* nebst *Kamtschatka* und *Ocholtzk*, erhalten. In dem Tobolskischen Bezirk ist das bisherige Dorf *Tiukalinsk* zu einer Stadt bestimmt. Die *Asiatische Türkey*. *Chios* zählte vor den neuesten grausamen Ereignissen 120,000 Einwohner, jetzt kaum 1000 Katholiken. Explosion des türk. Admiralschiffes im Jun. 1822 durch die griech. Brander bewirkt, und im Nov. im Hafen von *Tenedos* wiederholt; ein bleibendes Denkmal griech. Tapferkeit. *Metelino* und *Susam*, Seeschlachten 1821 zum Vortheil der Griechen. *Aleppo*, *Antiochia*, *Armenao* und mehrere Ortschaften dieses Paschaliks sind im J. 1822 durch Erdbeben zerstört, wobey 20,000 Menschen ihr Grab fanden oder verstümmelt wurden. Zwischen *Kalkutta* S. 250 und *Chunar*, einer Festung am Ganges, ist die von den Briten errichtete Telegraph - Linie zu bemerken. In *Peking* S. 261 erscheint wöchentlich auf Seidenzeug eine Zeitung im ungeheuersten Formate, die als das Jahrbuch des chinesischen Reichs, und das einzige Gesetzbuch betrachtet werden kann. Der Kaiser selbst übernimmt oft die Censur.

Afrika. *Aegypten*. Die Landmacht zählt nur 45,000 Mann, die Marine 22 Fahrzeuge nebst mehrern Kanonier - Schaluppen zur Beschützung der Nil-Schifffahrt. Das Land ist durch franz. Ingenieurs vermessen, und der Vicekönig wird als Mäcenas der Gelehrten aller Nationen gepriesen. Man zählt 2496 Städte und Dörfer, nämlich 957 in Oberägypten und 1539 in Delta. *Damiette*; aus dem Hafen haben 1822 die Griechen 14 türkische Schiffe geholt. *Amerika*. Die Vereinigung der Staaten am *La Plata-Strome* S. 328 besteht nicht mehr in der Wirklichkeit, sondern in der Zukunft vorbehalten: denn *Entre Rios* hat sich am 6ten Dec. 1821 als einen unabhängigen Staat erklärt, und sein Gebiet im 2 Departements *Parana* und *Urucuai* getheilt, wovon jedes 4 Kreise zählt. *Parana* und *Conception* sind die Hauptstädte. *Brasilien*, (nach *Spix* zwischen 310—42° 35' Länge, und 4° 20' nördl. und 34° 40' südl. Breite; seit dem 12ten Oct. 1822 ein constitutionelles Kaiserreich) hat eine Bevölkerung von 3 Mill. 617,000 Seelen, unter denen 843,000 Weisse, 250,000 Indier, 426,000 freye Mulatten, 202,000 Mulatten - Sklaven, 150,500 freye Neger, 1 Mill. 728,000 Neger - Sklaven. *Maranhon*, *Para* und *St. Paolo* erkennen bis jetzt nur die Regierung des Königs und der Cortes zu Lissabon; aber die *Banda oriental*, die Provinz am östlichen Plata - Ufer, hat ihre Vereinigung mit dem Brasilischen Kaiserreiche erklärt. S. 341. Die Bevölkerung der Britischen Niederlassung auf *Van Diemensland* ist bedeutend gestiegen; sie zählt gegenwärtig 7400 Menschen. Noch bemerken wir den neuen *Freystaat von Poyais*, an dessen Spitze der Kazike Mac Gregor steht, an der gebirgigen Seite der Hondurasbay in Nord - Amerika, 8 Tagreisen von Neu - Orleans. Die Spanier haben oft, aber vergebens, die tapfern Einwohner zu unterjochen gesucht. Das Klima ist äusserst gesund, und der sehr fruchtbare Boden bringt dreymal im Jahre indisches Korn zur Reife, liefert Südfrüchte, so wie einige Flüsse Goldsand, und die Goldminen werden als reich geschildert.

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

Brünn, b. Trassler: *Friedrich Weissers neueste poetische und prosaische Werke. Dritter* Theil. 1822. 358 S. 8.

Auch dieser Theil hat dieselbe Einrichtung, wie die vorangegangene, von uns in diesen Blättern schon angezeigten, und behauptet denselben Werth. Unter den poetischen Aufsätzen die wieder aus grössern und kleinern Erzählungen, Epigrammen, satirischen Gedichten und Liedern, auch einigen dramatischen Scenen (aus dem erneuerten Peter Squenz des Andreas Gryphius S. 194—205) bestehen, verdient besonders ausgezeichnet zu werden: *das Gastmahl. Ein Mährchen aus: Tausend und Einer Nacht*, womit die Sammlung sich eröffnet. Das schwierige Problem, in vierzeiligen trochäischen Strophen, wo weiblicher und männlicher Reim in akalektischen und katalektischen trochäischen Dimetern sich durchschlingen sollen, in einer ziemlich langen (S. 1—15) Erzählung durchzuführen, ist hier unbeschadet der Leichtigkeit, Anmuth und Laune, die man zumal von diesem Mährchen fodern kann, mit vielem Glücke gelöst. Von den vielen epigrammatischen oder epigrammatisch gerundeten kleinen Gedichten die dem Vf. so sehr gelingen, werden wir am Schlusse dieser Anzeige dem Leser einige mittheilen. Die Satiren sind durch Zufall, oder wie es kam, schon früher in einer andern Sammlung gedruckt. Der Vf. hat treffliche Anlage für diese Versgattung und weiss besonders den Alexandriner dafür sehr glücklick zu handhaben. Allein eine gewisse Idiosynkrasie beraubt ihn oft der heitern Freyheit, in der diese Gedichtart, wenn sie reines Vergnügen gewähren soll, sich bewegen muss. Wir wünschten indess, dass er sich entschlösse, mehrere Satiren Rahels zu bearbeiten, damit er diesem wackern nur oft zu rauhen Dichter würde, was Pope seinem Landsmanne John Donne. Auch die neue Bearbeitung der dramatischen Scenen nach Gryphius verdient viele Empfehlung, und unter den Liedern ist besonders das Frühlingslied S. 333—35 sehr anmuthig. Wir wenden uns zu den prosaischen Beyträgen. Von den grössern nennen wir hier: *Züge aus dem Leben des italienischen Schauspieldichters Goldoni* S. 74—93. Sie sind aus den eignen Memoires des Dichters nach der Schatzischen Uebersetzung (Gotha 1788. *Goldoni über sich selbst und die Geschichte seines Theaters*) geschöpft, und mit der unserm Vf. eignen Leichtigkeit und Laune erzählt. Diesem Aufsatze folgt: *Abulkasem oder der Grossmüthige. Eine Erzählung des Morgenlandes.* S. 97 bis 179, anziehend an sich und durch die blühende lebhafte Darstellung welche sich oft auch neckische Anspielungen auf die Gegenwart erlaubt, die wie Blitze durch die phantastischen Massen leicht hinspielen, noch anziehender. Auch Nr. VII. *die Scenen aus einer neuen, nicht fürs Theater bestimmten Bearbeitung des Holbergschen Lustspiels: Das arabische Pulver* S. 268—284 empfehlen sich durch lebendigen schönen Vortrag und gewandten treffenden Witz. Sie erwecken den Wunsch, der Verf. möchte nicht nur diese ganze Komödie, sondern noch mehrere der bessern Stücke des wackern Dänen auf ähnliche Weise bearbeiten. Unter den kleineren Aufsätzen namentlich den *Blättern aus einem Gedenkbuche* S. 227—237, wird man ebenfalls manches der Aufmerksamkeit Würdige finden. Wir schliessen diese Anzeige mit der Mittheilung einiger der kleinern und epigrammatischen Gedichte: S. 19. *Die Schauspielerin in Verhaft:*

Zum Commissar, der in Verhaft sie führte,
Weil sie nicht that, was ihr zu thun gebührte,
Sprach eine Bühnenheldin, stolz und keck:
Der König, der mich straft, erreicht nicht seinen Zweck.
Die *Freyheit* zwar, und ihr entsag' ich ohne Grämen,
Doch nicht die Ehre kann sein Machtgebot mir nehmen.
Der Commissar versetzt: Wahr ist es, was ihr sprecht.
Der Kaiser ja verliert, wo Nichts ist, ja sein Recht.

Freundeswahl.

(morgenländische Lehre. S. 367.)

Soll dich des Freundes Wahl erfreun,
Darf sie nicht einerley dir seyn,
Wie du sie triffst, vertraue mir!
So bringt sie Heil und Unheil dir.

Ein Regentröpfchen warne dich!
Auf heisses Eisen senkt es sich
Und — unerbittliches Geschick
Vernichtet ists im Augenblick.

Es fällt und schöner ist sein Loos,
Es fällt in eines Königs Schoos.
Und glänzt als Perl' im Sonnenlicht,
Doch mehr als Wasser ist es nicht.

Es fällt und — glücklicher Verein!
In eine Muschel senkt sichs ein,
Und ändernd Wesen und Gestalt,
Wird es zur echten Perle bald.

Von den Epigrammen wählen wir mit Uebergehung derer auf Poeten und Kritiker, die von ihren Lorbern eben nicht sehr gedrückt werden, und die Lorbern, die ihnen Herr W. hier pflanzt, selber hier pflücken mögen, folgende zwey.

Die eitle Dorilis. S. 27.

Verliebt in ihre Reize, weiht
Dem Spiegel Dorilis fast ihre ganze Zeit.
Gottlob! dacht' ich an ihres Mannes Statt,
Dass sie wie Janus nicht gar zwey Gesichter hat.

Blindheit des Glücks. S. 44.

Blind sey Fortuna? Wohl? Ich räum' es willig ein,
Doch ists dem Klugen leicht ihr Augenarzt zu seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

THEOLOGIE.

Bamberg u. Würzburg, in dem Göbhardtschen Buchh.: *Freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs.* Oder: *Neueste katholische Dogmatik nach den Bedürfnissen unserer Zeiten.* Von Dr. *Friedrich Brenner.* *Erster* Band. 1815. XVI u. 697 S. *Zweyter* Band. 1816. XXIV u. 574 S. *Dritter* Band. 1818. XX u. 595 S. gr. 8.

Es muss gewiss jedem Freunde des reinen Christenthums höchst interessant seyn, zu bemerken, dass unter manchen Theologen des katholischen Deutschlandes ein ganz neuer, dem Christenthum wesentlicher Geist erwacht, der um so mehr Aufmerksamkeit verdient, da er aus der Mitternacht des Papstthumes, dessen Grundgesetz ewige Geistessklaverey ist, scheinbar hervorbrechend, und ausgerüstet mit den Waffen der Kritik, Hermeneutik, Philosophie und Geschichte, die Fesseln des blinden Glaubens mit christlich weiser Kühnheit abwirft, bey der Prüfung jedes Gegenstandes, also auch der göttlichen Offenbarung, die Vernunft in ihre heiligen, ewig unveräusserlichen Rechte wieder einzusetzen, und somit die katholischen Dogmen, wiewohl noch oft mit verfehltem Erfolge, einigermaassen zu rationalisiren versucht.

In dieser Hinsicht verdient vorliegendes Werk, nicht nur allen katholischen Theologen, sondern auch den protestantischen empfohlen zu werden, welchen letzteren die Fortschritte einer eben so lichtvollen, als fruchtbaren Religionserkenntniss auch in der katholischen Kirche nicht gleichgültig seyn können, wenn sie einen richtigen Begriff nicht sowohl vom Papstthume (diesen hat schon Luther in ein schauerlich helles Licht gesetzt), als vielmehr von dem echten Katholicismus, der selbst ewig Protestantismus wider das Papstthum ist, sich machen wollen.

Rec., der diese Schrift nicht nur öfters gelesen, sondern mit grossem Fleisse studiert hat, wird bey der Anzeige derselben so zu Werke gehen, dass er zuerst den Geist, nach welchem das Ganze bearbeitet ist, mit möglichster Treue darstellt, sodann die Methode und den Inhalt desselben auseinander setzt, und zuletzt einiges, was ihm besonders mangelhaft zu seyn scheint, bemerkt und kurz zu berichtigen sucht.

I. *Geist des Werkes.* Was den Vf. nebst seiner kritischen und philosophischen Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Belesenheit vorzüglich unter allen Religionsparteyen empfehlen muss, ist der ruhige, von Parteysucht entfernte und nur von Wahrheitsliebe beseelte Forschungsgeist, der sich meistens mit Würde und Anmuth ausspricht, und nicht bloss bey der Auseinandersetzung der zwischen der katholischen und protestantischen Kirche Statt habenden Unterscheidungslehren, sondern auch bey der Widerlegung mancher neuern theologischen kühnen Hypothesen sich gleich bleibt.

Da der Vf. durchgehends von dem schon so oft misslungenen Streben geleitet wird, Vernunft und Offenbarung, Philosophie und Christenthum mit einander auszugleichen, so geht er von einer Vernunftidee, als der Grundlage aller Offenbarung, nämlich der Idee vom *Himmelreiche*, oder dem *Reiche Gottes* aus. Diese ist dem Vf. das gemeinschaftliche Band zwischen Vernunft und Offenbarung, wodurch Alles zu einem Ganzen vereint wird, was je Religiöses und Heiliges auf Erden erschienen ist, und wodurch selbst das Göttliche menschlich, und das Menschliche göttlich wird. Da die einzige Quelle dieser Idee in der Vernunft liegt, so muss sie auch ihrem allgemeinen Abrisse nach erkennbar seyn; aber die Art, wie sie durch besondere Veranstaltung Gottes in der Erscheinung theils bereits schon dargestellt worden ist, theils noch ferner für die ganze Ewigkeit in einer immer göttlicheren Verklärung ausgeführt werden wird, kann, weil der Gegenstand rein geschichtlich ist, keine endliche Vernunft *a priori* wissen. Alle Erkenntniss in dieser Rücksicht kann nur aus einer höheren Offenbarung geschöpft werden. Nach diesen Ansichten bestimmt der Vf. den Begriff der Theologie, welche ihm in engerem Sinne genommen, nichts anders seyn kann, als die systematische Entwickelung dieser Idee, oder die wissenschaftlich fortschreitende Darlegung dessen, was das Himmelreich in sich begreift, und durch welche ausserordentliche Veranstaltungen Gottes es in der Welt erschienen ist, so dass der Mensch die deutlichste und bestimmteste Erkenntniss erhält, wie er den durch jene Idee bestimmten höchsten Zweck erreichen kann. Daher ist ihm die Theologie *zugleich Philosophie* und *Geschichte.* Sie ist Philosophie in wiefern sie das Reich Gottes aufstellt, wie es in der Vernunftidee sich vorfindet und auf solche Art das Reich Gottes *in uns* anschau-

lich macht. Sie ist Geschichte in wiefern sie das Reich Gottes aufstellt, wie es auf Erden unter den Menschen erschienen ist, und auf diese Art dasselbe *ausser uns* zur Anschauung bringt, und daher die Erkenntniss *a priori*, welche uns die Vernunftidee in einem allgemeinen Umrisse davon giebt, mit der wirklichen Erfahrung vereinigt, und dadurch jener Idee Fülle und organisches Leben giebt. Da aber die Theologie nach der Erscheinung Jesu Christi sich vorzüglich mit der Darlegung des Christenthums, als der letzten, reinsten und göttlichsten Erscheinung des Himmelreiches zu befassen hat, so wird sie dadurch christliche Lehre oder eigentliche Dogmatik, d. i. eine Summe geoffenbarter und systematisch verbundener Sätze über die Natur des auf eine ausserordentliche Weise von Gott durch Christum errichteten Himmelreichs, das schon in diesem Leben seinen Anfang nimmt, und jenseits des Grabes sich in alle Ewigkeit immer herrlicher und göttlicher entwickeln wird. Auf solche Art stellt die Theologie das Reich Gottes theils in der Idee, welche schon in der Vernunft liegt, theils auch in der Wirklichkeit, deren Erkenntniss nur aus der Geschichte geschöpft werden kann, als *Ein* und *dasselbe* Reich Gottes auf, vergleicht beides mit einander, um zu sehen, ob und wie das wirkliche Reich Gottes der Vernunftidee entspricht. Die Theologie muss also Philosophie und Geschichte zugleich seyn, weil es Bedürfniss der Vernunft ist, Alles in der Idee zu schauen, und weil von ihrem Lichte umflossen und durchdrungen die Theologie sich zum Range einer Wissenschaft erhebt, und von jedem gebildeten Christen hohe Verehrung und Huldigung erzwingt.

Daraus ergeben sich dem Vf. als die beiden Erkenntnissquellen der Theologie, Vernunft und Geschichte, zu welcher letztern 1) die christlichen Religionsurkunden, oder die Schriften des neuen Bundes, 2) die Ueberlieferung, 3) die Beschlüsse der Kirche, 4) die hebräischen Religionsurkunden, und endlich 5) die religiösen Mythen des übrigen Alterthums gerechnet werden. „Wichtig ist der Antheil", sagt der Vf. in der Einleitung, „den die Vernunft an dem Studium der Theologie hat. Die Vernunft hat in sich die Idee von einem Staate Gottes, von einem reinsten, höchsten religiösen Zustande der Menschen. Alle sollen Gott ähnlich, gleichsam vergöttert (richtiger vergöttlicht) werden, und auf solche Art ein vollkommenes Reich Gottes bilden. So will es die Vernunft haben, besonders die durch das Christenthum angeregte und erhöhte Vernunft. So wie diese Idee selbst schon eine Offenbarung Gottes ist, so können auch alle andere Anstalten Gottes nichts anders bezwecken, als diese Idee in Wirklichkeit zu setzen. Die Theologie muss also diese Idee vom Reiche Gottes vorausschicken, sie als heilige Fackel hoch empor halten, damit Alles in ihrem Lichte erscheine. Dabey bleibt die Offenbarung immer etwas Gegebenes, etwas dem Menschen von Aussen Gekommenes — Geschichte; und es wird gar nicht behauptet, dass die Menschheit, vermöge der ihr inwohnenden Vernunft im (idealen) Besitze des Reichs Gottes, einer ausserordentlichen Offenbarung hätte entbehren können; denn der Besitz der Idee, und ihre Anschauung ist noch nicht ihre Realisirung. Wie der Mensch in Beziehung auf Gott beschaffen seyn sollte, das ahnet wohl die Vernunft, und vermag es auch auszusprechen; aber das reine Verhältniss selbst herzustellen, das vermag sie nicht, und sie wartet desswegen auf einen höhern Lehrer, welcher ihr hierüber Aufschluss giebt, und die heilige Weihe vom Himmel auf die Erde mitbringt, und durch sie die Menschen in das wahre Verhältniss mit Gott setzt." S. 5. setzt der Vf. noch hinzu: „Die Vernunft herrscht in einer Rücksicht über die Offenbarung, und in einer andern Hinsicht die Offenbarung über die Vernunft. Die Vernunft ist daher einigermaassen der Probierstein, an dem die Offenbarung geprüft werden muss, und eine Offenbarung, welche diese Probe nicht aushält, ist als falsch und nichtig zu verwerfen. Diess ist bey der christlichen um so mehr der Fall, weil sie ganz deutlich und bestimmt von einem Himmelreiche spricht, welches die Idee der Vernunft ist, und welche diese gern realisiren möchte, sich aber für zu schwach findet, um das grosse Werk auszuführen. Daher kommt auch der Wunsch nach einer höhern Mittheilung, der sich schon bey den grösten Philosophen geregt hat; daher die Bereitwilligkeit, sich einer Offenbarung hinzugeben, und die wirkliche Hingabe von vielen tausenden sehr vernünftigen und einsichtsvollen Menschen." Nach dieser Ansicht ist nun diese ganze Dogmatik vom Vf. bearbeitet.

II. *Methode*. Diese ist kürzlich folgende. Der Vf. schickt vor Allem eine Untersuchung über die in der Geschichte der Offenbarung vorkommenden, und in der Darstellung des Himmelreiches zu beobachtenden Wesen voraus, und lässt darauf die Darstellung des Himmelreiches folgen. In dieser legt er zuerst das Reich Gottes nach den Grundmerkmalen dar, wie sich dieselben in der Vernunft vorfinden; dann begiebt er sich auf das Feld der Geschichte und wendet sich sogleich an die Urkunden der Offenbarung des neuen Bundes, um zu prüfen, ob und in welcher Form die Vernunftidee in dem Christenthume realisirt worden ist. Um in der Erkenntniss des Christenthums keine Lücke übrig zu lassen, untersucht der Vf. das ganze christliche Alterthum, und entwickelt nicht bloss die in den Schriften des neuen Bundes enthaltenen wesentlichen Lehren, sondern beleuchtet auch dieselben mit den Aussprüchen der Kirchenväter, und den symbolischen Entscheidungen der Kirche, als den vorzüglichsten Quellen der Tradition. Endlich steigt er hinauf in die vorchristlichen Zeiten, und untersucht nicht bloss, ob und wie das Reich Gottes im Judenthum sich vorfindet, sondern durchwandert auch noch die ganze übrige Welt, besonders den Orient, wo die Menschheit sich angepflanzt und aus-

ausgebreitet hat, um auch ihre religiösen Formen zu schauen, sie mit jenen des Christenthumes zusammenzuhalten, und in ihnen die ewige allgemeine Offenbarung Gottes zu erkennen und kenntlich zu machen. Bey der Auseinandersetzung jeder wichtigen Lehre, welche die höchste und vollständige Bestimmung des Menschen betrifft, stehen also Vernunft und Christenthum an der Spitze, so dass die Aussprüche der Schrift, die Lehren der Tradition, der Kirche, des Juden- und Heidenthumes mit einander verbunden werden, und man auf solche Art das Reich Gottes von seinen ersten Entwickelungsstufen, von der schwachen Dämmerung und Morgenröthe an bis zu seinem vollen, ewig heiteren und immer in einem entzückenderen Glanz hervorbrechenden Tag erblicken und übersehen kann. Dadurch erhält die Theologie dem Vf. zufolge den Charakter der *Wissenschaftlichkeit*. Denn sie ist ihm, auf diese Weise entwickelt, kein Aggregat göttlicher Aussprüche mehr, die willkürlich ausgehoben und aneinander gereihet sind; sondern sie ist die systematische Entfaltung und Darlegung aller, auf geschichtlichem Wege an die Menschen ergangenen Offenbarung ihrer Sätze und ihres ganzen Inhaltes, dessen Nothwendigkeit sie in der Idee nachweiset. Sie wird ferner *allumfassend*. Denn sie erstreckt sich eigentlich auf die ganze Menschheit, beobachtet ihr ewig religiöses Leben, suchet überall Gott und zeiget, wie er da und dort erschienen ist. Ausserdem würde sie sehr beschränkt und unvollständig seyn, wie es jene Naturgeschichte wäre, welche bloss die Thierkörper abhandelte. Auch gewinnt sie an *Gründlichkeit*. Denn sie findet überall Beweise für ihre Wahrheit; sie nimmt eine allgemeine Offenbarung Gottes an, welche sie schon von jeher und bey allen Völkern nachweiset, so dass sie die erste Dämmerung des Christenthums schon im Heidenthume entdeckt, und dadurch demselben einen leichteren Eingang verschafft. Endlich trägt eine solche Behandlung der Theologie nicht wenig zur Schönheit derselben bey. „Denn es ist lieblich", sagt der Vf., „gleichsam dem grossen Schöpfungsakte der Religion unter den Menschen zuzusehen, der ebenfalls in Perioden vor sich geht, wie die Schöpfung der sichtbaren Welt in der Bibel beschrieben ist. Es ist lieblich zu sehen, wie Alles zum Christenthume sich potenziert, den Grundtypus, gleichsam die Wurzel desselben in sich hat, bis endlich nach vielen Vorbereitungen und gemachten Veranstaltungen die höchste Potenz hervorkommt, eben so wie in der Schöpfung zuletzt der Mensch, das Schönste und Vollendetste aus den Händen des Schöpfers hervorgeht. Es ist lieblich, zu sehen, wie sich nun in dieser aufgegangenen Sonne des Christenthums Alles enthüllt und verklärt, wie die verworrenen Gestalten ihre Bedeutung erhalten und ihren Endzweck, so dass man beym Ueberblicke des Ganzen auch hier ausrufen muss: Es ist Alles gut gemacht". Auf diese Weise versetzt sich der Verf. sogleich auf den höchsten Culminationspunkt aller Offenbarung, welcher das Christenthum ist, und von welchem aus er die ganze übrige religiöse Welt überschaut.

(*Der Beschluss folgt.*)

KIRCHENGESCHICHTE.

BERLIN, b. Dümmler: *Denkschrift auf die dritte Jubelfeyer der Reformation, als die erste allgemeine in Westpreussen*, von C(arl) H(einrich) *Pudor*, Conrector des Königl. Gymnas. zu Marienwerder. Mit einigen Beylagen. 1818. VIII und 336 S. 8.

Leider! ist die von den Herren *Schreiber*, *Veillodter* und *Hennings* herausgegebene allgemeine Chronik der Reformationsjubelfeyer weit hinter der gerechten Erwartung zurückgeblieben, mit der man ihrem Erscheinen entgegensah; denn hier ist nichts als ein übel geordnetes Cento von Zeitungs-Correspondenz- und Gott weiss was sonst für Nachrichten, ist weder vollständig noch zuverlässig, und wimmelt von Druckfehlern, die, zumal in Namen unverzeihlich sind; ja, ganz gedankenlosen Abschreibern haben die Herausgeber die Redaction überlassen, dass sogar Stellen, wie: „wovon nächstens eine Probe in diesen Blättern erfolgen soll," (S. 321) stehn geblieben sind. Daher ist das Unternehmen denn auch ins Stocken gerathen, und die verheissene Sammlung akademischer Programme u. s. w., welche den Beschluss machen sollte, ist nicht erschienen. Um so dankbarer muss man wohl gerathene Monographien über die Art und Weise, wie das Jubelfest in einzelnen Städten und Provinzen begangen ist, aufnehmen, besonders, da die Herausgeber solcher Nachrichten nicht nur auf pecuniären Gewinn Verzicht leisten, sondern selbst Aufopferungen nicht scheuen müssen. — Zu den besten Beyträgen dieser Art gehört unstreitig auch die vorliegende Schrift; Inhalt und Darstellung empfehlen sie in gleichem Maasse. Schon der Rückblick, welchen der Verf. dem Leser in entflohene Jahrhunderte eröffnet, ist höchst interessant, und selbst Kenner der Kirchengeschichte werden gern dabey verweilen. Ostpreussen hatte schon 1630 das Andenken der Uebergabe der augsburgischen Confession feyerlich begangen; im westlichen Preussen ward das Jubelfest des Jahrs 1717 nur zu Danzig, Thorn und Marienburg gefeyert; die Feyer des Jahres 1730 scheint sich auf Danzig und Elbing beschränkt zu haben. Daher ist das im Jahre 1817 begangene Jubiläum das erste allgemeine in Westpreussen gewesen, wie der Titel es nennt, und der Vf. hat unstreitig Recht, wenn er diess als eine Folge der preussischen Besitznahme betrachtet.

Nachdem Hr. P. das Merkwürdigste, wodurch die Jubelfeyer in der Hauptstadt der Provinz, in *Danzig* sich auszeichnete, erzählt hat, kommt er auf

auf *Elbing* und *Marienburg*. Hier, so wie in *Konitz* unterstützten katholische Schullehrer das Sängerchor. Dass diess in der letztgedachten Stadt von einigen katholischen Geistlichen gemissbilligt ward, scheint den Vf. zu befremden; Rec. aber findet diese Missbilligung sehr natürlich, und würde auch als Protestant sich gegen eine solche Theilnahme erklären, weil der, welchen nicht die Bedeutung des Festes ergreift, d. h. wer nicht im Herzen ein Protestant ist, darin kaum etwas mehr als ein Schauspiel erblicken kann. Es folgen Nachrichten von *Graudenz*, *Riesenburg*, wo die am Charfreytage des folgenden Jahres zu Stande gekommene evangelische Kirchenunion am Jubelfeste der Reformation eingeleitet ward, *Mewe*, wo ein vierzigjähriger Katholik zur evangelischen Kirche feyerlich übertrat, *Schloppe*, *Dranow*, *Gollien*, einem Dorfe, dessen erste evangelische Kirche an diesem Feste eingeweihet ward, *Grunau*, *Schlochau*, dessen protestantische Einwohner die Erlaubniss erhielten sich des Glockengeläutes der katholischen Kirche zu bedienen, *Stargardt*, *Flatow*, wo ein katholischer Polemiker heftig gegen Luther und die Reformation wüthete, *Kulm*, wo die beiden protestantischen Kirchen sich vereinigten, *Thorn*, wo diese Union mindestens vorbereitet ward, *Putzig* und *Preussisch Mark*, wo sie zu Stande kam, *Marienwerder* und *Rosenberg*. Die mannichfachen Winke und Notizen, welche der würdige Vf. überall einstreut, konnten in diesem trocknen Auszuge nicht sichtbar werden; aber gereuen wird es wahrlich keinen, sie selbst einzusammeln. Sehr interessant ist unter andern die Blumenlese aus alten und neuen Schriftstellern, von denen die Vernunft als erste Quelle aller Religionserkenntniss dargestellt wird, S. 56—66.

Nun folgt eine lesenswerthe Uebersicht des kirchlichen und wissenschaftlichen Culturstandes der Provinz Westpreussen; Rec., der an Ort und Stelle selbst Beobachtungen über diesen Gegenstand anzustellen Gelegenheit gehabt hat, muss dem Urtheil des Vfs. beynahe überall beytreten; die Punkte, in Ansehung welcher er etwa in seinen Ansichten abweicht, sind zu unwichtig, als dass sie hier bemerklich gemacht werden dürften. Nur Eins will Rec. nachträglich bemerken. S. 26. äussert Hr. P. sein Befremden darüber, dass die Kinder mennonitischer Aeltern in Marienburg sich dem feyerlichen Aufzuge der dortigen Schuljugend am Jubelfeste der Reformation nicht angeschlossen haben. Das mag allerdings auffallend und befremdlich seyn, wenn auch Localverhältnisse es vielleicht in einem mildern Lichte erblicken lassen; aber der Tadel, den Hr. P. bey dieser Gelegenheit über die ganze mennonitische Kirchenpartey ausspricht, ist doch zu hart. Neben dem Tadelhaften, was sich in ihrer Verfassung zu Tage legen mag, verdiente doch auch das Rühmliche eine Erwähnung, wohin unstreitig ihre strenge Kirchenzucht und der nur in kleinen Gemeinen so wirksame *Esprit de corps* gehört. Auch hat es ja nicht an braven mennonitischen Männern und Jünglingen gefehlt, die der übel verstandenen Lehre ihrer Secte zum Trotz für König und Vaterland in den Kampf gezogen sind, und die allerneueste Zeit hat ganze Familien freywillig die Pflicht der Vertheidigung des Vaterlandes übernehmen gesehn.

Die Beylagen, denen ein *Threnus ad poetas aliosque aevi nostri apostatas*, und eine alcäische Ode Luther's und Zwingli's Geist, beide vermuthlich von Hrn. P. vorausgehen, kann Rec. nur noch aufzählen. Es sind folgende: 1) Jubelpredigt des Hrn. D. *Böckel*, damals Prediger in Danzig, jetzt ord. Prof. d. Theol. in Greifswald: ermunternde Betrachtungen über die gewisse Fortdauer der protestantischen Kirchen. 2) Jubelpredigt des Hrn. Superint. *Mützell* in Elbing: ein feyerlicher Aufruf der evangelischen Kirche bey ihrem Siegesfeste an alle ihre Mitglieder: wachet! stehet fest im Glauben! seyd männlich und stark! 3) Jubelpredigt des Hrn. Consist. Direktor D. *Röckner* zu Marienwerder: über die Segnungen, die durch das grosse Werk der Kirchenverbesserung uns bereitet sind. 4) Jubelpredigt eines reformirten Geistlichen (des Hrn. Pred. *Bellair* in Danzig): über den segensvollen Einfluss der Reformation auf das äussere und innere Glück der Menschheit. 5) Jubelrede des Herausgebers, mit interessanten Erläuterungen und Belegen, und einer freymüthigen Würdigung einer Instruction für die preussischen Gymnasien. 6) Ueber einige Charakterzüge Luther's, so fern sich dieselben in seinen Briefen darstellen; eine Vorlesung des Hrn. Reg. Ass. und Prorektor *Fischer* zu Marienwerder. — Zum Beschluss: die Erscheinung auf der Wartburg; Nachklang beym Scheiden des evangelischen Jubeljahres; muthmaasslich von Hrn. P.

Möge diese verspätete Anzeige Alle, die das Buch noch nicht kennen, durch die vorläufige Bekanntschaft mit dem Inhalte recht begierig auf die Lectüre selbst machen, und so auch zur Beförderung der edlen Absicht des Herausgebers beytragen helfen, der den Ertrag zum Besten hülfsbedürftiger vorstrebender Jünglinge in westpreussischen Gymnasien anwenden will.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

THEOLOGIE.

Bamberg u. Würzburg, in den Göbhardtischen Buchh.: *Freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs.* Oder: *Neueste katholische Dogmatik nach den Bedürfnissen unserer Zeiten.* Von Dr. *Friedrich Brenner* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

III. *Inhalt.* Der erste Band dieses Werkes enthält vorzüglich die Untersuchung über die in der Geschichte der Offenbarung vorkommenden, und bey der Darstellung des Himmelreiches zu beobachtenden Wesen, und zwar theils *diejenigen*, deren sich Gott *als Organe bediente*, um seine ewigen Rathschlüsse auszuführen, theils *die, zu deren Heile*, theils endlich *die, zu deren Herrschaftszerstörung* sie ausgeführt worden sind. Zu der ersten Klasse zählt der Verf.: *Jesus Christus, den heiligen Geist, die Apostel, Moses, die Propheten, die Engel*, zu der zweyten *den Menschen*, und zu der dritten *den Teufel und die Dämonen*.

Jesus Christus brachte das wahrhaftige Himmelreich auf Erden; er war das heiligste und vorzüglichste Organ, durch welches Gott zum Heile der Menschen wirkte, und jenes grosse Werk vollendete, das er gleich im Anfange der Welt eingeleitet, und Jahrhunderte hindurch fortgesetzt hatte. Die Lehre von Jesus Christus aus den Schriften des n. B. zerfällt in folgende Abschnitte, 1) *Jesus Christus der Logos und Gott.* 2) *Jesus Christus ein Gesandter Gottes.* 3) *Jesus Christus, ein wahrer Mensch*, oder *der Mensch gewordene Logos.* 4) *J. Chr. ein Wunderthäter.* 5) *J. Chr. ein Prophet.* 6) *J. Chr. der Messias.* Die Wahrheit dieser Sätze wird aus dem n. T., dann durch die Lehre der ältesten und berühmtesten Kirchenväter, und die Entscheidungen der christlichen Kirche beleuchtet und bestätigt. In dem Abschnitte, der die Lehre von Christus, geschöpft aus den Schriften des a. T., zum Gegenstande hat, werden die vorzüglichsten Weissagungen, die sich auf ihn, nach der Versicherung Jesu selbst und seiner Apostel beziehen, so behandelt, dass dabey immer Rücksicht genommen wird auf die neuesten Erklärungen der Gegner.

Da in der Schrift häufig die Rede ist von einem *heiligen Geiste*, als einem solchen Wesen, das kräftigen Antheil an der Errichtung und Erhaltung des Reiches Gottes auf Erden habe, so wird auch die Lehre von demselben sehr bestimmt hier auseinander gesetzt. An diese Lehre schliessen sich die Ansichten, die der Vf. von den Aposteln, von Moses den übrigen Propheten und den Engeln hat. Diese ganze Lehre von den Organen Gottes wird noch beleuchtet durch die religiösen Mythen des heidnischen Alterthums.

Das Wesen, zu dessen Heile das Reich Gottes errichtet worden, ist der Mensch. Daher macht die Lehre von dem Menschen in der Theologie einen Hauptgegenstand aus. In Beziehung auf diese Lehre setzt der Vf. vorzüglich folgende Punkte ins Licht. 1) Der Mensch, ein unmittelbares Geschöpf Gottes. 2) Beschaffenheit des ersten Menschen. 3) Sünde desselben und ihre Folge. 4) Wegen dieser Sünde wurden Alle gestraft, weil Alle, wie Adam Sünder wurden. Die sogenannte Erbsünde ist dem Verf. nichts anders, als die von Gott in der Sünde Adams geschaute Versündigung des ganzen Menschengeschlechtes. „Da man eine Sünde als freye Willenshandlung schlechterdings nicht erben kann," sagt er S. 515, „so würde man besser von einer ersten ewigen und allgemeinen Sünde des Menschengeschlechts sprechen." Es wäre zu wünschen, dass der Vf. nicht so leicht und eilfertig über diesen höchst wichtigen Gegenstand, worüber von jeher so viele Missverständnisse herrschten, und so grosse Verwirrungen und Streitigkeiten in der Kirche entstanden, hinweggegangen wäre, sondern aus den Tiefen der Psychologie den Beweis geführt hätte.

Der erste Band wird beschlossen durch die Auseinandersetzung der Lehre von dem Teufel und den Dämonen, als solchen Wesen, wider deren Herrschaftszerstörung das Reich Gottes errichtet worden seyn soll.

Nach diesen vorläufigen Untersuchungen gehet nun der Vf. zur Darstellung des Reiches Gottes selbst über, und zwar in doppelter Rücksicht, nämlich in *ideeller* und *reeller*, so dass Vernunft und Offenbarung immer Hand in Hand gehen, und beide als das herrlichste Geschenk der Gottheit hervorgehoben werden. Das Reich Gottes in der Idee enthält aber zwey Hauptbestandtheile. Diese sind *Erleuchtung* in Rücksicht auf alle die Gegenstände, die unmittelbar zur höchsten Bestimmung des Menschen gehören, und von deren deutlicher, bestimmter und jeden Zweifel ausschliessender Erkenntniss die ganze Würde, Ruhe und Glückselig-

keit

keit des Menschen hienieden und in der zukünftigen Lebensperiode abhängt; und dann *Heiligung*, oder eine, jener Erkenntniss gemässe Gesinnung und Handlungsweise. Die *Erleuchtung* bezieht sich vorzüglich nach der Vernunftidee auf folgende Gegenstände, nämlich auf *Gott*, den *Menschen* und die *Welt*. Und gerade diese Gegenstände sind es, worüber die Offenbarung die befriedigendsten Aufschlüsse giebt, und der nicht anmassenden Vernunft auf das vollkommenste entspricht. Daher die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften aus den Schriften des n. T., aus den Kirchenvätern, nach den Bestimmungen der Kirche, aus den Schriften des a. T., aus den der religiösen Mythen des Alterthumes erläutert wird. Nach denselben Erkenntnissquellen und derselben Ordnung wird auch die Lehre von dem Menschen, von seiner Bestimmung hienieden und seinem Zustand jenseits, die Lehre von der Welt, von ihrem Ursprunge, ihrer Erhaltung und Regierung und ihrem Ende behandelt. Dieses Alles macht den Inhalt des zweyten Bandes aus.

Die *Heiligung* des Menschen begreift der Vernunftidee gemäss folgende Hauptmomente, nämlich eine *allgemeine Erlösung* des Menschengeschlechtes, und dann *bestimmte Mittel zur Entsündigung* und *zur Erreichung der höchsten moralischen Veredlung* nach dem Muster des Mensch gewordenen ewigen Gottessohnes, der durch Lehre, Beyspiel und Tod die Welt vom Irrthum und Sünde erlöset hat. Zu den Mitteln der Entsündigung rechnet der Vf. vorzüglich die sieben Sacramente, welche die lateinische so wie die griechische Kirche annimmt. Daher die ausführliche Lehre nicht nur von den Sacramenten überhaupt, sondern auch von jedem einzelnen. Das ist der Inhalt des dritten Bandes.

IV. *Berichtigung.* Ohne hier auf die Art und Weise Rücksicht zu nehmen, nach welcher der Vf. die katholischen Unterscheidungslehren moralisch zu deuten sucht, bemerkt Rec. nur im Allgemeinen folgendes:

Was ihm gleich beym ersten Blicke des Werkes missfiel, war der Titel. Sind die Sätze: *Freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs*, und: *Neueste katholische Dogmatik*, identisch, dass sie sich mit *oder* verbinden lassen? Kann den ersten Theil des Titels nicht jeder Theolog aus irgend einer Kirchenpartey seiner Dogmatik vorsetzen? Und wäre es denn *neueste katholische Dogmatik* in dem Sinne des Vfs.? Ist die Erkenntniss der Idee des Himmelreiches und die Art und Weise, wie dieselbe durch das Christenthum verwirklichet worden ist, nur der katholischen Kirche ausschliesslich eigen? — Die für jede Dogmatik höchst wichtige und unerlässliche Materie von der Offenbarung überhaupt, von ihrer Möglichkeit, Erkenntbarkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit, ohne deren Erweis die Grundansicht des Vfs. völlig unhaltbar erscheint, ist ganz vernachlässiget worden. Wenn auch dieser Gegenstand von dem Vf. in einer andern Schrift abgehandelt ist, so hätte doch das Wesentliche davon hier kurz auseinander gesetzt werden sollen. S. 50 des ersten Bandes wird der heilige Geist unter die Organe gezählt, deren sich Gott bediente, um seine ewigen Rathschläge in Beziehung auf die Gründung des Himmelreiches auszuführen. Aber der heil. Geist ist ja das göttliche Wesen selbst, welches jene Organe zur Erreichung jenes erhabenen Zweckes beseelt hat; *kann* also nicht zu jenen Organen gerechnet werden. Selbst Jesus Christus ist nicht als *ewiger* Logos, sondern nur als *Menschgewordener* das erste Organ der Gottheit. Die Lehre vom heil. Geiste also S. 320—352 gehört nicht in den ersten Band. S. 58 wird die Stelle: *In ihm war das Leben*, so erklärt, dass behauptet wird, hier sey *nur* die Rede von dem *geistigen*, nicht aber von dem *physischen* Leben. Da aber Johannes den Logos als Schöpfer aller Dinge charakterisirt, so ist er nach dieser Voraussetzung die Urquelle alles, also auch des physischen Lebens. Ja, das geistige Leben könnte ohne das physische gar nicht statt haben. S. 162 sagt der Vf. von Wundern: „Man hat verschiedene Untersuchungen über den Begriff der Wunder und ihre Möglichkeit angestellt; *uns ist ein Wunder eine auffallende Wirkung einer übersinnlichen Kraft in der Sinnenwelt.* Diese Definition ist höchst unbestimmt und daher fehlerhaft. Nach derselben wird man nie ein Wunder von andern Erscheinungen, welche der Mensch hervorbringt, unterscheiden können. Wodurch wirkt der Mensch als solcher? Nicht durch die Geisteskraft? Und ist diese nicht übersinnlich? Fällt ihre Wirkung nicht in die Sinnenwelt, sobald sie wahrnehmbar seyn soll? Und kann der Mensch nicht auffallende und bewunderungswürdige Erscheinungen hervorbringen? Kann man also nach dieser Ansicht nicht z. B. auch die ausgezeichneten Siege eines Heerführers für Wunder erklären? Will man aber die Geisteskraft in moralischer Rücksicht nehmen, so kann man nach jener Definition sagen, dass jede auffallende Tugendhandlung, z. B. wenn sich jemand durch wahren moralischen Heldenmuth getrieben, zur Rettung anderer aufopfert, wie ein Held im Kriege für das Vaterland, ein Wunder sey. Der Begriff einer übersinnlichen Kraft zur Hervorbringung einer auffallenden Wirkung ist viel zu vag und allgemein, als dass dadurch ein Wunder hinreichend bezeichnet werden könnte. Die Lehre von dem Satan S. 564—598 und von den Dämonen S. 602—679 scheint dem Rec. ganz misslungen zu seyn. Der Buchstabe der Schrift spricht freylich für die Ansichten des Vfs.; allein wenn es je nöthig ist, durch Philosophie dem todten Buchstaben einen vernünftigen Geist einzuhauchen, und den wahren Sinn des Geschichtlichen in der Offenbarung durch Vernunftideen zu bestimmen, so ist es hier. Nach der Ansicht des Vfs. hat der Teufel das Reich der Hölle auf die Erde gebracht, und

Chri-

Christus erschien, dasselbe zu zertrümmern, und an dessen Stelle das Himmelreich aufzubauen. Der Teufel ist durchaus keiner Besserung fähig, und daher absolut böse. Er hat keine andere Neigung als ohne Aufhören, folglich in Ewigkeit fort Böses zu thun, und andere Vernunftwesen, besonders die Menschen zum Bösen zu reizen, und in Rücksicht auf Geist und Körper höchst unglücklich zu machen. Daher ist auch seine Strafe ewig. Mit der Herrschaft des Teufels und seinem Reiche verbindet der Vf. einen doppelten Begriff: erstens die Verwerfung des Menschengeschlechtes von Gott und seine Hingabe in den ewigen Tod; dann die moralische Verdorbenheit der Menschen und die böse Welt. Im ersten Falle hat das Menschengeschlecht gleiche Strafe mit dem Teufel, im zweyten gleichen Charakter. Diese Herrschaft fing mit dem Falle des ersten Menschen an, und dauerte ganz besonders bis auf Christus, der den ewigen Tod wegnahm, und durch seine Lehre und Anstalten die Menschheit in den Stand setzte, sich dem moralischen Verderben zu entwinden und nicht mehr in der Form des Teufels, sondern in der Form Gottes zu leben. Das ist in Kurzem die Ansicht des Vfs. von dem Satan als dem Fürsten der Dämonen, die mit ihm gleicher Natur auch das Schicksal der ewigen Verdammniss mit ihm theilen.

Der Ursprung des Bösen ist freylich wie schon Plato bekennt, eines der schwierigsten Probleme, welche die Vernunft zu lösen hat. Denselben bloss dem Satan zuschreiben, heisst den Knoten gewaltsam zerhauen, ihn aber nicht lösen, nebst dem dass man sich dadurch in ein Labyrinth von absoluten Widersprüchen verwickelt. Gesetzt, der Satan als ein Wesen von persönlicher Existenz und ausgerüstet mit den fürchterlichen Eigenschaften, die ihm der Vf. zuschreibt, sey durch Verführung des Menschengeschlechtes der Urheber des Bösen: wo ist denn der Ursprung des Bösen zu suchen, wodurch der erhabenste Geist zum Satan wurde? Muss man, um den Ursprung des Bösen im Satan zu erklären, nicht seine Zuflucht zu einem höheren Satan, und um auch diesen begreiflich zu finden, wieder zu einem höheren bis ins Unendliche fort seine Zuflucht nehmen, und da dieser unendliche Progressus der Teufeley nicht angeht, endlich die absurde, das Wesen Gottes durchaus vernichtende Behauptung aufstellen, dass Gott entweder ein absolut böses Wesen zur Verführung und zum ewigen Verderben der Menschheit geschaffen, oder dass jenes Wesen seiner Existenz nach unabhängig von Gott, und folglich ewig neben Gott bestanden habe, durch welche letztere Annahme aber auch zugleich die absolute Unmöglichkeit, dass das Reich eines solchen Wesens durch irgend eine Kraft zerstörbar sey, festgesetzt wird. Gott und Satan stehen sich dann, jeder in seinem Gebiete mit Allmacht ausgerüstet, einander gegenüber und heben einander auf. Um diesem unauflöslichen Widerspruche auszuweichen, wird behauptet, dass der Satan, ursprünglich der vortrefflichste Geist durch Missbrauch seiner Freyheit sich selbst zum Satan gemacht habe, wie auch der Vf. behauptet. Gut, hier bleibe man stehen; denn hier liegt der Schlüssel zur Lösung jenes wichtigen Problemes. Kann man den Grund des Bösen in einem so vortrefflichen Geiste suchen, dessgleichen man sich ursprünglich den Satan denkt, wie sollte nicht vielmehr derselbe Grund in der menschlichen Natur, die sich erst aus dem Zustande der Thierheit zu einem anfangs höchst schwachen Vernunftgebrauche erhebt, liegen, so dass man sich die Sünde des ersten Menschen sowohl, als aller übrigen ohne alle Dazwischenkunft des Satans und bloss aus der Natur des Menschen vollkommen erklären kann? Gesetzt, es existirte ausser dem Menschen durchaus kein anderes beschränktes Vernunftwesen, also auch kein Satan, würde dann das sittliche Verderben des Menschengeschlechts durchaus unerklärbar seyn? Würde nicht die Natur des Menschen schon hinreichend seyn, darüber vollkommenen Aufschluss zu geben? Würde sich der Zustand des Menschengeschlechts nicht gerade so verhalten, wie bey der Annahme des Satans als vorgeblichen Urhebers des Bösen in der Welt? Wozu also das in einer allen Gesetzen der Vernunft widersprechenden Dichtung, in der Person des Satans als einem schlechthin unmöglichen Wesen aufsuchen, was uns so nahe liegt und in der menschlichen Natur seinen unmittelbaren nothwendigen Grund hat? Dieser ist nun kein *persönliches*, sondern ein *ideales* Wesen; es ist die von jedem endlichen Vernunftwesen unzertrennliche, und selbst durch die Allmacht Gottes nicht zu verhindernde, oder vertilgbare Eigenschaft der Beschränktheit und der daraus hervorgehenden Sündhaftigkeit, die in der synthetischen Vereinigung der sinnlichen und vernünftigen Natur, und der zwischen beiden schwebenden Freyheit ihren Grund hat, und die dadurch in wirkliche Sünde übergehet, dass jedes solches Wesen die Bestimmung hat, sich erst die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit zu erkämpfen, welcher Kampf nicht ohne allerley gefährliche Versuchungen auf Seiten der Sinnlichkeit, und folglich nicht ohne Gefahr der Verletzung des Sittengesetzes geführt werden kann. — In dem zweyten und dritten Theile hat dem Rec. vorzüglich die Rolle missfallen, die dem *opus operatum* bey der Lehre von der Versöhnung und von den Sacramenten eingeräumt wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., gedr. b. Wenner: *Die Entführung* oder *der alte Bürger-Capitain.* Ein Frankforter heroisch-borjerlich Lustspiel in zwey Aufzügen. Nebst erläuterndem Anhang. Zweyte Auflage. 1821. XII u. 128 S. kl. 8.

In mehrfacher Hinsicht verdient diess kleine, im Frankfurter Volksdialekt geschriebene Local-Lustspiel

spiel einem grösseren Publicum auch ausserhalb des Kreises, aus welchem es hervorgegangen und auf den es zunächst berechnet ist, bekannter zu werden. Dass es in diesem Kreise längst gebührende Anerkennung gefunden, beweist nicht nur gegenwärtige zweyte Auflage, sondern auch die oft wiederholte mit ungetheiltem Beyfall aufgenommene Darstellung auf dem Frankfurter Theater. Rec. trägt kein Bedenken, das mit echtem Volkswitz reich ausgestattete Lustspiel dem 1816 erschienenen *Pfingstmontag* in Strassburger Mundart an die Seite zu stellen, welches *Goethe* einer ausführlichen empfehlenden Beurtheilung gewürdigt hat. An Lebendigkeit und anschaulicher Darstellung des Volkscharakters wenigstens giebt dasselbe jenem nichts nach, sollte es auch an kunstmässiger Anlage und Gestaltung von ihm übertroffen werden. Die Entführung ist nämlich ganz in Prosa geschrieben und dadurch dem Volk um ein Beträchtliches näher gerückt, indem die Darstellungsweise unmittelbar aus dem Leben gegriffen ist. Als die Zeit der Handlung bestimmt der ungenannte Vf. das Jahr 1814, und in der That konnte nicht leicht ein günstigerer Zeitpunkt gewählt werden, da bey den wesentlichen Veränderungen, welche die alte Verfassung durch die neuen Zeitumstände damals erlitten hatte und fortwährend erlitt, so manche alte Einrichtung nur als leere, oder doch von ihrer ursprünglichen Bedeutung grössentheils verlassene Form stehen geblieben war, wodurch denn der Komik ein weiter Spielraum sich öffnet.

Die handelnden Personen nahm der Vf. vorzugsweise aus der Mittelclasse, „da in ihr sich die Originalität eines Frankfurter Bürgers von altem Schrot und Korn noch jetzt am meisten erhalten hat." (S. IV). Bey der allgemeinen nationalen und localen Färbung, unter welcher alle Personen (nur zwey ausgenommen) erscheinen, treten doch die im Vorgrund der Handlung sich bewegenden Hauptfiguren zugleich als individuelle Charaktere hervor: vor allen der Gastwirth und Bürger-Capitain *Kimmelmeier* und dessen Leibschütz *Miller*, oder, wie ihn sein Capitain gewöhnlich mit einem vertraulichen Diminutiv benennt: *Millerche*. Auch die beiden weiblichen Personen, *Lieschen*, des Gastwirths Tochter, und *Gretchen*, dessen Nichte, sind mit bestimmten wesentlich von einander verschiedenen Umrissen gezeichnet. Dass aber der Vf. in diesem echt Niederländischen Gemälde die *Hausfrau* fehlen liess, nimmt Rec. um so mehr Wunder, da diese Figur ihm unumgänglich nothwendig scheint, um den Kreis vollständig abzuschliessen und der Vf. um eigenthümliche Charakterzüge für dieselbe unmöglich verlegen seyn konnte. Nur zwey Personen treten in einen dem Ganzen günstigen Gegensatz mit den übrigen: der junge Doctorand *Weigenand*, Lieschens rechtschaffener Liebhaber, der reines Hochdeutsch redet und überhaupt durch seine Bildung über den Standpunkt der Anderen sich erhebt; und der leichtfertige Verführer *v. Daxowitz*, Cornet bey einem Freycorps, dessen Sprache die eines halbgebildeten Berliners seyn soll, welche der Vf. zwar nicht ganz verfehlt, doch nicht mit gleicher Leichtigkeit und Sicherheit handhabt, wie die Mundart seiner Landsleute. So ist uns mehrmals das ganz falsch als leeres Flickwort angebrachte *man* (für *nur*) aufgefallen, z. B. „das Quartieramt wird's *man* bleiben lassen"; vergl. S. 20, 23, 26.

In einem dramatischen Erzeugniss, wie das vorliegende, ist natürlich nächster Zweck: die lebendige, mit epischer Ausführlichkeit und Anschaulichkeit sich entfaltende Darstellung der nationalen Eigenthümlichkeit. Diesem Zwecke dient die Fabel des Stückes nur als Einkleidung oder als Faden, der die einzelnen Bilder an einander reiht und verknüpft. Dem gemäss ist die Handlung, deren nähere Auseinanderlegung uns der beschränkte Raum verbietet, einfach und ohne künstliche Verwickelung, wiewohl das Stück eine Doppel-Intrigue enthält. Mitunter steht sie ganz still, wie in der langen Scene der Bürgergesellschaft im Wirthshause (S. 38—58), die jedoch keinesweges langweilig ist, vielmehr dadurch höchst ergetzlich wird, dass durchgängig lebhafter Volkston und echte *vis comica* in dem über ihre mancherley Zustände, Angelegenheiten und Interessen sich verbreitenden Gespräche der Bürger herrscht. Uebrigens fehlt es der Handlung im Ganzen nicht an raschem Fortschritt, nirgends an Interesse; die Situationen sind dem angedeuteten Hauptzwecke durchaus angemessen gewählt, und gut geordnet und aus einander entwickelt. — Auf einzelne besonders komische Scenen und Stellen aufmerksam zu machen, muss Rec. sich versagen. Er erwähnt hier nur noch den ebenfalls im Frankfurter Dialekt geschriebenen gereimten *Prolog* (S. VII—XII), der in seiner einfachen naiven Weise manches treffende Wort zu seiner Zeit sagt; und den *erläuternden Anhang*, bestehend in *allgemeinen Bemerkungen* (S. 113 ff.), welche die Eigenheiten des Frankfurter Dialekts, besonders hinsichtlich der Aussprache betreffen, und *Worterklärungen* (S. 116 ff.), die alphabetisch zu einem kleinen Glossarium geordnet sind. Diese beiden Zugaben beurkunden des Vfs. glückliche Beobachtungsgabe in Unterscheidung der feinsten Schattirungen in dem Laute der Buchstaben und Wörter und in deren Bedeutung, so wie seine überaus genaue Bekanntschaft mit den Sitten, der Denk- und Lebensweise seiner Landsleute, wovon freylich das kleine Drama selbst ein noch sprechenderes Zeugniss giebt. Dem Sprachforscher werden jene Beyträge besonders schätzbar seyn; der nur Unterhaltung suchende Leser, der kein Frankfurter ist, wird vieles daraus zum vollständigen Verständniss der Komödie unentbehrlich finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Wiesbaden, b. Schellenberg: *Versuch einer philosophisch juristischen Darstellung des Erbrechts* nach Anleitung des römischen Rechts neuerer Gesetzbücher und mehrerer Landesstatuten mit Gesetzesvorschlägen von Dr. *C. Fr. von Dalvigk*, Präsidenten des nassauischen Oberappellationsgerichts, mehrerer hohen Orden Commandeur und Ritter. *Dritter* Theil. 1822. 176 S. 8.

Rec. darf voraussetzen, dafs die ersten Bändchen der wegen einer zweckmäfsigen Zusammenstellung und wegen vieler praktischen und legislativen Bemerkungen sehr schätzbaren Schrift eines durch mehrere treffliche juristische Shriften dem literarischen Publikum rühmlich bekannten Staatsmanns schon hinreichend in den Händen der Leser sich befinden; er wählt zur Anzeige den vorliegenden dritten Theil, weil er einen in neuerer Zeit höchst wichtigen und zugleich sehr bestrittenen Gegenstand, die Lehre von den Familienfideicommissen behandelt, und als eine geschlossene selbstständige Darstellung dieser Lehre zu betrachten ist. Der Vf. behandelt den Gegenstand in 6 Abschnitten. I. von Familienfideicommissen überhaupt. II. Bestimmung der Erbfolge. III. Bedingungen zur Errichtung eines Familienfideicommisses. IV. Widerruf des Fideicommisses. V. Rechte des Fideicommifsbesitzers und der Anwärter. VI. Auflösung des Fideicommifsverbandes. Beygefügt ist (S. 125—136) der Entwurf eines Gesetzes über Familienfideicommisse, und (S. 139.) ein bey dem ehemaligen Reichskammergerichte 1801 entschiedener merkwürdiger Rechtsfall über ein Familienfideicommifs. Der Vf. nennt S. 13 ein Famil. Fideicommifs eine Anordnung, kraft welcher ein Vermögen für alle künftige oder doch für mehrere Geschlechtsfolgen als ein unveräufserliches Gut der Familie erklärt wird. Sollte es nicht nöthig seyn, in den Begriff auch das Merkmal aufzunehmen, dafs der Genufs ohne ein Dispositionsrecht über die Substanz den Geschlechtsnachfolgern nach einer gewissen vom Stifter bestimmten Ordnung eingeräumt ist? Rec. hält wenigstens diefs Merkmal für nothwendig, stimmt aber dem Vf. in so ferne bey, als das von den Schriftstellern gewöhnlich angegebene Merkmal: zur Erhaltung des Glanzes der Familie nicht in den Begriff aufgenommen zu werden braucht. Sehr richtig nimmt der Vf. S. 14. an, dafs das röm. Recht keine Famil. Fideicommisse im heutigen Sinne kenne, in Ansehung des Ursprungs und der Geschichte der Famil. Fideicommisse hätte Rec. ein tieferes Eingehen gewünscht. Die Natur des Instituts kann ohne die historische Behandlung gar nicht aufgefunden werden, und zwar kömmt es darauf an, nachzuweisen, welche Veranlassung zuerst dem Institute sein Daseyn gab, hier müfste gezeigt werden, wie und warum die Idee des deutschen Stammguts bey dem Adel sich erhalten hat, wie der Adel diese Idee und den Grundsatz der beschränkten Erbfähigkeit der Weiber benützend einer römischen Form und eines römischen Ausdrucks sich bediente, um seine Zwecke zu erreichen. Vorzüglich müfste aus den ältesten Urkunden, welche solche Fideicommisse enthalten, die Meynung und Absicht der Stifter dieser Fideicommisse und die Rechtsansicht abgeleitet werden, mit welcher die Interessenten und Standesgenossen das Institut betrachteten und in welchen Zusammenhang sie es mit dem Adel stellten. Nur auf diesem Wege wäre es möglich, so viele Controversen über das Eigenthum am Fideicommisse über die Rechte Nachgeborner u. s. w. zu entscheiden. Nicht weniger müfsten aus den Hausgesetzen der adligen Familien, aus den verschiedenen deutschen Ritterrechten und den Erblandesvergleichen die Schicksale des Instituts und die Fortbildung der Rechtsansichten entwickelt werden. Für diese Vorarbeiten ist noch nicht hinreichend gesorgt, und es ist bey der Vergleichung der Schriften über Famil. Fid. nur zu oft zu bedauern, dafs durch allgemeines Räsonnement, durch Hereinziehen politischer Gründe und ungeeigneter Anwendung des römischen Rechts so viele Verwirrung der Ansichten herbeygeführt worden ist, während die historische Entwickelung der Natur des Instituts die besten Aufschlüsse gegeben haben würde. Der Vf. der vorliegenden Schrift liefert manche interessante historische Betrachtung, eine ausführliche histor. Darstellung lag freylich aufser seinem Plane; überall aber ist tiefes Eingehen in die Rechtsquellen ersichtlich. — In Ansehung des Gegenstandes der Famil. Fid. erklärt sich der Vf. S. 35. gegen die Annahme von Fam. Fid. von blofsen Kapitalien, weil dabey das Geldvermögen zu unsicher und wechselnd sey. Nimmt man aber an, dafs z. B. ein Kapital in eine Bank gelegt ist und dafs der zeitliche Fideicommifsbesitzer nur die Zinsen geniefst, während das Kapital als unaufkündbar erklärt ist, so scheint doch dem Rec.

Rec. ein Geldfideicommiſs mit groſser Sicherheit beſtehen zu können. — Bey der Frage, zu weſſen Vortheil ein Fam. Fideicommiſs errichtet werden kann, erklärt ſich der Vf. (S. 39) dafür, daſs nur zum Vortheil adeliger Familien das Fideicommiſs beſtehen könne und ſoll. Sehr wichtig wird aber die Frage, welche Verhältniſſe bey den von Bürgern und Bauern errichteten Famil. Fideic. eintreten? Es iſt nach der Entſtehung der Famil. Fideic. nach dem Umſtande, daſs ſie eine vom gemeinen Rechte ganz abweichende, die Rechte Dritter vielfach verletzende *lex perpetua* für alle Familienglieder enthalten, und daher nur ein Ausfluſs der dem Adel zugeſtandenen Autonomie ſind, ſo wie nach dem Inhalte der Erblandesvergleiche und älterer Privilegien z. B. in Meklenburg, als entſchieden anzuſehen, daſs nur dem Adel dieſs Recht der Stiftung eines Fam. Fideic. mit dem Character der Ausſchlieſsung der Weiber und einer Erbfolge nach dem Willen des Stifters zuſtehe; allein es iſt eben ſo gewiſs, daſs Bürger und Bauern gleichfalls zum Beſten ihrer Nachkommen Fideicommiſſe beſtellen können; allein wenn ſie es thun, ſo iſt die Folge, daſs ſolche Fideicommiſſe ganz nach den Grundſätzen des römiſchen Rechts zu beurtheilen ſind. Intereſſant iſt der vom Vf. mitgetheilte Rechtsfall, in welchem das Reichskammergericht 1801 wirklich nach dem Vortrage des Vfs. als Referenten den eben aufgeſtellten Satz beſtätigte. Im Abſchnitt II. durchgeht der Vf. S. 43. die verſchiedenen Arten der Famil. Fideicommiſſe z. B. Primogenitur, Majorat, u. A. und verweilt (S. 47.) bey der Frage: ob bey zweifelhafter Anordnung die Vermuthung des preuſsiſchen und öſterreichiſchen Geſetzbuchs für die Primogenitur ſich annehmen laſſe, und ob geſetzlich beſtimmt werden ſoll, daſs bey künftig zu errichtenden Fam. Fideicommiſſen nur die Erſtgeburtsfolgen Statt finden könne? Der Vf. bejaht mit überzeugenden Gründen die erſte Frage, und erklärt ſich auch legislativ für die Primogenitur. — Man muſs bedauern, daſs der Vf. nicht tiefer in die Materie der Succeſſion in Fam. Fideic. eingegangen iſt. So hätte die Natur dieſer Succeſſion als einer *ſucceſſio ſingularis* gehörig hervorgehoben werden ſollen: ſo hätte über das Succeſſionsrecht der durch nachfolgende Ehe legitimirten mehr geſagt werden ſollen. Ueber die weibliche Succeſſion hat ſich der Vf. S. 56. zwar kurz, aber ſehr richtig erklärt, in ſo ferne er annimmt, daſs nach Erlöſchung des Mannsſtamms das Fideicommiſs vom letzten Beſitzer mit Allodialeigenſchaft auf die weiblichen Nachkommen übergehe, und im Falle einer ausdrücklichen Verordnung des Stifters, daſs nach dem erloſchenen Mannsſtamm das Fideicommiſs mit fortdauerndem ſideicommiſſariſchen Verbande übergehen ſoll, es unter den weiblichen Abkömmlingen bey der Lineal- und Erſtgeburtsfolge mit Vorzug der männlichen Nachkommen es bleibe. Hier hätte der Vf. auch auf Pfeiffers (in ſeinen verm. Aufſätzen S. 60 — 84) ſcharfſinnige Bemerkungen über dieſen Punkt Rückſicht nehmen ſollen. Auch wäre es in der ganzen Lehre nothwendig geweſen, ſcharf die Lehensſucceſſion von der Succeſſion in Fam. Fideic. zu trennen und die Unterſchiede beider zu zeigen (worüber in neuerer Zeit ſehr gut *Vollgraf* in ſeinen verm. Abhandlungen S. 106. gehandelt hat). Bey den Rechten des Fideicommiſsbeſitzers und der Anwärter nimmt der Vf. S. 67. an, daſs das Eigenthum des Fideicommiſsvermögens zwiſchen allen Anwärtern und dem jedesmaligen Fideicommiſsinhaber getheilt iſt; in dieſer Vorausſetzung werden ſehr vollſtändig und klar die beſondern Rechte der Anwärter und des Fideicommiſsbeſitzers dargeſtellt. (S. 68 — 80) Rec. kann aber mit dieſer freylich ſehr gewönlichen und durch Landesgeſetze beſtätigten Meynung nicht einverſtanden ſeyn. Man weiſs, wie viel Verwirrung ſchon die Unterſcheidung des Ober- und Nutzeigenthum erzeugt hat, angewendet auf die Familienfideicommiſſe aber macht ſie die gründliche Einſicht in die Natur des Fam. Fideic. faſt unmöglich; was ſoll das für eine Art von Eigenthume ſeyn, bey welchem der angebliche Eigenthümer auch kein im Eigenthume liegendes Recht hat z. B. der Alienation oder Dispoſition über die Subſtanz? Wie kann man von einem Obereigenthume der Anwärter ſprechen; da jeder nur eventuelle Rechte, und keiner irgend eine Befugniſs hat, ſeine Rechte an andere zu übertragen? Bey der Aufhebung der Fam. Fideicommiſſe wird auch die Anſicht ſehr practiſch. Sollte nicht an *Pfeiffers* Meinung: daſs beym Fm. Fideic. gar Niemand ein wahres Eigenthum hat, irgend etwas Wahres ſeyn? Nur darin, daſs Pfeiffer (in den verm. Aufſätzen S. 7.) den Staat als interimiſtiſchen Eigenthümer betrachtet, geht er zu weit; am einfachſten entſcheidet die Analogie des Verhältniſſes bey Stammgütern, aus welchen die Fam. Fideicommiſſe hervorgegangen ſind; die ungeeignete Anwendung der römiſchen Rechtsbegriffe z. B. vom Eigenthume auf deutſche völlig eigenthümlich ausgebildete Rechtsinſtitute kann nur in der Rechtsübung Nachtheile haben; ſo wenig man auf den deutſchen Buchhandelvertrag, auf das Meierrecht und dergl. römiſches Recht anwenden kann, eben ſo wenig ſollte man bey Familienfideicommiſſen ihre rein deutſche Natur verkennen. — Das Recht des Fideicommiſsbeſitzers zur Verwandlung, Verpachtung oder Veräuſserung entwickelt der Verf. S. 74 — 81 ſehr gut; er nimmt an, daſs der Veräuſserer, weil ihm die *exceptio rei vend. et trad.* entgegenſtehen würde, kein Widerrufsrecht der Veräuſserung habe; die Natur der der Singularſucceſſion nimmt der Vf. S. 81 richtig zur Entſcheidung der Frage an: ob der von den Aeltern geſetzlich Enterbte als Fideicommiſsanwärter auch von dem Fideicommiſs ausgeſchloſſen ſey. Die Frage über das Recht Schulden auf das Fideicommiſs zu machen, wird vorzüglich mit Rückſicht auf neuere Geſetzgebung beantwortet (S. 84 — 88).

Es

Es ist zu bedauern, dass der Verf. die treffliche Abhandlung *Gärtners* in Pratobevera's Materialien der Gesetzkunde in Oesterreich II. Bd. Nr. IV. S. 199 nicht gekannt hat. — In der Lehre von der Auflösung des Fideicommisses erklärt sich der Vf. S. 102 für das Recht der Aufhebung mit Einverständniss aller Interessenten, und er giebt den *nascituris* kein Recht der Revocation einer solchen Veräusserung; allerdings sprechen für die Meinung des Vf. grosse Autoritäten; zu den vom Vf. angeführten Schriftstellern S. 102 hätte vorzüglich noch *Gönner* in seinen Rechtsfällen und in den Beyträgen zur Jurisprudenz der Deutschen angeführt werden können, auch hat das Cammergericht öfters diese Ansicht ausgesprochen, allein theils ungeeignete Anwendung des römischen Rechts, dessen Analogie gar nicht passt, und der Lehnrechtsgrundsätze, theils allgemeine Raisonnements über das Eigenthumsrecht der Anwärter haben die Ausschliessung der Nachgebornen von der Revocation erzeugt, und *Westphals* Gründe erhalten durch die Inductionen Pfeifers und Vollgrafs eine grosse Bestätigung. Betrachte man nur die Compendien und Urtheilssammlungen, und man wird sich bald überzeugen, dass sie gewöhnlich von dem Revocationsrechte bey *Lehen- und Stammgütern* sprechen, ungeachtet die Natur beider höchst verschieden ist; was soll durch einen sogenannten *Curator nasciturorum* geholfen werden, welchen man zuweilen bey der Veräusserung aufstellt; seine Aufstellung ist eine zwecklose Formalität, wie diess auch in neuerer Zeit anerkannt ist. (Kapf Würtenberg. Rechtssprüche S. 13). — Der Vf. nimmt auch S. 105 an, dass der letzte Besitzer, wenn er keine Nachkommen hat, das freye Recht der Disposition über das Fideicommiss, wie über freyes Eigenthum hat, es hätten hier manche Fragen noch berührt werden sollen, z. B. ob diess Recht auch durch Akt unter Lebenden dem letzten Besitzer zustehe. Behauptet man diess, so frägt man billig: welche Verhältnisse treten ein, wenn es dem Besitzer doch nach der Alienation einfällt, wieder zu heirathen, und wenn er ein Kind erzeugt? Der Ediktalentwurf ist nach den bisher angeführten Ansichten des Vfs. geliefert, und zeichnet sich durch Deutlichkeit und Vollständigkeit aus. Die ganze Schrift ist ein verdienstlicher Beytrag zu einer richtigen Lehre, und die eingestreuten Bemerkungen beweisen überall den eben so wissenschaftlich gebildeten als practisch gewandten Geschäftsmann.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Kaulfuss u. Armbruster: gedr. b. Anton Strauss: *Schriften von Joh. Anton Leisewitz.* 1816. 192 S. 8.

Diese Sammlung scheint zwar eigenmächtig von den auf dem Titelblatte genannten Wienerschen Buchhändlern, die durch ähnliche Abdrücke um die Verbreitung der deutschen Literatur sich das erwerbefleissige Verdienst zu machen bemüht sind, unternommen zu seyn. Auch wird sie wirklich noch unter einem zweyten Schilde „der Meisterwerke deutscher Dichter und Prosaisten. Zwölftes Bändchen" ausgegeben. Da indessen die wenigen dem Fache der schönen Kunst angehörigen Schriften des verewigten vortrefflichen Leisewitz bisher nicht zusammengedruckt waren, und auch die Ausgaben seines Julius von Tarent, der ihm vorzüglich Fortdauer seines Namens bey der Nachwelt sichern wird, allgemach seltner zu werden anfangen, so verdient auch diese Sammlung, sollten auch die Herausgeber weniger dazu berufen gewesen seyn, um des Inhaltes willen Nennung in unsern Blättern. Sie umfasst nach einer kurzen aus andern öffentlichen Nachrichten gezognen anziehenden Biographie des als Mensch und Schriftsteller gleich achtungswürdigen Leisewitz (geb. 1752. 2 May zu Hannover, gest. 1806 10ten Sept. als geheimer Justizrath zu Braunschweig, wo er sich als Geschäftsmann und thätiger Menschenfreund, besonders durch eine neue durch eine besondere Darstellung (1804) bekannte Organisirung des Armenwesens, unsterbliche Verdienste erworben hat) ein Todtenopfer, den Manen des deutschen Mannes und Dichters bey seiner Gedächtnissfeyer dargebracht durch Ol. Klingemann (einen Verwandten von Leisewitz). Es ist schon in Klingemanns Theater Th. II. gedruckt; ein dramatischer Prolog eigentlich vor der Aufführung des Julius von Tarent, und des Gefeyerten wie des Feyernden gleich würdig. Dann finden wir die Leisewitzischen Werke I. Julius von Tarent (S. 1—158.) — Mag es auch wahr seyn, dass diese Tragoedie nach ihrer Erscheinung bey dem Publikum und auf den Theatern, wo es sich bis auf den heutigen Tag erhielt, überschätzt ward, mag sie immer in der Anlage und in manchen Situationen zu viel Gespanntes, Gewaltsames haben, und mögen die Vorwürfe gegründet seyn, die man der Kostbarkeit des Ausdruckes schon gemacht hat, der wirklich vielleicht in Folge einer Nachahmung ähnlichen Stils in der Lessingschen Emilia Galotti oft geschraubter und witziger ist, als es sich mit der Wahrheit der Leidenschaft verträgt — immer bleiben im Ganzen und Einzelnen ein so feiner auch hoher Geist der Composition und so manche glänzende Schönheiten und echt geniale Züge zurück, dass diess Trauerspiel, zumal als Erstlingsversuch eines jungen Dichters zu grossen Erwartungen noch vollendeterer mehr gereizter dramatischer Erzeugnisse berechtigte. Zu bedauern ist allerdings, dass diese nicht erfüllt wurden. Möge nun die Ursache davon in der bekannten, auch in der kurzen Biographie enthaltnen Anekdote liegen, Leisewitz habe sich durch den Vorzug, den bey der Schröderschen Preisaufgabe die Klingerschen Zwillinge erhalten, zu tief gekränkt gefühlt; die wir ungern glauben, da sich nur ein Zweifel an dem ursprünglichen Berufe des Dichters zum Dramatischen begründete; oder waren Ls. spätere Amtsverhältnisse und seine hypochondrische Stimmung und Kränklichkeit Schuld, dass

dass er jetzt der Schaubühne sein treffliches Talent ganz entzog; wie es sey, diese Eine Production verdient in der deutschen Literatur nicht vergessen zu werden, schon auch wegen der Wirkungen, die sie hervorbrachte. Unverkennbar z. B. ist auch der Einfluss derselben auf die Entwicklung des herrlichen Schillerschen Genius, schon in den Räubern, in einigen seiner frühern Gedichte und in einem angefangenen philosoph. Roman Julius (in Briefen) wovon das ehmals zu Stuttgard erschienene Würtembergische Repertorium Bruchstücke enthält, später dann noch in der Braut von Messina.

Was in der gegenwärtigen Sammlung auf den Julius von Tarent folgt, sind ein paar Dialogen, ehemals ins d. Mus., wo wir nicht irren, auch 1775 in den Boje'schen Almanach eingerückt. *Der Fürst und der Geist*; der *Kammerherr* oder der *Besuch um Mitternacht* und: die *Pfändung*. Beide hat auch Eschenburg als Muster guter Dialoge in seine Beyspielsammlung VI. S. 172. mit Recht aufgenommen. Die letzte Situation vorzüglich ist wegen der ergreifenden Wahrheit in der Schilderung, zumal wenn man sich in gewisse Gegenden Deutschlands, die der Vf. vor Augen gehabt zu haben scheint, hineindenkt — wiewohl wir der Hoffnung leben, ein liberaler Zeitgeist habe auch dort jetzt alte Missbräuche abgeschafft, die nur Kränkungen der ersten Menschenrechte sind, vollkommen würdig. Ferner finden wir noch die vortreffliche satirische *Rede in einer Gesellschaft von Gelehrten* voll kaustischen Witzes, die ebenfalls zuvor im Museum und im Füllebornschen Lehrbuche der Beredtsamkeit als Muster satirischer Schreibart abgedruckt war. Wir erinnern uns noch, dass man, weil sie ohne den Namen des Vfs. zuerst gedruckt ward, lange Lichtenberg für ihren Urheber hielt. Allerdings ehrenhaft für den Urheber; aber nähere und schärfere Vergleichung musste doch bald auf einen Unterschied in der Art und Weise der beiden ausgezeichneten Männer schliessen lassen. Die Raketen sind bey Leisew. eben so fein aber künstlicher noch, dünkt uns, gearbeitet, sie mahnen an ähnliche Fulgurationen im Julius von Tarent, nur dass, um ohne Bild zu reden, das zugespitzte, Antithetische auch Gelehrte des Witzes hier in dieser Rede vor Gelehrten (ja wohl, da die Thorheit, was sie auch sich ändern mag in Farbe und Gestalt, unaussterblich ist, trifft vieles in dieser Rede noch heute eben so, als wäre sie erst gestern gehalten worden) weit mehr an seiner Stelle ist.

Den Schluss bildet eine Nachricht von *Lessings* Tode an *Lichtenberg* gerichtet und in dessen Magazin zuvor abgedruckt. — Einfache würdige Worte der Erzählung. Ein Verlust für unsre Literatur ist es allerdings, dass ein so reich und feinbegabtes vortreffliches Talent, durch was immer für Umstände nun verhindert wurde, uns Mehreres mitzutheilen, wo der jüngere Nachwuchs unsrer Schriftstellerwelt nur gar zu freygebig ist gegen das Publikum. Auch ist zu bedauern, dass Leisewitz den angefangenen Plan, eine Geschichte des dreyssigjährigen Krieges zu schreiben, wieder aufgab. Waren doch die trefflichsten Zurüstungen schon dazu gemacht, und die reichste Sammlung aller dahin gehörigen Schriften, wie man weiss, von dem Vf. angelegt. Ja auch das davon fertig gewordene — Jerusalem machte begierig darauf, musste dem letzten Willen des Verstorbenen zufolge verbrannt werden. Wer möchte nicht so viel Anderes aus dem immer mehr sich anhäufenden Papiermagazin unsrer Literatur dafür hingeben!

KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, gedr. b. Langhoffs Wittwe: *Erster Bericht des evangelischen Missionsvereins in Hamburg. Entstehung — Fortgang. Allgemeine Versammlung* den 28. Nov. 1822. 41 S. 1823. gr. 8.

Dieser Titel sagt bey seiner affectirten Kürze ganz etwas anderes aus, als was die Schrift giebt, und passt nur auf Nr. III. der fünf Aufsätze, die auf diesen drittehalb Bogen zu lesen sind. Es sind nämlich *Vorträge*, die *bey der ersten allgemeinen Vers. d. M. V. zu H.* gehalten wurden. Die Redenden waren die Herren Pastoren *Strauch*, *Führer* und *Hübbe* und ein junger Mann, Namens *Wulff*, der nach *Basel* zur dortigen Missionsschule abging. Herr *Strauch* eröffnet die Versammlung mit einer Anrede und beschliesst sie mit einem Gebete. Hr. *Führer* trägt geschichtliche Thatsachen zusammen, um den *Gang*, *Umfang* und *Segen des ev. Missionswerkes* auseinander zu setzen. Hr. *Hübbe* berichtet über die *Entstehung* und die *bisherigen Leistungen* des *Hamb. M. V.* und entlässt am Ende dieses Berichts den angehenden Missionar mit Ermahnungen und Segenswünschen. Hr. *Wulff* bezeugt seine Dankbarkeit gegen den Verein und seine Vorsätze für die Zukunft. Sämmtliche Herren sprechen sich, wie natürlich, zum Vortheil der Missionsgesellschaften, aber sie sprechen sich auch zum Theil, was sie nicht sollten, so aus, als ob man ohne einer solchen Gesellschaft beyzutreten, kein Christ seyn könne. Wir wollen sie in ihrer Meynung nicht stören, obgleich wir des Glaubens leben, dass vor der Hand noch gar viel im lieben Vaterlande selbst für die Förderung des *echten* Christenthums zu thun sey.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London: *A Treatise on Diseases of the nervous system.* Part the first comprising convulsive and maniacal affections by *J. C. Prichard.* Late of Trinity College, Oxford; fellow of the Linnean and Wernerian societies etc. Physician to St. Peter's Hospital and the Bristol Infirmary. 1822. 425 S. 8. (12 Sh.)

Der durch seine anthropologischen Schriften bereits rühmlichst bekannte Vf. ist zehn Jahre lang Arzt an einem großen Londner Hospital gewesen; das Resultat seiner über die Nervenkrankheiten gemachten Erfahrungen legt er dem Publico in dieser Schrift vor, deren vorliegender Erster Band die convulsivischen Krankheiten und Geisteszerrüttungen (*convulsive affections and mania*) enthält; ein folgender soll der Hysterie, *Chorea* und den comatosen Zufällen gewidmet werden.

Der vorliegende Band ist in zehn Capitel getheilt, deren Inhalt wir unsern Lesern so vollständig, als möglich mitzutheilen versuchen wollen.

Cap. 1. *Physiologische Betrachtung der Verrichtungen des Nervensystems.* Sect. 1. Mit Recht schildert der Vf. die Schwierigkeiten dieser physiologischen Untersuchungen als sehr groß; aber jeder Deutsche Physiolog möchte wohl dem Vf. Unrecht geben, wenn er meint, die Anatomie habe durch die Zergliederung des Nervensystems noch gar kein Licht über die Verrichtungen desselben verbreitet; aber freylich sind ihm auch die Arbeiten nicht Englischer Anatomen, vorzüglich die schönen Untersuchungen unsers trefflichen *Treviranus*, unbekannt geblieben. — Sect 2. Aus pathologischen Erscheinungen nach Verletzungen des Gehirns u. s. w. zeigt der Vf., daß Empfindung, Wahrnehmung und Gedächtniß von der Struktur des Gehirns abhängig sind. Warum ging denn aber der Vf. nicht weiter, und suchte auszumitteln, welche Seelenfähigkeiten bey der Verletzung bestimmter Theile des Gehirns leiden? Die Bemerkungen, welche der Vf. macht über Ideenassociation, Einbildungskraft, Verstand und Vernunft sind sehr unbefriedigend. — Sect. 3 enthält Untersuchungen über Affekte, Neigungen, Leidenschaften, den Willen, die indessen wohl auch wenige deutsche Leser befriedigen dürften. — Sect. 4. faßt der Vf. die Resultate seiner Untersuchungen zusammen; er glaubt, daß bey den Seelenverrichtungen organische (chemische und mechanische) Veränderungen im Gehirn vorgehen; aber er glaubt, daß wir nicht im Stande wären, zu entscheiden, ob ein Schwingen straffer Fasern, eine Zusammenziehung von Fasern, eine Absonderung eines Nervensaftes, oder eine Leitung eines elektrischen Fluidums erfolge!!! Die organischen Verrichtungen (Absonderung, thierische Wärme u. s. w.) sind nach dem Vf. unabhängig von den Verrichtungen des Gehirns. Dieses ganze erste Capitel wird sich wohl schwerlich den Beyfall irgend eines Deutschen Physiologen erwerben.

Cap. II. *Pathologische Uebersicht der Krankheiten, welche das Nervensystem treffen.* (S. 56 — 85.) Wir geben die Grundsätze von denen der Vf. ausgeht, mit dessen eigenen Worten: *Da wir die Theorie der Processe, durch die, die das Nervensystem zusammensetzenden Theile, die ihnen übertragenen Verrichtungen ausüben, durchaus nicht kennen, und daher nicht wissen, worin die gewöhnliche, gesunde Thätigkeit dieser Organe besteht, so werden wir auch nie im Stande seyn, uns eine bestimmte und deutliche Vorstellung zu machen von den Veränderungen und Abweichungen vom gesunden Zustande, welche die Krankheiten des Nervensystems constituiren. Es ist für uns unmöglich, die nächste Ursache dieser Krankheiten zu entdecken. Alles, was wir thun können, könnte man vergleichen mit den täppischen und unsichern Versuchen, welche ein Künstler machen würde, der es unternähme, eine Maschine auszubessern, deren Mechanismus er nicht kennte. Wir müssen uns darauf beschränken, die Thatsachen, welche uns die Zergliederung liefert, sorgfältig zu sammeln, und sie mit den vollständig und genau bemerkten Symptomen, und der Geschichte der Krankheiten, so wie mit den Resultaten der Versuche ihrer Behandlung zu vergleichen. Unser Verfahren muss, mit einem Worte, größtentheils, auf empirische Grundsätze gebaut seyn.*" Die Quellen, welche uns bey dieser Untersuchung zu Gebote stehen, bringt der Vf. unter 3 Abtheilungen: 1) die pathologische Anatomie; 2) die Beobachtung des gegenseitigen Einflusses dieser Krankheiten und der Krankheiten andrer Verrichtungen. 3) die Beobachtung der Wirkung der Mittel, welche nützen oder schaden. Sect. 2. In diesem Abschnitte spricht der Vf. von der Verwandschaft und dem Zusammenhange verschiedener Krankheiten des Nervensystems. Eine solche Verwandschaft zeigt

zeigt sich zwischen Apoplexie und Epilepsie, die eine dieser Krankheiten folgt oft auf die andre, beide gehen in einander über. Eben so sind Apoplexie und Manie mit einander verwand, Manie und Epilepsie, Epilepsie und Schwindel, Veitstanz, Schlafwandeln, und Hysterie. Die pathologische Anatomie zeigt, dass allen diesen Krankheiten oft ähnliche Verletzungen zum Grunde liegen. Sect. 3. Von dem Zustande des Gefässsystems des Gehirns in verschiedenen Krankheiten dieser Classe. Abweichungen des Gefässsystems vom normalen Zustande werden in verschiedenen dieser Krankheiten häufig beobachtet, entweder werden die Gefäse im Zustande der Entzündung gefunden, oder in dem Zustande, den wir die erhöhete Gefässthätigkeit (*increased vascular action*) nennen, oder in dem Zustande einfacher Congestion. Der Vf. giebt nun den Zustand an, in welchem man das Gefässsystem nach dem Tode in Apoplektischen, in an Hydrocephalus Leidenden u. s. w. gefunden hat. Derselbe glaubt, da man in mehrern dieser Krankheiten jene Abnormitäten des Gefässsystems des Gehirns gefunden habe, so sey man berechtigt, anzunehmen, dass in allen derselbe Zustand zugegen seyn werde. Daher giebt es auch, nach dem Vf., wenige Fälle dieser Krankheiten, in denen Ableitung des Blutes von dem Kopfe und Blutentziehungen nicht angezeigt seyn sollten!! Der Vf. nimmt an, dass die mehrsten dieser Nervenkrankheiten nur dem Grade der statt findenden Desorganisation nach von einander verschieden wären. Nur am Ende des Abschnittes macht er die Bemerkung, dass *vielleicht* (?) die verschiedene Art der Gefässthätigkeit einen Unterschied in diesen Krankheiten begründen könne, dass eine venöse Congestion andere Zufälle hervorbringen möge, als eine Entzündung!! Sect. 4. In diesem Abschnitte wendet sich der Vf. zu der Betrachtung der Verwandschaft und des Zusammenhangs der Nervenkrankheiten mit den Krankheiten der Reproduktionsverrichtungen. Der Zusammenhang der Krankheiten des Nervensystems mit Krankheiten der Eingeweide, besonders des Unterleibes, ist von alten Zeiten her bekannt; es sterben Personen an der Apoplexie, oder mit Epilepsie behaftet u. s. w., in deren Gehirn sich keine Spur einer Abweichung vom gesunden Zustande findet; doch meint der Vf. diese Fälle wären als seltene, wenig bekannte Ausnahmen von der Regel zu betrachten, und im Allgemeinen könne man annehmen, dass immer (?) organische Fehler im Nervensysteme zugegen wären; doch nimmt er an, dass diese die Folgen einer fehlerhaften Beschaffenheit von Eingeweiden seyn können. Unter diesen Eingeweiden führt der Vf. auch das Herz auf, dessen anomaler Zustand nach seinen eigenen Beobachtungen ebenfalls Ursache von Nervenkrankheiten seyn kann.

Cap. III. *Allgemeine Beschreibung der Epilepsie.* (S. 86 — 112.) Sect. 1. Definition und nosologische Distinctionen der Epilepsie. Es werden die Definitionen von *Sauvages*, *Cullen* und unserm *F. Hofmann* beygebracht, und der des letzteren der Vorzug gegeben. Die Epilepsie zeigt sich unter so verschiedenen Formen, dass es der Vf. nothwendig findet, diese wenigstens unter 3 Abtheilungen zu bringen: 1) die gewöhnlichste Form, die er auch die convulsivische Epilepsie nennt, kann, nach ihm, definirt werden „*eine Krankheit, welche sich in plötzlichen Anfällen zeigt, in denen ein gänzlicher oder theilweiser Verlust der Empfindung und des Bewusstseyns, und eine allgemeine convulsivische Bewegung der der Willkür unterworfenen Muskeln zugegen sind.*" 2) die weniger häufige, oder tetanusartige Form unterscheidet sich durch plötzliche Anfälle von Schlafsucht (*coma*), oder Verlust von Empfindung und Bewusstseyn, ohne Convulsionen, aber mit einem tonischen Krampf der der Willkür unterworfenen Muskeln, indem der ganze Körper während des Anfalles starr und unbiegsam wird. 3) Zu diesen kömmt noch eine dritte Form, in welcher die Anfälle von *Coma*, zuweilen plötzlich eintretend, zuweilen von Schwindel angekündigt, von keinen Krämpfen begleitet sind; sondern das ganze Muskelsystem bleibt erschlafft. Sect. 2. Beschreibung der Krankheit. Die gewöhnlichen Symptome, und die Ausgänge der Epilepsie werden genau und vollständig angegeben. Sect. 3. Bemerkungen über die Pathologie der Epilepsie. „*Die unmittelbare Ursache eines epileptischen Anfalls, oder diejenige physische Veränderung, welche (in einer durch Prädisposition vorbereiteten Constitution, oder durch die Einwirkung krankhafter Einflüsse) dem Anfalle unmittelbar vorangeht, und denselben veranlasst, scheint dem Verfasser ein widernatürliches Eindringen des Bluts in die Gefässe des Gehirns, oder eine widernatürliche Vollheit eines Theils des Gefässsystems dieses Organs zu seyn.*" (S. 101.) Folgende Gründe sprechen nach dem Vf. für diese Ansicht: 1) die Verwandschaft, und der öftere gegenseitige Uebergang der Epilepsie, und solcher Nervenkrankheiten, von denen wir bestimmt wissen, dass sie mit Störungen in der Circulation des Bluts im Gehirn verbunden sind; 2) eine Vergleichung der Umstände, von welchen wir wissen, dass sie sehr oft epileptische Anfälle verursachen; die aber von der Art sind, dass sie eine krankhafte Plethora im Gehirn verursachen. (Dieses wird mit Beyspielen belegt). 3) Die Erscheinungen während des Paroxysmus selbst sind von der Art, dass sie auf einen Andrang des Bluts nach dem Kopfe hinweisen. (Das aufgetriebene Gesicht, Schlagen der Carotiden, erweiterte Pupillen u. s. w.). 4) Die Folgen der Epilepsie, sowohl während des Lebens der Kranken, als wie die nach dem Tode in dem Leichname gefundenen, führen zu einem ähnlichen Schlusse. In einem Anhange theilt der Vf. 4 Krankheitsgeschichten mit, in denen der Keichhusten, an welchem die Patienten litten, die Epilepsie herbeygeführt zu haben scheint (nach der Meinung des Vfs. durch eine im Gehirn entstandene Plethora). Der

kurz

kurz mitgetheilte vierte Fall dürfte indessen, wie es dem Rec. scheint, wohl auch auf *Bronchitis* schliessen lassen.

Cap. IV. *Allgemeine Beschreibung der Verrücktheit.* (S. 112 — 140.) Sect. 1. Kurze Beschreibung dieser Krankheit. Sehr kurz und unbefriedigend. Sect. 2. Bemerkungen über die Erscheinungen und das Wesen der Verrücktheit. Sect. 3. Eintheilung der Verrücktheit. Beide Abschnitte sind keines vollständigen Auszugs fähig; sie enthalten gar manche scharfsinnige Bemerkung; aber im Ganzen sind die abgehandelten Gegenstände auf keine Weise befriedigend behandelt. — Sect. 4. Ueber die Pathologie (die krankhaften Veränderungen) des Gehirns in der Verrücktheit. Wird nur mit wenigen Worten berührt, und auf die folgenden Capitel verwiesen.

Cap. V. *Ueber Epilepsie und Manie, welche von Störungen in den Verrichtungen der Gebärmutter herrühren.* (S. 141 — 214.) Sect. 1. Bemerkungen über die Pathologie derjenigen Nervenkrankheiten, welche mit dem Zustande der Verrichtungen der Gebärmutter in Verbindung stehen. Sect. 2. Beschreibung der von einem krankhaften Zustande der Gebärmutter abhängenden Epilepsie. Die Krankheit befällt besonders blonde Mädchen, von sanguinischem Temperament, gegen die Zeit des ersten Ausbruchs der Menstruation; zuweilen aber auch in späteren Perioden des Lebens, wenn die *Menses* unterdrückt werden. Sect. 3. enthält 15 Krankheitsgeschichten von *epilepsia uterina*, deren Behandlung zugleich genau angegeben wird, und den unglücklich abgelaufenen Fällen ist die Leichenöffnung beygefügt. Sect. 4. Von der Behandlung der *epilepsia uterina*. Ist die Menstruation gänzlich unterdrückt, so ist Ableitung des Bluts vom Kopfe die erste Indication, diese wird erfüllt durch Aderlassen, zugleich empfiehlt der Vf. die Anwendung warmer Halbbäder, und reizende Klystiere, zu denen der Vf. eine Unze Terpentinöl und eine Unze Ricinusöl empfiehlt. (Diess Mittel möchte indessen zu allgemein empfohlen seyn, möglich, dass es bey den blonden, schlaffen Engländerinnen häufiger anwendbar ist, als wie bey unsern Deutschen; diese Verschiedenheit der Englischen und Deutschen Constitutionen wird gewöhnlich von Deutschen Lesern zu wenig berücksichtigt. Die eben gemachte Bemerkung möchte auch in Betreff der von dem Vf. zum innern Gebrauch empfohlenen *emmenagoga* gelten, unter denen der Vf. das Terpentinöl oben an stellt. Zuweilen sah der Vf., besonders nach dem Blutlassen, eine Krankheit der unteren Extremitäten entstehen, die der *phlegmatia dolens* glich, zuweilen Rheumatismen, oder Hautausschläge; diese Krankheiten milderten das Hauptübel; daher empfiehlt der Vf. auch künstliche Geschwüre, Haarseile, Fontanellen, die er besonders auf das *os sacrum* zu legen empfiehlt; bey reizbaren Constitutionen würde indessen dieses, nach des Rec. dafür halten, ein sehr gewagtes Mittel seyn. Ist die Menstruation nicht ganz unterdrückt, sondern nur zu schwach, so müssen natürlich mildere Mittel angewendet werden. Sect. 5. Seelenstörungen, welche mit den Zuständen der Verrichtungen der Gebärmutter in Verbindung stehen. Mit 4 Krankheitsgeschichten. Sect. 6. Von dem Wesen und der Behandlung der *mania uterina*. Die Behandlung ist der der *epilepsia uterina* ähnlich, und der Rec. hat auch dieselben Bemerkungen zu machen, die er dort machte. Sect. 7. *Mania puerperalis* mit zwey Krankheitsgeschichten. Sect. 8. Von den Seelenstörungen, welche in dem Alter eintreten, in welchem die Catamenien aufhören zu fliessen. Mit 3 Krankheitsgeschichten.

Cap. VI. *Von der Epilepsie und den Seelenstörungen, welche durch Metastase entstehen, oder durch Uebertragung einer krankhaften Thätigkeit von andern Theilen auf das Gehirn.* (S. 215 — 241.) Sect. 1. Allgemeine Bemerkungen. Sect. 2. Metastase auf das Gehirn nach der Heilung alter Geschwüre; und nach dem Verschwinden von Exanthemen. Nebst einer Krankengeschichte, in der *delirium* sogleich auf Unterdrückung des Masernausschlags folgte. Der Abschnitt enthält nichts Neues. Sect. 3. Metastasen der Gicht, des Rheumatismus und der Entzündung der serösen Häute nach dem Kopfe, welche Manie und Convulsionen erregen. Mit einer Krankengeschichte und Leichenöffnung. Der Vf. sah auch Veitstanz auf einen verschwundenen acuten Rheumatismus folgen. Sect. 4. Metastasen von Wassersuchten (*dropsical Inflammation*) auf das Gehirn, welche Convulsionen und Manie zur Folge haben. Mit einer Krankengeschichte und Leichenöffnung. Sect. 5. Metastatische Krankheiten des Gehirns, welche auf die Ausrottung von Geschwülsten folgen. Sect. 6. Andere Thatsachen, welche die Pathologie dieser Fälle erläutern. In diesem Abschnitte theilt der Vf. besonders einige interessante Fälle mit, in denen die Geisteszerrüttung durch andere Krankheiten, welche entstanden, gehoben wurde. Sect. 7. Ueber die Behandlung der durch Metastase entstandenen Manie und Epilepsie.

Cap. VII. *Ueber Epilepsie und Manie, welche von einem krankhaften Zustande des Darmkanals herrühren.* (S. 242 — 322.) Sect. 1 Einleitung. Die genannten Krankheiten sollen vorzüglich häufig bey chronischer Entzündung des Darmkanals beobachtet werden. Sect. 2. Beschreibung und Pathologie der *mania enterica*. Es ist dieses, nach dem Vf., eine der häufigsten Formen, unter der sich die Geisteszerrüttung zeigt. Die die Krankheit charakterisirenden Symptome giebt der Vf. weitläuftig nach seinen Beobachtungen an. Sect. 3. Beschreibung der *Epilepsia enterica*. Sect. IV. Behandlung der *Epilepsia enterica*. Beide Abschnitte enthalten im Ganzen wenig Neues; Terpentinöl ist auch hier ein Lieblingsmittel des Vfs., und er empfiehlt auch hier oft sehr heftig reizende Mittel wohl zu sehr. Sect. 5. Enthält 17 Beobachtungen von *Epilepsia ente-*

enterica. Sect. 6. Behandlung der *mania enterica*. Sect. 7. Neun Krankengeschichten von an *mania enterica* Leidenden; nebst einigen Leichenöffnungen.

Cap. VIII. *Fälle von Epilepsie und Manie, in Verbindung mit Krankheiten der Leber und anderer Unterleibseingeweide.* (S. 323 — 344.) Sect. 1. Epilepsie in Verbindung mit Krankheit der Leber u. s. w. Der Vf. beobachtete Epilepsie mehrmals in Verbindung mit Leberleiden, und Mittel, die das Leberleiden entfernten, heilten auch zugleich die Epilepsie. Sechs Krankengeschichten werden mitgetheilt. Sect. 2. Manie in Verbindung mit Krankheiten der Leber, Milz. *Tadd's* und *Cheyne's* Angaben von der Häufigkeit der Leberleiden bey Geisteskranken findet der Vf. übertrieben.

Cap. IX. *Manie und Epilepsie erregt durch die unmittelbare Einwirkung schädlicher Einflüsse auf das Gehirn und Nervensystem.* (S. 345 — 384.) Sect. 1. Einleitung. Sect. 2. Verwundungen als Ursachen obiger Krankheiten. Mit 4 Krankheitsgeschichten. Sect. 3. Krankheiten des Gehirns, die Epilepsie und Manie zur Folge haben, erregt durch physische Einflüsse, welche unmittelbar auf das Gehirn und Nervensystem wirken. Diese Einflüsse sind nach dem Vf.: 1) die Entwickelung von Geschwülsten, vorzüglich skrophulöser Art, und von chronischen Entzündungen im Gehirn; 2) Krankhafte Veränderungen der Struktur des Gehirns ohne skrophulöse Diathese; 3) Verschiedene schädliche Stoffe, wie Gifte u. s. w., die mit den Nahrungsmitteln genossen werden. Besonders rechnet der Vf. dahin den zu reichlichen Genuss des Weins und des Branntweins; 4) Wo eine grosse natürliche Anlage zu den bemerkten Krankheiten vorhanden ist, werden sie auch schon durch eine zu reichliche, zu nahrhafte Diät erregt. 5) Endlich ist äussere Hitze oft eine Ursache der erwähnten Krankheiten. Sechs lehrreiche Krankengeschichten dienen zum Beleg des Gesagten. Sect. 4. Behandlung der in dem letzten Abschnitt beschriebenen Fälle. Die Behandlung muss natürlich in so verschiedenen Fällen sehr verschieden seyn, im Allgemeinen empfiehlt aber der Vf. immer Blutentziehungen, und besonders auch künstliche Geschwüre. Sect. 5. Von den Nervenkrankheiten, welche von Gemüthsbewegungen erregt werden. Sect. 6. Behandlung und Beyspiele der letztgenannten Arten von Epilepsie und Manie.

Cap. X. *Von localen Convulsionen, oder der partiellen Epilepsie.* (S. 385 — 392.) Enthält wenig Neues.

Cap. XI. *Ueber convulsivisches Zittern.* (S. 393 — 398.) Blutlassen, abführende Mittel, China, kalte Uebergiessungen werden vorzüglich empfohlen gegen dieses Uebel.

Cap. XII. *Von dem Schlafwandeln oder der Ekstase.* (S. 399 — 425.) Sect. 1. Erscheinungen und Pathologie des gewöhnlichen Schlafwandelns. Im Schlafwandeln befindet sich, nach dem Vf., das Gehirn immer in einem kranken Zustande, und dieser soll der Epilepsie sehr nahe stehen. Die Erscheinungen des Schlafwandelns werden an die Erscheinungen des Traums und des Alpdrückens angereihet. Schlafwandler werden leicht epileptisch. Sect. 2. Von der Ekstase. Ekstase nennt der Vf. einen dem Schlafwandeln ganz ähnlichen Zustand, der aber während des Wachens eintritt. Auch die Ekstase geht leicht in Epilepsie über. Der Vf. betrachtet sie als ein Mittelglied zwischen Epilepsie und Manie. Ein Paar sehr interessante, von dem Vf. beobachtete Fälle werden mitgetheilt. Sect. 3. Von der Pathologie und der Behandlung des Schlafwandelns und der Ekstase. Nebst einigen Beyspielen.

Allenthalben verräth sich in dieser Schrift ein gründlich gebildeter, genau beobachtender, scharfsinniger und vielerfahrener, praktischer Arzt; die Schrift enthält ein reiches Material, für jeden künftigen Schriftsteller über Nervenkrankheiten unentbehrlich; dieses ist jedoch nicht immer gehörig verarbeitet, und in ihrer gegenwärtigen Gestalt möchte die Schrift wohl schwerlich dem Deutschen ärztlichen Publico so zusagen, dass eine Uebersetzung der ganzen Schrift anzurathen wäre, aber Auszüge daraus würden gewiss einem jeden Arzte willkommen seyn.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

PARCHIM, gedr. b. Zimmermann: *Die Proselyten-Taufe in Lübz.* 1823. 31 S. 8.

Titel und Motto lassen eine Beschreibung der mit der Proselyten-Taufe in L. verbunden gewesenen Feyerlichkeiten und der dadurch bey den Zuhörern bewirkten Eindrücke, etwa von einem Augenzeugen, erwarten. Statt dessen finden sich hier die bey jener Handlung gehaltenen Reden selbst, die ihrem Vf. dem Hrn. Präpositus *Schmidt* zu L. allerdings zu grosser Ehre gereichen und den erfreulichen Beweis geben, dass es im lieben Vaterlande, selbst in weniger berühmten Städten und Flecken, noch immer an würdigen Religionslehrern nicht fehlt, die im Geiste des vernünftigen Christenthums ihr wichtiges Amt zu führen wissen, so wie denn diese Proselytentaufe zugleich einen Beweis von der humanen Gesinnung des Grossherzogs zu Meklenburg-Schwerin abgiebt, der, da der Proselyt dürftig war, die Kosten des Unterrichts u. s. w. übernahm. Wie eindringend und rührend übrigens die Reden auch abgefasst sind, und wie sicher es sich auch annehmen lässt, dass die dadurch bewirkte Rührung allgemein und ungetheilt werde gewesen seyn, so scheint dennoch das vorgesetzte Motto: *the bishop baptized them and every eye was bedewed with tears. Percy Pulp. Anecd.* in der Wahl verfehlt, was des Vfs. eigenes Zartgefühl wohl leicht eingestehen wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

GESCHICHTE.

1) Bamberg, b. Verf.: *Die Burg Streitberg*, geschichtlich dargestellt von *Paul Oesterreicher*, G. Archivar u. s. w., mit 1 Kupf. 1819. VIII u. 77 S. (Subscr. Pr. 24 Kr.)

2) *Ebendas.*: *Die Burg Neudeck*, geschichtlich dargestellt von *Paul Oesterreicher* u. s. w., mit 1 Kupf. 1819. XVI, 46, u. XXIV S. 8.

3) *Ebendas.*: *Die zwey Burgen Tüchersfeld*, von *Paul Oesterreicher* u. s. w., m. 1 K. 1820. VIII 64 u. 23 S. 8.

4) *Ebendas.*: *Kunde der Druckschriften von alten Burgen und Schlössern. Erste* Lieferung, herausgegeben v. *Paul Oesterreicher*. 1820. 8.

5) *Ebendas.*: *Frankenthal oder Vierzehnheiligen im Obermainkreise des Königreichs Bayern.* Ein geschichtlicher Abriss, m. 1 K. von *Paul Oesterreicher*. 1820. 1 Bog. Fol.

6) *Ebendas.*: *Der Reichsherr Gottfried v. Schlüsselberg.* Ein geschichtlicher Abriss. Mit den Geschlechtstafeln der Reichsherren v. Schlüsselberg und Weischenfeld, *von Paul Oesterreicher* u. s. w. 1821. 4½ Bog. in Fol. m. 1 K.

7) *Ebendas.*: *Die Altenburg bey Bamberg*, Geschichtlich dargestellt. *Erste* Abtheilung, von *Paul Oesterreicher* u. s. w. 1821. VIII und 69 S. 8. (Dazu gehört noch) *Urkunden Sammlung zur geschichtlichen Darstellung der Altenburg bey Bamberg*, Mit 1 K. Babenberg 1493. vorstellend. 1821. XXXX S. 8. (Subscr. Preis 48 Kr.)

8) *Ebendas.* im Comptoir des fränk. Merkurs: *Der erste May auf der Altenburg*, von *Paul Oesterreicher*. 1821. ½ Bog. 8. (6 Kr.)

9) Erlangen, b. Kunstmann: *Inhalt einiger noch nicht bekannten Gesetze des ehemaligen deutschen Reiches.* Mit Bemerkungen herausgegeben v. *Paul Oesterreicher*, u. s. w. 1809. 32 S. 8.

10) Bamberg, b. Verf.: *Beyträge zur Geschichte.* Band I. 1820. 8.

Je grösser die Wichtigkeit ist, zu welcher viele deutsche Burgen während des Mittelalters durch ihren politischen Einfluss auf ihre allseitigen Umgebungen gelangten, desto angenehmer wurde das Publikum durch die Ankündigung überrascht, dass aus den bayerischen Archiven *möglichst vollständige* Beschreibungen mehrerer wichtigen Burgen erfolgen würden. Ein günstiges Vorurtheil für Hrn. *O.* wurde noch durch die Notorietät geweckt, dass die von Preussen hinterlassenen Reste in dem Archive zu Plassenburg mit den geschichtlichen Materialien der unsterblichen Archivare Spiess und Lange daselbst, in das Archivs-Conservatorium zu Bamberg gebracht, und von unserm Vf. benutzt worden waren. In wie weit die Hoffnungen und Erwartungen des Publikums erfüllt wurden, wird sich im Verfolg dieser Anzeige kund geben.

Nr. 1. In der Vorrede begründet der Vf. die gute Wahl seines Gegenstandes dadurch, „dass alle Burgen entweder unmittelbar oder mittelbar zum Lande worin sie liegen, gehören, und gewöhnlich von Herzogen, Markgrafen, Grafen und Reichsfreyen besessen wurden, nach deren Aussterben dieselben zum Theile an Stifter und Klöster gelangten, woher sie zuletzt mit dem grossherzogl. Landesgebiete wieder gereinigt wurden." Er hofft daher durch die Geschichte aller (?!) Burgen grossen Theils die Geschichte des ganzen Landes zu umfassen, und vielleicht gar zu ersetzen, wenn mehrere Gelehrte in ganz Bayern sich mit ihm vereinigen. Er verspricht vorerst 6 Burgen geschichtlich darzustellen. — Er leitet den Namen *Streitberg* von *Streitigkeiten* und *Berg* ab, vor Alters soll es *Buhel* geheissen haben. Er glaubt desswegen sogar annehmen zu können, dass Karl *von* (?!) Streitbuhel 1109 Glied des Besitzstammes war, obgleich er nur die Edlen von Schlüsselberg als die ersten Eigenthümer der Burg anführen, von Walther *von* (?!) Streitberg, aus dem Jahr 1124 nichts als den Namen auffinden, und die Streitberg nur als Dienstmänner der Schlüsselberg ihren Namen gewinnen lassen kann. Die erste sichere Nachricht ergiebt sich aus einem Darlehen des Bamberger Bischofs Leupold von Egloffstein an Heinrich von Streitberg, im J. 1342, wodurch dieser Dienstmann des Bisthums wurde. Zuverlässig ist der vom K. Ludwig *IV.* 1344 gestiftete Burgfrieden zwischen Konrad von Schlüsselberg und einem von Streitberg, die Abtretung seines Burgtheiles von Seiten des letzteren an ersteren 1347, und nach dessen Tode 1349 die Theilung der Burg zwischen Bamberg und Würzburg, wovon 1350 schon ein Theil wieder an Ejanns von Streiberg verliehen wurde, Im Verlaufe eines Jahrzehntes verkauften mehrere Glieder des Stammes

mes ihren Antheil an Bamberg. Zwischen 1376 bis 1397 kommt nur ein Vertrag vor; 1420 findet sich ein Lehenanbieten an das Kloster Saalfeld; ein Beweis der Ganerbschaft wird vom J. 1460 geliefert. Vom J. 1485 an erhoben sich Streitigkeiten gegen Bamberg durch die frühere geheime Abtretung eines Theiles der Burg an den Markgrafen von Brandenburg; doch vereinigte man sich 1489 dem Scheine nach. Als aber Paul von Streitberg 1497 verschieden war, wendete sich dessen Vetter Eberhard an den Markgrafen, welcher die bambergischen Rechte durch Gewalt zu beeinträchtigen suchte, und dazu noch den schwäbischen Bund aufforderte, obgleich die Sache bereits dem Reichstage übergeben, und der Schutz des Kaisers und Papstes angesprochen worden war. Die Herzoge von Sachsen erklärten den Theil der Burg, welcher dem Abte zu Saalfeld lehnbar sey, als heimgefallen, und König Maximilian wollte es bestätigt wissen. Der schwäbische Bund hatte dem Markgrafen 2000 Fusknechte, 1000 Reisige zu Ross und 7000 zu Fuss versprochen, um ihn in seinen vermeintlichen Rechten zu schützen. Die streitenden Parteyen wählten den Bischof Lorenz von Würzburg als Schiedsrichter; dieser konnte sie aber nicht vereinigen; auch eine grosse Zahl anderer Schiedsrichter konnte nichts bewirken. Endlich traten Georg und Eberhard von Streitberg 1498 und 1507 ihre Burgtheile, ungeachtet der Lehnpflichten für Bamberg, an den Markgrafen ab — wodurch die Streitigkeiten mit den übrigen Verwandten sowohl, als mit Bamberg noch verwickelter und hartnäckiger wurden. Die Kaufsumme für Georg von Streitberg war auf 38,348 Fl. an Gold heimlich festgesetzt, wobey auch die bambergischen Burg-Antheile eingerechnet waren. Ohne Rücksicht auf die förmlichen Widersprüche von Seiten Bambergs liess der Markgraf 1508 einen Galgen vor dem Schlosse errichten, die damalige kaiserliche Erlaubniss noch einmal 1525 bestätigen, benachbarte bambezgische Unterthanen gefangen nehmen, die Rechte mehrerer Streitberg und das Regale des Klosters Saalfeld an sich zu ziehen, und endlich am 1sten July 1538 durch einen Schiedspruch des Bischofs Christoph von Augsburg den Fürstbischof von Bamberg zur Abtretung seines Burgtheiles mit Oeffnung bewegen. Allein dieser neue Vertrag wurde vom Markgrafen häufig verletzt, weswegen das Schloss im Kriege desselben gegen Bamberg 1553 ganz ausgebrannt wurde; dessen ungeachtet setzten seine Nachfolger ihre widerrechtlichen Eingriffe bis auf dieses Jahrhundert fort. (Unser Vf. beobachtete die Zeitordnung nicht streng; so z. B.: führte er die Bitte des Bischofs an den Papst vom 3ten März 1498, und den Befehl des Kaisers Maximilian vom 27sten Dec. 1497 früher an, als den Schiedspruch von 13ten Dec. 1497; so kommt der zwischen Brandenburg und Bayern abgeschlossene Tauschvertrag vom 30sten Juny 1803 vor dem Feldzuge von 1523, und vor der Schlosszerstörung von 1553 vor; so ist eine Lücke in der Aufzählung der Herrn von Streitberg zwischen 1538 und 1690, obgleich vorzüglich vom Vf. eine Vervollständigung und Berichtigung des Biedermannischen Geschlechtsregisters der Streitberg aus Urkunden, zu deren Abdrucke er dem Publikum bey jeder Gelegenheit Hoffnung macht, zu erwarten gewesen wäre. Im zweyten Hefte entschuldigt er seinen Vorenthalt der Geschlechtstafel durch Mangel an Vollständigkeit. Uebrigens gleicht die Erzählung nicht einmal einem abgerundeten Geschäftsvortrage, vielweniger einer Geschichte der Burg Streitberg. Denn abgesehen, dass S. 55—57 nur eine einzige Periode den ganzen Raum ausfüllt, und S. 30—38 starke Wiederholungen sich finden, lieset man auch folgende Ausdrücke: allermänniglich, gewarten, darum gemahnt, inhatte, lateinische Brocken, in Stösse und Zwietracht gerathen; — ein Ritter sollte mit seinem Selbstleibe daroben sitzen, seinen Theil anwerden, Weistum, zu Verlust gehen, getheidigt, Allermann, Klärliche, Beröhmung, Gesellen am Hofe, Morgens um Mitternacht, Erbieten zu Recht, darneben, Beunterrichtung, beystund, Bewegsache, angewonnen, Untertheidinger (Vermittler) Richtigung gestosen, erstockte Bosheit, Aufschlag geben, gewidert, (geweigert) zur Vollstreckung des Baues nicht widersprechen, sie können bey sich nicht finden, Bewegursache der Sache, die alten Füchse riethen dem Markgrafen, stellten ein Bekenntniss aus, Obman und Zusätze, ansprüchig, halben, (wegen), Vögel darin nisten (besitzen), Rechtgebot, Vollziehung thun, die Acten sind in den Krieg gerathen, angewonnen, u. s. w.

Nr. 2. Der Vorbericht beruft sich auf ein Ministerial-Rescript worin er zu historischen Arbeiten aus den Quellen des Archivs mit Rücksicht auf Interessen des K. Fiscus ermuntert wurde. Er meint, die Trockenheit der Geschichte könne durch den Vortrag flüssig, und das mündige Volk Deutschlands auf eine angenehme Weise durch Betrachtungen über die wirklichen Sitten und Gebräuche mit den wirklichen Gegenständen der Geschichte vertraut gemacht werden. Im ersten Hefte erklärte sich der Vf. gegen Urkunden, weil sie öfters unverständlich sind, und von Wenigen gelesen werden; in diesem aber will er durch sie neue Thatsachen begründen. — Gottfried von Schlüsselberg erscheint im Anfange des 14ten Jahrhunders als der erste Besitzer von Neideck; dessen Brudersohn Konrad als der letzte, worauf Bamberg alle Interessenten abkaufte, um dieselbe für sich zu erwerben, und die früheren Burgmänner Stübig daselbst bis 1422 beybehält. In der letztern Periode gab es auch noch andere Burgleute auf Neideck; wie z. B. Walther Hirs vom J. 1355 durch ein Anlehen bekannt ist. Erst 1360 führten die Burgmänner daselbst den Namen Neidecker; in spätern Zeiten wurden diese mit Gütern in andern Theilen des Hochstifts belehnt; sie scheinen ausgestorben zu seyn. Aus einem andern Geschlechte waren die Herren von Neudeck im Ritter-Kantone-Gebirg, und von beiden endlich noch jene Neidecker verschieden, welche aus Weismain stammten, bürgerlichen

lichen Standes waren, und als Lehenleute des Fürstenthums Bamberg vom 16—19 Jahrhunderten sich erhalten haben; sie sind in den neuesten Zeiten erst geadelt worden. (Hier hätte der Vf. entweder durch Auszüge aus andern seiner vaterländischen Geschichtsbücher, oder durch Verweisung seiner Leser dahin, seine kurzen Nachrichten über die gelehrten Neidecker vervollständigen sollen.) Dagegen waren Konrad Spiess, auch Dietrich, Ulrich und Fritz, *Ochs* Burgmänner im 14ten und 15ten Jahrhunderte, letztere erloschen zu Gunzendorf 1563. Im J. 1376 war Ritter Heinrich von Streitberg auch Vogt zu Neideck; von 1476 bis 1547 wohnten adeliche Amtmänner daselbst, und 1553 wurde es von dem Markgrafen Albrecht zerstört, nachdem es diesem von der *Besatzung* verrathen worden war. Die Wiedererbauung der Burg wurde zwar versprochen aber nicht erfüllt. (Hr. O. beobachtete nicht diese natürliche Ordnung der Erzählung, sondern webte ganz fremdartige Gegenstände ein. So kommt S. 22—25 ein ganzer Bestallungbrief für den Amtmann Jobst Gross zu Neideck und Ebermannstadt in seiner ursprünglich *ermüdenden* Gestalt vor, welchem dessen Verhältniss zu dem Unterbeamten als Vogten, Richtern und Kastnern folgt. Bey dieser Gelegenheit wird von den Beschwerden gegen die bayerischen Landrichter und Rentbeamten gesprochen, wovon die bayerische Ständeversammlung wiederhallte — von den Kriegsdiensten der Amtmänner und von ihrem Richteramte — von dem in unsern Zeiten nicht seltenen Sprunge aus der Kaffeschenke zum Amte, und von der schnellen Verwechslung des Degens mit der Feder — von der Naturalbesoldung und dem Sportelbezuge der Amtmänner in der Vorzeit — von den *Stimmen der bayerischen Ständeversammlung* für die Wiedereinführung der ersteren, und für die Aufhebung des letzteren — von der im 16ten Jahrhunderte noch nicht existirenden Unmittelbarkeit des niederen Adels — von dem vertragsmäsig aufkündbaren Staatsdienste der Vorzeit, und von dem lebenslänglichen der Gegenwart.) Am Schlusse entlehnt der Vf. noch eine kurze Beschreibung der jetzigen Ruine Neideck aus Köppels Briefen und Goldfuss Taschenbuch von den Umgebungen Muggendorfs. Sehr gerecht ist seine Klage über die zu geringe Benutzung des vortrefflichen Marmorbruches zu Neideck seit fast 100 Jahren, dessen fabrikmäsige Berücksichtigung er nur von der Ständeversammlung hofft, sobald sie seine Abhandlung gelesen haben wird. Einen Anhang bilden 4 lateinische und 3 deutsche Urkunden von 1355—1431, deren schwer verständliche Ausdrücke er sehr lieb gewonnen zu haben scheint (denn in seinem Texte findet man auch: selbige, bemeldter, Klagabnehmung, ervollet, Prekarey, vorbemeldten, amtmannsweis eingegeben, in Verspruch nehmen, Erbverspruch, das Landvolk könne seine Habe und Leibe flöhen, entstünden, Verschleif, der Gerechtigkeit, von dem gewonnenen Gesteine, thatsachliche Beschreibung für Geschichte).

Nr. 3. Die erste Nachricht von Tüchersfeld findet sich in einer Urkunde von 1243, behauptet der Vf. S. 1. dann kämpft er 16 Seiten fort gegen den Pfarrer Keller, welcher aus dem Namen dieser Burg auf die Familie *Tucher* in seinem deutschländischen Ortsadel schloss. Er beweiset, das Botho, Pfalzgraf am Rhein, 1269 die Burg besessen habe, und behauptet, dass derselbe, weil er die einige Stunden entfernte Burg Bothenstein erbaut habe, auch Urheber von Tüchersfeld gewesen sey (was doch nicht nothwendig zusammenhängt. Und wie kann Botho 1269 noch gelebt haben, da er schon 1204 begraben wurde, da der Lehenmann Marquard v. Tüchersfeld im J. 1243, und die Schenkung der Burg mit Zugehörungen vom Pfalzgrafen Ludwig am Rhein an das Bisthum Bamberg den 19ten Juny 1269 eben so wie der Lehnsverband des Grafen Friedrichs von Truhendingen vom Vf. selbst urkundlich aufgeführt wird. Gleich darauf giebt er den Friedrich Marquard und Konrad von Tuchersfeld, welche zugleich Butigalare zu Nürnberg waren, als Burg- und Lehenmänner der Pfalzgrafen zu Tüchersfeld an, *wovon* sie sich nannten). Im J. 1341 kommt die Verpfändung zweyer Burgen Tüchersfeld vom Bisthum Bamberg an Ulrich von Egloffstein um 1350 Pf. Heller vor. Im J. 1341 verpfändete B. Anton von Rotenhan dieselben an Heinrich Gareis um 2000 Fl. dessen Tochter einen langwierigen Process veranlasste, nach welchem die Burgen als Erblehen abgegeben wurden. Unterdessen waren sie schon seit 100 Jahren als Burg und Lehengut denen von Rabenstein, Wichsenstein, Streitberg, Ermreicher, Königsfeld, Hirschaid, und Gross übergeben, welche letztere sie erst 1713 an Otto Philipp von Guttenberg verkauften, von welchem aber der verwandte Marquard Wilh. Gross dieselbe wieder ererbte. Den Beweis, dass Heinrich von Rabenstein der Anherr von Albrecht Gross gewesen sey, ist unser Vf. noch schuldig; seine Vermuthung ist auf zu schwache Gründe gebaut. — Auffallend ist, dass der Vf., ungeachtet er sich über die Besitzung der Grose vom 13ten Jahrhunderte an, bis auf das letzte Jahrhundert sehr umständlich in chronologischer Ordnung verbreitete, doch die Ereignisse von 1506 bis 1526 erst am Schlusse seiner Erzählung aufführte, statt sie gehörigen Ortes einzuweben. Die 16 Belege zur geschichtlichen Darstellung der zwey Burgen Tuchersfeld, sollten, wie alle seine Urkunden, mit Ueberschriften ihres Gegenstandes versehen seyn, damit nicht alle Leser den Inhalt erst mühsam aus der unverständlichen Sprache des Mittelalters enträthseln müssen.

Nr. 4. rühmt sich der Vf. seines Verdienstes um die Verständlichkeit und erschöpfende Vollständigkeit in der Beschreibung der Burgen, *wesswegen* er sich um diejenigen Schriften, welche von ähnlichen Gegenständen gehandelt haben, nicht bekümmert, und sie gar nicht gelesen habe. Doch glaubt er manchen Lesern möchte es angenehm seyn, die Schriften, welche von andern Burgen handeln, kennen zu lernen;

nen; deswegen will er in gesonderten Heften *seine* 7 Literaturquellen mit (höchst seichten) Urtheilen dazu aufzählen. (Wir bedauern, dass der Vf. nicht einmal eines der bibliographischen Werke kennt, worin er so viele ihm dienliche Druckschriften über Burgen hätte finden können.)

Nr. 5. Keiner der bisher von unserm Vf. behandelten Gegenstände hat so fortdauerndes Interesse für das ganze Publikum, als der Wallfarthsort Frankenthal (oder Vierzehnheiligen). Er glaubt, ohne Gründe anzuführen, dass der Ort oder Hof im 14ten Jahrhunderte Eigenthum des Bischofs von Bamberg gewesen sey, welcher ihn mit Menschen besetzt, und dem Marschall Wolfram von Kunstatt zu Lehen gegeben habe, welcher ihn 1344 an das Kloster Langheim verkaufte. Im J. 1450 soll die erste Kapelle, unter Abtretung des Zehnds an die Pfarrey Staffelstein, gebaut worden seyn, ohne dass die Abtey etwas dazu gab, und doch soll Bamberg die Aufstellung eines klösterlichen Propstes zugestanden haben. Im J. 1525 wurde sie verwüstet. Ob und wann sie von dem Kloster wieder hergestellt wurde, weiss der Vf. nicht. Dass aber die jetzige Kirche von ihr in einem Zeitraume von 40 Jahren erbaut und ausgestattet wurde, giebt er zu. (Auffallend ist, dass auch nicht eine der vielen über Frankenthal seit 300 Jahren erschienenen Druckschriften, worin so viele hier übergangene und für das Publikum interessante Thatsachen aufgezählt sind, angeführt worden ist.)

Nr. 6. erzählt der Vf. vom Reichsherrn Gottfried von Schlüsselberg, dass er zweymal verehelicht gewesen sey, mehrere Schwestern und Schwäger gehabt habe, welche Wenk und andere Schriftsteller nicht angeben. Dadurch glaubte er eine erschöpfende Darstellung der Lebensverhältnisse desselben geliefert zu haben, und nun zu dessen Besitzungen, Handlungen und Lebensende übergehen zu können. Die Besitzungen desselben waren die Burgen Senftenberg, Neideck, Gösweinstein, Stirberg bey Nürnberg, und Prozelden bey Wertheim, ganz oder zum Theile, mit vielen Zugehörungen. Unter den besonders aufgeführten Handlungen ist die Stiftung des ehemaligen Nonnenklosters Schlüsselau, welche unser Vf. aber blos aus einem Grabsteine daselbst, nicht aus Dokumenten, beweisen kann. Zum Schlusse folgen 6 Geschlechstafeln aller Reichsherren von Schlüsselberg, welche von den bisherigen sehr abweichen. Der Vf. läst uns hoffen, dass er die Beweise davon in der ausführlichen Geschichte dieses Geschlechtes einst liefern werde. Je verschiedener die bisherigen Aeusserungen der Schriftsteller über die Schlüsselberge waren, desto begieriger mag das Publikum auf die urkundliche Arbeit des Vfs. werden, da er in vorliegender Schrift von seinem frühern Vorhaben die über den nämlichen Gegenstand bereits erschienenen Druckschriften vorher nicht zu lesen, abgewichen ist, und dieselbe mit Literaturquellen reichlich ausgestattet hat.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Brünn, b. Trassler: *Zweyhundert Hyperbeln auf Herrn Wahls ungeheure Nase, in erbauliche hochdeutsche Reime gebracht* von *Friedrich Hophthalmos*, der sieben freyen Künste Magister. 214 S. 16.

Zur Hälfte, wie auch der Titel noch angiebt, waren diese Hyperbeln schon gedruckt. (S. A. L. Z. 1812. Nr. 97.) Die neu hinzugekommenen stehen ihren älteren Brüdern an Komus nichts nach. Man weiss, es sind sämmtlich Abkömmlinge oder Urenkelchen jenes berühmten griechischen Nasen-Epigramms, das Lessing nach seiner Weise mit eigenthümlicher Wendung so verdolmetscht:

> O aller Nasen Nas'! man möchte schwören,
> Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

Aber man muss den Reichthum der Variationen und der manichfaltigsten Beziehungen auf denselbigen Stoff bewundern. Wollte man sagen, der Verf. der unter dem Namen Hophthalmos hier nur wenigen wird verborgen seyn, hätte sich geschadet, dass er zuviel der Epigramme hintereinander auf gleichen Gegenstand zumal mitgetheilt, weil zu viel Würze, zu gleicher Zeit genossen, nicht gut bekomme, so könnte man ja doch auch andern Epigrammensammlungen diess vorwerfen, und hat es auch schon öfterer gethan, wenn sie schon auch die reichste Abwechselung der Gegenstände haben; allein es gilt in einem wie dem andern Falle die Antwort: Wer eine Dose Bolongaro vor sich hat, wird seiner kleinen oder grossen Nase nicht zumuthen, die Dose auf einmal auszuschnupfen, sondern Prise für Priese nehmen, und so möchten wir auch hier die Befolgung dieses Rathes empfehlen. Voran ist das ergetzliche Karrikaturbildniss des angeblichen Herrn Wahls, der in einer eigenen launischen Vorrede als Stahlfabrikant in Hayti aufgeführt wird, mit der wirklich sehr respectabeln Nase des Inhabers schaugestellt. Sie steht in der That der abenteuerlichen Nase des berühmten Reisenden, der vom Vorgebirge der Nasen her vor den Thoren von Augsburg ankam (S. den Schwank nach *Hafen Slawken bergius de Nasis im Tristram Shandy — the life and opinions Vol. III. and IV. (Vienn.)* (189 fgg.) im geringsten nichts nach. Was im Erasmus'schen Dialog über den Nutzen der grossen Nasen (S. ebend. *Tristr. Sh.* S. 121. Vol. III.). Pamphagus sagt: „*nihil me poenitet hujus nasi*" und Cocles darauf antwortet: „*nec est cur poeniteat*, glauben wir, kann der Vf. mit Grund auch für sich auf seine *Nasenepigramme* anwenden, besonders da sie, wie die Lateiner das Wort tropisch gebrauchen, *non sine naso* verfasst sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

GESCHICHTE.

1) Bamberg, b. d. Verf.: *Die Burg Streitberg* — von *Paul Oesterreicher* u. s. w.

2) *Ebendas.*: *Die Burg Neudeck* — von *Ebendems.* u. s. w.

3) *Ebendas.*: *Die zwey Burgen Tüchersfeld* — von *Ebendems.* u. s. w.

4) *Ebendas.*: *Kunde der Druckschriften von alten Burgen und Schlössern* — von *Ebendems.* u. s. w.

5) *Ebendas.*: *Frankenthal oder Vierzehnheiligen* — von *Ebendems.* u. s. w.

6) *Ebendas.*: *Der Reichsherr Gottfried von Schlüsselberg* — von *Ebendems.* u. s. w.

7) *Ebendas.*: *Die Altenburg bey Bamberg* — von *Ebendems.* u. s. w.

8) *Ebendas.* im Compt. des fränk. Merkurs: *Der erste May auf der Altenburg* von *Ebendems.* u. s. w.

9) Erlangen, b. Kunstmann: *Inhalt einiger noch nicht bekannten Gesetze des ehemal. deutschen Reiches* — von *Ebendems.* u. s. w.

10) Bamberg, b. d. Verf.: *Beyträge zur Geschichte* — von *Demf.* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nr. 7. Nachdem schon vor mehreren Jahren eine Beschreibung der Altenburg, zu deren Besuch die Reisenden durch den fränkischen Merkur schon so oft eingeladen worden, erschienen ist, war man um so mehr zur Erwartung berechtigt, dass der Vf. eine in jeder Hinsicht befriedigende Belehrung über die Verhältnisse dieser Burg liefern würde. Mit Unterdrückung einiger Bemerkungen über das Kupfer und dessen Quellen gehen wir sogleich zu der Abhandlung selbst über. In der Vorrede sagt der Vf., dass die Nachkommen des angesehenen Grafengeschlechts von Babenberg die Markgrafschaft Oesterreich erlangt haben *sollen* (als wenn *ein* Geschichtsforscher daran zweifelte). — Ferner, K. Heinrich II. habe die Altenburg seiner Gemahlin zum Wittume gegeben: sie aber nachher nebst der von ihm erbauten Stadt zum Sitze eines Bisthums gemacht, welchem sie ihren Namen gab. (Und doch steht in der ersten hier wieder abgedruckten Urkunde vom 27sten Jun. 975: *quoddam juris nostri predium, civitatem videlicet Papinberc*; da zu dieser Zeit K. Heinrich II. erst geboren war, so kann er Bamberg nicht gebaut haben.) — Im Eingange der Abhandlung selbst behauptet der Vf., dass der Name *Altenburg*, weil *er* ihn vor 1251 nicht gefunden habe, nicht existirte. — Dass der Name der *neuen* Burg vor dem 13ten Jahrh. nicht bekannt gewesen sey, weil diese selbst in einer Urkunde von 1154 noch nicht genannt wurde. Auch findet er in den Unruhen der Bürger am Ende des 12ten Jahrh. erst eine Veranlassung, die Wohnung des Bischofs und der Domherrn zu befestigen, woraus die *neue* Burg entstand. Indem er zur Beschreibung des Gaues Volkfeld übergeht, worin die Stadt Bamberg liegt, identificirt er die Namen der Rednitz (*Radiantia*) mit jenem der Regnitz (*Regnisius*); berichtet weitläufig den Streit früherer Schriftsteller über die Grenzen des Nordgaues, über die urkundliche Benennung des Waldes Spessart und Speinshart, womit er die ersten 30 Seiten, als die Hälfte der Schrift ausfüllt. Darauf kommt er erst auf das Jahr 902 zurück, in welchem alle Chronisten die Burg Babenberg als Sitz des Markgrafen Adalbert bezeichnen, welcher nächst seiner Burg Theres 906 enthauptet wurde. Eben so behauptet er aus den gleichzeitigen, von unserm Vf. sehr verächtlich seinen Urkunden nachgesetzen, einstimmigen Chronisten, dass der gefangene König Berengar in die Burg Babenberg 964 gebracht worden, und daselbst gestorben sey. Endlich erwähnt er die 973 erfolgte Schenkung des seit Adelberts Tode verwalteten kaiserlichen Kammergutes Babenberg als eines Privatgutes, an den Herzog Hezzilo von Bayern; nur glaubt er unter dem Worte *Civitas* nichts als die Burg, oder ein daranstossendes kleines Dorf am Fusse des Berges, aber keine Stadt verstehen zu dürfen, welche schlechthin erst vom K. Heinrich II. erbaut (statt erweitert) worden seyn soll; dieser schenkte seiner Gemahlin Kunegund 1002 das Gut Babenberg als Wittum; er zog sich dahin 1004 nach dem Siege über den Ostfränkischen Markgrafen Hezzilo zur Feyer des Festes Mariä Geburt zurück, und fasste 1005 den Entschluss, dasselbe zum Sitze des Bisthums zu erheben. Am Schlusse folgen noch 10 grösstentheils schon abgedruckte Urkunden vom J. 973 bis 1467, wovon aber keine als die erste zum Texte dieser Abhandlung passet; folglich müssen die übrigen bey dem Lesen der nächsten Abhandlung erst wieder vor-

vorgesucht werden. Der Vf. webte auch in diese höchst ermüdende Erzählung wie in die frühern, viele veraltete Wörter.

Nr. 8. liefert der Vf. auf dem ersten Blatte einen kurzen Auszug der vorigen Schrift, auf dem zweyten eine wahrscheinliche Zeitbestimmung der ersten Kapelle, auf dem dritten einige der auf der Altenburg in der neuesten Zeit vorgegangenen Veränderungen, statt dass er einen gedrängten Auszug aller Ereignisse daselbst seit 900 Jahren hätte liefern sollen.

Nr. 9. Nach dem Titel könnten die Juristen und Geschichtsforscher auf eine sehr wichtige Entdeckung schliessen, welche der Vf. auf dem königl. Archive zu Bamberg für sie gemacht hat; allein dieser glückliche Fall ist nicht eingetreten. Der Vf. stellt bloss, in seinem Berufe veranlasst, gegen die eiteln Versuche verschiedener Edelleute nach Unmittelbarkeit zu kämpfen, eine genaue Vergleichung der Abdrücke von vier Urkunden K. Friedrichs II. und seines Sohnes K. Heinrich aus den J. 1231 — 32 mit den im königl. Archiv befindlichen vidimirten Kopien an, und überzeugte sich von einigen Unrichtigkeiten derselben. Um das historisch publicistische Publikum davon zu belehren, liess er dieselben noch einmal abdrucken, und eine kurze Einleitung über ihren Inhalt hinzufügen. In der 1) Urkunde vom 1sten May 1231 entscheidet König Heinrich über die Concurrenz der Stände zu der Territorialgesetzgebung; 2) Erzbischof Albert zu Magdeburg beglaubigt die von König Heinrich zu Worms gegebene Verordnung über den Wechsel und die Münze am 2ten May 1231. 3) König Heinrich beurkundet die Rechte der geistlichen und weltlichen Fürsten am 1sten May 1231. 4) König Friedrich bestätigt die Rechte der Reichsfürsten im J. 1232. (Allenthalben, scheitern machen u. s. w., zeugen von der Nachlässigkeit des Stiles unsers Verfassers.)

Der Titel von Nr. 10. ist ein sehr trügerisches Aushängschild; denn es enthält ausser der 1819 bis 20 erschienenen Burgen, Streitberg, Neudeck, Tüchersfeld, und der angehängten Kunde der Druckschriften von alten Burgen und Schlössern, erste Lieferung, nichts als drey Seiten *Erinnerungen* statt einer Vorrede, worin der Verf. sagt, dass er längst im Sinne hatte, Beyträge zur Geschichte herauszugeben; dass er nach genommener Einsicht der Geschichtsbücher gefunden habe, es sey noch viel zu wenig gesagt, dass die Domkapitel, Kraft des Rechtes der angebornen Mitregentschaft, die wichtigsten Urkunden aus den fürstbischöflichen Archiven nehmen, wovon nichts mitgetheilt wurde, um die Gerechtsame des Hochstiftes nicht zu verrathen; dass die Abschriften der Urkunden meistens schlecht und verstümmelt gegeben wurden, woraus falsche Darstellungen entsprungen. Er verspricht die Geschichte durch einzelne Abhandlungen zu erläutern, einstweilen mit denen (schon früher erschienenen) über Burgen anzufangen, dann auch andere folgen zu lassen. (Wir erinnern uns dieses Versprechen schon 1808 im Landes- und Kriegsarchive gelesen zu haben. Bisher ist es aber noch nicht erfüllt worden, obgleich die Vorgänger des Vfs., die Archivare Kluger und Heyberger zu Bamberg, dann Spiess und Lang zu Plassenburg, sehr viele vollendete und unvollendete Abhandlungen ihm zurücke liessen.)

MATHEMATIK.

HILDESHEIM, b. Gerstenberg: *Algebra für Schulen*, von D. *Ferd. Aug. Muhlert.* VI u. 208 S. 8.

Unter der mit jeder Messe zunehmenden Menge von Lehrbüchern der Algebra gehört das vorliegende nicht gerade zu den schlechtesten, zeichnet sich aber auch keineswegs durch besondere Vorzüge aus. Es trägt das, was die gewöhnlichen Lehrbücher enthalten, ziemlich fasslich vor und erläutert dasselbe durch viele Beyspiele, die meistens nicht übel gewählt sind; obgleich doch auch einige ziemlich geschmacklose Aufgaben mit unter laufen. Doch hierin dient zu des Vfs. Entschuldigung, dass dergleichen Aufgaben in andern sonst ganz brauchbaren algebraischen Lehrbüchern ebenfalls, und noch öfter vorkommen. Rec. erinnert sich z. B. in einem solchen Buche eine Aufgabe gefunden zu haben, die so anfing: Ein Nachtwächter rief einst, „die Glocke hat x geschlagen" u. s. w. — Wann werden doch dergleichen Dinge aus Werken verschwinden, die eine so ernste Wissenschaft behandeln? Muss nicht bey Personen, die mit der Algebra unbekannt sind, wenn sie so etwas hören oder sehen das Vorurtheil entstehen, die Algebra sey ein blosses Spiel mit Zahlen. Das schöne Beyspiel, welches vor ungefähr zwanzig Jahren *J. F. W. Koch* durch sein Exempelbuch (Magdeburg 1800 — 1802.) gab, sinnreichere Aufgaben bey den Rechenübungen einzuführen, hat leider wenig Nachahmer gefunden. — Die gedrängte Kürze, welche der Verf. in der Vorrede verheisst, haben wir in seinem Buche sehr vermisst; sie müsste denn darin bestehen sollen, dass er, ganz gegen sein ebenfalls in der Vorrede ausgesprochenes richtiges Princip: man müsse dem Schüler in der Algebra keine Regel geben, ohne den strengen Beweis ihrer Gültigkeit beyzufügen, oft Formeln ohne allen eigentlichen Beweis hinstellt, und danach rechnen lehrt. — Das praktische Rechenbuch des Vfs., worauf er sich bezieht, ist dem Rec. nicht bekannt; Rec. glaubt aber, dass es beym eigentlich wissenschaftlichen Vortrage nicht rathsam sey, gemeine und allgemeine Arithmetik (sogenannte Buchstabenrechnung) von einander zu trennen. An bestimmten (gemeinen) Zahlen lässt sich niemals die Allgemeingültigkeit einer Rechnungsregel beweisen. Rec. ist jedoch nicht etwa der Meinung, dass man schon Kindern die allgemeine Arithmetik lehren solle. Vielmehr hat man mit seltenen Ausnahmen bey diesen Anfangs nur dahin zu arbeiten, dass sie tüchtige Fertigkeit im Rechnen

nen erlangen, ungefähr so, wie sie die Regeln der Sprache, des Anstandes u. s. w., Anfangs ohne deren Gründe einzusehen, beobachten lernen. So will es die Natur, die das Gedächtniss eher in uns ausbildet als den Verstand. Erst wann in letzterem auch das Bedürfniss angemessener Thätigkeit fühlbar, der Wunsch die Gründe der Dinge zu erforschen rege wird, und wenn sich auf einige Ausdauer rechnen lässt, erst dann ist es Zeit die eigentliche Arithmetik (d. i. die *Zahlenkunde*, wozu als ein Theil die Theorie aller Rechnungsarten gehört, verschieden von der schon vorher betriebenen *Rechenkunst* oder *Logistik* im Sinne der Alten) vorzunehmen. Manche Menschen bleiben in dieser Hinsicht Zeitlebens Kinder, während andere früh aufhören es zu seyn. —

Doch zurück zu Hrn. Muhlert! Sein Buch beginnt mit der Lehre von den entgegengesetzten Grössen (Cap. 1.), worüber das Gewöhnliche ziemlich ausführlich vorgetragen wird. Die Regeln von der Subtraction entgegengesetzter Grössen sind mit ihren Gründen zu weitschweifig und dennoch nicht klar genug ausgedrückt. Warum baut der Vf. dieselben nicht auf die vorhergehenden Regeln der Addition, wie er gekonnt hätte, wenn er die Subtraction allgemein als Aufsuchung einer Zahl erklärt hätte, die, zum Subtrahend hinzugefügt, den Minuend giebt? Daraus konnte er sogleich schliessen, dass $-b$ von a subtrahirt den Rest $a+b$ geben müsse. Eben so hätte sich die Regel über das Vorzeichen des Quotienten bey der Division kürzer und deutlicher aus den vorhergehenden Regeln über die Multiplication herleiten lassen, da Division jetzt, bey ihrer Ausdehnung auf Brüche, negative, irrationale, ja selbst unmögliche Zahlen, in der Kunstsprache der Arithmetik nichts anders bedeutet als Aufsuchung einer Zahl, die mit einer gegebenen Zahl (dem Divisor) multiplicirt, zum Producte eine andere gegebene (den Dividend) giebt. Das Subtrahiren und Dividiren als ein Abziehen und Theilen zu erklären, ist dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft nicht angemessen; denn, obschon jene Operationen ursprünglich diese engen Bedeutungen hatten, und daher ihre Namen haben, so sind doch die Sphären dieser Begriffe sehr erweitert. Auf ähnliche Art werden bekanntlich jetzt in der Astronomie und in den meisten andern Wissenschaften viele Kunstwörter in sehr veränderter Bedeutung gebraucht, daher es auch gar nicht wohl gethan ist, dergleichen Ausdrücke ins Deutsche zu übersetzen. — Sonderbar ist es, wenn der Vf. S. 7. sagt: „die hier zu einer Summe zu vereinigenden Grössen bestehen theils aus Zahlen, theils Buchstaben." Bedeuten denn die Buchstaben nicht auch Zahlen, so gut wie die Ziffern? Hr. M. wollte sagen: Die Summanden können sowohl gemeine als allgemeine (durch Buchstaben bezeichnete) Zahlen seyn. Aehnliche Ungenauigkeit im Ausdrucke finden wir in diesem Buche, leider auch bey vielen andern mathematischen Schriftstellern, häufig. —

In Cap. 2. kommt unser Verf. auf die Gleichungen des ersten Grades. Er lehrt hier unter andern, man solle, um die Brüche aus einer Gleichung wegzuschaffen, erst alle Brüche auf eine Seite der Gleichung und auf einerley Nenner bringen, und dann mit diesem Nenner beide Seiten der so veränderten Gleichung multipliciren. Wozu diese Weitläufigkeit? Man kommt sogleich zum Ziele, wenn man den kleinsten gemeinen Dividuus aller Nenner aufsucht und damit beide Seiten der gegebenen Gleichung multiplicirt. So giebt z. B. die Gleichung

$$\frac{3}{4(1-x^2)}+\frac{7}{8(1+x)}+\frac{1}{8(1-x)}=\frac{1-x}{4(1+x^2)}$$

durch Multiplication mit $8(1-x^4)$ sogleich die von Brüchen befreyte Gleichung $6(1+x^2)+7(1+x)(1-x^2)+(1-x)(1-x^2)=2(1-x)(1-x^2)$. Auf S. 18. kommt die wunderliche Proportion vor: x Tage : a Fuss = 70 Tage : $\frac{70\,a}{x}$ Fuss. Was wohl Euklid zu einer solchen Proportion sagen würde? Freylich kann man ihn, der immer zwey gleichartige Grössen in einerley Verhältniss verlangt, auch nicht füglich zu manchem neuern Mathematiker ins Verhältniss stellen. —

Cap. 3. Von den Potenzen und Wurzeln. Hier die alte Definition von Potenz als Product aus gleichen Factoren, und von Wurzel als entstehend durch Zerlegung einer Zahl in gleiche Factoren, welche Erklärungen immer noch für den Anfang hingehen mögen, wenn sie nur späterhin so erweitert werden, dass auch Potenzen mit negativen, gebrochenen, irrationalen und selbst mit unmöglichen Exponenten als wirkliche Potenzen, oder doch als Grössen erkannt werden, von denen alle die über Potenzen vorgetragenen Regeln der Multiplication, Division, Potenzirung und Wurzelextraction gelten. — S. 91. sagt der Vf. ganz richtig, die Ursache [soll heissen der *Grund*] der Klassenabtheilung beym Ausziehen der Quadratwurzel aus gemeinen Zahlen müsse beym Unterrichte angegeben werden: warum geschieht es aber nicht in diesem Buche? Was hier darüber gesagt wird, soll doch wohl keine Begründung der Regel seyn? Ein strenger Beweis dieser Regel gehörte eher hier her, (wenn diess Buch als Lehrbuch in Schulen, also zur Präparation und Repetition dem Schüler dienen soll) als die oft im Ueberfluss gegebenen Rechnungsbeyspiele, woran es ein guter Lehrer beym Unterricht nie fehlen lassen wird. — S. 100. soll die Seite eines Quadrats gefunden werden, das 3mal so gross als ein anderes ist, dessen Seite 56′ lang ist. Dazu, lehrt der Vf., müsse man erst das Quadrat von 56 machen, diess 3mal nehmen und daraus die Wurzel ziehen. Warum nicht sogleich $\sqrt{3}$ ziehen und diese mit 56 multipliciren? Bey der Ausziehung der Quadrat- und Cubikwurzeln aus Brüchen, welche unvollkommene Quadrate oder Cubi sind, verwandelt der Vf. immer den Zähler in ein vollkommenes Quadrat oder resp. Cubus, da es doch viel vortheilhafter ist den

den Nenner darein zu verwandeln, um einen rationalen Divisor zu erhalten. —

Cap. 4. Von den Verhältnissen, Proportionen und Progressionen: — Dass die Summe einer arithmetischen Progression $= [2a + (n-1)d]\frac{n}{2}$ sey; leitet der Vf. aus einem blossen Beyspiele ab, ohne es allgemein zu beweisen. Eben so sind die Veränderungen der geometrischen Proportionen alle ohne Beweis hingestellt, so auch die Formel für die Summe der geometrischen Progressionen. Die übrigen bey den Progressionen vorkommenden Formeln werden nur zum Theil entwickelt. —

Cap. 5. Allgemeine Betrachtungen über Potenzen und die Rechnung mit ihnen. Hier kommt der Vf. auf die Potenzen mit negativen und gebrochenen Exponenten. Der allgemeine Begriff vom Potenziren wird nun, ziemlich undeutlich, so ausgedrückt: „durch Setzen und Zusammensetzen von gleichen Factoren ein Product bilden auf eben die Art, wie der Exponent durch Zusammensetzen der Einheit als Theil entstanden ist." Diese Erklärung (?) bedarf nun (§ 26.) wieder einer Erklärung, worauf dann die Regeln der Potenzenrechnung ohne genügenden Beweis ihrer Richtigkeit folgen. S. 158 steht „die Rechnung mit Potenzen kann nur in sofern Statt finden, als man es mit positiven Grössen zu thun hat." (?? —).

Cap. 6. Von den Logarithmen und ihrem Gebrauche. Hr. Muhlert stellt wie es noch gewöhnlich in den Elementarbüchern geschieht, die Logarithmen als eine arithmetische Reihe dar, wo dann die zugehörigen Zahlen als eine geometrische Reihe anzusehen sind. Die Interpolation der Glieder in beiden Reihen lehrt der Verf., wie gewöhnlich, durch Aufsuchung des arithmetischen Mittels in der einen und des geometrischen Mittels in der andern Reihe zwischen jeden zwey einander zunächst liegenden Gliedern vornehmen. Bey dieser Berechnung habe man, sagt Hr. M., zwar sowohl für das arithmetische als geometrische Mittel 10 Decimalstellen aufgesucht, aber die letzten 3 als unzuverlässig weggelassen. — Eine andere Berechnungsart der Logarithmen kannte also Hr. M. nicht? Kannte er eine andere bequemere, so hätte er ihrer, wenn er sie auch hier nicht wohl vortragen konnte, doch billiger Weise erwähnen sollen. Und die achte Decimalstelle der berechneten Logarithmen ist seiner Meinung nach schon unzuverlässig? Wie schlecht würde es dann um die grossen Tafeln *Sharp's*, *Sherwin's*, *Wolfram's*, *Vega's* stehen, und wie unnütz wäre das erst in der neuesten Zeit ausgeführte Unternehmen der Franzosen die Logarithmen der Zahlen von 1 bis 10000 auf 19 Decimalstellen, und die der Zahlen von 10000 bis 200,000 auf 24 Decimalstellen mit 5 Differenzreihen zu berechnen! — Dass die Characteristik der Logarithmen für Zahlen unter 10 im Briggschen Systeme Null sey, drückt Hr. M. (S. 165.) so aus: „Die einfachen *Ziffern* haben als Potenzen von 10 betrachtet zum Exponenten o Ganze; *sie* [wer? die Zahlen unter 10?] sind also nur echte Brüche." — S. 181 u. ff. fehlt der Vf. wieder gegen die von ihm in der *Vorrede* zur Schau getragenen Grundsätze, indem er nach Formeln in der Zins- auf Zinsrechnung rechnen lehrt, deren Richtigkeit er gar nicht bewiesen hat. Es wird dort auch unter andern „ein *verzinsender Factor (sic)* auf die Potenz der gegebenen Anzahl Jahre erhoben."

Cap. 7. Von den quadratischen Gleichungen, giebt eine von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche abweichende Erklärung der reinen quadratischen Gleichung, die indess hingehen mag. — Die so leichte allgemeine Auflösung quadratischer Gleichungen wird nicht vorgetragen. An Verstössen wider die deutsche Sprachlehre fehlt es in diesem Buche nicht, indessen sind so auffallende Fehler doch nicht häufig wie (S. 85): „Es kann keine arithmetische Operation gedacht werden, *ohne nicht* zugleich eine zweyte jener gerade entgegengesetzte anzunehmen" was gerade das Gegentheil von dem aussagt, was der Vf. ausdrücken will.

SCHÖNE KÜNSTE.

LIEGNITZ, b. Kuhlmey: *Das Jagdschloss Diana und Wallys Garten.* Zwey Erzählungen von der *Verfasserin der Pflegetöchter* u. s. w. 1822. 299 S. 8.

Rec. muss der zweyten dieser Erzählung unbedingt den Vorzug vor der ersten ertheilen, obwohl die Unwahrscheinlichkeit in Verkettung der Umstände darin noch grösser ist. Sie bewegt sich leichter und gewandter, und regt die Empfindung mannichfaltiger an. Die Vfn. — dass es eben *eine Verfasserin* ist, hätte Rec., auch wenn es nicht auf dem Titel stände, daraus ersehen, dass sie Elwiren nicht bloss schlechthin *den Mantel* sondern *den blassgrauseidenen* Mantel ablegen lässet, — die Vfn. besitzt das Talent glücklicher Erfindung und anmuthiger Darstellung; doch ist sie nicht frey von falschem Prunk mit Worten, und sucht durch Aufhäufung und Zierlichkeit der Beyworte einen Reiz zu gewinnen, der nicht gefallen kann, weil er nicht natürlich ist. Wenn es z. B. heisst: „Bey diesem Worte zitterte der Schmerz wie ein scharfer Lufthauch um die zarte Rose ihres Mundes," so ist dieses Bild zum Theil zu gesucht, zum Theil ohne Sinn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

NATURGESCHICHTE.

Hamm, im Verl. der Schultz-Wundermann'schen Buchh.: *J. W. Meigen's systematische Beschreibung der bekannten Europäischen zweyflügeligen Insekten. Dritter* Theil mit 11 Kupfertafeln. 1822. X u. 416 S. 8.

Es ist sehr erfreulich den verhältnissmässig raschen Fortgang dieses klassischen Werks über eine noch so wenig geachtete und gekannte Ordnung der Insekten zu bemerken. Da der vorliegende Theil die Familien *Empidiae, Tachydromiae, Inflatae, Stratiomydae* und *Syrphici* enthält, so bleiben jetzt nur noch die *Dolichopodes, Conopsariae, Muscides* und *Eproboscidea* übrig, so dass das Werk mit dem nächsten Theile geschlossen seyn und ein etwaniger fünfter Theil nur noch die Nachträge von neuen Arten liefern wird. Da wie wir sehen der Verlag jetzt von einer Buchhandlung übernommen ist, so wird auch für Verbreitung besser gesorgt werden können, und nun auf keinen Fall mehr zu besorgen seyn, dass das Werk in's Stecken gerathe, wie es leider öfter bey so kostbaren Unternehmungen der Fall ist. Die Liebe und der Fleiss, womit der Vf. auch diesen dritten Theil bearbeitet hat, ist unverkennbar. Die Gattungsmerkmale sind in den Abbildungen trefflich auseinandergesetzt. Was in Rücksicht auf Vervielfältigung der Gattungen hin und wieder zu bemerken seyn dürfte, will Rec. bey der Aufzählung der einzelnen Gattungen selbst anführen: sie sind namentlich folgende *Zehnte Familie: Empidiae.* Gattung 76. *Hilara* unterscheidet sich von *Empis* bloss durch den viel kürzern dicken Rüssel und eine schräger laufende Queerader der Flügelspitze; bey den Männchen der meisten sind die Vorderfersen kolbig. 21 Arten, bei Zweyen die Vorderfersen nicht kolbig, bey einer Art kennt der Vf. noch das Männchen nicht. 77. *Brachystoma*, 2 Arten worunter *Baccha vesiculosa F.* 78. *Gloma* mit kugelförmigen Endglieder der Fühler, welches mit dem zweyten gleichsam in eins zusammenfliesst. 79. *Empis* 47 Arten. 80. *Rhamphomyia* 37 Arten, da sich diese Gattung von *Empis* durchaus in nichts unterscheidet, als dass sie keine Queerader an der Flügelspitze und einen kürzern Spitzengriffel der Fühler hat, so hätte sie nur eine Unterabtheilung der vorigen bilden sollen. *Elfte Familie: Tachydromiae:* 81. *Hemerodromia* begreift die Tachydromien mit verlängerten Hüften der vordersten Füsse, wo Schenkel und Schienen eine Art Fangzange bilden. 9 Arten, worunter *melanocephala Fbr.* In den Flügeladern findet sich fast bey allen einige Verschiedenheit; deren der Vf. acht gezeichnet hat. 82. *Tachydromia* 54 Arten, bey denen die Flügeladern gleich, in den Fühlern hingegen und Tastern einige Verschiedenheit, die zu zwey Unterabtheilungen Anlass giebt. 83. *Drapetis*, ausser linsenförmigem Endgliede der Fühler und am Ende stärkerem Aufwartsgebogenseyn der zwey ersten Flügeladern kein Unterschied der einzigen $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ Linien grosser Art, so dass sie wohl hätte mögen mit *Tachydromia* vereinigt werden, wo die Fühler Tab. 23. F. 18. auch schon sehr nahe kommen. *Zwölfte Familie: Inflatae:* 84. *Cyrtus*, eine Art *Acrocera gibba Fbr.* 85. *Acrocera.* 5 Arten, worunter *Henops orbiculus F.* 86. *Henops.* 5 Arten. *Dreyzehnte Familie: Stratiomydae.* 87. *Pachygaster.* 1 Art. Rec. würde doch den kürzern Namen *Vappo* den *Latreille* schon im *Dict. d'hist. nat.* gegeben hatte, vorgezogen haben. 88. *Sargus*, 10 Arten unter drey Abtheilungen, I. ohne Taster, a) Ocellen auf der Stirn das vorderste entfernt, z. B. *S. cuprarius*, b) Ocellen auf dem Scheitel und in gleicher Entfernung; II. mit Tastern die Augen der Männchen zusammenstossend, z. B. *S. politus.* 89. *Nemotelus* 6 Arten. 90. *Clitellaria (Ephippium Latr.)* hieher auch *Nemotelus villosus F.* 4 Arten. 91. *Oxycera.* 10 Arten, wovon aber *pardalina* gewiss mit *formosa Wied.*, die der Vf. mit einem Kreuze bezeichnet, also nicht gesehen hat, eins ist. Sonst gehören hieher: *Stratiomys trilineata* und *hypoleon.* 92. *Stratiomys.* 25 Arten, wobey zu bemerken ist, dass der Vf. die Gattung *Odontomyia* seines früheren Werks mit Recht hat eingehen lassen, da sie bloss auf minderer Länge des ersten Fühlergliedes und schlankerem Rüssel beruhete, welches hier nun zu einer Unterabtheilung Veranlassung giebt. *Vierzehnte Familie: Syrphici.* Diese schwierige Familie scheint dem Rec. bis auf einige Gattungen, welche nur Unterabtheilungen hätten bilden sollen, sehr gut bearbeitet, mit den Namen giebt es freylich wieder seit *Latreille* und *Fallén* Umänderungen, die aber nach dem, was in der Einleitung zum ersten Theile S. XVI gesagt ist, hinlänglich gerechtfertigt scheinen. Der Name *Syr-*

phus iſt nämlich jetzt der *Fabriciſchen* Gattung *Scaeva Syſt. Antliat.* beygelegt, weil von den Syrphen der *Fabriciſchen Entomologia ſyſtematica IV.* die meiſten Arten zu dieſer Gattung gehören. Die wenigen Arten hingegen, welche Fabr. im *Syſt. Antliatorum* mit dem Namen *Syrphus* gelaſſen hat, ſchon längſt von *Geoffroy* und *Schäffer (Icon. inſect. Ratisbon.)* unter der Benennung *Volucella*, welche auch *Latreille* dafür angenommen hat, aufgeführt waren. 93. *Callicera* eine Art; daſs *Fabricius* ſie noch im *Syſt. Antl.* als *Bibio aenea* aufgeführt, iſt faſt unbegreiflich; er hat ſie wahrſcheinlich nicht wieder geſehen, nachdem er ſie zuerſt beſchrieb. 94. *Ceria* 3 Arten, worunter Fabr. *C. clavicornis* aber mit dem Trivialnamen *conopſoides*, da es *Musca conopſoides Lin.* iſt. 95. *Microdon.* 4 Arten, dieſs iſt das *Genus Aphritis Latr.*, welches *Fabricius* mit ſeinen Mulionen der folgenden Meigenſchen Gattung, zuſammenwirft. 96. *Chryſotoxum.* 9 Arten. 97. *Pſarus.* 1 Art, auch *Fabricius* hat dieſe Gattung, ſpricht ihr aber mit Unrecht die Kinnbacken *(ſetae exteriores)* ab. 98. *Paragus.* 14 Arten, worunter *Mulio bicolor F.* und *Pipiza albifrons* und *tibialis Fallén.* 99. *Ascia.* 10 Arten, darunter *Merodon podagricus F.* das etwas ängliche dritte Fühlerglied, das eingedrückte ebene unten vorſtehende *hypoſtoma*, der vorn verengte Hinterleib und die verdickten unten ſtacheligen Hinterſchenkel unterſcheiden die Gattung leicht von *Merodon*, wo überdieſs noch ein breiter Zahn der Hinterſchenkel ſich ſindet. 100. *Sphegina.* 2 Arten, ſie unterſcheidet ſich nur wenig und hätte können mit der vorigen vereinigt eine Unterabtheilung bilden. 101. *Baccha.* 8 Arten. 102. *Eumerus.* 12 Arten, worunter *Eriſtalis tricolor* und *micans Fabr.* und *Pipiza ſtrigata Fall.* Die *Pipiza lateralis Fall.* hält der Vf. doch zweifelnd für ſeinen *Eum. grandis.* 103. *Xylota* früher vom Vf. unter dem Namen *Heliophilus* aufgeführt; wir hätten ſie lieber als Unterabtheilung von *Mileſia* mit verdickten Hinterſchenkeln zu ſehen gewünſcht, denn dieſs iſt das einzige ſtandhafte Kennzeichen. 19 Arten, worunter *Mil. pipiens, vara* (nicht wie Fabr. als Druckfehler hat *rara*) *Merod. femoratus F. (Syrph. valgus Panz.) Scaeva florum, Mil. nemorum, ſegnis, pigra, volvulus, ſylvarum* und *Thereva dubia. Fabr.* 104. *Mileſia.* 16 Arten, worunter auch *Eriſtalis fulminans, berberinus Fbr.* 105. *Pipiza.* 29 Arten. Die Gattung hat *Fallén Dipt. Suec.* gebildet. Die Fühler zeigen eine zwiefache Verſchiedenheit entweder mit eyrundem oder länglichem Endgliede. Die meiſten Arten haben gelbe oder rothe etwas durchſcheinende Flekken am Hinterleibe, wozu *Eriſtal. noctiluca F.;* unter den einfarbigen ſtehen *Eriſt. lugubris* und *Mulio virens Fabr.*, letztere von *Fallén* als *Pip. campeſtris* aufgeführt. 106. *Pſilota*, eine einzige Art, die ſich nur durch das *hypoſtoma* von *Pipiza* unterſcheidet, und bis weiter wohl hätte mit dieſen verbunden bleiben mögen. 107. *Rhingia F.* 2 Arten. 108. *Brachyopa.* 6 Arten. Sie waren bisher von *Fallén* zur vorigen Gattung gezählt, von der ſie ſich aber nicht allein durch behaarte Fühlerborſte, ſondern auch durch viel weniger vorragendes und am Ende geſtutztes *Hypoſtom* und Verſchiedenheit der Mundtheile auszeichnen. *Brach. conica (Musca c. Panz.)* iſt *Falléns Rhingia teſtacea*, auch *Musca arcuata Panz.* gehört als eigne Art hieher; dagegen iſt *Oscinis oleae Fbr.* obwohl offenbar zur Syrphiden-Familie gehörig, unter *dieſer* Gattung nur mit Zweifel aufgeführt. 109. *Chryſogaſter.* 14 Arten. Dieſs ſind die kleineren Syrphiden, deren Weibchen eine an beiden Seiten queerfaltige Stirn haben, bey allen iſt der Hinterleib entweder ganz oder doch am Rande metalliſch; Taſter länger als die Lefze. In den Fühlern und Flügeladern iſt eine zwiefache Verſchiedenheit. *Eriſtalis metallicus, coemiteriorum F. viduatus Lin.* und *nobilis Fall.* gehören hieher. Die Endigung der Trivialnamen hätte ſollen männlich ſeyn. 110. *Syrphus.* 96 Arten; auſser den hieher gehörigen Arten der Fabriciſchen Gattung *Scaeva (Thymiaſtri* und *florum F.* gehören nicht dazu) kommen auch viele *Eriſtalis*-Arten hieher, nämlich: *ruficornis, oeſtraceus auratus (canicularis Panz.) ater,* und *nigrita* eine und dieſelbe Art *(variabilis Panz.) flavicornis, feſtivus, lucorum, aſiliformis, glaucus F.*, ferner *Mileſia conopſea* und *means F.* Sämmtliche Arten zeichnen ſich durch eine feinhaarige Fühlerborſte, einen Höcker des Hypoſtoms und einfache dünne Beine aus. Die erſten 34 Arten haben ein kreisrundes letztes Fühlerglied, und ein Stirn-Grübchen dicht über den Fühlern. Bey andern iſt das letzte Fühlerglied länglichrund, in den Flügeladern findet ſich kein erheblicher Unterſchied. 111. *Peleocera Hffgg.* Zwey Arten mit ausgezeichneter Fühlerbildung, nämlich das Endglied faſt tellerförmig mit dicker kurzer dreygliedriger Borſte an der Spitze oder vielmehr an der oberen Ecke des Endrandes. 112. *Sericomyia.* 4 Arten, worunter *Syrphus Lapponum* und *muſſitans*, die von *de Geer* als *M. lapponum* abgebildete Art iſt etwas gröſser und hat breitere Querbinden des Hinterleibs, *Fallén* hat ſie *Syrphus borealis* getauft. 113. *Tropidia.* 2 Arten. Form der Fühler wie *Peleocera*, aber die Borſte wie gewöhnlich dünn, lang, unbefiedert. Hypoſtom kielförmig, Hinterſchenkel verdickt, unten an der Spitze mit einem Zahne. Dieſe Gattung hätte immerhin können als Unterabtheilung von der folgenden aufgeführt werden. 114. *Merodon.* 27 Arten, letztes Fühlerglied länglich oder elliptiſch, Augen behaart, Hinterſchenkel verdickt mit einem Zahne. Hieher gehören auch *Eriſtalis Narciſſi, ferrugineus, flavicans, cinereus, melancholicus, funeſtus* und *Mileſia natans F.* 115. *Helophilus.* 8 Arten. Letztes Fühlerglied tellerförmig, Augen nackt, Hinterſchenkel verdickt, wehrlos. Untergeſicht *(Hypoſtoma)* kegelförmig. *Rhingia lineata* und *muſcaria F.*, eine und dieſelbe Art; oder faſt ſenkrecht *Eriſt. pendulus, trivittatus, frutetorum* und *verſicolor F.* (beide letztere zu derſelben Art gehörig).

Die

Die Augen sind in beiden Geschlechtern an der Stirn getrennt. 116. *Mallota*. 3 Arten, worunter *Erist. fuciformis F.* und *Syrphus megilliformis Fall.* Letztes Fühlerglied fast viereckig mit nackter Borste auf der Mitte, Untergesicht und Flügel haarig; Augen in beiden Geschlechtern getrennt. 117. *Eristalis*. 21 Arten. Letztes Fühlerglied tellerförmig, Borste nackt oder gefiedert, Augen haarig, Flügel hingegen nackt, außer bey *E. floreus Lin.*, der sonst nirgends recht hinpasst. Hieher gehören: *E. sepulcralis*, *aeneus*, *tenax*, *cryptarum*, *intricarius* (wovon *Syrph. bombyliformis F.* das Männchen ist) *nemorum*, *arbustorum*, *flavicinctus* und *rupium Fall.* 118. *Volucella*. 6 Arten. *Syrphus bombylans*, *mystaceus*, *pellucens*, *inflatus inanis (zenaria Schrank) micans (inanis Lin.) F.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) KONSTANZ, b. Wallis: *Jesus, der göttliche Kinderfreund.* Ein Angebinde guter Aeltern für gute Kinder, beym Austritt aus der Schule, von *J. H. v. Wessenberg*. 1820. 54 S. kl. 8.

2) *Ebendas.*: *Johannes, der Vorläufer unsers Herrn und Erlösers*, von *J. H. v. Wessenberg*. 1821. 68 S. kl. 8.

3) *Ebendas.*: *Das heilige Abendmahl. Ein Angebinde für die Jugend*, von *J. H. v. Wessenberg*. 1822. 96 S. kl. 8.

Das Aeussere dieser drey Jugendschriften eines mit Recht geachteten Vfs. ist sehr geschmackvoll; Kupfer, Vignetten, Druck und Papier machen dem Verleger Ehre, aber auch durch ihren Inhalt eignen sich diese kleinen Schriften zu einer sehr nützlichen und empfehlenswerthen Lektüre für die Jugend. Wir wollen von jeder besonders reden. Die erste Schrift ist mit dem schönen Christuskopfe, nach *Dannecker's* kolossalem Standbilde geziert, und die an der Spitze der Schrift stehende Vignette, welche *Jesum* vorstellt, *wie er die Kinder segnet*, ist von einem Altarblatt entlehnt. Voran stehen einige treffende Bemerkungen über die künstlerischen Darstellungen von Jesu unter Kindern oder neben Pharisäern, über den dem himmelschen so nahe verwandten Kindersinn u. s. w. Die Schrift selbst ist ein geist- und gemüthvoller Commentar über Matth. 18, 1 fg., vergl. mit Mark. 9, 33 fg. „Jesu eignes Beyspiel; sein ganzes Leben voll hoher Einfalt war die unzweydeutige Auslegung seiner Worte", die Parallele zwischen dem *Kindessinn* und *Weltsinn* enthält manche kräftige Stelle; manches gediegene Wort, insbesondere von Aeltern, den natürlichen Pflegern der Unschuld ihrer Kinder zu beherzigen! Unter andern apostrophirt der Vf. S. 19 an die Aeltern und Lehrer folgendermaassen: „Eurer Sorge ist die Pflege und Bewahrung der Unschuld, des frommen Tugendsinnes der Kinder anvertraut. Ueber euch werden ihre Engel vor Gott Weh' rufen, wenn durch eure Schuld, durch eure Fahrlässigkeit oder euer Beyspiel eines dieser Kleinen zu Grunde geht. Von euch wird sie der göttliche Kinderfreund am grossen Gerichtstage zurückfodern. Wie ein Felsgebirg wird euch dort das Bewusstseyn eures Leichtsinns das Herz erdrücken; ihr werdet vergeblich nach Worten ringen, um die Schuld auf die arge Welt zu wälzen, die euer Abgott gewesen; mit abgewandtem Angesichte werdet ihr verzweifelnd verstummen" u. s. w. Schön ausgeführt hat der Vf. den Gedanken, dass der Kindersinn seinen Getreuen täglich neue Feste gebe, deren Freuden wenig kosten, die keine Reue zurücklassen, sondern das Herz aufheitern und die Lebenskraft erhöhen, weil die Liebe die Seele dieser Freuden sey. Eben so geschickt ist der Inhalt der Parabel vom verlornen Sohne in die Ermahnung des Verfs. eingeflochten. Den Beschluss dieses Schriftchens macht ein gefühlvolles Lied. Hat nun gleich der würdige Vf. nicht schulgerecht demonstrirt, so hat er doch in gefühlvoller Rede den Kindern Liebe zu Jesu, dem göttlichen Kinderfreunde eingeflösst, den reinen Kindersinn nach Verdienst gepriesen, vor dem damit streitenden Weltsinne gewarnt, und auf die der Jugend drohenden Gefahren mit Nachdruck hingewiesen.

2) Die *zweyte* Schrift ist mit einem schönen Titelkupfer nach *Guido Reni*, gestochen von *Esslinger*, den *Johannes den Täufer* vorstellend, und mit einer feingestochenen Vignette von *Lips* geziert. An der Spitze der Schrift steht ein gehaltvolles Gedicht des Vfs., und der Anfang der Schrift commentirt ernst und nachdrucksvoll die Vignette, auf der eine weibliche Gestalt, mit allem Zauber aufblühender jugendlicher Schönheit geschmückt — *Salome*, der verabscheuungswürdigen *Herodias* Tochter — vorgestellt ist, wie sie auf einer Schüssel das Haupt des muthvollen Propheten trägt. Beherzigungswerthe Wahrheiten legt der Vf. dem weiblichen Herze nahe. Sobald ein Mädchen seine Unbefangenheit verloren, sobald die Eitelkeit sich seines ganzen Herzens bemächtigt hat, und es diesem Götzen alles zu opfern bereit ist, sobald wird dadurch auch sein Gewissen zum Schweigen gebracht, und es ist nun zu allem Bösen fähig. Der Gifthauch der Eitelkeit vermag auch das Beste zu verderben! S. 13 in der Anmerkung, erzählt der Vf. die merkwürdige Todesart der oben erwähnten *Salome*. „Als sie zur Winterszeit über einen Fluss ging, der gefroren war, brach das Eis unter ihr, und die Eisstücke schnitten ihr den Kopf ab. *Nicephorus*, *hist. L. I. c.* 20." Die *Herodias* wurde in der Folge mit dem *Herodes* vom Kaiser *Kajus* nach Lyon in Frankreich verwiesen. *Joseph. antiq. iud.* Der muthmaassliche Gemüthszustand des *Herodes* beym Anblicke des abgehauenen Haupts des kühnen Wahrheitspredigers *Johannes* wird

wird mit lebendigen Farben geschildert. Einige geschichtliche Umstände werden aus dem *Josephus* entlehnt. Wenn es jedoch unter andern S. 21 heisst: „*Kein Operngesang* u. s. w. habe die Angst des *Herodes* zu beschwichtigen vermocht", so ist diess ein kleiner Anachronismus, da bekanntlich die Oper zu des *Herodes* Zeit noch gar nicht existirte, und diese Schauspielgattung erst gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts nach Christi Geburt in Italien ihren Anfang nahm. *Angelo Politiano* (1454—1594) scheint den ersten Versuch eines musikalischen Schauspiels in seinem *Orféo* gemacht zu haben. Treffend wird der Charakter des *Johannes* geschildert, und mit Nachdruck redet der Vf. von der grossen Wirksamkeit seines Lehramtes. Unter andern sagt er S. 38 von ihm: „Haben seine feurigen Worte auch in mancher Brust nicht gleich eine Umwälzung bewirkt, so liessen sie doch in ihr einen Stachel zurück, der dem Gewissen keine Ruhe und kein Einschlummern mehr erlaubte. Wie sehr beschämt *Johannes* die moralischen Marktschreyer, die stets für jedes Laster ein weiches Kopfkissen, für jeden Zweifel oder Vorwurf des Gewissens einen Schlaftrank in Bereitschaft haben! Keiner ging von ihm, ohne wenigstens eine Mahnung zur Besserung in sich zu verspüren" u. s. w. S. 50 heisst es: „Hohn und Lästerung waren gewöhnlich die Ehrenkränze, womit schlaftrunkene Machthaber und die Schaar ihrer feigen Söldlinge die von Gott Berufenen empfingen; Verfolgungen die Feuerprobe, die ihr Verdienst, wie geläutertes Gold bewähren musste". Der würdige Vf. beschliesst seine erhebenden Betrachtungen mit folgenden Worten: „O ewige Liebe! Wer vermag deine Wege zu ergründen? Das Blut der Herolde deiner Weisheit ist die Aussaat, welcher auf Erden mit himmlischer Schönheit und Kraft dein Reich entblühte, das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens!"

3) Das Titelkupfer, *das heil. Abendmahl*, nach *Leon. da Vinci*, gestochen v. *Lips*, ist zwar gut ausgeführt, stellt aber nur Jesum und sechs Apostel vor, was uns nicht gefällt; die beiden Vignetten sind nicht übel gerathen. Auf eine sinnvolle Art führt der Verf. seine jungen Leser auf die Bedeutung des „unaussprechlich - erhabenen und geheimnissvollen *Abendmahls*" hin, „bey dessen Anordnung Jesus uns alle, als Brüder und Freunde im Auge hatte; welches wir daher noch jetzt beständig mit dankbarer Rührung und Andacht *abhalten* (feyern), zum stets erneuerten Andenken an seinen Tod, durch den er das Opfer der unbegrenztesten Liebe zu uns besiegelte, als ein sinnvolles Merkmal seiner fortdauernden wahren und vollkommenen, höchst beseligenden Vereinigung mit uns, als ein freudenvolles Gastmal der Bruderliebe unsterblicher Wesen". Schön und rührend ist die weitere Ausführung dieser Ideen, um so mehr hätten wir den einen leicht misszudeutenden Ausdruck vom heil. Abendmal, als einer „*Wegzehrung fürs künftige Leben*", (auch S. 63 heisst das heil. Abendmal geradezu *die heilige Wegzehrung*;) weggewünscht, da leider! unter Katholiken und Protestanten diese heil. Handlung noch in der Stunde des Todes von ängstlichen Sündern vorgenommen, als *ein Viaticum für den Himmel* angesehen wird, das alle vorhergegangene Sünden wie mit Zaubermacht hinwegnehmen könne. (Auf derselben Seite 17 ist auch statt: *Zweien, die* er begegnete, zu lesen: *Zweien, denen* er begegnete.) Die Versetzung der Hauptscene nach *Antiochien*, die eingeflochtenen Gespräche, besonders die Stelle aus einer Rede des berühmten *Chrysostomus*, geben der Erzählung und den Betrachtungen frisches Leben. Auch bereitet die Rede des Chrysostomus zum würdigen Genusse des heil. Abendmahls trefflich vor. Eben so rührend ist die eingeflochtene Erzählung von der Bekehrung des *Phanias* und seiner Tochter *Felicitas* zum Christenthume. Gerne vergiebt man dem Vf. den kleinen Anachronismus, dass er die Kinder des *Basilius* eine bildliche Darstellung des heil. Abendmahls im Speisesaal der Mönche betrachten und von *Macedonius* erklären lässt, wozu das Urbild *das heil. Abendmahl des Leon. da Vinci* ist. Die segensreichen Wirkungen des heil. Abendmahls in dem frommen Gemüthe werden so trefflich und rührend entwickelt, dass jeder Protestant diese Stellen mit eben der Erbauung, wie der Katholik lesen kann. Ein gefühlvoller Gesang beschliesst diese empfehlenswerthe kleine Schrift.

NEUE AUFLAGE.

ERLANGEN, b. Palm und Enke: *System der Pandekten*, oder Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung des Justinianeischen Privatrechts. Von Dr. *Karl Bucher*, Kön. Baierischem Hofrathe, ordentlichem öffentlichen Lehrer der Rechte und Beysitzer des Spruchcollegiums auf der Universität zu Erlangen. *Dritte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1822. XVI u. 600 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1812. Nr. 286—288).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Meiningen, gedr. b. Hartmann: *Erste Fortsetzung der kurzen Nachrichten die Erbfolgeordnung im Herzogl. Hause Sachsen betreffend.* 1822. 32 S. 8.

2) Coburg, b. Ahl: *Untersuchung über die Natur der Nachfolge der Seitenverwandten in dem herzogl. Hause Sachsen überhaupt, und in dem herzogl. Sachsen-Gothaischen Gesammthause insbesondere.* 1822. XXXII u. 237 S. 8.

3) Ilmenau, b. Voigt: *Kurze Nachrichten und Entwickelung der Gründe für die Lineal-Erbfolge in Stämmen in dem Herzoglichen Hause Sachsen.* Mit einem Anhange. Ein wichtiger Successions - Recess der neuern Zeit. 1823. 31 S. 8.

Nr. 1. ist die Fortsetzung der in diesen Blättern (Ergänz. Bl. 1822. Nr. 135.) angezeigten Schrift: *Kurze Nachrichten* u. s. w. Nr. 2 aber enthält gegen jene erste Schrift eine ausführliche Vertheidigung des Satzes, dass die Erbfolge nach Stämmen (Linealsuccession) sowohl dem älteren Herkommen im ganzen Hause Sachsen angemessen, als auch durch die neueren und neuesten Verträge in dem Gesammthause Sachsen Gotha gesetzlich eingeführt sey; und dass von einer Erbfolge nach der Nähe des Grades in demselben nicht die Rede seyn könne. Da in der Anzeige der ersten Schrift der Stand der streitigen Frage von einem andern Mitarbeiter genügend dargelegt worden ist; so beschränken wir uns hier darauf, eine kurze Anzeige des Inhalts der neueren Schriften über dieselbe zu geben; und einige Bemerkungen über die Weise, wie ihre Verfasser den Gegenstand behandelt haben, hinzuzufügen.

Nr. 1. — Die Fortsetzung der *kurzen Nachrichten* — ist von grösserem Umfang als das Schriftchen, welches sie fortsetzt selbst. Der Vf. scheint gefühlt zu haben, dass der in dem ersten von ihm gemachte Versuch, die Ungültigkeit des im Gesammthause Gotha am 28. Julius 1791. errichteten Vertrags zu beweisen, mislungen, und dass ein solcher Beweis von ihm nur mangelhaft oder eigentlich gar nicht geführt worden war, weil beweisende Thatsachen darin gänzlich fehlten; er möchte daher in der Fortsetzung gern das in seiner ersten flüchtigen Arbeit vergessene nachtragen. Da wird man denn natürlicherweise erwarten, neue Thatsachen angeführt zu finden, aus denen sich ergiebt, dass die in den früheren dem Vertrage von 1791 zur Grundlage dienenden Verträgen enthaltenen Anordnungen wegen der Erbfolge als zurückgenommen oder abgeändert betrachtet werden müssen. Denn der ganze Beweisgrund des Vfs. beruht einzig auf dem Satze: dass der Vertrag von 1791 sich auf ein Unding stütze, und dass er wirklich eine neue der altgesetzlichen widersprechende Ordnung einführe, indem er doch betrüglich die irrige Voraussetzung hinstelle, die in ihm festgesetzte Ordnung sey nicht neu, sondern nur das schon früher bestehende Hausgesetz bestätigend; dass also der neue Vertrag schon um deswillen ungültig, ja null und nichtig sey; dass er aber ferner auch darum nicht gelten könne, weil ihm die kaiserliche Bestätigung mangele; und dass er endlich insbesondere von dem jetzigen Herzoge von Meiningen nicht anerkannt zu werden brauche, weil dieser bey dessen Errichtung noch nicht geboren gewesen sey, und sein Vater, der mitpaciscirende damalige Herzog *Georg* unterlassen habe, die *Nascituros* seines Hauses durch Vormundschaftsbestellung vertreten zu lassen, und sie durch Einwilligung in ihrem Namen, zur künftigen Aufrechthaltung des Vertrags zu binden.

Man sucht indessen in dieser Fortsetzung vergebens nach solchen neuen Thatsachen, aus denen der Beweis, dass in dem Vertrage von 1791 eine Neuerung liege, entnommen werden könnte. Der Vf. hat sich vielmehr hier, so wie in der ersten Schrift, mit dem zwar nicht ungewöhnlichen aber in der That armseligen sachwalterischen Kunstgriffe zu helfen gesucht, dass er den Hauptumstand in der ganzen faktischen Lage der Sache — die bestimmten Vorschriften der Theilungs- und Erbfolgerecesse von den Jahren 1680 und 1681 u. s. w. welche gleich bey der ersten Entstehung der Nebenlinien des Hauses Gotha, die Lineal-Erbfolge nach Stämmen zwischen ihnen festsetzen — verschweigt oder verkennt. Sollte er dabey gar nicht bedacht haben, dass dieser einzige Umstand, so wie er aufgedeckt wird, sogleich seine ganze Schlussfolge umwirft; und dass der Vertrag von 1791, sobald er nichts weiter gethan hat, als ein bereits vorhandenes Hausgesetz, welches schon die Kaiserliche Bestätigung erhalten hatte, erneuern und noch-

nochmals bestätigen, nicht auch nochmals vom Kaiser bestätigt zu werden brauchte; auch eben so wenig von den zur Zeit seiner Errichtung noch nicht gebornen Prinzen des Hauses angefochten werden kann, da er ihre verfassungsmässigen Verhältnisse in keinem Stücke ändert, folglich ihren Rechten nicht präjudicirt. Ueberdiess befand sich in dem Zeitpunkte des Abschlusses dieses Vertrags im Hause Meiningen nicht einmal ein *Nasciturus* (Kind in Mutterleibe); auf alle künftig geboren werdende Prinzen eines Hauses wird man aber die Befugniss, die Hausgesetze, die von ihren Vorfahren errichtet worden sind, anzufechten oder umzustossen doch wohl nicht ausdehnen wollen?

Was enthält aber eigentlich diese Fortsetzung, wenn sie die vermissten Beweise nicht enthält? Eine sophistisch - rabulistische Entwickelung, oder vielmehr Verwickelung von nichts zur Sache beytragenden Umständen, die theils aus den Vertragshandlungen von 1791 selbst, theils aus älteren Vorfällen, theils aus nicht hieher gehörigen Gesetzstellen, Lehenbriefen, einseitigen Aeusserungen u. s. w. ängstlich zusammengesucht sind, und die Nullität eines genau auf die bestehende Hausverfassung gegründeten, von hinlänglich legitimirten Bevollmächtigten geschlossenen, und von allen ihren Committenten in der legalsten Form ratificirten Vertrags darthun sollen. Der Vf. sucht seine und seiner Sache Schwäche bald durch gelehrte aber übelpassende Citate, bald durch barocke an Unsinn grenzende Sätze zu verstecken, wie z. B. S. 8. „dass die *Successio linealis in Stirpes* das Princip der Gradual-Erbfolge in sich enthalte." Er sucht die Begriffe zu verwirren, und stellt sogar Unwahrheiten als Thatsachen auf, wie S. 19. wo er behauptet: die Coburgische Ratification des Vertrags v. 1791. sey erst mehrere Jahre nach Errichtung desselben erfolgt; da doch aus dem der Schrift Nr. 2. beygefügten wörtlichen Abdruck dieser Coburgischen Ratifications - Urkunde sich ergiebt, dass sie vom 7. December desselben Jahres datirt ist. Er nimmt auch die Verleumdung mit zu Hülfe, und beschuldigt die Bevollmächtigten, die den Vertrag schlossen, der Simulation, also des Betrugs (wessen? vermuthlich ihrer Höfe und Ministerien!) ja er lässt sich durch seine in der Fortsetzung noch weniger als in der ersten Schrift verborgene Bitterkeit und Heftigkeit sogar zu unanständiger Verunglimpfung des ruhmvollen Andenkens des Herzogs Georg von Meiningen hinreissen; und zeigt überhaupt durchgehends seine Unfähigkeit eine staatsrechtliche Deduction zu schreiben.

Nr. 2. die Schrift des Gegners zeichnet sich dagegen durch eine sehr gründliche Entwickelung ihres Gegenstandes eben so vortheilhaft aus, als durch ruhige, anständige und würdige Schreibart. Betrachteten wir sie bloss als Parteyschrift, und als Widerlegung der ersten Schrift des Vfs. von Nr. 1. so würden wir sie etwas zu weitläufig finden, und glauben, dass ihr Vf. eben nicht nöthig gehabt hätte, zu Unterstützung seiner Meynung viele, zum Theil sehr entfernt liegende Gründe herbeyzuholen, da die entscheidenderen ihm so nahe lagen; und da durch Ueberfüllung der Deduction mit Ausführungen, welche der eigentlich vorliegenden Frage beynahe fremd sind, derjenige Punct, auf welchen es bey Entscheidung der Frage eigentlich und allein ankommt, zu sehr umhüllt wird. Betrachten wir aber diese Schrift als eine — unabhängig von Zeitereignissen und Parteyansichten — versuchte rechtliche und historische Darstellung der Grundsätze der Erbfolge unter Seitenverwandten im Hause Sachsen; so müssen wir sie für eine interessante und gelungene Arbeit erklären, bey welcher der Vf. wahre Gründlichkeit und grossen Scharfsinn an den Tag gelegt hat.

Nach vorausgeschickten Betrachtungen über den eigentlichen Charakter der deutschen Erbfolge, entwickelt er aus der früheren Geschichte des Hauses Sachsen die Grundsätze, welche sich aus den wirklich vorgekommenen Theilungen und Erbfällen ergeben. Er bemüht sich dabey vorzüglich, zu zeigen, dass das Princip der Gradual-Erbfolge mit dem im Hause Sachsen bis in sehr späte Zeiten herab aufrecht erhaltenen Grundsatze einer Gemeinschaft der Besitzungen, und des völlig gleiches Rechtes aller Stammesglieder an denselben gänzlich unvereinbar sey; dass man daher in jenen früheren Zeiten, in denen wirkliche und vollkommene Theilungen der Sächsischen Lande gar nicht, sondern nur Absonderungen in Ansehung der Nutzung statt fanden, und bis in die neuere Zeit herab, da man anfieng, jenen Grundsatz durch wirkliche Theilungen, Primogenitur-Constitutionen und dergl. zu modificiren, ohne ihn doch aufzugeben — dass man da ganz vergebens nach Beweisen für die Gültigkeit des Princips der Gradual-Erbfolge im Hause Sachsen, ja auch nur nach Andeutungen von derselben suchen werde. Ueberaus scharfsinnig und auch der historischen Wahrheit angemessen finden wir die Erläuterung, welche der Vf. über den Erbanfall der Coburg-Eisenachischen Lande im J. 1638. und über die zwischen den Herzogen der Linien Weimar und Altenburg im voraus verabredete ungleiche Theilung dieses Anfalles, gegeben hat, und welche die Behauptung derer widerlegt, die in dieser Theilung eine Spur des Princips der Gradualerbfolge zu finden, mit Unrecht geglaubt haben.

Weniger hat uns die Art befriedigt, in welcher der Vf. sich über die Succession in die Lande der, im J. 1672. erloschenen Altenburgischen Linie äussert. Hier ist es wohl nicht zu bezweifeln, dass die beiden damals übrig gebliebenen Linien Weimar und Gotha sich über das Erbfolge-Princip nicht sogleich vereinigen konnten, dass der Herzog Ernst I. von Gotha allerdings das Gradual-Princip geltend zu machen suchte, und als nächster Agnat den ganzen Anfall für sich in Anspruch nahm, von welchem die Weimarische Linie, das Linealprincip ver-

vertheidigend, die Häfte foderte, dafs man hierauf die streitige Hälfte des Anfalls durch Vergleich in zwey gleiche Theile theilte; und dafs endlich zwischen den damaligen beiden Hauptlinien Weimar und Gotha sogar das Princip der Gradual-Erbfolge bey Succeffionen, welche diesen beiden Linien künftig von aufsen anfallen würden, durch einen befondern Vertrag angenommen wurde.

Dagegen ist Nichts einzuwenden; aber es bleibt eben so factisch ausgemacht, dafs dieser Vertrag welcher die beiden Hauptlinien gegeneinander bindet, eine jede einzelne derfelben in demjenigen, was fie in ihrer inneren Verfassung annehmen wollte, nicht beschränken konnte; und dafs jede der *beiden Hauptlinien* die Erbfolge ihrer Glieder *unter fich*, oder der etwa aus ihr entspringenden *Seitenlinien* unter fich, nach jedem andern und beliebigen Princip zu bestimmen befugt war. Dieses hat auch jede derfelben in der Folge wirklich und öffentlich gethan, ohne dabey von der andern den mindesten Widerspruch zu erfahren; namentlich die Linie Gotha in den 1680 und 81. u. f. w. errichteten Verträgen, auf welchen die ganze Verfassung des Hauses dieses Namens und feine jetzt noch bestehende Erbfolge-Ordnung beruht. — Dieser Meynung pflichtet auch der Vf. von Nr. 2. bey, und seine Behauptung, dafs in diesen Verträgen die Linealerbfolge nach Stämmen *ausdrücklich* festgefetzt fey, dürfte von feinem Gegner schwerlich widerlegt werden können. Destomehr aber müssen wir uns wundern, dafs der Vf., nachdem er diese Behauptung mit den erfoderlichen Beweisgründen unterstützt und mit Bestimmtheit ausgesprochen hat, in der *Vorrede S. VIII.* das Princip der Linealerbfolge im *Gesammthause Sachsen Gotha* nur *ein schon längst als ungeschriebenes Recht geltendes Gewohnheits-Recht nennt;* was es wenigstens für dieses Haus nicht ist, welches es zum geschriebenen Rechte erhoben hat, und was es für das ganze Haus (Weimar in Gotha) nicht mehr ist, da es der Vertrag von 1672 aufgehoben hat.

In Nr. 3. findet man, was der undeutsche Titel nicht errathen läfst, aufser einem kurzen Vorwort, die erste Schrift „*Kurze Nachrichten*" betreffend, einen Auszug aus *R. C. L. B. de Senkenberg Meditat. de Succ. lin. in stirpes in domo Saxon.* (in feinen *Meditatt. Wetzlar* 1769.), dann einen Auszug aus *Joh. Gerh. Gruner's* Vorrede zu feiner Geschichte *Johann* Casimirs Herzogs zu Sachsen, und zuletzt einen Auszug aus dem Vertrag von 1791. Da der Vf. oder Redacteur dieses Schriftchens einmal fo bescheiden gewesen ist, den darin abgedruckten fremden Arbeiten nichts von dem Seinigen beyzugeben; so hätte er wohl gethan, statt der mangelhaften Epitome des Vertrags, lieber einen wörtlichen Abdruck davon zu geben, denn er wufste wohl noch nicht, dafs dieses von dem Vf. von Nr. 2. geschehen war; der in den Beylagen zuerst einen öffentlichen Abdruck dieses Vertrags geliefert hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART u. TÜBINGEN: *Palnatoke. Ein Trauerspiel von Oehlenschläger.* 1819. 169 S. 8.

Da die merkwürdige Begebenheit mit dem Apfel den Gefsler dem Schweizer Tell von dem Haupte feines Sohnes herunterzuschiessen befahl, — ein Ereignifs, dem die helvetischen Kantone ihre Freyheit, und unfre Literatur das unsterbliche Denkmal des Schiller'schen Genius, das Drama *Tell* zu danken hat — einige Jahrhunderte früher auch in Dänemark, fey es in einer Art Vorbildes, oder was es immer mit folchen verwandten historischen Sagen für eine Beschaffenheit haben mag, fich foll zugetragen haben; fo begeisterte eben dieser Umstand den Vf. der gegenwärtigen Tragödie, fich ebenfalls an dem gleichen Stoffe der feinem Vaterlande einheimischen Sagen dichterisch zu verfuchen. Indessen erwarte man hier keine ängstliche Nachahmung von Schillern. Der urfprünglich aus andern Productionen schon hinlänglich bekannte, eines eigenen kräftigen Lebens fich erfreuende Charakter des Dänischen Dichters läfst schon voraus dieses nicht beforgen. Aber auch der Stoff der geschichtlichen Ueberlieferung felbst, wie ihn Oehlenschläger vor fich hatte und befolgte, ist an fich schon fo beschaffen, dafs er eine ganz verschiedene Behandlung von dem Schiller'schen erfoderte. Die Scene mit dem Apfel, den Palnatoke — längst als mächtiger Held und Jarl in *Fühnen*, *Wendsyssel* u. f. w., ein Gegenstand eifersüchtiger Beforgnifs für den schwachen Alten, durch Bruder- und Verwandtenmord auf Dänemarks Thron erhobenen *Harald Blauzahn* — auf Haralds Befehl vom Haupte feines Sohnes Palmir glücklich herunterschiefst, ist hier nur eine Nebenscene und fogleich unter die Expositionsfcenen des ersten Aktes verlegt; indefs fie motivirt mit dem fie begleitenden Gut den weitern Gang, fo wie die Verwicklung und Entwicklung der interessanten Fabel; d. i. die Verschwörung Palnatok's mit mehreren Grofsen gegen Harald, wobey am Ende doch der grofsartige Held, einer (vielleicht mehr poetischen) *Schuld*, die über ihm lastet, erliegt. — Wir glauben, da vermuthlich wenigen unfrer Lefer das Drama, wovon wir reden, unbekannt feyn wird, nicht nöthig zu haben einen Auszug desselben hier mitzutheilen. Der ganze Gang und Verlauf der rasch fich bewegenden Handlung ist anziehend, der Entwurf des Ganzen meist gut, nur im Verfolge stöfst man auf Situationen und Charaktere, die mehr abstofsend als anlockend feyn dürften und doch gerade nicht nothwendig bedingt scheinen von der Gesammtanordnung und der Hauptkatastrophe des Stücks. So ist der ans Tolle grenzende Charakter Bue des Dicken, Schwäher des Palnatoke, offenbar übertrieben und die nordisch-bärenhafte Natur desselben wird nur weniger zufagen, da fie zu weit über das Maafs der Schönheit hinausschweift; fo wenig, als die erste Scene im zweyten Akte, wo eben dieser Bue den kräftigen zwölfjährigen *Wage*, Palnatoke's Enkel, nur

nur so gleichsam zum Scherze als spaſshafte Züchtigung für seinen den Jahren voreilenden Heldendienst vom zweyten Stocke des Fensters auf die Straſse hinunterwirft, ohne daſs sich dieser beschädiget. S. 47.

Thorwald.

Hat ihn getödtet.

Buë.

Ei warum nicht gar!

Er kann wohl mehr vertragen. Dieses Spiel
Haben wir öfter schon geprüft. Er fällt
Wie eine Katze immer auf die Beine u. s. w.

Zwar erklärt dieser Zug allerdings, wie eben dieser Buë seinen besten Freund, Palnatoke, der ihn von *Swend's* Ermordung zurückhalten will, in der tollen Wuth (der Streiter- oder Besekerwuth) mit einmal anfällt und niederstöſst, und so das Werkzeug des Schicksals oder der Vorsehung? (denn dem heidnischen *Schicksal* hat doch der Vf. *christliche* Augen eingesetzt) wird, wodurch Haralds, des alten Königes Tod gerächt wird. Allerdings hatte Palnatoke diesen auf seinem Gewissen. Er hatte ihn im Königspallaste niedergeschossen, aber erst bitter gereizt nach dreymaligen niederträchtigen Angriffen des Königes auf sein eigenes Leben; und fast möchten wir sagen, die poetische Gerechtigkeit geht hier etwas zu weit, was der Vf. auch gefühlt zu haben scheint, und darum noch Einen *Schuldflecken* darin erkünstelte, daſs der übermächtige Krieger des sterbenden Königes Antrag auf Zweykampf, mehr doch aus Edelmuth als anderer Rücksicht nicht annahm. — Wir bergen nicht, daſs uns die ganze Katastrophe etwas zu gewaltsam herbeygeführt scheint, und, was den Tod Palnatoke's durch seinen Freund betrifft, durch die vielleicht noch gewaltsamer vorbereitenden Mittel wenig entschuldigt wird.

Auch ist der Charakter des alten Haralds doch gar zu niedrig schlecht, schwach, ja erbärmlich gezeichnet, als daſs man Mitleiden mit seinem verdienten Tode haben kann. Der lange Monolog (besonders S. 117 — 122.) stellt ihn in einer solchen Jämmerlichkeit dar, daſs wir froh sind, ihn durch des rüstigen Rächers Palnatoke's Ankunft — auf die Seite geschafft zu sehen. Eine der schönsten Scenen ist die vor dem Schlangenthurm und der Charakter des Gefängniſsvogtes herrlich gezeichnet. Der Conflikt des Christenthums mit dem Heidenthum macht das Stück gleichfalls anziehend; nur wünschten wir diesen bestimmter durchgeführt. Der Bischoff Poppo ist ein heilloser Pfaffe, an dessen Intriguen, da sie zum Stücke gehören, man doch nicht ungern Theil nimmt; nur wünschte man, da er mit dem dritten Akte ganz verschwindet, doch nach dem Zusammenhange des Ganzen gemäſs, Erwähnung von ihm. Der Gebrauch der nordischen Mythologie wird den gelehrten Nordländern wohl noch besser behagen, als uns Deutschen. Die Sprache selbst ist lebendig, oft einfach, und verliert sich mit Recht selten ins Rhetorische. Nur der Ausdruck und die Jamben sollten jener mehr deutsch, diese rhythmisch besser seyn. Hier nur eine Probe: S. 50. wo Palnatoke zu Thorwald sagte:

„Ich kann an eurem Bunde Theil nicht nehmen,
Zu diesem Bund *ghört* seltne Kriegerstärke,
Das gab Natur mir nicht. Verschieden hat
Sie ihre guten Gaben ausgespendet,
Andre entbehren diesen bessern Theil;
Ihnen gab zur Vergeltung oft der Himmel
Ein treues Herz, der Andern That zu fühlen
Und schätzen, und von diesem Schlag bin ich.

wie leicht wäre das Fehlerhafte hier zu ändern gewesen.

Z. B. Ich kann — — — — — — — —
Ein solcher Bund will seltne —
— — — — — — —
Sie ausgespendet ihre guten Gaben.
Wohl manch' entbehren — —
Doch zum Entgelt' oft gab der Himmel ihnen
Ein treues Herz, das bey der fremden That
Heiſsfühlend schlägt. — — —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Lepetit: *L'astrologue parisien* ou le *Mathieu Laensbergh reformé* à l'usage des habitans de la France; contenant un dialogue entre un Neologue, paradoxologue hérisiologue et Astrologue; l'historique des douze mois de l'année, des prédictions sur les sciences, la litterature et les arts; des notices diverses sur les bibliotheques, les voitures, les enseignes des secrets sur l'*economie* domestique, des observations meteroliques; la reponse à tout; des remarques sur le nombre Sept et sur la conversation; le journal de la librairie pour 1823, des melanges, anecdotes etc. l'horoscope des grands et des petits théâtres; l'allée des Veuves ou une journée aux champs-Elysés, nouvelle anecdotique oubliée dans les prédictions de 1822, orné de figure; par J. R. L. pour l'Année 1823. 12.

Den Inhalt giebt der lange Titel deutlich. Den leichten spottenden franz. Witz vermiſst man nicht, sieht die verderbte Hauptstadt mit vielen Müſsigen, die wegen ihrer Nichtbeschäftigung Böses thun, oder thun wollen. Einige nützliche Kenntnisse verbreitet zugleich dieser Almanach. Ein ähnlicher für die 3 gröſsten *Städte* Deutschlands könnte vielleicht eine nützliche Buchhändlerspeculation werden, wenn ein van der Velde ihn bearbeitete, nur müſste es kein Dichterling ohne Witz und ohne Weltkenntniſs seyn. Auf jeden Fall müſste aber das Theater einen weit kleinern Raum einnehmen. Wenn der Deutsche den Ausländer nachahmt, muſs er niemals vergessen, nur mit Modificationen die Ideen der Ausländer für seine Mitbürger zu benutzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Haeggström: *Skandinaviska Forfäderns Hjeltesagor u. s. w.* (Heldensagen der skandinavischen Vorzeit;) zur Unterhaltung der schwedischen Jugend, nach isländischen Handschriften, mit historischen Erläuterungen, herausgegeben von *Joh. G. Liljegren. Erster* Theil. 1818. LVIII u. 338 S. *Zweyter* Theil. 1819. XXXII u. 314 u. 76 S. 8. (3 Thlr.)

Ueber die Erscheinung dieser Schrift, welche sich, nach des Rec. Ansicht, weniger zur unterhaltenden Lesung für die Jugend, als vielmehr zum Unterrichte für den bejahrteren Geschichtsforscher, besonders für den Freund der alten Geschichte, eignet, erklärt sich der Herausgeber in dem Vorworte zum 1sten Th. ungefähr so: Die Schwierigkeiten, welche ihn von der Herausgabe hätten abhalten können, seyen ihm bekannt; nicht nur in der Sprache der Urschriften, in deren Varianten, in dem Genius und den Sitten der entflohenen Zeit: sondern zugleich in dem Publicum, für welches dieser Versuch anfänglich bestimmt gewesen, hätten sich ihm Hindernisse gezeigt. Seit etwa einem halben Jahrhunderte habe die nähere Kenntniss der Literatur und des Lebens der Altvordern je mehr und mehr in Schweden sich verloren, ohne dass die edeln Bemühungen, die man nun seit einem Jahrzehend auf die Wiederbelebung der Liebe zur Erinnerung der nordischen Vorzeit gewendet habe, den vorgesetzten Zweck völlig erreicht hätten. Der Pflichten eines Uebersetzers, die Urschrift nicht nur ihrem Sinne, sondern eben sowohl ihrer Form nach, getreu wiederzugeben, erinnerte sich Hr. L.; zweifelnd aber, ob es wohlgethan sey, bey einer allzugenauen Nachbildung des Originals Gefahr zu laufen, nicht verstanden, oder wenigstens von *den* Lesern, für welche man vorzüglich arbeite, nicht gehörig gefasst zu werden: hielt er's für gerathener, zum Anfang eine Uebersetzung zu geben, welche, ohne untreu zu seyn, dennoch die Freyheit nicht verschmähet, die alte Sage in einer Tracht vorzuführen, die von dem modernen Gewande bey einem des archäischen Stiles ungewohnten Leser nicht allzu sehr abweicht. Sobald die Schwierigkeiten, welche bisher der Herausgabe des isländischen Textes im Wege standen, beseitigt seyn werden, verspricht der Vf. diese mit einer wortgerechten Uebersetzung zu begleiten und dabey die Bedürfnisse der Wissenschaftsliebe und der gelehrten Forschung zu berücksichtigen. Die Vorliegende hingegen ist dazu bestimmt, „durch das Interesse, welches sie beym grössern Publicum wecken kann, zur Belebung eines mehr allgemeinen Sinnes für die einfache Grösse der nordischen Vorwelt beyzutragen." Mit *dieser* Bestimmung der Schrift ist Rec. mehr einverstanden, als mit *der*, welche der Titel zu erkennen giebt. Wirklich findet man weder in diesem Vorworte, noch in der ausführlichen Einleitung, noch in der dem 2ten Th. vorgesetzten Apologie gegen einige von dem dänischen Gelehrten, Prof. *Rask*, ihm gemachte Einwürfe, irgend eine Bemerkung darüber, in wiefern der Vf. mit einer Schrift, wie diese, der *Jugend* besonders nützlich zu werden glaubt? Auch möchte es ihm schwer werden, darzuthun, dass dergleichen Erzählungen aus dem Alterthume der Jugend — er müsste denn darunter ausschliessender Weise die studierenden Jünglinge verstehn — eine gesunde Nahrung für Kopf und Herz gewährten. Ueberall lässt sich gegen die von Hrn. L. befolgte *Uebersetzerfreyheit*, die nach gerade immer allgemeiner scheint Gebrauch werden zu wollen, gar vieles sagen. Hier nur, in Beziehung auf die Heldengeschichten der nordischen Vorzeit, dieses: hat man Eine solche Geschichtserzählung gelesen, so hat man (gleich den Romanen der fruchtbarsten Romanenschreiber heutiger Zeit) sie fast Alle gelesen; immer wieder dieselben Darstellungen von Fehden, Raufereyen, Mordplanen, Verstümmelungen, Todschlägen, Banketen, Humpenausleerungen, wochenlangen Gelagen, Abenteuern, Gespenster- und Geistererscheinungen, Hexereyen und aller Art Wunderbegebenheiten u. s. w. So wichtig nun auch diese Sagen in anderm Betrachte sind, indem sie z. B. den Geschichtsforscher in die Zeiten des grauen Alterthums führen, ihn mit dem Geiste, der eigenthümlichen Denk- und Sinnesart, den Sitten und Gebräuchen, den Lieblingsbeschäftigungen, den Unternehmungen und Thaten der Altvordern bekannt machen, und über dieses viele Fingerzeige zur Kenntniss der alten Vaterlandsgeschichte, zur Aufklärung über manche Runen, Figuren u. a. Denkmäler des Alterthums, zum Verständniss vieler aus ihm herrührender Benennungen von Ländern, Orten und Plätzen, von Personen und ihren Bestimmungen und Verhältnissen im verwandtschaftlichen und

und gröſsern Geſellſchaftsleben und dergl. ihm geben können; und ſo nothwendig es auch in dieſer Hinſicht iſt, ſich nicht nur mit wenig einzelnen dieſer Sagen, ſondern mit recht vielen, wo möglich, mit allen, deren man habhaft werden kann, bekannt zu machen, ſie unter einander zu vergleichen, die Eine zur Erläuterung, Ergänzung und Berichtigung der Andern zu benutzen, und ſo, ſo weit es geſchehen kann, zur Anſchauung der Vorwelt, wie ſie war, ein Ganzes zu bilden, oder ein Hülfsmittel zu verſchaffen, welches auf den gerechten Dank der Mit- und Nachwelt gegen den oder die, welche dieſes Verdienſt ſich erwerben, Anſpruch machen könnte: ſo wenig glaubt doch Rec., daſs dieſes Ziel auf *dem* Wege erreichbar iſt, den man ſeit einigen Jahrzehenden betreten hat und noch immer verfolgt. Die groſse *Menge* dieſer gedruckten und überſetzten Sagen macht es zuverläſſig nicht aus; für das groſse Publicum, d. h. für das Volk gehören ſie, und würden ſie mit noch ſo vielen hiſtoriſchen, etymologiſchen u. a. gelehrten Anmerkungen herausgegeben, nicht, am wenigſten für den minderjährigen Theil deſſelben: genug, daſs dieſer die Eine oder die Andere derſelben, wenn ſie ſonſt unſchuldig und unanſtändig, dabey belehrend und unterhaltend, und ſo eingerichtet ſind, daſs ſie ihm ein einigermaaſsen befriedigendes Bild von den Eigenthümlichkeiten der Vorwelt, und von den Vorzügen ſeines Zeitalters vor jedem früheren geben, lieſet. Der letzte und höchſte Zweck derſelben: Licht über das Alterthum, über die alte Vaterlandsgeſchichte, und über „die einfache Gröſse der Vorwelt," wie ſich der Verf. ausdrückt, zu verbreiten, würde, nach des Rec. Dafürhalten, viel ſicherer, dabey auch für Volk und Jugend gefahrloſer, dadurch erreicht, daſs etwa die Regierungen der nordiſchen Staaten da, wo ſich die Schätze zur Aufklärung der nordiſchen Vorzeit handſchriftlich und in altſkandinaviſcher Sprache vorfinden, eine Anzahl tüchtiger, mit den erfoderlichen Sprach-, Sach- und Geſchichtskenntniſſen verſehener, vorurtheilsfreyer Männer dazu beauftragten, jene Schätze aufzuſuchen, ſie zu dem angegebenen Zwecke zu benutzen und die Reſultate ihrer Nachforſchungen in der vaterländiſchen Sprache, populär und unterhaltend, mit kurzer Hinweiſung zwar auf die Quellen, woraus ſie geſchöpft, jedoch völlig entkleidet von den fabelhaften und albernen Erzählungen, die ihnen zum Vehikel dienen und deren Vff. wohl eher alles geglaubt hätten, als daſs man ſie nach vielen Jahrhunderten hervorſuchen und dem Volke und den Kindern zum Beſten geben würde, dem Publicum mitzutheilen. Welchen Gewinn dürfte man ſich davon für Geſchichte und Archäologie überhaupt, und für die Verbreitung richtiger Kenntniſſe des Alterthums und ſeiner Eigenheiten ſelbſt unter dem Volke insbeſondere verſprechen! und welchem Nachtheile in Hinſicht der Erhaltung des Aberglaubens und der Wunderſucht, der Rohheit und des Verderbens der Sitten, würde dadurch vorgebeugt! Solche Ueberbleibſel des Alterthums aber wahr und treu der Sache nach, craſs und grell den Ideen nach, ſo ungeſchliffen und rohe, wie die isländiſchen Handſchriften ſie geben, jedoch in ein modernes Gewand gekleidet, mit Redensarten und Sprichwörtern der heutigen Welt vermiſcht, unter dem Schutzmantel einer ſogenannten Ueberſetzerfreyheit dem *groſsen* Publicum als eine belehrende und angenehme *Lektüre* mitzutheilen: das kommt dem *Rec.* ungefähr ſo vor, als wollte Einer ſeinen Gäſten ein Gericht Eicheln, mit einer feinen und pikanten Sauçe zubereitet vorſetzen, meynend die Unverdaulichkeit jener würde bey der Schmackhaftigkeit von dieſer nichts zu bedeuten haben. Aber die Eichel wird dem Magen heutiger Gäſte nicht zuſagen, wie man ſie auch zubereitet; und eben ſo wenig wird eine Sage, die allenthalben die Spuren eines frühern Zeitalters an ſich trägt, durch die Kunſt und Mühe, die der freye Ueberſetzer darauf wendet, ſie für Leſer heutiger Zeit angenehm und weniger anſtöſsig zu machen, das Gefährliche und Schädliche verlieren, welches ſie ihrer Natur nach für dieſe hat. Es wäre doch der Unterſuchung werth, ob nicht die Wunderſucht, die gerade jetzt wieder ihr böſes Spiel treibt, und nicht etwa nur in Süddeutſchland unter dem Schilde eines Fürſten von *Hohenlohe* und ſeines Gehülfen *Martin Michel*, ſondern auch im Norden faſt allenthalben ihren verderblichen Einfluſs zeigt, einen bedeutenden Vorſchub durch die unſägliche Mühe erhält, die man ſich eben nun giebt, dem Volke und den Kindern ſo viele Wundergeſchichten, wie möglich, in die Hände zu bringen. Schon die Hexen- und Geſpenſterromane und Schauſpiele, ob man gleich vorausſetzen *kann*, jeder weiſs, daſs hier Alles erdichtet iſt — wie viele Köpfe und Herzen verderben ſie nicht! Aber viel nachtheiliger müſſen in dieſem Betrachte Sagen der Vorzeit ſeyn, von denen es bekannt iſt, daſs Wahrheit und Geſchichte ihnen zum Grunde liegt, und die gleichwohl mit den unverdaulichſten Fabeln und Mährchen allenthalben durchflochten ſind!

Der *Inhalt* dieſer beiden Theile iſt kürzlich folgender: In der *Einleitung* zum 1ſten Th. führt der Vf. ſeine Leſer in das 9te Jahrhundert, wo die vielen ſelbſtſtändigen kleinen Regenten von *Norwegen* ſich genöthigt ſahen, der Oberherrſchaft Königs *Harald Hårfager* ſich zu unterwerfen und wo eine Menge ihrer freyſinnigen Anhänger, um der Fremdenherrſchaft ſich zu entziehen, ihre Zuflucht nach *Island* nahmen. Hier regte ſich eben damals allgemein der Sinn für Geſchichte und Dichtkunſt, der ſich in ſo vielen aus jener Zeit herrührenden Sagen und Liedern ausſpricht, worin gleich bey der erſten Bekanntſchaft mit der Schreibekunſt die Thaten und das Geſellſchaftsleben der vaterländiſchen Altvordern den Hauptgegenſtand ausmachten. Bald ſtimmten in dieſen Ton der Eingebornen die norwegeniſchen Auswanderer ein, verfertigten eigne Sagen und Lieder und nahmen den Stoff dazu aus ihrer eigenen vaterländiſchen Geſchichte. Der Vf. macht

macht auf den Werth der Einen und der Andern derselben aufmerksam, zeigt, welches Licht sie, so wie überhaupt die isländische Literatur über die altnordische Geschichte verbreitet haben und noch verbreiten können, handelt von den bisherigen Bemühungen, diese Ueberbleibsel des Alterthums mittelst der Presse und guter Uebersetzungen allgemeiner bekannt zu machen, und giebt den ganzen Schatz der isländischen Literatur, so wie solcher auf der kön. Bibliothek zu Stockholm aufbewahrt wird, in folgenden XII. Abtheilungen: 1) *Die mythischen Gesänge* in dem sogenannten *Fornyrdalag*, deren meiste aus *Saemunds Edda* bekannt sind; 2) *Die isländischen Gesetze*; 3) *Die theils annalistischen, theils genealogischen Aufzeichnungen* von Islands erster Anbauung, von gewissen ausgezeichneten Männern unter den Colonisten, von merkwürdigen Personen unter ihren Nachkommen; 4) *Historische Lieder*, welche die isländischen Sänger den Fürsten zu Ehren erschallen liessen, an deren Hofe sie mit Achtung und Wohlwollen aufgenommen wurden; 5) *Historische Sagen* von Begebenheiten, welche ausserhalb Island sich zugetragen und an denen Ausländer Theil genommen haben, z. B. *Snorro Sturlesons Heims Kringla*, obgleich nicht die älteste, aber doch wegen ihrer vortrefflichen Darstellung und ihrem echthistorischen Geiste, die vorzüglichste in ihrer Art; 6) *Die Legenden der römisch-katholischen Geistlichkeit*, die zum Theile in das isländische übersetzt, zum Theile auf Island selbst verfasst wurden und bey der Vorliebe des Volkes zu allem Wunderbaren den schnellsten Eingang fanden; 7) *Diejenigen Sagen*, welche die Isländer bey ihrer durch das Christenthum erleichterten nähern Bekanntschaft mit dem übrigen Europa von da mit herüberbrachten, sie naturalisirten und durch eigene originelle Produkte vermehrten und die unstreitig den reichsten Schacht in der Goldgrube der isländischen Literatur darbieten. Dahin gehört a) der englische Romancyklus, vom König *Artus* ff., b) der deutsche Romancyklus, z. B. das *Niebelungenlied*, das *Heldenbuch* u. s. w., c) der französische, von *Karl dem Grossen* u. s. w., d) der italienische, von *Virgilius* u. a. m. Die folgenden Numern betreffen Gegenstände aus der *katholischen Glaubenslehre*, z. B. das bekannte *Lilium*, Commentare und Auszüge von ältern literarischen Schätzen, wie *Snorro Sturlesons Edda*, kurze Novellen, zusammengezogen aus längeren Relationen, genannt *Aeventyr*, die isländische Bibelübersetzung u. a. Andachts- und Gesangbücher in *Luthers* Geiste u. s. w. (S. I — XXXIII). Es folgt hierauf ein ausführliches Verzeichniss sämmtlicher isländischen Handschriften, welche auf der Stockholmer kön. Bibliothek aufbewahrt werden, unter diesen Rubriken: Mythische Lieder; Gesetze; Sagen von Island, den Orken- und Färrinseln, Grönland; historische Lieder; Sagen, betreffend die Geschichte von Skandinavien; Legenden; Romantische Sagen, und zwar englische, deutsche, französische, italienische, nordische; Lieder aus späteren Zeiten; Commentatoren und Exegeten; Abenteuer; Religionsschriften; Excerpte und isländische Sammlungen von Uebersetzern und Antiquarien (S. XXXIV — LVIII). Mit diesem Verzeichnisse hat sich Hr. *Liljegren*, jetzt Professor und Bibliothekar in Stockholm, ein wahres Verdienst um jeden Reisenden erworben, der etwa diese Stadt hauptsächlich desswegen besucht, um den Reichthum an isländischen Handschriften, welchen die dortige Bibliothek besitzt, zu benutzen, und der hier einen sichern Leitfaden zu seinem Ziele findet. Auch begegnet, wie Rec. so eben in einer neuen, Schweden betreffenden Schrift ausdrücklich angemerkt sieht, „jeder Reisende bey diesem würdigen Gelehrten und seltenen Bibliothekar einer Freundlichkeit und Sorgfalt, welche man leider! nicht allezeit antrifft." Der Vf. lässt hierauf von S. 1 — 202 die Uebersetzung der Sage von *Hrolf Sturlögson*, (sonst *Gånge Hrolf* genannt, in 60 Abschnitten folgen, über deren Werth als Volksbuch oder gar als Kinderschrift betrachtet, Rec. seine Meynung oben schon geäussert hat. Er setzt nur noch hinzu, dass ihn in dieser Meynung die verstädliche, fliessende, schöne schwedische Sprache, worin Hr. L. die Sage mittheilt, nicht hat wankend machen können. Es kommen Scenen darin vor, die der Jugend nicht anders als anstössig seyn können, und andere, die das Volk nothwendig in seinem Glauben an die Einwirkung böser oder guter Geister auf den Menschen und seine Unternehmungen bestärken müssen. Und wenn man jener und diesem hundert Mal sagt: gerade in der Darstellung solcher Scenen besteht das Kriterium des hohen Alterthums der ganzen Sage, und man muss es damit nicht so genau nehmen: dadurch wird keineswegs verhindert, dass nicht die Phantasie mit unreinen Bildern und der Verstand mit den albernsten Vorstellungen erfüllt wird; der Schaden ist unvermeidlich und insgemein unersetzlich. Um den Sinn „für die einfache Grösse der nordischen Vorwelt zu beleben: dazu giebt es andere Mittel für die Jugend und selbst für den grössern Theil des Volkes." Desshalb hat aber die Uebersetzung selbst für Gelehrte, denen die isländischen Handschriften auf der kön. Bibliothek nicht immer zugänglich sind, und für andere gebildete Freunde des Alterthums, dennoch ihren entschiedenen Werth; auf welchen Rec. gleichfalls oben schon hingedeutet hat. Dieser Werth wird nicht wenig erhöht durch die gehaltvollen Anmerkungen, womit der Vf. die Uebersetzung von S. 203 ff. an begleitet. Sie sind dem grössesten Theile nach historischen, zum Theile auch geographischen, seltener etymologischen Inhaltes und werden jungen Studierenden, welche die Geschichte des alten Nordens, die Sitten und Gebräuche, die Beschäftigungen, die Lebensart, die freund- und feindschaftlichen Verhältnisse der alten Skandinavier zum Gegenstande ihres Studiums machen, die besten Dienste leisten. Rec. hat seiner Seits diese Erläu-

Erläuterungen, die, in sofern sie zur Aufklärung der Geschichte dienen, fast allenthalben durch Hinweisungen auf echte und gute Quellen, woraus sie der Vf. geschöpft hat, unterstützt sind, so befriedigend und zum Theile so lehrreich gefunden, dass es für ihn der Entschuldigung über die Ausführlichkeit derselben, indem sie fast die Hälfte der Schrift füllen, nicht bedurft hätte. Der Vf. beabsichtigt dabey, wie er sagt, „die Belehrung derer, welche in unsere alten Sitten weniger bewandert sind"; er hofft zugleich, wenn ein hinlänglicher Absatz die Fortsetzung dieser Arbeit erleichtert, „dadurch in den Stand gesetzt zu werden, ein einigermaassen reichhaltiges Repertorium für die nordische Archäologie zu liefern, und, seinem Zwecke gemäss, desto mehr Licht über diesen Theil der nordischen Antiquitäten zu verbreiten, je mehr das Lesen der Anmerkungen durch die angenehme Veranlassung, welche die Sagen selbst dazu geben, erleichtert und allgemein werden soll." Unter der Menge dieser Erläuterungen hebt Rec. nur Eine der kürzeren aus, weil sie die Art, wie der Vf. zu Werke geht, bezeichnet, und zugleich zu einem klaren Beweise dient, dass der witzige *Musäus* in Weimar schon vor 1000 Jahren, wenn er damals gelebt und seine Beobachtungen angestellt hätte, Stoff zu seinen *physiognomischen Reisen* gefunden haben würde. Im 30. Cap. S. 104 wird nämlich erzählt, dass die Königstochter *Ingeborg*, da sie unter *Rolfs* schützender Begleitung *Gardarike* (oder *Holmgard*, das Holmgardische Reich, jenes uralte Königreich im Osten der skandinavischen Halbinsel) verliess, diesen ihren Reisebegleiter gegen den gefährlichen *Wilhelm*, als dieser sich zu ihnen gesellte und *Rolf* ihm unvorsichtiger Weise trauete, mit den Worten gewarnt habe: „er hat ein *böses*, *widerliches Angesicht*" (*en elak uppsyn*, *vultum pravum*) „und wird dir gewiss übel lohnen." Hierzu giebt Hr. L. S. 254 f. folgende historische Erklärung: „Die Kunst, aus den Gesichtszügen der Menschen auf deren Charakter, Sinnesart und Stand zu schliessen, war bey den alten Nordländern sehr im Gebrauche; und, ohne mich übrigens hier in irgend eine physiognomische Untersuchung einzulassen, will ich nur als historisch gewiss anmerken, dass unsere Vorfahren in diesem Betrachte oft einen vorzüglichen Scharfsinn bewiesen haben." (Aus den Schriften der dänischen Gelehrten *Thorlacius* und *Engelstoft* werden Beweise angeführt). „Der Totalcharakter der Gesichtszüge, wonach man seine Vermuthungen oder Schlussfolgerungen machte, wurde *Yfirbragd* oder *Svipur* genannt. Dass auch Frauenzimmer, zumal die Vornehmern, eben so wohl als Mannspersonen, diese Kunst sehr weit trieb, zeigt uns die Geschichte an mehreren Orten. Prinzessin *Asa* oder *Esa* pflegte mit dem Lichte in der Hand die Augen der angekommenen Gäste genau zu betrachten, um über Sitten und Verhalten derselben urtheilen zu können. Die Geschichtschreiber führen auch an, dass sie aus den blossen Gesichtszügen eines jeden Herkunft und Temperament zu berechnen verstand. Die Prinzessin *Svanhvita* betrachtete den *Ragnar* mit einem forschenden Blicke und äusserte" (nach des *Saxo Grammaticus* Zeugnisse, *Libr.* 1 u. 2.) „ihr Urtheil in folgenden Worten: dass du ein Königszweig und kein Sklavenabkömmling bist, verräth mir dein strahlender Blick. Deine Gestalt zeugt von deiner hohen Geburt, und das Feuer, welches aus deinen Augen blitzt, ist der Wiederschein von deinem dir angebornen Glanze; und niemals kann der von geringer Geburt seyn, aus dessen Blicke etwas so Edles und Grosses hervorleuchtet. Nein! ein so männliches und edles Aussehen verkündigt des innern Wesens Hoheit. Dein Gesicht bürgt für deinen guten Stamm; deine Geburt giebt sich auf deiner Stirne zu erkennen; dein Stand leuchtet aus der Majestät hervor, welche sich über dein Angesicht verbreitet" u. s. w. Soviel ist wohl einleuchtend, dass der gute *Lavater* im alten Norden keine so muthwilligen Gegner seiner Physiognomik gefunden haben würde, als er sich zu seiner Zeit gefallen lassen musste. Bey weitem die meisten der übrigen Erläuterungen sind von wichtigerem Inhalte und wesentlicherm Gewinne für Geschichte und Archäologie.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

NEUE AUFLAGEN.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte.* Von *Karl Friedrich Eichhorn.* *Dritte* Ausgabe. *Erster* Theil. XVI u. 480 S. *Zweyter* Theil. XVIII u. 638 S. 1821. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1819. Nr. 82 u. 83.)

Schleswig, im Taubstummen-Institut: *Institutiones Juris Romani.* In usum praelectionum nova ratione composuit *Henricus Rudolphus Brinkmannus*, Osteroda-Hercynius, juris utriusque Doctor ac Professor Kiliensis. Editio *altera.* 1822. XXXIV und 398 S. 8. (2 Thlr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1818. Nr. 83).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Haeggström: *Skandinaviska Fornälderns Hjettesagor* — von *Joh. G. Liljegren.* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Dem *zweyten* Theile ist eine lange Vertheidigung gegen zwey tadelnde Anzeigen des isten Theiles, welche sich in der *Svensk Literatur Tidning* f. 1819. Nr. 9. und Nr. 14 — 16. befinden, vorgesetzt. Rec. ohne sich in diese Fehden (wovon die Eine einem Hrn *R. v. S.*, die Andere dem oben berührten Prof. *Rask* zu Kopenhagen gilt) selbst einzumischen, bemerkt nur aus dieser *Antikritik*, was der Vf. gegen den vom Prof. *Rask* ihm gemachten Vorwurf der Unvollständigkeit seiner in der Einleitung gegebenen Uebersicht der auf der kön. Bibliothek zu Stockholm befindlichen isländischen Literatur zu seiner Rechtfertigung S. XIV. sagt. Es fehlen nämlich darin 1. „die in *Lateinischer* oder *Dänischer Sprache* geschriebenen Arbeiten gelehrter isländischer Philologen" 2. „die *ökonomischen gedruckten Aufsätze auf Dänisch*" (aber gerade, weil sie nicht original *Isländisch* geschrieben sind, liess sie Hr *L.* weg); 3 „Verordnungen, gedruckte *Tingböker*, Gerichts- oder Gesetzbücher" (in welchem Lande, fragt Hr. *L.*, werden dergleichen Literalien zu dem Umfang der *Literatur* gerechnet? Vermuthlich nur da, wo die Briefe bescheidener Mädchen aufgefangen und in Lesebüchern eingeführt werden); 4. „wissenschaftliche, oder Lehrbücher, dem grössesten Theile nach *Uebersetzungen*" (welche also sich selbst von der *Originalliteratur* ausschliessen); 5. „historische Arbeiten" (die aber, soweit sie auf *Isländisch* geschrieben sind, in der gedachten Uebersicht ihren Platz gefunden haben). Uebrigens erhält Hr *Rask* von dem Vf. das Zeugniss, dass er, „in Allem, was die grammatikalische und Lexikographische Kenntniss der altskandinavischen Sprache berührt, ein Meister sey, mit welchem sich nur wenig jetzt lebende Gelehrte messen können, wogegen er, zur Bestätigung der alten Sentenz: *non omnia possumus omnes*, in den übrigen Zweigen der Literatur keine Autorität habe und sie, aus dieser seiner Anzeige zu schliessen, auch schwerlich je erlangen werde." (S. IV.) — In seinem *Vorwort* S. XIX. ff. handelt der Vf. von den bisherigen Ausgaben der in diesem Bande mitgetheilten Sage von *Oervar Odd*. Die von *Rudbeck* besorgte Ausgabe (1697.) ist jetzt selten. Einen Auszug aus dieser Sage gab *Biörner* auf Lateinisch heraus (1743). Der berühmte *Suhm* redet in seiner *dänischen Geschichte* von einem *Oervar Odd*, dem älteren, der schon im Anfange des 5ten Jahrh. n. Chr. lebte (Bd. 1. S. 239. f.), und von dem spätern, dessen Leben in das 9te und den Anfang des 10 Jahrh. fällt und der mit dem in der russischen Geschichte so berühmten *Oleg* dieselbe Personen gewesen seyn soll. Der Letzte ists, von welchem die vorliegende Sage, die zwar, gleich der von *Rolf*, romantisirt ist, welcher aber doch unleugbar mehrere historische Fakta zum Grunde liegen, handelt. Der Vf. hat sich bey seiner schwed. Uebersetzung hauptsächlich an die Redaktion des Textes, welche Prof. *Rask* in seinem *isländischen Lesebuche* hat abdrucken lassen, gehalten: doch verstattete es ihm sein Zutritt zu den Handschriften selbst, diese Redaktion mit dem Grundtexte zu vergleichen; wo er dann auf eine Menge, zum Theil nicht unbedeutender Abweichungen stiess, die er S. XXXII. ff. aufdeckt. Dem Rec. steht der Zugang zu den Handschriften nicht zu; er darf es aber einem so würdigen und verdienten Gelehrten, wie Hr. *L.* ist, auf sein Wort glauben, dass die beygebrachten Verschiedenheiten sorgfältig und treu mitgetheilt sind; und dieses erhöht natürlich den Werth seiner eigenen Uebersetzung. Die Sage selbst, welche S. 1 — 217. in 42 Capp. mitgetheilt wird, ist nicht allerdings so abentheuerlich und wundervoll, als die von *Rolf*, eignet sich doch aber eben so wenig, als diese, zu einer blossen Jugendschrift; ob sie sich gleich im Schwedischen mit Leichtigkeit und Annehmlichkeit lesen lässt. Rec. hebt zur Probe das 20ste Cap., als Eins der Kürzesten, aus. „*Odds Fahrt nach Schweden.*" „Gegen den Herbst schlug *Hjalmar* dem *Odd* einen Zug nach Schweden vor, und dieses nahm er an; aber *Asmund*, *Gudmund* und *Sigurd* fuhren mit ihrer Mannschaft gegen Norden nach *Rosnista* und ladeten sie ein, im Frühlinge gegen Osten am Flusse mit ihnen zusammen zu kommen. *Hjalmar* und *Odd* kamen nun nach Schweden, und darauf an des Königs *Ingialds* Hof; wo sie prächtig empfangen wurden und sich den Winter über aufhielten. Hier bewies man so viele Achtung für *Odds* Verstand und Unternehmungen, als keiner von geringer Herkunft jemals daselbst genossen hat. *Hjalmar* schenkte *Odd* 3 Städte."

(Nach einer Variante: Ein kurze Zeit war *Odd* daselbst gewesen, so gab ihm der König 2 Städte und 2 grosse Höfe dazu.) „Der König hatte eine Tochter, welche *Ingeborg* hiess (man sagt, sie war) Eins der lieblichsten Mädchen und in fast allen Theilen wacker und brav. Einst redete *Odd* den *Hjalmar* so an: warum begehrst du nicht die Königstochter? Ich sehe, dass ihr euch wohl für einander schicket" (*att eder häg faller väl tillsammen*, dass euere Neigungen mit einander übereinstimmen). „*Hjalmar* sagt: ich habe sie begehrt; aber der König will sie mit keinem Manne von geringer Geburt verheirathen" (der den Königsnamen nicht führt). „So wollen wir, sprach *Odd*, im Sommer unsere Leute zusammenziehen und dem Könige zwey Vorschläge zur Wahl lassen: entweder, er soll sich mit uns schlagen, oder, er soll seine Tochter *Ingeborg* mit dir verheirathen. Das will ich durchaus nicht, erwiedert *Hjalmar*; ich habe hier lange im Frieden gelebt" (viel Gutes genossen). — „Nun blieben sie den Winter über daselbst." Besonders anziehend findet Rec. das 41te Cap. welches in 71 achtstrophen langen Versen unter der Aufschrift *Odds Lebenslied* eine zusammengedrängte Uebersicht von *Odds* Thaten und Schicksalen enthält und worin die im 31ten Cap. mit den Worten: „*Odd* ist nun nach dem gelobten Lande gekommen; er richtet seine Fahrt nach dem *Jordan*; hier legt er alle seine Kleider ab, selbst sein kostbares Hemd" (*skiorta*, *subucula*, Unterkleidung), „und entledigt sich aller seiner Kostbarkeiten: worauf er gen Osten zu dem Meere nach Syrien sich wendet, mit seinem Pfeilköcher auf dem Rücken" kurz beschriebene *Jerusalems Fahrt* im 56 u. 57sten Verse so dargestellt wird: „*Hierauf eile ich — fern vom Streitgetümmel — zu suchen die grosse — Jorsalas Stadt* (*Jerusalem*)*: — standhaft entschlossen — zu fahren dahin — sobald ich lernte — Christo zu dienen. — Ferne von Griechenland — liess ich auch da — Jordans Fluss — über mich strömen. — Späterhin taugte — wie jedermann weiss — nicht schlechter als früher — das köstliche Hemd.*" (S. 211.) Auch diese Sage hat der Vf. mit vielen, zum Theile recht interessanten, Anmerkungen begleitet, die über die Denkart, die Sitten und gewöhnlichsten Beschäftigungen der alten Skandinavier manche schätzbare Erläuterung geben; sie sind aber zu ausführlich (v. S. 218 — 313.), als dass die Eine oder die Andere hier vollständig mitgetheilt werden könnte. Nur im Auszuge stehe hier des Vfs. Bemerkung über den Sinn des Wortes *Viking*, weil solches nicht selten in deutschen Uebersetzungen entweder ohne Grund beybehalten, oder auch wohl unrichtig ausgelegt und umschrieben wird. „*Viking* bedeutet nicht eigentlich *Seeräuber*, oder ehrvergessene Friedensstöhrer; ob es gleich nicht zu leugnen ist, dass das Wort auch in dieser harten Bedeutung vorkommt: welches jedoch nicht in den ältesten Zeiten der Fall ist. Der erste Sinn desselben ist *Krieger*, von *vig* oder *vik*, Krieg; und von der Zeit an, dass man im Norden anfing, Schiffe auszurüsten und sich zur See zu schlagen, erhielt das Wort die Bedeutung *Seekrieger*, Seeleute. So lange der Norden unter seine vielen und kleinen Herrscher getheilt war, war wohl die See das gewöhnlichste, wo nicht das eigentliche Schlachtfeld und die *Vikingsfärder* (Seekriegszüge) gehörten zu den ehrenvollen Beschäftigungen der jungen Helden, weil sie dadurch die friedlichen Mitbürger beschützten. Daher ist auch *Viking* in der *Edda* ein Ehrentitel für des *Sigurd Fofnisbane* und des *Helge Hundisbane* Krieger. Seitdem aber im Norden grössere Reiche entstanden, wurden die *Vikinger* theils gefährlich für deren Verbindung, insofern ihr Bestand, bis sie zu einiger Festigkeit gediehen waren, von den Heeren derselben gefährdet wurde; theils überflüssig, weil mehrere kleinere Staaten zu Einem grossen zusammenschmolzen, und alle Einwohner derselben aus Fremdlingen und Feinden Mitbürger und Freunde wurden, wie auch die unter ungleiche kleinere Regierungen vertheilten vielen streitigen Verhältnisse nun mehr vereinigt wurden, um einem einzigen ganzen Reiche Stärke zu geben. König *Harald Hårfager*, der Fürst *Erich* und König *Olof*, der Heilige, verboten daher im Norden die Seekriegszüge (*Vikingsfärder*) und erklärten die *Vikinger* für friedlos; diese wurden späterhin als gewaltthätige Landfriedensstöhrer betrachtet und mit jedem andern Räuber und Missethäter in Eine Reihe gestellt." (S. 304.) (So ging es damals, wie es noch immer geht; was ursprünglich einen unschuldigen, gerechten und wohlthuenden Zweck hatte und in seiner ersten Entstehung heilsam war, das artete zum Theil wohl durch Missbrauch der Kräfte und Mittel, zum Theil aber auch unleugbar durch Veränderung der Staatsverfassung, in etwas Gefährliches, Gesetzwidriges und Verderbliches aus!) Der Schluss dieses Theils enthält noch unter besonderm Titel: *die Sage von Jarlman und Herman* S. 1 — 62., worauf S. 63 — 76. erläuternde Anmerkungen folgen. Von dieser Sage ist keine frühere Uebersetzung bekannt; nach einer andern Handschrift aber, als deren der Vf. sich bediente, heisst sie auch *Sage von Thorberg Digra*; übrigens gilt von ihrer Bestimmung dasselbe, was von den andern Erzählungen gesagt worden. Jedem der beiden Bände ist ein schönes Titelkupfer vorgesetzt. Das zum 1ten B. stellt die innere Beschaffenheit eines Gastzimmers dar, wie die altnordischen Könige dergleichen hatten. Die nähere Beschreibung davon findet sich S. 241. In einem solchen königlichen Gastzimmer, *Weitsloftofvor* genannt, unterschied man vor etwa 800 Jahren zwey oberste Plätze zur Rechten und Linken, *Sndvegi* für den König und die Königin, welches bequeme Sessel waren; den Männersitz auf der obern und untern Bank; den Fussschämel, die Plätze für das Frauenzimmer auf der obern und dessen Gegenstück auf der niedern Bank; den Querschämel oder die Giebelbank; die Kopfkissen für bedeutende Personen; Tapeten und aufgehängte Schilde u. s. w. Ausser

der einem grösseren Tische, auf welchem die Mahlzeit stand, findet man auch, dass ein kleinerer Tisch aufgedeckt wurde, auf welchen die Getränke und dazu gehörigen Gefässe gesetzt wurden. — Den 2ten Bd. ziert ein Kupfer, welches die innere Beschaffenheit eines Alltagszimmers, wie man sie im 10ten Jahrhunderte auf Island hatte, darstellt. Zufolge der Beschreibung S. 314. befand sich in demselben *a.* die Feuerstelle mitten auf dem Aestriche des Fussbodens, *b — e* die obere und niedere Bank, jede mit ihrem ausgezeichneten, oder obersten, Platze; *f.* Schämel oder Vorsitze; *g.* Offene Bette zu beiden Seiten hinter den Bänken; *h.* Schämel, oder niedrige Bänke vor den Betten; *i. Lockreckiur*, oder Bette, welche mit Thüren verschlossen werden konnten; *k.* neben den Betten aufgehängte Waffen; *l.* Seitenthüren und *M.* Windlöcher oder Fenster. — Mit dieser Anzeige verbinden wir:

Kopenhagen, b. Popp.: *Konning Hrolf Krakes Saga, efter islandske Haandskrifter fordansket med Anmaerkninger og militaer antiquariske Afhandlinger* (Sage v. König Hrolf Krake, nach isl. Handschr.);

Auch unter dem Titel:

Nordiske Kaempe-Historier (Nordische Helden-Geschichten) u. s. w. *Erster* Theil. Von *Carl Christian Rafn*, Sekund-Lieutenant, Lehrer b. d. k. Landkadettenakademie u. s. w. 1821. IV u. 192 S. 8. (1 Thlr.)

In Dänemark ist man bekanntlich noch weit thätiger dafür besorgt, die Sagen der isländischen Vorwelt zur allgemeinen Kunde der Mitwelt zu bringen, als selbst in Schweden; gewissermaassen haben die Schriftsteller beider Länder in diesem Betrachte mit einander gewechselt: indem der Eifer für die Verbreitung jener Sagen, welcher in Schweden zu Anfang des 18ten Jahrhunderts so viele beseelte, jetzt dorten sehr abgenommen hat, dagegen er in Dänemark seit Anfang des 19ten Jahrhund. mit Wärme und Lebhaftigkeit erwacht ist. Worüber sich aber Rec. in Beziehung auf Dänemark sehr freut, das ist, dass man hier bey den Uebersetzungen dieser ehrwürdigen Denkmale des Alterthums keines Weges die Absicht hat, dieselben zur allgemeinen Volkslektüre, oder gar zur Kinderlektüre, zu machen, dass man vielmehr, welches der einzige vernünftige Zweck ist, der dadurch erreicht werden kann, der Wissenschaft damit dienen, die vaterländische Geschichte so hoch, wie möglich, in das Alterthum hinauf verfolgen, die Mit- und Nachwelt mit den Sitten und Gewohnheiten, den Einrichtungen, Unternehmungen und Beschäftigungen der nordischen Altvordern bekannt machen will. Mögen *Grundtvig*, und wenige andere, sich die Mühe geben, die neue Menschenwelt, wenn Rec. sich so ausdrücken darf, zu veraltern, oder ihr die Wundersucht, den Gespensterglauben u. a. Thorheiten und Untugenden der Alten gleichsam einzuimpfen; womit dann das Gute, die Redlichkeit in Wort und That, was sie ihnen allerdings ablernen kann, sehr theuer erkauft wird: so ist das doch bey keinem der wirklich Gelehrten und helldenkenden Geschichtsforscher in Dänemark der Fall, die vielmehr bey ihren Arbeiten von einem rühmlicheren Standpunkte ausgehen und das richtige Ziel nicht aus den Augen verlieren. Trefflich angelegt und bisher ausgeführt ist in dieser Hinsicht z. B. des gelehrten *P. E. Müller* zu Kopenhagen seit 1817 in mehreren Bänden erschienene *Sagabibliothek, med Anmaerkninger og indledende Afhandlinger.* Rec., der sich nur durch überhäufte Arbeiten und durch die Erwägung, dass diese gehaltreiche Schrift, da sie ins Deutsche übersetzt zu werden angefangen, auch schon in andern kritischen Blättern beurtheilt worden ist, von einer Anzeige derselben in diesen Blättern hat abhalten lassen, beruft sich nur, zum Beweise des richtigen Gesichtspunktes, aus welchem dieser echte Archäologe dergleichen Arbeiten betrachtet, auf die dem 1ten Theile vorgesetzten Abhandlungen desselben *über die isländische Landökonomie; Beschreibung eines isländischen Opferhauses; von den Gastgeboten der Alten; von ihren Begräbnissfeyerlichkeiten; über die Sklaverey;* u. s. w. Auch Hr Lieutenant *Rafn*, der mit seinem Militairdienste den Dienst der Wissenschaften löblich verbindet und daher auch die Ehre geniesst, zweyer gelehrter Gesellschaften, der Fyenschen und der isländischen Literar-Gesellschaften, Mitglied zu seyn, scheint in die Reihe der bessern Schriftsteller dieses Faches treten zu wollen. Er erklärt sich in dem *Vorworte* zu dieser Schrift über die Herausgabe derselben auf folgende Art: „Ein liebliches Denkmal von den glänzenden Thaten der Altvordern und der Grösse des Königes, der vor mehr, als 1000 Wintern den *Lejre*-Thron zierte, ist die Sage von König *Hrolf* und seinen Helden. Hat sie gleich nicht die strengste historische Wahrheit in den einzelnen Zügen der Begebenheiten: für die unumstössliche Grundlage der Haupterzählung finden sich doch fast immer sprechende Beweise; und selbst der abenteuerliche Anstrich, welcher der Erzählung gegeben ist, worin sich der Geist des alten Nordens doch in unverkennbarer Gestalt offenbaret, spricht uns freundlich an: denn er zaubert uns gleichsam, gehüllt in den Schleier der Vorzeit, mit Geist und Herz unmittelbar hin in das Alter der Begebenheiten selbst. Nun stellt aber die Sage unserem Blicke kräftig zeugende Denkmale dar von den prunklosen Tugenden der Vorfahren, von ihrem edlen Grossmuthe, ihrer felsenfesten Treue: darum verdient sie es auch vollkommen, in der Sprache der Mitwelt vorgetragen zu werden; und dieser Arbeit habe ich mich, nach eingeschränktem Vermögen, unterzogen" u. s. w. Altnordischen Sinn fürs Grosse und Edle zu wecken, überzeugt, dass mit diesem Sinne und wahrem Seelenadel gemeinnützige Handlungen im Frieden, Heldenthaten im Kriege, innige Treue und Liebe zu

König

König und Vaterland verbunden sind: diess erklärt Hr. *R.* für das höchste Ziel seiner Wünsche und Bestrebungen bey seiner Arbeit. Wie weit der Vf. seinen angetretenen Weg verfolgen, bis zu welcher Zahl von Bänden er seine Arbeit anwachsen lassen, und welche von der Menge isländischer Sagen er noch mittheilen will: davon sagt er in der Vorrede nichts. Dass aber die Uebersetzung fliessend und nicht unangenehm zu lesen ist: diess möge eine Stelle beweisen, welche Rec. absichtlich aushebt, weil sie einen von den wenigen Umständen aus *Hrolfs* Leben betrifft, deren *Holberg* in seiner dän. Geschichte Erwähnung thut, obgleich dieser die Sache ganz anders erzählt, als sie in der isländ. Handschrift, deren Hr *R.* sich bedient hat, dargestellt ist. „Cap. 42. *Voggör* giebt dem König *Hrolf* den Beynamen *Krake*. Die Königin *Yrsa* ging nun dem K. *Hrolf* entgegen und empfing ihn freundlich; auch nahm der König ihren Gruss wohl auf. Sie befahl „(*beordrede*, ein zu moderner Ausdruck für eine so alte Sage)" einem Manne, ihnen aufzuwarten und alle mögliche Hülfe ihnen zu leisten. Als er aber vor *Hrolf* kam, sprach er: dieser Mann ist mager von Gesicht und es ist etwas *Rauhes* „(*Krake*; Hr *R.* übersetzt dieses Wort: *Nichtalltägliches*)" in seinem Angesichte; ist *der* euer König? Der K. *Hrolf* sagte hierauf: Einen *Namen* hast du mir gegeben, der mir stets anhängen wird; („*faestes vedmig*)" aber was giebst du mir zum "*Namengebinde*" (*i Navnefaeste*, allenfalls: Pathengeschenke)? „*Vöggör*, so hiess er, antwortete: Dazu habe ich gar nichts, indem ich ein armer Mann bin. Da nahm der König das Wort: So ist die Reihe, Andern zu geben, an dem der Mittel dazu hat; worauf er einen goldenen Ring von seiner Hand nahm und ihn dem Manne gab. Dieser sagte: möchtest du der Glücklichste von allen Männern werden! Das ist ja das grösseste Kleinod! Da der König sahe, wie hoch er den Ring schätzte. sagte er: durch Weniges wird *Vöggör* vergnügt. *Vöggör*, indem er den einen Fuss auf die Bank stellte, sprach: diess feyerliche Gelübde thue ich hier, dass, wenn ich länger lebe, als du, und du von Menschen besiegt werden solltest, ich dich rächen werde. Der König erwiederte: das ist schön von dir; aber es giebt Andere, denen in dieser Hinsicht nicht so zu trauen ist, als dir. So viel sahen sie dass dieser Mann brav und treu in dem Wenigen war, was er vermochte; aber sie meynten, es sey auch nur Weniges, was er ausrichten könne; denn dem Scheine nach war er nur ein geringer Bursch „(*Karl*, Kerl)." Nun verbargen sie nicht länger ihren Namen vor ihm und schickten sich darauf an zu schlafen; indem sie dachten, dass sie ohne Bedenken in der Herberge, welche die Königin ihnen anwies, ihre Lagerstätte nehmen könnten. u. s. w.

(*Der Beschluss folgt.*)

RÖMISCHE LITERATUR.

Tübingen, b. Osiander: *Q. Horatii Flacci opera curavit Augustus Pauly.* 1823. 261 S. 8.

Die gegenwärtige Handausgabe, blosser Text ohne alle Anmerkungen, ist nach der schätzbaren Vanderburgischen besorgt worden. Bekanntlich hat Vanderburg 18 Pariser cod., deren 5 dem 10ten Jahrhunderte, einer dem 11ten angehören, für seine Bearbeitung verglichen und wenn schon, *wie* er selbst sagt, die Varianten-Ausbeute gering war, so musste ihn doch gerade diese Uebereinkunft so guter Handschriften, die bisher nicht verglichen waren, mit andern längst verglichenen und den Ausgaben die ihnen gefolgt, in der Ueberzeugung von der Güte der ältern Textrecensionen gegen die Bentleyischen, Cuningham'schen, Sanadonschen u. a. sonst auch noch so schätzbare Emendationsversuche grösstentheils bestätigen. Der sorgfältige Herausgeber hat jedoch nicht überall den Vanderburgschen Text angenommen und die Abweichungen zum Theil in der Vorrede (S. 4 – 6.) angegeben. Beygegeben sind dieser für die Schulen sehr empfehlungswerthen Ausgabe ausser der alten *Vita Horatii* ein *conspectus metricorum Horat systematum* und am Schlusse die beiden unechten Hor. Oden *ad Julium Flor.* und *ad librum suum*, die in einigen *cod.* am Ende des ersten Buches sich finden, so wie noch *ein index od. chronologicus* mit muthmasslich bestimmender Abtheilung derjenigen von denen sich keine bestimmte Zeit nachweisen lässt; und ein *index odarum, sermonum, epistolarum, alphabeticus*. Der Druck ist deutlich, das Papier gut, nur vielleicht etwas zu grau. Unter den am Ende bemerkten Druckfehlern vermissen wir doch noch einige die nicht angezeigt wurden z. B. S. 227. V. 67. *dicere cadit eos* für *cedit*.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, bey Hahn: *Francisci Vigeri Rotomagensis de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber.* Cum animadversionibus *Henrici Hoogeveeni, Joannis Caroli Zeunii* et *Godofredi Hermanni.* Editio *tertia* auctior et emendatior. 1822. XXXVI und 1010 S. 8. (3 Thlr) (S. die Recens. A. L. Z. 1815. Nr. 50.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Konning Hrolf Krakes Saga, efter islandske Haandskrifter* u. s. w.

Auch unter dem Titel:

NordiskeKaempe-Historier — von *C.Ch.Rafn* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In den erläuternden und literarischen Anmerkungen S. 151 f. und S. 154 f. würde es, um Verwechselung zu verhüten, nicht überflüssig gewesen seyn, wenn der Verf. auf die Verschiedenheit zwischen diesem *Hrolf Krake*, und jenem *Rollo*, *Rolf* oder *Hrolf*, *Gånge* genannt, welchen der Schwede, Hr. *Liljegren* bearbeitet hat, kurz hingedeutet hätte. Der Letzte ist bekanntlich derselbe, welcher im 9ten Jahrhunderte den König *Carl*, *den Einfältigen*, von Frankreich zwang, ihm die Provinz *Neustrien* abzutreten, welche denn nach ihm und seinem normannischen Heere den Namen *Normandie* erhielt. Uebrigens folgt Hr. *Rafn* in seinen Erläuterungen mehrentheils Hr. Prof. *P. E. Müller*, welcher in seiner *Sagabibliothek* das Leben des *Hrolf Krake* in den Schluss des 6ten und den Anfang des 7ten Jahrhundertes, die Entstehung der Sage von ihm, in ihrer gegenwärtigen Gestalt aber erst in das 14te Jahrhundert fallen lässt. Von der Sage selbst wird, nach *Müller* angeführt, dass sie aus völlig ungleichartigen Bestandtheilen zusammen gesetzt sey, dass von diesen z. B. die Erzählung von *Bjarke* gewiss eine Fabel, die von *Svipdag* wahrscheinlich erdichtet, die von *Hjalte* ohne Zweifel eine alte Sage, alles das Uebrige aber ursprünglich auf sehr alte Denkmale, welche in einem spätern Zeitalter ausgeschmückt worden, gegründet sey. *Müller* benutzte zu seiner Bibliothek den lat. Text von *Björner*, in welchem sich aber nach seiner Bemerkung, viele Zusätze befinden, die der Feder eines späteren Abschreibers unwillkürlich entschlüpft sind. Auf einige dieser Abweichungen und Zusätze macht Hr. *Rafn*, der bey seiner Uebersetzung nicht die von *Björner*, sondern vielmehr das Manuskript Nr. 9. aus der *Arnae-Magnaeanischen* Sammlung in Folio zum Grund legte, S. 156 f. aufmerksam. Bey der Benennung der auf dem Titel versprochenen *militärisch*-antiquarischen Abhandlungen (S. 164 ff.) scheint der Vf. mehr seinen eignen Stand, als das Eigenthümliche der Sache berücksichtigt zu haben; denn *Sattel* und *Fussangel*, von deren verschiedener Beschaffenheit, hohem Alter und wahrscheinlichem Ursprunge hier gehandelt wird, sind eben so wenig jetzt bloss zum Militär, oder zur Armatur gehörige Gegenstände als das, was man heutiges Tages *Militär* nennt, in dem Zeitalter, aus welchem man den ersten Gebrauch derselben kennt, der Sache oder der Gestalt nach statt fand. Für das sehr hohe Alter des *Sattels* bürgt übrigens schon der Umstand, dass das Wort, welches die Sache bezeichnet fast in allen europäischen Sprachen (der Vf. führt ihrer 18 an) den Selbstlautern nach, so verschieden auch die durch die Aussprache veränderten Mitlauter sind, sich so sehr ähnlich ist; z. B. Sadel, Saddle, Satal, Sattel, Sitl, Sauthul, Söthul u. s. w. Mit Recht wird es von Saede, Sedes, Sitzen, Sitz u. s. w. abgeleitet; aber unrichtig bedient sich *Luther* 3. Mos. 15, 9. dieses Wortes: „und der *Sattel*, darauf er reitet, wird unrein werden;" denn מרכב heisst eben so wenig, als ἐφίππιον ein Sattel, sondern nur eine zum Reiten gehörige Sache, etwa eine *Pferdedecke*. Von den *Persern* weiss man zuerst, dass sie sich der Reitedecken bedienten, aus denen dann nach und nach das geworden zu seyn scheint, was man nachher Sattel nannte. *Niebuhr*, *Münter*, *Beckmann*, *P. E. Müller* u. a. setzen die Zeit der allmäligen Ausbildung oder Veränderung der Decken in Sättel zwischen das 6te und 4te Jahrhundert vor Christo. Der Letztgenannte fand selbst auf einem der beiden im 17ten und 18ten Jahrhundert in Dänemark ausgegrabenen bekannten goldenen Horne den Sattel abgebildet; er schliesst daraus auf den frühzeitigen Gebrauch desselben in Spanien, wohin ihn die den Persern so nahe wohnenden Phönicier zuerst gebracht haben mögen. Im Norden, wo nicht etwa nur aus dem 10ten Jahrhundert des Gebrauches der Sättel häufige Erwähnung geschieht, sondern, wo in Grabhügeln gefundene Alterthümer auf eine weit ältere Bekanntschaft mit denselben unverkennbar hindeuten, haben nach dem Verf. die *Asen* den Sattel zuerst eingeführt, und diese haben ihn den Persern zu verdanken. Der Verf. belegt in dieser Abhandlung so wie in der folgenden über den Gebrauch und das Alter der Fussangeln, seine Vermuthungen und Behauptungen allenthalben mit Stellen aus hierhin gehörigen Schriften, und beweiset hiermit eine für einen Militär seltenen, aber desto rühmlichere Kenntniss der alten und neuen Literatur.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Brünnich: *Erindringer paa en Reise i Normandiet i Efteraaret* 1819. *Af* (Bemerkungen auf einer Reise in der Normandie im Herbste 1819. Von) *H. F. J. Estrup*, Dr. d. Philosophie u. Mitglied d. Skandin. Liter. Gesellsch. 1821. XVI u. 160 S. 8. (1 Thlr. 8 gGr.)

Eine kleine, aber gehaltreiche Schrift, die Rec. in das Deutsche, oder was vielleicht noch besser wäre, in das Französische übersetzt zu sehen wünschen möchte, damit ihr Inhalt, der eine mehrseitige historischkritische Untersuchung verdient und erfodert, in seiner ganzen Ausführlichkeit allgemeiner bekannt würde, als es sonst möglich ist. Schade, dass dem Vf., der seine Reise nach der Normandie von Italien aus anstellte und die Beschreibung derselben zu Paris ausarbeitete (S. III.), die schwedische Schrift: *Gånge Hrolfs Saga*, Stockholm 1818 von *Liljegren*, und in derselben die historische Anmerkung zum 5ten Cap. S. 216—232 im 1sten Theile, bey seiner Arbeit unbekannt geblieben zu seyn scheint; er hätte hier ohne Zweifel Manches gefunden, was ihm den Weg bey seinen Nachforschungen erleichtert und ihn sein vorgestecktes Ziel mit grösserer Sicherheit zu finden in den Stand gesetzt haben würde. Ueber den Gesichtspunkt, woraus Hr. Dr. E. die *Normandie* bey seiner Reise dahin betrachtete, erklärt er sich in der *Einleitung* ungefähr so: „Diese in politischer Hinsicht bemerkenswertheste Provinz der französischen Monarchie hat zwar viele Geschichtsschreiber, z. B. einen *Dumoulin* gefunden; aber keiner betrachtete die ältere Geschichte derselben aus dem Gesichtspunkt, welcher die Bewohner des *Nordens* am meisten interessirt. Weniger wie die Geschichte eines skandinavischen Colonienlandes, als wie die eines Reichslehens wurde sie angesehen; und berührte man jene Seite, so berathschlagte man sich nicht gehörig mit den nordischen Geschichtsbüchern." Der Vf., ohne die inländischen Chroniken zu übersehen, benutzte zur Berichtigung der Irrthümer, die sie enthalten, seine Kenntniss der altnordischen Geschichte: wovon die S. 135 ff. hinzugefügten *Anmerkungen* viele befriedigende Belege enthalten. Uebrigens war ihm die Geschichte der Normandie, wie er sagt, ein Feld, worauf er nur aus Liebe zu seinem Vaterlande hospitirte; eine Reisebeschreibung schien ihm aber ein bequemes Mittel zu seyn, einzelne Winke hinzuwerfen, die, ohne ein Ganzes zu bilden, doch zur Auffoderung für andere dienen können, um mit noch reiferer Frucht die Gegenden zu besuchen, die mit dem Norden in so enger Verbindung stehen. Um seine skandinavischen Halbbrüder (in Schweden und Norwegen) darüber zufrieden zu stellen, dass er in dem Gange seiner Untersuchungen so oft Dänemark berührt, und Schweden und Norwegen scheinbar vorbeygeht, die doch, wie manche glauben, eben so grossen Antheil an den normännischen Zügen nach Frankreich gehabt haben, als Dänemark; so entwickelt er in der Einleitung kürzlich die Gründe zu seiner Ueberzeugung, dass der Hauptschwarm der französischen Normänner von keinen andern Küsten, als den dänischen ausgegangen sey. (Der Vf. scheint hier wie überall, zwischen den beiden *Gånge Rolf's*, dem *Aeltern* und dem *Jüngern*, nicht zu unterscheiden. Der jüngere, der ein Sohn *Ragnvalds* und der *Hild*, des ältern *Rolfs Tochter war*, hat ohne Zweifel bey seinen Zügen nach Frankreich so viele, wo nicht noch mehrere Dänen unter seinen Leuten gehabt, als Norweger; und daher die Namen und andern Spuren dänischer Colonisten, die der Vf. fast allenthalben in der Normandie gefunden hat: der ältere *Rolf* hingegen, der dem *ersten* Zug nach Frankreich machte, hatte wohl hauptsächlich nur norwegische und schwedische Krieger in seinem Gefolge; und da er selbst ein Normann war, und zwar der Erste, den man in Frankreich kennen lernte und dem man *Neustrien* abtrat: so erhielt diese Provinz nach ihm den Namen *Normandie*. Doch verdient der Gegenstand, wie gesagt, eine sorgfältigere Prüfung). Zur Entschädigung dafür, dass der Vf. hauptsächlich seinen Landsleuten, den Dänen den Vorzug, Frankreich zuerst heimgesucht zu haben, zuschreibt, räumt er willig ein, dass der grösseste Theil der Skandinavier, welche in jenen Zeiten Schottland, Irland und Russland besuchten, aus Norwegen und Schweden gekommen sey. Der übrige Inhalt der Einleitung besteht nun in Auszügen, theils aus altnordischen Chroniken, die der Hypothese des Vfs. mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit geben, theils aus Stellen, welche in normännischen Chroniken von *Rolf* und seiner Colonie handeln. Auch die vielen Ortsnamen, welche mit *Bye* oder mit *Torp*, *Trup* zusammengesetzt sind, lassen allerdings eher vermuthen, dass sie dänischen, als dass sie norwegischen Ursprungs sind, z. B. *Tournebu*, *Longbu*, *Clitorp*, *Torfville* u. s. w. In 9 §§. theilt hierauf Hr. E. die verschiedenen Beobachtungen mit, die er auf seiner zu dem angegebenen Zwecke veranstalteten Reise zu machen Gelegenheit fand. Reise von *Paris* nach *Rouen*, S. 1—6. Aufenthalt in dieser normännischen Hauptstadt selbst, S. 7—39. Reise von *Rouen* nach *Caen*, S. 39—46. Aufenthalt daselbst, S. 64 und Auswanderungen in ihre Umgebungen, S. 64—81. *Bayeux* und dessen nächste Umgebungen, S. 81 ff. Reise von *Caen* nach *Rouen* über *Honfleur*, S. 99—105. Wanderungen in *Pays de Caux*, S. 105—128. Rückreise von *Rouen* nach *Paris*, S. 129 ff. Rec. hebt einige Stellen aus, in der Hoffnung, sie werden unsern Lesern nicht unwillkommen seyn und dazu dienen, sie für den Mangel des Ganzen bis sie dieses etwa in einer deutschen oder französischen Uebersetzung im Zusammenhang lesen können, zu entschädigen. „Ich hatte nicht sobald den Fuss in die *Normandie* gesetzt, als ich auch anfing, Gleichheiten zwischen ihr und dem Norden auszuspähen; und da man leicht sieht, was man sehen

ben will, so entdeckte ich recht oft die Natur von Seeland auf den weiten Flächen und die von Jütland auf den Hügeln. Die kleinen Anhöhen fand ich nirgends. Die Bauernhäuser bestanden aus Fachwerk, geklebt mit Lehm und gedeckt mit Stroh. — Noch bemerkte ich nichts Eigenthümliches, vielweniger etwas Nordisches in den Physiognomien und Kleidertrachten der Bauern. Sobald ich auf die andere Seite des Simplon kam, sahe ich die Arbeitsbursche in ihre langen hellblauen, linnenen Oberkittel, die gewöhnlich über Schulter und Brust weiss durchbrochen sind, gekleidet. — In *Dudos* Zeiten war der ganze Strich zwischen dem Eptfluss und Rouen mit Wald bewachsen und voll von Räubern. Dass das nicht mehr so ist, war das *Einzige*, was ich gewahr wurde; wie auch, dass *Rouen* eine hässlich gebauete alte Stadt, ihre *Lage* aber auf beiden Seiten der Leine vortheilhaft und schön ist." S. 5. „Noch habe ich keine Stadt gesehn, deren Aeusseres mich so in das Mittelalter versetzt hat, als Rouen. Bey jedem Schritte stösst man auf ein Gebäude, das ein halbes Jahrtausend unverändert geblieben ist, oder auf Ruinen, die den Stürmen der neueren Zeit getrotzt haben. Die Domkirche ist in architektonischer, wie in historischer Hinsicht das sehenswertheste Denkmal der Stadt. Auf ihrer Stelle soll schon im J. 260 (?) eine Kirche gewesen und diese im J. 623 erweitert worden seyn; und noch zeigt man einen vierseitigen Thurm als das Ueberbleibsel dieser Kirche. Da *Rolf* die Normandie erhielt, nannte ihm der Erzbischof *Franco* diesen der Jungfrau Maria geweiheten Tempel als einen der vorzüglichsten in *seinem Lande*. In den 7 Tagen, wo er die Taufkleidung trug, opferte er an jedem Einer der 7 ersten Kirchen der Normandie reiche Gaben; erst am 8ten Tage, wo er die Taufkleider abgelegt hatte, theilte er sein Land unter seinen Gefährten." (S. 11). Die Aufschrift, welche man sonst auf *Rollos* oder *Rolfs* Grabmal las, fing so an:

„*Dux Normannorum, cunctorum norma bonorum, Rollo ferus, fortis, quem gens Normannica portis Invocat articulo, hic jacet in tumulo*", *etc*,

Aus einer von *Du Monstier* aufbewahrten Handschrift in seiner *Neustria pia* S. 200 theilt der Vf. eine Erzählung mit, die einen Fürsten schildert, „in dessen Adern rein nordisches Blut floss." Der Herzog *Richard*, *Rolfs* Enkel, bemerkte einst aus einem Fenster seines Pallastes in *Fekamp* eine Klosterkirche am Fusse der Burg. Auf seine Frage: was das für eine Kirche sey? bedeutete man ihn: es sey die von seinem Vater erbauete *Dreyeinigkeitskirche*. Die Thränen rollten ihm über die rothen Wangen und den weissen Bart. Nach langem Schweigen und Kopfschütteln rief er endlich aus: „wie geziemt sich's, dass ein Mensch ein so prächtiges Haus, aber Gott eine solche Hütte bewohnt?" Sogleich wurde die Erbauung einer der ansehnlichsten Kirchen im ganzen Herzogthume an der Stelle jener Klosterkirche angefangen (S. 16). Die Protestanten haben so wenig Kirchen in der Normandie, dass man mit der reformirten Consistorialkirche in Calvados, die ihren Hauptsitz in *Caen* hat, alle Reformirte des benachbarten Departements *Orne* vereinigte. Doch haben sie der Sache nach viele Glaubensgenossen, die sich aber Katholiken nennen, weil es der Staat so will. „Im Gespräche analysirte ich den Glauben von einigen Normännern; sie kennen weder Calvins Katechismus, noch die Augsburgische Confession; und doch waren wir ganz einig. Die Bauern hangen noch ein wenig am alten katholischen Aberglauben, nähert man sich aber den höhern Volksklassen: so bekommt die Religion ihre heidnische Beteutung vom Gesetze des Gewissens (?), und der Nachfolger des Protestantismus ist der Indifferentismus" (S. 52). „In *Caën* sahe ich Bauernbursche und Bauermädchen mit gelbem Haare und blauem Auge; unter den Letzten wirklich glänzende Schönheiten. In Paris und dem südlichen Europa ist es seltener, Frauenzimmer mit feiner weisser Haut, mit der nordischen gebogenen Stirn und der Habichtsnase zu finden: hier war es häufig. Das Frauenzimmer zeichnet sich besonders durch jenen Kopfputz aus, welchen man in den normannischen Costümegemälden unter der Benennung *Cauchoises* (von der Landschaft *Caux*) abgebildet sieht. Derselbe ist eine solche Auszeichnung der normannischen Mädchen vom Bauernstande, dass man sie zu Paris nächst ihrer Sprache am meisten hieran erkennt. In der Unter-Normandie zwischen *Caën* und *Bayeux* ist dieser Kopfputz am allgemeinsten und er heisst *Cornette*; auch hat er in der That das Ansehn eines langes Hornes. Ich erinnere mich nicht, irgendwo einen ähnlichen Kopfschmuck gesehen zu haben." S. 59 f. (Ist gleich die Kopfbekleidung der Bauermädchen auf der Insel *Amack* nicht so kostbar, als er es in der Normandie seyn mag; so wird man doch beym Anblick desselben, zumalen in einiger Entfernung, an ein hinten überliegendes Horn, an eine *Cornette* unwillkürlich erinnert. — Eben so ruft die weisse Hautfarbe der weiblichen Abkömmlinge der alten Normänner die blendend weisse Farbe der Norwegerinnen, besonders aus der Gegend von *Dronthjem* dem Rec. in das Andenken. Diese Farbe verliert sich bekanntlich je weiter man nach Süden kommt, so dass hierin das norwegische und schwedische Frauenzimmer das dänische und deutsche, dieses aber das französische und italienische merklich übertrifft. Sollten die in der Vergleichung weisseren Frauenzimmer in der Normandie gegen die übrigen Französinnen nicht auch einen Grund ihrer Abstammung aus Norwegen enthalten?) „Zum Schlusse muss ich von *Caen* bemerken, dass ich nirgends so viele Bettler angetroffen habe, als hier, mitten in diesem industrieusen, gesegneten und übrigens wohl regierten Lande. Sie zeigen sich unter den verschiedensten Gestalten. Es könnte ein interessantes Studium für einen scharfsinnigen Reisenden werden, Europa's Bettler zu beobachten und zu beschreiben; die

die verschiedenen Arten und sinnreichen Bettlermanieren würden Stoff genug hierzu geben." (S. 63). „Die Einwohner der Normandie hängen vielleicht mehr an alten Formen und sind sinniger und standhafter, als alle übrige Franzosen. Man erinnere sich aus der Geschichte der Revolution des Widerstandes, den Rouen leistete gegen das, was im gesetzgebenden Körper vorging; dass es *Larochefoucault-Liancourts* Plan war, *Ludwig* XVI. nach Rouen zu führen; dass Rouen der Zufluchtsort für die war, welche bey der Ankunft der rasenden Marseillaner nach Paris Rettung suchten; dass nur fürchterliche Drohungen die Einwohner von Rouen bewegen konnten, dem Willen der Pariser sich zu fügen, als der unglückliche König suspendirt und in den Tempelthurm gesetzt wurde; dass die vom Convente proskribirten *Girondisten* Schutz und Hülfe in Caën fanden; dass *Charlotte Corday*, welche den Dolch nicht ohne Ueberlegung ergriff, von Caën ausging u. s. w. Kurz, stehen die Normandier den andern Franzosen an Feuer, Leichtigkeit und Beweglichkeit nach: so ersetzen sie dieses durch einen höhern Grad jener Besonnenheit, Stärke und Ausdauer, welche wohl später, aber sicherer zum Ziele führt." (S. 76). Bemerkenswerth sind die Aeusserungen eines Normandiers über *Buonaparte*. Er hatte ihn zu verschiedenen Zeiten beobachtet, war ein Vertrauter des Generals *Cambrone*, der dem *B.* nach und von *Elba* folgte, und kannte in dem Nationalmuseum die grosse Sammlung von *Nero*-köpfen von *Senecas* hoffnungsvollem Zöglinge bis zum Tyrannen und Mörder; und er „war überrascht durch die Gleichheit in und die ähnliche Entwickelung von beiden Physiognomien. *Buonapartes* Kopf war sehr gross; als Jüngling hatte er eine weniger finstere Stirn, aber ein unruhiges Auge, niemals sahe er gerade aus; eben als ob er ein Ziel suchen, oder seinen Zweck, wenn er es gefunden, verbergen wollte. Im J. 1807 war sein *Nero*kopf schon ausgebildet, die Mienen finsterer, das Auge ruhig, aber zugleich so stier, dass nur wenige vermochten, ihm gerade hinein zu sehen. Nach der Rückkehr von *Elba* hatte sich in allen seinen Gesichtszügen das Misstrauen mit dem Rauhen gepaaret. — Ehre und Hochmuth mehr als Ergebenheit, riefen nach der Rückkehr von *Elba* die alten Krieger zurück zu *Bs.* Fahne. In der Schlacht bey *Waterloo* hatte sein Misstrauen den höchsten Grad erreicht" u. s. w. (S. 119). Ein anderer Normann sagte noch im J. 1819 zu dem Vf.: „Die *Dänen* und *Sachsen* sind unsere Freunde; nie werden wir ihrer vergessen, wir warten nur auf Rache für sie und uns selbst." „Den *Buonaparte* trage ich im Herzen; mein Leib ist voll von Wunden: aber er hat Raum zum mehreren für ihn und für seinen Sohn" (S. 117).

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMM u. MÜNSTER, b. Schulz u. Wundermann: *Westdeutscher Musenalmanach auf das Jahr* 1823, herausgegeben von *Joh. Bapt. Rousseau*. 284 S. (Pr. 16 Gr.).

Was wir von den Poesien des Hrn. *J. B. Rousseau* halten, haben wir in Nr. 47. S. 375 der diessjährigen Literatur-Zeitung bereits ausgesprochen; und für dieses Urtheil zeugt auch dieser sogenannte Musenalmanach, insofern er Poesien des Herausgebers enthält. Von den Beyträgen seiner Mitarbeiter sind die meisten ziemlich gerathen und nicht ganz zu verwerfen; von seinen eigenen können wir dieses aber nicht sagen. Er ist matt in seinen Ausdrücken, abbrevirt allerwärts, um nur das Sylbenmaass zu erzwingen, und bedient sich zum Reimen Wörter, die nicht passen und oft keinen Sinn geben. Im folgenden theilen wir einige Beyspiele mit.

S. 1:

Blumen sah (,) ich sie verpflegen,
Sie der Blumen Königinn,
Und mein Herz in bangen Schlägen
Fühlt' ich beben und erglühn.

S. 19:

Dreymal sey gesegnet, Stund' des Glückes,
Wo der Liebsten Lipp' auf meiner ruhte,
Mich durchwogt' ein heilig süss Gefluthe. —

S. 43:

Mit wirrem Gaukeln
Auf diesen Glocken
Sie anzulocken,
Will ich mich schaukeln.

S. 67:

Der Frühling machet fröhlich,
Und fröhlich macht der Wein.
Drum wär' ich bey der Liebsten,
Wie fröhlich wollt' ich seyn.
Vor Jahren konnt' ich's haben,
Da lebt' ich an dem Rhein —
Nun hab' ich keinen Frühling,
Nun hab' ich keinen Wein.
Und hätt' ich beides wieder,
Mein Liebchen fänd' ich nie:
Durchzög' ich alle Lande,
Wo fänd' ich *Meieli*?

S. 201:

Ewig, ewig soll sie währen,
Marternd gleich den scheuen Sinn,
Meine Liebe zu der *hehren*
Anmuthreichen Königinn.

Diese Proben mögen unser Urtheil und den Wunsch rechtfertigen, dass Hr. R. seine Zeit besser, als zum Dichten anwenden möge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

SCHÖNE KÜNSTE.

Königsberg, gedr. in der Hartungschen Hof-Buchdruckerey: *Hephästion* oder *Anfangsgründe der griechischen, römischen* und *deutschen Verskunst* von *F. A. Gotthold*, Director des Friedrichscollegiums zu Königsberg in Preussen. *Erster und zweyter Lehrgang.* 1820. VIII und 56 S. 8.

Ein kleines, aber gehaltreiches und empfehlenswerthes Büchlein, dessen Anzeige Rec. nicht so lange würde aufgeschoben haben, wäre er nicht dazu durch den Vf. selbst veranlasst worden, der in der Vorrede ein Urtheil über diese beiden Lehrgänge, wenigstens über ihre Anordnung und Vollständigkeit bis zum Erscheinen des dritten zu verschieben bittet. Auf diesen aber hat Rec. bis jetzt vergebens gewartet, und beschränkt sich daher für jetzt auf Angabe des Inhalts und einige Bemerkungen über die von Hn G. aufgestellten Grundsätze und deren Darstellung selbst, welche nach dessen eigener Aeusserung ihm auch schon jetzt willkommen seyn werden.

Ueber den Nutzen und die Wichtigkeit der Verskunst für den Gebildeten überhaupt, insbesondere aber als Lehrgegenstand auf Gelehrtenschulen ist bey verständigen Schulmännern wohl nur *eine* Stimme. Wird aber das Bedürfniss des Unterrichts in der Verskunst allgemein gefühlt, so vermissen gewiss viele, trotz mancher brauchbaren Hülfsmittel, die jedoch sämmtlich mehr den systematischen Zusammenhang, als die methodische Stufenfolge berücksichtigen, ein zweckmässig geordnetes praktisches Lehrbuch der Verskunst, das vom Leichtern zum Schwereren, vom Einfachen zum Verwickelten fortschreitend, als Leitfaden beym Unterricht dienen könne. Ein solches nun beabsichtigte der Vf., und hat nach unserm Ermessen bis zu dem hier vorgesteckten Ziele seinen Zweck im Ganzen glücklich erreicht. Das Büchlein ist von dem Vf. bestimmt, den Schülern selbst in die Hände gegeben zu werden, um ihnen das allenthalben, besonders aber bey diesem Gegenstande, unzuverlässige Nachschreiben, wie dem Lehrer, ausser der eigenen Ausarbeitung eines Lehrheftes, die Zeit und Mühe des Dictirens zu ersparen. Der erste Lehrgang, welcher nur die Vorbereitung enthält, wird, wie der Vf. meynt, für Quartaner eines Gymnasiums, ja selbst für Quintaner nicht zu schwer seyn. Der zweyte wird hinreichen, Tertianer und Secundaner in der deutschen Verskunst zu üben. — Der dritte Lehrgang wird, nach einer die Grundbegriffe der Verskunst entwickelnden Einleitung, von den Versmaassen und Strophen der Griechen, Römer und Deutschen handeln, und ist im Ganzen für Prima und Secunda bestimmt. — Rec. hält es jedoch nicht für rathsam, in den untern Gymnasial-Classen, namentlich Quarta oder gar Quinta, durch eine besondere Unterrichtsstunde in der Verskunst andern für diese Schulstufe wichtigeren Lehrgegenständen Zeit zu entziehen. Es scheint ihm zweckmässiger, wenn in jenen Klassen beym grammatischen Unterricht die der Verskunst zu Grunde zu legenden richtigen Begriffe von Wortbildung, Accentuation u. s. w. beygebracht, und das rhythmische Gefühl durch Lesen oder Recitiren von Gedichten praktisch gebildet wird, der theoretische Unterricht in der Metrik aber den beiden obern Klassen vorbehalten bleibt, oder doch auf keinen Fall früher, als in Tertia beginnt, wo das Lesen eines oder des andern lateinischen Dichters schon eine genauere Kenntniss des Metrischen nöthig macht. — Uebrigens kann Rec. mit Ueberzeugung dem Vf. das Zeugniss geben, dass er sich überall als einsichtigen, feinhörenden Metriker, ja in den eingestreuten Probeversen hier und da selbst als Dichter zeigt. Wie hübsch gedacht und anmuthig ausgedrückt ist z. B. folgendes kleine Epigramm (S. 51):

Immer zu wandeln allein! rief einst der Hexameter klagend
Echo tönte zurück: Immer zu wandeln allein!
Und, von der Nymphe belehrt, erzeugt er sich selbst den Gefährten,
Zweymal sprechend das Wort: Immer zu wandeln allein!

Der *erste oder vorbereitende Lehrgang* handelt I. *von echtdeutschen, fremden und gemischten Wörtern, von Wurzelwörtern, abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern und ihren Bestandtheilen.* Hier wünschten wir den Unterschied zwischen Derivation und Flexion bestimmter angegeben zu sehen; und S. 3. hiesse es statt: „Nachsilben — *vermöge* deren Substantive gebildet werden", wohl richtiger: *vermittelst* deren, oder *durch* welche u. s. w. II. *Von der Betonung.* Sehr fasslich wird der Begriff des Sylbentones erläutert. Nur hätte gleich hier (§. 21.) bemerkt werden sollen, dass im Deutschen jedesmal die *Stammsylbe* betont wird. Es heisst

heifst blofs: „Der Nachdruck, mit dem man *gewiffe Silben* vor andern auszeichnet, heifst Ton (Accent)", und im folgenden § wird gleich zur Betonung der zufammengefetzten Wörter übergegangen, ohne dafs vorher bestimmt wäre, welches denn jene *gewiffen Sylben* find. S. 8. behauptet der Vf. zu viel, wenn er fagt: „Die Dichter betonen die Stammfilben allenthalben, den tieftonigen Nachfilben aber entziehen fie ihren Ton, *fobald der Vers eine tonlofe Silbe verlangt.*" Danach müfste ja dem Dichter die Meffung *Freundfchaften*, *Thorheiten*, u. dgl. erlaubt feyn, wenn fie ihm gerade in den Vers pafste. Es ift aber nicht das zufällige Bedürfnifs des Verfes und die Willkür des Dichters, fondern die Natur der umgebenden Sylben, welche die jedesmalige Gattung folcher tieftonigen mittelzeitigen Sylben beftimmt. Sagt doch der Vf. felbft (S. 16.) ganz richtig: „Sie (die Mittelzeit) als Länge oder Kürze zu brauchen *(gebrauchen)* ift nicht Sache unferer Willkür, fondern beftimmter Regeln"; wodurch er dem Obigen widerfpricht. Der Verskünftler darf der Sprache keinen Zwang anthun, fondern ihr nur ablaufchen, was fie felbft fordert; die Sprache giebt ihm, nicht er der Sprache Gefetze.

Zweyter Lehrgang. I. *Einleitung.* Hier wird der Begriff des *Rhythmus*, ohne jedoch diefes Wort felbft nur ein einziges Mal zu nennen, recht praktifch, und für diefe Stufe genügend erläutert. Auf der höheren wird Hr. G. ohne Zweifel diefen wichtigen Gegenftand tiefer begründen und weiter ausführen. II. *Von der Silbenmeffung*, (,) *oder den langen, kurzen und mittelzeitigen Silben.* Vollftändigkeit bey grofser Kürze zeichnen diefen Abfchnitt aus. S. 13. mifst Hr. G. *Stieglitz* (◡ –); Rec. betont *Stieglitz*, und mifst daher – ◡. III. *Vom Gebrauch der langen, kurzen und Mittelzeiten im Verfe.* Trefflich ift der profodifche Werth der Mittelzeiten nach der Natur der umgebenden Sylben beftimmt. Der Vf. fchlägt hier, wie öfter, den analytifchen Weg ein, indem er die Regeln als Refultat der Beobachtung und Unterfuchung fich von felbft ergeben läfst, was nicht wenig zur Verdeutlichung beyträgt. Doch find hier nicht alle möglichen Fälle der Stellung einer Mittelzeit aufgeführt, und die Entfcheidung über Länge und Kürze wird mitunter zu fehr dem blofsen Gehör überlaffen, das doch in manchen Fällen zweifelhaft läfst, ja irre führen kann, fo lange es blofs individuell bleibt und feine Wahrnehmungen nicht zur Allgemeinheit erhoben werden. Dafs ferner der Vf. (S. 20.) die Verlängung felbft der entfchiedenen Kürze erlaubt, wenn fie zwifchen zwey kurzen fteht, und mehr Klang hat, als jene, z. B. Freund, du en*detest den* Zweifel, kann Rec. nicht gut heifsen. Dadurch wird dem Ton zu viel Einflufs geftattet, und wir laufen Gefahr, in den alten Fehler der Beftimmung des Zeitmaafses nach dem blofsen Uebertone zu verfallen. Eher fchon läfst fich die Verlängung der Kürze entfchuldigen, wenn fie, wie in *verftändigerer*, ein auf 3 kurzen ausgehendes Wort fchliefst (S. 23). — Von S. 21 an giebt Hr. G. fehr gute, von feinem rhythmifchen Gefühle und Nachdenken zeugende Beftimmungen über den Gebrauch der Länge, Kürze und Mittelzeit in daktylifchen Verfen (befonders im Hexameter), nur dafs durch diefe Regeln hier etwas *vorgegriffen wird.* Rec. würde fie lieber für die Lehre von dem Hexameter aufgefpart haben, ohne deffen nähere Kenntnifs fie doch nicht ganz verftändlich werden möchten. — III. (mufs heifsen IV., wie konnte der Vf. fich fo verzählen!) *Von den Füfsen*, welche Hr. G. als die gleichen Glieder erklärt, deren bis zum Ende ununterbrochener Fortgang Zeilreihen bildet." Diefe Erklärung betrachtet aber den Fufs nur als Theil des Verfes, ohne auf feinen Begriff an fich Rückficht zu nehmen. Nun ift zwar der Fufs feiner Beftimmung nach nichts Selbftftändiges, fondern wefentlich ein *Versglied;* allein es fragt fich doch immer noch: was macht eine Zufammenftellung verfchiedener Zeittheile zu dem Ganzen eines folchen rhythmifchen Tactes, und was beftimmt die Eintheilung eines Verfes in diefe und keine andern Füfse? Diefe Frage zu beantworten, mufs der Fufs erklärt werden als: ein durch ein beftimmtes *Tonverhältnifs* feiner 2 bis höchftens 5 Zeittheile in fich abgefchloffenes kleines metrifches Ganzes, welches mehrmals wiederholt, oder auch mit andern Füfsen wechfelnd, das gröfsere Ganze eines Verfes bildet, als deffen Glied es fodann erfcheint. — Kurz, doch fafslich und genügend wird (S. 27 f.) der Unterfchied der *Vers-* und *Wortfüfse* gelehrt, und dann IV. (V.) *Vom Verfe* gehandelt, welchen Abfchnitt gute, durch treffende Beyfpiele verdeutlichte Bemerkungen über die Mannigfaltigkeit und Abweichung der Vers- und Wortfüfse im Verfe eröffnen. Leider aber vermifcht auch Hr. G. (S. 30), wie noch immer die meiften Metriker, die innerhalb eines Versfufses durch das Ende eines Wortfufses hervorgebrachte *Cäfur* mit dem *Abfchnitt*, welcher am Schlufs eines Versfufses entfteht, wenn der Wortfufs mit ihm zugleich endet. Beiderley Einfchnitte find wefentlich verfchieden, und nur bey forgfältiger Unterfcheidung derfelben kann die Bedeutung und Wirkung der eigentlichen *Cäfuren* vollkommen begriffen werden. — Ehe der Vf. zu den *einzelnen Versarten* übergeht, fagt er noch manches Gute über *Hiatus*, *Apoftroph*, *Ende der Verfe*, *Wechfel des Sylbenklanges* u. f. w., und handelt dann zunächft: vom *trochäifchen*, vom *jambifchen* Verfe (für jetzt nur von 4 und 2 füfsigen Verfen, zu deren Bildung gute Anweifung und Mufter gegeben werden), und vom *daktylifchen Verfe*, wo mit gebührender Ausführlichkeit und Gründlichkeit (S. 37 — 50) der *Hexameter* behandelt wird. Rec., der den gröfstentheils richtigen, zum Theil neuen und feinen Bemerkungen des Vfs über den kunftvollen Bau diefes fchönen Verfes feinen Beyfall nicht verfagen kann, findet hier nur Weniges auszuftellen. Das Schema des Hexameters, wie Hr. G. es giebt (S.

S. 37): —◡◡—|◡◡—|◡||◡—|◡◡—◡◡—◡ ist sehr unmtlich, da es, der Eintheilung nach Versfüssen nz ermangelnd, dafür alle 4 Cäsuren zusammenellt, deren in einem einzelnen Verse nur eine, oder och nur zwey neben einander vorzukommen brauhen. Auch können die Worte: „der nothwendigen inschnitte des Hexameters sind vier" u. s. w. leicht missverstanden werden, als müsste jeder Hexaeter alle 4 Cäsuren in sich enthalten, was denn biges Schema zu bestätigen scheint. Ferner verlasst der Vf. zu dem Irrthume, dass für die wesentlichen Cäsuren eine Gedankenpause nöthig sey, a dieselben doch schon durch das blosse Ende eines Tonwortes ohne Interpunction hinlänglich hervortreten, indem er z. B. (S. 38.) in den Versen:

Persia zitterte, || sank in den Staub; || Ruhm krönete Hellas.
Kennst du mich? || sprach der verwundete Held: || so gieb mir die Rechte.

ie Cäsuren so legt, wie es hier geschehen ist. Allein nicht durch diese zum Theil zufälligen Einschnitte werden obige Verse gut; sondern durch die wesentlichen, materiellen und daher ohne Sinnpause hlbaren Cäsuren: in dem ersteren die männliche nach *sank*; in dem letzteren die nach *sprach* verbunden mit der im 4ten Fusse nach *Held*. In Ermangelung dieser Cäsuren wären die Verse trotz der bigen Einschnitte verwerflich; wenn es z. B. hiesse:

Persia zitterte || niedergestreckt, || Ruhm krönete Hellas.
Kennst du mich? || fragte der sinkende Held: || so gieb mir die Rechte.

iewohl der letztere durch die weibliche Cäsur nach *fragte* auch so noch erträglich bliebe. — Dem wichtigen Abschnitte von den *Vers*- und *Wortfüssen* des Hexameters stehen treffliche Bemerkungen zur Charakteristik der verschiedenen Füsse voran. — Dass der Vf. im deutschen Hexameter den *Trochäus* zulässt, jedoch unter genau bestimmten Einschränkungen und mit sorgfältiger Unterscheidung der stärkeren und schwächeren Trochäen, billigt Rec. vollkommen. — Kürzer, doch genügend wird (S. 51 f.) der Bau des *Pentameters* gelehrt. — Dann folgt der V. (oder vielmehr VI.) Abschnitt. *Von der Strophe*, wo, nach vorausgeschickten guten Bemerkungen über den Begriff und Bau der Strophe im Allgemeinen, von dem *elegischen Distichon*, der *Alcäischen*, *Asklepiadischen* und der *Sapphischen Strophe* gehandelt wird. Zum Schluss werden unter der Aufschrift VI. (VII.) *Von der schicklichen Anwendung der einzelnen Versarten* noch gute Vorschläge zu Uebungen in den im Buche vorkommenden Versarten gethan.

Die Beyspiele, welche der Vf. von den verschiedenen Versarten an ihrer Stelle giebt, sind grösstentheils wirklich musterhaft; doch wird sie der Lehrer wohl noch aus eigenen Mitteln vermehren müssen, um die rhythmische Form jeder Versart den Schülern recht geläufig und ihrem Gedächtniss zum bleibenden Eigenthum zu machen. — Der Druck in lateinischen Lettern ist nicht ganz correct, und der Vf. selbst in der Orthographie dem herrschenden Schreibgebrauche hier und da untreu und nicht ganz consequent. So schreibt er S. VI. *diktiren* und doch *Secunde*; S. 1. *zuförderst*, S. 2. *Sprachlerer*, S. 4. *Wirt*, S. 5. *declamieren*, S. 6. *Hahr* u. dergl. m. S. 17 steht *dann* st. *denn* (als Conjunction); S. 55. *Zweigekörnte* st. *Zweigehörnte*. S. 49 fehlt ein Längezeichen in dem metrischen Schema:

—◡|◡——||◡◡—◡◡|—◡◡——
statt: —◡|◡———||◡◡—◡◡|—◡◡——.

Dem hoffentlich bald erscheinenden 3ten Lehrgange sieht Rec. mit Verlangen entgegen, fest überzeugt, dass von dem einsichtsvollen, gründlichen und mit feinem rhythmischen Gefühl begabten Vf. die Verskunst sich noch manchen Gewinn versprechen darf.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Weimar, b. Hoffmann: *Predigt bey Eröffnung des von Sr. Kgl. Hoheit dem Grossherzoge von Sachsen - Weimar - Eisenach ausgeschriebenen Landtages* am Sonnt. Lätare 1823 in der Haupt- und Stadtkirche zu Weimar gehalten von D. *Johann Friedrich Röhr*, Grossh. Oberhofpred. Ob. C. u. K. Rathe u. Gen. Sup. 1823. 28 S. 8. (4 Gr.)

Vorliegende, „Sr. K. H. dem Grossh. von Sachsen - W. dem grossherzigen Freunde der Wahrheit, des Rechtes und einer verfassungsmässigen bürgerlichen Freyheit" gewidmete Predigt ist ein neuer sprechender Beweis, wie einfach und klar, aber zugleich wie angemessen und eindringlich der berühmte Vf. in seinen Amtsreden die echt christliche Ansicht der verschiedensten Lebensverhältnisse geltend zu machen weiss und wie er auch die schwierigsten, durch scheinbar entgegengesetzte Interessen verwickelten, Gegenstände durch das milde Licht der Religion zu erhellen vermag. Da der Vf. seinem Vortrage die gewöhnliche Sonntagsperikope Joh. 6. 1 bis 15 von der Speisung der fünftausend Mann zum Grunde legte, so gieng er sehr passend von der Bemerkung aus, wie Jesu, der den Namen eines Freundes und Vertreters seines Volks in dem schönsten Sinne des Worts verdiente, die verschiedenartigsten Leistungen von seinen Volksgenossen zugemuthet wurden und wie Jesus, auf welchem die Kraft des Höchsten in so vorzüglichem Grade ruhte, auch wohl übertriebenen Erwartungen zu entsprechen vermochte; und knüpft hieran das Thema: „*Welche gerechte Erwartungen darf ein christliches Volk von seinen Vertretern hegen?* Diese Erwartungen werden auf folgende Weise sehr treffend näher charakterisirt: 1) „nicht untrügliche Weisheit bey ihren Berathungen über sein Bestes, wohl aber ernsten Bedacht und überlegsame Vorsicht; 2) nicht gänzliche Befreyung von bürgerlichen Lasten, wohl aber eine gerechte und billige Vertheilung derselben; 3) nicht Förderung seiner Wohlfahrt durch Mittel und Wege, welche nicht in ihrer Macht stehen, wohl aber durch Ver-

Veranstaltungen, welche eben so möglich als erfolgreich sind; 4) nicht Uebereinstimmung in allen ihren Ansichten und Meynungen, wohl aber feste Eintracht da, wo es der Hauptsache gilt." Bey der genau zusammenhängenden, durchgehends biblisch begründeten Ausführung der einzelnen Theile ist es nicht leicht, durch Aushebung einzelner Stellen des gediegenen Ganzen die Darstellung desselben näher zu bezeichnen. Doch mag Folgendes wenigstens hier Platz finden. Nachdem der Vf. gezeigt hat, wie äusseres Wohl eines Volks auch von innen heraus zu schaffen sey, setzt er S. 21 hinzu: „Und in der That, wie könnten Sie christl. Vertreter eines christl. Volkes heissen, wenn es ihnen nicht vorzüglich um Beglückung desselben durch sittliche Veredlung zu thun wäre, wenn sie nicht in dem Sinne dessen wirken wollten, welcher sprach: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. — Den nennen wir selbst einen Unbesonnenen, welcher von Ihnen begehrt, dass sie in dieser bedrängten Zeit der Hütte des Armen Ueberfluss, der feiernden Hand Verdienst, dem gesunkenen Handel neues Leben, dem unergiebigen Ackerbau Lohn und Segen mit mächtigem Arme zuführen und die Quellen des Elendes, welches uns mit andern Völkern gleichmässig drücket, mit Einem Winke verstopfen sollen. Aber das werden Sie uns nicht als Thorheit anrechnen, dass wir der Zuversicht sind, in dem Laufe ihrer mehrjährigen Wirksamkeit die Macht der Sittenlosigkeit, der Gleichgültigkeit gegen Religion und Gottesfurcht, des Hanges zu üppigen und lasterhaften Ausschweifungen in unsrer Mitte kräftig gebrochen und Kirchen und Schulen, welche christlichen Sinn und Wandel wecken, pflegen und beleben sollen, durch Ihre edelmüthige Unterstützung denjenigen Einfluss auf die Gemüther gegeben zu sehn, welcher diese Anstalten zu unschätzbaren Kleinodien jedes christlichen Staates macht. An Anlass dazu wird es Ihnen nicht fehlen. Unser erhabener Fürst und seine treuen Räthe werden Ihnen während Ihrer Thätigkeit mancherley Wünsche mitzutheilen haben, welche sich auf eine bessere Erziehung unserer Jugend, auf eine bessere Gesittung unserer Dienstboten, auf eine bessere Gestalt unsrer ehlichen Verhältnisse, auf eine bessere Feyer unserer heiligen Tage, auf eine bessere Einrichtung unsers kirchlichen Gemeinwesens und auf eine gründliche Abstellung vieler Missbräuche und Unordnungen beziehen, welche ein christliches Volk nicht unter sich dulden darf, wenn es nur einigermassen bürgerlich glücklich seyn will." (S. 21.) Welcher Vaterlandsfreund möchte nicht so edelm Streben den segensreichen Erfolg und die allgemeinste Nacheiferung wünschen, insbesondere auch in der Hinsicht, dass der unchristlichen Ueppigkeit und Schwelgerey mit ausländischen Erzeugnissen, die wie ein unheilbarer Krebsschaden physisch und moralisch an dem Marke des gesammten deutschen Volks zehrt, überall nach Kräften gewehrt werde. Zum Schlusse fügen wir noch folgende Aeusserung aus dem letzten Theile bey: — „da vorzüglich, wo es gilt, diesem Vaterlande die *Grundlage seiner ganzen Wohlfahrt* und somit *sein heiligstes* und grösstes Gut zu bewahren, die *Verfassung*, welche ihm sein grossherziger Fürst und Herr gab, — da, hoffen wir, werden Sie Alle für Einen und Einer für Alle stehen, da wird ein edler Unwille Sie Alle zu entschlossenem Widerstande gegen diejenigen treiben, welche die Wohlthaten derselben zu beeinträchtigen oder nur zu verdächtigen geneigt seyn dürften, da wird jeder Mund, welcher in Ihrer Mitte zu sprechen berufen ist, das Schwert des Geistes handhaben, um solchem Frevel kräftig zu wehren und dem schönsten Vermächtnisse Karl August's an die noch ungebornen Geschlechter seines glücklichen Volkes völlige Unverletzbarkeit zu erhalten." (S. 25.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Christiani: *G. J. Guthrie, über Schusswunden in den Extremitäten und die dadurch bedingten verschiedenen Operationen der Amputation und deren Nachbehandlung;* aus dem Englischen mit Anmerkungen von Dr. *G. Spangenberg*, Königl. Hannöverscher Ober-Staabs-Chirurg u. s. w. Mit 4 Kupfertafeln. 1821. 8.

Rec. zeigte den Inhalt dieses klassischen Werks über Amputationen bereits in der Grundsprache in der A. L. Z. Ergänz. Bl. Nro. 64. 1821. mit dem gebührenden Lobe an und freut sich gegenwärtig auch dieser Uebersetzung mit gleichem Lobe erwähnen zu dürfen. Sie ist treu, fliessend und mit trefflichen literarischen und historischen Notizen und praktischen Bemerkungen, zu welchen dem *Hrn.* Uebersetzer die letzten Feldzüge in Deutschland und den Niederlanden vielfache Gelegenheit gaben, versehen, so dass sie das Originalwerk an Brauchbarkeit übertrifft. Die deutschen Wundärzte erhalten daher in ihr ein Werk über Amputationen, welches Rec. sich nicht scheut für das lehrreichste und vollständigste der über diesen Gegenstand verfassten neuern Werke zu erklären. Druck und Papier tragen zur grössern Empfehlung desselben bey, welches hoffentlich bald in den Händen eines jeden gebildeten deutschen Wundarztes seyn und ohne Zweifel seinen Erwartungen in vollem Maasse entsprechen wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Coblenz, b. Heriot: *Taschenbuch für Rheinreisende.* Historisch, topographisch und poetisch bearbeitet von *W. Smets.* Mit einer Karte. 1818. IV u. 134 S. gr. 12. (1 Fl. 24 Kr.)

Die Reize der schönen Natur am Rhein sind schon so oft beschrieben und zart ausgemahlt worden, dass man bey so vielen Vorgängern mit Recht erwarten darf, dass ein neuer Versuch der Art wenigstens das Vorhandene benutzen und das Neueste darstellen werde. Hr. S. scheint aber bloss überall nur einer Phantasie gefolgt zu seyn, und das Historische und Topographische nicht fest im Auge behalten zu haben. Diess Taschenbuch zerfällt in 3 Abtheilungen. Erstere enthält die Einleitung vom Ursprunge des Rheinstromes bis nach Maynz (S. 1—10); die zweyte die Rheinreise von Maynz bis Düsseldorf (S. 10—116); und die dritte behandelt den Lauf des Rheins von Düsseldorf bis zu seinen Mündungen (S. 116—118), und hierauf folgen Beylagen, enthaltend Lieder auf den Rhein, die Weinlese, den Rheinwein u. s. w., die niemand vermisst haben würde, wenn sie ungedruckt geblieben wären. Gleich in der Einleitung vergisst schon der Verf., dass er versprach, nur das Originellste, Merkwürdigste und allgemein Nützlichste im engen Raume liefern zu wollen, denn weit ausholend lässt er kaum athmen, dass er von den Quellen des Rheins spreche, und die detaillirte Aufzählung aller Orte und Städtchen die der Rhein im Schweizerlande begrüsst, die Bezeichnung aller kleinen Gewässer und Bäche die er aufnimmt, das Verweilen beym Anschauen alter Thürme, zerfallener Burgen u. s. w., deuten auf einen Maasstab der nicht zu einem Taschenbuche passt, das sich durch Kürze und Gediegenheit auszeichnen soll. — Endlich erreicht er den Bodensee, und hier lernen wir, dass die Stadt Constanz das linke Rheinufer verlassen habe und sich, wie Hr. S. lehrt, in der Mitte des See's befinde; als das Merkwürdigste von Schafhausen aber zeigt er uns eine gewisse Glocke, ihres Motto wegen, und verschweigt lieber den Namen des deutschen *Tacitus*, der hier geboren wurde, und dessen Bibliothek und Mscpte. die nicht unbedeutende Stadtbibliothek besitzt. Die Beschreibung des Rheinfalls bey Laufen ist indessen poetisch und schön, und so ermüdend auch zuweilen das Didactische dem Leser wird, so unverkennbar sind doch des Vfs. Verdienste in diesem Felde. Wer aber möchte ihm wohl auf sein Wort glauben, dass das Dorf Basel - Augst die Hauptstadt der Rauracher war, und von Attila zerstört worden sey? Hr. S. scheint nicht zu wissen, dass man den Sagen des schweizer Volkes nicht vollen Glauben beymessen dürfe, da sie bekanntlich alle Verwüstungen in ihrem Lande dem Fürsten der Hunnen so wie alle ihre Thürme und Schanzen dem Cäsar und ihre religiösen Anstalten Carl d. G. zuschreiben. Gleiches thun ja auch die Trierer, die alle Gebäude für Werke Constantins d. G. ausgeben, desgleichen die Perser, die alle Ruinen Alexander d. G. zur Last legen. Von Strasburg lernt der Reisende nur den Münster und seinen Thurm kennen. Aber warum verschweigt Hr. S. so viele andre ausgezeichnete Institute? Merkwürdigkeiten, die Strasburg einen Namen geben, und führt nicht einmal das herrliche Grabmal des Marschalls von Sachsen an, wenn er es doch der Mühe werth hielt, kaum vorher in Schlettstadt des Grabmals von Beatus Rhenanus Erwähnung zu thun? Wir müssen überhaupt tadeln, dass die Erinnerung an die Vergangenheit und das historisch Wichtige ganz ohne Auswahl geschehen ist, und dass der Vf. das Wichtige und Interessante von dem geringer Merkwürdigen gar nicht gehörig unterschieden hat. So verdiente gewiss der Dom in Speyer eine ehrenvolle Erwähnung, wo 8 Kaiser und 3 Kaiserinnen ruhen, mit deren Namen die Geschichte so merkwürdige Zeiten ins Andenken zurückruft. — Auch Mannheim behandelt der Vf. äusserst oberflächlich. Der Reisende lernt zwar, dass die Brautkammer im Schloss *delicat bedeutungsvoll (!)* eingerichtet ist, aber von der 70,000 Bd. starken Bibliothek, von der Antiquen - Sammlung u. s. w. erfährt er kein Wort. — Eben so schnell fliegt er an Worms vorbey, das zu grossen Erinnerungen so reichen Stoff darbietet. Hier war es ja, wo der berühmte Reichstag gehalten wurde, der den Landfrieden von 1495 vorbereitete, wodurch Deutschland zur glücklichen innern Ruhe und den wahren Wohlstand gelangte; hier wurde ja zwischen dem Kaiser Heinrich V. und dem Papste 1122 jenes berühmte so genannte Wormser Concordat über die Investitur der Bischöfe abgeschlossen, wodurch dem unseligen Streite zwischen dem Papste und den Kaisern ein Ende gemacht wurde. — Schnell bringt uns nun der Verf. nach Maynz, doch erst ergreift ihn Angst und Schrecken über die gross angelegten Heerstrassen, deren Feste ihm andeutet, dass

dass er sich einer Festung nahe, d. i., „*dem Damme gegen Menscheneigennutz, Menschenfeindseligkeit, und Wuth.*" So wüssten wir also, wie eine Festung zu definiren sey. „*Gleich Kerkern für die Mörder eines Brudergeschlechts empfängt den Hinzunahenden das kolossale Mauerwerk die Thore und Gänge in die Stadt hinein, dumpf und schrecklich hallt jeder Tritt des Geschreckten an den abgelassenen Brücken und moosumbrämten Gewölben zurück, er ist endlich in die Stadt eingeschritten, nachdem ihm an den verschiedenen Zwingwerkern (!) einzeln die Söldner der verschiedenen Verbündeten ins Auge fielen;*" so schildert der Verf. seinen Eintritt in die Stadt Maynz, er fühlt sich beengt, alles eckelt ihn an, und wie ein milzsüchtiger von Spleen geplagter Engländer sieht er Alles in schwarzer Farbe. Aber warum gefallen ihm denn die Raubschlösser besser, deren Ruinen er mit Thränen im Auge sieht, und wobey er vergisst, dass von da aus Mord, Raub, Ungerechtigkeit, Druck und Knechtschaft für den friedlichen Wanderer oder industriösen Kaufmann ausgieng, und dass eben in Maynz und unter den grossen Dynasten des Rheinstroms der Barbarey jener Zeit entgegengearbeitet, und durch kräftige Mittel der Segen und das Glück der Rheinbewohner verbreitet wurde! Viel Unwahres und Falsches berichtet nun Hr. S. von Maynz. Unpassend für ein kurzes Taschenbuch ist die Anführung von Maynz Erbauung durch Ninus oder Magus. Nicht 1482 sondern 1476 wurde die Universität vom Churfürsten Diether von Isenburg gestiftet. Die Brücke besteht nicht aus fast 100 sondern nur aus 47 Pontons. Dergleichen Fehler sind doch gar zu auffallend. Nur jene Strassen sind eng, die zunächst am Rheine sich befinden; wer wollte aber wohl die Thiermarktstrasse, Weibergartenstrasse, vordere Präsenzstrasse, die grosse Bleiche u. s. w., eng und schmutzig nennen? Der freyen Plätze zählt Maynz gegen 27 und zu den angeführten 3, hätten noch der neue Fruchtmarkt, Heumarkt, Schlossplatz, Münsterplatz u. s. w., hinzugefügt werden können. Nicht 20,000 sondern 25000, und mit Einschluss der Truppen, 31500 Einwohner zählt die Stadt. Höchst seltsam klingt der Satz: „*durch die Erfindung des Pulvers* u. s. w. *ist Maynz besonders berühmt.*" Der Vf. meynt doch wohl Schiesspulver, allein ist ihm denn gar nicht der Streit bekannt, der über diese Erfindung geführt wird? Schon Roger Bacon soll es ja im 13ten Jahrhundert gekannt haben, und weit früher soll es ja schon den Chinesen und Indiern bekannt gewesen seyn. Auch bey den Russen kömmt es schon im 13ten Jahrh. vor. Freylich lernen wir aus den Urkunden des Rheingau's, dass 1344 auf der Burg Ehrenfels bey Bingen des *ersten* Feuerschützen (*ignis sagittarius*) in Deutschland Erwähnung geschieht, und aus *Brow Annal. Trev. II.* 255. ersehen wir, dass der Erzbischof Werner 1389 mit einem *neuen* Belagerungsgeräth von Erz, Bomberden genannt, Oberwesel belagert habe, dient diess vielleicht dem Verf. zum Grunde, nun Maynz diese Erfindung zuzuschreiben? Eben so streitig ist auch noch die Erfindung d[er] Buchdruckerkunst. Dass man in Maynz noch d[as] Haus zeige, wo das erste Buch gedruckt worden se[y] soll, wird doch niemand für einen Beweis, dass au[ch] hier die Buchdruckerkunst erfunden sey worde[n], annehmen. Wenn nun Hr. S. auf die Wiener Co[n]gressacte in Betreff der freyen Schiffahrt auf de[m] Rhein und auf die namentliche Aufhebung der *Sta*pelrechte von Maynz und Cöln und die *wichtigen* Folgen davon für den Handel aufmerksam gemacht hätte, würde er sich gewiss kein geringes Verdienst erworben haben. — Die Meinung des Vfs. über den Eichelstein, der ein Ueberrest der Festungswerke und nicht ein Denkmal des Drusus seyn soll, scheint wenig haltbar, denn man darf nur in die Zeit zurück gehen, wenn diese Festungswerke angelegt worden und seit wie lange schon von diesem alten Römerwerke die Geschichte spricht. Durch Eutrop's *VII.* 13. Worte *qui (Drusus) apud Mogontiacum monumentum habet* und durch die Bauart erhält dasselbe aber alle Wahrscheinlichkeit eines römischen Denkmals für sich. Neben Frauenlob's Grabmale verdienten wohl auch das der Kaiserin Fastrada, der Gemahlin Carls d. G., und die metallenen Thüren der Domkirche eine ehrenvolle Erwähnung. Letztere sind freylich nicht von der Art wie die in der Cathedralkirche in Florenz oder in Petersburg in der Kasanischen Mutter Gottes Kirche oder wie jene Korsunschen Thüren in der Kirche der heil. Sophia zu Gross-Novgorod, aber doch historisch merkwürdig wegen des 1135 den Maynzer Bürgern ertheilten Freyheitsbriefes, der darauf eingegraben ist. Die vielen Denkmäler aus der Römer Zeit, die Maynz mit Trier und Cöln so sehr vor *allen andern* Städten Deutschlands auszeichnen, werden mit Stillschweigen übergangen, und der Freund des Alterthums erfährt es nicht, dass hier die Ruinen eines römischen Aquaducts, und einer römischen Heerstrasse noch sichtbar sind, und dass der Begräbnissplatz der Legionen schon viele interessante Grabsteine geliefert hat.

Von Maynz führt uns Hr. S. nach *Wiesbaden*, wo er dem Kursaale die Ehre erzeigt, ihn Kurpalast zu nennen, ihn auch vom (Land) Baumeister Zais errichten lässt, dabey aber den Hrn. v. Wangenheim aus Weimar vergisst, der doch den Plan dazu gemacht hat. — Nieder-Ingelheim wurde von den Franzosen 1689 vom Grunde aus zerstört. — Vom Johannisberge und dessen frühern Schicksalen von dem jährlichen Ertrage und andern statistischen Merkwürdigkeiten erfährt der Leser kein Wort; dagegen liest er *von klingendem Bächlein, Blumenkränzen die die Natur auf die Triften warf, dickbuschigen Eichenwäldern, schimmernden Rebhügeln die sich brünstig dem treibenden Sonnenstrahle entgegenheben*, und dergl. geziertes mehr als erwünscht. — Die Einleitung zur Beschreibung von Bingen füllt 5 Seiten. Das Ruppertskloster bot dem Vf. eine schöne Gelegenheit von den grossen Verdiensten der Klöster um Aufklärung, Acker und Wein-

Weinbau am Rheine, so wie von dem Verfalle der Kirchenzucht, dem Hasse der Ritter des Nahegaues gegen alles Mönchische u. s. w. zu sprechen, wovon das *Chronicon Spanheim. ad annum* 1492 ein so merkwürdiges Beyspiel liefert. — Asmanshausen mit seinem edlen Gewächse, entgeht der Aufmerksamkeit des Hrn. S., dagegen fesselt seine Blicke stets das alte Gemäuer zerfallener oder zerstörter Burgen und *Raubnester*. Wie konnte er aber die seinem fühlenden Herzen gewiss so theuere Sage vom steilen *Kederich* oberhalb Lorch unberührt lassen, und so unwahr von Bacharach berichten, dass hier ein so vortrefflicher Wein wachse, dass Papst Pius II. und Kaiser Wenzel keinen andern gewollt hätten! S. scheint nicht zu wissen, dass die edlen *Rheingauer* Weine, die grösstentheils aus *Bacharach*, das im Mittelalter der Stapelplatz für die Rheingauer Weine war, verschickt wurden, unter dem Namen *Bacharacher* Weine bekannt waren. Die Ableitung des Namens Bacharach von *Bacchi ara* rührt gewiss nur von den Mönchen her. — Wir erfahren ferner, dass vor 200 Jahren eine Pfalzgräfin wirklich in der mitten im Rheine befindlichen Pfalzburg niedergekommen sey. Aber keine Geschichte sagt hiervon ein Wort, und Rec. weiss nicht, worauf der Vf. diese Erzählung gründet; denn das kaum 8 Schuh lange und 4 Fuss breite Kämmerlein, was als Wochenzimmer gezeigt wird, ist für eine Pfalzgräfin, die im Range der Herzogin gleich kam und die Gräfin weit übertraf, doch gar zu unanständig. — Auch die Sage vom Schlosse Gutenfels erzählt der Verf. ganz gutmüthig nach, und ruft dabey aus: „*durch Gutenfels war der Rheinzoll von Caub gesicherter*", er bedenkt aber nicht, dass Richard 1269 auf dem Reichstage zu Worms gegen die Abschaffung der *Rheinzölle* und deren schreckliche Missbräuche die kräftigsten Maassregeln nahm. — Oberwesel heisst nicht *Foecelia*, in den Urkunden, sondern *Ficella*, in *tabula Peutinger*, *Vosavia*, in *Rabani Martyrolog*, *Wesalia*, im *Itinerario Ptolem*, *Salisse* u. s. w. — Den bedeutenden Salm-Fang zwischen Oberwesel und St. Goar, der im Mittelalter so häufig Gelegenheit zu Streitigkeiten zwischen den grossen Dynasten gab, übergeht der Vf. mit Stillschweigen. — Doch Rec. müsste ein zweytes Buch schreiben, wenn er die hier sich vorfindenden Irrthümer und Mängel berichtigen und ergänzen wollte. Besonders mangelhaft sind die Darstellungen von Coblenz, Bonn, Cöln, Düsseldorf, Aachen, Elberfeld, Duisburg und den in Holland gelegenen Städten, die der Verf. nur im Fluge berührt, kaum nennt und von denen er oft ausser dem Namen nichts zu sagen weiss. — Einzelne Darstellungen sind allerdings dem Verf. geglückt, sie verrathen poetisches Gefühl und Bekanntschaft mit der deutschen Sprache, andere hingegen sind schwülstig, hart, geziert, verwirrt, wie diess gleich aus den ersten Zeilen der Vorrede deutlich hervorgeht. — Die beygefügte unbedeutende Karte ist eine Copie der alten bekannten Lanzerschen Stromkarte des Rheins, und zeichnet sich durch Nichts zu ihrem Vortheile aus. — Rec. glaubt wohl nun nicht weiter auf die Entbehrlichkeit dieses Taschenbuches aufmerksam machen zu müssen, über das wohl auch schon die Zeit gerichtet haben mag; er wünscht nur, dass dergleichen Leitfaden frey von aller Ziererey das Factische rein und wahr darstellen und es dem Gefühle jedes Reisenden selbst überlassen möchten, ob er hier mit dem Autor weinen und klagen, oder froh seyn und heiter scherzen solle.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Recueil de mémoires de médecine, chirurgie et Pharmacie militaires, rédigé sous la surveillance du conseil de santé, par* Fournier-Pescay etc. Tom. XII. 1822. 8.

Vom Tom. 1—11 ist in der A. L. Z. 1823 Nr. 25 und 26. der Erg. Bl. Bericht erstattet. Auch dieser Band zeichnet sich durch die Reichhaltigkeit seines Inhalts aus. Er enthält folgende Abhandlungen: 1) *Untersuchungen und Bemerkungen über die natürlichen Bestandtheile des Mineralwassers zu Bourbonne-les-Bains von Athénas* (S. 1—60). Eine sehr genaue Analyse dieses berühmten Mineralwassers, die die früher bekannten, namentlich die von *Bezu* und *Bosc* zuletzt angestellte als unrichtig nachweist. Hr. *Athenas* entdeckte Eisen in diesem Wasser, welches nach ihm besteht aus: Kohlensaurem Gas 0,36000 Grammen, kohlensaurem Eisen 0,03125, schwefelsaurem Magnesia 0,03775, schwefelsaurem Kalk 1,02750, hydrochlorsaure Magnesia 0,13925, hydrochlorsaurem Kalk 0,81075, hydrochlorsaurem Natrum 4,76325, Verlust 0,02650 Grammen im Litre. — 2) *Topographische Notiz über das Fort Barraux und das Thal von Gresivaudan von Dupin*. (S. 60—79.). Ein Fort an der Grenze von Savoien, 9 Lieues von Grenoble. Den endemischen Kropf behandelte der Vf. glücklich mit Jode. — 3) *Physischmedicinische Topographie der Stadt Pfalzburg, von* Cheron. (S. 79—134.). Ein dankenswerther Beytrag zur Vervollständigung der medicinischen Geschichte Frankreichs. Auch hier ist der Kropf endemisch, und viele Soldaten der Garnison bekommen ihn; auch hier wurde gegen denselben die Jode mit Vortheil gebraucht. — 4) *Uebersicht der Vorfälle in der ärztlichen Clinik des Militär-Unterrichtsspitals zu Lille im zweyten Semester des Jahres* 1820. *von J. V. F. Valdy* (S. 134—263.). Der Vf. behandelte in den ersten sechs Monaten des Jahrs 1820, 384 Kranke, das Verhältniss der Todten zu den Geheilten war wie 1 : 18. Unter den Krankheiten zeichnen sich viele Entzündungen des Darmkanals (nach *Broussais*) aus, die besonders durch örtliche Blutentziehungen behandelt wurden. Bey heftigen Schmerzen brauchte der Verf. *Extr. Lactucae vir.* statt des Opiums. Unter 4 Regimentern kam die Ruhr nur in einem, und zwar neunmal vor. Der

Der Vf. wünscht, dass man in den französischen Hospitälern eine tragbare Badewanne einrichten möge, um Kranke in ihrem Saale baden zu können, was in den Preussischen Hospitälern schon längst der Fall ist. — 5) *Beobachtung einer besonderen Bildung des Thorax in einem an der Schwindsucht Verstorbenen*, von *Teniers*. (S. 163—167.) Das Brustbein war sehr kurz und deswegen die Brusthöle sehr wenig ausgebildet. — 6) *Beobachtung einer Desorganisation der rechten Lunge und Entzündung und Vereiterung des Herzens.* Von *Demselben*. (S. 167—177.). — 7) *Beobachtung einer penetrirenden Brustwunde*, von *Gama*. (S. 177 bis 188.) 8) *Beobachtung eines Aneurysma's der Arteria cruralis*, bey welchem die *arteria iliaca externa* unterbunden werden musste, von *Trastour*. (S. 188—205.) Lief tödlich ab. — 9) *Beobachtung eines Beinfrasses an der tuberositas ossis ischii*, von *Behr*. (S. 105—209.) — 10) *Beobachtung eines Osteosteatoms des rechten Ellenbogengelenks*, von *Demselben*. (S. 209—212.) Unbedeutend. — 10) *Beobachtung einer Wunde des Magens*, von *Tandif*. (S. 212—221.). Eine sehr bedeutende Verwundung des Magens wurde durch die aufmerksame, streng antiphlogistische Behandlung des Vfs. glücklich geheilt. — 11) *Beobachtung eines fremden Körpers, welcher 17 Monate im Gehirn liegen blieb*, von *Zinck*. (S. 221—231.) Ein Soldat wurde bey einem Manöver an der linken Seite des Kopfs verwundet, mit Bruch des Schädelknochen. Wodurch die Schusswunde bewirkt worden, war unbekannt. Nach der Heilung blieb eine Fistelöffnung auf dem linken Scheitelbeine. Der Kranke befand sich mehrere Monate lang wohl; endlich traten aber Schmerzen ein, und dann epileptische Anfälle, denen eine *aura epileptica* vorangingt. Nach mehreren Untersuchungen überzeugte man sich, dass ein in einer Kapsel eingeschlossener fremder Körper in dem Gehirn liege. Die Trepanation wurde gemacht, die harte Hirnhaut durchschnitten, und es zeigte sich der fremde Körper 1½ Zoll tief im Gehirn. Der Vf. wagte es aber nicht ihn herauszuziehen, und der Kranke starb bald darauf. In dem linken vorderen Hirnlappen fand man einen Kieselstein in einem Balge. Der Vf. ist offenbar zu ängstlich gewesen, und hat die Operation zu spät gemacht. — 12) *Beobachtung einer Verrenkung des Sternalendes des rechten Schlüsselbeins mit Bruch des Oberarmbeins derselben Seite*, von *Callant*. (S. 231—239.) Glücklich geheilt. — 13) *Beobachtung einer geheilten Geisteszerrüttung*, von *Gasté*. (S. 239—244.) — 14) *Beobachtung der Wirkungen des Hungers*, von *Egron*. (S. 244—261.) Der Vf. musste bey dem Aufstande der Neger in St. Domingo die grössten Gefahren ausstehen, und die schrecklichsten Entbehrungen ertragen, die ihn zu wiederholten Malen in Versuchung brachten seinen Cameraden abzuschlachten und sich von seinem Fleische zu nähren, bis er endlich gerettet wurde. — 15) *Verfahren um den Saft aus den Borretschartigen Pflanzen zu erhalten*, von *Galinier*. (S. 261—265.) Man soll die gequetschten Pflanzen mit wenigem Wasser etwas erwärmen und dann auspressen. — 16) *Bemerkungen über das hydriodesaure Kali, die Hydriodesäure, und eine dreyfache Verbindung von Jode, Wasserstoff, und Kohlenstoff, nebst Angabe eines Verfahrens, diese dreyfache Verbindung augenblicklich zu erhalten vom Prof. Serullas in Metz.* (S. 265 bis 301.) Aus seinen Untersuchungen zieht der Vf. die Resultate: 1) dass die Verbindungen des Jode mit Potassium nach den gegenwärtig gewöhnlichen Bereitungsarten unrein sind, dass alle Chlore-, schwefelsaure, und zum Theil jodesaure Verbindungen enthalten; 2) dass man künftig zur Bereitung des hydriodsauren Potassiums das Verfahren anwenden muss, die Jode mit Alkohol von 25° zu behandeln, und das Potassium mit Antimonium zu amalgamiren, da dieses Verfahren wenigstens eben so wohlfeil ist, als wie die bisher gewöhnlichen, und ein vollkommen reines Product giebt; 3) dass es eine von der Faradayschen in mehrerer Hinsicht verschiedene Tripleverbindung von Jode, Wasserstoff, und Kohlenstoff gebe, welche man leicht erhält, wenn man Potassium in eine Auflösung der Jode in Alkohol wirft; 4) dass die Entstehung dieser Verbindung beweist, dass das Potassium nicht allein auf das Wasser des Alkohols, sondern auf den Alkohol selbst wirkt, dass also das Potassium kein Mittel ist, absoluten Alkohol zu erhalten u. s. w. — 17) *Ueber die Anwendung von Bädern von Kalkschwefelleber gegen das Hüftweh von den Aerzten des Hospitals zu Colmar.* (S. 304.) — 18) *Bemerkungen über die Anwendung der spanischen Fliegenpflaster bey der Behandlung der Rose*, von *Rousseau*. (S. 305.) Bestimmung der Fälle, in welchen die Anwendung eines spanischen Fliegenpflasters, als rothmachendes Mittel, auf den Sitz der Rose selbst indicirt ist; besonders empfiehlt der Vf. dieses Verfahren bey sehr phlegmatischen Menschen. Drey Beobachtungen werden als Beweise des guten Erfolgs dieses Verfahrens angeführt. — 19) *Beobachtung einer Necrose der Tibia* u. s. w., von *Labour*. (S. 317—320.) 20) *Beobachtung eines eingeklemmten Bruchs*, von *Mennier*. (S. 325.) 21) *Beobachtung einer Gangrän des Hautorgans*, von *Moullé*. (S. 338.) Die beschriebene Krankheit, an welcher ein Regimentshufschmidt am 8ten Tage starb, war offenbar nichts anders, als der Carbunkel (*pustula maligna*). — 21) *Beobachtungen eines fast plötzlichen Todes durch Lungensucht und eine Herzkrankheit*, von *Demselben*. (S. 341.) Tuberkel des Herzbeutels und Verwachsung desselben mit dem Herzen. — 23) *Beobachtung einer sehr grossen Geschwulst auf der linken Seite der Brust*, von *Lezurt*. (S. 346.) Exstirpation eines grossen Steatoms, welche den Tod des Kranken nach sich zog. — 24) *Biographie von Fouquet*, von *Desgenettes*. (S. 362.) — 25) *Audouards Bericht über die Epidemie des gelben Fiebers im Jahr 1821.* (S. 375—438.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Köln, bey Du Mont-Schauberg: *Peter Anton Fonk und seine Vertheidiger*, zur Rechtfertigung der Oeffentlichkeit der Gerichte und der Geschwornen-Anstalt, gewürdiget von *Johann Paul Brewer*, Professor zu Düsseldorf. 1823. XI u. 187 S. gr. 8.

Es wäre zu verwundern gewesen, wenn der Verf. in dieser Sache still geschwiegen hätte, durch welche sein Steckenpferd so schwer angegriffen, und ziemlich allgemein eine Anstalt *a posteriori* für gefährlich erkannt wurde, die jener *a priori* zu erheben sich hatte angelegen seyn lassen. Entweder der Verf. musste, wenn auch nicht ausdrücklich, doch stillschweigend bekennen, dass seine absprechende Weisheit Seifenblasen gewesen wären, oder er musste darthun, dass man unrichtigerweise den *Fonk*schen Process seinen früheren Lobpreisungen entgegenstelle. Dass der Einwand: man dürfe von diesem einzelnen Falle keine allgemeine Folgerung ziehen, hier nicht Stich halte, konnte dem Vf. nicht entgehen; dass die Ursache des Erfolges nicht in dem Wesen der dadurch in Schatten gestellten Justizeinrichtung, sondern nur in der Art ihrer Ausführung beruhe, konnte derselbe eben so wenig zugeben, weil er sie gerade in dieser bestehenden Art lobgepriesen hatte, und weil die Besorgniss allzunahe lag, dass wenn einmal Untersuchungen über die Mängel der Art aufs Tapet kämen, diese unvermeidlich tiefer in die Sache eindringen möchten. Es blieb also nur übrig, geradezu in Abrede zu stellen, dass durch *Fonks* Verurtheilung die Geschwornen-Anstalt gebrechlich erschienen sey, und vielmehr das gerade Gegentheil zu behaupten. Die Erörterung über *Fonks* Schuld oder Unschuld ist ihm daher nur Nebensache; die Hauptsache hingegen ist die Rechtfertigung der Jury, welche er ohne den Erweis, dass dieselbe auch in dieser merkwürdigen Sache ihren ganzen Ruhm bewährt habe, nicht durchführen zu können anerkannt hat. Er vermeint, „dass dieser Process selbst den unumstösslichsten Beweis liefere, wie sehr bey Beurtheilung von Criminalfällen ein zufällig aus den Besseren des Volks zusammengesetztes Gericht allen beständigen Richtercollegien vorzuziehen sey." (Man möge hier zufällig auf die Besseren oder auf die Zusammensetzung beziehen; so wird man wünschen müssen, dass der Zufall in ernsten Dingen, wie die Rechtspflege ist, nicht sein Spiel treiben möge.) „Der Ausspruch der Geschwornen, fährt der Vf. fort, verdient ein grösseres Zutrauen, als der eines beständigen Gerichtshofes, aus demselben Grunde, aus welchem der Beschluss einer Ständeversammlung den Vorzug vor dem der Minister und ihrer Räthe verdient. — Durch die beständige Erneuerung der Geschwornen wird der Eifer zum Guten immer rege erhalten, und bestimmte Fehler können unmöglich Wurzel fassen." Das Letztere ist nicht einmal wahr; denn Observanzen bilden sich in wechselnden Korporationen eben so gut aus, als in stetigen. Den Beweis hiervon liefern die alten Rechte aller deutschen Völker, die ganz und gar eine Sammlung von Observanzen sind. Allein die erste Hälfte des Satzes heisst nichts andres, als Geschworne sind gewissenhafter, treuer und gerechter, als ständige Richter. Da indessen es ein bekanntes Gesetz ist, dass jede Kraft durch Uebung zunehme, so sollte man meinen, dass sowohl von Seiten der Fähigkeit als der Bereitwilligkeit gerecht zu richten, die fortgesetzte Uebung den ständigen Richtern nicht zum Nachtheil, noch der Mangel der Uebung den Geschwornen zum Vortheil gereichen könne. Allein der Vf. erklärt sich weiter: „Die Irrthümer einer Jury sind durchaus ungefährlich, indem diejenige, welche sie begangen, sogleich verschwindet und keine (?) Spur hinter sich zurücklässt. Ist eine Jury z. B. in einem Falle zu nachsichtig gewesen; so erhebt sich die öffentliche Meinung sogleich und wirkt auf die nachfolgende Jury ein. Aber welches Mittel giebt es, um aus einem Justizcollegium die durch Schlendrian eingerissnen Fehler zu verbannen? Kein anderes, als die Einwirkung von oben, wodurch das sicherste Unterpfand der Freyheit, die Unabhängigkeit der Gerichte gefährdet wird." Durch Reformationen eingeschlichener Missbräuche leidet indessen die Unabhängigkeit der Gerichtshöfe auf keine Weise; sondern nur durch Einwirkungen auf deren Abstimmung in den einzelnen Fällen. Wenn die öffentliche Meinung für den Ausspruch der Geschwornen bestimmend seyn kann und ist; so sind jene von dieser abhängig. Die Abhängigkeit der Gerichtshöfe vom Volke ist aber ein noch weit grösseres Uebel, als deren Abhängigkeit von der Regierung. Volksfreyheit besteht nicht darin, dass geschehe, was das Volk will, meint und verlangt; sondern was es vernünf-

künftigerweise wünschen sollte. Unter allen Tyrannen ist der furchtbarste, launenhafteste, verblendetste und grausamste die Volksmasse. Die Gerechtigkeit der Volksmeinung unterwerfen, heisst auf sie Verzicht thun. Gleichwohl gesteht der Vf. unumwunden, dass die Versetzung *Fonks* in den Anklagestand, nachdem er zweymal frey gesprochen worden war (S. 118), lediglich ein Triumph gewesen sey, den die Volksmeinung über die Einsicht der Gerichtshöfe davon getragen habe, „indem die Richter eilen mussten, die öffentliche Meinung zu versöhnen und auch den grösseren Sünder zur Rechenschaft zu fordern, nachdem der von ihm verführte Küfer verurtheilt worden war. Rücksichten dieser Art überwanden alle Zweifel und Bedenklichkeiten der Richter." Das ist Gerechtigkeitspflege? In der That gesteht der Vf. offenherzig, dass die neuen Anzeigen, welche seit der zweyten Freysprechung *Fonks* zum Vorschein gekommen waren, nämlich einige Aeusserungen seiner Mägde und das Auffinden eines Huts, von dem auf keine Weise zu ermitteln war, wem er gehörte, in dem Brunnen des Nachbars, nicht von der Art waren, ihn verdächtiger zu machen, als er zur Zeit seiner Freysprechung gewesen war, und dass seine dennoch erfolgte Arretirung nur allein als ein Opfer anzusehen sey, das von der herrschenden Meinung erzwungen wurde. Die Processordnung besagt aber mit keinem Worte, dass diese Stimme von der Justiz beachtet werden dürfe. Sie gestattet einen Freygesprochnen nur wegen neuer, an sich erheblicher Anzeigen von Neuem anzufechten, und verheisst ihm ausserdem Sicherheit. Waren hier keine neuen triftigen Anzeigen vorhanden, wie mag das Verfahren vor dem Gesetze bestehen? Nach dem Vf. aber ist dasselbe gerechtfertiget, weil es das Volk wollte; und die beiden ersten Freysprechungen sind darum tadelnswerth und von weniger Würde, als die nachherige Verurtheilung, weil dieselben die schon damals sämmtlich vorhandenen Gründe, um derentwillen *Fonk* in der öffentlichen Meinung für schuldig geachtet wurde, nicht einmal für hinreichend hielten, einen nahen Verdacht gegen ihn zu begründen. Diese Erklärung des Vfs. ist von der grössten Wichtigkeit. Sie zeigt sonnenklar, worauf es der Vf. und mit ihm die Verfechter der Jury abgesehen haben. Die Souveränität des Volks ist es, welche sie damit erzielen. Denn wessen Botmässigkeit die Gerichtshöfe eines Landes untergeben sind, dessen Unterthanen sind die Eingesessnen. Demokratie in ihrer grössten Gewalt und Unumschränktheit, ist es, was durch diese Art der Gerichtspflege beabzweckt wird. Weil aber die unumschränkte Gewalt nirgends leichter ihr Wesen treiben kann, weil der Despotismus nirgends besser verkappt auftreten kann, als unter der Hülle der demokratischen Formen; so sieht man überall die Anhänger der absoluten Gewalt und der Demokratie sich in dem Lobe und in der Beförderung der Jury die Hand bieten. Wie sehr dieser Geist den Vf. durchdrungen habe, ist schon an der ganzen Form sei Darstellung abzunehmen. Stets haben Demagog ihren Gegenstand mit Zeloteneifer verfolgt; st haben sie auf diejenigen geschimpft und geschmäh die ihren Absichten in den Weg traten; stets hab sie statt mit nüchternen Gründen auf den Verstand wirken, die Leidenschaften, die Eigenliebe und di Eitelkeit des Volkes zu entflammen und zu gewinnen gesucht. Tiraden, wie S. 103: „noch nie ist die Stimme der wahren Unschuld vor einem Geschwornen-Gerichte unerhört verschollen," kommen zu Dutzenden vor. Alle hingegen, die andrer Meinung gewesen sind, als der Vf. werden entweder von Seiten ihres Kopfes oder Herzens gröblich geschmäht. *Zachariae* findet keine Gnade; (S. 17 und *Benzenberg* soll nur die Maske des unparteyischen Berichterstatters vorgenommen haben, (S. 1 um als ein heimlicher Vertheidiger *Fonks* unter diesem Titel die Geschwornen und das Publicum zu täuschen. Wir überlassen es dem Beleidigten, diesen Vorwurf vor Gericht oder vor dem Publicum aufzunehmen; aber wir können unsres Ortes nicht umhin, es für eine Verleumdung und Petulanz zu erklären, wenn der Vf. (S. 184) behauptet: „die Hallische Lit. Zeit. hat sich mit der Vertheidigung dieses Meuchelmörders befleckt. Sie führt nicht allein durchaus falsche Thatsachen zu seiner Vertheidigung an; sondern sie giebt noch so ziemlich deutlich zu verstehen, wie es doch nicht so ganz unmöglich sey, dass die Untersuchungsbeamten den *Hamacher* zu seinem Geständnisse verleitet hätten. Ist es der Redaction dieser Zeitung unbekannt, dass die rheinischen Untersuchungsbeamten auch königl. preussische Beamte sind, und dass die *rheinischen* Gerichtshöfe auch im Namen des *Königes von Preussen* Recht sprechen?" Dass doch alle Demagogen die Freyheit, die sie für sich verlangen, nie Andren gönnen wollen! Dass sie, wo sie den Ostracismus nicht in Bewegung setzen können, doch immer die Gewalt anrufen, denjenigen den Mund zu schliessen, deren Reden ihnen ärgerlich sind; so ungebärdig sie sich benehmen, wenn ihnen der mindeste Zwang auferlegt wird. Die Redaction weiss, dass es in Preussen, wie in jedem aufgeklärten Lande erlaubt ist, ein gesittetes Urtheil über alle Staatseinrichtungen auszusprechen. Sie weiss noch mehr, dass es keine Form der Rechtspflege giebt, die nicht gemissbraucht werden könnte; noch dass es möglich ist, alle Richter eines Landes von Pflichtverletzungen abzuhalten. Die Behauptung, dass aus angeführten Gründen irgend ein Process nicht richtig entschieden sey, und dass darin Fehler oder Ungebürnisse vorgekommen sind, kann um deswillen nur von dem für strafbar ausgegeben werden, der auf vernünftige Gründe nur durch den Büttel zu antworten versteht. Dass eine der von uns angeführten Thatsachen unrichtig sey, soll der verleumdende Vf. beweisen. Unwahr ist es, dass es unsre Absicht gewesen sey, den *Fonk* zu vertheidigen. Wir haben vielmehr ausdrücklich erklärt und erklären noch-

nochmals: daſs wir die Sache keinesweges ſchon ſo aufgeklärt finden, um darüber einen endlichen Ausſpruch thun zu können; daſs vielmehr eine weitere, aber gründlichere und vorwurfsfreyere Unterſuchung derſelben im höchſten Grade dringend erſcheine, damit entweder die der Juſtizverwaltung gemachten Anſchuldigungen entkräftet, oder die Schuld des von ihr Verfolgten ins klare Licht geſetzt werde. Wir beſtreiten auf keine Weiſe, daſs gegen *Fonk* Verdachtgründe vorhanden ſind, namentlich ſeine Berufung auf *Kox* zu einer Zeit, wo ihm ſchon bekannt war, daſs dieſer ſeine Ausſage widerrufen hatte, obgleich die Zeugen, welche dieſs bekunden, wegen ihrer Verhältniſſe und unverholnen Leidenſchaftlichkeit höchſt verdächtig ſind; ferner die Bemühungen des Advocaten *Claiſen* und des *Adam Hamacher*, des letzteren *Alibi* zu beweiſen. Allein dieſe wenigen, nur entfernten Anzeigen ſind nach unſrer mit zwey Urtheilen der Appellationshöfe übereinſtimmenden Ueberzeugung nicht hinreichend zur Verſetzung in den Anklageſtand, geſchweige denn zur Verurtheilung. Ob *Fonk* in Folge einer weiteren Unterſuchung zur Verurtheilung reif werden werde, oder nicht, kümmert uns nicht. Unbedingt aber erklären wir, daſs nach der jetzigen Lage der Sache, deſſen Verurtheilung nach den Geſetzen des richtigen Denkens und der materiellen Gerechtigkeit auf keine Weiſe uns gerechtfertiget erſcheint, vielmehr dagegen entſchieden verſtöſst. Eben ſo wenig haben wir unſre Anſicht über das obgewaltete Verfahren bloſs angedeutet, ſondern wir haben geradezu geäuſsert, daſs, da eine Menge unleugbarer Unregelmäſsigkeiten und Verſtöſse gegen das Geſetz in dieſem Proceſſe begangen worden, da für dieſe Handlungsweiſe noch keine glaubhaften Bewegungsgründe ermittelt worden ſind, da dieſe Handlungen in ihrer Verbindung einen ſehr erheblichen Verdacht gegen die Pflichttreue der Beamten und gegen die Freyheit des *Hamacher*ſchen Geſtändniſſes zu Wege bringen, und da endlich der Widerruf dieſes Geſtändniſſes nur dadurch entkräftet werden kann, wenn alle für denſelben angeführte Umſtände völlig widerlegt werden, ein auf ſolche Unregelmäſsigkeiten gebautes Verfahren nicht für legal, und ein dadurch herausgebrachtes Geſtändniſs nicht für glaubwürdig zu halten ſey, folglich der Beweis der Schuld der Angeklagten erſt noch auf andre Weiſe geführt werden müſſe, bevor deren Verurtheilung mit Beſtande Rechtens ausgeſprochen werden könne. Die vorgefallnen Geſetzübertretungen leugnet der Vf. ſelbſt nicht, obgleich er nicht alle, ſondern nur einige davon anführt. So leicht aber dieſelben zu entſchuldigen oder ſie für ſo unbedeutend auszugeben, als der Vf thut, vermögen wir nicht. Es würde zu weit führen, alle dieſe Fälle hier zu wiederholen. Beyſpielsweiſe genüge es, die Vertheidigungskunſt des Vfs. durch folgende Stelle zu belegen: (S. 58). „Der Staatsprocurator (der NB. Hr. v. Sandt nicht einmal war) darf eigentlich den Angeklagten nur auf friſcher That, oder wenn er durch öffentliches Nachrufen verfolgt wird, verhaften laſſen. Herr v. Sandt glaubte, daſs nach Entdeckung der Leiche, (4 Wochen nach dem Tode) da die Züge derſelben noch kenntlich waren und einige Wunden noch bluteten, das Verbrechen als ganz friſch begangen anzunehmen ſey." Welch eine Dreiſtigkeit gehört dazu, ſolche Dinge in die Welt hinein zu ſchreiben! Aber Unwiſſenheit und Anmaaſsung ſind immer treue Gefährten.

Man würde ſehr irren, wenn man glaubte, der Verf. habe auf den Grund eines ganz vollſtändigen und getreuen Actenauszuges ſeine Rechtfertigung unternommen. Im Gegentheil iſt die, von einer im Voraus erklärten An- und Abſicht geleitete Ausführung das Thema, welches nur hin und wieder durch einzelne, meiſtens aus dem Zuſammenhange geriſſene und mangelhafte Anführungen aus der Prozeſsgeſchichte belegt wird, wie ſolche eben in den Plan des Vfs. paſsten, und wobey Alles übergangen wird, was für denſelben ſchädlich, oder wenigſtens nicht brauchbar war. Das Ganze iſt ein Roman, welchen die Phantaſie des Vfs. auf Veranlaſſung des *Fonk*ſchen Proceſſes zuſammengeſetzt hat, bey weitem mit weniger hiſtoriſcher Treue, als Schillers Maria Stuart oder Kotzebu's Huſſiten von Naumburg. Selbſt die einzelnen Vorgänge des Drama ſind oft ſo entſtellt, daſs ſie nicht wieder zu erkennen ſind. Der Vf. verſichert zwar, wie zu erwarten war, daſs er mit aller ihm möglichen Ruhe und Unparteylichkeit zu Werke gehen werde. Gleichwohl nimmt er ſchon in der Einleitung entſchieden Partey, und gleich im Anfange ſeiner Darſtellung, wo von dem Geſchäftsverhältniſſe zwiſchen *Fonk* und *Coenen* die Rede iſt, findet man Stellen, wie folgende: „Dieſer ſchuldbewuſste Böſewicht zwang ſich, öffentlich die unanſtändige Begegnung *Coenens* zu ertragen, um ſich bey dunkler Nacht durch Meuchelmord zu rächen." Die Schuld *Fonks* ſteht alſo von vorne herein feſt, und es iſt dem Vf. nur darum zu thun, alle Thaten zu ſammeln und ſo zuſammenzuſtellen, daſs ſie eine Beſtätigung dieſes Thema abgeben, nicht aber durch nüchterne Prüfung erſt ausfindig zu machen, was erwieſen oder wenigſtens wahrſcheinlich gemacht worden ſey. Welche Farbe daher alle Einkleidungen des Vfs. tragen müſſen, bedarf keiner Schilderung. Die im Societätscontracte von *Fonk* übernommene Verpflichtung, die Fonds zum Geſchäfte anzuſchaffen, überſetzt er z. B. dahin, ſolche aus eignem Vermögen herzugeben; und obgleich derſelbe in das Geſchäft bereits 16732 Thlr. geſteckt hatte, ſo ſoll doch ſein Unvermögen die einzige Urſache der ſtatt gefundenen Finanznoth geweſen ſeyn. Daſs *Schröder* ſolche durch Nichtlieferung von Waaren und durch ſeine Verſchwendung der Caſſengelder, worin der Vf. keinen Betrug zu finden vermag, hauptſächlich veranlaſst und eben dadurch ſeinen

Com-

Compagnon in die Beſorgniſs verſetzt habe, bey dem Geſchäfte um das Seinige zu kommen, wird verſchwiegen. Actenwidrig iſt es, daſs *Schröder* die an ſich genommenen Gelder berechnet habe, denn ſeine Bücher muſsten erſt nachgetragen werden, und der daraus ſich ergebende Beſtand war von ihm vergriffen. Das Berechnen würde aber auch noch nicht die Veruntreuung aufheben. Nach dem Vf. ſoll *Fonk* allein gefliſſentlich die Abrechnung verzögert, *Schröder* hingegen immer darauf gedrungen haben, obgleich vielmehr aus der in den Acten befindlichen Correſpondenz erhellet, daſs beide Theile ihre contractmäſsigen Verpflichtungen nicht gehörig erfüllt haben, daſs aber *Fonk* durch zwey Beſtimmungsgründe geleitet wurde, einmal das einträgliche Geſchäft nicht aufzugeben, und zweytens ſich doch gegen *Schröders* Malverſationen zu decken. Ihm iſt es eine ausgemachte Thatſache (S. 8), daſs *Fonk* den *Schröder* nach Cöln locken wollen, um ihn zu betrügen. Das abgedroſchene und in ſeiner ganzen Blöſse längſt anerkannte Vorgeben von Verfälſchungen der *Fonk*ſchen Bücher und intendirtem Betruge wird auch hier wieder aufgewärmt, und unendlich oft wiederholt, doch augenſcheinlich nur, damit es durch die Wiederholung endlich haften bleibe, und weil das innere Gefühl ſagte, daſs auſserdem gar keine Urſache des Mordes ſichtbar ſey. Denn ſo gern man Haſs und Rache zum Bewegungsgrunde genommen hat; ſo konnte man ſich nicht verbergen, daſs zu einer mörderiſchen Rache keine Veranlaſſung exiſtirte. Der Mord muſs alſo in der Abſicht geſchehen ſeyn, um Zeit zur Bücherverfälſchung zu gewinnen. Aus der Möglichkeit der Nichtübereinſtimmung des Hauptbuches mit den andern Büchern (S. 49), die Niemand beſtreiten kann, folgert der Vf. die Wirklichkeit, welche *Fonk* bewogen habe, die Einſicht ſeines Hauptbuches zu verweigern, obgleich es ganz klar iſt, daſs dieſe Weigerung in der Vorausſetzung geſchah, das Verlangen der Offenlegung geſchehe bloſs aus Chikane. Da das Reſultat der ſchiedsrichterlichen Abrechnungen ganz zu Gunſten des *Fonk* ausgefallen iſt; ſo wendet der Vf. dagegen ein: (S. 42) „man müſſe dieſen Ziffernkrieg bey einer Unterſuchung, von deren Ausgang Freyheit und Leben abhängt, umgehen." Er wirft den Vertheidigern *Fonks* vor: „daſs ſie alle Beweiſe ſeiner Schuld für nichts gelten laſſen wollen, bevor man in deſſen Büchern die Ziffern nachgewieſen habe, aus denen erhelle, wie viel ihm das Verbrechen wohl werth geweſen ſey." Dieſer giftige Witz, der zugleich den Angeklagten und ſeine Vertheidiger ſtechen ſoll, verräth den Wolf im Schaafspelze und ergiebt, wie es mit der Moralität ſtehe, deren ſich der Vf. ſo überlaut rühmt. Wären Beweiſe des begangenen Mordes vorhanden; ſo käme es auf die Bewegungsgründe dazu nicht weiter an. Da aber keine directen Beweiſe vorhanden ſind, ſondern die Ankläger einen künſtlichen Beweis aus einem vorgegebnen Betruge führen wollen; ſo muſs jeder vernünftige Menſch fragen, wie es mit dieſem Betruge ſtehe, und deſſen Erweis verlangen, weil kein Verbrechen zu präſumiren iſt. Nun iſt aber nicht das Mindeſte beygebracht worden, was dieſen Beweis lieferte; denn bloſse Möglichkeiten oder Beſchuldigungen ſind kein Beweis. Aus den Büchern des *Fonk* und *Schröder* hat ſich ſogar das Gegentheil ergeben. Die Glaubwürdigkeit dieſer Bücher iſt für die Sache ganz gleichgültig, weil der Abſchluſs der Abrechnung nicht bloſs aus den Büchern, ſondern in Folge der gegenſeitigen Anerkenntniſſe und Ausſtellungen gegen die vorgelegten Rechnungen gefertiget worden iſt. Allein die Beſchuldigung der Unrichtigkeit in *Fonks* Büchern gehört zu den boshafteſten Verleumdungen, da dieſe Bücher im Laufe des Proceſſes einer überaus genauen und peinlichen Unterſuchung unterworfen worden ſind, und rechtskräftig feſtſteht, daſs nur in dem Brouillon aus unſchuldiger Urſache einige Zahlen verändert, aber nicht in die eigentlichen Bücher übertragen worden ſind, daſs ferner das Hauptbuch nicht zu den beweiſenden Handlungsbüchern gehöre, aber auch hiervon abgeſehen, damit nichts vorgenommen ſey, was Verdacht erregen könnte, und daſs nirgends eine Spur einer unternommenen Verfälſchung zu entdecken geweſen ſey. In welchem Lichte erſcheint ein Referent, der einen ſolchen Umſtand verſchweigt, und dreiſt das Gegentheil behauptet? (S. 148) Es kommt indeſſen kaum ein Umſtand vor, der nicht entſtellt vorgetragen wäre. So wird bey der Auffindung der Leiche (S. 26) nicht vergeſſen, zu bemerken, daſs die Brieftaſche fehlte, obgleich nicht abzuſehen iſt, woher damals ſchon nach dieſer Brieftaſche zu fragen, Veranlaſſung war, und dieſe Nachfrage uns von Anfang an ſehr ſtutzig gemacht hat. Denn gerade dieſe Brieftaſche war die erſte Angel, um welche ſich die Anklage gegen *Fonk* drehte, die aber nicht Stich hielt und ſich in der Folge als ganz unbrauchbar zeigte, da ſich nichts entdecken lieſs, was in dieſer Taſche ſeyn und zur Ermordung ihres Beſitzers bewegen konnte. (S. 63) Die Unruhe eines Menſchen, der ziemlich öffentlich eines Mordes bezüchtiget wird, weiſs der Vf. nicht anders zu erklären, als daſs ſie der Ausdruck eines böſen Gewiſſens ſey. (S. 32) Ja der letztere ſinnt dem erſteren ſogar an, daſs er hätte die gerichtliche Unterſuchung gegen ſich in Gang bringen ſollen, und folgert aus dieſer Unterlaſſung ebenfalls das Bewuſstſeyn der Schuld. (S. 57) Wenn doch dem Vf. gefällig geweſen wäre, anzuzeigen, wie es *Fonk* wohl hätte anfangen ſollen, ſeinem Rathe zu genügen! Würde nicht jeder Richter, zu dem er gekommen wäre, ihm geantwortet haben: wenn Sie ſich unſchuldig wiſſen, ſo warten Sie es ab, wenn die Juſtiz, die von Amtswegen in der Sache vorſchreiten muſs, Sie vorzuladen für gut finden wird?

(Der Beſchluſs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KÖLN, b. Du Mont-Schauberg: *Peter Anton Fonk und seine Vertheidiger*, — von *Johann Paul Brewer* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das Treiben des Generalprocurators bis zur Arretirung *Fonks* erzählt der Vf. (S. 41) also: „Es entstand ein kleiner Conflict zwischen diesen Behörden, bis endlich der Verhafts-Befehl erlassen wurde." Die Arretirungsgeschichte *Hamachers* im Kümpchen leitet er mit den Worten ein: „*Hamacher* befand sich an dem Abend(e) dieses Tages mit einem gewissen Leven u. s. w. in derselben Weinschenke." Dass er dahin gelockt worden, dass die übrige Gesellschaft absichtlich sich da zusammengefunden, dass die Gensdarmerie instruirt worden, sind Umstände, die er ignorirt. Esser, der in der Sache eine so wichtige Rolle spielt, befand sich zufällig im Arresthause (S. 55), blieb zufällig mit dem *Hamacher* dort zusammen (S. 61), kam zufällig mit ihm in die nächste Verbindung und begleitete ihn dann wieder zufällig ins Criminalgefängniss, wo er wahrscheinlich auch zufällig, wie die Gefangenwärter berichtet haben, fast mehr zu sagen hatte als sie. Eben so zufällig war es, dass *Hamacher* ins Cachôt gesetzt wurde. Obgleich er selbst sich verschiedentlich über seine Behandlung und Entbehrungen beschwert hat; so versichert doch der Vf., dass es ihm daselbst recht wohl gegangen sey. „Ihm ist es im mindesten nicht zweifelhaft (S. 72), dass *Fonk* auf *Hamachers* Widerruf mit eingewirkt habe, obschon der Weg, durch welchen die Mittheilungen gingen, noch nicht völlig bekannt ist" — soll heissen, völlig unbekannt ist. Der Einwurf, dass *Coenen* höchst unwahrscheinlich noch des Abends 10 Uhr zu *Fonk* gegangen sey, ist (S. 95) „bey allen Beweisen die wir haben, dass *Coenen* wirklich zu *Fonk* gegangen sey, sehr schwach, und gleicht dem Zweifel eines Menschen, der nicht glauben will, dass derjenige, den er vor sich sieht wirklich da sey, weil er nicht weiss, zu welchem Zwecke er gekommen sey." Bis jetzt haben wir noch nicht einen einzigen Beweis erfahren, dass *Coenen* zu *Fonk* gegangen sey. Wenn er freylich dort todtgeschlagen worden ist, muss er wohl da gewesen seyn. Allein jenes wissen wir nicht und haben es bloss von *Hamacher* gehört, dessen Aussage verdächtig ist und voller inneren Unwahrscheinlichkeiten, zu welchen vorzüglich der nächtliche Gang zu *Fonk* gehört. Wer in diesem Cirkel mit dem Vf. sich herum drehen kann, mit dem ist über die Sache nicht weiter zu reden; und wer fähig ist, einen Satz zu schreiben, wie den (S. 131): „durch *Hamachers* Geständniss ward dasjenige, was durch das Gutachten der Aerzte nur höchst wahrscheinlich gemacht war, zur vollendeten Gewissheit," der muss weder einen Begriff von dem, was *Petitio principii*, noch was *Corpus delicti* ist, haben. Man sieht, dass die fixe Idee, welche den Verf. ganz und gar beherrscht, und um die er sich ewig dreht, der Gedanke ist: dass des Kiefer *Hamacher* Geständniss ausgemacht wahr sey, und zur Ueberführung *Fonks* hinreichend. Beides behauptet er auch mit dürren Worten. Die erste Frage indessen, ob überhaupt ein Verbrechen, und namentlich ein Mord begangen worden sey, welche zur Gewissheit gebracht werden muss, bevor überall von einem Criminal-Processe die Rede seyn kann, hält der Vf. selbst für unentschieden, und er bekennt, dass er so wenig als die Geschwornen, im Stande gewesen wäre, einzusehen, welche von den vor den Assisen vertheidigten ärztlichen Meinungen die richtige sey, folglich ob die Wunden an *Coenens* Leiche im Leben oder nach dem Tode zugefügt worden, ob solche tödtlich seyen oder nicht, und ob *Coenen* ermordet sey oder nicht? Gleichwohl lautet der Ausspruch der Jury: „*Coenen* ist ermordet!" Diese furchtbare Bestimmung einer Angelegenheit, über welche man kein Urtheil fällen zu können eingestehen muss, und dennoch die Anwendung der Mittel verabsäumt, wodurch mögliche Gewissheit zu erlangen wäre, ist einer der hauptsächlichsten Bestimmungsgründe unsres Urtheiles über den Werth der Jury. Das Zweifeln und bescheidene Zurückhalten seines Urtheiles in Dingen, die man nicht ganz übersieht, ist nur dem Weisen eigen; je unwissender und unverständiger der Mensch ist, desto mehr hält er sich für fähig, über Alles abzusprechen. Der Vf. erzählt, „dass unter den Aerzten, welche dem Hrn. v. *Walther* widersprachen, sich einige fanden, die mit den Grundsätzen der gerichtlichen Arzneykunde völlig vertraut, dabey aber in der Kunst, ihre Gründe darzustellen und zu entwickeln, ihm überlegen waren" (S. 126). Also nicht die Gründe selbst, sondern

dern die Art ihres Vortrages, nicht die Sache, fondern die Perfönlichkeit derer, die fie behandelten, hat die Ueberzeugung der Richter geleitet. Was wir an der Jury ausgefetzt haben, dafs die Qualität der Sachen unter der Form der Behandlung erliege und aus dem Gefichte verfchwinde, beftätiget der Vf. hier felbft. Indeffen tröftet er fich damit, dafs nichts darauf ankomme, die Tödtlichkeit der Wunden und ihren Caufalverband mit dem darauf erfolgten Tode zur ausgemachten Gewifsheit zu bringen. „Die Puncte, worüber der Gefchworne nur Rechenfchaft und Gewifsheit verlangt, find nach ihm, 1) hat der Thäter in böfer Abficht gefchlagen? 2) hat er mit einem lebensgefährlichen Werkzeuge gefchlagen? 3) ift der Tod wirklich erfolgt? Stehen diefe Puncte feft, fo nennen die Gefchwornen die That einen Mord, unbekümmert" um alles Uebrige. Wenn es wahr ift, dafs die Gefchwornen fo urtheilen, fo ift es auch gewifs, dafs ihr Urtheil kein vernünftiges und gerechtes fey, fo gewifs es ift, dafs der, der die Sprünge in diefem Urtheile nicht auf den erften Blick gewahr wird und davor erbebt, nicht Bücher fchreiben, fondern vor allen Dingen Logik ftudieren follte. Vollkommen wahr ift es ,(S. 134) „dafs fich Vieles fchriftlich ausführen laffe, das, wenn es mündlich vor taufend Menfchen behauptet wird, eine fchlechte Wirkung hervorbringt." Je gediegener, gründlicher und gelehrter ein Vortrag über irgend einen zweifelhaften Rechtspunct ift, defto fchwieriger wird es feyn, ihn dem Ohre gefällig zu machen, defto unentbehrlicher wird die fchriftliche Abfaffung. Deshalb ift eben unfre Meinung, dafs da die Juftiz nicht darum gehegt wird, den Richtern einen Ohrenfchmaus und dem Publicum ein Schaufpiel zu geben, fondern um gründlich zu erörtern, was wahr und recht ift, das fchriftliche Verfahren dem mündlichen vorzuziehen fey. Aber auch umgekehrt ift jener Satz richtig. Es kann mündlich viel albernes Zeug gefchwatzt werden, ohne dafs feine Albernheit im Fluffe der Rede bemerkt wird, deffen Wahrnehmung unausbleiblich ift, wenn die Rede der Schrift übergeben wird. Den Thatbeftand dergeftalt ohne weitere Prüfung für ausgemacht annehmend, ift der Vf. in Anfehung des Erweifes der That mit uns darin einverftanden, dafs nicht ein einziges directes Beweismittel gegen *Fonk* vorgekommen fey — als das *Hamacher*fche Geftändnifs, von dem er inzwifchen der Meinung ift, dafs es für fich allein vollkommen ausreiche. „Der innere Zufammenhang des Geftändniffes, die Art, wie *Hamacher* es ablegte, unter Thränen und Verwünfchungen gegen *Fonk* bürgen für die Wahrheit des Ganzen." Auch für die Wahrheit der Verficherung der Florentinerin bürgten ihre Thränen. Vielleicht ftände es fonach um *Fonk* beffer, wenn er fich hätte zum Weinen bequemen wollen. Die Thränen des auf jeden Fall, er möge die Wahrheit gefagt haben oder nicht, in feinem Gewiffen geängfteten *Hamacher* bürgen inzwifchen fo wenig, als fein gegen *Fonk* durch unwahre Vorfpiegelungen erzeugter Hafs. Die ganze Erzählung des Vfs. von der Gefchichte diefes Geftändniffes ift darum grundfalfch, weil er Alles, was vorher zwifchen und nach der Ablegung deffelben vorgefallen, und für die Würdigung der Freyheit und Aufrichtigkeit deffelben von der höchften Bedeutung ift, aus der Erzählung felbft wegläfst, nur *fpäterhin* einiges davon anführend, um *es zu entkräften*. So erfcheint bey dem Vf. *diefes Geftändnifs* allerdings als eine überlegte und freye Handlung, wogegen, wenn Alles chronologifch zufammengeftellt wird, *Hamacher* ftets im Schwanken, Ungewifsheit, Angft und Furcht erfcheint, und feine Ausfagen alle Zuverläffigkeit verlieren. Dafs diefelben in einzelnen Umftänden erwiefen falfch find, kann der Vf. auch nicht leugnen, hat aber von Hn. *Hartmann* gelernt (S. 94), (deffen Schrift und *ihn* felbft, den nahen Geiftesverwandten, er mit Lobeserhebungen überfchüttet,) „dafs es um die Handhabung der Gerechtigkeit fchlecht ftehen würde, wenn wegen irgend eines nicht gehörig aufgeklärten Umftandes oder eines kleinen Irrthumes, der mituntergelaufen ift, ein Geftändnifs fogleich ganz verworfen werden follte." Vergeffend indeffen, dafs in Bezug auf *Fonk* diefes Geftändnifs nur ein Zeugnifs ift, ruft er bey den *Fonk*fchen Mägden, welche nicht hatten zugeftehen wollen, dafs fie in Gefellfchaft eines Handlungsdieners des Hrn. *Foveaux* die Reife nach Trier gemacht hätten, was doch gewifs auch ein Nebenumftand ift, aus: (S. 153) „Was nun aus den Ausfagen diefer offenbar ertappten Lügnerinnen zu *Fonks* Gunften folgen foll, ift fchwer einzufehen." Der Ehefrau des letztern läfst er alle Gerechtigkeit wiederfahren, *vermeint* aber, dafs deren Betheurung der *Unfchuld ihres* Mannes eine fehr zu entfchuldigende Selbfttäufchung feyn könne. Allein fie betheuert nicht blofs die Unfchuld, fondern bezeugt beftimmte Thatfachen, die mit der Schuld unverträglich find. Wenn der Vf. (S. 150) fagt: „Mit Weisheit verordnen die Gefetze, um die menfchliche Tugend nicht auf eine zu fchwere Probe zu ftellen, dafs die nächften Angehörigen des Angeklagten nicht als Zeugen vernommen werden können; fo fagt er einmal etwas Unrichtiges — denn das Gefetz verbietet nur deren Nöthigung zum Zeugniffe, — und zweytens widerfpricht er fich felbft, da die Aufftellung gefetzlicher Beweisregeln ihm überhaupt das thörichtefte Beginnen zu feyn fcheint. Bedarf die Tugend der Verwandten eines Wächters, fo find auch alle andren Fälle gerechtfertiget, in denen die Gefetze verhüten, dafs nicht durch Fehler des Herzens und des Kopfes der Zeugen und der Richter Fehler im Beweife entfpringen. Doch der Vf. zeigt durch Alles, was er fchreibt, dafs er nicht die allermindefte klare Vorftellung von dem habe, was eine Beweistheorie fey und was dazu gehöre. Unmöglich hätte er fonft (S. 192) behaupten können, dafs *in civilibus* der Beweis allemal vorzubereiten fey, und dafs eine anderweitig erwiefene That darnach den-

dennoch nicht erwiesen zu achten sey, wenn sie nicht durch Zeugen erwiesen würde. Daſs aber, wenn auch die Leiche am Tage nach *Cönens* Verschwinden in *Fonks* Packkammer gefunden worden und *Hamachers* Geständniſs hinzugekommen wäre, dadurch immer noch nicht erwiesen seyn würde, daſs *Fonk* der Mörder sey, das zu begreifen, dazu gehört wahrlich wenig Verstand. Die beiden Hauptgründe für die Glaubwürdigkeit des *Hamacher*schen Geständnisses setzt der Vf. darin, daſs *Fonk* sich zum Vertheidiger seines Küfers aufgeworfen habe, und daſs dasselbe durch die Aussagen des Bauern *Adam Hamacher* bestätiget worden sey. Sonderbar kommt uns die Frage vor (S. 101), woher *Fonk* die Thatsachen wissen konnte, aus denen er folgert, daſs *Hamacher* durch Hrn. *v. Sandt* zu seinem Geständnisse verleitet worden sey? Waren diese Thatsachen etwa nicht actenkundig? konnten sie dem Defensor unbekannt bleiben? war dieser etwa nicht befugt, weitere Erkundigungen darüber anzustellen? Aber, meint der Vf., da Niemand mehr als *Fonk*, wenn er unschuldig war, von *Hamachers* Lügen überzeugt seyn muſste, so durfte er diesem abscheulichen Lügner auch nicht glauben, als dieser den Generalprocurator für den Urheber seiner Lügen ausgab; er hätte sich also mit Hrn. *v. Sandt* verbinden müssen, um *Hamachern* zu überführen, daſs er der alleinige Mörder sey, nicht mit dem letztern, um jenen eines schrecklichen Verbrechens zu zeihen. Dieſs Räsonnement ist uns, wir gestehen es gern, zu sublim. Fürs erste begreifen wir nicht, wie *Fonk* hätte auf den Gedanken kommen sollen, seinen Küfer einer That überführen zu wollen, von der er gewiſs wuſste, daſs er sie in der angegebenen Art nicht begangen haben konnte, und keine Spur hatte, daſs sie auf andre Art von ihm verübt worden sey. Sodann ist von einer Verbindung zwischen *Fonk* und *Hamacher* zu unsrer Kenntniſs nichts gekommen; noch will uns einleuchten, daſs der erstere dem letzteren blinden Glauben in seiner Anschuldigung des Hrn. *v. Sandt* beygemessen habe. Im Gegentheil sind es eine Menge verschiedener unleugbarer Thatsachen, aus denen er den Schluſs zieht, daſs *Hamachers* Geständniſs falsch sey, seine Angabe über die Entstehung desselben hingegen wahrscheinlich gegründet. Ob dieser Schluſs vollkommen richtig sey oder nicht, ist *altioris indaginis*. Allein offenbar folgt daraus, daſs er unrichtig sey, noch nicht, daſs *Fonk* der Mörder seyn müsse. Wenn ein falscher Schluſs diese Folge hätte, so würde unstreitig der Vf., um des eben in Rede stehenden Schlusses willen, die Anwendung auf sich selbst leiden müssen. Bisher hat man dem Hrn. Advocat *Aldenhoven* vorgeworfen, daſs er zu Gunsten *Fonks* den Küfer nicht so vertheidiget hätte, wie es möglich gewesen wäre. Der Vf. findet umgekehrt einen Beweis der Schuld *Fonks* darin, daſs sein Advocat den Küfer vertheidiget habe. Man sieht, daſs wie auch *Fonk* handeln mochte, es denen, die einmal ihn zum Mörder zu stempeln entschieden waren, nicht an Witz gebrach, aus seiner Handlungsweise Gift zu saugen. Ausgemacht aber würde Hr. *Aldenhoven* sich gegen *Fonk* so sehr, als gegen *Hamacher* und überhaupt gegen die Justiz versündiget haben, wenn er den Widerruf *Hamachers* nicht mit allen den Gründen, die ihm dieser und die Acten an die Hand gaben, und mit allem Fleiſse hätte vertheidigen wollen. Der Erfolg stand nicht in seiner Hand. Wenn gleich es ihm nicht entgehen konnte, wie viel Leidenschaften er durch seine Ausführung in Harnisch bringen würde, wovon die *v. Sandt*sche und *Hartmann*ische Schrift u. s. w. Zeugniſs geben; so hatte er darum noch nicht Ursache zu fürchten, das Feld zu verlieren. Sein Hauptfehler besteht vielmehr darin, nach unserm Ermessen, daſs er eine zu hohe Meinung von der Jury hatte, und sich zu sehr auf deren Unbefangenheit und Scharfsinn verlieſs, worüber er verabsäumt hat, die beiden Hauptpräjudicialfragen vorher ins Reine zu bringen: 1) ob der Thatbestand feststehe? 2) ob bey den vorgefallnen Gesetzwidrigkeiten nicht das ganze Verfahren zu cassiren oder doch die Beamten, denen sie zur Last fielen, davon zu removiren wären? Der Vf. ist, soviel uns bekannt, der erste, der auf ein bald widerrufnes Geständniſs des *Adam Hamacher* vom 23sten July 1817 irgend ein Gewicht legt, da es notorisch ist, daſs eben derselbe im Gefängnisse todt krank und wahnsinnig geworden ist; da er selbst angiebt, daſs er diese Aussage gethan habe, weil man ihm zugesetzt habe, ein Geständniſs zu machen; und da endlich diese Aussage, nach der *Adam* seinen Karren am Tage *quaest.* einem unbekannten Manne geliehen und von diesem gehört haben will, er habe ein Faſs von Cöln an den Rhein bey Mühlheim gefahren, jeden Falls eine Lüge ist. Man kann nicht umhin zu bemerken, wie sehr dieſs ganze Geständniſs nach Suggestionen schmeckt, die von einer guten Justiz verabscheut werden. Uebrigens kann dieser *Adam Hamacher* gerade darum, weil er sich als ein unzuverläſsiger und lügenhafter Mensch gezeigt hat, weder für noch wider den Angeklagten ein geltender Beweiszeuge seyn. Am allerwenigsten können seine angeblichen auſser gerichtlichen Geständnisse etwas entscheiden, theils weil sie insgesammt zweydeutig sind und die Auslegung zulassen, daſs er den Fragern die Thatsache zugestanden, um mit desto gröſserem Nachdrucke ihnen begreiflich zu machen, daſs ihn nichts desto weniger kein Vorwurf treffe, theils weil die Zeugen, die sie bekunden, auf eine Art darin variirt haben, die ihre Glaubwürdigkeit zweifelhaft macht. Weder das eine, noch das andere angezeigt zu haben, ist unredlich von dem Vf. gehandelt, welcher treu zu berichten versprochen hat. Wie wir immer der Meinung gewesen sind, daſs die allzueifrigen Vertheidiger *Fonks* ihm am meisten geschadet haben; so möchte vielleicht ihm Niemand mehr nutzen als der Vf., indem aus seiner Rechtfertigung des Ausspruches der Jury am allerdeutlichsten hervorgeht, wie wenig er zu

recht-

rechtfertigen sey, und auf welche Ungereimtheiten der Versuch dazu führt. Was nicht zu bezweifeln ist, ist, dass gewiss viele Geschworne eben so deräsonnirt haben werden, als der Vf., und dass man von ihm *in concreto* und *in abstracto* lernen kann, auf welche Art die Geschwornen in der Regel ihre Urtheile machen. Denn, sich über Herrn *Benzenberg* lustig machend, der die einzelnen Bestandtheile des Processes zergliedert hat, um die Beständigkeit eines jeden einzeln zu prüfen und nur aus den bewährten sein Endurtheil zu ziehen, lehrt er (S. 145), dass „die Geschwornen nicht aus den einzelnen Umständen, sondern daraus, wie sich diese Umstände wechselseitig unterstützen und zu einem Ganzen verbinden, die Wahrheit des Ganzen beurtheilen." Eine wichtige Thatsache müsse freylich feststehen; die übrigen Umstände, wenn sie nur mit jener in einem natürlichen Zusammenhange stehen, brauchten eben nicht ausser allem Zweifel zu seyn. „Eine solche Thatsache nun, die unabhängig von allen früheren Vermuthungen unerschütterlich feststeht, bildet in diesem Processe *Hamachers* Geständnifs; denn *Hamacher* selbst gesteht noch jetzt, dass er dasselbe wirklich abgelegt habe." Man lache nicht! eher traure man, dass ein Professor der Andre unterrichten soll, solch Zeug schreiben konnte: „Wo das Gesetz die Ueberzeugung der Richter nicht an bestimmte Gründe gefesselt hat, fährt er fort (S. 179), wäre es ohne allen Nutzen, die Gründe für diese Ueberzeugung aussprechen zu lassen. Die Geschwornen, wenn man sie dazu verpflichtete, würden ihr Urtheil nicht nach freyer Ueberzeugung, nicht nach den Gründen, deren Gewicht sie fühlten, sondern nach denjenigen, die sie in Worte zu fassen verständen, einrichten." Da eben sitzt es. Wer sonst reden kann, muss auch jeden Gedanken, zu welchem er durch Gründe bestimmt wird, die er erkennt, leicht in Worten ausdrücken können. Dahingegen können Gefühle bloss beschrieben werden, und oft fehlt das Vergleichungsmittel. Geschworne, die hingerissen von irgend einem Eindrucke, sich dem dadurch erweckten Gefühle überlassen, empfinden nun alles Uebrige in dem Colorit des herrschenden Gefühles, und sind deshalb ausser Stande, die Gründe ihrer Entschliessung anzugeben. Ein dadurch erzeugter Ausspruch ist aber kein Urtheil, noch eine Ueberzeugung, sondern das Begehrnifs eines erregten Affectes, obgleich weil der Affect die Aufmerksamkeit ganz beschäftiget, es den Leuten gerade so vorkommt, als wären sie überzeugt. Daher wissen sie nicht einmal anzugeben, was Ueberzeugung sey, und vermeinen (S. 173): „sie lasse sich, weil sich das was sie ist, nur fühlen und nicht beschreiben lasse, nicht an gewisse Gesetze binden." Und dieser gesetzlose Wille soll Freyheit seyn? Vernunft, Freyheit, Gesetz schliessen eins das andre ein. Ein Wille, ein Urtheil, das sich nach keinem Gesetze richtet oder vorgiebt, das Gesetz in sich zu tragen aber es nicht erkennen zu können, ist Willkür. Willkür aber und Gerechtigkeit schliessen einander aus. Eine Justiz, welche ihre Urtheile durch das Gefühl dictiren läfst, und nicht über die Gründe derselben strenge Rechenschaft hält, ist keine Justiz.

Sollen wir dem Vf. einen guten Rath geben, so möge er sich sagen lassen, dass es *übel klingt*, von sich selber zu sagen (S. 138): „*Man habe sich einzig* den strengen Wissenschaften gewidmet, und vertrauend, dass die Betrachtung der ewigen *Gesetze* der Natur den Geist stark mache, werde man auch in den Gesetzen und Einrichtungen der Menschen das Zweckmäsigere und Bessere nicht verkennen;" wenn man die Gesetze, nach welchen der denkende Geist sich richten muss, um sich selbst zu erkennen, so wenig kennt, dass auf jeder Seite dagegen Verstösse vorkommen. Möge der Verf. vor allen andern sich befleissigen, Seelenkunde und Logik sich anzueignen, damit es ihm immer gegenwärtig sey, dass widersprechende Merkmale sich nicht in einen Begriff vereinigen lassen, dass Urtheile nur aus der Verbindung von Begriffen gebildet werden können, dass die Schlüsse durch Sprünge, *Petitiones principii* und Cirkel fehlerhaft werden, endlich dass die Wahrheit und Gewissheit eines zusammengesetzten Ganzen nur einzig und allein aus der Wahrheit und Gewissheit aller seiner Theile sich behaupten lasse, folglich jeder Richter, der von der Wahrheit seines Urtheiles sich selbst überzeugen will, dasselbe zergliedern und die Gründe einzeln prüfen muss. Dann wird er auch einsehen, welch ein grosser Unterschied zwischen dem gesunden und natürlichen Verstande sey, dass der natürliche Verstand gar häufig ungesund ist, und dass es *Anmaasung* genannt werden müsse, immer von dem gesunden Menschenverstande der Geschwornen zu sprechen, wo nur von ihrem natürlichen Verstande die Rede seyn sollte. Der geistige Mensch muss so gut erst gehen lernen als der physische, und jener lernt es nur durch Uebung wie dieser; aber die Fehltritte des ersteren sind häufiger und dauern länger *als* die des letzteren. Der Grund hiervon ist, dass die Denkkraft im Menschen mit dem sinnlichen Erkenntnifsvermögen vereiniget ist, dass beide nach sehr verschiedenen Gesetzen zu Werke gehen, dass aber von Natur die letztere stärker ist als die erstere, und dass diese von jener also mit fortgerissen wird, so lange sie durch fortgesetzte Uebung noch nicht erstarkt ist, sich von jener losmachen und ihren eignen Gesetzen frey folgen kann, was nur dadurch möglich ist, dass sie die Gesetze beider Geistesthätigkeiten genau kennen lernt und mit Freyheit diejenigen befolgt, auf deren Beobachtung es ankommt. Mit Leuten die richtig denken, ist gut zu disputiren, und es kann nicht lange dauern, so müssen sie mit einander übereinkommen. Die Vernunft in ihrer objectiven Erkenntnifs nöthiget zur Eintracht; aber die Subjectivität der Sinnlichkeit entzweyt die Menschen und verewiget den Streit.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst*, welches die theoretische und praktische Darstellung aller Grundsätze und Lehren, des Festungsbaues, des Angriffs und der Vertheidigung befestigter Orte und des Minenkriegs enthält. Von J. G. v. *Hoyer*. 1815 — 17. 3 Bände in 8 mit XXVI Kupfertafeln.

Ein Wörterbuch der Fortification, ähnlich dem *der Artillerie* und nach gleichen Grundsätzen verfasst, war schon längst ein in Deutschland allgemein gefühltes Bedürfniss, welchem der Vf. nach den letzten Kriegsjahren auf eine grösstentheils genügende Art abhalf. — Dasselbe nach seiner ganzen Ausdehnung und seinen einzelnen Artikeln beurtheilen zu wollen, würde zu weit führen, und dem *Zwecke* dieser Blätter entgegen seyn. Rec., der es aufmerksam durchgelesen hat, hält es für zweckmässiger, sein Urtheil im Allgemeinen auszusprechen, und nur auffallende Stellen anzuführen.

Der 1ste Band des Wörterbuchs enthält die Buchstaben A bis E nebst VII Kupfertafeln, welche zur Verdeutlichung der abgehandelten Artikel wesentlich nothwendig sind. Unter die vorzüglich und ausführlich bearbeiteten Artikel des Buchstabens A scheinen dem Rec. folgende zu gehören. *Abschnitt*, *Abstecken der Festungen*, obwohl dieser Artikel mit zu vielen Betrachtungen über die Auswahl des Platzes vermischt ist, *Angriff der Festungen*, *Auftritt*. *Ausrüstung der Festungen*, wobey jedoch der franz. Ausdruck fehlt, welchen der Vf. bey den übrigen Artikeln grösstentheils beygesetzt hat. Zu den minder fleissig bearbeiteten gehören: *Abdachung*, wo in der Bezeichnung der Buchstaben gefehlt ist, was dem Anfänger das Studium sehr erschwert. Dem Artikel: *Anlagen der Arbeiten* fehlt der französische Kunstausdruck, auch sind entweder die Buchstaben in der Figur oder im Texte fehlerhaft. Der Artikel: *Aufzugbrücken* ist zu kurz bearbeitet und ohne Abbildung dem angehenden Ingenieur nicht wohl verständlich. In den Artikeln *Bär*, *bedeckter Weg*, *Befestigung*, *Belagerung*, *Belagerungsentwurf*, *Belagerungsstand*, *Behagung*, *Böschung*, *Bollwerk*, *Brustwehr*, hat der Vf. seine Belesenheit sowohl als auch einen Schatz eigener Kenntnisse zu entwickeln Gelegenheit genommen. In den Berechnungen haben wir der häufigen Fehler wegen nicht überall folgen können, und da dem ersten Band kein Druckfehlerverzeichniss angehängt ist, so ist schwer zu bestimmen, auf wessen Rechnung diese Fehler geschrieben werden müssen. Im C ist besonders gut bearbeitet: *Caponninen*, *Citadelle*, *Contregarde*, *Couronement*, wobey jedoch die deutsche Erklärung fehlt; bey dem Artikel *Courtine* kommt eine Berechnung vor, wo öfters kleine Buchstaben an der Stelle der grossen stehen, wodurch die Rechnung wo nicht unmöglich, doch sehr erschwert wird. Im D verdienen besonders herausgehoben zu werden, die Artikel: *Damm*, welchem sehr gründliche Berechnungen; über Höhe, Stärke und Abdachung angehängt sind. *Defilement*, wobey abermals die deutsche Erklärung unterblieben ist. Das Wort *Depressionslaffette* scheint in diesem Wörterbuche nicht an seiner Stelle zu seyn, da es der Artillerie angehört. Der Artikel *Druckkugel* ist zu kurz behandelt. — Im E findet Rec. den Artikel *Eindringen der Kugeln* und *Granaten* in *Erde*, *Stein und Holz*, nach den heutigen Versuchen der Artillerie etwas unvollständig. Von den Hauptentfernungen auf 150 — 300 Schritte, ist gar nichts gesagt; und doch kann nur hieraus die Wirkung des Geschützes zum Bresche - Schiessen entnommen werden. Die Angaben über den Artikel *Eisen*, wären zweckmässiger unter den besondern Rubriken, *Bolzen*, *Nägel*, angeführt worden. Sehr gut bearbeitet ist der Artikel: *Erd Abdachung*; weniger gut *der*: *Erdarten*; vollständig *der Erdbau*. Wie der Name *Evrard de Bar le Duc* als stehender besonderer Artikel hierher kam, will Rec. nicht recht einleuchten. Der Artikel: *Exercierhaus* ist überflüssig, indem heutzutage auch im Winter der Soldat recht gut im Freyen geübt wird.

2ter Band. F bis Q. 316 Seiten mit IX Kupfertafeln. Die Artikel: *Flanke* und *Futtermauern* sind gut ausgeführt, nur sind in den Berechnungen des letztern Artikels entweder Druck- oder Rechnungsfehler, welche dem Gang des Kalkuls durchaus nicht zu folgen gestatten, so wird z. B. S. 34. der Ausdruck:

$$P = \frac{\frac{1}{2} ph^2 . \text{Tang}\,\beta . \text{Cos}\,\beta - \frac{1}{2} \beta f h^2 . \text{Tang}\,\beta . \text{Sin}\,\beta - gh . \text{Sec}\,\beta}{\text{Sin}\,\beta},$$

weil

weil $\frac{\mathrm{Cos}\,\beta}{\mathrm{Sin}\,\beta} = \frac{1}{\mathrm{Tang}\,\beta}$ ist, in folgenden verwandelt,

$$P = \frac{ph^2}{2}.(1 - f.\mathrm{Tang}\,\beta) - \frac{gh.\mathrm{Sec}\,\beta}{\mathrm{Sin}\,\beta};$$ was Rec. auf keinerley Weise erhalten kann. Sehr vollständig und mit Benutzung aller neuern Erfindungen ist der Artikel: *Gegenminen* bearbeitet, Gleiches gilt von den *Globes de Compression*, und dem *Graben*. Ueber die Artikel: *halbe Kehle* und *Halbmesser* giebt der Vf. zu viele Formeln, dagegen zu wenig Erklärung. Der Artikel *Holz* ist dem Zweck entsprechend; in der Hauptsache bezieht sich der Vf. auf sein Wörterbuch der Artillerie. Ob in dem Artikel *Hospitäler*, die Aufzählung des verschiedenen daselbst für Kranke nöthigen Geräths nothwendig war, stellt Rec. dahin, weil *Cormontaigne* in seinem *Memorial pour la defense des places* dasselben auch erwähnt; wahrscheinlich ist indessen, dass auch er diesen Bedarf nach der Angabe eines Arztes festsetzte, und so bleibt man lieber nöthigenfalls bey der Quelle selbst. Auf jeden Fall hätte, Behufs eines allgemeinen Ueberschlags, der Kostenbetrag der verschiedenen Artikel angegeben seyn sollen. In dem Artikel *Ingenieur*, wäre eine Aufzählung der demselben in unserer Zeit nöthigen Kenntnisse, um so mehr wünschenswerth gewesen, da der Vf. sie wohl aus eigner Erfahrung am vollständigsten geben konnte. Ueber *irreguläre Befestigung* äussert sich der Vf. sehr richtig, und es wäre zu wünschen, dass seine Ansichten besonders von den pedantischen Ingenieuren, deren dieses Fach so viele besitzt, gewürdigt werden möchten. Der Artikel *Kasematte*, ist vollständig abgehandelt; nicht gleiches lässt sich von den *Kasernen* sagen. Der Artikel *Kostenanschlag* giebt eine deutliche Uebersicht dessen, was der Ingenieur dabey zu berücksichtigen hat, ohne zu sehr ins Detail zu gehen. Mit besonderer Umsicht sind die Artikel, *Laden der Minen*, *Ladungen der Minen*, und weiter unten der Artikel *Mine* bearbeitet. Der Vf. hat dabey die neuesten Versuche der Franzosen berücksichtigt, wer jedoch nicht sehr geübt im Kalkul ist, dürfte ihm in den langwierigen äusserst complicirten Formeln, die indessen nicht wohl kürzer gegeben werden können, nicht leicht folgen. — Der Buchstabe N, enthält keinen wichtigen Artikel. Im P sind die Artikel *Pallisaden* und *Parallelen* sehr gut bearbeitet. Noch ist in gleicher Eigenschaft der Artikel *Polygon Winkel*, *Posten* und *Profil der Festungswerke* zu erwähnen. Der Buchstabe Q enthält nur 2 unbedeutende Artikel und mit diesen schliesst sich der 2te Band.

III. *Band. R* bis *Z.* 266 und X Kupfertafeln. Die Artikel *Ravelin*, *Rikoschett Batterien*, *Rostwerke*, *Rundung der Contrescarpe* sind sehr befriedigend, obwohl sich in den Berechnungen, namentlich S. 34. mehrere Druck- oder Rechenfehler eingeschlichen haben. Der Artikel *Säulen-Ordnungen* scheint nicht in ein Wörterbuch der Kriegsbaukunst zu gehören. Dagegen sind die Artikel *Schiessscharten* und *Schleussen* sehr gelungen zu nennen. Unter dem Artikel *Schriftsteller* führt der Vf. alle diejenigen Autoren auf, welche über die Kriegsbaukunst geschrieben haben; durch kritische Winke hätte es sehr gewinnen können. — Bey Gelegenheit des Artikels: *Schussweiten* sagt der Vf.; man könne gegen ein 6 *Fuss hohes Ziel* bey sonst günstigen Umständen *auf 500 bis 600* Schritte $\frac{2}{3}$ der Kugeln als treffend ansehen. Hier hätte sollen die *Breite* des Zieles angegeben seyn, denn gegen ein 6 *Fuss hohes* Ziel ohne Breiten fällt die Wahrscheinlichkeit des Treffens viel geringer aus. Der Artikel *Strebepfeiler* ist umfassend bearbeitet, und mit verschiedenen interessanten Tabellen, die aus der Erfahrung genommen sind, versehen. Die Formeln für die verschiedenen Erdarten sind gleichfalls von Nutzen. Ueber *Tenaillen* - oder *Zangenwerke* hat der Vf. alles beygebracht, was die Neuern darüber gesagt haben. Minder befriedigend sind die Artikel: *Todte Winkel*, *Toisé*, bearbeitet, wo es an den nöthigen Erklärungen fehlt. Bey dem Artikel *überhöhen der Festungswerke* vermisst Rec. die nöthigen Erklärungen. Dagegen enthält der Artikel: *Umfang des Polygons*, eine geschichtliche Tabelle über die Anwendung der stumpfen und spitzen Bollwerke, und der Zangenwerke. Die *Vertheidigung der Festungen* ist sehr ausführlich behandelt; und es wäre zu wünschen, dass jeder Commendant, erfoderlichen Falls die Regeln des Vfs. streng erfüllen möchte. S. 236. stehen mehrere Artikel ohne Angabe der französischen Namen. Ausführlich sind die Angaben über Ziegel oder Backsteine, und schätzbar die Anführung derjenigen Werke, wo man sich in den Details darüber Raths erholen kann.

Beym Schlusse dieser Anzeige kann Rec. nicht umhin, sein Bedauern darüber anzudeuten, dass der Vf. die Feldbefestigung in diesem Wörterbuche gänzlich unberücksichtigt gelassen hat. Wäre diese mit in dasselbe aufgenommen, so könnte man das vorliegende Wörterbuch der Kriegsbaukunst ein seinen Gegenstand erschöpfendes Werk nennen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Naumburg, b. Wild: *Abhandlung über die stillschweigende Willenserklärung bey rechtlichen Geschäften*, mit Beziehung auf die in Deutschland recipirten fremden, ingleichen auf die Preussischen und königl. Sächsischen Rechte; von D. *A. S. Kori*, kön. Preuss. Oberlandesgerichtsrathe zu Naumburg. 1817. VI und 78 S. 8.

Zur Berichtigung der Begriffe in dieser Rechtsmaterie wird diese Schrift unstreitig wesentlich beytragen, obgleich sie weder dieselbe ganz erschöpft, noch in allen Theilen gebilliget werden kann.

[illegible] Der Vf. hat aber das Verdienst, die Kennzeichen und Merkmale der stillschweigenden Willenserklärungen deutlicher gemacht, und seine Auseinandersetzung durch eine Menge meistentheils sehr passender, Beyspiele aus den Gesetzgebungen belegt zu haben. Dagegen schadet es, dass er in der Begriffsentwickelung nicht bis auf die ersten Elemente zurückgegangen ist, und das Ganze nicht in einer streng logischen Ordnung behandelt hat, wodurch in die Ausführung selbst einige Unbestimmtheit, Dunkelheit und Unrichtigkeit gekommen ist. Zuförderst unterscheidet er ganz richtig, die gesetzlichen Bestimmungen, denen man sich freywillig oder unausweichbar unterwirft, von der st. W., und rechnet zu den ersteren nicht bloss die im § 21. angeführten, aus dem Gesetze selbst entspringenden, Rechtsverhältnisse, sondern auch die gesetzlich bestimmten Folgen abgegebener oder unterlassener Willenserklärungen, wovon er bey mehreren Gelegenheiten Beyspiele angiebt. Da jede Willenserklärung die Aeusserung einer Willensbestimmung ist, so muss die letztere immer der ersteren vorausgehen, und die Existenz dieser, als nur äusserlich erkennbare Thatsache, durch jene erwiesen werden. Wo diese Gewissheit mangelt, selbst wenn sie wahrscheinlich und bey einem vernünftigen Menschen vorauszusetzen ist, lässt sich doch nicht behaupten, dass irgend eine Aeusserung oder Handlung desselben im Causal-Zusammenhange mit einer Bestimmung seines Willens stehen müsse, dass sie folglich eine stillschweigende Willenserklärung in sich enthalte. Hierin beruht der wesentliche Unterschied der abgegebenen und vermutheten Willenserklärung, von denen die erstere wiederum entweder eine ausdrückliche oder stillschweigende seyn kann. Es ist deshalb unrichtig die stillschweigende und vermuthete W., als Unterabtheilungen, der ausdrücklichen entgegen zu stellen; (§. 20.) sondern die bloss vermuthete und abgegebene W. machen eine Eintheilungsstufe, und die ausdrückliche und stillschweigende sind Glieder einer Unterabtheilung der abgegebenen W. Aus der Nothwendigkeit der Gewissheit des Daseyns einer Willensbestimmung folgt denn von selbst, dass eine stillschweigende Willenserklärung allemal zugleich bestimmt seyn muss, (S. 17) wogegen die Gewissheit und Bestimmtheit bey einer ausdrücklichen Willenserklärung getrennte Eigenschaften sind. Denn nur aus der Bestimmtheit des Gewollten ist mit Gewissheit das, durch Schlüsse erst zu folgernde und herauszubringende, Daseyn einer Willensbestimmung zu erkennen. Sehr schön giebt der Vf. den charakteristischen Unterschied zwischen der ausdrücklichen und stillschweigenden Willenserklärung dahin an, (S. 3.) dass die erstere unmittelbar, die letztere nur erst vermittelst eines Schlusses als Zweck einer äusserlichen Handlung des Erklärenden erkennbar sey, woraus von selbst folgt, dass die eine, wie die andre, sowohl durch Worte, als durch Zeichen und Handlungen abgegeben werden kann. (S. 8.) Denn man spricht nicht bloss mit Worten, und kann auf der andern Seite über Etwas schweigen, obgleich man von etwas damit in Verbindung Stehenden redet. Die §. 3. aufgestellten Regeln für die Folgerung der st. W. dürften noch nicht vollständig seyn, da der Vf. (S. 9 sqq.) selbst mehrere Beyspiele anführt, für welche sie nicht ausreichen; und es möchten wohl noch die Regeln hinzukommen: dass in dem Ganzen der Theil, und in dem Grösseren das Geringere derselben Art, mit eingeschlossen sey; ferner dass die gesetzlich oder nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur anklebenden Umstände und Nebenverhältnisse von einer Sache nicht zu trennen sind. Logisch unrichtig ist die nun folgende Eintheilung der st. W. bey einseitigen und doppelseitigen Handlungen, mit der Unterabtheilung der letzteren in solche, welche durch blosses Dulden, oder durch besondre Handlungen, vollbracht werden. Denn einmal ist das blosse Dulden an sich noch gar keine st. W.; und zweytens werden nicht bloss zweyseitige, sondern auch einseitige Rechtsgeschäfte, und gerade die letztern mehr als die ersteren, durch Stillschweigen vollzogen. In dieser unrichtigen Eintheilung liegt der Grund zu den weiter unrichtigen Behauptungen, dass es überall einen wesentlichen Unterschied mache, ob der Duldende persönlich gegenwärtig bey einer unternommenen Rechtsverletzung sey, oder nicht; dass Jedermann seine Rechte wahrnehmen oder dulden müsse, sein Stillschweigen für eine erklärte Aufgebung seines Rechtes und für eine Einwilligung in das ihm widersprechende Ansinnen ausgelegt zu sehen. Endlich kommt das Stillschweigen nicht bloss bey der Beeinträchtigung schon bestehender Rechte in Betracht, sondern auch in wiefern es Veranlassung zur Entstehung und Uebernehmung neuer Verpflichtungen seyn könne. Aus der allgemeinen Rechtsregel: dass Niemand, der von seinem Rechte Gebrauch macht, dem Andern für die Folgen verantwortlich sey, dafern er nicht absichtlich einen nachtheiligeren Gebrauch erwählt, als die Ausübung des Rechts erfodert, folgt ganz von selbst, dass Jedermann reden oder schweigen, folglich auch einer Rechtsbeeinträchtigung widersprechen oder sie dulden kann, ohne dadurch in seinem Rechtszustande etwas zu verändern, oder einen Andern zu berechtigen, sein Stillschweigen für Einwilligung zu nehmen, dafern nicht der letztere schon ein Recht besass, von Jenem Red und Antwort zu verlangen, oder dafern der Erstere nicht durch sein Stillschweigen andre Pflichten verletzte, oder demjenigen entgegen handelte, was im Gesetze für die Absicht einer Handlung oder Erklärung ausgesprochen ist. Das blosse Stillschweigen oder Dulden ist daher gar keine Willenserklärung; es begründet wohl die Entstehung der *Quasipossessio* einer Anmaassung, keinesweges enthält es die Begründung des Eigenthumes des angemaassten Rechtes. Erst dadurch, dass das Stillschweigen eine

eine negative Handlung, d. h. die Unterlaſſung einer Pflicht wird, kommt es in die Kategorie der ſt. W.; nur wer reden konnte und muſste, und dennoch ſchweigt, muſs für einwilligend angeſehen werden, wie das A. L. R. §. 61. l. c. ausdrücklich ſagt. Die Vermuthung, daſs Niemand ſtillſchweigen werde, wenn es nicht ſeine Abſicht ſey, einzuwilligen, (S. 43.) iſt nicht allgemein richtig, iſt jedenfalls nur eine *Praeſumtio hominis*, *nec juris*; und würde daher nur einer vermutheten, nicht einer ſt. W. Raum geben. Aus der perſönlichen Gegenwart des Beeinträchtigten folgt nur die Gewiſsheit der Wiſſenſchaft der Beeinträchtigung, keineswegs das Daſeyn irgend einer dadurch erzeugten Willensbeſtimmung. Verbunden zu reden iſt aber ein Jeder, wenn es auf den Widerſpruch gegen eine *praeſumtio juris* ankommt, ſo wie wenn ſein Stillſchweigen der Verpflichtung eines rechtſchaffenen Mannes entgegenlaufen würde, indem dadurch Andre getäuſcht werden würden, d. h. indem er durch ſeine negative Handlung einen Betrug begehen würde, wobey jedoch zwiſchen der bloſsen Nichtaufhebung der Täuſchung eines Andern, und zwiſchen der Veranlaſſung und Beſtärkung derſelben, ſey es auch nur wegen ſchuldiger Liebespflichten, wohl zu unterſcheiden bleibt. Dieſs erheiſcht eine weit genauere Auseinanderſetzung, als die vorliegende iſt; nicht minder verlangt die ſchwierige Lehre von der ſtillſchweigenden Entſagung der Einwendungen, die (S. 64.) nur ganz obenhin berührt iſt, eine genaue Erörterung. Zu den Geſchäften, welche durch ſt. W. nicht vollzogen werden können, (S. 58.) weil das Geſetz dazu namentlich eine ausdrückliche Erklärung erfodert, (A. L. R. §. 60. l. c.) gehören alle diejenigen, deren Gültigkeit von einer beſtimmt vorgeſchriebenen Form abhängig iſt, jedoch wiederum mit Unterſcheidung der bloſs unvollkommnen und der ganz ungültigen Geſchäfte.

NEUERE SPRACHKUNDE.

WARSCHAU, bey den Piariſten: *O języka dawnych Prusakow rozbior dzieła Profeſſora Vatera* przez *Sam. Bogum. Linde.* 1822. 116 S. 8.

Dieſe wichtige Schrift über die Sprache der alten Preuſsen iſt der beſondere Abdruck einer Abhandlung, welche der gelehrte Rector des Warſchauer Lyceums Samuel Gottl. Linde in der Verſammlung der Warſchauer Geſellſ. der Freunde der Wiſſenſchaften den 26. Nov. 1821 vorgeleſen. Sie iſt dem Hrn. Profeſſor Vater mit dem Motto dedicirt: *diverſum ſentire duos de rebus iisdem, incolumi licuit ſemper amicitia*, denn die Veranlaſſung dazu iſt *Joh. Sev. Vater's* Schrift: die Sprache der alten Preuſsen u. ſ. w. (A. L. Z. 1821. Nr. 94.) Linde vergleicht ſehr genau die drey altpreuſsiſchen Catechismen, zwey von 1545, den dritten von *Abel Will* 1561, wovon nur noch ein Exemplar in Königsberg exiſtirt und zeigt: daſs wir von der altpreuſsiſchen Sprache zu wenig Denkmäler übrig haben, als daſs wir ganz genau von ihr unterrichtet ſeyn könnten. Rec. ſetzt hinzu: daſs bey manchen alten ausgeſtorbenen Sprachen doch immer noch eine Tradition übrig bleibt, die ſich durch mündlichen Unterricht fortpflanzt. So iſt es der Fall im Hebräiſchen, Griechiſchen und Lateiniſchen. Anders bey dem zwiſchen 1397 bis 1561 ausgeſtorbenen altpreuſsiſchen, wovon auch nicht die geringſte mündliche Tradition von der Ausſprache, von der Form und Grammatik übrig geblieben und auch von den Lebenden gar nicht mehr mündlich empfangen oder geſucht werden kann. Es iſt alſo eine ſehr miſsliche Sache darüber zu urtheilen, dennoch verdienen beide Gelehrte *Vater* und *Linde* allen Dank, daſs ſie auch mit den wenigen Fragmenten der Sprache ſo viel haben leiſten können. Das Reſultat von Linde's Unterſuchung iſt: das Altpreuſsiſche iſt nicht einerley weder mit dem Preuſsiſch-Lithauiſchen, noch mit dem Polniſch Lithauiſchen, noch mit dem Kuriſchen noch Lettiſchen; eine Schweſter dieſer Sprachen iſt es, aber keine Tochter. Mit dem Slawiſchen iſt mehr Verwandtſchaft, als mit dem Deutſchen. Eine Maſſe Wörter aus dem Latein ſchon früh mit der Sprache amalgamirt iſt auch darin. Am Ende (S. 115.) ſagt Hr. Linde: hätte der Vf. der Schrift: die Sprache der alten Preuſsen u. ſ. w. nicht beſſer gethan, ſeinem gelehrten und ſo mühſamen Werke lieber folgenden Titel zu geben? „Analyſe des preuſsiſchen Catechismus, welchen Abel Will herausgegeben 1561 mit Bemerkungen über den Bau der Sprache der alten Preuſsen." Rec. meynt, daſs auch Vater's mehr verſprechender Titel nichts zur Sache thut, denn die Bedingung, daſs man nichts mehr leiſten kann, als ſo weit die Materialen langen, liegt in der Sache ſelbſt. Aber allerdings iſt es wahr, was Linde weiter ſagt: „Aber auch unter dieſem Titel war es Pflicht, alle drey Katechismen genau zu vergleichen, alle Nachrichten des Grunau, Prätorius und des unvergleichlichen Hartknoch, Lilienthals u. ſ. w. zu benutzen, ferner was Meevidius und Vilentus (über das Lithauiſche) geſchrieben und alle Spuren der Geſchichte und des geheimen Archivs in Königsberg. Sodann (war es auch Pflicht) auf die Epoche Preuſsens vor dem Chriſtenthum Rückſicht zu nehmen, um ſagen zu können, daſs man alles geſammelt hat, was uns über die ausgeſtorbene Sprache der alten Preuſsen belehren kann." Rec. hat gegen dieſe hohen Foderungen nichts einzuwenden, nur muſs er bemerken, daſs zu ihrer Erfüllung viel Zeit und Glück durchaus nöthig ſey, und daſs nur beide Vater und Linde hiermit die Bahn gebrochen und ſich ein bleibendes Verdienſt erworben, ſey es, daſs ſie ſelbſt dieſe Foderungen erfüllen wollen oder es andern überlaſſen es zu thun. Aber bey Brechung der erſten Bahn alles dieſes zu leiſten, geht wohl über die Kräfte eines Menſchen, wenn er nicht ſein ganzes Leben dazu aufopfern will und die Gelegenheit ihn begünſtigt, das zu finden, was er braucht, denn auch die gröſste Anſtrengung und das glücklichſte Genie würde vergebens ſuchen, was nur Glück und Zufall nicht auf einmal, ſondern nur nach und nach finden laſſen kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Handbuch der Staatswirthschaftslehre.* Von *Joh. Friedr. Eusebius Lotz*, Herz. Sachsen Coburg. Regierungsrathe zu Coburg. *Dritter* und *letzter* Band. 1822. 460 S. 8.

Mit diesem Theile schliesst sich das verdienstliche Werk des Vfs., dessen beide ersten Theile in diesen Blättern (A. L. Z. 1821. Nr. 296. 297. und 1822. Ergänzbl. Nr. 94. 95.) angezeigt sind. Der gegenwärtige Band enthält, dem Plane desselben gemäss, die Lehre von der Consumtion der Güter, und zerfällt in zwey Hauptabschnitte, wovon der eine die Privat-, der andere die öffentliche Consumtion abhandelt, alles unter dem Einflusse des Staats. Der Abschnitt über die Privat-Consumtion ist nur kurz. Möglichste Freyheit bey derselben wird empfohlen, und die Luxusgesetze werden, so wie überhaupt jede Beschränkung der Consumtion, als unzweckmäsig verworfen. Rec. möchte selbst dem Gedanken nicht beytreten, der S. 21 geäussert wird, dass nämlich die Regierung der Verschwendung durch Gesetze steuern, und dass ihr Eingreifen da eintreten solle, „wo die Sinnlichkeit sich von der Herrschaft des Verstandes losreisst und allein ihr heilloses Spiel treibt." Der Staat kann die Menschen nicht zwingen vernünftig und verständig zu handeln, dieses liegt ausser den Grenzen seiner Macht, und deshalb soll er sich dieses Ziel nicht *vorsetzen*. Auch wird jedes Gesetz, das dergleichen Beschränkungen anordnen will, in Gefahr gerathen, ganz heterogene Handlungen zu verbieten, wovon dieselbe Handlung von dem einen begangen, unter das Gesetz passt, aber von einem andern begangen, sich durchaus nicht zum Verbot eignet. Ein Aufwand, der bey dem einen offenbare *Unvernunft* verräth, kann bey dem andern sehr wohl verständig und erlaubt seyn. Insbesondere wird S. 30 ein Excurs über die Consumtion des Holzes gegeben, und das Einmischen der Regierung in die Privatforstwirthschaft geprüft. Der Vf. stimmt mit denen Schriftstellern zusammen, welche jede Beschränkung der freyen Waldnutzung für überflüssig und im allgemeinen für schädlich erklären.

Das Hauptstück von der öffentlichen Consumtion füllt den grössten Theil dieses Bandes an, und begreift alle Grundlehren der Finanzwissenschaft in sich. Der Anfang wird mit der Zergliederung des Wesens der öffentlichen Consumtion gemacht, und dabey der immer noch hier und da herrschende Irrthum widerlegt, als ob der öffentliche Aufwand ein Volk reicher machen könne. Es wird gezeigt, dass jeder öffentliche Aufwand vielmehr dem Volke etwas koste, und was der Staat verthut dem Volke entzogen werde, und deshalb die Richtigkeit des Grundsatzes erwiesen und gerechtfertiget, dass alle öffentlichen Zwecke mit so wenig Kosten als möglich erreicht werden sollen, und dass insonderheit bey den entbehrlichen vor allen Dingen überlegt werden müsse, ob nicht durch deren Realisirung das Unentbehrliche oder das weniger Entbehrliche des Volks selbst angegriffen werden müsse. Welche Schwierigkeiten es aber habe, die Proportion der öffentlichen Consumtion zu dem reinen Volkseinkommen zu bestimmen, und hierüber eine Regel anzugeben, wird S. 72 u. s. w. erörtert.

Hierauf werden die Quellen des öffentlichen Einkommens nach der gewöhnlichen Ordnung, nämlich die *Domainen*, *Regalien* und *Abgaben* betrachtet. — In Ansehung der Domainen rathet der Vf. unter den jetzigen Umständen der civilisirten Staaten zur Veräusserung aus den bekannten Gründen, weil sie der Regierung ein dem öffentlichen widerstrebendes Privatinteresse geben, und in ihren Händen weniger produciren als wenn sie Privateigenthum sind. Selbst die Erbverpachtung oder Erbzinsverleihung mit allen den vorsichtigen Modificationen, unter welchen sie z. B. in v. Jakobs Finanzwissenschaft vorgeschlagen wird, verwirft er, und lässt sie allenfalls nur als interimistisches Mittel gelten, um nach und nach zur gänzlichen Veräusserung zu gelangen, weil das volle Privateigenthum doch vortheilhafter auf die Benutzung solcher Güter wirken müsse, als jeder beschränkte Besitz. Bloss die Staatsforsten will er in den Staatshänden so lange erhalten wissen, als noch nicht genug Privat-Capitale vorhanden sind, um deren Bewirthschaftung ohne den übrigen nützlichen Gewerben Abbruch zu thun. Derselbige Grund würde aber auch gegen die Veräusserung der Domainen Ländereyen unter gleichen Umständen sprechen. Die Veräusserung derselben aber gegen einen Canon oder eine Rente hebt denselben, und scheint den Vortheil der besseren Benutzung sowohl der Aecker als der Wälder früher zu erreichen; und dabey bleibt ja die Ablösung des Canons bey steigendem Wohlstande immer noch

noch möglich, wenn der Uebergang ins volle Privateigenthum für vortheilhafter gefunden werden sollte.

Die *Regalien*, inwiefern sie als Finanzmittel oder als Methoden betrachtet werden, dem Staate ein Einkommen zu verschaffen, werden gänzlich verworfen. Nur diejenigen, welche durch höhere Zwecke geboten werden, lassen sich durch diese rechtfertigen. Wenn jedoch der Vf. die Betreibung gewisser Gewerbe durch den Staat dadurch gerechtfertigt hält, wenn Privatleute noch nicht Capital und Geschicklichkeit genug haben, dasselbe zu betreiben und es doch gut sey, dass ein solches Gewerbe getrieben werde; so scheint dem Rec. diese Behauptung so vielen Einschränkungen zu unterliegen, dass sie ihm fast ganz nichtig erscheint. Denn da die Regierung die Capitalien, welche sie zu Betreibung solcher Gewerbe nöthig hat, doch aus den Händen des Volks nehmen muss; so muss die Production des Volks gerade um so viel geschwächt werden, als jene Capitale in seiner Hand möglich gemacht hätten. Ist es nun richtig, dass Capitale in Privathänden besser wuchern als in den Händen der Regierung, wenn sie einem von von beiden auf Gewerbe verwandt werden; so ist offenbar, dass der Nationalreichthum mehr gewachsen seyn würde, wenn die Capitale, welche die Regierung zur Betreibung eines Gewerbes aus Privathänden sammelt, in letzteren geblieben und von diesen angewandt worden wären. Möchte immer das Product, welches die Regierung durch ihre Gewerbe hervorbringen will nicht im Lande hervorgebracht worden seyn! die Privatindustrie würde mit jenen Capitalen Mittel geschafft haben, es wohlfeiler im Auslande zu kaufen als es der Regierung zu stehen kommt. Reichen z. B. die Privatcapitale noch nicht hin, den Bergbau zu treiben; so ist es gewiss für das Land vortheilhafter, dass er vors erste noch liegen bleibt, und die Nation das producirt, was ihr mehr einbringt als der Bergbau, als dass die Regierung den Nationalgewerben ein Capital entzieht, um dasselbe auf den weniger vortheilhaften Bergbau anzulegen. Auch scheint dem Rec. die Behauptung etwas Schielendes in sich zu schliessen, dass manche Gewerbe von Privatleuten gar nicht betrieben seyn würden, wenn sie der Hof nicht betriebe, und es doch gut fürs Land sey, dass sie getrieben würden. Wenn der Hof dasselbe Capital an Privatleute liehe, das ihm eine dergleichen Production kostet, und ihnen zugleich den Debit sicherte, so leidet es keinen Zweifel, dass der Privatmann die Waare noch wohlfeiler liefern würde, als sie dem Hofe zu stehen kommt. Und warum sollte er dann die Production nicht übernehmen? Aus freyer Hand würde z. B. freylich kein Privatmann die Gobelins-Manufactur errichtet haben. Hätte aber der Hof von Versailles einem Sachverständigen das gegeben, was diese Manufactur ihm kostet, und ihm zugleich dieselben Preise und denselben Debit gesichert, den sie er verschafft hat; so würde sich wohl einer zu dieser Unternehmung gefunden haben. Wenn eine Postanstalt durch ein ganzes Reich eingeführt werden soll, worin noch Provinzen sind, in welchen die Kosten des regelmässigen Ganges der Posten nicht herausgebracht werden können; so können freylich Privatleute die Posten in solchen Provinzen nicht unternehmen. Wenn aber die Regierung die Veranstaltung träfe, dass aus den Ueberschüssen des Verpachtungsgeldes der Posten in frequenten Provinzen, Zuschüsse an die Unternehmer derselben in den unbevölkerten Theilen an den Mindestfodernden ertheilt würden; so könnten auch in einem solchen Lande die Postanstalten in Privathände vortheilhaft gebracht werden.

Am ausführlichsten lässt sich der Vf. über die Lehre von den *Abgaben* und *Staatslasten* aus (S. 144—441). Nachdem von deren Nothwendigkeit und Quellen im allgemeinen gehandelt, und gezeigt ist, dass nichts als das reine Einkommen sich zum richtigen Maasstabe eigne und nur durch ihn eine möglichste Gleichheit in die Vertheilung gebracht werden könne, wird §. 133 erwiesen, dass die Steuer jedes reine Einkommen treffen müsse, es möge ein ursprüngliches oder abgeleitetes seyn, es möge von den sogenannten productiven oder sterilen Classen gezogen werden. Nach diesen richtigen Behauptungen ist es auffallend, dass der Vf. in einer Note S. 167 andeutet, dass er jedoch Capitalisten und Staatsbeamten inwiefern ihr Einkommen aus Zinsen und Besoldungen besteht, ausnehme, und S. 269, wo von den Abgaben auf Erwerb geredet wird, in der That die Nothwendigkeit der Abgabenfreyheit nicht nur für die Besoldungen und Capitalzinsen, sondern sogar für die Landrente zu erweisen sucht. Sein Hauptgrund in Ansehung der ersteren ist, weil der Pächter schon die *Grundsteuer* bezahle und der Grundherr also doppelt zahlen würde, wenn er auch noch von seiner Pachtrente Abgaben bezahlen sollte. Allein hierin liegt ein gänzlicher Missverstand, denn eine Grundsteuer ist und soll nichts anders als Grundrentensteuer seyn; sie trifft allemal die Rente, es mag sie der Pächter oder der Grundherr bezahlen. Denn im ersten Falle richtet der Pächter das Pachtgeld darnach ein. Ueberhaupt ist der Begriff des *abgeleiteten* Einkommens, im Gegensatz des *ursprünglichen* S. 269 in einem unrichtigen Sinne gebraucht, welches von der S. 161 unvollständig gegebenen Erörterung der Begriffe des *ursprünglichen* und *abgeleiteten* Einkommens herzurühren scheint. Der Grund dieser Eintheilung liegt nämlich nicht in der Person des Erhebers, wo ihn der Vf sucht, sondern in der *Quelle* woraus es fliesst und in den *Ursachen*, welche dieses Fliessen fördern, und denen deshalb die Producte eigenthümlich zukommen. Demnach ist sowohl die Grundrente als der Pächter- und Capitalgewinnst als das Arbeitslohn, welches der Ackerarbeiter erhält ein *ursprüngliches* Einkommen, weil sie darin die Vergütung dafür erhalten, dass sie die Ackerproducte haben hervorbringen helfen. Der Umstand, dass der Pächter das durch jene Theilnehmer verursachten

an Product vorschussweise oder unmittelbar vertheilt, macht ihr Einkommen nicht zum abgeleiteten. Der Umstand, dass der Pächter die Producte sämmtlich einsammelt, macht sie nicht zu seinem alleinigen Einkommen. Der Grundherr, der Capitalist und die Arbeiter haben ihren Antheil des ursprünglichen Einkommens des Bodens schon in dem ihnen vom Pächter gezahlten Gelde vorschussweise empfangen, und überlassen nun dem Pächter ihren Antheil als Ersatz des ihnen geleisteten Vorschusses desselben. Wenn zehn Bauern ein Kümmelfeld bestellen, und am Ende das erzielte Product unter sich theilen, so ziehen sie ihr ursprüngliches Einkommen unmittelbar. Schösse einer unter ihnen den übrigen ihren zu erwartenden Antheil vor, und nähme dafür die ganze Aernte des Kümmels an sich; wäre deshalb das Einkommen der übrigen ein weniger ursprüngliches gewesen? Sie haben ja wirklich ihren Kümmel nur vorschussweise eingenommen. Wenn aber diese ursprünglichen Erzeuger von ihren so gewonnenen Producten oder deren Werthe Dienste bezahlen, erst dann entsteht für die Diensthuer ein *abgeleitetes Einkommen*, denn ihre Dienste haben weder das Product noch den Werth desselben erzeugen helfen. So wenig man sagen kann, dass ein Gutsherr, der einen Verwalter auf sein Gut setzt, und diesen sich alle Einnahmen berechnen und alle Gelder von ihm auszahlen lässt, deshalb, weil der Verwalter der erste und er nur der zweyte Einnehmer ist; nur ein vom Einkommen des Verwalter abgeleitetes Einkommen habe; so wenig ist auch das Einkommen des Grundherrn von dem Einkommen seines Pächters abgeleitet. — Der Grund, wodurch die Befreyung der Capitalisten in Ansehung der Zinsen gerechtfertigt wird, besteht darin, dass diese die Steuer auf die Borgenden wälzen, und sie sich durch höhere Zinsen ersetzen lassen würden. Allein der Zinsfuss wird nur durch das Verhältniss des Angebots und der Nachfrage der Capitale bestimmt, und der Capitalist hat es nicht in seiner Gewalt die Zinsen um deswillen zu steigern, wenn ihm eine Abgabe aufgelegt wird; er könnte dieses nur, wenn die Capitale dadurch vermindert würden. Wenn aber die Abgabe diese Folge hätte, so würde sie fehlerhaft angelegt seyn. Ein anderer Grund, die Zinsen zu verschonen besteht allerdings, wie auch der Vf. anführt, in den Schwierigkeiten die Capitale zu erforschen. Allein dieser fodert nur auf, Mittel zu erfinnen diese Schwierigkeiten zu überwinden; ein Steuersystem, das aus Verzweiflung dieses zu können, die Zinsen frey lässt, bleibt immer unvollkommen.

Eben so unzureichend scheinen dem Rec. die S. 274 angeführten Gründen für die Steuerfreyheit der Besoldungen der Staatsbeamten zu seyn, ob jene Gründe gleich von den Staatsbeamten für wichtig gehalten werden. Der Staat, sagt man nämlich, wird doch in dem Falle, dass er die Beamten besteuert, ihnen so viel geben müssen, dass sie die Steuer von ihrer Besoldung zahlen können. Er zahlt ihnen also um so viel weniger als die auf sie fallende Steuer betragen würde, und er erspart die Kosten des Hin- und Herzahlens. Dieses Argument würde bündig seyn, wenn wirklich alle Besoldungen ganz genau nach dem Werthe der erfoderlichen Geschicklichkeiten und Dienste der Beamten eingerichtet wären, oder eingerichtet werden könnten. Allein jeder weiss ja, dass die Diensteinnahmen in allen Staaten nach ganz andern Regeln sich formiren, als nach den wirklichen Verdiensten und Geschicklichkeiten. Was für Contraste würden sich ergeben, wenn ein Bischof von Irland, der seine 18000 Pfund Sterling jährlich als Besoldung erhält, freyausgehen soll, während sein Sekretär, dem er 150 Pfund bezahlt und der vielleicht mehr Verstand, mehr Einsicht hat und dem öffentlichen Wesen grössere Dienste leistet, besteuert werden soll. Ein Professor in Oxford, der seine 6000 Pfund jährlich zieht, soll frey seyn, während der Privatlehrer daselbst, der statt seiner die Studenten mühsam unterrichtet und vielleicht mehr Geschicklichkeiten zum Professor besitzt, als der Pfründner, von seinen sauer verdienten Schillingen eine Abgabe zahlen solle. Und ist es in andern Ländern anders? Warum soll der Dorfpfarrer, welcher 2000 Thlr. einnimmt oder gar der catholische Bischof, der 12000 Thlr. jährlich empfängt und dafür nicht mehr thut, als sein College, der sich mit 300 Thlr. begnügen muss, steuerfrey seyn? und warum soll der Mann, der dem Gemeinwesen eben so wichtige Dienste leistet, als jener Pfarrer oder Bischof, und mit weit mehr Arbeit von gleicher oder wohl noch besserer Qualität, kaum 500 Thlr. jährlich erwirbt, Abgaben zahlen, damit der Pfründner desto herrlicher leben könne?

Es scheint daher gerechter und billiger zu seyn, dass alle Staatsglieder ohne Unterschied nach dem Maasse ihres reinen Einkommens besteuert werden, sie mögen ihr Einkommen aus einer Quelle ziehen, aus welcher es sey. Es macht auch einen gar zu übeln Eindruck auf das Volk, wenn es sieht, dass der geschickte fleissige Gewerbsmann, der alle seine Kräfte anstrengt um sich sein Brot zu erwerben, hart besteuert ist, während der mit viel leichterer Arbeit Beamte, der weder mehr Verstand noch mehr Kenntnisse besitzt als er, von allen öffentlichen Kosten verschont bleibt. Liesse sich die Steuer auch wirklich durch Abmessung der Besoldungen ausgleichen; so würde es doch schon um jenes bösen Eindrucks willen besser seyn, auf diesen geringen Vortheil Verzicht zu leisten, und den Beamten gleichen Steuern wie alle übrigen Bürger zu unterwerfen.

Im 135sten §. setzt der Vf. den Unterschied zwischen *directen* und *indirecten* Steuern auseinander, und erklärt sich für die ersteren. Gegen die letzteren wird alles zusammengestellt, was gegen sie gesagt worden ist und gesagt werden kann. Da Rec. dieselben unter den Umständen, unter welchen sich jetzt unsre meisten Staaten finden, für unentbehrlich hält und glaubt, dass sie auf eine solche Art modificirt und eingerichtet werden können, dass die

die meisten der Vorwürfe, welche ihnen gemacht werden, wegfallen, und dass sie ihren Wirkungen nach einer Einkommensteuer nahe gebracht werden können, und er die Gründe dieser Meinung in seiner Staatsfinanzwissenschaft dargelegt hat; so überlässt er billig die Entscheidung über das *für* und *gegen*, andern. Nur einige Bemerkungen erlaubt er sich gegen einige, gewöhnlich gegen die indirecten Steuern überhaupt vorgebrachten und vom Verf. in ihrer ganzen Stärke vorgetragenen Gründe. Man macht nämlich 1) den indirecten Steuern überhaupt den Vorwurf zu grosser Erhebungskosten. Dieses gilt aber nur von schlecht angelegten indirecten Steuern. In England machen die Erhebungskosten des Zolles nur 5, und der Accise 8 jetzt nur 6 Procent; die Erhebung einer einzigen Einkommensteuer würde gewiss viel höher zu stehen kommen, wenn man die jährliche Erneuerung der Rollen bezahlen soll, und auch das noch in Rechnung bringt, was die Bürger durch die Arbeit der Schätzung u. s. w. versäumen, welches letztere gewöhnlich gar nicht in Anschlag gebracht wird; es trifft also der Vorwurf der zu hohen Erhebungskosten die indirecte Besteuerung nicht allgemein, sondern nur die unvollkommene Besteuerung dieser Art; 2) dass der Unsittlichkeit des Volks durch Gelegenheit zum Schleichhandel und Contrebande Gelegenheit gegeben werde, gilt gleichfalls nur von einer schlechten Besteuerung dieser Art, wenn nämlich die Hebesätze so hoch sind, dass sie das *Gewerbe* des Contrebandirens unterhalten können. Sind die Sätze niedrig und die Wahl der zu besteuernden Consumtionsartikel gut getroffen; so wird dieses Uebel sehr vermindert und kann nicht in Betrachtung kommen; 3) wird behauptet, dass das Volk eine Abneigung gegen die indirecte Besteuerung habe, und die directe unbedingt vorziehe. Dieses muss Rec. nach allen seinen Erfahrungen geradezu leugnen. Abneigung von Steuern, welche Arten es auch seyn, hat freylich jeder. Wenn es aber darauf ankommt zu entscheiden, welche Art vorzuziehen sey, wenn doch eine seyn soll; so fallen gewiss die meisten Stimmen für die indirecten Steuern aus. In der Stadt, wo Rec. lebt, wurden sonst die Communalkosten durch eine Octroi indirecte zusammengebracht; es war keine Waare über 2 Procent besteuert, viele nur ½ oder gar ¼ Proc., und doch kamen dadurch bey einer Bevölkerung von etwa 20000 Köpfen gegen 10000 Thlr., in einigen Jahren, wo der Getreidehandel lebhaft war, gar einige tausend Thaler mehr zusammen, und nie ist über diese Besteuerungsart eine Beschwerde vernommen worden. Ein verändertes Abgabensystem des Landes hat gemacht, dass die Octroi aufgehoben und statt derselben eine Einkommensteuer eingeführt werden musste. Die Klage über den Druck derselben von Armen und Reichen ist allgemein; es ist nur Ein Sehnen nach der Wiederherstellung der Octroi, und schon viele Bittschriften des Raths und der Gemeinde sind abgegangen, um die Wiederherstellung der indirecten Steuer zu bewirken. Rec. ist nach allen Datis, die er von *England* hat, überzeugt, dass eine Verwandlung der indirecten Steuern in directe dort dieselbe Wirkung hervorbringen würde, und dieses wird in allen Ländern der Fall seyn, wo das steuerbare Einkommen mit 30 ja vielleicht 50 Procent besteuert werden müsste, um die ganze Summe zu erheben, welche sie jetzt durch die gemischten Steuern ziehen. Nur wo der directe Beytrag gering zu seyn braucht, um die öffentlichen Kosten zu bestreiten, wird die directe Steuer der indirecten vorgezogen werden. An die Schwierigkeiten hohe directe Steuern zu erheben, wird von den Vertheidigern derselben wenig gedacht. Wenn aber die Erfahrung lehrt, wie sie wirklich thut, dass schon bey den jetzigen geringen directen Steuern jährlich | gewöhnlich ⅛ davon im nie beyzutreibenden Rückstande bleiben, und diese Reste oft ⅓ ja ½ betragen; was würde erst geschehen, wenn die ganze Summe der jetzt erhobenen indirecten Besteuerung noch der directen zugelegt werden sollte? — Dieses sind unstreitig zu beachtende Gründe, welche machen, dass alle Einwürfe gegen die indirecten Steuern noch keinen einzigen die Praxis kennenden Finanzminister haben bestimmen können, an eine gänzliche Reduction aller indirekten Steuern zu denken. — Auch würde das gemeine Volk, wenn die indirecten Steuern *verständig* angelegt sind, durch Verwandlung derselben in eine directe gar keine Erleichterung erhalten. Denn gesetzt, das Einkommen eines Tagelöhners sey so beschaffen, dass man sein steuerbares Einkommen nur zu 20 Thaler anschlagen könnte, und es sey Princip des Finanzministeriums 20 Proc. vom reinen Einkommen eines jeden zu erheben; so würde der Tagelöhner mit 4 Thlr. jährlich besteuert werden müssen, es möchte dieses directe oder indirecte geschehen. Führt der Finanzminister eine indirecte Steuer ein, durch welche der Tagelöhner mehr als 4 Thlr. beytragen muss; so verdient er Tadel, er versteht seine Finanzkunst nicht. Dieses ist dann aber nicht die Schuld der indirecten Besteuerung, sondern der Unwissenheit oder Unbedachtsamkeit derer, welche das System ausführen sollen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, bey Palm u. Enke: *Handbuch der Staatswirthschaftslehre.* Von *Joh. Fried. Eusebius Lotz* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im 136sten §. geht die Abhandlung über die einzelnen Steuern an. Der Anfang wird mit der *Grundsteuer* gemacht. Was der Vf. darüber sagt, verdient die gröfste Aufmerksamkeit; es ist nichts was bey dieser wichtigen Materie Erwägung verdient, übersehen worden. Mit Recht wird darauf gedrungen, dass nur der reine Ertrag der Grundstücke zum Maafsstabe ihrer Besteuerung genommen werden solle, und erwiesen, dass die Steuer sich mit demselben auch verändern müsse. Die Gründe für die Unveränderlichkeit der Grundsteuer werden, nach des Rec. Meinung, richtig gewürdiget und das Unzureichende in denselben gründlich gezeigt. Nur scheint es, dass theils der Begriff des reinen Ertrags nicht ganz fest gehalten, theils die Beurtheilung desselben in zu enge Schranken gebannt ist. Der Hr. Vf. hat nämlich den reinen Ertrag mit der Grundrente für identisch genommen. Es besteht aber der reine Ertrag in dem Ueberschusse der nothwendigen Kosten der Erzeugung des auf einem Grundstücke gewonnenen Products; dieser aber fällt nicht ganz dem Grundherrn zu. In America zieht der Arbeiter den gröfsten Theil davon, indem der Antheil, den er von dem Producte als Lohn erhält, die Summe weit übersteigt, die zur Erhaltung seiner und seiner Familie Arbeitskraft nothwendig ist. In manchen Ländern zieht der Unternehmer einen gröfsern Theil als der Grundherr und der Arbeiter. Wenn daher in solchen Ländern der Arbeitslohn der Ackerarbeiter und der Unternehmer besteuert wird; so trifft diese Steuer *in der* That den reinen Ertrag der Ländereyen, und die Steuerregulirung muss daher auch in solchen Ländern den reinen Ertrag auf diesen Wegen aufsuchen. Wenn man aber die Grundsteuer auch nur auf die Landrente (den Theil des reinen Ertrags, den der Grundherr zieht) beschränken will; so würde doch die Erforschung desselben unendliche Weitläuftigkeiten verursachen, wenn man die Rente jedes einzelnen Grundstücks in specie erforschen wollte, und doch würde man nicht zu dem erwünschten Ziele, nämlich der gröfseren Gleichheit der Besteuerung gelangen. Die Classeneintheilung der Felder und die Einschätzung der einzelnen in dieselben durch sachverständige, mit der Localität bekannte Männer ist das einzige Mittel, in solche Schätzungen die möglichste Gewissheit und die nothwendige Einfachheit zu bringen. Dass sowohl der Ertrag als die Steuerquota in den Producten bestimmt werden soll, die der Boden gewöhnlich erzeugt, obgleich die Abgabe auf Geld reducirt und darin geleistet werden muss, ist als richtiges Princip vom Vf. angenommen und die Nothwendigkeit davon gründlich erwiesen. Da es aber doch schwerlich die Meinung seyn kann, dass die jedesmaligen Jahrespreise die Geldsumme der Abgabe bestimmen; so hätten wir gewünscht, der Vf. hätte sich über die Methode erklärt, wie die Durchschnittspreise gefunden werden sollen, welche für die Periode von einer Revision zur andern angenommen werden sollen. Das Problem dabey ist: zu finden, dass die *Summe* der Abgaben, welche in einem bestimmten Zeitraume z. B. 10 Jahren bezahlt wird, der Summe der wirklichen in den vorhergehenden 10 Jahren statt gefundenen Preise gleich kommt. Dass auf ein vollständiges Kadaster zur guten Regulirung der Grundsteuer von mehreren ein zu grofser Werth gesetzt worden ist, und sich eine gute Grundsteuerregulirung auch ohne dasselbe erreichen läfst, wird gründlich bewiesen.

Der 137ste §. handelt von der *Gewerbesteuer*. Soviel Wahres und Richtiges Rec. auch in demselben gefunden hat; so scheinen ihm doch viele Vorschläge des Vfs. diese Art von Steuer zu ordnen, theils auf zu feinen Betrachtungen zu beruhen, deren Anwendung nicht auf das Praktische berechnet ist, theils scheinen ihm auch manche Vorschläge nicht durch hinreichende Gründe gerechtfertiget werden zu können.

Der Verf. theilt die Gewerbe überhaupt zum Behuf der Steuervertheilung in die producirenden oder solche, die materielle Güter liefern und in die dienstthuende, und beurtheilt beide nach verschiedenen Grundsätzen. Das reine Einkommen der ersteren besteht nach ihm, aus dem Ueberschusse der Güter, welcher bleibt, nachdem die Erzeugungskosten von der rohen Masse abgezogen oder vergütet sind. Dieser Ueberschuss bildet den Maafsstab zur Vertheilung der Besteuerung der Ge-

werbe, jedoch soll er nicht im Gelde, sondern in den Gütern selbst, wie bey den Ackerproducten gesucht werden. Rec. gesteht, dass er den Vortheil in der Reducirung oder Schätzung des reinen Ertrags der Kunstgewerbe, nach dem Ueberschusse der Productenmasse über die Erzeugungskosten nicht finden kann, den der Vf. darin sucht. Dass bey der Ausmittelung der Bodenrente und der darauf gelegten Steuer auf die Productenmasse Rücksicht genommen, und der Werth beider nach den Durchschnittspreisen derselben auf eine bestimmte Zahl Jahre gesucht wird, ist hauptsächlich deshalb nothwendig, weil der jedesmalige Preis dieser Producte zugleich in so hohem Maasse von der Natur abhängt, dass die menschliche Willkür das Schwanken desselben von einem Jahre zum andern nicht verhüten kann. Ganz anders ist dieses bey Kunst- und Manufacturproducten, wo die Masse der Erzeugnisse *hauptsächlich* durch die Willkür der Menschen bestimmt wird, und diese die Regulirung des Vortheils der Producenten sehr in ihrer Gewalt hat. Kennt man daher bey diesen Gewerben, das auf sie angelegte Capital, den Zinsfuss und den regelmässigen Capitalgewinnst; so hat man alle Data den Gewerbsgewinnst so sicher zu berechnen, als es zur Bestimmung einer mässigen Gewerbssteuer nöthig ist. Denn der Capitalgewinnst ist sich in allen Arten von Gewerben so ziemlich gleich, und wo sich ein Unterschied zeigt, da rührt er nur von den verschiedenen Arten und Graden der Geschicklichkeit der Unternehmer her. Dann gehört aber das Mehr oder Weniger nicht dem Capitalgewinnste an, sondern muss als Arbeits- oder Industrielohn betrachtet werden. — Die Methode, den Gewinnst nach dem Umfange des wirksamen Capitales und des Industrielohnes zu schätzen, ist auch viel einfacher, als die complicirte und schwierige Erforschung der Producte und des daraus zuberechneten Geldertrages. Bey dem Finanzwesen aber ist alles zu vermeiden, wozu eine grosse Geschicklichkeit, Wissenschaft und Genauigkeit in einer grossen Anzahl von Beamten erfodert wird. Die Preise der Manufactursachen haben nicht nur eine viel grössere und dauerhaftere Gleichförmigkeit als die der Naturproducte; sondern sie sind auch gar nicht einmal tauglich, um den Gewerbsgewinn zu finden. Denn es kann ein Manufacturist bey niedrigen und fallenden Preisen oft einen grösseren Gewinn haben, als bey höheren und steigenden, da das Fallen und Steigen der Preise häufig von Umständen abhängt, die den Unternehmergewinnst nicht berühren, oder wohl gar die entgegengesetzte Wirkung auf ihn haben.

Völlig unfruchtbar scheint dem Rec. die Unterscheidung und Berücksichtigung der Quelle des Einkommens bey der Besteuerung zu seyn, ob es nämlich ein *ursprüngliches* oder *abgeleitetes* sey. Der Staat, so scheint es ihm, hat sich bloss darum zu bekümmern, was ein Mensch für ein Einkommen habe, woher er es habe, kann ihm in Rücksicht auf die Besteuerung ganz gleichgültig seyn. *Steuerbares* Einkommen ist ihm das, was das Individuum über die *nothwendigen* Bedürfnisse seines Standes übrig hat, das und das allein sieht er als *reines* Einkommen an. Hat also ein reicher Mann 20000 Thaler jährliche Revenüen, und gesteht er ihm 2000 davon zu seinem nothwendigen Auskommen zu, so wird er die übrigen 18000 besteuern; giebt dieser reiche Mann seinem Sohne 4000 jährliche Revenüen auf der Universität, und rechnet der Staat 500 Thlr. als hinreichendes Auskommen für einen Studenten; so wird er 3500 noch einmal besteuern, unbekümmert, ob der Student sein Jahrgeld aus eignen Gütern oder aus dem Beutel seines Vaters zieht, genug er hat ein reines Einkommen für sich, u. s. w. Ueber die Meinung S. 269, dass gewisse Arten des (abgeleiteten) Einkommens mit allen Abgaben zu verschonen, haben wir schon oben unser Urtheil ausgesprochen. Sie beruht in Ansehung der Staatsdiener hauptsächlich auf der Meinung, als ob der Gehalt nach den *nothwendigen* Bedürfnissen eines jeden Beamten abgemessen werde, und als ob es in der Gewalt der letzteren stehe, um der Abgabe willen jedesmal einen höheren Gehalt vom Staate zu erzwingen. Beide Voraussetzungen scheinen dem Rec. unrichtig zu seyn.

Wenn Rec. nicht ganz in die Methoden einstimmen kann, welche der Vf. zur Ausmittelung des reinen Einkommens der Individuen in Vorschlag bringt; so ist er mit ihm in desto mehreren Punkten der Critik einig, welche §. 139 — §. 144 angestellt wird. Nur in die Beurtheilung der Haussteuer, die §. 139 verworfen wird, kann er nicht mit eingehen. Denn dass der Miethzins durch die Besteuerung der Häuser erhöhet und also zuletzt von den Miethern getragen werde, ist nur *in einem sehr beschränktem Sinne* richtig. Nur inwiefern die Abgabe auf Verminderung der Häuser oder Wohngelegenheiten wirkt, hat sie Einfluss auf Erhöhung der Miethpreise. Wo aber dieses, wie häufig, nicht ist, da afficirt sie den Miethzins ganz und gar nicht. Wenn man die Häuser in einer in Stillstand oder gar in Abnahme gerathenen Stadt auch noch so hoch belegte, der Hauswirth würde nicht einen Heller Miethe für sein Haus mehr empfangen; und wenn man in Leipzig und Hamburg die Häuser gänzlich von den Abgaben befreyete; die Miethen würden deshalb nicht niedriger gehen. Ob aber jemand ein Haus selbst bewohne oder es vermiethe, ist in Ansehung der Besteuerungsfähigkeit vollkommen einerley. Denn was der Hausbesitzer als Miethe für seine Wohnung bezahlen müsste, wenn er in einem fremden Hause wohnte, erspart er in seinem eignen Hause oder zahlt die Einnahme und Ausgabe des Miethzinses an sich selbst. — Es werden die Rauchfangs-, Fenster-, Thürensteuer, die Viehsteuer, Gerichtssporteln, Stempel- und Einregistrirungsgebühren, Erbschaftssteuern, Abzugsgelder, Kopf- und Personensteuern nach richtigen Principien gewürdiget. Auch an den indirecten Steuern wird vieles mit guten Gründen gerügt, obgleich

Rec.

Rec. der Verwerflichkeit aller indirecten Steuern nicht beystimmen kann, da er dafür hält, dafs sich deren Fehler vermeiden lassen. Die Barbarey der Einquartirungslast wird auch hier S. 378 geahndet. Endlich wird doch die vernünftige Einsicht bis zu den Behörden gelangen, in deren Gewalt die Abschaffung der Unbilde liegt.

Ueber die Mittel zur Deckung aufserordentlicher Staatsbedürfnisse — Erhöhung der Abgaben, Staatsschatz, Anticipationen, öffentliches Schuldenwesen, über Tilgungsfonds, Cassen- und Rechnungswesen liefet man S. 387 bis zu Ende interessante Betrachtungen, welche im allgemeinen die Resultate der aufgeklärtesten Schriftsteller über diese Gegenstände bekräftigen.

Auf diese Weise ist also ein Werk vollendet, das der deutschen Nation Ehre macht und von Niemanden ungelesen bleiben darf, der über die wichtigsten öffentlichen Interessen als Schriftsteller auftreten will.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Düsseldorf, b. Arnz u. Comp.: *Vollständige Sammlung officineller Pflanzen.* — *Vierte* Lieferung. — *Fünfte* Lieferung. — *Sechste* Lieferung. — *Siebente* Lieferung. 1822. gr. Fol.

Im Laufe des Jahres 1822 sind wiederum vier Lieferungen dieser officinellen Pflanzen erschienen. (Vgl. A. L. Z. 1822. Erg. Bl. Nr. 38. S. 300.) Dadurch ist die Anzahl der bis jetzt herausgekommenen Abbildungen auf 168 gestiegen; die nicht weniger als acht und zwanzig Thaler kosten; ein unerhörter Preis für ein Werk *dieser* Art, das zunächst für Apotheker bestimmt ist und auch die allergemeinsten officinellen Gewächse mit abbildet und beschreibt. Diefs sey hier nur mit Bezug auf das dem Titel beygefügte Wort *Vollständige!!* Sammlung gesagt, was freylich noch auf eine nicht unbedeutende Menge neuer Hefte deutet. Die vorliegenden wollen wir einzeln durchgehen. *Vierte* Lieferung: 73. *Alcea rosea Linn.* die Abart mit dunkelrother Blume. Bey dem ersten Synonym *Althaea rosea* mufste *Cavanil.* zugesetzt werden, da sonst die Benennung unverständlich ist. — 74. *Juglans regia* L. — 75. *Carduus Marianus L.* — 76. *Ledum palustre L.* Viel zu elegant, wahrscheinlich nach einem cultivirten Exemplar. Wie elend ist nicht *der* rostfarbige Filz auf der untern Fläche der Blätter gerathen. Kurz, eine schlechte Abbildung. — 77. *Saponaria officinalis L.* — 78. *Euphorbia Lathyris L.* — 79 *Arbutus Uva Ursi L.* heifst auf Italienisch *Uva d'orso* oder auch *Uva orsina.* Der hier angegebene Nahme *Corbezzolo* wird in Italien dem *Arbutus Unedo* beygelegt. Siehe *Targioni-Tozzetti Istituzioni botaniche. Firenze* 1813. *Tomo* II. p. 378, ein Buch, das rücksichtlich der italienischen Pflanzenbenennungen die Herausgeber unbedenklich als Norm befolgen könnten. — 80. *Hypericum perforatum L.* Warum ist das Charakteristische der Art, nämlich die durchsichtig punktirten Blätter (*folia pellucido-punctata*) in der Abbildung nicht einmal angedeutet? — 81. *Inula Helenium L.* Die Abbildung gehört zu den bessern. — 82. *Polygonum Bistorta L.* Die Blumen-Aehre hätte einzeln vergröfsert dargestellt werden sollen, denn so ist es nicht möglich, sich von dem Bau derselben einen richtigen Begriff zu verschaffen. — 83. *Salvia officinalis L.* Die Darstellung des eigenthümlichen Staubfädensitzes, worin bekanntlich mit das Kennzeichen der Gattung liegt, ist verfehlt. — 84. *Solanum Dulcamara L.* nicht *dulcamara.* Die Pflanze heifst auch nicht auf Italienisch *Solatro dolce amaro,* sondern *Erba vitina* oder *Corallini.* — 85. *Ficus Carica L.* Die Abbildung ist gut gerathen, mit Ausnahme der der Länge nach durchschnittenen, völlig undeutlichen Frucht. — 86. *Conium maculatum L.* Sehr schlecht. — 87. *Pinus Abies L.* — 88. *Pinus canadensis L.* — 89. *Prunus spinosa L.* Hier ist die *Flora danica* als *Flor. Dan.* richtig citirt, anderwärts ist dem Titel des Buches bald der Name *Pauli*, bald *Oeder* vorgesetzt, woraus Anfänger und wohl auch mancher Apotheker verleitet wird zu glauben, dafs es drey verschiedene Kupferwerke über die dänische Flora giebt. — 90. *Tilia europaea L.* Unter dieser Aufschrift sind abgebildet *T. platyphyllos Scopol.* u. *T. microphylla*, die uns doch nicht blofse Varietäten zu seyn scheinen. Die *Folia axillis venarum pilosiusculis* hätten in der Abbildung nicht fehlen sollen. — 91. *Ceratonia Siliqua L.* Die trockene Frucht sieht freylich ganz anders aus als sie hier abgebildet ist. — 92. *Acorus Calamus L.* — 93. *Teucrium Marum L.* — 94. *Lactuca virosa L.* *Forskael* mufs *Forskål* geschrieben werden. 95. *Pyrus Cydonia L.* An dem Zweige hängt eine Frucht von der Birnquitte, da neben stehet eine Frucht von der Apfelquitte abgebildet. — 96. *Origanum vulgare L.* — *Fünfte* Lieferung: 97. *Laurus Cassia L.* — 98. *Spigelia Anthelmia L.* Schlecht, die Blüthen ganz undeutlich. — 99 *Morus nigra L.* Die Blätter gut, die Früchte nicht besonders. — 100. *Thuja articulata L.* Sehr schlecht. — 101. *Ulmus campestris L.* — 102. *Spiraea Ulmaria L.* Sehr mittelmäfsig. Die Blüthen ganz verfehlt. Wer vermag wohl aus der gelieferten Abbildung die eigenthümliche Gestalt der Blätter zu enträthseln? — 103. *Malva rotundifolia L.* — 104. *Althaea officinalis L.* — 105. *Prunus Cerasus L.* nicht *cerasus*, wie im Text stehet. — 106. *Prunus domestica L.* — 107. *Aesculus Hippocastanum L.* Die Abbildung ist sauber, die Illuminirung gut. — 108. *Convallaria Polygonatum L.* nicht *polygonatum* wie unter der Abbildung geschrieben ist. — 109. *Laurus nobilis L.* Eine verfehlte Abbildung; wir wollen nur an das Steife, Lederartige der Blätter erinnern, die hier erscheinen, als gehörten sie und der ganze Zweig zu einem krautartigen Gewächse. — 110. *Vaccinium Vitis Idaea L.* nicht *idaea.* Schlecht; vieles idealisirt z. B. die

die Wurzeln und die Punkte auf der Unterfläche der Blätter. Sie gleichen hier Blutstropfen, die von den Blättern herunterfallen. — 111. *Fraxinus Ornus L.* Wäre gut, verwische nicht die Farbe die Umrisse der Blätter, die in der Natur sehr bestimmt *serrata* sind. — 112. *Antirrhinum Linaria L.* Die Abbildung dieser gemeinen Pflanze entspricht der Beschreibung nicht. Auch hätte wohl die im Text erwähnte *Peloria* mit abgebildet werden können. — 113. *Sambucus nigra L.* — 114. *Veronica officinalis L.* verfehlt. — 115. *Hycopodium clavatum L.* Warum sind die Einzelnheiten der Fructification nicht mit berücksichtiget worden? — 116. *Rubus Idaeus L.* nicht *idaeus.* — 117 und 118. *Agave americana L.* Abbildung und Beschreibung sind nach einer Pflanze entworfen, die im Sommer 1821 in den Gewächshäusern des Fürsten von Salm-Dyek auf dem Schlosse Dyck geblühet hat. Diess erhebt beides zur ersten Zierde des Werkes, denn hier hat man doch einmal etwas Eigenthümliches vor sich, was nicht bloss aus andern Schriften entlehnt ward. Auf der einen Platte stehet die ganze Pflanze, die Wurzel abgesondert und die Umrisse eines der kolossalen Blätter, auf der andern ein einzelner Blüthenast, eine geöffnete Blumenkrone und eine unreife Frucht abgebildet. Der Blüthenast ist illuminirt. Beide Platten sind mit Liebe gearbeitet. — 119. *Polypodium Filix mas L.* Die Illuminirung der Wedel hat die Umrisse derselben ganz verwischt. — 120. *Polypodium vulgare L.* Der von der Seite gesehene Wedel ist ein wahres Zerrbild. — *Sechste* Lieferung: 121. *Styrax officinalis L.* Der Kelch mehrentheils verfehlt. Weit besser ist die Abbildung dieser Pflanze in des Grafen *Castiglioni's Storia delle piante forastiere le più importanti nell' uso medico.* (*Milano* 1794 in 4to) *Tomo* IV. *t.* XCI. Auch des höchst belehrenden Textes wegen empfehlen wir den Herausgebern die Berücksichtigung dieses in Deutschland viel zu wenig gekannten Werkes. — 122. *Tormentilla erecta L.* Das umgekehrt-herzförmige der Blumenblätter nirgend angedeutet. Die Analyse sehr schlecht. — 123. *Prunus Lauro-Cerasus L.* nicht wie unter der Abbildung, *lauro-cerasus.* — 124. *Rheum compactum L.* Die Blumen verfehlt. Solche Klumpen, wie hier abgebildet sind, helfen in der That zu gar nichts. — 125. *Rhamnus Frangula L.* Die schlechte Analyse veranlasst uns die Herausgeber daran zu erinnern, dass solche einzelne Blumen- und Fruchttheile, eben der Analyse wegen, grösser als sie in der Natur sind, abgebildet werden müssen. Nur muss alsdann der Maassstab genau angegeben werden, wie es bey der *Agave americana* geschehen ist. — 126. *Lonicera Diervilla L.* — 127. *Clematis erecta L.* — 128. *Anogallis arvensis L.* Abgebildet ist nur die *flore phoeniceo*, im Text aber die *flore coeruleo* auch mit erwähnt. Der *habitus* ist gut getroffen. Auf Italienisch heisst die Pflanze *Morsigallina.* — 129. *Astragalus exscapus L.* Nicht übel. — 130. *Marubium vulgare L.* — 131. *Orchis bifolia L.* — 132. *Cannabis sativa L.* — 133. *Aconitum Napellus L.* (?) wozu *Reichenbach's A. rectum tab.* 17. *f.* 1. gezogen wird. — 134. *Aconitum taurinum L.* von *Reichenbach* besser *tauricum* genannt. — 135. *Vaccinium Myrtillus.* — 136. *Ligusticum Levisticum L.* — 137. *Sorbus aucuparia L.* — 138. *Valeriana officinalis L.* — 139. *Geum urbanum L.* Sonderbar, dass gerade das Hauptkennzeichen *Flores erecti* hier in *Flores penduli* verwandelt worden ist. — 140. *Gentiana Centaurium L.* Im Text sind ganz zweckmäsig die vielen neuern Namen dieser Pflanze mit aufgeführt. — 141. *Lithospermum officinale L.* — 142. *Sisymbrium Nasturtium L* — 143. *Lythrum Salicaria L.* — 144. *Pinus Larix L.* — *Siebente* Lieferung: 145. *Thea viridis L.* — 146. *Thea Bohea L.* — 147. *Thea stricta Hayne.* Bey *Linné* eine Varietät der vorhergehenden. Die drey Abbildungen der Theestaude sind reinlich zu nennen. Der Text liesse sich nach Castiglioni's Werke noch sehr vermehren. — 148. *Coffea arabica L.* Nichts undeutlicheres als die Analyse dieser jedermann bekannten Frucht. Auch sind mehrere Schriften nicht angeführt, die weit bessere Abbildungen des Koffee's liefern. — 149. *Amomum Zerumbet L.* — 150. *Amomum Zingiber L. Schwartz obs. bot.* soll heissen *Swartz obs. bot.* — 151. *Amomum Curcuma Jacq.* oder *Curcuma longa L.* Eine zweyte Abbildung hätte den *Habitus* der ganzen Pflanzen versinnlichen sollen, deren Haupttheile hier einzeln ohne Zusammenhang dargestellt sind. Was heisst eine *ungebogene Wurzel?* — wir verstehen diesen Ausdruck nicht, können aber versichern, dass die von Castiglioni a. a. O. gegebene Abbildung und Beschreibung der *Curcuma* der hier gelieferten weit vorzuziehen sey. — 152. *Strychnos Nux Vomica L.* — 153. *Sium Ninsi L.* von den Neuern bekanntlich als blosse Varietät zu *Sium Sisarum* gezogen. — 154. *Bubon Galbanum L.* — 155. *Tamarindus indica L.* Zur Abbildung des Saamens war mehr als hinreichender Platz. Der Text in Castiglioni's Werk ist trefflich ausgearbeitet. — 156. *Cassia Senna L.* — 157. *Trifolium Melilotus officinalis L.* mit Recht von Persoon vom Klee getrennt unter der Benennung *Melilotus officinalis.* — 158. *Cychorium Intybus L.* — 159. *Eryngium campestre L.* Schlecht ausgeführt, was bey einer so gemeinen Pflanze doppelt getadelt zu werden verdient. — 160. *Rumex Acetosa L.* — 161. *Chenopodium Vulvaria L.* Die Blumen mit Farbe bekleckst, völlig unkenntlich. Bey der Menge der vorhandenen Schriften über pharmaceutische Botanik hätte der Vf. des unter den Abbildungen aufgeführten Handb. d. pharm. Bot. genannt werden müssen. — 162. *Rubia tinctorum L.* Die Blumen fast unkenntlich. — 163. *Ononis spinosa L.* Schlecht. — 164. *Scabiosa Succisa L.* nicht *succisa*, wie im Text stehet. — 165. *Teucrium Scordium L.* — 166. *Dracocephalum Moldavica L.* Die Blumen gänzlich verfehlt. — 167. *Malva sylvestris L.* — 168 *Papaver somniferum L.* Ein Querdurchschnitt der Kapsel hätte dargestellt werden sollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Vaterländische Waldberichte* nebst *Blicken in die allgemeine Wälderkunde und in die Geschichte und Literatur der Forstwirthschaft*, herausgegeben von *August Niemann*. *Zweyter* Band. 1 – 4 Stück. 1821 und 1822. zusammen 664 S. 8. (4 Fl. 48 Kr.)

Der *erste* Band ist A. L. Z. 1821 Nr. 213. von einem andern, seitdem verstorbnen Mitarbeiter angezeigt. Von diesem *zweyten* Bande enthält das *erste* Stück: I. *Vaterländische Waldberichte*. 1) *Baumplätze in Dörfern*. 2) *Die Schwanenjagd im Amte Cismar*. Eine seltene und eigene Art von Jagdvergnügen. 3) *Holzverkohlung in den Aemtern Flensburg* und *Gottorf*. Dieser Aufsatz enthält nichts Neues. 4) *Holzungen des Amts Trittau*. Diese sind von ziemlich grossem Umfange, in dem grössten Theil derselben stehen den Unterthanen Gerechtsame an Weide - Weichholz - und Mastnutzung zu. Diess hindert ihre regelmässige Bewirthschaftung bis solche abgefunden sind, wobey aber auch ein grosser Theil der Waldfläche aufgeopfert werden muss. Ueberhaupt waren und sind die Waldungen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein mit sehr vielen Gerechtsamen der Unterthanen belastet, die grösstentheils abgelösst sind und es nach und nach werden. Das Areal wird aber dadurch sehr geschmälert und die Waldungen zum Theil ausser Verbindung mit einander gebracht, indessen liesse sich ohne diese Ablösung nie eine ordnungsmässige Forstwirthschaft führen. 5) *Merkwürdigkeiten vaterländischer Waldvegetation*. Ausser mehreren ausgezeichnet starken Eichen wird hier auch einer merkwürdigen *Hülse* von 3 Fuss Stammumfang erwähnt. 6) *Ueber das Vorkommen, die Natur und Behandlung der Buche*. 7) *Forste der Grafschaft Frysenborg in Jütland* Diese Grafschaft die einen Flächeninhalt von 8 □ Meilen umfasst, hat 9150 Tonnen à 14000 □ Ellen Waldungen. Der durch eine schlechte Behandlung der Waldungen derselben drohende Ruin, wurde in der neuesten Zeit durch eine zweckmässigere Bewirthschaftung Einhalt gethan und bedeutende Eichen - und Nadelholz Ansaaten auf öden Waldflächen vorgenommen. Der Holzwuchs in diesen Waldungen, worin Buchen und Eichen den Hauptbestand ausmachen, ist vorzüglich, wozu der fast aller Orten 1 – 4 Fuss tiefe Dammerdenboden beyträgt, indem das so schädliche Laubrechen hier so wie überhaupt in den Waldungen dieses Landes nicht im Gebrauch und eine ganz unbekannte Nutzung ist und darin wohl ein Grund mehr zu dem allenthalben so vorzüglichem Holzwuchse liegen mag. 8) *Vermischte Nachrichten*. II. *Die Blicke in die allgemeine Wälderkunde* enthalten, ausser mehreren aus Reisebeschreibungen entlehnten Bemerkungen über die Wälder und Baumzucht in Schottland und die Türkey, einen schätzbaren Aufsatz des Herausg.: *über den Schiffbau im Verhältniss zur Waldkultur*. Diese auch in dem folgenden Stücke fortgesetzte Abhandlung enthält sehr interessante Nachrichten über die von verschiedenen Nationen zum Schiffbau angewendeten Holzarten, und besonders wird der bekannten *rigischen Masten* gedacht. Ueber die geringe Dauer der in den neuern Zeiten erbauten Schiffe und die öfterer als ehemals wahrgenommene Beschädigung derselben vom Schiffswurm, werden manche, besonders von den Engländern dagegen angewendete Mittel angegeben. Ausserdem werden hier Vergleichungen des Vorraths und Verbrauchs an Schiffbauholz von verschiedenen Ländern, besonders von England angestellt, woraus für alle Länder das Resultat hervorgeht, dass das Schiffbauholz von Jahr zu Jahr abnimmt und dass in manchen Ländern nur noch ein Vorrath für wenige Jahre vorhanden ist.

Zweytes Stück. I. *Vaterländische Waldberichte*. 1) *Ueber Holzdiebstähle, ihre Entstehung, Abwehrung und Verhütung*. Der Vf. schildert die Nachtheile derselben für den Waldbestand, den Forstbeamten, die Landbewohner und für die Holzdiebe selbst und folgert hieraus die Nothwendigkeit auf die Abwehrung und Verhütung des Holsdiebstahls ernstlich bedacht zu seyn. Die Ursachen der Holzdiebereyen sucht er zunächst und vorzüglich in der *Holztheurung*, wovon er die verschiedenen Gründe entwickelt und Mittel angiebt, wie dem abzuhelfen ist. Neben der Entfernung der Ursachen des Holzdiebstahls, will er auch die Veranlassung dazu entfernt wissen Diese sucht er in offenen uneingefriedigten Holzungen, in dem Holzverkauf auf dem Stamme, in der Ansiedelung in der Nähe der Holzungen. Ausser der Wegräumung der Entstehungsursachen ist aber auch noch eine unermüdete Aufsicht und strenger Diensteifer von Seiten der Forstbedienten nothwendig. In letzterer Hinsicht entwickelt der Verf. alle die Erfodernisse welche zu einer guten und strengen Aufsicht sowohl in Hinsicht der Grösse und

Lage des Aufsichtsdistrikts, als auch des aufsehenden Personale, verlangt werden können. 2) *Ueber die Seltenheit der Holzdiebstähle in den Forsten der Baronie Brahetrolleburg und deren Ursachen.* Diese liegen in den reichen Holzvorrath und den übrigen zweckmäfsigen Anstalten zur Verhinderung derselben. Sie sind so selten, dafs z. B. in 2½ Jahren nur im Ganzen *drey* unbedeutende Frevel statt fanden. 3) *Uebersicht der in den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg üblichen Fadenmaafse.* 4) *Die Ameise als Frevlerin im Forste auf der That betroffen.* Einmal zeigten sich die Ameisen in einem ungefähr 40jährigen Fichtenbestand in solcher Menge um die einjährigen Triebe und am ganzen Stamme, dafs viele Stämme erkrankten und starben. Sodann wurden sie auch in einem jungen 5 – 10 Fufs hohen Buchen-Anwachs und selbst auf alten Buchen in solcher Menge angetroffen, dafs erstere im zweyten Jahre ganz, letztere aber an ihren Aesten abstarben. Also ein schädliches Wald-Insekt mehr deren mit jedem Jahre sich zeigen. 5) *Holzungen des Gräfl. Bernstorffschen Lehnguths Wotersen im Herzogthum Lauenburg.* 6) *Zeugnifs für die frühere Bewaldung Islands.* 7) *Merkwürdigkeiten vaterländischer Waldvegetation.* 8) *Friedrichsburger Forstdistrikt.* Diese Abtheilung umfafst die Naturbeschreibung desselben und enthält manche lehrreiche Bemerkungen, besonders über das Nachwachsen des Torfs. Die Anzeige neuer Schriften und die Lehranstalt in Kiel beschliefsen diese erste Hauptabtheilung. II. *Die Blicke in die allgemeine Wälderkunde* geben unter andern eine Uebersicht von den Waldbäumen und Wäldern der pyrenäischen Halbinsel, von Sicilien und Canada zusammengestellt aus Reisebeschreibungen die für die Forstgeographie immer von Interesse sind. Die Bruchstücke zur Beschreibung der Forste der Stadt Lübek zeugen von einer sehr zweckmäfsigen Forstverfassung und Forstwirthschaft. Einige Recensionen und die Nachrich von der Königl. Forstlehranstalt in Kiel, machen den Schlufs dieses Heftes aus.

Drittes Stück. I. *Vaterländische Waldberichte.* 1) *Kurzgefafste Nachrichten über die Bewirthschaftung der Gehäge im 1sten Schleswigschen Jägermeister-District.* Was der 85jährige beynahe 50 Jahre auf diesen Posten gestandene Oberforstbeamte für die Kultur und Benutzung der Waldungen, so wie für die Besserstellung der Unterforstbeamten und dafür, dafs diese Stellen mit besseren Subjecten als früher geschehen, besetzt wurden, gethan hat, wird hier von ihm selbst angegeben und beweist, dafs dieser im Dienst ergrauete Forstbeamte mit der Zeit fortgeschritten und nicht wie es gewöhnlich bey dergleichen alten Forstmännern der Fall ist, stehen geblieben ist. 2) *Berichtigungen, Bemerkungen und Zusätze zu dem ersten Bande der vaterländischen Waldberichte.* Diese schätzbaren Berichtigungen sind von denselben Verf. des vorhergehenden Aufsatzes und beweisen die Lust und Liebe welche dieser alte Forstbeamte noch für sein Fach und seinen Beruf hat. 3) *Ueber den Umfang des im Rendsburger Forst statt findenden Einsammlens der Bick- oder Heidelbeeren.* Die ärmern Landbewohner der Umgegend haben im Sommer 1821 für mit Erlaubnisscheinen gesammelte Heidelbeeren 4267 Thlr. eingenommen. 4) *Alterthümliche Nachrichten von Wäldern und Wild.* 5) *Merkwürdigkeiten vaterländischer Baumvegetation.* Hier werden mehrere Eichen von 20 Fufs und drüber im Umfang und einer verhältnifsmäfsigen Höhe; ein Weisdorn von 4 Fufs 4 Zoll Umfang und 25 Fufs Höhe und eine Hülse 8 Zoll Durchmesser und 30 Fufs hoch angeführt 6) *Bemerkungen zur vaterländischen Vögelkunde.* Sehr interessante Nachrichten über einige Vögel von *Boie*, für *Naumanns* Werk bestimmt. 7) *Gesammelte Nachrichten über das Vorkommen und die Verbreitung des Haar- und Federwildes in Dänemark, Schleswig, Holstein und Lauenburg.* Sie dienen vorzüglich zur Berichtigung der von dem Herausg. in seiner Forststatistik darüber gegebenen Nachrichten. Der Wildstand im Freyen ist wenig bedeutend, und hat seitdem die Waldungen zerstückelt, die Bevölkerung mehr zugenommen und in der Landwirthschaft gröfsere Fortschritte gemacht wurden, sehr abgenommen. Das meiste Wild ist auf Thiergärten beschränkt. Damm- und Rehwild kommt am häufigsten, Edelwild weniger und selten vor. 8) *Friedrichsburger Forstdistrikt* (Fortsetzung). Diese Abtheilung begreift die Verfassung und Verwaltung desselben. Die hier gegebene Darstellung der Dienst- und Besoldungs-Verhältnisse der Unterforstbeamten, läfst eine bessere und zweckmäfsigere Einrichtung, nicht blofs hier, sondern auch in ganz Dänemark, wo im Ganzen genommen dieselben Verhältnisse statt finden, sehr wünschen. Ungeachtet der grofsen Schwierigkeiten und Weitläuftigkeiten welche bey der Bestrafung der Forstfrevler statt finden, werden dennoch verhältnifsmäfsig wenige Frevel begangen. 9) *Vermischte Nachrichten von Wäldern, Bäumen und Baumzucht.* Interessante Beyträge zur forstlichen Vaterlandskunde. II. *Blicke in die allgemeine Wälderkunde.* 1) *Ueber den Zustand der Waldungen in Norwegen.* An das Strothing. Der Vf. giebt als Hauptursache des schlechten Zustandes und der Abnahme der Privatwaldungen an, dafs solche in Ansehung der Hauungen nicht unter einer Forstaufsicht stehen, was wohl allerdings viel dazu beytragen mag. 2) *Würtembergisches Forstwesen.* Dieser Aufsatz enthält im Auszuge dasjenige was schon aus andern Schriften bekannt ist, nämlich bis zu der neuesten Forstorganisation im Jahr 1822. 3) *Forstwissenschaftliche Bildungsanstalten im preufsischen Staat.* Die in dieser Hinsicht in den preufsischen Staaten bestehenden und hier kurz angegebenen Einrichtungen, können als Beyspiel für andere deutsche Staaten empfohlen werden. 4) *Vermischte Nachrichten und Nachweisungen.* Zum Theil für den Forstwirth interessante Nachrichten aus fremden Ländern, die aus gröfsern dem Forstmanne selten zu Gesichte kommenden Schriften entlehnt worden sind. 5) *Rennthiere in England.* Hier werden mehrere Ver-

Versuche erwähnt, die Rennthiere nach England zu bringen und dort einheimisch zu machen, die aber zum Theil nicht gelungen sind. 6) *Nachtrag zu dem im Archiv der deutschen Landwirthschaft mitgetheilten Nachrichten von dem Leben von Langens und von Zanthiers.* 7) *John Evelyn.* Dieser Engländer ist durch seine im Jahr 1664 erschienene Schrift: *Silva*, als das erste Werk über Baumzucht und Waldbau sowohl als auch durch sein eigenes Bemühen Eichen in England anzuziehen, berühmt geworden. 8) *Verzeichniss der im Jahr 1821 erschienenen Forstschriften.* 9) *Königliche Forstlehranstalt in Kiel.*

Viertes Stück. I. *Vaterländische Waldberichte.* 1) *Versuch einer land- und forstwirthschaftlichen Beschreibung des Lindauer Hegereiterberitts im Amte Gottorf.* Diese ausführliche Beschreibung ist ein schätzbarer Beytrag zur Forststatistik des Herzogthums Schleswig. 2) *Beyträge zur Forstbeschreibung des zweyten Kronenburger Forst- und Jagddistrikts in Seeland.* Diese schätzbare Abhandlung giebt zuerst eine allgemeine Ansicht der Bewaldung Seelands, sodann eine besondere Ansicht der Bewaldung und Forstverfassung Nordseelands; endlich werden Nachträge zur generellen Beschreibung des 2ten Kronenburger Distrikts und Notizen für die speciellern Distriktsbeschreibungen geliefert. Wenn auf diese Art nach und nach von allen Forstdistrikten und von denen der Sache und den Verhältnissen ganz kundigen Männern, Beschreibungen geliefert werden; so werden dadurch in kurzer Zeit alle Lücken in der Forststatistik der Dänischen Staaten, die der würdige Vf. anfänglich nicht so vollständig als er es wünschte liefern, indem er nur beym Allgemeinen stehen bleiben und sich nicht in das Besondere einlassen konnte, ausgefüllt werden und diess Werk als ein Muster für ähnliche Arbeiten aufgestellt werden können. 3) *Ueber den Feldfrieden.* Der Herausg. rechtfertigt die Aufnahme dieses eigentlich nicht hierher gehörigen Aufsatzes, mit dem nahen Interesse dieser Angelegenheit auch für die Forstwirthschaft. 4) *Gesammelte Erfahrungen über die Ausdauer des abendländischen Platanus in unserm Klima.* Dieselben Erfahrungen, welche über das Absterben des abendländischen Platanus in Dänemark und Holstein im Frühjahr 1821, gemacht wurden, hat man auch zu derselben Zeit im südlichen Deutschlande wahrgenommen. Der Herausg. glaubt, dass diese Erscheinung nicht sowohl in der Strenge des Forstes, als in der Art der Winterkälte zu suchen sey. Es wäre wünschenswerth, wenn von Botanikern über diese Erscheinung nähere Untersuchungen angestellt, und die zum Grunde liegenden Ursachen bekannt gemacht würden. 5) *Friedrichsburger Forstdistrikt.* (Fortsetzung) Diese Abtheilung der Beschreibung enthält die Forstbewirthschaftung desselben. Ueber die Bewirthschaftungsart der Hochwaldungen und über die Kulturen macht der Vf. sehr wichtige Bemerkungen. 6) *Vermischte Nachrichten.* Interessante Notizen aus andern Schriften gezogen. 7) *Neuerrichteter forst- und landwirthschaftlicher Leseverein im Holsteinischen Antheil, des schleswig-holsteinischen Forstdistrikts.* Dieser von den vorgesetzten Oberforstbeamten errichtete Verein, um die Unterforstbeamten immer mehr auszubilden, verdient zur Nachahmung allenthalben empfohlen zu werden. 8) *Beförderungen und Veränderungen im Forst- und Jagdpersonal im Jahr 1821.* Es waren nicht weniger als 23 characterisirte Hofjägermeister und 30 Jagdjunker in dem Jahre 1821 in Dänemark vorhanden! — II. *Blicke in die allgemeine Wälderkunde.* 1) *Bruchstücke zur Kunde des Forstwesens in Frankreich.* Die hier zusammengestellten Nachrichten über den Zustand des Forstwesens von der frühern Zeit her, sind um so interessanter als bisher von dem Forstwesen in Frankreich noch sehr wenig bekannt war. 2) *Bäume und Wälder in Brasilien.* Ein Auszug aus John Luccot's Bemerkungen über Brasilien während eines 10jährigen Aufenthalts von 1808 — 1818. Der Ueberfluss an Waldungen ist so gross, dass oft Wälder von halben □ Meilen gross verbrennen, ohne dass man darauf achtet. 3) *Nachricht von den Holzungen der Stadt Hamburg.* Sie sind von keinem grossen Umfang, allein in einem recht guten Zustande. 4) *Bemerkungen über Meklenburg aus dem Schreiben eines holsteinischen Forstmannes auf der Durchreise.* Der Verf. scheint, mit unrecht, es zu tadeln, dass man hier einen Zusammenhang der Waldflächen durch Anbau dazwischen liegender Gründe zu bewirken sucht. Sonst meint er habe in manchen Stücken das Forstwesen hier Vorzüge vor dem in Holstein. — 5) *Duhamel.* Eine ausführliche Lebensbeschreibung dieses besonders durch seine Schriften, um die Forstwissenschaft und die Verbesserung des Forstwesens überhaupt so sehr verdienten Mannes. 6) *Vermischte Nachrichten, Bemerkungen und Nachweisungen.* 7) *Anzeige neuer Schriften.* 8) *Verzeichniss der herausgekommenen Schriften für Forstmänner* und 9) *Die königl. Forstlehranstalt zu Kiel* machen den Schluss dieses 2ten Bandes aus.

Möge diese lehrreiche Sammlung noch lange fortgesetzt und der würdige Herausgeber dazu ferner mit so zweckmässigen Beyträgen als es bisher geschehen ist, unterstützt werden. Wünschenswerth wäre es, wenn in andern deutschen Ländern ähnliche Berichte gesammelt und herausgegeben würden, die Bearbeiter der schon längst entbehrten Forststatistik der deutschen Staaten würden dadurch schätzbare Materialien erhalten, und überhaupt die Forstwissenschaft auf mannichfaltige Art bereichert werden. —

NATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füssly u. Comp.: *Flora helvetica* exhibens plantas Helvetiae phanerogamas. *Editionem primam* curavit *Joh. Rodolf. Suter* Med. et Phil. Doctor, *alteram* edidit et auxit *Joh.*

Joh. Hegetschweiler Med. Doct. Pl. S. L. S. MDCCCXXII. Vol. I. CXXII und 408 S. Vol. II. 504 S. 18.

Auch unter dem Titel:

Helvetiens Flora enthaltend die Phanerogamischen Gewächse Helvetiens. Zuerst bearbeitet von *Joh. Rudolf Suter* Med. et Phil. Doctor, vermehrt herausgegeben von *Joh. Hegetschweiler* Med. Doct. M. G. G. M. *Erstes* Bändchen. *Zweytes* Bändchen.

In seinem Archiv für die Botanik III. S. 185. hat der verst. Römer ausführlich dargethan, wie unzuverläsig Suter's *Flora helvetica* sey; ein Urtheil, dem Rec. nach einem mehrjährigen Gebrauche des Buches im Lande selbst aus voller Ueberzeugung beytreten muss. Hienach wäre durch eine kritische Sichtung der Suterschen Schrift schon viel gewonnen worden; denn dadurch mussten die gerügten Fehler derselben verschwinden und gleichzeitig die etwannigen Bereicherungen aufgezeichnet werden, die, nach Verlaufe von zwanzig Jahren, sich gleichsam von selbst dem neuen Herausg. aufdrangen. Diess übersteigt wohl keinesweges die Foderungen, die man an denselben zu machen berechtiget war. Folgende Mittel hätten ihn sicher das Ziel erreichen lassen. 1) Musste jene sehr weitläuftige Römersche Recension Punct für Punct beachtet oder widerlegt werden. 2) Damit hing die Identität der Hallerschen Numern zusammen. Sie ausser Zweifel zu stellen, wird ohnehin für einen jeden Florenschreiber der Schweiz erste und unerlassliche Pflicht bleiben, weil sie zu allen Zeiten die Grundlage eines solchen Werkes ausmachen dürften. 3) Wäre es nöthig gewesen, die einheimischen Herbarien von Haller, Haller dem Sohne, *la Chenal*, *Bouchin*, *de Candolle*, *Chaillet*, *Gaudin*, *Römer* u. m. A. zu vergleichen und nicht, wie das hier so oft geschehen, Pflanzen auf das blosse Zeugniss von sogenannten Pflanzentrödlern aufzunehmen. Rec. glaubt sogar, dass man weder Schleicher noch Thomas noch irgend einen Pflanzenhändler dieses Gelichters nennen durfte. 4) War ein gründliches Studium der Schriften nöthig, die seit Haller über die schweizerischen Pflanzen in nicht geringer Anzahl erschienen sind. Dieses Studium durfte sich aber nicht bloss auf einige grössere Werke beschränken, die in der Einleitung p. XCIII. genannt sind, sondern Alles, auch das Kleinste, umfassen, was, sey es als eigene Schrift oder als blosse Abhandlung, Notiz u. s. w. irgendwo gedruckt worden ist. 5) Dadurch hätte man insbesondere eine Berichtigung der Standörter herbeygeführt, deren wohl keine Flora mehr bedarf als gerade die helvetische. Hier sind sie grösstentheils aus Haller entlehnt, oft unrichtig abgeschrieben und wie zusammengewürfelt. Sie gewähren keinerley Art von geographischer Uebersicht. Auch hätte bey dem speciellen Standort jedesmal der Finder genannt werden sollen, wie Roth und Schrader es thaten. Diess ist die einzige Weise, die sonst werthlose Angabe zu beglaubigen. Waren solcher Gestalt die Fehler der vorigen Auflage verschwunden, und das Fehlende ergänzt, so blieb noch die systematische Anordnung des Ganzen übrig. Diese war indessen durch die Fortschritte der Wissenschaft selbst gegeben. Auffallend ist es daher, dass der alte Text gleichsam wörtlich wieder abgedruckt worden, beynahe ohne Rücksicht auf den jetzigen Stand der Botanik. So stehen, um nur einige wenige Beyspiele anzuführen, *Viola*, *Jasione*, *Impatiens* noch in der Syngenesie, so sind die Gräser, die Dolden u. m. A. noch in den alten Gattungen vertheilt, so wird noch immer eine und dieselbe Pflanze einmal I. p. 94. als *Lappago racemosa* und II. p. 374. als *Cenchrus racemosus* aufgeführt. Auch *Euphorbia Paralias* nebst vielen andern, die Suter verwechselt hatte, stehen noch hier. In dem, dem *zweyten* Bande S. 381 angehängten *Appendix I. ad Florae helveticae edit. secundam auctore Editore* sind viele im Buche genannte Pflanzen mit dem *deleatur* belegt, andere aus den durchaus unzuverlässigen Schleicherschen Katalogen entlehnt, ja sogar einige ganz zweifelhafte und einige befindlich, die bis jetzt noch Niemand in der Schweiz gefunden hat. Dass ein solcher Appendix den Gebrauch des so äusserst fehlerhaften Textes sehr erschwert, bedarf wohl kaum eines Beweises. Auch vermisst man einen *Index Synonymorum* und den in der ersten Auflage II. S. 318. gegebenen eigenthümlichen *Index* nach der Reihefolge der Hallerschen Numern. Endlich verunstaltet eine Anzahl von Druckfehlern, die bey weitem nicht alle in dem sechs Seiten langen *Errata* bemerkt sind, ein fast niedliches und des Taschenformats wegen auf Excursionen bequemes Buch. Werfen wir nun noch einen Blick auf dasselbe, so scheint es uns in seiner jetzigen Gestalt eine beynahe durchgängig verfehlte Arbeit zu seyn. Die Kunde der schweizer Pflanzen ist durch sie nicht um einen Schritt weiter gefördert, ja man könnte sagen, dass mit ihr die Ungewissheit und die Zweifel sich eher vermehrt hätten. Rec. ist weit entfernt die Schuld allein dem Hrn. Hegetschweiler beymessen zu wollen, dessen Bescheidenheit Anerkennung verdient. Nach seiner Ueberzeugung findet er es vielmehr jetzt noch gar nicht an der Zeit, eine allgemeine Flora der Schweiz herauszugeben. Diese wird erst eintreten, wenn man mehrere Spezialfloren erhält, wie z. B. die Hagenbachsche von Basel. Wie viel Kantone besitzen schon eigene Werke über ihre Pflanzen? Sind nicht manche fast wie unbekannte Länder in botanischer Rücksicht zu betrachten? Es giebt noch eine Menge Thäler in der Schweiz, die noch niemals ein Botaniker betrat, geschweige denn durchsuchte. Auch übersteigt jedenfalls eine Flora der gesammten Schweiz die Kräfte eines Einzelnen. Nur ein vaterländischer Verein, etwa die allgemeine schweizerische Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, mag sich dem Riesenwerke mit Erfolg unterziehen. Für jetzt können wir also noch immer mit *Sprengel* (Geschichte der Botanik) sagen: „Auch die Flora Helvetiens hat nach Haller keinen würdigen Bearbeiter gefunden."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Oehmigke: *Berlinisches Jahrbuch für die Pharmacie und für die damit verwandten Wissenschaften. — Vier und zwanzigster* Jahrgang. *Erste* Abtheilung. Herausgegeben von *Dr. G. H. Stoltze,* Privatdocenten an der Universität zu Halle, Vorsteher der Apotheke und der Medicamenten-Expedition des Waisenhauses daselbst, Mitgl. mehr. gelehrten Gesellsch.

Auch unter dem Titel:

Deutsches Jahrbuch für die Pharmacie. — Neunter Band *erste* Abtheilung 1822. XII u. 275 S. 8. m. einer Pflanzenplatte. (1 Thlr. 6 gr.)

Die Hoffnungen, zu welchen der Herausg. dieser Zeitschrift berechtigte, haben sich erfüllt, und durch die neue Abtheilung derselben in zwey Jahreshälften, wie Rec. in der Anzeige des vorigen Bandes (Erg. Bl. 1822 No. 69) erwähnte ist eine sehr zweckmäfsige Einrichtung getroffen, durch welche nun das Jahrbuch schneller wie sonst, den Kreis seiner Leser von den neuen Gegenständen der Chemie und Pharmacie in Kenntnifs setzen kann. Die Darlegung des Inhaltes wird beurkunden wie sorgfältig der Herausg. bemühet ist, das in das Jahrbuch aufzunehmen, wovon man sich reellen Nutzen für die Wissenschaft versprechen darf.

I. *Abhandlungen. A. Abhandlungen die Verhältnisse und Pflichten der Apotheker im bürgerlichen Leben betreffend. Ein Wunsch zur Beherzigung bey der Ausarbeitung der neu zu erwartenden preussischen Apothekertaxe.* Die Wichtigkeit und der Nutzen einer gesetzlichen Arzneitaxe unterliegt keinem Zweifel. Eben so wenig der Richtigkeit der Ansicht; dafs durch den Gewinn welchen die Taxe vorschreibt, der Apotheker indirekt besoldet werde vom Staate. Es ist also bestimmt von der gröfsesten Wichtigkeit für diese ganze Klasse der Staatsdiener, dafs zur Taxe Grundsätze angenommen werden, deren Befolgung bey allem Wechsel der Preise dem Apotheker sein Einkommen sichern; so dafs er nicht fürchten darf, durch Handelsconjuncturen seinen billigen und rechtmäfsigen Sold geschmälert zu sehen. Die Grundsätze der Preufs. Taxe wird jedermann billig finden und in den ersten Jahren ihrer Einführung konnten die Apotheker damit zufrieden seyn; aber als in den letzteren Zeiten so viel Droguen so aufserordentlich im Preise sanken, wurde der Nutzen, welcher sich nach dem Ankaufs-Preise richtet so geschmälert, dafs gewifs — so ist Rec. (selbst Apotheker) überzeugt — dem Apotheker wenig oder nichts übrig blieb. Der Vf. räth daher, und Rec. ist ganz dieser Meinung, die Vorschläge von *Geiger, Hänle* und *Rasen*, den Nutzen auf das Gewicht zu setzen, ohne Rücksicht auf den Einkaufspreis vor allen genau zu berücksichtigen. Die genannten Herren, so wie kürzlich noch *Steimmig* haben hierüber werthvolle Vorarbeiten geliefert deren Berücksichtigung gewifs der Wunsch aller Apotheker ist, welche der neuen Preufs. Taxe mit Erwartung entgegen sehen. B. *Abhandlungen naturgeschichtlichen Inhalts. Ueber die Narden der Alten, vom Herrn Professor Sprengel in Halle. Nebst einer Tafel.* Unter dem Namen der Narden wurden schon im Alterthum verschiedene Pflanzen begriffen. Der gelehrte Botaniker, unterstützt durch seine umfassende Sprachkunde, bezeichnet die Indische Narde als *Valeriana* Jatamansi (nach *W. Jones* wächst sie in Japan und Butan, und wird dort Jatamansi genannt); die Bergnarde als *Valeriana tuberosa Linn;* die Celtische, welche mit der Kretischen einerley war, ist die *Valeriana Celtica.* Auf der Kupfertafel ist die *Valeriana Jatamansi* abgebildet. *H. S.* zeigt dafs *Dioskorides* die *Valeriana Saliunca Allion.* verwechselt habe, wenn er sagt, die celtische Narde wachse auf den ligurischen Alpen und werde von den Eingeborenen αλιουγγια genannt. C. *Abhandlungen chemisch-pharmaceutischen Inhaltes. Ueber die Jodine mit besonderer Berücksichtigung ihrer Verbindungen, welche bis jetzt in der Arzneikunde angewandt werden, vom Herausgeber.* Eine lehrreiche Uebersicht und Zusammenstellung desjenigen, welches dem Apotheker über diese merkwürdige Substanz zu wissen nöthig ist, wobey Rec. besonders auf den Vortheil der Darstellung der Hydrojodinsäure aufmerksam macht, welche der Vf. beschreibt, man löse nämlich Jodin in Wasser, lasse durch die helle Auflösung Hydrothionsäure strömen, bis sie entfärbt ist, filtrire sie, um den ausgeschiedenen Schwefel abzusondern, löse in der Flüssigkeit wieder Jodin auf, behandele sie aufs neue mit Schwefel u. s. w., wodurch man das Unangenehme, welches die Bildung von Schwefeljodin nach der gewöhnlichen Methode mit sich führt, vermeidet. Sehr schnell und leicht erfolgt die Darstellung der Hydrojodinsäure auch nach dem Verfahren welches

ches kürzlich *Brandes* in seinem Archive mitgetheilt hat. 2) *Die Chinarinden und ihre Bestandtheile, so wie die einiger ihrer Surrogate nach den neuern Untersuchungen dargestellt, vom Herausgeber.* Die wichtige Arbeit der Herren *Pelletier* und *Caventou* über die Chinarinden, und die schönen Erfolge welche die Entdeckung des Cenchonius und Chinius, (der Chinalkaloide) hatten, finden die Leser hier auf eine belehrende Weise zusammengestellt. 3) *Ueber die Verunreinigung mehrerer officinellen weinsteinsauren Salze mit weinsteinsaurem Kalk, vom Herrn G. L. Hornemann.* Hr H. fand dass die weinsteinsauren Salze, als neutrales weinsteinsaures Kali, Seignettsalz, Tartarus ammoniatus und boraxatus eine bemerkliche Menge weinsteinsauren Kalk enthalten können, besonders wenn die Lösungen concentrirt und kochend mit dem weinsteinsauren Kalk in Berührung waren, dass sich aber der grösste Theil beym Verdünnen der Lösungen mit Wasser wieder abscheide. 4) *Chemische Untersuchung der Sennesblätter von den Herren J. L. Lassaigne* und *H. Feneulle* (Auszug einer Abhandl. in d. *Annales de Chimie et de Physique* T. XVI.). Die Vff. fanden in den Sennesblättern grünes Pflanzenharz, fettes Oel, flüchtiges Oel, Eyweiss, Cathartin, gelben Farbestoff, Schleim, Aepfelsäure, aepfel- und weinsteinsauren Kalk und essigsaures Kali. Das Cathartin ist der eigentlich wirksame Bestandtheil, und eine Substanz welche nach ihrem chemischen Verbindungswerthe mehr saurer Natur zu seyn scheint, indem sie mit Bleioxidul sich verbindet und damit einen unlöslichen Niederschlag bildet, auch durch Galläpfeltinctur wird dieselbe gefällt. 5) *Chemische Untersuchung des schwarzen Pfeffers, vom Herrn Pelletier.* *H. Oerstedt* entdeckte im Pfeffer eine eigenthümliche Substanz, das *Piperin*, von welchem er sagte, dass dieselbe alkalische Eigenschaften besitze, da *Vauquelin* bey seiner Untersuchung der Cubeben (zu einer mit dem Pfeffer gleichen Gattung gehörig) kein Alkaloid fand, so unterwarf Hr. P. den Pfeffer einer neuen Untersuchung durch welche das Resultat hervorging, dass der Pfeffer allerdings eine eigenthümliche Substanz, das Piperin, enthalte, dass dieses aber kein Alkaloid sey, und sich darstellen lasse, wenn man das geistige Extrakt des Pfeffers mit Wasser auskocht und den Rückstand in Weingeist löst, aus welchem das *Piperin* krystallisirt. Ausser dem *Piperin* fand H. *P.* im *Pfeffer* noch ein fettes scharfes Oel, ein ätherisches Oel, Gummi, Extractivstoff, Bassorin, Stärkmehl, Pflanzenfaser, Aepfel- u. Weinsteinsäure. H. *Poutet* zu Marseille, welcher Gleichzeitig den Pfeffer untersuchte, erhielt dieselben Resultate. 6) *Untersuchung der gelben Enzianwurzel, von Henry und Caventon* (Auszug aus dem Journ. d. Pharmac. 1821 Avril.) Die genannten Chemiker fanden in der Gentianwurzel, *Gentianin*, eine vogelleimartige Materie, fette Materie, Zucker, Gummi, eine unkrystallisirbare Säure, gelbe färbende Materie und Faser. Das Gentianin ist der wirksame bittere Bestandtheil der Wurzel. Dieser Bestandtheil ist aromatisch bitter, wirkt nicht alkalisch und nicht saurer, ist löslich in Alkohol und Aether so wie in Säuren. 7) *Untersuchung des narkotischen Princips des schwarzen Nachtschattens, Solanum nigrum, von Desfosses,* Apotheker zu Besançon. Durch die Untersuchung des Saftes der Beeren dieser Pflanze erhielt H. *D.* ein neues Alkaloid, welches er *Solanin* nannte, welches schon in der geringsten Menge einen starken Reiz im Halse bewirkt. Es wird dargestellt auf die bey Gewinnung der Alkaloide bekannte Weise, ist unlöslich in kaltem Wasser, löslich in siedendem und in Weingeist, mit den Säuren bildet es neutrale Salze. Auch in den Blättern, Stielen und Beeren von *Solanum Dulcamara* fand H. *D.* das *Solanin*. Der zuckerige Geschmack dieser letzteren Pflanze rührt von einer besondern zuckerigen Materie her, welche mit dem Glycyrrhizin Aehnlichkeit hat und *Dulcarin* genannt ist. *Pfaff* hat ebenfalls in neueren Zeiten die Bittersüssstengel untersucht, und auch diese Substanz, welche er *Picro-Glycion* nennt, bemerkt, aber nicht das Alkaloid.

II. *Jahresbericht der wichtigsten Entdeckungen in der Chemie und Botanik vom Herausgeber.* S. 113 — 213. In diesem Berichte giebt der Vf. von allen wichtigen Entdeckungen und Berichtigungen im Gebiete genannter Wissenschaften, so fern sie die Pharmacie berühren, in gedrängter Kürze Nachricht. Wir wüssten nicht dass etwas Wesentliches übersehen wäre und glauben, dass jeder Leser des Jahrbuches denselben mit dem Vergnügen lesen werde, wie Rec. III. *Verfügungen Königl. Preussischen Medicinalbehörden, das Apothekerwesen betreffend.* (S. 213 — 230.). IV. *Briefauszüge und vermischte Nachrichten.* (S. 231 — 235.). V. *Bücherkunde.*

Desselben Werkes zweyte Abtheilung. Mit einem Bildniss des Medicinalraths und Ritters Dr. *Niemann* in Merseburg und einer Tafel in Steindruck. XII u. 275 S. (1 Thlr. 6 gr.)

I. *Abhandlungen.* A. *Abhandlungen die pharmaceutischen Gesetzbücher betreffend. Historische Anzeige der ersten National-Pharmakopöe für die nordamerikanischen Freystaaten. Vom Herrn Regierungs-Medicinalrath D. Niemann in Merseburg.* Bis zum Ende des J. 1820 hatten die nordamerikanischen Freystaaten noch keine Nationalpharmacopoë. Diesem wesentlichen Mangel ist jetzt abgeholfen durch die Veranstaltung einer solchen, wovon der verdiente H. Dr. *Niemann* Nachricht ertheilt. Sie ist um so interessanter, da H. *N.* eine Menge Gegenstände daraus angeführt hat, welche man in einer europäischen Pharmacopoë nicht findet. B. *Abhandlungen physikalischen Inhalts. Darstellung der vom Herrn Professor Oerstädt entdeckten Einwirkung der geschlossenen galvanischen Säule auf die Magnetnadel. Vom Herrn Apotheker F. P.*

Du.k

Dulk in Königsberg. (S. 8 — 68.). Eine sehr belehrende und fassliche Darstellung für welche alle Leser des Jahrbuchs dem Vf. Dank wissen werden. C. *Abhandlungen chemisch-pharmaceutischen Inhalts.* 1) *Versuche zur Bestimmung der Löslichkeit des schwefelsauren Kaliumoxydes in Wasser.* Vom Herrn Dr. *Rudolph Brandes* und *Herrn E. F. Firnhaber aus Northorn. Nebst einer Tafel in Steindruck.* Die Art und Weise wie vom Herrn Dr. *Brandes* seit einiger Zeit die Versuche über die Löslichkeit der Körper in Wasser behandelt werden, und die genaue Berücksichtigung der Temperaturverhältnisse bey diesen Versuchen verdient alle Aufmerksamkeit. Es ergiebt sich hieraus deutlich, wie grosse Unterschiede durch die Wärme in den Lösungscapacitäten hervorgebracht werden, und dass was sehr sonderbar ist, die Wärmezunahme wenn sie auch in der Regel die Lösungscapacität erhöhet, doch bey gewissen Temperaturen dieselbe wiederum schwächt. Die Versuche über das schwefelsaure Kali zeigten, dass dieses Salz löslicher ist in Wasser als die früheren Angaben zeigen. 2) *Ueber das Zinkoxyd. Vom Herrn Apotheker F. P. Dulk in Königsberg.* Hr. *D.* bemerkt, dass zur Darstellung des Zinkoxydes die Anwendung einer reinen schwefelsauren Zinklösung zu benutzen sey, dass aber auch, wenn diese vollkommen rein sey, das mit derselben dargestellte Zinkoxyd nach dem Glühen gelblich erscheinen könne. 3) *Analytische Untersuchung der Simaruba-Rinde (Quassia-Simaruba L). Vom Herrn Morin* (Auszug aus dem *Journal de Pharmacie* 1822 Fevrier.) H. *M.* fand in der Simaruba-Rinde eine harzige Materie, aetherisches benzoeartig riechendes Oel, essigsaures Kali, Ammoniaksalz, Aepfelsäure, Galläpfelsäure, Ulmin Faser, einige Salze und Quassin, die eigenthümlich bittere Substanz, welche sich in der Quassia befindet. Es werden ferner noch mitgetheilt: 4) *die Untersuchung der Turbithwurzel* (Convolvulus Turpethum) *von Herrn Boutron Charlards*, 5) *die Untersuchung der weissen Canneel-Rinde von den Herren Petroz und Robinet*, 6) *Caliaud's Verfahren zur Scheidung des Chinins von Cinchonin*, 7) *die wichtige Abhandlung über die Entfärbungskraft der Kohlen, nach den gekrönten Preisschriften von Bussy, Payen und Desfosse.* 8. u. 9) *Robiquet's Versuche über das schwefelsaure Chinin und das flüchtige Oel der bittern Mandeln und* 10) *Ueber die Veränderungen, welche in einer Mischung von Aetzsublimat, Kalkwasser und Mohnsafttinctur entstehen. Vom Herrn Apotheker Grischow in Stavenhagen.* Eine ausführlichere Anzeige vergönnt uns der Raum nicht. II. *Jahresbericht der wichtigsten Entdeckungen in der Chemie und Botanik. Vom Herausgeber* (Fortsetzung des in der ersten Abtheilung abgebrochenen) (S. 158 — 240). Lehrreich und umfassend bey gedrängter Kürze. III. *Verfügungen Königl. Preuss. Medicinalbehörden, das Apothekerwesen betreffend.* IV. *Bücherkunde*, und die Anzeige der *Bucholz'schen Stiftung*, als eine jährliche Preisaufgabe für angehende Apotheker, ein Denkmal des Verewigten, zu dessen Gründung *Bucholzens* Verehrer, insbesondere die Apotheker Deutschlands eingeladen werden von *Rud. Brandes* und *Wilh. Meissner.* Möge die schöne Absicht der beiden Schüler des verewigten *Bucholz* thätige Theilnahme finden.

Wir wünschen, dass der Herausgeber uns noch lange mit der Fortsetzung dieses Jahrbuchs erfreuen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SCHMALKALDEN, b. Varnhagen: *Goldkörner für jeden Gebildeten. Ein Beytrag zur praktischen Lebensphilosophie,* von *Dr. C. A. Rese.* Ein Weihnachts- u. Neujahrsgeschenk für Alt und Jung, Mann und Frau, Jüngling und Mädchen. (ohne Jahrszahl.) VIII u. 240 S. 8.

Der schon durch ähnliche Sammlungen bekannte Vf. will durch diese neue „die Gedanken und Empfindungen erheben, das Herz weich und empfänglich für jedes edle Gefühl machen, die Sitten mildern, Munterkeit und frohe Laune erwecken, und die geselligen Tugenden befördern helfen." Das alles aber hofft er „durch eine Sammlung von kurzen Sätzen nach Art der Alten" eher erreichen zu können, „als durch eine zusammenhängende moralische Schrift." Sein Buch soll darum „kein System" aber doch „eine Moralphilosophie für alle Stände seyn", und „den heutigen, Geist und Herz verderbenden Romanen entgegenarbeiten!" Aus diesen Gesichtspunkten wünscht der Vf. seine Schrift gewürdigt zu sehen; und dagegen lässt sich nichts einwenden, zumal, da er sich bescheidet, dadurch „die sittliche Umbildung der Menschen, das grosse Bedürfniss der Zeit," befördern zu wollen. Aber wenn sich auch der Annahme, dass durch kurze Sprüche dieser Zweck besser erreicht werden könne, als durch eine zusammenhängende moralische Schrift, welche doch auch in das anmuthige Gewand der Erzählung gekleidet seyn kann, nichts entgegenstellen liesse, so möchte doch an der Auswahl und Anordnung des in diesem Buche Befindlichen Manches zu tadeln seyn. Der Leser findet hier zwar einen grossen Reichthum von Sittensprüchen, Lebens- und Klugheitsregeln, Erfahrungssätzen u. s. w., über alle Gegenstände des innern und äussern Seyns und Wirkens, über Religion, Tugend und Lebensglück, und unter diesen viel Treffliches, Wahres, Gedachtes, Ansprechendes, aber damit verbindet sich auch eine Menge von unwahren und halbwahren, mehr stechenden und glänzenden als überzeugenden, von trivialen, alltäglichen und bedeutungslosen Aussprüchen. Von vielen derselben begreift man nicht, wie der Zweck des Vfs. dadurch befördert werden soll; denn auch „Munterkeit und frohe Laune" zu erwecken sind sie nicht eben geeignet. Dahin gehören eine grosse Anzahl von

von feindseligen Bemerkungen über das weibliche Geschlecht, und die ehelichen Verhältnisse: z. B. „In der Ehe wird oft Blindekuh gespielt, aber dem Manne sind gewöhnlich die Augen verbunden" oder: „wo Weiber im Spiele sind, da ist Widerspruch!" Auf der andern Seite ist das eigentlich höhere im Menschen, seine schönste Bestimmung und seine seligste Hoffnung zu wenig berücksichtigt, und also für die Erhebung der Gedanken und Gefühle, die doch der Vf. seinen übrigen Zwecken voranstellt, nicht genug gegeben. Das Hauptsächlichste, was Rec. an diesem Buche zu tadeln hat, ist also *die geringe Sorgfalt in der Auswahl.* Man muss die *Goldkörner* unter diesen Goldkörnern noch suchen, denn es ist nicht Alles Gold, was da glänzet. Diesem Uebel wäre vielleicht abzuhelfen gewesen, wenn der Vf. ausser den Schriftstellern, aus denen er geschöpft, und die wohl billig, wenn nicht unter ihren Worten, doch in einem Register, hätten angezeigt werden sollen, auch noch andere benutzt hätte. Da selbst *Kotzebue* seinen Beytrag geliefert, möchte wohl *Jean Paul* mit seiner grossen Fülle, und unter den dramatischen Schriftstellern der sentenzenreiche *Schiller* nicht zu ferne gestanden haben. Uebrigens wird auch die Anordnung des Ganzen dem Gebrauch des Buches sehr hinderlich seyn. Niemand ist im Stande hintereinander eine Anzahl von Sittensprüchen, bedeutend und unbedeutend, zu lesen und zu beherzigen. Wäre aber Alles in bestimmte Fächer gesondert, wären die einzelnen Gegenstände gehörig von einander geschieden, so hätte diess die Uebersicht erleichtert, und Jeder könnte dann nach seinem Bedürfniss und seiner Stimmung, was ihm gerade noth thut, aufsuchen. Das hätte den Werth und die Brauchbarkeit des Buches erhöht. So wie es vor uns liegt fehlt ihm noch sehr viel, um ein Haus- und Herzensbuch zu werden, was es seyn könnte, wenn es die Quintessenz von allem dem, was über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen herrliches gedacht und geschrieben ist, enthielte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., in der Hermannschen Buchh.: *Wie soll man, nach den bisherigen Erfahrungen, die angeblichen Wunderthaten der neuern Zeit beurtheilen, und wie soll man sich in Rücksicht derselben verhalten?* Eine Predigt über 1 Kor. 3, 13. von *C. Bode*, Kirchenrathe und Pfarrer zu Mottgers im Fürstenthum Hanau. 1821. 16 S. 8.

Die angeblichen Wunderkuren des bekannten *Fürsten von Hohenlohe*, der im Sommer des Jahres 1821 seine Schaubühne zu *Brückenau* aufschlug, in dessen Nähe sich das Kirchspiel des Vfs befindet, veranlassten denselben zu dieser Zeitgemässen und wohlgelungenen Predigt. Tausende von Hülfesuchenden strömten nach dem Wunderthäter hin, und manche behaupteten, der Fürst thue eben so Wunder, wie *Jesus*, und zwar in noch grösserer Anzahl. Der Vf. liess den ersten Rausch vorüber gehen; auch nicht eine einzige Kur war von Dauer, — alle Kranke aus den fünf zum Kirchspiele des Vf. *gehörigen Dörfern* und der ganzen Umgegend blieben ungeheilt, — *jetzt* erst hielt es der Religionslehrer für zweckmäsig, die Sache zum Gegenstande einer öffentlichen Erörterung zu machen, und wir müssen ihm das Zeugniss geben, dass er seine Aufgabe in Ansehung des Hauptgedankens und der sachgemässen Ausführung glücklich gelöst habe. Der Text 1 Kor. 3, 13 ist sehr wohl gewählt: „So wird eines jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wird's klar machen." Der Vf. beantwortet die auf dem Titel angegebene Frage mit den Worten des erwähnten Textes, und zeigt seinen Zuhörern, um ihnen das Urtheil zu erleichtern, 1) worauf sie bey den vorliegenden Erfahrungen vornehmlich zu achten hätten, und um ihr Verhalten zu leiten, giebt er ihnen 2) einige Vorschriften, was sie in Gemässheit derselben thun sollten. Wenn nun gleich Thema und Theile vielleicht etwas kürzer und deutlicher hätte ausgedrückt seyn können, so ist dagegen die Ausführung desto mehr zu loben. Die Parallele zwischen dem Charakter Jesu und dem der Wunderthäter der neuern Zeit ist treffend, die beschränkte Kraft des Wunderthäters, die wirkliche Beschaffenheit der einzelnen Thatsachen und die Folgen der angeblichen Wunderkuren machen einen traurigen Kontrast mit den Wundern Jesu. Die Zeit hat über Jesum gerichtet, zu seiner Ehre. Der Tag, die Erfahrung so vieler Jahrhunderte hat es klar gemacht, von *welcher Art* sein Werk war. Die gewaltigen Wirkungen des Christenthums zeugen für seinen Stifter. Von wahrer Pastoralklugheit zeugen die Verhaltungsregeln, welche der Vf. im 2ten Theile gibt. Gut ist unter andern der Gedanke ausgeführt, dass von dem Aufsehen, das die angeblichen Wunder des Fürsten v. Hohenlohe erregt haben, für die evangelische Kirche und noch weniger für die Ehre Jesu nichts zu fürchten sey. Als eine Probe des Vortrags, setzen wir noch die schöne Schlussstelle dieser Predigt hierher: „Ja einzig und unerreicht stehst du da, du Göttlicher; bis zu deiner Grösse erhebt sich kein sterblicher Mensch. Du warst ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk. Dich preiset der Erdkreis, und, so lange er stehet, wird dein Ruhm auf demselben erschallen. Dein grosses Werk hat die Zeit schon enthüllt, und sie wird es immer mehr an's Licht bringen, ausbreiten und verherrlichen. Himmel und Erde werden vergehen, aber dein Wort und deine Ehre wird bleiben!" —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITU[NG]

May 1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Neues vaterländisches Archiv* oder *Beyträge zur allseitigen Kenntniss des Königreichs Hannover wie es war und ist.* Begründet von *G. H. G. Spiel*, weil. Stadtsecretair und Justiz - Canzley - Procurator zu Zelle, fortgesetzt von *Ernst Spangenberg*, Dr. der Rechte und königl. Grossbr. Hannöverischen Hof- und Canzleyrathe in der Justiz - Canzley zu Zelle. *Erster* und *zweyter* Band, in 4 Heften. 1822. 8. (2 Thlr.)

Den verewigte Spiel begann im J. 1819 die Herausgabe eines vaterländischen Archivs, ein um so mehr zu rühmendes Unternehmen, da es dem Lande, seitdem Kraut's und Jacobi's Annalen 1795 aufhörten, an einer solchen Zeitschrift gefehlt hatte, und das Hannöverische Magazin, obgleich manche verdienstliche Aufsätze enthaltend, diesem Mangel nicht abhelfen konnte. Spiel starb am 5ten Februar 1821 im 38sten Lebensjahre, zum tiefen Schmerze Aller die ihn näher kannten und vermisst von jedem Freunde des Vaterlandes. Was in ihm war, was wir an ihm verloren, hat in dieser Zeitschrift sein Biograph den Lesern dargelegt. Der in der literarischen Welt ausgezeichnete Hofrath Spangenberg, bis dahin schon thätiger Mitarbeiter an Spiels Archiv, hat sich ein neues Verdienst durch diese Fortsetzung erworben, um so dankbarer zu erkennen, da vor andern deutschen Ländern das Königreich Hannover so sehr im Wirken und Sinn für Vaterlandskunde und Geschichte zurück war und es Noth ist, ein erwachendes Gefühl dafür zu nähren. — Wir finden im 1sten Bande Nr. 2. eine Nachricht über den Feldzug der Braunschw. Lüneb. Truppen in Morea 1685—89, nach der Handschrift eines Unterofficiers, der zum Officier befördert ward, mit einer historischen Einleitung über die Veranlassung der Expedition. Aus der nämlichen Handschrift hatte schon *v. Wissel* in seiner Geschichte der Braunschw. Lüneb. Truppen geschöpft. Die Söhne des Herzogs Georg hatten sich immer als thätige Freunde von Venedig gezeigt. Ernst August verlor zwey Söhne in diesem Türkenkriege; besonders zeichnete sein Prinz Maximilian sich aus. Höchst interessant sind besonders für unsere Tage die Nachrichten über diesen Krieg, vorzüglich über die Belagerung von Athen. Wie kamen aber (S. 35.) die 5000 Mann *französischer* Hülfstruppen [...] mee und wie konnte Athen damals noch 1400[...] ser gezählt haben? Nr. 3. Nachricht von der [...] anstalt und den Gesetzen der Johannisschule [...] neburg 1570, durch Dr. *Rotermund*, wichtig fü[r] [...] tur und Sittengeschichte. Nr. 4. Nachrichte[n] [...] Amt und Stadt Gifhorn durch Hrn. Amtman[n] *Uslar* (s. Band IV. des Spielschen Archivs). [...] horn wurde bis 1498 zu Braunschweig gere[...] auf kurze Zeit, bis 1549 war hier ein eigene[r] [...] Man findet hier Notizen über den dreyssigjäh[rigen] und über den siebenjährigen Krieg, über Schill [...] und Davousts Zeit, ferner über die Herzogin [...] die hier für Kranke ein sehr beliebtes Kräut[...] stiftete, welches erst in diesem Jahrhundert [...] wirksam und schädlich verboten wurde. Ueb[er] [...] nämliche Herzogin handelt Hoffmann von Fa[...] leben in dem Aufsatze Nr. 10. — Nr. 4. Ueb[er] [...] musterhafte Armenanstalt in Zelle, 1820 wieder [...] gestellt. Nr. 5. Hr. *Klinkhardt* über die Eimb[...] in Erfurt. Es bestand wegen der geistlichen [Ver]hältnisse immer eine sehr genaue Verbindung [...] Erfurt, welche hohe Schule besonders von [...] Domcapitularen besucht ward, wie Wolf dere[n] [...] im Laufe von zwey Jahrhunderten anführt. Der [Auf]satz ist Beytrag zur Cultur und Reformationsgesc[hich]te. Nr. 6. Es bestand nur eine Wasserstrasse in [Ost]friesland zwischen Aurich und Emden und me[hrere] Entwürfe zur Verbesserung geriethen ins Stoc[ken]. Von einem jetzt durch den landschaftlichen S[...] tair Ihering neu angeregten Plan, der nicht [...] eine Verbindung der Ems und Nordsee, son[dern] auch des Innern bezweckt, liefert der Herausg[eber] Hofr. *Spangenberg*, eine Nachricht und verw[eist] auf eine 1821 zu Emden darüber erschienene Sch[rift]. Nr. 8. Hr. Dr. v. *Duve* giebt Nachträge zu den [frü]heren Aufsätzen über Elstorfs Landesconstitutio[n] [...] worüber auch noch eine nähere Notiz von and[erer] Hand Bd. 2. S. 405. folgt. Elstorfs Werk entf[...] in der Zeit, da die letzten Spuren der Gewalt [der] Bischofs von Verden, namentlich Bestätigung [der] Pröpste zu Bardowyk und St. Johannis und des [...] zu St. Michaelis im Lüneburgischen, unterdr[ückt] wurden. Der Abt oder Landhofmeister zu St. [Mi]chaelis erlangte erst 1635 die Erlaubniss zu heirat[hen]. Nr. 9. *Rotermund* theilt Lebensnachrichten von [...] Georg Boeving mit, einem Märker, früher bey [der] Universität in Kiel, unter Friedrich IV. (nicht C[...]

stian IV.) Missionair in Tranquebar, in der dänischen Zeit zum Prediger im Bremischen befördert (starb 1728), wo seine Nachkommen noch blühen. Nr. 10. Hr. *Maneke* giebt eine Geschichte des Amts Neuhaus, einen wichtigen Beytrag zur Lauenburgischen Geschichte. Aus einer Verbindung des dort residirenden Herzogs Franz Carl von Lauenburg († 1660) mit einem Waschmädchen, entspross eine Nachkommenschaft, welche sich von Rautenkranz nannte, in erster Generation aber schon das von ablegte und noch jetzt einen Meierhof daselbst zu Darchau besitzt. Nr. 11. Geh. Rath v. *Spilcker* über ein altes Echteding zu Neustadt am Rübenberge, ein Beytrag zur Geschichte des polizeylichen Wesens. In den Miscellen Nr. 12. finden wir den Entwurf einer Predigerchronik von Pastor *Schläger* angezeigt, wozu der verstorbene Hauptmann von Ramdohr nebst einem Prediger im Göttingischen lange gesammelt hat. Nr. 16. Ueber das Meierding bey Wittenburg im Homburgischen vom Obercommissär *Westfeld*, nebst Bemerkungen über die einstige Zweckmässigkeit und jetzige Unzulässigkeit des Meierwesens, da die Rechte der Interessenten auch ohne diese Institute gesichert sind und ihr Fortbestehen nur der Vereinfachung der Landesverfassung hinderlich seyn würde. (Der Verf. starb zu Weende bey Göttingen am 24sten März d. J.) Nr. 17. Ueber Münzrecht der Stadt Verden von Hr. v. *Spilcker*, zu vergleichen mit Bd. 2. n. 25. Nr. 18. Hr. *Hoffmann* von Fallersleben theilt nun das (Vaterl. Archiv. Bd. 3. n. 18. besprochene) Gedicht der Dransfelder Hasenjagd mit, welches sich auf eine Fehde des Herzogs Erich mit den Göttingern, wegen der angelegten Zolle vom J. 1305 bezieht. Nr. 19. Chronik von Göttingen 1821 — 1822. Nr. 20. Tabellarische Uebersicht der bis 1821 geschehenen Vertheilungen und Verkoppelungen. Nr. 21. Dr. *Behnes* über die 1818 in Drenthe, in der Nähe des Kreises Meppen aufgedeckte Römische Brücke, mit Bemerkungen über Germanicus Züge. Die Vermuthung wird ausgesprochen, dass die Orte Sustrum, Walchum und Dorsum römischen Ursprungs sind, und dass auch innerhalb der hannöverischen Grenze eine Fortsetzung des Werks unter der Erde seyn müsse. Eine Abbildung der Drenther Brücke wird im 2ten Bande geliefert. Nr. 22. Ueber die Meierverfassung in Herzberg, dem grössten Amte im Fürstenthum Grubenhagen, wo sich das Meierwesen im Allgemeinen sehr verloren hat. Es gelten hier Lüneburgische Ordnungen von 1618 und Herkommen. Eine eigenthümliche Last ist die Einquartierung der Reiterey; die Abmeierung ist durch keine Gesetze gehemmt; aber die Sitte kennt keine Beyspiele. Nr. 23. Der thätige und vielseitige Herausg. liefert eine Skizze einer *Fauna Goettingensis*, für welche derselbe während seiner Studienjahre von 1803 — 6 sehr fleissig gesammelt hatte. Durch ein zufälliges Versehen ist in der sonst so vollständigen Literatur, Blumenbachs Aufsatz über die Federbusch-Polypen in den Göttinger Gewässern u. s. w. (Götting. Magazin von Lichtenberg und Forster 1. 4. 1780. S. 117 — 25.) nicht mit aufgeführt. Da die Thiere genannt sind, welche nur selten vorkommen, so hätte bey den Fischen erwähnt werden dürfen, dass zuweilen in der Leine Störe gefangen worden sind (Götting. gelehrte Beyträge 1768. 3tes Stück S. 18.). Nr. 24. Geschichte des 1646 gegründeten Ulrichs Gymnasiums zu Aurich. Nr. 25. Als 1819 eine Universitätskirche gegründet werden sollte, kam die Franciskaner- und Nicolaikirche in Vorschlag. Erstere ward abgebrochen, und man fand hier die Gräber mehrerer fürstlichen Personen und mehrere Alterthümer, die Herr Regierungsrath *Blumenbach* hier beschreibt. — S. 335. finden wir die Notiz, das springende Pferd im Braunschweig-Lüneburgischen Wappen sey erst nach 1689 hinsichtlich Lauenburgs aufgenommen. Im Lauenburgischen Wappen kommt kein Pferd vor, die Meinung es sey das Alt Sächsische Wappen, ist längst widerlegt, aber seit der Mitte des 14ten Jahrhunderts findet man das Pferd schon in Grubenhagenschen Siegeln, s. Scheidt zu Moser S. 30. Nr. 26. Anzeige von vaterländischen Schriften.

Zweyter Band. Nr. 1. *Rotermund* liefert das Leben des 1757 verstorbenen Predigers Ernst Conrad von Brinken zu Gr. Schwülpstedt, einem Conringschen Gute. Brinken erfand mehrere Instrumente durch welche er die Meereslänge bestimmen zu können glaubte, ein trauriges und belehrendes Beyspiel eines in fruchtlosen Bestrebungen und stetem Irrthum verlorenen Menschenlebens. Nr. 2. Heinrich Bran, Prediger in Emden, erster Reformator in Ostfriesland, ein Aufsatz des Dr. *Gittermann*, um so schätzbarer, da wenig Nachrichten von diesem Manne bekannt und dieselben schwer aufzufinden waren. Nr. 3. Von *Demselben*, Erinnerungen an die Denkmale, welche noch vom König Radbod vorhanden zu seyn scheinen. — Dieser König soll zuerst öffentliche Heerwege angelegt haben, für deren Unterhaltung die Einwohner dann Sorge tragen mussten. Vor seiner Zeit gab es nur bey den bewohnten Dörfern Landwege, die unbewohnten Gegenden waren ganz unwegsam. Ein solcher Heerweg nun ist wahrscheinlich der Konrebber Weg im Amte Emden. Auch der Hügel Rabbelsbry und das Dorf Rapsholt scheinen ihre Benennung von Radbod zu führen. Nr. 4. Justizwesen der Stadt Buxtehude von Hrn. Stadtsecretair *Meyer*. Erzählung und Erläuterung eines merkwürdigen Criminalfalles aus den letzten Zeiten der erzbischöflichen Herrschaft, in welchem die Stadt Exemtion von den erzbischöflichen Gerichten verlangte; ein wichtiges Document der Ohnmacht geistlicher Wahlherrschaft, und Begünstigung des dagegen geübten Widerstandes durch den kaiserlichen Hof. Von Reichsunmittelbarkeit der Stadt war nie die Rede. Nr. 5. Hr. Justizcanzleydirector von *Vangerow* liefert die Beschreibung und Abbildung eines in Ostfriesland gefundenen sehr alten

[illegible] Leich-

Leichnams. Nr. 6. Hr. v. *Spilcker* macht auf die Grofsvögte in Calenberg aufmerksam, die bis um die Mitte des 17ten Jahrhunderts bestanden. Es scheint diefs etwas mehr als blofser Titel gewefen zu feyn, obgleich keine folche Vorrechte wie bey dem Celler Grofsvogte gefunden werden und nur die Unterordnung des Vogts zu Langenhagen als etwas Ungewöhnliches erfcheint. Nr. 7. *Maneckes* Kunde des Aberglaubens in Lüneburg. Nr. 8. Einige Beyträge zur Gefchichte des Amts und der Stadt Nienburg, von Hrn. Cammerfecretair *Dommes*. Das mitgetheilte Epitaphium des letzten Grafen von Hoya entfcheidet die Streitfrage über deffen Todesjahr (1582.) Nr. 9. Erinnerung an den Lüneburgifchen Maler George Brandt im 17ten Jahrhundert von Hrn. *Georg Hadke*. Nr. 10. Hr. Paftor *Schläger* giebt eine Kirchen- und Schulgefchichte von Münden, fortgefetzt Nr. 28. In der älteren Zeit folgt der Vf. Willigerod zu fehr und würdigt Fabeln, die befonders von Wolf widerlegt worden find, einer zu grofsen Aufmerkfamkeit, z. B. über den Urfprung der Stadt Göttingen, von dem Ritter Balduin von Phalmünden, vom Götzen Stuffo. Der Gau Goottinga war nicht hier, fondern in der Graffchaft Hallermund. Schlacht bey Sievershaufen, unweit *Hannover*, ist eine nicht paffende Bezeichnung. Die fpätere Zeit, befonders die der Reformation, ist verdienftlich dargeftellt. Nr. 11. Leben des Statthalters Friedrich Schenk von Winterftett, geboren 1603, der fein fchon unter den Minnefängern bekanntes Gefchlecht, aus Schwaben hieher verpflanzte. Nr. 12. Lauf der Wefer mit einer Karte. Nr. 13. Das Bulzenbette mit einem Steindrucke. Ein höchft wichtiges Alterthum im Amte Bederkefa aus der Zeit Karolingifcher Eroberung. Es befteht aus drey grofsen Steinen, deren jeder auf drey andern in Form eines Tifches ruht, um diefe herum liegen im länglichten Vierecke 32 Steine. Höchft wahrfcheinlich diente die Stätte zum Opfern, vielleicht zugleich zum Gerichte. Nahe dabey liegt die Pipinsburg und die Heidenftätte. Nähere Nachrichten werden S. 404. gegeben. Nr. 14. Sehr verdienftlich ist ein Auszug der Verhandlungen in dritter Sitzung der Ständeverfammlung. Der Punct wegen der Exemtionen ist durch ein landesherrliches Refcript vom 18ten Jan. 1822 entfchieden. Die Grundfteuer beträgt gegen 1½ Million Thaler, die Perfonenfteuer 6½, die Einkommenfteuer 60—70000 Thaler jährlich, die indirecten Steuern reichlich 1 Million. Nr. 15. In den Mifcellen finden wir das Andenken des Samuel Chriftian Pape erneut, der 1817 im 43ften Jahre als Prediger im Lande Hadeln ftarb. Fouqué gab 1821 feine Gedichte heraus. Nr. 16 und 17. Ueber die feit 1ften Oct. 1821 erfolgten Veränderungen in der Verfaffung des Univerfitätsgerichts und über die Badeanftalt in Göttingen von Hrn. Rath *Oesterley*. Nr. 19. v. *Spilcker* über ein fonderbares Denkmal in Brüffel, welches dreyer 1774, 1767 und 1770 dort verftorbenen Schweftern gedenkt, die dem Namen und Wappen nach, Braunfchweigifche Prinzeffinnen gewefen feyn müffen. Der Sage nach, follen die drey Schweftern, die im geiftlichen Stande verftarben, Töchter eines Prinzen Alberts und einer Mutter von dunkler Herkunft gewefen feyn, ihr väterlicher Grofsvater wird als Oefterreichifcher Cavallerie-General genannt. Vielleicht war diefs eine Nachkommenfchaft des Prinzen Max. Wilhelm, Sohn Ernft Augufts, geboren 1666, der nachdem feine Unzufriedenheit mit dem Primogenitur-Gefetze die bekannte Molkfche Verfchwörung 1692 veranlafst hatte (Befch. Lüneb. Annalen Jahrg. 3. S. 165.), katholifch ward, in kaiferliche Dienfte ging, und 1726 als General Feldmarfchal Lieutenant ftarb. Nr. 20. Gefchichte und Verfaffung des 1595 zu Osnabrück gegründeten evangelifchen Gymnafiums. Nr. 21. Vom Lüneburgifchen Wendlande. Eine forgfältige Zufammenftellung deffen, was über diefs merkwürdige Ueberbleibfel der Slavifchen Zeit und Nation zu fagen ist. Nr. 22. *v. Uslar* über ältere Rechtspflege in Gifhorn. Nr. 23. Gerichtsverwalter *Dannenberg's* Skizze der Gefchichte von Hadeln, fonst den Herzogen von Lauenburg gehörig. Das Land Hadeln wird als eigene Hannöverfche Provinz und in Juftiz- und Adminiftrationsfachen blofs Hannöverfchen Collegien untergeordnet dargeftellt, dagegen fpricht aber das Refcript vom 22ften Jul. 1816, wodurch die Appellationen an die Stader Juftizkanzley verwiefen wurden. Die *Hadeleriologia* des Dr. B. (Büneckau) 1726 ist nicht benutzt. Dafs die Erbverbrüderung mit der fächfifchen Herzogin zu *Lauenburg* 1389 gefchloffen fey, fcheint mehr als Druckfehler zu feyn, wenigftens findet man diefe irrige Angabe in mehreren Gefchichtsbüchern. 1389 wurde mit der Sächfifchen Herzogin zu *Lüneburg* ein Erbvergleich und eine Erbverbrüderung gefchloffen, wodurch der Lüneburgifche Succeffionsftreit beendet ward; der Vertrag mit den Lauenburgifchen Askanien ist von 1369, dem Anfangsjahre jenes Krieges, in welchem die Lauenburgifchen Askanier, gegen ihre Stammvettern zu Wittenberg auftreten. Nr. 24. Ueberficht der Gefetzgebung (1821—1822) von *Spangenberg*. Nr. 25. Ueber Verdens Reichsfreyheit vom Hrn. Senator *Pfannkuche*. Mofer fagt S. 405: „Verden galt vormals für Reichsftadt und wird im Reichsmatricul-Anfchlag gefunden, auch ist desshalb ein fiscalifcher Procefs beym Reichskammergericht anhängig." Scheidt dagegen fagt S. 385: „Verden fey nie Reichsftadt, fondern höchftens *civitas mixta* d. h. eine nicht völlig unterworfene Municipalftadt gewefen." Er richtet feine Gründe allein gegen die bey Vogt abgedruckten Urkunden, wo fie feiner Anficht widerfprechen, nimmt er Irrthümer an oder befchuldigt die Reichscanzley ungerechter Anfprüche. Zu Scheidts Zeit war die Sache noch immer practifch und die Stadt legte damals noch vielen Werth auf ihre unter den Bifchöfen genoffenen Freyheit. Als das Bisthum errichtet ward, fiedelte der Bifchof mit feinem Capitel fich füdlich an, und es entftanden zwey Beftandtheile

theile des Orts. Das Süderende umfaßte mehrere Jahrhunderte bloss die geistlichen Wohnungen und ward auch *villa episcopalis* genannt. Auf diesen Theil allein beziehen sich die Ottonischen Schenkungen und die Gerechtsamen aus der Billingischen Zeit. 1180 gingen Heinrich des Löwen Hoheitsrechte im Gau Sturmi auf die Askanier über, allein diese konnten bey dem precären Besitze und der schon statt findenden Concurrenz bischöflicher Hoheitsrechte keinen unmittelbaren Nutzen davon ziehen. Mit diesem Wechsel hängt die Gerechsame der Grafen von Hoya auf die krumme Grafschaft zusammen, (worunter ein Freygericht, nicht aber ein Vehmgericht zu verstehen ist, wie denn auch die bischöfliche Burg Rotenburg nicht den Namen von einem Versuche des B. Rudolfs 1195 haben wird, hier eine Burg zur Ausübung des Blutbanns anzulegen, sondern von der Rodanwiese). Das Noderende stärkte sich durch Bund mit Bremen und durch Ringmauern, blieb 1281 neutral, als die Bremer das Süderende abbrannten, gab sich 1330 eigene Statute. In einer 1405 von König Ruprecht ausgesprochenen Acht wird Verden als Reichsstadt genannt. Die Stadt schloss bald nachher Bündnisse mit den Herzogen von Braunschweig, ja sogar Bischof und Capitel gingen 1449 ein Bündniss mit der Stadt ein. Nachher sank zwar Verdens Ansehen, besonders seitdem die Bischöfe gewöhnlich mehrere Stifte ausserdem erhielten. 1521 wurde Verden neben dem Bisthume als reichsfrey angeschlagen. Der Anschlag war aber so hoch, dass die Stadt sich demselben zu entziehen suchte, welches auf der andern Seite der Bischof zu nutzen verstand. So entstand 1549 der Reichsprocess, in welchem der Bischof behauptete, die Stadt seit Menschengedenken auf Reichstagen vertreten zu haben. Während des Processes veramte die Stadt immer mehr, sie nahm Appellation an die Reichsgerichte an, besuchte aber die Landtage, wollte weder ihre Unmittelbarkeit aufgeben, noch dieselbe durch Zahlung der vielen Rückstände befestigen, die sich 1612 auf 26358 Gulden beliefen. Bey so bewandten Umständen erkannte Verden im dreyssigjährigen Kriege die Exemtion von der Matricul an, und huldigte dem Bischofe, benutzte aber wiederum ein Schwedisches Einladungsschreiben an den Westphälischen Unterhandlungen Theil zu nehmen, welches aus Feindseligkeit der Schweden gegen den Dänischen Bischof Friedrich geschah. Als das Stift Schwedisch ward, war weder in Frieden, noch später, von der Reichsfreyheit die Rede. Die Versuche des Reichsfiscals den Exemtionsprocess fortzusetzen, blieben erfolglos. — So ist in dieser höchst verdienstlichen Abhandlung Mosers Ansehen wirklich gegen Scheidt gerechtfertigt, von dem oft gilt, was Johannes Müller im Fürstenbunde gegen Geschichtschreiber und Staatsmänner sagt, die ihre Bestimmung vergessen, um den Rechtsbeystand ihrer Partey zu machen, Nr. 26. Leben des deutschen Condottiere Georg von Halle aus dem 16ten Jahrhundert von einem Nachkommen beschrieben. Nr. 27. Von dem schon sehr belebten Hiddinger Bade im A. Rotenburg. Nr. 30. Im Necrolog finden wir die Namen Fiorillo, Osiander, Stöver (geboren zu Verden), Herschel und v. Ramdohr (der 1822. 26sten Jul. als Preussischer Gesandter zu Neapel starb.). Nr. 31. Die Anzeige von 24 vaterländischen Schriften. Nr. 32. Den Schluss bilden Miscellen und Berichtigungen früherer Aufsätze.

Diese Anzeige wird genügen, Kenntniss von der Absicht in den Leistungen dieser Zeitschrift zu geben, die nicht allein für Hannover, sondern auch für das übrige Deutschland und insbesondere für die angrenzenden Länder von Interesse seyn wird, und die mit den Männern näher bekannt macht, welche den verehrten Herausgeber in seinen patriotischen Bemühungen unterstützen.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAGDEBURG, b. Rubach: *Veilchen von Karoline Behrends.* 1820. 135 S. 8.

Ein edler Zweck hat diese Lieder dem grössern Publikum in die Hand gegeben, nicht die dünkelvolle Anmassung mancher Dichter und Dichterinnen der neuern Zeit; die gefühlvolle bescheidene Vfn. hat darin die Empfindungen ihres bald froh, bald schmerzlich bewegten *Innern* ausgesprochen, und wenn sie gerade nicht von hoher dichterischer Vollendung zeugen, so ist doch an denselben eine glückliche Gabe der Erfindung und Bezeichnung, und eine nicht geringe Gewandheit in dem Gebrauche der Sprache unverkennbar. Mehrere derselben schliessen sich an Begebenheiten der jüngst verwichenen grossen Zeit an, und athmen vaterländische Gefühle, welche der deutschen Jungfrau so schön anstehen; damit gehen Hand in Hand die Huldigungen der Freundschaft und Verehrung in den zartern Verhältnissen des Lebens; und der höhern Erhebung des Herzens durch Glaube und Hoffnung ist nicht weniger eine würdige Sprache gegeben. Wir empfehlen diese Sammlung gleichempfindenden Seelen, damit sie sich in ihren schönern Stunden darin wiederfinden und sich erquicken an dem reinen und natürlichen Erguss eines edeln Herzens. Es sind eigentliche *Veilchen* diese bescheidenen, sinnigen, zartduftenden Blüthen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

THEOLOGIE.

Hannover, b. Hahn: *Des heiligen Abendmahls ursprüngliche, bedeutsame und würdige Feyer,* dargestellt von *Ge. Alex. Ruperti,* Dr. der Theol., Generalsup. des Herzogth. Bremen und Verden und Consist.-Rath zu Stade. — 1821. XII u. 366 S. gr. 8.

Die bey Gelegenheit des Reformationsjubelfestes in Anregung gebrachte Vereinigung der beiden protestantischen Hauptparteyen hatte die Aufmerksamkeit des theol. Publikums auch wieder auf die beiden Hauptunterscheidungslehren derselben gelenkt, und es wurde über die jetzige Stellung derselben viel geredet und geschrieben. Diese Untersuchungen waren indessen mehr dogmatisch; und so muss dann eine Schrift, welche, auch ohne in dogmatischer Hinsicht der einen oder andern Partey ganz beyzutreten, ihren wichtigen Gegenstand das Abendmahl, mehr vom historischen Standpunct aus mit gelehrter Forschung beleuchtet, ein erfreuliches Geschenk für alle seyn, welche sich für wissenschaftliche Untersuchungen der Art interessiren.

In der *Vorrede* sagt der Vf., er habe sich zur Herausgabe dieser Schrift veranlasst gefühlt, weil er den Gegenstand und die Entscheidung über die verschiedenen möglichen Ansichten desselben nicht so vollkommen für erledigt halte, wie diess hin und wieder behauptet ist. Die Inhaltsanzeige (S. IX — XII) geht dann sehr genau in die Einzelnheiten der abgehandelten Gegenstände ein, und macht so ein sonst wünschenswerthes Register der Sachen und Schriftstellen einigermaßsen entbehrlich. Die *Abhandlung* selbst (S. 1 — 214) umfasst in 20 Paragraphen hauptsächlich folgendes. Da der Vf. §. 1. von dem Hauptsatze ausgeht, dass das Abendmahl durch das Passahmahl veranlasst sey, und mithin aus diesem zum Theil erklärt werden müsse, so redet er §. 2. von dem Ursprung und der Anordnung, §. 3. von dem Namen des Passahfestes, schildert §. 4. die ältere und neuere Art der Passahfeyer (vor und nach der Zerstörung Jerusalems), §. 5. die Auswahl und das Schlachten der Passahlämmer; sagt dann §. 6. und §. 7. unter der verbindenden Aufschrift: *Passahmahl der Hebräer und Juden,* (welche Benennungen er indess nicht erläutert, so dass man nur vermuthen kann; er verstehe darunter nicht, wie *de Wette* u. a. das Israelitische Volk vor und nach dem Exil, sondern nenne die in Palästina wohnenden Israeliten *Hebräer,* die Auswärtigen aber (und auch die Proselyten) *Juden,* eine Bezeichnung, welche nicht ganz passend seyn möchte), welche Personen zum Essen des Passah berechtigt waren, und stellt §. 8. die verschiedenen Meynungen über den Anfang des Passahfestes und Passahmahles auf, worauf er dann §. 9. die Mahlzeiten der Hebräer überhaupt und §. 10. das Passahmahl selbst schildert. Bevor der Vf. nun zu der eigentlichen Darstellung des letzten Passahmahls Jesu selbst fortschreitet, untersucht er (§. 11.), wie viel Passahfeste Jesu Lehrperiode umfasse? giebt §. 12. die Begebenheiten aus Jesu Leben, welche dem letzten Passahfeste zunächst vorhergingen und folgten, vergleicht die biblischen Nachrichten über die Zubereitungen zu diesem Mahle (§. 13.), und stellt §. 14. sechs verschiedne Meynungen über den Tag auf, an welchem Jesus das Passah gehalten haben könne, wobey er sich jedoch endlich für die gewöhnliche entscheidet, Jesus habe zugleich mit allen Juden am 14. Nisan (Donnerstags) das Passahlamm in Gesellschaft seiner Jünger genossen. Nun folgt (§. 15.) eine ausführliche Prüfung und Vergleichung aller biblischen Stellen, die auf das Abendmahl Bezug haben, wobey nach einem Vorwort über den Plan Jesu und seine damalige Gemüthsstimmung, die von dem Vf. auf den Gegenstand bezognen Stellen, aus den vier Evangelien übersetzt und in den Anmerkungen erläutert werden. Im 16ten Paragr. prüft der Vf. noch besonders die Berichte der Schrift über das bedeutsame Austheilen und Geniessen des Brotes und Weins bey diesem Passahmahl Jesu, wobey er selbst (S. 136.) sich dafür entscheidet, dass Matthäus allein den richtigen und vollständigen Text gebe; worauf er dann §. 17. zu einer Darstellung des tieferen Sinns jener Worte, so wie dieser ihm erscheint, übergeht, eine Ansicht, deren Eigenthümlichkeit noch einige prüfende Worte fodern wird. Im 18ten Paragraph hat er sie durch mannigfache Gründe zu vertheidigen gesucht, worauf er §. 19. die Meynungen anderer Theologen beleuchtet, und §. 20. Wünsche und Vorschläge über eine zweckmässige Abendmahlsfeyer vorträgt. Diesem Haupttheile der Schrift schliessen sich S. 217 — 366 die Anmerkungen hintereinander fortlaufend an, eine Einrichtung, welche für den Leser ihr Unbequemes hat,

hat, dadurch indess einiger Maassen entschuldigt wird, dass manche dieser Erklärungen sich zu Excursen über einzelne Gegenstände ausdehnen, wesshalb denn auch der Vf. in der erwähnten Inhaltsanzeige die wichtigsten derselben hervorgehoben hat.

Wenn nun der Vf. in der Vorrede sein Werk die Frucht eines vieljährigen und angestrengten Nachdenkens nennt, so ist uns leicht klar geworden, dass er damit nicht zu viel sagt, indem er den durch diesen Ausdruck erregten Anfoderungen nicht nur auf jeder Seite durch seine vertraute Bekanntschaft mit der Schriftforschung entspricht, sondern auch nicht selten seine Belesenheit in den Schriften der Talmudisten und Rabbinen (S. 31 ff.) der Kirchenväter (S. 68 f.) der Reformatoren (S. 150 f.) und neuern Theologen (S. 188 ff.) trefflich beurkundet. Seine Gegner bestreitet er stets mit bescheidener Würde, und wer seinen Ansichten auch nicht beypflichtet, wird ihm doch den Scharfsinn und die Umsicht, womit er sie vertheidigt, nicht absprechen. Kurz diese Schrift muss in vieler Hinsicht, insbesondre aber in historisch kritischer und antiquarischer, das Interesse der Theologen in Anspruch nehmen und befriedigen, und schon die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Vielseitigkeit seiner Behandlung wird einzelnes weniger Wünschenswerthe, z. B. die hin und wieder zu beschränkende Ausführlichkeit der Darstellung übersehn lassen. Unter demjenigen, wobey Rec. indess einigen Anstoss gefunden hat, bemerkt er zunächst folgendes:

Wenn der Vf. S. 104 (im 15ten Paragr.) von Jesu sagt: er habe den Entschluss gefasst, sein schuldloses Leben seinem grossen Plane und Werke, der Sache Gottes und der Menschheit aufzuopfern, — so ist dies allerdings wohl nicht zu bezweifeln; dennoch wird man aber Bedenken tragen, dem Vf. beyzustimmen, wenn er auf der folgenden Seite behauptet: Jesus habe seine Auferstehung vorhergewusst, und diess sey für ihn selbst einer der kräftigsten Beruhigungsgründe gewesen; — denn dadurch scheint er sich ohne Noth in unauflösbare Schwierigkeiten zu verwickeln. Nicht zu erwähnen, dass Manche doch, nicht ohne Grund, fragen könnten: Woher weiss der Vf., dass Jesus diese Ueberzeugung gehabt und sich mit derselben getröstet habe? — so werden durch diese Annahme mehrere schwer zu lösende Zweifel erregt, von denen wir nur einige anführen wollen. Sollte es mit der Wahrheit und Grösse des Charakters Jesu bestehen können, dass er zu seinen Jüngern von dem ihm bevorstehenden Leiden als von einem Hingange zum Vater redete, wenn er wusste, er werde noch nicht von der Erde scheiden? Sollte nicht sein Sterben für die Wahrheit an Werth verlieren, wenn er wusste, er werde nach kurzem Grabesschlummer wieder auf Erden wandeln? Und dann: wusste er seine Auferstehung vorher, — hatte er dann seinen Jüngern auch diesen Trost gegeben oder nicht? Sagen wir: er hatte sie in Irrthum gelassen, — so lässt sich das nicht wohl mit seiner Liebe zu ihnen vereinen, und so konnte er selbst nicht das Abendmahl als ein Gedächtnissmahl seines Todes betrachtet wissen wollen; — sagen wir: er hätte es ihnen offenbart; — wie sind sie dann so muthlos, und halten nach der Kreuzigung alles für verloren, und glauben sein Erstehen nicht, bis sie ihn lebend erblicken? — Da der Vf. an andern Stellen seiner Schrift mit gebührender Vorsicht anerkennt, wie schwierig es sey, aus den Worten der Schriftsteller des N. T. *mit Sicherheit* herauszubringen, was Jesus wirklich gesagt und gemeynt haben möge, so ist es auffallend, dass er gerade hier nur buchstäblich aufgefasste Aeusserungen Jesu beygebracht findet.

In der Uebersetzung aller auf das letzte Abendmahl Jesu Bezug habenden Stellen (S. 109 — 128.), welche zuweilen paraphrastisch ist und durch die Anmerkungen (S. 280 — 361.) weiter erläutert wird, hat der Vf. jene gleichsam zu einem Ganzen zu vereinen gesucht. Doch wird in der Uebersetzung hin und wieder die einfache Kraft des Originals durch die Umschreibung geschwächt, z. B. S. 113. „Sobald indessen Judas den Bissen genossen hätte, ging er weg, wie (als) schon die Nacht angebrochen war (ἦν δε νυξ). S. 116. Joh. XIV, 2. In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. Wäre das auch nicht, so habe ich euch ja gesagt: ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten;" auch zuweilen durch Modernisirung z. B. S. 114. „Nachdem Jesus dies gesagt hatte, betheuerte er feyerlich, von tiefer Traurigkeit und von Schauer durchdrungen u. s. w. S. 115. 117. Aufschlüsse über meine Sache. S. 121. mein Schicksal nähert sich seiner Entwickelung. S. 126. Sie haben mit Ueberzeugung anerkannt," — u. s. w. Auch manche neue Erklärungen einzelner Stellen, die sich unter andern auf sehr willkürliche Versetzungen einzelner Verse stützen (vergl. *Anm.* 225. 229. 235. 290.), möchten schwerlich Beyfall finden. Rec. wendet sich jetzt zu dem Hauptgegenstande des ganzen Werkes, nämlich zu der, wie der Vf. selbst sagt, nicht neuen, aber eigenthümlich dargestellten Erklärung der Einsetzungsworte des Abendmahls, wie man sie gewöhnlich nennt. Wir setzen die eignen Worte des Vfs. her, damit sie zugleich eine Probe seiner Vortragsweise geben. S. 130. sagt er: „die Gedanken, die Jesus durch seine bedeutungsvollen Handlungen und Worte aussprechen und seinen Lehrjüngern beym Scheiden tief einprägen wollte, waren diese: Indem ich euch diese Stücke des Passahoder Brotkuchens mit den Worten, *λαβετε, φαγετε*, und den Kelch mit den Worten, *πιετε εξ αυτου παντες* darreiche, so theile *ich mich euch selbst* mit, und ihr nehmet mich *gleichsam* in euch auf; so versinnliche ich dadurch den Wunsch, und die Nothwendigkeit, dass wir ganz eins werden, und einen Leib und eine Seele, die innigste (geistige und moralische) Gemeinschaft bilden; denn *τουτο*, dieses, was ich euch reiche (*δεικτικως* gesprochen, indem Jesus mit einem Finger auf jedes Brodstück und den Wein zeigte) *εστι το σωμα και το αιμα μου*, ist *gleichsam* mein Leib und mein Blut, meine Person, ich selbst, mein

[illegible] ich mein *Geist* und *Sinn*. Indem ich euch den Kelch mit den Worten überreiche, *πιετε ἐξ αὐτου παντες*, so rufe ich euch etwas *Vieldeutiges* (?) und für euch alle Hochwichtiges zu; denn τουτο, dieses, was ich euch jetzt zu trinken gebe, (das τουτο ebenfalls *δεικτικως* gesagt) ist mein Blut, *durch dessen Genuss* ich und mein Geist euch mitgetheilt, und eine geistige Gemeinschaft, von welcher sich keiner von euch ausschliessen darf (*πιετε ἐξ αὐτου παντες*) versinnbildet wird; es ist ferner Blut, mit dem, mit dessen Vergiessung, ich dem neuen Bunde der Liebe (*καινη διαθηκη*) den ihr nun schliessen sollt, und an dem Alle Theil nehmen müssen (*πιετε ἐξ αὐτου παντες*) die Sanction und Weihe geben will; es ist endlich Blut, welches ich bald aus Liebe zu euch und zu den Menschen vergiessen werde (vergl. Joh. XV, 13.), damit ihr alle (*πιετε ἐξ αὐτου παντες*) und mit und durch euch viele (die jüdische Nation und die ganze Menschheit) nicht von einer leiblichen Knechtschaft, wie einst eure Vorfahren in diesen Festtagen, sondern von einer weit schimpflicheren, drückenderen und traurigeren, der geistigen und moralischen Sclaverey, von der Herrschaft des Irrthums, des Unglaubens und der Sünde, befreyt werden, und dann Gott und mich, das Wahre und Gute kennen, lieben und schätzen lernen." Wie viel und mancherley der Vf. hier in die wenigen Worte Jesu (denn er ja selbst sagen lässt, sie seyen vieldeutig) hineinträgt, liegt vor Augen. Nicht auf alles Einzelne können wir uns einlassen, z. B. nicht auf die dem biblischen Sprachgebrauch völlig widerstreitende Annahme, dass *καινη διαθηκη* sich auf den neuen Freundschaftsbund unter den Aposteln beziehe, dass *ἀφεσις των ἁμαρτιων* Befreyung von Irrthümern bezeichne —; nur die beiden Hauptpuncte sey es erlaubt, näher zu beleuchten, nämlich was von der Deutung der Worte Jesu und von der Wirkung des Abendmahls gesagt wird. Der Vf. behauptet eine Mittheilung der moralischen Persönlichkeit Jesu im Abendmahl; — und ungeachtet seiner Aeusserung: „ihr nehmet mich *gleichsam* in euch auf," will er doch, wie aus allem übrigen erhellt, dass diese Vereinigung der moralischen Person Jesu mit dem Empfänger der Symbole wirklich und augenblicklich, indem das Abendmahl genossen wird, bewirkt werde. Dass der Vf. §. 18. (S. 140.) diesen von ihm gefundenen Sinn einen geistigen oder symbolisch-moralischen, nicht mystisch-allegorischen genannt wissen will, könnte nur dem Befangenen ein Vorurtheil gegen diese Ansicht geben: doch glaubt Rec. weder seinen Gründen noch der Sache selbst ganz beystimmen zu können. Was des Vfs. Gründe betrifft, so findet sich hier S. 147 die Bemerkung angewandt, dass, wie im Hebr. נפש und בשר auch פנים für *Person* steht, so auch im Chaldäischen, Syrischen, (Rabbinischen) גוף, גרמא, in der nämlichen Bedeutung vorkomme, und דם damit parallel sey; wesshalb denn Jesus, wenn er sagte: הוא גופי הוא und הוא דמי darunter seine (moralische) Persönlichkeit verstanden haben *könne*. Aber, nur die *Möglichkeit* wird dadurch ausgemacht, da in diesem Argument nichts weiter liegt, als: die Analogie der Sprache verstattet, bey den Worten Jesu jenen Sinn zu vermuthen, der doch durch andere Umstände so sehr zweifelhaft gemacht wird. Wenn S. 146. gesagt wird, dass symbolische Handlungen im Geist des Orients sind, so folgt daraus doch nicht, dass der Sinn *dieser* symbolischen Handlung kein andrer seyn könne, als der, welchen der Vf. hier findet; dennoch behauptet er S. 143. ohne weitern Beweis, dass gerade dieser nur vorliege. S. 153. beruft sich der Vf. auf die Ansicht des Apostels Paulus, als mit der seinigen übereinstimmend, gesteht aber, dass man an dieser Uebereinstimmung zweifeln könne, die, auch wenn sie unumstösslich erwiesen wäre, in einer *wissenschaftlichen* Untersuchung, wo keine Autorität gelten darf, eben so wenig als die Ansicht der ältesten Kirche (S. 155.) oder unserer (der Lutherischen) Kirchenlehre, oder Luthers selbst (S. 163.) etwas für die Wahrheit jener Deutung bewiese, zumal da so viele der angeführten Kirchenlehrer und Luther selbst sich oft dunkel und inconsequent, und eben so oft *gegen* den Vf. als für ihn erklärt haben. Am meisten möchte aber der Vf. seiner Ansicht dadurch schaden, dass er sie S. 142 f. mit der bekannten, von Kestner aufgestellten Hypothese vom Agapenbunde in Verbindung setzt, indem er von der Aehnlichkeit der mystischen Tendenz dieses vorgeblichen Bundes mit manchen Aeusserungen bey Johannes die sehr unwahrscheinliche Behauptung herleitet, Johannes habe sich nicht nur am meisten den Charakter Jesu und seine Art zu reden zu eigen gemacht (S. 145), sondern durch die Agape habe sich auch die richtige Ansicht vom Abendmahl, welche der Vf. dem Johannes zuschreibt, unter den ersten Christen erhalten. Diese Demonstration möchte aber wohl mit der, von den scharfsinnigsten Kritikern als ganz unhistorisch dargestellten Hypothese von der Agape zugleich fallen. Indess steht bey dem Vf. damit auch der Gedanke in Verbindung, welchen er S. 141. äussert, dass die ganze Einsetzung des Abendmahls nach dem Geist der von Johannes aufbewahrten Abschiedsreden Jesu zu beurtheilen, und eben so mystisch allegorisch aufzufassen sey. Hier leuchtet aber von selbst ein, dass der Vf. dadurch nur den für seine Ansicht gewinnt, welcher früher schon die Meynung mit ihm theilte, dass Johannes, im Gegensatz der andern Evangelisten, Jesum und seinen Charakter am richtigsten (mystisch) geschildert habe, was unter andern ja schon die Länge der (nicht leicht nachzuschreibenden) Reden Jesu, und die dem Johannes eigenthümlichen Wendungen darin um so zweifelhafter machen, da Johannes von dem Abendmahl selbst ganz schweigt.

Rec. muss gestehen, dass er hier weniger hypothetische, und dagegen andre Gründe erwartet hätte, nämlich solche, die aus der Lage und dem Gemüthszustande Jesu an jenem verhängnissvollen Abende, welche der Vf. S. 101 f. so treffend geschildert hat, entlehnt wären. Doch scheint es, als sey seinem

nem Scharfsinne nicht verborgen geblieben, dass darin mehr Gründe wider als für ihn liegen möchten; — weil aber der Raum nicht erlaubt, diese Vermuthung hier zu begründen, so berührt Rec. nur noch kurz folgende Hauptschwierigkeiten bey der Ansicht des Vfs. Der Vf. tadelt es, S. 191 ff., dass Vielen das Abendmahl ein *blosses* Gedächtnissmahl des sterbenden Weltheilands sey. Das mag der Fall seyn, und auch Tadel verdienen, aber dagegen ist es auch dem Vf., wenn man nicht einen doppelten oder gar dreyfachen Sinn der sogenannten Einsetzungsworte annehmen will, vorzuwerfen, dass nach seiner Ansicht dabey ganz und gar nicht vom Tode Jesu die Rede seyn kann. Wenn Jesus unter seinem Leibe und Blute nicht diese selbst, sondern seine moralische Persönlichkeit verstanden wissen wollte, so deutete er damit gar nicht auf seine nahe bevorstehende Aufopferung hin, und konnte dieses feyerliche symbolische Mahl auch zu jeder andern Zeit mit seinen Jüngern halten. Unter den Umständen aber, wo er es jetzt hielt, da er doch (auch nach Johannes) von seinem nahen Hingange zu ihnen geredet hatte, ist doch wohl nichts wahrscheinlicher, als dass sie eher an diesen, als an die tiefsinnige mystische Allegorie des Vfs dachten, wozu keine Erklärung Jesu sie veranlasste. Ferner: der Vf. glaubt (S. 167 ff.) eine Deutung des Abendmahls gefunden zu haben, welche diesem mehr Würde und Wichtigkeit gebe, als wenn man an ein blosses Gedächtnissmahl denkt. Zunächst müsste nun freylich die *objective* Wahrheit der Deutung erwiesen werden können; aber auch davon abgesehn, so hat der Vf. nirgends deutlich gezeigt, worin jene höhere Würde und Wirksamkeit zu suchen sey.

GESCHICHTE.

Breslau, b. Grass, Barth u. C.: *Chronologisches Taschenbuch* oder *Erinnerungen an die merkwürdigsten Begebenheiten aller Zeiten*, fortgesetzt bis Anfang May 1821, von *J. C. D. Gelser*, Archidiaconus u. Senior an der Haupt- u. Pfarrkirche zu St. Bernhardin in Breslau. *Zweyte* völlig umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. (ohne Jahrz.) VII u. 276 S. 12. (20 Gr.)

Die erste Auflage erschien 1815. und war nur 124 S. stark. (S. ALZ. 1816. N. 156.) Rec. hat jene Auflage nicht zur Hand und betrachtet diese neue ohne Rücksicht auf jene. Bekanntlich ist es ungemein schwierig, die ältern Begebenheiten der Zeit nach gehörig einzureihen und bey der ungeheuern Menge derselben in den neuern Zeiten die richtige Wahl zu treffen, dass die unbedeutendern, die kein *welthistorisches* Interesse haben, nicht den wichtigern den Raum wegnehmen. Beide Klippen hat auch der Vf. nicht immer vermieden. Mit Recht lässt er z. B. die *Schöpfung der Welt* unbestimmt; dagegen ist es wieder zu genau bestimmt, wenn der *Anfang der Erde* mit 3984 v. Chr. angegeben wird; denn beide wären wohl in eine Kategorie zu bringen. Dasselbe würde mit der *grossen Ueberschwemmung* der Fall seyn, die aufs Jahr 3000 angesetzt ist. Gilt diese Bemerkung von *Jahren*, so lässt sie sich auch öfters auf die *Sache* selbst anwenden. So wird S. 37 unter d. J. 1144 die Empörung *gegen die Macht der Päpste bis 1188* angesetzt. Diess ist aber offenbar unbestimmt; denn die Römer hatten *gar oft* den Papst genöthigt, aus ihrer Stadt zu entweichen, wenn er ihnen den Schein der bürgerlichen Freyheit rauben wollte. Eben so sind die 1157 angegebenen *Leipziger Messen* nur als *Märkte* zu bezeichnen. Erst 1466 wurden sie dazu vom Kaiser erhoben. 1198 *soll Innocenz III. die Herrschaft über den Kirchenstaat* gegründet haben. Wie dies zu deuten ist, versteht Rec. nicht, da die Päpste schon seit Jahrhunderten als weltliche Fürsten desselben angesehn werden konnten, die Kriege geführt, Städte angelegt hatten u. s. f. Dagegen könnte gesagt werden, er *erweiterte* bis zur Ungebühr, die geistliche Macht, was beyweitem nicht in höherm Grade von *Innocenz* IV 1243 bemerkt werden kann. Eben so lässt sich *die Gründung des Bürgerstandes* gewiss nicht aufs Jahr 1330 ansetzen. 1090 — 1098 hatten die *Leipziger* Bürger schon den Markgraf Dietrich aus der Stadt gejagt. Eher würde die Gründung des Bürgerstandes in die Zeit Heinrichs I. zu stellen seyn. Das *Mährchen*, wie Bajazid in einen Käfig gesperrt wurde, als er 1402 bey Ancyra geschlagen war, konnte wohl eben so wie die *erste Apotheke in Leipz.* 1409, wegbleiben. Ist das letztere ein nur einigermassen welthistorisches Ereigniss? Wenn S. 65 gesagt wird, Leo X. habe den *Grund zur Peterskirche* (1513) gelegt, so müsste dabey stehn: *in ihrer jetzigen Gestalt*. Denn eine Peterskirche existirte schon lange. Die Erwähnung der reichen *Fuggers* in Augsburg im Jahr 1520 ist erstlich willkürlich auf dieses Jahr verwiesen und hätte dann auch die Erwähnung der fast gleichzeitigen reichen Kaufleute in *Cracau* und *Danzig* bedingen sollen. Ein Krakauer Bürger bewirthete um jene Zeit 4 Könige und einen Kaiser und beschenkte sie mit 300000 Gulden. In der neuesten Zeit verdienten wohl neue Edicte über Abgabenwesen, wie z. B. das vom 27. Septbr. 1810 u. ff. in Preussen, der Brand eines Theaters, (in Petersburg 1810,) der Uebergang Thielemanns zu den Verbündeten bey der Menge von Begebenheiten, als zu unwichtig, keine Erwähnung, da sonst alle ähnlichen Dinge aufgenommen werden müssten. — Rec. macht übrigens diese Bemerkungen mehr um dem Vf. bey einer etwaigen neuen Auflage zu zeigen, wie der Gesichtspunkt bey so einer Arbeit fester zu halten sey, als dass er die nützliche, mühsam ausgearbeitete Schrift selbst dadurch tadeln wollte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May, 1823.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Direkt. P. Sohm: *Biographiska Minnen af Konung Karl XIIs Krigare, ſamt u. ſ. w. Med Bilagor af* (Biographiſche Denkmäler von des K. *Karls XII.* Kriegern und andern Beamten und Perſonen, welche zur Zeit dieſes Königes in Ruſsland gefangen genommen, in die Türkey geflüchtet, oder im Felde getödtet worden ſind. Mit Beilagen, von) *B. A. Ennes*, Major und Ritter des Schwertordens. *Erſter* Band. 1818. XXIV u. 702 S. *Zweyter* (u. letzter) Band. 1819. XVI u. 462 S. gr. 8. (8½ dän. Rbthlr. od. 1 Fried. d'or.)

In der Vorrede zu dieſer dem Kronprinzen *Joſeph Franz Oscar* gewidmeten Schrift (Bd. 1.) heiſst es: „dem Zeitalter *Karls des XIVten* geziemt es, mit der Erhebung deſſelben zur Selbſtſtändigkeit und den Heldenthaten der Vorzeit, aus einer unverdienten Vergeſſenheit die Helden, welche unter *Karls XII.* Fahnen fochten, hervorzuziehen. Ohne einen Schatten auf unſre nächſten Vorfahren zu werfen, kann man doch ſagen: eine ſolche Liebe zu König, Vaterland und Ehre, welche *Karls XII.* Krieger unter ihren mühſamen Heldenthaten, ihrer langen Gefangenſchaft, ihren harten Schickſalen belebte, iſt nachher eine lange Zeit eine Seltenheit geweſen." Das Letzte kann man dem Vf. einräumen, aber auch hinzufügen: Der Menſch *iſt Menſch* und bleibt ſolches auch als Militair. Wenn aber Erfahrungen, wie ſie *dieſe* Krieger unter ihrem unruhigen Könige gemacht, keine Eindrücke auf ſie hinterlaſſen, nichts in der Stimmung ihrer ſelbſt und der Nation, welcher ſie angehörten, verändert hätten: ſo müſsten ſie ihre Menſchlichkeit verleugnet haben. Auch *Napoleon* fand bekanntlich nach ſeinen ſogenannten Heldenthaten und furchtbaren Kriegszügen in Spanien und beſonders in Ruſsland und nach der Rückkehr über die *Beresina* einen groſsen Theil des Militairs und alle Nationen, die ihm bisher gehuldigt hatten, verſtimmt — aus Urſachen, welche wenigſtens ihnen nicht zur Laſt fielen. Mit Recht ſetzt aber der Vf. hinzu: „unſere Jahrbücher haben das Andenken an *Karls XII.* Siege und Unglücksfälle aufbewahrt, und ganz Europa hat über ein Jahrhundert lang die überlegene Tapferkeit der Schweden unter ſeiner Anführung bewundert; aber Niemand kannte bisher, und Niemand verlangte zu wiſſen, die denkwürdigen Namen *der Krieger*, welche durch ihren Muth und ihre Beharrlichkeit zu ſeinen Siegen beytrugen; welche an dieſen merkwürdigen Kriegsbegebenheiten thätigen Theil nahmen; und welche zuletzt das für Krieger härteſte aller Schickſale hatten, bey *Pultawa*, beym *Dniperſtrom*, in den Feſtungen von *Liefland* und *Finnland* gefangen genommen und nach *Siberien* in eine ſchwere und langwierige Gefangenſchaft abgeführt zu werden. Gleich unbekannt ſind uns die weniger unglücklichen Streiter geblieben, welche mit ihrem geliebten Könige ſich genöthiget ſahen, vor der feindlichen Uebermacht in die Türkei zu flüchten; und eben ſo wenig Kenntniſs hatten wir bisher von den Helden, welche auf dem Kampfplatze fielen und mit den Waffen in der Hand eines ehrenvollen Todes ſtarben." Das Andenken an alle dieſe, ſo weit es dem Vf. unter nicht ungünſtigen Umſtänden möglich war, zu ſtiften und zu wecken; biographiſche Nachrichten von ihnen, in ſo fern es der Abſtand eines Zeitraumes von 100 Jahren zulieſs, zu ſammeln; hiermit eine Gallerie der Helden *Karls XII.* für die Nachwelt aufzuſtellen und zugleich einen Beytrag zur älteren Kriegsgeſchichte der Schweden zu liefern: dieſes iſt der Zweck des Vfs. bey ſeiner übrigens ganz anſpruchloſen Arbeit. Der Inhalt der Schrift beſteht alſo in Folgendem: Eine von Wahrheitsliebe und Unparteylichkeit zeugende Schilderung des Königes *Karl XII.* und deſſen Regierung, welche aus *G. A. Silfwerſtolpes Lehrbucke der ſchwediſchen Geſchichte Norrköpping u. Stockholm* 1811 — 1813. 2 Theile entlehnt iſt, eröffnet (S. 1 — 52.) das Ganze. Die Schrift ſelbſt zerfällt ſodann in folgende 3 Hauptabtheilungen: I. *Von den in Ruſsland gefangen genommenen.* 1) Verzeichniſs der 49 Regimenter und Korps, mit ihren Chefs, woraus die Armee am Hauptſchlachttag bey *Pultawa*, den 28 Jun. 1709 beſtand und die am 1 Jul. am Dniper gefangen genommen wurde. Hier ſtöſst man auf manche bisher unbekannt geweſene Umſtände, welche über den unglücklichen Ausgang der Hauptſchlacht vieles Licht verbreiten. Das Verzeichniſs iſt aus des ehemaligen Rittmeiſters *B. Ennes's* hinterlaſſenen Aufzeichnungen entlehnt und mit Anmerkungen aus *Nordbergs* bekannter *Geſchichte K. Karls XII.* vermehrt. 2) Sämmtliche in Ruſsland in Gefangenſchaft gerathene Generale, Officiere von allen Graden, Feldprediger und Civilbeamten, Regi-

Regimentsweise aufgestellt; und zwar von 18 Cavallerieregimentern, 24 Dragoner- und 73 Infanterieregimentern, wie auch von der Admiralität. 3) Die Gefangenen von der kön. Feldkanzley, dem Kriegskommissariate, der schwed. Gesandtschaft in *Moskaw*, den Hof- und Stalletats, den geistl. und weltlichen Beamten von den Stadt- und Landetats in Liefland und Finnland, nebst über 100 Frauen, Wittwen und Töchtern gefangener Officiere u. a. Dienstmänner. Diese Abtheilung enthält allein über 2400 Personen, begleitet grossentheils mit kurzen biographischen und genealogischen Bemerkungen. Bey allen vaterländischen und einem Theile von den geworbenen Regimentern werden ihre Chefs, ihre Kriegsverrichtungen, Unternehmungen und Verluste während des Krieges von 1700 bis 1718 hinzugefügt, welche bisher ganz oder zum Theile unbekannt waren. Hiermit schliesst der *erste* Band. Im *zweyten* erhält man die beiden andern Hauptabtheilungen folgenden Inhaltes: II. *Von denen, welche Karl den XII. auf seiner Flucht von Pultawa bis Bender 1709 begleiteten*: Es waren dieses: 5 Generale, 7 Obersten, 10 Oberstlieutenants und eben so viel Majors, 40 Rittmeister und Capitains, 2 Trabanten, 12 Lieutenants, 3 Cornette und Fähndrichs, 29 Civilbeamten, 19 Hof- und Feldprediger, 2 Unterofficier und 30 Soldaten. Mit Ausnahme der Letzten theilt Hr. *E.* von allen übrigen die Namen und mehr oder weniger ausführliche biographische Nachrichten mit. III. *Von denen, welche vom J. 1700 bis 1718 den Tod der Ehre auf dem Kampfplatze fanden.* Es waren dieses überhaupt: 8 Generale, 2 Admirale, 31 Obersten, 6 (alle) Generaladjutanten, 28 Oberstlieutenants, 31 Majors, 119 Rittmeister und Capitains, 17 Leibtrabanten, 93 Lieutenants, Cornette und Fähndrichs, nebst 8 Civilbeamten. Die Zahl der gebliebenen Unterofficiere, Gemeinen und Pferde ist nicht bemerkt; ihre Grösse lässt sich aber schon aus obigem Verzeichnisse abnehmen. Von jenen ist eines jeden Tag und Ort, wo er den Tod fand, angegeben, von vielen derselben auch andere Lebensumstände. Diese letzte Abtheilung giebt der Vf. für die unvollständigste, besonders in Ansehung der Personen von den geringern Militairgraden, an; von den beiden ersten bemerkt er, dass in ihnen nur sehr wenig dahin gehörige Personen fehlen. Die Quellen, woraus Hr. *E.* schöpfte, sind theils des obenerwähnten *Barthold Ennes's*, des Vfs. väterlicher Grossvater, während seiner 13 jährigen Gefangenschaft in Siberien gesammelte Nachrichten (viele andere seiner Aufzeichnungen während des Krieges und der Gefangenschaft sind leider! bald nach seinem Tode in einer Feuersbrunst vernichtet worden); theils des Feldmarschalls Gr. *C. G. Rehnskjölds* dem schwed. Kriegskollegium 1718 übergebene Verzeichnisse der schwed. Kriegsgefangenen in Russland, vermehrt mit Zugaben, biographischen, historischen u. genealogischen Bemerkungen aus *Nerbergs* Geschichte K. *Karls XII.*; theils die schwed. adligen Matrikel, *Stjernmans*, *Rehbinders* u. a. Schriften, wie auch mehrere einzelne Lebensbeschreibungen berühmter schwed. Krieger. Als Beylagen sind im 2ten Bd. S. 225. f. enthalten: Das Verzeichniss der Officiere vom Schonenschen Cavallerieregimente von 1704 – 1709, nebst dem Verzeichnisse der Officiere der Landskrona-Compagnie von demselben Regimente, im J. 1708 und 1709. Ferner: *Auszüge aus den eigenhändigen Lebensbeschreibungen verschiedener verdienter und berühmter schwed. Officiere*, des Obristlieut. *O. M. Krebs*, des Generalmajors *G. A. Piper*, des Provincialpräfecten, Grafen *N. Bonde*; nebst einigen andern die für Schweden so unglückliche Zeit von 1700 bis 1720 betreffenden Dokumenten. Sämmtliche nach der verlornen Schlacht bey *Pultawa* in Gefangenschaft Gerathenen wurden 8 Tage später in 3 Abtheilungen nach den Städten *Tschernigow*, *Smolensk* und den umliegenden Orten abgeführt, von da brachte man sie nach *Moskau*, wo sie am 22 Dec. 1709. dem Triumpheinzuge des *Czars* beywohnen mussten. Die 3te u. 4te Beylagen geben über diesen Triumphzug und die Spöttereien, denen die braven Schweden dabey sich ausgesetzt sahen, manche bemerkenswerthe Nachricht. So erzählt z. B. *O. M. Krebs* (der von seinem 15ten Lebensjahre an gedient hatte) in seiner Biographie S. 251. f. „Am 3ten Tag nach unserer Ankunft in *Moskau* war der Triumphtag mit allen schwed. Gefangenen. Nach Rang und Ordnung eingetheilt gingen erst die Gemeinen, dann die Unterofficiere, nun die Officiere nach ihren Graden, zuletzt die Obersten und Generale. Alsdann folgte die Artillerie mit allen uns abgenommenen Trophäen. Der Marsch ging durch einige Ehrenpforten (7 Triumphbogen) welche geziert waren mit anspielenden Bildern und *Devisen* zur Ehre der Sieger, zur Verhöhnung der Besiegten. Unter andern sah man auch einen Löwen, der, gefesselt an seinen 4 Füssen mit eisernen Ketten, von einem Russen geführt wurde. Diese Zeichnung fand den vorzüglichsten Beyfall vieler Russen und unter ihnen auch eines Holländers, welcher bey unserm Durchzug dicht neben dem Lieutenant *Pfeiff* vom *Taubischen* Regimente ging und ihn fragte: ob er wohl sähe, wie die Russen dem Löwen mitgespielt hätten? und was er davon denke? Das sehe ich freylich, antwortete der Schwede; aber es gefällt mir doch, dass der Löwe wenigstens noch Etwas frey und ungefesselt hat. Neugierig fragte der Holländer, was das denn wäre? und erhielt zur Antwort: der Schwanz, mit welchem er die Russen noch immer auf das Maul schlagen könne — worauf ihn der Holländer beschämt verliess." Nach eines Monats Aufenthalte in *Moskau* wurden die Officiere hundertweise abgeführt und in die Städte des Gouvernements von Archangel, Kasan und Astrakan zerstreut, wo sie bis in den Apr. 1711 blieben, und nun, in Folge eines Fluchtversuches (der in der 3ten Beylage ausführlich beschrieben wird), grösten Theils nach Siberien geschickt. Nach *To-*

lebt kamen allein gegen 8 — 900 Officiere, mit mehreren Liefländischen Bauern. Auf der Grafen *Rehnskjold* und *Piper* Begehren, mussten die Feldprediger theilweise bey ihnen bleiben, um ihre Religionsangelegenheiten zu besorgen. Die Generale und höheren Officiere, die mehrentheils in *Moskau* geblieben waren, würden 1712 auf des *Czars* Befehl entleibt worden seyn, wenn nicht der Gouverneur ihrer sich angenommen hätte. — Die russische Löhnung war für diese Unglücklichen so gering, dass die Officiere durch allerley Handarbeiten und Künste ihr Leben fristen mussten, weshalb ihnen die unwissenden Russen in Siberien manche Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu verdanken hatten. Am schlimmsten waren Unterofficiere und Gemeine daran; sie wurden zu den schwersten Arbeiten in den Siberischen Bergwerken und bey der Anlegung von *Petersburg* angehalten: so, dass die meisten von ihnen elend umkamen, oder, um ihr Elend zu verkürzen, die griechische Religion annahmen und in russische Dienste gingen. Nicht völlig 600 Mann kamen beym Friedensschlusse 1721. von den 20,000 Mann, die sich noch im Jahre 1711 in Russland zerstreut befanden, in ihr Vaterland zurück! Aus *Liefland* und Ingermannland wurden überdiess sämmtliche Gattinnen und Kinder, adeligen und bürgerlichen Standes, der in den Festungen gefangen genommenen Officiere und Beamten mit nach Siberien geschleppt: so dass die Kinder und Enkel derselben während der langwierigen Gefangenschaft in den Siberischen Wüsteneyen in der mitleidswürdigsten Unwissenheit, Sittenlosigkeit und Hülfsbedürftigkeit aufwuchsen. Ihrer nahm sich der edle Menschenfreund, Capitain *Curt Frederik von Wreech* an, indem er, unterstützt von braven Predigern und Officieren, 1713 eine Schule in *Tobolsk* anlegte und sie mit guten Lehrern aus dem Prediger und Militärstande versahe. Der Vf. rühmt dabey die Unterstützung, deren sich *Wreech*, mittelst eines Briefwechsels, von Seiten des berühmten Dr. *Franke* in Halle und des Pastors Dr. *Michaëlis* in Archangel, an Geld und Büchern zu erfreuen hatte. Auch anderwärts in Russland und in Deutschland geschahen Sammlungen zum Besten der zum Unterrichte im Christenthum, Sittenlehre, Sprachen u. s. w. bestimmten Schule zu *Tobolsk*: und man sieht daraus, dass milde Sammlungen, dergleichen jetzt hier und da in Deutschland u. s. w. zum Vortheile der unglücklichen Griechen mit gewünschtem Erfolge geschehen, nichts in der Geschichte so ganz unerhörtes sind und dass vor hundert Jahren ähnliche Sammlungen zum Besten einer Nation, selbst während sie noch mit Russland in offenbarem Kriege lebte, ohne irgend einen Verdacht zu erregen, geschehn durften. Im J. 1717. befanden sich in dieser Schule schon 33 Knaben und 17 Mädchen.

Hat nun gleich diese bogenreiche Schrift hauptsächlich für die Nation, welcher die Krieger, zu deren Ehre sie verfasst ist, angehörten, ein Interesse: so ist doch auch vieles von ihrem Inhalte nicht uninteressant für das grosse Publikum des Auslandes; besonders auch um desswillen, weil Russland das, was ihm in den ersten 20 Jahren des 18ten Jahrhunderts begegnete, in machem Betrachte auf eine ähnliche Weise in den ersten 20 Jahren des 19ten Jahrhunderts wieder erfuhr und weil es damals, wie jetzt, seine Rettung nächst seiner Tapferkeit, vorzüglich der Unklugheit und Tollkühnheit seiner beiden Feinde und Umständen, die es nicht selbst herbeyführte, zu verdanken hatte. Es möchte sich der Mühe lohnen, zwischen den Begebenheiten beider Zeitperioden in ihrer Veranlassung, ihrer Beschaffenheit und ihrem Erfolge eine Parallele zu ziehen; und man würde, bey allen unleugbaren und wesentlichen Verschiedenheiten, doch auch auf manche überraschende Aehnlichkeit stossen: es ist aber hier nicht der Ort dazu. — Mit Uebergehung von allen den Tausenden, deren Namen hier aufgezeichnet sind, obgleich von ihnen insgemein nicht viel mehr erzählt wird, als entweder ihr Tod auf dem Felde, oder ihre vieljährige Gefangenschaft, oder ihre Flucht mit dem Könige nach der Türkey, verweilt Rec. nur bey wenig Einzelnen derselben, die sich durch ihre Person, oder ihre Schicksale, oder ihre Verdienste und in anderer Rücksicht besonders auszeichneten. Aus der „*unbefangenen Zeichnung von Karl XII. und dessen Regierung*, mit welcher der 1ste Bd. eröffnet wird, stehe hier ein Theil der Charakteristik des Königs. „Unverkennbar hatte er Genie, einen tiefen Verstand, eine ungemeine Sinnesstärke, einen Muth, der an Verwegenheit grenzte, eine Kraft und Wirksamkeit, vor welcher alle Hindernisse schwanden. Seine offene Natur zeigte stets zwey Haupteigenschaften: Wohlwollen und Redlichkeit. Die erste entwickelte sich zur Vaterlandsliebe, die letzte wurde die höchste Regel seiner Politik, von welcher er niemals wich. Streng gegen sich selbst, liess er auch von seinen Foderungen an andere nichts nach; Hindernisse und Schwierigkeiten verdoppelten nur seine Kräfte zu deren Besiegung. Körper und Seele standen bey ihm in harmonischem Vereine. — Selbstständig in des Wortes höchster Bedeutung, liess er sich, um überwunden zu werden, brechen, aber nicht beugen." (Nach einer entlegenen Insel, um Ruhe zu halten, hätte er sich schwerlich führen lassen). „Aber er war schwer zu brechen; denn sein Genie zeigte ihm so viele Mittel, als seine andern Anlagen Kräfte zu ihrer Anwendung ihm boten. Immer zum Ausserordentlichen angetrieben, war ihm die Regel der Mittelstrasse insgemein zu beschränkt; und wo er selbst handeln konnte, fand er alles nachgiebig gegen seinen festen und unbiegsamen Willen u. s. w. — Bey diesen seinen Vorbildern (*Gustav Adolph* und *Alexander d. Gr.*) entdeckte er ein Ideal von Seelengrösse, gegründet auf ihre Erhebung über alles eigene Interesse; und weil er sich im ausgedehntesten Umfange seinen Begriff von Gerechtigkeit geschaffen hatte: so hielt er sich in seinen Handlungen an den Grundsatz: *Fiat justitia*

sia et pereat mundus u. s. w. S. 47. ff. Genaue Nachricht von dem oben berührten Versuche zur Flucht lieset man, ausser in der 3ten Beylage, auch S. 92. f. Der Urheber des Planes war Korporal im kön. Leibtrabantenkorps und hiess *Joh. Friedr. Rühl.* Ueber 150 schwed. Officiere und 3 ganze deutsche Dragonerregimenter hatten sich zur Flucht durch die Ukraine nach Polen, wo sie zur schwed. Armee unter dem General *Marschal* stossen wollten, vereinigt. Der Plan war so klug ausgedacht, Zeit und Umstände so günstig, die russ. Besatzungen in *Kasan* *Swiäshski*, wo *Rühl* und die meisten Schweden in Gefangenschaft waren, so gering: dass an dessen Gelingen kaum zu zweifeln war. Aber ein schwed. Adjutant, Namens *Brink*, verrieth treulos den Tag vor der Ausführung den ganzen Plan an den russ. Commandanten von *Swiäshski.* Die Knute brachte die Officiere bald zum Bekenntniss und die Folge war, dass 10 von *Rühls* Kameraden erschossen, er und sein Miturheber *Kursell* in Ketten in ein unterirdisches Gefängniss geworfen und Tausende der schwed. Gefangenen nach Sibirien verwiesen wurden. *Rühl* überstand sein hartes 9 jähriges Gefängniss, meist bey Wasser und Brod, kam 1722 aus der Gefangenschaft und starb zuletzt in *Finnland* als Oberster der Adelsfahne 1740 im 66sten Lebensjahre. — Der Trabantenprediger *Göran Nordberg* lebte von 1709 — 1715, wo er ausgewechselt wurde, zu *Moskaw* in der Gefangenschaft. Er, der zugleich das Feldconsistorium dirigirte, trug Alles dazu bey, dass die Schweden freyen Gottesdienst nach den Grundsätzen ihrer Landesconfession übten, wobey ihnen russischer Seits keine Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Selbst die 4 jährlichen schwed. Busstage, wo der Text vom Grafen *Rehnskjöld*, und nach dessen Auswechselung, von den ältesten Generalen, gewählt wurde, hielten sie ungestört. *Nordberg* lebte nachher als Prediger zu *Stockholm*, war bey den schwed. Reichstagen Sprecher seines Standes und erhielt 1731 den Auftrag, *Karls XII.* Geschichte auszuarbeiten, welche 1740 in 2 Thlen Fol. zuerst erschien und als klassisch ins Deutsche u. Franz. übersetzt wurde. Er starb, 67 J. alt, 1744. (S. 100. f.) Als Beyspiel von den guten Früchten, welche die von Dr. *Franke* und *Michaëlis* zu *Archangel* gestiftete Schule für die Kinder der gefangenen schwed. Officiere hervorbrachte, verdient die kurze Geschichte des Stiefsohnes von dem Freyherrn *Knut Sparre*, Namens *Jac. Eggers* ausgezogen zu werden. Dieser wurde als 4 jähriges Kind, nebst seiner Mutter, gefangen nach Archangel geführt, wo er Russisch, Lateinisch, Französisch, Italienisch, nebst der Rechenkunst und Geometrie u. s. w. lernte. Im 16ten Lebensjahre bekleidete er schon einen Dienst bey der russischen Canzley zu *Wologda*; nachher diente er abwechselnd beym schwedischen und französischen Militair, wurde 1758 Ober-Commandant zu *Danzig* und starb daselbst im 69 Lebensjahre als Freyherr, Commandeur des Schwertordens und Generalmajor. Auch als Schriftsteller hat er sich durch sein *Dictionnaire Militaire* und ein *Kriegs-Ingenieur- und Artillerielexikon* vortheilhaft bekannt gemacht. (S. 380.) Eine andere Frucht von eben dieser Schule war der ausgebreitete und mannichfache Segen, welchen der Feldprediger *Anders Westermann* stiftete. Er machte nämlich 1714 aus *Solwytschegodsk*, wo er seine Gefangenschaft litte, eigends eine Reise nach *Archangel* um den Direktor der Schule und sie selbst kennen zu lernen, wurde nun Lehrer der Kinder des russischen Gouverneurs und erwarb sich von diesem dazu in den Stand gesetzt, solche ausgezeichnete Verdienste um seine Mitgefangenen, dass ihm nach der Rückkehr ins Vaterland das Officierkorps einen grossen Silberpokal, geziert mit den Wappen und Namen sämmtlicher Officiere, zum Denkmal ihrer Dankbarkeit und Freundschaft verehrte. Er starb, 67 Jahre alt, als Probst und Dr. d. Theol. 1739 zu *Gefle*. Einer seiner Söhne, die nachher in den Freyherrnstand erhoben wurden und den Namen *Lilljencranz* annahmen, war der 1815 verstorbene Reichsrath; Graf *Johann Lilljencranz*. (S. 392.). *Georg Bogislav* Freyherr *Staël de Holstein*, ohne Zweifel zu der Familie des schwedischen Gesandten in *Paris*, gleiches Namens, gehörig, der bis 1798 der Gatte der berühmtesten Schriftstellerin neuerer Zeit war, lebte von 1704 — 1711 in der Gefangenschaft, hatte sich während dieser in *Moskaw* verheirathet, verlobte sich aber, nachdem er ausgewechselt worden und noch eine Geschäftsreise nach *Bernder* zu seinem Könige gemacht hatte, in Schweden mit einem andern Fräulein. Das Schicksal fügte es aber, dass seine Gattin inzwischen auch Russland verlassen konnte und an demselben Tage bey ihm eintraf, wo er eben zum 2ten Mahle sich kopuliren lassen wollte. Sie schenkte ihm ihre ältern Rechte keineswegs, lebte noch 49 Jahre mit ihm in der Ehe und starb 1761. Jetzt erneuerten sich bey ihm die Gefühle der alten Liebe zu jenem Fräulein, welches er als 75 jähriger Greis heirathete und bis zu seinem Tode behielt. Er starb 1763 als Generalfeldmarschall zu *Malmöe*. (S. 626.) (Die Jahreszahlen sind hier, wie in andern Erzählungen, oft verdruckt und können nur aus der dem 2ten Bd. angehängten Verbesserungsliste berichtigt werden).

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1823.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Direkt, P. Sohm: *Biographiska Minnen af Konung Karl XIIs Krigare, samt u. s. w. Med Bilagor af B. A. Ennes* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Den 2ten Band eröffnet der Verf. mit einer ins Kurze gezogenen Erzählung der Abenteuer, welche der König mit seiner Begleitung vom Tage der verlornen Schlacht bey *Pultawa* den 28. Jun. 1709 bis zu der sogenannten *Calabalique* und der Flucht des Königes aus dem türkischen Lustschlosse *Timurtasch* bey *Adrianopel* im J. 1713 bestand. Neben den Hülfsmitteln, deren sich Hr. *E.* schon beym 1sten Bande bedient hatte, benutzte derselbe noch die von dem vormaligen General-Lieutenant *C. S. O. Fr. Axel Roos* herrührenden *Berichte von der Calabalique in Bender* 1713 nebst andern von zuverlässigen Personen ihm mitgetheilten Aufklärungen, deren zahlreiches Verzeichniss am Schlusse des Bandes S. 463 f. abgedruckt ist. Unter ihnen rühmt er besonders die Beyträge des Bischofs Fr. *Mörner*, Obersten *Stålhammer*, *Wegener* und einiger Pröpste, welche sich für diese Schrift besonders interessirten. Bloss durch des Commandeurs *v. Hauswolff* Gefälligkeit erhielt er aus den Registraturen der Kriegsexpedition die Nachrichten über nicht weniger, als 700 hierher gehörige Personen. Uebrigens ist diese 2te Abtheilung der ganzen Schrift bereits vorhin in schwedischer Sprache erschienen, nämlich zu *Jönköping* 1808 unter dem Titel *Svenskarne i Bender.* Der Vf. sahe sich aber durch obige Mittheilungen dazu in den Stand gesetzt, sein Werk mit mehr als 80 Biographien zu bereichern und überdiess mehrere bisher unbekannt gewesenen Nachrichten hinzuzufügen; so, dass die ganze hier vorkommende Gesellschaft *Karls XII.* in Bender aus 112 Officieren, 28 Civilbeamten, 20 Geistlichen, 3 Unterofficieren, 10 Soldaten und 3 Officianten besteht. Nur von Personen der untern Grade glaubt der Vf., dass deren mehrere gewesen: über welche er aber keine Nachrichten habe erhalten können. Ausser dem oben schon angegebenen Inhalte der zwey Abtheilungen, welche diesen Band ausmachen, erhält man hier auch noch als Zugabe zu der im 1sten Bande aufgestellten Liste der in Russland gefangenen Schweden: 1) die Angabe des Verlustes an Seemacht, welchen Schweden in dem fortgesetzten Kriege mit Russland in den J. 1714—1720 erlitt. Er bestand in 2 Linienschiffen, 6 Fregatten, 1 Blockschiff, 5 Briggs und andern kleinen Fahrzeugen, 8 Galeeren: welche zusammen 342 Kanonen und 182 kleineres Geschütze führten. 2) Die Namen und Schicksale von 4 Artillerie-Regiments-Chefs, welche während dieses Krieges gegen Russland dienten (S. 212—222). Auch diesem Bande fehlt es, neben vielen blossen Namenregistern und trocknen Angaben der Schicksale von *Karls XII.* Unglücksgefährten, nicht an einzelnen Aufzeichnungen, welche für jeden Freund der Geschichte dieses unbiegsamen Königes anziehend sind. Dahin gehört die kurze Geschichte des Hofpredigers *Peter Brenner*, S. 117 ff. Er war noch am 1. Febr. 1713 in seiner vor dem Könige gehaltenen Predigt durch den Anfall unterbrochen worden, welchen die Türken auf die Verschanzungen und die Wohnung des Königes in *Bender* thaten. Nach seiner Rückkehr nach Schweden wurde er Propst und machte 1717 dem Feldmarschall, Gr. *C. G. Mörner* zu *Medevi* die Anzeige von geheimen Unterhandlungen, welche mehrere schwedische Grosse des Reiches während des Königes Anwesenheit in der Türkey mit den Feinden Schwedens gepflogen hätten. Aber weder *Mörner*, noch der Prinz *Friedrich v. Hessen*, welcher auch zu Medevi war, wollte Kenntniss von der *mündlichen* Anzeige nehmen; zu einer *schriftlichen* wollte *Brenner* sich nicht verstehen. Um sicher zu gehen, folgte er dem Könige nach Norwegen bis in die Gegend von *Fredrikshald* und überlieferte ihm persönlich ein Memorial, begleitet von verschiedenen eigenhändigen Briefen schwedischer Grossen, aus deren Inhalt die Unsicherheit des Königes erhellte. Dieser gab aber alle Papiere in die Hände des inzwischen auch in Norwegen angekommenen Gr. *Mörner*, mit den Worten: „es ist jetzt nicht die Zeit dazu, dergleichen zu untersuchen, das muss bis in die Friedenszeiten verschoben werden." Dieser durchsah die Briefe, erkannte die Handschrift eines jeden, und gab *Brennern* Alles zurück, mit dem Befehle des Königes, sich sofort wieder nach Schweden zu verfügen. „Bald nachher fand es doch der König gerathen, mehrere hohe Reichsbeamten von ihren Stellen zu entlassen; worüber der Reichsrath *Axel Horn* höchlichst erschrack: *dessen Sorgen aber durch des Königes in eben diesen Tagen eintreffenden Tod gehoben wurden.*" Gleich auf dem nächsten Reichstage (1719) wurde der brave Propst *Brenner* be-

schuldiget, er habe *Karln XII.* die Reichsräthe, Gr. *G. Cronhjelm*, *Arv. Horn*, *Cl. Bonde* und *G. Cederhjelm*, nebst dem Staatssekretär *D. N. Höpker*, als übelgesinnte gegen den König angezeigt. Man machte ihm den Process, verurtheilte ihn „wegen Briefwechsels mit Russland" zum Tode, und er starb auf dem öffentlichen Richtplatz den 4. Jul. 1719 den Tod des Märtyrers; indem selbst dessen vorgebliche Correspondenz mit Russland, wie der Vf. S. 119 bemerkt, dem Könige nicht nachtheilig seyn konnte, weil sie in die Zeit fiel, wo schon die Friedensunterhandlungen eröffnet waren." Mit jenem Briefwechsel (den *Brenner* dem Könige anzeigte) scheint man nicht vorsichtiger gewesen zu seyn, als mit den offenen Verhandlungen, wobey man schon auf dem Reichstage 1714 die Thronentsetzung des Königes öffentlich vorschlug. Nach des Königes Rückkehr geschah dergleichen freylich nicht mehr öffentlich; aber heimliche Umtriebe fanden gleichwohl im Stillen statt, bis zum Entwurfe einer neuen Regierungsform von *T. Gyllenkreutz* und dem Landesverweser *P. Ribbing*, unter des *Arv. Horn* (bemerkenswerth, dass die Namen *Horn* und *Ribbing* auch in der Geschichte der Ermordung *Gustavs III.* bekanntlich oft vorkommen!) Zutritt; und eine Verschwörung ahneten alle, welche ihrem Könige ergeben waren" (S. 120). Unter Anführung von *Fants Rikshistoria*, Th. 5. und *Nya Posten* 1811 S. 46 f. schliesst der Vf. seine Erzählung mit den Worten: „die Rache leitete die Aktion gegen *Brenner* und er wurde als Verräther zum Tode verurtheilt von eben denen, welche mit den Feinden des Reiches gegen ihren König selbst einen verrätherischen Briefwechsel geführt hatten." (Wie Manches kann aus dieser kurzen Geschichte *Brenners* berichtiget und zu grösserer Gewissheit gesteigert werden, was *Voltaire*, *Rühs*, (der letzte in s. *Geschichte Schwedens*, Th. 5. S. 601 f.) u. a. ausländische Geschichtschreiber über Schweden von dem an *Karl XII.* geschehenen Morde Unvollständiges und Zweideutiges sagen!) — Aus der 4ten Beylage zu diesem Bande hebt Rec. eine Stelle aus, welche als ein kleiner Beytrag zur Charakteristik des Königes bemerkenswerth ist. Sie ist aus des Generalmajors *G. A. Pipers* kurzer Lebensbeschreibung entlehnt und lautet im Auszuge so: „Ich liess mich beym Auszuge gegen *Pultawa* in meinen Rüstwagen tragen, indem ich auf keinen Fuss (die er beide erfroren hatte) treten konnte. Der König bemerkte in der Reihe von Wagen den Meinigen und fragte den Oberst *Appelgrén*: wer in diesem Wagen liege? und erhielt zur Antwort: „es ist der unglückliche Fähndrich *Piper*, welcher seine Füsse erfroren hat." Der König ritt näher und fragte den Fuhrknecht: ob ich schliefe? Auf die Antwort: dass ich noch eben gewacht habe, kam der König ganz dicht an den Wagen und fragte mich: „wie steht es mit Euch?" „Noch recht schlecht; denn ich kann auf keinen Fuss treten." „Ist denn von Euern Füssen etwas verloren gegangen?" „Fersen und Zehen sind fort!" „Ha, Lappri! Lappri! (Kleinigkeit! Kleinigkeit!)" — worauf Se. Majestät Ihren eignen Fuss auf den Sattelknopf hob, mit der Hand die Hälfte des Fussblattes bezeichnete, und fortfuhr: „ich habe Leute gesehen, welche ihren Fuss bis hierhin verloren hatten; da sie aber den Stiefel ausstopften, konnten sie damit eben so gut gehen, als vorher." Der König fragte nun den Obersten: „was sagt der Feldscheer von ihm?" „Er meint, dass er einst seine Füsse wieder werde brauchen können." „Ob er wohl noch wird springen können?" „Er wird Gott danken, wenn er jemals wird gehen lernen; aber an das Springen ist nicht weiter zu denken." Im Fortreiten sagte der König noch zu dem Obersten: „es ist Schade für ihn; denn er ist noch so jung." (S. 280 ff.). Auch die S. 418 u. f. w. erzählten Begebenheiten des Volontär-Capitäns *Hans Dumky* an dem damaligen herzoglich schlesischen Hofe u. s. w. sind nicht ohne Interesse. Als 16jähriger Jüngling wurde er das Opfer der Verführung von Seiten seiner eigenen Fürstin! Ueberhaupt enthalten beide Bände, neben einer Menge trockener Namenlisten, doch auch Vieles, welches für den Freund der Geschichte von Russland und Schweden in jenen Zeiten anziehend ist und manches Licht über Gegenstände verbreitet, die noch gar sehr der Beleuchtung bedürfen. Durch ein genaues Namen- und Sachregister, worin mit Uebergehung der Nebendinge auf das Wichtigste des Inhaltes der ganzen Schrift hingewiesen worden wäre, würde der Gebrauch derselben erleichtert worden seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, gedruckt b. Hopfer de l'Orme, und zu haben bey dem Verf.: *Schillers Lied von der Glocke, und Schubarts Ode: die Fürstengruft, in lateinische Verse übersetzt* von *J. B. Niethammer*, Pfarrer in Oppenweiler. 49 S. 8.

Es sind in neueren Zeiten mehrere Versuche gemacht worden, einzelne poetische, grössere oder kleinere Erzeugnisse unserer bessern Dichter in römischer Versart nachzubilden. Solche immer etwas missliche Kämpfe sind vorzüglich dann zu billigen, wenn der Unternehmer nicht nur die gehörige Geschicklichkeit und Gewandtheit dazu bringt, sondern seine Wahl auch solche Gegenstände trifft, wo die Schwierigkeit wegen grösserer Verwandtschaft des deutschen Genius der in dieser wehtmit dem der römischen Sprache geringer und die Arbeit sonach dankbarer ist. Hr. N. hat sich besonders in dem ersten Gesang, dem Schillerschen Lied von der Glocke einen Stoff ausersehen, der keineswegs leicht war, zumal da er sich das Geschäft dadurch noch zu erschweren schien, dass er sich es zur Aufgabe machte, dasselbe bekanntlich oft abwechselnde Metrum nicht nur, sondern auch die Reimform im Lateinischen grösstentheils treu nachzubilden.

Aber eben dadurch hat er, da dieses bey diesem Stücke namentlich die einzig richtige Auffassung war, seiner Sache auch am besten gerathen: die vortreffliche Schillersche Composition, von ihrem Gegenstande aus alle Kreise des Lebens durchlaufend, und an dieselben mit der dem Vf. eigenthümlichen Macht der Rede die erhebendsten und ergreifendsten Empfindungen knüpfend, eben daher auch der Mannigfaltigkeit der Scenen, an denen wir vorüber geführt werden zu folgen, Ton und Form der Versart wie der Diktion selbst öfters abwechselnd, würde in jeder anderen Versart, Distichen z. B. oder was immer für einen lyrischen Metrum alles verloren haben und bey der geübtesten Sprachkunst, so behandelt, nur ein schullöbliches *Exercitium stili* geworden seyn. Lebendigkeit und ein nicht unkräftiger Widerschein und Nachhall der Farben und Anklänge dieses lyrischen Gesanges konnte nur erwartet werden durch die getroffene Wahl, besonders da diese an die bessern lateinischen Mönchsgesänge und die grossartige Form des alten Kirchenstils mahnende Reimform der Schillerschen Darstellung am meisten und um so eher zusagt, als sie dem Verf., wie schon das Motto *vivos voco, mortuos plango, fulgura frango*, von vornen herein zeigt, und die Ausführung theilweise und im Ganzen beweist, bey seiner ganzen Behandlung als eine Art Musterbild vorgeschwebt zu seyn scheint. Zum Glücke ist denn auch die Uebersetzung nach einer solchen richtigen, aber strengern Norm in Hände gefallen, die der Schwierigkeit einer solchen Arbeit vollkommen gewachsen waren. Mit Sinn, Geist, Gefühl und gründlicher Kenntniss der lateinischen Sprache, so dass sie auf Kosten derselben oder gar des Priscians, wie es freylich oft in Mönchsgesänge der Fall ist, nur ihre Sonorität herausgehoben wäre, hat der Vf. seine Aufgabe fast bis zur Musterhaftigkeit gelöst. Man vergleiche nur schon den Eingang!

Humo solide inhaerens	Fest gemauert in der Erden
Forma luto coctili,	Steht die Form, aus Lehm gebrannt,
Hodie campana fiet,	Heute muss die Glocke werden,
Promti estote socii!	Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.
[illegible]	Von der Stirne heiss
Sudor defluat!	Rinnen muss der Schweiss,
Artifex ut celebretur,	Soll das Werk den Meister loben,
Successus Dis debetur.	Doch der Segen kommt von oben.

Nicht leicht war es besonders da zu folgen, wo manche technische Ausdrücke und ein [illegible] Handwerksmeistertons im Deutschen vorherrscht. Auch solche Schwierigkeiten wusste der Vf. geschickt zu besiegen.

Fiva aera en bulliunt!	Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Insero jam virgulam,	Dieses Stäbchen tauch ich ein,
U sit vitro oblinita,	Sehn wir's überglast erscheinen,
Fundimus materiam,	Wirds zum Gusse zeitig seyn.
Tempus, pueri,	Jetzt Gesellen, frisch!
Est periculi:	Prüft mir das Gemisch,
Faustone cum molli durum	Ob das Spröde mit dem Weichen
Omine est coiturum.	Sich vereint zum guten Zeichen.

Dass in dieser Strophe nicht alles gleich buchstäblich ausgedrückt ist, wie z. B. *zum Gusse zeitig seyn — prüft mir das Gemisch*, wo der Begriff *Gemisch* im Lateinischen ganz fehlt — dieses wird kein Billiger bey einer solchen Composition tadeln. Vornehmlich gelangen aber die rein poetischen Stellen dem Vf., auch diejenigen, wo wie es bey Sch. häufig der Fall ist, der Reflexionston in den lyrischen übergeht oder umgekehrt. Wir können uns nicht entbrechen, mit einer längeren Stelle dieser Art die Anzeige zu schliessen. Es ist die jener obigen sogleich folgende.

Nam ubi grave cum venusto	Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Miscetur, mite cum robusto,	Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Egregie res consonant.	Da giebt es einen guten Klang.
Hinc foedus stabile qui jurant,	Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Explorent, num corda conspirent;	Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Spes vanae diu cruciant.	Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.
Serta rident in sponsarum	Lieblich in der Bräute Locken
Comis nuptialis,	Spielt der jungfräuliche Kranz,
Cum sonorae campanarum	Wenn die hellen Kirchenglocken
Vocant ad solemnia.	Laden zu des Festes Glanz.
Heu! quae cum festiva luce	Ach! des Lebens schönste Feier
Verni occidunt dies,	Endigt auch den Lebens-May,
Cingulo soluto castae,	Mit dem Gürtel, mit dem Schleyer
Fugiunt imagines.	Reisst der schöne Wahn entzwey.
Aestus defervet,	Die Leidenschaft flieht,
Amor resideat;	Die Liebe muss bleiben,
Flosculus marcet,	Die Blume verblüht,
Foetus ut vigeat.	Die Frucht muss treiben.
In aspera vitae	Der Mann muss hinaus
Est viro ruendum,	In's feindliche Leben,
Solerter tendendum	Muss wirken und streben
Ut plantet, fabricetur,	Und pflanzen und schaffen,
Machinetur, praedetur,	Erlisten, erraffen,
Fortunam fatiget,	Muss wetten und wagen,
Quae ausis aspiret.	Das Glück zu erjagen.
Hinc confluit copia larga bonorum,	Da strömet herbey die unendliche Gabe,
Explentur divitiis spatia domorum,	Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Rumpuntur horrea, surgent aedes,	Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Et intra regnat	Und drinnen waltet
Verecunda hera,	Die züchtige Hausfrau,
Natorum mater,	Die Mutter der Kinder,
Prudens domestico	Und herrschet weise
Praeest imperio,	Im häuslichen Kreise,
Virgines instruens,	Und lehret die Mädchen,
Pueros prohibens,	Und wehret den Knaben,
Invicta serie	Und reget ohn' Ende
Manu operosa,	Die fleissigen Hände,
Diligens fovet	Und mehrt den Gewinn
Parca et providet,	Mit ordnendem Sinn,
Et bonis fragrantia scrinia replet,	Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Fusoque in stridulo stamina torquet,	Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Niveaeque lanae, lini candida	Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Reponit in arcula nitida,	Die schimmernde Welle, den schneigten Lein,
Eleganti, quae prosunt, concinnat splendore,	Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Nec cessat labore.	Und ruhet nimmer.

Kaum

Kaum ein paar Einzelnheiten möchte man in dieser langen gar nicht leichten Stelle anders ausgedrückt wünschen. Auch ist das Metrum bis auf einige minder bedeutende Zeilen gleich gehalten. — Weniger hat uns das nach derselben Norm übersetzte Schubartsche Gedicht *die Fürstengruft* angesprochen, wiewohl die sorgfältige Bearbeitung ebenfalls viel Gutes hat. Vielleicht liegt die Schuld im Urbilde selbst. Das Gedicht gehört zwar zu den bessern des geistvollen nur nicht genug ausgebildeten verstorbenen Dichters, der das freylich nicht ganz ungewöhnliche Geschick hatte in seinen Poesieen oft, wo er Einfachheit anstrebte (einzelne in dieser Art, die in den Volkston einstimmen, sind trefflich) zu matt, und wo ihm das Erhabne anlag, zu schwülstig zu werden: allein was sie sich auch durch Kraft und Lebendigkeit auszeichnet diese Ode, von Schwulst und einiger zu grellen Ausmahlung z. B. in den Strophen: „*Da liegen Schädel, Nun ist die Hand herabgefault, Vertrocknet und verschrumpft*" u. s. w. ist sie doch nicht ganz freyzusprechen. Es ist wahr, der Vf. hat die zu grellen Farben etwas abgeblasst, und das Ueberkräftige da und dort gemildert: aber ob die Eigenthümlichkeit des Originals nicht darunter verlor. So ist z. B. folgende Strophe:

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare
  Geusst Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit gelehnt an eine Bahre
  Aus hohlen Augen schaut,

milder so gegeben:

Attonitus viator stat, pavore
  Artus comasque concutit,
Quum fastus, loculo porrectus, ore
  Exeso prospicit:

wo wir uns ohnehin in die Construction der gesperrten Worte nicht finden können, auch drücken die beiden letzten Verse das Bild des Vfs. nur schwach aus; ähnliche Bemerkungen wird man öfters machen können. — Wir wünschten, der gewandte Vf. versuchte sich auch an einigen Götheschen lyrischen Poesieen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MÜNCHEN, bey Zängl: *Universal-Repertorium zu den Jahrgängen* 1801, 1802, 1803, 1804, 1805, 1806, 1807, 1808, 1809, 1810, 1811, 1812, 1813, 1814, 1815, 1816, 1817, 1818, 1819, 1820 *und zu den Ergänzungsbänden V bis XXIV (einschlüssig) der medicinisch-chirurgischen Zeitung.* Herausgegeben von Dr. *Johann Nepomuk Ehrhart. Erster* und *zweyter* Band 1823. XII u. 1 Band ... 495 — 1269 fort. Seit. in 8. (Preis 8 Gulden rheinisch.)

Die medicinisch-chirurgische Zeitung, welche von 1790 bis jetzt ununterbrochen fortgesetzt wird, enthält eine so grosse Masse von naturwissenschaftlichen und medicinisch-chirurgischen Bemerkungen und Notizen, dass sie dem Arzte, zumal in kleinen Städten und auf dem Lande, beynahe *un*entbehrlich ist, wenn er anders mit *der Wissen*schaft und Kunst fortzuschreiten *Willen* und Bedürfniss fühlt. Das bändereiche Werk dürfte aber ungeachtet des bey jedem Jahrgange befindlichen Inhaltsverzeichnisses, wenig Nutzen bringen, wenn ihm nicht Repertorien beygegeben wären, wodurch das Nachsuchen in dieser kleinen Bibliothek erleichtert würde. Im J. 1795 gab deshalb der verstorbene Herausgeber, Hr. Hofr. *Hartenkeil* in Salzburg, das erste Universal-Repertorium heraus, welches auf 528 Seiten die Jahrgänge 1790 bis einschl. 1794 enthält, welchem im Jahre 1801 das zweyte Universal-Repertorium über die Jahrgänge 1795 bis einschl. 1800 und über die vier ersten Ergänzungsbände auf 681 Seiten folgte. Seitdem ward der Wunsch zur Fortsetzung dieses Werks oft geäussert, bis es der jetzige Herausgeber, Hr. Gubernialrath *Ehrhart* in Insbruck unternahm, den Inhalt von 20 Jahrgängen und eben so vielen Ergänzungsbänden in zwey Bänden, die nicht viel stärker, als die beiden frühern Repertorien sind, zusammenzudrängen. Ein solches mit so auffallender Uneigennützigkeit unternommenes Werk verdient gewiss von den zahlreichen Lesern der med. chir. Zeitung mit dem grössten Danke aufgenommen zu werden, und Rec. würde sich um so mehr freuen, durch diese Anzeige etwas zur Schadloshaltung des Hrn. Herausgebers beytragen zu können, je zweckmässiger jeder gelehrte Arzt die Einrichtung hinsichtlich des Gebrauchs dieses Werks finden wird. Der erste Band enthält in alphabetischer Ordnung I. Angezeigte Schriften, II. Neuigkeiten und zwar A. Preisfragen, B. Anstalten, Einrichtungen, Errichtungen, Nachrichten und Verordnungen, C. Anerbietungen, Anfragen, Ankündigungen, Aufforderungen, Beantwortungen, Bitten, Concurse und Erklärungen, D. Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen, E. Medicinische und chirurgische Vorlesungen, F. Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen, G. Todesfälle, H. Biographien, I. Antikritiken, Berichtigungen, Erinnerungen, Erklärungen, Streitigkeiten, Warnungen u. s. w., K. Eigene Aufsätze und Beobachtungen, L. Anekdoten. Der zweyte mit vieler Sorgfalt und Mühe bearbeitete Band enthält III. abgehandelte Materien.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1823.

THEOLOGIE.

Halle, Waisenhausbuchh.: *Populäre und praktische Theologie, oder Methodik und Materialien des christlichen Volksunterrichts.*

Auch unter dem Titel:

Handbuch für christliche Religionslehrer. Erster Theil. Von *D. Aug. Herm. Niemeyer. Sechste* neu bearbeitete Auflage. 1823. LIV u. 600 gr. 8.

Bey der Anzeige der neuesten Auflage dieses trefflichen, während des langen Zeitraums von mehr als 30 Jahren in weiten Kreisen bekannt gewordenen und freundlich aufgenommenen Buches kann es natürlich weder um eine Darstellung seines Inhalts und seiner Einrichtung, noch auch um irgend eine Empfehlung zu thun seyn, wie sehr die letztere ihm auch gebührt. Es trägt seine beste Empfehlung in sich selbst und in seinem hohen, von allen Unparteyischen längst anerkannten Werth, denn es hat seit seiner ersten Erscheinung (1792) in schnell auf einander gefolgten und stets verbesserten Auflagen (1794. 1795. 1799. 1805.) vielfachen Nutzen und grossen Segen in einem nicht zu berechnenden Umfange gestiftet, und auf die Beförderung einer würdigen und zweckmässigen Führung des christlichen Lehramtes höchstwohlthätig eingewirkt, wie denn Rec. für seinen Theil recht dankbar bekennt, gerade durch dieses Buch, als es zuerst erschien, für den Zweck und die Würde und die rechte Führung seines damals noch nicht lange angetretenen Amtes nicht nur kräftig angeregt, sondern darüber auch recht gründlich belehrt worden zu seyn. Um so herzlicher freuet er sich auch dieser neuesten, abermals nothwendig gewordenen Auflage, weil er darin nur den Beweis zu finden meint, wie werth dieses Buch fort und fort seinen Amtsgenossen geworden und geblieben und wie brauchbar für seinen Zweck es müsse anerkannt worden seyn. Das konnte zwar auch kaum anders erfolgen bey der Umsicht, mit welcher der ehrwürdige Verf. in der Scheidung des Wesentlichen von dem Ausserwesentlichen in der Religionswissenschaft verfuhr, bey der trefflichen Anleitung, die er in der Methodik (seit der 3n Ausgabe zweckmässig von den Materialien völlig getrennt) zur Behandlung der Religionswahrheiten ertheilte, bey der lichtvollen Darstellung der Materialien selbst, und vor allen Dingen bey der unerschütterlichen Festigkeit, womit er seit Beginn dieses Werkes seinen Grundsätzen, ohne sich weder durch die wechselnden Lehrmeinungen, noch durch manche wohlbekannte Machinationen, die der Zeitgeist und das Zeitverhältniss gebahr, darin auch nur im geringsten wankend machen zu lassen, getreu geblieben ist, und bey dem milden und schonenden Geist, den er gegen Andersdenkende, wiewohl diese sich oft bitter und kränkend genug aussprachen, sich stets zu bewahren wusste. Eben diese Festigkeit mit Milde gepaart, bemerken wir denn auch in dieser neuen Ausgabe, und bemerken sie mit einer um so grösseren Freude, da die seit der letzten, 1805 erschienenen Auflage in der theologischen Welt entstandenen Bewegungen so manche andre, auch berühmte und verdiente Männer wirklich zu einem heillosen Schwanken, andre hingegen wieder zu einer Art von bitterm Unmuth gebracht hat, beides gewiss zu nicht geringem Nachtheil der Wissenschaft und ihrer Bearbeitung nicht nur, sondern auch der praktischen Religion selbst. Je herzlicher die Verehrung ist, zu welcher sich gegen den trefflichen Vf. dadurch Rec. erweckt fühlt, und je mehr er glaubt, dass es von Nutzen seyn könne angehende Theologen darauf aufmerksam zu machen, um so weniger kann er es sich versagen, einen Blick auf die nächst vorhergehende Auflage von 1805 zurück zu werfen und die Erwartungen, mit welchen der Vf. jene schloss, vergleichend mit den treffenden und höchst beherzigungswerthen Bemerkungen zusammenzustellen, welche in der Einleitung zu gegenwärtiger Auflage als goldene Worte zu lesen sind. Im Jahre 1805 nämlich überliess sich der Vf. als er die damalige Auflage beendigte, schönen Hoffnungen und *Aussichten auf eine mehrere Reinigung der Religion*, und gewiss theilten mit ihm eben diese heitern Erwartungen alle Unbefangene, die auf die Zeichen der Zeit mit regem Sinn und freyem Geiste merkten, und die Nacht nicht ahnen konnten, die bald hereinbrechen sollte und wirklich hereingebrochen ist. Schön und erhebend — Rec. glaubt den besern durch Anführung der eigenen Worte des Vfs. einen Dienst zu erweisen — lautet es §. 289. S. 584 ff. der damaligen Auflage: „das Bestreben, immer mehr an einer Religionserkenntniss zu wachsen, je allgemeiner es wird, desto frohere Aussichten eröffnet es in die Zukunft, und daher müssen sowohl die Lehrer der Religion, als alle besonders gebildete

Christen nicht müde werden, unabläſsig daran zu arbeiten, daſs das *Reich Gottes*, das *Reich der Wahrheit*, *Tugend* und wahrer *Glückſeligkeit* immer mehr zu uns komme. Es fehlt dazu nicht an Hoffnungsgründen. „Der *religiöſe Sectengeiſt*, der Jahrhunderte die Anerkennung deſſen, worauf es eigentlich in der Religion ankommt, aufgehalten hat, verſchwindet doch immer mehr. — (Er iſt leider gar mächtig wieder aufgelebt, ungeachtet alles Unionsweſens.) — Man entfernt ſich von dem ärgerlichen *Schulgezänk* und von der todten *Formeltheologie*" (man iſt mehr wie jemals 1823 darin befangen), „welche, wenn ſich gleich auch daran manche Kräfte des menſchlichen Geiſtes geübt haben, doch weit mehr geſchadet hat, als ſie für das Praktiſche nützlich geworden iſt. Es iſt alſo Hoffnung, daſs ſich die getrennten Heerden nach und nach unter ihrem einen Hirten vereinigen werden. — Die Angriffe des *Leichtſinns* und der *Spötterey* finden ſchon jetzt *weniger* Beyfall" (wenn nur nicht *Andächteley* und *Frömmeley* an ihre Stelle getreten wären!), „weil des Anlaſses zum Spotten von Seiten der Vertheidiger der Religion weniger" (leider jetzt aufs neue gar viel!) „gegeben wird. — Groſse unvergeſsliche *Zeitbegebenheiten* haben groſse Kräfte in dem Menſchen entwickelt" (ſie haben aber auch manches Gemüth in einen Zuſtand der Verwirrung hineingeführt, der einen traurigen Uebergang zu Extremen veranlaſst hat!) „und wenngleich ſchrecklicher Miſsbrauch daraus entſtanden iſt, ſo ſind doch auch unaustilgbare Keime groſser und vielumfaſſender Wahrheiten dadurch ausgeſtreut, höchſtſchädliche, der Moralität und Glückſeligkeit gleich gefährliche aber ſehr verjährte Vorurtheile über Menſchenwerth und Menſchenbeſtimmung in ihrem tiefſten Grunde erſchüttert, und in der allgemeinen Stimmung zeigt ſich eine *Tendenz zum Wahren u. zum Guten*, ſo wie eine Verachtung des Eigennutzes, der Unterdrückung und der Geiſtesſklaverey. — An der *Erziehung* wird thätig fortgearbeitet. — Die *Forderungen* an den Stand der *Religionslehrer* werden ſtrenger, und wenn ihm an ſeiner Erhaltung und ſeinem Anſehen etwas liegt, unerläſslicher. Durch das alles muſs die Schätzung des *Geiſtes einer Religion*" (ſie hat ſich leider gar ſehr in ſtarre *Buchſtäbeley* verwandelt) „gewinnen, die auf alle dieſe Zwecke hinwirkt, wenn auch ihre *Hülle*" (dieſe iſt's eben, die jetzt wieder alles gilt) „für viele immer mehr verlieren ſollte." — — So der Vf. 1809 und ſo gewiſs damals mit ihm viele Gleichgeſinnte. Wie viel und wie wenig von dieſen Hoffnungen und Ausſichten in Erfüllung gegangen oder vielmehr ausgeblieben iſt und ſich gar anders geſtaltet hat, iſt in den eingeklammerten Worten eben ſchon angedeutet worden. Eben dieſem an ſich ſehr unerfreulichen Umſtande, daſs „auf dem Gebiete der theologiſchen Wiſſenſchaft gar manches zum Theil ſehr Unerwartete ſich ereignet hat," verdanken wir jedoch etwas ſehr Erfreuliches, nämlich die treffliche Einleitung, mit welcher der würdige *Niemeyer* die gegenwärtige Auflage ausgeſtattet hat, und die wahrlich keiner ungeleſen und unbeherziget laſſen darf, der durch ſo manches unreife Urtheil, das über die hier beſprochenen Gegenſtände gefället wird, ſich nicht will irre leiten laſſen. Beſagte Einleitung führt, auf daſs der Leſer ſogleich wiſſe, was er in ihr zu ſuchen hat, die Aufſchrift: *Ueber die Beſtimmung und den Gebrauch dieſer Schrift, nebſt offnen Aeuſserungen über die Bildung und den gegenwärtigen Stand der Theologie.* Dieſe offnen Aeuſserungen beginnen auf S. XVIII. und ziehen ſich bis zu S. XLVI. hin, wiewohl auch das Vorhergehende, namentlich die ausgezeichnet ſchöne Zueignungsſchrift an den Herrn Superintendenten und Oberprediger zu Pirna, D. *Krehl* — zugleich Glückwünſchungsſchreiben zu deſſen Jubelfeier — *und* das Nachfolgende, das den eigentlichen Geſichtspunkt, aus welchem die Schrift zu betrachten, näher angiebt, mit ihnen, als in demſelben Geiſt und zu demſelben Zweck gearbeitet, ſehr nahe zuſammenhängt. An der Hand der Geſchichte, dieſer treuen und ſichern Führerin, verfolgt der Vf. den Gang, den die Ausbildung der Religion zur Theologie und den dieſe beſonders in den letzten Decennien nahm. „Eine dreyfache Auffaſſung des Chriſtenthums fand ſeit der erſten Ausbreitung deſſelben ſtatt, nämlich entweder mit dem *Verſtande* oder mit dem *Gefühl* oder mit *Beiden zugleich*. Schon *Paulus* und *Johannes*, wie verſchieden in der Behandlung der chriſtlichen Lehre? der Eintritt gelehrter *Griechen* und *Römer* in die chriſtliche Kirche und der Gebrauch, den dieſe von den Ideen oder wenigſtens Formen ihrer Philoſophie u. ſ. w. bey dem Lehrvortrage und bey der Schrifterklärung machen, legt den Grund zur *gelehrten Theologie*; Folge davon iſt eine *gedoppelte Lehrart* — die *populäre* und die *wiſſenſchaftliche*, ſelbſt nach apoſtol. Andeutung 1 Kor. 3, 2. u. a. Gut, wenn es dabey geblieben wäre. So aber ſollt' es nicht ſeyn. Die *Geſchichte des chriſtl. Lehrbegriffs* zeigt, in wie künſtlich aufgeführte und ausgeſchmückte Lehrgebäude die einfache Lehre des Chriſtenth. umgeſtaltet ward. Die zum Theil ſehr unklare Theologie der Kirchenväter, die Dekrete der Concilien, die Dialektik der *Scholaſtiker* verdrängte das Studium der heiligen Urkunde. Noch ein Glück, daſs in allen Perioden neben der *Schultheologie* ſich eine dem Gefühl wohlthuende *Myſtik* erhielt; dieſer warf ſich in die Arme, wer durch jene ſich nicht befriediget fand. Die *Reformatoren* führten eine beſſere Lehrmethode herbey, abſondernd von dem, was der *Scholaſtik* angehört, dasjenige, was *Allen* frommt. Bald ward aber des Muſters wieder vergeſſen. Die *Bergiſche Concordienformel* inſonderheit öffnet der ſcholaſtiſchen Dogmatik abermals den Eingang. *Spener* und ſeine Freunde, dem kirchlichen Lehrbegriff getreu, wirken indeſs wohlthätig, wenn gleich in einer gewiſſen Einſeitigkeit, auf das praktiſche Chriſtenthum hin. Zwar erhält ſich

noch

noch in vielen Predigten der starre Dogmatismus und der Eifer für die sogenannte *reine Lehre.* Doch wird die Ueberzeugung nach und nach allgemeiner, dass für den Jugend- und Volksunterricht das Meiste in dem *Dogmatischen System* nicht passe. Eine schöne Periode beginnt mit *Mosheim*, später mit *Spalding*, *Zollikofer*, *Hess*, *Hermes*, *Koppe*, *Nösselt*, *Morus*; aber der *Bahrdtische* Leichtsinn verdirbt die gute Sache, und mancher Rec. in d. *A. deutsch. Bibl.* stürmt erbittert gegen die kirchliche Orthodoxie an. Sehr begreiflich, dass eine an gewisse Denkformen gewöhnte Partei Gefahr wittert, und selbst in solchen Lehrbüchern, die im Allgemeinen noch den Charakter der kirchlichen Rechtgläubigkeit behaupten, wird doch von denen, die von solcher Gefahr sich einschüchtern lassen, die alte Strenge schmerzlich vermisst. Die Periode des darüber entstandenen Streites geht vorüber. Das Interesse an dem Gegenstand des Streites verliert sich. Mancherley Ursachen tragen dazu bey, dass die Zweifel an aller *positiven Religion* immer herrschender werden und der kalt prüfende *Verstand* über den *Glauben* ein immer grösseres Uebergewicht erhält. *Religionsedicte* und *Glaubenscommissionen* helfen dagegen nichts, verschlimmern die Sache vielmehr. Aber, was jene nicht vermögen, wirkt die Noth der Zeit; unter den erschütternden *Begebenheiten der Zeit* entwickelt sich ein neues religiöses Leben, nur leider nicht ohne neue Verirrungen. *Unbedingte* Rückkehr zu dem *kirchlichen Lehrbegriff* und den alten *kirchlichen Formen* fängt an als Rückkehr zur Religion selbst zu gelten. Selbst gelehrte Theologen, früherhin anderer Meinung und andern Bestrebens, suchen durch Philosopheme, Symbole, Mythen zu retten, was auf dem Wege der Beweisführung nicht zu retten ist. Auch die neuesten philosophischen Schulen ergreifen die Partey des *Glaubens*, wenn auch nicht an die *Autorität der Schrift*, doch an die *Ahndung* und an die *unmittelbare Gottesidee.* Das *einzig wahre* und *haltbare* und *mögliche Kantische* System weicht dem, was *Fichte*, *Schelling*, *Friess* u. a. *Einzig Haltbares und Wahres* verkünden. Darin jedoch kommen diese philosophierenden Dogmatiker überein, dass *die christlichen Urkunden des Christenthums*, wie alles, was sich für *Offenbarung* giebt, an der Vernunft und mit Anwendung der Vernunft geprüft werden müsse, einige, ohne sich zu einer besondern philosophischen Schule zu bekennen, mit den Aussprüchen des gesunden, durch Nachdenken gebildeten Menschenverstandes und mit den Erfahrungen, die Jedermann zu machen fähig ist, sich begnügend (*Rationalisten*); andre die den Namen des *Rationalismus* verbitten," alles, was in den *Symbolen der Kirche* enthalten ist, selbst das Geheimnissvollste als übereinstimmend *mit der ewigen Idee Gottes, die nicht aus der Vernunft ist!!* beweisend, und vertheidigend.

Wie sich nun der hochverdiente Vf. von S. XXXIII an über alle diese Erscheinungen erklärt, das leidet eigentlich keinen Auszug; auch würde sich Rec. einen solchen zu geben schon darum enthalten, weil das lehrreiche Wort aufmerksam von Allen ganz gelesen zu werden verdient, die für den gegenwärtigen Zustand der Theologie sich interessiren. Um indessen einen Vorgenuss zu bereiten, mögen hier einige ausgehobene Stellen folgen. S. XXXIV: „Ich gestehe offen, dass ich am allerwenigsten jene *ewige Idee Gottes* zu fassen, oder irgend einen Begriff damit zu verbinden vermag, wodurch man in die Tiefen der Gottheit einzudringen, die innersten Verhältnisse derselben zu ergründen, ja selbst alle Mysterien der christlichen Religion, Dreyeinigkeit und Menschwerdung, die ganze Dämonologie, mit Auferstehung und Weltgericht daraus wissenschaftlich zu deduciren versucht, und erst *darum* auch die h. S. als göttl. Offenb. anerkennen will, weil sie eben diess lehrt. Solche Anmaassung muss beynah Jeden mit einem geheimen Schauer erfüllen, der die biblischen Aussprüche so wahr und würdig von jeher gefunden hat, „dass Gott niemand gesehen habe u. s. w. Daher auch der grosse Gottgesandte keine Offenb. *metaphysischer Wahrheiten* von dem *Wesen Gottes*, sondern nur das gelehrt hat, was der menschliche Verstand fassen, woraus das Herz Trost und Ruhe schöpfen, und der göttl. Wille als die Richtschnur des Lebenslaufes werden kann." S. XXXIX. über die Einigung zwischen dem Rationalismus und dem kirchlichen Dogmatismus: „Ist denn am Ende an dieser Einigung so sehr viel gelegen? Wenn es so hoch wichtig wäre, die *Art* und *Weise*, wie den Menschen von jeher reinere Religionsbegriffe zugekommen sind, genau zu erkennen und zu bestimmen, würde nicht die alles leitende Vorsehung dafür gesorgt haben, auch die Menschen darüber in einer noch höheren und bezeichnenderen Sprache als die menschliche zu belehren, die doch immer einer verschiedenen Deutung und Auffassung ausgesetzt ist, indem sie nur in *sinnlichen* Bildern von *übersinnlichen* Dingen reden kann?" u. s. w. — Wie gerecht und zugleich wie human der Vf. Andersdenkende beurtheile, ist S. XLI zu lesen, und es wird Rec. schwer, die schöne Stelle nicht hieher zu setzen; aber sie ist zu ausführlich und lässt sich ohne Verlust für den Leser nicht wohl abkürzen. Gar Manches hat sich auch Rec. aus dem Buche selbst notirt; muss sich aber begnügen auf die Seiten 41. 47. 54. 68. 109. 131 f. 138. 159. 165. 169. 196. 199 — 201. 205. 210. 221. 223. 304 als auf solche zu verweisen, die über zeitgemässe Gegenstände sich offen und weise erklären und der Beherzigung angehender Theologen vorzüglich würdig sind; deren es aber ausserdem noch gar viele andre, nicht minder bemerkenswerthe giebt.

RÖMISCHE LITERATUR.

Hadamar, in d. n. gel. Buchh.: *Cornelii Nepotis vitae excellentium Imperatorum cum notis selectis* Bosii, Lambini, van Staveren, Cellarii, Fischeri

Fischeri aliorumque, quibus suas addidit *Chr. H. Härtel*, Professor, Paedagogiique Idsteinensis Rector. 1819. IV u. 232 S. gr. 8. (15 gr.)

Rec., der des Vfs. schriftstellerischen Werth bereits aus einigen Programmen und einem Paar grössern Schriften hinreichend erkannt zu haben glaubte, freuete sich, wie über ein gutes *Omen*, beim Anblicke des Namens *Freiherr von Liebenstein* in den Dedicationsworten, fand sich aber selbst in mässigen Erwartungen betrogen. Rec. ist keinesweges der hier und da wohl ausgesprochenen Meinung, als seyen praktische Schulmänner weniger berufen zur Herausgabe klassischer Schriftsteller; vielmehr glaubt er, dass so wie die reinwissenschaftlichen, zumal kritischen Ausgaben zunächst in die Sphäre der Universitätsgelehrten und Academiker gehörig, so die besten Schulausgaben klassischer Schriftsteller, unter gleichen oder nur ähnlichen Bedingungen, allemal am ersten vom Schulmännern geliefert werden können. Aber zur unerlässlichen Bedingung setzen wir tüchtige Kenntniss, bestimmten Zweck, weise Mässigung und überhaupt jene wahre *virtus didactica*, welche eben der hochehrende Vorzug tüchtiger, erfahrener und ihres Amtes mächtiger Schulmänner ist. Wo diese Bedingungen fehlen, da ist es auf jeden Fall besser, die Zeit einzig dem praktischen Berufe zu widmen und da durch Fleiss und Treue nach Kräften nützlich zu seyn. Diesen Rath muss Rec. seiner Pflicht gemäss auch dem Besorger dieser Ausgabe des *Corn. Nepos* geben, da sich auf jeder Seite wiederholt und mannichfaltig eine völlige Untüchtigkeit zu dieser Art von Wirksamkeit offenbart, nirgends aber Beweise gründlicher, seyes grammatischer, oder historischer, oder kritischer Kenntniss und Fertigkeit, nirgends sicheres Urtheil oder verständige Auswahl zur Erreichung eines bestimmten Zweckes giebt. Dieses strenge Urtheil nöthigt Rec. diese Ausgabe des *Nepos* etwas näher zu charakterisiren und eine hinreichende Anzahl beweisender Beispiele anzuführen.

Auf das Dedicationsblatt folgt — ohne Angabe der benutzten Quellen oder Hülfsmittel — auf einer halben Seite ein magerer Auszug aus *J. Voss. de Hist. Latt.* I, 13. *Fabric. Biblioth. Lat.* I, 16, oder wohl eigentlich aus den Vorreden zur Heusingerischen und andern Ausgaben, über das Leben und die Schriften des *Corn. N.*, dem in einer Parenthese das *Praenomen Caius* beigelegt wird. Sonst giebt kein Vorwort des Vfs die Veranlassung zur Herausgabe oder irgend einen Maassstab zur Beurtheilung an. Es folgen nun sogleich *Praefatio Corneliana*, und dann (ohne Summarien und §§ Abtheilung der Capitel) die einzelnen Feldherrn in gewöhnlicher Ordnung. Der Text ist nur hin und wieder durch einige der im Buche äusserst zahlreichen und nirgends angezeigten Druckfehler von dem gewöhnlichen verschieden. Auch ein oder ein Paar Register vermisst Rec. selbst bey Schulausgaben ungern. Des Vfs. alleinige Arbeit beschränkt sich sonach auf die Noten, die wenigstens in der Art und Auswahl, wie sie da stehen, für des Vfs. ganzes Eigenthum gelten müssen. Rec. will die Bemerkungen zum 1sten Cap. des *Miltiades* wörtlich mittheilen mit der Versicherung, dass dieselben, zum Besten gehören, was diese Ausgabe enthält: mögen die Leser sich daraus ihr eigenes Urtheil bilden. „1. *Cimonis f.* — *κοάλεμου i. e. amentis, al. Cypseli fil. Herod. VI,* 34. — 2. *Antiq. gen.* — *patruus ejus Miltiades ab Aeaco originem generis repetebat, atque Aeacis filio, Nobilitate.* — 3. *gloria maj. propter Codrum, Vell. I, 2. ejusque posteros.* 4. *Modestia* — *Moderatio; civilis ingenii virtus est, opposita superbiae.* — 5. *floret, translatio a floribus ducta; esset clarus.* — 6. *Chersones. ortum ex χερσος, terra, et νησος, insula; al. χειρ, manus, qs. insula manu continenti juncta. Thraciam intelligit; nam sunt et aliae.* — 7. *Delphos Δελφοι, Boeotiae (!) civitas juxta Parnassum, ubi Apoll. templ.* — 8. *Deliberatum* — *consultum.* — *Verba „qui consulerent" adventitia esse videntur.* — *Justin. VIII,* 2. — 9. *nominatim* — *cum alias per flexuosas ambages respondere Oraculum solebat.* — 10. *Pythia* — *femina quinquagenaria major, oraculi ex tripode nuntia.* — *Sic dicta ab Apoll. Pythio* — *vel a verbo πυνθανεσθαι consulo.* — 11. *Oracul. ab ore (ab ore) dicitur, quod inest ei oratio.* — 12. *Lemnum Graeci (?) Maris insula Thraciae objecta ex Austro.* — 13 *Aquilone* — *borea. Aliter narrat Herod. VI. fin.* — *Attica ad Austrum vergit.* — 14. *advers. tenens* — *ex adverso stat. Translatio a militia, in qua directa acies contra alteram adversum tenere i. e. opposita esse dicitur.* — *Aquilones obvii (!!) Tacit. (1?) XI, 54.* — 15. *morandi* — *ne Chersonesi incolae arma pararent; pertinet hoc ad prudentiam Milt.* — 16. *cursum* — *navigationem, τον πορον. Maritima est profectio; currere, v. e. navigare, τρεχειν*" — Rec. wagt durchaus nicht, ein Wort hinzuzufügen oder noch einige der vielen von ihm angezeichneten Stellen anzuführen! — Leider muss aber Rec. noch der schlechten und oft höchst fehlerhaften eigenen oder abgeschriebenen Latinität des Vfs. tadelnd erwähnen. Man denke z. B. *Paus. IV, 7.* „*omnia templa non fuerunt olim asyla*" — *Cim. IV. 1. οἱ χρονοι, qui quoque* [illegible] *portabant*" u. s. w. Es ist wahrlich Sünde, dass Viele auch gar zu wenig Mühe auf einen richtigen und guten lateinischen Stil verwenden, mehr Schade freilich, dass Manche, selbst solche, denen die Direction Lateinischer Schulen anvertrauet ist, es nicht besser machen zu können scheinen. — Neben dieser Unkenntniss oder Nachlässigkeit zeigt sich beim Vf. endlich noch eine unzeitige Eitelkeit in Producirung Griechischer Phrasen, und eine höchst tadelnswerthe Art zu citiren. Kurz — der Vf. mag ein achtungswürdiger Mann, treu und fleissig in seinem Amte seyn; aber dieser Art von öffentlicher Wirksamkeit möge er sich zu seinem und Anderer Besten künftig enthalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May, 1823.

MATHEMATIK.

KÖNIGSBERG, in d. Univerf. Buchh.: *Aftronomifche Beobachtungen auf der Königlichen Univerfitäts-Sternwarte in Königsberg*, von *F. W. Beffel*, Prof. der Aftronomie, Ritter vom Dannebrog u. f. w. *Fünfte* Abtheilung, vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1818. XVIII S. Einleit. und 102 S. 1820. in Fol. (4 Th.)

Ebendaf.: Aftronomifche Beobachtungen auf der K. Univ. Sternw. in Königsberg, von *F. W. Beffel*, u. f. w. *Sechfte* Abtheilung, vom 1. Jan. 1819 bis 31. Dec. 1820. XXIV S. Einleit. und 174 S. 1821. in Fol. (5½ Th.)

Die vierte Abtheilung der fchätzbaren Beobachtungen, die der Vf. feit 1814 ohne bedeutende Unterbrechungen auf der neuen Sternwarte in Königsberg angeftellt, und in ihrer urfprünglichen Geftalt öffentlich bekannt gemacht hat, ist A. L. Z. 1821. Erg. Bl. No. 99 angezeigt worden. Rec. befchränkt fich darauf, hier einiges aus den lehrreichen Einleitungen, die der Vf. den neu erfchienenen Abtheilungen vorangefchickt hat, auszuheben.

Fünfte Abtheilung; *Beobachtungen des J.* 1818. Eine zweymonatliche Krankheit des Aftronomen brachte die Beobachtungen auf einige Zeit zum Stillftande; gleichzeitig richtete ein ftarker Sturm an den Aufsenfeiten der Sternwarte Verheerungen an, ohne jedoch an den Inftrumenten etwas zu befchädigen. Der Vf. bringt in Erinnerung, dafs er feinen Caryfchen Kreis vom Anfang an, und das Mittagsfernrohr vom 15. März 1816 an vor den Sonnenftrahlen forgfältig gefchirmt habe, und empfielt dringend ähnliche Vorficht auch andern Aftronomen. Zum Beweis, wie fchädlich die Unterlaffung diefer Vorfichtsmaafsregel den Beobachtungen felbft werden könne, führt er eigens zu diefem Zwecke ausdrücklich im J. 1819 angeftellte Erfahrungen an. An drey Tagen des Maimonats hatte er 1 bis 2 Minuten vor der Berührung des erften Fadens die Dachklappe des Mittagsrohrs geöffnet, und bis zur vollendeten fechften Berührung das Inftrument der Sonne ausgefetzt; die Pfeiler blieben im Schatten. Die Vergleichung mit den folgenden und vorhergehenden Tagen, wo das Inftrument befchirmt war, gab einen Fehler in der Culminationszeit von — 0″,55 von — 0″,66 und — 0″,74, oder einen Fehler von — 10″ in der *Rectafcenfion* der Sonne. Wenn auch unter veränderten Umftänden diefer Fehler fich ändern mufs, fo ift doch fo viel klar, dafs *Rectafcenfions*-Beobachtungen in den Sonnenftrahlen keinen Anfpruch auf Sicherheit machen können. Noch ftärker wirkten diefe Strahlen auf den Kreis. Das Bleiloth blieb immer unruhig, und fichtbar verfchoben fich die Theilftriche unter den Mikrofkopen. Der Fehler der Summe der Angaben bey den Mikrofkopen war am 5. May — 11″,2 und — 10″,1 und in der entgegengefetzten Lage des Kreifes + 6,″0 und + 7,9. die Collimation änderte fich nicht; die Zenitdiftanz fand fich um 5″ zu klein. Am 21 May gab die dritte und vierte Beobachtung den enormen Unterfchied von 40″: auch am 23. May ftieg der Fehler der Summe beider Ablefungen bis auf 18 und 19″ und der Fehler der Zenitdiftanz bis auf 21″. Der Vf. hält es für wünfchenswerth, wenn ausgemittelt werden könnte, welche Maafsregeln etwa in Greenwich in frühern Zeiten zur Sicherftellung der Werkzeuge vor den Sonnenftrahlen genommen worden feyn möchten? (Beobachtungen mit und ohne Schirm werden alfo wohl künftig mit Unterfchied gebraucht und genau gefondert werden müffen, wenn man unfere Sonnentafeln gründlich verbeffern, und ihnen nicht Anomalieen aufdringen will, aus denen die Theorie vergebens ftreben würde fich loszuwickeln). Der Vf. macht ferner auf einen Fehler des Objectivmikrometers an feinem Dollondfchen Aequatoreal und auf die Folgen deffelben aufmerkfam; der Einflufs folcher Fehler, die vielleicht auch bey andern ähnlichen Werkzeugen fich finden mögen, fcheint bisher noch nicht zur Sprache gekommen zu feyn. Sucht man den Punct der Scale, wo beide Bilder fich decken, fo zeigt er fich in verfchieden Lagen der Durchfchnittslinie der Objectivhälften verfchieden; diefs kann von der Lage diefer Linie gegen das Objectivglas, und von einer Unregelmäfsigkeit des letztern herrühren. Der Vf. liefs, um den Gang des Fehlers zu beobachten, auch, um den Gebrauch des Inftruments weiter auszudehnen, nach *Gaufs* Vorfchlag, am Objectivrande des Fernrohrs einen Ring anbringen, um daran die Drehung der vorgefchobenen durchfchnittenen Objective zu meffen: mit diefem Kreife laffen fich die Winkel der Durchfchnittslinie mit dem Declinationskreife des Inftruments, und fo die Verbefferungen beftimmen, welche die gemeffenen Entfernungen fodern. Vielleicht hat *Bugge* (wie der Vf. vermuthet) das Axenverhältnifs des Saturns defswegen fo fehlerhaft und von an-

andern Bestimmungen ganz abweichend gefunden, weil ihm ein ähnlicher Fehler seines Objectivs unbekannt blieb. — In der Einleitung theilt der Vf. noch die von ihm neubestimmten geraden Aufsteigungen der 36 Hauptsterne für 1815, eine kostbare Frucht von fünf Beobachtungsjahren, mit, nebst den jährlichen von der Präcession herrührenden Aenderungen, der Säcularänderung, dem wahrscheinlichen Fehler des Unterschieds zwischen Athair und jedem der übrigen Sterne, und dem Fehler der absoluten Rectascensionen, endlich mit Beyfügung der Differenzen, die in Vergleichung mit diesem neuen Catalog bey *Maskelyne* für 1805, und bey *Piazzi* für 1805 und 1800 sich finden — Die Polhöhe der Königsberger Sternwarte hat durch *Argelander's* Berechnung aller vorher noch nicht berechneten Sterne, die bey der Culmination über und unter dem Pole vom Vf. beobachtet worden waren, eine neue Bestätigung erhalten: 48 solcher Sterne gaben im Mittel die Polhöhe 54° 42′ 49″. 47. Beide Culminationen von 34 andern Sternen hatten 49″,71 gegeben, Polarsternculminationen 50″,23 Zenitdistanzen des Polarsterns von 36 Graden 50″,28 und 290 Sonnenculminationen 49″,58. Eine seltene Uebereinstimmung, deren wohl wenig andere Breitenbestimmungen sich rühmen dürften, und wornach die Polhöhe zu 54° 42′ 50″ angenommen, von der Wahrheit nur wenig sich entfernen kann. — In seinen *Fundam. Astron. pro* 1755 hatte der Vf. angeführt, dass in *Bradley's* Verzeichnisse 67 Sterne sich finden, die sonst nirgends anderswo, als in Königsberg, beobachtet worden sind. Aus den Beobachtungen des Vfs. hat nun *Argelander* die Oerter jener Sterne sehr genau berechnet, und mit den Bradleyschen Positionen verglichen. Bekanntlich haben die Bradleyschen Sternörter auch für uns noch einen entschiedenen Werth. — Seine im J. 1818 angestellte Polarsternbeobachtungen vergleicht der Vf. mit den früher von ihm ausgearbeiten Tafeln; dann theilt er eine zum täglichen Gebrauch äusserst bequem eingerichtete Tafel für die scheinbaren Rectascensionen der 36 Hauptsterne mit; sie ist bis 1825 fortgeführt, und enthält für das Moment der Culmination alles kurz zusammengedrängt, was zur schnellen Bestimmung des mittlern und scheinbaren Ortes für jeden Stern mit Rücksicht auf Präcession, Aberration, und die zweyfache Nutation auf jeden Tag erfoderlich ist; für den mittlern Ort der Sterne sind kleine Verbesserungen der Angabe derjenigen Tafel, die der Vf. in der ersten Abtheilung bekannt machte, beygefügt. Es erhellt von selbst, wie sehr durch solche Tafeln Rechnungen, die dem ausübenden Astronomen alle Augenblicke vorkommen, abgekürzt werden. — Der Vf. schliesst die Bemerkungen, welche er den Beobachtungen selbst vorangeschickt, mit den im J. 1818 von ihm beobachteten Solstitien. Das Sommersolstiz gab, mit der oben angeführten Polhöhe der Sternwarte, die mittlere Schiefe der Ecliptik 23° 27′ 45″, 75 für den 22. Jun. das Wintersolstiz gab 23° 27′ 42″, 76 für den 22. Dec. Aus zehen Solstitien, in fünf Jahren vom Vf. beobachtet, würde für die Mitte des J. 1818 folgen: mittlere Schiefe = 23° 27′ 47″, 56. Bey der Berechnung dieser zehen Solstitien liegt übrigens die Formel zum Grunde: — 8″, 977 cos K — 0″, 088 cos. 2 K + 0″, 580 cos 2 S. wo K den aufsteigenden Knoten und S die Länge der Sonne bezeichnet.

Sechste Abtheilung; Beobachtungen in den Jahren 1819 *und* 1820. Durch einen zufälligen Grund finden sich in dieser Abtheilung zwey Jahrgänge von Beobachtungen vereinigt. Im J. 1819 wurde ein neuer Meridiankreis erwartet. Die Vorbereitungen zur Aufstellung des neuen Instruments verursachten, dass mit Ende May's desselben Jahrs die Beobachtungen eingestellt werden mussten. Jenes kam aber doch nicht vor Ende November's in Königsberg an, und konnte, da einige wesentliche Theile erst nachgeliefert wurden, nicht vor dem 22. Febr. 1820 gebraucht werden, wodurch eine Lücke von 9 Monaten in den Beobachtungen entstand. Der neue *Meridiankreis* selbst, ein Meisterstück von *Reichenbach*, und, wie der Vf. sagt, dazu gemacht, die Wissenschaft zu erweitern, ist eine unschätzbare Acquisition, welche die Sternwarte der Liberalität der K. Preuss Regierung verdankt, ein Werkzeug, von dem sich, in den Händen eines solchen Astronomen, grosses erwarten läst. Das Instrument hat die gedoppelte Bestimmung; theils als Mittagsfernrohr, theils als Höhenmesser zu dienen; Rectascensionen und Declinationen der Sterne lassen sich mit gleicher Vollkommenheit damit beobachten. Der Vf. giebt eine für Kenner hinreichende allgemeine Beschreibung des Werkzeugs, so wie der Mittel, die er angewandt hat, um jeden etwa möglichen Fehler desselben zu entdecken und zu verbessern; Rec. begnügt sich, hier nur einige davon anzuführen. *Das* Instrument steht eben so, wie ein Mittagsfernrohr, zwischen zwey Pfeilern. Die horizontale Axe wird durch eine schöne Wasserwage mit der grösten Sicherheit nivellirt. Auf dieser Axe sind die beiden Hälften des fünf Fuss langen Fernrohrs angeschraubt, und mit einem Hebelapparat gegen Biegung gesichert. Das Fernrohr hat 48, 2 Par. Linien Oeffnung, und vier Oculare; im Brennpunct sind fünf horizontale und zwey verticale Fäden, nur 8″ von einander entfernt. Die Umlegung (denn auch diesen wichtigen Vortheil besitzt das Instrument) geschieht durch eine eben so einfache als sichere, an der Collimation nichts ändernden Vorrichtung, vermöge welcher die Gegengewichte ihre Wirkung bereits äussern, wenn die Zapfen noch nicht das Lager berühren. Zu Höhenmessungen dient der am einen Ende der Axe befestigte gegossene Kreis von drey Fuss Durchmesser von 3 zu 3 Minuten auf Silber getheilt. Der Alhidadenkreis ist an demselben Ende der Axe angebracht, so dass diese durch dessen Centrum durchgeht; er trägt, in einer Ebene mit dem Hauptkreise vier Nonien, die unmittelbar von zwey zu zwey Secunden theilen; er trägt ferner eine Wasserwage, mit einer in Linien getheilten Scale zur Abmessung

der

der Veränderungen der Horizontallage; ein sehr starker von seinem Centrum ausgehender Arm, und eine Stellschraube an demselben befestigen ihn an den Pfeiler um den unverrückten Stand der Wasserwage zu sichern. Auf eine kunstsinnige Art ist dafür gesorgt, dass auf die Peripherie beider Kreise gar keine Kraft wirkt, ein Umstand, der für eine wesentliche Verbesserung gelten kann, und manche bedeutende Fehler vermeiden hilft. Die Beleuchtung der Fäden geschieht durch die am einen Ende durchbohrte Axe, und lässt sich, wie es Noth thut, schwächen, oder verstärken. Wenn indess wirklich schon der Künstler alles mögliche gethan hatte, um dem Werkzeuge die grösste Festigkeit und Unveränderlichkeit zu geben; so wetteiferte mit ihm der Astronom, bey der Aufstellung desselben zum nämlichen *Zwecke mitzuwirken*. Eben so blieb auch der Vf. *darin* seinen Grundsätzen getreu, dass er es nicht für überflüssig hielt, ein auch noch so sehr vollendetes Instrument, wenn anders gute Beobachtungen damit gemacht werden sollen, einer genauen und strengen Prüfung zu unterwerfen. In Beziehung auf den neuen *Meridiankreis* findet eine gedoppelte Prüfung statt, theils über die Curve, welche die Absehenslinie an der Himmelskugel beschreibt, theils über die Puncte dieser Curve, welche verschiedenen Polar- oder Zenitabständen entsprechen. Nur den ersten Theil, die Prüfung nämlich, welche die geraden Aufsteigungen betrifft, konnte der Vf. bey Herausgabe dieses Bandes beendigen, und wirklich glaubt er auch, seiner Rectascensionen schon ganz gut versichert zu seyn. Was mit jenem ersten Theile der Prüfung zusammenhängt, ist: 1) *Bestimmung der Vergrösserungen.* Diese Bestimmung gründete der Vf. auf das Princip des Ramsdenschen Dynameters; nur bediente er sich, um den Durchmesser des Bildes der Objectiveinfassung zu messen, der Theilungen des *Kreises*. So fand er die Vergrösserungen der vier Oculare des Fernrohrs am Meridiankreise 66, 107, 129 und 182. Meist mit der letzten Vergrösserung wurden indess die Beobachtungen angestellt. 2) *Wasserwage der horizontalen Axe.* Diese giebt für eine Aenderung der Luftblase von 1 Par. Linie einen Ausschlag von 2″, 164. 3) *Figur der Zapfen.* Die Umlegung zeigte eine kleine Abweichung der Zapfen von der regelmässigen Gestalt, woraus ein wahrscheinlicher Fehler von 0″, 243 für die Nivellirung der Axe entsteht, dem sich aber durch wiederholtes Nivelliren begegnen lässt. 4) *Unveränderlichkeit des Instruments während der Drehung.* Eine daher rührende Aenderung hat *Pond* bey dem Greenwicher Mittagsfernrohre bemerkt. Die Untersuchung hat indess nicht geringe Schwierigkeit, wenn auch kleine beständige Fehler erkannt und berichtigt werden sollen. In der Voraussetzung, dass die aus einer solchen Veränderung des Instruments entspringenden Abweichungen vom Meridian im grössten Kreise vor sich gehen, giebt der Vf Formeln, um die Abweichungen in entgegengesetzten Lagen des Kreises nach Osten und Westen zu bestimmen. Die eine dieser Abweichungen bestimmt er hiernach durch ein Mittel, das er auch sonst mit Vortheil anzuwenden gewohnt ist, und das er überhaupt den Astronomen zu häufigerem Gebrauch empfiehlt, nämlich durch Vergleichung des von einer Horizontalebene reflectirten Bildes des Polarsterns mit dem direct gesehenen Bilde. Zur Auffindung einer andern Gattung von Rectascensionsfehlern, die sich dadurch verrathen, wenn die geraden Aufsteigungen der Fixsterne durch die Culmination sowohl über als unter dem Pole, und in der einen sowohl als in der andern Lage des Instruments bestimmt werden, diente dem Vf. als Vorbereitung. 5) *Die Verbesserung der Durchgangszeit durch den mittlern Faden.* Die Abweichung des Instruments vom Pole findet der Vf. durch Beobachtungen des Polarsterns; da aber in gewissen Jahrszeiten eine von den Culminationen dieses Sterns nicht bequem beobachtet werden kann, so ergänzte er diese Lücke durch einen zweyten dem Pole sehr nahe stehenden Stern, der etwa 6 Stunden vor und nach jenem culminirt, durch *δ* im kleinen Bären, für welchen *Struve* bereits eigne Tafeln berechnet hat. Die Collimation kann durch Umlegung des Instruments entweder am Meridianzeichen, oder aus Beobachtungen der beiden Polarsterne abgeleitet werden; da aber die erste Methode kein sehr genaues Resultat gab, die zweyte bey der Zeit fodernden Umlegung grosse Schwierigkeiten hat, so verfiel der Vf. auf eine dritte Methode, bey der alle während zweyer Perioden beobachteten Abweichungen der Axe vom Horizonte, des mittlern Fadens vom Zeichen, und des Instruments vom Pole zusammengenommen werden. 6) *Wirkliche Beobachtungen von 54 Circumpolarsternen.* Sie sind alle von *Argelanden* reducirt. Eine Tafel giebt die Rectascensionen jener Sterne für 1820, sammt den Abweichungen vom Mittel in den obern und untern Culminationen sowohl in der östlichen als westlichen Lage des Instruments, mit Bemerkung der Anzahl der Beobachtungen in jeder Lage, und des wahrscheinlichen Fehlers der Rectascension eines jeden Sterns für die obere und untere Culmination. Die einzelnen Beobachtungen für denselben Stern stimmen trefflich miteinander überein; Unterschiede auch nur von 1 Sec. im Bogen sind eine Seltenheit. Alles berechtigt daher zu dem Schlusse, dass die Abweichung der Absehenslinie von einem Kreise, wenn je eine Statt findet, zu klein ist, um aus den Beobachtungen erkannt zu werden, und dass also, als Mittagsfernrohr betrachtet, das Instrument das äusserste leistet, was man ihm anmuthen kann. 7) *Lage des Meridianzeichens.* Die einzelnen Resultate der Abweichung dieses Zeichens vom Meridian in verschiedenen Perioden hat der Vf. auch desswegen namentlich angeführt, insofern sie zur Beantwortung der Frage, ob die Drehungsaxe der Erde mit einer Hauptaxe zusammenfällt, beytragen können. Der Vf. findet, dass der Winkel der beiden Axen eine Viertelsecunde nicht überschreiten dürfte. Der Vf. schliesst noch mit einigen allgemeinen Bemer-

Bemerkungen über den von ihm beobachteten Ort des Pols auf dem Aequator, über den er sehr gleichförmige Resultate erhielt, so wie mit andern praktischen auf das neue Instrument sich beziehenden Bemerkungen. Der Einleitung angehängt sind die schon erwähnten Tafeln für den Stern δ im kleinen Bären, insofern er als zweyter Polarstern Dienste leistet.

ERDBESCHREIBUNG.

TRIEST, gedr. b. Weis: *Perigrafia dell' origine dei nomi imposti alle androne, contrade e piazze di Trieste, che servir puo d'aggiunta alla cronica del P. Ireneo della Croce* pubblicata nell' anno 1808 da *Ant. Cratey*, Patrizio Triestino, effestivo Segretario e Direttore dell'offizio di Speditura dell'Imp. Reg. Giudizio civico provinciale. XII u. 298 S. 4. (4 Fl.)

Ohne Vorrede beginnt das Werk nach dem Titel sogleich mit der Inhalts-Anzeige; mit einer Tabelle der Namen, Geburts- und Sterbezeit, und Titel der 17 Regenten vom Herzoge Leopold im J. 1386 an bis auf K. Franz I.; mit dem Verzeichnisse der bekannten 83 Bischöfe von Hyacinth I. im J. 50 nach Christi Geburt bis auf unsere Zeit; und endlich mit dem Verzeichnisse der bekannten 56 Kapitaine, Präsidenten und Gouverneurs in Triest v. J. 1383 bis zu unserer Zeit. (Tadelswürdig finden wir, dass er die Gewalthaber der französischen Zwischen-Regierung hier mit Stillschweigen überging.) In der Einleitung zur kurzen Geschichte der Stadt entschuldigt sich der Vf., dass er sich auf die geschichtliche Vorarbeit seines Mitbürgers, *Ireneus della Croce* über die Entstehung der Namen aller alten Gäschen, Gassen und Plätze berufen könne. Er glaubt, die Stadt Triest sey schon im J. 1934 nach Erschaffung der Welt, 278 Jahre nach der Sündfluth, 1364 vor Rom's Erbauung, und 2121 vor Christi Geburt gebaut worden. Ueber die Ableitung des Namens *Triest* konnte er noch nicht mit sich einig werden; es soll unabhängig bis zur Unterjochung durch die Römer gewesen seyn, welche es befestigten, unter Kaiser Octavian Augustus mit Mauern umgaben, und zur Militär-Kolonie erhoben. Attila äscherte es ein; nachher nahmen es die Patriarchen von Aquileja in Besitz. K. Lothar I. eroberte und trat es an den Bischof Johann II. ab, dessen Nachfolger dasselbe an die Gemeinde wieder verkaufte, wodurch die frühere Unabhängigkeit hergestellt wurde. Allein von den Venezianern stets geneckt, unterwarf die Stadt sich endlich dem Hause Oesterreich. Triest hat schon das dritte Wapen. Der Prospect der Stadt ist ein Amphitheater; sie liegt eben; im Hintergrunde wird sie von einer Burg beherrscht, im Vorgrunde ist das adriatische Meer, und ringsherum sind Berge. Bis dieselbe vom K. Karl VI. zum Freyhafen erklärt wurde, war sie klein; seit dieser Zeit aber hat sie sich so erweitert, dass die Neustadt schon weit grösser ist, als die Altstadt, und doch zugleich letztere an allen Bequemlichkeiten für das Leben, für den inneren Handel und für die Schifffahrt noch weit übertrifft. Die Stadt hat jetzt 37 Gäschen, 178 Gassen, und 30 Plätze. Unser Vf. beschreibt diese Gegenstände in einem einzigen Alphabet, welches mit *Contrada delle Acque* beginnt, und mit *Contrada del Vauxhall* endigt. Von jeder einzelnen Gasse liefert er die Entstehung, Erweiterung und den neuesten Zustand; beschreibt die in jeder liegenden Kirchen, Institute, Monumente und Palläste mit allen Inschriften, fügt gelegentlich, wie bey der Börse, Domkirche, Jesuiten-Kirche u. s. w. den geschichtlichen Werth hinzu, untersucht mühsam die römischen Denkmäler und die einzelnen Altäre jeder Kirche. (Von letzteren übergeht er bloss die Gemälde, obgleich mehrere sehr schätzbare sich daselbst befinden.) Manchmal webt der Vf. etwas ein, was man hier nicht erwartet; so z. B. nimmt er, aus dem Falle einer Kugel auf das Jesuiten Kollegium bey dem Ueberfalle der republikanischen Franzosen, Veranlassung alle feindlichen Einfälle seit 300 Jahren zu erzählen, und sogar die Devisen beyzufügen, welche in den Illuminationen für die Wiederbefreyung von den Franzosen zu lesen waren. — So eröffnet er die Beschreibung der *Contrada commerciale* mit einem Sonett auf den Triester Handel, mit den Patenten K. Karls VI. in teutscher, lateinischer und italienischer Sprache, mit den Instructionen für die Kommandanten und Beamten der beiden Freihafen Triest und Fiume in allen Berührungen zu Handelsleuten, Manufacturisten, Künstlern und andern Personen, mit den verschiedenen Tariffen, und endlich mit den K. K. Dekreten des vorigen Jahrhunderts für den Handel. So fügt er zur *Contrada dell' Ospitale* eine Reihe lateinischer Urkunden vom J. 848 an hinzu; so folgt der *Contrada del Pane* eine statistische Beschreibung der zum Triester Gebiete gehörigen 19 Ortschaften; so verbindet er mit der Gasse und dem Platze *Taurer*, wegen deren Abstammung von der Patricier Familie gleiches Namens, die Geschichte aller noch lebenden Triester Patricier-Familien, wobey der Vf. der seinigen mit ungemeiner Bescheidenheit bloss erwähnt. Dem gründlichen Werke geht nichts Wesentliches ab, als ein schöner Grundriss und eine vollständige alphabetische Inhalts-Anzeige, damit man durch ersteren die vielfach durchkreuzten Gassen sich vorstellen, und mittelst letzterer die wechselseitige Beziehung historisch politischer Merkwürdigkeiten leichter wieder finden könnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhöck: *Deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte.* Von *Karl Friedrich Eichhorn. Vierter* Theil. 1823. XVIII u. 830 S. 8.

Der vorliegende Band fängt mit der Kirchenverbeſſerung an und ſchlieſst mit der Stiftung des deutſchen Bundes. Die ſchriftlichen Hülfsmittel für die Geſchichte dieſes Zeitraums ſtellen mit denen aus den früheren Zeiten in umgekehrtem Verhältniſs. Die ſämmtlichen deutſchen Geſchichtsbücher und Urkundenſammlungen, aus den Zeiten vor der Buchdruckerey und Kirchenverbeſſerung, oder vor der allgemein verbreiteten Luſt zu ſchreiben und zu leſen, ſind nicht ſo zahlreich, daſs ſie nicht von einem fleiſsigen Geſchichtsforſcher durchgeſehen werden könnten, um Beweisſtellen daraus zu entnehmen, und zum Abſchreiben vorzuſtreichen; aber ſie ſind zugleich ſo lückenhaft, daſs die Bruchſtücke künſtlich verbunden werden müſſen, und weſentliche Umſtände ſelbſt bey den gröſsten und wichtigſten Begebenheiten ſich nur aus Zuſammenſtellung und Vergleichung erkennen laſſen. Es iſt dagegen völlig unmöglich, daſs irgend ein Mann alles durchſehen kann, was uns die drey letzten Jahrhunderte über ihre Geſchichte in Deutſchland ſchriftlich hinterlaſſen haben, wenn er auch Tag und Nacht in einem fort bis in ſein ſpäteſtes Alter läſe. Kaum würde er durch die Reichstagsverhandlungen, die Streitſchriften, und alle das allgemeine deutſche Staatsrecht betreffende Bücher kommen, da Pütter's Schriften allein ſchon eine beträchtliche Bücherſammlung machen. Käme er noch durch, ſo gelangte er an die groſsen Berge der Verordnungen in den einzelnen Landen, und keines derſelben weiſs recht, wie viel es hat. Auſserdem müſste er noch durch die Landes- und Stadtarchive, durch die Landſchaftlichen Papiere, die Acten der Gerichts- und Verwaltungsbehörden, um dann endlich mit einigen hunderttauſend kleinen und groſsen hiſtoriſchen Schriften ſich abzugeben. Es iſt alſo nicht möglich, daſs ein Geſchichtsſchreiber dieſes Zeitraums aus den Quellen ſo ſchöpfe, wie er es nothwendig thun muſs, wenn er die griechiſche oder römiſche Zeit, oder das Mittelalter ſchildern will. Wohl lieſsen ſich hier Vorſchläge geben, über die Vorbereitung der nöthigen Materialien, beſonders durch Gehülfen bey groſsen Bibliotheken, ſie würden uns aber hier zu weit führen.

Die Leſer ſollen nun den Vf. über den Plan ſeiner Arbeit, und über die beſprochenſten Sachen ſelbſt hören, ohne dabey durch Meinungen des Rec. geſtört zu werden, wenn es auch nur Beyfallsbezeugungen wären.

Der Vf. hat ſich bemüht, durch ſtrenge Auswahl der reichhaltigen Materialien, welche die Quellen darbieten, die Ausführung dem urſprünglichen Plan getreu zu erhalten, nur ſolche Thatſachen auszuzeichnen, in welchen ſich die Richtung ausſpricht, der die Handlungsweiſe der jedesmaligen Zeit folgte und ſo ein Bild zu entwerfen, aus welchem ſich in Rückſicht aller Verhältniſſe unſers geſellſchaftlichen Zuſtandes erkennen läſst, wie ſie ihre gegenwärtige Geſtalt erhalten haben. Bey der neueſten Zeit ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden konnte der Inhalt des jetzt geltenden Rechts nicht wohl in eine ſolche Ueberſicht gebracht werden, wie ſie bey den frühern Perioden entworfen iſt, ohne in das Gebit einer dogmatiſchen Darſtellung hinüber zu ſchweifen, und den Umfang dieſes Buchs übermäſsig auszudehnen. Der Zweck deſſelben iſt, zur Grundlage der Darſtellung des heutigen Rechts zu dienen, dieſem gemäſs ſollte nicht der Inhalt des Letzteren ſelbſt, ſondern der Inbegriff der Thatſachen zuſammengeſtellt werden, an welche die Theorie des heutigen Rechts ihre Lehrſätze anknüpfen muſs, die ſie, da es zunächſt nur der Erörterung des Letzeren gilt, nicht erſt entwickeln kann, ohne ſich in eine Rechtsgeſchichte zu verlieren.

In einem beträchtlichen Theile des ſüdlichen Deutſchlands verloren ſelbſt die gröſseren Territorien durch die Entſtehung der Reichsritterſchaft ihren *Landadel*, während im nördlichen deſſen Verbindung mit dem Landesherrn und dem Lande ſich mehr befeſtigte. Noch bis zu Ende dieſes Zeitraums 1517—1648 blieb die Ritterſchaft allenthalben der ältern Sitte in Lebensweiſe und Verwaltung ihres Eigenthums getreu; ihr Ritterdienſt wurde ſelbſt während des dreyſsigjährigen Krieges noch zuweilen geleiſtet, und bey allen öffentlichen Einrichtungen noch auf ihre Verpflichtung dazu Rückſicht genommen. Sie betrachtete inſonderheit den Kriegsdienſt fortwährend als ihren eigentlichen Beruf, ſprach es daher als ein Recht an, nach alter Sitte, in Zeiten, wo ihr Ritterdienſt und Reiterdienſt entbehrt werden konnte, fremden Dienſt ſuchen zu dürfen und bewarb ſich weniger um die Stellen im Rath und in den Gerichten des Landes als vordem, da man jetzt

in der Regel Gelehrte zu jenen Functionen verlangte, ohne jedoch ihr Recht auch zu diesen gezogen zu werden, aufzugeben; ihre politische Bedeutung blieb daher unverändert, so viel sich auch sonst in den gesellschaftlichen Verhältnissen anders gestaltet hatte. Weniger war dieses bey dem *Bürgerstande* der Fall. Freylich durfte dieser in der Betreibung seines bürgerlichen Gewerbes kein Hintersasse des Adels oder des Landesherrn selbst beeinträchtigen, der Stand der Gelehrten, deren Einfluss auf die Regierung des Landes fortwährend stieg, ergänzte sich vornehmlich aus den Einwohnern der Städte, und in den landschaftlichen Corporationen gab der Reichthum von jenen ihren Abgeordneten das Gewicht, das sich der Adel durch festeres Aneinanderschliessen der Einzelnen und seinen grössern Einfluss auf den Hof zu verschaffen wusste. Allein die Selbstständigkeit der städtischen Corporationen litt schon durch den erweiterten Umfang der landesherrlichen Gesetzgebung und die vermehrte Thätigkeit der Regierung, die ihren Rath zu einer Obrigkeit herabsetzte, welche als eine vom Landesherrn angeordnete Landesbehörde angesehen wurde, die sich seinen Polizeyanordnungen unbedingt fügen müssen; es war eine Ausnahme wenn noch einzelne Städte das alte freyere Verhältniss behaupteten, die daher auch von den Publicisten als eine Mittelgattung zwischen Reichs- und Landstädten galten. Ueberdem drohte die Veränderung des Kriegssystems allen Städten mit dem Verlust des Rechts der Selbstvertheidigung, denn nur mit Hülfe der neuen Befestigungsart, die besonders seit den Niederländischen Kriegen sehr schnelle Fortschritte machte, deren Kosten aber die Kräfte der meisten Städte überstiegen, und nur mit zahlreichen Besatzungen durfte man hoffen dem geübteren, kriegskundigen Feinde zu widerstehen; wodurch von selbst alle Landstädte dem landesherrlichen Besatzungsrecht unterworfen wurden, ob es gleich vor dem dreyssigjährigen Kriege noch nicht ausgeübt wurde, weil es noch keine stehende Heere gab. Die Rechte an Sachen, deren echtes Eigenthum einem Andern zustand, waren in Deutschland viel mannichfaltiger als die Formen derselben, welche das römische Recht als selbstständige, getrennte Bestandtheile des Eigenthums kannte; dennoch mussten die letztern zur Beurtheilung aller vorkommenden Fälle ausreichen. — Schon die Glossatoren begriffen alle vom Eigenthum getrennte Nutzungsrechte, die nicht in die römischen Formen der Servituten passen wollten, unter den Namen des getheilten Eigenthums, wovon sie auch im römischen Recht selbst Beyspiele anzutreffen glaubten. Als das Characteristische dabey betrachteten die Juristen bey dem Untereigenthümer, ausser dem Vindicationsrecht, die Befugniss einer *beschränkten* Disposition über die Sache selbst, und in der Regel auch das Erbliche des Verhältnisses, bey dem Obereigenthümer aber das für gewisse Fälle vorbehaltene Recht des Rückfalls der Sache namentlich zur Strafe der nicht erfüllten Bedingungen des zum Grunde liegenden Vertrages, mit der Vindication für diese Fälle; die blosse Verpflichtung zu immerwährenden Leistungen galt hingegen für kein Kennzeichen eines vorbehaltenen Obereigenthums, Zins- und Dienstpflichtige Grundstücke sollten alle auch zu vollständigem Eigenthum besessen werden können. Ein allgemeines sicheres Kennzeichen des vorbehaltenen Obereigenthums anzugeben, war man weder im Stande, noch konnte man das Materielle der dem Ober- und Untereigenthümer zustehenden Rechte nach der Natur des Lehens oder der Emphyteuse beurtheilen, sofern sich nicht zeigen liess, dass die Güter als wahre Lehen oder nach den Regeln der Emphyteuse verliehen werden. Noch schwieriger wurde es aus römischen Instituten eine Theorie abzuleiten, wo es die Beurtheilung der Lasten und Gerechtsame galt, die aus dem Gesammteigenthum der Gemeinen, den Hofrechten, der Vogtey, und aus der Landeshoheit entstanden waren. Dass sie wie *Servituten mit den berechtigten und belasteten Grundstücken auf jeden Besitzer übergingen*, wurde als entschieden betrachtet, die Ansicht aber, dass die auf einem Grundstück haftende Verpflichtung etwas zu geben oder zu thun überhaupt nichts als eine eigenthümlich deutsche Art von Dienstbarkeit sey, scheint erst dem folgenden Zeitraume anzugehören. — Die Merkmale des Erblehens und des Stammlehens (in jenem sollte der Sohn die Schulden des Vaters übernehmen, aber nicht in diesem) wurden sehr verschieden und lediglich nach den vorgefassten Begriffen des Schriftstellers angegeben, und passten auf die in den deutschen Lehnbriefen vorkommenden Formeln gar nicht, weil man, bevor diese neue Weisheit im 16ten Jahrhundert den Vasallen kund gethan wurde, in den Lehenshöfen von dem ganzen Unterschiede nichts gewusst hatte. Als die Juristen sie wirklich in die Praxis überzutragen versuchten, erklärten in vielen Ländern gesetzliche Bestimmungen den Sohn für die Schulden des Vaters zu haften verbunden. Ohne allen Zweifel war diess schon *entschiedene Gewohnheit*, indem man die Lehnsfolge, die sich von der Succession in das echte Eigenthum nie unterschieden hatte, seit der Anwendung der römischen *Successio universalis* auf die Erbfolge überhaupt nothwendig, jeder andern Erbfolge gleich stellen musste, und vor dem 16ten Jahrhundert von einer Lehnsfolge der Seitenverwandten und ihrer Eigenthümlichkeit nach, Longobardischem Lehnrecht nichts wusste. Jene Gesetzgebungen haben auch wohl das meiste beygetragen einer richtigeren, auf die deutlichen Bestimmungen des Longobardischen Lehnrechts gegründeten Theorie Eingang zu verschaffen, die zur gemeinen Meinung wurde und erst in der neuesten Zeit zwar bestritten, aber nicht widerlegt ist. — Zu dem ursprünglichen deutschen Ritterstande kam durch Standeserhöhung eine neue Classe von Personen, welche mit jenem gleiche Rechte ansprach, ohne durch ritterliche Lebensart und Grundeigenthum zugleich die politischen Eigenschaften zu besitzen, welche aus jenen entstanden waren. Doch zeigten sich die Nachtheile davon erst im folgenden Zeitraum, als der Ritterdienst ganz aufhörte und der zahlreiche neue Adel sich zugleich in die Aemter eindrängte, welche bisher der Bürger-

stand

stand inne hatte, weil dadurch erst der Adel den Charakter eines durch die Natur der Verhältnisse gebildeten Standes verlor, und sich in eine *privilegirte Classe* verwandelte, deren Vorrechte dem Bürgerstande als etwas Drückendes erscheinen musste, weil sich für die Ehrenvorzüge die sie genoss, kein anderer Grund als persönliche Begünstigung angeben liess; in diesem Zeitraum, worin der gelehrte Adel noch seine Bedeutung behauptete, erschien der Unterschied der Stände noch nicht so scharf abgeschnitten. Ein ähnliches Missverhältniss entstand durch die Ertheilung der Titel des hohen Adels an Personen, welche keine reichsunmittelbare Besitzungen hatten, und die Verwirrung der Lehre von den Missheirathen, welche man seit dieser Periode wahrnimmt, hatte wohl grösstentheils ihren Grund in *diesen* Thatsachen. Den alten Grundsatz, dass der Herrenstand und alle Rechte die von der Ebenbürtigkeit abhingen, namentlich die Succession im Territorio durch Geburt nur dem zu Theil werde, dessen beide Aeltern immerfrey gewesen, bestritten zwar schon Juristen im 16ten Jahrh., allein eine Lehre, welcher das Herkommen des Herrenstandes so entschieden entgegenstand, hätte dieses niemals erschüttern können, wenn nicht jene Titel, die Personen vom landsässigen Adel zu Theil wurden, die Grenzen verwischt hätten, welche diesen vom Herrenstande so bestimmt geschieden hatten.

Für die Landesherren war durch den westphälischen Frieden zwar eigentlich kein neues Recht erworben worden, aber der Sinn in welchem man das Hergebrachte anerkennen liess, bezeichnete desto deutlicher die Entwickelungsstufe auf welcher sich die Landeshoheit befand, von der sie nun in den *grösseren Ländern* allmählig zur vollständigen *Unabhängigkeit* überging. Das Bündnissrecht, auf welches man eben darum ein so grosses Gewicht gelegt hatte, benutzten alle grösern Reichsstände sich Subsidien von den europäischen Mächten zu verschaffen, die für ihre Kriege Hülfsvölker suchten und jene mussten einen Theil der Last tragen helfen, welche die Unterhaltung eines *stehenden Heers* veranlasste. Die Truppen des 30jährigen Krieges wurden der Stamm, zu welchem nach und nach immer neue Regimenter hinzukamen. Zur Vermehrung diente Theils Werbung, theils Aushebung, der man vor dem Anfang des 18ten Jahrhunderts keine regelmässige Einrichtung zu geben wagte; sie war mehr eine gewaltsame Werbung die unter dem Vorwande gerechtfertigt wurde, dass nur Personen eingestellt würden, die dem Gewerbe entbehrlich seyen. König Friederich Wilhelm I. von Preussen wies 1733 zuerst die gesammte dienstfähige Mannschaft (mit Ausnahme der höheren Stände) den Regimentern zur Ergänzung an. Neben diesen stehenden Truppen wurde in vielen Ländern auch noch eine Landmiliz eingerichtet. Der Ritterdienst kam durch die Reiterregimenter gegen das Ende des 17ten Jahrh. ganz ausser Gebrauch, und die Steuerfreyheit des Adels wurde nun für die übrigen Stände desto drückender. Zwar erleichterte es die übrigen Unterthanen, dass die Steuerfreyen sich den indirecten Steuern nicht ganz entziehen konnten; hie und da wurde auch für den Rossdienst ein Aequivalent übernommen oder ein Lehnscanon. Dessen ungeachtet wurde die Ungleichheit des Verhältnisses solcher Eximirten und der contribuabeln Unterthanen mit jedem Jahrzehent grösser. Zu Beyträgen für die Unterhaltung des Militairs waren zwar die Unterthanen nicht mehr schuldig als die Bestimmungen der Reichsgesetze mit sich brachten; es war aber eine natürliche Folge der unaufhörlichen Kriege, dass immer mehr Truppen gehalten wurden. Auf diese Weise wurde es daher weit mehr Gegenstand eines freyen Vergleichs zwischen Landesherrn und Ständen, was die letzteren übernehmen sollten, wobey es so manche Mittel gab beträchtliche Verwilligungen zu erlangen, dass selbst wo die Landstände noch ihre alte Bedeutung hatten, die Grösse des Militairs hauptsächlich von dem kriegslustigen Sinn des Landesherrn abhing. Diese Bedeutung zu behaupten, wurde aber den Landständen sehr schwer, weil sich viele Umstände vereinigten, den Charakter der Regierungen in den meisten Ländern despotisch zu machen, wenn er auch der Persönlichkeit des Regenten gar nicht eigen war.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, in Comm. b. Heubner: *Abhandlung über die kräftige, sichere und schnelle Wirkung der Uebergiessungen oder der Bäder von kaltem oder lauwarmem Wasser, in Faul-, Nerven-, Gall-, Brenn- und Scharlachfiebern, den Masern, und einigen andern langwierigen Krankheiten.* Durch eine Sammlung von eigenen und mehreren tausend Erfahrungen berühmter Aerzte bestätiget. Von *Anton Frölich*, k. k. wirklichem Hof-Medicus, Mitgliede der medicinischen Facultät und Societät, auch Senior als emeritirter Decan derselben. 1820. VI und 294 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

So dankbar wir es auch anerkennen müssen, wenn ein alter, in der Praxis ergrauter Arzt seine seit vielen Jahren über ein und dasselbe Mittel gemachte Erfahrungen öffentlich bekannt macht, so hält es Rec. doch für besser, wenn ein solcher alter Practiker den Schatz seiner Erfahrungen allein, ohne sie mit denen von einigen tausend Anderen zusammenzumischen, niederlegt; auf diese Art hat er mehr Gelegenheit, sich in seinem eigenthümlichen Lichte zu zeigen; man kann so seine Erfahrungen und Behauptungen nicht leicht mit denen Anderer verwechseln, und endlich entgeht man auch so vielfältigen Wiederholungen. Dass die vorliegende Schrift der eben erwähnte Tadel trifft, ist schon aus dem Titel derselben zu ersehen, und diess noch um desto mehr, da die meisten von dem Verf. angeführten Beyspiele aus dem allgemein bekannten Werke von *Currie* entlehnt sind, was füglich hätte

unterbleiben können, da sich diess Werk gewiss in den Händen aller wissenschaftlichen Aerzte befindet. Besteht aber einmal ein Werk grösstentheils aus Compilationen, so ist es nicht mehr als billig, dass die Quellen gewissenhaft angeführt sind; allein auch hierin hat der Vf. gefehlt, denn nur selten findet man ein citirtes Buch, und ist das ja der Fall, so ist es doch obendrein gemeiniglich ein völlig bekanntes; genaue Citate aus seltenen Werken, zumahl ausländischen, fehlen ganz. Endlich wäre die Brauchbarkeit dieser Schrift gewiss um Vieles erhöht worden, wenn es dem Verf. gefällig gewesen wäre, ein Register hinzuzufügen, was um so nothwendiger war, da so viele Namen und Thatsachen darin vorkommen, die man sogar nicht auffinden kann, da nicht einmal ein Inhaltsverzeichniss vorhanden ist.

Von S. 1 — 136 handelt der Vf. *von dem Nutzen des kalten und warmen Wassers in den verschiedenen Arten von Fiebern*, und führt für seine Meinung eine Menge Beyspiele aus den Schriften von *Wright*, *Currie*, *Dimsdale*, *Gregory*, *Marschall*, *Farghuar*, *Simpson*, *Gomez*, *Robertson*, *Brandis*, *Hubertus*, *Milius*, *Horn*, *Reuss*, *Hildenbrand*, *Hahn* an, meistens Krankengeschichten, die ihrer Natur nach keines Auszugs fähig sind. — S. 136. kommt der Vf. zum *Scharlachfieber*, und giebt erst eine kurze Beschreibung der Symptome und des Verlaufs desselben. Er nimmt fünf Perioden an, nämlich 1) vom Umfange des Uebelbefindens bis zum Ausbruche des Fiebers; 2) vom Ausbruche des Fiebers bis zum Ausbruche des Exanthems; 3) vom Verblassen des Exanthems bis zur Abschuppung der Oberhaut; 4) von der Abschuppung bis zur Periode der Anschwellung, und endlich 5) die Wassersucht. Die letzten beiden Perioden kann Rec. durchaus nicht annehmen; denn sie gehören eigentlich nicht zum regelmässigen Verlauf des Scharlachs; das Auftreten derselben ist nur eine Regelwidrigkeit, eine zum Glück seltene Nachkrankheit; eben so wenig als auf die Masern Lungenschwindsucht folgen muss, eben so wenig muss auch auf Scharlach Wassersucht folgen. Sie gehört also gar nicht hieher, und diess um so weniger, da doch gewiss Niemand auf den Einfall kommen wird, sie durch Begiessungen von kaltem Wasser heilen zu wollen. So wie in dem vorigen Kapitel der Verf. ausser den selbst erlebten und von ihm erzählten Fällen eine Menge Beyspiele von andern Aerzten anführte, so thut er es auch hier in diesem Abschnitt, so wie in den folgenden über *Manie*, *Wechselfieber* und *Masern*.

S. 226 finden wir einen *Rückblick auf Systeme, Theorieen* und *Heil-Methoden* von *Pythagoras* an bis auf *Brown* herab; dieser Rückblick ist aber bisweilen so kurz, dass er eben durch seine Kürze undeutlich wird. Der Vf. hätte wohl besser gethan, wenn er ihn ganz weggelassen hätte, da er ihm doch wohl bloss dazu zu dienen geschienen haben mag, um zu beweisen, dass es mit allen Systemen, mit allen Theorien nichts ist, und dass man sich bloss von der Erfahrung allein leiten lassen muss. Diess hätte er aber ohne jenen Rückblick eben so gut durchführen können. In der S. 247 angegebnen *Folgerung der aufgestellten Systeme und Theorieen* folgert der Vf., wie Rec. eben angegeben hat; so sagt er unter andern: „Der Zusammenhang der nächsten Ursachen, die Veränderung in dem Organismus nach den kalten Begiessungen, die darauf folgende Hülfe, ist uns eben so unbekannt, als bey andern Arzneymitteln." Sich bloss auf die Theorie verlassen wollen, wäre einseitig, allein eben so wenig darf der rationelle Arzt alle Theorie verbannen, und bloss der anschaulich dastehenden Erfahrung huldigen, sie ist es zwar, welche die vorzügliche Führerin des Arztes durch das Labyrinth der Krankheiten seyn muss, allein um vieles lieber ergreift er gewiss ihre Hand, wenn ihm auch von der andern Seite eine vernünftige Theorie zulächelt. Wollten wir alle Theorie, und mithin alles Streben nach höherer, geistiger Ausbildung verdammen, so würde unsre Wissenschaft bald zum Handwerk herab sinken, und das wieder werden, was sie war, ehe sie sich auf den Gipfel, auf dem sie jetzt steht, emporschwang.

S. 267 führt der Vf. *Regeln und Grundsätze über die Fälle, wo die kalten oder lauwarmen Begiessungen die Krankheiten schnell heilen, und wie diese vorzügliche Heilmethode anzuwenden ist*, an. Er folgt auch hierin grösstentheils den Vorschriften Currie's. Es giebt nach ihm kein hitziges Fieber, wo die Uebergiessungen mit kaltem Wasser nicht mit voller Sicherheit gebraucht werden könnten, wenn nur anhaltende trockne Hitze der Haut, inneres heisses Gefühl des Kranken, schnelle Pulsschläge, (?) Kopfweh, und Delirium vorhanden sind. In den späteren Perioden der hitzigen Krankheiten helfen die Abkühlungen nie mehr so schnell, als in den ersteren, weil die Symptome schon mehr um sich gegriffen, und die sämmtlichen Organe in grösseres Mitleiden gezogen haben. Wo kalte Begiessungen angezeigt sind, taugen alle Reizmittel nichts; wo aber lauwarme Bäder oder Waschungen mit Wasser oder Essig angezeigt sind, werden leichte, flüchtige Reizmittel allerdings von guter Wirkung seyn. Ob man sich zu den Abkühlungen Brunnen- oder Flusswassers, mit oder ohne Salz, bedient, ist nach dem Vf. einerley. Den Schluss des Werkes machen endlich einige nachträgliche eigne Erfahrungen über die kalten Waschungen im Scharlachfieber; der Vf. führt hier eine sehr interessante Krankengeschichte an, die aber keines Auszugs fähig ist. — Neueren Erfahrungen zufolge bedient man sich jetzt auch der kalten Begiessungen beym Croup und bey Opiumvergiftungen; auch hat man gefunden, dass das Trinken, die Umschläge und Klystire von kaltem Wasser bey Unterleibsentzündungen gute Dienste thun. Gewundert hat sich Rec., dass der Vf. mit keiner Sylbe des ausgezeichneten Nutzens erwähnt, den die kalten Begiessungen bey der acuten Hirnwassersucht der Kinder gewähren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhöck: *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte.* Von *Karl Friedrich Eichhorn* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Mit dem letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts beginnt die Einwirkung der Theorien, die sich schon seit längerer Zeit über die Bedeutung des Staats und des positiven Rechts gebildet hatten, auf die Gesetzgebung über alle Gegenstände des öffentlichen und Privatrechts. Durch die mancherley Revolutionen, welche den gesellschaftlichen Zustand seit der Reformation betroffen hatten, war auch die Richtung der Erörterungen über die Natur des Staats und des Rechts bestimmt worden. Jene Revolutionen waren durch eine Reaction herbeygeführt worden, welche das Festhalten der obersten Gewalthaber auf verjährten Missbräuchen gegen bessere Einsicht und veränderte Natur der Verhältnisse hervorrief; die Resultate jener Revolutionen wurden daher bey Untersuchungen die keinen höhern Standpunkt zu gewinnen wussten, aus welchem sie auch wieder nur als das Product einer andern Zeit erschienen, gerade so wie die Einrichtungen, welche man umgestossen hatte, der Eigenthümlichkeit einer frühern Periode angehört hatten, lediglich als das Resultat steigender Einsicht der mündig gewordenen Menschheit und als das Werk völlig freyer Wahl betrachtet, zu der man sich aus Gründen der Vernunft bestimmt habe. Diess führte von selbst auf den Grundsatz, dass alles Recht und mithin auch der Staat ein Product reiner Willkür sey; doch neigten sich allmählig die meisten zu der Ansicht, dass der Staat durch einen Vertrag entstehe, vermittelst dessen das Volk die höchste Gewalt übertrage. Die Einrichtung des gesellschaftlichen Zustandes, mithin auch das Daseyn eines positiven Rechts betrachtete man lediglich als ein Product der Willkür der höchsten Gewalt, ohne zu bedenken, dass ein Staat ohne ein historisch gegebenes und folglich von jener Willkür unabhängiges Recht, ohne eine historisch gegebene Verfassung nicht gedacht werden kann. Eben darum wurde auch die Nothwendigkeit einer Veränderung des Bestehenden weit weniger auf unmittelbar empfundenes, durch Veränderung der individuellen Verhältnisse des Staats herbeygeführtes Bedürfniss gegründet, als darauf, dass durch die Vernunft selbst Regeln gegeben seyen, nach welchen jede bürgerliche Gesellschaft eingerichtet werden müsse, weil ihr Zustand sonst nicht vernunftgemäss sey. Diese Regeln sollten aber ganz allgemein für jede bürgerliche Gesellschaft die nämlichen seyn, indem die Bildner dieser Theorien immer vergassen, dass sie selbst bey der Begründung ihrer Regeln von einem gegebenen Zustande ausgegangen waren, den sie aber darum für einen allgemeinen Typus der bürgerlichen Gesellschaft hielten, weil sie ihn nicht von einer in der Erfahrung schon wirklich vorhandenen Individualität abstrahirten, oder dass diess dessen ungeachtet theilweise der Fall gewesen sey, sich wenigstens nicht bewusst waren. Diese Ansichten äusserten sich in Deutschland besonders in der Gestalt, welche die Philosophie des Rechts unter dem Namen des Naturrechts annahm. Zu den praktischen Maximen gehörte vornehmlich, dass der Staat eine von der höchsten Gewalt eingerichtete Maschine sey, und der vollkommenste der, welcher als eine höchst einfache Maschine durch eine höchste Gewalt bewegt werde. Ueber die rechte Einrichtung der letztern selbst war man nicht einig; die welche für die Vertheidiger liberaler Grundsätze gelten wollten, dachten sich eine Theilung der obersten Gewalt nach den verschiedenen Formen ihrer Thätigkeit möglich, und in einer monarchischen Verfassung die Gesetzgebung von der vollziehenden Gewalt abgesondert die sie als Prärogative des Regenten betrachtet wissen wollten; so dass die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte ganz allein in den Händen der Regierung und ihrer Beamten wäre, die durch keine bey ihren Beschlüssen oder deren Ausführung mitwirkende Thätigkeit besonderer Corporationen gehemmt würde. Verschiedenartige Verfassung einzelner Theile des Staats und alle Unterscheidung der verschiedenen Classen des Volks durch eigenthümliche Rechtsverhältnisse und Rechte erschienen als Gebrechen, und in dem vollkommensten Staate mussten die Unterthanen nur der Zahl nach in Betracht kommen und niemals nach Individualitäten. Einerley Gesetze für einen Staat durch den ausgesprochenen Willen der höchsten Gewalt, wobey die Beybehaltung des Bestehenden die letzte Rücksicht seyn müsste, galten als erste Bedingung eines erträglichen Rechtszustandes. Man brandmarkte vorläufig alles was aus früheren Zeiten herstammte, mit dem Namen des Feudalsystems. Das Auffallendste scheint zu seyn, dass diese Ansichten, besonders seit sie durch die französische Revolution in

in der strengsten Consequenz ohne alle Schonung angewendet wurden, so viele Anhänger bekam, dass ihnen zu Anfang des 19ten Jahrhunderts beynahe allgemein gehuldigt wurde. Wenige sahen ein, wie weit das Zerstören führen werde, bey welchem man gar kein bestimmtes practisches Ziel als die Auflösung des vorhandenen hatte. Denn was man nach hohlen Theorien an dessen Stelle aufführen wollte, konnte nur durch die neuen individuellen Verhältnisse, die sich dann bilden mussten, wirkliche Bedeutung erhalten, welche die höchste Gewalt eben so wenig vorhersehen konnte, als sie den Gang der Begebenheiten, aus welchen sie sich entwickeln mussten, zu beherrschen vermochte. Wenn auch die ruhig fortschreitende Entwickelung der deutschen Verfassungen seit Errichtung des deutschen Bundes, als die sicherste Garantie betrachtet werden darf, dass die Weisheit der Herrscher sich nicht hindern lassen werde, die wirklichen Rechte ihrer Völker anzuerkennen, so darf sich doch der unbefangene Beobachter nicht verbergen, dass die nachtheiligen Folgen der Verbreitung trügerischer politischer Systeme nach geraumer Zeit sichtbar bleiben werden. Eine allgemeine Gesetzgebung für Deutschland war in der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, vermöge der damaligen Verhältnisse des Reichs schon nicht mehr ausführbar; die Landesgesetzgebung konnte aber überdiess desto nützlicher werden, je genauer sie sich zugleich an die Eigenthümlichkeiten des particulären Rechts anschliessen mochte, und in grösseren Ländern die Verschiedenheit des Rechts auszugleichen im Stande war. Von den Vortheilen, welche auf diesem Wege zu erreichen standen, ging aber in der Reform des bürgerlichen Rechts die in Preussen und Oestreich unternommen, vieles verloren, weil man Gesetzbücher im Sinn der gangbaren Theorie der Gesetzgebung verfassen zu müssen glaubte, welche mit Aufhebung der Gültigkeit der bisherigen Rechtsquellen, alles geltende Recht ausschliesslich in sich fassen sollten. Das preussische Landrecht entlehnte bey den meisten Instituten seinen Inhalt aus der Theorie des gemeinen Rechts, ohne Rücksicht auf die vorhandenen Provinzialrechte. Ueberdiess hob das Publikationspatent die als gemeinrechtlich betrachteten Rechtsquellen auf, und gab dadurch dem Richter eine sehr ausführliche Gesetzgebung in die Hände, ohne ihm historische Hülfsmittel der Interpretation zu lassen. Der Grundsatz der franz. Civilgesetzgebung, dass sie für Institute, welche sie berühre, das allein geltende Gesetz sey, fand bey den herrschenden Ansichten besondern Beyfall, und wurde auch bey dem neuen österreichischen Gesetzbuch befolgt. Eben darum konnte dieses auch nur einen Theil der Institute des bürgerlichen Rechts umfassen, und wurde nach der Meinung der Juristen, welche eine Gesetzgebung dieser Art für nothwendig hielten, besonders tauglich die Grundlage bey Bearbeitung solcher Gesetzbücher zu werden. Es lässt sich aber schwerlich bezweifeln, dass die Beybehaltung der bisherigen Quellen des gemeinen Rechts besonders in kleineren Staaten nicht wohl entbehrt werden könne, wenn man nicht einen Verfall der Rechtswissenschaf herbeyführen will, welcher viel nachtheiliger werden muss, als die Unsicherheit des Rechts und die Unzulänglichkeit der vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen über die Institute des Rechts, welche sich allerdings zumal nach den Erschütterungen der letzten Zeit *nicht* in Abrede stellen lassen, während ohne *sich* jener Gefahr auszusetzen, dem einen wie dem andern jener Gebrechen durch wirkliche organische einzelne Gesetze und durch die Entscheidung der wichtigsten Controversen des gemeinen Rechts eben so vollständig als durch neue Gesetzbücher abgeholfen werden kann. Auch die französische Gerichtsverfassung sollte für ein Muster gelten. Zum Glück ist es unverkennbar, dass bey dem franz. Process der *Richter* gerade die Thätigkeit einbüsst, welche *ihm durch* die deutschen Gesetzgebungen der neuesten Zeit mit sichtbarstem Erfolge überlassen worden, und die Vortheile jenes Verfahrens selbst nur in der gewinnreichen Stellung der Sachwalter gesucht werden können, an welchen es auch seine eifrigsten Anhänger gefunden; dadurch scheint wenigstens eine allzurasche Entschliessung das Gute welches gewonnen, mit fremden Formen zu vertauschen, ziemlich abgewendet, und die Frage auf welchem Wege der deutsche Process von überflüssigem Gebrauch der Schrift befreit und ein öffentliches Verfahren bey der gegenwärtigen Beschaffenheit des Rechts eine wirkliche Bedeutung erhalten könne, zu einem Gegenstand besonnener Untersuchung geworden zu seyn, vor welcher sich die deutsche Justiz nicht zu scheuen braucht. Mit noch grösserem Eifer ist bey dem Criminalverfahren die Annahme der Einrichtungen gefodert, welche seit der Revolution *aus dem* englischen Recht, jedoch in wesentlichen Punkten verändert, auf franz. Boden verpflanzt worden. Seitdem man das Princip verwarf, dass unvollständiger Beweis ein verurtheilendes Erkenntniss zur Folge haben könne, und unter Anerkennung der Zulässigkeit indirecter Beweise in einem vorher unbekannten Umfange, die subjective Ueberzeugung des Richters an die Stelle eines förmlichen Beweises *setzte*, wobey die Nothwendigkeit der Angabe der *Gründe* derselben nur als eine schwache Sicherheit des Urtheils gelten kann, fühlte man die Gefahr der Vereinigung des Richteramtes mit der Function des Eidhelfers, welche der alte deutsche Process weislich von einander getrennt hatte. Dieses Institut im englischen Recht erhalten, wie so viele andere die wir in thörichtem Wahn und sklavischer Verehrung des römischen Rechts verworfen haben, statt sie zeitgemäss fortzubilden, hatte dort eine veränderte Gestalt bekommen und war beynah allein an die Stelle der übrigen directen Beweismittel getreten. Es kann keinen Zweifel leiden, dass es dem Beweis in England feste Haltung giebt, eben so gewiss ist aber, dass es in Frankreich mit einem inquisitorischen Verfahren verbunden, das die Tortur an Grausamkeit und

und Trüglichkeit weit hinter sich lässt, und nicht selten in ein Schauspiel ausartet, wodurch man überreden will, dass die Sentenz auf einer wirklichen innern Ueberzeugung der Geschwornen beruhe, deren Stelle eine Mehrheit der Stimmen nach dem Geist des Instituts überhaupt *nie* vertreten kann. Nur ein unverantwortlicher Leichtsinn kann rathen ein Institut dieser Art auf deutschen Boden zu verpflanzen, und wer von der Nothwendigkeit der Geschwornen spricht, sollte wenigstens wissen, dass ihr Ausspruch nur ein Beweismittel ist, und die Bedeutung desselben im englischen Sinn zu erklären im Stande seyn, was noch keine der phantasiereichen Erörterungen darüber in Deutschland geleistet hat.

Dresden, b. Hilscher: *Napoleon in der Verbannung.* Von *Barry E. O'Meara*, Esq. *Zweyter* Theil. 1822. 192 S. 8.

Die Anzeige des *ersten* Theils in der Allg. Lit. Z. 1822. Nr. 307. schloss fragend: was Napoleon gewirkt haben würde, wenn er statt eines Kaisers einen *ehrlichen Mann* aus sich gemacht hätte. Die Leser sollen aus dem *2ten* Theile eine Erklärung von ihm selbst in diesem Bezug haben, worin sie folgenden Kettenschluss erkennen werden: Ich handelte nach und unter dem Gesetz der Naturnothwendigkeit, was ich that, erschien mir nothwendig, und war recht und nicht schlecht, weil man nun thun darf, was man nicht unterlassen kann, und weil nur schlecht ist, was dumm ist, oder was Schaden bringt, ohne als nothwendig erkannt zu seyn. Denn in der Erkenntniss der Naturnothwendigkeit liegt die Richtschnur und der Maasstab unserer Handlungen; und ohne sie treibt man sich wild und blind umher, und lehnt sich wider das unvermeidliche Schicksal auf. „Man wird sagen, dass ich den höchsten Gipfel erstiegen habe; *mais pour y arriver, il commit beaucoup de crimes.* Die Sache ist, dass ich immer mit der Meinung des grossen Haufens und der Begebenheiten gegangen bin; *j'ai marché toujours avec l'opinion de cinq ou six millions d'hommes.* Wozu also Verbrechen? Ich habe mir immer wenig aus der Meinung einzelner Menschen gemacht, aber viel aus der Meinung des Publikums. Und dann bin ich zu sehr Fatalist, und habe die Menschen zu sehr verachtet, um zu Verbrechen meine Zuflucht zu nehmen, um ihre Versuche zu vereiteln. — Die Nachwelt wird mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Man wird die Wahrheit erfahren, und das Gute, was ich gethan, wird mit den Fehlern, die ich begangen, verglichen werden. Ich fürchte nicht das Resultat. Wäre ich glücklich gewesen, ich wäre mit dem Ruhme des grössten Mannes gestorben; aber auch unglücklich, werde ich immer noch als ein ausserordentlicher Mann betrachtet werden. — Mein Ehrgeiz war gross, ich gebe es zu, aber er war von kalter Natur und durch die Ereignisse wie durch die Meinung grosser Massen veranlasst. — Durch die Stimme des Volks an die Spitze gestellt, war es mein Grundsatz den Talenten eine freye Laufbahn zu eröffnen, ohne Ansehen der Geburt und des Vermögens, und dieses System der Gleichheit ist der Grund, dass ihre Oligarchen mich hassen. Wenn jemals die Politik einen Mann berechtigte, ein Verbrechen zu begehen und andere zu ermorden, so berechtigte sie mich Ferdinand und die Bourbon von seiner Familie als sie in Frankreich waren, zu tödten. — Ja, hätte ich einen Hang zu Verbrechen gehabt, ich wäre jetzt nicht hier. Gäbe es noch einen französischen Bourbon, wenn ich in ihre Ermordung gewilligt hätte? Ich versagte nicht allein meine Einwilligung, sondern verbot es ausdrücklich, einen Versuch dieser Art zu machen. — Niemand als ich selbst schadete mir jemals, ich darf sagen, ich allein war mein eigener Feind; meine eigenen Entwürfe, die Expedition nach Moskau und die Unfälle, die sich dort ereigneten, waren die Ursachen meines Falles. Ich kann jedoch sagen, dass diejenigen, die sich mir nicht widersetzten, gleich mit mir übereinstimmten, alle meine Plane billigten und sich in alles schmiegten (das kam gerade von dem Kaiserwerden) mir am meisten schadeten und meine grössten Feinde waren; weil sie mich durch die Leichtigkeit der Eroberungen die sie darthaten, zu weit zu gehen antrieben. Sie waren grössere Feinde, als diejenigen, welche Ränke gegen mich schmiedeten, weil die letzten mich auf meiner Hut seyn liessen, und mich vorsichtiger machten. — Ich war damals ein zu mächtiger Mann, als dass ein Anderer als ich selbst mir hätte schaden können. — Ein Mensch kann seinem Schicksale nicht entgehen."

Mit der Landung in England scheint es doch Ernst gewesen zu seyn. Zwey Flotten sollten nach Westindien segeln, aber schnell zurückkommen, die Sperre von Ferrol aufheben, und mit den dortigen Schiffen nach Brest gehen, um dann 70 Linienschiffe stark den Canal zu säubern und 200,000 Mann in England zu landen. Mit diesen gedachte Napoleon von Chatham binnen vier Tagen in London zu seyn, wo er einen Freystaat, die Aufhebung des Adels, und die Vertheilung seiner Güter verkündigen, die Peitsche bey dem Heer abschaffen, und den Seeleuten grosse Versprechen machen wollte. In dem Besitz der Hauptstadt, der Bank, der Reichthümer und der Themse mit Hülfe der Missvergnügten und des Pöbels, auch eines Irländischen Aufstandes hoffte er das Land zu überwältigen. — Er tadelt die Engländer, dass sie Alexandrien nicht behalten haben. In Aegypten wollte er zwey Schiffsgraben ziehen lassen, den einen von dem rothen Meere in den Nil bey Kairo und den andern ins Mittelländische. Die Arbeitszeit ward auf 2 Jahr. Die Ausgabe auf 18 Millionen Franken berechnet. Der niedrigste Wasserstand des rothen Meeres ist 24′ höher als im Mittelmeer, und der höchste 30 Fuss. — Weiterhin spricht er von dem Plane, den er gehabt habe, alle Italienische Lande in ein Reich zu vereinigen.

Er

Er behauptet Lord Whitworth sey mit der Art, wie er ihn bey dem Abschiede behandelt, wohl zufrieden gewesen, habe sich auch gegen andere Gesandte so geäusert, und ihnen nach der Bekanntmachung von jener Unterredung in England, auf die Frage: ob Napoleon in Wuth gerathen, und ob seine Erzählung oder der Bericht wahr sey, geantwortet: Er wisse nicht was er darauf antworten solle; aber der Bericht sey auch wahr — die englischen Minister, sagte Napoleon ferner, machen nie die Thatsachen bekannt; sie haben immer im Fall einer Untersuchung von Seiten des Parlements eine Menge Documente in den Archiven, die sie aufzuweisen bereit sind, aus welchen man Schlüsse zieht und Entscheidungen macht. Auf diese Weise können die Minister obgleich der Inhalt der Dokumente falsch ist, von dem Parlemente der Verfälschung nicht angeklagt werden, weil sie officiell vorgelegt worden sind; und das Publikum und das Parlement sind zufrieden gestellt. — In keinem andern Ministerium giebt es so viel Machiavelismus, weil sie so viel zu vertheidigen und manche wichtige Punkte gegen das übrige Europa zu verstreiten haben, und weil sie genöthigt sind, sich mit der Nation in Erklärungen einzulassen. Zu Paris will er indess einen ganzen Apparat zur Verfälschung von Papieren nach seiner Rückkehr von Elba vorgefunden haben. Bl** hatte die Leitung des Ganzen, ein Priester die Ausführung. Man zeigte die Fabrikation einigen Engländern. — Er ist auf viele Staatsmänner schlimm und auf Talleyrand am schlimmsten zu sprechen, welcher als der allzeit fertige Rathgeber zu schlechten Streichen bis zum Meuchelmorde wider die Bourbons erscheint; und zugleich lächerlich. So bittet er Denon zu Tische, weil Napoleon ihn oft bey sich sieht, und räth seiner Frau, diesen berühmten Reisenden auszuzeichnen. Sie kennt keinen andern Reisenden als Robinson, hält Denon dafür, und erkundigt sich nach seinem *Freytag*.

Napoleon versicherte auch, dass er mit Betrachtungen über die Führung des siebenjährigen Krieges von Friedrich II. sich beschäftige, und wohl davon 5 bis 6 Octavbände schreiben werde. Es gab Morgen, wo er schon um 3 Uhr an die Arbeit ging, und er gewöhnte sich leserlicher zu schreiben. Früher blieben die Worte halb im Laut, und die Geschäftsbriefe sagte er 4 bis 5 Secretären auf einmal in die Feder. Nun sollen die Leser zum Schluss etwas hören, das sie gewiss nicht geahndet haben. Der Verf. traf ihn, dass er im Neuen Testamente las, und bezeugte darüber seine Verwunderung. Napoleon lachte: „Ich bin weit davon entfernt, ein Atheist zu seyn. Trotz aller Ungerechtigkeiten und Betrügereyen der Religionslehrer, die ewig fortpredigen, dass ihr Reich nicht von dieser Welt ist, und doch alles ergreifen, was sie sich anmassen können, that ich, seit der Zeit, wo ich zu der Regierung gelangte, alles was ich konnte, um die Religion wieder herzustellen. Aber ich wünschte sie zur Grundlage und Stütze der Moralität zu machen, und ihr nicht den Schwung über die menschlichen Gesetze nehmen zu lassen. Der Mensch bedarf etwas Wunderbares. Es ist besser für ihn dieses in der Religion zu suchen, als bey Mademoiselle Normand. Ueberdiess ist die Religion ein grosser Trost und eine Zuflucht für diejenigen, welche sie besitzen, und kein Mensch kann sagen, was er in seinen letzten Augenblicken thun will."

NATURGESCHICHTE.

PRAG, b. Calve: *Conspectus fungorum esculentorum, qui per decursum anni* 1820 *Pragae publice vendebantur.* Momentum topographicum. Programma in collegia medicinae publicae *primi* semestris in Universitate Carolo - *Ferdinandea* auctore *J. V. Krombholz*, M. Dr. et Prof. — *Uebersicht der essbaren Schwämme, welche im Verlaufe des Jahres* 1820 *in Prag zu Markte gebracht wurden.* Eine topographische Notiz als Programm zur Eröffnung der Vorlesungen über Staatsarzneykunde an der Karl - Ferdinands - Universität im Schuljahre 18$\frac{20}{21}$, verfasst von *J. Vinz. Krombholz*, Dr. Med. und Professor. 1821. 40 S. gr. 8.

Wie der Titel, so ist auch der Text in lateinischer und deutscher Sprache. Er läuft in gespaltenen Columnen neben einander fort. Nicht selten wird indessen in dem einen etwas gesagt, wovon in dem andern nichts steht; dessen ungeachtet kann man im Wesentlichen den einen als eine Uebersetzung des andern betrachten. Ausser der eigentlichen Beschreibung von vier und dreyssig bekannten Arten aus den Gattungen *Agaricus* (14), *Boletus* (18), *Clavaria* (5), *Helvella* (2), *Hydnum* (1), *Morchella* (1), und *Tuber* (2), werden bey jeder derselben einige Synonymen, die bessern Abbildungen, der Name in deutscher, italienischer und böhmischer Sprache angegeben, so wie endlich Bemerkungen über den natürlichen Standort und das Vorkommen der beschriebenen essbaren Schwämme auf dem Markte zu Prag beygefügt. Schon hieraus ersieht man, wie es des Verf's Zweck nicht seyn konnte, die Mykologie als Wissenschaft zu bereichern. Er beabsichtigte vielmehr dem Mykologen zu sagen, welche Schwämme in Prag's Umgegend und zu welcher Zeit sie vorkommen; diejenigen, welche Schwämme zu geniessen pflegen, vor schädlichen Verwechselungen zu sichern; dem künftigen Bearbeiter einer medicinischen Topographie der Hauptstadt von Böhmen einen Beytrag und endlich seinen Zuhörern einen Leitfaden bey dem schwierigen Studio der täglich sie umgebenden Schwämme zu liefern. Die in der Vorrede aufgestellte Behauptung als wären die Schwämme der am wenigsten bearbeitete Theil kryptogamischer Pflanzen, scheint uns nicht richtig und schon längst durch zahlreiche grössere und kleinere Werke widerlegt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

RÖMISCHE LITERATUR.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Des Publius Virgilius Maro Werke* von *Johann Heinrich Voss* in *drey* Bänden. 1821. *Erster* Band. *Ländliche Gedichte* und *Anhang*. *Zweite* verbesserte Ausgabe 372 S. *Zweiter* Band. *Aeneis* I — VI. 420 S. *Dritter* Band. *Aeneis* VII — XII. 452 S. gr. 8.

Es ist ein erfreuliches Geschenk, dass Hr *Voss* dem Literarischen Publicum mit dieser neuen Ausgabe *seines* deutschen Virgils macht. Eben so wie seine neue Ueberarbeitung des Horaz, die zu gleicher Zeit erschien, ein schöner Beweis ist von des Vfs. rastloser Bestrebung nach Vollendung seiner schon von vorne herein so musterhaft gelungenen, und daher auch mit allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Verdeutschungen, so ist es auch diese, und dadurch ein nachahmungswerthes Zeichen der Achtung gegen das Publicum zugleich, die am besten in der leider! jetzt seltenen Strenge der Schriftsteller gegen sich selbst und in der Anwendung immer erneueter Feile ihrer (was immer für welcher) Erzeugnisse sich kund thut. Den Werth der Voss'schen Ueberfetzung des Virgils im allgemeinen können wir hier voraussetzen und es ist auch zu seiner Zeit in diesen Blättern davon Rechenschaft gegeben worden. Jetzt liegt uns hauptsächlich nur ob, vom Verhältnisse der neuen Ausgabe zu den ältern und von der Art und Weise der Veränderungen, die jene erfahren, in der Kürze zu reden. Man würde sich sehr täuschen, wenn man glauben wollte diese seyen nur flüchtig und minder bedeutend; Vielmehr, wie wir es als das Ergebniss einer nicht unsorgfältigen Vergleichung können getrost versichern, greifen sie, des Vf. immer grössere Vervollkommung seiner Theorie der Ueberfetzungskunst selbst, die wir ihm doch als Gründer durch Lehre und That vorzüglich danken, und dann auf sein Bestreben mit der eigenen Regel die That selbst in Uebereinstimmung zu bringen, schön beurkundend, überall durch das Ganze. Nicht leicht wird man auch nur Eine Seite durchlesen wo man nicht mehrern Veränderungen, und zwar nicht nur in Beziehung einzelner Ausdrücke und Wendungen, sondern oft stellenweise in Hinsicht des ganzen poetischen Periodenbaues begegnen dürfte.

Im allgemeinen betreffen diese Veränderungen noch grösere Richtigkeit und Bestimmtheit der Rede, lebendigere Kraft oder Feinheit auch in Stellung der Worte und der rhythmischen Füsse, so wie noch grössere Rundung und Glätte des Stils, um jeden etwanigen Abgang an der herrlichen Musik des Virgilischen Versbaues zu ersetzen und das Nachbild so immer dem Urbilde ähnlicher und seiner würdiger zu machen. Es wird am gerathensten seyn, wenn wir aus den verschiedenen Virgilschen Gedichten, da jedes nach der Natur seines Stoffes seine eigene Weise hat und erfodert, Proben hier ausheben. Schon in der ersten Idylle finden sich folgende. V. 3. *nos patriae fines et dulcia linquimus arva; nos patriam fugimus* — wo die alte Ausgabe hat: *Wir der Heimat Bezirk und liebliche Fluren verlassend, wir fliehn Heimat und Land:* liest nun die neue: *Wir des Vaterbezirks anmuthige Fluren verlassend, wir fliehn väterlich Land!* — Der Grund der Aenderung scheint in der früher mehr römischen Umstellung der Construction, die dort auch einige Undeutlichkeit zuläst und vielleicht auch darin zu liegen, dass Voss das Wort *Heimat* eher jetzt für einen Spondeus erkennt; wenigstens braucht er auch einmal das abgeleitete Beywort *heimatlich* II. 25. nicht als Daktylus, sondern als Palimbacchius — — ◡. V. 5. *formosam resonare — sylvas* — wo die frühere Ausgabe hatte: *lehrst das Gehölz nachhallen die schöne Gestalt Amaryllis* — lesen wir jetzt für richtiger, da eine *Gestalt* nicht *nachgehallt* werden kann, ohnehin auch das Wort: *Gestalt* nicht im Texte vorkommt, also:

„Lehrst, wie schön Amaryllis! mit Hall antworten die Wälder."

V. 7. für: „*denn forthin ist jener ein Gott mir*" — *namque erit ille mihi semper deus* — *denn mir seyn wird jener ein Gott stets*, V. 8. Bezeichnender und deutlicher jetzt für *besprengen* (*imbuet aram agnus*) *bepurpern*. Im 14. V. ist der Hiatus in dem Zusammenstosse zweyer e *Zwillinge eben* geblieben. Wir hätten ihn doch gehoben gewünscht, da er im Ausgange zumal dem Ohre lästig wird. — Im 24. V. ist die jetzige Stellung der Worte in dem Hexameter: *doch so weit hob jene vor andern Städten das Haupt auf*, besser und poetischmalerischer, als in der früheren Ausgabe:

Doch so weit hob jene das Haupt vor anderen Städten

wo die Wortfolge von der prosaischen Rede sich gar nicht entfernt. V. 28. ist besser *kraftloseren* jetzt gesetzt für das ehmalige *entkräfteten:* der Begriff iners

iners iſt richtiger ausgedrückt. V. 30. *dum me Galatea tenebat* iſt das alte *hatte* (*Galatea* mich) genauer jetzt in *feſthielt* umgeſetzt. V. 32. *cura peculi* ebenfalls beſtimmter und mehr deutſch: *Sorge für Spargut* ſt. *des Sparguts.* V. 34. — *pinguis ut ingratae premeretur caſeus urbi* beſſer jetzt: *noch ſo fett für der Stadt Undank mein Käſe gepreſst ward:* ſt. — *dankloſe Stadt der* — das *pronomen poſſeſſ. mein* konnte nicht wohl fehlen; auch iſt der Bau des Hexameters jetzt gerundeter und proſaiſch beſſer. V. 36. *mirabar, quid moeſta deos, Amarylli, vocares* — *Wundert' ich doch, wie die Götter vergrämt, Amaryllis, du anriefſt* ſt. *wie traurig d. G. du riefſt A.* — und in fg. v. *cui pendere ſua pateris in arbore poma* ſt. *und wem hangen das Obſt an ſeinen Bäumen du lieſseſt*, was amphiboliſch ausgedruckt war, richtiger nun: *und wem hangen du lieſseſt das Obſt an jeglichem Fruchtbaum.* V. 40. *ipſa haec arbuſta vocabant* deutlicher jetzt: *und ſelbſt das Rebengehölz dir* ſt. *und ſelbſt die Bäume voll Weines.* V. 40. *Quid facerem? neque ſervitio me exire licebat: Was zu thun? Nicht konnt' ich heraus ja gehn aus der Knechtſchaft.* Poetiſcher gerundet als der frühere Hexameter; — *ich konnte ja nicht aus der Knechtſchaft herausgehn.* Auch ſind im fg 41. V. die *tam praeſentes divi* nach Sinn und Rhythmus beſſer hervorgehoben durch: *ſo nah obwaltende Götter* denn früher durch: *ſo gegenwärtige.* V. 45. *Weidet wie ſonſt die Rinder* umgewandelt nun in: *weidet wie ehmals.* V. 49. das zu wörtliche *Verſucht* (nicht ungewohntere Weide) — *tentabunt pabula* — iſt beſſer jetzt durch *beſchwert* gegeben. V. 68. *congeſtum ceſpite culmen* ſt. *Gipfel* jetzt *Obdach* (mit Raſen bekleidetes) V. 70. *impius haec tam culta novalia miles habebit: dieſe ſo fleiſsige Brach' hat nun der verruchteſte Krieger* ſt. *beſitzt der frevelnde Krieger.* V. 72. *uns unglückliches Volk* ſt. unſer *zerrüttetes* — *produxit miſeros.* V. 75. beſſer in *umgrüneter* ſt. *in umlaubeter Höle* (*viridi in antro*) V. 77. *Nie auch* ſt. nimmer (*ertönt ein Geſang.*)

Der Ueberſetzung des Virgilſchen Gedichts *der Landbau* hatte Voſs offenbar früher ſchon die gröſste Liebe und Sorgfalt zugewendet, daſs man glauben ſollte, er würde nur wenig jetzt nachzubeſſern gefunden haben; dennoch gilt, was wir oben im Allgemeinen von der neuen Ueberarbeitung der Verdeutſchung der Virgilſchen Gedichte ſagten, auch von dieſer. Wir begnügen uns hier nur die fünf Verſe des Einganges nach den verſchiedenen Ausgaben beyzuſetzen mit Weglaſſung des Textes.

N. Ausg.			A. A.
Was mit Gedeihn	Saatfelder erfreut, und welches Geſtirn uns	— — — —	—
Kehren die Erd',	o Mecänas, und hoch an die Ulme den Weinſtock	—	und hoch die Reb' an den Ulmbaum
Fügen heiſst;	was Farren an Pfleg' und welcherlei Wartung	—	was Rindern an Pfleg' —
Schafen gebührt,	wie erfahrner Betrieb haushälteriſchen Bienen:	—	wie erfahrener Fleiſs den ſparſamen Bienen:
Hievon rede mein Lied.			

Es iſt übrig, daſs wir auch aus der Aeneide einige Proben von Verbeſſerungen liefern. Wir wählen dazu einige Verſe aus dem erſten Geſange:

Im 5 u. 6. V. ward die Stelle: *multa quoque et bello paſſus, dum conderet urbem, inferretque Deos Latio* — in der älteren Ausgabe überſetzt: *Viel auch ertrug er im Kampf, bis die Stadt er gegründet, und endlich Latium Götter empfing.* — Nach dieſer Verdeutſchung könnte man glauben, es habe noch gar kein religiöſer Kult vor Ankunft der Trojer in den Bezirken Latiums geherrſcht: *Dieſs iſt* aber der Sinn des Dichters nicht: Er will ſagen, wie auch Heyne ſchon richtig paraphraſirt — *inferret penates Troja advectos* — bis er ſeine Götter einführte in Latium: und ſo leſen wir jetzt nun in der neuen Ausgabe:

> Viel auch trug er im Kampf, bis die Stadt er gründet', und Trojas
> Götter in Latium führte. — —

Vom 8 — 11 V. *Muſa mihi cauſas memora — coeleſtibus irae?* finden wir den ganzen poetiſchen Perioden umgeändert: Vorher war die Stelle gegeben:

> Muſe, des Grolls Urſache verkünde mir, welches Gebotes
> Kränkung gereizt der Königin Schmerz, daſs zu ſchweifen durch Unheil
> Sie den frömmſten der Männer, und ſo zu ringen mit Drangſal
> Nöthigte?, glüht ſo heftig in himmliſchen Seelen der Unmuth?

Das etwas Unbehülfliche und Schleppende der letzten Verſe beſonders iſt nun gehoben durch folgende Aenderungen:

> — — — — — — welches Gebotes

Kränkung (*quo numine laeſo* wo *numen* für *voluntas*, *decretum* genommen, in beiden Ausgaben beibehalten iſt) die Königin reizte, daſs ſo viel kreiſendes Unheil,

> Sie den frömmeſten Mann, ſo viel zu erdulden der Mühſal,
> Drängte mit Zwang (*impulerit* —?) So groſs glüht himmliſchen Seelen der Zorn auf.

Gegen die Ueberſetzung des Wortes *impulerit* könnte vielleicht Einrede gemacht werden, als ob ſie pleonaſtiſch wäre: Im Ganzen hat aber die Stelle an Rundung und Wohllaut auch in Rückſicht auf die Versabſchnitte gewonnen. Im 14. V. ſind die Worte *Studiisque aſperrima belli* nun gegeben: *und zu Kriegsanſtrengungen trozig* ſt. — *entbrannt zu Geſchäften des Krieges.* Vom 16 — 21 V. findet man in jedem Verſe faſt ſchon wieder Aenderungen, *hic illius arma* ſt. *hier war der Herrſcherin Rüſtung* iſt nun gegeben: *Hier ruhete jener* (Juno) *die Rüſtung*: dann läuft die Ueberſetzung in der n. A. folgendergeſtalt fort:

Hier

„Hier das Gespann; dass hier Obherrschaft thronte den Völkern,
Werd' es vom Schicksal vergönnt, schon jetzo strebt sie und hegt sie.
Aber ein fernes Geschlecht, aus Troischem Blute geleitet,
Hörete sie, werd' einst umkehren die tyrischen Burghöh'n;
Dorther stammendes Volk, weitherrschend, und stolz der Bekriegung
Komme zu Libyas Sturz: so roll' es die Spindel der Parcen.

Die alte Ausgabe liest:

Hier das Gespann; dass dort Gebot ausgehe den Völkern (*hoc regnum dea gentibus esse — tenditque fovetque* — was bestimmter und nachdrücklicher durch die neue Uebersetzung gegeben ist:)

Gönn' es vielleicht das Geschick, schon jetzo betreibt und verlangt sies
Doch sie vernahm ein Geschlecht — — — —
Hebe sich einst, um in Schutt die tyrische Veste zu stürzen;
Dorther — — — — — — — —
Tilg' einst Libyas Macht: — — — — —

Auch vom 29 — 32 V. finden sich wieder nicht unbedeutende Veränderungen:

A. A.	N. A.
Durch dies *alles entbrannt*, erstürmtet sie, was von den Trojern	— — warf über die Flut sie die Troer,
Blieb, den Rest der Danaerwuth und des herben Achilles,	Was von der Danaerwuth nachblieb und dem —
Ueber die Flut, von Latium fern, und viele der Jahre,	Dass sie von Latium ferne sie hielt; — —
Umgescheucht vom Geschick, durchirrten sie alle Gewässer.	Irrten vom Schicksal gejagt sie umher durch —

Mit diesen Belegen wird es genug seyn, um zu zeigen wie sorgfältig der Vf. bey dieser neuen Ueberarbeitung überall zu Werke gegangen. Dass er trochäische Versfüsse in den Hexametern noch beybehält, auch einsylbige Worte wie *sein*, *mein* als mittelzeitig gegen die strengeren Regeln die andere hierin, Thiersch z. B. jetzt wollen aufgestellt wissen, ohne Bedenken gebraucht, wiewohl *seiner*, *meiner* als Pyrrichien jetzt nicht mehr, was zuvor einigemale der Fall war, von ihm angewendet werden, sondern als Trochaeen — darüber wird mit dem trefflichen Veteran, dem die Verskunst wie die gesammte alterthümliche u. a. Literatur so Vieles dankt, niemand rechten wollen, der die Ueberzeugung mit uns theilt, das so schwierige Uebersetzergeschäft müsse ohne Noth nicht noch durch Anhäufung neuer Gesetze immer mehr erschwert werden, was am Ende nur zu noch steiferen Nachbildungen als wir sie bereits von manchen die übertriebenste Strenge anstrebenden Verskünstlern besitzen, mit der Zeit führen würde.

OEKONOMIE.

1) Prag, b. Calve: *Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniss und Cur der Darmentzündung der Pferde*, für Pferdeärzte, Cur- und Fahnenschmiede, von *Seyffert von Tennecker*, 1820. 44 S. 8.

2) Altenburg, in Lit. Compt.: *Lehrbuch der Erkenntniss und Cur der Sattel- und Geschirrdrucke* von *Demselben*. 1823. LX u. 176 S. 8. Mit dem Bildnisse des Verf. und einer Selbstbiographie.

3) *Ebendas.*: *Thierärztliche Krankheitsgeschichten*, oder *Beyträge für die specielle Therapie und Chirurgie der Thierarzneikunst* von *Demselben*. 1 Bdchn 1823. 8.

Wir fassen hier mehrere Schriften des fleissigen Verfs zusammen.

Nr. 1. Man kann von dieser Schrift nicht sagen, dass sie eben so lichtvoll sey als sie klein ist. Die Zeichen der Darmentzündung sollen ganz mit denen der Kolik übereinkommen, die Kolik soll immer der Darmentzündung vorausgehn. Wie soll man sie nun unterscheiden? diess findet man in dem Buche nicht angegeben, ob gleich der Vf. auf eine dreyssig jährige Praxis dessen Werth gründen will. Hätte er die angegebenen Symptome der Unterleibskrankheit, worunter selbst ein hypokratisches Gesicht verzeichnet ist, gehörig studirt, so würde er den Unterschied gefunden haben. Der Grenzpunkt, wenn die Kolik in Entzündung des Darmkanals übergeht, welchen er nicht für erkennbar hält, ist wohl aufzufinden. Chronische Entzündungen sollen bey Pferden nicht vorkommen. Hieran muss man zweifeln. Dass oft eine reizende Curmethode blosse Koliken zu Darmentzündungen umwandelt, ist eine sehr richtige Bemerkung. Dass jede Kolik, die über 24 Stunden anhält, entzündlich werde, kann nicht bewiesen werden. Nicht planmäsig ist es, wenn der Vf. lehrt, dass das Leinöl ein vorzügliches Mittel sey, und dann hinzusetzt „zugleich versäume man das Aderlassen nicht." Der Aderlass ist ja das Hauptmittel, wenn die Entzündung nicht mehr zweifelhaft ist. Der Vf. gedenkt auch der Darmentzündung nach Arsenik. Diese kommt gewiss selten vor, wenn man sich erinnert, dass Pferde dieses Gift in ziemlicher Menge ohne Nachtheil verschlucken können. Zu der glücklichen Reposition eines eingeklemmten Bruchs nach der angegebenen Art ist dem Veterinärarzt Glück zu wünschen.

Bey der Schrift Nr. 2. liegt eine Reihe von Beobachtungen seit fast vierzig Jahren zum Grunde. Um das Buch so weit auszudehnen, als wir es vorfinden, belehrt der Vf. erst die Leser über den Bau der Sattel, der Kumte, und der Sielzeuge. Bey Errichtung einer reitenden Batterie im Königreich Sachsen 1806, die der Vf. hinsichts der Beschirrung des Fahrens und des Reitens zu organisiren hatte, waren im Anfange so wie auch bey der Fussartillerie, beym Belagerungsgeschütz, den Munitionswagen und dem ganzen Armeefuhrwesen alle Kumte hoch und nach teutscher Art gebaut. Man sah die wenigsten Pferde gedrückt. In den Campagnen 1813,

1814

1814 und 1815 wurde eine Art englischer Kante, vorzüglich bey der Artillerie eingeführt, damit der Mann die Faust tiefer führen konnte und die gedrückten Zugpferde machten fast die Mehrzahl der maroden und verletzten Pferde aus. Die Art und Weise, wie der Vf. lehrt die Sattel aufzuklopfen, zu reinigen, den Druck mit Strohcylindern zu verhüten, ist besonders zu beobachten, eben so sind die Regeln bey der Beschirrung sehr zweckmäſsig. Ueberhaupt ist als ein Vorzug dieser Schrift anzusehn, daſs sie mehr zeigt, wie der Sattel- und Geschirrdruck zu verhüten als wie er zu heilen ist. Unter den Heilmitteln werden besonders angegeben 1. das kalte Waſser, vorzüglich mit Thon und Lehm, 2. ein frisch ausgestochener Rasen 3. ein Anstrich von Mistjauchenschlamm, 4. Kochsalz, 5. Eſsig, 6. Goulardsches Waſser u. s. f. Es dürfte hier der Salmiak mit Eſsig noch anzuführen seyn. Nachher wird die Behandlung des etwa schon entstandenen Abscesses und Geschwürs gelehrt, so wie noch das Verfahren bey Verhärtungen dem Brandschorfe und der wäſsrichten Geschwulst. Die Schrift ist in aller Hinsicht zu empfehlen. Die von dem H. v. T. abgefaſste Geschichte seines Lebens wird man mit Vergnügen lesen. Reine Neigung zu seiner Wiſsenschaft hat ihn stets belebt, und sein Andenken wird bey den Veterinärärzten nicht verlöschen. — Es hätten jedoch bey den Hauptperioden seines Lebens die Jahre genauer angegeben werden sollen, auch vermiſst man ungern das Geburtsjahr. (177c.)

Es ist eine glückliche Idee, welche H. v. T. in Nr. 3. ausführt, nämlich einzelne Krankheitsgeschichten den Thierärzten vorzulegen; denn nur mittelst solcher, wenn sie gut gegeben sind, kann die Veterinärpathologie an Bestimmtheit und Umfang gewinnen. Da es den Veterinärärzten daran liegen muſs, den Inhalt solcher Sammlungen zeitig kennen zu lernen, so laſsen wir ihn mit einigen Anmerkungen begleitet folgen. 1. Heilung einer Mastdarmzerreiſsung vom Thierarzt *Böhme* in Dahle bey Oschatz. Fall einer wahren Nothzucht durch einen Ochsen bey einem jungen Rinde. 2. Operation eines Nabelbruchs bey einem Stiere von *demselben.* 3. Harnröhrensteinschnitt bey einem Ochsen von *dems.* 4. Operation und Heilung einer Zahnfistel bey einem fünfjährigen Pferde vom Curschmied *Weber* in Mitteloderwitz bey Löbau. Der Curschmied *Weber* lieſs sich eine Art englischen Schlüſsel schmieden, womit er den schadhaften Zahn, nach einem gemachten Einschnitt in den Hinterkiefer entfernte. 5. Krankengeschichte eines Hauers, bey welchem die Wunden nach der Castration brandig geworden waren vom Thierarzt *Wilde* in Schönfeld bei Leipzig. 6. Krankengeschichte eines Pferdes, das an einem ganz besondern Krampf der Halsmuskeln litt, von *dems.* Dampfbäder aus groſsen Kübeln mit Heusaamendekokt hoben den Krampf. 7. Erfahrungen über die Trabekrankheit bey den Schaafen vom *Herausg.* Das Glüheisen war von Wirkung. 8. Geburtshülfliche Operation bey der Rückenlage eines Kalbes und dem Ausfall des Tragesacks vom Thierarzt *Breitling* in Naunhof bey Groſsenhain. 9. Unheilbare Lähmung nach Epilepsie bey einem Pferde, vom Curschmied *Weber.* 10. Ueber die Klauenseuche der Schaafe vom Thierarzt *Welde.* 11. Schreiben des Thierarztes *Welde*, die Klauenseuche der Schaafe betreffend. 12. Von einer in Naundorf und benachbarten Ortschaften ausgebrochenen Klauen- und Maulseuche unter dem Rind- und Schaafvieh, vom Pensionär-Thierarzt *Hartmann.* 13. Von einer längere Zeit verkannten Stichwunde bey einem kranken Pferde vom Thierarzt *Weber.* 14. Von einer Stichwunde durch die Beugeflechse des linken Vorderschenkels bey einem Fohlen von *dems.* 15. Von der Behandlung einer veralteten Klauenseuche auf der gräfl. Einsiedelschen *Schäferei* zu Berthelsdorf von *dems.* 16. Etwas über die *Verletzung* der Hörner bey dem Rindvieh. Vorzüglich merkwürdig sind Nr. 10 und 11. Der Thierarzt *Welde* setzt die ansteckende Natur der spanischen Klauenseuche auſser allem Zweifel. Höchst beachtungswerth ist es, daſs die Impfung des Krankheitsstoffs nur an den Klauen der Schaafe haftet, so daſs also eine Verwandtschaft mancher Thierstoffe zu gewiſsen Organen wohl nicht zu bezweifeln seyn dürfte, welches auch für die Physiologie sehr wichtig ist, und von neuem einen Beweis giebt, daſs die pathologischen Erscheinungen auch zur Erklärung von den naturgemäſsen organischen Thätigkeiten benutzt werden können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KÖNIGSBERG, gedr. b. Hartung: *Observationum oeconomico-politicarum in Aeschinis Dialogum, qui Eryxias inscribitur.* Pars I. Diſsert., quam — publ. def. auctor *Carolus Henricus Hagen* u. s. w. 1822. 36 S. Pars II. 29 S. 8.

Zwey Diſsertationen, welche der Herr Regierungsrath und Profeſsor *Hagen* bey Aufnahme in die philosophische Facultät und Uebernahme der ihm übertragenen ordentlichen Profeſsur der Staatswiſsenschaft, dem Herkommen gemäſs vertheidigt hat.

Nachdem der Vf. im ersten Theile die Begriffe von *Gütern*, von ihrer *Entstehungs-* und ihrer *Erwerbungsart*, so wie sie in unsern Tagen entwickelt worden sind, theils historisch theils kritisch auseinander gesetzt hat, — worin er eben so viel Kenntniſs der neueren Schriften, als eignes Nachdenken zeigt, — geht er im zweiten Theile zu seinem eigentlichen Gegenstande, dem oben genannten Dialog des Aeschines über, und zeigt mit rühmlicher Sprachkenntniſs und Gelehrsamkeit, was dieser und andere Alte sich für Begriffe von Gütern, Reichthume u. s. w. gemacht haben. Aus den Untersuchungen des Vfs. über diese Art von Kenntniſsen der Alten ergiebt sich, daſs daraus für uns nichts zu lernen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1823.

RÖMISCHE LITERATUR.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Elegieen des Propertius.* Uebersetzt und erklärt von *Friedrich Karl von Strombeck.* *Zweyte*, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. XXII und 332 S. 1822. 8.

Bekanntlich hat schon vor 25 Jahren Hr. v. *Knebel* eine Uebersetzung in Versen von einer beträchtlichen Anzahl Elegieen des Propertius geliefert, deren Verdienste Allg. Lit. Z. 1798. Nr. 384. entwickelt worden. In seine Fusstapfen trat der gegenwärtige gelehrte und fleissige Uebersetzer, der, wiewohl das Gericht, dem er vorsteht, den leichten Musen ziemlich abhold und fremd ist, dennoch zu seiner Erheiterung sich gern in ihren Kreisen einfindet und ihnen schon manche holde Gabe zum Opfer gebracht hat. Diesen zogen zuerst die freundlichen Elegieen des Tibull an, deren Uebertragung er im J. 1799 mittheilte. Bald nachher im J. 1801 gab er die Uebersetzung der letzten der Properzischen Elegieen, der sogenannten Königin, der *Cornelia* heraus, und machte schon damals Hoffnung zu einer vollständigen Uebersetzung. Der Anfang erschien auch im J. 1803, indem er das erste Buch übersetzt herausgab. Lange schwieg nun seine elegische Muse und schien auf immer zu verstummen; denn nun zogen ihn die ernsten Musen der Geschichte an, und er gab sehr gelungene Beweise seiner Uebersetzungskunst in seinem verdeutschten Tacitus und Sallust. Die ruhige und friedliche Zeit, die jenen stürmischen Kriegsjahren, in welchen seine heitere leichte Muse verstummte, folgte, und den ernsten von Kummer und Sorgen umschleierten Sinn wieder erheiterte, führte ihn zur Leyer zurück, und von Neuem begann er das unterbrochene Werk. Indess war auch eine neue Ausgabe des ersten Theiles, der nur *Ein* Buch der Elegieen enthielt, nothwendig geworden. Daher setzte er nun seine Arbeit fort und verdeutschte noch das zweite Buch. Diese Uebersetzung der zwei Bücher der Elegieen mit der am Ende angehängten Cornelia ist nun jetzt als *Zweite* sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe erschienen. Warum aber auf dem Titel nicht bemerkt wurde, dass es nur die Hälfte der Properzischen Elegieen, also nur der erste Theil sey, wissen wir uns nicht zu erklären.

Wir finden also hier nur die zwey ersten Bücher nebst der letzten des vierten Buches neu verdeutscht, mit Inhaltsanzeigen versehen und mit einigen, selbst kritischen Anmerkungen begleitet.

Hr. v. *Str.* bemerkt selbst in der Vorrede, dass seit zwanzig Jahren die Kunst Sylbenmaasse der Alten nach zu bilden grosse Fortschritte gemacht habe, und er hoffe, dass, wenn man seine frühere *Cornelia* mit der jetzt erschienenen vergliche, man die Ueberzeugung erhalten werde, dass ihm diese Fortschritte nicht fremd geblieben wären, und dass er gesucht habe den grossen Meistern etwas abzulernen. Zu diesen Fortschritten im schönern Versbau kann nur die sorgfältige Abmessung der Vers- und Worteinschnitte und der verminderte Gebrauch des allzu sanften Trochäus gerechnet werden, weil nur dadurch dem Verse Wohllaut und Harmonie, und wo es gilt, Stärke und Kraft zu Theil wird. Es scheint auch Hr. *von Str.* jene Fortschritte in der deutschen Verskunst nur in eine solche Technik des Verses zu setzen, indem er die kühnen Versetzungen der Wörter, welche sich einige Meister erlaubt hätten, für sprachwidrig erklärt, und sich ihrer enthalten zu haben versichert. Hat sich denn aber wirklich der Uebersetzer so ganz rein von einer solchen dem Geiste der deutschen Sprache zuwider laufenden Stellung erhalten? Sprechen nicht folgende Verse gegen ihn:

II, 10, 5. Schlachtengewühl und den Muth will singen ich streitender Schaaren.

II, 5, 1. Wahr ist's also, dass schon im ganzen Rom man von dir spricht

I, 7, 24. Hier liegst, unserer Gluth trefflicher Sänger, du nun.

I, 1, 3. Aber nun schlug er den Stolz mir der trotzenden Blicke zu Boden.

Im ersten und vierten dieser Verse sind unerträgliche Trennungen abhängiger Genitiven von ihren sie regierenden Substantiven. Von ganz andrer Art, was jeden fein Gefühl lehren wird, wenn ein solcher Genitiv nur wie ein Beysatz dazu tritt; z. B.

I, 6, 5. Aber mich halten die Worte zurück des umschlungenen Mädchens

gegen welche Stellung sich unser Gefühl nicht sträubt. Was sollen wir aber von der Stellung der Wörter im dritten Verse sagen, die gewiss jedes empfindliche deutsche Ohr beleidigt? Solche Wörterfügungen und Versetzungen sollte Hr. *v. Str.* immerhin

hin den kühnern Verskünstlern überlassen, von denen er sagt, dass sie dergleichen wagen zu dürfen achteten. Jeder trage da seine Schuld.

Ebendaselbst in der Vorrede sagt Hr. v. Str.: Den Trochäus in deutschen Hexametern und im ersten Abschnitte des Pentameters *gänzlich* zu vermeiden, halt' ich gegen den Genius unsrer Sprache. Jedoch giebt er zugleich zu erkennen, dass er es für unrecht halte ihn dem Spondeus gleich zu brauchen. Zulässig findet er ihn in den natürlichen gemeinen Aeusserungen der Seele: *Grosser Gott, guter Vater, liebe Mutter, holdes Mädchen*, wogegen: *Grösster der Götter, bester der Väter, liebste der Mütter, holdestes der Mädchen* — der edlen Einfachheit, ja selbst der Richtigkeit des Ausdrucks zu nahe treten würde. Wir stimmen dieser Meinung gänzlich bey, und wären wohl begierig zu hören, wie die Feinde der Trochäen in dactylischen Sylbenmassen jene zutraulichen Aeusserungen mit Spondeen oder Dactylen ausdrücken würden, ohne das Einfache und Natürliche zu zerstören. — Dagegen finden wir aber auch, dass der Trochäe noch immer auch von den bessern Verskünstlern oft da gebraucht werde, wo der kräftigere Spondee oder der leichte, flüchtige Dactyl dem Verse mehr Kraft oder mehr Eile geben, dem Ausdrucke aber nichts an seiner Einfachheit schaden würde. Gegen solchen Missbrauch kämpfte schon vor ein paar Jahren *F. A. Wolf* an, indem er uns in seinen Analekten die hundert ersten Verse der Homerischen Odysse ohne Trochäen übersetzte, und den Versen sogar die Einschnitte des Originals zu geben bemüht war. So spannte er des Odysseus Bogen glücklich, den Andere vor ihm zu spannen umsonst bemüht waren. Wir hätten daher sehr gewünscht, dass Hr. v. Str. alle solche matte Trochäen aus seiner Uebersetzung vertilgt hätte, da es ihm ja in so vielen hundert Versen wirklich gelungen ist, und sie wirklich nur selten erscheinen.

Dahingegen, fährt er in der Vorrede fort, habe er sich im Pentameter eine Fessel aufgelegt, welche grosse Meister in der Verskunst für unnöthig erachtet hätten; es falle nämlich der Abschnitt desselben stets hinter das Ende eines Wortes; nur eine einzige Ausnahme habe er sich in der letzten Elegie *Cornelia* erlaubt, wo er in dem Worte *Stiefmutter* die erste Sylbe durch den Einschnitt trennt. Sollten sich, was wir nicht wissen, wirklich grosse Verskünstler erlauben, einfache oder mit Präpositionen zusammengesetzte Wörter durch den Abschnitt des Pentameters zu trennen, so fehlen sie gegen alle gesunde und vernünftige Melodie und erregen dem Hörer des Verses Lachen; erlauben sie es sich aber in Wörtern, die mit Substantiven oder Adjectiven zusammengesetzt sind, so haben wir nichts dagegen, und können es daher nicht missbilligen, wenn Hr. v. Str. in jenem Worte einen Einschnitt zuliess, oder wenn *J. H. Voss* die Worte *himmelbildige, graun-drohende* durch den Abschnitt trennt, mögen auch die elegischen Dichter der Römer sich eine solche Trennung nie erlaubt haben.

So sehr wir im Allgemeinen dieser neuen Uebersetzung unsern ganzen Beifall schenken und sie für ein schönes Erzeugniss der noch frischen lebendigen Muse des Vfs. halten, so können wir es doch nicht verbergen, dass uns in einem dichterischen Werke, da es durchaus auf Wohllaut hineinarbeiten muss, um den Leser zu erfreuen, einige Missklänge unangenehm begegnet sind, z. B. 1, 10, 10. *entflieh'nd*; 1, 2, 28 und öfter *Ley'r*; 1, 5, 5. *Feu'r*; 1, 8, 31. *theu'r*; 1, 8, 36. *Aussteu'r* — und so noch andere anderwärts. Zu eben diesen Missklängen rechnen wir mehre auf einander folgende einsylbige Wörter, die unmöglich durch das fortdauernde tanzende Gehüpf dem Ohre behagen können. Daher wird schwerlich folgender Vers wohl gefallen:

1, 7, 28. Seufsend wird auch mein Grab mit dem [illegible]
der Jüngling [illegible]:

Was die Frage betrifft: ob der Sinn des Originals immer richtig gefasst sey, so bezeugt Rec. nach seiner Einsicht, dass er die Uebersetzung grössten Theils mit den Erklärungen der bessern Ausleger übereinstimmend gefunden habe, und dass die Anmerkungen sogar schätzbare Beiträge zur Erklärung dieses Dichters enthalten. Damit aber leugnet er nicht, dass der Hr. Uebers. nicht selten auch mit seinen Vorgängern sich geirrt habe. Dieses weitläufig darzuthun hiesse sich in eine Kritik der Auslegungen des Propertius einlassen, was eine Recension nicht wohl zu thun befugt ist, wenn sie nicht Alles beurtheilen will. Wollten wir z. B. gleich bey den ersten sechs Versen der ersten Elegie zu kritteln anfangen, so würden wir es tadeln, dass Hr. v. Str. im ersten Verse *suis* ausgelassen, welches doch der Sinn auszudrücken fodert. Im zweyten Verse spricht Hr. v. Str. nur von einem Cupido, da doch Propertius die Mehrzahl *nullis Cupidinibus* hat. Im vierten Verse sagt Propertius: Amor demüthigte und senkte mit seinen Füssen mein sonst stolz aufgerichtetes Haupt nieder. Etwas anders lässt ihn die Uebersetzung sagen: Und den drückenden Fuss setzte er mir beugend aufs Haupt. Und endlich im sechsten Verse übersetzt Hr. v. Str. *et nullo vivere consilio* und ganz jeglichen Rath zu verschmähn, da doch *nullo vivere consilio*, wie Ruhnken zu Rutil. Lup. p. 38 erwiesen hat, bedeutet, ohne Ueberlegung, unbesonnen, thöricht, in den Tag hinein leben. Der Dichter sagt: Freiheit im Lieben, Liebe, die an keine Einzelne gebunden ist, macht glücklicher, als das Lieben keuscher Mädchen, welche unsre Liebe nicht erwiedern.

Doch das sind Kleinigkeiten gegen das viele Schöne und Gute, was sich sonst in dieser Uebersetzung und in den Anmerkungen dem Leser darbietet. Möchte es dem Herrn Uebersetzer recht bald gefallen, den zweiten Theil folgen zu lassen,

und

und uns so endlich mit einer vollständigen Uebersetzung zu erfreuen!

Druck und Papier machen der Verlagshandlung grosse Ehre.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gmünd, b. Ritter: *Neue Nationalchronik der Deutschen*, von *J. G. Pahl.* 1822. 4.

Pahls Chronik hat zwar nur wenig Correspondenz, und eine wahre *National*chronik ist das Blatt *nicht*, da es wenig aus Mittel- und Norddeutschland, dagegen mehr ausländisches im Fache der Verfassungsangelegenheiten enthält; doch liefert sie viel lesenswerthes. Alles für Deutschland *allein* geeignete haben wir heraus, und lassen grossentheils weg, was eigentlich in die Nationalchronik nicht gehörte. — Das Resultat der Haupt-Mittheilungen der Chronik ist, dass ins innere Staatsleben in Baiern die Verfassung nur langsam eindringt, dass in Würtemberg das Leben der Verfassung schon sichtbarer ist, und in Baden an einigen Staatsdienern heimliche Gegner zu haben scheint. Wir durchlaufen *alle Hefte*: Nr. 1. Ernst der Zeit, neben manchem Unrichtigen die Volksstimmung ausser Deutschland betreffend. No. 2. einiges über Illyrien. No. 3. u. 4. einen gedachten Aufsatz über Baiern, dass es als Zwischenmacht grosser Staaten, sich nicht mit einem dieser Staaten zur Unterdrückung des andern gebrauchen lassen muss, die Erweiterung des eigenen Gebiets scheint uns nicht gerade ein weises Streben zu seyn und die Basis solcher Zwischenstaaten *Unabhängigkeit von der Politik der grösseren Staaten zu erschüttern*. No. 5. über das Treiben der Ligorianer, ein interessanter Aufsatz, über die Gefahr der Herstellung der calmarischen Union durch die Dalekarlier, welche den Kronprinzen Friedrich von Dänemark zum Kronprinzen von Schweden ausriefen, durch den 14 tägigen Rausch einer Autocratie, über die wahre Ursache des Entsatzes von Wien (1683) durch die Polen unter Johann Sobiesky. Nationaler ist die kleine Abhandlung „über die Folgen der Einführung der Landräthe in Rheinbaiern." No. 6. „ein Wort über die Klöster." No. 7. „über das würtembergische Adelsstatut und fromme Wünsche aus Baiern." (Sie stellen den gutmüthigen Monarchen im schönsten Lichte dar.) Auch erfahren wir, dass ein baierscher Revierförster jährlich auf 1200 bis 1500 Fl. steht, dagegen aber ein mit Geschäften schwerer belasteter Landgerichtsassessor auf 611 Fl. No. 8. „über die Kirchenscheu", über das deutsche Abgabenwesen, über Lübecks Verfall." No. 9. „über Irland in welchem $\frac{19}{20}$ des Grund- und $\frac{11}{12}$ des beweglichen Eigenthums Protestanten gehören. Die Verwaltung in der Hand der dortigen Protestanten ist die barbarischste in ganz Europa. Besser und menschlicher behandelt die ostindische Compagnie die Hindus als das Mutterland Irland. No. 10. „über das würtembergsche Kirchengut, das Herzog Christoph für Kirchen, Schulen und allerhand Noth gründete." Die wichtige Frage ist, wie dotirt Neuwürtemberg seine protestantischen Kirchen? No. 11. „Oesterreich und das gelehrte Deutschland" (mit vieler Namenwitzeley) „Die Erziehungsanstalt zu Keilhau bei Rudolstadt." No. 12. „Tübingens Universität." No. 12. „Kanzelpublicationen" (sie sind bey den vielen örtlichen wöchentlichen Nachrichten überflüssig, machen aber im nördlichen Deutschland, wo Patronen, Ritterthum und Fürsten sich das katholische Kirchengut aneigneten, einen beträchtlichen Theil des Pfarreinkommens aus, welches manche, aber nicht alle Pfarrer entbehren können. Uebrigens sieht Rec. in solchen Kleinigkeiten keine Herabwürdigung des Predigerstandes. No. 13. „Hülfe in der Steuernoth, Görres" Erlanger Studenten-Unruhen." No. 14. „Professor Troxler" (etwas überspannt ist der Mann, aber es ist ein Symptom des Zeitgeistes, dass ihn die lucerner Regierung ungehört, *als Hallers Gegner*, des Landes verwies.) No. 15. „das monarchische Princip", „die baiersche Nationalbank" (der Vf. schreibt dagegen, sie fiel durch, liess sich aber allerdings sehr zweckmässig organisiren, nur musste sie freylich ein gutes Muster nehmen.) No. 16. „wer macht die Revolutionen?" (Hrn. v. Gentz wird einiges vorgehalten) „deutscher Bund" ein bemerkenswerther eingesandter Aufsatz; „Berichtigung eines Missverständnisses in der baierschen Kammer" (eingesandt, selten sind in dieser Chronik die Einsendungen der schlechtere Theil.) No. 17. die deutschen Landstände, (sehr wahr ist, dass jetzt das Volk, nicht die alte Landschaft Repräsentation bedarf.) No. 18. „die protestantische Kirche!" (Viel gedachtes liegt in dem Aufsatz, aber es ist *noch nicht an der Zeit* von der Beschränkung der landesherrlichen bischöflichen Gewalt und dem Bedürfniss der Generalsynode viel zu reden). No. 19. „das Recht des Einzelnen." No. 20. „Ideen über das Steuerwesen" (der Vf. will eine Personen- und Vermögenssteuer organisirt wissen. (So wie der Aufsatz vorliegt, ist er nicht reif genug zur Berücksichtigung), Nothwehr gegen Frankreichs Handelsbedrückungen (die Klagen sind wahr, aber in Darmstadt und durch Retorsionen nachher, wurde der Verlust dem kleinen deutschen Landeigenthum nicht ersetzt, uns will die Nutzbarkeit der blossen Schein-Rache, die sich nicht durchführen lässt, nicht einleuchten, wir würden aber nicht tadeln, wenn ein grosser Gemeinsinn der Retorquenten z. B. dem Tragen aller Seidenwaaren entsagt hätte.) No. 21. „das Recht der preussischen Kirchendiener und Jugendlehrer" „Finanzwesen in constitutionellen Staaten." No. 22. „Kirchenrechtliche Bemerkungen eines Catholiken" (Einer der besten Aufsätze). No. 23. „die 400 Pforzheimer." No. 24. „das politische System von Europa, die alten Verfassungen" (In Lüttich nannte man die Stände, *le sens du pays*.) No. 25. „der deutsche Bund (mit manchem wahren Wort.) Der Artikel „Ragusa" enthält *nicht* die Schattenseite dieses Freistaats,

staats, der einen steten wüthenden Hass gegen Venedigs Oligarchie behauptete. „Die Schweden ein Vorbild für die deutschen Protestanten, da das Episcopat mit der Staatsgewalt dort nicht verbunden ist." (Schweden hat kein Oberconsistorium, den Erzbischof ernennt der König aus 3 von sämmtlichen Consistorien der Bischöfe ihm vorgeschlagenen Subjecten. Zu den Bischöfen machen die Pröpste und Pastoren den Vorschlag. Man kennt nur die allgemeine Beichte. Sehr bedeutungsvoll sind dort alle Kirchenceremonien. (Der Artikel würde eher in die Chronik gehören, wenn er die Einführungsmöglichkeit der schwedischen Kirchengesetze in Deutschland nachgewiesen hätte.) No. 26. „Landgerichtsassessoren und Justiz in Baiern." No. 27. „Noch mehr vom deutschen Bunde." No. 28. „die Schreiber in Baiern, (das Schreiber- oder Handlanger-unwesen in den Verwaltungskanzleien bedarf einer Einschränkung) und ihr Verhältniss zu den Landgerichtsassessoren" auch anderswo zu beherzigen. No. 29. „Danksagung der Rentenirer für die Erfindung der würtembergischen Leibrentenbank (sichtbar aus parteyischer Feder). No. 30. „Waldeck" aus dem ersten Adressbuch Waldecks von 1822 geschöpft, „Züge zu einem Sittengemälde der Bewohner des Herzogthums Krain" (das freilich sehr unerfreulich ist, und unter andern erzählt, dass in der Gegend von Fiume unter etwa 30,000 Menschen, das venerische Uebel allgemein wüthete, bis man vor 4 Jahren Spitäler errichten musste um allmählig die ganze dortige Bevölkerung durchzucuriren. Etwas ähnliches entdeckte man bey Gelegenheit der Conscription in den bremischen Mooren nicht weit von Lilienthal zu franz. Zeit, doch hatten die vielen Behafteten noch Nasen und Ohren, die dem Krainer schon fehlen sollen. Die bremische Präfektur traf schnell Heilungsmaassregeln und die restaurirte Regierung Hannovers fand in diesem Erdenwinkel eine gesundere Menschheit wieder, als sie solche bey der franz. Occupation verlassen hatte. No. 31. „Blicke in die Zeit und über den letzten bairischen Landtag." Wichtige Dinge wurden da erörtert, die aber der Landtagsabschied mit Stillschweigen überging. (Der Aufsatz ist einer der sehr gutgerathenen.) Laute aus dem Leben eines christlichen Denkers (viel zu rhetorisch). No. 32. „die preussischen Helden." No. 33. „Teutschland, die Hansestädte und die freie Stadt Frankfurt", die Betriebsamkeit in letzterer kämpft mit manchen Hindernissen mehr als in den Schwesterstädten. No. 34. „die Richtungspuncte der neuesten Politik, noch mehr über die Volksnoth in Deutschland und deren Abhülfe, der Kaiser Alexander, nach von Gagern." No. 35. „die Juden in Baiern. (eine Stimme der Cassandra)." No. 36. „Würtembergsche Leibrentenbank" der den Aufsatz No. 29. gründlich widerlegt. No. 37. „der Fürst Alexander von Hohenlohe." (wieder ein Aufsatz, der seine Wunderkraft beweisen soll). No. 38. „die Kirche und *Joh. Valentin Andreae*, die Centraluntersuchungscommission in Maynz." No. 39. „Eberhardt erster Herzog von Würtemberg, der den Münsinger-Vertrag mit seinem Volke schloss. Erinnerung an die Universität Altorf." No. 40. „die Burg Hohenzollern" der Scherz einem Juden in den Mund gelegt, er respectire die Land- und Wassermächte, aber die erste Geldmacht bleibe das Haus Rothschild, wird manchem ein Lächeln abnöthigen, Luthers Nachkömmlinge; „der Congress." No. 41. „der Rechberger; Anrede an die bremische Bürgerschaft durch den Senator *Smidt* bey der Einführung des Bürgermeisters *Nonnen*". No. 43. „die academische Jugend in Deutschland, die Staatsdiener", (der manche Berichtigungen bedarf). No. 44. „die Weilerburg" auf der Rudolphs v. Habsburg Gemahlin Gräfin v. Hohenberg geboren wurde. No. 45. „die Pflanzschule des Priesterthums." Von 38 katholischen in Tübingen neu hinzugekommenen Convictoristen, war nur einer ein Sohn eines Honoratioren; das erklärt sich aber durch das Cölibat, und durch die verlornen Sinecuren in der kath. deutschen Kirche. No. 46. „der constitutionelle Geist in Baiern." No. 47. „über die ost- und westindische Continentale Handelscompagnie." (Alles kommt darauf an, liefern die Actionaire selbst die Waaren für das Ausland und herrscht Ehrlichkeit beim Einkauf? — sonst wird sie untergehen.) No. 48. „von dem Rechte der Intervention." Bekanntlich hatte England über die Qualification des Zugs wider Neapel andere Ansichten als *Oesterreich*, Preussen und Russland. Was aber Sardinien anlangt: so hatte Oesterreich unstreitig damals das Recht der Intervention, weil die Insurgenten selbst nach ihrer Verjagung gestanden, dass sie Oesterreich angreifen und Neapel Beystand leisten wollten. —

NEUE AUFLAGE.

HALLE, in der Waisenhaus-Buchh.: Ξενοφῶντος Ἀνάβασις Κύρου. *Xenophontis de Cyri expeditione* commentarii in usum scholarum recognovit et indice copioso instruxit *Guil. Lange*, philosophiae Doctor et Professor, academiae bibliothecarius et scholae in orphanotropheo latinae collega. Editio *tertia* auctior et emendatior. Cum animadversionibus et tabula geographica. 1823. XVI u. 452 S. 8. (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1820. Nr. 51.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Verona, b. d. typogr. Societät: *Descrizione di Verona e della sua Provincia* (dal Conte *Giambatista da Persico*). Parte prima e secoda, con appendice. 1820. — 21. VI u. 268 S. XXVI u. 348 S. 8. (14 Lire.)

2) *Ebendas.*, b. Giuliari: *Relazione degli escavamenti fatti nell' Anfiteatro di Verona* l'anno 1818 presentata alla Commissione al publico Ornato da Bart. *C. Giuliari* Membro della medesima. 1818. 32 S. 8. mit 1 Kupf.

3) *Ebendas.*, b. d. typogr. Societät: *Relazione degli scavi fatti nell' Anfiteatro di Verona* l'anno 1819 presentata alla Commissione al pubbl. Ornato da Bart. *C. Giuliari* etc. 1821. 39 S. 8. mit 3 Kupf.

4) *Ebendas.*, b. Bisesti: *Della origine dell' Anfiteatro di Verona* (da *Saverio dalla Rosa* Professore di pittura). 1821. 100 S. 12. m. 2 Kupf. (1 Lire. 30 Cent.)

Verona hat schon vor 2000 Jahren unter der Herrschaft der Römer die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen; auch im Mittelalter, und während der letzten Jahrhunderte behauptete es noch große Ansprüche; und obgleich es in jeder Hinsicht sehr viele seiner früheren Vorzüge verloren hat, behielt es doch an seinen Pallästen, Kirchen, Kunst- und Alterthums-Sammlungen noch so viel Werth, dass *Maffei* durch seine Beschreibung unter dem Titel: *Verona illustrata:* die gelehrte Welt in Staunen versetzte. Jenes kostbare Werk sowohl, als der daraus 1771 in 2 Octavbänden gefertigte Auszug, ist in Privathänden selten geworden; und während des französischen Krieges an dieser großen Stadt so viel umgestaltet worden, dass jeder Eingeweihte, welcher 30 Jahre sie nicht mehr sah, kaum die nämliche zu finden glauben würde. Es war daher ein sehr verdienstliches Unternehmen des Vfs. von N. 1. Verona nach seinem gegenwärtigen literarischen und artistischen Verhältnisse genau zu beschreiben. Der glückliche Zufall, dass ein europäischer Congress daselbst gehalten wurde, erwarb dem Vf. noch ein besonderes Verdienst. Wir dürfen uns deswegen um so eher erlauben, etwas ausführlicher von dem Werke zu sprechen, als wir uns durch persönliche Anwesenheit daselbst zu überzeugen Gelegenheit hatten, in wieweit derselbe der Wahrheit treu gewesen ist. Bedauern müssen wir nur, dass er einer ganz sonderbaren Ordnung in der Beschreibung gefolgt ist, welcher weder ein Einheimischer, noch weniger ein Fremder aus eignem Antriebe beobachten kann. — Noch mehr aber ist zu bedauern, dass er die politischen Einrichtungen der Stadt und Umgebung in der Einleitung nur kurz berührt hat.

In der Vorrede wendet er sich an seine Mitbürger, welchen er Wahrheit verspricht. Als Beweggrund seiner Arbeit giebt er den Mangel eines wahren Wegweisers an, zu dessen Ersatze ihn Patriotismus ermunterte, so schmerzlich ihm auch die Erinnerung vieler Monumente war, auf welche die späteste Nachwelt noch hätte stolz seyn können. Ueber seine nicht gefällige Schreibart entschuldigt er sich nach Möglichkeit. Gegen Vorurtheile und ungegründete Meynungen, wie sie sich durch Tradition, und üble Kritik der Schriftsteller verbreiten, suchte er sich zu verwahren. In der Einleitung verbreitet er sich über Verona's Länge, Breite und Temperatur, giebt die Durchschnittszahl der heitern, neblichten und regnigten Tage, den Umfang und Flächen-Inhalt der Stadt; die Zahl der Einwohner im Jahre 1820 auf 45,680 an, und klagt über die Unregelmäßigkeit der schlechten Straßen. Die Stadt ist in 14, das Bisthum in 234 Pfarreyen eingetheilt; der Bischof mit seinen 13 Domherren steht unter dem Patriarchen von Venedig. Eine kaiserliche Commission, eine Provincialverwaltung, ein Gemeinde-Rath, eine Municipalität, eine erste und eine oberste Instanz der Civil- und Criminal-Angelegenheiten, eine Finanzkammer, ein Armen-Pflegschafts-Rath und eine Handlungs-Kammer sind die Behörden der Stadt; Prätoren und Districts-Commissäre verwalten die Provinz. Der Seiden- und Weinbau wird nicht so betrieben, wie er seyn sollte, deswegen ist auch der Handel mehr passiv als activ.

Die eigentliche Beschreibung des auf dem rechten Etschufer liegenden grössern Theiles der Stadt beginnt mit der Kirche der heil. Anastasia, deren Ursprung, gothische Bauart, Verzierungen, Altäre und allseitige Gemälde mit Meistern aufgezählt werden. Das herrliche Portal ist durch ein geätztes Blatt versinnlicht, wie alle übrige 35 Abbildungen geätzet sind. Die vorzüglichen Gemälde sind von *Danese*, *Cavanea*, *Caroto*, *Cessis*, *Liberale*, *Torelli*, *Brusasorzi*, *Moro*, *Falonetto*, *Orbetto*, *Ridolfi*, *Giolfino*, auch mehrere grosse Bildhauer erwarben sich

sich hier Ruhm. Das zunächst befindliche Lyceum ist ein Bauwerk des 12ten Jahrhunderts, zählt ungefähr 500 Studenten, wovon 170—180 zugleich Kostgänger sind; dieses Convict wurde erst 1807 von der französischen Regierung gestiftet. Unter der jetzigen Regierung kam das Lehramt der Religion an die Stelle des Lehramtes des öffentlichen Rechts, und der Unterricht der französischen wurde durch den Unterricht in der deutschen und griechischen Sprache verdrängt. — Die damit verbundene St. Peterskirche hat keine besondere Kunstwerke. — Zwischen dieser und der Domkirche sind die Palläste *Emili*, *Rozari*, *Manuelli*, und die Wohnung der *Zacolli*. — Die Domkirche stammt schon aus dem 8ten Jahrhunderte; ihre vorzüglichsten Gemälde sind von *Balestra*, *Giolfino*, *Burato*, *Giulio Romano*, *Ridolfi*, *Farinati*; von Aussen sieht man noch alte Bildhauer-Arbeiten. — Nächst derselben ist das Militär Spital in das ehemalige Kloster des heil. Geistes versetzt worden, wie jenes der Benediktiner-Nonnen in ein Armen-Versorgungs-Haus, womit ein Arbeitshaus verbunden ist, verwandelt wurde; um beide machte der Ritter *A. Gianella* in den letzten Jahren sich besonders verdient. Das benachbarte Bürger-Spital im Antoni Kloster ist gleichfalls ein Werk der französischen Regierung, wozu der jetzige Kaiser noch das Silvester Kloster für die Herstellung eines Weiber Spitals schenkte. — *Fr. Caldana* hat in der Nähe während der letzten Jahre eine Gallerie von mehr als 400 der vorzüglichsten Veroneser Gemälde aufgestellt. — Das neue Thor, dessen massive Form durch eine Abbildung versinnlicht ist, hat *Sammicheli* errichtet. — Die Mädchen-Erziehungs-Anstalt ist die letzte Stiftung der Franzosen, für deren Unterweisung in Religion, französischer und italienischer Sprache, Schönschreiben, Musik, und weiblichen Arbeit, wofür jährlich 600 Liren, nebst 300 L. Eintritts-Gebühren entrichtet werden. — Die Dreyeinigkeits Kirche hat alte Fresko-Gemälde. — Der nahe Garten Gazola war 1794 der Zufluchtsort des jetzigen K. Ludwigs XVIII. von Frankreich. — Das ehemalige Kapuziner Kloster ist in eine Beherbergung der Pontoniers verwandelt. — Das Waisenhaus im ehemaligen Kloster der Franziskaner-Nonnen ist in einem schlechten Zustande. — Im Pallaste Veritas sind Münzen und Alterthümer gesammelt. — Das Theatiner-Kloster ist in Privateigenthum von Geschäftsmännern übergegangen. — Die Kirche des heil. Lukas hat gute Gemälde mehrerer alter Meister; an dieselbe stösst das Gebäude der Muselli, aus welchem einst um 22,000 Dukaten 142 vortreffliche Gemälde nach England gesendet werden sollten, welche im Meere zu Grunde giengen. — Der offne Platz Bra mag ursprünglich von *Pradium* abgeleitet worden seyn; er dient jetzt zum Waffenplatze, und ist ringsherum vom Amphitheater, Antiken Kabinet, von der Hauptwache und vom Palazzo umgeben, welcher letztere nach seinem Aeussern und Innern beschrieben ist. Vom Antiken Kabinet sind die vorzüglichsten Gegenstände aufgezählt. Die erste Bestimmung der filarmonischen Gesellschaft wurde leider in der Folge nicht erfüllt, obgleich die französische Regierung auch die Vereinigung derselben mit dem Athenäum im J. 1810 angeordnet hatte. — Die Palläste *Ottolini*, *Guglienzi*, mit der darin befindlichen *Società letteraria*, *Guastavera*, *Bevilacqua-Lacise* und *Alcenago* sind vor dem Amphitheater beschrieben, welches zwischen dem Texte, nach seiner Ansicht und nach dem Grundrisse, abgebildet ist; über die Höhlungen und erste Bestimmung der Wasserleitungen desselben, welche in den letzten Jahren sorgfältig untersucht und ausgebessert wurden, ist der unter den Gelehrten herrschende Streit noch durch dieses Werk noch nicht beygelegt worden. — Die Kirche des heil. Nicolaus hat gute Gemälde von *Preti*, *Orbetto*, *Bassetti*, *Brentano*, *Balestra* u. s. f. auch gute Bildhauer Arbeiten. Unter den benachbarten Pallästen *Guarienti*, *Giamboni*, *Orti*, *Maffei* und *Ridolfi* ist letzterer nach seinem mannichfaltigen Vorzuge gewürdigt. Die Kirche des heil. Peters in *Cornario* hat zwar einige Gemälde von *Giolfino*, *Moro*, und *Brusasorzi*, aber übrigens blos neuere. — Die der *Filippini*, genannt *Fermo* in *Braida*, zeichnet sich durch mehrere alte aus. — Die innere *Dogana* ist ein so vortreffliches Gebäude mit hohen Säulen und offenen Gängen, dass wenige andere Zollgebäude mit ihm verglichen werden können. — Die grössere Kirche des heil. *Fermo* ist von sehr hohem Alter und enthält viele Gemälde aus den ersten Zeiten der Kunst. Z. B. von *Stephan* aus *Zevio*, v. *Pisanello*, *Benaglio*, *Monsignori* u. a. — Zunächst dieser sind die Palläste und Sammlungen von *della Torre*, *Palmerini*, *Gianfilippi*, *Sagramoso* und *Malaspina*, und das alte Löwen-Thor, dessen Baurest und Inschriften die Gelehrten schon vielfach beschäftigten. — Die städtische Bibliothek existirt erst 30 Jahre in dem Gymnasialgebäude nächst der Kirche St. Sebastian. — Die Kirche der Maria *della Scala* ist der Begräbnissort berühmter Gelehrten, und enthält sehr alte Gemälde; ihr zunächst wohnen die Juden. — Am Gemüse Markt ist das Gericht erster Instanz, ein sehr hoher Thurm v. J. 1172, das Handlungs-Gebäude, ein Springbrunnen mit einer alten Statue, welche im Jahre 380 dahin versetzt wurde, die Palläste *Maffei* und *Pellegrini*. — Am Platze *de' Signori* ist die vortreffliche städtische Gemälde-Sammlung, welche chronologisch geordnet, sehr viele einheimische Meisterwerke enthält, und aus den aufgehobenen Kirchen und Klöstern vorzüglich bereichert wurde, — in den beiden öffentlichen Pallästen daselbst sind die meisten städtischen Behörden mit dem Oberappellations-Gerichte, zunächst auch der botanische Garten, Fischmarkt, und das Schlachthaus. — Sehr merkwürdig sind die Gräber der Scaliger, und die Naturalien-Sammlung des berühmten J. B. *Gazola*, mit deren Erwähnung der Hauptinhalt dieses ersten Bandes sich schliesst. Die zuletzt noch beygefügten 30 Noten hätten am gehörigen Orte gleich unter den Text gesetzt werden sollen. Von den

der 21 auf geätztem Kupfer abgezogenen Abbildungen ſind auſser den bereits erwähnten noch die Proſpecte der Thore und mehrere Palläſte, der Hofraum des Zollhauſes, der Platz *de' Signori* und die Grabmäler der *Scaliger* intereſſant.

Der zweyte Band umfaſst alle Merkwürdigkeiten des Stadtbezirkes auf dem linken Etſchufer ſowohl als der ganzen Provinz. Der Vf. beginnt mit der neuen Brücke, welche 1539 nach *Sammichelis* Zeichnung erbaut, und 1802 zur Grenze zwiſchen dem öſterreichiſchen Kaiſerthume und der italieniſchen Republik beſtimmt worden war. Er ſchreitet zum Pallaſte *Fiorio della Seta*, worin ausgezeichnete Gemälde von *Bruſaſorzi* ſich befinden, an welchen *Campeſtrini's* Wohnung und vortreffliche Bücherſammlung ſich anſchlieſst. Die Kirche des heil. *Thomas* enthält mehrere ſehr alte Gemälde. Die Brücke *delle navi* iſt ein Werk *Criſtofoli's*. Im Pallaſte *Pompei's* hängt ein angebliches Gemälde von Albrecht *Dürer* neben ſehr ſchönen Kupferſtichen. — Die 4 Kirchen des heil. Franz v. Paula, der heil. *Maria della Vittoria nuova e vecchia*, und des heil. Chriſtophs wurden unter der franzöſiſchen Regierung zu Militär-Bedürfniſſen eingerichtet, und ſeit dem auch das Märzfeld blos zum Exercieren verwendet. Der Pallaſt *Giuliari* enthält nebſt einer vortrefflichen Bibliothek auch zugleich die beſte Druckerey. — Die Kirche des heil. Paul am Märzfelde ſchöne Gemälde von Paul *Veroneſe*, *Bruſaſorzi*, *Farinati*, *Ridolfi*. — Von hohem Werthe ſind jene, womit 6 Zimmer im Pallaſte *Sambonifazio* ausgeſtattet ſind. — Iſt gleichwohl *S. Maria del Paradiſo* nur eine Filialkirche; ſo findet man doch Grabmäler berühmter Männer, koſtbare Gemälde und Bildhauer-Arbeiten. — Das Biſchofsthor wurde ſchon 1520 von *Sammicheli* erbaut. Die Kirche der heil. *Toſcana* bietet dem Kunſtforſcher gar nichts dar; deſto mehr der Tempel der heil. *Nazarus* und *Celſus*, welcher Gemälde von *Badile*, *Monſignori*, *Bellino*, *Stephan* aus *Zevio*, *Roſa*, *Moro*, *Farinati* und andern alten Meiſtern enthält. — Ausgezeichnet ſind die Gallerien *Bolbi* und *Giuſti*. Das biſchöfliche Prieſterhaus hat ſeine Entſtehung dem Kirchenrathe zu Trient zu verdanken. Der Tempel der heil. *Maria in Organo* macht ſchon groſsen Eindruck durch Höhe und Umfang, noch mehr aber durch ſeine vielen Kunſtſchätze von *Biſconi*, *Baleſtra*, *Brentano*, *Giolfino*, *Farinati*, *Bruſaſorzi*, und andern. Durch Alter iſt die Kirche des heil. Johannes im Thale merkwürdig. Das alte Theater war nur wegen der Nachahmung des Amphitheaters intereſſant. Die Hügel der heil. Peter und Felix mit den Kirchen gleiches Namens ſind als militäriſche Stützpuncte im letzten Kriege wichtig geworden. Die Stephans-Kirche zeichnet ſich durch ihren Urſprung im 11ten Jahrhunderte und durch Kunſt-Denkmäler aller Zeiten aus; noch weit mehr aber der Tempel des heil. Georgs in Braida, wo eines der ſchönſten Altar-Gemälde v. *Paul Veroneſe* ſich befindet. — Die Baſtei *delle Boccare* wurde durch einen glücklichen Zufall von der Zerſtörungswuth der Franzoſen gerettet.

Die Beſchreibung der Provinz iſt durch eine genaue Karte, welche am 8ten Febr. 1812 auf Befehl der Regierung erſchien, ſehr verſtändlich gemacht. Unſer Vf. eröffnet ſeine Wanderung gegen Südoſt bey dem Poſthauſe auf die äuſserſt ſchöne runde Kirche *St Maria della Pace* zu, welche im letzten Kriege den Generalen öfters zum Standorte diente, ohne daſs ſie beſchädigt wurde. Nicht weit davon erhebt ſich auf der Seite der Goldberg in gerader Richtung, aber an der Landſtraſse ſind die warmen Bäder von *Caldiero* zu beſuchen. Bezaubernd iſt das Thal Illaſi, hinter welchem einſame Gebirge ſich erheben, welche nur zuweilen durch bewohnte Schluchten unterbrochen werden, in denen herrliche Villen anzutreffen ſind. Das einzige nicht unterbrochne Thal zieht ſich längs der Tyroler Straſse neben der Etſch über *Belluno* gegen *Roveredo* hin; jenſeits derſelben iſt der Garda-See mit ſeinen ſchönen Villen, Dörfern und Flecken. Zu *Ponton* wurde nach dem Wiedererwachen der Wiſſenſchaften der erſte botaniſche Garten angelegt. Das *Santuario della B. V. della Corona* iſt eine Kapelle, wohin man faſt über 800 Stufen zu ſteigen hat. Auf dem Berge *Baldo* hat man eine vortreffliche Ausſicht über die ganze Länge des Garda Sees. *Affi* iſt der entzückende Aufenthalt unſeres Vfs., wo neben vortrefflichen Anſtalten für Literatur und Kunſt auch die höchſte Induſtrie in ſeiner Seiden-Fabrik ſtatt findet. Der Garda-See iſt 17½ Stunden lang und 7 breit; der Sitz des See-Kapitains iſt zu *Malſeſine*, wo ein Hafen und gutes Schloſs zu ſehen iſt. *Peſchiera* und *Sermione* ſind die Grenzorte gegen Süden, und deswegen im franzöſiſchen Kriege ſehr berühmt geworden.

Von hier durchſtreift unſer Vf. erſt den fruchtbaren und ſumpfigen Theil des ſüdlichen Veroneſer Gebietes, über das durch Petrarcha berühmt gewordene *Paſtrengo*, dann *Chievo*, *S. Lucia*, *Villafranca*, *Grezzan*, *Pavegliano*, *Bovolone*, *Caſtagnaro*, *Legnago*, *Cologna*, *Arcole* und *Zevio*. Vierzehn geätzte Abbildungen merkwürdiger Gegenſtände dienen zur Verſinnlichung. Wie am Schluſſe des erſten Bandes viele Noten hiſtoriſch-antiquariſchen Inhalts ſtehen, ſo iſt auch der zweyte ſowohl am Ende der Stadt als Provinz Beſchreibung reichlich damit ausgeſtattet. Zuletzt folgt noch ein ſogenanntes Inhalts-Verzeichniſs beider Bände unter dem Titel *Le coſe piu notabili di Verona, e della provincia ad uſo del viaggiatore*, in der nämlichen ſonderbaren Ordnung, als das ganze Werk.

Nachdem beide Bände geraume Zeit erſchienen waren, wurde der Vf. von mehreren Freunden auf verſchiedene Irrthümer aufmerkſam gemacht. Von Wahrheitsliebe durchdrungen zeigte er dieſe in einem Nachtrage an, lieferte zugleich ein Verzeichniſs der vielen vortrefflichen Gemälde im Pallaſte *Alcenago*, und fügte auch ein äuſserſt genaues und vollſtändiges Regiſter über das ganze Werk bey, wo durch

durch dessen Brauchbarkeit sehr viel gewonnen hat, und ohne welches nur höchst mühsam etwas zu finden gewesen wäre. Es ist zu hoffen, dass der Vf. durch sein selbst gefühltes Bedürfniss eines Registers auch auf den Gedanken kommt, dass die Beschreibung seiner Vaterstadt, um eine angenehmere und nützlichere Lectüre zu werden, eine systematische Form erhalten müsse.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BAIREUTH, b. d. Verfasser: *Taschenbuch für Freunde der vaterländischen Geschichte mit statistischen Notizen, zugleich Schematismus vom Ober-Mainkreise.* (Von J. G. Heinritz, Regierungs-Registrator.) 1823. 186 S. 8. Mit 4 Kupf. (Stein-Abdrücken) und 1 Stammtafel.

Der Vf. unterliess, seine Leser durch eine Vorrede oder Einleitung von der Veranlassung zu diesem Buche zu unterrichten; statt dessen setzte er bloss auf die Kehrseite: „den gütigen Beförderern meines früheren Unternehmens dankbar gewidmet." Der Inhalt beschäftigt sich mit Charakterzügen und Anekdoten von des hiesigen (?) Landes älteren Fürsten u. s. w. Dann folgen gedrängte Lobreden auf die Markgrafen Christian, Christ. Ernst, Georg Wilhelm, Georg Friedrich Karl, Friedrich, Friedrich Christian, und deren Gemahlinnen. Dass alle hiezu nöthigen Zahlen in die Noten geworfen wurden, möchte undeutlich und unschicklich seyn. — Der zweyte Abschnitt hat die Ueberschrift: „Unserer Vorfahren Sitten, Weise u. s. w., unter welcher die folgenden Rubriken vorkommen: Bücher der Alten, Volumina, (Rollen), Schrift, Schriftstab, Buchstab, Incunabel, Papier, Schreibfedern, Siegelwachs, Kitt, Siegelerde, Siegellack, Wapen, Tinte, Kalender, eigene Art von Kritik der Druckschriften, Gerichts-Polizey, (wer würde unter dieser Rubrik nichts als „die Worte: Ein Wort, ein Mann, sagte man bey Verträgen, und keiner brach dieses" suchen!), einen Blick auf die Zeiten des Faustrechts, Landgericht B. (vermuthlich Burggräfliches) Nürnberg, Hofgericht, Ritter-Lehen-Gericht, sonderbare Abgaben aus dem Lehens-Verbande, Lehens Heimfall, die westphälischen Gerichte, Gerichts-Gebrauch, Sühne-Versuch, Criminalfälle, Execution zur Eintreibung der Gefälle, Geistliche als Sekretäre, sonderbare Emolumente der Kanzley in Baireuth, freyen Trunk bey Amtsgeschäften, Hochzeit-Geschenke an Wein, Trinkgelder in die Küche, Geschenke dem Rath („der kann seinen Stiefel vertragen") Advocatur-Gebühren, Schreiber-Lohn, Kirchen-Polizey, Handwerks-Gebräuche u. s. w. — Nach einem kurzen Alphabet altdeutscher Ausdrücke folgt: Baireuth, schon früher mit Baiern verwandt, nebst Stammtafeln. Den Eingang bildet die Neuigkeit, dass Baiern es gewesen seyn werden, welche die Waldung der Gegend, die sich von dem benachbarten Fichtelgebirge gegen Baireuth erstreckt, ausreuteten, und *Baierreuth* anbauten. Auch von freundschaftlichen Einverständnissen der baireuthischen Fürsten mit den Baierschen haben wir viele Beyspiele. Für die hier beygefügte Stammtafel des Baierischen Fürstenhauses von Otto dem Wittelsbacher bis auf unsere Zeiten wird das Publikum dem Vf. sehr verbunden seyn. Der biographischen Notiz K. Ludwigs des Baiern hätte wohl beygefügt werden sollen, dass er mit dem päpstlichen Banne belegt war. — Geschichtliche Denkwürdigkeiten von den Ortschaften des Ober-Mainkreises, den Geschäftsmännern zugleich neues compendiöses Adresse-Handbuch. Vom Herzoge Otto II. von Meran wird das alte Mährchen *wiederholt*, dass er auf dem Schlosse Niester ersto*chen worden* sey, statt dass er entweder daselbst, oder im alten Schlosse (der jetzigen Pfarrkirche) zu Mistelfeld ganz ruhig gestorben ist. Auffallend kommen manche Mängel und Fehler im Personal-Status vor, wenn man in Erwägung zieht, dass der Vf. die Quelle selbst zu bewachen hat. Dass K. Heinrich II. die Stadt Bamberg erst erbaut habe, dass erst im 13. Jahrhunderte innerhalb der Stadt eine neue Burg auf dem Domberg errichtet worden sey, und dass die ursprünglichen Bewohner Bambergs zum Theile Baiern waren, sind Neuigkeiten. Die Veränderungen im Personale des Appellations-Gerichts und des Priesterhauses hätten in einem Nachtrage dieses Buches, wie im Forst-Personale, schon angezeigt seyn können. Der aufgeführte Advocat Merx ist schon 2 Jahre todt, Künell heisst nicht Kündell; auch die praktischen Aerzte Dr. Steinlein und *Feust* sind *schon* viele Jahre entfernt, ersterer als *Physicus zu Hollfeld*, letzterer als practischer Arzt der Juden zu Fürth. — Unter den Stiftungs-Administratoren fehlt der Bürgermeister Hollfelder. Unter den Professoren der philosophischen Section fehlt Durach, dagegen sind hier irrig Prof. Steinruck und Huscher aufgeführt, welche doch beide am Gymnasium sind. Unter den Bibliothekaren kommt Wunder noch vor, der *schon* vor ¾ Jahren zum Pfarrer ernannt worden ist, *dagegen* fehlen die zwey Sekretäre Reinhard und *Eder*. Sehr willkommen sind dem Publikum die aus officieller Quelle fliessenden kurzen statistischen Notizen von allen Ortschaften jedes Land- und Herrschafts-Gerichts des ganzen Kreises, womit man bisher so geheim gewesen ist — ein Artikel, welcher an der Spitze des Ganzen hätte stehen sollen. Zum Schlusse ist noch die Tabelle der neuen Forst-Organisation angehängt. Dass ein Local und Personal-Register, wie im früheren sich fand, auch diesem Buche sehr dienlich gewesen wäre, mag jedem einleuchten. Möchte der Vf. unsere wohlmeinenden Erinnerungen beherzigen, sie nur als Beweis unserer Achtung ansehen, auf seiner Bahn muthig fortschreiten, und von Zeit zu Zeit ähnliche Arbeiten liefern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Verona, b. d. typogr. Societät: *Descrizzione di Verona e della sua Provincia* — Parte prima e *seconda* etc.

2) *Ebendas.*, b. Giuliari: *Relazione degli escavamenti fatti nell' Anfiteatro di Verona* l'anno 1818 presentata da Bart. C. Giuliari etc.

3) *Ebendas.*, b. d. typogr. Societät: *Relazione degli scavi fatti nell' Anfiteatro di Verona* l'anno 1819 presentata da Bart. C. Giuliari etc.

4) *Ebendas.*, b. Bisesti: *Della origine dell' Anfiteatro di Verona* (da *Saverio dalla Rosa* Professore di Pittura) etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nr. 2 — 3 sind zwey umständliche Berichte, welche über die 1818 — 19 im Amphitheater geschehenen Nachgrabungen, der städtischen Verschönerungs-Commission vom Grafen *Giuliari* als Mitglied derselben, vorgelegt wurde. Er nahm diese Nachgrabungen in Gesellschaft von Ludwig *Trezza* und Joh. *Barbieri* vor. Die Wasserleitungen sind gewöhnlich 4 Veroneser Schuhe 6 Zoll breit, und 6 Schuhe 8 Zoll hoch, haben in der *Arena* eine Vertiefung, und ziehen sich unter den Bogen der Sitze des Amphitheaters herum. Aus diesen Berichten geht hervor, dass die kaiserlich-königliche Delegation, die städtische Verschönerungs-Commission, der Gemeinde-Rath und der *Podestà* von gleich guter Gesinnung für die Wiederherstellung des Amphitheaters beseelt, die Erhaltung eines so wichtigen Monuments dem kleinlichen Vortheile vorzogen, welcher der städtischen Kasse aus den demselben nachtheiligen Krambuden zukamen, welche bis dahin, in mehreren Theilen des Amphitheaters sich befanden. Die den beiden Berichten angehängten drey schönen Kupferstiche dienen: a) zur Versinnlichung aller inneren und unterirdischen Theile desselben, wie man sie im Jahre 1817, 18, 19 kennen gelernt und aufgenommen hat. b) Der zweyte und dritte Kupferstich erklärt die Denkmäler, welche man theils bey dem Aufgraben hier und da entdeckt, theils aus dem Pallaste *Pindemonte* 1818 geschenkt erhalten hat.

Nr. 4 Der Vf. sagt in der Vorrede zu seinen Mitbürgern, dass er die langen Winter-Abende dem trocknen Nachforschen über den Ursprung des Amphitheaters gewidmet habe, weil es das wichtigste Denkmal ihrer Stadt sey. Er habe viele Hindernisse gefunden, doch sey sein Muth deswegen nicht erloschen. *Marco Guarnacci* habe in seinem zu Rom in drey Quartbänden erschienenen Werke *delle Origini Italiche* behauptet, das Amphitheater zu Verona sey kein römisches, sondern ein etruscisches Werk, und diese Meinung durch Beziehung auf viele alte etruscische Denkmäler wahrscheinlich zu machen gesucht. Er beweist aus *Strabo*, *Quintilian* und *Plinius*, dass die Kultur der Etrusker 4 — 500 Jahrhunderte vor *Homer* statt fand. Es ist gewiss, dass die Römer von den Etruskern die Götter, Wahrsager, Opfer-Feste und Triumphzüge, Toga, das Schild, die Adler, alle Künste, und sogar die Buchstaben entlehnten. Es ist gewiss, dass *Tarquinius Priscus* zur Erbauung des Tempels des Jupiters und des Cirkus aus Etrurien Baumeister nach Rom kommen liess; sogar in Schauspielen ahmten die Römer bloss die Etrusker nach. Es ist gewiss, dass die ersten Amphitheater zu Capua, Cassino, Volterra, Florenz, Lucca von den Etruskern für öffentliche Wettkämpfe erbaut wurden; — dass jene in Spanien, Griechenland, Palästina und Alexandrien vor jenem zu Rom existirten; — dass dieses zur Zeit der Verbindung mit der etruscischen Regierung, in der Periode der Freyheit, vor der Regierung der Kaiser erbaut worden seyn muss, weil der Luxus der letzteren den Aufwand für ein so kostspieliges Bauwerk unmöglich gemacht hätte. Unser Vf. durchgeht die verschiedenen Meynungen der ältesten Schriftsteller bis auf den neuesten *da Persico*, und zeigt, dass man durch alle ihre Widersprüche noch nicht zum Ziele gelangt ist. Die vorzüglichsten römischen und einheimischen Schriftsteller behaupten, dass die Etrusker nicht allein den Bezirk von Verona bis an den Po inne hatten, sondern auch die ersten Begründer dieser Stadt waren, wo sie nach dem Einfalle der Gallier die *Arena* erbauten. Dass die etruscischen Schriftsteller nichts davon erwähnten, entkräftet die Hypothese gar nicht, indem auch wichtige Thaten anderer Nationen von ihren eigenen Geschichtschreibern unerwähnt geblieben sind. Das Stillschweigen der römischen lässt schliessen, dass das Amphitheater von keinem Kaiser zu Schauspielen benutzt worden ist, und dass die Bücher, worin davon Erwähnung von gleichzeitigen Schriftstellern geschehen konnte, zu Grunde gegan-

gangen find. Letztere erwähnten folcher und noch kleinerer Bauwerke nur dann, wenn irgend eine Veranlassung zum Lobe der Römer daraus zu entnehmen war. Weder eine Münze, noch eine Stein-Infchrift wurde bis jetzt bekannt, welche auf eine Mitwirkung eines römifchen Kaifers zur Arena folgern liefse. Es bleibt alfo nichts anders übrig, als den Etrufkern die Ehre der Erbauung einzuräumen. Ein fernerer Beweis ift noch aus den grofsen Steinmaffen und maffiven Bogen zu entnehmen, welche Bauart nur ihnen eigen war. Auf der andern Seite ift gewifs, dafs K. *Gallienus* im J. 260. die nördlichen Feinde hier auf der Grenze feines Reiches aufzuhalten fuchte; von diefer Zeit ift erft die Infchrift im Thore *dei Borfari*, welches zuverläffig auch viel früher exiftirte. In fpätern Zeiten wird erft bey Gelegenheit eines Brandes oder Erdbebens das Amphitheater erwähnt. Wäre daffelbe von einem feiner Vorgänger erbaut worden, fo würde er es gewifs wieder herzuftellen gefucht haben, wie andere Kaifer ein Gleiches gethan haben. Vielmehr ift anzunehmen, dafs im J. 471. oder 474 nach Roms Erbauung, als die Etrufker befiegt waren, diefes Werk zerftört wurde.

Obgleich nach Urkunden des Domkapitelfchen Archivs fchon im 13ten Jahrhunderte Befehl gegeben war, daffelbe zu unterhalten, fo blieb es doch im verwahrloften Zuftande bis auf die neueften Zeiten, und von innen waren mehr als zwey Stufen mit Sand und Schutt zugedeckt. Alles diefes wurde in den letzten Jahren befeitigt; die 44 Thier-Jäger, welche in Waaren-Magazine aller Art verwandelt waren, find ausgeräumt; die Haupt- und Neben-Stiegen find wieder zugänglich. Es gab eine Zeit, in welcher vom Papfte harte Kirchenftrafen jenen angedrohet waren, welche fich dem Niederreifsen baufälliger Werke widerfetzen wollten; man wundere fich daher nicht, dafs unfere Voraltern das Amphitheater nicht unterhielten, fondern an den Aufsentheilen fogar einfallen liefsen. Dafs daffelbe jemals zu Thierhetzen gedient habe, ift auf keine Art zu beweifen, wohl aber wurde es im Mittelalter zu Zweikämpfen benutzt. Es war blofs zu Volks-Verfammlungen bey Beluftigungen urfprünglich beftimmt, man mag es nach feiner Erfindung oder nach feiner Bauart, oder nach feiner Verzierung betrachten. Rückfichtlich der Erfindung ift keine Form denkbar, als die in auffteigender Höhe erweiterte elliptifche, in welcher jeder Zufchauer alles fehen kann, ohne von einem Andern befchränkt oder gehindert zu werden. Im Betreff der Bauart zeichnet es fich durch unzerftörbare Feftigkeit, und durch Räumlichkeit fo aus, dafs Jedermann ab und zugehen kann, ohne den Andern im Geringften zu beläftigen, und dafs das Ganze eine aufserordentliche Menfchen-Menge in einem kleinen Raume fafst. 72 Bogen ftehen nur mit dem inneren Kreife unten in Verbindung, eben fo viele oben, und 12 Stiegen bieten Gelegenheit zum bequemen Ab- und Zugange dar; Einfachheit mit Reinlichkeit und Dauerhaftigkeit ift ftreng verbunden. Endlich die einfache äufsere Verzierung liegt darin, dafs das Ganze aus nichts als Pfeilern und Bogen befteht, welches die herrfchende Bauart der Etrurier war, fpäter die tofkanifche genannt, nach welcher alle folgenden modificirt wurden. Wenn nach einftimmiger Ausfage aller Baukundigen die Idee des Amphitheaters nur von Etrufkern ftammen kann, fo ift nicht zu zweifeln, dafs fie auch von denfelben ausgeführt wurde. Hätten die römifchen Kaifer daffelbe errichtet, oder eine bedeutende Verbefferung nur daran vorgenommen, fo würden ihre Gefchichtfchreiber davon nicht gefchwiegen haben.

Uebrigens ift diefer Difcorfo über das Amphitheater wegen des engen Druckes und Mangels an Abtheilungen zwar fehr ermüdend zu lefen, die einfach blühende und rein fliefsende Schreibart unfers *Profeffore di Mufica* übertrifft jedoch jene der beiden Vorgänger *Giambattifta da Perfico* und *Giuliari* in der Befchreibung Veronas ungemein, wodurch das Unangenehme des ununterbrochenen Textes vergleichsweife wieder befeitigt wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Das Verfahren bey Fertigung der Ertragsanfchläge über Landgüter*, nebft dazu gehörigen technifchen Nutzungen, durch Beyfpiele erläutert. *Zweyter* Theil der Anleitung zur Fertigung der Ertragsanfchläge über Landgüter. Von *Guftav von Flotow*, königl. fächf. Geh. Finanz-Rathe. 1822. XIV u. 234 S. gr. 8.

Das Verdienft, welches fich der Vf. durch die Ausarbeitung feiner Taxprincipien erworben hat, und welches auch von feinem Landesherrn inzwifchen durch Beförderung geehrt worden ift, hat die A. L. Z. des v. J. Nr. 31. der Erg. Bl. gebührend anerkannt. Hatte derfelbe früherhin nur die Grundfätze felbft feftzuftellen gefucht; fo liefert er nun noch zur Verdeutlichung ein Mufter zur practifchen Anwendung derfelben. Dafs hierbey jene Grundfätze überall der vorgenommenen Abfchätzung zum Grunde gelegt worden find, verfteht fich von felbft. Der Vf. hat zwar S. VI. der Vorrede angeführt, dafs er in dem Anhange diefes 2ten Theiles einen kleinen Nachtrag von Zufätzen und Berichtigungen derfelben zu liefern für nöthig gehalten habe; und am Schluffe des Inhaltsverzeichniffes ift derfelbe auch mit der Seitenzahl 234 angezeigt. Allein mit eben diefer Seite befchliefst das Buch, und der Nachtrag fehlt, was fehr zu bedauern ift. Die im Anhange befindlichen zwey mehrjährigen Schäfereyregifter von königlichen Stammfchäfereyen in Sachfen, find eine fehr angenehme Zugabe. Der gelieferte Anfchlag felbft ift in dem meiften Betrachte fehr brauchbar. Er enthält nicht nur die fämmtlichen Pofitionen der Acker-, und der verfchiedenen Arten von Vieh-

wirthschaft, einschliesslich einer grossen Teich-wirthschaft, sondern auch die gewöhnlich mit der Landwirthschaft verbundenen Gewerbe der Brauerey, Brandteweinbrennerey, und Ziegel- und Kalkbrennerey. Ein Mahl-, Oel- und Schneidemühlen-Anschlag ist besonders beygefügt. So wie daher das aufgestellte Beyspiel seines Umfanges wegen schätzbar ist, so gilt dasselbe auch in Betreff der Behandlung selbst, besonders darum, weil die vollständigen Informationsverhandlungen und die verschiedenen Berechnungen, die der Fertigung des Anschlages vorangehen müssen und auf deren Grund er zusammenzusetzen ist, hier geliefert sind. Dadurch gewinnt diese Anleitung sehr viel vor andern ähnlichen Mustern, bey denen die Information weggelassen worden ist. Denn mit Recht sagt der Vf., dass damit ein *referens absque relato*, eine Rechnung ohne *Beläge* geliefert worden sey. Unter den voranzuschickenden Berechnungen vermisst Rec. jedoch eine detaillirte Ermittelung des Weide-Futter-Ertrages, wofür weder der oberflächliche Ueberschlag (S. 147.) noch das in der *Tafel* VII enthaltene Verzeichniss der *Abschriften* gelten kann. Erst dadurch würde in *Gewissheit* gesetzt worden seyn, wie viel Vieh auf der Weide zu ernähren ist; und es ist diese Berechnung in einem Musteranschlage um so unentbehrlicher, je schwieriger sie, zumal mit Einrechnung der Acker-, Stoppel-, Brach- und Saatweide, ist. Bey einzelnen Theilen hat der Vf. die Uebersicht dadurch erschwert, dass er zusammengehörige Dinge getrennt hat, z. B. die Zinsen des im Superinventario steckenden Kapitales, wobey die Zahl 450 Thlr. S. 145 ein Druckfehler ist, und 540 heissen soll) der Reparaturkosten, des Deputatgetreides und der Kost, *welche nicht nur bey jedem verschiedenen Wirthschaftszweige, sondern sogar bey jeder Viehart besonders in Ansatz gebracht sind.* Der dabey im Auge gehabte Zweck ist offenbar gewesen, auf diese Weise den Netto-Ertrag jeder einzelnen Wirthschaftsrubrik zu ermitteln. Allein diese Absicht ist nicht zu erreichen. Eine Landwirthschaft ist ein Ganzes, wobey eins dem andern hülfreiche Hand leistet, und oft nur betrieben wird, um einem andern Wirthschaftszweige zu Hülfe zu kommen. Es ist ganz gleichgültig, wo der endliche Ertrag gewonnen wird, wenn er nur bezogen wird. Aus der Brauerey und Brennerey z. B. wird Bier und Kofent, Träber und Spülicht für die Wirthschaft gewonnen, wogegen das Gesinde und das Hofegespann für dieselbe Arbeiten verrichten müssen. Bey der Viehnutzung ist Stroh, Ueberkehr, Klee, Grünfutter, Kartoffeln und Rüben, welche der Acker für dasselbe liefert, dem Acker nicht zu Gute geschrieben worden; warum denn das Getreide, das aus seinem Ertrage zum Futter verbraucht wird, oder zur Gesindebeköstigung und zum Deputat? Es ist ein Andres, einen Nutzungsanschlag eines Gutes zu machen, wobey ein grosser Vortheil in der Vertheilung der Arbeit, in dem Vorrathe der Bedürfnisse zum Selbstkostenpreise und in der Benutzung der Abgänge, die anderwärts keinen Werth haben, besteht, und ein Andres, durch specielle Anschläge den Netto-Ertrag einzelner Rubriken zu ermitteln, um zu beurtheilen, ob sie fortzusetzen sind, oder es besser ist, sie eingehen zu lassen, oder weil sie abgesondert bewirthschaftet werden sollen. Im ersteren Falle muss der Anschlag mit der Wirthschaft *in natura* genau übereinstimmen; es muss also, was *in natura* in der Wirthschaft verbraucht wird, nirgends in Gelde angesetzt, sondern von allen gleichnamigen Artikeln allgemeine Nachweisungen gefertiget und deren Ergebniss in Einnahme und Ausgabe gebracht werden, z. B. von allem Getreide zu Zinsen, Deputaten, Kost und Futter. Es ist alsdann leicht, bey der speciellen Veranschlagung der einzelnen Rubriken, nachträglich in einer Bemerkung anzuführen, was für dieselben anderwärts bereits in Naturalien sich angesetzt findet, solchergestalt also auch den Netto-Ertrag jeder einzelnen nachzuweisen. Die Wiederholung einzelner Ansatzposten führt ausserdem zuweilen zu Rechnungsirrthümern, wie z. B. S. 149, wo es heissen sollte: der Brutto-Ertrag der Schäferey ist

ferey ist	1402thl. 23gr. 9pf.;	die gemeinschaftl. Unkosten sind;
	197 - 8 - -	folglich
des Schäfers Antheil von	1205 - 15 - 9 -	
mit $\frac{1}{10}$	120thl. 13gr. 7pf.,	wogegen der Verf. demselben
	141thl. 23gr. 2pf.	besonders in Einnahme, und .
	19 - 17 - 7 -	wieder in Ausgabe stellt, mithin auf
	122thl. 5gl. 7pf.	sein

Lohn berechnet. Die Richtigkeit einer schon gegen den ersten Theil dieses Werkes gemachten Bemerkung, legt sich hier nun recht klar vor Augen, und begründet die wichtigste Ausstellung gegen dieses Taxationsverfahren. Der Vf. fängt nämlich seine Operation damit an, zu berechnen, wie viel bey einer angenommenen Bewirthschaftungsmethode an Futtervorräthen aller Art gewonnen werde, und wie viel Dünger davon abfalle, der denn auf das Feld vertheilt und darnach dessen Tragbarkeit ermittelt wird. So bekommt er hier z. B. auf den Acker 18 zweyspännige Fuder Mist, ohne weiter zu untersuchen, ob nach der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens sowohl, als der zu bauenden Früchte, solches hinreiche oder des Guten zu viel sey, und wobey es ganz willkürlich ist, dass in der Brache 5 Acker mit Hafer, 14 Acker zu Kartoffeln, Kraut und Rüben, und 31 Acker zu reiner Brache verwendet werden. Ueberhaupt setzt der ganze Anschlag voraus, dass der bisher stattgefundene Wirthschaftsbetrieb im Wesentlichen unverändert fortgesetzt werde, ohne in die Untersuchung seiner Zweckmässigkeit einzugehen; bey welchen jedoch die vorhandene Dreyfelderwirthschaft grosse Zweifel erregt, für deren Beybehaltung keine ausreichenden Gründe ersichtlich sind. Um deswillen ist denn auch das Hauptbestreben der Information dahin gerichtet, die bisherigen Resultate der Wirthschaftsführung in Erfahrung zu bringen, und diese sind meistentheils Norm für den Anschlag selbst genommen. Auf die

Er-

Ermittelung der Beschaffenheit des Bodens selbst, und auf die Folgerung der hierdurch bedingten Benutzungsarten ist weniger geachtet worden. Bey einem Pachtanschlage kann jenes Verfahren in dem Falle richtig und löblich seyn, wenn nämlich die Fortsetzung des bisherigen Wirthschaftsbetriebes bereits ausgesprochen ist und dem Pachter zur Pflicht gemacht werden soll. Bey einem Anschlage hingegen zur Erforschung des wahren Werthes eines Landgutes ist dasselbe immer fehlerhaft. Denn dieser soll nicht angeben; wie viel es bey irgend einer beliebigen Bewirthschaftung einbringe, sondern was es bey der zweckmässigen Benutzung der in ihm enthaltenen Productionskraft nachhaltig zu ertragen vermöge. Die erste Frage hier ist also: wie ist der Boden am vortheilhaftesten zu benutzen, als Dresche oder besaamte Weide, oder als Acker, oder als beides in Verbindung? Im letztern Falle ist das Verhältniss beider Benutzungsarten festzustellen, demnächst aber zugleich zu untersuchen, ob das Ackerland nach der Beschaffenheit des Bodens zu Zeiten brach liegen müsse oder nicht? Ist endlich noch ausgemacht worden, zu welchen Fruchtarten und zu welcher Fruchtfolge der Boden am tauglichsten ist; so lässt sich nun die Quantität des Düngerbedürfnisses, und des Arbeitsviehes berechnen, wodurch einmal die Anzahl des Nutzviehes, und zugleich die Menge des auf dem Lande zu erbauenden Futters, genau bestimmt wird. Auf diese Weise bekommt der ganze Anschlag einen festen und für immer beständigen Grund. Nichts desto weniger glaubt der Vf., seinen Pachtanschlag bloss dadurch in einen Werthsanschlag umwandeln zu können, dass er die Zinsen des auf die Errichtung der noch fehlenden oder schadhaften Gebäude zu verwendenden, und des auf die Anschaffung des bereits im Gute vorhandenen Vieh- und Feldinventarii, wozu er ganz richtig auch den Teichbesatz rechnet, bereits verwendeten Capitales, noch vom Ertragsanschlage abrechnet, und dann erst denselben zu Capital bringt. Beides enthält einen offenbaren Widerspruch. Die Gebäude gehören so gut zum Inventarium, als Vieh, Schiff und Geschirr; und beide können als Zubehör zur Hauptsache nicht in verschiedenem Verhältnisse stehen. Dass auch Saat und Brodtung zum Inventario gehöre, darin stimmt Rec. dem Vf. ganz bey, obgleich dagegen nicht ganz unerhebliche Einwendungen zu machen sind. (S. 173). Wenn aber diese bey der Veranschlagung vorausgesetzt werden müssen, so muss dasselbe auch beym übrigen Inventarium Statt finden. Der Vf. will (S. 172.) den Werth des Bodens und des Wirthschaftsinventarii unterschieden wissen, und thut daran wohl, weil es in manchen Fällen, z. B. beym Grundsteuer-Cataster, nöthig ist, die reine Bodenrente zu wissen. Darum handelt es sich aber nicht bey einer Kauf-Werths-Taxe. Diese soll nicht den rohen Ertrag des Bodens ohne Cultur, sondern seinen Ertrag bey gehöriger Cultur angeben, wobey das Daseyn alles dessen, was zur Cultur nöthig ist, vorausgesetzt werden muss; und als ein unzertrennbares Zubehör des Boden[s an]gesehen wird. Der Werth des ganzen Wirthsch[afts]inventarii an Gebäuden, Vieh, Geschirr und Saa[t] also ein Pertinenz des Bodens und unter dessen K[auf]werthe einbegriffen. Nur das Superinventarium [ist] Gegenstand einer abgesonderten Werthschätzung, wie umgekehrt die Anschaffungskosten aller fehl[enden] Inventarienstücke natürlich von dem, unter Vo[raus]setzung ihres Daseyns ermittelten, nach dem Er[trage] berechneten, Werthe abgezogen werden müssen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

VERONA, b. Ramanzini: *Notizie storiche intorno a[l] tifo carcerale di Verona dell' anno* 1817 con alcu[ne] considerazioni sull' *uso de' bagni freddi nel ti[fo]* e sul modo ond' esso si communica dei dottori [di] medicina *Giovambatista Berti* et Tommaso [An]*gerotti Fracastor.* 1818. 8.

Der ansteckende Typhus, welcher 1817 in verschie[denen] Gegenden Italiens und in der Nähe von Verona herrschte, drang auch in die Gefängnisse dieser Stadt. Die beiden Vff. theilen, da sie den Auftrag erhalten hat[ten], die kranken Gefangenen zu behandeln, in vorste[hender] Schrift ihre Beobachtungen mit, und liefern zugleich einen schätzbaren Beytrag zu der Anwendung des kalten Wassers bey diesem Fieber. Die Krankheit wurde vorzüglich in den Gefängnissen entwickelt, wel[che] sie von vielen aufgegriffenen Vagabonden überfüllt wa[ren]. Sie brach im Januar aus und endigte im August. Die Hälfte der Gefangenen erkrankte am Typhus. Von 303 starben 64, und 11 an Nachkrankheiten. Bey 156 zeigte sich das gewöhnliche Exanthem, bey meh[reren] mit wahren Petechien. Die Vff. gebrauchten nicht die Begiessungen mit kaltem Wasser, *sondern belegten* zu gleicher Zeit zwar, aber doch *nach und nach Arme* und Schenkel, Brust und Unterleib mit mehrfach zusammengelegten flanellenen Tüchern, welche in kaltes auch wohl mit Eis gemischtes Wasser getaucht waren. Bey schwächlichen oder schon sehr entkräfteten wurde lauwarmes Wasser aufgelegt, so wie andern, wo der höchste Grad Kälte nicht angezeigt schien, bloss kaltes Wasser. Bey grosser Schwäche, bey starkem Schwei[sse], bey Frösteln, bey dem Austritt von Blutstreifen (vi[bices]) auf der Haut widerrathen sie die kalten Umschläge. Vorzüglich rühmen sie solche im ersten Stad[ium] des Fiebers. Oft erfolgte nach der Anwendung ein erleichterndes Nasenbluten, auch ein wohlthätiger Schweiss. Auch innerlich wurde neben dem Gebrauche kalter Aufschläge kaltes und mit Eis gemischtes Wasser zum Getränk gegeben. Unstreitig lassen sich die von Berti und Fracastor mit Nutzen gebrauchten kalten Umschläge bey dem contagiösen Typhus in der Privatpraxis besser anbringen als kalte Begiessungen. Die Kranken bleiben dabey in ihrem Bette und die Behandlung derselben verliert den Anstrich von Rohheit und Härte. Im letzten Abschnitt wird noch aus einander gesetzt, wie nöthig es sey, den von Macquart vorgeschlagenen Unterschied zwischen contagiösen und miasmatischen Krankheiten recht fest zu halten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Schmalkalden, b. Varnhagen: *Pharmaceutische Monatsblätter.* Herausgegeben von *Th. G. Fr. Varnhagen.* *Erster* und *zweyter* Band. 1821. 252 und 214 S. 8.

Da der Herausgeber dieser Monatsblätter glaubte, dass die Tendenz der bisherigen pharmaceutischen Zeitschriften zu wenig für das praktische Leben berechnet, und dass denselben, der einen mehr der andern weniger, eine gewisse Popularität abgehe, welche grade für die Pharmacie nöthig sey, so unternahm derselbe um diesem vermeintlichen Mangel abzuhelfen, die Herausgabe dieser neuen Zeitschrift. Rec. gesteht, dass er in dieser Rücksicht anderer Meynung ist; denn er hält es grade für eine der ausgezeichneten Seiten der deutschen pharmaceutischen Zeitschriften, dass keine derselben bloss der Praxis oder dem lucrativen Theile der Pharmacie fröhnt, sondern dass sie sämmtlich dahin streben, ihre Leser eben sowohl von demjenigen in Kenntniss zu setzen, was für die Theorie, als auch von dem was für die Praxis der Pharmacie von Wichtigkeit ist. Nur solche Zeitschriften können auch wahrhaft nützen; denn die Pharmacie ist ja keineswegs eine für sich abgeschlossene Kunst oder Wissenschaft, sondern nur der angewandte Theil mehrerer anderer Wissenschaften zu einem bestimmten Zwecke. Nicht allein in dem practischen Theile seiner Kunst muss daher der Pharmaceut stets fortschreiten, sondern auch im theoretischen, wenn er ganz das leisten will, was das Publicum zu fordern berechtigt ist. Was nun die Ausführung des gedachten Plans betrifft, so leuchtet allerdings aus dem Ganzen ein lobenswerther Eifer hervor, die mancherley Gebrechen, woran die Pharmacie leidet, mit Freymüthigkeit aufzusuchen, und Vorschläge zu ihrer Verbesserung an die Hand zu geben, aber dieses Thema ist schon so oft behandelt, dass das Mitgetheilte zum grossen Theile nur eine Wiederholung schon früher gethaner Vorschläge ist, und gründliche wissenschaftliche Abhandlungen finden sich nur sparsam vor. Erfreulich war es daher, dass der Herausgeber sich entschloss, die Redaction vom 3ten Bande an, den Herren *Brandes, Du Menil* und *Witting* zu übergeben, die sie nach einem sehr verbesserten und erweiterten Plane fortsetzen, von wo an sie auch noch den 2ten Titel: *Archiv des Apothekervereins im nördlichen Deutschland* führt. Rec. geht jetzt zu der Beurtheilung der wichtigeren Original-Abhandlungen über, welche in den zwey von Hrn. *Varnhagen* redigirten Bänden enthalten sind.

1. *Gedanken über das pharmaceutische Erziehungswesen.* Dieser Aufsatz enthält recht gute Bemerkungen, die zwar grösstentheils schon oft erörtert, aber noch immer nicht hinlänglich gewürdigt worden sind. Unstreitig hat aber der Vf. das Ziel, welches der Lehrherr bey der Ausbildung seines Zöglings vor Augen haben soll, zu kurz gesteckt; denn nach ihm hat er seiner Pflicht vollkommen genügt, wenn er den Zöglingen einen richtigen Begriff seines Berufs, und die Elemente der pharmaceutischen Chemie und der Botanik theoretisch und practisch beygebracht hat. Bloss mit diesen Kenntnissen versehen ist der Ausgelernte noch kein brauchbarer Gehülfe, bis zu welchem Zeitpuncte doch die Lehre dauern sollte, und man kann auch von einer 4 bis 5jährigen Lehrzeit eine grössere Ausbildung mit Recht erwarten, ohne dem Lehrherrn zu grosse Pflichten auflegen zu wollen.

Zwey Aufsätze beschäftigen sich mit der Frage, *ob es Recht sey von den Apothekern Gewerbsteuer zu erheben?*, und verneinen dieselbe. Der eine tadelt besonders das Preussische Gewerbsteuergesetz, wornach die Apotheker, so lange sie sich bloss auf Verfertigung von ärztlich den Patienten verordneten Medicamenten beschränken, von der Gewerbsteuer frey bleiben, sie derselben jedoch unterliegen, in sofern sie Präparate anders als auf Recepte absetzen, oder Droguerien, Oele u. s. w., wie gewöhnlich der Fall ist, verkaufen, und dass die Gewerbsteuer dann nach dem gesammten Gewerbe, das eigentliche Apothekergeschäft also mitgerechnet, abgemessen werde. Er zieht daraus den Schluss, dass im Preuss. Staate keiner angestellt sey, der die Pharmacie gehörig vertrete, und bemerkt, dass dieses zur Zeit des sel. *Rose* im Preussischen im Aufblühen sich befindende Fach jetzt verwelke, da es so wenig gepflegt würde. Rec. hält es für unnöthig, diese wahrheitswidrigen und falschen Schlüsse umständlich zu widerlegen, da das Gegentheil klar am Tage liegt; aber die Frage: ob es gerecht sey die Apotheker mit Gewerbsteuer zu belegen, will derselbe hier näher prüfen. Die Vffr. beider Aufsätze haben ganz übersehen

sehen, dass, da der Apotheker nach einer festgesetzten Taxe verkaufen muss, es bloss auf die Beantwortung der Frage ankommt, ob bey der Entwerfung der Taxe auf die Gewerbesteuer Rücksicht genommen ist? denn ist dieses der Fall; so ziehet der Apotheker seine Gewerbesteuer eben so gut wieder von seinen Kunden ein, wie dieses der freye Gewerbsmann von seinen Abnehmern thut. Bey der Preussischen Arzneytaxe ist aber darauf Rücksicht genommen worden, denn im Preussischen ist eine Gewerbesteuer, wenn auch unter andern Namen, schon seit langer Zeit vorhanden, der die Apotheker stets mit unterworfen waren, und wie die der Preuss. Arzneytaxe im Auszuge beygegebene Denkschrift zeigt, sind sämmtliche Nebenkosten, worunter auch die Gewerbesteuer gehört, mit in Rechnung gebracht worden. Anstatt also dass die Apotheker im Preussischen ein Recht hätten sich zu beklagen, würden es eher die übrigen Stände wegen der dem Apotheker zugestandenen Begünstigung haben, nach welcher er in dem Falle von der Gewerbesteuer befreyt seyn soll, wenn er sich auf den Verkauf bloss von ärztlich verordneten Arzeneyen beschränkt. Da aber dieser hier angenommene Fall bey Privatapotheken wohl nie statt findet, so ist er unerheblich.

Von Hrn. Apoth. *Witting* in Höxter rühren folgende vier Abhandlungen her. *Pharmaceutisch-chemische Untersuchung des Inhaltes vom Magen und den Eingeweiden eines plötzlich verstorbenen Menschen.* Es fand sich Brechweinstein vor, der aber nicht böslich beygebracht, sondern vom Arzte dem Kranken kurz vor dem Absterben, ohne Wirkung zu verursachen, gereicht war. Das *Chamaeleon minerale* zeigte sich auch hier als ein Prüfungsmittel, das nur mit grosser Umsicht zu gebrauchen ist; denn die geprüfte Flüssigkeit gab damit einen solchen Niederschlag, als wenn Arsenik vorhanden sey, dessen gänzliche Abwesenheit durch die andern Reagentien erwiesen wurde. *Versuche über die Entdeckung der Echtheit des Olivenöls oder des entgegengesetzten Falles, ob nämlich eine Beymischung irgend eines andern Saamenöls statt findet, mit Hindeutung auf die Poutetsche Untersuchung.* Sie bestätigen im Allgemeinen die Poutetschen Erfahrungen, und vervollständigen dieselben in mehrfacher Rücksicht. Nach Rec. Erfahrungen ist das Poutetsche Prüfungsmittel nur mit Vorsicht und stets nur vergleichend anzuwenden, denn mehrere Nebenumstände, namentlich das Alter der Oele, haben einen grossen Einfluss auf den Erfolg, und können leicht zu falschen Schlüssen die Veranlassung geben. *Uebersicht der Erklärungen, die Bildung des Aethers betreffend, nebst Sertürners neuesten Beobachtungen über die Schwefelweinsäure.* Diese Versuche über die Schwefelweinsäuren hat Hr. W. später noch weiter fortgesetzt, und in seinen Beyträgen zur pharmaceutischen und analytischen Chemie mitgetheilt. *Ueber die Einwirkung verschiedener organischer Körper auf Metallsalze, mit besonderer Berücksichtigung der Taddeischen Versuche.* Zuerst erwähnt Hr. W. seine Versuche über die Zersetzung der Kupferverbindungen mittelst Pflanzenkörper, welche derselbe in Trommsdorffs Taschenbuch-Jahrgang 1811 schon mitgetheilt hat. Die Versuche, den Quecksilbersublimat durch Kleber zu zersetzen, waren ohne Erfolg, und es ist daher noch sehr zu bezweifeln, ob der Kleber wirklich ein Gegengift des Sublimats sey, wie *Taddei* behauptet.

Der Aufsatz, *Beyträge zur Verbesserung der pharmaceutischen Polizey*, ist auch für sich abgedruckt im Buchhandel zu haben. Er ist unstreitig von einem Manne verfasst, der das gewerbliche Verhältniss des Apothekers genau kennt, und über dieses auch in der Regel richtig und unbefangen urtheilt. Weit weniger treffend, ja oft ganz irrig sind dagegen seine Urtheile über andere namentlich die wissenschaftlichen Verhältnisse des Apothekers, weshalb auch Rec. länger dabey verweilen zu müssen glaubt. Einverstanden ist Rec. mit dem Vf. sowohl über die Schwierigkeiten, welche sich der medicinischen Polizey, wenn man keine tyrannische Maassregeln empfehlen will, entgegenstellen, als auch darüber, dass auch die obere Leitung der pharmaceutischen Angelegenheiten in der Regel nicht von Aerzten, sondern nur von ausgezeichneten Pharmaceuten gut geführt werden könne. Er tadelt auch mit demselben die leidenschaftlichen und bittern Rügen solcher angeblicher Gebrechen der Medicinalpolizey, die nach ihrem eigentlichen Sinne nichts weiter bezwecken, als eine Erweiterung des Wirkungskreises des Apothekers zum Nachtheile anderer Berufsgenossen, denn dieselbe Gerechtigkeit und Billigkeit, welche der Apotheker für sich in Anspruch nimmt, muss er auch andern gewähren. — Ueber die Prüfung der Apotheker und über die Abhängigkeit, in welcher der zu Prüfende vom Prüfer steht, und welchen grossen Spielraum der Letztere habe, um seiner Nachsicht oder Strenge freien Lauf zu lassen, bringt der Vf. sehr gute Bemerkungen bey; aber darin irrt er unstreitig, wenn er glaubt, dass dieses durch ein Gesetz, welches genau bestimmt, was jeder bey der Prüfung von Rechtswegen wissen solle, verhindert werden könne. Die Pharmacie ist keine so abgeschlossene Kunst, dass eine solche bestimmte und dabey zweckmässige Vorschrift möglich wäre. Immer wird dieselbe, wie dieses auch bey dem von dem Vf. gegebenen höchst einseitigen Vorschlage der Fall ist, nur im Allgemeinen festgesetzt werden können, und so allerdings noch der Gunst oder dem Hasse des Prüfers ein Spielraum bleiben; aber eine allgemeine Vorschrift darüber sollte billig jede Apothekerordnung enthalten, die auf Vollständigkeit Anspruch machen will. Das beste Mittel gegen Parteylichkeit besteht in der Oeffentlichkeit der Prüfung, die der Vf. auch empfiehlt; denn sie dient allerdings dem Prüfenden zum Schutz gegen die Willkühr des Prüfers, diesen letzteren zur Rechtfertigung gegen ungerechte oder unwahre Beschuldigungen

... des ersteren, und allen anwesenden Berufsgenossen zum Maassstabe, was man als gesetzliches Erforderniss zu leisten habe, um in diesem Lande als Apotheker die Erlaubniss zur Ausübung seines Berufs zu gelangen. Im Preussischen sind bis jetzt nur die Staatsprüfungen der Apotheker öffentlich, nicht aber die Prüfungen, welche von den Provinzial-Medicinal-Collegien vorgenommen werden. Den ersteren unterliegen gesetzlich nur diejenigen, welche Apotheken in den grösseren Städten übernehmen, den letzteren die Apotheker der kleinern Städte und die Provisoren. Es ist gewiss wünschenswerth, dass auch die letzteren öffentlich vorgenommen werden. — Ueber die Vorrechte der Apotheker äussert sich der Vf. mit vieler Besonnenheit, und tadelt die unrichtigen und übertriebenen Vorstellungen, die manche Apotheker davon haben, die auf nichts weniger deuten als auf den Grundsatz, die Apotheken wären zum Besten der Apotheker vorhanden. Er empfiehlt daher ebensowohl die Anlegung neuer Apotheken an Orten, deren Einwohnerzahl und Reichthum sich beträchtlich vermehrt hat, als die allmählige Einziehung einer oder mehrerer an solchen Orten, wo das Gegentheil stattfindet. Rec., der eine grosse Anzahl von Apotheken genau zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, fand in der Regel, dass die Apotheken, welche 2 bis 5 Personen hinlänglich beschäftigen, die besten waren. Bey den kleineren findet in der Regel eine Kargheit in der ganzen Ausstattung statt, die auf manche Art verderblich einwirkt, und bey den grösseren eine fabrikmässige Betreibung der Geschäfte, die andere Unvollkommenheiten in ihrem Gefolge hat. Der in solchen Apotheken oft vorkommende grosse Drang der Geschäfte bewirkt, dass solche Arbeiten die Aufmerksamkeit und eine geraume Zeit zu ihrer Besorgung erfodern, wie Dispensirpulver, Sublimatpillen u. s. w. mit Uebereilung verfertigt, und dass nur die einfacheren pharmaceutischen Zubereitungen selbst bereitet, hingegen die eine weitläuftigere Behandlung erfodernden chemischen Präparate aus Fabriken angekauft werden. Hiezu kommt noch, dass die darin angestellten Personen gewöhnlich so mit Arbeiten überhäuft sind, dass es ihnen an Zeit und Kraft zum weiteren Fortschreiten in ihrer Kunst gebricht, und solche Apotheken dadurch zu Pflanzschulen gewöhnlicher Routiniers werden. So sehr als die Medicinal-Collegien die Einrichtung zu kleiner Apotheken verhindern müssen, eben so sehr müssen sie auch dahin streben die Vermehrung von Apotheken dort eintreten zu lassen, wo das allgemeine Beste es verlangt. — Ueber die Einrichtung einer Pharmacopöe hegt der Vf. eine ganz irrige Meynung; denn nach den gethanen Vorschlägen und dem beygefügten Muster würde es ein weitläuftiges und geschwätziges Lehrbuch der Pharmacie seyn. Pharmacopöen sollen bloss gesetzlich die Eigenschaften bestimmen, welche ein rohes oder zubereitetes Arzeneymittel haben muss, um zum Arzeneygebrauche zugelassen zu werden, und von dem letzteren zugleich die Art der Zubereitung kurz angeben. Jede Erklärung des Vorganges ist da am unrechten Orte, und muss den Hand- und Lehrbüchern vorbehalten bleiben. Bis jetzt hat aber nach Rec. Meynung keine der bisherigen Pharmacopöen die naturhistorischen, physikalischen und chemischen Eigenschaften jedes rohen oder zubereiteten Arzneymittels, wohin auch die Prüfung mit Reagentien gehört, genügend angegeben, was doch, wenn man sie als Gesetzbücher, welche die Güte jedes einzelnen Arzneymittels feststellen sollen, betrachtet, unerlässlich ist. — Auch rücksichtlich der Entwerfung einer Arzneytaxe hegt Rec. eine ganz andere Meynung wie der Vf., der sie auf den Durchschnitt der bisherigen Preise begründet haben will; denn dieses hiesse die bisherigen Unvollkommenheiten verewigen. *Hänle*, *Geiger* und *Rhazen* haben diese Materie so gut behandelt, dass die Entwerfung einer auf festen Grundsätzen beruhenden Taxe ausführbar ist. — Mit Recht verlangt der Vf., dass die Visitationen der Apotheken einen gesetzlichen Charakter annehmen sollen, und dass alle Willkür bey derselben verbannt werde; denn es ist allerdings wahr, dass Gunst oder Hass auf den Erfolg derselben bisher sehr einzuwirken vermochten. Diesen ist aber nach Rec. Meynung recht gut abzuhelfen; denn wenn, wie derselbe oben verlangt hat, die Pharmacopöe gesetzlich die Eigenschaften jedes einzelnen Arzneymittels festgestellt hat, so kann selbst über die relative Güte derjenigen Mittel, worüber in der Wissenschaft noch Zweifel obwaltet, kein Streit stattfinden, da die Pharmacopoe als Gesetzbuch entscheidet. Ueber die Einrichtung und den Geschäftsgang einer Apotheke aber, so wie über die Art wie die Visitation derselben vorgenommen, und wie weit dabey die Befugnisse der Visitatoren gehen, lassen sich recht gut bestimmte Vorschriften geben, die jede Willkür abwehren. So lange ein Apotheker noch unverdächtig ist, muss nach der Ansicht des Rec. die Visitation sich auf die zu dem Apothekergeschäfte bestimmten verschiedenen Räume und die darin aufbewahrten Mittel beschränken, denn jede weiter gehende Untersuchung jedes Eindringen in die Privatverhältnisse des Apothekers, z. B. seines Vermögenszustandes, seiner Correspondenz mit Handelshäusern u. s. w. kann erst bey einer wirklichen fiskalischen Untersuchung, was eine Apotheken-Visitation nicht ist, stattfinden. Unstreitig hat der Ausdruck Visitation zu mancher irrigen Ansicht derselben Anlass gegeben, und es wäre daher wohl gut, wenn man den schon häufig angewandten Ausdruck Revision in Zukunft beständig dafür gebrauchte. Das Recht aber wegen schweren und begründeten Verdachts eine fiscalische Untersuchung gegen den Apotheker zu erkennen, darf nie ein Einzelner haben, sondern es kann nur den höheren Collegien zustehen, und gegen die Einleitung derselben müssen dem Apotheker die gesetzlichen, auch andern Staatsbürgern in gleichen Fällen offen gelassenen Wege zur Benutzung frey stehen. Hat sich der Verdacht bey einer Revision der Apotheke

theke ergeben, so kann die fiscalische Untersuchung, der Unparteylichkeit wegen, auch nicht durch dieselben Personen geleitet werden, welche die erste besorgten. — Ganz unrichtige Ansichten hat der Vf. von dem Nutzen, den ein gründliches Studium der Wissenschaften, worauf die Pharmacie beruhet, für den Apotheker habe, die daher zu rühren scheinen, dass er gründliches Studium mit einer faden Liebhaberey für diesen oder jenen einzelnen Theil einer Wissenschaft verwechselt. Ganz falsch sind die Aeusserungen, dass es im menschlichen Geiste läge, dass so wie die Ausbildung im Wissen zunähme, der Trieb zur Vollbringung des Könnens in Abnehmen gerathe; dass dasjenige, was eine gangbare Apotheke von chemischen Präparaten in einem Jahre bedürfe, von einem geübten Arbeiter mit den nötigen Einrichtungen versehen in 10 Tagen verfertigt werden könne, so wie auch die, dass ein Apotheker, der nicht die mindeste Theorie der Wissenschaft habe, mittelst einer grossen mechanischen Fertigkeit ein sehr brauchbarer, nur nicht ein vollständiger, Apotheker sey, während dem der geschickteste Theoretiker mehr zur Plage als zum Nutzen eines Geschäftes diene, denn nach Rec. Meynung ist der eine so unbrauchbar wie der andere. Höchst schädlich sind aber solche Aeusserungen; denn sie werden von der Trägheit zum Deckmantel benutzt, um der Unbequemlichkeit des Nachdenkens und Forschens überhoben zu seyn. Einseitig ist auch was der Vf. eine grosse Wahrheit nennt, dass ein geschickter Receptarius die Hauptperson in den Geschäften der Apotheke sey, denn er ist es nicht mehr als der Defectarius. Hat jener einen bedeutenderen Einfluss auf den mercantilischen Theil, so hat ihn der letztere auf den der inneren Güte der Präparate. Mit Recht dringt aber der Vf. darauf, der Receptur mehr Wichtigkeit zu geben, und nicht zu früh die Lehrlinge dabey anzustellen; aber eine gleiche Sorgfalt verlangt auch die Defectur.

Ausser den vorstehend beurtheilten Original-Aufsätzen sind noch einige in diesen 2 Bänden enthalten, die aber Sachen betreffen, die schon so oft hinlänglich gewürdigt worden sind, dass Rec. ihre Beurtheilung für überflüssig hält; auch befinden sich noch darin Auszüge aus bekannten Werken, Journalen und Medicinalordnungen, deren Prüfung der Recension ihrer Quellen vorbehalten bleiben muss.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Riegel u. Wiessner: *Tabelle über die alte allgemeine Weltgeschichte. Von Erschaffung d. W. bis auf Christi Geb.* — Zur ersten allgemeinen Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten aus der alten Gesch. entworfen von *Carl Friedrich Michahelles.* 1821. — 1 Bog. Fol. und

Tabelle über die neue allgem. Weltgeschichte. Von Chr. Geb. bis auf unsre Zeiten u. s. w. 1 Bog. Fol.

Wenn der Nutzen und Zweck solcher Tabellen in der möglichst leichten Uebersicht und in einem verständig geordneten Fachwerke, welches entweder Lehrer oder eigenes Studium leicht ausfüllen muss, bestehen kann; wenn es vor allem dabey auf richtige Zeitangaben und auf eine besonnene Auswahl der Thatsachen ankommt, und eigentlich erst der Synchronismus die wahre Anschaulichkeit gewährt: so muss Rec. gestehen, dass diese Tabellen seinen Wünschen *nicht* entsprochen haben. Auf den Synchronismus ist schon der Anlage nach keine Rücksicht genommen, sondern nur jedesmal in sechs Hauptspalten wichtige Ereignisse aus 6 Zeiträumen untereinander gestellt. Adam — Noah — Moses — *Romulus* — Cyrus — Alexander — Christus. Dabey *herrscht aber* eine grosse Unbestimmtheit der Chronologie. Die zweyte Hauptspalte geht z. B. Noah bis Moses (1532) und doch steht die Mosaische Staatsverfassung zwischen 1800 und 1900. Viele Facta sind ohne Zahlen und ganz unbestimmt angegeben z. B. *Emporkommung der Schiffahrt* (sic). Noch verwirrter wird die Chronologie im 6ten Zeitraum. Wo nach dem Cymbern und Teutonenkriege (114?) die Catilinarische Verschwörung (64 — 62) dann Syllas, Marius und Cinnasbürgerkriege (88 — 81) dann das 1ste Triumvirat (50?) dann das 2te (46?) und darauf erst die Pharsalische Schlacht (45?) folgt; Ordnung und Zahlen, die jeder Anfänger schon besser wissen muss. Den griechischen Namen wird bald die Endung in os, bald in us gegeben z. B. Herodotos und Polybius. Auch liest man Archonthen und Demostenes.

Nicht viel besser gehts in der *zweyten Tabelle.* Die Abschnitte sind: Christus bis Theodosius (400?) — Muhamed bis Karl dem Gr. — Gregor VII und Gottfr. von Bouillon — Columb und Luther — Franz I, Alex. I. Fr. Wilh. III. 1815. dann noch neueste Ereignisse bis 1820. Die Kirchenversammlung zu Nicäa wird 326, K. Heinrich I 920 — 930, der Rheinbund 1805 angesetzt. Vom Krieg 1812 ist gar nicht die Rede, dagegen heisst es bey 1813: „Neuer Krieg Frankreichs mit Preussen und Russland. Unglücklicher Feldzug der Franzosen nach Russland. Moskaus Brand. Rückzug der Franzosen aus Russland. Auflösung des Rheinbundes. Der Wiener Congress wird eröffnet"!!! und 1815 durch die Schlacht von *Hohenlinden* wird Napoleon's Herrschaft ein Ende gemacht! — Als Probe des Stils: die *guldene Bulle* (von ihrer Capsel den Namen führend) wird *verfertigt.* Durch dieselbe *werden* vom K. Karl IV. *gewisse* Reichsgrundgesetze gegeben und besonders wegen der Chur- oder Wahlfürsten die nähere Bestimmung *auseinander gesetzt*"!!. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
Junius 1823.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Paris, b. Bachelier: *Force militaire de la Grande-Bretagne*, par *Ch. Dupin*, membre de l'Institut de France etc. Tome II. (Etudes et travaux.) 274 S. gr. 4.

In Nr. 120. der A. L. Z. 1822. haben wir den *1sten* Band dieses interessanten Werks angezeigt und beurtheilt. Wir geben hier von dem *2ten* Bande, zu welchem jetzt erst die vollständigen Kupfer erschienen sind, eine Anzeige nebst unserer Ansicht *darüber*. Der *zweyte* Band ist in 6 Bücher getheilt, deren jedes 6 Kapitel enthält. Das erste Buch handelt von der moralischen Kraft der Armee und zwar beschreibt das 1ste Kapitel den Charakter des englischen Soldaten. Dieser, meint der Vf., sey *nach* dem französischen der thätigste in ganz Europa, und an Ausdauer den Franzosen vorzuziehen. Dadurch, dass der britische Soldat eine minder bewegliche Einbildungskraft als der französische habe, und mit weniger Umsicht, als dieser, der Gefahr entgegen gehe, sey die moralische Kraft in den englischen Heeren durch keinen Unglücksfall zu zerstören. Nach den Bemerkungen, welche der Vf. an Ort und Stelle zu machen Gelegenheit hatte, herrscht unter den englischen Truppen immer noch das Laster des Trunks; und um diese Behauptung zu belegen, führt er mehrere Beyspiele aus dem spanischen Feldzuge an, wo Wellington genöthigt war, Corpsbefehle dagegen zu erlassen. Die Officiere sind in neuern Zeiten von demselben zurückgekommen. 2tes Kapitel. *Religiöse Begriffe und Uebungen.* Es ist auffallend, dass die Engländer bey ihrem regen Sinne für Religion, sich so wenig daraus machen, den dem König und Vaterlande geleisteten Eid der Treue durch Desertion zu brechen, obgleich von Seiten der Regierung alles gethan wurde, um im Innern der Regimenter die Religion aufrecht zu halten. Die den Brigaden beygegebnen Capläne werden mit der grössten Sorgfalt von den Bischöffen ausgewählt; sie müssen 2mal in der Woche die Kranken der Brigade besuchen, alle Sonntage den durch die englische Kirche vorgeschriebenen Gottesdienst verrichten, und jeder Befehlshaber eines Corps muss bey einem Garnisonswechsel ein Zeugniss von dem vornehmsten Geistlichen darüber sich ausstellen lassen, dass die unter seinem Befehl stehenden Truppen dem Gottesdienst beygewohnt haben. In den Spitälern werden sogar auf Kosten der Regierung Gebetbücher für die kranken Soldaten angeschafft. 3tes Kapitel. *Von den Ehren-Belohnungen.* Im ersten Bande sind die Geldbelohnungen angeführt worden, mit denen die englische Regierung freygebiger ist, als jede andere. Hier wird der Ehren-Belohnungen erwähnt. England besitzt nur einen Militairorden, der zugleicher Zeit auch Civilorden ist, — den Bathorden. Von 1815 sah man nur sehr wenig Dekorationen desselben im englischen Heere; im J. 1816 dagegen zählte er 68 militairische und 12 Civil-Grosskreuze, 196 Commandeurs, und 520 Compagnons. Der englische Soldat kann keine andere Auszeichnung für seine Tapferkeit erhalten, als 2 Fahnen kreuzweise auf den rechten Aermel gestickt. Das Schlimme dieser Einrichtung ist jedoch, dass jeder Korpschef nach Willkür dieses Zeichen dem Soldaten abnehmen kann. Für die Schlacht bey Waterloo trägt jeder englische Soldat, der dieselbe mitmachte, eine silberne Medaille, am rothen Band, welche Nachahmung der russischen Medaillen dem Vf. nicht gefällt. 4tes Kapitel. *Strafen und körperliche Züchtigungen.* Erschiessen und Hängen sind die Todesstrafen, welche in dem englischen Heere eingeführt sind. Mit ersterer Todesart werden Desertion, Seelenverkauf, Empörung, mit letzterer Spione bestraft. Die körperlichen Züchtigungen bestehen in Einkerkerung, Peitschenhieben und in Brandmarken. Sehr leichte Vergehen werden mit Peitschenhieben bestraft, und es kann den englischen Heeren nicht zur Ehre gereichen, wenn sie beynahe unter allen europäischen Heeren die einzigen sind, welche heutzutage durch körperliche Züchtigungen die Disciplin zu erhalten suchen. In den Sitzungen des Unterhauses kam dieser Gegenstand öfters zur Sprache, allein sonderbarer weise fand er seine Vertheidiger, welche ungestraft die Meinung aufzustellen wagen durften, ohne körperliche Züchtigungen würde das englische Heer nimmermehr *das* geleistet haben, was es in den letzten Kriegsjahren leistete! 5tes Kapitel. *Innere Mannszucht der Korps.* Die gute Mannszucht in den englischen Heeren will der Vf. in der ungeheuern Kluft finden, welche zwischen dem Officier und dem Unterofficier und zwischen dem Unterofficier und dem Soldaten herrscht. Rec. selbst hat indessen durch eine Reihe von Dienstjahren die Erfahrung gemacht, dass gerade diese Kluft nur nachtheilig auf die Disciplin wirkt; denn die erste Folge, welche sie nothwendigerweise hat, ist, dass die Vor-

Vorgeſetzten ihre Untergebenen nie kennen lernen, und daher auch die letztern keine Liebe und kein Vertrauen zu erſtern haben können. Auf die Leiſtung der Ehrenbezeugungen, welche der Untergebene dem Vorgeſetzten ſchuldig iſt, wird mit der gewiſſenhafteſten Strenge gehalten; die Reglements ſchreiben die kleinſten Details derſelben vor, und beſtimmen harte Strafen im Unterlaſſungsfall. Jedes Jahr wird dem commandirenden General ein ausführlicher Bericht von allen Korps über die Fortſchritte in der Disciplin eingereicht, in welchem die beſondern Bemühungen eines jeden Officiers insbeſondere aufgeführt ſind. 6tes Kapitel. *Mannszucht des Heers in ſeinen Verhältniſſen zu den Bürgern.* In dieſer Beziehung verdient das engliſche Heer jedem andern europäiſchen als Muſter aufgeſtellt zu werden. Der engliſche Soldat, ſo wie auch der Officier trägt die Uniform nur ſo lange er im Dienſte iſt, und auch im Dienſte ſieht man nie eine engliſche Schildwache an öffentlichen Orten ſich im Gedränge mit Gewehrkolben Reſpect verſchaffen. Der Vf. ſah ganze Compagnien auf dem Wege durch London den Bürgern auf der Straſse durch Trennung der Glieder ausweichen. Erſt mit dem Friedensrichter an der Spitze erhält die bewaffnete Macht, den Aufrührern gegenüber, Gewicht; eine Stunde nachdem die Aufruhrbill verleſen iſt, iſt es ihr erlaubt die Verirrten mit Gewalt aus einander zu treiben, und es verdient Bewunderung, mit welcher Ruhe und Gelaſſenheit die Truppen während dieſer Zeit die Schmähungen und thätlichen Angriffe des gereizten Pöbels ertragen, ohne im geringſten auf ihre Vertheidigung zu denken. Anders indeſſen als im Mutterland, iſt das Betragen der engliſchen Truppen in den Colonien und in Feindesland; doch haben ſie ſich trotz des Nationalhaſſes gegen die Franzoſen in den letzten Kriegen mit vieler Mäſsigung betragen.

II. *Buch. Militairiſche Schulen.* 1ſtes Kapitel. *Regimentsſchulen.* Um der Tapferkeit und dem guten Benehmen der Soldaten neue Aufmunterung zu verleihen, hat die engliſche Regierung zur Erziehung der Soldatenkinder Regimentsſchulen errichtet. Die Methode des gegenſeitigen Unterrichts, von *Bell* und *Lancaſter* ſelbſt angeordnet, iſt in denſelben eingeführt. Ein Sergent iſt bey jedem Regiment mit der Aufſicht und dem Unterricht über die Schulen beauftragt. Hinſichtlich des letztern ſteht er unter der Leitung des Regimentskaplans. Im Jahr 1811 wurden allein bey dem ſchottiſchen Regiment im Lauf von 2 Jahren 800 Kinder gebildet, die ſpäter als Unterofficiere in die Linie vertheilt wurden. Im J. 1812 erlieſs die Regierung einen Befehl an ſämmtliche Commandeurs, worin dieſen beſondere Sorgfalt auf dieſe Regimentsſchulen zu verwenden empfohlen ward. Es war in dieſem Befehl die Abſicht der Regierung ausgedrückt, jedem braven Soldaten die beruhigende Ausſicht zu eröffnen, ſeine Kinder zu treuen Unterthanen und guten Chriſten erzogen zu ſehen. Auch für Mädchen beſteht ein ähnliches Inſtitut bey jedem Regiment, unter der Aufſicht einer Unterofficiersfrau. 2tes Kapitel. *Königliches Militair-Aſyl.* Das königliche Militair-Aſyl, eine Erziehungsanſtalt für verwaiſte Unterofficiers- und Soldatenkinder, ſteht ſeit 1801 in der Nähe des Invalidenhauſes zu Chelſea. Im J. 1819 enthielt es, obgleich es ſeit dem Frieden Reductionen erlitten hatte, 850 Knaben und 400 Mädchen. Ueberdieſs befinden ſich zu Southampton in einer ähnlichen Anſtalt noch 400 Knaben. Dieſe Kinder werden hier mit aller Sorgfalt auf Koſten des Staats erzogen. Sie werden im 4ten Jahr aufgenommen, und verlaſſen das Inſtitut im 14ten, nachdem ſie leſen, ſchreiben und das Schneider- oder Schuſter-Handwerk erlernt haben. Bey ihrem Austritt ſteht es ihnen frey die militairiſche oder die bürgerliche Laufbahn zu ergreifen. Gewöhnlich ziehen ſie erſtere vor. Der *Koſtenbetrag*, den das ganze Etabliſſement zu Chelſea, *Southampton* und der Inſel Carynt, veranlaſst, wo diejenigen Kinder, die noch in den Windeln ihre Aeltern verloren, aufgenommen und bis ins 4te Jahr erzogen werden, ſteigt jährlich etwa auf 912000 Franken. Nach Verhältniſs der Wohlthätigkeit dieſer Einrichtung eine unbedeutende Summe. Die Koſten, welche den Ankauf und Aufbau der Gebäude verurſachten, beläuft ſich auf 2561000 Franken. 3tes Kapitel. *Militair-Collegium.* Dieſes wurde 1799 in der Abſicht errichtet, tüchtige Linien-Officiere und geſchickte Officiere des Generalſtaabes darin zu bilden. Es zerfällt in das Senior-Departement, in welchem nur Generalſtabs-Officiere gebildet werden, und in das Junior-Departement, in welches jüngere Zöglinge aufgenommen werden. In letzteres nimmt man Söhne von activen, gebliebenen und geſtorbenen Officiren Adligen und Bürgerlichen im 13 *bis* 14 *Jahre* auf. Die Väter bezahlen eine ihren *Vermögensverhältniſſen* angemeſſene Summe. Ein fehlerfreyer geſunder Körper und eine gewiſse Maſſe von Elementarkenntniſſen ſind unerläſsliche Bedingungen zur Aufnahme. Wer nach dreyjährigem Unterricht in dem Examen nicht beſteht, wird zurückgeſendet. Im J. 1819 befanden ſich in dieſem Junior-Departement 320 Zöglinge. Der Geſammtaufwand, den dieſes Inſtitut veranlaſste, betrug 46431 Pfund Sterling. In dem Senior-Departement ſollen die Officiere, welche zum Generalſtabsdienſt beſtimmt ſind, den wiſſenſchaftlichen Theil der Kriegskunſt erlernen. Es ſteht unter der Leitung des Oberſten Howard Douglas. Um in dieſes Inſtitut aufgenommen zu werden, muſs der Candidat 21 Jahre alt ſeyn, 3 Jahre in einem Regiment gedient haben, und von ſeinen Stabsofficieren Zeugniſſe ſeiner guten Aufführung und ſeiner Kenntniſſe beybringen, worauf, auf den Bericht des betreffenden Regimentschefs die königliche Einwilligung erfolgt. Der ſehr zweckmäſsig angeordnete Curſus dauert in dieſem Inſtitut 2½ Jahre, und für diejenigen, welche ſich beſonders auszeichnen, zu gröſserer Vervollkommnung 3 Jahre. Im Jahr 1819 befanden ſich 30 Officiere in dem Senior-Departement. Der Koſtenaufwand deſſelben belief ſich in dieſem Jahr, nach Abzug von 30 Guineen

für

für jeden Officier, auf 3923 Pfund Sterling. 4tes Kapitel. *Practische Schule des militairischen Geniecorps zu Chatham.* Diese Schule wurde im J. 1812 errichtet. Der durch mehrere Schriften bekannte Obrist *Pasley* ist ihr Director. Die Militärs, welche hier ihre Ausbildung erhalten, sind in Compagnien eingetheilt und stehen unter den Befehlen von Genie Officieren. Die Zeit welche auf die Arbeiten verwendet wird, ist sehr zweckmäfsig eingetheilt. Sommers fangen diese um 6½ Uhr, Winters um 7½ Uhr an. Bis 9½ Uhr wird Unterricht ertheilt, die übrige Zeit mit Arbeiten im Freyen zugebracht. Jeder Militär des Geniecorps lernt aufser Lesen und Schreiben, Geometrie, Zeichnen und Aufnehmen, Arithmetik, und endlich die Anfangsgründe der Fortification. Der gröfsere Theil dieses Unterrichts wird nach *Bell - Lancasters* Methode gelehrt. Die Lehre über den Angriff und die Vertheidigung fester Plätze wird an sehr grofsen Modellen gezeigt. Ebendasselbe ist auch hinsichtlich des Brückenwesens der Fall. Es befindet sich zu Chatham durch die Freygebigkeit des Ordonanzdepartements eine sehr schöne Bibliothek, welche sowohl Officiere als auch Unterofficiere des Geniecorps zu benutzen die Erlaubnifs haben. Zum Exerciren ist Sommers und Winters in der Woche ein Tag bestimmt. An diesem Tage werden zugleich auch die Uebungen der Sapeurs und Mineurs vorgenommen, wozu zwischen den Kasernen und der Medway ein weites Feld angewiesen ist. Ueber diesen Flufs werden von den Pontonieren Brücken geschlagen. Anfangs wird alles langsam betrieben; später, wenn die Leute mehr geübt sind, geschehen diese Arbeiten mit der gröfst möglichsten Genauigkeit, und in der kürzesten Zeit. 5tes Kapitel. *Conservatorium der Artillerie.* Das zu Woolwick befindliche Conservatorium der Artillerie kann als eine Sammlung von Modellen und als eine practische Schule der Manöuver der Artillerie betrachtet werden. Seit die ältere Sammlung von Modellen durch eine Feuersbrunst zerstört wurde, hat sich dieses Institut noch nicht recht wieder erhohlen können. Die Truppen der Artillerie lernen hier von besonders zu diesem Zwecke angestellten Sergenten diejenigen Arbeiten, welche man in der Artillerie mit dem Namen *Manoeuvres de force* bezeichnet. Auffallend ist es dabey, dafs die Officiere an diesen Arbeiten auf keinerley Weise Theil nehmen, vielmehr sich einzig und allein darauf beschränken, ihre Truppen auf den Platz und von demselben wieder in die Kaserne zu führen. Der General Congrève ist Director dieser Anstalt. 6tes Kapitel. *Königl. Academie der Artillerie und des Geniewesens.* Diese besteht seit 1776, hat sich aber seither nach folgendem Verhältnifs vermehrt. Im Jahr 1776 befanden sich 48 Zöglinge in derselben. Im J. 1786 60; im J. 1796. 90; im J. 1806. 188. Der gegenwärtige Gouverneur dieser Academie zu Woolwick ist der gelehrte General William Mudge. Die Zöglinge kommen im 14ten bis 16ten Jahr in dieselbe, und werden vom Adel, von den ersten bürgerlichen Ständen und aus dem Officiercorps genommen. Das erste Jahr bringen sie mit Vorbereitungsarbeiten zu; wer nach Verflufs derselben besteht, wird als Cadet aufgenommen, und geht in die höhere Schule über. In dieser bilden die Zöglinge 4 Klassen in denen sie 4 Jahre bleiben. Für jeden derselben zahlt der Staat etwa 3 Franken, womit sie ihre Bedürfnisse zu bestreiten haben. Auf dieser Schule wird die Mathematik, Physik, Chemie, die Fortification, alle Arten der Zeichnungslehre, Französisch, die Führung der Waffen, und das Tanzen gelehrt. Die Zöglinge werden 2mal im Jahr je auf 4 Wochen beurlaubt. Am Ende des Jahrs ist Examen über alle Theile des genossenen Unterrichts.

III. *Buch. Exercierübungen.* 1stes Kapitel. *Vom Exerciren überhaupt: Reiterey.* Die im J. 1792 für die Infanterie und 1796 für die Reiterey eingeführten Reglements wurden durch alle neueren Kriege beybehalten. Zu den Uebungen im Frühjahr werden auf jeden Reiter 10 scharfe Patronen, 30 blinde, 2 Feuersteine; und im Spätjahr 20 blinde Patronen, 1 Feuerstein abgegeben. Der Verf. giebt bey dieser Gelegenheit sehr interessante Versuche über die Geschwindigkeit, die Angriffs- und Widerstandskraft der Reiterey, Infanterie und Artillerie an, von denen sowohl die Art, wie sie angestellt wurden, als auch die Resultate bekannt gemacht zu werden verdienten. 2tes Kapitel. *Exercierübungen der Infanterie.* Diese werden wie es scheint, noch nach der alten Methode betrieben, indem der Rekrut nach abgemessenen Pflöcken Schritte machen lernt, und das Tempo mit einem tragbaren Pendel bestimmt wird. Auch ist es in den Reglements ausdrücklich verboten auf dem Exercierplatz sich zu Erhaltung des Takts der Musik zu bedienen. Die Stellung des englischen Soldaten ist bequem und ungeniert. In der Regel soll er 3 Mann hoch stehen; häufig aber sieht man die englische Infanterie nur in 2 Gliedern, was jedoch durch ihr vortreffliches Feuer, das dem der Franzosen weit vorzuziehen ist, entschuldigt wird. Folgendes ist der Munitionsverbrauch der englischen Infanterie im Frieden:

	Linien Inf.	leichte Inf.	Schützen.
Scharfe Patronen	30	50	60
blinde	70	60	—
Feuersteine	3	3	3

Ihr gutes Feuer verdanken die Engländer hauptsächlich ihrer vortrefflichen Munition und ihren guten Gewehren. 3tes Kapitel. *Musketiere.* Der englische Kaliber ist gröfser als der französische, gleichwohl ist das englische Gewehr nicht schwerer. Indessen scheint nach einer Vergleichung der französischen Artillerieobristen Cotty das französische Gewehr den Vorzug vor dem englischen zu verdienen. Das englische Flintenpulver gleicht an Feinheit und Kraft unserm Jagdpulver, die ganze Anfertigung der Infanterie - Patronen geschieht mit einer Genauigkeit, von der man auswärts keinen Begriff hat. Um das immerwährende Putzen der Gewehre zu vermeiden, wodurch sie zu Grunde gerichtet werden, haben

haben die Engländer dieselben schwarz anlaufen lassen, was in mehr als einer Beziehung von Vortheil ist. Der englische Soldat hat keinen Säbel, weil man diese Waffe in den neuesten Kriegen für überflüssig gefunden hat. Die Unterofficiere tragen Piken anstatt der Gewehre. Die Proben, welche die englischen Infanterie-Waffen auszustehen haben, ehe sie angenommen werden, sind nirgends schärfer und genauer angeordnet, als in England. Sie werden zu diesem Behuf mit doppelter Ladung und 2 Kugeln, in besonders hiezu erbauten Häusern abgefeuert, 24 Stunden darauf untersucht, und alle nur im geringsten beschädigten, zerbrochen. 4tes Kapitel. *Von der Lieferung der Waffen.* Die Art der Anschaffung und Einlieferung der Waffen ward in England erst seit 1799 durch ein Reglement festgesetzt. — Im Jahr 1817 wurde eine Commission beauftragt, der Kammer der Gemeinen einen Bericht über den Vorrath an Waffen darzulegen. Das Hauptresultat war folgendes:

			Ankaufspreis.
Gewehre in gutem Stande	743000	} 1,757800 Pf. Sterl.	
- - reparable - -	75000		
Karabiner - - - - -	14000	- 10500 - -	
Musketons - - - - -	36000	- 64000 - -	
	868006	1,832300 Pf. Sterl.	

Das vorräthige Pulver wurde auf 3302300 Pfund Sterling berechnet. England, das Waffendepot des Continents, hatte vom Jahr 1803 bis 1816 folgende Vorschüsse an Waffen gethan:

den Verbündeten - - - - -	2,143643
den regelmäſsigen Truppen -	349882
der regelmäſsigen Miliz - - -	59405
der Lokal-Miliz - - - -	151969
den Freywilligen - - - - -	307583
der Marine - - - - - - -	215233
	3,227715 Pf. Sterl.

Dieſs giebt einen Begriff von den unermeſslichen Kosten in welche England durch die letzten Kriegsjahre gestürzt wurde. 5tes Capitel. *Von der Aufbewahrung, dem Verbrauch und der Verfertigung des Pulvers.* Die Mittelzahl des Verbrauchs an Pulver in den neuern Kriegen bis 1812 betrug jährlich 80000 Centner. Im Jahr 1817 war eine Menge von 294000 Centner Pulver in den englischen Magazinen vorräthig. Dieses Pulver wurde zum gröſsten Nachtheil desselben auf Pontons aufbewahrt, was bey der durchgängig ökonomischen Einrichtung des englischen Materials unbegreiflich ist.

Das englische Pulver ist an Kraft dem französischen vorzuziehen. Es unterscheidet sich dadurch von dem französischen, daſs es nicht, wie dieses, für alle Waffen dasselbe, sondern zweyerley, nämlich grobkörnigtes für die Artillerie, und feinkörnigtes für die leichten Schuſswaffen ist. Die englische Regierung besitzt nur 2 Pulverfabriken, die eine zu Feversham, die andere in der alten Abtey zu Waltham. Der gröſsere Theil des Pulverbedarfs wird durch Privatfabriken geliefert. Das englische Pulver besteht aus 75 Theilen Salpeter, [illegible] Theilen Schwefel, und 10 Theilen Kohle. [illegible] Zubereitung der Kohle vermittelst der hydraulischen Presse ist der in Frankreich und Deutschland üblichen Methode weit vorzuziehen. Zur Erzielung einer innigen Vermischung der 3 Bestandtheile hat General Congreve eine Maschine erfunden, auf welche er ein Patent erhalten hat. Die Beschreibung dieser Maschine wird von dem Vf. mitgetheilt. — Um das Pulver vor Feuchtigkeit bey der Aufbewahrung und beym Transport zu sichern, wird es in kupferne Fässer eingespundet. 6tes Kapitel. *Congrevische Brandraketen.* Seit 1813 besteht in der englischen Armee eine Raketen-*Batterie* zu Pferd, von deren Wirkung jedoch Rec., der jenen Feldzug mitmachte, nichts bekannt wurde. Der Vf. beschreibt die Anfertigung der Congreveschen Raketen, ihren Gebrauch, und die Bedienung derselben als Geschütz. Er theilt ferner über den verschiedenen Satz einige Tabellen mit, die nicht uninteressant, doch auch nicht neu sind, denn bekanntlich wurden in Sachsen und Oesterreich schon seit mehreren Jahren befriedigende Versuche hierüber gemacht. Daſs übrigens diese Art von Raketen lange vor der Erfindung des Generals Congreve bekannt war, und bey Leringapatnam sogar von den Indiern gegen die Engländer gebraucht wurden, ist längst bekannt.

(*Der Beschluſs folgt.*)

BIBLISCHE LITERATUR.

SCHLESWIG, im Taubstummen-Institut: *Kurze Anweisungen älterer Gottesgelehrten für christliche Bibelleser, wie sie Lehre, Ermunterung und Trost aus der Bibel ziehen mögen.* 1820. (?) 72 S. 8.

Wie diese kurzen Anweisungen in dem M. M. C. von 1822 als neu aufgeführt werden konnten, ist ein Räthsel. Es ist aber auch, selbst wenn sie 1822 wirklich neu sollten wieder aufgelegt seyn, von ihnen gar wenig zu sagen. Sie enthalten bloſs die Abdrücke von 1 — 3. D. *M. Luther's* Vorreden zum A. und N. T. wie auch zur Epistel an die Römer. 4 *Joh. Arndt's Informatorium biblicum.* 5 — 7. D. *Johann Gerhardts* Erklärung des kleinen Catechismus Lutheri in auserlesenen Sprüchen der h. S.; ferner dessen Trostbüchlein aus der h. S. verfasset, und endlich eben desselben Abtheilung der Psalmen Davids. So gewiſs nun die genannten Männer sämmtlich ihre groſsen und anerkannten Verdienste haben und die christliche Welt diesen und ähnlichen Schriften in Absicht auf die Beförderung eines zweckmäſsigen und fruchtbaren Bibelgebrauchs gar Manches zu verdanken hat, so läſst sich doch sehr zweifeln, ob noch gegenwärtig, wo so viele brauchbare und verständlichere Anweisungen zu jenem Zweck vorhanden sind, ein neuer Abdruck der genannten Schriften zu wünschen war.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Paris, bey Bachelier: *Force militaire de la Grande-Bretagne, par Ch. Dupin* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

IV. Buch. Geschützwesen. 1stes und 2tes Kapitel. *Feldartillerie.* Der Vf., obgleich ein eifriger Franzose, räumt doch der englischen Artillerie den Vorzug vor der Französischen ein, und setzt denselben 1) in die Einfachheit der Vorrathsstücke, 2) in die Möglichkeit sehr schnell abzuprotzen, 3) in zweckmässigeres Räderwerk, und zweckmässigeres Zuggeschirr, das erst kürzlich nach einem neuen System daselbst eingeführt wurde. Zeichnungen, nach einem hinreichend grossen Maassstabe dienen dazu, diese Vorzüge der englischen Artillerie herauszuheben. Aus einer Vergleichung geht hervor, dass der englische 6Pfünder der leichteste von allen europäischen ist. In neuster Zeit wurde dieser Caliber abgeschafft und der reitenden Artillerie 9Pfünder Kanonen dafür gegeben, deren grössere Wirksamkeit sich ins besondere in der Schlacht bey Waterloo zeigte. Die Bedienung dieser Geschütze geschieht durch 9 Mann. Die übrige Feldartillerie bedient 12Pfünder, 9Pfünder, 6Pfünder, 3Pfünder, und die $5\frac{1}{2}$ zöllige Haubitze, deren es leichte und schwere giebt. Diese beiden Kapitel enthalten interessante Angaben über die Bestandtheile der englischen Batterien in personeller und materieller Hinsicht, über die Ladungen und über die Zusammensetzung der Batterien und Brigaden. 3tes Kapitel. *Belagerungs-Artillerie.* Zum Belagerungsgeschütz gehört bey den Engländern der 18Pfünder und der 24Pfünder. Um die Länge derselben in Kalibern zu bestimmen, wurden im J. 1813 vor Ciodad-Rodrigo sehr interessante Versuche angestellt, deren Resultate der Verf. sehr genau in Tabellen mittheilt. An Wurfgeschütz sind die 13 zölligen, 10 zölligen und 8 zölligen Mörser eingeführt, deren Dimensionen, in Metall und Eisen, so wie auch ihr Gewicht in Tabellen angegeben sind. Die Untersuchung dieser Geschütze, wenn sie aus der Giesserey kommen, wird mit äusserster Strenge und Genauigkeit vorgenommen, und eine Abweichung von einem halben Millimètre ist hinreichend, das ganze Geschütz für verwerflich anzuerkennen. 4tes Kapitel. *Neue zu Woolwich angestellte Versuche mit dem ballistischen Pendel.* Zu den zu Woolwich angestellten Versuchen hat der englische Obrist Miller einen neuen ballistischen Pendel erfunden, der in der Anwendung allen billigen Foderungen entspricht. Der Vf. giebt in diesem Kapitel ausser der Zeichnung, auch eine umständliche Beschreibung desselben und seines Gebrauchs, so wie mehrere Versuche, denen er selbst beywohnte. Diese Versuche, bey denen stets mehrere ausgezeichnete Professoren der Mathematik zugegen sind, werden mit einer bisher unerhörten Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit geleitet, wodurch der beabsichtigte Zweck allerdings am richtigsten erreicht wird. Am Ende dieses Kapitels, des lehrreichsten des ganzen Bandes, theilt der Verf. die Methode mit, nach welcher die Engländer ihr Pulver probiren. Auch hierin weichen sie von allen europäischen Artillerien ab, und es verdient anerkannt zu werden, dass die Methode der älteren, nach welcher noch allenthalben das Pulver probirt wird, ungleich vorzuziehen ist. Eine Zeichnung der Einrichtung der Probe-Kanonen erläutert die sehr gründliche Beschreibung zur Gnüge. 5tes Kapitel. *Betrachtungen über die mit dem ballistischen Pendel angestellten Versuche.* Nach dem der Vf. seine Bemerkungen über die Versuche, denen er beywohnte, aufgesetzt und sie dem Professor Gregory und dem General Mudge mitgetheilt hatte, nahmen sich diese die Mühe, seine Anmerkungen zu widerlegen und zu berichtigen. Der Vf. theilt die von diesen Männern an ihn geschriebenen Briefe mit; Rec. bemerkt jedoch bey dieser Gelegenheit, dass diese nicht hieher passten, und als ein wissenschaftlicher Streit, der zu keinem End-Resultate führt, überhaupt sich nicht zur Bekanntmachung eigneten. 6tes Kapitel. *Messung der anfänglichen Geschwindigkeit, vermittelst des Durchgangs der Kugeln durch 2 sich drehende Scheiben.* Die längst durch Robins erfundene Maschine zur Messung der anfänglichen Geschwindigkeit, wurde ihrer mannigfachen Mängel wegen, in England durch eine neue zweckmässigere ersetzt, von welcher der Vf. eine Zeichnung und eine Beschreibung giebt. Die Versuche welche mit dieser neuen Maschine zu Woolwich gemacht wurden, gaben sehr genügende Resultate; und es ist zu erwarten, dass man auch in andern Artillerien diesen bis jetzt mit Unrecht vernachlässigten Theil der Ballistik cultiviren werde. Die Versuche mit diesen Scheiben und die mit dem ballistischen Pendel ergänzen und bewahrheiten sich gegenseitig, so dass diese beiden Maschinen die

einander, der Regierungen mit den Ständen, und der Bundeslande überhaupt tief eingreift. Zu den Hauptsachen in den Verhandlungen der Bundestage gehören doch wohl die Gründe für die verschiedenen Meinungen. Das Wesentliche davon auszuheben, die gegeneinander gerichteten Spitzen klar zu halten, und die Gruppen der gegenseitigen Anhänger zu zeigen, ist eine desto schwerere Kunst, je künstlicher die Verhandlungen geführt werden, jemehr sie sich dialectisch verwickeln, und je häufiger Scheinmeinungen der Willensmeinung Einleitung und Vorbereitung oder Frist und Ruhe geben. Wie schwer ward es nicht bey den landständischen Verhandlungen den Präsidenten das Resultat in Fragsätzen richtig aufzugliedern. Der Vf. hat diese Schwierigkeit ohne Mühe beseitigt, er verweist die Leser auf die Bundesprotokolle, da mögen sie nachlesen, z. B. die meisterhafteste Arbeit welche an den Bundestag gelangt ist: Martin's Vorstellung über das Rheinpfälzische Schuldenwesen; und den Hauptbericht, die Grundlage der Kriegsverfassung, von welchem nur das Allgemeinste angeführt worden, ohne Erläuterungen aus seinen Anlagen, worauf es ankam. Wo nicht wörtlich abgeschrieben ist, bleiben die Sachen gewöhnlich dunkel, und ihr Geist, selbst die beständige Uebereinstimmung von Preussen mit Oestreich immer. Dagegen erzählt der Vf. den Lesern jedesmahl die Eintheilung, wonach er seine Erzählung machen will, führt jeden Beschluss über die Annahme eines auswärtigen Gesandten wörtlich an, auch bey dem französischen, dass die Abschrift seines Beglaubigungsschreibens verlesen worden. Bey dieser diplomatischen Genauigkeit begegnet ihm dennoch, dass er Westphalen mit Frankreich verwechselt, indem er die Kurhessischen Foderungen an Waldeck, worauf Frankreich Zahlung empfangen hatte, zu den „Ansprüchen und Verbindlichkeiten aus dem Königreich Westphalen" rechnet, welches damit nicht das mindeste zu thun hätte. Die unbeholfene Sprache erinnert an den Reichscanzleystil, wie die Leser gleich aus den Anfangsworten sehen werden, die sich auf die oben angeführten Reichssachen in dem Art. 15. der B. U. beziehen: „Der deutsche Bund hat sich einzelner (das schielt schon) Rechtsverhältnisse, welche der Verfassung und dem politischen Zustande (ist der politische Zustand der Gegensatz der Verfassung, so bildet er keine Rechtsverhältnisse; und ist er es nicht, so wird aus *allen* Rechtsverhältnissen wider die *einzelnen* ein bedenklicher Gegensatz) Deutschlandes in den letzt verflossenen Zeiten (die laufen ins Ungewisse hin) angehörten, theils ausdrücklich schon in der Bundesacte, theils späterhin im Laufe der ersten Verhandlungen (nur in den ersten Verhandlungen und dann nicht weiter?) bey der Bundesversammlung — angenommen (der Gedanke hier soll wahrscheinlich die Missdeutung vermeiden, der Bund habe der einzelnen Rechtsverhältnisse sich bey der Bundesversammlung angenommen; er kann aber selbst noch ärger gemissdeutet werden) und in dieser Hinsicht (was für eine?) zu Gunsten einzelner Unterthanen und von Klassen derselben Verfügungen getroffen, um sie für das in Umschwunge der Zeitereignisse erlittene Unrecht (endlich kommt der Vf. der Sache etwas näher, aber wer gelitten, und wodurch, bleibt sein Geheimniss) schadlos zu halten (das ist unrichtig, der Bund hat nicht schadlos gehalten, sondern nur darauf eingewirkt) oder dasselbe wenigstens zu mildern." Auch Coexistential, vorhypotheciren, und dergleichen barbarische Wörter mehr, fallen dem Vf. zur Last.

In die Bundesverhandlungen sich einzulassen, bleibt der ferneren Anzeige der Bundes-Protokolle vorbehalten, weil letztere dabey doch auch hier zum Grunde gelegt werden müssten, um sicher zu gehen.

h

Nürnberg, b. Bauer u. Raspe: *Hugonis Donelli Commentarii de jure civili.* Editio *sexta*, quam post obitum *Joann. Christophori König*, in acad. Altorf. quondam Prof. celeberr. continuavit D. *Carolus Bucher*, august. Bavar. regi ab aulae cons. et Prof. p. o. in academ. Frid. Alex. Erlangensi. *Volumen quintum.* 1822. XXIV und 481 S. 8. Mit Doneau's Bildniss.

Dass die von dem sel. *König* veranstaltete neue Ausgabe von Doneau's herrlichen Commentarien, durch dessen Tod ins Stocken gerieth, ist von allen Civilisten schmerzlich beklagt, *und dieses um so* mehr, da jene Ausgabe alle gerechten und billigen Wünsche befriedigte, wie solches auch in Hinsicht der frühern Theile durch einen andern Recensenten in diesen Blättern (Jahrg. 1806. Nr. 307 Ergänz. Bl. 1811. Nr. 85.) bezeugt worden ist. Hr. Hofr. *Bucher* hat sich daher ein sehr grosses Verdienst dadurch erworben, dass er sich zur Fortsetzung dieses gemeinnützigen Unternehmens entschlossen hat, und es ist weiter nichts zu wünschen, als dass dasselbe eben so trefflich beendet werden möge, als die vorliegende Fortsetzung begonnen hat. Der Plan ist, wie billig, derselbe geblieben; die Vorrede des jetzigen Herausgebers giebt darüber die nöthige Kunde, so wie eine kurze Skizze des von Doneau in diesem Werke befolgten Systems; das Ganze soll dermaassen beendet werden, dass etwa noch vier bis fünf Bände nachfolgen sollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Handbuch der theologischen Literatur* oder Anleitung zur theologischen Bücherkenntniss für Studirende, Candidaten des Predigtamts und für Stadt- u. Landprediger in der protestantischen Kirche; abgefasst und bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt von *Wilhelm David Fuhrmann*, evang. Prediger zu Hamm in der Grafschaft Mark. *Erster Band.* 1818. 590 S. *Zweyten Bandes erste Hälfte.* 1819. 656 S. *Zweyte* Hälfte. 1821. 1054 S. 8.

Schon früher (1801) gab Herr Prediger *Fuhrmann* eine *Anleitung zur Kenntniss der den Theologie Studirenden, den Candidaten des Predigtamts und den Religionslehrern in den Städten und auf dem Lande wesentlich nothwendigen und geprüft nützlichsten Bücher*, nebst einem *Anhange* (1802), heraus. Das vorliegende *Handbuch* ist eine, nach einem veränderten Plane, doch mit steter Berücksichtigung der genannten Leser, gemachte Umarbeitung, und zugleich eine durch die neueste Literatur bewirkte Erweiterung und Fortsetzung (bis 1819 und im letzten Theil bis 1820) jener *Anleitung* und ihres *Anhangs*, und enthält im *ersten Theil* die zu den Vorbereitungswissenschaften für junge Theologen gehörigen Bücher, und im *zweyten Theil* die der einzelnen Theile der Theologie. Ueberall ist auch hier, so wie in der *Anleitung*, der Hauptinhalt und Werth der Bücher, theils nach eigenen Ansichten, theils nach Recensionen in Zeitschriften, die genannt sind, angegeben, und man kann nicht leugnen, dass Hr. *F.* einen ziemlich guten kritischen Tact hat, und dass er die Vorzüge und Mängel der aufgestellten Bücher fast überall richtig bestimmte, welches er sich dadurch erleichterte, dass er mehrere Recensionen unter sich verglich, die abweichenden Beurtheilungen mit einander zu verschmelzen suchte, und häufig nur das aushob, worin sie übereinstimmten, was sie gemeinschaftlich an dem Buche lobten oder tadelten. Auch die Auswahl ist im Allgemeinen, wenn gleich nicht überall, zur Zufriedenheit getroffen, ob schon das, wie jeder Literator gern gestehen wird, einer der schwierigsten Puncte seyn möchte, da die Bedürfnisse so verschieden sind und jedes Buch nach verschiedenen Gesichtspuncten beurtheilt werden kann. Werke von Schriftstellern der katholischen Kirche, sind, so wie die ganz ins Specielle gehende, der Kürze wegen, übergangen; nur im Predigtfach hat Hr. *F.* bisweilen eine Ausnahme gemacht. Die Stärke und der Ladenpreis der Bücher, der Charakter oder das etwa schon erfolgte Todesjahr ihrer Verfasser, ist angegeben, und ein Sach-, Autoren- und Schriftenregister ist dem Werke angehängt.

Dass der Vf. überall viel Fleiss bewiesen, ist unleugbar, und man würde ungerecht seyn, wenn man das Buch nach Nösselt und Simon, nach Niemeyer und Wagnitz, nach Ersch, Degen und Winer für völlig überflüssig erklären wollte. Die Niemeyer-Wagnitzische Bibliothek geht nur bis 1810, das Degensche Jahrbuch überspringt die Jahre 1810 bis 1816 und der im ersten und zweyten Bändchen desselben befindliche Blick auf die deutsche theologische Literatur von 1811—15, so scharf und schön er auch ist, füllt nicht die Lücke vollständig aus, und Ersch und Winer würdigen die Bücher nicht näher. Was Rec. an dem Buche, und namentlich an dem Theile, der die theologischen Schriften aufstellt, tadeln zu können glaubt, möchte ungefähr folgendes seyn: 1) Uebergeht Hr. *F.* fast alle ältere Schriften, auch die, die noch gar nicht überflüssig, unbrauchbar und unnütz geworden sind, sondern vielmehr auch für den gegenwärtig Studirenden, Candidaten und Prediger noch immer ein bedeutendes Interesse haben, und in mehr als einer Hinsicht werth sind, von diesen gekannt und studirt zu werden, mehr, als manche der hier aufgestellten neuern. Rec. erinnert nur an Erasmus und an so manche andere Männer aus der Reformations- und auch wohl spätern Periode, als: Camerarius, Rüdinger, Grotius u. m. deren Schriften, wenigstens manche, wohl hätten genannt werden können. Es würde diess um so nützlicher gewesen seyn, da es in der That zu unserer Zeit Noth thut, auf das Gute, das in jenen Schriften enthalten ist, und so oft undankbar verkannt wird, aufmerksam zu machen. Rec. weiss es aus den ihm, nach seiner Stellung, obliegenden Prüfungen der Candidaten, wie selten diese mit den ältern, noch immer achtungswerthen Werken bekannt sind, und wie sie so manches für neu halten, was schon vor 300 Jahren gedruckt zu lesen ist. Oder gehörte es in den Plan des Verfassers, sie ganz zu übergehen, so musste er sich deutlicher darüber aussprechen, oder es gleich, wie Ersch in seinem Handbuch gethan hat, auf dem Titel bemerken. In der Vorrede zur *Anleitung* verwies er in Hinsicht

ficht auf ältere Schriften, feine Lefer auf Walchs theol. Bibliothek. Aber er wollte ja jetzt diefe *Anleitung*, nach einem veränderten Plan umgearbeitet herausgeben und fagte felbft in der gegenwärtigen Vorrede, dafs er zugleich die Abficht gehabt, feine Lefer mit wichtigen Werken, die man auch wohl fich leihen könnte, bekannt und auch auf manche ältere Schriften aufmerkfam zu machen, wie er denn auch bisweilen, befonders, wenn fie aufs neue herausgegeben find, z. B. Turretin *de interpretatione S. S.* gethan hat. Doch vielleicht giebt er uns einen *Nachtrag* zu dem vorliegenden Handbuch, der ältere Schriften enthält und fie beurtheilt, ob ihm gleich diefer Nachtrag mehr Mühe machen würde, als das Buch felbft. D. Wagnitz hat uns fchon längft ein folch kritifches Verzeichnifs älterer theol. Schriften verfprochen, aber leider fein Verfprechen bis jetzt nicht erfüllt. 2) Selbft Schriften aus neuerer Zeit, deren Studium fich dem Candidaten und Prediger gar fehr empfiehlt, find übergangen, wie z. B. die Brastbergerfchen Verfuche über Religion und Dogmatik, Duttenhofer über Orthodoxie und Pietismus, die Beyträge zum vernünftigen Denken, und viele andere fchätzbare Schriften, die, wenn fie auch nicht ganz neu find, doch durch ihre ihnen in neuerer Zeit beygefügten Zufätze ein noch gröfseres Intereffe erhalten haben, wie z. B. Burnet *de fide et officiis Chriftianorum ed. Teller* u. f. w. Bisweilen hat er es gethan, wie fchon bemerkt worden ift. Im exegetifchen Fach hätte ihm in diefer und in der unter Nr. 1. angedeuteten Hinficht Rofenmüllers Handbuch der Literatur, welches doch Hr. *F.* kennt und gewürdiget hat, nützliche Dienfte leiften können. Was Schriften aus den Jahren 1785 fgg. betrifft, fo findet fich manche hier nicht genannte angezeigt und recenfirt in dem zu Leipzig bey Göfchen herausgekommenen Repertorium der theol. Literatur. Dafür hätte 3) wie Rec. fchon bemerkt hat, fo manche andere Schrift weggelaffen werden können, befonders aus dem Predigtfach. Mag es feyn, dafs der Vf. zunächft für Prediger fchrieb, und dafs er diefe vorzüglich berückfichtigte, und ihnen für ihr eigentliches Fach nützlich werden wollte, fo konnte doch hier bey dem allen eine ftrengere Auswahl ftatt finden, da Hr. *F.* nach der Vorrede eine *ausgewählte* theol. Literatur geben und nur die *wichtigften*, *vortrefflichften* und *nützlichften* Schriften nennen wollte. Dann würde er auch Raum für jene vermifsten ältern Schriften gewonnen haben, und das Buch würde vielleicht nicht einmal fo corpulent geworden feyn. Diefe Corpulenz ift auch dadurch vermehrt, dafs 4) der Vf. fich in feinen Darftellungen und Kritiken nicht überall der edeln Präcifion befliffen, wenn er auch nicht, wie Lawätz in feiner Bibliographie, die Recenfionen, fo wie fie mit ihren unnützen, nichts fagenden Complimenten da ftehn, wörtlich abgefchrieben hat. Der Inhalt der Bücher konnte oft mit weit weniger Worten dargeftellt feyn, ohne dafs etwas, was zur Sache gehörte, verloren gegangen wäre, wovon man fich, wenn man einen Verfuch machen will, leicht überzeugen kann. — Uebrigens vermeidet Rec. kleine Ausftellungen, die er fonft fehr leicht machen könnte. Aber bey welchem Buch, befonders bey welchem literarifchen, liefsen fich nicht dergleichen Ausftellungen machen?

Recenfent verbindet mit diefer Anzeige die des *Deegenfchen Jahrbüchleins*:

Essen u. Duisburg, b. Bädeker: *Jahrbüchlein der deutfchen theologifchen Literatur.* Verfafst und herausgegeben von *J. M. D. L. Deegen.* Paftor der evangel. Gemeinde zu Kettwig. *Erftes Bändchen* 1819. 183 S. *Zweytes Bändchen* 1820. 298 S. *Drittes Bändchen* 243 S. *Viertes Bändchen* 242 S. 8.

Herr Paftor Deegen wollte mit diefem Büchlein, wie er es nennt, und deffen Fortfetzungen eine Chronik der neueften theol. Literatur vom Jahre 1816 an u. f. w. liefern. Diefe Chronik follte alljährlich eine geordnete, möglichft vollftändige, Ueberficht, nicht nur der fämmlichen im Laufe eines Jahrs erfchienenen theol. Schriften, fo fern fie dem deutfchen Vaterlande und den Ländern deutfcher Zunge angehören, fondern auch der von der Kritik über fie gefällten Urtheile, geben, und diefer Ueberficht zwar durch kurze Andeutungen über den Inhalt und Werth der bedeutendern Werke, durch Vergleichung neuer Schriften mit frühern oder gleichzeitigen Bearbeitungen deffelben Gegenftandes, durch eingeftreuete Bemerkungen über den Gang der theol. Literatur im Allgemeinen u. f. w. einen höhern Grad von Intereffe und mehr Brauchbarkeit verfchaffen, als ein trockenes Bücherregifter haben würde, alles jedoch auf eine kleine Anzahl von Bogen zufammendrängen, damit auch dem Unbegüterten der Ankauf nicht fchwer falle. In der That ein lobenswerther Zweck, den der Vf. erzielte, und wofür er den Dank aller Literatoren verdient. Und diefs um defto mehr, da fich das Büchlein an Erfch Literatur der Theologie, freylich nach der erften Ausgabe von 1812 (denn die zweyte, von Böckel fortgefetzt, ift erft im vorigen Jahr erfchienen), und an die Niemeyer-Wagnitzifche Predigerbibliothek anfchliefst, indem es die Lücke, die zwifchen diefer und dem Jahre 1816 da ift, durch die dem erften und zweyten Bändchen vorgefetzten Blicke auf die deutfche theol. Literatur vom J. 1811 — 1815 ausfüllt, worauf erft die kritifche Ueberficht der deutfchen theol. Literatur des Jahres 1816 und dann der folgenden Jahre bis 1821 folgt.

Was nun zuerft diefe *Blicke* betrifft, fo lenken fie fich zwar auf Jahre hin, wo für die Literatur in Deutfchland eine ungünftige Witterung herrfchte, wo doch aber auch, befonders im theologifchen, von dem damaligen Beherrfcher Deutfchlands weniger beachteten Fach manches fchöne Product hervorgebracht wurde, welches alle Achtung ver-

verdiente und die Gegenwart an die Vergangenheit knüpfte. Herr Deegen erinnert uns an diese, und nennt und recensirt im *ersten* Bändchen die in diesem Zeitraum erschienene Encyklopädien und Methodologien, literarischen Werke, kritische Zeitschriften, Schriften der exegetischen, systematischen Theologie u.s.w. Im *zweyten* Bändchen die Schriften der praktischen Theologie. Die Urtheile über die aufgestellten Bücher sind mild und gediegen, und enthalten bald das auf eigene Ansicht und Prüfung gegründete Urtheil des Hrn. Deegen, bald das aus sorgfältiger Vergleichung der vorhandenen Recensionen entstandene. Mag auch das Verzeichniss der Schriften dieses Zeitraums nicht ganz vollständig seyn; so hat doch Rec., der nicht unbekannt ist mit dessen Literatur, kein nur etwas bedeutendes Buch vermisst. Eher hätte er manches seiner Unbedeutsamkeit wegen gestrichen oder nicht erwähnt. Nur die Resultate, welche der Blick auf das aufgestellte Fach und die für dasselbe in diesem Zeitraum gelieferten Arbeiten giebt, hätte Rec. gern noch bestimmter angedeutet gelesen. Nösselt ist in seiner Bücherkunde im Allgemeinen, wenn auch nicht für bestimmte Jahre rühmlich vorangegangen und noch mehr der Verfasser der Revision der theol. Literatur, in der Allgem. Literaturzeitung. Recensent würde damit diese Uebersicht beendet haben; dafür schliesst der Vf. mit dem Verzeichnifs der vorzüglichsten Arbeiter, welche in den Jahren 1811—15 für Theologie und deren einzelne Theile gewirkt haben, und während dieses Zeitraums starben, wohin Reinhard, Griesbach, Rosenmüller, Münscher u. m. gehören. Herr *D.* hat die Verdienste der von ihm genannten Männer zwar kurz, aber richtig gewürdiget.

Hierauf folgt *die kritische Uebersicht der deutschen theol. Literatur.* Im *ersten* Bändchen die des Jahres 1816, im *zweyten* des Jahres 1817, im *dritten* des J. 1818, im *vierten* des J. 1819. Ein zweckdienliches *Register*, sowohl ein systematisches, als ein alphabetisches der genannten und ungenannten Autoren, ist, nebst einer tabellarischen Uebersicht der bekanntern theol. Schriftsteller, welche in diesen Jahren ihren Wohnort verändert haben oder gestorben sind, jedem Bändchen angehängt. Bey einigen Gestorbenen fehlt das Alter, welches sich aber, wenigstens bey manchen, nach dem Meusel oder dem Predigerjournal wohl hätte angeben lassen. Doch erscheinen freylich die Notizen in dem letztern später. — Was die Klassification der Schriften betrifft, so ist diese zwar, in gewisser Hinsicht, sehr willkürlich und fast jeder Literator geht dabey seinen eigenen Gang, wenn sie denn nur logisch richtig gemacht, leicht übersehbar und also nicht zu sehr zersplittert, und jedem Buch der Platz angewiesen ist, wohin es seiner Haupttendenz nach gehört. Hr. *D.* hat diesen Foderungen fast überall Gnüge geleistet. Doch sollte Rec. sie geordnet haben, so würde er vielleicht den abhandelnden Schriften, welche Hr. *D.* mit den historisch-literarischen Schriften in Einem Fach zusammenstellt, ein eigenes Fach angewiesen, und ihm die Ueberschrift gegeben haben: vermischte theol. Schriften, Abhandlungen und Auszüge aus ältern und neuern theol. Schriften, wohin denn auch die Sammlungen sämmtlicher Werke gehören. Die Stellung dieses Fachs wäre denn willkürlich gewesen. Dem ersten Fach hätte Rec. mit Krug den Titel: Propädeutische Schriften gegeben, und die historisch-literarischen, nebst den theol. Encyklopädieen und Methodologien diesen untergeordnet. Ins zweyte Fach hätte er, fast eben so wie Krug, die Schriften über Religion und Theologie überhaupt gestellt, und wäre dann im dritten Fach zu den einzelnen Theilen der Theologie übergegangen. Einzelne Nachträge von einem etwa hie und da nicht genannten Buche zu geben, würde nicht frommen, da es Rec. nur darum zu thun gewesen, das Ganze nach seiner Einrichtung, und nach seinem Werth zu charakterisiren.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

GOTHA, b. Becker: *Neue evangelische Kirchenagende.* Oder was zu gründlicher Verbesserung des protestantischen Cultus *in* der Kirche und *für* die Kirche billig zu dieser Zeit geschehen sollte. Ein aus mehrjähriger Erfahrung hervorgegangener Versuch von *Georg Jakob Ludwig Reuss*, Pfarrer zu Crafsdorf bey Giessen. 1821. XVI und 206 S. 8.

Es ist nicht zu leugnen, dass der Vf. der vorliegenden Agende ein Mann ist, der von dem Wunsche, unsern Cultus zu heben und diesen seinen wahren Zwecken näher zu bringen, durchdrungen ist; auch fehlt es ihm gar nicht an Einsicht und Muth, aufzusuchen und zu geben, was er zur Erreichung seines Wunsches für dienlich hält. Nur scheint es ihm eben so zu gehen, wie so vielen, die das Gute wollen und für dessen Förderung Wärme fühlen — sie erwarten oft von ihren Ansichten und gutgemeinten Planen, an welchen nicht selten die Phantasie vielen Antheil nimmt, und die oft, um desto schneller das ihnen vorschwebende schöne Ziel zu erreichen, gigantisch werden, einzig und allein das wahre Heil, oder ketten dieses an jene, prüfen nicht immer unbefangen genug, ob sich auch wohl das, was vielleicht an sich, oder abgesehen von den vorhandenen Umständen, sehr gut seyn möchte, wirklich ausführen lasse, und beurtheilen von ihrem Standpuncte das Ganze. Hr. Pfarrer *Reuss* hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, dass die Menschen eines Cultus bedürfen und zwar eines zeitgemässen, ihren Bedürfnissen angemessenen, und eines solchen, der ihnen Achtung einflösst, und nicht bloss die kalte Vernunft, sondern auch das Gemüth anspricht. Aber, wenn er, freylich mit vielen, besonders seit Salzmann, glaubt, dass dieses das Gemüth Ansprechende hauptsächlich, wenn auch nicht allein, in den Symbolen und Sinnbildern liege, und durch eine Gefühl und Sinnlichkeit mehr ins Intereſſe

esse ziehende Einrichtung des Cultus, bewirkt und befördert werde, so scheint es doch Rec., als wenn er davon zu viel erwarte, selbst dann, wenn das Symbolische und Bildliche auch nicht in eigentliche Spielereyen ausartet, und stets eine Art von Würde und Einfachheit behauptet. Hr. R. verlangt selbst Würde, Einfacheit und Harmonie, und erinnert sich und seine Leser öfter an das: *Est modus in rebus!* Aber bey dem Allen scheint doch Rec. manches, wenigstens angrenzend ans Spielende, auch manches nach den von ihm gemachten Erfahrungen — die vielleicht weiter reichen, als die, auf welche sich Hr. *R.* beruft — nicht wohl ausführbar, und manche Foderung überspannt zu seyn. Oder sollten nicht die verschiedenen Vasen, Kränze, Kronen, Rosen, Transparente u. s. w. etwas Spielendes mit sich führen? sollten nicht die oft abwechselnden Stimmen, wo Bassänger und Mädchen mit einander wechseln oder nur die weibliche Gemeinde unter sanfter Beystimmung der männlichen singt u. m. Foderungen enthalten, die gewiss nur an wenigen Orten ausführbar seyn möchten? Will der Vf. die Gemeinde dazu jedesmal vorher eingeübt wissen, so erinnert diess nur gar zu leicht an die Theaterproben und Einübungen der Sänger. Auch haben wohl mehrere der übrigen Ideen manches wider sich und bestätigen das oben vom Rec. gefällte Urtheil, wiewohl andere der Beachtung sehr werth sind, wenn sie auch nicht ganz neu seyn sollten. Denn man findet die meisten in liturgischen Schriften angedeutet und in Wagnitz leider zu früh geschlossenem liturgischem Journal näher geprüft. Warum Hr. R., der doch nicht überall das Gewöhnliche sagen und fodern wollte, bey seinen liturgischen Vorschlägen und Entwürfen das Neujahrsfest nicht mehr berücksichtigt, nicht manche Sonn- und Festtage z. B. den 2ten Ostertag, das Trinitatisfest, und bey grössern Gemeinden mehrere Sonntage, zu Tauffesten gemacht, kann sich Rec. nicht vollkommen erklären. Für den Sologesang des Predigers (wenn er nämlich gut singen kann), mit sanfter Begleitung der Orgel, stimmt Rec. gar sehr, und hat ihn selbst bey feyerlichen Gelegenheiten eingeführt. Weniger hold ist er den stillen Gebeten, ob er gleich wohl weiss, dass es ein sehr bedeutsames Schweigen giebt, und desswegen die Idee in *abstracto* sehr billiget und mit Jean Paul das: „lasset uns beten" und dann ein darauf folgendes Schweigen, für tief eingreifend hält. Aber man lerne unsere Gemeinden nach ihren Bestandtheilen kennen — sie wissen sich nicht in stiller Andacht zu beschäftigen. Ist doch das stille V. U. unter der Predigt auch nur ein Nothbehelf, weil man diess Gebet nicht zu oft wiederholen will. Man überlässt es also dem Zuhörer ein anderes zweckmässigeres zu substituiren — aber in der Regel substituirt er keins. Der Prediger bete dafür lieber selbst laut ein passendes Gebet. Von den Gebetsformeln ist Hr. R. kein Freund, und die geschriebenen Gebete kommen ihm als etwas Widersinniges vor. Aber wenn nur die Prediger immer gut zu beten wüssten! — Hr. *R.* konnte desswegen auch nicht umhin, Gebete aufzustellen. Doch dann will er sie nicht aus dem Buche hergelesen wissen. Der Prediger soll sie frey recitiren. Gut, wenn ers kann und sein Gedächtniss es zulässt! Die Abwechselung zwischen dem betenden oder singenden Liturgen und der Gemeinde, hat mehr für sich, als die Abwechselung zwischen dem Liturgen und dem Chor, theils weil die Gemeinde nur selten dessen Gesang versteht, theils weil diese Beschäftigung verlangt und das Mithandeln ihre Andacht befördert und hebt, theils weil das Chor, besonders in Kirchen auf dem platten Lande, gewöhnlich sehr schlecht *besetzt ist*, wie das auch Hr. R. selbst anerkennt. *Uebrigens* sind die Gesänge und Verse, welche die Agende vorschreibt, sehr gut gewählt. Vornehmlich hat Rec. auch die musikalische Liturgie am Feste des Vollendeten gefallen, so wie auch die gegebenen Formulare seinen Beyfall haben. Nur den Variationen des V. U. ist er nicht hold. Wilmsen sagt sehr wahr: Weil das Gebet von Jesu kommt, so scheint es dem Zuhörer, als wolle der Prediger den Heiland meistern und an seinem Werthe etwas verbessern. Die natürlichste Wirkung eines solchen variirten V. U. ist die, dass der Zuhörer aufhört ein Andächtiger zu seyn und sich in einen Prüfenden und Urtheilenden verwandelt, dass also nur noch sein Verstand thätig ist, das Gefühl aber in Schlummer sinkt. Auch behagt es Rec. nicht, dass Hr. R. das „Unser" weglässt und es mit: Vater im Himmel angefangen wissen will. Warum nicht lieber: Vater unser Aller oder: Vater von uns Allen, der du *bist im Himmel*? Das Unser ist sehr bedeutend.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Sühring: *De Publiciana in rem actione ac de juris Romani sententia, unde bonae fidei possessor fructus consumtos suos faciat.* Dissertatio quam — in academia Halensi — ad summos honores in utroque jure capessendos eruditorum submittit examini *Ferd. Theophil. Eckenberg*, Nebra — Saxo. 1821. X u. 71 S. 8.

Eine wohlgerathene Abhandlung, die eine willkommene Monographie über die Publicianische Klage enthält. Die Entstehung, so wie die Gründe derselben, die Veränderungen, welche sie bey veränderten Rechtszustande erlitten, die Eigenthümlichkeiten der Klage u. s. w. werden mit Zuratheziehung des neuentdeckten Gajus genau und sorgfältig beschrieben und erörtert; es ist zu hoffen, dass der *Vf.* auf dem betretenen Wege fortschreiten, und uns bald mehrere Früchte seines Studiums mittheilen werde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

GESCHICHTE.

ASCHAFFENBURG: *Alterthümer und Geschichte des Bachgaues im alten Maingau*, von J. W. Chr. *Steiner*, Grossherzogl. - Hessischem Hofgerichts-Advokaten und öffentlichem Notar. *Erster Theil.*

Auch unter dem Titel:

Geschichte und Topographie der alten Grafschaft und Cent Ostheim und der Stadt Obernburg am Main, von J. W. C. *Steiner*. 1821. 353 S. 8. nebst XII Seiten Vorrede und Inhaltsanzeige.

Herr St. ist ein sehr fleissiger Alterthums- und Geschichtsforscher, diess hat er durch seine schon im Drucke herausgegebene Werke bewiesen. Diese sind: a) Geschichte und Beschreibung der Stadt und ehemaligen Abtei *Seligenstadt* in der Grossherzogl. Hess. Provinz Starkenburg, mit 3 Kupfern, Aschaffenburg, 1820, 8. — b) Geschichte und Topographie des Freigerichts Wilmundsheim vor dem Berge oder Freigerichts Alzonau; Geschichte der Grafschaft Geiselbach; Beschreibung der Schlacht bey Dettingen, 1743, mit einem Plane. Aschaffenburg, 1820. 8; endlich c) das obenbezeichnete Werk. — In allen diesen Werken giebt sich der Vf. viele Mühe, das Richtige auszuforschen; allein es fehlen ihm, besonders für die älteren Zeiten gar oft die nöthigen Hülfsquellen, auch hat er nicht immer die richtige Kritik, das Gelesene zu beurtheilen, endlich fehlen ihm auch die für dieses Fach nöthigen Vorkenntnisse. Wir beschränken uns hier auf sein neuestes obenangezeigtes Werk: und bemerken hier, was wir darin zu rügen gefunden haben.

S. 7. *Trajani furtum* ist kein echtlateinisches Wort, sondern muss heissen: Trajani vadum. Im Mittelalter wurde das altdeutsche Wort *Furt* für Vadum eingeführt, und selbst latinisirt; daher findet man in späterer Zeit Trennfurt, Franconofurtum und Frankenfurt, Frankfurt. Eine seichte Stelle des Flusses zum Uebersetzen, vorzüglich der Reiterey, hiess nämlich bey den Römern *Vadum* (daher ohne Zweifel noch das Wort *durchwaden*), bey den alten Deutschen aber *Furt*. S. 11. Die Erklärung der Inschrift des Votivsteines zu *Obernburg* scheint auf folgende Art richtiger zu seyn:

Jovi optimo maximo.
Lucius Petronius
Florentinus, e (ex)
Domo Saldasia,
Praefectus cohortis quartae
Aquitanorum equitum, curatus, reconvalescens,
Votum solvit laetus lubens merito.

S. 12. glaubt Rec. in der Erklärung der Votivschrift Aesculapio Salutis — Aesculapio Salutari (et) Fortunae Sacrum — Sodann statt: curato reconvalescente, wie oben, curatus reconvalescens lesen zu müssen. Endlich heisst auch Ostiail . . . gewiss nicht Ostiae. S. 111. Et sibi VIV S in der Steinschrift kann weder Et sibi vivius, noch viviis, wie hinten in der Verbesserung der Druckfehler steht, gelesen werden, sondern es heisst VIVVS (vivus, noch lebend). S. 21. Dass in der Abschrift von der Inschrift, welche *Heim* (in der Abhandlung über die zu Aschaffenburg neu entdeckten römischen Alterthümer, S. 24) zuerst geliefert hat, bey der Legio XXIII allerdings ein Schreibfehler vorgefallen, und die Zahl etwa XVIII oder XXII seyn soll, glauben wir, aber für die eilfte Legion spricht die Inschrift zu deutlich, als dass man eine andere dafür annehmen könnte. S. 47. Zu dem grossen *Maingaue* rechnet der Vf. als Untergauen den *Plumgau*, *Rodgau*, *Bachgau* und *Kinzichgau*. Rec. ist mit ihm in Ansehung des letzteren Gaues nicht einverstanden. *Kremer*, in dem Rhein. Franzien, und *Wenk* in dem aten Bande der hessischen Geschichte, zählen ihn zur *Wetterau*, und — wie Rec. glaubt, mit Recht. Wenn auch der *Rodgau* und *Kinzichgau* (nach einem Visitationsprotokoll bey Guden. I, 308.) nur ein Kapitel oder Decanat bildeten, so giebt diess noch lange keinen Beweis, dass sie immer zusammen, und mithin zum grossen *Maingau* gehört haben. Nach den Synodalregistern von *Würdtwein* (Diöcesis Moguntina, T. I, p. 549 seq.), macht der ganze Maingau nur ein Kapitel aus, mit Namen *Montat*, und es wird der ganze Archidiaconat von Aschaffenburg nur in zwey Kapitel: *Montat* und *Taubergau* abgetheilt. In neueren Zeiten, und noch jetzt, gehört der Kinziggau, nämlich die Pfarrei *Wirtheim* mit ihren Filialen *Höchst* und *Kassel* nicht in das Rodgauer, sondern in das Lohrer Landkapitel. Hr. St. wird nun hieraus selbst einsehen, dass man sich auf die alte Kapiteleintheilung nicht überall verlassen kann, weil gar mancherley Veränderungen damit vorgegangen sind, wie der gelehrte Wenk sehr gut eingesehen hat. — Bey dieser Gelegenheit kann Rec. seine Verwunderung darüber nicht bergen, dass Hr. Geh. Rath *Schmidt* zu Giessen (in seiner hessischen Geschich-

schichte, II. Band, S. 408.) behauptet, die Villa Hursten (Hörrstein) und das ganze Freigericht müssten zum *Kinziggau* gerechnet werden, worin ihm auch *Steiner* (in der Geschichte des Freigerichtes, S. 28, f.) gefolgt ist. Man hat für diese Meynung nur einen Grund; und dieser ist sehr leicht, und, selbst nach *Schmidt*, l. c. *räthselhaft*. In einer Urkunde vom J. 1011 heisst es: in villa vulgo dicta *Berhebuobingon* pro rivo Sunninbach in pago *Gunziugouvi* in comitatu uero *Adalberti comitis* (Wenk, Urk. Buch, II B. S. 41). Man hat unter diesem barbarischen Berhebuobingon den Ort *Berbach* im Freigerichte verstanden, und daraus geschlossen, dass das ganze Freigericht noch zum Kinziggaue gehöre. Aber es ist noch lange nicht bewiesen, ja selbst nicht wahrscheinlich, dass unter Berhebuobingon der Ort Berbach zu verstehen sey. Ersteres gehörte zur Graffschaft eines *Adalberts*, der als Graf in der Wetterau sattsam bekannt ist. Berbach aber war der Stammsitz der Grafen von *Berbach*, welche im *Maingau* die Amtsgrafen waren, und nicht in der Wetterau, nicht im Kinziggaue. Berhebuobingon ist demnach ein früh ausgegangener Ort, der im Kinziggau lag, aber nicht an der Sonnborner oder Somborner — sondern an einer andern Bach, die Summbach genannt. S. 59. Der Pfarrer *Severus*, welcher die geistliche Verfassung des Mainzer Erzstiftes *sehr gut* kannte, behauptet mit Recht, die meisten Pfarreien des Kapitels Muntat hätten intra *immunitatem* ecclesiae Aschaffenburgensis gelegen. Wenn Steiner ihn desfalls, l. c. berichtigen will, so beweist er, dass er von der alten *Immunität* der Stifter im Mainzer Erzstifte keine richtige Begriffe hatte. Die *stiftische* Immunität, als wovon hier allein die Rede ist, kann und muss im verschiedenen Sinne genommen werden. In älteren Zeiten war der Bezirk, worin die Stiftskirche sammt dem Monasterium (dem Wohngebäude der Stiftsgeistlichen in Communi viventium) lag, und welcher ganz geschlossen gewesen, *immunis* von aller weltlichen Gerichtsbarkeit; und hiess daher die Immunität oder Muntat im engeren Sinne. Dieser Immunitätsbezirk erhielt sich am längsten bey dem Peterstifte, dem h. Kreuzstifte und dem Morizstifte in Mainz. Bey den übrigen hatten die Stiftsglieder schon früher ihre Wohnungen ausserhalb des Monasterii genommen; es wurden aber diese Wohnungen noch immer zur Immunität gerechnet, und die Stifter hatten auch für dieselben ihre eignen Pfarrer. Mehrere Mainzer Stifter hatten aber noch andere und weiter ausgedehnte Immunitäten. Vom Peterstifte namentlich kennt man urkundlich eine Immunitatem *civitatensem* und eine *campestrem*. Hiervon hat *Severus* (*in Parochiis Mogunt.* p. 204.) einen Auszug der Grenzbeschreibung geliefert. Vollständig besitzt Rec. dieselbe. Zu der Feldmuntat gehörte ein eigenes *Muntatgericht*, wovon Rec. ebenfalls eine Urkunde de ao. 1368 in Händen hat. Das Siegel an derselben hat die Umschrift: ✝ *Sigillum ecclesie s. Petri Mog. ad judicium campi.* Unter dieses gehörte nicht allein das ganze Gartenfeld bey Mainz, sondern auch das Dorf *Mombach* (1 Stunde v. Mainz). Ausgedehnter noch war die Immunität des St. Victorstifts zu Weissenau, bey Mainz, wie Steiner, aus Joannis K. M. T. II, S. 612, richtig bemerkt hat. — Im dritten und ausgedehntesten Sinne wird die stiftische Immunität für die geistliche Jurisdiction des Archidiakons genommen, wie solches namentlich der Fall bey dem Kollegiatstifte zu *Aschaffenburg* gewesen ist. Unter die Immunität oder geistliche Gerichtsbarkeit des Propstes desselben Stiftes gehörte der ganze *Maingau*, oder das Landkapitel *Muntat*, im weitesten Sinne, wie solches bey Würdtwein, l. c. bezeichnet ist, oder aber die beiden Kapitel (Dekanate) *Montat* und *Rodun* (bey Guden. I, 308). Aus dieser Ansicht erhellet nun, dass der Vf. von der geistl. Immunität oder Muntat im Mittelalter *nicht die richtigen* Begriffe hat. Höchst sonderbar *klingt es aber*, wenn *Schmidt*, l. c. p. 406, sagt: Der Name *Montat* scheint übrigens von einem Orte herzurühren, der Cod. Lauresh. T. I, p. 49, Munitat genannt wird." — An der citirten Stelle wird die Grenze der Michelstadter Mark unter andern *ad quercum inter Grascapht et Munitat* (von der Eiche zwischen der *Graffschaft* und *Muntat*) gezogen. So wenig nun ersteres Wort einen Ort bezeichnet, so wenig gilt auch diess von letzterm. Das Ganze soll so viel heissen: Die Grenz lief bey jener Eiche vorbey, welche die Graffschaft (heut zu Tage Erbach) von der geistlichen Muntat ausschied oder abschnitt. Hieraus scheint zu erhellen, dass damals nicht die ganze Graffschaft (Erbach) zur Muntat gerechnet wurde. S. 49 u. f. Die Grenzen des *Buchgaues* werden von dem Vf., ohne Noth, zu weit ausgedehnt. Mehreres davon gehört gewiss zum *Plumgau* oder dem *speciellen Maingau*. Von letzterm will derselbe gar nichts wissen, wie er sich in der Beschreibung des Freygerichtes (S. 31) bestimmt erklärt hatte. Rec. fragt: wohin gehörte denn die Stadt Aschaffenburg, der Spessart und das Landgericht Klingenberg? Etwa in den Plumgau? Der Vf. hat zwar so etwas (in der Bachgauer Beschreibung, S. 62, not. 12) vermuthet; aber es wird wohl Niemand seiner Meynung beystimmen. An letztbezeichneter Stelle not. 26 sagt der Vf.: „Die Gegend von Umstadt insbesondere wurde *Muntat* genannt." — Warum *insbesondere?* Nicht die Gegend von Umstadt allein, sondern der ganze Maingau wurde Muntat genannt, wie solches aus dem bereits Gesagten erhellt. Der Schluss, welchen Steiner in bemeldter Note zieht, ist also gewiss unrichtig. S. 63. „Die Grafen von *Berbach*, welche seit dem Anfange des 11ten Jahrhunderts im *Kinzichgau* angesessen waren u. s. w. — schreibt der Vf. mit Unrecht: der Stammsitz dieser Grafen lag nicht im Kinzig- sondern im Maingau, die Grafen von Berbach kommen als Grafen im Maingau und Bachgau öfters vor, niemals aber als solche im Kinzichgau. S. 65 u. f. erscheint die Abstammung der Grafen von *Nuringen* und von *Berbach* völlig unrichtig. Erstere Grafen stammen

nicht

nicht von dem Grafen Adalbero oder Adalbert v. Oprershofen, sondern von dem Grafen *Berthold* in der Wetterau, welcher des Niedgauischen Grafen Gebharts Tochter zur Gemahlin hatte. Der verstorbene grosse Diplomatiker und Geschichtsforscher *Bodmann* zu Mainz hat die Sache besser verstanden. Die von ihm (in seinem Rheingau, S. 576) aufgestellte Naringensche Stammtafel ist die schönste und richtigste, die man hat. Auf diese muss Rec. der Kürze wegen verweisen. — Mit den Grafen von Nuringen haben die Grafen von *Berbach* gar nichts gemein. Letztere stammen aus dem Maingau. Ihr (bekannter) Stammvater war vermuthlich der Graf *Gerhard*, welcher im 11ten Jahrhundert Güter zu *Ostheim* und *Bessenbach* dem Kloster Fuld, und zu *Bischofsheim* dem Kloster Amorbach schenkt (von einem Graf Gerhard um d. J. 1040 ist Rec. nichts bekannt). Er ist vermuthlich der nämliche, der im J. 1013 als Graf im Maingau vorkömmt. Dessen Enkel oder Urenkel war, aller Wahrscheinlichkeit nach *Gerhard Comes de Berenbach*, der im J. 1108 unter dieser Benennung erscheint, 1143 noch lebte und einen Bruder *Heinrich* hatte. Letzterer hatte wahrscheinlich eine Tochter *Arnolds* von Hagenowe (Hanau) zur Gemahlin. Gedachte Brüder hatten vermuthlich auch zwey Schwestern, wovon die eine an *Gerhard* v. Hagenhausen (Hainhausen), die andere aber an *Gerhard* v. Kälberau vermählt war; denn nur hieraus lässt sich der Antheil der Herrn v. Eppenstein und Kälberau an Berbachischen Gütern erklären, welches jedoch näher darzustellen hier der Ort nicht ist. Nur dies muss Rec. noch bemerken, dass *Rupert*, der letzte Graf v. Berbach eine *Udelhild* zur Schwester hatte, welche die Gemahlin des Grafen *Gerhards* v. *Nuringen* wurde. — S. 78. Es ist durchaus nicht zu beweisen, dass *Umstadt* jemals unter die Gerichtsbarkeit der Grafen v. Berbach gehörte, oder dass diese Fuldischen Vögte daselbst waren. Umstadt gehörte auch nicht zum Bachgau, sondern zum Plumgau oder speciellen Maingau. Was S. 80. von *Kleestadt* vermuthet wird, ist unrichtig. Dieser Ort kam aus Münzenberg-Falkensteinischer — und nicht aus Berbachischer Erbschaft an das Haus Eppenstein. *Babenhausen* und *Dieburg* werden von dem Verf. auch zum Bachgau gerechnet, aber es ist keine Spur eines urkundlichen Beweises dazu vorhanden. Der Bachau im engeren und weiteren Sinne, wie es S. 91 angegeben wird, ist ohne Beweis, eben so was S. 86. ebenmals von der Fuldischen Gerichtsbarkeit über den *Bachgau* gesagt wird. Der *Bachgau* im *engeren* Sinne, wovon S. 93. die Rede ist, kann wohl nichts anders seyn, als der eigentliche und alte Bachgau; ein grösserer existirt doch wohl nur auf dem Papier. S. 111. wird die Pfarrkirche zu Babenhausen unrichtig eine *Stifts-kirche* genannt. S. 147. not. 9. *Wildbahn* und *Wildbann* können füglich neben einander bestehen. Ersteres Wort zeigt vorzüglich die Jagdgerechtigkeit, letzteres aber die Forstgerechtigkeit meistens verbunden mit der Jagdgerechtigkeit, an. Dazu gehörten nun freylich auch die Forstgerichte. S. 198. not. 8. Ein Dorf *Marienstatthausen* wie hier der Name ausgedrückt wird, hat noch nie existirt. Hier und in der Urkunde I., S. 311. muss es heissen: *Marienstatt*, *Hausen*, *Dorndiel*. Es waren diess drey Dörfer, welche im J. 1654 urkundlich noch vorkommen. Marienstadt ist in der Folge ausgegangen; das Dorf Hausen wurde mit Mömlingen vereinigt, der *Hauserhof*, bey Radheim, ist davon noch übrig. Diesem nach hätte der Vf. das Frag- oder Verwunderungszeichen bey den Worten: *dreyer obgedachter Dörfer* — in der Urkunde, S. 311., nicht nöthig gehabt. — S. 275. not. 12. Die *Wertheimische* Stammtafel könnte noch weiter verbessert, und höher hinauf getrieben werden. Schon im J. 1132 und so weiter bis 1144 findet man einen Grafen *Wolfram* v. Wertheim und seiner Gemahlin *Adela*. Ihre ungenannte Tochter war an Sibodo von Zimmern verheirathet. Ein *Diether* Graf v. W. erscheint 1144 — 1147. In den J. 1165 u. 1173 erscheinen die Brüder *Wolfram* und *Diether* Grafen v. W. mit ihrer Schwester *Adela*. Weiters findet man 1143 und 1167 einen Grafen *Gerhard* v. W. — Die Gemahlin *Boppos* IV., *Mathildis* war eine Tochter *Gerhards* III. v. Eppenstein und dessen Gemahlin Elisabeth, Gräfin v. Nassau. Die Gemahlin *Rudolfs* v. W. war gleichfalls eine *Mechtild* oder *Mathilde*, und Schwester der vorigen. Sie kömmt noch bis 1285 vor. Nach ihrem Tode heirathete Rudolf *Kunigunden*, eine Tochter des Grafen *Ruperts* v. *Durne* (Düren oder Walldüren).

Rec. könnte seine Bemerkungen noch viel weiter ausdehnen, allein — er glaubt schon genug bewiesen zu haben, dass an dem angezeigten Buche noch gar Manches vermisst wird. Uebrigens kann man dem Vf. das Lob nicht versagen, dass er mit vielem Fleisse gesammelt und gearbeitet hat. Besonders vollständig ist er in den neueren Zeiten, und liefert viele noch völlig unbekannte Notizen, daher man auch dem zweyten Bändchen mit Vergnügen entgegen sieht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LÜNEBURG, b. Herold und Wahlstab: *Predigten über epistolische Texte vor verschiedenen Gemeinden der Stadt Lübeck gehalten von M. Heinrich Kunhardt*, Professor a. (m) Gymnasio. 1822. 182 S. 8.

Der Vf., ein sehr verdienter Schulmann, auch als philosophischer Schriftsteller nicht unrühmlich bekannt, tritt mit diesen Predigten in einem Fache hervor, das doch auch seine frühbegonnene und sorgfältig fortgesetzte Uebung fodert, wenn darin etwas in seiner Art Vorzügliches geleistet werden soll, und man merkt es allerdings diesen Vorträgen bey

bey allen ihrem sonstigen Werth nur zu deutlich an, dass sie aus der Feder eines Mannes geflossen sind, der bisher mehr dem Katheder als der Kanzel angehört hat. Hauptsätze z. B. wie der am Sonnt. Reminisc. über 1 Thess. 4, 1—7 *die Unkunde des göttlichen Wesens oder das Nichtwissen von Gott, als das grösste Hinderniss der menschlichen Heiligung*, sind dem ungebildeten Zuhörer — und aus solchen bestehen doch unleugbar in der Mehrzahl unsre gewöhnlichen Kirchen-Auditorien — nicht verständlich. Eben so am Sonnt. Cant. über Jac. 1, 16 ff.: *die Vortrefflichkeit des durch das Wort der Wahrheit gezeugten oder neugeschaffenen Menschen.* Solche, theils in philosophischer, theils in bildlicher Sprache abgefasste Themen führen gleichsam von selbst den, auch von unserm Vf. nicht vermiedenen Fehler herbey, dass statt nun zugleich zu der eigentlichen im Hauptsatz angedeuteten Abhandlung zu schreiten, die entweder philosophischen oder auch die bildlichen Ausdrücke weitläuftig erörtert werden müssen, woraus denn sehr unlogisch ganze Haupttheile entstehen, die im Grunde nichts anders als Vorreden und Einleitungen zur Hauptsache sind. So ist es auch hier. Die Predigt über *die Unkunde des göttlichen Wesens* u. s. w. hat bey unserm Vf. folgende Abth.: 1) Was ist des Menschen Heiligung? 2) Was heisst Unkunde des göttlichen Wesens? 3) Warum kann mit derselben die Heiligung nicht bestehen? Eben so in der Predigt *über die Vortrefflichkeit* u. s. w. 1) Was heisst durch das Wort der Wahrheit gezeugt werden? 2) Die Vortrefflichkeit der so gezeugten Menschen. Offenbar sind solche Eintheilungen sehr ermüdende Umwege, die sich sehr wohl vermeiden lassen, wenn man in einer Einleitung den Sinn des Textes kurz und gut erklärt. Die bildlichen Ausdrücke und ungewohnten Redensarten desselben in andre fasslichere und jetzt gewöhnlichere umsetzt, und den so gefundenen Satz ohne weiteres Bild und philosophischen Anstrich zum Hauptsatz macht, wodurch viel Zeit und Raum erspart wird. Ueberdiess aber, um bey der ersten von diesen beiden Predigten zu verweilen, sollte No. 2. dem No. 1. billig vorangegangen seyn, schon darum weil die *Unkunde* u. s. w. im Thema offenbar als der Hauptgedanke erscheint, an welchen das Uebrige sich anknüpft, und in No. 3. hatte der Vf. nicht bloss zu zeigen, dass die Heiligung mit der Unkunde nicht *bestehen* könne, sondern, was er jedem Thema zu folge zeigen wollte, dass jene Unkunde das *Hinderniss*, ja noch dazu das *grösste* Hinderniss dieser Heiligung sey. Wie in der Anlage zu dieser Predigt so auch in der Ausführung kommt manches vor, das entweder an sich oder wenigstens in Rücksicht auf das Auditorium einer Stadtkirche — es wäre denn, dass die Lübecker Kirchen darin eine Ausnahme machten — fehlerhaft ist. So z. B. wird im ersten Theil ziemlich weitläuftig, was doch eigentlich überflüssig, dargethan, dass der Mensch, wenn gleich zur *Heiligung berufen*, sich dennoch keiner *Heiligkeit* rühmen dürfe, und dann gefragt: „*Und* die Anmassung des unverschämtesten Dünkels konnte so weit gehen, sich den Namen eines heiligen Vaters der Christenheit bey den gröbsten Ausbrüchen des Eigennutzes der Selbst- und Herrsucht beyzulegen? Und trügerische Jesuiten konnten heilige Väter sich nennen?“ — Fragen, die auf keinen Fall hierher gehören. So im 2ten Th.: „Wie? sie alle (die Heiden) sollten von Gott nicht gewusst haben? — Auch du nicht, trefflicher Socrates, der du den Giftbecher leertest? Auch du nicht, grosser Mark Aurel, der du milder Vater warst deiner Völker u. s. w.?“ Solche Rhetoricationen sind in Vorträgen ans Volk gehalten, wohl geeignet ein gewisses Erstaunen zu erregen, aber zur wahren Erbauung tragen sie doch wenig bey.

Wir haben uns bey diesem einzelnen *Vortrage* schon zu lange aufgehalten, um uns näher auf die Würdigung der übrigen, die allerdings meistens sehr ziehballer gerathen sind, einlassen zu können. Wir begnügen uns daher die Hauptsätze anzuführen. Sie sind folgende: 1) über den grossen Zweck der Sendung Jesu. 2) Das kindliche Verhältniss des Menschen zur Gottheit. 4) Der Sieg des Glaubens über die Welt. 6) Vom christlichen Verhalten bey unerforschlichen Rathschlüssen Gottes. 7) Ueber das Leben im Geiste und den Wandel des Christen in solchem Leben. 8) Ueber das Vertrauen des Christen auf die Mitwirkung Gottes. 9) Die den Tod des Weltheilandes begleitenden Wunder. 10) Des Christenthums unvergängliche Würde. Wenn nun in manchen dieser Vorträge allerdings Aeusserungen vorkommen, die mit den in früheren Schriften von unserm Vf. aufgestellten philosophischen Ansichten nicht in Einklang zu bringen seyn *möchten*, so erfahren wir aus der Zueignungsschrift an den Hrn. Dr. *Dräseke*, womit der Vf. diese Vorträge begleitet hat, dass ihm „das Hohe und Heilige der wahrhaft fruchtbaren Christuslehre von jeher theuer gewesen“ — ferner, dass „was kein Verstand sich getrauen darf, als begreiflich darzustellen — dennoch dem in Demuth hinnehmenden Glauben heilig bleiben könne; und dass *so* (?) der scheinbare Widerspruch zu heben sey, in welchem die Resultate *der Grübelei* — dafür also erkennt der Vf. was er in frühern Schriften niederlegte? — mit dem freudigen Bekenntnisse einer wunderbaren göttlichen Veranstaltung zum Heil der Menschheit stehen.“ — „Was er nicht *begreifen* kann, das sucht er wenigstens zu *ergreifen*.“ *Habeat sibi!* möchte man hier dem Vf. zurufen. Und möge er sich ja hüten, seinen Zuhörern ein blosses *Ergreifen* ohne klare und deutliche Begriffe zuzumuthen. Denn wohin ein solches führt, zeigt ja die Geschichte aller Zeit, so wie insbesondere der neuesten, mit furchtbaren Farben. Wie lange aber predigt die Geschichte leider schon vergebens!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Hannover, b. Hahn: *Collectionis notabiliorum decisionum supremi tribunalis appellationum Hasso-Cassellani*, inde ab ejus constitutione emanatarum, cura et revisione *Burchardi Guilielmi Pfeifferi* J. U. D. ac hujus judicii consiliarii jam editae. Tomus XVI.

Auch unter dem Titel:

Neue Sammlung bemerkenswerther Entscheidungen des Oberappellationsgerichts zu Cassel. Herausgegeben u. s. w. *Vierter* Band. 1820. 184 S. 4.

2) Cassel, auf Kosten des Herausg.: *Collectionis* etc. cura et revisione D. *Bernhardi Christiani Duysing*; hujus judicii consiliarii, jam editae. Tomus XVII.

Auch unter dem Titel:

Neue Sammlung u. s. w. *Fünfter* Band. 1821. 100 S. und 40 S. Hauptregister über die erschienenen *fünf* Bände dieser neuen Sammlung.

Mit diesen beiden Bänden ist die Fortsetzung der *Cannegiesserschen* Decisionen beschlossen; denn das letzte mitgetheilte Erkenntniss des Casselschen Oberappellationsgerichts ist vom J. 1817 datirt. In der Redaction derselben ist in sofern eine Veränderung eingetreten, dass, wahrscheinlich, wegen der temporairen Versetzung des Hrn. OAR. *Pfeiffer* nach Lübeck, der Hr. OAR. *Duysing* sich des verwaiseten Werks angenommen hat. Der Absatz desselben muss nicht erfreulich gewesen seyn; denn abgesehen davon, dass die vorige Verlagshandlung das Unternehmen mit dem *vierten* Bande aufgegeben hat, und der *fünfte* auf Kosten des jetzigen Herausgebers erschienen ist, so ist auch die Anzahl der mitgetheilten Entscheidungen in dem *fünften* Bande bedeutend beschränkt worden. Die ersten *vier* Bände enthalten Entscheidungen aus den J. 1771 — 1777; wogegen der *fünfte*, den Zeitraum von 1778 — 1817, auf nur 100 Seiten mittheilt. Nach dem, was Rec. über die Anlage der Sammlung in den Ergänzungsbl. 1820. Nr. 40. und 110. bemerkt hat, liess sich dieses ziemlich gewiss voraussehen; er darf sich aber auch bey Beurtheilung der vorliegenden Bände, da der Plan derselben nicht im mindesten verändert worden ist, auf jene allgemeinen Bemerkungen beziehen, und begnügt sich daher dabey, den Inhalt dieser beiden letzten Bände anzugeben: 1) Bey den *juramento in litem*, ist zuerst der Werth der abhanden gebrachten Sachen, nicht im allgemeinen, sondern specificirt anzugeben, dann aber durch den Richter oder Sachverständige zu ermässigen, bevor der Schwörende zu diesem Eide zugelassen werden kann (Dec. 108.). 2) Kinder können, so lange sie noch in der väterlichen Gewalt stehen, und von den Aeltern in allem unterhalten werden, für die geleisteten *operae artificiales* keinen Gesellenlohn verlangen. (Dec. 109.) 3) Bey einem Bauerlehen darf der brüderliche Erbtheil, nicht gegen des Lehnsherrn Willen, durch eine Verloosung oder Licitation unter den sämmtlichen Brüdern, ausgemittelt werden, sondern die Brüder müssen sich mit einer taxationsmässigen Abfindung begnügen (Dec. 110.). 4) *Dominus directus, simul princeps, quoad regalia in feudum concessa, citra casum expressae reservationis, aut specialis observantiae, jus cumulativum ratione dominii utilis, ne ex titulo quidem superioritatis territorialis, sibi arrogare nequit.* (Dec. 111.) Provinciell. 5) *Obligatio filialistarum ad sumtus refectionis ecclesiae matris pro quarta parte contribuendi, ordinatione ecclesiastica de anno 1766 stabilita, copulative supponit: illos ecclesia matre uti tam ad cultum divinum ordinarium, vel certis diebus dominicis vel supplicationum diebus* (monatlichen Bettagen) *in ea peragendum, quam ad actus ministeriales quoscunque ibi exercendos* (Dec. 112.). Desgleichen: 6) *Contra tenorem ordinationis, qua princeps onerum civitatis communium inaequali distributioni medetur, nulla prorsus, ne immemorialis quidem valere potest praescriptio* (Dec. 113.) Desgleichen: 7) Derjenige, welcher einen Manifestationseid abzulegen hat, kann, den Umständen nach, auch angewiesen werden, zu schwören, dass er nicht wisse, wer sonst das Gefoderte in Händen habe, oder wo solches hingekommen sey (Dec. 114.). 8) Hat eine Ehefrau in eigenen Namen Geld aufgeliehen, um einen Rechnungsdefect ihres Mannes zu decken, und demselben dadurch seinen Dienst zu erhalten, so kann sie sich nicht auf die *Authentica: si qua mulier* berufen (Dec. 115.). 9) Kinder, denen der Vater Grundstücke zu einem bestimmten Preise angerechnet hat, sind nicht gehalten, solche zu denselben anzunehmen (Dec. 116.). 10) Ist einem Gläubiger ein Lehnsstück speciell, das übrige Vermögen aber generell verpfändet, so ist er auch in dem Concurse über das Allodium eventuell zu classificiren (Dec. 117.). 11) *De adulterio praesumto causam dante*

das Verfahren des Hrn. Generaladvocaten von Sandt erscheint, ist daraus abzunehmen, dass derselbe am 20sten Jan. 1817 in der Eigenschaft als von Schröder erwählter Schiedsrichter das Urtheil sprach: Fonks Rechnung sey nach sorgfältiger Prüfung und Vergleichung mit dessen Büchern richtig befunden und keine Spur von Betrug oder Unrichtigkeiten entdeckt worden; und dass ebenderselbe unmittelbar darauf, in der Eigenschaft als Generaladvocat, den Antrag machte, den Fonk wegen dringenden Verdachtes des an Schröder verübten Betruges und deshalb an Cönen begangenen Mordes zu verhaften; dass derselbe ferner, nachdem Fonk durch das Erkenntniss vom 21sten Juny 1818 von der Anklage dieses Mordes frey gesprochen worden war, weil das Erkenntniss nicht ausdrücklich die Nichtexistenz des Betruges erklärt hatte, eine dessfallsige besondere Denunciation einbrachte; aber erst am 30sten März 1819, nach erfolgter Excitation, den zur Verfolgung der Untersuchung nothwendigen Act vornahm; und auch alsdann seine Beschuldigung durch keine bestimmte Angaben begründete, sondern lediglich auf eine allgemeine Bezugnahme auf die früheren Untersuchungsacten stützte. Um nun, was daran sey oder nicht, in das höchste Licht und ausser allem Zweifel zu setzen, unterzog sich der Richter der Mühe, aus diesen Acten alle und jede Anzeigen zu extrahiren, welche darin irgendwo über angeblichen Betrug, Fälschung oder Unrichtigkeiten in den Büchern und Rechnungen vorkamen. Es wurden daraus 41 Anklagepuncte gebildet, und deren Thatbestand auf das genauste untersucht, worauf bey 40 die Staatsbehörde selbst die Anschuldigung, als unstatthaft, zurücknehmen musste. Nur bey dem 6ten verfolgte sie ihren Antrag, welcher eine von Fonk, jedoch erst nach Cönens Verschwinden, in seiner Schmutz-Kladde vorgenommene Vorsetzung von Zahlen bey 6 Rechnungsposten betraf; und bey diesem Puncte konnte unmöglich anders erkannt werden, als erkannt worden ist, dass nämlich die Anklage ebenfalls völlig unstatthaft sey, indem „dieses Brouillon gar nicht zu den, einen Beweis abgebenden, Handlungsbüchern gehört, auch erwiesen worden ist, dass die zugesetzten Ziffern in keines der übrigen Handlungsbücher übertragen worden sind, in denen sich vielmehr der echte Betrag unverändert notirt findet, also, dass die zugesetzten Ziffern eine blosse Privatnotiz sind, von der nirgends ein Gebrauch gemacht worden ist."

NATURGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. d. Gebr. Bornträger: *Zwey Worte über den jetzigen Zustand der Naturgeschichte.* Vorträge bey Errichtung eines zoologischen Museums zu Königsberg, von Dr. C. v. Bär, ordentlichem Professor. 1822. 47 S. 4.

Zu einer Eröffnungsrede, für das grössere Publikum Königsberg bestimmt, und als solche auch gehalten, wurden diese Bogen nachmals für Freunde der N. G. dem Druck übergeben, und dabey vom Vf. die verdienstliche Mühe übernommen, das Gesagte mit Citaten zu belegen. So entstand eine, auch für den Eingeweiheten unterhaltende Darstellung, wenn auch manches Wichtige, und manche Autoren geflissentlich oder ungeflissentlich übergangen sind. Auch hat wohl manche hier berührte Sache ihre zwey Seiten. Der grosse Zuwachs an Species in unsrer Zeit, den der Vf. rühmt, ist oft sehr zweydeutig; wie viele Pflanzenvarietäten sind nicht zu Species erhoben, die wieder eingehen werden. Dass sich jede Seite von Linne's *Systema naturae jetzt* zu 700 Seiten vergrössert habe, ist auch desswegen nicht ganz genau gesprochen, weil Linné in jener Ausgabe vieles ihm doch bekannte wegliess, was die neuesten mit aufgenommen haben. Allein gern hören wir den Redner, wo er ausruft: „Was helfen hundert Riedgräser, wenn man über ihre Benutzung nichts angeben kann? Wozu frommt es, eine Fliege mit perlfarbenem Steissflecke von einer ähnlichen mit kreiteweissem Fleck auf demselben edlen Körpertheil sorgsam zu unterscheiden? — So wollte Pyrrhus zuerst ein Land nach dem andern erobern, und dann ausruhen, und die Länder durch wohlthätige Regierung beglücken." Nicht minder zufrieden sind wir mit dem polemischen Urtheil über die willkürlichen und grenzenlosen Namenschmiede, deren Verfahren gut geschildert und mit Beyspiel belegt wird.

Die zweyte Vorlesung ist minder interessant, und enthält nur allgemeine Betrachtungen.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, in der Maurer. Buchh.: *Der Zimmer- und Fenster-Garten*, oder kurze und deutliche Anleitung die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können. Nebst einer Anweisung zur Blumentreiberey und zu einer für alle Monate geordneten Behandlung der in diesem Werke vorkommenden Gewächse. Vermehrt durch einen Anhang: *Betrachtungen über den Stadtgarten*, oder Anweisung zur möglichsten Benutzung der Räume hinter und zwischen Gebäuden in Städten. Von *Carl Paul Bouché*, Kunstgärtner in Berlin. *Fünfte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1822. VIII und 399 S. 8. (1 Thlr.) (S. die Recens. der *zweyten* verb. u. verm. Aufl. Ergänz. Bl. 1813. Nr. 124.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Freyberg, b. Cratz u. Gerlach: *Ueber Volksnahrung und die Beyträge des unbebauten Landes zu ihrer unmittelbaren Vermehrung.* Von *Joseph Karl Bayrhammer*, der Philos. Doctor, des K. S. Wasa-Ordens Ritter. 1822. 115 S. 4.

Der Verfasser dieses Werks starb vor dessen Vollendung im August 1822. Der Druck von 12 Bogen war geendigt, als der Tod ihn übereilte. — „Ehrfurchtsvolle Rücksichten — Liebe zu diesem Nachlass des Verewigten bestimmten die zurückgebliebenen Freunde des Verstorbenen, wo möglich, das angefangene Werk aus den vorgefundenen Materialien und Notizen zu ergänzen."

Diese Freunde finden einen genialen Flug in den Ideen des Verstorbenen, und glauben, dass die Welt dadurch, dass ihm nicht Zeit gelassen wurde, sein System zu vollenden, viel eingebüsst hat. Dasselbe sollte zeigen: wie das unbebauete Land zu seinem wahren Werthe gelange: 1) als Bedingung der Wohnbarkeit und Cultur überhaupt; 2) als Bedingung der *nationalen* Production im Gegensatz des *rationellen* Erwerbes. Dann sollte die Vereinbarkeit allen diesen Werthverhältnissen (?) gezeigt werden; a) mit dem möglichst grössten Holzertrag der uncultivirten Wälder, also mit der blossen Waldnutzung, wie auch b) mit der eigentlichen Waldcultur, und schliessen sollte die ganze Abhandlung mit einer statistischen Nachweisung des grossen Umfanges, welchen das unbebauete Land selbst in den cultivirtesten Ländern unseres Welttheils einnehmen und hiermit den unermesslichen und grösstentheils unbenutzten Fond zur Deduction eines unabhängigen Ackerbaues und der unentbehrlichsten Gewerbe aus dem Continent nachweisen. Dabey sollte von dem Einflusse aller jener oben erwähnten Werthverhältnisse auf die Unabhängigkeit des Continents und namentlich der Scandinavischen Halbinsel — von der Gründung oder Vermehrung des Gemeindevermögens (*fonciere commune*) durch die dienenden Verhältnisse der unveräusserlichen Staatswälder (*par les servitudes des forets inséparable, de l'intérêt des Communes et de l'Etat*) gehandelt werden.

Rec. muss gestehen, dass er weder in diesen Andeutungen noch in dem Probestücke der Talente des Vfs. das vor ihm liegt, irgend etwas gefunden hat, was ihm der Bedaurung werth scheint, wenn es dem Publicum entzogen worden wäre, und er kann daher den Grund des grossen Interesse, womit sich die Freunde beeilen, den *torso* ihres Freundes der Welt vorzulegen nur in der subjectiven Anhänglichkeit an denselben finden.

Die hier vorliegende Abhandlung ist eigentlich überschrieben: *Ueber die allgemeine Aufgabe der Forstcultur bestimmt von dem politischen Werthe des Ertrags der unbebaueten Ländereyen.* — Eine Dedication an den König von Schweden, 40, sage vierzig Seiten lang, ist eine etwas starke Zumuthung an einen König. Noch dazu wird der König von Schweden wohl schwerlich mehr davon verstehen, als der Rec., und dieser hat darin nichts gefunden, als ein metaphysisches Adam Müllerisch-Mystisches Helldunkel, das manche unserer Zeitgenossen für genialisch oder wohl gar prophetisch halten, weil sie nur im Unverständlichen Kraft und Genie zu finden glauben. Der Vf. gehört zu denen, die es für ein Unglück halten, dass sich der Verstand in die Dinge mischt. Die *rationelle* Wald- und Landwirthschaft wird der *nationalen* entgegengesetzt. Da nun dem rationellen nur das irrationale, das vernünftige dem unvernünftigen entgegensteht, so müsste die nationale Wirthschaft die unvernünftige seyn. — Da nun aber doch der Vf. unter einer nationalen Wirthschaft keine andere verstanden wissen will, als eine solche, die aufs Wohl des Volkes berechnet ist, so begreift man nicht, wie sie einer mit Vernunft betriebenen (rationalen) entgegengesetzt werden kann, und wie das einzige Princip, wodurch dieser Zweck von Menschen gefördert und zu erreichen ist, zu einem Object des Tadels und der Ironie wird. Indessen ist man von der Schule, zu welcher der Vf. gehört, schon gewohnt, auf das Verderben unserer Zeit, auf Aufklärung, Licht und Vernunft schimpfen zu hören. Nach ihnen muss man, um im Dunkeln sehen zu lernen, das Licht auslöschen, und so wie Tiresias erst blind gemacht werden musste, um ein Seher zu seyn, so muss man, nach der Meynung dieser Herren, die Vernunft ablegen, um sich zu einem Genie ihrer Art zu erheben. Unterdessen hat diese Schule doch bisher sich den Weg hauptsächlich nur in das übersinnliche und metaphysische Feld auf diese Weise bahnen wollen. Der Vf. aber wagt einen ganz neuen Versuch, indem er nach dieser Methode auch die Landwirthschaft und die Wald-Cultur zur grössten Höhe der Vollkommenheit bringen will. Diese soll im

im allgemeinen darin bestehen, dass man nicht, wie die dem Vf. so widrige vernünftige (rationelle) Wirthschaft räth, dem Lande durch Arbeit und Fleiss so viel Produkte als möglich abzugewinnen sucht, sondern dass man das Land möglichst uncultivirt lässt, und die Früchte benutzt, die es freywillig giebt. — Die Wälder sind nach unserm Vf. dadurch verdorben worden, dass man die Gemeinheitsrechte der Hutung, das gemeinsame Recht Holz für sein Bedürfniss zu holen, aufgehoben, kurz das gethan hat, was die rationelle Waldwirthschaft geboten u. s. w.; dass man das Vieh als Mittel angesehen hat, den Ertrag zu vermehren. Die sublime Manier des Vfs. Behauptungen zu beweisen, mag folgende Stelle, die bey dieser Gelegenheit angewandt wird, dienen:

„Bey diesen einfachen Bemerkungen, (sie sind nichts weniger als einfach, sondern durch lauter metaphorische Ausdrücke, gerade wie das, was wir hier anführen, verdunkelt) wird es jedem denkenden Beobachter klar, (?) wie die ganze rationelle Cultur ausgeht von dem Wahn: durch vermehrte Arbeit und ihren neuen Viehstand die productiven Kräfte des *unbebaueten Landes* zu ersetzen — das einerseits als Weid- und Brachland vermindert; andererseits als Waldboden von jedem nutzbaren und dienenden Verhältnissen (den Servituten) zu den Fluren losgerissen (purificirt) wird."

„Der neue Viehstand fodert nun gleich jedem andern *Stande* neues *Land* zu seinem Bestehen, weil alle Stände, welche in der That bestehen sollen, auf nichts anderes gestellt seyn können, und daher ihrem Grunde nach *Landstände* sind. — Es musste ihm also bey jeder Beschränkung des unbebaueten Landes grösstentheils mit Futterkräutern bebauetes oder Ackerland eingeräumt werden, wodurch nicht weniger als die Hälfte des Servitutenfreyen Ackers in die *Dienstbarkeit* des neuen Viehstandes überging. Dabey hätte deutlich werden sollen, dass die sogenannte rationelle Landwirthschaft bereits *cultivirtes* Land als *Grundbedingung* ihres Bestehens *voraussetzt* — folglich nicht als *Landcultur* bestehen könne, sondern eine Art Gartencultur sey, welche einen weit verbreiteten Feldbau eben so wohl als unbeschränkte Gartenrechte zu ihrer Begründung fodert; daher denn auch ihr Muster, die sogenannte englische Landwirthschaft in keinem *Lande* besteht, sondern in jener *Stadt*, welche „*England*" heisst." Solche Wortwitzspiele sind des Vfs. Begriffe. Wie wird sich der Monarch wundern, wenn er durch den Doctor der Philosophie erfährt, dass England kein Land, sondern eine blosse Stadt sey, und welche Belehrung ist uns geworden, dass wir hier erfahren, dass Landstände nicht seyn können, wenn kein Land vorhanden ist auf dem sie stehen können! Um uns jedoch nicht das Ansehen zu geben, als ob wir die Weisheit des Vfs. entstellen wollten, mögen die Herausgeber selbst unsern Lesern den Bericht abstatten, was in dieser Schrift zu suchen ist. Sie geben die Hauptideen und die Absicht des Werkchens mit folgenden Worten an:

„Der Anlass zu dieser Schrift ist ein *Gottes-Urtheil*. Die berühmte Cultur unserer Zeit *kann den Segen des Himmels nicht ertragen*. Er ist ein Fluch für sie geworden, der ihren Reinertrag vermindert, indem er ihre Produkte vermehrt." An diesem unverkennbaren Zustande erkennt der Vf. die völlige Verkehrtheit des mercantilisirten Ackerbaues, der für den verständigen gilt, weil seine Meister hinlänglich anmassend waren ihn den *rationellen* zu nennen. (Auf 10 Morgen erbauet die Arbeit von 20 Erwachsenen und Kindern 600 Centner solider Lebensmittel auf gut cultivirtem Lande, die, uncultivirt, noch nicht hundert Centner schlechtes Viehfutter hervorbringen. Von jenem leben bequem 60 bis 100 Menschen, von diesem *kaum* Einer, und das letztere ist die Wirthschaft, *welche* diese Herren anpreisen). „Vielmehr auf den *Erwerb*" im angeführten Falle (der 600 Centner gute Menschennahrung giebt) „als auf den gegebenen Ertrag" (der von 10 Morgen 100 Centner schlechtes Viehfutter giebt) „des Bodens gegründet, empfängt die rationelle Landwirthschaft ihre Gesetze von den Marktpreisen und ihrem Betriebskapital;" (unverständlich); „und vernachlässigt den Gebrauch der Naturkräfte, weil sie dadurch in ihrer Disposition und auf örtliche Productionen und Bedürfnisse beschränkt würde; während sie auf die Gewinnste des Weltmarkts speculiren und daher ein für allemal keinen andern als den Geldwerth, also den Preis ihrer Produkte vermehren will." (Fudge! sagt der Landpriester von Wakefield, bey dergleichen hohlen Worten).

„Die vernachlässigten Naturkräfte des unbebaueten Landes strebt sie bey allen ihren Productionen durch *Arbeit* und einen *neuen Viehstand zu ersetzen*" (zu verstärken muss es heissen) „der von dem Nutzen, welchen er schaffen soll, der *Nutzviehstand* heisst. Dieser Ersatz ist aber unmöglich — weil die Vermehrung der Arbeiter und des Viehstandes bereits *cultivirtes* Land zu ihrem Unterhalte voraussetzen;" (Fudge!) — „folglich" (?) „das *Resultat* ihrer Ertragserhöhung — den Ueberschuss an Nahrungsmitteln, welchen sie erzeugen *sollen*, schon vor ihrer Production als ihren Fond in Anspruch nehmen." (Die vernünftige Landwirthschaft begründet dadurch die vollkommnere Bearbeitung für immer, dass sie die Quantität Nahrungsmittel, welche sie anfangs vom vorhandenen Vorrathe nimmt, um Arbeiter und Vieh ein Jahr lang zu ernähren, nicht nur durchs erzeugte Product erstattet, sondern auch aus dieser Mehrerzeugung die Vorschüsse für alle künftige Zeiten bestreitet. Ueberschuss d. i. Capital, setzt freylich jede vollkommene Wirthschaft voraus. — Hier soll aber, wie man sieht, die Kunst gelehrt werden, ohne Capital vollkommen zu wirthschaften).

„Aber wäre auch diese Ertragserhöhung in der That möglich, so würde sie der *Mehrzahl* im Volke nicht

nicht nützen, ihren ersten Unterhalt nicht erträglicher machen: weil die Producte des Landbaues erſt durch Tauſch auf die andern Volksklaſſen übergehen, alſo von ihnen durch Tauſchmittel (in den Preiſen) erſetzt, d. h. bezahlt werden müſſen. Nun muſs aber dieſer von den andern Ständen zu leiſtende Erſatz (Preis) der Producte dem Aufwande auf ihre Hervorbringung (Production) angemeſſen ſeyn, folglich mit den Productionskoſten, die er zu decken hat, *ſteigen*. Es iſt alſo einleuchtend, daſs die ganze ökonomiſche Production deſto theurer wird, je mehr Geldvermögen an die Stelle der unbenutzten und unentgeldlichen Naturkräfte dabey in Anwendung kommt, indem alle Capitalien und am höchſten das ſogenannte Betriebs-Capital nicht bloſs erſetzt, ſondern auch *verzinſt* werden müſſen." (*Dieſes will*, ſo weit es wahr iſt, ſoviel ſagen, als: *Hundert Ackerleute und Viehhirten*, die eine Quadratmeile allein bewohnen, und kein oder geringes Capital beſitzen, bringen mit der Natur durch Hinzufügung mühſamer Arbeit ſo viel Producte hervor, daſs ſie ſich in Brod und Fleiſch ſatt eſſen und allenfalls ärmlich kleiden und wohnen können. *Dreyhundert Ackerleute*, deren Arbeit durch ein Capital *und gehörigen Viehſtand* in Bewegung geſetzt wird, bringen für 1000 Perſonen Nahrungsmittel, welche auf dieſem Raume wohnen, hervor; wovon 1) ſie ſelbſt, die übrigen 700 leben; und 2) für den Ueberſchuſs, welchen ſie den 700 Nichtackerbauern geben, eine Menge Kleidungsſtücke, Meubles, Geräthſchaften und andere Bequemlichkeiten und Dienſte empfangen; während letztere auſser ihren Erſatzmitteln für die eingetauſchten Ackerproducte, noch eine Menge überflüſſiger, nützlicher Dinge verfertigen, die ſie gegenſeitig unter einander oder mit *Ausländern vertauſchen*. Das iſt nun die rationale Wirthſchaft, welche unſer Vf. für das gröſste Uebel in der Welt hält, und die er mit der Nomadenwirthſchaft jener hundert zu vertauſchen anräth. Er erwägt nicht, daſs alle Koſten, die für den künſtlichen Ackerbau und die vermehrte Arbeit bezahlt werden, allein aus den vermehrten Producten deſſelben flieſſen und eben dadurch mehr Menſchen und dieſe beſſer nähren als es ſonſt geſchehen könnte, wenn anders dabey nur allen Gewerben und allem Handel Freyheit gelaſſen wird).

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., in der Herrmannſchen Buchh.: *Phantaſiegemälde* von Dr. *Georg Döring*. *Erſter* Theil. Mit 12 Kupfern. *Zweyter* Theil. 1822. 8. Mit 11 Kupfern.

„Die Verlagshandlung hatte die vier erſten Jahrgänge des Taſchenbuchs *Cornelia* käuflich an ſich gebracht. Nachdem dieſe vergriffen worden, faſste ſie den Gedanken, die Kupfer dem Publicum in der Ausſtattung eines neuen literariſchen Erzeugniſſes anderweitig vorzulegen. Zu dieſem Zwecke wurden die Platten von einem geſchickten Künſtler (J. Felſing in Darmſtadt) nochmals bearbeitet (wodurch ſie eben nicht gewonnen haben!), und der Vf. war bemüht, dieſen Phantaſiegemälden eine der Abſicht entſprechende Richtung zu geben." — Hätte Hr. D. dieſe Notiz dem Buche vorangeſtellt, ſtatt ſie als *Nachwort* mitzutheilen, ſo würde wohl Mancher, trotz des eleganten Aeuſseren und des ſauberen Papiers und Druckes von der Leſung eines Buches abgeſchreckt worden ſeyn, das hiernach als eine beſtellte Lohnarbeit zum Behuf einer Buchhändler-Speculation erſcheint. Dadurch aber wäre dem Vf. Unrecht widerfahren, dem man das Zeugniſs nicht verſagen kann, daſs er ſeine Aufgabe im Ganzen gelöſt und ein Buch geliefert hat, das unter den zahlreichen neueſten Unterhaltungsſchriften einen ehrenvollen Platz einnimmt, und, wenn es auch höheren äſthetiſchen Forderungen nicht ganz entſprechen ſollte, doch ein rühmliches Beſtreben nach Erhebung über das Gewöhnliche, Alltägliche verräth, das in unſern Tagen, wo ſo viele Romanſchreiber ihre flüchtig zuſammengeſchriebenen Producte nur auf momentane Unterhaltung eines heiſshungrigen Leihbibliotheken-Publicums berechnen, gewiſs Anerkennung verdient. — Die Idee und Anlage des Buches iſt kürzlich folgende: Eine deutſche Dame (*Freyfrau*, denn der Vf. huldigt der in unſern neueſten Romanen faſt durchgängig herrſchenden Mode, die Begebenheiten nur in die höheren Kreiſe der ſogenannten vornehmen Welt zu verlegen, in denen doch in der That gerade die gröſste Leere zu herrſchen pflegt; und ſo ahnet man auch ſehr bald, daſs der junge Maler *Berthold* ein verkappter *Graf* iſt, wodurch eine häſsliche Méſalliance verhindert wird) — jene Dame alſo begiebt ſich nach einem in Italien zugebrachten Winter mit ihrer Tochter auf ein Landgut, wo ſich mehrere Bekannte zu ihr geſellen, um den Sommer bey ihr zuzubringen. Eine junge Gräfin, die liebenswürdigſte des Kreiſes, hat zufällig mehrere Jahrgänge eines beliebten Taſchenbuchs mitgebracht, aus welchem die Kupfer ausgeſchnitten und durchs Loos unter die Geſellſchaft vertheilt, einem Jeden die Pflicht auferlegen, zur Abendunterhaltung eine zu dem erhaltenen Bilde paſſende Geſchichte zu erzählen. Durch dieſen Faden werden 9 kleine Romane und Mährchen (4 im erſten, 5 im zweyten Theile) an einander gereiht, und dazwiſchen läuft nun der die erzählenden Mitglieder der Geſellſchaft ſelbſt betreffende Hauptroman fort, über den wir zunächſt einiges bemerken wollen. Es enthält derſelbe zwar keine alltäglichen, doch in der Romanenwelt ſchon ziemlich abgebrauchte Motive und Verwickelungen. Die Zeichnung der Charaktere iſt theils ſchwach und unſicher, theils grell und unwahr, wie der Hoforganiſt *Lämmle* (ein zu deutliches Nachbild von *Hoffmann's Kreisler*), mit deſſen Erſcheinen plötzlich der Humor, aber kein echter, ſondern ein erkünſtelter, als ein ganz fremder, mit dem bis dahin herrſchenden Tone ganz disharmonirender Gaſt in die Geſellſchaft tritt; und

und der *Marquis*, der allzu unbedeutend erscheint, wieder einmal die leidige Caricatur eines Hofmanns. Ein blofser Lückenbüfser ist der *Oberforstmeister*, der gar nicht in die Geschichte eingreift. — Die Sprache ist, besonders in den hierher gehörigen Partieen schwülstig, ohne reich zu seyn, prunkend ohne Geschmack, und der Gedanke oft in der Fluth der Worte ersäuft. So lautet gleich der Anfang des Buches: „die Erde hatte den schimmernden Kristall (Krystall) des Winters gesprengt, (;) die Fluthen, welche der rachsüchtige Alte im letzten *Grimme der abgenöthigten Flucht* (über die abgenöthigte Flucht) auf die Siegerin strömte, waren verlaufen, und sie selbst trat hervor, eine jugendliche Braut, geschmückt mit lustigem Grün und glänzenden Blumen" u. s. w. — Herr *D.* könnte recht gut schreiben, wenn er weniger vortrefflich schreiben *wollte*. — Auch das Raisonnement, das der Vf. seinen Personen hie und da in den Mund legt, leidet an einiger Breite, zeugt aber doch von richtigen Ansichten, besonders über Kunstgegenstände, liefse sich gleich über manche einzelne Behauptung streiten, z. B. wenn (S. 78. Th. I.) behauptet wird: dafs „die Kunst der Italiäner (auch Raphaels) nur ein Product der in ihnen zur lebendigsten Anschauung gewordenen Kunstwerke des Alterthums sey."

Viel mehr Gutes, sowohl in Hinsicht auf Erfindung und Anlage, als auf Darstellung, läfst sich von den kleinen Romanen im Roman sagen, die gröfstentheils unterhaltend sind, und weniger an Schwulst und Putz der Sprache leiden. Nur mufs im Allgemeinen getadelt werden, dafs die Darstellungsweise der Erzähler zu wenig charakteristisch für diese ist, und die meisten dieser Erzählungen eben so gut von jedem andern Mitgliede der Gesellschaft, als von dem vorgetragen werden könnten, dem der Vf. sie zuschreibt. Alle reden so ziemlich *eine* Sprache, die des Vfs. — Nur *Lämmle's* Mährchen „*Ritter Lancelot und Schön Yblis*" (S. 157 — 221 des 2ten Theils) macht hier eine Ausnahme, indem die Diction darin über die Maafsen gesucht und mit Gewalt zum Humor hinaufgeschraubt ist. Die Idee dieses Mährchens, worin die fabelhafte Heldenzeit des Königs *Artus* mit dem 19ten Jahrhundert in einen ergetzlichen Contrast tritt, ist übrigens nicht übel, und hätte dem echten Humoristen reichen Stoff zu originellen Darstellungen bieten können; statt dafs sie dem Vf. unter der Hand zu einer gewöhnlichen Lebensgeschichte mit allen herkömmlichen Intriguen wird. — *Alma*, die sentimentale Tochter der Freyfrau, die in dem Hauptromane die Heldin ist, eröffnet die Reihe der Erzählungen mit ihrer eigenen Geschichte, die mithin in genauem Zusammenhange mit dem Ganzen steht. Auch in der 4ten Erzählung (S. 263 ff. des 1sten Theils), *Mulfriede und ihre Beschützer*," eine Sage, worin das Todtenreich eine Hauptrolle spielt und auf eine ziemlich unzarte Weise die ohnehin krankhaft reizbare Alma durch ihren Liebhaber selbst aufgeregt wird, und in der 6ten (Theil 2. S. 231 ff.), „*die Geschwister*," eine recht anmuthige Nordlandsage, die unstreitig zu den gelungensten gehört, ist die Beziehung auf den Hauptroman unverkennbar. Die übrigen verschwinden gar zu spurlos, und der Leser würde in ihnen schwerlich einen Zusammenhang mit demselben entdecken, machte nicht der Vf. selbst durch die Gräfin (Th. 2. S. 319) auf eine solche „ahnungsvolle Beziehung" aufmerksam. Unter diesen zeichnen wir aus: *die weifse Frau auf Horneck* (Th. 1. S. 89), eine sich natürlich aufklärende Spukgeschichte, der es jedoch nicht an Unwahrscheinlichkeiten fehlt; *der Liebe Schmerz und Lust* (Theil 2. S. 76 ff.), eine recht artige Erzählung ohne sehr künstliche Anlage, aber angenehm unterhaltend und gut erzählt, bis auf *die störende* alterthümelnde Sprache, die für *die Geschichte* nicht nöthig war, wenn sie gleich im Mittelalter spielt. Auch *Sängerliebe und Weltlust* (Th. 2. S. 317 ff.) ist eine kurze und einfache, aber rührende Geschichte; wäre nur die Sprache diesem Charakter angemessen; aber der Vf. überbietet sich hier in geziertem Ausdruck. Verwickelter, reicher an Begebenheiten und weiter ausgesponnen ist „*der Barnabit*" (Theil 1. S. 173 — 242), ein Roman aus der Zeit des Freyheitskrieges der Spanier gegen die Franzosen, der besonders dem Hang zum Grausenhaften reichliche Nahrung giebt und die Spannung bis zum Schlufs lebhaft erhält, aber keinen so angenehmen Eindruck hinterläfst, wie die genannten. *Die Offenbarung des Kreuzes* (Theil 2. S. 107 ff.) versetzt den Leser in Karls d. Gr. Zeit unter die noch heidnischen Sachsen, und soll den Triumph des Kreuzes über den alten Götzendienst darstellen. Allein die rohe Barbarey der Sitten und *Charaktere*, der Mangel an Individualisirung der *letzteren*, die bey einer solchen Vorstellung von jener Zeit freylich unmöglich wird, lassen den Leser kalt, und *vermögen* ihm nur Widerwillen auf der einen, und *Mitleid* auf der andern Seite, aber keine reine Theilnahme einzuflöfsen.

Bey allem, was Rec. im Einzelnen auszustellen fand, darf er doch versichern, dafs gegenwärtiges Buch bey einmaliger Lesung angenehme Unterhaltung gewährt, und den Vf. zum Fortschreiten auf der betretenen Bahn ermuntern. Möge er nur vor Allem nach gröfserer Gediegenheit der Sprache und Entfernung alles falschen Redeschmucks streben, und seinen gebildeten Kunstsinn auch dadurch bewähren, dafs er sich nicht wieder geneigt finden läfst, mit seinem Talent eine Buchhändler - Speculation zu unterstützen, welche die dem Publicum gebührende Achtung verletzt; denn die Kupfer beider Bände sind, wie sie hier erscheinen, gröfstentheils wahre Versündigungen an der Kunst, und können dem Eindrucke, den Herrn *D's* Darstellungen machen, nur schaden.

L.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

STAATSWISSENSCHAFT.

FREYBERG, b. Cratz u. Gerlach: *Ueber Volksnahrung und die Beyträge des unbebauten Landes zu ihrer unmittelbaren Vermehrung.* Von *Joseph Karl Bayrhammer* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Diesen noch viel zu wenig beachteten Umstand hebt der Vf. besonders hervor, um zu beweisen, dass die rationellen Land- und Staatswirthe insgesammt beschäftigt sind, ihre Rechnungen stets ohne *Gast* zu schliessen — und dass sich der Geldertrag des Landbaues nicht steigern lasse, bevor das Geldvermögen und der Gelderwerb aller übrigen Stände gleichmässig gestiegen, oder dem Landwirthe durch Handelsverbindungen mit dem Auslande Gelegenheit gegeben ist, noch den erfoderlichen Ersatz und Zins für einen Geldaufwand zu verschaffen." Der vollkommene Landbau ist ja eine *Wirkung* des Vorhandenseyns der Mittel, mehr Arbeit und Vorschüsse für die Landproducte zu bezahlen; und es können in einem Lande nicht mehr Ackerfrüchte erzeugt werden, als das Volk bezahlen kann. Daher hat ein Volk immer so viel Geld (oder welches dasselbe ist, *so* viel Kunstproducte, Arbeit oder Dienste, welche die vermehrte Feldarbeit vergüten), dass es nicht nur die Ackerproducte, sondern noch vieles andere zu bezahlen im Stande ist. (Wenn aber der Preis der Ackerproducte über den Preis, den gewisse Stände durch ihren Fleiss erschwingen können, in die Höhe getrieben wird; so ist nicht die rationelle Ackerwirthschaft, sondern die Gesetzgebung *daran* Schuld, welche dem Ackerbau ein *Monopol* gegen die übrigen Gewerbe giebt).

„Wie sehr aber auch dieses Unternehmen durch Naturgesetze beschränkt und über menschliches Machwerk erhaben sey, und wie viel Elend eine Regierung durch das Mercantilisiren der Urproduction über die Mehrzahl des Volks verbreitet — beurkundet der Vf. auf historische Weise durch die empörenden Wirkungen, welche der gegenwärtige Zustand von England kund giebt. In diesem Musterstaate der rationellen Cultur, sagt er, ist es am deutlichsten geworden, dass jenes unselige Unternehmen in keinem Staate auf die Dauer gelingen — selbst dann nicht, wenn die der Geldherrschaft dienstbar gewordene Regierung bey dem Missbrauch ihrer gesetzlichen Gewalt unterstützt ist von den unermesslichen Kräften des Welthandels, der dort den Tribut aller Welttheile anhäuft — von dem Raube beider Indien, von der Knechtschaft seiner halben Bevölkerung — und von 40 Millionen auswärtigen Sclaven." Diese Diatribe enthält nichts als hohle Declamation. — Dass die Englische Regierung einen Fehler begangen hat, indem sie den Ackerbau zum Monopol gemacht, sehen jetzt alle vernünftigen Engländer ein; nur ist es schwer, den Fehler ohne neuen Schaden gut zu machen. Aber an diesen bösen Folgen ist nicht die rationale Landwirthschaft Schuld. Diese hilft ihn vielmehr verbessern, indem die, welche so hohe Pachtgelder, Monopole und Gewinnste ziehen, die dadurch leidenden Classen von ihrem Ueberflusse unterstützen können und müssen. — Und diese leidenden Classen sind dennoch glücklich zu schätzen, wenn man die Arbeiter solcher Länder mit jenen vergleicht, wo des Verfassers angepriesenes System herrscht, wo man sich mehr auf die freywilligen productiven Kräfte der Natur als auf den Fleiss der Menschen verlässt, und wo man das Heil des Volks, wie der Vf. anräth, von den Producten des uncultivirten Landes erwartet. Der schlechteste Tagelöhner in England ist immer noch ein Crösus gegen den jetzt sogenannten freyen Esthen oder Letten, obgleich in dem Lande der letzteren das Ackersystem, welches der Verf. anpreiset, in vollkommner Kraft ist. Noch vollkommner herrscht es in Polen, in Gallizien, in vielen Theilen von Russland. Und doch vergeht kein Jahr, wo nicht in dem einen oder andern District dieser Länder die bitterste Hungersnoth unter den arbeitenden Classen wüthet. Der ärmste englische Bettler könnte noch zwey bis drey solcher Elenden von seiner Garderobe kleiden, und von seinem Tische ernähren, wenn er gleich keinen Quadratfuss Land, und diese oft eine grosse Fläche uncultivirtes Land inne haben. Wenn der Engländer über Noth schreit; so ist es, weil er kein Rindfleisch, keinen Porter, keinen Genever hat; wenn aber der Bauer in des Vfs. gelobtem Lande klagt, so geschieht es, weil er nackt und bloss geht, und nichts als Baumrinde zu essen hat.

Zwey Irrthümer sollen die vermeintlich falsche rationale Theorie der Landwirthschaft unterstützen. Der erste ist: "die Voraussetzung, dass der Aufwand auf die Production der ersten Lebensmittel von den Consumenten erstattet werden *müsse*," — der zweyte nimmt an, dass der Landmann, sobald er

er bey seinem Aufwande den gewöhnlichen Ersatz und Zins (in den Preisen seiner Producte) nicht mehr voraussieht, — sogleich den Landbau aufgeben und Capital und Arbeit zu einem andern Erwerb anwenden könne."

„Wenn die *erste* Voraussetzung wahr wäre (bemerkt der Vf.); so würden Mangel und Entbehrungen unter der arbeitenden Klasse am seltensten seyn;" — (das folgt nicht, denn da die arbeitende Klasse nur *Theil* an der Production nimmt; so fällt ihr freylich auch nur ein Theil des Preises des Products zu, und wie grofs dieser sey, und die nothwendigen Bedingungen ihrer Fortdauer übertreffen solle, hängt nur von der Concurrenz der Nachfrage und des Angebots ihrer Arbeit ab.) „Die auf den Landbau verwendeten Capitalien würden nicht die niedrigsten Zinsen tragen, und namentlich würde der Ertrag für die Production des Holzhandels nicht so gering seyn, dafs sie selbst in *gewerbreichen Ländern* gröfstentheils der Natur überlassen werden mufs." (Es behauptet ja niemand, dafs die Consumenten einen hohen Preis bezahlen sollen, wenn das Product denselben nicht *nothwendig* zu seiner Existenz fodert. Was freywillig und ohne grofse Kosten erzeugt wird, dafür bezahlt der Consument auch wenig oder nichts. Brächte also die Erde freywillig so viel Nahrungsmittel hervor, als die Europäer bedürfen; so würden sie gar nichts dafür zu bezahlen brauchen. Aber eben weil der Boden freywillig nichts oder wenig Nahrung für Menschen erzeugt, müssen die Consumenten die Arbeit bezahlen, welche nöthig ist, ihren Bedarf hervorzubringen. Mit den niedrigen oder hohen Kapitalzinsen hat dieser Umstand gar keinen Zusammenhang.)

„Eben so würde der Landbau, wenn er nach der *zweyten* Annahme eine *willkührliche* Beschäftigung wäre — nur von den Einfältigen oder den Heloten betrieben werden, die zu einem besseren Erwerb entweder nicht befähiget oder nicht berechtiget wären: — dann aber müfste noch überdiefs die Mehrzahl im Volke ihr Grundvermögen aufgeben, und mit einem andern vertauschen können, ohne bey diesem Unternehmen das *Vaterland* zu verlieren, — und zu gleicher Zeit, man weifs nicht wo? — eine ähnliche Anzahl Käufer finden, welche sämmtlich über den rationellen Zweck des Landbaues unaufgeklärt wären; weil sie durch die gleiche Aufklärung von diesem Geschäfte gleichfalls nur entfernt werden könnten." (In dieser Stelle scheint uns eine völlige Sinnlosigkeit zu herrschen. Denn in einem freyen Lande ist der Vortheil der einzige Bewegungsgrund Land zu bebauen, zu kaufen und zu verkaufen. Und da das Land die nothwendigen Lebensmittel liefert; so werden die Bedürftigen, denen die Geschicke und Lust haben, Land zu bauen oder zu erwerben, immer den Vortheil gewähnen müssen, der jene dazu antreibt. Und wenn der eine oder der andre seinen Vortheil beym Landbau nicht mehr findet; so werden stets andere vorhanden seyn, welche Neigung dazu haben und ihm den Werth des Landes bezahlen oder ihm für andere Arbeit, wozu er besseres Geschick hat, Platz machen.)

„Durch das Beyspiel Englands, ihres Unrechts und ihrer Ohnmacht überwiesen, dürften die aufgeklärten Regierungen unsrer Zeit wohl nicht lange Anstand nehmen, die Unabhängigkeit des Landbaues von dem Erwerb der Ersatzmittel durch den erweiterten Gebrauch der unbenutzten und unentgeldlich gegebenen Naturkräfte, zu vermehren!" (also wohl durch Veränderung der cultivirten Felder in Anger, Brache und Viehweiden, in Jagdstrecken, Schaaftriften *à la Stafford?*)" denn was ist natürlicher als darauf zu denken, wie man wohlfeil produciren könne, wenn es unmöglich ist, *theuer* zu verkaufen — und der Mehrzahl des Volks auf dem Continent eben so *unmöglich* den Erwerb (das Gewerbe) des Landbaues *mit einem* andern einträglicheren zu vertauschen." (Ersteres wird schon von selbst erfolgen, wenn es an Debit fehlt, und letzteres wird immer möglich seyn; sobald jeder seine Beschäftigungen frey suchen kann, wo und wie er will. Es wird aber in einem freyen Lande der Landbau gerade am wenigsten mit Arbeitern überfüllt werden.) „Auf diese Einsicht" (die aber wohl schwerlich jemand dafür erkennen kann) „gründet der Verf. seine allgemeine Aufgabe der Forst-Cultur, die er nach dem politischen Werthe des Ertrags der unbebaueten Ländereyen bestimmt. Dieser Cultur ist es vorbehalten, die ganze Urproduction und namentlich den Ackerbau wieder unabhängiger vom Gelderwerb" (kann doch nur heifsen: von der Erzeugung anderer nützlichen Products, welche die dem Ackerbauern überflüssigen Producte vergüten — und so entdeckt sich das Falsche sogleich) „zu machen; indem *sie die unbenutzten Naturkräfte*" (werden denn die Naturkräfte bey einem vollkommenen Ackerbau etwa nicht benutzt?) „an die Stelle des Kapitalvermögens" (das ja blofs dient die rohen Naturkräfte zu verstärken, wenn es nicht ohne Vernunft angewandt wird) „in Anwendung bringt, und dadurch die Kräfte und Ertragnisse des unbebaueten Landes" (der Anger und Steppen) „wieder zur Grundlage der Bodencultur erhält."

Wir würden uns bey diesem Galimathias nicht so lange aufgehalten haben, wenn das Buch nicht ein Beyspiel lieferte, wie man den Unsinn methodisch vortragen und wie man sich bey solchen, die sich an den Wortschall halten, den Anschein von Weisheit erwerben kann, weil man das Schmähen auf andere zwar verständlich sagt, was aber an die Stelle der vermeintlichen Thorheit treten soll, in eine unverständliche, aber eben dadurch sich seichten Köpfen empfehlende Mystik hüllt.

Die Stände des Vaterlandes des Vfs. (Bayern) denen er sein System des Ackerbaues vorgelegt hat, haben gar keine Notiz davon genommen, wovon des Vfs. Eitelkeit (S. 49) die Ursache blofs in dem Umstande findet, dafs unser Zeitalter noch nicht fähig ist,

ist, die Vorträge des Vfs. zu würdigen, worüber er sich denn sehr satirisch auslässt und den Staub über die undankbaren Ignoranten schüttelt. — Was übrigens auf den letzten Bogen über England geurtheilt wird, beruhet auf demselben schiefen Gesichtspuncte, welchen die Stände von Bayern nicht der Mühe werth fanden, zu beachten.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Rücker: *Gemeinnütziges Rechenbuch* von *S. Sachs*, Kön. Preuss. Regierungs-Bau-Inspector. *Zweyte* unveränderte Ausg. 1822. 438 S. 8.

Dieses Rechenbuch, für die Anfänger im Rechnen bestimmt, trägt die Grundbegriffe und allgemeinen Regeln mit grosser Klarheit, Ausführlichkeit und Bestimmtheit vor. Die Art des Vortrags selbst ist so, wie ein Lehrer mit seinen Schülern zu reden pflegt, wenn er ihre Aufmerksamkeit auf den vorliegenden Gegenstand fest halten will; es sind deswegen auch alle Zwischenreden von Seiten der Schüler vermieden. Nachdem das Allgemeine in einer Einleitung vorausgegangen ist, folgt das Numeriren, wo ausser unserm decadischen Zahlensystem auch das dyadische, tetractische und dodecadische mit erwähnt wird. Eben so das Nöthige von den römischen Ziffern, wo füglich auch der Einrichtung und des Gebrauchs des Rechentisches hätte erwähnt werden können. Zum Gebrauch der in diesem Werke vorkommenden Berechnungen mit benannten Zahlen, sind der Numeration einige Tabellen von den gebräuchlichsten Münzen, Maassen und Gewichten angehängt worden. Der Vf. hat sie nach alphabetischer Ordnung der Städte, wo sie im Gebrauche sind, aufgestellt und ausser der bequemen Uebersicht die sie gewähren, dienen sie zugleich als gute Uebungsbeyspiele in den Rechnungen mit benannten Zahlen, indem sich immer aus der ersten Reihe die übrigen berechnen lassen, wozu auch eine besondere Anleitung gegeben wird. Es folgen nun die einzelnen Rechnungsarten mit Hülfstäfelchen z. B. bey der Addition ein *Eins zu Eins* u. s. w. Dem Lehrer werden gelegentlich gute Winke zu einer zweckmässigen Methode beym Unterricht und für die Einübung der Schüler gegeben. An Beyspielen, Rechnungsproben und practischen Vortheilen hat es der Vf. eben so wenig fehlen lassen. Zur Bearbeitung des Gedächtnisses und der Urtheilskraft werden die sogenannten arithmetischen *Kunststückchen* als zweckmässig empfohlen, wodurch zugleich die zu grosse Trockenheit vermieden wird. Es befindet sich daher hinter mehreren Kapiteln ein *Anhang* zu diesem Behufe. Gleichergestalt ist in der *zweyten Abtheilung* eine Sammlung von Aufgaben enthalten, die eine ähnliche Absicht hat. Am Ende der Subtraction hat der Vf. die gewöhnlichen allgemeinen Grundsätze: Gleiches zu Gleichem u. s. w. eingeschaltet. Bey der Multiplication macht der Vf. auf eine Verschiedenheit aufmerksam, die sich bey zwey, für ganz gleichbedeutend gehaltenen Ausdrücken findet. Z. B., 4 *ist 2mal so gross*, als 2; aber nur 1mal *grösser*, als 2. — Oder: 8 ist 4 mal *so gross*, als 2, aber nur 3mal *grösser als* 2; (indem hier die 2 selbst noch dazu kommt). Eben so bey der Verkleinerung. Es steht dahin, ob diese Verschiedenheit allgemein anerkannt werden wird. Bey den beiden Factoren einer Multiplication hätte der Vf. mit *Kästner*, den benannten Multiplicand und den unbenannten Multiplicator so bestimmen können, dass ersterer als eine *Grösse* und letzterer als eine *Zahl* anzusehen sey. Statt eines *grossen* Einmal Eins, ist es dem Vf. aus von ihm angegebenen Ursachen genügend, wenn man bloss die Producte aller einzifferigen Zahlen mit 12, 16, 24, 25, 32 in eine Tafel bringt und diese dem Gedächtniss einprägt. Es kommen hier auch Anlässe zum Rechnen im Kopfe vor. Im Anhange zur Multiplication werden die Begriffe von Quadrat- und Kubikmaass erläutert. Bey den zur Division gegebenen Beyspielen kommen Fälle für Auflösungen von Aufgaben vor, die oft im gemeinen Leben und Geschäftskreise wichtig sind, und ihre Anzahl ist daher auch grösser, als bey den früheren Rechnungsarten. Ein Anhang zur Division handelt die Lehre von den Decimalbrüchen, die aus dem decadischen Zahlengesetze hergeleitet werden, kurz und bündig ab. Von den allgemeinen Eigenschaften der Zahlen wird im 6ten Kapitel gehandelt. Primzahlen, zusammengesetzte, gerade, ungerade. Theilbarkeit der Zahlen; Andeutungen für die Eigenschaften der Quadratzahlen; Erfindung des grössten gemeinen Theilers zweyer Zahlen; Kennzeichen für die Theilbarkeit der Zahlen. 7tes Kapitel von den *Brüchen*. Auch hier stösst man auf manche nützliche Bemerkung, die man in den gewöhnlichen Anleitungen dieser Art nicht findet: z. B. dass bey der Division mit Brüchen, allemal eine wahre *Theilung* bezweckt wird, wenn der Divisor eine ganze Zahl, und der Dividend ein Bruch ist; dagegen im umgekehrten Falle, wo der Divisor ein Bruch ist, es auf die Erfindung eines Exponenten ankommt, wo man bestimmen will, wie vielmal der Divisor im Dividend enthaltend sey? Am Ende auch etwas von gebrochenen Brüchen, wo einiges über deren Bedeutung zugleich mit hätte beygebracht werden können. 8tes Kapitel von den benannten Zahlen: ihrer Reduction, wo auch noch einiges nachgeholt wird, was sonst bey der Bruchrechnung vorkommt. Es sind hier wieder Tabellen und Beyspiele von Bau- und Haushaltungsrechnungen beygefügt und mancherley Vortheile beym practischen Rechnen mitgetheilt. 9tes Kapitel, Regel de tri. Mit Recht erklärt sich hier der Vf. gegen die vielen übertriebenen Künsteleyen der sogenannten wälschen Practik. II. *Abtheilung*: *Arithmetische Auflösungen*. Die hier vorkommenden Aufgaben sind denen, welche man bey den algebraischen Gleichungen vom ersten Grade vorzutragen pflegt, sehr ähnlich; bey der Auflösung bedient sich der Vf. aber

aber nicht der gewöhnlichen Methode das Gesuchte durch aufgelöste Gleichungen zu finden, sondern bringt das Facit durch eine Art von Raisonnement heraus. Zuweilen kommen freylich hierbey auch physische Umstände in Betracht, die der Vf. nicht immer berücksichtigt hat. Z. B. bey der 45sten Aufgabe, „An einem vollen Weinfasse befinden sich 3 Spund (Zapfen) Löcher von verschiedener Grösse: durch das 1ste könnte der Wein in 2; durch das 2te in 3; und durch das 3te in 4 Stunden abgezapft werden. Wie viel Zeit wird erfordert, wenn alle 3 Löcher zugleich geöffnet werden?" — Sein Facit giebt $55\frac{5}{13}$ Minuten an. Er hat aber nicht darauf Rücksicht genommen, dass, wenn bey dem ersten offnen Zapfenloch allein, in 1 Minute $\frac{1}{120}$ des ganzen Weins ausfliesst, nicht mehr so viel auslaufen wird, wenn zugleich das Zweyte, und noch weniger, wenn zugleich das Dritte offen ist; indem der Druck des Weins im Fasse, bey 2 oder 3 Oeffnungen in derselben Zeit mehr abnimmt, als wenn nur Eine Oeffnung vorhanden ist. Man müsste die Querschnitte der einzelnen Oeffnungen addiren und darauf die Rechnung stellen; oder, bey des Vfs. Berechnung voraussetzen, dass das Fass so lange beständig voll erhalten würde, bis so viel als es in sich fasst, ausgelaufen wäre. Manche Aufgaben sind von der Art, dass sie nicht bloss arithmetische Curiositäten betreffen, sondern auch nützliche Anwendungen bey wirklichen Vorfällen finden.

DEUTSCHE SPRACHE.

BONN, bey Büschler: *Mustersaal aller deutschen Mundarten*, enthaltend Gedichte, prosaische Aufsätze und kleine Lustspiele in den verschiedenen Mundarten aufgesetzt; und mit kurzen Erläuterungen versehen, von Dr. *Joh. Gottl. Radlof*, öffentlichem Professor in der philosophischen Facultät an der Königl. Preussischen Rhein-Universität zu Bonn u. s. w. *Zweyter* Band. 1822. XII u. 371 S. 8.

Der erste, im J. 1821 erschienene Band der vorliegenden Sammlung ist von einem andern Rec. in unsrer Allgem. Literatur-Zeitung 1822. No. 33. angezeigt worden. Der zweyte, welcher das reichhaltige Werk beschliesst, enthält Musterstücke aus folgenden Mundarten: *Schwäbische Mundart*; (14 Stücke, meistentheils Gedichte) *Schweizerische Mundarten*, und zwar *aus dem Immenthal*, *Graubünden*, *Murten*, *Zürich*, *Luzern*, dem *Aargau*, *Schafhausen*, *Basel*. Alsdann folgen die verschiedenen *rheinischen Mundarten*, und zwar zuerst die zum oberdeutschen Sprachzweige gehörigen aus dem *Breisgau* und dem *Elsass*; die *westlich rheinischen Mundarten* zu *Trier*, *Achen*, *Köln*, *Bonn* u. s. w. bilden den Uebergang zu den *niederdeutschen Mundarten*. Zwischen dem *Rhein* und der *Elbe* liefern *Düsseldorf* und *Elberfeld*, die Grafschaft *Mark*, *Eilsen* und die westphälischen Distrikte von *Attendorn*, *Osnabrück*, *Paderborn*, *Braunschweig*, *Hildesheim*, *Herford*, *Hannover* und *Bremen* Probestücke. Die *friesische Mundart* zerfällt in zwey Abtheilungen, die *batavische* oder *westfriesische* und die *nordfriesische*, welche zwischen der *Elbe* und *Eider* im Herzogthum *Schleswig* lebt. Von *niedersächsischen Mundarten* lernen wir die *Hamburgische*, *Magdeburgische*, *Nordharzische*, *Gosslarische* und *Halberstädtische* kennen. Die *Mundarten im Osten* der Elbe waren wenig ergiebig. Die *Mark* liefert nur *einen* Schwank, *Pommern* nur Inschriften, die Insel *Rügen* einige Lieder. Den Beschluss machen *Holstein* und *Schleswig*, und einen Anhang bilden die verderbten Mundarten, das *Nordamerikanische Deutsch*, das *Judendeutsch*, die *Gaunersprache* und ein *savojardisches Schattenspielerdeutsch*.

Wir zollen mit Freuden dem gelehrten und fleissigen Sammler dieses Mustersaals unsern Dank für seine verdienstvolle Arbeit, die uns, wenn auch, wie bey jedem ersten Versuch solcher Art, in Einzelheiten noch manche kleine Lücke und Unvollkommenheit auszufüllen und zu ergänzen ist, doch im Ganzen einen klaren Ueberblick aller deutschen Mundarten giebt, und zwar nicht bloss in Worten, Formen und Redensarten, sondern in ihrem innersten Geist und Wesen. Dadurch unterscheidet sich dieser *Mustersaal* von einem früheren Werke desselben Vfs. „*die Sprachen der Germanen*" in welchem nur zwey Gleichnissreden in den verschiedenen Mundarten neben einander gestellt sind. In solchen Uebersetzungen kann man nun zwar die Struktur, den Klang und überhaupt die äussere Form einer Mundart erkennen, nicht aber das Charakteristische *ihres inneren Geistes*, in dem sich eben der *Geist des Volks*, der sie spricht, abspiegelt. Dieser lebt nur in Sprichwörtern, Liedern und Scherzspielen, die, je volksthümlicher, desto schwerer in die allgemeine Schriftsprache überzutragen sind. Es ist zu bedauern, dass Hr. R. aus Mangel originaler Volkslieder, auch in dieser Sammlung hier und da zu Uebersetzungen aus dem Hochdeutschen seine Zuflucht hat nehmen müssen. Denn, wie das Hochdeutsche nicht im Stande ist, in einer Uebersetzung das Charakteristische eines mundartlichen Stückes ganz wiederzugeben; so ist auch eine Mundart nicht leicht dazu geeignet, sich mit voller Freyheit und Behaglichkeit in einer Uebersetzung aus dem Hochdeutschen zu bewegen. Gewiss wird ein Nachtragsbändchen, das uns verheissen wird, alle unsre Wünsche befriedigen, und bis zu Erscheinung desselben halten wir mit dem, was wir vermissen, zurück. Möge der thätige Sammler eifrige Unterstützung in allen deutschen Provinzen finden, in denen noch Klänge echter mundartlicher Volkspoesie zu erlauschen sind. Denn eine Arbeit, wie die seinige, muss immer durch liebevolle Mitwirkung Vieler gewinnen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

GESCHICHTE.

Mainz, b. Kupferberg: *Die Religion der alten Deutschen.* In einer kurzen Darstellung besonders für höhere Schulen bearbeitet von *Georg Christian Braun.* (Professor in Mainz) 1819. 2 und 100 S. 8.

Im J. 1819 gab H. Pr. B. ein Heldengedicht: *Hermann der Cherusker* (s. A. L. Z. 1821, Nr. 144 u. f.) heraus, und dazu einen erklärenden Aufsatz über die Religion der alten Deutschen. Diesen (in jener Rec. nur angedeuteten) Aufsatz bildet das vorliegende kleine Schriftchen als besondern Abdruck jener Darstellung, und der Vf. hatte dabey die Absicht, theils den Lehrern an Gymnasien darin einen Leitfaden zu geben, an den sie die weitläuftigere Erzählung der Göttersagen des Nordens anreihen könnten, theils den Sinn für die Germanische Vorwelt zur Erweckung der Liebe für's Vaterland zu lenken, theils auch die Wissbegierde der Jugend durch Darstellung der Hauptelemente der Religion der Germanen zu befriedigen. Er wählte gerade diesen Theil der deutschen Alterthumskunde, weil er am nachlässigsten in den gewöhnlichen Lehrbüchern behandelt ist: begnügte sich aber, eine Art System hinzustellen, wie diess für ein Lehrbuch das zweckmässste ist, und die Ausführung dem Fleisse der Vortragenden zu überlassen. Für den, der es ohne Lehrer gebraucht, wollte er wenigstens die Quellen angeben, wo er sich weiter Raths erholen könnte, und zu deren Prüfung er jeden ermuntert. Denn „tausend Irrthümer bemerkt er ganz richtig, fliessen aus blossem Nachschreiben, indem der erste Missverstand, die zehn folgenden hervorbringt."

Dieses genügt über die Entstehung und den Plan der vorliegenden kleinen, aber im Ganzen schätzenswerthen Schrift, zu deren näheren Charakterisirung wir jetzt übergehen.

Sie zerfällt in 2 Hauptabschnitte. Der Iste umfasst die Götterlehre, der IIte die Verehrung der Götter oder den Götterdienst. Jener ist in Paragraphen nach Rössigs Methode eingetheilt, dieser bloss durch Ueberschriften in kleinere Kapitel oder Aufsätze getheilt, und nur das erste Kapitel ist mit der 1. bezeichnet, ohne dass die andern durch 2, 3, 4 u. s. w. numerirt wären. Es zeigt dieses allerdings einige Eilfertigkeit in der Darstellung des Stoffes an, allein der wahrhaft Lernbegierige, dem es mehr um die Sache als um die Form zu thun ist, wird sich dadurch nicht stören lassen. Der Iste Hauptabschnitt enthält 39 Paragraphen, theils mit theils ohne Ueberschriften des Inhalts. Zuerst sind (§. 1.) einige Vorerinnerungen gegeben, dass man die Darstellung der Religion der alten Deutschen nach verschiedenen Zeitaltern, worin sie sich ausbildete und veränderte, sondern müsse, dass man schon im Voraus die Naturgottheiten den Donnergott, die Erde als persönliche Gottheit gedacht, die sie befruchtende und sich mit ihr vermählende Sonne, die Gottheiten des Feuers und des Mondes, und der andern Gestirne als die vornehmsten Gottheiten der Deutschen annehmen könne, da diese in den frühesten Mythologien überall hervorragten. Später erst entstanden Götter aus personificirten Begriffen und geistigen Vorstellungen (z. B. des Krieges, des Friedens, der Dichtkunst, der Weisheit, der Liebe u. s. w.) und örtliche Gottheiten, die meist aus Wohlthätern der Völker oder einzelnen Gegenden hinanstiegen. Nach diesen allgemeinen Erinnerungen geht der Vf. §. 2. zu den Naturgottheiten, welche Cäsar den Deutschen giebt über, Sonne, Mond und Vulkane, d. i. das Elementarfeuer. Der Dienst der Sonne war in Persien besonders herrschend. Die Griechen sprechen von einem Hyperboreischen Apoll, „der wohl nichts anders seyn kann, als die von den nordischen Völkern verehrte Sonne." Der Name Helios scheint mit *hell* zusammen zu hängen. Das grosse jährliche Fest des Hyperb. Apolls, welches *Pindar Ol.* 3. 8. (soll heissen 3, 28.) und *Pyth.* 10, 47. (+ 47 — 56.) andeutet, soll das Juel - Fest des Nordens gewesen seyn; allein wenn der Vf. sagt, dass man Pferde und Eber darauf geopfert habe: so stimmt wenigstens Pindars Beschreibung nicht ganz damit überein, indem dieser Hecatomben von Eseln (κλειτὰς ὄνων ἑκατόμβας) darauf opfern lässt. Die Verehrung des Mondes war nach dem Vf. besonders bey den Phöniciern einheimisch, was wir nicht leugnen wollen, wenn wir auch nicht gern annehmen möchten, dass der deutsche Name desselben Ostera und dieser von der Astarte abgeleitet gewesen sey. Bey den Asiaten war der Mond auch männlichen Geschlechts ein *Deus Lunus*, wie in der Vor - Odinischen Religion der Mondgott Freyer. Von dem *Feuerdienst* sagt der Vf. er habe vorzüglich in den Gegenden, (von) wo die Deutschen ursprünglich ausgegangen wären, nämlich am Caucasus geherrscht und herrsche noch da selbst.

ſelbſt. Wenn er aber den Caucaſus nicht in der weiten Bedeutung nimmt, wonach das ganze Gebirge welches ſich von dem heutiges Tages ſogenannten Caucaſus bis zu den Quellen des Indus, Oxus und Jaxartes erſtreckt, dazu gerechnet wird, ſo beſchränkt er den Feuerdienſt offenbar zu ſehr und auch ſo noch möchte dieſer Ausdruck mit Recht getadelt werden können.

Darauf geht der Vf. §. 3 — 11. zu den Gottheiten über, welche Tacitus den Deutſchen giebt. Er ſchränkt mit Recht die Meinung, die aus einer oft miſsverſtandenen Stelle des Tacitus, daſs die Deutſchen ihre Gottheit nicht in Tempeln verehrten und in menſchlicher Form bildeten, ſehr ein, und findet in dem Mercur (§. 5.) den Odin oder Wodan, im Hercules der Deutſchen den Hercules Ogmius der Gallier, der dort der Gott der Wohlredenheit war, im Mars den Tyr der nordiſchen Mythologie. Die Iſis des Tacitus iſt die Muth (oder Mutter) oder Iſis der Aegypter, und eins mit der Hertha und der Luna des Cäſar. — Zu kühn iſt wohl der Gedanke, daſs die Sagen von der Einwanderung des Aegypt. Cultus, den Tacitus nicht erklären konnte, und von denen des Hercules und Ulyſſes, dadurch begreiflich würde, wenn man mit Delille Deſale in ſeinem *Origine du monde primitif* annehme, daſs das ſchwarze Meer ehemals mit dem nördlichen, wovon das deutſche noch ein Ueberreſt ſey, zuſammengehangen habe. Dergleichen Ideen werden Hiſtoriker lieber Herrn Ballenſtädt überlaſſen, auch läſst ſich eine ſolche Fahrt des Odyſſeus wenigſtens dadurch widerlegen, daſs ſein Schiff noch zu Procop's Zeiten (*Procop. d. bello Gothico IV*, 14.) auf Corcyra der Inſel der Calypſo gezeigt wurde. — Es war von *Steinen* zuſammengeſetzt, und ein ſolches Schiff läſst ſich nicht ſogleich verſchlagen. Um jedoch den Scherz nicht zu weit zu treiben, bemerken wir, daſs der Vf. dieſe Idee nur ſo hinwirft, ohne Gewicht darauf zu legen, und ſelbſt erklärt, daſs ſich dieſelbe geſchichtlich nicht erweiſen lieſse, daſs er ferner in ſeinem ganzen übrigen Werke den ruhigen Ton eines gründlich-forſchenden Gelehrten nicht verläſst, und keinesweges zu denen gehört, welche gewagten Hypotheſen nur nachjagen, um durch aufgetiſchte Unbegreiflichkeiten Grauen und Erſtaunen in den Gemüthern der Leſer zu erwecken. Die Doppelgottheit welche Tacitus Alcis nennt, behandelt er kurz und führt mehr die bekannten Meinungen anderer darüber an, als daſs er ſeine eigene Erklärung gäbe. Eigen iſt ihm die Meinung, daſs es als Singular wahrſcheinlich collectiv „Zwilling" bedeute. Er hätte noch bemerken können, daſs dieſe Gottheit nicht nur auf den Tunderſchen Horne, ſondern auch als kleine Idole unter den Rhetriſchen Alterthümern als Brüderpaar dargeſtellt gefunden, und bey Maſch und Woge abgebildet ſind. Was man alles daraus gemacht hat, iſt unglaublich. So bewies Benjamin Leupold in ſeiner *diſſ. de Lygiis et Quadis Ethnicismi falſo ſuſpectis Magdeb.* 1757. aus dem Namen Alcis, der „*Alles iſt*" bedeuten ſollte, daſs die Lygier, die dieſes Brüderpaar verehrten, Chriſten geweſen wären. §. 9. Die *Hertha* oder Herthus, ſo wie ihre Verehrung auf der *Inſula Herthae* wird ebenfalls ſehr kurz behandelt. Ihr Feſt war nach dem Vf. ſicher nichts anders als das Frühlingsfeſt. Daſs dieſe Feyer menſchlich [illegible] war, wie der Vf. ſich ausdrückt, beweiſet eben der Umſtand nicht, daſs man die Sclaven, die den Dienſt bey der Abwaſchung der Göttin hatten, in den See ſtürzte. Der *Thuiſt* oder Thuiſto (§. 10.) der erdgeborne Stammvater der Deutſchen, iſt nach des Vfs. wahrſcheinlicher Meinung der Theut der Aegypter, der Dis welchen Cäſar bey den Galliern fand. Es ſey der Name des höchſten Gottes überhaupt. Die Tradition daſs von ſeinen Sohn Man die Deutſchen abſtammten, iſt der Jüdiſchen von der Schöpf. analog. Als höchſter Gott iſt er *auch* der Wodan oder Odin. Hier ſcheint ſich *aber der Vf.* ſelbſt zu widerſprechen, indem er vorher den Hercules der Deutſchen zum Wodan machte. Die Söhne des Mann, von denen die Herminonen, Iſtaevonen und Ingaevonen ihren Namen haben ſollen, nennt der Vf. Herminon, Iſtaevon und Ingaevon, gewöhnlicher iſt es, daſs man die nordiſchen Namen Hermin, Eiſten und Inge dafür nimmt, doch wollen wir uns über eine genealogiſche Tabelle dieſer Art nicht ſtreiten. Mit §. 11. fängt der Vf. an, die Periode nach Tacitus darzuſtellen, und giebt die Gründe der folgenden Veränderungen in den German. Relig. Syſtemen an. Sie waren 1) Nähere Bekanntſchaft mit Römern und Griechen durch Handel und Krieg; 2) Anſiedelungen der Römer in Deutſchland ſelbſt; 3) Dichterphantaſie; 4) Einmiſchung des Chriſtenthums; 5) Romantiſche Abenteuer des Südens nach Norden übertragen. Dann iſt die Lehre der Edda, nach unſerm Dafürhalten, in *Verhältniſs* zu der alt-germaniſchen Religion etwas zu *weitläuftig* dargeſtellt, und es wäre zu wünſchen, wenn der Vf., bey einer neuen Auflage auch die Stellen beſſer citirte, woraus er ſeine Darſtellung geſchöpft hat. Im allgemeinen iſt dieſes zwar die Edda ſelbſt; aber doch nicht in jedem einzelnen Punkte, deſshalb möchten wir ihn an das Verſprechen in ſeiner Vorrede um ſo dringender erinnern, je mehr in dieſen nordiſchen Mythen neue Mythen hineingetragen zu werden pflegen. Den Namen Odin hält er (*§. 16.*) für einen allgemeinen Namen, der den Höchſten bedeute. Die Aſäen des Ptolemäus (*Bert. Ed. p.* 150.) haben die Suardeni am obern Tanais zu Nachbarn, was merkwürdig iſt, weil die Suardones nach Tacitus auch im nördl. Deutſchland wohnten, wohin zu Pompejus Zeit die neuen Eroberer des nördlichen Europa's gezogen ſey ſollen. Die Aſpurgianer welche Strabo an der Palus Mäotis neben den Sindern zwiſchen Phanagoria und Gorippia anſetzt, nennt der Vf. Aſpurgiaren (S. 29.) und führt die Stellen nicht an, wo ſie vorkommen. Zu Ptolemäus Zeit finden ſich dieſelben dort nicht mehr, ſondern weiter nördlich zwiſchen der Wolga oder Rha-Fluſs. Uebrigens gewinnt man aus des Vfs. einfacher Zuſammen-

Darstellung eine recht gute Uebersicht über die alte Lehre, was auch nur seine Hauptabsicht war; aber ist es Schade, dass er nicht auch die Rhetrischen Alterthümer dabey benutzt hat, da aus diesen die Bildung vieler nordischen Gottheiten, auf denen die Namen mit Runenschrift eingeschnitten sind, genau bekannt wird.

Der IIte Hauptabschnitt: Götterdienst oder Verehrung, handelt zuerst von den Opfern. Der Vf. leitet das Wort wallfahrten (was er waldfahrten schreibt) davon her, dass diese Opfer, zu denen viel gewallfahrtet wurde, in heiligen Hainen gehalten wurden. Wir möchten das Wort lieber von *wallen* ableiten, als von *Wald*. Ueber die Altäre auf Hügeln mit Steingehegen wird manche interessante Bemerkung gemacht, so wie über die verschiedenen Arten der Opfer bey mehrern Völkern Germaniens, und den verschiedenen Zweck bey denselben. Die Opfermahle werden S. 60—62 angeführt. Der Aberglaube von der Bocksreiterey entstand daraus, dass bey Todtenmahlen Stiere und Böcke den Göttern geopfert wurden (*Othlo S. Bonif. lat. c. 2.*). Die Abhandlung über die deutschen Priester S. *60—63*. und über die Druiden S. 63—72 ist trotz ihres geringen Umfanges, sehr genügend; nur möchten wir daraus, dass der Priester der Catten Libys vom Germanicus im Triumphe aufgeführt wurde, die von andern bestrittene Meinung des Vfs., dass die Priester einen eigenen Stand gebildet hätten, noch nicht für begründet ansehen. Das Kapitel über die Druiden ist nur zur Vergleichung mit den deutschen Priestern eingewebt, da der Vf. diese den Deutschen abspricht. Die *Wahrsagung* behandelt der Vf. in mehrern Capiteln unter den Ueberschriften Alrune (S. 73.), Velleda oder Veleda (S. 74.), Ganna (S. 75.), Aurinia (S. 75—78.), Reiserlegung (S. 78 und 79.), und spricht zuletzt noch von den Wahrsagungen aus den Wiehern und Schnauben der *weissen Rosse* und der *Zweykampfsprobe* als dem Gottesurtheile (S. 80.) Alle diese Kapitel hätten, wie der Vf. selbst eingestehen wird, selbst als Ueberficht noch bedeutend erweitert werden können; aber wir nehmen mit Dank an, was er uns gab, und hoffen, dass er uns einst dieses Fachwerk noch weiter ausfüllen werde. Als einen zu der Religion gehörigen Gebrauch handelt er dann von der Leichenbestattung, in welchem Kapitel er die veränderten Gebräuche in verschiedenen Zeiten sehr gut sondert, und manches, was sich in den alten Gräbern findet, besser als es gewöhnlich ist, erklärt. So hält er gewiss mit Recht, die sogenannten Streithämmer, die man gewöhnlich für eine Waffe der alten Deutschen ausgiebt, (obgleich kein alter Schriftsteller dafür spricht) für Thors Hammer, ein Priester-Geräth. Wenn er aber daraus, dass im *Edicto Theod.* §. CX. die Beraubung beerdigter Todten verboten wird, folgern will, dass die Westgothen ihre Todten schon unter Theodorich nicht mehr verbrannt, sondern beerdigt haben; so möge er bedenken, dass hier nicht von Gothischen Gräbern sondern von denen der ältern Einwohner Italiens die Rede ist, wie aus mehreren Stellen des Cassiodor deutlich erhellt (*Cassiod. Var. ep. XIIX.* wo überdiess noch von *effossis cineribus* die Rede ist) und XV, XXXIV (wo die *cinera mortuorum* auch vorkommen). Dann folgt ein Kapitel über die Barden, oder die Sänger bey den Celten und alten Deutschen (S. 88—94.), deren Geschichte bis zu den Kreuzzügen fortgeführt wird, obgleich der Name sich im Mittelalter veränderte. Bey einer neuen Auflage möge der Vf. Rühs nicht übersehen, der in seiner, erst nach seinem Tode herausgegebenen Schrift: ausführliche Erläuterung der 10 ersten Kapitel des Tacitus, treffliche Untersuchungen über diesen Punkt angestellt hat. Wie das luftige Volk der Alfen dazu kommt, den langen Zug der ernsten Götter, Priester und Barden, die der Vf. uns vorgeführt hat, mit seinen nächtlichen neckenden Reigen gerade zu beschliessen, und unter das Kapitel vom Götter*dienste* zu kommen, sehen wir nicht recht ein, und denken, dass sie ihren Platz wohl in Zukunft verändern werden, was bey ihrer Beweglichkeit nicht schwer zu bewirken seyn muss. Doch sollte es uns leid thun, wenn sie ganz verschwinden sollten. Nur den schwerfälligen Alp möchten wir auch aus der leichtfüssigen Gesellschaft der Elfen verbannen. Das fürchterliche Weltende, ein Aufsatz, den der Vf. zuletzt noch, nicht *ex propriis*, sondern „als Muster eines gedrängten lebhaften Vortrages" aus Görres Mythengeschichte der asiatischen Welt (ater Bd. S. 520.) giebt (S. 97—100.), hätten wir lieber in des Vfs. natürlicher Sprache und mit Angabe der Quellen (die hier gänzlich fehlen) geschildert gesehen, als mit den Farben eines fremden Pinsels, da es in der Geschichte mehr auf Treue und Beweis als auf kunstreiche Ausmahlung des Gegenstandes ankommt.

Wir wünschen, dass es dem Vf. gefallen möge, mit Benutzung auch der neuen und neuesten Entdeckungen, im Fache der deutschen Alterthümer in Schlesien, der Lausitz, der Mark, Mecklenburg, Sachsen, Westphalen, Thüringen, den Rheingegenden, Böhmen, Franken, Wirtemberg und Baden, besonders nicht ohne Rücksicht auf die vielen neuerlich entdeckten Götterbilder, sein System weiter auszubilden, und, wo möglich alles noch mehr mit Citaten zu belegen. Er hat jetzt schon zwar nicht *multa* aber *multum* geliefert, und in dem kleinen Buche liegt der Keim zu vielem Guten. Darum können wir nichts thun, als ihn zu weiterer Thätigkeit ermuntern. So schliessen wir mit seinen Worten: „Da der Trieb einmal rege ist: — so können aus diesem schönen Streben nur gute Früchte hervorkommen."

SCHÖNE

SCHÖNE KÜNSTE UND VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Dresden, b. Arnold: *Gedichte von Richard Roos. Erstes* Bändchen. 1820. IV u. 200 S. *Zweytes* Bändchen. 1823. VI u. 236 S. 8.

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Bunte Steine*, gefunden auf dem Wege der Phantasie und Geschichte, von *Richard Roos. Erstes* Bändchen. 1821. X u. 259 S. *Zweytes* Bändchen, 231 S. 8.

Der Vf. dieser Schriften, rühmlich bekannt als Mitarbeiter an mehrern belletristischen Tagesblättern und Jahrbüchlein, im Fache der leichtern scherzhaften Poesie und gemüthlichen Erzählung, erscheint hier vor dem Leser mit einer doppelten Gabe, und verdient wohl, dass dieselbe dankbar empfangen und aufgenommen werde.

Was zuvörderst Nr. 1. die Gedichte betrifft, so wollen wir ihn selbst darüber hören, wenn er sich in einer handschriftlichen Epistel, welche dem Rec. durch die Herausgeber der A. L. Z. zugekommen ist, ausspricht:

An den Herrn Recensenten meiner Gedichte.

Nicht fleh' ich für mein Liederbuch
Um einen *sanften* Richterspruch; —
Nur — soll er Billiges erreichen —
Wollst, *unbekannter Richter!* nicht
Mein *einfach scherzendes* Gedicht
Mit Mustern *hohen Styls* vergleichen! —
Noch weniger mich unters Richtscheid bringen
Der Herrn, die nur von *Kreuz* und *Liebste* singen.

Ein Jeder leistet, was er kann —
Und Jeder hat so seine Weise —
Ich bin ein hochbeglückter Mann
Wenn meinen Brüdern dann und wann
Auf ihrer schweren Lebensreise
Durch meiner Lieder *schlichte* Weise
Die Faltenstirn ich glätten kann.

Nach diesem offenen, bescheidenen und fröhlichen Bekenntniss, welches durch die beiden Vorreden noch erläutert wird, bleibt uns eigentlich nichts hinzuzufügen, als dass wir Alles so gefunden haben, wie der Vf. es selbst ankündigt. Denn diese Gedichte sind leichtere, lyrische Ergiessungen, Schilderungen verschiedener, doch fast immer heiterer Seelenzustände des Dichters. Sie nehmen oft eine epigrammatische oder satirische Wendung; oft aber schweifen sie in das Gebiet des Naiv - Kindlichen oder Sanft - Rührenden. Sie sind, wie der Dichter es gesteht, von Schwächen und Fehlern in Hinsicht des Vers - und Reimbaus nicht frey; auch gegen die Richtigkeit in Gedanken und Ausdruck ist zuweilen gefehlt. Sie haben nicht alle gleichen Werth, ziehen nicht alle gleich an. Häufig ist der Stoff gegeben und dann bald mehr bald weniger edel; selbst alte und neue, bekannte und unbekannte Anekdoten sind nicht verschmähet, und in das Gewand des Reims gekleidet. Der Vf. hat sich zwar kein hohes, aber doch ein schönes Ziel in der Erheiterung seiner Leser gesetzt, und wird dasselbe gewiss bey allen Unbefangenen erreichen, wie er es bey dem Rec. erreicht hat. Doch sollte er bedenken, dass, wenn auch die Poesie, leicht zu sehen soll, sie doch nimmermehr leicht genommen, noch weniger leicht gehandhabt werden dürfe, und dass der Vf. daher Unrecht thut, sich über Mängel in Sprache und Vers damit zu trösten, dass dergleichen bey andern gepriesenen Dichtern auch vorkommen. Auf das Beste soll man sinnen, um das Gute zu gewinnen! — Auch das ist ein Irrthum, „dass der Dichter sich in Hinsicht des Wortklanges und nach seinem (besondern) Vaterlande richten könne." — Dem *gebildeten Deutschen* soll man die Provinz nicht anhören, *in welcher* er lebt, also dem *Dichter* noch viel *weniger*, und das harte *s* (ss) und *g* (k) des Leipzigers, wird auf dem gemeinschaftlichen Parnass deutscher Zunge eben so wenig geduldet, als das weiche wie *j* klingende *g* des Märkers.

Einen gleichen Zweck wie die Gedichte hat die unter Nr. 2. genannte Sammlung von Curiosis grössern und geringern Umfanges. Es sind historische Skizzen, Charakterzüge, biographische Notizen, witzige und launige Aufsätze, Anekdoten, Späße und dergl., grösstentheils sind sie schon in Zeitschriften mitgetheilt. Und wie natürlich ist bey der Menge derselben, unter vielem Guten, Belehrenden, Ergetzlichen, Treffenden und Beissenden auch manches Mittelmässige, Leere, Matte und selbst Platte. Zu den erfreulichsten Gaben rechnen wir Nr. 11. des *ersten* Bändchens: „Beyträge zur Charakterschilderung von *Rabner*," und Nr. 16. *des zweyten* Bändchens: *„Ehrenfried Walther von Tzschirnhausen."* Um auch vom Gegentheile etwas anzuführen, zählen wir Nr. 13. des 2ten Bds. zu dem, was wir gern entbehrt hätten.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer: *Vollständiger und gründlicher Gartenunterricht*, oder Anweisung für den Obst - Küchen - und Blumen - Garten, mit drey Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächse, von Obstwein und Obstessig und mit einem Monatsgärtner versehen, von *Carl Friedrich Schmidt. Neunte* verbesserte und mit vielen Zusätzen bereicherte Auflage. 1823. XX und 394 S. 8. (1 Thlr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1799. Nr. 107.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Busch: *Drey Reformationspredigten*, gehalten an den jährlichen Reformationsfesten 1820, 1821, 1822, *von Claus Harms*, Archidiakonus in Kiel. 1823. XIV u. 82 S. gr. 8.

Herr *Claus Harms*, der auch in diesem neuesten Produkte seiner schreibseligen Feder als ganz derselbe und nirgend sich selbst verleugnend erscheint, beginnt in der That nach gerade mit seinem Thun und Treiben *Mitleid* zu erregen, weil sich leider, namentlich in vorliegender Schrift nur zu deutliche Spuren von einer, wenn nicht schon eingetretenen, doch sehr nahe zu besorgenden gänzlichen Gedankenverwirrung verrathen. Denn schwerlich kann insonderheit das Vorwort S. I — XIV mit seinen Plattheiten und Gemeinheiten, mit den chaotischen Gedankensprüngen und Nebelworten, mit den abenteuerlichen Vorstellungen, die sich der Vf. vom Rationalismus und dessen Freunden bildet, und mit den verleumderischen Anklagen, die gegen diese ausgesprudelt werden, aus einem gesunden Kopfe hervorgegangen und in dem Zustande ruhiger Besonnenheit abgefasst worden seyn, es wäre denn, was wir aber gerne nicht glauben wollen, dass diess alles seinen Grund in etwas noch viel Schlimmern, als in einer früher gänzlich vernachlässigten wissenschaftl. Bildung, in einem wüsten und kranken Gehirn und in einer durchaus verschrobenen Einbildungskraft hätte.

Vier Puncte sind es, um welche in diesem Vorworte sich das Ganze dreht, oder, wie der Vf. es ausdrückt, „die er dasselbe berühren läst." Der *erste* ist, *dass* Predigten gedruckt werden. H. H. sucht dieses aus dem Grunde zu rechtfertigen, weil die Gemeinden aus gedruckten Predigten ersehen, „wie ihren Brüdern und Schwestern das Christenthum geprediget wird, ob die oder sie werden treu erhalten in dem gemeinschaftlichen Glauben" u. s. w. „Das bischen Papier, das dazu verbraucht werde, sey nicht in Anschlag zu bringen, selbst wenn schlechte Predigten zum Vorschein kommen. Der Christenheit aber sey alles daran gelegen, dass gut gepredigt werde." Das letzte insonderheit geben wir gern und unbedingterweise zu, glauben aber, dass gerade nicht viel psychologischer Tact erfodert werde, um die Aeusserung des Vfs. in folgender getreuen Uebersetzung wieder zu geben: „Ich *Claus Harms*, lasse meine Predigten drucken, damit die Gemeinden anderswo sehen, dass in *Kiel* und *nur* in Kiel das reine lautere Gotteswort (crasse Lutherthum) verkündiget und der gemeinschaftliche Glaube treu bewahret wird, als welches im übrigen Deutschland, vgl. die Anmerkk. zur 3ten Pr., nicht also geschieht. Der Christenheit liegt alles daran, dass *gut*, d. i. gerade so und nicht anders, als wie in K. und daselbst von mir Cl. H. geprediget wird." Ein *zweyter* Punct betrifft die Wichtigkeit *gedruckter Reformationspredigten*. Diese Wichtigkeit leitet der Vf. zuvörderst davon ab, dass diese Art von Predigten mehr kirchengeschichtlichen Stoff als andre enthalten, was wir gerne zugeben; sondern aber auch davon, dass in solcher Predigt, wenn irgendwo, es hervortritt, „was der Prediger selbst glaubt und wie es um den Glauben seiner Gemeinde steht," was wiederum nichts anders sagen will, als: „Schauet her, und sehet, wie rechtgläubig es in K. zugeht, wenigstens so weit die Gemeinde das selbst zu dem Archidiakonus H. und dessen Predigten hält." Kaum wäre, da jene Aeusserungen schon an sich ohne allen Zweifel verständlich genug sind, es nun nöthig gewesen, dass H. H. von seinen eigenen Reformationspredigten noch besondere Erwähnung that. Gleichwohl sind gerade diese der *dritte* Punct, den er sein Vorwort berühren läst. *Acht* Reformationspredigten, die drey mitgezählt, sind von Hn H. im Druck vorhanden. Da will er dann bloss fragen (S. VII): „Lieber Leser, habe ich denn noch nicht, in acht Predigten noch nicht, es überzeugend genug ausgesprochen, *dass ich Luthern hinlänglich kenne*, *wie mich selbst*, um es mir nicht einfallen lassen zu wollen, Er zu seyn für unsre Zeit? und dass es doch etwas Anders, etwas Bessers sey, was mich erfülle, bewege und treibe? Es ist mir daran gelegen, dass ich es bringe dahin. Nicht wegen meiner Persönlichkeit liegt mir sonderlich daran, obwohl es mir doch eben auch keine Freude macht, in Recensionen und an Visitationstischen für den Narren angestrichen zu werden, der *ein zweyter Luther* seyn wolle; aber deswegen wünsche ich vornehmlich, diese Rede hörte endlich einmal auf, weil sie meinen Arbeiten (Anstrengungen oder Bemühungen?), den lutherischen Lehrbegriff oben zu erhalten und den Offenbarungsglauben wider den Vernunftglauben zu vertheidigen, bey Unstudirten, bei Nichttheologen, und viele von ihnen auch lassen sich wahrlich bevorurtheilen, bey vielen Predigern hin-

hinderlich in den Weg tritt. Man ſagt vielleicht: So ſchweige ganz ſtill. Antwort: Gerne, wenn man mir Predigten nennt, die reiner Lehre ſind, wie von mir man dieſs Wort „reine Lehre" verſteht, welche ſo viel geleſen werden in den verſchiedenen Ständen, wie bisher die meinigen." Rec. hat mit Bedacht den Vf. ununterbrochen fortreden laſſen, um dem Leſer den etwanigen Genuſs, den er aus dieſer merkwürdigen Stelle ſchöpfen könnte, nicht zur Unzeit durch dieſe oder jene eingeſchobene Bemerkung zu verkümmern. Er erlaubt ſich jedoch nun nachzuholen, was ihm im Leſen ſich aufgedrungen hat. Zuerſt nämlich will doch gar viel dazu gehören, „Luthern zu kennen, wie ſich ſelbſt" ſchon darum, weil Luther's Individualität der Art war, daſs, wenn ſich auch die Hauptzüge ſeines Charakters leicht auffaſſen laſſen und die Haupttendenz ſeines Unternehmens und Wirkens offen genug vorliegen mag, dennoch in ſeiner Geſchichte und in ſeinen Schriften ſo viel, wenigſtens ſcheinbar, ſich Widerſprechendes anzutreffen iſt; daſs, je nachdem man dieſes oder jenes ins Auge faſst, man immer wieder einen andern Luther zu ſehen glaubt, ſodann aber auch, weil es ja bekanntlich die ſchwierigſte Aufgabe iſt, ſich ſelbſt recht kennen zu lernen, und dieſe Aufgabe ſchwerlich von Hn. H. ſelbſt vollkommen gelöſet ſeyn mag. Wie aber die genaue Kenntniſs, die Hr H. von Luther zu haben behauptet, ſich aus den acht gedruckten Reformationspredigten ergeben ſoll, iſt um ſo weniger abzuſehen, da ſelbſt 20, 30 und mehr Predigten, wenn ſie nämlich gleichen Schlages, wie die vorliegenden, ſind, dazu nicht hinreichen würden. Gern will indeſs Rec. dem Vf. auf ſein Wort glauben, daſs ihn etwas „Anderes" als die thörichte Einbildung „Luther zu ſeyn für unſre Zeit" erfülle, bewege und treibe; auch nach der Liebe hoffen, daſs dieſes André auch wirklich ein „Beſſeres" ſey. Sehen wir indeſs auf das Jahr 1817 und die 95 Theſes zurück, wo ſich der Vf. völlig als ein neuer Pſeudoluther gebärdet hat, ſo können wir uns doch kaum des Gedankens entſchlagen, daſs die Recc. und die Viſitationstiſche (worauf ſich dieſs letztere bezieht, wiſſen wir nicht) ſo ganz Unrecht nicht haben mögen. Daſs Hr. H. den luth. Lehrbegriff oben zu erhalten ſucht u. ſ. w. wird ihm kein Menſch verargen, ſobald eine wirkliche Ueberzeugung dabey zum Grunde liegt; aber daſs er mit ſolchen Waffen kämpft, als deren er ſich in ſeinen Theſen, Briefen, in dem Beweiſe, daſs es mit der Vernunftreligion nichts ſey, und auch in dieſen Ref. Predigten bedient, eben dadurch hat er das verſchuldet, was er hier von ſich ablehnen will: „Ganz zu ſchweigen": warum ſollte man das von Hn H. verlangen, da einem Jeden die Freiheit der Rede ungekränkt und unverkümmert bleiben muſs? Aber daſs er beſonnener, ruhiger, mit wahren klaren Gründen reden lerne, iſt ihm recht ſehr zu wünſchen. Zu dem Selbſtlobe, welches Hr. H. in dieſer merkwürdigen Stelle über ſeine eigenen Predigten ausſpricht, hat er nur vergeſſen hinzuzuſetzen: „Ich rede wohl thöricht!" Der *vierte* Punct endlich betrifft die dritte der vorliegenden Ref. Pr. Da über die Herzensergieſsung darüber durch 6½ Seiten hindurch, bis zu Ende des Vorwortes fortläuft, ſo können wir hier nur das Weſentlichſte ausheben. „Aufgeben kann Hr. H. nach ſeiner Verſicherung ſeine Arbeiten nicht, er würde ſich (*sic*) dünken, die Sache aufzugeben. „Die Cyther zu ſpielen, wie *David*, verſteht er nicht, hingegen auf die *Schleuder!* (ja wohl, ja wohl, wie Figura zeigt) verſteht er ſich beſſer." Und gegen wen ſchwingt er dieſe Schleuder? Wider die groſsen Hohnſprecher, die dem Zeuge (?) Iſrael Hohn ſprechen." Wer ſind die? Antw. „die Rationaliſten." Und nun geht es S. IX — XIV über dieſe, welche doch eigentlich die wahren Nachfolger Luthers *ſind*, in Einem Zuge auf das unbarmherzigſte her, *wo denn* wunderherrliche und mit unter recht ſeltſame Dinge zu leſen ſind, wovon ſich bisher unſre Philoſophie nichts hat träumen laſſen, z. B. daſs die Rationaliſten vom Chriſtenth. nichts aufzuweiſen haben als den Taufſchein, daſs ſie in ihren Schriften nichts als Wechſelbälge zu Tage fördern, daſs die chriſtl. Schulen faſt überall — wenigſtens behauptet es Hr. *Menken* in Bremen, und *Harms* beſtätigt und erläutert es in einer langen Anmerkung — auf heidniſchen Fuſs geſetzt werden, daſs Harms und Conſorten nicht Urſache haben vor Doctortiteln, Profeſſuren, Superintendenturen und dem Journalbeneſiche bange ſeyn zu laſſen (wer erſchrickt auch wohl vor bloſsen Titeln und Amtsnamen?), daſs die heil. Schrift und die Augsburgiſche Confeſſion eins und daſſelbe enthalten, (was freylich auch auſser H. noch neuerlich André eben ſo unwiſſenſchaftlich behauptet haben), daſs es hohe *Frechheit* (!) ſey, ſolches zu bezweifeln; (Rec. iſt *wirklich* ſo kühn, einige beſcheidene Zweifel zu hegen, wenigſtens in Anſehung einiger Puncte), daſs betitelte und beamtete Conſiſtorialräthe (H. H. hat einen Collegen, der C. R. iſt), die öffentliche und Privatreligion, ja die Kirche und den Staat ſelbſt in ominöſen Zwieſpalt bringen," welches alles zum Beweiſe (wäre doch der Beweis ſelbſt nur erſt bewieſen!) dienen ſoll, daſs die Rationaliſten dem Chriſtenthum Hohn ſprechen. Ferner wird behauptet, daſs die rationaliſt. Prediger kein Menſch hören mag. (Es ſoll doch gar viele Erfahrungen vom Gegentheil geben). Und endlich — der letzte Stein aus des neuen Davids Taſche! — Die Rationaliſten ſchlieſsen den Himmel zu." (die Allgewaltigen!!) — Deſſen nun, was in dieſem Vorworte zu leſen iſt, wie auch deſſen, was am Ende in den Anmerkungen geſchrieben ſteht, wollte „das gepreſste Herz des Vfs. ſich Luft machen in der 3ten Pr. Denn wie es jetzt geht, alſo kann es nun und nimmer mehr lange gut gehen; und *Hamburg* (??) — — dürfte das erſte Exempel geben, ob das Chriſtenth. ſiegen werde, oder der Rationalismus, der Abfall?" — — Alſo und auf ſolche Weiſe hat (zu groſser Freude des Al-

tonaer

tischer Merkur und des Hamburgischen *unpartheyischen* Correspondenten) der Archidiakonus *Harms* in K. sein gepresstes Herz erleichtert. Verberget euch dann vor seiner mächtigen Schleuder; — denn wer mag wissen, wie viele Steine in seiner Tasche der Mann noch führt, der am Steinwerfen eine so sichtbare und unverholene Freude äussert — verberget euch demüthig und zitternd, ihr rationalistischen Doctoren d. Theol., Professoren, Superintendenten, betitelte und beamtete Consist. Räthe, auch Herausgeber gelehrter Zeitschriften und Mitarbeiter daran. Wie könntet ihr forthin aufkommen gegen den Kieler Schleuderer, der zwar nicht *Narr* genug seyn will, um ein zweyter Luther, aber doch verkehrt und arrogant genug, um ein zweyter Papst, oder boshaft genug, um zugleich ein Gross-Inquisitor seyn zu wollen.

Nach dieser Beleuchtung des Vorworts bleibt uns für die Anzeige der Predigten selbst nur wenig Raum. Die *erste* behauptet dass *die Reformation eine Wirkung des Gebetes* sey, und zwar aus folgenden Gründen, weil zur Zeit der Ref. viel gebetet worden ist — weil Luther selbst sich darüber erklärt hat — weil er mit hohen Gaben reformirte — weil die Ref. unerwartete Siege davon getragen hat. Dass nun das Gebet allerdings auch bey dem Werke der Ref. seine wohlthätige Kraft auf mancherley Weise geäussert habe, wird schwerlich jemand leugnen oder auch nur bezweifeln; dass aber *aus* dem Gebete die Ref. als Wirkung hervorgegangen sey, oder dass *in* dem Gebet die Ref. ihren Grund in Absicht auf Entstehung, Fortgang u. s. w. gleichsam einzig und allein gehabt habe, was doch seyn müsste, wenn sie als *Wirkung* des Gebets angesehen werden sollte, werden alle von dem Vf. aufgestellten und gar unlogisch zusammengestellten Gründe nicht beweisen. Die 2te Pr. stellt *das Zeugniss eines rechtschaffenen Wesens in Jesu Ch. als das beste Zeugniss* dar, *das ein luth. Christ. von seinem Glauben ablegen kann.* Sehr wohl. Nur dass dem Vf. „das rechtschaffene W. in Chr." etwas ganz besonders zu seyn scheint, wie er sich nämlich zu Anfang darüber auslässt, am Ende aber doch nur darauf hinausläuft, *dass es durchaus nicht Schein*, sondern nur Wahrheit seyn darf, da denn also mit vielen Worten eigentlich nichts, wenigstens nichts anders gesagt ist, als was von jedem Rationalisten eben so gut gesagt werden kann und wirklich gesagt wird. Wir halten uns bey diesem sehr trivialen und nur von der Würze der Polemik piquant gewordenen Vortrag nicht länger auf, wenden uns vielmehr zu der 3ten Pr. die nach dem eigenen Geständniss des Vfs. (S. oben das Vorw.) die merkwürdigste ist. Sie ist im J. 1822 über Eph. 3, 14 — 19 gehalten und betrachtet die Texteswörte als *Wehrworte gegen eingedrungene falsche Lehren.* Vertheidigen will er nämlich durch sie und mit ihnen unsre Lehren (die Lehren des christlutherischen Bekenntnisses, wie es hernach heisst) 1. von der Erhörung des Gebets, 2. von der Dreieinigkeit Gottes, 3. von unserm natürlichen Unvermögen, 4. von dem verborgenen Christenthum; u. 5. wie man zu demselben komme. Der gute Ap. Paulus hat sich wahrscheinlich nicht träumen lassen, dass seine schöne fromme Herzensergiessung noch einmal zu Kiel in Holstein von einem dortigen Archidiak. dazu werde gemissbraucht werden, dem Gebete eine Zauberkraft beyzulegen und ausserdem einem System das Wort zu reden, in welches die einfache Bibellehre im Fortgange der Jahrhunderte sich hat müssen einzwängen lassen. Ob Luther, der freysinnige Mann, dem Vf. diess danken würde, stehet dahin. Eher vielleicht dankten es ihm Athanasius und die heil. Väter zu Nicäa und Augustin. In No. 4. steht durch einen ominösen Druckfehler st. verborgenen, *verbogenen* Christenthum, wovon ein Spötter gar leicht Gebrauch zu Ehren der Athanase, Nicänischen Kvv., Augustine und — Harmse machen könnte. Wir enthalten uns dessen, so wie auch des Urtheils über den Schluss der Predigt, der auf eine Abnahme der Zuhörerschaft des Hrn H. deutet, und eben so des Urtheils über die dieser Pr. hinzugefügten Anmerkungen, in welchen der Vf. einige der geachtetsten theologischen Schriftsteller, deren Ruhm zum Theil bereits ein halbes Jahrhundert bey unterrichteten Zeitgenossen bewährt hat, mit seiner unwissenschaftlichen, oft in der That lächerlichen, Polemik anfällt, und von denen man Alles gesagt hat, wenn man sie ihres Vfs. vollkommen würdig nennt. Wir können uns um so mehr hiebey aller wissenschaftlichen Kritik enthalten, da der Vf. sich selbst alles Anspruchs auf eine solche begiebt, indem er nach S. 52. in seinem unverständigen Eifer sich so weit verirrt, das (richtig: *sein*) Christenthum geradezu für vernunftwidrig zu erklären und die Behauptung auszusprechen, dass es *nimmer* vernunftmässig seyn solle, noch werden könne. (*Sic!*) Wir beneiden dem Vf. seine Ansicht nicht, nach welcher es der göttlichen Weisheit gefallen haben soll, auf eine übernatürliche Weise vernünftige Wesen mit einer vernunftwidrigen Religionslehre zu beschenken, und erinnern zum Schluss nur noch an die von den neuen Finsterlingen so gröblich verkannten Worte des erhabensten Wahrheitsfreundes: „Wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniss ist, wie gross wird dann die Finsterniss selber seyn!"

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, (ohne Verleger): *Gedichte von August Gebauer,* Neue Auflage. 1821. IX S. (Zueignung und Inhaltsverzeichniss) und 131 S. 8.

Wenn, wie in unserer Zeit, sowohl durch grosse vaterländische Muster, als durch immer umfassender werdende Kenntniss der Dichterwerke anderer Nationen geweckt, der Trieb zum poetischen Schaffen in einem Volke mehr und mehr Raum gewinnt: so muss in eben dem Grade, wie die Anzahl der Dichter wächst, auch die Menge solcher Gedichte zu-

zunehmen, die, ohne schlecht zu seyn, d. h. ohne bedeutende positive Fehler an sich zu tragen, doch auch nicht als wahrhaft originale Productionen angesehen werden können. Zu dieser Zahl sind nun auch die Poesien zu rechnen, welche in 4 Abtheilungen unter den Ueberschriften: *Religion*, *Natur*, *Liebe*, *Vermischte Gedichte* gesondert, in vorliegendem Bändchen uns dargeboten werden. Warmes Gefühl für Religion, für die Schönheiten der Natur, für Liebe und Freundschaft u. s. w. spricht sich hier in grösstentheils wohl abgerundeten Formen aus. Selten finden sich Härten, wie

S. 6. Auf schwinge dich, ...
Zu'n Hirten auf dem Felde hin.
S. 33. Von den Bergen *jauchzt* ...
S. 60. Das ist ein Veilchen, *kennst* du noch nicht?
Hat gar *'n liebfreundlich* Angesicht.
S. 68. *'S tritt* eine dämmernde Gestalt u. s. w.

selten unreine Reime, wie *Bergen*, *Lerchen* (S. 36.), *Augen*, *brauchen* (S. 91.); *Auge*, *Rosensträuche* (S. 96.);

S. 69. Was ist das für ein *Odem*,
Dass alles von *dem Toden* (!)
Zum Leben aufersteht? —

häufiger schon Reimzwang, und dadurch veranlasste seltsame Bilder oder prosaische Wendungen. So heisst es S. 3:

Was ist der Mensch doch für ein Thor,
Da Weisheit suchen (zu) wollen,
Wo sie nie stärker, als ein Rohr
Und kaum so stark *gequollen*!

S. 8. Wie sollt' ich auch nach Dingen trachten,
Die flüchtig und vergänglich sind?
Und keinem noch *ein Mittel* ...,
Wodurch *sich* ew'ges Heil *gewinnt*? —

S. 74. Ein feiner Duft, der *keine Schuld* ...,
Ist aufgestiegen aus dem schönen Thal u. s. w.

und am Schluss dieses Sonetts (*die Siebenberge*):

O wer euch sieht in solchem labten Scheine —
Die alte Burg, das muntre Rebenreich —
der wird ja unwillkührlich angezogen.

Auf ähnliche Weise sinkt auch manches andere Gedicht am Schlusse zur Prosa hinab, der Vf. weiss sich auf der Höhe der innigen Empfindung, mit welcher er gewöhnlich beginnt, nicht immer zu erhalten. Zuweilen auch wird seine Poesie zur leeren Reimerey in hergebrachten Phrasen; so besonders häufig in den religiösen Gedichten, z. B. S. 22:

Was sind wir Menschenkinder,
Dass du dich so erbarmst?
Ach! nichts als arme Sünder,
Die du *dennoch* ...

Auch macht sich Hr. G. die Wahl der Reime zu bequem, indem er ganz verbrauchte, wie *Sonne*, *Wonne*; *Leben*, *geben*; *Herzen*, *Schmerzen* u. dergl. die freylich leicht zu finden sind, und ziemlich überall hinpassen, zu wenig vermeidet. — Wo er dagegen in Gedanken und Ausdruck eigenthümlich erscheint, findet sich manches Spielende und Gesuchte. So heisst es S. 57:

Und die Blümenschen heben
Da die *kleinen*, *kleinen* Augen,
Zu der *grossen*, *grossen* Sonne,
Ihrem Mutterauge auf —

Und den Mensch, verliess in Wonne,
Ja, *dem Himmel selber treten*
Warme Thränen ins Gesicht — (!)
Und ein Tuch, gewebt aus Wolken
Hatt' er sich von Gott erbeten,
Seine Thränen zu verbergen: (?)
Aber er vermag es nicht. — (!)

Trotz dieser Flecken aber zeigt sich Hr. G. in den gelungeneren Gedichten nicht ohne Talent zur lyrischen Poesie, und wird durch den innigen Ausdruck zarten, gemüthlicher Empfindung, den ihn vielen begreifen, Leser, die Sinn dafür haben, angenehm ansprechen. Rec. zeichnet in dieser Hinsicht besonders aus: unter den religiösen Gedichten Nr. III.; ferner *Frühlingssinn* (S. 34.), die *Frühlingshymnen* (S. 39—56.); das kurze Gedicht: *die Berge* (S. 58.); *Ferne und Nähe* (S. 89.); die „*Liebeslust und Liebesleid*" überschriebenen kleinen Gedichte, grossentheils Sonette (S. 94 ff.); und unter den *Vermischten Gedichten* das heitere, jugendlich-frischen Lebenssinn athmende „*Von Cölln nach Bonn*" (S. 114.), welches als eines der gelungensten der ganzen Sammlung zur Probe hier stehen möge:

Hinter mir den alten Dom,
Linker Hand den freyen Strom,
Vor mir Berge, gross und hehr,
Um mich Saaten segenschwer,
In mir frischen Lebenssinn,
Zieh' ich froh und leicht dahin.

Bald den Bergen zugewandt,
Bald dem reichbebauten Land,
Bald der grünen Wogenfluth,
Die beweglich nimmer ruht,
Bald dem blauen Himmelsmeer,
Schweift das Auge gern umher.

Durch die Aehren geht der Wind,
Jetzt bedächtig, dann geschwind,
Legt die eine voller Lust
Liebend an der andern Brust,
Dass sich, Mund mit Mund vereint,
Halm und Halm zu küssen scheint.

Liebe hier und Hoffnung dort,
Zieht der Sänger lustig fort,
Bald den Bergen, bald dem Dom,
Bald dem Himmel, bald dem Strom,
Bald dem reichbebauten Land
Herz und Auge zugewandt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Vogel: *Lehrbuch der Apothekerkunst*, nach den neuesten und bewährtesten Erfahrungen, Entdeckungen, Berichtigungen und Grundsätzen bearbeitet, zu vollständigem Selbstunterrichte für angehende Aerzte, Apotheker und Materialisten, von *Georg Friedrich Hänle*, Doctor der Philosophie, Apotheker in Lahr, u. s. w. 1ster Band Pharmaceutische Naturkunde. Ersten Bandes 1ste Abtheilung. Pharmaceutische Fossilienkunde. VI und 312 S. 8. 2te Abtheilung. Pharmaceutische Pflanzenkunde. VIII u. 765 S. 8. 3te Abtheilung. Pharmaceutische Thierkunde. 196 S. 8. 2ter Band. Praktische Pharmacie. 1ste Abtheilung, Pharmaceutische Grundlehren. VI und 360 S. 1820—22. 8.

Nach der Vorrede geht der Plan des Vfs. dahin, dem jungen Pharmaceuten ein sowohl möglichst *vollständiges* als auch möglichst *wohlfeiles* Lehrbuch an die Hand zu geben, und ihnen jedes andere Buch, — Journale ausgenommen, welche die künftigen Fortschritte in der Chemie und Pharmacie bezwecken, — für diesen Unterricht entbehrlich zu machen. Ob der Vf. diesen Zweck erreicht habe, und ob sein Werk wirklich nach den neuesten und bewährtesten Erfahrungen, Entdeckungen, Berichtigungen und Grundsätzen, wie der Titel besagt, bearbeitet sey, darüber wird eine kurze Darlegung dessen was der Vf. gegeben, am besten entscheiden.

Eine *Einleitung* eröffnet das Werk, worin Rec. eine gründliche Darstellung des ganzen Umfanges der Naturwissenschaften, und der Art wie ihr Studium am besten zu betreiben sey, erwartete. Statt dessen befinden sich auf 10 Seiten einige abgerissene allgemeine Sätze über die Eintheilung der Stoffe in Beziehung auf das Leben organisirter Wesen, über den Begriff der pharmaceutischen Naturgeschichte, über natürliche und künstliche so wie über organische und unorganische Körper u. s. w., die in dieser Gestalt dem angehenden Pharmaceuten weder eine allgemeine Ansicht der ganzen Natur und ihrer mannichfachen Verkettung gewähren, noch ihn über die beste Art, wie er sich eine gründliche Kenntniss davon zu erwerben im Stande sey, belehren. Auf diese folgt nun unmittelbar die *pharmaceutische Fossilienkunde*, der eine Uebersicht des Wernerschen Systems, wie sie Okens Isis 1818 H. 6. enthielt, voransteht. Der 1ste Abschnitt, *von dem Mineralreiche überhaupt*, enthält zuvörderst die Eintheilung der Fossilienkunde in mehrere specielle Doctrinen, dann einige allgemeine Sätze aus der Geologie, und geht hierauf zur näheren Erörterung sowohl den allgemeinen als den besonderen äusseren Kennzeichen der Fossilien über. Der 2te Abschnitt, *von den Mineralien insbesondere*, enthält die nähere Beschreibung der einzelnen Fossilien, so weit sie in dem Plane des Vfs. lagen. Die Kennzeichenlehre, so wie die Beschreibung der einzelnen Fossilien ist demselben sehr gut gelungen, und es lässt sich gegen ihre Treue und Deutlichkeit nur selten etwas erinnern. Desto fragmentarischer ist aber das Uebrige, und einen gedrängten Abriss jeder einzelnen mineralogischen Doctrin, der den angehenden Pharmaceuten ein deutliches Bild und eine fruchtbare Uebersicht der ganzen Fossilienkunde gegeben haben würde, vermisst man ganz. Die Berzeliussche Anordnung der Fossilien ist nicht einmal angedeutet, obgleich sie gerade für Pharmaceuten die wichtigste und lehrreichste von allen ist, und dasjenige was über den Gebrauch des Löthrohrs beygebracht worden, ist ganz ungenügend, obgleich eine genaue Bekanntschaft mit diesem Instrumente, in der Ausbreitung wie es uns Gahn und Berzelius zu benutzen gelehrt haben, für den Pharmaceuten von hohem Werthe ist. Auch glaubt Rec., dass eine ausführlichere Anzeige der deutschen Fundorte der Mineralien dem Zwecke des Vfs. sehr entsprochen haben würde, denn eine solche specielle Angabe reizt junge Phamaceuten am leichtesten zum Selbstaufsuchen der Fossilien, was doch stets das beste Bildungsmittel ist.

Die 2te Abtheilung welche der *pharmaceutischen Pflanzenkunde* gewidmet ist, zerfällt wieder in 2 Abschnitte, in dem *vom Pflanzenreiche überhaupt*, und dem *von den Pflanzen insbesondere*. In dem ersten folgen auf die Feststellung des Begriffs einer Pflanze mehrere allgemeine physiologische Sätze, die aber durchaus nicht hinlänglich sind, den angehenden Pharmaceuten die Grundlehren der Pflanzenphysiologie in ihrem jetzigen Zustande darzulegen. Der Vf. sagt in der Vorrede: „Eben so konnte und wollte ich mich auch über die Physiologie der Pflanzen nicht tief einlassen, die überhaupt nach *frischen Ansichten* und nach einer andern Betrachtungsweise des Lebens in der Pflanzenwelt *ganz neu* behandelt werden muss," und hält die Versuche von Runge in dieser Hinsicht für wichtig, aber damit ist Rec. nur theil-

theilweiſe einverſtanden. Er glaubt, daſs ein Lehrbuch der Apothekerkunſt, welches das leiſten ſoll, was der Vf. ſich zum Ziele nahm, durchaus einen gründlichen Abriſs der Pflanzenphyſiologie enthalten müſſe, daſs zu deſſen Ausführung feſte und begründete Materialien genug vorhanden ſind, und daſs die ſo höchſt mangelhaft angeſtellten und einſeitigen Rungenſchen Verſuche der Wiſſenſchaft ſchwerlich je einen wirklichen Gewinn bringen werden. Nachdem der Vf. noch etwas, aber ebenfalls nicht hinlänglich genügendes, über das Syſtem und die Eintheilung der Pflanzen beygebracht hat, geht er zur Erörterung der botaniſchen Kunſtſprache über, die deutlich und dem Zwecke vollkommen entſprechend ausgeführt iſt. Hierauf folgt eine Darſtellung des Linneiſchen Sexualſyſtems, bey der aber die eben gerühmte Deutlichkeit weniger ſtatt findet; denn es wird z. B. dem Anfänger gewiſs ſchwer werden den eigentlichen Sinne des §. 56. ſich deutlich zu machen, und in der Ueberſicht des Syſtems ſind alle 24 Claſſen unter einanter geſetzt, ohne dabey die bekannten Eintheilungen in Phanerogamen und Cryptogamen und demnächſt wieder in Monokliniſten und Dikliniſten u. ſ. w. zu benutzen. Rec. weiſs aus Erfahrung, daſs eine möglichſt klar und deutlich dargeſtellte tabellariſche Ueberſicht des Syſtems dem Anfänger am leichteſten eine gründliche Einſicht in deſſen Eintheilung giebt, und vermiſst ſie deſshalb hier ſehr ungern. Was der Vf. über die Claſſification der Pflanzen nach einem natürlichen Syſteme beybringt, iſt zu abgeriſſen, um den Anfänger eine deutliche Vorſtellung von einer ſo wichtigen Materie zu geben, dahingegen dasjenige was über das Botaniſiren und über die Regeln welche bey Anlegung eines lebendigen Kräuterbuchs angewandt werden müſſen geſagt iſt, ſeinen Zweck recht gut erfüllt. Im 2ten Abſchnitte, *von den Pflanzen insbeſondere*, liefert der Vf. eine Beſchreibung der officinellen Pflanzen und ihrer einzelnen Theile. Er ſagt in einer Vorbemerkung, daſs er den anfänglichen Plan eine vollſtändige Synonymik der Arzeneygewächſe zu liefern aufgegeben habe, weil ſein Buch ſonſt zu dickleibig geworden ſeyn würde. Rec. iſt damit einverſtanden; und wer bedenkt was es in jetzigen Zeiten heiſsen will eine *vollſtändige* Synonymik der Arzeneygewächſe zu liefern, wird ſie auch vom Vf. nicht erwarten, da dazu Hülfsmittel gehören, die unſtreitig dem Vf. nicht zu Gebote ſtanden; aber auf jeden Fall hätte derſelbe auſser den Linneiſchen oder Willdenowſchen Namen auch noch den neueſten und wichtigſten mit Angabe des Autors aufführen müſſen, was aber ſehr häufig nicht geſchehen iſt, z. B. gleich bey der erſten Gattung *Amomum*, bey den meiſten *Umbellaten* u. ſ. w. Was die deutſchen Pflanzen betrifft, ſo iſt faſt immer die Beſchreibung richtig und deutlich, aber bey den ausländiſchen iſt ſehr häufig die neuere Literatur gar nicht benutzt. So iſt z. B. ſehr vieles was über die Abſtammung der Chinaſorten geſagt iſt, ganz unrichtig, da die Humboldſchen und Hayneſchen Unterſuchungen vom Vf. nicht benutzt worden ſind. Der Name *Cinchona officinalis L.* ſteht noch voran, da es doch längſt bekannt iſt, daſs Linné unter dieſen Namen zwey Pflanzen mit einander verwechſelte, und die nothwendig gewordene Theilung der alten Gattung *Cinchona* in *Cinchona* und *Exoſtemma* ſcheint dem Vf. ganz unbekannt zu ſeyn. Die graue geringelte Ipecacuanha wird noch von *Pſychotria emetica L.* abgeleitet, da doch dieſe Pflanze die in Deutſchland gar nicht officinelle ſchwarze geſtreifte Ipecacuanha liefert, und die Abſtammung der erſteren von *Cephaelis Ipecacuanha Sw. Willd* beſtimmt erwieſen iſt. Bey der Angabe der wahrſcheinlichen Mutterpflanze von *Ammoniacum* und *Galbanum* fehlen die neueren Beſtimmungen ebenfalls, und ein gleiches findet noch bey mehreren ausländiſchen Droguen ſtatt. Bey Angabe der Autoren iſt der Vf ebenfalls nicht genau; *ſo wird z. B.* das *Aconitum tauricum Willdenow* ſtatt *Wulffen* zugeſchrieben. Die Beſchreibung der einzelnen officinellen Theile hingegen iſt faſt immer deutlich und richtig entworfen, und die Bearbeitung in dieſer Rückſicht lobenswerth.

Die 3te Abtheilung enthält *die pharmaceutiſche Thierkunde* nach gleichem Plane bearbeitet, und ſie zerfällt daher wieder in zwey Abſchnitte, in den *vom Thierreiche überhaupt*, und den *vom Thierreiche insbeſondere*. Der erſte Abſchnitt enthält eine Reihe loſe aneinander gereihte Sätze aus der Phyſiologie, Anatomie u. ſ. w. der Thiere, die aber keine genügende Ueberſicht dem Anfänger zu geben im Stande ſind, und ſchlieſst mit einer Ueberſicht des Linneiſchen Thierſyſtems, jedoch mit den Abänderungen die Blumenbach damit vorgenommen hat. Im 2ten Abſchnitte werden die einzelnen Thiere welche officinelle Materien liefern und dieſe letzteren ſelbſt einzeln abgehandelt und genau und deutlich beſchrieben.

Die 1ſte Abtheilung des 2ten Bandes beginnt mit einer Einleitung, die eine *kurze Ueberſicht des Urſprungs und periodiſchen Fortgangs der Geſchichte der Pharmacie, den Beruf und die Pflichten des Apothekers*, ſo wie den *allgemeinen Begriff der Apothekerkunſt* mittheilt. Rec. hat dabey nur zu erinnern, daſs die neueſte Geſchichtsperiode der Pharmacie zu kurz und oberflächlich behandelt iſt. Hierauf folgen nun die *pharmaceutiſchen Grundlehren*, die wieder in die *phyſikaliſchen Grundlehren* und in die *chemiſchen Grundlehren* zerfallen. Leicht bemerkt man hiebey, daſs der Vf. ſich hier weit mehr auf dem Boden eigener Erfahrung und Forſchung befindet, als dieſes im 1ſten Bande der Fall war; denn die ganze Darſtellung iſt klarer und eigenthümlicher ſelbſt auch da, wo derſelbe anderen z. B. beym Wärmeſtoff, der Verwandtſchaftslehre u. ſ. w. *P. T. Meisnern* folgt. Waſſerſtoffſäuren nimmt der Vf. nicht an, und zwar aus den Urſachen, die derſelbe ſchon 1813 im Schweiggerſchen Journal mitgetheilt hat. Rec. geſteht gern, daſs auch ihm die dort angeführten Gründe keinesweges

-weges bis jetzt widerlegt zu seyn scheinen. Unrichtigkeiten sind dem Rec. nur einige aufgestoßsen z. B. S. 240, wo um Kälte hervorzubringen die Mischung von Schnee und salzsaurem Kalke empfohlen, und dabey angerathen wird, den letztern damit man ihn pulvern könne, vorher zu schmelzen. Hiedurch wird aber der gewünschte Erfolg Kälte hervorzubringen, je nachdem das Schmelzen längere oder kürzere Zeit gewährt hat, theilweise oder ganz vereitelt werden.

Aus dem Obigen gehet nach der Meinung des Rec. hervor, dass der erste der pharmaceutischen Naturkunde gewidmete Band nur theilweise, keinesweges aber durchgängig, gut bearbeitet worden, dass hingegen die 1ste Abtheilung des 2ten die practische Pharmacie abhandelnden Bandes die grösste Hoffnung giebt, dass dieser letztere den ersteren an Gehalt weit übertreffen werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Hinrichsschen Buchh.: *Frühlingsklänge*, von *Georg Döring*. 1822. *Ites* Bändchen. Mit 1 Titelkupfer. 255 S. *IItes* Bändchen. 254 S. 8.

Wer obigen Titel liest, wird gewiss mit Rec. eine Sammlung lyrischer Gedichte erwarten, die irgend eine Beziehung auf den Frühling haben, z. B. zum Preise des Frühlings oder doch im Frühling gedichtet sind. Wie aber eine Sammlung planlos durch einander gemischter, nach Inhalt und Form sehr verschiedener Erzählungen und Gedichte, in denen sich nirgends nur der entfernteste Zusammenhang mit der genannten Jahreszeit erkennen lässt, zu der obigen Benennung kommt, das wollte uns nicht einleuchten. Doch wir wollen darüber mit dem Vf. um so weniger rechten, da es heut zu Tage in der sogenannten schönen Literatur Mode zu seyn scheint, den ersten besten Titel zu wählen, möge er immer unpassend seyn, wenn er nur neu ist und poetisch klingt, „*Erzählungen und Gedichte*" wäre freylich gar zu prosaisch gewesen; also: — *Frühlingsklänge*, *oder was man* sonst Klingendes, Blühendes, Duftendes *u. s. w.* wählen will! —

Das *1ste* Bändchen eröffnet: *Die Liebesprobe in den vier Elementen*, ein Roman in zwey Büchern, der eben nicht geeignet war, uns eine günstige Meinung von dem Vf. einzuflössen. Der junge Held, der schon früh an Frechheit und Ungezogenheit seines Gleichen sucht, rettet seine Geliebte, mit der er als ihr Milchbruder „schon im frühesten Alter die ungemessene gegenseitige Liebe in sich gesogen hatte, die keine Gewalt auf Erden in der Folge zu trennen vermochte," viermal aus der Todesgefahr, die ihr successive alle vier Elemente drohen. Feuer- und Wassersnoth sind nun freylich leicht zu haben. Wie aber auch Luft und Erde der Schönen etwas anhaben konnten, möchte weniger begreiflich seyn. Der Vf. weiss aber auch das auf eine höchst sinnreiche Weise zu bewerkstelligen. Die schöne Adolphine reiset nach Frankreich während der Schreckenszeit der Revolution, und soll hier in einer kleinen Stadt, denn man findet, dass sie keinen Pass hat, aufgeknüpft werden. Zur rechten Zeit, als man ihr eben den Strick um den Hals legt, kommt ihr Geliebter hinzu, und rettet sie vom Galgen. Das ist denn freylich eine lustige Lebensgefahr!! — Darauf verlässt der Geliebte sie wieder; sie stirbt an einem Nervenfieber in einem Dorfe am Rhein; schon ist der Sarg in die Gruft gesenkt; da kommt *er* hinzu, lässt ihn wieder herausheben und öffnen; sie erwacht, und — sie werden glücklich. Welche laxe Moral in diesem Romane herrscht, welche Gemeinheiten mit unterlaufen, davon nur ein paar Beyspiele: S. 35 wird das Verhältniss der beiden jungen Leute wider Willen und Wissen der Aeltern, die freylich mit ihrem eignen saubern Exempel ihnen vorleuchten, „*die schuldloseste Verbindung*" genannt. S. 36 besäuft sich der edle Held in *Rum* (!) und „das Rumfeuer leuchtet (S. 38.) aus den hochroth glühenden Wangen *gar lieblich* hervor." S. 20 heisst die Aebtissin, die den ganzen Convent belügt und hintergeht, indem sie Adolphine für die entflohene Nonne Cölestine ausgiebt: „eine *würdige* (nicht etwa *hochwürdige*) Frau," u. s. w. — Auf diesen uns durchaus ungeniessbaren Roman folgt (S. 94.) ein Gedicht: *Clemence Isaure von Toulouse*, das nicht übel versificirt ist, doch viel zu lang für den einfachen Stoff; und warum muss die Heldin ihre Geschichte gerade *Schillern* im Elysium erzählen? — S. 102. *Launen des Schicksals*, eine deutsche Novelle aus dem Anfange des 16ten Jahrh., leicht das Beste in dieser ganzen Sammlung. Der Vf. beurkundet hier genaue Kenntniss des Kostums und der Sitten der Zeit in ihrem ganzen Umfange. Der Ton der Erzählung ist etwas alterthümlich, doch ohne eben gesucht zu seyn, und durchaus gehalten, (nur die *Nemesis* (S. 212.) passt nicht recht hinein); bey dem Interesse, welches das Ganze erregt und lebhaft erhält, übersieht man gern einzelne zu seltsame und fast wunderbare Abenteuerlichkeiten. Nur eine Frage erlaubt sich Rec.: Wie kommt *Ciprian*, der in Nürnberg aus dem Gefängniss sich unmittelbar auf den Weg nach Augsburg gemacht hat, ohne irgend etwas an Gepäck mitnehmen zu können, dort (S. 158.) zu der „stattlichen Kleidung, die er bey den Liederstreiten in der Nürnberger Singschule zu tragen pflegte?" Uebrigens kann man sich nicht genug wundern, wie der Vf. dieser Erzählung etwas so Schlechtes schreiben konnte, als die erste. — S. 226. *Die weisse Frau im Schlosse zu Berlin*, auf eine bekannte Sage bezüglich, die hier gläubig vorgetragen wird, wie sie der Vf. aus dem Munde seiner Mutter, „einer durch aufgeklärten (?) Geist ausgezeichneten Frau," erhielt. — S. 236. *das bezauberte Marmorbild*. Eine altdeutsche Novelle, die gewiss keine Volkssage ist, und dem Rec. nicht zusagen wollte. Man urtheile selbst. Ein Ritter *Hugo* fühlt auf seiner Burg am Rhein eine seltsame Sehnsucht

nach

nach dem fernen Italien. Ihm erscheint ein Rothmantel, der ihn auf wunderbare Weise im Nu durch die Luft dorthin führt. Nach einem Jahre kehrt er zu seiner ihn todt glaubenden Familie zurück, und bringt unter vielen andern alten Kunstdenkmälern auch eine Venus-Statue mit, in die er sich förmlich verliebt. Von der Gattin, den Kindern, dem Christenthum hat sein Sinn sich abgewandt, und er läfst sich durch den Rothmantel am Ende bereden, durch Gottesläugnung und Abschwörung seines Glaubens das geliebte Marmorbild zu beleben, aus dessen gräfslicher Umarmung ihn nur seine Gattin durch frommes Gebet rettet. Diese stirbt aber bald darauf, und der Ritter kann, ein zweyter ewiger Jude, nicht sterben, sondern ist ewig verdammt, seine Geschichte Vorüberreisenden zu erzählen.

Bey der Beurtheilung des *2ten* Bändchens, dessen Inhalt bey gedrängterem, dem Auge weniger bequemen Drucke viel mannichfaltiger ist, muss Rec. sich kürzer fassen. *Zufall und Bestimmung*, eine gut angelegte Erzählung, in der es aber ziemlich wild und wunderbar hergeht. S. 41 heisst es: „die Sonne ging unter *in Westen*, das schien dem Jüngling ein günstiges Zeichen" (!) Sah er denn die Sonne sonst in einer andern Himmelsgegend untergehen? — S. 59. *Ein Abend aus dem Leben des Kapellmeisters Theodor* (aus den Papieren des braunen Zwerges). Die Probe-Oper, womit ein junger Kapellmeister am Hofe eines Herzogs debutirt, fällt durch die Cabalen des Orchesters und des Publicums; doch zieht er sich wieder *„aus der Patsche*, (ein sehr edler Ausdruck!! S. 68.), indem der Herzog selbst „nach dem Muster des Kalifen *Aroun (sic) el Raschid* und *Joseph II.*" des Kapellmeisters Gegner im Wirthshause behorcht (!), und diesen darauf zu hohen Gnaden annimmt. Die Darstellung soll humoristisch seyn; man kann aber nicht recht zum Lachen kommen. Uebrigens wird hier, nach dem edlen Kernspruch *cantores amant humores* gewaltig viel Burgunder und Champagner genossen. — Ganz unbedeutend ist (S. 83) *des Minnesängers Liebe und Sieg;* besser erfunden und anziehender (S. 100): *Ein Reiseabenteuer; Heinrichs von Ofterdingen*, wäre nur hier die Sprache weniger schwülstig. — S. 116. *Fee Dramatelle und Spinnebein. Ein Fresko-Mährchen.* Der dem Schauspieldirector *Peterle* in der Stadt *Brrrr* (!) von einer alten Hexe statt seines Sohnes untergeschobene *Malchus* ist eigentlich — eine Kreuzspinne, und wird am Schluss der erbaulichen Historie durch Fee Dramatelle wieder in seine natürliche Gestalt umgewandelt. Rec. bekennt, die Brücke, die von dem gesunden Geschmack in das krankhaft-phantastische Gebiet solchen Unsinns hinüberführen könnte, bis jetzt nicht finden können, und fühlt weder Neigung noch Anlage, den gefährlichen Sprung über die weite Kluft zu wagen, da ihm das Jenseits nur als ein grosses Tollhaus erscheint. Solche Producte sind die traurigen Folgen der Verirrung des nun verstorbenen *Hoffmann*, der unleugbar von der Natur mit Geist und Talent reich ausgestattet war, aber durch den Missbrauch seiner Gaben nicht nur seinem eignen literarischen Namen geschadet, sondern auch auf schwächere Geister ansteckend gewirkt hat. — S. 133. *Briefe*, gar gehaltlose, auf Stelzen einherschreitende Phrasen. Der „Stiefelputzer" hat wohl Recht, wenn er in der Nachschrift „lauter dummes Zeug" in diesen Briefen findet; sehr Unrecht aber hat er, diess „dumme Zeug" drucken zu lassen. — S. 141. Die *Teufelskanzel*, gut erfunden und hübsch erzählt. — S. 159. *Treue siegt.* Der *Tambour*, der Lottchens Herz erobert hat, und sie nachher als Hauptmann heirathet, „war gewachsen, wie der Apollo zu Belvedere, dem Antinous hatte er *die Aehnlichkeit der Gesichtszüge* gestohlen (?) und in seinem Gange erkannte man den Anstand eines Vestris." Welch ein ästhetischer Tambour!! — *So ist körperliche* Schönheit bey Hrn. *D.* durchgängig ein wesentliches Requisit zur Liebe, die mithin zur ganz sinnlichen Fleischeslust wird. — S. 167. *Zeitlosen*, unbedeutende Aphorismen, die füglich ungedruckt bleiben konnten. — S. 125. *Zwey merkwürdige Entweichungen* (des Herzogs von Guise, und des Grafen von Soissons), interessant. — S. 185. *des Teufels Macht. Eine spanische Novelle;* ganz abgeschmackt. — S. 195. *Blicke in die Schweiz;* statt einfacher anschaulich-treuer Naturschilderung viel leere Rhetorik. S. 200 macht der Vf. den grossen und kleinen *Axen* (am Vierwaldstädtersee) zum „grossen und kleinen *Ochsen*." S. 203 heisst das Dorf *Amstäg* im Reussthal wohl durch einen Druckfehler: „*am-Stay*." Die Kirche des Dorfes *Wasen* erschien dem Vf. (S. 204.) wohl nur durch seine poetische Brille als *„eine schöne."* Es ist eine ganz gewöhnliche weiss getünchte Dorfkirche auf einer Anhöhe. „*Ewige* Eiszacken" hat Rec. an den Felswänden der *Schöllenen* nicht gesehn. Es sind nackte Granitfelsen im Reussthal, welche die Schneelinie nicht erreichen.

Einige kürzere prosaische Beyträge übergeht Rec. als kaum erwähnenswerth. Unter den in diesem Bändchen zahlreich eingestreuten Gedichten hat Rec. wenig gefunden, was sich über die Mittelmässigkeit erhöbe. Recht artig sind die *„Alpenrosen"* (S. 235 ff.). *Der Sonettenkranz* (S. 211 ff.) (aus Goetheschen Blüthen) zu *Goethe's sieben und siebenzigstem* Geburtstage (also *praenumerando?*) zeugt eben nicht von tiefem Erfassen des Goetheschen Dichtergeistes und seiner Productionen. Gelungen ist die *Glosse* (S. 97) zu nennen. — Die nicht seltenen Verstösse gegen grammatische und metrische Correctheit, die hie und da vorkommenden Prunk-Phrasen des mitunter sehr rhetorischen Stils hier einzeln anzuführen, enthält sich Rec., und spricht nur noch den Wunsch aus, der Vf. möge sich in Zukunft grösserer Reinheit und Einfachheit der Diction ernstlich befleissigen, da es ihm im Ganzen weder an Erfindungsgabe, noch an Sprachgewandheit fehlt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1823.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Otto u. Altenburg, in der Hahnschen Buchh.: *Landwirthschaftskunde für Prediger*. Von D. *Joh. Friedr. Heinr. Schwabe*, Grofsherz. Sächs. Superintend. u. Oberpfarrer zu Neustadt a. d. O. u. s. w. *Zweyte* sehr vermehrte und durchgehends verbesserte Ausgabe. 1822. XII u. 276 S. 8.

Diese interessante Schrift erschien zuerst Stückweis in dem von *Putsche* herausgegebenen Journal, der Landwirth, und wurde mit verdientem Beyfall aufgenommen. Der deshalb von mehrern Seiten, besonders von geistlichen Behörden ausgesprochene Wunsch, diese Anweisung zur Einrichtung und Führung der Predigerwirthschaften im Zusammenhange zu besitzen, veranlafste den Vf., sie aus jenem Journal besonders abdrucken zu lassen, und alle angehende Prediger werden ihm dafür den aufrichtigsten Dank zollen. Es ist überhaupt ein Buch, das in keiner Predigerbibliothek fehlen sollte; auch wird es Kirchen-Commissarien, welche zwischen abgehenden und antretenden Predigern Vergleiche zu stiften haben, treffliche Dienste leisten. Das eigentliche Thema dieser Schrift ist dieses: „Wie kann und soll der Prediger seine Landwirthschaft einrichten und führen, ohne das Interesse seines Amtes und Standes dadurch zu beeinträchtigen?" oder: „Wie ist das amtliche und ökonomische Interesse des Predigers zweckmäfsig zu verbinden, und im Einklange zu erhalten?" — Diese Aufgabe hat der Vf. sehr gut gelöset, obgleich zu wünschen wäre, dafs er hier und da etwas ausführlicher gewesen seyn möchte.

In der vorangehenden Einleitung wird zuerst der Beweis geführt: dafs es dem Staatswohl, der Kirche, der Geistlichkeit höchst nachtheilig seyn würde, die Pfarrgüter zu sekularisiren. Dieser Beweis war gerade damals, wo er ins Publicum gebracht wurde, ein Wort zu seiner Zeit: Denn es war sowohl von unzufriedenen Landgeistlichen selbst, als von speculirenden Denkern aus andern Ständen, die unbekannt mit den eigenthümlichen Verhältnissen des Landlebens und des Predigerstandes, von theoretischen Ansichten verleitet, Predigtamt und Landwirthschaft für unvereinbar hielten, insonderheit aber von sogenannten Finanziers, welche das Einkommen des Staats, bey den vermehrten Bedürfnissen desselben durch die Secularisation und Besteuerung der Pfarrgüter bedeutend zu vermehren hofften, ohne auf der andern Seite zu erwägen, welche unheilbare Wunde durch solche Finanzoperation dem Staate geschlagen werden würde, die Frage aufgeworfen worden: Ob es rathsam sey, den Geistlichen auf dem Lande die Wirthschaft zu nehmen? — Nun hat sich zwar der Vf. nicht darauf eingelassen, zu zeigen, welch ein unersetzlicher Nachtheil für den Staat und die Kirche unmittelbar daraus erwachsen müfste, wenn die vorgeschlagene Secularisation realisirt würde, sondern den viel sicherern Weg erwählt, dafs er zuvörderst obige Frage zergliedert und dadurch ihren wahren Inhalt ins Licht gesetzt, sodann aber aufs bündigste gezeigt hat, dafs dem Staate aus der Freylassung der geistlichen Grundstücke von Steuern kein wahrer Verlust entstehe, dafs die Grundstücke der Landprediger in andern Händen keinen höhern Ertrag geben würden, und dafs der Staat sogar durch die Predigerwirthschaften gewinne, indem nicht nur eine sehr zahlreiche und unentbehrliche Klasse öffentlicher Beamten ungemein wohlfeil damit besoldet werde, sondern auch der wissenschaftlichen Cultur durch den Predigerstand ungemeiner Vorschub geschehe. — Die Gründe, warum so viele Pfarrgüter im Ertrage den Gütern der Eigenthumsbesitzer nachstehen, hat der Vf. vortrefflich ins Licht gesetzt. Er findet sie nämlich 1) in dem grofsen Verlust an Futter und Stroh, welchen die Pfarrgüter beym Wechsel ihrer Inhaber oft erleiden; indem der Abgehende es als Privateigenthum wegnehmen und verwenden darf; und der Nachfolger von seinem Vorkaufsrechte, aus Mangel an baaren Hülfsmitteln, keinen Gebrauch macht; 2) in dem Schaden, welcher den Aeckern durch die Verpachtungen erwächst, indem gewinnsüchtige Abpachter, die gewöhnlich selbst Grundstücke besitzen, die auf den Pfarrfeldern gewonnenen Düngemittel dazu benutzen, ihre eigenen Felder in bessern Stand zu setzen; 3) in der Armuth, und zum Theil auch in der Gewinnsucht vieler Prediger, die auf die Verbesserung ihrer Felder nicht nur nichts wenden können und wollen; sondern vielmehr um den möglichst höchsten Ertrag sogleich zu gewinnen, eine unmäfsige Sömmerung eintreten lassen, und so dem augenblicklichen Gewinne, die Tragbarkeit ihrer Felder opfern, und endlich auch 4) darin, dafs die Pfarr-

Pfarrfelder ſchon ihrer Lage und ihrem Boden nach häufig ſchlechter ſind, als beſonders die der Kammer- und Ritter-Güter. — Die Mittel, welche der Vf. vorſchlägt, dieſem allen zu begegnen und abzuhelfen, zeugen von Scharfſinn und Einſicht, und es iſt zu wünſchen, daſs die Conſiſtorien davon Gebrauch machen mögen. — Im Folgenden kommt der Vf. auf die Verdienſte des geiſtlichen Standes um die Landwirthſchaft, und ſo kurz er ſich auch hier — aus Beſcheidenheit gefaſst hat, ſo zeigt doch das Geſagte hinreichend, daſs es höchſt nachtheilig für den Staat wäre, wenn ein Stand, wie der geiſtliche, der bey weitem die meiſten landwirthſchaftlichen Verbeſſerungen ausgedacht, befördert und ins Leben gerufen hat, mit einem male durch eine Verfügung des Regenten oder der Stände unfähig gemacht würde, von dieſer Seite für die Beförderung des Wohlſtandes der producirenden Klaſſe zu wirken und ferner eine Wiſſenſchaft zu bearbeiten, die für den Staat von der höchſten Wichtigkeit iſt. — Hierauf zeigt der Vf. den Nutzen der Predigerwirthſchaft für die Kirche, indem er die Frage aufwirft: ob die Kirche es zulaſſe, daſs ihre Diener das landwirthſchaftliche Gewerbe treiben? Dieſe Frage wird zergliedert und der Einfluſs der Landwirthſchaft 1) auf die Studien 2) den ſittlichen Charakter und 3) das zeitliche Glück des Predigers gezeigt. Jeder unbefangene, von allen Vorurtheilen entfeſſelte Mann wird ſich gewiſs nach dem, was der Vf. in dem Folgenden ſo ſchön und klar entwickelt, überzeugt fühlen, daſs die Landwirthſchaft die Studien des Predigers nicht nur nicht hindere, ſondern ſogar fördere, daſs ſie ſeiner Achtung keinesweges ſchade, indem ſie weder ſeinem Berufe geradezu widerſtrebe oder die Beobachtung deſſelben und was dazu gehört hindere, noch ein entehrendes Geſchäft ſey, noch auch Veranlaſſung zur Selbſtentehrung gebe, ſondern im Gegentheil dieſelbe befördere, indem ſie ihn dem Landmanne näher bringe und Gelegenheit gebe, ihm ſeine Kenntniſſe und ſein Herz zu entfalten, ihn von manchen Sonderbarkeiten heile, und vor Mangel ſchütze. Eben ſo vortrefflich iſt endlich der wohlthätige Einfluſs der Landwirthſchaft auf den ſittlichen Charakter und das zeitliche Glück d. h. auf die Geſundheit, den Lebensgenuſs und das häusliche Glück des Predigers ins Licht geſetzt. Zuletzt werden noch einige Einwürfe die man der Behauptung, daſs die Landwirthſchaft dem Prediger vortheilhaft ſey, entgegengeſtellt hat, entkräftet, und damit der ganze Beweis, der nicht bündiger und klarer geführt werden konnte, beſchloſſen.

Auf dieſe Einleitung folgt nun die Abhandlung der vorangezeigten Aufgabe ſelbſt. Sie iſt in ſechs Abſchnitte vertheilt. Der *erſte* enthält eine *Anweiſung zur Uebernahme der Pfarrwirthſchaften*, oder *über Pfarrvergleiche*. Dieſer überaus wichtige Gegenſtand iſt mit möglichſter Umſicht behandelt und durchaus nichts unberührt gelaſſen worden, was für die vergleichenden Parteyen nur einigermaſsen Intereſſe haben kann, ſo wie auch dabey das Beſte des Pfarrgutes billigermaſsen berückſichtiget iſt. Im Allgemeinen ſind wir auch mit dem Vf. über die Grundſätze, nach welchen ſolche Vergleiche abzuſchlieſsen ſind, vollkommen einverſtanden. Die Meliorationen, beſonders diejenigen, von welchen der Nutzen erſt in der Folge zu erwarten iſt, verurſachen freylich, wenn zumal das Aerarium zur Uebernahme derſelben unvermögend iſt, die meiſten Differenzen; aber eben darum ſollte nach einer unveränderlichen Norm entſchieden werden. Manche Kirchen-Commiſſarien verfahren hier ganz eigenmächtig und werden dadurch gegen einen oder den andern Theil ungerecht. Rec. ſind *Fälle bekannt*, wo den abgehenden Predigern die Vergütung der Anpflanzungen, die ſie mit *vielen Koſten* bewerkſtelliget hatten, geradezu *abgeſprochen wurden*, ungeachtet der Nutzen, den ſie davon *geärntet* hatten, noch nicht den zehnten Theil ihres gemachten Aufwandes betrug. Solche Ungerechtigkeiten aber würden vermieden werden, wenn z. B. alle Bäume eines Obſtgartens in gewiſſe Klaſſen — (als 1) in voller Tragbarkeit ſtehende 2) tragbare, und 3) untragbare) — getheilt, gezählt und *nach* einem mäſsigen Anſchlage dem neuangehenden Prediger als ein Capital übergeben würden, das er bey ſeinem Abgange wieder überliefern, die Verminderung deſſelben — wenn ſie nicht von Unfällen und gewaltſamen Wirkungen der Natur herrührte — erſetzen müſste, die Vermehrung aber vergütet erhielte. Durch dieſe Vorkehrung haben wenigſtens mehrere Rittergutsbeſitzer ihre Obſtgärten und freyen Plantagen immer im beſten Stande erhalten, und warum ſollte dieſe Maaſsregel nicht auch bey Pfarrgütern *angewendet* werden können? — Uebrigens müſſen wir den ganzen Abſchnitt Kirchen-Commiſſarien recht dringend empfehlen. Als Anhang ſind ihm noch 1) die nöthigen Bemerkungen über das *Gnadenhalbejahr*, und 2) eine Apologie der Dreyfelderwirthſchaft beygefügt. So viel Mühe ſich aber auch der Vf. gegeben hat, die Vortheile der gemiſchten Dreyfelderwirthſchaft hervorzuheben, und ihr, wo möglich, *den* Rang vor jeder andern Wirthſchaftsart zu *vindiciren*; ſo dürfte ihm dennoch der Fruchtwechſelwirth durchaus nicht beyſtimmen. Ueberhaupt ſcheint er mit dem Weſen der Fruchtwechſelwirthſchaft nicht völlig bekannt zu ſeyn; denn es iſt durchaus irrig, wenn er glaubt, bey der Fruchtwechſelwirthſchaft leide der Körnerertrag. Die Erfahrung beweiſet das Gegentheil. Gute Wechſelwirthe werden immer mehr Getreide erbauen als Dreyfelderwirthe. Eben ſo irrig iſt die Behauptung: daſs die Schaafzucht ohne Trift nicht recht gedeihen wolle. Auſser dem Herrn Grafen von Rochsburg könnten wir noch eine Menge Landwirthe aufführen, die ſeit 15 bis 20 Jahren die Schaafzucht ohne Trift mit dem gedeihlichſten Erfolge betrieben haben.

Der 2te Abschnitt handelt *von der zweckmässigsten Einrichtung der Pfarrwirthschaft.* Hier sind die verschiedenen Bewirthschaftungsarten, nämlich 1) Bearbeitung mit eigener Anspannung und Dienstpersonal 2) Bearbeitung ums Lohn und zur Frohne 3) Verpachtung um Geld oder Naturalien 4) Austhuung auf Laszins und 5) Halbpacht, nach ihren Vortheilen und Nachtheilen dargestellt. Die überwiegenden Vortheile des Halbpachts geben diesem vor allen andern Bewirthschaftungsarten den Vorzug; doch finden sich nicht in allen Gemeinden Landwirthe, die darauf eingehen. Die Einwürfe, welche dagegen gemacht werden können, hat der Vf. recht gut widerlegt. Angehenden Predigern wird dieser Abschnitt um so willkommner seyn, da ihm der Vf. zugleich einige — mit möglichster Umsicht entworfene — Schemata beygefügt hat.

Im 3ten Abschnitte kommt der Vf. auf *das Dienstpersonal bey Predigerwirthschaften*, nämlich auf Ackerleute, Schnitter, Drescher, Handarbeiter und Gesinde, und zeigt bey jeder Art, worauf bey ihrer Annahme, Behandlung und Verlohnung hauptsächlich zu sehen ist. Die Regeln, welche er über das Verhalten gegen das Gesinde, sowohl im Allgemeinen, als insonderheit im Pfarrhause ertheilt, zeugen von echter Humanität. Dennoch wird diese empfohlne liebevolle Behandlung in unsern Tagen der dienenden Klasse noch lange nicht genug seyn, da sie sich gegen die vorigen Zeiten so ausserordentlich verschlimmert hat. Der Vf. leugnet auch diese Verschlimmerung nicht, und hat das Uebel in seinen Quellen aufgesucht, so wie er auch Winke zur Abhülfe desselben gegeben hat. Möchten sie nur zur Kunde der Gesetzgeber und Vorsteherinnen der Frauenvereine gelangen!

Im *4ten Abschnitte* wird *das Verhältniss des Predigers zu andern Wirthschaftreibenden Personen* abgehandelt, und über Gerechtsame, Immunitäten, Privilegien, Servitute, Trift u. dergl. lauter Wahres und Vortreffliches gesagt. Auch der Anhang vom Zinswesen enthält sehr richtige Bemerkungen und billige ausführbare Vorschläge zur Abstellung desselben.

Der *5te Abschnitt* fasst die nöthigen *Klugheitslehren* und *Vorsichtsregeln bey Betreibung des ökonomischen Handels* in sich. Ein kurzer Anhang enthält sehr wahre und treffende Urtheile über die Beschränkung des ökonomischen Handels, von denen zu wünschen wäre, dass alle hohe Behörden sich dieselben aneignen möchten.

Endlich im *6ten Abschnitte* theilt der Vf. *seine Ansichten der verschiedenen ökonomischen Liebhabereyen* mit, die er in relative und absolute eintheilt. Zu jenen werden die Federviehzucht, der Gartenbau, die Bienenzucht, der Seidenbau, die Fischerey gerechnet; die absoluten aber werden wieder in problematische, gleichgültige und schädliche eingetheilt. Man liest auch hierüber des Vfs. Meinungen und Urtheile gern, zumal da sie in einem gefälligen Stile vorgetragen sind. Wir wünschen übrigens, dass diess Buch auch in die Hände recht vieler Beamten und Landwirthe kommen möge!

ERDBESCHREIBUNG.

Bern, b. Burgdorfer: *Kleine Reisen in der Schweiz,* für die Jugend beschrieben von *Friedrich Meisner*, Prof. der Naturgeschichte in Bern. *Zweytes* Bändchen. Mit (3) Kupfern. 1822. II u. 251 S. 8.

Im vorjährigen Jahrgang unserer A. L. Z. 1822. Ergänz. Bl. Nr. 105. haben wir das erste Bändchen dieser höchst anziehenden Reisen angezeigt. Das jetzt vor uns liegende zweyte führt auch den besondern in Kupfer gestochenen Titel: *Reise durch das Berner Oberland nach Unterwalden.* Man kann sie als eine neue Ausgabe der von dem Hrn. M. im J. 1801. herausgegebenen Alpenreise ansehen, da sie den Leser durch dieselben Gegenden führt und die meisten der dort beschriebenen Gegenstände auch hier wiederum beschrieben werden. Eine genaue Vergleichung beider Schriften zeigt indessen bald eine bedeutende Verschiedenheit zwischen ihnen; denn in dem Zeitraume von zwanzig Jahren ist vieles anders geworden und dann blieb auch des Vfs. Zweck, jungen Leuten eine lehrreiche und angenehme Lectüre zu verschaffen, der nämliche, so wird derselbe hier doch bestimmter darauf gerichtet, die jungen Schweizer mit den Naturschönheiten ihres unvergleichlichen Vaterlandes bekannt zu machen und zugleich ihre Aufmerksamkeit auf einige Umstände zu lenken, die vielfache Noth und grosses Verderben veranlasst haben und noch künftig bewirken können. Dahin gehören, um nur einige Beyspiele anzuführen, der unregelmäsige Lauf der Aar, die Nothwendigkeit nationaler Volksfeste, das unverantwortliche Ausroden der Alpenwälder, die Kämpfe der Oberländer und Emmenthaler zu Bern bloss um des schnöden Geldgewinnstes willen u. d. m. Es ist höchst verdienstlich seine Stimme über diese und ähnliche Dinge laut zu erheben und mit Kraft und Herzlichkeit Mahnungen an die Jugend zu richten, damit sie bey Zeiten vor der Gleichgültigkeit eines sorglosen Geschlechts gewarnt werde. Wir sagen bey Zeiten, denn der Vf. bemerkt S. 110. treffend: „Es ist schön, eingetretenes Verderben durch gescheide (gescheite), zweckmäsige Anstalten *aufzuheben*, aber noch weit schöner ist es, künftigem, möglichem Unglücke durch vernünftige Vorkehrungen und Sicherungsmaasnahmen *vorzubeugen!*" Schon hieraus geht hervor, dass dieses zweyte Bändchen reifere Leser fordert als das erste. Mit wahrem Interesse folgt man dem Vf. in seiner höchst anziehenden Schilderung, bey der jeder Anlass zur Belehrung benutzt wird, ohne dass es möglich wäre, irgendwo eine erzwungene Herbeyführung oft ganz fremdartiger Gegenstände zu bemerken. Diese Belehrung fliesst

meist in so reicher Fülle, dass wir bey jedem Bande ein Register wünschen möchten; denn bald ist es eine blosse Notiz, bald eine umständlichere Darlegung von Gegenständen, die nur mittelst eines alphabetischen Nachweises schnell wieder aufgefunden werden können. Dahin rechnen wir, ausser der Erwähnung einer Menge einzelner Naturkörper, was angeführt wird über den wilden Jäger oder das wüthende Heer, wie das Volk, in seinem Aberglauben, das Getöse nennt, welches Nachteulen nicht selten in Waldgegenden erregen, die Bildungsgeschichte unseres Erdkörpers, die Verfertigung der Töpferwaaren, den Nutzen der Seen überhaupt und derjenigen insbesondere, die am Ausgange von Alpenquerthälern liegen, die schweizer Bauerwohnungen, die Linthunternehmung des ehrwürdigen erst vor wenigen Monaten verblichenen Staatsraths *Escher*, dessen Namen ein Schweizer nicht anders als mit Dankgefühl aussprechen kann, den Stollenwurm, die verschiedenen Vegetationsstufen oder sogenannten Regionen, die Lauinen, die Einrichtung der Sennhütten und die Käsebereitung, die Entstehung und Beschaffenheit der Gletscher u. d. m. Die Reise ist wiederum gleichsam in Tagewerke eingetheilt. Den ersten Tag wandert die Gesellschaft von *Bern* bis *Thun* über *Münsingen*, in dessen Nähe versteinerte längliche Schraubenschnecken (*Turrilithen*) gefunden werden, die in einem sehr mürben grünlich grauen Sand liegen; — *Heutligen*, *Kiesen*, die Waldgegend von *Heimberg*, in deren einzeln gelegenen Häusern mehrentheils Hafner oder Töpfer wohnen, die eine sehr einträgliche Nahrung haben. Der bekannten herrlichen Aussicht auf der Terrasse vor der Kirche zu Thun wird mit erwähnt, wie sich das von selbst versteht. Am zweyten Tage geht die Reise über den *Thunersee*, dessen Ufer beschrieben werden mit der Warnung ihn nicht, wie es manchem ergangen ist, mit einem *lacus Dunensis* zu verwechseln, von der eine alte französische Chronik erzählt: er sey ins Kochen gerathen und habe eine Menge gesottener Fische ans Land geworfen, — *Interlachen* nach *Unterseen*, einem schlecht gebauten, elenden Städtchen, dessen beide Vorstädte den Ort selbst an Ausdehnung weit übertreffen. Dabey liegt der *Hohbühl*, der eine reizende Fernsicht darbietet. Am dritten Tage dringt man über *Wilderswyl*, den *Saxetenbach*, das wilde Thal der tobenden *Lütschine*, das Dorf *Zweylütschinen* in das herrliche *Lauterbrunnenthal*. Die vornehmsten Merkwürdigkeiten desselben sind die *Hunnenfluh*, eine wunderbare Felsenmasse, der *Sausbach*, der von Felsen zu Felsen herabschäumt, der 925 Fuss hohe Sturz des *Pletschbaches*, der allgemein unter der Benennung *Staubbach* bekannt ist u. d. m. Am vierten Tage ward auf sehr beschwerlichem Pfade die *Wengenalp* überschritten und zwar über die *Wengelalp-Scheideck*, die *Wergistalalp*, den untern oder kleinern Gletscher, der zwischen dem *Eiger* und dem *Mettenberg* bis in den fruchtbaren Thalboden des *Grindelwaldes* herunter hängt. Bey Anlass dieses Gletschers, dessen Ansicht das Titelkupfer liefert, wird das bekannte Abenteuer des ehemaligen Wirths J. Bohren in Grindelwald vorgetragen und der 1821. im Grindelwald vorgekommene Unfall, der einem hier nur mit dem Buchstaben M. bezeichneten Mann das Leben kostete. (In dem diesjährigen *Almanach historique nommé le Messager boit*. *Verey*, bey Löcher, findet der Vf. ihn noch umständlicher erzählt. Der Verunglückte hiess *Mouron* und war Pfarrer in *Chardonne* in der Waadt.) Die fünfte Tagereise erstreckt sich über die *Scheideck* nach *Meyringen*. Der Uebergang über den *Bergelbach* unweit des *grossen* oder obern Grindelwaldgletscher über eine schauerliche aus zwey unbehauenen Tannenstämmen bestehende Brücke ist auf der Titelvignette abgebildet. *Meyringen*, der Hauptort des Oberhasli, konnte erst erreicht werden, nachdem man die *Hütten des Schwarzwaldes*, den untersten Theil der breiten *Bodenalp*, den *Reichenbach* und den letzten Absatz der Scheideckstrasse, das *Zwirgi* genannt, berührt hatte. Den letzten Tag gelangt man sanft ansteigend über den langen, bewaldeten *Hasliberg* auf den höchsten Punkt des *Brünigberges* und bald darauf auf das Gebiet von *Unterwalden*, wo Alles die Katholicität seiner Einwohner andeutet. Ein jäher Weg führt nach dem Dorfe *Lungern* nahe am Fusse des überstiegenen *Brünigs*. Das Thal von Lungern ist höchst malerisch und man geht von da dicht am *Saarnersee* fort nach *Saxeln*, dem Geburtsort des *Niklaus von der Flue*. Ueber den *Bruder Klaus*, wie der Heilige in Unterwalden genannt wird, und dessen Lebenswandel verbreitet sich der Vf. mit Recht, da es einer der grössten Männer ist, welche die Schweiz hervorgebracht hat. In der Kirche steht sein steinernes Grab, auf dessen Deckel man ihn in Lebensgrösse eingehauen sieht. Dieser schauerliche Ort wird selten von andächtigen Betenden leer. Rings umher ist die Gruft mit einer Reihe Bilder behangen, welche allerley Wundergeschichten des Heiligen darstellen. Ausserdem enthält sie eine Menge hölzerner Arme und Beine, wie auch eine Sammlung von Krücken aller Art, lauter *ex voto*. Höchst gelungen muss die Darstellung der Gruft mit dem steinernen Sarge genannt werden. Dieses schöne Kupfer, in einer ganz eigenen Manier gearbeitet, ist von C. G. was unstreitig *Charles Girardet* heisst. Möge Hr. M. das Versprechen recht bald erfüllen, einen dritten Band zu liefern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

MATHEMATIK.

Tübingen, b. Osiander: *Der astronomische Jugendfreund*, oder fassliche und unterhaltende Darstellung der *Sternkunde* für die Jugend und Gebildete beiderley Geschlechts, von D. *J. H. M. Poppe*, Hofr. u. ord. Prof. zu Tübingen. 1r Theil.

Auch unter dem Titel:

Die *Mathematische Erdbeschreibung* für die Jugend u. s. w. Mit 6 Steintafeln u. einer Vignette, welche den Aufriss der neuen Göttinger Sternwarte darstellt. 1822. 314 S. 8.

Es liess sich erwarten, dass der Vf. durch den Beyfall, den seine frühern Jugendschriften fanden, auch einen *astronomischen* Jugendfreund zu geben, ermuthiget werden würde. Er hat sich in demselben eben so, wie in jenem bestrebt, gleich entfernt von der gelehrten Erklärungsweise und der nichts nützenden Oberflächlichkeit, zu bleiben. Uebrigens hat er hier sein Material nicht, wie in dem physikalischen Jugendfreunde, in Erzählungen eingekleidet, weil einige Kunstrichter in den Erzählungen manche unnöthige Wiederholungen gefunden haben wollten; wodurch jedoch die Darstellungsweise nicht trockner geworden ist. Da der 1te Theil die Gegenstände der *mathematischen Geographie* abhandelt, so hat er ihn auch noch mit dem oben erwähnten zweyten Titel, für diejenigen die ihn etwa allein kaufen möchten, versehen. In 16 *Kapiteln* trägt der Vf. in einer systematischen Reihenfolge vor: die Betrachtung des Weltgebäudes im Allgemeinen. Die Gestalt und Grösse der Erde nebst deren Bewegung um ihre Axe; die mathematische Eintheilung des Erdballs überhaupt und des Horizonts insbesondere. Dem *wahren* Horizonte wird hier bloss der *scheinbare* entgegengesetzt; den *natürlichen* den man vom letztern wieder unterscheidet, hat der Vf. nicht erwähnt. Von den Weltgegenden. Wenn der Vf. die Punkte des Horizontes wo an den Aequinoctialtagen die Sonne aufoder untergeht, den wahren *Ost-* und *West*punct nennt, so hätte doch noch beyläufig dabey bemerkt werden können, dass hier so wie bey vielen andern Angaben z. B. dass die Frühlingsnachtgleiche auf den 21ten März und die des Herbstes auf den 21ten Sept. falle, — nicht von einer astronomischen Genauigkeit, sondern nur von einer im gemeinen Leben gebräuchlichen, die Rede sey. Aequator, Meridian und Ekliptik. Ausser dem angeführten Benennungsgrund des Aequators hätte auch noch beygefügt werden können, dass die unter dem Aequator wohnenden nicht bloss an den Aequinoctialtagen, sondern das ganze Jahr hindurch Tag und Nacht gleich hätten. Dass der Winkel, den Aequator und Ekliptik mit einander machen, jetzt alljährlich um ungefähr 44 Sek. abnimmt, berechtigt wohl nicht zu dem Schlusse, dass er, in der Wirklichkeit in 192045 Jahren ganz aufhören werde — indem sich in einem gewissen Zeitpunkte seine Abnahme wohl wieder in eine Zunahme verwandeln kann. Die geographische Breite und Länge, hierbey auch von den Landkarten und ihren Abtheilungen. Mittel, Breite und Länge, — letztere besonders auf der See, für jeden Ort zu bestimmen. S. 133 steht durch einen Schreibfehler Mars, statt Mercur. Aequinoctial- und Solstitialpuncte. Der Grund ihrer Benennung, mit Hinweisung auf den Globus. Abweichungen der physischen Jahreszeiten von den astronomischen; die Koluren, Wende- und Polarcirkel. Vornehmste Oerter der Erde welche unter den letzteren liegen. Jährliche Bewegung der Erde um die Sonne und die daraus entspringenden Erscheinungen im Jahre. Nähere Nachweisung wie der scheinbare Lauf der Sonne aus der wahren Bewegung der Erde sich ergeben muss; mit Zuziehung instructiver Figuren an der Ringkugel. Beyläufig Bemerkungen was erfolgen würde, wenn sich die Erde anders bewegte, als es wirklich der Fall ist und was sich dabey für Vortheile zeigen. Gelegentlich auch von den Eigenschaften der Ellipse und den daraus hervorgehenden Erscheinungen bey der Bewegung der Erde in derselben. Die dreyerley Halbkugeln der Erde: nordliche, südliche: obere, untere, östliche und westliche. Die dreyerley Sphären: gerade, parallele, schiefe und was davon abhängt. Dämmerung. Die Zonen der Erde mit ihren Eigenthümlichkeiten und den vornehmsten darum liegenden Ländern. Verschiedenheit der Erdbewohner in Hinsicht ihres Schattens sowohl, als ihrer Lage gegen einander. Vom Erdglobus. Sein Gebrauch, erstlich zu solchen Aufgaben welche keine besondere Stellung desselben erfodern, und dann wo eine eigne Stellung nöthig ist.

Der *zweyte Theil*, oder der *eigentliche astronomische Jugendfreund* hat 9 Steintafeln und ebenfalls eine Vignette auf einem besondern Titelblatt in

in Steindruck. 308 S. Die Behandlungsart ist der vorigen ganz ähnlich und enthält; wie sich versteht, bloss dasjenige was im isten von astronomischen Gegenständen nicht vorgekommen ist, in 27 Kapiteln. Den Anfang macht die Gröfse und Gestalt des Mondes. Sogleich mit Hindeutung auf die Finsternisse. Nun die Beschaffenheit des Mondkörpers ins besondere. Wahrscheinlich ist es dem Vf. dafs fast alle grofse Berge des Mondes ausgebrannte Vulkane sind. Vieles citirt er zum Behuf seiner hier zu gebenden Erläuterungen und zu führenden Beweisen, aus seinem physikalischen Jugendfreunde. Sehr passend wird eine im finstern Zimmer von einem Bündel Sonnenstrahlen erleuchtete Oberfläche einer Erzstufe betrachtet. Diese wird, wie die Mondfläche, am hellsten erscheinen, wenn sie den Sonnenstrahlen senkrecht entgegengestellt wird; matt hingegen wird sie sich bey einer schiefen Lage darstellen. Auch bey einem und demselben Winkel den sie mit den Sonnenstrahlen bildet, werden an den verschiedenen Stellen der gegen die Sonne gekehrten Fläche wegen der Unebenheiten derselben, verschiedene Grade der Erleuchtung statt finden und vorzüglich die nach unserm Auge hingewandten Punkte die meiste Helligkeit zeigen, u. s. w. Mondkarten. Aehnlichkeit mancher schönen Mondgegend mit Landschaften unserer Erde, besonders den Schweizerischen. Abbildung der Mondfläche und Aufstellung der vornehmsten Berge, nach *Schröters* genauen Messungen, zur Vergleichung der vornehmsten Berge auf der Erde, mittelst eines beygefügten Maafsstabes. Gründe eines nicht Daseyns merklicher Gewässer auf dem Monde und die davon abhängende gröfsere Feinheit der Mondsatmosphäre im Vergleich mit der unsrigen. — Bewegung des Mondes im Allgemeinen; Sonnen- und Mondfinsternisse, Gleichfalls durch Figuren hinlänglich erläutert. Die verschiedenen Lichtgestalten oder Phasen des Mondes, und die Gröfse der Monde. Gelegentlich auch von den Ursachen der Benennungen: Drachenkopf, Drachenschwanz, draconitischer Mond. Auch hier thun die instructiven Figuren gute Dienste, zumal in Verbindung mit den angegebenen Darstellungen durch aufgesteckte Kugeln, Lichtflammen u. s. w. Axendrehung und Schwankung des Mondes; seine Erleuchtung von unserer Erde. Das aschfarbige Licht, Ursachen von dessen verschiedener Wahrnehmbarkeit. Den Mond- und Sonnenfinsternissen sind zwey besondere Kapitel: das 7te und 8te gewidmet. Gestalt und Gröfse der Sonne; Beschaffenheit ihres Körpers insbesondere. Gelegentlich allerley interessante Vergleichungen und Beziehungen. In *Absicht* der Sonnenflecken hält der Vf. die von *Wünsch* aufgestellte Ansicht, zwar für wahrscheinlicher als andere, und trägt sie deshalb umständlich vor, findet sie aber doch weniger genügend, als eine ihm selbst eigne, jedoch schon von *Bode* angedeutete, nach welcher die Sonne eine ursprünglich dunkle Kugel ist, die wie unsere Erde auch auf ihrer Oberfläche Länder, Meere und wahrscheinlich alles in einem weit schönern und vollkommenern Zustande, als unsere Erde hat. Auch möchten die auf denselben wohnenden lebendigen Wesen von höherer Art seyn, als wir Menschen. So wie unsere Erde eine Atmosphäre von *Luft* hat, so umgiebt die Sonne eine Hülle von einer noch edlern und feinern Materie, nämlich von *Lichtmaterie* (von Bode *Photosphäre* genannt). So, dafs die Sonnenflecken nun weiter nichts als kleine, zuweilen von der Lichtmaterie entblöfste Länder oder Meere sind. Die sonderbaren Schattirungen, welche sich bisweilen durch gute Fernröhre zeigen, könnten landschaftliche Gegenden seyn. Die Natur der lebenden Wesen auf der Sonne wäre übrigens von der Art, dafs sie in der Lichtmaterie eben so ausdauren, auch wohl sie eben so sehr nöthig haben, wie wir unsere atmosphärische Luft. Dafs übrigens auch die Wärme zugleich mit dem Licht von der Sonne herab komme, ist der Vf. nicht geneigt anzunehmen; man würde dadurch wieder auf ein Feuermeer zurück geführt. Es trifft nach ihm das von der Sonne mit erstaunlicher Schnelligkeit herbey schiefsende Licht unsere atmosphärische Luft und andere irdische Körper mit solcher Gewalt, dafs dadurch auf ähnliche Art Wärme erregt wird, als wir dieselbe gar oft durch starkes Reiben und Drücken zu erregen im Stande sind. Die Bewegung der Sonne um ihre Axe. Von dem Planetensysteme. Ptolomäisches, Kopernicanisches, Tychonisches. Würdigung eines jeden. Mehrere Täfelchen für die Abstände scheinbarer Gröfsen, Umlaufszeiten, Neigungen der Bahnen, Durchmesser, körperliche Räume, der Planeten. Sehr bequem zur Uebersicht eingerichtet. Von hieher gehörigen Berechnungen wird freylich nichts beygebracht, aber doch die Möglichkeit gezeigt und so viel man von Massenverhältnissen und Fallräumen durch die Schwerkraft herausgefunden hat, ebenfalls in einigen Täfelchen mitgetheilt. Lauf der Planeten am Himmel. Besondere Beschaffenheit der Planeten. Hier, wie man denken kann, viel Hypothetisches. Besondere Betrachtung des Mercur, der Venus und der übrigen Planeten, auch die vier kleinen, neuerlich entdeckten, nicht ausgenommen, in einzelnen Kapiteln. S. 196 steht, dafs man den 8n Dec. 1769 den Durchgang der Venus durch die Sonne beobachtet habe; – dieser Vorübergang geschah aber am 3n Jun. desselben Jahres, womit auch das S. 201 Gesagte übereinstimmt. S. 206 ist Secunden, statt Minuten, zu lesen. Das 20 Kap. ist den Trabanten des Jupiters und den durch sie erzeugten Finsternissen gewidmet. Nachweisung wie man durch Beobachtung derselben die allmählige Fortpflanzung des Lichts und deren Schnelligkeit entdeckt hat. Die Aeufserung S. 232: „So gelangt nun zu uns das Licht der Sonne (die gegen 21 Mill. Meilen von der Erde entfernt ist) allemal nach Verlauf von 8 Minuten. Diefs würde z. B. der Fall seyn, wenn die Sonne, die unter dem Horizonte war, in einem gewissen Augenblicke über den Horizont tritt („die Däm-

Dämmerung, welche schon früher mehrere Strahlen in unser Auge brachte, bey dieser Betrachtung zur Seite gesetzt") — ist dem Rec. nicht recht deutlich, und kann leicht missverstanden und für irrig gehalten werden. S. 267. hat der Vf. wohl „von Morgen gegen Abend" schreiben wollen. 26. Kap. Die Kometen. Sehr ausführlich. Ebenfalls durch Figuren erläutert und das geschichtliche mit eingewebt. Bekanntlich schliesst man von den geringen Störungen eines Kometen auf eine grosse Lockerheit ihrer Massen; dabey bemerkt der Vf. sehr sinnreich, dass vielleicht die Anziehungskraft der Erde auf die Kometen und übrigen Planeten eben so wenig wirke, als der Magnet auf Holz eine Wirkung äussert; die vornehmsten Ansichten der Natur der Kometen und die Kritiken darüber. Beseitigung der Besorgnisse wegen Gefährlichkeit der Kometen für *die Erde*. Neueste Berechnung von D. *Olbers*. Im *letzten* 27. Kap. die Perturbationen der Himmelskörper.

STATISTIK.

1) Basel, b. Schweighäuser: *Verzeichniss der Regierungs-Behörden und Beamten des Kantons Basel auf das Jahr* 1823. 6 Bogen. 8.

2) Bern, b. Stämpfli: *Erneuertes Regimentsbuch über des löblichen Standes und Republik Bern weltliche und geistliche Verfassung auf das Jahr* 1822. Mit Hochobrigkeitlicher Freyheit. 116 S. 8.

3) Neuchatel, b. Wolfrath: *Almanach de Neuchatel en Suisse*, pour l'an de grace 1823. 93 S. 8.

Nr. 1. An der Spitze stehen und das mit Recht, die Herren Häupter löblichen Standes Basel Ihro Weisheiten der Amtsburgermeister J. H. *Wieland* und der zweyte Burgermeister M. *Wenck*, deren Wappen, von einem alten Schweizer gehalten, auch abgebildet sind. Auch die Wappen der funfzehn Zünfte der mehrern Stadt (Grossbasel) und der drey Gesellschaften der mindern Stadt (Kleinbasel) sind an dem gehörigen Ort dargestellt, wodurch dieser Staatskalender sich nicht weniger auszeichnet als durch das treffliche Papier. Wir können unmöglich die vielen Rubriken, in welche er zerfällt, einzeln aufzählen und bemerken nur im Allgemeinen, dass auf die eigentlichen Kantonalbehörden als den Kleinen- und den Grossen-Rath, die Kanzley, den Staatsrath, verschiedene Commissionen und „geordnete" Kommunen in alphabetischer Ordnung, die Gerichtsstellen, die Bezirksbeamten, die öffentlichen Lehr- und Schulanstalten, das Ehrwürdige Ministerium (d. i. die Geistlichkeit), das Officier-Korps, die Behörden der Stadt Basel und die „Gemeinds Vorsteher" der Landbezirke folgen; eine Anordnung, die allerdings Manches zu wünschen übrig lässt. Die Bücher Censores sind der jeweilige (jedesmalige) Rector der Universität, die Herren Decani der vier löbl. Facultäten- und der Staatsschreiber. Von der Universität ward in unsern Blättern (A.L.Z. 1820. Erg.Bl. Nr. 63. S. 502) gesagt: „die Kranke kann weder genesen noch sterben." Wir freuen uns deren völlige Genesung hiermit verkündigen zu können; denn das Lehrerpersonal hat jetzt in allen vier Facultäten ausgezeichnete Namen aufzuweisen. Sonderbar, dass das in unserer A. L. Z. 1823. Nr. 98. S. 777 abgedruckte Verzeichniss der Vorlesungen, welche im Sommerhalbjahre 1823 auf der Universität Basel gehalten werden, *acht* Professoren nahmhaft macht, deren der vorliegende Staatskalender noch nicht erwähnt; ein neuer Beweis der fortschreitenden Genesung der ehrwürdigen Anstalt. Ihr vorgesetzt ist eine Curatel bestehend aus dem Kanzler Herrn Bürgermeister *Wieland* J. U. D., einem Appellationsrathe und dem Staatsschreiber. Rector für das laufende Jahr ist der Prof. Dr. *de Wette*.

Nr. 2. wird sehr schicklich mit den eidgenössischen Bundesbehörden eröffnet. Die „gnädigen Herren des kleinen Raths" haben alle vor ihren Namen die Buchstaben *Mnhghr* (Mein Hochgeacht Gnädiger Herr); eine Ehre, die den, wenigstens in ihrer Gesammtheit, so geheissenen „gnädigen Herren" des grossen Raths nicht zu Theil ward. Der Amtsschultheiss, jetzt der als Geschichtsforscher bekannte Nic. Fr. *von Mülinen*, und der alt-Schultheiss heissen ausserdem noch „Ihro Gnaden." Beynahe in derselben Ordnung als in Nr. 1. doch mit näherer Berücksichtigung der alphabetischen und was in der Natur der Sache liegt, oft unter völlig verschiedenen Benennungen folgen die einzelnen Justiz- und Kameralbehörden auf einander, worunter die Oberämter (d. i. die ehemaligen Landvogteyen), 27 an der Zahl, eine bedeutende Rolle spielen. Der Militär Etat der Stadt und Republik Bern nimmt 29 enger gedruckte Seiten ein. Das Militär besteht aus einem Artillerie-Regiment, dem Dragoner-Corps, das Scharfschützen-Corps, acht Infanteriebataillonen, einer Stadt-Compagnie und einer Landwehr, die in acht Militär-Kreise eingetheilt ist. Die unter einer besondern Curatel stehende Akademie zerfällt in fünf Abtheilungen, 1. die der Theologie mit drey Professoren: G. *Hünerwadel*, Fr. *Stapfer*, Sam. *Studer*; 2. der Rechtsgelehrsamkeit mit zwey Professoren: Ed. *Henke*, Sam. L. *Schnell*; 3. der Medicin mit sechs Professoren: Rud. *Ith*, Albr. *Tribolet*, K. Fr. *Emmert*, Albr. *Meckel*, der auch M. D. ist, obgleich ihm hier das Prädikat nicht, wie seinen übrigen Kollegen, gegeben wird, K. *Brunner*, K. Fr. Aug. *Meissner*; 4. der philologischen Wissenschaften mit vier Professoren: K. *Jahn*, J. Rud. *Wyss*, Rud. *Suter*, Fr. *Trechsel*, und 5. der Thierarzneykunst mit drey Lehrern: K. Fr. *Emmert*, Matth. *Anker* und *von Hochstetter*. Der Letzte, ein bekannter Schriftsteller, ist auch Stallmeister der Republik. An der Spitze der reformirten Geistlichkeit steht *Mnhhr*. Gottlieb *Risold*, Dekan, und an der der katholischen, der bischöfliche General-Provicar und Official Seiner Hochwürden Herr Aloysius *von Billieux*. Das Ganze beschliessen die Behörden der Stadt Bern, wovon einige eigenthümliche Benennungen führen.

Da-

Dahin rechnen wir die *Ohmgeld-Commission*, den *Kirchmeyer*, den Director des *Berichthauses*, den *Schwellemeister*, den *Mäsfecker* und den *Ankenwäger*.

Nr. 3. Es darf nicht auffallen, dass der Neuenburger Staatskalender mit „*Maison royale de Prusse*" beginnt und die preussischen diplomatischen Agenten nennt, was selbst für einen Neuchateller als Preusse nicht unwichtig ist. Von den *Autorités fédérales de la Suisse* ist immittelst der unvergessliche *Johann Conrad Escher von der Linth* heimgegangen; auch der als spanischer Ministre-resident près la Confédération genannte Chevalier *de Viergol* gestorben. Diess ist auch der Fall mit Son Excellence le Baron *de Chambrier d'Oleires* Statthalter des Fürstenthums. Er starb im Januar d. J. und dass er noch genannt wird, rührt davon her, dass dieser Staatskalender schon im December ausgegeben wird, worauf die auf dem Titel des vorliegenden befindlichen Worte „*Decembre* 1822" deuten. Mit dem Almanach für 1820 verglichen, sind neu hinzugekommen eine *Commission militaire*, eine *Commission de Police centrale* aus drey Staatsräthen und einem Secretar bestehend, und ein *Etat militaire de la Principauté*, an dessen Spitze der Statthalter als *Lieutenant-Général* stehet. Uebrigens zerfällt dieser Etat in ein *Corps d'Artillerie* von drey Compagnien, ein *Corps de Carabiniérs* von vier Compagnien und die *Infanterie*, vertheilt in sechs Departements, wovon ein jedes sechs Compagnien zählt. Ein *Colonel-Inspecteur* war um so nöthiger als der König von Preussen oft einen Civilisten zum Statthalter ernennt, was namentlich der Herr von Chambrier war. Es scheint uns auch schicklich, dass *le Clergé catholique* nicht mehr bey der Rubrik „*Landeron*" aufgeführt wird, da er durch den Zutritt eines *Curé* in der Stadt Neuenburg selbst und eines *Curé* in Cerneux-Péquinot, einem Dorfe, das Frankreich 1815 an Neuchatel abgetreten, eine Art von Selbstständigkeit erlangt hat. Dieser *Clérgé catholique* steht jetzt an dem rechten Ort, nämlich unmittelbar nach der *Vénérable Classe*. So wird die reformirte Geistlichkeit genannt, die einen eigenen Staatskörper bildet. Sie zählt jetzt nur einige wenige Schriftsteller unter ihren Mitgliedern, z. B. *Jonas de Gélieu* (geb. 1740), *Henry David de Chaillet* (geb. 1751.), *Abr. Franç. Pettavel*, „Docteur en Philosophie" (geb. 1791.). Der Letzte hat in Berlin promovirt. In Neuchatel besteht eine thätige Nacheiferungsgesellschaft (*Société d'Emulation patriotique*), deren Preisschriften gedruckt werden; eine zahlreiche *Commission d'Education*; die den öffentlichen Unterricht in der Hauptstadt beaufsichtigt, eine *Commission littéraire*, welcher unter andern die Verwaltung der Stadtbibliothek obliegt, und eine sogenannte *Commission des bâtimens et embellissemens*, von welcher der Stadtrath *Maximilien de Meuron*, einer der berühmtesten schweizerischen Landschaftsmaler, Mitglied ist.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kussler: *Auszug aus der vaterländischen Geschichte von Baiern.* Zum Gebrauche für Volksschulen herausg. von *Karl Friedr. Michahelles*, Pfarrer in der Vorstadt St. Johannis bey Nürnberg. (Ohne Angabe des Jahrs. Das Vorwort ist vom Mon. Oct. 1822.) VIII u. 80 S. 8. (Pr. 24 Kr.)

Der Unterricht in der vaterländischen Geschichte ist in den Lehrplan, so wie überhaupt aller bessern, auch der baierischen Volksschulen aufgenommen, um dadurch in den jugendlichen Gemüthern hauptsächlich Vaterlandsliebe, einen edlen Volkssinn, ein Gefühl für alles Gute und Schöne im Menschenleben zu wecken. Soll dieser Unterricht den beabsichtigten Nutzen gewähren: so ist ein zweckmässiger *Leitfaden*, der das, was für die Volksschule gehört, *aus dem grossen* Umfange der Geschichte heraushebt, *planmässig* ordnet und deutlich darstellt, unentbehrlich. Ein solcher Leitfaden für die baierischen Volksschulen fehlte bisher (das Lehrbuch der kurzen Geschichte von Baiern, von *J. Waas*, München b. Lindauer 1819, kann seiner Einseitigkeit und Befangenheit wegen nicht hierher gerechnet werden), obgleich wir mehrere, und unter diesen einige sehr zweckmässige Auszüge *aus der* baierischen Geschichte besitzen, die aber mehr zum Gebrauche in höheren Schulen geeignet sind. Zur Abhülfe dieses Bedürfnisses schrieb der Vf. vorliegenden Auszug, und benutzte hierzu, wie er S. VII. erklärt, hauptsächlich die Lehrbücher der Hr. *Milbiller*, *Essenmann* und *von Westenrieder*. Kürze, im Ganzen verständlicher Vortrag, auch Wohlfeilheit des Preises, die das Anschaffen den Schülern sehr erleichtert, dienen diesem Auszuge allerdings zur Empfehlung; aber in Hinsicht auf einzelne Behauptungen und die Auswahl des Stoffes lässt sich in demselben *Manches* tadeln, und man sieht hieraus abermal, dass zur Fertigung eines zweckmässigen, brauchbaren Auszuges eine fertigere Hand erfordert werde, als zur Bearbeitung eines grösseren Werkes. Die sogenannte junge Pfalz erhielten des Pfalzgrafen Ruprecht unmündige Söhne, Otto Heinrich und Philipp vermöge eines Vertrags zu Cöln 1505 und eines kaiserlichen Ausspruches zu Costnitz 1507, und nicht, wie es S. 38 heisst, Pfalzgraf Ruprecht, welcher damals schon gestorben war. Auch wird S. 42 die Erbauung der Burg, der gegenwärtigen königl. Residenz, dem Herzoge Wilhelm V. fälschlich zugeschrieben; sie verdankt ihr Daseyn dem Kurfürsten Maximilian I., und durch jenen wurde der sogenannte Herzog-Max.-Pallast erbaut. Sehr ungern vermisst man S. 44 und 45 eine Erwähnung von der Ernennung des baierischen Prinzen Joseph Ferdinands zum Erben der spanischen Monarchie, und S. 48 ist die Stiftung der königl. Akademie der Wissenschaften durch den Kurfürsten Maximilian Joseph III. nicht genannt, welche doch eine ungleich wichtigere Schöpfung als die Maler- und Zeichner-Akademie ist, deren Erwähnung geschieht. Bey einer zweyten Auflage, die wir diesem Auszuge wünschen, lassen sich die Fehler leicht verbessern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

NATURGESCHICHTE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Flora der Gegend um Dresden*, von Dr. *H. Ficinus*, Prof. der Physik und Chemie, auch der Naturkunde u. s. w., zu Dresden. *Erste* Abtheilung, *Phanerogamie*. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage, 1821. XII und 542 S. 8.

Special- und Lokalfloren der untersuchtesten europäischen Länder werden allmählich immer weniger im Stande seyn, neue Einwohner ihrer Gegend bekannt zu machen, aber darin würden sie sich immerfort neues Verdienst erwerben können, dass sie ihren Distrikt botanisch - geographisch geistvoll und zweckmäsig darstellen, neue Bemerkungen und Angaben liefern; und zumal, dass sie auf mannichfältige Weise unmittelbar auf das Publikum ihrer Gegend wirken. Für diesen letzteren Zweck behält auch die Anwendung der deutschen Sprache ihren entschiedenen Vorzug.

Der Vf. gegenwärtiger Flor hat diese Punkte nicht aus dem Auge gelassen, nur hie und da nicht so vollständig auf sie Rücksicht genommen, als wohl zu wünschen gewesen wäre. Eine kleine Literaturgeschichte der Dresdner, die sich um ihr Flor vorzüglich verdient gemacht haben, und eine, nur etwas zu kurze; geognostische Beschreibung des Landes gehen voran. Dann folgt eine Erläuterung der botanischen Kunstsprache, die lieber einer grösseren Erweiterung des vorhergehenden Artikels hätte Platz machen sollen. Die Ausführung des Einzelnen kann vorzüglich genannt werden. Jeder Bewohner von Dresden wird das Buch bey seinen Studien mit Nutzen gebrauchen. Die wenigen Ausstellungen, die wir im Folgenden zu machen haben, verdunkeln den Werth des Ganzen nicht. Ueberhaupt ist unser Tadel mehr gegen die Mängel der Einrichtung, als gegen den realen Inhalt gerichtet, eine Kürze mit Vernachlässigung mancher bequemen Einrichtung, die den Werth beym Gebrauche erhöht haben würde, und Veränderungen, die nicht immer zweckmäsig sind. Wir wollen uns genauer darüber äussern.

Fürs erste könnte man die auf dreyssig Seiten abgehandelte Kunstsprache als überflüssig erklären, da sie weder erschöpfend für Anfänger, noch bequem genug für geübtere ist; denn mit diesem Abriss allein ist man noch nicht im Stande, das Buch mit Sicherheit und Gründlichkeit zu gebrauchen. So fehlt z. B. beym Artikel *pedunculus* der einzelne Blumenstiel, *pedicellus*. Es wird der *terminalis*, der *endständige*, aber nicht der *lateralis* erwähnt. „Ist der Blumenstiel" (so heisst es weiter), „dicht unter der Blume dicker, und nimmt noch unten an Dicke ab: verdickt, *incrassatus*. Steht er auf der Wurzel, Schaft, *Scapus*." — Ersteres war überflüssig, letzteres ist unrichtig, denn der Schaft ist ein blätterloser blüthentragender Stengel, und kann auch viele Blumen haben (vergl. S. 16, wo es der Verf. auch so angiebt), jenes unterschied schon *Willdenow* als *pedunculus radicalis*. Die Titel der benutzten Schriften scheinen bloss aus dem Gedächtniss hingeschrieben, da überall Druckort und Jahreszahl fehlt. Die eigentliche Flor hat weder *clavis*, oder *Conspectus generum*, noch Marginalien noch Columnentitel, wodurch das Auffinden der *Genera* gewiss sehr erschwert wird. Dazu kommt noch die böse Verschmelzung der linneischen Classen 11. 18. 21. 22. 23, zumal der vorletzten zwey, mit den vorderen. Wer würde z. B. ohne vorher schon darüber unterrichtet zu seyn, darauf fallen, *Pinus* in der *Monandria* zu suchen? Wenn schon sich hiefür einige Gründe der Rechtfertigung anführen lassen, so steht solcher Annahme doch noch vielerley entgegen, und sie würde wenigstens nicht in ein künstliche System passen, so wenig wie die angebliche Monöcie der Euphorbia. — Linné scheint solche Fälle gekannt und wohl in Erwägung gezogen zu haben, er vermied die Anwendung eines zu abstrakten Charakters, diess bezeugt unter andern sein Ausspruch bey Gelegenheit der *Tormentilla*, wo er sagt: *genus hoc artificiale magis quam naturale esse ipse agnosco.* Alle Versuche des Einziehens einiger seiner Klassen, wie sie schon so oft sind gemacht worden, entspringen nur aus einem Missverstehen des Linneischen Planes. Man behalte dann nur lieber gleich die zwölf, *Monandria* — *Decandria*, *Polyandria* und *Cryptogamia*, und ordne die andern unter, oder lasse es gänzlich gut seyn.

Die Aufzählung der Species findet sich in dieser Flor, so weit wir verglichen haben, sehr vollständig und sorgfältig in deutscher Sprache verfasst. Das *Genus* mit lateinischen und deutschen Namen (jener accentuirt, dieser nicht immer mit den gang und gäben übereinstimmend, also wohl bisweilen provinciell) Definition und Angabe der natürlichen Familie nach Sprengels Buche. Die Species etwas ausführlicher beschrieben, eine Abbildung (meist Sturm

Sturm oder Schkuhr) citirt, Dauer, Blühezeit, und ſehr vollſtändig, Fundörter. Der officinelle Nutzen (leider der einzige angeführte) nur zu kurz. Es heiſst überall bloſs z. B. *off. Pinus. Turiones.* — *Off. Sanicula. Herba.* Nichts von der Art der Kräfte.

Die erſte Klaſſe begreift *Callitriche* mit 4 Arten, worunter C. *minima* bemerkenswerth, und *Pinus.* Unter *Venorica* kommen mehr ſchöne Species vor. Bey einer V. *Cluſii* (V. *ſpicata*) heiſst es: „mit drüſigen Haaren, über 1 Fuſs." Dieſs iſt unverſtändlich. V. *latifolia* und *Teucrium* hätten nicht getrennt zu werden verdient, da ſie durch Uebergänge ganz zuſammenfallen. — *Gratiola*, *Pinguicula*, und drey *Utricularia* kommen hier vor. — Bey *Empetrum* iſt die Familie vergeſſen; *Gladiolus communis* wird unter den einheimiſchen aufgeführt, möchte aber doch, wie das ebenfalls aufgenommene *Phalaris canariensis* ſich aus Gärten ins Freye, mit oder ohne Abſicht, verſetzt gefunden haben. Jndeſs billigen wir im Ganzen gar ſehr, daſs jede Pflanze, die von einem Botaniſirenden einmal wirklich gefunden worden, eingereihet wird; zumal da der Verf. es jedesmal anzeigt: auch ſind hie und da die angebauten Gewächſe, mit Bemerkung dieſes Umſtandes, einverleibt worden. Die Cyperoideen ſind mit beſonderer Genauigkeit abgehandelt. S. 141 vermiſſen wir *Scabioſa Columbaria.* Sollte ſie wirklich fehlen? *Möſsler* nennt ſie in ſeinem Verzeichniſs der um Meiſsen wildwachſenden Pflanzen, das er ſeinem Handbuche angehängt hat. *Viſcum album* wird zumal auf Linden und Pappeln wachſend angegeben. *Omphalodes ſcorpioides* findet ſich; unter *Myoſotis* ſind die vielen Arten, zumal nach Reichenbach, beſchrieben. *Hyoſcyamus agreſtis* iſt einmal gefunden worden. Bey *Verbaſcum* iſt Schrader benutzt, es werden 12 Arten aufgeführt. *Phyteuma nigrum* verdient Auszeichnung. Bey *Rhamnus catharticus* heiſst es: „die kurzgeſtielten Blumen mit 4 Kronen;" was iſt das? — *Salſola Kali* auf Sandplätzen. *Bupleurum falcatum* ſcheint zu fehlen. *Droſera anglica* findet ſich ſparſam auf Sumpfwieſen. Von den Liliengewächſen ſind offenbar mehrere Fremdlinge. *Calla paluſtris* aber gemein. *Erica tetralix* vorhanden. — *Juniperus* ſteht nicht gut unter *Octandria.* — Bey *Euphorbia* befindet ſich ein ſtarker Miſsgriff. Der Verf. ſetzt ſie in die Familie *Sapindeae!* da er doch, wenn er anders die natürlichen Familien genauer ſtudirt hat, leicht wiſſen konnte, daſs ſchon Linne und Juſſieu ſie zum Muſter der Familie *Tricoccae* nehmen, wo ſie auch noch heutiges Tages ſteht. Wahrſcheinlich hat er aber aus Verſehen *Euphoria* bey Sprengel nachgeſchlagen, die allerdings zu den Sapinden gehört. — *Andromeda polifolia* und *Arbutus Uva Urſi* ſollen bey Dresden gefunden worden ſeyn. Auch *Fragaria elatior* wird als wild angeführt. Es überraſcht uns, *Clematis Vitalba* nicht zu finden, dagegen ſteht *Cl. erecta* hier. Bey *Tilia* hätten *Hayne's* genaue Unterſcheidungen benutzt zu werden verdient. — *Anemone vernalis* iſt eine Seltenheit, auch viele *Thalictra* ſind bemerkenswerth. — Der Vf. fand in den Jahren 1807 und 1808 an einer Stelle *Ranunculus illyricus.* — Warum der Vf. *Korydalis* ſchreibt, da er nicht andremale das C verbannt, iſt uns aufgefallen. *C. lutea* iſt wohl ein Fremdling. — *Polygala amara* ſcheint Dresden zu fehlen, Reichenbach führt ſie in ſeiner *Fl. pharmaceutica Lipſienſis* p. 165 noch an, hat auch *Cl. Vitalba.* — Auch *Coronilla coronata* fehlt, dagegen iſt *Ornithopus perpuſillus* gemein. — *Jaſione montana* (⊙) und *perennis* werden unterſchieden. — Von den Orchiden iſt nur etwa *Liparis Löſelii* der Auszeichnung werth. — Von *Ariſtolochia Clematitis* wird hier Julius und Auguſt als Blühezeit angegeben, anderwärts blüht ſie im May.

Dieſe wenigen Bemerkungen mögen dem Verf. beweiſen, daſs wir ſeine ſchätzbare Arbeit mit Vergnügen durchgegangen ſind. Dem zweyten Band ſehen wir mit Verlangen entgegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PADUA, im Seminar: *Giornale dell' Italiana Letteratura*, compilato da una Società di Letterati italiani ſotto la direzione ed a ſpeſe degli ſignori *Niccolò* e *Girolamo* fratelli Conti *da Rio.* Tom. I — L. 1802 — 1819. gr. 8.

Ausgezeichnet iſt dieſs Journal, das mit dem 32ſten T. eine neue Reihe von beſſer gedruckten Bänden eröffnet, durch ſeinen innern Gehalt, die umſichtige ſtets anſtändige und erſchöpfende Kritik aller ſeit ſeinem Beginnen erſchienenen Schriften in italieniſcher Sprache, die vielen darin befindlichen literariſchen und biographiſchen Notizen über italieniſche Gelehrte und italieniſche zur Förderung der Wiſſenſchaft und Kunſt errichteten Anſtalten, endlich die ſchätzbaren eigenthümlichen Abhandlungen über einzelne literariſche oder artiſtiſche Gegenſtände. Es giebt über die neuere italieniſche Literatur kein umfaſſenderes Werk als dieſes, das ohnehin derſelben ausſchlieſslich gewidmet iſt. Manche Recenſionen machen durch ihre Ausführlichkeit die Schriften ſelbſt faſt entbehrlich. Wie es ſich von ſelbſt verſteht, liefert es auch zuweilen einzelne poetiſche Verſuche. Vielleicht bedurfte es ſogar eines ſolchen Schmuckes um mehr Eingang zu finden bey einer Nation, die, ſo zu ſagen, ohne Verſe nicht leben kann. Die Mitarbeiter ſind zahlreich, und deren Auswahl macht dem Geſchmacke und den Kenntniſſen der Gebrüder Grafen *da Rio* zu Padua, alle Ehre. Mit ſichtbarer Liebe für vaterländiſche Literatur leiten ſie das Ganze, indem ſie ſelbſt die dazu erfoderlichen Koſten hergeben. Ihr Eifer erkaltete nicht als das zerſtückelte Italien unter fremder Herrſchaft ſeufzte oder unter den Drangſalen des Krieges. Zwar konnten damals die einzelnen Numern nicht mit derſelben Regelmäſsigkeit erſchei-

scheinen; doch wurden sie stets nachgeliefert, so dass man auf jeden Jahrgang drey Bände rechnen kann, oder, was dasselbe sagt, einen für jedes Vierteljahr seit 1802. Mit dem XIVten Bande erst wurden dem Haupttitel die Worte zugesetzt: „*compilato sotto la direzione ed a spese della signori Niccolò e Girolamo fratelli da Rio.*" Vom XVIten Bande an ward mehrere Bände hindurch eine sogenannte *Bibliografia italiana* nachgeliefert, die Titel solcher Schriften enthaltend, die im *Giornale* nicht angezeigt werden konnten. Mit dem Bande VIII. begann schon das Register nicht mehr nach den Materien eingetheilt, sondern weit zweckmäßsiger alphabetisch aufgestellt zu werden. Endlich Tomo XXXI. S. 295. befindet sich ein höchst bequemes *Indice generale de nomi degli autori e delle lori opere contenute nelli tomi XXX. della seria intiera.* So viel vom Inhalt und der äussern Gestalt des *Giornale* in Allgemeinen. Es sey uns nur noch gestattet auf einzelne gehaltreiche Original-Aufsätze zu verweisen. Dahin rechnen wir unter andern: Tomo I. p. 97. *Illustrazione di un antico sigillo di piombo, memoria di Vincenzo Malacarne,* wo mit einem grossen Aufwande von Gelehrsamkeit dargethan wird, dass dieses Siegel, das die Auffschrift führt: SALESINE FILIE MARCHIOIS MOOTIS FERRATI UXORIS NEAPOLEOIS DE FILIIS URSI, von *Alesina* Prinzessin von Montferrat, Tochter des Marchese Bonifaz IV. dem Riesen, Schwester des Prinzen Wilhelm, dessen *Dante* im *Purgatorio, Canto VII.* erwähnt, herrührt. Sie war die Frau von Napoleon Neffen des Papstes Nicolaus III. und lebte in den Jahren 55—88. des XIII. Jahrh., und hinterliess eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft. Diese Abhandlung berichtiget die von *Zanetti, Chiesa, Sangiorgio* und *Guichenon* gelieferten Genealogien der Häuser Montferrat und Orsini; Tomo II. p. 3. *Sull' alzamento del livello del Mare* von *Angelo Zendrini;* und *Chiminellòs Relazione di una pioggia rossa* (rother Regen) *caduta in Padua nel giorno 6 e 7 dimarzò del* 1803; Tomo III. p. 34. *Anton von Zach's* Abhandlung über die Gestalt der Erde; Tomo IV. p. 3, und XII. p. 72 *Mancini* über einen römischen bis jetzt unbekannten Consul (M. Silano Cos.) und alte römische Ziegel; Tomo IX. p. 3. *Dissertazione sopra una moneta Fenicia del ab. Simone Assemanni* und S. 99. Das Tagebuch einer 1502 unternommenen Reise nach Cairo in Aegypten von *Giovanni Danese;* Tomo XIV. *G. Melandri Sui muriati di mercurio detti insolubili e sulle differenze loro;* Tomo XV. p. 31. *G. Poleastro nuovo Acciarino pneumatico;* Tomo XV und XVII. mehrere Artikel über die berühmte *Mappamonda di fra Mauro;* Tomo XVI. *Scortigagna's* Beschreibung einer Fischversteinerung; Tomo XVII. *Indice regionato dei diplomi contenuti nel codice Trevisanso;* höchst wichtig für die Geschichte der Republik Venedig; Tomo XVIIII. *Analisi chimica dell' Atropa Belladonna* von *Melandri;* Tomo XX. p. 97. *Pellegrini prima origine della stamperia in Germania,* ein lesenswerther Aufsatz über die Erfindung der Buchdruckerkunst in Deutschland; Tomo XXII. p. 3. *Pellegrini Dissertatione previa al sommario dell' accademia veneta della Fama;* ein reicher Nachtrag zur bekannten Schrift unseres *Lunze Academia Veneta seu della Fama in disquisitionem vocata. Lipsiae* MDCCCI; Tomo XXIII. p. 97. Die Ideen des Grafen *Niccolò da Rio* über das Entstehen der sogenannten Gerölle; Tomo XXV. p. 3. *Maraschini osservazioni litologiche intorno ad alcuni monti del distretto di Schio,* das zu den damaligen *dipartimento del Bacchiglione* gehörte; Tomo XXVI. *Scortigagna distribuzione metodica per un Gabinetto di Minerali;* Tomo XXIX. *Filiasi risslessioni sopra la correntia litorale o radente dell' Adriadico e del Mediterraneo;* Tomo XXVIII. *Menegazzi storia d'una straordinario produzione e separazione di Ossa,* interessant für den Arzt und endlich Tomo XXXI. p. 172. *Prossalendi,* über die bey Corcira entdeckten Alterthümer. Wo es der Gegenstand erfoderte, ward er jedesmal durch Kupfertafeln erläutert.

In der neuen Folge T. I—XXI. zeichnen wie folgende Aufsätze aus: T. I. p. 70. *Annotazione all'articolo XII. capo 8. delle istituzioni diplomatiche di Angelo Fumagalli circa il conformare un catastico,* ein wichtiger durch lehrreiche Beyspiele erläuterter Beytrag zur Archivwissenschaft. T. I. p. 261. *Riflessioni medico-meteorologiche sulla qualunque possibile influenza che può aver avuto la cometa comparsa l'anno 1811. tanto sulla particolare indole stravagante delle stagioni occorse in quest' anno, quanto sullo stato buono e cattivo, così degli nomini come degli animali e dei prodotti stessi della terra.* Es ist vom Schweifstern die Rede, den Flaugergues in Viviers den 25sten May 1811 wahrnahm. Der Vf. Dr. *Jacopo Penada* zeigt weitläuftig den Einfluss desselben insbesondere auf die Gegend von Padua, gleichsam als Commentar zu den Worten des Dichters: *nunquam vidi impune cometam!* — T. I. p. 356. *Prospetto dell' Accademia Veneziana seconda.* Dem gelehrten Bibliothekar *della Zeniana, Maria Domenico Pellegrini* verdankt dieses Journal bereits eine erschöpfende Geschichte der *ersten Accademia veneziana* genannt *della Fama.* Mit gleicher Gründlichkeit erzählt er hier die Schicksale der zweyten, gestiftet den 21sten Juny 1593. — T. II. p. 14. *Sopra un' antica lapide scoperta in Verona* 1805. beym Abtragen des bekannten *Arco dei Gavi,* ein Beytrag zu *Maffei's Verona illustrata.* — T. II. p. 348. *Notizia del gabinetto mineralogico del signor Nicolò da Rio,* als Brief, den der Herausgeber, einer der vorzüglichsten jetzt lebenden italienischen Mineralogen, an den seel. *Amoretti* gerichtet hat. Er verdiente in *v. Leonhards* Taschenbuche aufgenommen zu werden. — T. III. p. 332. *Notizia sulla scoperta Arduiniana dello Zucchero tratto dalle canne d' Oleo cafro, e sallo stabilimento glicotecnico eretto in Padova* 1812. Dem Professor *Luigi*

Luigi Arduino in Padua verdankt man bekanntlich die Entdeckung aus dem *Holcus cafer Ard.* (nicht *H. Cafrorum!*) Zucker zu ziehen. Mit erschöpfender Ausführlichkeit wird hier Alles vorgetragen, was diese Entdeckung betrifft, die zur Zeit des sogenannten Continentalsystems für ein Frankreich unmittelbat untergeordnetes Land von grosser Wichtigkeit seyn musste. — T. IV. p. 67. *Sull' Arenaria del Bellunese. Memoria mineralogica di T. A. Catullo*, später als eigenes Werk erschienen. — T. V. p. 37. *Lettera di Troilo Malipier sopra il ballo mitologico il* Prometro *datosi al teatro della Scala in Milano dal signor Salvator Viganò.* Ausführlich und mit vieler Kunstkritik. — T. VI. p. 71. *Opposizioni di Giove e di Urano osservate nella Specola astronomica di Padova da Giovanne Santini*, dem das Journal mehrere andere schätzbare astronomische Beyträge verdankt. — T. VII. *Al divino Dante Allighieri. Ippofilo Larisco salute ed onore.* Unter dieser sonderbaren Aufschrift giebt ein scharfsinniger Kenner kritische Bemerkungen über einzelne Stellen des *Dante* und einiger seiner Commentatoren. — T. VII. p. 60. *Sopra le vile urbane de' Romani.* Memoria di *Francesco Traversa padovano*, eine sehr anziehende Schilderung dieses interessanten Kapitels der römischen Archaeologie oder, wenn man sich so ausdrücken darf, der *Villeggiatura* der alten Römer. — T. VII. p. 57. *Opinione dell' abate L. R. sopra un preteso fondo d'un vaso antichissimo dissotterrato in Adria nell' autumno del 1811.* mit einer Abbildung dieses etruskischen Gefässes. — T. IX. *Lettera mineralogica sopra le rovine accadute nella comune di Borca nel Cadore di Tommaso Antonio Catullo.* Ist später mehrmals als eigene Schrift erschienen, auch in der A. L. Z. angezeigt. — T. X. p. 142. *Descrizione della porzione d'una colonna antichissima ritrovata in Padova nell' occasione di erigere la nuova fabbrica municipale ad uso di pubbliche scuole* mit Abbildungen — T. XII. p. 3. *Considerazioni del dott. Giuseppe Menegazzi sull' eccitamento e sulla diatesi irritativa*, ein in Italien gleichsam unerschöpfliches Kapitel, seitdem Razzori mit der Lehre des Contrastimolo auftrat. — T. XII. p. 300. *Le matrone romane imputate di veneficio, e difese con illustrazioni al racconto che ne fa Tito Livio.* In diesem Briefe commentirt *Filippo Scolari* eine der dunkleren Stellen des Livius (VIII. 18.) und rechtfertiget die Römerinnen in Ansehung der ihnen Schuld gegebenen Unthat. — T. XIII. p. 3. *Sull' origine dei Ciottoli*, worin der Professor *Tommaso Antonio Catullo*, jetzt Professor in Vicenza, eine andere Ansicht über die Entstehung der Gerölle entwickelt, als der Graf *da Rio* in einem frühern Bande seiner Zeitschrift aufgestellt hatte. — T. XI. p. 335. *Jo e Don Paolo. Dialogo sopra un argomento di lingua* in der Form eines Gespräches. Damit ist zu verbinden die Tomo XIX. p. 11 gedruckte *Lettera delle cause per le quali à giorni da pochi dirittamente si adopera la bellissima italiana favella* von Dr. *Pieralessandro Paravia* und die *Riposta* des Ab. *Autonio de Rosmini* Tom. XXI. p. 193. Alle drey Aufsätze verdanken ihre Entstehung dem in Italien seit wenigen Jahren erwachten Eifer für die Vervollkommnung der Muttersprache. — T. XVIII. p. 271. *Intorno un antico epitafio conservato in Manerba presso il Benaco. Lettera del dott. Giovanni Labus*, mit einer am Verf. gewohnten, unglaublichen Belesenheit ausgestattet. — T. XVIII. p. 333. *Memoria sulla Polenta rossa.* Eine eigene Erscheinung, die *D. Pietro Melo* einer genauen Erörterung unterwirft. Auch wir glauben mit dem Vf., dass sie „*dipenda da un' alterazione chimica di alcuni principi componenti le sostenze organiche, e particolarmente della mucillagine.*" Diese Erklärung ist wenigstens viel natürlicher, als den Grund in der kalten und nassen Witterung oder gar in der Anwesenheit eigener kleiner Pilze zu suchen. — T. XIX. p. 106. *Lettera epigrafica dell' ab. Giuseppe Furlanetto*, über einige in Padua ausgegrabene Alterthümer. — T. XIX. p. 215. *Giovanni Santine Lettera* über die Barometermessungen, durch welche die Höhe einiger Berge bestimmt worden sind, die zu der Euganeischen Kette gehören. — T. XX. p. 336. *Lettera mineralogica* des Grafen *Niccolò da Rio* über einige seltene Mineralien, die er dem Kaiserl. Russischen Staatsminister Grafen Capodistria verdankt. Lehrreich, wie Alles was der Verf. schreibt.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, bey Wienbrack: מודע לבני בינה. Ein Lehr- und Lese-Buch für Liebhaber der hebräischen Sprache. Zunächst der israelitischen Jugend bestimmt. Von *Moses Philippsohn.* *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. *Erster* Theil.

Auch unter dem Titel:

Hebräisches Elementarwerk, oder gründliche Anweisung das Hebräische zu erlernen. Für künftige Theologen und zunächst für die israelitischen Schulen bearbeitet von *Moses Philippsohn.* *Zweyte*, verbesserte und stark vermehrte Auflage. *Erster* Theil, den ersten Cursus im Hebräischen enthaltend. 1823. XVI und 182 S. 8. (20 Gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1811. Nr. 283.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

THEOLOGIE.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Kritische Prediger-Bibliothek.* Herausgegeben von D. *Johann Friedrich Röhr*, Grossh. Sächs. Weim. Oberhofprediger, Oberconsist. und Kirchen-Rath und Generalsuperint. *Dritter* Band. *Erstes* bis *viertes* Heft. 1822. 740 S. gr. 8. (Pr. 2 Rthl.)

Da diese Zeitschrift, welche von keinem Freunde der theologischen Wissenschaften, dem seine theoretische und praktische Fortbildung in denselben wichtig ist, ungelesen bleiben sollte, bereits in frühern Anzeigen ausführlicher charakterisirt worden, so bemerken wir nur im Allgemeinen, dass auch vorliegender Band derselben den frühern Bänden aufs vollkommenste entspricht, sie aber zugleich an Bogenzahl, ungeachtet des nicht erhöhten Preises, bey weitem übertrifft. Je mehr neuerdings neben dem crassesten Mysticismus ein neuer Gnosticismus und Scholasticismus sich hervorzudrängen strebt, der, sich einer höhern Erleuchtung rühmend, mit vornehmem Dünkel auf Andersdenkende herabsieht und unter dem falschen Scheine der Altgläubigkeit veraltete Formeln und Floskeln mit neuen unverständlichen Sophismen aufzustutzen sich bemüht; desto mehr ist eine Schrift zu empfehlen, welche, gestützt auf die Resultate gründlicher wissenschaftlicher theologischer Forschung und vielfältig bewährter Erfahrung, mit (leider! jetzt seltener) Klarheit der Ansicht und des Ausdrucks zugleich, die wichtigsten Erzeugnisse auf dem Gebiet der theologischen Welt ihrer Kritik unterwirft, und in dem jedem Heft beygefügten theologischen Quartalblatt höchst interessante, Theologie und Religion betreffende Notizen, oft aus den entferntesten Weltgegenden, beybringt. Da der Raum nicht gestattet, die wichtigsten und ausführlichsten gelieferten Beurtheilungen neuer Schriften, hier namhaft zu machen, so begnügt sich Rec., nur auf einzelne besonders merkwürdige Aufsätze des theol. Quartalblatts hinzuweisen, z. B. aus dem ersten Heft: „Kirchliche Nachrichten, Wünsche und Hoffnungen aus dem protestantischen Baiern; Schulnachrichten aus dem Ober-Mainkreise; Conventikel Dogmen aus der Schweiz (aus denen klärlich erhellt, dass sich die moralischen Giftmischereyen der neuen Frömmler aller Orten völlig gleich sind, wenn sie gleich glücklicherweise noch nicht überall solche Ausbrüche des frommen Wahnsinns! hervorgebracht haben, als jüngst in der Schweiz); aus einem Schreiben aus Nordamerika (merkwürdige Aeusserung eines Nordamerikanischen Theologen über „eine neue Auflage von *mystisch-kabbalistisch-gnostischer* Philosophie und Kritik" in Norddeutschland); Eine neue Art Wunderheilungen (durch vom F. von Hohenlohe dirigirte, von mehrern Orten zu gleicher Zeit abgehaltene Gebete); *Et olim sic erat!* (eine aus *Grimm's* und *Diderot's* Correspondenz, aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, entlehnte Erzählung von ganz ähnlichen thaumaturgischen Umtrieben, wie sie die neuere Zeit wieder hervorgebracht hat); Nachrichten aus der Schweiz über Lojola's Jünger (ein trauriger Beweis, wie die Finsterniss, durch die Jesuiten verbreitet, dort um sich greift). Nicht minder interessant ist das zweyte und die folgenden Hefte ausgestattet. Die Erzählung: „Der apokalyptische Schwärmer Johann Tobias Gregorius Biening zu Weimar", der sich durch die fixe Idee, dass er nach Stellen der Bibel zu einem grossen Propheten bestimmt sey, verleiten liess, Drohbriefe gegen die Obrigkeit und einzelne Personen auszustreuen, hat das Merkwürdige, dass der genannte Schwärmer, trotz seinen fanatischen Religionsansichten, keinen Geistlichen in den Verdacht der Irrlehre zog. Ueber die folgende: „Ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der Toleranz (?!) und Pressfreyheit (?!) im constitutionellen Königreiche Baiern" möchten bald weitere Aufschlüsse zu wünschen seyn; eben so über den Aufsatz: „Die pommerschen Sectirer", deren Umtriebe auch nach den später im vierten H. beygebrachten Notizen, eine die bürgerlichen Verhältnisse sowohl, als das Kirchenthum bedrohende Gestalt zeigen. — „Christliche Kirche auf Otaheiti und Taufe des dortigen Königs (Pomare, im Jahr 1819); „Stimme aus der katholischen" Kirche über das geistliche Cölibat" (aus der Münchner Lit. Zeitung. Nr. 2. 1822.); „Empfehlungsbrief für die Janitscharen des heil. Vaters zu Rom aus der beglaubigten und allbekannten Geschichte ihres Daseyns und Wirkens gezogen. (Zur Beherzigung für alle die *Hohen* und *Niedern*, die sie nicht kennen oder nicht kennen — wollen); der Aufsatz „Geist und Wesen der gegenwärtigen gemeinen Hindu-Religion" zeigt mit furchtbaren, aus den neuesten Schriften über diesen Gegenstand entlehnten Farben, was in schlauen Priesterhänden, welche auf die Geistesunterjochung des grossen Haufens bedacht waren, und sich und ihre Kaste zum Selecte der

der zu Einem bürgerlichen Vereine verschlungenen Menschenmasse zu erheben suchten, aus einer ursprünglich auf Licht, Vernunft und Wahrheit ausschliesslich gegründeten Religion werden könne." Merkwürdige Lebensumstände eines neapolitanischen Geistlichen aus der neuesten Zeit; Er hiess *Ciro Annichiarico* und ward nach Verübung vieler Gräuelthaten, nach welchen er nicht selten Messe las, den 8ten Febr. 1818 als Räuberhauptmann hingerichtet." „Ueber eine neue Wundertheorie an den Herausgeber." Diese Wundertheorie war in einer Recension über einiges die allerneuesten Wundercuren Betreffende in dem *literarischen Conversationsblatt*, Jul. 1822. aufgestellt und suchte nach einer beliebten naturphilosophischen und pantheistischen Afterweisheit Wunderkraft und Naturkraft wunderlich mit einander zu indifferenziren, um das Fortdauern der Wunder darzuthun. Sie wird hier aber mit Schärfe in ihrer gänzlichen Unhaltbarkeit dargestellt. Sehr beherzigungswerthe Winke und Warnungen für unsre Zeit enthalten die „Gedanken Luthers über Predigen und Predigtwesen;" eben so die Aufsätze: „Ansichten über den Religionszustand in Frankreich". und „Römischer Priestersinn." Wir beschliessen die Anzeige der Fortsetzung dieser interessanten Zeitschrift mit dem Wunsche, dass die wiederholte Benutzung derselben durch ein auch diesem Bande, wie diess den früheren gleich beygefügt ist, noch nachzulieferndes vollständiges Register erleichtert werden möge.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M. gedr. b. Andreae: *Darstellung der im Herzogthum Holstein in anerkannter Wirksamkeit bestehenden landständischen Verfassung, insbesondere des dem Landtage zustehenden Steuerbewilligungsrechts.* — Denkschrift der Prälaten und Ritterschaft des Herzogthums Holstein enthaltend die Darstellung ihrer in anerkannter Wirksamkeit bestehenden landständischen Verfassung, insbesondere ihrer Steuergerechtsame. — Der hohen deutschen Bundesversammlung mit dem Antrage auf Hochgeneigte Vermittelung der praktischen Wiederherstellung derselben ehrerbietigst überreicht. 1822. VI u. 88 S. fol.

Das Ganze enthält ein Vorwort; dann folgen: *Erster Abschnitt:* Thatbestand oder historisch rechtliche Darstellung der Holsteinischen Landesverfassung, wie solche durch Jahrhunderte und bis auf diesen Tag in anerkannter Wirksamkeit bestehend seit dem J. 1802 factisch vielfach verletzt und unberücksichtigt gelassen worden. *Zweyter Abschnitt.* Rechtliche Entwicklung nebst Erklärungen und Anträgen, in 30 §. mit 9 Anlagen.

Die Competenz des Bundestages zur Herstellung der holsteinischen Landtagsverfassung ist klar für Holstein, unklar für Schleswig, das nicht dem deutschen Reiche, wohl aber Dänemark angehörte. Als Dänemarks Regierung die Souverainetät übernahm, da wurde diese nicht auf Schleswig angewandt, dessen Prälaten, Adel und einige Städte mit den nämlichen Körpern in Holstein in anerkannter Verbindung standen. Als Dänemark durch den nordischen Frieden Schleswig ganz erwarb, da zerriss dennoch nicht die Union jener Corporation und als es seit 1712 keine Landtage weiter berief, dehnten die beiden regierenden Landesherren zu Holstein-Glückstadt und Gottorp ihre Rechte über die vormaligen Landtagsstädte ihrer Souverainetät immer mehr aus, diejenigen der *privilegirten* Prälaten und Ritterschaft erhielten aber die höchste Anerkennung in den Conventen, denen der Hof ihre Real- und Personalvorrechte mit vieler Treue erhielt. — Seit 1712 kannte Holstein, was auch *die Denkschrift* dagegen anführen mag, keine Verfassung mehr, *wohl* aber Prälaten und recipirte und unrecipirte Gutsbesitzer mit überaus grossen Vorrechten, die ihnen die Regierung nicht als Ständen, sondern als einem von den Thronvorfahren privilegirten Körper liess. So lange diese ungekränkt blieben, haben Prälaten und Ritterschaft den Hof in seiner Finanz und sonstigen Gesetzgebung keineswegs gestört und sich damit begnügt, dass man sie bisweilen consultirte, aber selten ihrem Rath folgte. Als der Hof die Leibeigenschaft in beiden Herzogthümern am Schluss des 18ten Jahrhunderts aufhob, verfuhr er dabey höchst gnädig für die Ritterschaft, der er eine ungeheure Last, die Versorgung der 100,000 oder mehr Leibeigenen mit Arbeit an der Scholle übernahm, *und die Scholle ganz zur ritterschaftlichen Disposition stellte, die auch über das bäuerliche Inventar willkürlich verfügte* und nach Belieben die Bauern zu Pächtern und Erbpächtern machte. Sobald die Menschen sich in einem Lande organisirter Leibeigenschaft einigermassen vermehrt haben, ist derselben Fortdauer eine Last und kein Vortheil der Gutsherren. Alle welche irgend wahrscheinlich machten, dass sie die neue Einrichtung drücke, erhielten vom Staate grosse Anleihen. Schon vorher hatten manche menschenfreundliche Gutsherren, im eigenen und Unterthaneninteresse die Leibeigenschaft aufgehoben. *Dass* die recipirten und unrecipirten Gutsherren *grosse* Vorrechte verloren haben, ist gewiss, aber immer standen sie nur den übrigen Unterthanen gleich in den neuen Lasten; in den alten Lasten sie den übrigen Unterthanen gleich zu stellen, hat der Hof niemals beschlossen oder vollzogen. Ihre alte Landescontribution von 120,000 Rthlr. jährlich für beide Herzogthümer in Klöstern und Rittergütern ist noch immer die nämliche. Sie bezahlen noch jetzt bey Ein- und Ausfuhr keinen Zoll oder Licent. Sie und ihre Unterthanen sind stempelpapierfrey. Die neuen freylich *drückenden* generalen Auflagen wurden *viel später* von den privilegirten als von den unprivilegirten Unterthanen executivisch beygetrieben. Diess ist der wahre Stand der Dinge.

Als

Als 1806 der Reichsverband aufgelöset wurde, uhirte der König Schleswig und Holstein mit Dänemark. Die Ritterschaft befand sich unter dem Schutze des Hofes damals *zu wohl*, um gegen diesen Schritt eine Gegenrede zu wagen. Der Hof und der Adel betrachteten die Ritterschaft nicht mehr als einen ganz Holstein und Schleswig *vertretenden Körper*, sondern als einen sehr bevorrechteten Stand, den der Hof bis heute noch in vielen Stücken große Vorrechte fortgeniessen läst, von dem es aber keine Einsprüche in die künftige Ordnung der Dinge erwartet.

Indem der Hof dem Bundestage für Holstein sich anschlofs, vernichtete er freylich die Union Holsteins mit Dänemark materialiter, aber die förmliche Aufhebung ist noch nicht ausgesprochen worden. Diefs mufste vor allen Dingen der Ritterschaftssyndicus zu bewirken suchen. Ehe diefs geschehen ist, wird der Bundestag nicht weiter in die Beschwerden der Ritterschaft hineingehen, als den dänischen Hof zur förmlichen Aufhebung der Union zu vermögen.

Allein wenn diese ausgesprochen worden: so folgt daraus keinesweges die Fortdauer der Union der Privilegirten in beiden Herzogthümern mit weiterem Erfolg *als etwa Concurrenz zur Besetzung des Landgerichts, der Klösterrechte und der Reception oder Nichtreception Qualificirter in ihren Körper*. Diefs alles kann fortdauern für die klagenden Privilegirten ohne Gemeinschaft der neuen Verfassung für beide Herzogthümer, da der Hof solche nur Holstein bewilligen zu wollen scheint und auch wirklich ohne Unbequemlichkeit für das übrige dänische Territorium nur mit Bedenken bewilligen kann. Die Bundeslasten sind schon im Frieden überaus grofs und der König mufs für Holstein und Lauenburg künftig gewifs 4000 Mann stellen und sich den allgemeinen Bundestagsverfügungen conformiren. Soll der Hof ohne Noth für Schleswig gleiche Lasten übernehmen? Der souveraine König von Dänemark erhält jetzt ungeachtet seinen Besitz auch nicht die kleinste Gefahr droht, ein sehr zahlreiches Militär. Vermuthlich wird der Hof diese Nothwendigkeit nicht immer finden. Sobald aber Schleswig Holstein incorporirt wird; so begiebt sich der Monarch eines Theils seiner Souverainetät in Schleswig und diefs scheint bedenklich, je mehr auf den Congressen sich das System der allgemeinen Fürsorge der hohen Congrefsmächte für die Erhaltung der von den Congrefsmächten anerkannten socialen Ordnung weiter verbreitet.

Der Monarch hat 1816 Aug. 17. die Vorrechte der Prälaten (der Civilobrigkeit der Holstein-Schleswigschen adligen Klöster) und Ritterschaft (etwa 30 Familien, die $\frac{3}{4}$ der Rittergüter besitzen mögen) bestätigt. Das ist klar, aber auch nicht dagegen gehandelt, denn seit dem Landtage von 1675 haben die Herren nicht mehr landständisch gehandelt, *sondern nur für ihre Person und ihre Kaste zu wirken gesucht*. Die Confirmation befafste natürlich keine Prätensionen, welche die Ritterschaft nicht mehr besafs und keine der vielen neuen Steuern drückte Prälaten und Ritterschaft *im mindesten schwerer* als die weniger begüterten Mitbürger. In der erfolglos verbliebenen Decemviralcommission zur Entwerfung einer Verfassung sassen Männer aller Kasten, auch ein Prälat; damit nicht zufrieden, verlangten die Herren der recipirten Ritterschaft, dafs ein Ausschufs derselben bey der Projectirung der Verfassung zugezogen werden möchte. Wahrscheinlich verdarb dieser Antrag den anfänglichen guten Willen des Hofes, welcher der Ritterschaft keine Revision und dem Lande die so sehnlich erwünschte Verfassung nicht bewilligte, die der privilegirte Körper auf Schleswig hinüberziehen wollte, *statt dafs er blofs suchen mufste, die Unionsrechte der Privilegirten auf gewisse Bevorrechtungen ferner in Anspruch und Besitz zu behaupten*. Von einer sogenannten Volksvertretung des schleswig-holsteinischen Landtags finden wir keine weitere Spur *in seinen langjährigen Acten*, als dafs man sich einiger magistratischen und Innungsvorrechte lau genug bisweilen annahm. Für sich foderte der Landtag bisweilen verbesserte Gesetze, deren Wirkung für alle Mitunterthanen vom Regenten abhieng. Sehr consequent dringt daher auch die recipirte Ritterschaft mit Prälaten auf die Herstellung ihres Steuerbewilligungsrechts. Unser Urtheil ist, dafs wenn die Prälaten und die Ritterschaft nicht so unzeitgemäfse Anträge gewagt hätten, *sie und ganz Holstein längst die ersehnte Verfassung haben würden*. Wenn es zu reden Zeit war, *schwiegen* die Syndici, wenn zu schweigen weiser war, *redeten sie*. Jede Verfassung die sie künftig erhalten werden, dürfte manche übergrofse Vorrechte *noch mehr* als bisher zum gemeinen Wohl einschränken müssen. Was seitdem an neuen Steuerermäfsigungen der Hof bewilligt hat, blieb unerwähnt. Wie auch die Finanzen verwaltet seyn mögen, kein andrer königlicher Hof in Europa hat sich freywillig auf eine kleinere Civilliste eingeschränkt. Die einzige Zögerung des Hofes, Holstein seit lange eine Verfassung zu geben, liegt nicht darin, dafs der Hof die Fortsetzung der Autocratie bis an die Eyder wünscht, sondern in der Verlegenheit den recipirten Adel einer Seits ganz in den Herzogthümern zu befriedigen und sicher zu seyn, dafs die übrigen Staaten der Monarchie, sich dann nicht gleiche Verfassung wünschen. In Lauenburg fühlt nach der Abtretung an Dänemark Jedermann die treueste Vollziehung der bestehenden Verfassung und zahlt kleinere Abgaben als irgend eine der hannöverischen Provinzen, von denen es getrennt wurde.

Vielleicht wünschen endlich einige Leser über den wahren Zustand der politischen Socialverfassung in Holstein mehr zu erfahren, als diese Parteyschrift der Prälaten und der Ritterschaft giebt. Folgendes ist kurz die Lage der Sachen und Personen. — Als

Hol-

Holsteins Prälaten, Ritterschaft und Städte 1460 die jetzige oldenburgsche Dynastie zu Grafen von Holstein erwählten, und sich in jeder Thronfolge die Wahl aus den gleich nahen Descendenten zum Throne bedingten, — da gehörte zu diesem Senat noch Hamburg, aber noch nicht Pinnenberg Rantzau und Dithmarschen. Vorstand der Stände war des Landes Oberlehnsherr Kraft kaiserlicher Vollmacht, der Bischof von Lübeck. Die Wahlcapitulation band den Souverain recht sehr an die Zustimmung der Stände. Sie liess ihn aber frey mit den Kammerhörigen schalten und walten, jedoch sollten keine Domainen veräussert oder verpfändet werden und zwang den neuen Regenten das den Bauern günstige *Hollische* Recht aufzuheben. Die Städte haben ihre privilegirte zweyte Instanz verloren und gelangten immer mehr unter einseitige landesherrliche Disposition. Nicht so Prälaten und recipirte Ritterschaft, die sich bis in dieses Jahrhundert im Vorrecht erhielten, keine unbewilligte Steuern zu zahlen, jedoch nicht als Stände; *sondern Kraft ihrer Privilegien*. Eine dritte Instanz hat Holstein noch nicht, seit Aufhebung der Reichsgerichte, im Sinne der Bundestagsgesetze. Auch darüber u. s. w. brachte der Etatsrath Heintze schon früher eine Beschwerde an den Bundestag, die keine Erfolge hatte. — Privilegien herrschen hier noch mehr als allgemeine Gesetze. Die altköniglichen Aemter und Städte zahlen z. B. Kopfschatz, die vormals holsteingottorpschen und alles gemeinschaftliche vormalige (Prälaten und Ritterschaft) zahlen diese Abgabe nicht. Das platte Land mit Ausnahme der Privilegirten ist allein dem Militärzwang unterworfen, der hier sehr drückend ist, die Städte und Flekken sind davon frey. — Der recipirte Adel hat noch immer grosse Vorrechte vor seinen Mitbürgern, die er wirklich besitzt. Er geniesst viel Nachsicht in der Bezahlung der Steuern. Die Execution trifft ihn immer *zuletzt*. Er verzollt und verlicentet nichts was er in und ausführt; die Ausfuhr mancher Landesproducte ist aber hoch besteuert. Er besetzt die Instanz vor der er sein Recht nimmt, (das Landgericht) zum grossen Theil selbst. Er und seine Hörigen sind vom Stempelpapier frey. Er hat manche eigenthümliche Erbfolgerechte und nimmt in seinen Schooss nur diejenigen Familien auf, die er will. Diese wenigen recipirten Familien, die zum Theil nicht mehr Rittergüter besitzen, geniessen allein die Pfründen der vier adligen Klöster, deren Convente ihre Beamten wählen und unter diesen den Propst oder Verbitter (d. h. den Ersten) immer aus dem Körper der recipirten Schleswig-Holsteinschen Ritterschaft. In der Regel werden noch immer die Amtmannsstellen, wie es die erste Wahlcapitulation wollte, aus den recipirten Adelsfamilien besetzt. In solcher Lage ist es etwas merkwürdiges, dass nicht die Unprivilegirten in Holstein, sondern die dortigen Höchstprivilegirten beym Bundestage eine Beschwerde über die verzögerte Einführung der Verfassung einbrachten.

MATHEMATIK.

Mainz, b. Kupferberg: *Leichtfassliches Lehrbuch der Arithmetik für die ersten Anfänger zum Selbstunterricht.* Herausgegeben von *Georg Wilhelm Horn*, vormals Lehrer des kurfürstl. evangel. Casperschen Waiseninstituts in Hanau. 1822. 216 S.

Auch dieser Verf. ist, wie die meisten seiner Collegen, der Meynung, dass es für die Jugend auf dem Lande noch kein so leicht fassliches Lehrbuch der Arithmetik gebe, dass sie dadurch recht in das Innere derselben eingeführt werde; besonders schien ihm für die ersten Anfänger ein solches noch zu fehlen. Ob man nun gleich dem Vf. eine Menge dergleichen nennen könnte, so wird sich doch das Seinige auf mancherley Art von selbigen unterscheiden, ohne dass man sie deshalb für weniger zweckdienlich erklären dürfte. Der Vf. hat hier *die Methode* gewählt, die man bey Unterredungen *über wissenschaftliche* Gegenstände zum Behuf der *dahin gehörenden* Belehrung zu gebrauchen pflegt und es ist deshalb hier nicht von einem streng systematischen Vortrage, von einzeln aufgestellten Definitionen, Axiomen, Theoremen, Problemen, Beweisen, die Rede, sondern der Vf. bringt seine Gegenstände so vor, wie sie ihm nach seiner individuellen Denkart sich eben darbieten, und Rec. muss sagen, dass dieses mit vieler Klarheit und Gründlichkeit geschiehet. Die 1ste Abtheilung theilt als Einleitung die nöthigen Vorkenntnisse mit; zeigt den weit umfassenden Gebrauch der Arithmetik und die Nothwendigkeit bey den Rechnungsgrössen immer genau auf ihren Werth Rücksicht zu nehmen und sich das Unentbehrliche davon bekannt zu machen; zu diesem Behuf wird von den hier gebrauchten Münzen, Massen und Gewichten Kenntniss gegeben. Die 2te Abtheilung enthält die Erlernung *der Rechnungsarten* in ganzen und gebrochenen *Zahlen*; bey *der Numeration* auch Etwas von den römischen Ziffern. Die zur Einübung gebrauchten Beyspiele verbreiten beyläufig noch eine Menge anderer nützlicher Kenntnisse und gewähren dabey eine angenehme Unterhaltung. Gelegentlich auch Anleitung zum Rechnen im Kopfe. Die bekannten arithmetischen Grundsätze sind da, wo der Vf. ihrer bedurfte, mit angeführt. Die Rechnung mit unbenannten Zahlen wird sogleich auch mit auf die benannten angewandt. Am vollständigsten und gründlichsten ist die Bruchrechnung vorgetragen. Decimalbrüche. Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln, auch etwas weniges von Irrationalzahlen. 4te Abth., Verhältnisse und Proportionen. Hier hat Rec. den Vf. nicht immer so klar und bestimmt gefunden, wie sonst im Werke. Bey der Anwendung dieser Lehre auf die Regel de tri, ist die gerade von der verkehrten deutlich unterschieden und alles was beym Gebrauch erfodert wird, ausführlich berücksichtigt. Eben so bey der Kettenregel, Gesellschafts- Vermischungs- Zinsrechnung. Die 5te Abth. enthält vermischte Aufgaben, wo aber die Auflösungen ganz dem Lehrer überlassen geblieben sind; in der letzten Abth. sind indessen die *Facits* angegeben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

München, b. Fleifchmann: *Verhandlungen der zweyten Kammer der Ständeverfammlung des Königreichs Baiern im Jahre* 1822. Amtlich bekannt gemacht, I *Band* 404, II. *Band* 392, III. *Band* 414, IV. *Band* 398, V. *Band* 376, VI. *Band* 446, VII. *Band* 342, VIII. *Band* 376, IX. *Band* 413, X. *Band* 366, XI. *Band* 360, XII. *Band* 158 S. 1822. gr. 8. (Pr. 15 fl.)

Der erften Verfammlung der baierifchen Stände im J. 1819 folgte gemäfs der Zuficherung des Königs in der Verfaffungs-Urkunde *wenigftens alle drei Jahre die Stände des Reichs zufammenzurufen*, im J. 1822 die zweyte, deren Eröffnungstag auf den 20 Januar feftgefetzt wurde. Wie damals, fo bewiefen die Abgeordneten des baierifchen Volks auch jetzt, dafs es ihnen um die treuefte Erfüllung ihrer Pflichten wahrer Ernft war. Geleitet von den reinften, beften Abfichten, erfüllt von edelm Patriotismus und vom Geifte des Rechts, der Eintracht und des Friedens, fprachen fie mit Kraft, Ueberlegung und Freymüthigkeit über die wichtigften Angelegenheiten der Nation, gleich ehrend die Unverletzbarkeit der Verfaffung, wie die Würde des Thrones. Viele derfelben glänzten durch ihre Rednertalente; mehrere zeichneten fich durch umfaffende Sach-Kunde, durch Tiefe der Gründe, durch Scharffinn und Gefchäfts-Gewandtheit aus. Indefs läfst fich nicht leugnen, dafs öfters über einen und denfelben, manchmal nicht befonders wichtigen Gegenftand von zu Vielen, fey es aus Eifer für die gute Sache oder aus blofser Oftentation, weitläuftige Reden gehalten wurden, in welchen das Nämliche wiederholt vorkommt. Diefe Wiederholung mufs dem Zuhörer wie dem Lefer Langweile machen und, was das Schlimmfte ift, die koftbare Zeit fo fehr rauben, dafs andere wichtigere Gegenftände entweder gar nicht zur Sprache gebracht, oder nicht der gehörigen Aufmerkfamkeit gewürdiget werden können. Wie bey der erften, fo fah das baierifche Volk auch bey der zweyten Periode der Kraftäufserung feiner Abgeordneten mit erneuertem Lebensmuthe, mit freudigen Hoffnungen der Zukunft entgegen, und gewifs ift Niemand, wenn er nicht zu überfpannte Erwartungen hegte, getäufcht worden. Die glücklichen Refultate der zweyten Verfammlung der baierifchen Stände, die unftreitig zu den gelungenften in Deutfchland gehört, werden fich aus Nachfolgendem erfehen laffen. — Und wie viele, der Kammer fchriftlich mitgetheilte Anträge und Wünfche der Deputirten find nicht einmal zur Deliberation und zu Befchlüffen gekommen? Wirft man einen, auch nur flüchtigen Blick auf diefe Anträge und Wünfche: fo kann man fich leicht überzeugen, dafs die Deputirten ihre Aufmerkfamkeit auf alle Zweige der Staatsverwaltung ausgedehnt und ihrerfeits nichts unterlaffen haben, um die Regierung auf dasjenige aufmerkfam zu machen, was ihnen einer Abhülfe oder Verbefferung zu bedürfen fchien. In den zwölf Bänden der Verhandlungen diefer Verfammlung find die der Kammer übergebenen fchriftlichen Anträge, Wünfche und Befchwerden, die von der Bühne aus gehaltenen Reden, fo wie die vom Platze aus gemachten Bemerkungen der Deputirten vollftändig enthalten; die Gefetzentwürfe aber, welche von der königl. Regierung vorgelegt wurden und die Vorträge der Ausfchüffe darüber, in die Beylage-Bände aufgenommen. Man kann fich leicht vorftellen, wie grofs und mannigfaltig die Zahl der vorgebrachten Gegenftände, wie häufig die Reden und Bemerkungen darüber von mehr als hundert Deputirten, wie vielfältig die Unterbrechungen der Deliberation über einen beftimmten Gegenftand durch Mittheilungen von der Regierung, wie häufig die Erörterung und Berathungen in diefen Bänden, wo Alles der Zeitfolge nach geordnet ift, unzufammenhängend feyn müffen. Daher wollen wir diefe Verhandlungen, zum Behuf eines deutlichen Ueberblicks über diefelben, nach ihren Hauptgegenftänden, in einer beftimmten Ordnung und nach ihrem Zufammenhange, betrachten.

I. *Verhandlungen in Bezug auf die Anwendung der Verfaffungsgrundfätze bey der Ständeverfammlung.* Nach den Wahlen des Präfidenten, der 2 Sekretäre und der 5 Ausfchüffe, nach Fertigung einer Dankadreffe der Deputirten für die vom Throne gehaltene Rede des Königs, hielt der erfte Sekretär, Hr. *Häcker*, einen fehr ausführlichen, tief durchdachten Vortrag über die Art der fchnellen *amtlichen Bekanntmachung der Verhandlungen der zweyten Kammer durch den Druck*, als eine zur Oeffentlichkeit nothwendige Maafsregel, welcher, einiger über Nebenpunkte erhobenen Anftände ungeachtet, genehmigt wurde (I. S. 50—59). Gleichfalls in Bezug auf Oeffentlichkeit tadelte Hr. von Horn-

Hornthal die vom Präſidenten angeordnete *Vertheilung der Einlaſskarten zu den Gallerien des Ständeſaals*, indem er behauptete: daſs dadurch der Grundſatz der vollen Oeffentlichkeit verletzt und die Kammer wie eine geſchloſſene Geſellſchaft behandelt werde. Er ſtellte den Antrag, daſs zwar ein Theil der Plätze für den Hof, das diplomatiſche Corps u. ſ. w. vorbehalten, aber wenigſtens eine Seite der Tribune ohne Einlaſskarten ganz frey gelaſſen werde. Einige Deputirten gaben dieſem Antrage mehr oder weniger ihre Zuſtimmung; die meiſten aber waren dagegen, beſonders der zweyte Präſident, Hr. *von Seuffert*, welcher, den nicht geziemenden Ausdruck gegen Hr. *von Hornthal* „*Sie ſchweigen, wenn ich ſpreche*" abgerechnet, den vorgebrachten Tadel genügend widerlegte. Nach der Verfaſſungsurkunde iſt nämlich einer angemeſſenen Anzahl von Zuhörern der Eintritt auf die Tribune geſtattet. Nun iſt die Vertheilung der Einlaſskarten durch den Präſidenten, der die Polizei der Kammer während der Dauer der Ständeverſammlung ausübt, das einzige Mittel dieſer Vorſchrift gemäſs einer Anzahl von Zuhörern den Zutritt zu verſchaffen, damit keine ſtörende Ueberfüllung und ſonſt keine Unordnungen eintreten. Eine mehr als hinlängliche Zahl von Karten war ausgetheilt; jeder Durchreiſende, jeder Bürger, überhaupt Jedermann, der wollte, konnte, auch für einzelne Sitzungen, in der Kanzlei Einlaſskarten erhalten. Die Oeffentlichkeit war daher nicht gefährdet. (II. S. 97 — 110). So ſehr die Deputirten auf vollkommene Oeffentlichkeit drangen, ſo genau hielten ſie auf *Verſchwiegenheit der Reſultate bey geheimen Abſtimmungen*, damit jeder Abgeordnete deſto freyer ſeine Anſicht nach ſeiner Ueberzeugung ausſprechen könne. Daher äuſserten alle Deputirten über die Anzeige des *Präſidenten*, daſs in einem Falle dieſs Geheimhalten durch öffentliche Bekanntmachung in der Neckarzeitung verletzt worden, ihre Indignation, während nur ein Mitglied das Recht, die geheimen Abſtimmungen der Kammer bekannt zu machen, durch Berufung auf den Mangel eines ausdrücklichen Verbots, lebhaft zu vertheidigen ſuchte. Sehr wichtig in Bezug auf die Kenntniſs und Beſchleunigung des Geſchäftsgangs war die Debatte über *Verleſung der Anträge von Mitgliedern der Kammer vor der Prüfung derſelben durch den Ausſchuſs*. Nach den Beſtimmungen der Verfaſſungsurkunde ſind die Anträge der Mitglieder der Kammer ſchriftlich dem Präſidenten zu übergeben und von dieſem vor allem an den Prüfungsausſchuſs zu weiſen, welcher darüber, ob ſie der Kammer vorgelegt werden dürfen oder nicht, zu entſcheiden hat. Deſſen ungeachtet wurde vor drey Jahren in der Kammer der Abgeordneten der ſehr wichtige Beſchluſs gefaſst, daſs Anträge ihrer Mitglieder, auch vor der Prüfung durch den Prüfungs-Ausſchuſs, in der Kammer verleſen werden dürfen, und in der erſten Verſammlung darnach verfahren. Als nun in der zweyten Verſammlung die Verleſung des Antrags des Deput. Hr. *Stephani* in Betreff der Rechenſchaft über das Stiftungs-Vermögen verlangt und die Kammer vom *Präſidenten* hierüber befragt wurde: ſo erhoben ſich mehrere Stimmen dafür und dagegen. Selbſt der anweſende Finanzminiſter, Hr. Baron *von Lerchenfeld*, miſchte ſich lebhaft in dieſe Debatte. Nach heiſsem Kampf, worin ſich vorzüglich der, die Rechte der Kammer mit unerſchütterlichem Muthe verfechtende, Hr. *von Hornthal* hervorthat, wurde zwar das Unterbleiben des verlangten Ableſens des gedachten Antrags beſchloſſen, aber der früher über das Verleſen gefaſste Kammerbeſchluſs blieb feſt ſtehen (II. S. 68 — 91), und es kam in der Folge öfters der Fall vor, daſs Anträge von Deputirten ſogleich bey ihrer erſten Anzeige verleſen wurden. Gegen die Einmiſchung des Finanzminiſters in dieſe Diskuſſion erhob aber Hr. *von Hornthal die Einwendung*, „daſs die Hrn. Miniſter nicht befugt ſeyen, ſich in die Diskuſſionen der Kammer zu miſchen; Erläuterungen, Aufklärungen über Thatſachen hätten ſie zu geben, nicht aber zu diskutiren." Hr. Baron *von Lerchenfeld* beſtand aber auf dem Rechte der Miniſter, in der Kammer zu ſprechen; und da der Gegner von Niemand unterſtützt und vom *Präſidenten* um Ruhe erſucht wurde: ſo blieb *dieſe Anregung* ohne weitere Erörterung und Entſcheidung (II. 86.). — „Da nach den Beſtimmungen der Verfaſſungs-Urkunde nur den Staatsminiſtern, königl. Commiſſarien und Berichterſtattern das Recht zuſteht, ihre niedergeſchriebenen Reden abzuleſen: ſo wurde in der Verſammlung jeder Verſuch der Deputirten, *die geſchriebene Rede abzuleſen*, ſogleich beym erſten Bemerken gerügt und unterdrückt (I. S. 280. IV. S. 91. 137. u. ſ.)."

Zu ehren iſt das pflichtmäſsige Verfahren der Abgeordneten bey Prüfung und Entſcheidung über Gegenſtände, welche nachgeſuchten *Urlaub*, die *Einberufung*, das *Verbleiben* oder der *Austritt* der *Deputirten* betreffen. Auf ihre mit legalen Zeugniſſen verſehene Geſuche wurden 3 Abgeordnete wegen Harthörigkeit entlaſſen, einigen der nachgeſuchte Urlaub wegen häuslicher Geſchäfte abgeſchlagen, mehreren dieſer wegen Krankheit und Alter ganz und 1 Mitgliede wegen Krankheit nur auf unbeſtimmte Zeit und mit der Bedingung ertheilt, alle vier Wochen ſich durch legale Zeugniſſe über die Fortdauer ſeiner Krankheit auszuweiſen; 1 Abgeordneten für die Claſſe der Städte, welchem zur Ergänzung ſeines vorgeſchriebenen Steuerquantums nur ⅜ Kreutzer fehlten, die Eigenſchaft zu einem Deputirten abgeſprochen u. ſ. w. (I. S. 120. 122. 124. 126. 129. u. ſ. w.). Eine erhöhte Thätigkeit der Abgeordneten wurde beſonders durch die Prüfung und Entſcheidung darüber angeregt, ob Hr. *Egger*, *bisher Deputirter aus der Claſſe der Geiſtlichkeit*, *welcher inzwiſchen mit Beybehaltung ſeiner Pfarrey Domherr geworden*, *ſeinen Sitz in der Kammer behalten könne*. Nach Vorſchrift der Verfaſſungsurkunde wird zur Wahlfähigkeit eines Abgeord-

geordneten aus der Classe der Geistlichen erfodert, dass dieser ein wirklicher, selbstständiger, seine Pfarrey selbst versehender Pfarrer sey, und der Austritt eines bereits ernannten Mitglieds aus der Kammer erfolgt während der Dauer der Versammlung alsdann, wenn dasselbe die Realität, das Gericht, Gewerbe oder die geistliche Pfründe, welche seine Wahl für den betreffenden Regierungsbezirk, oder die Classe besonders begründeten, aus was immer für Veranlassungen zu besitzen aufhört, ohne einen gleichen Ersatz in demselben Bezirke, Orte, oder in derselben Classe zu erwerben. Hr. *Egger* von der Regierung zur Ständeversammlung einberufen, hatte der Einweisungs-Commission ein Zeugniss seines Bischofes vorgelegt, dass er noch wirklicher Pfarrer sey, seine Pfarrey mit Beyhülfe seines Kaplans versehen habe, noch versehe, und hierbey mehr leiste, als mehrere, auch eifrige Pfarrer, leisten; ferner ein Zeugniss seiner Pfarrgemeinde, dass er die Pfarrey zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit versehen habe, und eine päpstliche Dispens, nach welcher ihm erlaubt worden sey, zwey Beneficien zugleich zu besitzen. Dieser Fall wurde von der Einweisungs-Commission wegen der Anstände, die mehrere ihrer Mitglieder erhoben hatten, der Kammer der Abgeordneten zur Entscheidung vorgelegt. Der Betheiligte trat nun, um die Fortdauer seines Rechts zum Sitze in der Kammer zu beweisen, zuerst auf und hielt eine sehr ausführliche, gründlich durchdachte, hier und dort aber, besonders bey Anführung ganzer Gesetzes-Stellen in lateinischer Sprache, zu weitschweifende Rede. Viele Deputirten, fast nur derselben Gründe sich bedienend, sprachen für, mehrere aber gegen ihn; die Kammer, sich competent zur Entscheidung dieses Falles erklärend, erkannte mit einer Mehrheit der Stimmen die *Nothwendigkeit des Austritts des Hrn. Egger aus ihrer Mitte und die Einberufung des Ersatzmanns* (I. S. 137 — 340). Ob es gleich schwer ist, in diesem Falle dem Papste das Dispensations-Recht abzusprechen, da selbst die Regierung solches faktisch anerkannt hat, auch andere Individuen, notorisch mit päpstlichen Dispensen und Anerkennung derselben von der Regierung, mehrere Beneficien, wie z. B. der Bischof von Eichstädt, dem in Folge einer Dispens ein Sitz in der ersten Kammer zusteht, vereinigt besitzen: so war es doch sowohl den Formen legaler Prüfung entgegen, als auch überhaupt präjudicirlich, dass Hr. *Egger* die erwähnte Dispensations-Bulle den Richtern, d. i. den Mitgliedern der Kammer, nicht vorzeigte. Den Grund hiervon glaubte man leicht zu errathen. Allgemein hielt man dafür, dass in dieser Bulle wohl papistische Tendenzen, eine *captatio benevolentiae*, enthalten seyn dürften, welche mit den Absichten der übrigen Deputirten nicht übereinstimmen konnten; und daher war es der Wunsch aller Unbefangenen, dass Hr. *Egger* aus der Kammer trete. Aus den nehmlichen Gründen wurde auch der *Austritt des Domherrn und Pfarrers*, Hr. *Abbt*, der aber in seinem Pfarrorte selbst wohnet, ohne weitere Debatten, die er auch nicht verlangte, *entschieden* (I. S. 346 — 351). Gleiches Loos widerfuhr dem Professor und Bürgermeister, Hrn. *Behr*. Dieser war nämlich als ordentlicher Professor zum Abgeordneten der Universität Würzburg gewählt; wurde aber inzwischen in zeitliche Quiescenz mit Vorbehalt des Rücktritts in einen, seinen vorigen Verhältnissen angemessenen, Staatsdienst versetzt, auch als erster Bürgermeister der Stadt Würzburg gewählt und von der Regierung bestätigt. Die Kammer sollte nun entscheiden, *ob er oder sein Ersatzmann einzuberufen sey*. Dieser Entscheidung ging gemäss der bestimmten Vorschrift in der Verfassungsurkunde: *den Betheiligten zu vernehmen*, erst die Frage: *ob Hr. Behr zu vernehmen sey?* vorher, welche nach vielfältigen, lebhaften Debatten bejahet wurde, obgleich die Hrn. *von Closen*, *Dangel*, *Mehmel* und *Häcker* mit mancherley Gründen dagegen gesprochen hatten (I. S. 359 — 404. II. S. 4 — 52). Nach erhaltener schriftlicher Vernehmlassung des Hn. *Behr* wurden die Debatten über diesen Gegenstand wieder angeknüpft. Hofrath *Behr* war durch seinen, vor drey Jahren in der Ständeversammlung bewiesenen, hohen Eifer für das Volkswohl, durch seine strenge Rechtlichkeit und rücksichtslose Freymüthigkeit noch in zu lebhaftem, ehrenvollem Andenken, als dass die Entscheidung über seine Einberufung nicht der Gegenstand eines allgemeinen Interesse hätte seyn sollen. Und dieses Interesse wurde in dem Maasse erhöhet, als das Gerücht verbreitet war, dass *Behrs* Quiescirung eine Folge seiner freymüthigen Reden in der Kammer oder auf seinem Lehrstuhle sey. Deshalb sprach Hr. *Stephani* mit hoher Kraft und inniger Wärme für den Betheiligten, bemerkend: „dass hier von nichts Geringerem die Rede sey, als davon, welches künftig die Stellung der Abgeordneten des Volks zu der Ministerialmacht seyn wird; ob die zweyte Kammer ferner ihre Selbstständigkeit, die bisher von ihr so rühmlich ausgeübte Redefreyheit zum Heile des Thrones wird behaupten können oder nicht. Wo wird die Selbstständigkeit unserer Kammer bleiben, wenn wir den Ministern die Gewalt einräumen, über die Mitglieder derselben, auch während der Standschaft unumschränkt zu verfügen? Könnte man sich nicht vorstellen, als wenn die Minister den Deputirten zuriefen: Fühlt euere Abhängigkeit von uns; wir können euch quiesciren und des vom Volke euch übertragenen Rechts, es hier zu repräsentiren, augenblicklich berauben. Hat das Ministerium nicht schon Mittel genug, durch Titel, Bänder, Schlüssel, Besoldungszulagen, Beförderungen, Einzelne für sich zu gewinnen? Wollen wir, dass zur Hoffnung sich auch noch die Furcht geselle (quiescirt zu werden) — dann möchte unsere Selbstständigkeit bald in ein blosses Schatten- und Possenspiel constitutioneller Freyheit ausarten." Ueber den Grund der Quiescirung des Professors *Behr* ist zwar im Publikum nichts

nichts Zuverlässiges bekannt; aber gewiss ists, dass dadurch der Universität Würzburg einer seiner geistreichsten und thätigsten Lehrer entzogen worden. Nach vielen und lebhaften Debatten, wobey besonders von den Gegnern, *v. Seuffert*, *Häcker*, *Socher* u. a., die gesuchtesten Wendungen und Drehungen, und alle Waffen der Sophistik, nicht immer wie es scheint, mit der gehörigen Unbefangenheit, gebraucht wurden, und welche, auch nur kurz, anzuführen, der Raum dieser Blätter nicht gestattet, wurde der Austritt des Hrn. *Behr* aus der Kammer und die Einberufung seines Ersatzmannes beschlossen. (II. S. 243 — 392). Die Wahrheit ist einfach; richtig verstanden, lässt sie sich auch immer kurz und bestimmt ausdrücken. Hr. *Behr*, mit Vorbehalt seines Rangs, Titels, Gehalts und seines Rücktritts in einen, seinen vorigen Verhältnissen angemessenen, Staatsdienst, ist, obgleich Bürgermeister, doch noch Professor; nirgends in der Verfassungs-Urkunde, an die man sich hier zu halten hat, besteht ein ausdrückliches Gesetz, dass ein Professor, der zugleich Deputirter ist, durch seine, und zwar solche, Quiescirung seine Standschaft verliere; es war der Wunsch seiner Committenten, dass er sie noch ferner repräsentire; er wollte und konnte diess, und hat es auch vor drey Jahren auf eine höchst rühmliche Weise gethan. In der That — Rec. muss gestehen, er findet hier keinen genügenden Grund zur Ausschliessung aus der Kammer, und wäre in der baierischen Verfassungs-Urkunde der Grundsatz: *dass ein Mitglied der Stände-Versammlung, welches das Grundvermögen, den Stand oder das Amt, worauf dessen Befähigung beruht, zu besitzen aufhört, aus der Kammer treten müsse*, eben so enthalten wie in der würtembergischen: so würden in diesem Falle die vielen zeitraubenden Debatten unterblieben seyn. — Glücklicher kam Hr. *Häcker*, obgleich auf kurze Zeit in Verlegenheit gesetzt, durch. Er hatte in dem Landgerichte Rothenburg, dessen Vorstand er ist, ein Gut erworben. Gemäss einem Edikt in der 1818 erschienenen Verfassungs-Urkunde, wodurch jedem äusseren Justiz- und Polizey-Beamten der Erwerb einer Guts-Realität in seinem Amtsbezirke untersagt ist, erhielt er von der Regierung den Befehl, dasselbe binnen zwey Jahren zu veräussern; sodann aber auf den amtlichen Bericht, dass sich bis dahin keine Collision mit seinen Amtspflichten ergeben habe, auch wegen der gänzlich gesonderten Lage des Gutes keine wohl möglich wär u. s. w., die Erlaubniss, dasselbe auch ferner zu besitzen, so lange sich nicht Collisionen mit den Amtspflichten ergeben würden. Obschon die Einweisungs-Commission weder bey der ersten, noch bey der zweyten Sitzung hierin einen Anstand gefunden: so wurde die Sache dennoch durch eine Eingabe des Pfarrers *Wolf*, dessen frühere Eingabe wegen Mangel einer verlangten Formalität in der Kammer *öffentlich-zerrissen* worden war, in Anregung gebracht, mit Hinweisung auf die Unwirksamkeit der Dispensation und die Consequenz der Kammer. Mehr erhitzt als besonnen suchte Hr. *Häcker* sie zu vertheidigen; einige ungeziemende Ausdrücke seiner Rede gegen seinen Ankläger wurden von *Hrn. von Hornthal* mit Würde gerügt. Da aber dieser wichtige Gegenstand nicht hinlänglich vorbereitet und die Zeit zu kurz war: so entschied die Kammer bloss über den *Besitzstand* zu Gunsten des Landrichters *Häcker*. (XI. S. 20 — 46.).

(Die Fortsetzung folgt.)

GESCHICHTE.

SULZBACH, b. Seidel: *Memorabilien aus der Geschichte auf alle Tage im Jahre*, von *C. J. Wagenseil*; königl. Baierischem Regierungsrath zu Augsburg. *Ersten* Bandes *erste* Abtheilung. Januar bis Junius 1820. XVI u. 271 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Neues historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre, mit besonderer Rücksicht auf die Ereignisse der neuesten Zeiten von C. J. Wagen*seil*, u. s. w. des 4ten Bandes 1ste Abth.

Der letztere Titel bezieht sich darauf, dass der Vf. schon „*ein historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre*" in drey Bänden herausgab, wovon diese *Memorabilien* eine Fortsetzung seyn sollen." Auch sie sollen wieder drey Bände, aber jeder aus zwey Abtheilungen bestehend, bilden. Der Leser, der sich selbst fragt, was mag wohl einmal am heutigen Tage auf der Erde vorgefallen seyn? findet in diesem Werkchen oft eine befriedigende, oft freylich auch wohl nicht ansprechende Antwort, und wird entweder mit einem — öfters nicht bedeutendem — *Ereignisse*, z. B. der Einnahme einer Stadt, oder einem mehr oder weniger *merkwürdigen Manne* bekannt gemacht, der an diesem Tage *geboren* wurde oder *starb*. So finden sich im Januar *siebzehn* merkwürdige Männer geschildert, welche in diesem Monate starben und *vier*, die *geboren* wurden, wo also noch Raum für *neue* Ereignisse übrig blieb. Ungefähr gleiches Verhältniss ist im Februar u. s. w. Freylich werden Männer, wie *Johann Phil. Murray*, *Joh. Fried. Jugler* u. s. f. das *grosse* Publikum so wenig anziehen, als das Gefecht bey *Bevilaqua*, bey St. Giorgio, u. s. f.; es ist aber allerdings schwierig, gerade auf jeden Tag etwas interessantes ausfindig zu machen, zumal wenn schon *drey* solche Sammlungen von einem und demselben Vf. herausgegeben worden sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

München, b. Fleischmann: *Verhandlungen der zweyten Kammer der Ständeversammlung des Königreichs Baiern im Jahre* 1822. I bis XII Band u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

II. *Verhandlungen über Gegenstände, welche die Civil- und Criminal-Gesetzgebung betreffen.* Der erste Gegenstand, welcher in dieser Rücksicht von der Regierung an die Ständeversammlung gebracht wurde, ist der *Entwurf* des *Hypotheken-Gesetzes*, verbunden mit dem *Entwurfe* der *Prioritäts-Ordnung* und des *Gesetzes* über die *Einführung der beiden Gesetze*. Bekanntlich war schon bey der ersten Ständeversammlung von dem Justizministerium ein, das Hypotheken-Wesen betreffender, Gesetzesentwurf der Kammer zur Berathung übergeben worden; hatte aber durch zu langes Verzögern eines Vortrags darüber nicht zur Berathung und zum Beschlusse gedeihen können. Desto erfreulicher für die Deputirten, wie für das ganze baierische Volk war jetzt die wiederholte Mittheilung dieses Gegenstandes, der eine Einrichtung betrifft, welche, indem sie die wohlthätigsten Wirkungen für Erhaltung des Credits, für Sicherheit des Gläubigers, für Belebung des Verkehrs, für Beförderung der Industrie, für Verminderung und Abkürzung der Processe verspricht, als ein dringendes Bedürfniss gefühlt wird. Der *Entwurf* des *Hypotheken-Gesetzes* beruht auf folgenden Grundsätzen: 1) zur Erwerbung einer Hypothek werden erfodert ein Rechtstitel, welcher entweder in einer Bestimmung des Gesetzes selber, oder in dem erklärten Privatwillen liegen kann, und die Eintragung der Foderung, die nur auf eine bestimmte Summe geschehen kann, in das Hypothekenbuch; 2) nur auf unbewegliche Sachen können Hypotheken bestellt werden; 3) es muss jedes unbewegliche Gut, auf welchem eine Hypothek haftet, und bey jedem unbeweglichen Gute die darauf haftende Hypothek in das Hypothekenbuch eingetragen werden; jedoch ist es gestattet, eine und dieselbe Foderung auf alle Immobilien des Schuldners einschreiben zu lassen; 4) der Umfang der Hypothek erstreckt sich nur auf das Gut, auf welches sie eingetragen ist, weshalb die Generalhypotheken aufgehoben sind; 5) das Vorzugsrecht der Hypothekgläubiger unter einander richtet sich genau nach dem Zeitpunkte der Einschreibung; 6) der Hypothekgläubiger ist durch strenge Execution, besonders für die Zinszahlung, durch das Einlösungsrecht der älteren Hypotheken-Foderungen und des Einlösungsrechts des versteigerten Guts gesichert; 7) die Hypothekenbücher sind öffentliche Urkunden, nicht nur in dem Sinne, dass sie unter amtlichen Glauben geführt werden, sondern auch in dem Sinne, dass jeder Betheiligte davon Einsicht nehmen kann; 8) die Einschreibung findet nicht von Amtswegen, sondern nur auf gegebene Veranlassung eines Betheiligten statt. Der *Entwurf* der *Prioritäts-Ordnung* stellt folgende Grundsätze und Classen auf: Diejenigen, deren Eigenthum im Gewahrsam des Gemeinschuldners sich befindet, können dessen Absonderung vom Vermögen des Schuldners verlangen, ohne Unterschied, ob dieses fremde Eigenthum in unbeweglichen oder beweglichen Sachen besteht. Dieses Separationsrecht findet statt in Ansehung der Lehen und des, zu einem immatrikulirten Familien-Fideicommisse gehörenden Vermögens; dann in Ansehung derjenigen Sachen, welche dem Schuldner aus einem, das Eigenthum nicht übertragenden Rechtstitel übergeben wurden; in Ansehung derjenigen Sachen, die der Ehefrau des Schuldners eigenthümlich zustehen, oder die Kinder desselben von andern Personen geerbt und geschenkt erhalten haben; in Ansehung desjenigen Vermögens, auf dessen Eigenthum dritte Personen aus einem bedingten oder künftigen Rechte einen Anspruch haben, und endlich des in München geltenden Ewiggeldes. Ist das, dem Schuldner eigenthümlich gehörende Vermögen rein hergestellt: so kömmt die Classification der Gläubiger, welche ihre Bezahlung aus dem Vermögen des Schuldners zu fodern haben, in Anwendung. Zur *ersten Classe* gehören: die Krankheits- und Begräbniss-Kosten des Schuldners, seiner Ehegattin und Kinder, die Kosten wegen Erhaltung, Aufbewahrung, Verwaltung der zur Concursmasse gehörigen Sachen, directe und indirecte, ordentliche und ausserordentliche Staatsabgaben, alle von dem Vermögen des Gemeinschuldners zu entrichtenden Real- oder öffentlichen Lasten u. a.; zur *zweyten Classe:* die Foderungen, welchen eine Hypothek auf eine, im Vermögen des Schuldners vorhandene Sache zusteht; in die *dritte Classe* kommen diejenigen, welche ein Faust- oder Nutzpfand erhalten, oder zur Erzielung der Früchte Vorschuss gegeben,

geben, oder Feldarbeit geleiftet haben; Vermiether von Wohnungen, wegen des Miethzinses, Verpächter von Landgütern oder andern fruchtbringenden Sachen wegen des Pachtgeldes, Wirthe wegen Foderungen an Fremde, Spediteurs, Commissionärs, Fuhrleute u. a. wegen des Frachtlohnes und der Auslagen; in die *vierte Classe* find eingereiht die Foderungen der, von den Gesetzen besonders begünstigten Personen, als: der Ehefrauen für ihr Heirathsgut, der Kinder für Vater- und Muttergut, des Staats, der Minderjährigen, Stiftungen, Gemeinden und Gutsherrn aus der Verwaltung ihrer Beamten, der Vormünder u. a.; alle übrigen Foderungen find Foderungen ohne Verzug, — gemeine oder Current-Foderungen, fie machen die *fünfte Classe* aus; in die *fechste* und letzte *Classe* find die Foderungen aus Strafen, Inseration, Titeln, Zins-Rückständen gewiesen. Die Hypotheken- und Prioritäts-Ordnung treten mit dem Ende des dritten Jahres, von dem Tage der Verkündigung im J. 1822 an gerechnet, in Wirksamkeit (I. Beyl. S. 1 — 109.). Der Gesetzgebungs-Ausschuss hatte diese Gegenstände vorerst einer genauen Prüfung unterworfen, mit den Regierungs-Commissarien wiederholt Rücksprache genommen und dann der Kammer zur Berathung übergeben. Hierauf hielten fünf Abgeordnete von der Bühne aus sehr ausführliche Reden, nämlich *von Seuffert*, *Socher*, Baron *v. Closen*, *von Hornthal* (welcher lebhaft auf Beybehaltung des Bamberger Lehen-Consenswesens drang) und *Häcker* (welcher gegen die Beybehaltung dieses Consenswesens wie auch der Kempter Landtafel sprach); an fie schlossen sich die Bemerkungen der Deputirten über diese Gegenstände von den Sitzen aus. In Bezug auf den Entwurf der Hypotheken-Ordnung wurden bey der Abstimmung die Hauptfätze desselben, besonders die Aufhebung *aller* stillschweigenden Hypotheken ohne Ausnahme angenommen; aber verlangt, dass die Eintragung für eine Foderung nur auf einen, diese dreymal deckenden Güterwerth zuzulassen fey und die an einem Tage eingetragenen Foderungen gleichen Vorzug geniessen sollen; ferner wurden die Einlösung der Foderung eines älteren Hypothekengläubigers durch einen späteren, im Falle der Schuldner eingewilligt oder der ältere Gläubiger die Schuld eingeklagt hat, zugegeben, und für Erwirkung der Eintragung der Hypotheken der Minderjährigen und Ehefrauen, die Verbindlichkeiten der Vormünder und Rechte der Verwandten und aller Staatsbürger, die Belehrung der Ehefrauen durch die Gerichte bey eigener Haftung, als Maassregeln vorgeschlagen. Im Entwurfe der Gesetze über Prioritäts-Ordnung änderten beide Kammern nichts ab; bestimmten aber, dass die Bamberger Lehenconsense und die Kempter Landtafeln, nach Einführung der neuen Hypotheken und Prioritätsordnung, aufhören sollen. Auf Verbesserung des Hypotheken-Wesens im Rheinkreise, welches von obigem unabhängig existirt, wurde ein Antrag gemacht. (III. S. 20 — 414. IV. S. 3 — 295.) — Die übrigen Anträge über Gesetze betrafen die *Zwangsveräusserungen unbeweglicher Güter im Rhein-Kreise* (VI. S. 181 — 252. VII. S. 124 — 126 u. 185 — 191. XI. S. 159 — 161.), die *Einführung der baierischen Gerichtsordnung, des baierischen Straf-Gesetzbuches und der im Untermainkreise geltenden Polizey- und Verwaltungs-Gesetze in dem ehemals badischen* (und von Baiern den 1sten Octob. 1819 in Besitz genommenen) *Amte Steinfeld* (I. S. 33. II. S. 145. S. 148 — 182 u. s. w.), die *Art der Verkündigung der Einkindschafts-Proclamen, so wie den Eintritt der Grossjährigkeit in den ehemals fuldischen, jetzt aber baierischen Bezirken des Untermain-Kreises und im Markte Redwitz* (I. S. 133. II. 141. S. 183 — 200 u. s. w. V. S. 297. VII. S. 194. XI. S. 167), und endlich den *Entwurf des neuen Strafgesetzbuches*, welcher sowohl *Verbrechen*, als *Polizey-Uebertretungen* umfasst. Da nach der Rede des Königs die Mittheilung dieses Entwurfs eine desto gründlichere Vorbereitung der Berathung bey einer noch eigens zu veranstaltenden Versammlung zum Zwecke hatte: so fanden über denselben keine Verhandlungen statt.

III. *Verhandlungen über Gegenstände, welche die sogenannten inneren Verhältnisse betreffen.* Der erste Gegenstand, welchen die Regierung in dieser Beziehung den Ständen des Reichs mittheilte, war der *Entwurf eines Gesetzes für landwirthschaftliche Cultur.* Der Staatsminister des Innern, Hr. Graf von *Thürheim*, entwickelte in einer bündigen Rede die Principien dieses Gesetzes: „Schonung jedem wohlerworbenen Rechte, freye Benutzung des Bodens, Freyheit der Landwirthschaft von hemmenden Fesseln, von Zwang und kleinlicher Vormundschaft, und Ausnahme hiervon nur, welche der Uebergang aus einem gewohnten in einen neuen Zustand nothwendig macht." (I. Beyl. I. S. 174 — 208.) Allein dieser Gegenstand kam nicht vor die fämmtlichen Mitglieder der Kammer zur Berathung, obgleich der dritte Ausschuss einen Bericht über denselben erstattet hatte, antragend auf Beystimmung mit einigen Modificationen; mehrere Abgeordneten hatten nämlich den Wunsch geäussert, dass vorerst die Verhandlungen über dringendere Gegenstände beendigt werden möchten. — Der *Entwurf eines Gesetzes über die Forststrafen und Vollziehung der Forst-Strafurtheile im Rheinkreise* war der zweyte Gegenstand in obiger Beziehung, den die Regierung der Kammer der Abgeordneten mittheilte. Schon seit längerer Zeit ist in diesem Kreise das dringende Bedürfniss einer Reform der dortigen Forst-Strafgesetze tief gefühlt und laut ausgesprochen worden. Diese Strafen sind zu hart und der Druck, welcher aus der Verfahrungsart in solchen Straffachen hervorgeht, äusserst empfindlich. Der Gesetzesentwurf liess daher die seit dem 30. Juli 1814 bestimmten Strafen bestehen; ermächtigte aber die Regierung, dieselben nach Beschaffenheit der That und Verhältnisse des Thäters bis auf ⅓ herabzufetzen.

setzen. Das Verfahren dabey wurde abgekürzt und die Summe der Gebühren vermindert. Nachdem hierüber der Deputirte, Hr. *Köster*, in einer kenntnissreichen Rede von der Bühne, andern Deputirten von den Sitzen aus ihre Wünsche und Anträge, und der Finanz-Minister einige Aufklärungen vorgebracht hatten, ertheilte die Kammer der Abgeordneten diesem Gesetzentwurfe ihre Zustimmung, fügte jedoch bey: dass bey Rückfällen keine erhöhte Geldstrafe statt finden solle, dass die doppelte Erhebung der gesetzlichen Strafen und die in den §§. 91. 92 und 93 des Gesetzes vom J. 1814 bestimmten Pfandgebühren aufgehoben und die Forstbehörden ermächtiget werden möchten, die ausgesprochenen Geldstrafen für Forstfrevel bey Zahlungs-Unfähigen mit ihrer Zustimmung in Cultur-Arbeiten im Forste umwandeln zu dürfen. Andere Wünsche betrafen die baldige Vorlage eines allgemeinen Forst-Polizeygesetzes und Herabsetzung der Holzpreise im Allgemeinen, besonders aber im Rheinkreise (VI. S. 121. VII. S. 274, 282. VIII. S. 81 — 85). Unter den übrigen hieher gehörenden Anträgen und Wünschen der Abgeordneten zeichnen sich jene in Bezug auf *Einführung der Landräthe* und auf den *deutschen Handelsverein* aus. Schon im J. 1819 hatte der Deputirte Hr. *Abendanz*, in dem Wirkungskreise der Landräthe im Rhein-Kreise eine, das Eigenthum der Staatsbürger vorzüglich sichernde, Anstalt erkennend, den Antrag gestellt: auf verfassungsmässigem Wege den König zu bitten, diese Landräthe auch in den übrigen Kreisen des Reichs einzuführen, und die Stellung dieser Bitte wurde auch auf den vom Ausschusse hierüber erstatteten Vortrag von der Kammer der Abgeordneten beschlossen. Dieser Beschluss kam nachher an die Kammer der Reichsräthe mit dem Ersuchen, den Gegenstand einer gleichmässigen Prüfung zu unterwerfen, nach deren Vollendung auch des Ausschusses Referent, Reichsrath (gegenwärt. Staatsminister) Freiherr *v. Zentner* hierüber einen eben so umfassenden, als gründlichen und lichtvollen Vortrag abstattete. Zwar führte diese Berathung nicht sogleich das erwünschte Resultat herbey; aber später, am 1 Januar 1822, erschien unerwartet eine Verordnung, welche die Einführung eines Landraths, jedoch ganz verschieden von jenem im Rheinkreise, in den sieben anderen Kreisen des Königreichs verkündete. Bald darauf kam bey der Ständeversammlung diese Kreisanstalt wiederholt zur Sprache; es wurde der Antrag gestellt, den König zu bitten, dass er den Landrath im ganzen Königreiche so, wie im Rheinkreise, einführen möge, jedoch mit besonderer Rücksichtnahme auf die verschiedenen Verhältnisse der übrigen Kreise. Wie allgemein dieser Antrag in den Berathungen der Kammer mit Beyfall aufgenommen wurde; so lebhaft sprach man gegen den, vor Kurzem von der Regierung decretirten Landtag, dessen Zusammensetzung und Wirkungskreis mit grosser Freymüthigkeit getadelt wurde. Insbesondere stellte man daran aus: dass er nach seiner Stellung einerseits bloss eine Administrativ-Zwischenbehörde sey, welche der Regierung wenig Nutzen, wohl aber Vermehrung der Projecte und Beschwerden, vielleicht mehr Schaden als Nutzen bringen würde; andrerseits grösstentheils den Adel, der nicht selbst Landwirthschaft treibt, die ganze Classe der Geistlichkeit und der Staatsdiener, und die ganze Classe der Gewerbtreibenden auf dem Lande von der Wahl ausschliesse und zum Präsidenten einen vornehmen Staatsdiener bestimme (II. S. 233. III. S. 83 — 87. VII. S. 127. VIII. S. 3 — 89. 283 — 294). Die Regierung fand sich dadurch bewogen, ihre oben erwähnte Verordnung zurückzunehmen. Zwey Abgeordnete, nämlich Hr. von *Hornthal* und *Köster*, machten zweckmässige Anträge hinsichtlich der *Aufhebung der Binnenzölle, des Handelsvereins* in *Darmstadt* u. s. w., und der Abgeordnete Hr. *Löwel* sprach sich im entgegengesetzten Sinne aus. Man äusserte fast allgemein den lebhaften Wunsch, dass der Verein der deutschen Staaten zur Aufhebung der Binnen-Zölle und Verlegung der Mautlinie an die Grenzen der in dieser Hinsicht verbundenen Staaten befördert und, bey den neuen hohen Zollsätzen, welche andere Staaten der Einfuhr deutscher Erzeugnisse entgegensetzten, besonders bey dem hohen Zollsatze, wodurch Frankreich den Eingang des Schlachtviehes aus Deutschland erschwert, dem Ackerbaue, Handel, der Industrie und den Gewerben in Baiern durch Retorsionsmaassregeln ungesäumt Schutz gewähret werde. Unter den Mitgliedern der zweyten Kammer sprachen von ihren Sitzen aus die Hrn. *v. Seuffert*, *Merkel*, *von Closen*, *Bestelmeyer*, *von Pelkhoven*, *von Schätzler* (jedoch mit einiger Ausschweifung), *Clarus*, *Geier*, *Häcker*, *v. Utzschneider* und v. *Hornthal*, am ausführlichsten über diesen Gegenstand. Am Schlusse der Discussion gab der, jederzeit für die Verhandlungen der Stände sich lebhaft interessirende Finanzminister Aufschluss über die Veranlassung der Verhandlungen, über den durch vorläufigen Vertrag zu Wien beurkundeten Willen der Regierung, dem Vereine beyzutreten, über den Stand der Unterhandlungen und über die den Absichten des Vereines noch entgegenstehenden Hindernisse, und stellte die Nothwendigkeit dar, für den Ausfall, der sich durch Anwendung obiger Maassregeln in den Finanzen ergeben werde, und zwar bis zum künftigen Landtage, durch ein eventuelles Creditvotum zu sorgen. Der Beschluss der Kammer war: um Ergreifung von Retorsionsmaassregeln und um Beförderung des Abschlusses des Handelsvereins den König zu bitten, das Staatsministerium der Finanzen aber zu diesem Zwecke zu provisorischen Abänderungen im Zollgesetze und zu einem Creditvotum zu ermächtigen (V. S. 220 — 241. VII. S. 200 — 263. VIII. S. 287 — 290. 297. IX. S. 197 — 307 u. a.). — Sehr gross ist die Zahl der Anträge und Wünsche, welche überdiess von Deputirten theils förmlich, theils gelegen-

legenheitlich in Bezug auf innere Verhältnisse gemacht wurden; aber weder zu gemeinsamen Beschlüssen an die Regierung kamen, noch in der Kammer erledigt wurden. Unter diesen war besonders die lebhaft und allgemein gewünschte *Regulirung* der *Verhältnisse der Juden*, (über 48,000 Köpfe) in Baiern, die ihre Gewerbe und ihren Reichthum erhoben bis zum gänzlichen Untergange der christlichen gewerbtreibenden Nation (III. S. 47. V. S. 226 — 227.) Ferner gehören hieher die Wünsche und Anträge: einer *Dienstboten-Ordnung*, *Verbesserung der Schulen* und besonders *einzelner Erziehungs-* und *Beschäftigungs-Anstalten*, der *Erlassung* eines *Gewerbsgesetzes*, *Zurückgabe* des *protestantischen Kirchenguts* und *Unterstützung* des *protestantischen Cultus*, *Rechenschaft über die Verwaltung des Stiftungsvermögens*, *Verwaltungen* der *Local-Kirchenstiftungen*, *Aufsicht auf verdächtige und müssige Leute*, *Controlle bey gutsherrlichen Gerichten*, *Beschränkung* der *körperlichen Züchtigungen*, *Vereinfachung* des *Geschäfts-Organismus*, *bessere Controlle* der *Landgerichte* u. s. w. Hr. *Stephani* machte treffliche Bemerkungen über die Nothwendigkeit, dass die häufig eingekommenen Eingaben, Anträge und Wünsche der Bürger und Deputirten, die das theuere Wohl und den dringenden Nothstand des Vaterlands betreffen, doch zum Vortrage gebracht und nicht, wie die meisten vor drey Jahren, in dem Archive unter die Acten vergraben werden möchten. Er führte die Stelle von Schiller an: „Vergiss nicht, dass ein Plan, den höhere Vernunft gebar, das Leiden der Menschheit drängt, zehntausendmal vereitelt, nicht aufgegeben werden darf." Hr. *Köster* zeigte in Uebereinstimmung mit dem vorigen Redner, dass nicht jeder dieser Gegenstände einzeln behandelt, noch durch ein paar Dutzend Reden entwickelt werden dürfe; weil man sonst mit denselben in einem Jahre nicht ans Ende kommen würde; und da über die meisten derselben die Deputirten jetzt schon einig sind: so genüge, wenn über alle Anträge von gleicher Beschaffenheit und Tendenz nur von einem Referenten im Ausschusse Vortrag erstattet und die Hauptmomente herausgehoben werden, worauf sodann, ohne weitere Discussion, die Fragen gestellt werden, und darüber die Stimmen entscheiden könnten. (IV. S. 310 — 313).

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

Erfurt, b. Keyser: *Die vier Jahrtausende der Weltgeschichte* zum Gebrauch beym Schul-Unterricht, so wie zur Gedächtnisshülfe für Geschichts-Freunde überhaupt, und besonders auch für Militair-Schulen, dargestellt auf *vier Tabellen* von *Wilh. Werner Johann Schmitt*, kgl. Preuss. Divisionsprediger und Lehrer an der kgl. Divisionsschule zu Erfurt. 1820. 5 B. fol.

Die unglaubliche Menge von historischen Tabellen jeder Art und Grösse spricht unleugbar für diese Methode geschichtlicher Darstellung, wo es einer kurzen und schnellen Uebersicht gilt. Von den vorhandnen Werken dieser Art entsprach jedoch keines ganz den Wünschen des Vfs. und er glaubte daher das Vorrecht benutzen zu dürfen, welches keinem Lehrer versagt werden kann, einen eigenen tabellarischen Leitfaden zu entwerfen, der nicht nur die merkwürdigen Begebenheiten der Geschichte enthielte, sondern sie auch in Ansehung der äussern Form so darstellte, dass das Gedächtniss sie leicht auffassen könnte. (Rec. glaubt, jenes Vorrecht hat jeder, der etwas Besseres, als das bisherige zu leisten im Stande ist.) Auf dem Titel oder Umschlag-Bogen wird von der Einrichtung der Tabellen gesprochen, die Rec. billigt, da die Jahrhunderte (freylich alle mit gleichviel Raum) zwar als Theilungsgrund angenommen, aber auch die Hauptperioden 1500, 500 vor und nach Christo durch Doppellinien angedeutet sind. Eine kurze Einleitung in die Weltgeschichte füllt das zweyte Blatt des Umschlags. Die Eintheilung in neue und neueste Geschichte musste freylich nach der Secular-Abtheilung wegfallen, von den Quellen der Gesch., Geographie, Chronologie, Methode wird einiges vorausgeschickt. Hier ist der erste Zeitraum von 4000 — 2000 v. Xr., der in den Tabellen weggelassen, angeführt. Da der zweyte (von 2000 — 560) bloss *bis auf* Cyrus geht, und dessen Leben in den folgenden Zeitraum gezogen wird, so hätte auch dieser nicht mit Alexanders, sondern mit Philipps, seines Vaters Tode schliessen sollen. Ueber das zuviel und zuwenig lässt sich bey Arbeiten dieser Art immer streiten. Nach der Menge der Namen und Thatsachen müssen diese Tabellen für die schon unterrichtetere Jugend berechnet seyn. Worin ihre besondere Empfehlung für Militairschulen bestehe, sieht Rec. nicht ab. Wenigstens hätte dann die Phalane, Legion, Strelitzen, Gustav Adolfs Taktik, Ehrenlegion, Heerbann, Landwehr, Landsknechte beym alten Deutschland, die Belagerung von Gibraltar im span. Erbf. Kriege u. s. w. erwähnt werden sollen. So vermisst Rec. auch den grossen Churfürst Moriz von Sachsen, die beiden Breitenfelder Schlachten im 30 jähr. Kriege. Trotz dieser Bemerkungen findet aber Rec. diese Tabellen empfehlungswerth. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

STAATSWISSENSCHAFT.

München, b. Fleischmann: *Verhandlungen der zweyten Kammer der Ständeversammlung des Königreichs Baiern im Jahre* 1822 u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

IV. *Verhandlungen über die Finanz - Verwaltung und Staatsschuld.* Ist gleich das Gemälde des Finanzzustandes in Baiern gegenwärtig noch nicht ganz erfreulich, so ist es doch nicht mehr so düster, wie zur Zeit der ersten Ständeversammlung. Durch Einführung einer ständischen Verfassung, durch trauliches Annähern des Königs zu seinem braven Volke, das auch Vertrauen in jeder Hinsicht verdient, durch Theilnahme des letzteren vermittelst seiner Repräsentanten an den Berathungen über die Bedürfnisse und das Wohl des ganzen Landes, durch Vernehmen und Achtung seiner Stimme, durch das Beginnen eines besser geordneten, eifrigeren, festeren, überhaupt weisen Staats - Haushaltes, haben, wie durch einen Zauberschlag, Finanzen so wohl als öffentlicher Credit ungemein viel gewonnen. Als Gegenstand für oben bezeichnete Verhandlungen wurde vom Staats - Ministerium der Finanzen der *Gesetzesentwurf über die Errichtung einer Bank* unter dem Namen: *baierische Bank*, an die Ständeversammlung gebracht. Als Zwecke und Vortheile dieser Bank wurden dargestellt: 1) Erleichterung des Geldverkehrs; 2) Benützung todtliegender Kapitalien; 3) Wohlfeilheit der Darlehen zur Unterstützung des Ackerbaues und der Gewerbe; 4) Verminderung des Auswanderns inländischer Kapitalien; 5) Beförderung des Gemeingeistes; 6) auf den Fall, dass die Staats - Schuldentilgungs - Kasse ausserordentlicher Mittel einmal bedürfen sollte, leichte und wohlfeile Bereitung dieser Mittel (Beyl. P. 122). Fast alle Mitglieder der Ausschüsse, welche diesen Entwurf geprüft hatten, erklärten sich gegen denselben, und die wenigen, welche für ihn stimmten, trugen auf Abänderungen in demselben an. Bey dieser ungünstigen Beschaffenheit der Urtheile über einen, vom Finanz - Ministerium für so wichtig gehaltenen Gegenstand entwickelte Hr. Ministerialrath *Roth* in einer gediegenen Rede die Absichten des Ministeriums bey dieser Bank. Allein während der Verhandlungen in der Kammer wurden dieselben Besorgnisse, welche schon in den Ausschüssen geäussert worden, wiederholt, und insbesondere eingewendet, dass dadurch Kapitalien dem Ackerbau und den Gewerben entzogen, und die Banknoten in Papiergeld ausarten würden. Nach langen und lebhaften Debatten erklärte die Kammer, dass sie nichts wolle, was Papiergeld bringen könne, wohl aber die Errichtung zweckmässiger Creditanstalten wünsche, und versagte dem Entwurfe ihre Zustimmung unbedingt (IV. S. 331—339. S. 350—367. V. S. 3—190. 537.). — *Nachweisung über die Verwendung der Staatseinnahmen.* Die Verfassungsurkunde enthält die den Ständen des Reichs ertheilte Zusicherung, dass ihnen bey einer jeden Versammlung eine genaue Nachweisung über die Verwendung der Staatseinnahmen vorgelegt werden solle. Der Finanzminister erfüllte diese heilige Pflicht durch Mittheilung des Rechenschaftsberichtes, den er an den König über die Verwaltung der drey letzten Etats - Jahre erstattet hatte, und der demselben beygefügten General - Finanz - Rechnungen für $18\frac{18}{19}$ $18\frac{19}{20}$ und selbst der Resultate der Bücherabschlüsse für $18\frac{20}{21}$, für welches Jahr die Rechnungen freylich noch nicht ganz geschlossen seyn konnten. Die *Hauptrubriken der Einnahmen* in diesem umfassenden Berichte waren: I. *Curreneinnahmen*, 1) von *directen* und 2) von *indirecten Staatsauflagen*, 3) von den *Gefällen aus dem vollen Eigenthum*, 4) von den *Lehen-, Grund-, Zehnt- und gerichtsherrlichen Gefällen*, 5) von den *Staatsanstalten* und *Regalien*, 6) von den *übrigen im Budget enthaltenen Staatseinnahmen.* II. *Einnahmen an dem Creditvotum.* III. *Activrest der Zentralstaatskasse* von dem Jahre $18\frac{17}{18}$ vorhanden. Die *Ausgaben des Staates* wurden unter folgenden *Hauptrubriken* angeführt: I. *Currentausgaben für die Schuldentilgungs - Anstalten*, 1) an *Ueberweisung der den Schuldentilgungs - Anstalten gebührenden; bey den Einnahmen in der General - Finanzrechnung besonders bemerkten Gefälle*, 2) *Passivreichnisse*, 3) *Nachlässe* und *ruhende Gefälle*, 4) *eigentlicher Staatsaufwand*; II. *Zahlungsretardate der Vorjahre.* Die Summe der Einnahme des Etatsjahres $18\frac{18}{19}$ war = 35,192,861 Fl. 39 Kr., die ganze in diesem Jahre realisirte Staatsausgabe = 33,907,623 Fl. 12 Kr. 2 Pf.; die Summe der Einnahmen des Etatsjahres von $18\frac{19}{20}$ = 35,592,255 Fl. 6 Kr. 2 Pf., die Summe der Staatsausgaben in diesem Jahre = 32,787,505 Fl. 47 Kr.; die Summe der Einnahmen vom Etatsjahre $18\frac{20}{21}$ = 34,638,445 Fl. 22 Kr., und die Summe der Ausgaben im nämlichen Jahre = 34,961,249 Fl. 23 Kr. Der Finanzminister be-

bemerkte hiebey: „Die Darstellung der Einnahmen und Ausgaben der drey Etatsjahre, giebt im Allgemeinen das beruhigende Resultat, dass ungeachtet des bedeutenden Sinkens der Getreidepreise, dessen Rückwirkung nicht bloss auf den Mindererlös der Staatskassen an verkauften Naturalien fühlbar ist, sondern leider sich auf den allgemeinen Wohlstand und den allgemeinen Verkehr äussert, so wie ungeachtet der nicht nur in Baiern, sondern überall bestehenden Stockungen des Handels, dennoch die nach den Bestimmungen der Gesetze dem Finanz-Ministerium zustehenden Einnahmsquellen zur Bestreitung der gesammten Staatsausgaben vollkommen zugereicht haben, so dass selbst von dem eventuellen Creditvoto wegen des Getreideausfalles im verflossenen Jahre noch kein Gebrauch gemacht worden ist" (Beyl. II. S. 43—73.). Diese Nachweisung wurde vom zweyten Ausschusse der Kammer einer genauen Prüfung unterworfen, indem er verschiedenen Berichtserstattern einzelne Gegenstände: einem die Staatsausgaben, einem andern die Staatseinnahmen im Allgemeinen, dann insbesondere einem die Staatsregalien und Staatsanstalten und zweyen die Kosten der Armee, zutheilte. Hierauf kam sie zur Berathung der sämmtlichen Deputirten. In Hinsicht auf das *Staatseinkommen* wurde von verschiedenen Mitgliedern die Vorlegung des *Entwurfs zu einem neuen allgemeinen Steuergesetze* gewünscht, worauf das Finanzministerium in Uebereinstimmung mit diesem Wunsche erklärte, dass dieser Entwurf bereits bearbeitet worden. Die *Grundsteuer* erregte die Aufmerksamkeit der Kammer in hohem Grade. Das Steuerdefinitum ward eben so lebhaft vertheidigt, als das Steuerprovisorium angegriffen, ohne dass es jedoch am Ende zu einem Beschlusse, oder gemeinsamen Antrage kam. In Betreff der *Gewerbsteuer*, die man häufig als zu ungleich tadelte, trugen mehrere Abgeordnete auf Revision derselben an, demgemäss der Finanzminister bemerkte, dass diese Revision bereits angeordnet und im Betriebe sey. Die *Zugviehsteuer* war Gegenstand eines allgemeinen, lebhaften Interesse. Gleich im Anfange der ständischen Versammlung erschien eine Menge von Anträgen gegen diese in den 6 älteren Kreisen eingeführte Steuer, deren jährlicher Ertrag in dem Budget nur mit 434,000 Fl. angesetzt ist, und in den darüber gehaltenen Reden der Deputirten, vornämlich in jener des Hrn. *Häcker*, wurden gegen Fortbestand, folglich für die Aufhebung derselben, sehr triftige Gründe angeführt. Die vorzüglichsten derselben waren: Unrechtlichkeit und Gründung dieser Steuer auf unrichtige Principien, harter Druck und Schädlichkeit derselben in Bezug auf die Grundeigenthümer und die Landwirthschaft, sowohl wegen der Abgabe als auch wegen der Art der Eintreibung derselben und wegen der empfindlichen Defraudationsstrafen, deren Betrag in einem einzigen Rentamts-Bezirke, wo die Zugviehsteuer jährlich gegen 4,000 Fl. einbringt, in einem Jahre auf 2,600 Fl. angegeben wurde. Aber eine wichtige Frage war es: wodurch soll der durch Aufhebung der Zugviehsteuer sich ergebende Ausfall gedeckt werden? Zu diesem Zwecke würden neben Ersparungen im Allgemeinen die Fortdauer des ausserordentlichen Familien-Schutzgeldes, die Einführung von Luxus und Hundsteuern, Auflagen auf den Eingang fremder Luxusartikel, der Heimfall der Pensionen, ein Creditvotum und, was sehr merkwürdig ist, von einem Mitgliede die Aufhebung der königl. Akademie der Wissenschaften u. s. w., vorgeschlagen. (Dieser letzte Vorschlag, hauptsächlich aber die demselben zu Grunde liegenden Motive, veranlassten die Herausgabe folgender Schrift: *Die Akademie der Wissenschaften und ihre Gegner*, von Dr. *Velin* u. s. w. München bey Finsterlin, 1822, welche ihrem Zwecke mehr entsprochen haben würde, *hätte ihr* eifriger Verf. sich weniger auf Ergründung *der Ursachen* der feindlichen Angriffe gegen die *Akademie*, als auf eine ernste, würdige, unbefangene und von aller literarischen Pralerey entfernte Darstellung dessen eingelassen, was diese Gesellschaft ihrer Bestimmung gemäss und in ihrer individuellen Lage leisten konnte, geleistet hat und noch leistet. Daher auch die so bald darauf erschienene Gegenschrift: *Beleuchtung der Akademie in München*, 1823, nicht von einem, sondern, wie es scheint, mehreren anonymen Verfassern herrührend, anfangs verboten, später aber, nachdem einige Stellen getilgt waren, wieder freygegeben, welche durch das Wiederaufwärmen des veralteten Scandals, durch wörtliche Anführung der possierlichen und — wie Rec. gewiss weiss — *erdichteten* Correspondenz zwischen von *Sömmerring* und von *Feuerbach*, durch Erwähnung weniger neuen Wahrheiten aber desto mehrerer beleidigenden, mit satirischer Laune vorgetragenen, Unrichtigkeiten, in der That *mehr dazu dienet*, Gemüther zu erbittern, als den Verstand zu belehren. — Obgleich die Kammer der Deputirten Anfangs den unbedingten Antrag auf Abschaffung der Zugviehsteuer in den 6 älteren Kreisen mit Verneinung der Frage, welche für den Wunsch eines verhältnissmässigen Steuernachlasses für den Untermain- und Rheinkreis war, wo diese Steuer nicht besteht, beschlossen: so trat sie am Ende doch dem Beschlusse der Reichräthe bey, dass nämlich der König um gänzliche oder theilweise Aufhebung der Zugviehsteuer, wie auch um einen verhältnissmässigen Nachlass an directen Steuern für die 2 genannten Kreise mit dem Vorschlage der Deckung durch Ersparnisse oder Erhöhung der Eingangszölle u. s. w., gebeten werden möge. Diesem zufolge wurde auch durch eine königl. Entschliessung die gänzliche Aufhebung der Zugviehsteuer, so wie dem Untermain- und Rheinkreise ein verhältnissmässiger Steuernachlass, in der Art bewilligt, dass dieser im Rheinkreise an der Thür- und Fenstersteuer, so weit sie den Landmann betrifft, im Untermainkreise aber nach dem Verhältnisse der Gesammtbesteuerung zur Erleichterung der Grundbesitzer, gegeben werde (II. S. 112 u. s. w. III. S. 22. 37. V. S. 222. VII. S. 4—123. 129—143).

Die

... übrigen hieher gehörenden Bemerkungen und ...agen betrafen die *Steuerziele*, die *Malzaufschlags-...fälle*, *Taxordnung*, *Ablösung der Frohnden*, *Ze...*nen und *Gilden*, *Aufhebung* der in ökonomischer und moralischer Rücksicht verderblichen *Lotto* u. s. w. Sehr viele Bemerkungen kamen aber über die eigentlichen *Staatsausgaben* vor; im Allgemeinen aber der Wunsch: dass der Geschäftsgang und das Rechnungswesen vereinfacht, und eine neue, schon vor drey Jahren in Anregung gebrachte, Besoldungsordnung (wobey insbesondere des sehr geringen Gehalts der Landgerichtsassessoren Erwähnung geschah) eingeführt werde. Die Ausgaben auf die Etats der 5 Staatsministerien (des königl. Hauses und des Aeussern, der Justiz, des Innern, der Finanzen und der Armee) veranlassten vielfältige Erinnerungen, öfters Tadel und Wünsche, denen man von Seite der Minister jederzeit, theils durch Erläuterungen, theils durch Widerlegungen zu begegnen suchte. Mit lobendem Beyfalle wurden die Ersparungen beym Staatsministerium der Justiz anerkannt. Das Staatsministerium des Innern sprach sich durch das Organ eines trefflichen Redners, des Ministerialraths *Hrn. von Stürmer*, über sein zweckmässiges und vielseitiges Wirken aus (XI. S. 284 bis 312. — Bey den Verhandlungen über die *Staatsschuld* kamen die *Rechnungen* der *Schulden - Tilgungsanstalt* zum Vorscheine, welche von dem Ausschusse mit grösster Genauigkeit geprüft wurden. Es ergab sich daraus der Stand der Staatsschuld mit Einschluss der Zinsrückstände vom Septembr. 1820 = 110,859,246 Fl. 39 Kr. 2 Pf., wogegen aber auch das Activvermögen der genannten Anstalt am 1sten October 1820 nach dem Nominalwerthe = 10,961,996 Fl. 43 Kr. 2 Hl. war. Die Kammer beschloss die Anerkennung dieses Schulden - Standes, so wie sie auch dem, vom Finanzminister vorgelegten Gesetzesentwurfe über die Staatsschuld ohne Verlangen einer Abänderung beystimmte.

GESCHICHTE.

SCHMALKALDEN, b. Varnhagen: *Erinnerungen an Napoleon Bonaparte, und Philipp den Macedonier.* Nebst einigen Beylagen, herausgegeben von Dr. *Friedrich Erdmann Petri*, Kirchenrath, Prof. und Pred. zu Fulda. 1822. VI und 111 S. 8.

Die biographische Tabelle über Napoleon ist nicht übel; aber eine Lebensbeschreibung von König Philipp von Macedonien nach Valkenaer's Vortrage von 1760 kann jetzt nicht mehr passen, da die Revolutionszeit uns die griechische Zeit verständlicher und anschaulicher gemacht hat, und Valkenaer's Schilderung von Philipp ganz anderes gerathen seyn würde, wenn sie jetzt, statt vor 60 Jahren, gemacht wäre. Nachgeholfen ist ihr auch nicht, und die Leser sollen nur an ein paar Worten den Unterschied sehen, wenn der Vf. und Johannes Müller auf Philipp's Aufenthalt zu Theben kommen. „In dieser fremden Heimath ernster Zucht und Sitte (das ist unrichtig in der Zusammensetzung und Tendenz: da sich „fremd" auf Philipp bezieht, so passt es nicht zu „Heimath;" von der „ernsten Zucht und Sitte" war zu Theben nicht viel zu loben, und der Zögling Philipp ein arger Wüstling lebenslang) wurde Philipp, wo nicht im Hause des Epaminondas selbst, oder (nach Plutarch) seines Lehrers Pammenis, doch in *bildender Nähe* und nach vorleuchtendem Beyspiele jenes *Ehrwürdigen* belehrt und erzogen." So Petri, Joh. Müller aber: „Mit den Kenntnissen, die der offne Geist des königlichen Jünglings von diesem grossen Mann begierig auffasste, vereinigte er, was diesem fehlte, die Königsmacht und die Kühnheit eines unternehmenden Eroberers, dem die Mittel gleichgültig sind, wenn sie zum Zweck leiten." Hier bleibt kein Zweifel, wir wissen wie Philipp ist, und zugleich wie er auf dem Throne seyn wird; noch mehr, wir sehen den Feldherr hervortreten, den wir erwarten mussten, da uns gesagt worden, dass die Jugend unter den Waffen verwilderte, die als Handwerk und ins Grosse getrieben wurden, und dass jene nur dem Kriege lebenden Soldaten die Lage der Welt veränderten.

Die Vergleichung zwischen Napoleon und Philipp scheint völlig verunglückt, wenn man auch davon absieht, dass sie durch Nebenumstände begründet wird, z. B. dass Brienne für Napoleon was Theben für Philipp gewesen, und es beiden Städten von ihnen schlecht belohnt sey; oder dass von einem wie von dem andern zu rechter Zeit die Fürstenwürde angenommen worden, ungeachtet sich Napoleon eben dadurch am meisten schadete, wodurch sich Philipp am meisten hob; jener machte sich zum Kaiser, wodurch er sich isolirte, also schwächte, und dieser begnügte sich mit der Benennung Feldherr der Griechen, wodurch er ihnen schmeichelte, auch liess er in seiner ausgelassenen Freude über den Sieg bey Chaeronea sich durch die Bemerkung des Atheniensers Demades zurecht weisen: Das Glück macht dich zum Agamemnon, und du machst dich zum Thersites. Napoleon seiner seits belegte eine witzige Frau, die den Mund nicht halten konnte, mit Verbannung, die Frau v. Stael. Worin sie sich wohl am ähnlichsten sind, ist gar nicht berührt: in der Schlachtentscheidung durch abgeordnete Corps zum Umgehen, oder durch Sprengung des feindlichen Centrums mit der Phalanx und der Garde; in der Volksverführung auf Feindes Boden, wo beide sich als Beglücker und Gründer freyer Verfassungen ankündigten; in der Verschlossenheit und Festigkeit bey ihren Planen; in ihrer diplomatischen Schreibart, wobey Philipp's Schreiben an die Athenienser nur französisch angeführt zu werden brauchte, um von Napoleon an England gerichtet zu scheinen: *Lorsque je voulus concerter avec vous de justes conventions en faveur des Grecs, vous ne daignâtes pas même admettre mes ministres; quoiqu'il ne tint qu'à vous ou d'affranchir de tout péril ceux à qui ma puissance*

sance donnoit quelque ombrage, ou de montrer aux yeux de toute la nation que j'étais injuste. Or, les propositions que l'on avait à vous faire de ma part, convenaient à vos interets; mais malheureusement elles n'étaient pas du gout vos orateurs. Car pour ces messieurs la paix est la guerre, et la guerre est la paix qui les fait vendre leurs apologies et leurs invectives. Ils se permettent toutes les calomnies à la tribune et ils parviennent à la reputation de zélés patriotes. — Vous êtes sans contredit les aggresseurs, ma moderation vous enhardit toujours davantage à profiter de toute conjoncture, vous vous empressés à me nuire autant que vous pouvés. Il faut enfin que je vienne à des justes represailles et je saurai soutenir mes droits contre vous. Man sieht, Philipp war über das öffentliche Verhandeln seiner Sachen zu Athen so böse wie Napoleon über die Parlementsverhandlungen Auch klagte er über die Seetyranney seines Feindes nicht weniger als dieser; aber soviel er mit dem Gelde ausrichtete, soviel ward wider diesen damit nicht ausgerichtet.

Da übrigens die Umstände viel zu verschieden sind, als dass die Geschichte Vorschriften geben könnte, wie man in einzelnen Fällen handeln soll, so lassen sich auch die Handlungen grosser Männer aus verschiedenen Zeiten und Lagen nicht sicher vergleichen. Die Kunst aber ihre Seelen zu vergleichen, ist noch nicht entdeckt. Ein Gefühl haben wir freylich, dass es bestimmte Verhältnisse der Seelenkräfte giebt: ein Maass des Gedächtnisses, und gleichzeitiger Vorstellungen; eine Grenze für die Combinationen der Einbildungskraft, ein Ziel des Idealisirens, eine letzte Geschwindigkeit des Denkens; da aber Jeder sich doch darüber von sich selbst am besten Rechenschaft geben kann, und es nur unvollständig zu thun vermag, seine eigene Seele ihm immerfort Geheimniss bleibt; so wird es mit den Vergleichungen wohl nimmer glücken.

OEKONOMIE.

1) Chemnitz, b. Starke: *Friedr. Rödigers* (Oekonomie-Verwalters) *Erfahrungen über die bösartige Klauenseuche der Schaafe.* 1822. X und 66 S. 8.

2) Oppeln, b. Vf. und in allen Buchh.: *Aloysius Schlichtings* (Gutsbesitzers bey Rybnik in Oberschlesien zu Nieder-Schwirklau), *gründliche neue Heilung der Drusenkrankheiten als auch vorzüglich des Rotzes der Pferde oder des nun zu nennenden kleinen und grossen Drusens. 1tes* Bändchen. 60 S. 8. (18 Gr.)

Beide Schriften sollen neue Aussichten zur bessern Beurtheilung und Heilung zweyer wichtigen Hausviehkrankeiten eröffnen.

Der Vf. von Nr. 1. will Versuche mit Impfung der spanischen Klauenseuche, so wollen wir sie dermahlen nennen, gemacht haben. Es möchte sich aber bey näherer Prüfung ergeben, dass die Klauenkrankheit, welche er beschreibt, die gewöhnliche epidemische mit abweichendem Charakter üblen Art war, dass er mit der Gauche aus den Klauen an den Ohren seiner Schaafe örtliche Geschwüre erregt, und die Klauenseuche ausbrach, eben weil sie epidemisch war, und also sich schnell verbreitete. Sollte sich Rec. wenigstens eines andern überzeugen, so mussten die Beobachtungen genauer dargestellt seyn; denn so, wie sie jetzt vorliegen, gestatten sie ihm kein anderes Urtheil. Seiner Meinung nach bringt uns die Rödigersche Arbeit um keinen Schritt weiter.

Der Vf. von Nr. 2. beruft sich auf mehr als zwanzigjährige Beobachtungen und Versuche und zwar grösstentheils an eignen Pferden. Er nennt die gewöhnliche Pferdedruse das *kleine Drusen*, und die bisher unter dem Rotz verstandene Rosskrankheit *das grosse Drusen.* Beide Drusen unterscheidet er in fünf Klassen. Sie werden darnach unterschieden, dass jede ihre eigne Mittel hat. Eine solche Art, Krankheitsabstufungen festzustellen, kann Niemanden genügen. Soviel erfährt man, dass mit der dritten Klasse der niedrigste Grad des Rotzes anhebt. Zu dieser werden verschiedene ziemlich bekannte Ingredienzien zu Drusenpulvern und Lattwergen vorgeschlagen, auch ein Aderlass. Um die Art, wie er hiebey sich nach Anzeigen richtet, zu zeigen, setzen wir hier §. 33. her. „War die Krankheit sehr verspätet, oder vernachlässigt, und hatte daher sehr überhand genommen, so war schleuniger Aderlass von zwey Pfunden und nach acht Tagen wiederholt, sehr nützlich. Sollte die Rettung durch längern Aufschub nicht gehindert werden, so rathe, den Aderlass im Zunehmen des Mondes einzurichten, und nach vierzehn Tagen wieder vorzunehmen; jedoch schlimme Fälle erfodern Eile. Weil auf jeden Fall durch den Aderlass eine Menge hitziges fäulnissartiges Blut dem Körper abgenommen wird, das er nicht verarbeiten und in gesundes umändern darf, dagegen das neue Blut, welches erst aus frischen Nahrungsmitteln sich bildet, besser in Säften ist, die dem Körper bessre Kräfte hergeben können, gegen die ihm zu überwältigende Krankheit zu kämpfen, als jenes abgezapfte böse Geblüt, so würden aus dieser Ursache Weizen- oder Gerstenschrot und andere gute reine kräftige Nahrungsmittel jedesmal die Herstellung beschleunigen." Bey Eintritt der dritten Klasse werden Ricinusöl (2 bis 4 Theelöffel in ½ Quart Bier) und Belladonnkraut ($\frac{3}{4}$ Loth mit Weizenmehl in ½ Quart Wasser) täglich einmahl empfohlen. Kann man demungeachtet, wie sich der Vf. ausdrückt, mit dem Grundstoff der Krankheit nicht fertig werden; so werden die im folgenden Bändchen verordneten Mittel dann anzuwenden seyn. Wer dazu Vertrauen gefasst hat, wird sich dasselbe anschaffen. Nach des Rec. Urtheil dürften die Vorschläge des Vfs. nicht geeignet seyn, die veterinär-polizeylichen Anordnungen in Ansehung des Rotzes ausser Kraft zu setzen, wonach jedes Pferd, bey welchem unverkennbare Zeichen des Rotzes sich einstellen, aufgeopfert werden muss.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

NATURKUNDE.

Leipzig, b. Barth: *Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, von Dr. *E. D. A. Bartels*. *Erster* Band 1821. 641 S. 8. Mit einer Titelvignette die *Natur* vorstellend.

Der Vf. rechtfertigt den Titel dieses mit eben so viel Fleiss und Scharfsinn, als Sachkenntniss ausgearbeiteten Werks, einmal damit, weil dasselbe sich kein einzelnes Naturgebiet zum Gegenstand erlesen hat, sondern sich auf das Ganze der Natur bezieht; zweytens, weil es bey so umfassender Beziehung und verhältnissmäsig so geringem äusseren Umfange, ein Mehreres als die Anfangsgründe nicht enthalten konnte, und drittens, weil diese Anfangsgründe nicht etwa nur metaphysisch, sondern wirklich physisch sind, worüber er sich in der Einleitung näher erklärt hat. Ausser dieser Einleitung sind im vorliegenden Bande die Untersuchungen über die sogenannte anorganische Natur enthalten, denen die hierauf gegründete Betrachtung der vorzugsweise organisch genannten im *zweyten* und letzten Bande folgen sollen. Da die Schrift zwischen einer streng naturphilosophischen und empirisch physischen gewissermasen das Mittel hält, so hat sich der Vf. durch seinen eignen Gedankengang den Ansichten der Begründer der neuern philosophischen Naturbetrachtung in wichtigen Puncten zwar sehr genähert, in andern, nicht weniger wichtigen aber desto mehr davon entfernt. Die meisten Uebereinstimmungen zeigen sich bey den Urtheilen über die Massenseite der allgemeinern Natur und über die magnetischen Verhältnisse; die bedeutendsten Abweichungen hingegen auf der Lichtseite und bey den electrischen Verhältnissen. Da, sagt der Vf., noch immerfort die höher theoretischen Sätze unserer Naturphilosophen und andrerseits die Erfahrungssätze der beobachtenden und experimentirenden Naturforscher gleichsam wie Essig und Oehl zwischen einander schwimmen, ohne zur Vereinigung gelangen zu können; so habe ich weder Anstrengung noch Raum in gegenwärtiger Schrift gespart, um diesen wichtigen Hauptpunct seiner endlichen Erledigung näher zu bringen und hoffe, dass hierzu vorzüglich die hier versuchte Anknüpfung von sonst zu isolirt stehenden Behauptungen an allgemeinere Grundsätze beytragen werde. Auf einen blossen Wortstreit würde es hinauslaufen, wenn Jemand das allgemeinste Unwägbare, welches zunächst den ganzen Raum ohne alle Besonderheiten und Abgrenzungen einnimmt, deshalb nicht für Raum erfüllend gelten lassen wollte, weil ihm die Undurchdringlichkeit fehle. — Materie, wenn wir darunter das Ausgedehnte im Raume verstehen, ist es nun einmal doch, nur erfüllt es den Raum durch ursprüngliche Fluidität, und nicht, wie andere Materie, durch Solidität oder was davon abgeleitet ist. — Ob man es gleich diesem Werke bald ansieht, dass es keine flüchtig hingeworfene Gelegenheitsschrift ist, so würde sie doch der Vf. noch länger zurück gehalten haben, wenn ihn nicht sein amtlicher Beruf Vorträge über die Physiologie des menschlichen Organismus zu halten, die beständige Hinweisung auf Physik zur unerlässlichen Pflicht gemacht und die Herausgabe befördert hätte; so wie er denn dabey hauptsächlich auf seine Zuhörer Rücksicht genommen hat. Um den Ueberblick des Ganzen zu erleichtern, sind die vielen Citate, so wie alle weitläufigere Digressionen vom Texte ausgeschlossen und am Ende des Werks in Form von Anmerkungen zusammen angeschlossen worden, wo sie einen über zwölf Bogen fassenden und enger als vom Text bedruckten Raum einnehmen. Die Einleitung selbst enthält eine kurze kritische Erörterung der Principien der Naturforschung nebst allgemeinen naturwissenschaftlichen Begriffen. Eine Wissenschaft von der Natur kann nach dem Vf. weder entstehen noch sich weiter fortbilden, ohne Einfluss der Philosophie auf die eingesammelte Kenntniss von Naturgegenständen zu haben. Aber nicht aus dieser ist ihr realer Inhalt genommen, sondern vielmehr aus einem Gebiete, welches tiefer liegend, als der philosophirende Geist, diesem zur Entwickelungsstätte dient. Die Physik im weiteren Sinne, zum Unterschied von der bloss beschreibenden Naturkunde, steht mit den übrigen Wissenschaften so wie auch mit der eigentlichen Philosophie in einem nicht bloss conjunctiven, sondern auch wieder disjunctiven Verhältnisse. In wie weit die Natur ihren allgemeinsten höheren Beziehungen nach vom bloss philosophischen Standpuncte aufgefasst wird, geht das Physikalische im Philosophischen so zu sagen, auf, indem die Metaphysik das Physische sich assimilirt, aber es dabey als solches gewissermasen vernichtet. Solche Untersuchungen sind es nach dem Vf., welche eigentlich Naturphilosophie genannt zu wer-

werden verdienen. Indem übrigens der Vf. dieſe Metaphyſik der Natur gebührend anerkennt, fügt er zugleich die ausdrückliche Erklärung hinzu, daſs die vorliegende Schrift eine naturphiloſophiſche in ſolchem Sinne weder ſey noch ſeyn ſollte, ſondern vielmehr ihrer ganzen Tendenz nach nur eine allgemeine phyſicaliſche. Die philoſophiſchen Principien ſelbſt werden nun an die phyſicaliſchen angeknüpft und wenigſtens Einleitungsweiſe bezeichnet, wo dann der Kürze zur Liebe der unvertilgbare Gegenſatz zwiſchen Geiſt und Materie zum Verknüpfungspuncte gewählt wird. Das erſte Buch ſelbſt beſchäftigt ſich mit dem allgemeinen Organismus der Natur. Die Grundanlage der Natur findet der Vf. vorerſt in ihrer Aeuſserung, als Materie vermittelſt der Raumform und als Thätigkeit vermittelſt der Zeitform. Ferner, in dem Urgegenſatz zwiſchen ſchwerer und unſchwerer Materie (Maſſe und Aether). In der Geſammtbewegung der Maſſen und der allgemeinſten Bewegung des Aethers (Gravitation der Weltkörper und univerſelle Lichtaction). In der ſpecifiſchen Schwere als Grundbedingung des Specifiſchen im Naturorganismus überhaupt, Urſprung der Qualitätsäuſserungen aus Dichtigkeitsunterſchieden der Maſſe. Die Natur iſt die Sinnenwelt als ſolche, d. h. die Geſammtheit alles deſſen, was aus innerer Nothwendigkeit in ſinnlich wahrnehmbaren Daſeyn hervortritt. Auſser dieſem Hervortreten oder der Erſcheinung, iſt aber auch das derſelben inwohnende Weſen der Natur mit zu verſtehen. Die eine der beiden urſprünglich unzertrennlichen Formen der Natur, durch welche das Weſen vorzugsweiſe äuſserlich wird und in der Erſcheinung hervortritt, iſt der *Raum*, und die andere ihr entgegengeſetzt, in welcher das Weſen vorzugsweiſe die Innerlichkeit zu behaupten trachtet, iſt die *Zeit*. Der weſentliche Inhalt des Raums iſt die Raum erfüllende Subſtanz, und von Seiten der Form genommen, wird die Raumerfüllung *Materie* genannt. Der Raum iſt alſo ins Unendliche hinein von Materie erfüllt, und es giebt nirgends in der Natur einen Raum, ohne darin enthaltene materielle Subſtanz. Eben ſo iſt auch die Zeit in der Wirklichkeit nie leer, ſondern immer erfüllt von dem dieſe Form annehmenden Weſen; welches als Grund ſolcher Zeiterfüllung *Kraft* iſt, aus der die Zeiterfüllung ſelbſt, nämlich die *Thätigkeit*, wie das ſich immer Verändernde aus dem an ſich mehr Ruhenden entſpringt. — Nähme das Weſen der Natur nur die Raumform an, ſo würde es ſich als lediglich Nebeneinanderſeyendes ohne alle Succeſſion (was freylich undenkbar iſt) zum abſoluten Producte bilden; beſchränkte es ſich hingegen bloſs auf die Zeitform, wo es in reiner Succeſſion fortflieſsen würde, ſo entſtände gar kein Product. Das wirkliche ſich ſtets verändernde Product oder die Natur als fortwährend Hervorgebrachtes, exiſtirt alſo nur durch urſprüngliche wirkliche Verknüpfung zwiſchen Raumerfüllung und Zeiterfüllung, d. h. zwiſchen Materie und Thätigkeit. — Eben daher findet denn auch keine Raumerfüllung ſtatt, ohne zugleich die Anlage zur Zeiterfüllung ſchon mit in ſich zu enthalten; d. h. es giebt keine Materie ohne Anlage zur Thätigkeit, oder mit andern Worten: keine Materie ohne ihre inwohnende Kraft. Materie iſt aber nie als ſolche thätig, ſondern wird dieſs nur durch ihre Beziehung zu dem eigentlichen Grunde der Thätigkeit, nämlich zu der Kraft, mit welcher ſie als Subſtanz in innerlicher und weſentlicher Verknüpfung ſteht. — Die allgemeine, *unſchwere Materie* heiſst von Alters her *Aether*, und dieſer iſt als die allgemeine, das *räumliche Univerſum* ohne Unterbrechung erfüllende Materie, zugleich die weſentlichſte, und ſo zu ſagen *nothwendigſte*, welche, wenn man alle beſtimmtere Materie in Gedanken als nicht exiſtirend *annähme*, allein übrig bleiben würde und auch *überall zugegen* ſeyn und bleiben müſste, wo ſchwere Materie *nicht* vorhanden iſt, oder etwa hinweg genommen wird. Als allgemeine und gleichmäſsige Raumerfüllung iſt nun auch der Aether an ſich, durchaus *geſtaltlos*, da hingegen die ſchwere Materie nie ohne irgend eine Geſtalt, und wäre es auch nur die allgemeinſte, die ſphäriſche ſeyn kann. Das Undurchdringliche, *in* ſofern es zugleich Geſtalt annimmt, heiſst *Körper*. Der Aether iſt alſo, obgleich Raumerfüllende Subſtanz und Materie, doch unkörperlich; kann auch nie Körper werden, ſondern ſich nur mit dem Körperlichen verbinden. Aus Räumlichem und Zeitlichem in wirklicher Verknüpfung, worin jedoch Erſteres das im Ganzen vorwaltende iſt, beſteht die objective Welt, und das Zeitliche erſcheint in ihr durch Vermittelung des Räumlichen als wahrnehmbare Thätigkeit. Der bildliche Ausdruck für das Räumliche überhaupt iſt der *Kreis und für* das Zeitliche die *gerade Linie*. Die allgemeine Form der Bewegung beſteht in einer wirklich thätigen Zuſammenſetzung des Kreiſes mit der geraden Linie unter Vorwaltung des erſteren; oder mit andern Worten: der Kreis jener Bewegung iſt ein durch die gerade Linie modificirter, d. h. ein in die Länge gezogener Kreis, eine *Ellipſe* und die organiſche Hauptform der Bewegung ſonach deren elliptiſche Bahn. Bey der weitern Entwickelung des Vfs. können wir demſelben wegen Beſchränktheit des Raums nicht weiter folgen. *Zweyter Abſchnitt*. Entwickelung der allgemeinſten ſpecifiſchen Thätigkeiten aus den in der Materie wirkenden Grundkräften. Verhältniſſe des in ſich ſelbſt verſchiedenen Maſſenzuſammenhanges zur Schwere und zum allgemeinen Magnetismus. Verhältniſs des Magnetismus zur Lichtaction. Wärme als eine von der Lichtaction verſchiedene Thätigkeit des Aethers. *Dritter Abſchnitt*. Die einfachſten wirklichen Einungen der Urmaterien, als thätige Vermittlungsglieder der allgemeinſten und der ſpeciellern Naturvorgänge. Das allgemeine Tropfbarflüſſige als Grundverknüpfung des Wägbaren mit dem Unwägbaren. Veränderungen des in ſeiner Thätigkeit begriffenen Lichts durch die Gegenwirkung der Körper. Brech.

Brechung des Lichts in ihrem Gegensatze mit der Lichtverschluckung und in ihrem Verknüpftseyn mit der Farbenzerstreuung. Zurückwerfung des Lichts, als Ergänzendes der übrigen durch die Körper bewirkten Veränderungen seiner Bewegung. Hauptstufen der Bildung des festen nach ihrem Einflusse auf Veränderungen der Lichtaction. Farbe der Körper, als Umgestaltung freybleibender Lichtaction durch die darauf reagirenden Cohäsionsverhältnisse. Phosphorescenz, als Hervortreten von zwar nicht eigentlich gebundenem, aber doch verborgenem Lichte, verschieden von elektrischer Lichterscheinung. Die elektrische Materie nach ihrer, einerseits dem Wasser, und andererseits dem Lichte vergleichbaren Beschaffenheit und Thätigkeitsanlage. Analogie des elektrischen Fluidums mit dem allgemeinen Liquidum. Elektrisches Fluidum, als schon mehr gebundenes und dadurch zu polarischer Zwiefachheit befähigtes Licht. Elektricität als Wechselwirkung des freyen elektrischen Fludiums mit den Körpern; verglichen mit dem Verhalten dieser letztern gegen einwirkendes Licht. Verhalten der Körper in sofern sie Leiter, oder Isolatoren des elektrischen Fluidums sind. Gegensatz zwischen positiven und negativen electrischen Leitern. Metallelektricität. Gegensatz zwischen positiven und negativen Nichtleitern. Glas- und Harzelektricität. Elektrische Wechselwirkung differenter fester Leiter vermittelst des Wassers. Galvanismus. Durch den Galvanismus erfolgende Umbildung der tropfbaren und Elektricität leitende in nichtleitende und permanent elastische Flüssigkeit. Galvanische Luftbildung. Der *vierte Abschnitt* behandelt die Ausbildung der wägbaren Grundlagen durch Unwägbares zum specifischmannichfaltigen und die hierdurch bedingte *allgemeine* Wechselthätigkeit. Bildung des gasartigen, als letzte Hautverknüpfung der wägbaren mit unwägbarer Materie und Bindung desselben, als Grund elektrischer Erscheinungen und Eigenschaften. Specifische Verschiedenheit in der Luftbildung als Uebergang zu neuer Thätigkeit. Wiedervereinigung der Gasarten zu Wasser mit Zersetzung ihres als Feuer hervortretenden elektrischen Inhalts. Verbrennung als elektrischer Vorgang und als Cohäsionsveränderung in ihren Verhältnissen zur Luftbindung und insbesondere zur Oxydation. Entstehung positiver und negativer Nichtleiter durch Oxygen- und Hydrogenbindung, mit Rücksicht auf Brechung des Lichts und Durchsichtigkeyn. Elektrische Umbildung des ursprünglich magnetischen Gegensatzes in der festen Materie mit Hülfe der flüssigen. Ursprüngliche Abhängigkeit des Zusammengesetzteren im Erdkörper von galvanischer Wechselwirkung des eigentlich Metallischen in demselben mit dem Wasser. Cohäsionsgegensatz des Stickstoffigen zum Kohlenstoffigen und Einfluss davon auf die Bindung der Wasserbestandtheile. Galvanismus der Erde, als vermittelnde Zwischenstufe zwischen ihrem Magnetismus und ihrer (im Idioelektrischen) mehr entwickelten Elektricität. Umbildung des Stickstoffes und Kohlenstoffes zu Luft, so mit zu die Elektricität nicht leitender Flüssigkeit. Elektro-chemischer Process als durch Feuer und Wasser vermittelte Wechselwirkung specifischer Materie. Masse und chemische Elektricität als innere, und Wasser und Feuer als äussere Bedingungen des chemischen Processes. Mengenverhältniss wägbarer Bestandtheile, als bloss Mitbestimmendes für die Beschaffenheit der Mischungen. Chemische Verwandtschaft und chemische Proportion. Entgegengesetzter Einfluss des Oxygens und Hydrogens für die Zersetzbarkeit der Mischungen. Unterschied der chemischen Bindung und der gegenseitigen Durchdringung der Materien, bezogen auf die Verbindung der Grundlagen mit Oxygen und Hydrogen. Aus dem Chemismus entspringende und auf ihn sich wieder beziehende Vermannichfaltigung specifischer Eigenschaften und Gestaltungen der Körper. Einfluss der Verschiedenheiten in die elektrochemische Bindung und Durchdringung für Färbung und Durchsichtigkeit der Körper. Entwickelung des Elektrochemischen zur Acidität und Alcalität, mit Rücksicht auf das Verhalten dieser Qualitäten zu Farbe, Eklektricität und Chemismus. Der Cohäsion sich unterordnende Mitwirkung des Chemischelektrischen zur Erzeugung regelmässiger Körperformen in der Salzbildung und Krystallisation überhaupt. Totalübersicht des Elektrochemismus der Erde, nach seiner aus der Grundanlage in die weitere Entwickelung übergegangenen inneren Beweglichkeit. — Ueber das, was von neuern Entdeckungen hier aufzunehmen war, hat sich der Vf. so ausgesprochen: 1) Entschiedene Thatsachen sollen wir stets achten, auch wo es uns noch nicht gelungen ist, sie in den innern Gedankenkreis ganz aufzunehmen; hingegen fremde Theorieen, so lange sie uns wirklich noch fremd bleiben, schieben wir einstweilen beyseit, bis unsere Denkkraft sich ihrer ganz bemächtigen konnte, und sie so hintennach auch unser Eigenthum werden. Sinnreich entwickelt der Vf. die Wirkungsweise der anziehenden und abstossenden Kräfte und aus letzteren die Wurfkraft. Nach ihm ist nur das eine Princip, nämlich die allgemeine Schwere, mathematisch erklärbar, durch Zurückführung auf die Beschaffenheit und Wirkungsweise der Masse; — da hingegen das andere Princip derselben, welches in jenen Wurfkräften besteht, von der Astronomie als blosses Postulat zu Hülfe genommen werden muss. — Der Rec. hat hierbey eine andere Ansicht und findet den Grund derselben im einem Theile der Sonnenstrahlen. — Der Grund jener unvermeidlichen Unvollkommenheit liegt, nach dem Vf. darin, dass einerseits die Bewegung der Weltkörper Mechanismus ist, und deshalb aus mechanischen Ursachen hergeleitet werden muss; andererseits aber mechanisch-repulsive Kräfte nur vermöge der Undurchdringlichkeit der Masse, also in der unmittelbaren Berührung wirken, und folglich die

Nach-

Nachweisung des Ursprungs jener Wurfkräfte über den Grenzen aller Mechanik hinaus liegt. Da indessen die Natur den zureichenden Grund aller ihrer Wirkungen in sich selbst enthält, so folgt nur, dass jene sich als Wirkungen von Wurfkräften zeigenden Actionen und andern und höheren Verhältnissen, als selbst im weiteren Sinne die mechanischen sind, entspringen müssen; solche sind aber namentlich die organischen, und da in diesen überhaupt das Schöpferische der Natur sich vorzugsweise zeigt, so war es nicht ohne allen, selbst physikalisch richtigen Sinn, wenn die mathematische Sternkunde rücksichtlich jener Wurfkräfte, sich geradezu auf den anordnenden Schöpfer zu berufen pflegte. Einen eignen Gang nimmt die Entwickelung für die gesammten Sätze der Astronomie, so, dass das Weltgebäude eigentlich nicht in Bewegung gesetzt wird, sondern in seiner Unendlichkeit sich selbst in Bewegung setzt. Der Aether, als das gemeinschaftliche Material der Licht- und Wärmeaction liegt als latente Wärme der Massen der Körper am nächsten, und aus diesem noch mehr materiellen Verhältniss muss jenes imponderable Agens in seine thätigern Verhältnisse zu den Körpern erst hervortreten. Da Licht- und Wärme nicht materiell, sondern nur dynamisch von einander verschieden sind, und Licht in Wärme verwandelt werden kann, so fragt sich: ob nicht auch Wärme in Licht verwandelt werden könne, indem ja beide doch nur verschiedene Arten der Thätigkeit eines und desselben Dinges sind? — Der Vf. scheint für die Bejahung zu seyn, in so fern die Wärme nicht bloss im Inneren bestimmter Körper fortgeleitet, sondern auch über diese hinaus in Freyheit gesetzt und zu strahlender Wärme wird. — Es gehört nach dem Vf. im Allgemeinen, eine grössere Energie und Lebendigkeit dazu, um Licht, als um bloss Wärme zur Entwickelung zu bringen; daher denn auch die bereits zu sehr erstarrte und innerlich träger gewordene Masse der Weltkörper nicht so wohl leuchtet, als vielmehr am Lichte sich erwärmt. Ein Körper, dessen wahre Eigenthümlichkeit und so zu sagen, angeborne Natur in der tief liegenden Verknüpfung von Schwerem und Unschwerem besteht, eine solche materielle Einheit von Masse und Aether, ist nach dem Vf. auf unserer Erde das Wasser. In einem der einwirkenden Macht des Aethers und den gestaltmittheilenden Bestimmungen der festen Masse gleichmässig untergeordnetem Mittelzustande zeigt es sich als tropfbare Flüssigkeit; wird hingegen die eigenthümliche Tendenz der Masse in ihm vorherrschend, was bey Verminderung der Wärme erfolgt, so verwandelt es sich in Eis. Wird umgekehrt durch Vermehrung der Wärme in ihm das dem Aether eigenthümliche Streben überwiegend, so bildet es sich zu expansibler elastischer Flüssigkeit und verwandelt sich in Dampf; nur im Mittelzustande ist es ein tropfbares Naß. Die menschliche Erfahrung enthält bis jetzt keine Angaben, um sich eine bestimmte Vorstellung davon zu machen, wie etwa aus ganz feinem Dunste, das seiner Hauptbestimmung nach Feste, im Gegensatze des eben solcher Hauptbestimmung tropfbar Flüssige sich zuerst bilden konnte. — Nach der ersten Erzeugung des Wassers fragen, heisst so viel als nach der Entstehung des Weltkörpers fragen; für den bereits gebildeten Weltkörper aber ist allerdings das Wasser als Element zu betrachten. Vom Feuer sagt der Vf. die Verbrennung ist keinesweges das blosse Zusammenseyn von Licht und Wärme; auch nicht jene Entwickelung von Wärme durch Licht, sondern das Material dieser *beiden muss*, wenn Verbrennung statt finden soll, auf *versteckter* Weise und durch Masse gebunden vorhanden seyn, und dann mit specifischer Veränderung dieser letztern zur Entwickelung kommen: da aber jenes Material zu solcher Bindung nicht geradezu, sondern als elektrische Materie gelangt, so ist in Hinsicht auf das dabey im Spiel befindliche Imponderable, jede Verbrennung eine elektrische. Eine *völlig* dunkle und kalte Verbrennung anzunehmen, findet der Vf. ganz unstatthaft, wie wohl er eine langsame und fast unmerkliche für möglich hält. Oxydation ist ihm nur in so weit Verbrennung, als dabey, vermöge des Zusammentretens entgegengesetzter chemischer Elektricitäten eine mehr oder weniger merkliche Entwickelung von Licht und Wärme statt findet. Das Oxygen ist, wegen seiner Neigung sich mit andern Materien zu verbinden, als vorzugsweise, activ brennender oder caustischer Stoff zu betrachten, obgleich sich die *mit ihm in* Verbindung tretenden phlogistischen Grundlagen dabey keinesweges passiv verhalten. Am Ende noch Betrachtungen über *Kants* und *Fichte's* hieher gehörige Lehren.

NEUE AUFLAGE.

München, b. Lindauer: *Kurze Geschichte von Bayern, nebst den wichtigsten Erfindungen und Ereignissen in Europa.* Ein Lese- und Lehrbuch für Bürger und Landleute, so wie für Stadt- und Landschulen von *Joseph Wa[illegible]*, Beneficiat zu Pasenbach. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1822. VIII und 103 S. 8. (Mit 1 Kupfer und dem Motto: Niemand bleibt bey der Geschichte unseres Vaterlandes unbelehrt. *L. v. Westenrieder.*) (6 Gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1821. Nr. 250.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

KIRCHENGESCHICHTE.

WIEN, b. Geistinger: *Ueber die Verfolgungen der ersten christlichen Kirche.* Von *Ignaz Schumann von Mannsegg*, k. k. Hofcapellan. 1821. 336 S. 8.

Die Absicht des Verfs. dieser Schrift, welche zum Theil bereits in *Friuts theologischer Zeitschrift* nach und nach erschienen ist, geht dahin, theils überhaupt dem Verdienste der Märtyrer der ersten christlichen Kirche die ihm gebührende Anerkennung zu verschaffen, theils und insbesondere die Gründe zu bestreiten, mit welchen *Dodwell* (in f. *diss. de paucitate martyrum*) und noch mehr *Gibbon* (in f. Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reiches Th. 3. Cap. 16.) die geringe Anzahl der Märtyrer zu erweisen, und über die Christenverfolgungen eine mildere Ansicht aufzustellen gesucht haben. Der Vf. behandelt seinen Gegenstand zwar mit Einseitigkeit, aber doch nicht ohne Kenntniss, verständiges Urtheil und Mäsigung: es ist nur zu bedauern, dass seine Schrift, indem sie Gibbon Punct für Punct folgt, um ihn zu widerlegen, theils keine vollständige und gehörig geordnete Bearbeitung dieses Gegenstandes liefert, theils durch ihren polemischen Character nicht selten zu dem Fehler verführt ist, in dem Gegensatze zu weit zu gehen. Dann wäre noch zu wünschen, dass der Verf. auch die neuern schätzbaren Forschungen über diesen Gegenstand zu seinem Zwecke benutzt haben möchte. Ausser Ruinarts Vorrede zu seinen *Actis martyrum sinceris*, welche besonders viel gebraucht ist, haben wir nur noch *Stolbergs* Kirchengeschichte, deren historisch-kritischer Werth doch wahrlich sehr gering ist, angeführt gefunden: dagegen ist auf neuere Forschungen evangelischer Kirchenhistoriker, selbst auf des weit berühmten *Mosheims* treffliche Werke nirgends Rücksicht genommen worden. Eben deshalb kann hier der Ort nicht seyn, alle Ansichten und Behauptungen dieser Schrift einzeln zu prüfen: wir begnügen uns eine kurze Uebersicht derselben zu geben, und einige wenige Bemerkungen einzustreuen.

Die Schrift zerfällt in 27 Abschnitte ohne Ueberschriften, und einen Anhang, durch welche sich die Prüfung der Gibbonschen Ansichten, die aber nicht selten durch Digressionen unterbrochen ist, hindurchzieht. Der Vf. geht (Abschn. II.) von der auch von Gibbon aufgeworfenen Frage aus, wodurch die römischen Obrigkeiten zu einem so grausamen Verfahren gegen die Christen bewogen seyen, da sie sich doch sonst so tolerant gegen fremde Religionen gezeigt hätten. Er billigt die erste Bemerkung Gibbons, dass die Römer dieselbe Achtung, welche sie fremdem Götterdienste erwiesen, von andern Völkern auch für den Ihrigen forderten, dass sie deshalb den Juden schon minder günstig waren, weil diese ihre Gottheiten nicht anerkennen wollten. Dennoch hatten die Juden freye Religionsübung und selbst die Römer bezeugten Ehrfurcht vor der jüdischen Nationalgottheit. (Allerdings, nur gehört hierher nicht die S. 19 angeführte Stelle *Sueton. in Vespas. c. 5. Apud Judaeam Carmeli Dei oraculum consulentem ita confirmavere sortes etc.* In dem berüchtigten Streite der *Carmeliter* mit den *Bollandisten* war diese Stelle freylich ein *locus classicus* der Ersten zum Erweise, dass die Mönchsgesellschaft des Elias sich bis dahin auf dem Carmel immer erhalten habe: indess wer Unbefangenheit genug hat, noch einen Unterschied zwischen dem Mantel des Elias und einer Carmeliterkutte zu finden, der überzeugt sich aus der Parallelstelle *Tacit. hist. II. c. 78.* leicht, dass dort von einem *heidnischen* Orakel die Rede ist. Vergl. insbesondere *Casp. de Mendoza examen divinitatis, quam in Carmelo Vespasianus consuluit, sive C. Suetonii Tranqu. locus de Deo Carmelo explicatus; latine vertit Dan. Papebrochius. Antwerp.* 1698.) Dagegen machten sich die Juden durch ihre Empörungssucht den Römern verhasst, und der Hass gegen sie ging auf die Christen, welche für eine jüdische Secte galten, über. Nachdem die Christen von den Juden unterschieden wurden, gereichte jenen besonders zum Nachtheil, dass man sie als eine *Secte* betrachtete, welche allen alten Religionen gleich feind wäre (hier war besonders hervorzuheben, dass diese *Secte* sich nicht auf Eine Nation beschränkte, sondern überall Proselyten machte und dadurch allen Volksreligionen den Untergang drohte), wogegen die Juden doch für eine *Nation* galten, welche den Lehren und Satzungen ihrer Väter getreu bliebe. Besondere Vorwürfe gegen die Christen betrafen ihren vermeintlichen Atheismus, die ihnen vorgeworfenen Ausschweifungen in ihren geheimen Versammlungen und das Vor-

Vorurtheil gegen den Kreuzestod des Stifters. *III.* Auch die Erhabenheit der christlichen Religion, die Reinheit und Strenge ihrer Moral musste auf die sinnlichen Menschen jener Zeit einen unangenehmen Eindruck machen. Dann diente die Vermeidung alles Verkehrs mit den Heiden dazu, den Hass gegen die Christen zu verstärken. Der Vf. entwickelt hier sehr gut, wie die Götterverehrung in alle Verhältnisse des bürgerlichen und Familienlebens eingriff, und beurtheilt die Lage der Christen in dieser Beziehung sehr richtig. Alsdann beginnt er eine Prüfung der vier von *Gibbon* a. a. O. S. 300. über die Verfolgungen aufgestellten Sätze, und verbreitet sich zuerst *Abschn. IV. u. V.* über den ersten Satz: „*dass ein beträchtlicher Zeitraum vergangen sey, ehe man die neuentstandene Secte als einen Gegenstand der Aufmerksamkeit von Seiten der römischen Regierung betrachtet habe.*" Hr. *Sch. v. M.* glaubt, dass die Christen nur so lange keiner Aufmerksamkeit gewürdigt seyen, als man sie mit den Juden vermengt habe: diess sey aber nur bis zur Regierung des Nero der Fall gewesen. (Indess wird doch S. 53 zugegeben, dass man noch zur Zeit des Domitian die Christen für eine besondere von ihrem Hauptstamme getrennte Secte der Juden gehalten habe). Dennoch seyen sie auch während dieser Zeit sowohl von den Juden als mit denselben von den Römern bedrängt. Die Verfolgung des Nero habe sich übrigens allerdings in die Provinzen ausgedehnt, und habe schon die religiösen Meynungen der Christen zum Gegenstande der Strafe gemacht, so wie auch Domitians Verfolgung länger als nach *Dodwells* und *Gibbons* Annahme nur einige Monate gedauert habe. Die Beweise sind bloss aus Ruinarts Vorrede zu den *Actis martyrum* p. 26. 27. und aus Stolbergs Religionsgeschichte Th. 6. u. 7. genommen worden. Mit *Abschn. VI.* geht der Verf. zu der Prüfung des zweyten und dritten Satzes Gibbons über: „*dass die römischen Obrigkeiten im gerichtlichen Verfahren gegen jeden ihrer Unterthanen, der wegen des Christenthums in Untersuchung gekommen, ungern und mit bedächtiger Vorsicht verfahren,*" und „*dass sie in der Anwendung der Strafen mit Mässigung zu Werke gegangen seyen.*" Er erinnert zuerst wieder an die allgemeine Toleranz der Römer gegen fremde Religionen und gegen philosophische Ueberzeugungen, und findet eine inconsequente Ungerechtigkeit in der Verfolgung der Christen. Indess diese Inconsequenz ist bloss scheinbar, und verschwindet bald, wenn nur die Untersuchung tiefer in die damaligen politischen und religiösen Begriffe und in das Verhältniss des Christenthumes zu denselben eindringt. Uebrigens hätten hier und überall die verschiedenen Arten der Verfolgungen, welche einen so sehr verschiedenen Character hatten (sofern sie theils Ausbrüche des Volkshasses waren, theils von übelwollenden oder habsüchtigen Statthaltern, theils von kaiserlichen Gesetzen ausgingen) schärfer unterschieden werden sollen. *VII.* Ueber den den Christen gemachten Vorwurf des Atheismus. Er sey daher entstanden, weil die Christen keine Tempel, keine Altäre und Götzenbilder gehabt hätten, und man habe sich nie die Mühe gegeben, die Sache näher zu untersuchen. (Wenn aber nun mehrere Christen so wie Pothinus Bischof zu Lyon dem Proconsul auf die Frage, wer der Christengott sey? antworteten: ἐὰν ᾖς ἄξιος γνώσῃ Euseb. hist. eccl. V. 1, 14?) Widerlegungen dieses Vorwurfs bey Justinus M. und Athenagoras. *VIII.* Der Einwurf „die Römer hätten sich keine sichere Kenntniss von dem Christenthume verschaffen können, da die Christen ihre Lehre und ihren Gottesdienst verheimlichten," wird damit beantwortet, die Christen seyen erst durch die Verfolgungen gezwungen worden, ihre Versammlungen heimlich zu halten, zur Verheimlichung mancher Lehrsätze seyen sie aber durch die Unempfänglichkeit der Heiden genöthigt worden. Uebrigens hätten sie in ihren Vertheidigungsschriften die Geheimnisse ihres Gottesdienstes und ihrer Glaubenslehre den Heiden vor Augen gelegt. (Wodurch wurden aber diese von der Richtigkeit dieser Angaben überzeugt?). Ueber die Vertheidigungsschriften des Justinus, Athenagoras, Tertullians und Minucius Felix. *IX.* Gegen den Einwurf „dass die allgemein verbreiteten Meynungen von dem schändlichen Betragen der Christen bey ihren geheimen Versammlungen sie zu einem Gegenstande des allgemeinen Abscheus machen musste," wird erinnert, dass eben darin die römischen Obrigkeiten sich ungerecht gegen die Christen bewiesen, dass sie diese Vorwürfe nie genauer untersuchen liessen. (Wir möchten indess wohl zweifeln, dass die Christen zur Zeit der *disciplina arcani* den römischen Obrigkeiten, wie der Vf. annimmt, Zutritt zu ihren geheimen Versammlungen, namentlich während der Feyer des Abendmals gestattet haben würden.) Es folgen Stellen aus den Apologeten, in denen jene Beschuldigungen für unwahr erklärt werden, und über Mangel an Untersuchung geklagt wird. (Sehr wichtig wäre auch die Frage gewesen, in wieweit jene Gerüchte überhaupt auf das ordentliche Verfahren der Obrigkeit gegen die Christen Einfluss gehabt haben.) X. Gibbon bemerkt, dass die Christen selbst den Verdacht der Heiden dadurch verstärkt haben könnten, dass, indem sie den gnostischen Secten dergleichen Ausschweifungen vorgeworfen, sie diese aufgereizt hätten, diese Beschuldigungen ihnen zurückzugeben. Ein heidnischer Richter hätte dadurch leicht auf den Gedanken gebracht werden können, dass die gegenseitige Erbitterung dieser Parteyen ihnen die Entdeckung ihrer gemeinschaftlichen Schuld ablockte. Dagegen wird erinnert, dass von Vorwürfen gegen die katholische Kirche sich nur bey Tertullian wenige Spuren fänden, und dass Schriften dieser Art schwerlich von den Heiden berücksichtigt seyen. (Man darf doch aber wohl annehmen, dass diese Vorwürfe mündlich öfter vorkamen, als wir sie in den wenigen schriftlichen

chen Resten jener Zeit finden.) *XI.* Die Christen seyen bloss als solche ohne Rücksicht auf die Wahrheit oder Falschheit der ihnen zur Last gelegten Vergehungen verurtheilt (so wie die Protestanten von der spanischen Inquisition, sobald sie nur ihren Protestantismus eingestanden, mochten sie nun Bocksfüsse haben, wie man ihnen dort nachredete, oder nicht.) Beweise dafür aus den Märtyreracten. Die Anmerkung S. 115, dass die Enthaltung vom Blute zu den aus den alttestamentlichen Anordnungen entlehnten Disciplinargesetzen gehöre, welche damals noch *hier und da unter den Christen nach der Meynung der Ebioniten* beobachtet worden seyen, muss dahin berichtigt werden, dass diese Enthaltung dem apostolischen Gebote *Act.* 15, 29. gemäss in den ersten drey Jahrhunderten unter den Christen ganz allgemein war. *XII.* „Aber die Christen bildeten doch *eine* geheime Gesellschaft, von der der Staat doch den Verdacht hegen konnte, dass sie einst gefährlich werden möchte: und deshalb konnte der Staat sie nicht dulden wollen?" Auf diesen Einwand antwortet der Vf. wie oben, dass die Christen nur deshalb eine geheime Gesellschaft gebildet hätten, weil sie gezwungen worden wären, es zu seyn, dass sie aber stets bereit gewesen wären, diese Heimlichkeit aufzugeben, sobald man es ihnen gestattet hätte. Für den Zeitraum der *disciplina arcani* ist diese Behauptung, wie wir schon oben bemerkt haben, gewiss falsch. Die Stelle aus Justins Apologie beweiset dagegen nichts, denn zu Justins Zeiten hatte sich jene *disciplina* noch nicht ausgebildet. „Aber das konnte man doch an den Christen tadeln, dass sie ihre Pflichten als Staatsbürger nicht, wie Andere erfüllen, dass sie den römischen Kaisern die ihnen zukommenden Ehrenbezeugungen nicht erweisen, und auch keine Kriegsdienste leisten wollten?" Die Erwiederung des Vfs., dass die Christen ihre Bürgerpflichten sogar eifriger als die Heiden erfüllt hätten, dürfte doch grosse Einschränkungen leiden müssen. Dass die Christen sich scheuten öffentliche Aemter anzunehmen, war zu einer Zeit, wo ein grosser Theil derselben ohnehin wegen ihrer Lästigkeit und Kostspieligkeit aufgezwungen werden musste (Man denke an die *Decurionen* in den Municipien, vergl. *Manso's* Leben *Constantins* d. G. S. 232 ff.), nicht so gleichgültig. Mit Unrecht zweifelt der Vf. alsdann, dass die Christen sich geweigert haben sollten, Kriegsdienste zu leisten. Allerdings waren die Meynungen über die Zulässigkeit dieser Lebensart unter ihnen getheilt: aber nicht allein *Tertullian* ist dagegen, sondern auch *Origenes* (*c. Celsum lib. VIII. p.* 427. vergl. auch *Neanders* Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums Bd. 1. S. 133.) *XIII.* Aus diesem allen folgert der Vf. gegen Gibbon, dass es sich hier nicht um Milde und Mässigung, sondern um Gerechtigkeit gehandelt habe. Prüfung des Briefes des Plinius an den Trajan und der Antwort des Letztern. *XIV.* Ueber das Rescript des Hadrianus zu Gunsten der Christen. Der Brief an die Städte Asiens soll von dem Antoninus Pius herrühren, und im Eusebius nur aus Versehen dem Marc. Aurel. zugeschrieben seyn. Seine Echtheit wird gegen Ruinart und Stolberg besonders mit dem Zeugnisse des Melito vertheidigt. Indess wurden die für die Christen günstigen Verordnungen nicht beachtet. Marc. Aurel. zeichnete sich durch grausame Gefühllosigkeit gegen die Christen aus: ausserdem wurden die Christen durch die Grausamkeit der Statthalter und durch die Wuth des Volks oft hart bedrängt. *XV.* Gibbon will auch darin einen Beweis der Menschlichkeit der römischen Obrigkeit finden, dass sie den Christen „so wie sie sich nur entschlossen, einige wenige Körner Weihrauch auf den Altar zu streuen," sogleich Verzeihung darboten, und selbst alles anwendeten, um die Angeklagten dahin zu bringen. Mit Recht wird dagegen erinnert, dass eine solche das Gewissen verletzende Zumuthung keine wahre Milde gewesen sey: indess hätte nicht übersehen werden sollen, dass Gibbon hier von dem Standpuncte des römischen Richters aus urtheilt, welcher allerdings wohl nur Hartnäckigkeit, nicht Gewissenhaftigkeit in den beharrlichen Weigerungen der Christen sah, und also nach diesem seinen Gesichtspuncte milde genug gegen sie verfuhr. Freylich waren aber auch hierin nicht alle Obrigkeiten sich gleich. *XVI.* Gegen die Behauptung Gibbons, dass *der grösste Theil* der obrigkeitlichen Personen in den Provinzen sich edel und gerecht gegen die Christen betragen hätten. *XVIII.* Gegen *Dodwells* und *Gibbons* Meynung, dass die Anzahl der Märtyrer nur gering gewesen sey. Der Vf. vertheidigt dagegen die alte eben so übertriebene Meynung von der Unzählbarkeit der Märtyrer, und legt auf manche allgemeine mehr rhetorische als historische Stellen in den Kirchenvätern ein zu grosses Gewicht. Er will (S. 167) angenommen haben, dass im Ganzen der zweyhundertste oder des dritthalbhundertste aller Plebejer im römischen Reiche in der jedesmaligen Generation den Märtyrertod erlitten habe, wonach freylich eine ungeheuere Zahl herauskäme: indess fehlt es einer solchen Rechnung nicht nur an einer festen Basis, sondern auch an aller Wahrscheinlichkeit. *XVIII.* Die Decische Verfolgung sey blutiger gewesen, als Gibbon annehme. *XIX.* Da Gibbon meynt, die Anzahl der vorgeblichen Märtyrer sey auch dadurch sehr vervielfältigt worden, dass man diesen rühmlichen Namen auch den blossen Bekennern des Christenthums (der Vf. versteht diesen Ausdruck von blossen Christen, Gibbon dachte aber wohl an Confessoren) ertheilt habe; so giebt diess Gelegenheit, die Bedeutung und den Gebrauch des Ausdrucks *martyr* zu entwickeln. Es erhellt indess aus den gesammelten Stellen, welche leicht (z. B. aus *Suiceri thesaur. eccl. s. v.* Μάρτυς) noch ansehnlich vermehrt werden könnten,

ten, dass allerdings auch diejenigen, welche bloss ihres Bekenntnisses wegen Leiden erduldeten, Märtyrer genannt worden sind. *XX.* Recapitulation des Vorhergegangenen. Gegen Gibbons Aeusserung, dass die Gefahren, welchen sich ein christlicher Bischof aussetzte, in gewisser Rücksicht minder unvermeidlich gewesen, als diejenigen, auf welche zeitlicher Ehrgeiz in dem Bestreben nach Ehrenstellen jederzeit gefasst seyn müsse. *XXI.* Ueber die gehofften Belohnungen des Märtyrerthums als Beweggründe zu demselben. Allerdings war das heftige Verlangen nach dem Märtyrertode, wie auch der Vf. es zu entschuldigen sucht, schwärmerisch und sittlich nicht zu rechtfertigen. Denn wenn auch derselben ruhmvoll und beglückend für die Verfolgten war, so häufte er doch über ihre Verfolger so grosse Schuld, dass der christliche Märtyrer schon deshalb alles hätte vermeiden sollen, wodurch er seine Verfolger noch mehr gegen sich reizen musste. Aber leider war schon damals der verderbliche Irrthum in die sittlichen Begriffe der grossen Menge eingeschlichen, als ob die äussere Handlung allein Verdienst hätte, und die christliche Gesinnung (also hier die Bereitwilligkeit zum Märtyrertode) vor Gott jener nicht gleich sey. *XXII.* Mit Missbilligung wird der Christen gedacht, welche sich, wie Tertullian es sogar zur Pflicht machte, unaufgefordert vor den heidnischen Richtern als Christen angaben. *XXIII.* Gegen Gibbons Behauptung, dass der Eifer der Christen in den spätern Verfolgungen erkaltet sey. Dass in den Zeiten der Ruhe der Enthusiasmus der Christen sich abkühlte, und dann erst nach und nach durch die Hitze der wieder einbrechenden Verfolgung wieder angefacht werden musste, hätte der Vf. nicht läugnen sollen. Man vergleiche über den Anfang der Diocletianischen Verfolgung *Euseb. hist. eccl. VIII. c.* 1. 2. *XXIV.* Ueber die drey Arten, durch welche man den Verfolgungen entgehen konnte: Flucht — Erkaufung eines falschen Zeugnisses (*libelli*) — Verläugnung des Glaubens. Ueber die Wiederaufnahme der Gefallenen, Empfehlungen der Märtyrer und ihre Misbräuche. *XXV.* Einige Bemerkungen über die Lage der Christen von Commodus bis Diocletian, durch welche Gibbons mildernde Darstellungen der Bedrängnisse der Christen in dieser Zeit widerlegt werden sollen. Endlich gegen den *vierten Hauptsatz Gibbons*, „dass die bedrängte Kirche sich verschiedener Zwischenräume des Friedens und der Ruhe habe erfreuen können." Hier fällt es besonders auf, wenn S. 261 der Umstand, dass alle römische Bischöfe von Petrus bis auf Melchiades in der Kirche als Märtyrer verehrt würden, *historisch* beweisen soll, dass sie alle wo nicht den Tod, doch Kerkerstrafen u. dergl. für ihren Glauben erduldet hätten. *XXVI.* Dass die Diocletianische Verfolgung heftiger gewesen sey, als Gibbon annehme. Was hier und Abschn. XXVII. über die Glaubwürdigkeit des Eusebius als Geschichtschreibers gesagt wird, übergehen wir um so mehr, da dieser specielle Gegenstand seit kurzem von *Müller, Danz* und *Kestner* in drey Monographien, welche hier gar nicht berücksichtigt sind, ausführlich erläutert worden ist. Wenn Gibbon die Verfolgungen der Ketzer und besonders der Protestanten mit jenen Schicksalen der ersten Christen vergleicht, so will Hr. Sch. v. M. naiv *genug* „bey einem so verdriesslichen Gegenstande, *der überdiess* nicht zur Sache gehört, nicht länger *verweilen.*" Aufrichtig leid hat es uns aber gethan, dass *derselbe* zum Erweise der Grausamkeiten, welche auch Catholiken von ihren Gegnern hätten erleiden müssen, auf eine Stelle aus *Theoduls Gastmahle*, wo die historische Wahrheit doch wahrlich arg gemisshandelt wird, sich bezieht. Die Speise, *welche in* diesem Gastmahle geboten wird, ist so *lose*, *dass* sonst nur geistesarme oder durch Fanatismus geblendete katholische Schriftsteller sich hier zu Gaste bitten mögen: und wir sind weit entfernt, den achtungswerthen Verfasser zu einer von diesen Classen zu rechnen. Der *Anhang* enthält viel Schönes über das Verdienst der christlichen Märtyrer und über den wohlthätigen Einfluss, welchen die grössere Bekanntschaft mit ihrer Geschichte auch auf unser Zeitalter ausüben könnte. Es wird gemissbilligt, dass ihre Geschichte durch Erdichtungen ins Mährchenhafte entstellt ist, und es wird mit *Recht* daran erinnert, dass man nicht immer bloss von den körperlichen, sondern auch von den geistigen Schmerzen der Märtyrer reden müsse, um ihre Verdienste ins Licht zu setzen. *Indess* dürfte doch auch hier das Märtyrerthum überhaupt zu sehr idealisirt seyn, wie es sich, wenn man historisch die Handlungsweise und die Motiven der Märtyrer erwägt, nicht überall wiederfinden dürfte.

Wir wiederholen noch einmal, dass es dieser Schrift sehr vortheilhaft gewesen wäre, wenn der Vf. nach einem *selbstständigen* Plane die Geschichte der Verfolgungen der ersten christlichen Kirche bearbeitet hätte, wo er dann ja auch die übertriebenen Behauptungen Gibbons beyläufig hätte berichtigen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Lied der Liebe*, das älteste und schönste aus dem Morgenlande. Neu übersetzt und ästhetisch erklärt durch Dr. *Friedr. Wilh. Karl Umbreit*, ausserord. Prof. der Theol. u. Philos. zu Heidelberg. 1820. VI und 162 S. 8.

Vorliegende neue Bearbeitung des Hohenliedes, deren Anzeige in unsern Blättern sich zufällig verspätet hat, macht durchaus nicht Anspruch darauf, die in diesem kleinen Buche des A. T. vorhandenen vielfachen Schwierigkeiten zu lösen, sondern ihr Zweck ist offenbar einzig und allein, gebildeten Lesern eine geschmackvolle Uebersetzung in die Hände zu geben und das Wichtigste, abendländischen, mit dem Geiste des Orients überhaupt, besonders aber mit den Eigenthümlichkeiten morgenländischer Poesie nicht vertrauten Lesern durch kurze Bemerkungen verständlich und anschaulich zu machen. Wäre freylich dem biblischen Philologen eine Arbeit ersterer Art sehr erwünscht gewesen, so ist es doch gleichfalls etwas Verdienstliches, durch lesbarere Uebersetzungen und geschickte populäre Erläuterung der Bibel immer mehr Freunde zu gewinnen und zu erhalten. Hr. *Umbreit's* Bearbeitung schliesst sich den verdienstlichen Arbeiten eines *Herder*, *Justi* u. s. w. in dieser Hinsicht an, und wir zweifeln nicht, dass sie viel dazu beytragen werde, die einzigen Ueberreste erotischer Poesie der Hebräer richtiger zu würdigen und mit andern Augen zu betrachten, als es lange Zeit hindurch geschehen ist. Seine Sprache ist fast ganz poetische Prosa und wird durch die Schönheit ihrer Bilder, durch ihre liebliche Farbe sicherlich viele fesseln, welche sonst die Bibel eben nicht lesen mögen. Will es uns zwar scheinen, als habe der Vf. seiner Wohlredenheit zu Liebe sich zuweilen zu lange bey Dingen aufgehalten, welche an sich schon ziemlich klar waren, so wird man ihm diess gern zu Gute halten.

In einem kurzen *Vorworte* wird darauf aufmerksam gemacht, dass es zweckmässig sey, die drey sogenannten Salomonischen Schriften als einzelne vorzügliche Erscheinungen des poetischen und philosophischen Geistes der Hebräer durch einen geheimen ethischen Faden zu einem sinnvollen Ganzen verbunden zu denken, dergestalt nämlich, dass in dem *Hohenliede* der Jüngling, in den *Sprüchen* der Mann und im *Prediger* der Greis sein Leben abgebildet fände. Die darauf folgende Einleitung (S. 1—70) beschäftigt sich 1) mit dem *allgemeinen Inhalte des hohen Liedes*, 2) mit dem *besonderen Inhalte* 3) mit der *eigenthümlichen Form* und 4) dem *Verfasser desselben*. In allen diesen Untersuchungen findet sich ohne Zweifel manches Geistreiche, aber im Ganzen müssen wir doch ein gewisses Schwanken im Urtheil tadeln, durch welches der Vf. oft gehindert wird, sich für irgend eine Meinung zu entscheiden. An einigen Beyspielen wollen wir dieses zeigen. Bekanntlich hat besonders das Hohelied der *allegorisch-typischen* Interpretation sich fügen müssen, und auffallend genug ist selbst *Rosenmüller* (Analecten für das Studium der exeget. und systemat. Theologie 1 B. 3tes St. S. 138 ff.) wenigstens zur allegorisch-mystischen Auslegung der Juden zurückgekehrt. Diess veranlasst Hr. *U.*, das Verdammungsurtheil über diese Interpretation zurückzuhalten. Man versuche nur, die einzelnen Züge allegorisch zu deuten, so wird man das Unzulässige dieser Erklärung bald finden, oder lese nur die verschrobenen Erläuterungen des Chaldäers. Wer kann es allegorisch nehmen, wenn es heisst (nach Hr. *U.'s* Uebersetzung):

> Sieh dein Wuchs gleicht einer Palme
> Und deine Brüste gleichen Trauben.
> Ich dachte: *steigen möcht ich auf die Palme*
> Ergreifen ihre Zweige u. s. w.

Oder bald darauf:

> O komm', mein Freund,
> *Wir wollen gehen auf das Feld,*
> *Wir wollen übernachten auf den Dörfern?*

Und in dem von H. *U.* als *Anhang* bezeichneten Abschnitte:

> Wir haben eine kleine Schwester,
> *Der noch der Busen fehlt* u. s. w.

Rec. kennt recht wohl die Richtung des Orients, hinter der äussern Erscheinung einen höhern Geist zu suchen und übersinnliche Dinge, besonders das Verhältniss der Gottheit zu den Menschen, in Bildern darzustellen, welche von sinnlicher Liebe hauptsächlich entlehnt sind; allein gerade die Lectüre der mystischen Schriftsteller des Orients hat ihn überzeugt, dass eine mystische Deutung auf das Hohelied nicht angewandt werden könne, dessen reine Naturpoesie jenen sich oft selbst unverständlichen

chen Dichtern ganz und gar fremd ist. Ja wir sind der Meinung, welche, soviel wir uns erinnern, auch *von Hammer* einige Mahle ausgesprochen hat, dass ein grosser Theil von *Hafis* Gedichten keinesweges einen tieferen, geheimen Sinn enthalten, sondern ganz eigentlich zu nehmen sind.

Der Vf. characterisirt von S. 19 an das *Wesen der Liebe* und die verschiedene Weise in welcher sie vor dem Eintritt des Christenthums und nach demselben sich zeigte. Durch das Christenthum hatte sie eine *schwärmerische* Natur erhalten, durch die hinzugekommene Unbefangenheit der Religiosität; die *erotische* Poesie wurde deshalb eine *ganz andere*, als die frühere. *Eine idealische Liebe der vorchristlichen morgenländischen Poesie* findet sich nur im Hohenliede schwärmerische Schwermuth, welche der Liebe des neueren Europas ihren Grundzug giebt, ist darin nicht zu finden: *nur Wonne und Entzücken im vollen Genusse der sinnlichen Gegenwart!*

Im 2ten Abschnitt der Einleitung berührt der Vf. zunächst die Frage, ob das Hohelied *Ein Ganzes sey*, oder wie *Herder* und *Eichhorn* und nach ihnen mehrere andere Bibelerklärer angenommen haben, aus *mehrern einzelnen Stücken* bestehe. Wie schon der Titel des Buchs *Lied der Liebe*, welcher wie der Vf. selbst sagt, mit Bezug auf *Herders Lieder der Liebe* gewählt ist, vermuthen liess, theilt H. *U.* die erstere Ansicht, jedoch ohne Gründe dafür anzugeben. Es heisst bloss S. 40: ich glaubte eine gegenseitige Beziehung der einzelnen im duftenden Frühlingsgarten vernehmbaren Stimmen und einen harmonischen Zusammenklang derselben zu einem einzigen Grundtone zu hören. Den Hauptgedanken, welcher durchgeführt worden, findet H. *U.* in dem schönen Ausspruche Kap. 8, 6 — 8:

Stark, gleich dem Tode, ist die Liebe,
Fest, wie das Todtenreich — so ist ihr Wille!
Ihre Flammen — Feuerflammen!
Feuergluth des Herrn!
Grosse Wasser können nicht das Liebesfeuer löschen,
Ströme können es nicht überfluthen.
Und wollt' ein Mann auch alle Habe seines Hauses um die Liebe geben, —
Spott und Verhöhnung würde ihm!

Diese Wahrheit soll der Dichter nun in folgendem äussern Fall anschaulich gemacht haben nach S. 57. Ein junges, schönes Hirtenmädchen, wird von ihren Brüdern zur Hüterin eines Weinberges bestellt, aber in Salomos Harem entführt, welcher die schöne Schäferin unaussprechlich liebt und sie zu seiner ersten Gemahlin bestimmt. Ihre Liebe hat sie aber schon einem jungen Hirten in ihrer Heimath geschenkt und, bleibt kalt bey allen Gunstbezeugungen des Königs; sie empfindet gleich ihrem Geliebten die Qualen der Sehnsucht. Weiht man sie gleich feyerlich zur ersten Gemahlin des Königs, so ist doch ihre Liebe zum entfernten Geliebten unzerstörbar, und der König muss sie wieder in ihre Thäler ziehen lassen. Die getrennten Liebenden werden wieder vereinigt und besiegeln den ewigen Bund ihrer Herzen unter dem Apfelbaume ihrer ersten süssen Zusammenkunft. Nur Kap. 8, 9 bis zu Ende hält H. *U.* für 2 Bruchstücke (V. 8 — 12 und V. 13 bis Ende) welche der Sammler beygefügt habe. Diesen poetischen Grundstoff hat der Dichter nach H. *U.* (im 3ten Abschnitt) *dramatisch* behandelt; insofern in dem Gedichte mehrere Personen vor unsern Augen in ein gewisses poetisches Verhältniss treten, um durch ihre gegenseitige Einwirkung auf einander eine allgemeine Idee in ihrer Wahrheit darzustellen. Die zahlreichen Schwierigkeiten, welche sich des Vfs. Ansicht entgegenstellen, sind ganz unberührt gelassen; wir bedauern, dass wir, um noch einiges über die Uebersetzung selbst sagen zu können, in diese Untersuchung nicht näher eingehen dürfen. Eine unpartheyische Betrachtung des Hoheliedes hat uns immer die Fugen zwischen den einzelnen Stücken vermissen lassen, welche der Vf. darin aufzufinden glaubt. Allerdings hat er recht geistreich den Faden aufzufinden gesucht, aber hat sich sicherlich getäuscht, wenn er ihn wirklich gefunden zu haben wähnte. Schon die Bemerkung, die derselbe S. 65 berührt, dass die weitgetrennten Liebenden mit einander reden und sich Antwort geben, lässt sich schwerlich auf die Weise rechtfertigen, wie es S. 66. versucht wird. Dass nicht *Salomo* der Vf. sey, wird im 4ten Abschnitt zugegeben, und nach S. 69. scheint es H. *U.* wahrscheinlich, dass das Gedicht *nicht vor Cyrus* entstanden sey. Allein bey dieser Annahme thut doch, und darauf müssen wir den Vf. aufmerksam machen, eine bedeutende Schwierigkeit ein, welche nicht leicht zu entfernen seyn möchte. Es ist nämlich im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass nach dem Exil in der ärmlichen Colonie, deren traurige Lage aus Esra und Nehemia sattsam erhellt, und bey der in jener Zeit vorherrschenden Richtung ein solches Gedicht mit den frischesten Farben entstehen konnte. Uns scheint die Sache so erklärt werden zu müssen. Das Gedicht ist in früherer Zeit entstanden, die einzelnen Idyllen erhielten sich und in spätrer Zeit erfuhren sie eine Ueberarbeitung. So kann es denn, dass ein herrlicher lieblicher Geist aus der bessern Zeit in ihnen weht, die Sprache aber die Flecken des spätern Zeitalters an sich trägt und so ausserordentlich chaldäisch gefärbt ist.

Auf die Einleitung folgt die *Uebersetzung des hohen Liedes* selbst S. 73 — 112; um den Zusammenhang mehr zu veranschaulichen, befolgte der Vf. die von *Eichhorn* in seinen *hebräischen Propheten* gewählte Manier, die einzelnen kleinern Abschnitte oder auch einzelne Verse durch Bemerkungen einzuleiten und zu begleiten. Freylich lässt sich nicht leugnen, dass die Uebersetzung dadurch in mancher Hinsicht an Deutlichkeit gewinnt, allein der Uebersetzer hat theils dabey meist ein leichteres Spiel, theils wird er dadurch öfters unvermerkt verleitet, eine Ansicht dem Schriftsteller unterzulegen, welche derselbe nicht gehabt hat, und endlich dem Leser im Urtheil vorzugreifen. Allerdings mag diess oft sehr willkommen seyn,

so fühlt man z. B. das Abgerissene gleich im Anfange des Liedes nach den Worten der Ueberschrift bey H. *U.* fast gar nicht. Es heifst nämlich S. 73.: „Getragen von den Fittichen des alten Dichters, — — sehen wir uns zuerst in angenehmer Ueberraschung in die geheimste Kammer Salomos versetzt (vgl. V. 4.). Die Blume des Thales, die der König aus dem grünen Boden der Natur in den Goldschimmer prächtiger Kunst verpflanzt hatte (V. 4.), schmachtet in der Feuergluth der Sehnsucht nach dem Wehen der heimathlichen Luft (V. 4.). Da birgt das heifsliebende Herz nicht länger die stürmisch-drängenden Gefühle und in den Schoofs theilnehmender Freundinnen strömet der Ausruf:

Er küsse mich von seines Mundes Küssen!

Er! Nicht: „mein Geliebter;" nicht: „jener Jüngling, dessen Name *so* genannt ist." *Er!* Nur *Einer* ists ja, den das liebende Herz kennt! Nur *Einer* lebt ja! — Und alle müssen ja ihn kennen diesen *Einen*, den die Liebe nennt! u. s. w." Proben der Uebersetzung haben wir schon oben gegeben; wir bemerken daher nur noch, dafs sie sich recht wohl lesen läfst, aber doch vom Original, wie uns dünkt, mitunter zuviel verwischt hat; z. B. Kap. 1, 6 übersetzt H. *U.*:

Seht mich nicht an, weil ich so schwarz,
So von der Sonne bin verbrannt.

Es ist im Original ein liebliches Spielen des naiven Mädchens mit dem Begriffe *ansehen*; wir würden also lieber sagen:

Seht mich nicht *an*, dafs ich so schwarz:
Die Sonne hat mich *angesehen*.

Nach der Uebersetzung von S. 115 — 162 folgen *Erläuterungen zum ästhetischen Verständnifs*; dafs man hier keine genauen Untersuchungen über manche, wir wollen nicht sagen philologische Schwierigkeiten, sondern auch nur antiquarische Gegenstände zu suchen habe, hat der Vf. schon durch die Ueberschrift zur Genüge bevorworten wollen. Aufs sorgfältigste ist daher auch vermieden, durch *hebräische* Buchstaben und fremdartige Worte den Ungelehrten vom Lesen des Buches zurückzuschrecken; was sich nicht ohne gelehrten Apparat angeben und beweisen liefs, ist entweder hinweggelassen, oder in den meisten Fällen nach der besten Ueberzeugung ohne Weiteres hingestellt. Wir sind weit entfernt, den Vf. defshalb tadeln zu wollen, hegen jedoch die Meinung, man könne und dürfe wohl erwarten, dafs Gebildete auch solche Bearbeitungen nicht verschmähen werden, welche in den Anmerkungen, namentlich wenn diese von der Uebersetzung selbst, wie bey H. *U.*, getrennt sind, gelehrte Auseinandersetzungen und Forschungen enthalten und wünschten, der H. Vf. hätte auch dem Gelehrten vom Fach hier und da berücksichtigt. So haben wir die Erfahrung gemacht, dafs *Gesenius* Uebersetzung vom *Jesaias* nicht nur, sondern selbst sein anerkannt gelehrter *Commentar* von Layen mit dem gröfsesten Interesse gelesen worden, ohne dafs sich diese durch die ausführlichere philologische Erhärtung schwerer Wörter, durch das tiefere Eingehen in Kritik und Antiquitäten im Geringsten hätten irre machen lassen. Wir wünschen daher, dafs der geistreiche Vf. bey seinen neuen Arbeiten über das A. T., besonders in der Uebersetzung der *Sprüche Salomos*, zu welcher er im Vorworte Hoffnung macht, diefs nicht übersehen wolle.

In den Bemerkungen ist uns Vieles aufgestofsen, was wir nicht billigen können; hier zum Schlufs nur Ein Beyspiel. Kap. 1, 15 übersetzt H. *U.* S. 80:

Ja, meine Freundinn, schön bist du,
Ja schön bist du,
Deine Augen — Tauben.

Zur Erklärung heifst es in der 17ten Anmerkung S. 127 also: „Ihre Augen gleichen zwey Täubchen, die in ihren Blicken und in ihrem ganzen Wesen etwas Sanftes, Liebevolles, Schmachtendes haben. Die Darstellung sanfter Augen unter dem Bilde von Täubchen scheint unserm hebräisch-erotischen Dichter ganz eigenthümlich zu seyn." Allerdings wäre diefs eine ganz eigenthümliche Vergleichung. Die Worte הִנָּךְ יָפָה עֵינַיִךְ יוֹנִים sind aber so aufzulösen: *deine Augen sind schön, wie die der Tauben.* In Vergleichungen wird nämlich nicht nur, wie bekannt, das *Caph similitudinis* oft weggelassen, sondern der Gegenstand, welcher mit dem andern verglichen wird, pflegt regelmäfsig nicht *zwey* Mahl gesetzt zu werden. Es wäre also etwas ganz Gewöhnliches, wenn es hiefse עֵינַיִךְ כְּיוֹנִים und die ganze Stelle hat demnach nichts Sonderbares, denn an die Auslassung des *Caph* wird sich hoffentlich Niemand stofsen.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Amelangschen Buchh.: *Hersiliens Lebensmorgen; oder: Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens.* Ein Buch für Jungfrauen von *F. P. Wilmsen.* *Zweyte* stark vermehrte Aufl. 1822. VIII u. 366 S. 8. (gebunden 1 Thlr. 3 gr.)

Der Vf. läfst seine *Hersilie* erst in einem Alter von 16 Jahren den *Confirmationsunterricht*, dem jedoch eine vorbereitende Religionslehre in der Schule vorhergegangen war, benutzen und ihn bis zum feyerlichen Confirmationstage noch anderthalb Jahre lang fortsetzen (S. 221. f.); und das ist freylich etwas ganz anderes, als Rec. noch ganz kürzlich, aufserhalb Preufsen, die Erfahrung zu machen Gelegenheit hatte, wo Kinder in einem Alter von 13 Jahren und einigen Monaten, gegen Erlegung von 3 Thlr. Stempelgebühr u. a. Unkosten, die allergnädigste Dispensation vom Verordnungsmäfsigen, auf 14 Jahre (noch zu gering!) festgesetzten, Confirmationsalter erhielten und nun, wenn sie ein gutes Zeugnifs vom Prediger beybrachten (welches dieser in einem solchen Alter, wo es noch an aller Charakterfestigkeit gebricht, *nie* ertheilen sollte) beybrachten, sofort

sofort confirmirt werden durften. Rec. freut sich, in vorliegendem trefflichen Buche eines sehr ehrwürdigen preussischen Geistlichen eine neue Bestätigung seines alten Glaubens zu finden, nach welchem man keine jungen Leute, am wenigsten die Mädchen, und zeichneten sie sich übrigens durch die besten Talente und viele gute Kenntnisse aus, früher, als in ihrem 17ten, oder 18ten Lebensjahre zur Confirmation zulassen sollte. Die Gründe dieser seiner Ueberzeugung können hier nicht ausgeführt werden; sie haben durch keine, ihm bekannt gewordenen, Gegengründe entkräftet werden können und beruhen hauptsächlich auf der häufig von ihm gemachten Erfahrung, dass diejenigen jungen Leute, welche nach ihrer intellektuellen Bildung zur Confirmation am fähigsten schienen, nach ihrer moralischen, und also echtchristlichen und religiösen, Bildung nicht selten die unfähigsten waren und dass zum Erwerbe der Letzten, oder zur Versicherung über sie, ein 13 bis 14 jähriges Lebensalter nie ausreicht. — Gebildeten, religiösgesinnten und für das Seelenheil ihrer heranwachsenden Töchter zärtlich besorgten Familien kann Rec. diese *Hersilie* nicht angelegentlich genug empfehlen. Sie erhebt sich in vielem Betrachte über ähnliche Schriften für die weibliche Jugend, die bald an leerer Empfindeley, bald an trockenem, moralisirendem Tone u. a. m. unzweckmässigen Eigenschaften, leiden; und obgleich Rec. nie ein grosser Freund von sogenannten Moralen in Beyspielen gewesen ist, so hat ihn doch dieses *Andachtsbuch in historischer Form*, wie der Vf. seine Schrift in der Vorrede nicht unpassend nennt, und dessen gesegneter Gebrauch bey einigen zur Confirmation reifen Mädchen aus den gebildetern Ständen davon überzeugt, dass allerdings diese Form dem jugendlichen Gemüthe vorzüglich zusagt, um religiöse Grundsätze, Gefühle und Entschliessungen in ihm zu wecken. Soll übrigens Rec. — in Beziehung auf die von Hn. *W.* in der Vorr. z. 2ten Aufl. geschehene Aeusserung — ohne Rückhalt sagen, was er an der Einrichtung des Buches anders wünscht: so ist es allein dieses, dass dasselbe ein etwas weniger tragisches Colorit erhalten haben möchte. Schon das sonst so schöne Titelkupfer stimmt zur Trauer; mehr noch die vorbereitende Einleitung (S. 1 — 24.) die überdiess um ihres anticipirenden Inhaltes willen der Illusion eine für das Ganze nicht vortheilhafte Richtung giebt; und selbst in dem *Lebensmorgen* (S. 25. ff.) kommen hier und da Stellen vor, die stärker sind und mehr zur Schwermuth reizen können, als es für weichgeschaffene Mächenseelen in der Regel zuträglich seyn möchte. Scheint zwar der Umstand, dass es ein „*geprüftes*, frommes, von Leichtsinn und Eitelkeit durch Freundschaft, Religion und *Liebe*" (? zur Vermeidung der Zweydeutigkeit möchte für *Liebe* der Ausdruck *Wohlwollen*, *Zärtlichkeit*, schicklicher seyn) „geheiltes Mädchen" ist, welches seine Jugendgeschichte erzählt, einen Grund zu jenem Farbenanstriche zu enthalten: so ist doch Rec. der unvorgreiflichen Meynung, dass es überall zur Erweckung reiner Religiosität wirksamer gewesen seyn möchte, wenn das Lobwürdige lieber, als das Tadelnswerthe in dem Jugendcharakter der *Hersilie* hervorgehoben und hienach dem Buche seine ganze Einrichtung gegeben worden wäre. Doch — das ist nur die individuelle Ansicht eines Rec., dessen Zweck es keinesweges ist, durch deren unverhohlene Mittheilung den hohen Werth der Schrift an sich, den Reichthum an den vortrefflichsten Lehren, den sie enthält, und ihre schöne, ungemein anziehende Einkleidung zu leugnen, oder nur im entferntesten zweifelhaft zu machen. Auch von der angehängten *Blumenlese* S. 249. ff., die in 48 längern und kürzern *Liedern* und Gedichten besteht, welche, ausser *Ungenannten*, einen *v. Salis*, *Schreiber*, *Gross*, *Häfeli*, *Wieland*, *Klopstock* u. a. zu Vffn. haben, verspricht sich Rec. die wohlthuendsten Eindrücke auf die Herzen gutgearteter Mädchen. In der S. 167. angeführten Sammlung von Büchern und Musikalien, welcher *Hersilie* so viele Belehrung, Ermunterung und Beruhigung zu verdanken hatte, würde auch *Marezolls* schätzbares *Andachtsbuch für das weibl. Geschlecht*, wovon noch neuerdings eine wiederhohlte Auflage erschien, seine rechte Stelle gefunden haben. — Ueber das Verhältniss dieser 2ten, vermehrten Auflage der *Hersilie* zur 1ten, 1816 erschienenen, kann Rec., da diese ihm nicht bekannt geworden ist, nicht urtheilen. Aber gewiss ists, dass er sie, so wie sie ihm hier vorliegt, zu den lehrreichsten und besten Schriften zählt, die ihm in dieser Art vorgekommen sind.

GESCHICHTE.

PARIS u. ROUEN, b. Bechet: *Extrait de l'introduction à l'histoire de Charles Quint et Precis des troubles civils de Castille par Robertson*, traduits par M. *Dufau* et *Guadet*, publiés et précédes d'une préface par M. *de Pradt*, ancien archeveque de Malines 1823. XVI u. 307 S. 8.
(Bey Zirges in Leipzig 1 thl. 16 gr.)

Bekannter ist bey uns als in Frankreich Robertsons Geschichte Karls V., die früher vollständig von *Suard* übersetzt wurde; dieser Auszug ist gut. Von dem Vorworte des Hn. *de Pradt* versprachen wir uns viel Interessantes, fanden es aber nicht. Richtig mag aber die Bemerkung seyn, dass der Tod des Vertheidigers der *Communeros* von *Toledo Juan Padilla* und seiner Gattin *Maria Pachero* gegen Karl V. bewaffnete castilisch - arragonische Ritterschaft einen würdigen Gegenstand eines Trauerspiels bilden könnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, in Noers Verl., gedr. zu RENDSBURG, b. Wendell: *Grundtraek til Christian IVs Krigshistorie. Förste* Afdeling. Krigen med Sverrig fra 1611 til 1613. (Grundzüge zur Kriegsgeschichte Chr. IV. *Erste* Abth. Der Krieg mit Schweden u. s. w.) Af *F. H. Jahn*, Prem. Lieut. u. Adjut. b. Lauenburgsch. Jägerkorps).

Auch unter dem Titel:

Historie om Calmarkrigen (Geschichte des Calmarkrieges, von) *F. H. J.* 1820. XII u. 360 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gGr.)

Kann auch diese Schrift nicht als wesentlicher Gewinn für die Dänische Geschichte überhaupt, oder für die Geschichte eines der berühmtesten Könige, welche über Dänemark regiert habe, insbesondere betrachtet werden: so dürfte ihr doch wohl Niemand den Werth absprechen, dass sie über einen beträchtlichen Theil der Regierungsgeschichte dieses Königes ein helleres Licht verbreitet und ihn mit grösserer Ausführlichkeit und Gründlichkeit behandelt hat, als Solches in keinem früheren Werke geschehen ist. Der von einem neueren dänischen Schriftsteller *Christian IV.* gemachte Vorwurf, nach welchem derselbe „*weder ein aufmerksamer Politiker, noch ein tauglicher General*" gewesen seyn soll (S. *Oluffens Bidr. til en staatsoekonomisk Udsigt over Danmark*, Kiöbenh. 1818), erregte des Vfs. Unwillen und bewog ihn, das Grundlose in jener Behauptung aufzudecken; um so viel mehr, da ein Vertheidiger der angegriffenen Kriegerehre *Christians*, (S. *Molbechs Gjendrivelse* u. s. w. *i Kiöb. Skilderie*, 1819) seinen Gegenstand nicht eigentlich aus einem militärischen Gesichtspunkte betrachtet, vielweniger die ihm gemachte Beschuldigung durch Beweise aus der Kriegskunst und Kriegsgeschichte widerlegt hatte. Hr. J., beseelt von warmer Vaterlandsliebe und hoher Ehrfurcht für einen der ruhmwürdigsten vaterländischen Regenten, entschloss sich also, theils zur Entkräftung jenes Vorwurfs, theils um dem grösseren dänischen Publikum *Christian* IV. von Seiten seiner militärischen Tugenden eben so bekannt zu machen, als er es von Seiten seiner übrigen Regententugenden längst schon ist, zur Ausarbeitung einer rein militärischen Darstellung der drey Kriege, in welche der König verwickelt war. Eine so verschiedenartige Tendenz, nämlich die der Betrachtung, der Kritik und der Geschichte, in stets gleicher Verbindung vor Augen zu behalten, das hatte allerdings seine Schwierigkeit, welche sich der Vf. auch nicht verbirgt; deren nachtheiliger Einfluss auf Einkleidung, Ton und ganze Darstellung jedoch der Schrift selbst von ihrem sonstigen Interesse nichts nimmt. Getrennt übrigens von den grossen Bibliotheken und Handschriftsammlungen der Residenz (der Vf. datirt seine Vorrede aus *Kiel*, wo er sich also wahrscheinlich aufhält), musste sich Hr. J. auf die gedruckten Hülfsmittel, die ihm zu seinem Zwecke zu Gebot standen, einschränken, unter denen er S. IX. *Slange, Schlegel, Holberg, Dalin, Puffendorf* u. a., nebst den Zeitschriften der dänischen gelehrten historischen Gesellschaften nennt; dagegen *Suhm*, *Nyerup* (*Karakteristik af K. Christ. d. IV.* Kiöb. 1816.) u. a. verschweigt. Hierbey war es ihm unverletzliches Gesetz, „nur die Sache der Wahrheit zu reden und nicht in die Fusstapfen solcher Geschichtsschreiber zu treten, welche schweigen, wo sie reden sollten und die Begebenheiten vorsetzlich verdrehen, um dem Gegenstande ihrer Darstellung unverdienten Weihrauch zu streuen." Der Abhandlung selbst (S. 1—256), folgen die Beweisstellen und einige kritische Anmerkungen (S. 257—279) worauf noch als Beylagen mitgetheilt werden: *Christians* 1611 bekannt gemachte Kriegsartikel (S. 283 f.), die gereimte Reisebeschreibung des *Cl. J. de Vale*, den der König den 4. Apr. 1611 mit der Kriegserklärung an *Carl IX.* nach Schweden abschickte und der erst nach Erduldung einer mit allem Kriegs- und Völkerrechte streitenden Behandlung im Oct. dess. J. zurückkehren konnte (S. 321 ff.), und *Gustav Adolphs* offenen Brief an die Einwohner von Norwegen, d. d. Stockholm, d. 12. März 1612 nach dem schwedischen Originale (S. 354 ff.) In der *Einleitung* erhält man (S. 1 f.) eine kurze Uebersicht des Zustandes, worin sich Dänemark vom *Stettiner* Friedensschluss 1570 nach der blutigen Siebenjahrsfehde zwischen Dänemark und Schweden an, bis zu *Christians* Regierungsantritt 1596 und in den ersten Jahren seiner Regierung befand. Dieser Zustand war keinesweges so blühend und beneidenswerth, als *Slange* u. a. ihn schildern. Weder die Land- noch die Seemacht war so beschaffen, dass sie einen friedliebenden König zum Kriege hätte reizen

zen können. Von Festungen war das Land so gut als entblöst; weder die dänischen, noch die norwegischen Provinzen hatten ihrer in hinlänglicher Menge, oder auf solchen Punkten, oder in solcher Verfassung, dass man einem streitlustigen und des Kriegs gewohnten Nachbar hätte Hindernisse in den Weg legen können. War auch der Staat ohne Schulden und mit keinem Nachbarstaate in Krieg verwickelt: so waren doch die Einkünfte der Krone nur gering; denn der Adel hatte sich in den Besitz von ⅔ des Reiches gesetzt und der sogenannte *Rossdienst*, den einmal das Feudalsystem nicht entbehren kann, war allmählig so in Verfall gerathen, dass er nur noch dem Namen nach bestand und man dem Aufruf zum Landsturm oft gar nicht, oft nur mit den Söldlingen (*Leinsvende*) folgte. Die dem Adel früherhin gegebene schriftliche Versicherung, dass dessen ehemalige Geldbewilligung zur Wiederherstellung der Festungen und zur Verbesserung des Landesvertheidigungswesens keinen Eingriff in „des *treuen* (!) Adels Rechte" thun sollten, missbrauchte der Adel dazu, die jetzt verlangte Unterstützung geradehin zu verweigern und dem Könige dafür den „adligen" Rath zu geben: „aus den Kirchen solcher Dörfer, die mehr als Eine Glocke hätten, die überflüssigen zu nehmen und den Kirchen in den Städten, welche sich mit Einer Glocke nicht behelfen könnten, eine Abgabe in Kupfer aufzulegen, womit man den Mangel an Geschütz ersetzen könne" (S. 15). Inzwischen that der junge König Alles, was unter solchen Umständen zum Wohl des Landes und zur Ehre des Staates geschehen konnte. Es wurden Festungen angelegt, ein Zeughaus erbaut, die Landmacht organisirt, die Flotte in seinen guten Zustand gebracht u. s. w. Von den nähern und entferntern *Veranlassungen des Calmarkrieges* handelt der Vf. (S. 31 f.). Sie waren weniger um der Sache, oder der Gegenstände willen, um die es galt, als wegen der Art und Weise, wie man sich schwedischer Seits gegen Dänemark benahm, von einigem Belange. Alle die Neckereyen, welche sich Schweden erlaubte, indem es den Nord- und Lappländern unberechtigt Abgaben auferlegte, das Schloss *Sonnenborg* auf Oesel besetzte und die Insel selbst als sein Eigenthum behandelte, bey jeder Beschwerde über diese und andere Punkte Grenzversammlungen begehrte und wenn es dazu kam, gleichwohl seine Gesandten entweder zu spät eintreffen oder ganz von ihnen ausbleiben liess u. s. w. hätten sich vielleicht mit jedem andere Regenten leichter, als mit *Carl* IX. abthun lassen. Aber dieser König war zu sehr in anderweitige Händel verwickelt und schätzte dabey seinen Gegner *Christian* IV. zu geringe, als dass er seine Aufmerksamkeit auf Dänemark gehörig hätte richten und diejenigen Maasregeln ergreifen können, die zu einer Ausgleichung der Misshelligkeiten im Wege der Ruhe und des Friedens erfoderlich gewesen wären; und dass ein junger, feuriger Monarch, wie *Christian* damals war, manches als Zeichen des Hohnes und Spottes ansahe, was wohl nur als Folge der Zeitumstände, des Mangels an Aufmerksamkeit und Staatsklugheit betrachtet werden konnte: darüber kann man sich nicht sehr wundern. Die Beschreibung *des Feldzuges vom J.* 1611 (S. 82) giebt dem Vf. Gelegenheit, seinem Hauptzwecke gemäss, die Behauptung von des Königs *Christian* IV. militärischen Talenten und Tugenden durch unumstössliche Thatsachen zu unterstützen. „Wer nur einen Blick auf die Karte wirft, und den Plan des Königes, nach welchem er den Feldzug mit 2 Corps eröffnete, im Osten nämlich mit der Belagerung und Einnahme von *Calmar*, und im Westen mit dem Marsche von *Halmstadt* durch *Småland* gegen *Jönkjøbing*, vorurtheilsfrey erwäget: der wird, wenn er übrigens einen Begriff von Kriegsunternehmungen hat, ihn *unbedingt* einen guten Strateget nennen, einen Feldherrn, der in des Beobachters Augen desto grösser erscheint, wenn er zugleich bedenkt, dass es erst unserm Jahrhunderte vorbehalten war, die Führung des Krieges im Ganzen unter allgemein geltende Regeln zu bringen und dadurch die Feldherrnkunst, die Strategie, zu einer auf unumstössliche *Grundsätze* gebauten Wissenschaft zu erheben." u. s. w. Auch aus der Art der Ausführung dieses Planes macht es der Vf. einleuchtend, dass der König mit eben so vieler Entschlossenheit als Umsicht zu Werke ging: obgleich die dem Reichsmarschall *Sehestedt* übertragener Diversion gegen *Jönkjøbing* nicht den erwünschten Erfolg hatte, indem diese durch nicht vorher zu sehende Hindernisse vereitelt wurde. Des Vfs. Unparteylichkeit gereicht es zur Ehre, dass er dabey den Fehler nicht verschweigt oder bemäntelt, den *Christian* dadurch beging, dass er gleich nach der Eroberung von *Calmar* den Feldzug *von* 1611 durch seine Rückkehr nach *Kopenhagen* beendigte und es dadurch seinem Feinde möglich machte, den erlittenen Verlust, wenigstens zum Theil, wieder gut zu machen: es würde dieses ohne Zweifel in einem noch viel höhern Grade geschehen seyn, wenn K. *Carl* seinen Vortheil besser zu benutzen gesucht hätte. Was Rec. in diesem Abschnitte *nicht* billigen kann, das ist die ausführliche Mittheilung des bekannten Ausfoderungsbriefes von *Carl* IX. an *Christian* IV. und des Letzten von gleicher Leidenschaftlichkeit, wie die Herausfoderung zeugende, obgleich wie sich erwarten liess, ablehnende Beantwortung derselben, (S. 151 f.) zumalen beide originelle Aktenstücke nur wenige Jahre vor der Erscheinung von Hrn. Js. Schrift von *Nyerup* a. a. O. S. 24. f. gleichfalls *in extenso* mitgetheilt worden waren. Man kann nicht einmal sagen, dass Ausfälle, wie sie sich jeder der beiden Könige damals gegen den Andern erlaubte, mit der Rohheit jenes Zeitalters entschuldigt zu werden verdienten: indem es schon vor 200 Jahren mit der Würde zweyer gekrönter Häupter unverträglich war, wenn Ein Regent den Andern auf gut Glück vor die Klinge foderte und wenn der Andere ihn dagegen mit Schm-

...gender gewöhnlichsten Art überhäufte. Auch würde sich der Vf. durch Uebergehung, oder doch durch eine nur ganz kurze Berührung, dieser für die Geschichte des Calmarkrieges selbst sehr unwesentlichen Documente, eine vielen Raum wegnehmende Digression erspart haben, wozu er sich durch Carls Aeusserung: „Christian habe sich des Schlosses von Calmar nicht durch Gewalt der Waffen, sondern durch List und Verrätherey," bemächtiget und also „nicht wie ein ehrlicher König gehandelt," verleiten liess. Für das Gegentheil führt der Vf. gute Gründe an; aber dessen bedurfte es kaum, da Beschuldigungen jener Art nur zu gewöhnlich sind und ohne durch unumstössliche Thatsachen unterstützt zu werden, nichts beweisen. — Von S. 163 an erzählt Hr. J. die Kriegsbegebenheiten des J. 1612, unter welchen Christian IV., gegenüber einem in jedem Betrachte gefährlicheren Feinde, als es Carl IX. war, mehr noch als vorhin, seinen Kriegsruhm bewährete. Gustav Adolphs Jugend, Wachsamkeit und rastlose Thätigkeit machten den Dänen viel zu schaffen; aber es glückte diesen dennoch, Elfsborg, diese starke Bergfestung, wie auch Guldborg, trotz der tapfersten Vertheidigung einzunehmen, Oeland und das Schloss Borkholm zum zweyten Male zu erobern, und zur See selbst die schwedische Residenz zu bedrohen: und bey allen diesen kühnen und meist gelungenen Unternehmungen war Christian der persönliche Anführer seiner Krieger. Zur Probe von des Vfs. Vortrag wird man aus diesem Abschnitte eine Stelle nicht ungern lesen. „Gustav Adolphs Negotiationen mit Holland und den Hanseaten waren nicht ganz fruchtlos gewesen; und schon zog von dieser Seite her ein Unwetter gegen Dänemark sich zusammen, dessen Ausbruch nur durch eine richtige Benutzung der vorhandenen Uebermacht eine Zeitlang verhindert werden konnte. Desswegen nannten wir Christians Plan, Schwedens Hauptstadt mit einem unmittelbaren Angriff zu bedrohen, politisch schön; denn er war nicht so sehr auf einen militärischen Erfolg berechnet, weil dessen Ausfall sehr, sehr zweifelhaft war; als auf den politischen Eindruck, den er unbezweifelt machen würde. Und ob wir gleich im Allgemeinen Peleus's Grundsatz, dass die Einnahme der Hauptstadt das sicherste Mittel sey, seinen Gegner zum Frieden zu zwingen, zustimmen: so können wir doch seine Ansichten nicht mit ihm theilen, dass Christian IV. von Anfang des Krieges an einen unmittelbaren Angriff auf Stockholm zum Zwecke seiner Operationen sollte gemacht haben. In militärischer Hinsicht wurde dieser Angriff durch den Raum bedingt; denn er konnte erst dann von wesentlichem Nutzen seyn, wenn die Dänen Smaaland und die angrenzenden schwedischen Provinzen erobert hatten; in politischer Hinsicht wurde der Ausfall von der Zeit bedingt, worin der Angriff ausgeführt wurde: denn da sollte er nur den Schrecken vermehren und den schnelleren Abschluss des Friedens befördern" (S. 211). (Der Vf. hätte sich allenfalls auf Christians II. Einnahme von Stockholm, oder auf Napoleons Einnahme von Moskwa u. a. neuere Ereignisse der Art berufen können, zum Beweise, dass es mit der Eroberung der Residenz- oder Hauptstädte nicht allemal gethan sey. Christian IV. war 1612 auf keinen Fall stark genug, um es mit der schwedischen Nation unter ihrem mit Enthusiasmus geliebten Gustav Adolph aufnehmen zu können: welches er doch würde haben thun müssen, wenn ihm Stockholm wirklich in die Hände gefallen wäre.) Den Friedensschluss zu Kaaröd beschreibt der Vf. (S. 225 ff.), wobey er sich ganz an Slange und Widekind hält. — Rec. hat diese Schrift mit Vergnügen gelesen. Sie hätte können etwas kürzer zusammengefasst werden und durch Weglassung der meisten Beylagen, die grösstentheils selbst in dänischer Sprache bereits abgedruckt sind, würde vieler Raum gewonnen worden seyn. Aber das thut dem Werthe der Schrift keinen Eintrag und Hr. J. verdient alle Aufmunterung, um den von ihm betretenen Weg ungestört fort zu wandeln; wozu ihm Rec. besonders die Bereitwilligkeit derer wünscht, in deren Händen sich zufolge der Vorrede, eine Menge von Dokumenten befinden, welche zur Erläuterung der Geschichte Christians IV. dienen, die aber, weit entfernt auf Einer Stelle gesammelt zu seyn, vielmehr das Eigenthum vieler Privatmänner sind, bey denen sie, gleich heiligen Reliquien von Einer Generation zur Andern übergehn, ohne dadurch der Geschichte den geringsten Nutzen zu leisten.

SCHÖNE KÜNSTE.

HANNOVER, in d. Hahn'schen Hofbuchh.: *Mayglöckchen*, herausgegeben von *L. Pieper*. 1821. 178 S. 8.

Es lässt sich von den durch obigen Titel angekündigten Gedichten eben nichts rühmen, als dass sie, bis auf das letzte „*das Thal*" (ein romantisches Epos in 5 Gesängen, das über die Hälfte des Buches einnimmt), grösstentheils kurz und dass ihrer nicht mehrere sind. Die meisten sind so trivial, so schwach an Gehalt, so unbeholfen und verfehlt im Ausdruck, dass auch das Prädicat der Mittelmässigkeit noch zu gut für sie wäre. An Sprachgewandtheit, Sinn für feineren Wohlklang, richtige Zeichnungder Bilder darf man nicht denken, wo selbst oft grammatische Richtigkeit fehlt und das Technische höchst ungebildet ist. Ein so hartes Urtheil will belegt seyn. Wir brauchen nicht weit zu suchen. Gleich in dem kleinen metrischen Vorwort zur Erklärung des Titels und als *captatio benevolentiae* für den Leser heisst es:

Mayblümchen haben sich erschlossen;
Sie sind in grüner Waldesnacht
Gar heimlich durch das Laub gesprossen,
Als sie der Lenzhauch *angefacht*.

An-

Anfachen läfst sich nur ein Feuer, oder dem Aehnliches; schwerlich aber eine *Blume*.

S. 2. *Hier ist die Einsamkeit,*
Hier schämt die Thräne
Sich nicht der göttlichen Natur,
Durch dieser Wipfel Rauschen droben
Wird hier mein Ach emporgehoben u. s. w.

Der Natur sich schämen konnte nur ihr Schöpfer. Hr. P. wollte sagen: die Thräne schämt sich nicht *vor der Natur*. — Wie geziert ist der Ausdruck in den Versen (S. 18):

Meinen Gruss dir, Holde; schenke
Mir den Veilchenschmuck des Kleides,
Dass er *in den Hang des Neides*
Mein Gemüth nicht mehr versenke.

S. 27 heifst es gar in dem Gedichte *Heimkunft*:

Ha, ich erblicke *euch*, ihr lieben Räume,
Hinschlendern (!) möcht' ich mich in eure Mitte.

Den Mangel an Sinn für Wohlkang mögen folgende Stellen beweisen:

S. 56. Was hielt mich in dem *Augenblicke*
Von meinem *Glücke* streng *zurücke* —
S. 20. Was diese hundert lichten, blauen Augen
All' auf die Rose in der Mitte schauen,
So *möchte ich* mit tausend Sternen saugen,
Umkreise ich die *Rose aller Frauen*.

Drey Hiate in zwey auf einander folgenden Versen! — S. 5 reimt der Vf. auf *gläubig*:

Doch nur deshalb so treu ihm *bleib' ich*.
S. 22. Nein, es ist ihr *vielgeminntes* (!)
Auge selbst, nicht Thränen *sind es*.

S. 21 gar *Gesellschaft* und *Schnellkraft*. — Grobe Sprachwidrigkeiten finden sich unter andern in folgenden Versen:

S. 27. Schon kenn' ich euch, ihr alten, treuen Bäume,
Die schirmend *um dem Vaterhause* stehen.
S. 59. So möcht' ich wohl, mein Wunsch im Busen rief,
Nur von der Treue *dienend beygestanden*,
Mit ihr durch(s) Leben schiffen, mit ihr landen.

S. 35 beginnt ein Gedicht *„Schlussfolge"* betitelt:

Wozu hat sie ein paar Flechten
Schwärzer als mein Lampenruss, (!!)
Dass sich diesen *dunklen Mächten*
Mein Geschick verstricken muss?

Der erste Gesang des epischen Gedichts *„das Thal"* hebt so an (S. 76):

Will sich ein Herz von meinem trennen,
Beut mir das Glück den Scheidegruss?
Ich fühl' es gleich den Schmerzen brennen
Bey zweyer Freunde Abschiedskuss.
Du Bach, dess Wellen murmelnd *rennen*,
Willst du mir des Gesanges Schluss
Geschwätzig rieselnd vorlaut künden?
Still, *taumle schweigend zu den Gründen*.

Rec. hat nicht Lust, weiter mitzu*taumeln*; seine Leser wohl eben so wenig.

Breslau, b. Grafs, Barth u. Comp.: *Erinnerungen*, eine Sammlung vermischter Erzählungen und Gedichte von *Karl von Holtei*. 1822. VIII u. 254 S. 8.

Warum der Vf. diese poetischen Geisteserzeugnisse, (denn auch die in ungebundener Rede vorkommenden Aufsätze sind diess) gerade *Erinnerungen* genannt hat, ist auch aus dem Vorworte nicht recht klar; denn der Vf. scheint noch ein junger Mann zu seyn, und der Frühling, der diese Blüthen hervorgelockt hat, seinen jetzigen Lebensjahren nahe zu liegen, die doch auch wohl noch fruchtbar seyn werden an ähnlichen. Er äussert sich übrigens mit Bescheidenheit darüber, und Rec., der sich nicht gewöhnt hat, durch allzugrosse Strenge in der Kritik ein Talent zurückzuschrecken, wenn es auch mit mancherley Mängeln auftritt, dankt dieselbe von Herzen. Es finden sich in dieser Sammlung eilf kürzere und längere Aufsätze, zum Theil schon gedruckt, so wohl Erzählungen als abgerissene Gedanken. Zu den letztern gehören: „der Frühlingsabend, der Herbstabend, Dichters Abendgedanken." „Die Rosen" sind eine kleine *Idylle*, in welcher unerwartet der Name *Rose* von *Rosamunda* abgeleitet wird, da doch das Gegentheil auch poetisch wahrscheinlicher ist. „Das Mährchen vom Monde" ist eine Allegorie, die Rec. aufrichtig gestanden, nicht bis in die einzelnen Theile hat verfolgen können. „Neigung und Beruf" behandelt die Geschichte eines jungen Mannes, (*vielleicht des Vfs. selbst*) der sich wie Wilhelm Meister durch *grosse* Vorliebe für die Bühne derselben widmet, aber durch unverkennbare Zeichen des Misfallens bey seinem Auftreten, endlich inne wird, dass er nicht von der Natur dazu bestimmt sey. „Der heilige Abend" hat anziehende und gelungene Stellen, obwohl in der Anlage viel Unwahrscheinlichkeit ist. „Der Dohnenstrich" ist eine recht artige, leicht hingeworfene, hie und da etwas schalkhafte Erzählung. Aus dem „Aerntekranz" weiss Rec. nichts zu machen; eben so wenig aus dem „Winterabend," wo der Dichter seinen Gästen ihre Eigenthümlichkeiten durch Vergleichung mit Blumen und Kräutern in Epigrammen, nicht immer schmeichelhaft, schildert. „Der ewige Jude" ist unstreitig das gelungenste Stück in der Sammlung. Der Vf. scheint darin theils *Tiek*, dessen hohe und gerechte Verehrung er an mehrern Stellen, auch der Gedichte ausspricht, theils den verstorbenen *E. T. W. Hoffmann* zum Muster genommen zu haben: wenigstens berechtigt zu dieser Annahme, die von diesen gebrauchte Verbindung des Alltäglichen und Gewöhnlichen mit dem Wunderbaren und Schauerlichen. Was die Gedichte betrifft, so kann Rec. eben keines darunter ausgezeichnet nennen. Es sind manche artige Kleinigkeiten, besonders unter den Sonnetten, auch da, wo diese zu den sogenannten Gelegenheitsgedichten gehören. Z. B. „Armuth der Erde." „Auf der Schneekoppe." „Hurrah." „Das Lied von der Trauerbirke" ist in der Fabel abgenutzt, und macht einen widrigen Eindruck. „Titus Manlius" ist zu breit, hie und da ungelenk und prosaisch; einmal scandirt der Vf.: Vor ihm Geminus Metius.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

NATURGESCHICHTE.

Edinburg: *Exotic Flora* containing figures and descriptions of new, rare or otherwise interesting *exotic plants* especially of such as are deserving of being cultivated in our gardens etc. by *William Jackson Hooker*, Profess. of botany in the University of Glasgow. 1822. Decembr. 1. Part. II. 8. (Price col. 18 Fl.)

(*Beschluss von Nr. 125. der Allg. Lit. Zeit. 1823.*)

18. **Begonie argyrostigma.** Silbergetüpfelte Begonie. *Foliis oblongis semicordatis acuminatis repandis glabris discoloribus, superne argenteo-maculatis.* Schon die Blätter zeichnen diese bis zu 3' sich erhebende schöne brasilianische Pflanze aus. Sie sind, wie aber auch bey andern Arten der Fall seyn soll, auf ihrer obern Seite silberfleckig, und auf der untern von einem noch brillantern Roth, als die unter uns schon bekanntere *Begonia discolor* oder *Evansiana.* Merkwürdiger ist aber doch die Verschiedenheit der Farbe der diclenischen Blüthe, indem die männliche birkenweiss, die weibliche von zartem Rosenroth ist, und, nach unserm Verf. auf ganz getrennten Rispen steht, wogegen in der Abbildung des vor uns liegenden Botanical-Registers S. 666. Nr. XCIII. auf Einer Rispe beide verschiedengeschlechtige Blüthen gemischt erscheinen. Prof. *Links* Beschreibung in den auserl. Gew. läfst uns darüber ungewifs. In Ansehung der, übrigens leichten Cultur bemerken wir, dafs das Begiessen von oben die Pflanze länger erhält, da die Wurzelspitzen von dem faulenden Wasser in den Unterschalen gar zu leicht leiden. 19. **Orontium aquaticum.** L. Auch an unsern Nord-Americanischen Exemplaren sind die Blätter mehr lanzettlich-eyrund, als breit elliptisch, doch ändert diese Form nach dem mehr stillen oder mehr bewegten Standort ab, und verliert sich, wie bey Potamogeton (dem diese Pflanze in vielfacher Hinsicht ähnelt) fast in die linealische Form. 20. **Cactus truncatus.** Abgestutzte Fackeldistel. (*Epiphyllum truncatum Haw. Suppl. pl. Succ. p. 85.*) *Caulibus articulatis ramosis, ramis cernuis, articulis compressis oblongis truncatis, limbo floris obliquo.* Eine sehr schöne leicht zu vermehrende Art aus Brasilien. Haworth führte sie zuerst unter dem obigen Namen auf, jedoch ohne die Blüthe zu kennen. Die Blume hat fast die Grösse des *C. alatus.* Das bot. Register liefert auf tab. 696. ebenfalls eine Abbildung, welche in Kleinigkeiten von der hier bezogenen abweicht. 21. **Peperomia blanda**, das schon bekannte *Piper blandum Jacq.* 22. **Peperomia quadrifolia.** Hooker sagt: *caule erecto simplici;* nach Plumeer und Swarz ist er aber ästig. 23. **Peperomia polystachia.** *Piper obtusefolium Jacq.* Die Blätter etwas dick, flaumharig, rautenförmig dem kreisrunden sich nähernd, stumpf, dreynervig, herabgebogen. 24. **Velleja** (Smith) **lyrata.** *Brown prodr.* leierblättrige *Velleja, glabra, bracteis dichotomiarum distinctis, foliis lyratis basive inciso-dentatis, calycis foliolis ovato-orbiculatis. Brown. V. Spathulata Juss. in Annal. du Mus.* — aber nicht *Browns V. Spathulata* wofür Jussieu und Richard sie halten. Die Abbildung im botanical Register t. 551. ist nach einem üppigen Exemplare verfertigt. Jussieu hat am a. O. bloss die Blume abgebildet. — Die hellgelben Korollen dieses Neuholländischen Pflänzchens contrastiren lieblich mit den dunkelgrünen, glatten und glänzenden Blättern. Browns Indusium (Narbenhülle) welches bey dieser Gattung sehr gross ist, muss lange vor dem Aufblühen beobachtet werden, um sich eine richtige Vorstellung davon zu machen. — Wenn diese Gattung nach dem Major Velley dem Verfasser der *Coloured Marine plants* genannt ist, so muss man Velleya nach der Analogie von Dombeya schreiben. 25. **Doodia caudata**, geschwänzte *Doodia. Frondibus pinnatis, pinnis (plurimis) distinctis lineari-oblongis obtusis serrulatis, terminali elongata lineari. Br.* Dieser bey Port Jackson und auf van Dimens Lande einheimische Farn, möchte bis jetzt noch wohl wenig in Europa cultivirt worden seyn. Desto bekannter ist: 26. **Caladium bicolor;** *Arum bicolor* aus Brasilien. 27. **Caprifolium pubescens**, weichhariges Geisblatt. *Verticillis terminalibus subcapitatis, glanduloso-pubescentibus; foliis late-ovato-ellipticis, breviter petiolatis pubescentibus ciliatisque, subtus glaucis, summis connato-perfoliatis. Goldie. Edinb. phil. Journ.* 1822. p. 323. Ein Geisblatt mit schönen dottergelben Blumen aus Ober-Canada, der *Lonicera flava bot. Mag. t.* 1318. (*Caprifolium Fraseri Pursch*) am nächsten verwandt. Man kann nicht wohl annehmen, dafs der charakteristische Ueberzug des Fruchtknotens und der Korolle, so wie die Wimpern an den Blättern (*C Fraseri* hat einen knorpeligen Rand, von welchem sich an der vorliegenden Art keine Spur findet) von jenen Verfassern übersehen worden wären, wenn sie unsre Pflanze vor Augen gehabt hätten. Auch *Lonicera dioica t.* 138. des Bot. Reg. (*Caprifolium parviflorum Pursch*) welche

welche zuweilen in gelb variirt, meint Hooker, könne nicht damit verwechfelt werden. Eben fo wenig, dünkt uns, auch *Lonicera japonica Bot. reg. t.* 70. *Andrew's Repof. t.* 583. an welcher die Silberfarbe der Korolle zuletzt auch goldgelb wird, und die ebenfalls drüfig - weichharig und wimperig ist, an welcher aber die oberften Blätter nicht zufammengewachfen find. Da das *Caprif. pubescens* leicht zu ziehen ist, fo wird es hoffentlich auch bald die deutfchen Gärten fchmücken, zumal da es fich noch durch feinen lieblichen Geruch empfiehlt. 28. *Anemia humilis. (Osmunda humilis. Cav.)* Aus der, freylich etwas rohern Schkuhrifchen Abbildung, *Filices t.* 141. fchon bekannt, aus der Umgebung von Rio Janeiro abftammend. *A. tenella Cav.* von Schkuhr auf eben jener Tafel abgebildet, kann unmöglich hieher gezogen werden, wie Raddi meynt; fo fehr würde bey Landpflanzen der Standort nicht auf die Blattausbildung einwirken können. 29. *Hydrocotyle nitidula. Richard Monog. du Genre Hydrocot. p.* 60. *t.* 63. *f.* 33. — Unter dem irrigen Namen *H. Sibthorpioides* waren dem Verf. die Samen aus dem Liverpooler botanifchen Garten eingefandt worden. Nach Richard foll die vorliegende Species aus Java abftammen. Sie gehört zu den winzigen Arten der Gattung. Defto anfehnlicher ist: 30. *Hydrocotyla Nepalensis.* Nepalifcher Waffernabel, *foliis orbiculato - reniformibus, 7 lobatis, crenatis, floribus (monoicis) numerofis fubfeffilibus, denfe capitatis, capitulis breviter pedunculatis. H.* Allerdings würde der Beyname *Alchemilloides* bedeutfamer gewefen feyn. Wir hielten fie beym erften Blicke für identifch mit der uns von *Du Petit - Thouars* mitgetheilten *Hyd. Capitata* (fiehe deffen *Mélanges de Botanique p.* 43. *t.* 12.) und können uns auch noch nicht von einer wahrhaften Verfchiedenheit überzeugen. Die Abbildung bey *Du Petit - Thouars* zeigt allerdings eine fteife aufrechte Pflanze, ohne Würzelchen an den Abfätzen des Stengels. Hooker ftellt dagegen eine geftreckte, wurzelnde dar. Aber im Contexte giebt *Du Petit - Thouars* ihr auch eine *tege rampante* und Richard a. a. O. einen *Caulis fubproftratus;* auch bemerkt jener, dafs fie *par avertement monoïque* fey. Dem zufolge wäre fie auch auf der Infel Triftan d'Acunha einheimifch, und der Name *nepalenfis* unpaffend. Der Carotten ähnliche Geruch findet fich an beiden. — Es fcheint als ob Richard in feiner Abbildung auf tab. LXII. fie gar zu rauh vorgeftellt habe. Das an neuer Pflanze fo reiche Nepal, mit deffen botanifchen Schätzen uns der unermüdete Wallich bekannt zu machen fortfährt, liefert auch eine neue *Osbeckia* zu den früher bekannten nämlich: 31. *Osbeckia nepalenfis, nepalifche Orbeckie. Foliis lanceolatis feffilibus, calycis tubo ciliato - fquamofo,* die fich von den beiden Linneifchen *O. chinenfes* und *Zeilanica*, fo wie von den 5 durch Afzelius in Sierra Leona entdeckten und von Smith in Rees *Cyclopedia* aufgeftellten Arten hinlänglich unterfcheidet. Sie wurde aus dem von Wallich eingefandten Samen in die bot. Gärten zu Glasgow in Edinburg aufgezogen. Die violette Korolle hält 1" im Durchmeffer; die Stamina wechfeln von 8 — 10, weshalb einige diefe Gattung von Rhexia kaum hinlänglich verfchieden halten, welche jedoch Smith als ficheres Unterfcheidungsmerkmal die *immer nur einfachen Kelch - Abfchnitte ohne Zwifchenfchuppen* aufftellen zu können glaubt. Nach R. Brown's Verficherung enthält die Gattung *Rhexia* viele Arten, welche nicht dahin gehören; ja er behauptet fogar, dafs wahrfcheinlich bis dahin noch kein echter *Melastoma*, und gewifs keine *Rhexia* in Bompland's übrigens fo fchätzbaren als prachtvollen Monographien aufgeftellt fey. Die echten Arten der Linneifchen *Maulfchwärze* und der *Rhexien* meint Brown möchten wohl hinlänglich — unterfcheidende generifche Charaktere und für andere damit vermifchte Gattungen abgeben. — In Hinficht der natürlichen Anordnung find die *Melaftomaceae* von der *Myrtaceae* nur durch die Abwefenheit der hellen Drüfen auf den Blättern und andern Theilen verfchieden, welche bey allen Gattungen, die *wirklich* zu jener ausgedehnten Familie gehören, zu finden find. 32. *Stylidium laricifolium.* Lerchenblättrige Säulenblume. *Foliis fetaceo - linearibus Seffilibus pilofiusculis (vel glabris) fauce nuda, labello appendiculato. Brown.* als *St. tenuifolium.* Wenn gleich diefe Pflanze in mehrern koftbaren Werken bereits abgebildet ift, z. B. im Botanical - Regifter, Botanical - Magazine, *Annales du Mufeum d'Hift. nat. Illuftrations of Mr. Bauer*, fo verdient Hr. Hooker doch Dank, dafs er zum Nutz und Frommen der unbegüterten Freunde der Botanik in feinem minder theuern Werke eine Abbildung gegeben hat, zumal da diefelbe fich noch durch genauere Analyfe der Blüthentheile, vor einigen der genannten Darftellungen auszeichnet. Da unfere getrockneten Exemplare diefer Pflanze aus den Händen Sir E. Smith's zu fehr verfchrumpft find, fo können wir nicht entfcheiden in wiefern das botanical Regifter Recht hat diefe Pflanze fchöner darzuftellen als fie in Hookers Werke erfcheint, und ob die beiden Saftmahl ähnlichen Punkte am Grunde der Petalen wirklich da find, und vielleicht nur an den Illumination neuer Kupfertafeln fehlen. Gewifs ift es, dafs durch dieselbe ganze Korolle ein freundlicheres Anfehen erhält. Die Reizbarkeit der Fruchtfäule die fich an diefer Art ftärker zeigt, als an den übrigen, ift hinlänglich bekannt. Das Säulchen hat eine doppelte *Flexura*, eine einfache Zikzak - Biegung, und fchnellt bey dem leifeften Drucke unter dem Finger nach der gegenüber Seite hin, um, wie man annimmt, den Blüthenftaub auf die Narbe zu ftreuen, welche erft dann als ein flach hemifphärifcher Körper zu Gefichte kommt, wenn die Staubkölbchen einen Theil des Staubes verftreut, und fich flach abwärts zurückgelehnt haben, da fie vorher, ganz einander genähert, die Narbe faft deckten. Der Swarzifche Name *Stylidium* ift als der ältere, ftatt des von Juffieu gewählten *Decandollea (Annal du Muf. Vol.* 18.) und des Smithifchen *Ventenatia* für diefe Neuholländifche Gattung,

ang, von welcher in Brown's Prodromus schon 9 Arten aufgestellt sind, angenommen worden. In er Reihe der natürlichen Familien steht die Ordnung *Stylideae* zwischen *Campanulaceae* und *Goodenoviae*. Seltsam genug haben Richard d. V. und sein Nachfolger Jussieu das *Labellum* (die Honiglippe) für das *Stigma* angesehen. Brown hat dieses in dem Anhange zu Capt. Flinders Reise berichtigt und Gawler im botanical Register es nachgeschrieben. 33. *Hemionitis palmata* beschliesst die zweyte Lieferung.

PAEDAGOGIK.

Freiburg, i. d. Herderschen Universitäts-Buchh.: *Schreiblehre* (,) mit *Wand* (-) *und Hand* (-) *Vorschriften* für deutsche Schulen (,) von *Ignaz Demeter*. 43 Druckseiten in 8., 5 grosse litogr. Wandvorschriften und 12 dergl. Handvorschriften in 4. (1 Thlr. 8 Gr.)

Nicht den „deutschen Schulen" im Allgemeinen, wie der Titel glauben lässt, sondern hauptsächlich *nur den* untern Bürger- und den Landschulen *ist*, wie der Text ergiebt, dieses Werkchen bestimmt; auch beschäftigt dasselbe sich ausschliesslich mit der gewöhnlichen deutschen Currentschrift. — „Einfachheit und Fertigkeit," sagt der Vf., zwar nicht ganz sprachrichtig, indem das Wort *Fertigkeit* sich in diesem Sinne wohl nicht objectivisch gebrauchen lässt, aber doch sehr richtig in *seinem* Sinne, „Einfachheit und Fertigkeit sind die besten Eigenschaften einer naturgemässen elementarischen Schrift." Warum aber will er den höhern Schulen eine minder einfache Schrift gleichsam aufdringen? „Ein *lesbarer, einfacher,* tüchtiger Hausbuchstabe," sagt er nämlich weiter, „ist für den gemeinen Mann genug;" und noch an einer andern Stelle: „der Conto eines Handwerkers, oder die paar Zeilen, die ein Bauersmann zu schreiben hat, sind doch wohl keine Schriften von solcher Wichtigkeit, dass sie nothwendig in Zügen erster Schönheit dargestellt werden müssten;" und wir erwiedern darauf: nicht allein für den gemeinen Mann, sondern ohne Unterschied für Jedermann, sind durchaus ungekünstelte Schreibalphabete nicht bloss genug, sondern wahres Bedürfniss; — und: je weiter eine Schrift, wenigstens jede Currentschrift, sich von edler Einfachheit entfernt, jemehr überflüssige Züge und Schnörkel sich in und an ihr befinden, um so weniger zweckmässig, und folglich auch weniger schön ist sie. Uebrigens ist es klar, dass am Schlusse des oben angeführten Satzes die Begriffe von *Schönheit* und *Künstlichkeit* oder *Gezierheit* mit einander verwechselt sind; denn was hat die Mangelhaftigkeit der Schriftzüge einer Hand, die nur den Hammer oder den Pflug zu führen gewohnt ist, mit der Vollkommenheit der Vorschriften zu thun, die dem Knaben in der Schule zum Nachschreiben vorgelegt werden? — Ferner halten wir es für einen verwerflichen Ultra-Liberalismus, und dem Zwecke des Schreibunterrichts schnurstracks zuwider laufend, wenn Hr. *D.* den Schülern die Freyheit will vorbehalten wissen, ihrer Schrift durch Selbsterfindung oder durch Nachbildung fremder, nach eigenem Gelüster auszuwählender Muster, „eine ganz eigene, charakteristische Form zu geben, welche den Namen einer eigenen Handschrift verdient, und Betrügereyen bey Schuld- und Bürgscheinen verhütet;" denn eines Theils artet, aus Gründen, die in der Natur der Sache liegen, eine solche Freyheit wohl nirgends leichter in die schädlichste Anarchie aus, als eben beym Schreibunterricht in den Schulen, wo der Lehrer, bey dem besten Willen, nur tauben Ohren predigen wird, wenn seine Leistungen nicht den Schülern als ihr höchstes Ideal vorschweben; und andern Theils sind gerade die auffallendsten Eigenthümlichkeiten einer Handschrift, bey beabsichtigten Betrügereyen, gewöhnlich am leichtesten nachzuahmen, während die feinern, in der Individualität jedes einzelnen Schülers begründeten Abweichungen von Vorschrift und Regel, oft selbst dem abgefeimtesten Schriftverfälscher entgehen, und seiner Betrügerey auf die Spur leiten.

Den ersten Schreibunterricht auf der Schiefertafel zu beginnen (wobey die mit colossalen Grundstrichen, Alphabeten und Ziffern angefüllten, in der Schulstube aufzuhängenden „Wandvorschriften" für die Gesammtheit der gleichzeitigen Anfänger dienen sollen) ist, unserer Ueberzeugung nach, nichts weiter, als ein Nothbehelf, der zwar die Vortheile der Ersparniss an Schreibmaterialien und der grössern Reinlichkeit gewährt, auch den Lehrer der allerdings mühseligen Arbeit des Liniirens der Erstlings-Schreibbücher und des vielfältigen Vorschreibens der Elementarzüge überhebt, dagegen aber auch den sehr bedeutenden Nachtheil mit sich führt, dass der Schüler, wenn die Handhabung des harten Schieferstifts ihn gewöhnt hat, zu Hervorbringung der Schattenstriche in den Buchstaben die ganze Kraft seines schwachen Arms anzuwenden, späterhin diese Gewöhnung auch auf die Behandlung der Feder überträgt, und, nach dem Kunstausdrucke, zeitlebens eine schwere Hand behält. Hr. *D.* hat diesen Nachtheil, dem er einzig und allein dadurch vorzubeugen glaubt, dass er den Griffel auf gleiche Weise wie die Feder zu führen vorschreibt, nicht gebührend beachtet; vielleicht ist er auch wohl der Meinung, dass es bey Landleuten und Handwerkern, wegen ihrer gewöhnlichen gröbern Arbeiten, darauf so genau nicht ankomme; wogegen wir denn freylich nicht viel würden zu erinnern haben, indem wir nur die allgemeinere Einführung dieser Methode uns verbitten möchten, übrigens aber zu gleichmässiger Erreichung der obigen Vortheile, den Vorschlag thun, lieber den Schreibunterricht ein, oder selbst ein paar Jahre später beginnen zu lassen, wobey wenigstens die Schüler, die das scheinbar Versäumte mit grosser Leichtigkeit nachholen, gewiss nichts verlieren werden.

Den

Den eigentlichen kalligraphischen Werth der Vorschriften des Hrn. *D.* können wir nicht hoch anschlagen; seine Schrift ist steif und schwerfällig; unwillkürlich geräth man dabey auf den Gedanken, er habe diese Alphabete einzig und ausschliesslich nur für Schmiede, Holzhauer u. s. w. erfunden; und seine, allerdings von vieler Anspruchlosigkeit zeugende Verwahrung gegen den etwanigen Argwohn, dass er die bekannten bessern Schulvorschriften zu verdrängen beabsichtige, klingt fast zu — naiv. — Indess hat er auch seinen Hauptzweck: möglichste Vereinfachung der deutschen Currentschrift, nicht unverrückt im Auge behalten. Die beiden Punkte über dem *y*, das Schnörkelchen am Fusse der obern Hälfte des *H*, und die Augen am Obertheile des letzten Grundstrichs von *M* und *N* sind höchst entbehrliche Verzierungen, und das aus zwey, mit unvermeidlicher Lüftung der Feder in einander zu ziehenden Hälften bestehende *X* lässt sich sehr bequem in *einem* Zuge darstellen, wenn man den Fuss der ersten und den Kopf der zweyten Hälfte mittelst eines feinen, den Buchstaben von unten nach oben in schräger Richtung durchschneidenden Bindestrichs vereinigt.

Zu dem Text seiner Vorschriften hätte Hr. *D.* wohl bessere Muster finden können. So beginnt die Quittung Nr. IX, (freylich unter den hier gegebenen fünf Geschäfts-Aufsätzen der misslungenste) in der ersten Person: „dass mir u. s. w.", und schliesst in der dritten: „bescheinet. N. N." Ueberdiess ist *bescheinen* für *bescheinigen*, veraltet, und schon seines Doppelsinns wegen verwerflich. Ferner schreibt der Aussteller dieser Quittung: sein Schuldner habe ihm *an* (muss heissen *von*) dem demselben geliehenen Capital „200 Fl. sammt dem jährlichen Zins zu 60 Fl. *zurück*bezahlt." Dieses *zurückbezahlen* ist nur auf die 200 Fl. anwendbar, nicht aber auf den Zins, bey welchem, in dem vorliegenden Falle, von keiner Rückzahlung die Rede seyn kann.

Die Abbildung des regelrecht sitzenden Schreibeschülers, und die „Schreibmaterialientafel", welche einen, für den Lehrer überflüssigen, dem Schüler aber nicht genügenden Versuch zu Versinnlichung des Federschneide-Geschäfts, desgleichen Abbildungen von Dintefässern, Feder- und Dintefass-Behältern, und von verschiedenen Arten von Linealen enthält, hätte Hr. *D.* den Käufern seines Werks ersparen können.

GESCHICHTE.

PARIS: *Nouvelles observations sur la Valachie, suivies d'un Précis historique des événemens qui se sont passés dans cette province en* 1821. par un témoin oculaire. Par F. G. L. 1822. 8.

Diese im May 1822 erschienene Schrift über die Wallachey und die Kriegsereignisse daselbst, im J. 1821, ist die vierte, welche bis dahin über diesen Gegenstand bekannt geworden waren; von neuern ist seitdem nichts zu uns gelangt. In der Vorrede macht der Vf. über jene vor seinem Werke erschienenen Schriften einige Bemerkungen, wie er sie nach Maassgabe seiner Erfahrungen an Ort und Stelle machen zu müssen glaubte: aber über seine eigene Darstellung der Kriegsbegebenheiten kann die Bemerkung niemand entgehen, dass er oft einseitig und schief urtheilt, und in Bezug auf die Griechen nicht durchgängig unparteyisch ist. Das Ganze ist in zwey Abtheilungen getheilt, in deren erster über die Wallachey, deren Beschreibung nach Lage, Producten, Handel, Regierung u. s. w., unter einzeln Kapiteln geliefert wird, und alles diess leidet nach S. 40. auch auf die Moldau, mit wenigen Ausnahmen, seine Anwendung. S. 41. werden als Beschluss *dieser allgemeinen* Bemerkungen die Ansichten mit*getheilt*, welche ein dem Vf. wohlbekannter Bojar über den traurigen Zustand der Wallachey gegen ihn äusserte — Ansichten, die gewiss im höchsten Grade Beachtung verdienen, von denen der Bojar aber selbst sagte, sie würden wohl seyn, wie die Stimme des Johannes, *vox clamantis in deserto.* Wen die ungekünstelte Art dieses Bojaren, über die Angelegenheit seines Vaterlandes sich auszusprechen, nicht rührt, der hat alles menschliche Gefühl verloren. — Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich mit der Insurrection im J. 1821; der Vf. will aber, wegen Neuheit derselben, von dem Feldzuge der Griechen in der Wallachey nicht *sous des rapports diplomatiques* reden, sondern nur auf Thatsachen sich beschränken, deren Wahrheit er jedoch verbürgen könne. Er beginnt darauf, nach einem vorangeschickten, auf die damaligen Verhältnisse sich beziehenden Gespräche zwischen einem Griechen und Türken, mit dem zu Anfange des J. 1821 *erfolgten* Tode des Fürsten Alex. Suzzo, Hospodars der Wallachey, und endiget mit der Gefangennehmung Alex. Ypsilanti's, nachdem die unter uns hinlänglich bekannte Geschichte des Feldzuges in der Moldau und Wallachey — das Unternehmen Theodors muss von dem Unternehmen Ypsilanti's genau getrennt werden — in sieben Kapiteln erzählt worden, aber nicht ganz unparteyisch, wie z. B. über Alex. Ypsilanti S. 103. 125. zu streng und ungerecht geurtheilt wird. Das neunte Kapitel enthält interessante Schilderungen der in dem Feldzuge bekannt gewordenen Personen, der Fürsten Ypsilanti, des Theodor, Sava, Christari, Carovia, Giorgaki und Farmaki, und angehängt ist ein Plan von der Schlacht bey Dragaschan, den 17 Juny 1821, die durch Verrath der Wallachen für die Griechen so ungünstig ausfiel. Die Schrift ist mit Vorsicht für die Kriegsgeschichte in den beiden nördlichen Provinzen der europäischen Türkey zu gebrauchen, um so mehr, da früher, fast absichtlich, diese Begebenheiten durch widersprechende Nachrichten in tiefes Dunkel gehüllt worden sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1823.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Buch für Kinder gebildeter Stände*, von *Ernst v. Houwald.* Mit Kupfern von Böhm und Fleischmann nach Ramberg. *Erstes* Bändchen 1819. 276 S. *Zweytes* Bändchen 1820. 376 S. in 8.

Wer den Vf. bereits aus andern Erzeugnissen seiner zwar nicht verschwenderisch spendenden, aber immer willkommenen Muse kennt — und welcher gebildete Deutsche sollte diess nicht? — der weiss es auch, dass er hier nichts Werthloses, nichts ganz Verfehltes finden wird. Es giebt Dichter, die wir in einem edleren und höhern Sinne des Worts Dichter für das Haus nennen möchten; sie sind in dem Kreise eines an Tugend und Liebe reichen Familienlebens das geworden, was sie sind, und werden am vollsten und innigsten auch nur von denen begriffen, denen die Bedeutung eines solchen Lebens nicht fremd ist. Spiegelt sich die Welt auch nicht unmittelbar in ihren Werken, wie in denen umfassenderer Geister; so ist es doch ein heiterer Wiederschein derselben, wie ihn eben das Familienleben darbietet, der manchem darum nicht verwahrloseten Gemüthe oft mehr zusagt, als die Unmittelbarkeit der Erscheinung in der genialen Schöpfung jener. Indem wir Hrn. v. H. diesen Dichtern zweyten Ranges beyzählen, weisen wir ihm zugleich unter denselben einen der obersten Plätze an und glauben ihn damit um so mehr zu ehren, je mehr aus dem, was er bisher gegeben, hervorgeht, dass er die Sphäre, für die er recht eigentlich geboren zu seyn scheint, nicht verkenne. Einen neuen Beweis dafür finden wir in diesem *Buche für Kinder.* Was der Vf. darin der Kinderwelt bietet, war, wie die väterlichinnige *Zueignung* ausspricht, zunächst den eignen Kindern bestimmt und mochte wohl an ihnen schon die Probe bestanden haben, ehe es einen grössern Lesekreis suchte. Und in der That tritt uns auch das, was wir an diesem Dichter immer am meisten gepriesen haben, die wackere und reine Gesinnung, die Reinigkeit des Gefühls und eine nicht gemeine Kenntniss des menschlichen, hier namentlich des kindlichen Herzens, und alles diess in einer, wenn auch nicht immer vollendeten, doch meist sehr anmuthigen und gefälligen Sprache, gerade in diesen kleinen Dichtungen recht erfreulich entgegen, so dass wir überzeugt sind, das Büchlein werde nicht bloss in den Kreisen, für die es zunächst geschrieben ist, gern und mit Nutzen gelesen werden, sondern es werde auch Erwachsenen, in denen der kindliche Sinn noch nicht erstorben ist, eine angenehme Unterhaltung gewähren. — Was nun das *erste Bändchen* betrifft, so sollte dasselbe nach des Vfs. früherer Absicht nur zwey kleine Schauspiele und zwey Mährchen enthalten; aber fünf von dem Verleger beygegebene Kupfer, die freylich früher schon andern in demselben Verlage erschienenen Dichtungen gedient hatten, veranlassten den Vf., eben so viele Aufsätze zur Erklärung derselben hinzuzufügen. Zuvörderst erhält das Titelkupfer, das wir schon früher in Kind's Harfe gesehen haben, eine zarte Deutung, die jedoch dem Kindesalter, wie der Vf. das Wort auch nehmen möge, kaum verständlicher als das Bild selbst seyn möchte. Zunächst folgt der *Weihnachtsabend*, ein Schauspiel in zwey Aufzügen in gereimten vierfüssigen mit Anapästen untermischten Jamben, unter denen wir jedoch Verse, wie folgende:

Ja, Madam Sturm! ich und Grossmutter —
Ob ich vielleicht fortgehen soll —

nicht gut heissen können. Ueberhaupt scheint der Vf. in diesem kleinen, auf Rührung angelegten Drama die Form doch gar zu leicht genommen zu haben, was durch die nächste Bestimmung kaum möchte entschuldigt werden können. Sprachfehler, wie: „Beide gehn nach dürr*es* Holz," „ich habe lange zu schweigen *wissen*," oder unedle Ausdrücke, wie: „sie hat den alten Ducaten *verschmissen*," dünken uns gerade in einem Kinderbuche zwiefach tadelnswerth. Andere Flecken, wie das Steife: „Sie brauchen sich nicht zu verstecken Mit Ihres Herzens edlem Trieb," oder das Gezwungene: „Zwang ist es zwar *zum Thränenrollen*," oder unreine Reime, wie: *wirst* und *verlierst*, wollen wir nicht zu streng rügen, da wir von der Wirkung des Ganzen auf das Gemüth junger Leser Zeuge gewesen sind. Nur die fast an Effectmacherey streifende Kniebeugung Hannchens vor der Schwester wünschten wir als störend hinweg. Aber eben solche und ähnliche Fehlgriffe, die wir gleich mit dem allgemeinen Namen: Unkindlichkeiten bezeichnen wollen und die mehr oder weniger in allen sogenannten Kinder-

derdramen vorkommen, sind es, die uns von jeher gegen die ganze Gattung eingenommen haben, und wir gestehen es offen, dass uns auch die Houwald'schen Kinderschauspiele von unserer Ansicht nicht haben zurückbringen können. — *Madonna della Sedia* giebt in ungebundener Rede die bekannte, unsers Wissens zuerst von *Friedr. Kind* bearbeitete Künstlersage von der Entstehung dieses raphaelischen Bildes. Wir können es uns nicht versagen, eine Stelle, die zugleich als Probe von der Darstellung des Ganzen gelten möge, hier mitzutheilen: „Wie ihr in eurem Garten," heisst es S. 60, „prüfend umhergeht, um nur die schönsten passendsten Blüthen zu euren Kränzen zu wählen, so schaut sich des Künstlers Auge im Garten des Lebens um, und wählt aus den vorüberwandelnden Menschengesichtern die edelsten sprechendsten Züge, auf dass er den Kranz seiner Helden, seiner Mütter und seiner Engel daraus würdig vollenden möge. Und so übt sein Pinsel denn Gerechtigkeit aus: den edlen ausdrucksvollen Kopf eines geringen Mannes setzt er im Bilde vielleicht dem Könige auf; das schöne unschuldsvolle Antlitz eines armen Kindes giebt er einem Engel, und so hält er die lieblichen, himmlischen Züge fest, aus denen die Reinheit der Seele im Leben alle Welt anstrahlte, ehe sie vergehn, und giebt sie der Nachwelt, die sie nach Jahrhunderten noch bewundert und liebt und vielleicht zu ihnen betet." Neben so Schönem würden wir das Sprachwidrige: „bis an *dem* Aesten" S. 64 vielleicht nicht erwähnen, wenn wir es hier nicht mit einem Buche für *Kinder* zu thun hätten. Die *Brandhexe*, ein trefflich erzähltes Kindermährchen, setzen wir unbedenklich dem Besten, was die deutsche Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hat, an die Seite, und es würde uns wahrhaft Leid thun, wenn die Scheu vor Kinderschriften den erwachsenen Theil der Lesewelt um den Genuss desselben bringen sollte. Dagegen verhehlen wir nicht, dass uns *der Mutter Geburtstag* völlig unbefriedigt gelassen hat, ja wir würden dieses Stück für eine blosse Nachbildung irgend eines verunglückten französischen Originals halten müssen, hätten wir uns nicht vergebens in dem Buche nach einer Bestätigung unserer Vermuthung von Seiten des Vfs. selbst umgesehen. In dem sinnigen Gedichte: die *Begeisterung* stört uns nur das Provinzielle: „In *Mutters* liebe Hand." Dieser Dichter bedarf solcher Mittel nicht, um an das Kindesherz zu sprechen. Den überzeugendsten Beweis dafür giebt das phantastische, tiefrührende und in einer höchst anmuthigen Sprache leicht dahin gleitende Mährchen: *Rübezahl und seine Schwestern*, dessen Name, keineswegs zu seinem Nachtheile, an ein altes treffliches Muster erinnert. Ihr, die ihr nicht müde werdet, Verstand und Gedächtniss eurer Kleinen mit leeren Begriffen zu fättigen, und wenn ihr euch je einmal entschliesst, mit ihnen zu spielen, solches nicht kindisch genug betreiben könnet, möchtet ihr hier lernen, dass man ihnen wohl auch dann und wann etwas mehr zumuthen dürfe, und endlich einmal erkennen, dass die Phantasie eine rechte Himmelsgabe sey, deren Vernachlässigung in den Jahren der Entwickelung sich früher oder später gar furchtbar räche! Möchte aber auch der Vf., der dieses so wohl weiss, nicht vergessen, dass die jugendliche Phantasie, eben um dieser ihr eignen Lebendigkeit willen, die grösste Schonung fodere. Wir gehören nicht zu jenen weichlichen Seelen, die *das Kindesherz* nur auf Flaumen betten mögen; aber wir möchten es auch um alles in der Welt nicht verhärten durch Scenen, wie die, wo D. *Mispickel* dem Knaben Adolph die Augen ausschneidet, um sie der leidenden Mutter einzusetzen, am wenigsten bey Schilderungen der Art mit solcher Liebe und Ausführlichkeit verweilen, wie hier *geschehen* ist. Doch genug von diesem Bändchen. Mit *nicht* minder zahlreichen und dankenswerthen Gaben erfreut das *zweyte Bändchen*. Wir nennen hier zuerst *die Reise auf das Riesengebirge*, eine Fortsetzung des eben gedachten Mährchens. Rübezahl hatte, *als* D. Mispickel, an einem seiner Herrschaft unterworfenen Badeorte ein Häuflein lieber Menschen kennen lernen und unter ihnen die unzweydeutigsten Proben rührender Mutter- und Kindes*liebe* erlebt. Aber sie sollen neue, gefährlichere *Prüfungen* bestehen. Auf einer Reise nach dem Riesengebirge schliesst er sich ihnen in der Gestalt des alten humoristischen Freundes an und bietet alle seine Zauber auf, um ihren Verstand zu bethören, ihre Treue und Frömmigkeit zu erschüttern. Doch Liebe und Religion stehen ihnen schützend zur Seite; der Geist des Gebirgs sieht seine Zweifel an der Menschen Werth besiegt und beschliesst, für die unvergängliche Liebe, die zu gewinnen *steht*, ein kurzes Menschenleben zu wagen. Es *geht* hier auf dem Kynast (der Vf. schreibt Kienast), der Teufelskanzel und Schneekoppe gar toll und bunt durcheinander, dass selbst dem *besonneren Leser* zuweilen der Kopf schwindelt. Wir wollen dem Mährchen sein Recht nicht streitig machen; aber dieses muss mit Maass gehandhabt werden, was hier *nicht* immer geschehen seyn möchte. Indessen fehlt wenigstens dem phantastischen Spiele nirgend *der* tiefere Sinn, den das herzliche Schlusswort an die „lieben Kinder" mehr noch hervorhebt. *Den* Namen „Kinder" dürfen wir übrigens bey dieser augenscheinlich für ein reiferes Alter berechneten Erzählung nicht zu streng nehmen. Näher liegen dem Ideenkreise der früheren Jugend die übrigen Stücke dieses Bändchens. Wir finden in demselben noch zuvörderst zwey Schauspiele: *die Ehrenpforte* und *der Schuldbrief*, jenes in vierfüssigen gereimten Jamben, dieses in ungebundener Rede, beide nicht ohne die Vorzüge, die wir oben schon im Allgemeinen an unserm Dichter gerühmt haben, *keines* aber auch ganz frey von jener überzarten Empfindeley, die auch in den grössern dramatischen Arbeiten Houwald's an seinen Kindergestalten missfällt. Für solche Missgriffe können einzelne poetische

Schön-

Schönheiten nicht hinreichend entschädigen, am wenigsten, wenn die Gelegenheit dazu so gesucht erscheint, wie diess bey der an sich sehr schönen Stelle von dem Bache und den Blumen S. 25 der Fall ist. Den übrigen Inhalt können wir nur andeuten. Es besteht derselbe aus zwey Erzählungen: *der Christ und der Muhamedaner* und *der Einsiedler*, und aus drey poetischen Stücken: *der Landmann, der Käfer* und *der fromme Sänger*, von denen das letztere zu einem Kupfer gehört, das früher den 7. Band von Kind's Harfe zierte und eine Scene aus einem dem Inhalte nach verwandten Gedichte von Clotilde veranschaulichte. Wir haben beide Gedichte mit einander verglichen und gestehen, dass wir dem früheren, in Stoff und Form einfacheren den Vorzug geben. Ueberhaupt halten wir es für eine missliche Sache und des Dichters kaum würdig, nach mittelmässigen Kupfern und schon vorhandenen Dichtung — nicht bloss *einmal* zum Scherz, wogegen wir nichts haben können — sondern so recht mit Vorliebe für's Publicum zu wiederholten Malen zu arbeiten. Sollte es dem Dichter gefallen, Kinder und Kinderfreunde — mit welchem Namen wir seine besten Leser bezeichnen — einmal wieder mit ähnlichen Gaben zu beschenken, wofür wir recht dankbar seyn würden, so möge er mehr des frey Erfundenen und — wir setzen es hinzu selbst auf die Gefahr hin, dem Vf. paradox zu erscheinen — des Dramatischen weniger spenden. Zu jenem würden sich ja wohl am Ende auch, wenn sie nun einmal nicht fehlen dürfen, ein paar Bilder finden.

SCHÖNE KÜNSTE.

SCHMALKALDEN, b. Varnhagen: *Feyerabende, oder Erzählungen in Poesie und Prosa*, herausgegeben von Dr. *L. Hyneck*. *Zweytes* Bändchen. 1821. 244 S. *Drittes und letztes* Bändchen. 1822. 333 S. 8.

Das *erste* Bändchen dieser unterhaltenden Erzählungen und Poesieen ist bereits in unsrer A. L. Z. von 1822. No. 100. S. 797 f. angezeigt und der Charakter derselben näher bezeichnet worden. Der Inhalt dieser Fortsetzungen steht an Werth den ersten Bändchen nicht nach. Das *zweyte* Bändchen enthält: 1) *Die Busenschleife*. Ein Seitenstück zu der im ersten Bändchen enthaltenen Erzählung: *die Tante, oder des weiblichen Eigensinnes Rache*. Aus der mündlichen Erzählung eines Greises. Eine verhängnissvolle Bandschleife, einer Entschlafenen mit in den Sarg gegeben, zerstört die Namen und das heitere Leben einiger trefflichen Menschen. — Angehängt sind zwey Gedichte: *Sängers Schwanenlied*, das schöne Stellen hat, und woraus wir nur die harten Reime: *schall'n* und *hall'n* wegwünschten, und *Aenigmatische* Comparation. (Warum wählte der Vf. keine deutsche Ueberschrift?) 2) *Die Ungleichen*. Eine unterhaltende Erzählung, worin der Charakter des Hrn. v. Kohlberg am meisten interessirt. Die Aufschrift ist von zweyen sich ganz unähnlichen Brüdern entlehnt, wovon der eine als ein wackerer Mann erscheint, der andere aber, als ein Verbrecher im Gefängniss hingerichtet wird. Auch an diese Erhählung schliesst sich *änigmatische Comparation* und ein *Ostersonett* an. In dem letztern wünschten wir nur den Ausdruck: „die Unsterblichkeit ist *aufgewacht*" mit einem andern vertauscht, und die unrichtige Scansion des *Halleluja*, wie sie aber leider in allen unsern geistlichen Liedern vorkommt, hinweg. 3) *Die Peruaner. Ein Gemälde aus der Entdeckung von Amerika*. Eine rührende Erzählung aus der trauriger Periode des Untergangs der Ynka's durch die Verheerungen der Spanier, der Verbindung des letzten Heldenjünglings aus jener Herrscherfamilie mit Yande, der edlen Tochter des Oberpriesters im Sonnentempel. 4) *Luther, oder der Sieg des Glaubens. Dritter und vierter* Gesang. Alles Rühmliche, was wir von den beiden ersten Gesängen gesagt haben, gilt auch von dieser Fortsetzung. Schön und poetisch sind die Eingangsstrophen des dritten Gesanges. (Schade, dass hier einige Druckfehler, wie *seinem* st. *seinen*, *meuglings* st. *meuchlings*, *Säufzer* st. *Seufzer*, *Gebäute* st. *Gebäude*, *räute* st. *reute*, *Tach* st. *Dach*, *Gericht* st. *Gerücht* u. a. m. im Lesen stören. Auch wird das Wort *Karōl* einigemal unrichtig *Kārol* scandirt.) Sehr gut erzählt wird die an *Luthern* versuchte Vergiftung, rührend ist das Wiedersehn seines alten blinden Vaters und seiner Geschwister geschildert. Und wen zieht nicht folgendes Gemälde der ehrwürdigen *Wartburg* an?

> Hoch in den Bergen, die von Franken trennen
> Mein vielgesegnet thüringisches Land,
> Liegt eine feste Burg, — ihr müsst sie kennen, —
> Die *Wartburg* wird sie weit umher genannt.
> Da mögen wilde Stürme widerrennen,
> Sie ruht auf unerstiegner Felsenwand,
> An ihren steilen Höhen brach das Wüten,
> Wovon schon früher tolle Feinde glühten.

Die Beschreibung der Entführung *Luthers* auf die *Wartburg* enthält mehrere gelungene Züge. (S. 225 kommt ein sinnentstellender Druckfehler vor: *Schatten* st. *Schalten*.) Einige Ausdrücke, wie: „ein solcher Anblick ist *geschaffen*," S. 69, „von grösserer Unruhe *gefolgt*," S. 162 wünschte Rec. mit andern vertauscht zu sehen.

Das *dritte* und letzte Bändchen enthält folgende Aufsätze: 1) *Walthers Reise nach der Residenz*; der ausführlichste Aufsatz der ganzen Sammlung, aber unstreitig auch einer der anziehendsten. Lesenswerth ist das, was der Vf. seinen *Walther* und *Ferdinand* über den weiblichen Charakter sagen lässt. Fast war es dem Rec. leid, dass der edle *Walther* nur dadurch, dass er als Sohn eines Grafen und naher Verwandter der übrigens würdigen gräflichen Familie erkannt wird, zum Besitze der treff-

trefflichen jungen Gräfin *Auguste* gelangt. (Warum schreibt aber der Vf. den aus der Klarisse genugsam bekannten *Lovelace* nach der doch nicht ganz richtigen Aussprache *Loweless?* *Rastbeof* (S. 116) st. *Rostbeef* ist ein Druckfehler. 2) *Heinrich der Welfe.* Poetische Erzählung. Eine sehr anziehend erzählte Legende, die das Talent des Vfs. für diese Dichtungsart hinlänglich bewährt. Der Verf. erzählt leicht und angenehm. Nur S. 167 und S. 173 stiessen wir auf eine unangenehme Härte in der Scansion. In der ersten Stelle — Hr. H. hat sich durchaus des trochäischen Sylbenmaasses bedient — heisst es:

Und nach *unmächtigem* Schlummer —;

S. 173 heisst es: solchen *unmächtigen* Kampf begonnen; unmöglich aber darf man *unmächtigem* skandiren. *Räue* st. *Reue*. *säufzen* st. *seufzen* sind dagegen blosse Druckfehler. — *Die Verschmähung. Nach dem Lateinischen eines neuen Dichters.* An L. L. Warmes Gefühl und Wohllaut zeichnen diesen Gesang aus. *Räthsel.* S. 197. *Einen Freund bey der Geburt seiner ersten Tochter.* S. 199 f. Ein treffliches Gedicht, in Absicht auf Inhalt und Darstellung! *Die Stunden der Weihe.* Wir theilen als Probe, die Schlussstrophe dieses schönen Gesanges mit:

Drum weil' ich gern in diesen heil'gen Schatten,
Wo scheuer jedes Weltgetümmel schweigt,
Hier, wo sich Ernst und tiefe Schauer gatten,
Und jeder Scherz erstarrt zurücke weicht;
Wo Stimmen Gottes schon gesprochen hatten,
Eh' ich des Lebens Uferland erreicht;
Hier steigt der Geist auf *schnellen* Adlerflügeln
Empor zu Gottes *hohen* Sternenhügeln.

Nur die Beyworte *schnell* bey *Adlerflügeln* und *hoch* bey *Sternenhügeln* hätten wir mit andern vertauscht zu sehen gewünscht, da man sich Adlerflügel ohnehin als schnell, und die Sterne als hoch denkt. Vielleicht liessen sich die beiden letzten Zeilen besser so fassen:

Hier steigt der freye Geist auf Adlerflügeln
Empor zu Gottes ew'gen Sternenhügeln.

Aenigmatische Comparation. S. 203 f. 3) *Die Lyonaisen.* S. 205—264. Eine interessante Erzählung, aus der französischen Schreckensperiode, grösstentheils nach einer kleinen Revolutionsschrift: *Portrait de Lyon, pendant les années* 1793 *et* 1794, *par Mons. Delandine, ci-devant Bibliothecaire. A Paris* 1798 bearbeitet. Mit Schauder blickt man auf jene Periode zurück, wo Menschenleben für nichts geachtet wurde, und Rohheit und Bestialität unter der Larve des Patriotismus an der Tagesordnung waren. Um so anziehender treten, wie hier, einzelne interessante und echtmenschliche Charaktere, Züge von Klugkeit, Besonnenheit und Geistesgegenwart aus dem düstern Gemälde hervor, und man freut sich recht herzlich, dass hier einige treue Freunde aus Lyon mit ihren liebenswürdigen Lebensgefährtinnen zuletzt von allen Todesgefahren befreyt werden, und eine sichere Freystätte in der Schweiz finden. IV. *Luther, oder der Sieg des Glaubens.* Die beiden Schlussgesänge. Im *fünften* Gesange, worin *Luthers* Leben und Wirken auf der *Wartburg* geschildert wird, kommen einige rührende Bilder der Erinnerung entschwundener trüber und seliger Tage vor; mit poetischen Zügen wird *Luthers* Uebersetzung der heiligen Schrift geschildert; der bekannten Teufelserscheinung wird als eines Traumgesichts erwähnt:

Und schier war auch die Mitternacht entflogen,
Als *Luthers* heisumglühtes Angesicht
In leisen Schlaf sank auf den Busen nieder,
Denn Zauber schien zu lähmen alle Glieder.
Sieh! da erscheint's dem Blick wie Nebelwellen,
Die in des frühen Morgens goldnem Strahl,
Wenn heiss der Sonne Strahlen sie erhellen,
Ein bunt Gemisch, hoch wogen überm Thal.
Schwarz kocht es in einander, näher schwellen
Die dunklen Geisterwolken durch den Saal,
Und aus den *jährenden* (?) Gemisch und Falten
Scheint sich ein drohend Wesen zu gestalten, u. s. w.

Gut erzählt ist auch *Luthers* Flucht von der *Wartburg* und die Bewegungsgründe dazu. Nur S. 302 kommen in einer Zeile zwey Füsse zu viel vor. Hier heisst es:

Und sein Visir bedeckte starr das Angesicht.

Warum nicht lieber:

Und sein Visir deckt starr das Angesicht.

S. 303 fehlt in folgender Zeile eine Sylbe:

Grüsst schnaubend der Kampfgenossen Schaar.

Vielleicht besser so:

Grüsst schnaubend dann der Kampfgenossen Schaar.

Eben so scheint S. 268 folgende Zeile verdruckt zu seyn:

Durch *starke Mauern Thore* einzuholen.

Entweder soll es heissen: „durch *starker* Mauern Thore," oder „durch starke *Mauerthore*." *Luthers* Rückkehr nach *Wittenberg*, das Wiederfinden seines treuen Freundes *Amsdorf*, im sechsten Gesange sind treffend geschildert, eben so lebendig hat der Verf. die wilde Bilderstürmerey, *die keines* Kunstwerks in den Kirchen verschonte, dargestellt. (S. 330 würden wir statt: *des Himmels Tiefen*, einen andern Ausdruck gewählt haben; von *Höhen des Himmels* ist wohl sonst die Rede.) Mit *Melanchthon's*, *Bugenhagen's* u. a. Freunde frohem Wiedersehen schliesst das Gedicht. Angehängt sind einige *Erläuterungen* zum dritten bis sechsten Gesange, die manchem Leser willkommen seyn werden. Druckfehler, wie *Dekate* statt *Dekade*, *bund* st. *bunt* u. s. w. wird der Leser leicht selbst verbessern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, auf Kosten d. Gesellschaft: *Acta nova regiae Societatis medicae Havniensis.* Vol. I. 1818. 432 S. Vol. II. 1821. 331 S. kl. 8. M. 2 Kpft.

Auch unter dem Titel:

Acta regiae Societatis medicae Havniensis. Vol. V. u. VI.

Vor sechszehn Jahren erschien der letzte Band dieser gehaltreichen Gesellschaftsschriften, und noch länger würde die Fortsetzung zurückgeblieben seyn, hätte nicht die Gesellschaft den Betrag der Druckkosten durch des Königes Milde, aus den Königl. Kassen ausgezahlt erhalten. Es ist um so unerwarteter, dass nicht Einmal die Druckkosten durch den Absatz der frühern Bände hat gedeckt werden können, da der Werth des Inhaltes derselben allgemein anerkannt ist, und die lateinische Sprache, in welcher alle Abhandlungen geschrieben sind, eine allgemeinere Verbreitung derselben durch auswärtige Staaten hatte sichern sollen. Die beiden vor uns liegenden Bände enthalten ein und vierzig Abhandlungen anatomischen, physiologischen, medicinisch praktischen, chirurgischen und geburtshülflichen Inhaltes; lehrreich sind sie alle, mehrere von vorzüglicher Wichtigkeit, und wir wünschen daher recht sehr etwas dazu beytragen zu können, dass die Arbeiten einer Gesellschaft, die ihren alten Ruhm so vollständig behauptet, weiter verbreitet und ihre fernere Erscheinung vollkommen gesichert werde. — Die Vorrede theilt die Nachricht mit, dass die Gesellschaft, welche ihren ersten Statuten zu Folge nur *Medicinae Doctores legitime promotos* unter ihre Mitglieder aufnehmen konnte, dadurch einen umfassenderen Wirkungskreis erhalten hat, dass sie ihren neuen Statuten gemäss nun auch Anatomen, Physiologen und Naturforscher überhaupt, so wie auch Wundärzte und Thierärzte aufnehmen kann, wenn sie auch nicht den Doctorgrad erhalten haben. Gegenwärtig besteht die Gesellschaft aus zehn Ehrenmitgliedern, achtzehn ordentlichen gegenwärtigen, eilf abwesenden, neunzehn inländischen correspondirenden und ein und vierzig auswärtigen ordentlichen Mitgliedern. Vom Januar 1802 bis 26ten April sind zweyhundert zwey und sechszig Abhandlungen in der Gesellschaft vorgetragen worden, von welchen mehrere in anderen Sammlungen gelehrter Arbeiten oder einzeln abgedruckt und folgende für jetzt zur öffentlichen Bekanntmachung in den Societätsschriften ausgehoben worden sind.

Erster Band. 1) Geschichte einer Trompetenschwangerschaft, welche bis zum Ende der gewöhnlichen Schwangerschaftszeit dauerte und für Mutter sowohl als für Kind einen tödtlichen Ausgang hatte; von *J. S. Saxtorph.* Es bestätigt dieser Fall aufs Neue, dass auch bey einer Trompetenschwangerschaft der Fötus bis zur vollkommenen Reife getragen werden kann, wenn dieses gleich selten sich ereignet, und einige Aerzte sogar angenommen haben, es könne nie geschehen. — *Boehmer* und nach ihm alle Schriftsteller, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, behaupten, es fliese kein Wasser ab, wenn auch zu der Zeit, wenn die Geburt erfolgen sollte, sich Wehen einstellen, allein in diesem Fall ist Wasser abgeflossen. Die Frau deren Krankheitsgeschichte hier mitgetheilt wird, starb den fünften Tag, nachdem die wehenartigen Schmerzen angefangen hatten. Bey der Section fand man viel Blut in der Unterleibshöhle, ohne eine Zerreissung des Sackes, (womit sich sonst die Trompetenschwangerschaft gewöhnlich endigt) welcher den Foetus umgab, oder eines grossen Blutgefässes; es lag das vollkommen reife Kind in der ausgedehnten Muttertrompete, die Gebärmutter war *nicht* ausgedehnt, aber durch die Geschwulst der *Tuba Fallopii* so weit auf die Seite gedrängt, dass man den Muttermund kaum erreichen konnte. Die Blutergiessung war wahrscheinlich durch die Zerreissung mehrerer kleinerer Blutgefässe der Unterleibshöhle entstanden. — Am Schlusse dieser Abhandlung erörtert der Vf. die Frage: ob es rathsam sey bey der Trompetenschwangerschaft die *Gastrotomie* zu machen. Nach des Vfs. Meinung, der wir vollkommen beystimmen, dürfte es ein sehr gewagtes Unternehmen seyn, zu welchem nicht zu rathen ist. Auf der einen Seite ist die beträchtliche, durch kein Mittel zu stillende *Haemorrhagie* zu fürchten, auf der andern Seite lehrt die Erfahrung, dass mehrere Frauen durch die Hülfe der Natur selbst erhalten worden sind, indem der Foetus entweder durch einen Abscess aus der Unterleibshöhle entfernt, oder durch einen andern Process in eine unorganische Masse verwandelt wurde, die viele Jahre lang in der Unterleibshöhle seinen Sitz hatte ohne Nachtheil zu bringen. Endlich ist auch nicht zu übersehen, dass

dass die Trompetenschwangerschaft meistens mit voller Zuverlässigkeit sehr schwer zu erkennen ist. 2) Beobachtung einer Bauchhöhlenschwangerschaft. (*Extra-uterina abdominalis.*) Der Foetus hatte den sechsten Monat erreicht und lag zwischen dem Mastdarme und der Gebärmutter in seinem Sacke eingeschlossen — durch diese Lage hatte die Geschwulst eine *Retroversio uteri* bewirkt, diese hatte eine *Ischurie* zur Folge, zu welcher sich ein heftiges Fieber gesellte und den Tod herbeyführte. Die Harnblase fand man bey der Section des Leichnams so gross, dass sie bis gegen den Nabel hinreichte, wenn sie gleich vom Urin noch nicht vollkommen ausgedehnt war. 3) Von der Darmgicht (*Ileus*) und einer sicheren Heilmethode derselben; von *Brändis*. Herr *B.* führt zehn Fälle an, in welchen kalte Umschläge auf den Unterleib und kaltes, durch Eis noch mehr erkältetes Wasser, zum Getränk, mit dem günstigsten Erfolge angewendet worden ist. 4) Beobachtung einer polypösen Excrescenz, welche man für einen Gebärmuttervorfall gehalten hatte; von *Klingberg*. 5) Bestätigung der Wirksamkeit einiger Arzneymittel, von *Schönheyder*. a) Bestätigung des Nutzens des *Acidi muriatici* in gefährlichen remittirenden Fiebern; b) Des *Opiums* in der *Febr. tertiana*. c) Das *Unguentum basil.* verbunden mit Waschungen des Kopfes mittelst lauen schwachgesalzenen Wassers, wird empfohlen. d) Von dem Gebrauch des *Kali carbonici* hat der Vf. bey dem Milchschorf und dem Wundseyn der Kinder Nutzen gesehen. Er gebrauchte dieses Mittel in folgender Formel: *Salis tatari drach. unam, solve in aquae fontanae Unc. tribus, adde mellis despumati semunciam;* einen Esslöffel voll drey Mal des Tages. e) Die Erfahrungen des Vfs. sprechen nicht dafür, dass das *Lign. Mahagoni* einen Vorzug vor dem *Cort. Peruvianus* hat; in einem Fall bewirkt er zwar durch eine gesättigte Abkochung von demselben die Cur bald, in zwey Fällen hingegen wendete er dasselbe ohne Nutzen an. Prof. *Schumacher* hingegen hat dasselbe mit besserm Erfolge gebraucht. f) Der Nutzen des *Calomels* und der Quecksilbersalbe bey inneren Entzündungen wird bestätiget. g) Wenn in Fiebern bey trockner Hitze die gewöhnlichen schweisstreibenden Mittel den Zweck nicht erfüllten, so hat der Vf. meistens mit dem besten Erfolge beide untere Gliedmassen mit Leinwandstücken umwickeln lassen, welche mit warmem Wasser angefeuchtet worden waren. 6) Ueber die *styptischen* Kräfte des essigsauren Bleyes in verschiedenen Blutflüssen; von *D. Stroem*. Der Vf. hat in einigen Fällen von hartnäckigen Blutbusten und Gebärmutterblutflüssen mit diesem Mittel Heilung bewirkt. 7) Von der auflösenden und die Einsaugung befördernden Eigenschaft der erweichenden Umschläge und der hierin begründeten Wirksamkeit derselben bey örtlichen Entzündungen; von *Rahlfe*. 8) Beobachtung einer seltenen Krankheit des Hüftbeines, von *Bang*. Von der ganzen inneren Fläche des linken Hüftbeines hatte sich eine Geschwulst entwickelt, welche sich schräg über den Nabel weg bis zu den Rippen der rechten Seite erstreckte, das ganze linke Hypochondrium ausfüllt und wog zwanzig Pfund. Die Masse derselben war äusserlich faserknorplich, innerlich theils knorplich mit anfangender Verknöcherung, theils weich und fluctuirend. Als Ursache der Entstehung dieser Ausartung konnte man nur mit einiger Wahrscheinlichkeit eine Contusion auffinden, welche der Kranke in seiner Jugend in dieser Gegend erlitten hatte. 9) Ueber die Trepanation des Brustbeines und das Oeffnen des Herzbeutels, von *Skielderup*. Da alle Methoden, welche man bis jetzt in Vorschlag gebracht hat den Herzbeutel zu öffnen, um das in demselben krankhaft angesammelte Wasser herauszulassen mit mehrfacher Gefahr verknüpft sind, so zeigt der Vf., gestützt auf *genaue anatomische Untersuchung*, eine Stelle, an welcher jene Operation mit so wenig Gefahr als möglich unternommen werden kann. Es ist dieses der dreyeckige Raum zwischen dem Knorpel der fünften Rippe und dem schwertförmigen Knorpel, wo der Herzbeutel von der Brusthaut nicht bedeckt, gleich hinter dem Brustbeine liegt. In dieser Gegend würde das Brustbein zu trepaniren und der Herzbeutel mit einem schmalen spitzen Messer zu öffnen seyn. An Leichnamen hat der Vf. diese Operation versucht, es fehlen aber noch Erfahrungen an Lebenden. Indessen würde man dann, wenn man nur in Hinsicht der Diagnose ganz gesichert ist, um so weniger Anstand nehmen dürfen, diese Operation zu unternehmen, da man jetzt weiss, dass ein durch die Trepanation losgetrenntes Knochenstück wieder einheilen kann. 10 u. 11) Chemische Analyse und Heilkräfte des *Cucubalus viscosus;* (einer in Dänemark einheimischen, doch nicht häufig vorkommenden Pflanze) von *J. W. C. Wendt*. Der Geschmack dieser Wurzel ist schleimig, gleich darauf gelind reizend, und Ekel erregend; sie reizt Zunge und Rachen stärker als die *Polygala Senega*, mit welcher sie in Hinsicht des Geruchs Aehnlichkeit hat und auch rücksichtlich der Heilkräfte nahe kommt. Sie besitzt urintreibende und die Expectoration befördernde Kräfte und könnte dann, wenn an der *Radix polygalae senegae* Mangel seyn sollte, als Ersatzmittel gebraucht werden. 12) Beschreibung eines idiopathischen *Impetigo*, von *Stroem*. Der Vf. beschreibt einen chronischen Ausschlag eigener Art, welcher mit dem *Herpes miliaris* Aehnlichkeit hat; aber doch nicht ganz mit demselben übereinkommt. Er hat denselben schon vor, aber häufiger nach der Belagerung von Kopenhagen beobachtet. Die Heilmethode ist dieselbe, wie bey den herpetischen Ausschlägen. 13) Von der Wirkungsart des Eisens in dem menschlichen Organismus und von dem Nutzen des kohlensauren Eisens in den Scropheln insbesondere; von *F. C. Willemoes*. Hr. *W.* wurde durch den Gebrauch des kohlensauren Eisens bey dem Krebs auf die Anwendung dieses Eisenpräparates bey Scropheln geleitet,

hält es, weil er der Meinung ist, dass die krebsartige Ausartung für den menschlichen Organismus nach dem 40sten Jahr ein ganz ähnlicher krankhafter Zustand des Lymphgefässsystems vorzugsweise sey, als die scrophulöse Dyscrasie für das jugendliche Alter. Er führt auch einige Fälle an, in welchen die Heilung dieser Krankheit durch das kohlensaure Eisen, in allmählig steigender Gabe bis zu 90 Gran in einem Tag angewendet, bewirkt worden ist. Bey dem Erklärungsversuch der Wirkungsart des Eisens folgt der Vf. den Ansichten der naturphilosophischen Schule, welche vor einigen Jahren in Deutschland sich zu verbreiten begonnen hat, aber nicht viel Beyfall fand; dasselbe möchte auch mit diesem Erklärungsversuch der Fall seyn, den wir daher übergehen. 14) Beschreibung eines grossen Abscesses an dem Arm, von *Thal*. Es schien dieser Abscess mit der Milchabsonderung in Verbindung zu stehen, denn er war im achten Monate der Schwangerschaft entstanden, zu welcher Zeit die Kranke bey früheren Schwangerschaften gewöhnlich schon Milch in den Brüsten hatte. Das Fieber, welches sich hinzugesellte, war sehr heftig, und die bedenklicheren Symptome der ganzen Krankheit hielten fast acht Wochen lang an. 15) Beschreibung der glücklichen Heilung einiger Krankheiten, die nicht oft vorkommen, von *Lund*. a) Heilung einer nach dem Scharlachfieber entstandenen Wassersucht, die *Digitalis purpurea* hat die besten Dienste geleistet. b) Eine *Luxatio spontanea*, oder vielmehr die mit Unrecht so benannte Contractur der Gliedmassen, durch krankhafte Verkürzung der Muskeln; Antimonialia, Nervina, geistige Einreibungen und Vesicatoria vollendeten die Cur. c) Eine intermittirende Augenentzündung, welche durch den Gebrauch der China beseitigt wurde. 16) Geschichte eines *Sphacelus spontaneus*, welcher mit dem Todte endigte, von *Rahlff*. 17) Beobachtungen über die Krankheiten, an welchen die Kinder in dem Königl. Findelhause zu *Kopenhagen*, im Laufe der Jahre 1813 und 1814 gestorben sind, von *Bang*. Nach mehreren beherzigungswerthen Bemerkungen über die Findelhäuser überhaupt, kommt der erfahrene Vf. zu der Aufzählung der Krankheiten, welche während der genannten Jahre in jenem Findelhause besonders geherrscht haben und an welchen die Mehrzahl derselben gestorben ist. Diese für die Neugebornen gefährlicheren Krankheiten waren: *Atrophie*, *Aphthen*, *Diarrhöe* und *Eclampsie*. 18) Einige Fälle von bösartigem Rothlauf, in welchem die Bierhefe mit gutem Erfolge angewendet wurde, von *Szoeg*. 19) Ueber die vorzügliche Wirksamkeit des *Mercurii praecipitati rubri* bey hartneckiger venerischer Krankheit, von *J. C. W. Wendt*. Zu Folge einer dreyjährigen Erfahrung die er in der medicinischen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses zu *Kopenhagen* zu sammeln Gelegenheit hatte, zeigt der Vf. an, dass er mit dem rothen Quecksilberpräcipitat da noch Hülfe geleistet habe, wo ihn andere Mercurialpräparate verlassen haben, dass er daher jenes Mittel vorzüglich empfehlen könne und dass er selten mehr als 25 bis 30 Gran zur Heilung eines Kranken nöthig gehabt habe. 20) Geschichte des Krankheitsverlaufes bey einem *Scirrhus* der *Cardia*, durch Zergliederung des Leichnams erläutert, von *J. C. W. Wendt*. 21) Beyträge zu der *Otoiatrie*, von *Jacobson*. Eine vorzüglich lehrreiche Abhandlung, von welcher wir aber den Inhalt genauer anzugeben nicht nöthig haben, wegen der über die in Deutschland schon durch andere Zeitschriften und durch anatomische Werke bekannten wichtigen Auffindung des Hn. *Jacobson's* einer noch unbekannten *Anastomose* zwischen dem *Ramus petrosus* des zweyten Astes des fünften Nervenpaares und dem *Nervus glosso-pharyngeus*. 22) Beschreibung eines *Exophthalmus* beider Augen, von *Lund*. 23) Der Nutzen des Saftes der Wurzel und der mittleren Rinde des Flieders in der Wassersucht, durch eine neue Beobachtung bestätigt, von *Lund*. 24) Beobachtungen über schwere Geburten, von *Bang*, erste Decade, über die Gesichtsgeburten. Der Vf. prüft die verschiedenen Meinungen der Geburtshelfer über die bey den Gesichtsgeburten zu leistende Hülfe, mit Vollständigkeit und genauer Sachkenntniss, und entscheidet nach theoretischen Gründen und eigenen Beobachtungen, von welchen er zehn Fälle anführt, dass die Gesichtslage an sich die Vollendung der Geburt durch die Kräfte der Natur allein nicht unmöglich mache und dass sie dem Leben des Kindes nicht gefährlich sey; dass jedoch mit jener Lage andere Umstände verbunden seyn können, welche eine Hülfe der Kunst nothwendig machen, und dass die Wendung dann, wenn sie zeitig angewendet werden kann, den Vorzug verdient. 25) Beobachtungen über den *Diabetes mellitus*, von *Mynster*. In siebenzehn Jahren durch welche der Vf. die medicinische Abtheilung des Königl. Friedrichs-Spitals dirigirt und fast zwanzig Tausend Kranke in demselben und eine beträchtliche Anzahl ausserhalb des Spitals behandelt hat, so kamen ihm doch nur sechs Fälle dieser Krankheit vor, von welchen er vier nur kurz erwähnt, zwey aber mit vorzüglicher Genauigkeit erzählt. Bey diesen beiden Kranken hat er einen besonderen schwarzen Beleg der Zunge beobachtet, auch war die Quantität des Harnes durch längere Zeit sich immer gleich, ungeachtet die Menge der genossenen Nahrungsmittel sehr verschieden war. Schwefelpräparate leisteten den meisten Nutzen, und unter diesen wirkte der *Liquor Beguini* mit reichlicher animalischer Kost verbunden; in zwey Fällen hat diese Behandlung fast vollständige Genesung bewirkt. 26) Einige Beobachtungen über die Wirkungen der Blätter des *Arbutus uvae ursi*; von *Mynster*. Es gehört dieses Mittel zu denjenigen, die bald nachdem sie bekannt wurden, übermässig gepriesen, und zu schnell wieder als unwirksam in Verachtung gerathen sind. Der Vf. versucht die Meinung über dasselbe auf den richtigen Mittelweg zu führen. Er empfiehlt seinen

[illegible] Erfahrungen zu folge den Gebrauch der Blätter des *Arbutus uvae ursi* nicht allein bey Gries- und Steinkrankheiten, sondern in Schwindsuchten, vorzüglich wenn Wasseransammlungen mit derselben verbunden sind, wegen ihrer *adstringirenden* und *diuretischen* Eigenschaften. Er verordnete jene Blätter in Pulver zu gleichen Theilen mit *Gummi Mimosae* oder *Succ. Liquiritiae* zu einer halben Drachme aller zwey Stunden. 27) Beobachtung einer normalen Geburt aus einer Gebärmutter, welche ausserhalb der Unterleibshöhle in einem Bauchbruche lag, von *Santorph*. Eine sehr merkwürdige, für dessen Mittheilung der Hr. Vf. vielen Dank verdient. Die Gebärmutter hatte sich oberhalb des Schenkelbogens einen Weg aus der Unterleibshöhle gebahnt. Im sechsten Monate der Schwangerschaft untersuchten mehrere berühmte Wundärzte die Kranke, und waren über die Natur der Geschwulst ungewiss. Die Geburt eines todten 18 Zoll langen 5½ Pfund schweren Kindes erfolgte leicht, durch die Kräfte der Natur allein, auch das Kindbett verlief ohne bedeutende Störungen, so dass die Frau den dritten Tag nach der Entbindung aus dem Spitale entlassen werden konnte. Ein beträchtlicher Theil der Gebärmutter blieb ausserhalb der Unterleibshöhle liegen und man konnte nun deutlich fühlen, dass er weder durch den Leistenring, noch durch den Schenkelring, sondern durch eine eigene Spalte der Bauchmuskeln hervorgetreten war.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Lucius: *Der Schuldschein*, von *Bernh. Mann.* 1822. 335 S. 8.

Wer gern ungezwungener und harmloser Lustigkeit sich hingiebt, der wird diese, wie's scheint erste, Gabe eines wackern Erzählers, dessen Name noch nicht in Rassmanns Pantheon zu finden ist, willkommen heissen und künftig nach mehrern ähnlichen aussehen. Sie liefert uns die einfache Geschichte eines Kaufmanns, der nach dem Tode seiner Frau seinem Hange zum müssigen Wohlleben sich hingiebt, seine Geschäfte einem treulosen Buchhalter überlässt, und sein Hauswesen der Verfügung seiner Schwestern, (der es jedoch an aller Physiognomie fehlt), und eines gewissen Leibmedicus *Wespe*, der gern auf fremde Kosten schwelgen mag, und seinen Sohn, einen Gecken, der als *Doctor juris* eben von der Universität zurückgekehrt ist, mit Antonien der einzigen Tochter des Kaufmanns Gerard, verheirathen möchte. Ausser diesem haben sich noch mehrere Honoratioren aus Himmelskirchen, dem Schauplatz der Begebenheit, als Hausfreunde dort eingenistet, welche des Hausherrn Gutmüthigkeit benutzen, seinen Schwächen, um ihn unter dem Deckmantel der Freundschaft, der nach seiner Art plündern zu können, allen möglichen Vorschub leisten, und ihn in eine Lebensweise verwickeln, die ihn, ehe er es ahnet, dem Bankerot nahe bringt, als sein einziger *Bruder Anton* aus Amerika zurückkommt und sich des Verblendeten annimmt. Die Hausfreunde, eine gar ergetzliche Galerie, wenn auch nicht gerade in der Zeichnung tief aufgefasst, (jener *Wespe* noch am tiefsten), fangen sich in ihren eigenen Schlingen, die ein launiges Schicksal muthwillig benutzt, ihnen arg mitzuspielen; und wir finden einen feinen Zug, eine treffende Ironie darin, dass es eigentlich niemand darauf anlegt, sie zu necken und zu entlarven, sondern dass sie ganz ihre eigenen Geisseln und Verräther sind. Das Ende fällt etwas aus dem Charakter, denn dass der bis jetzt bloss als gutmüthiger Lebemann, aber keinesweges als rasender Verschwender und Spieler geschilderte Vater sich auf einer Geschäftsreise verleiten lässt, alles *zu verspielen*, selbst die ihm mitgegebene Equipage seines Bruders, und sogar gegen einen Schuldschein von 6000 Thalern seine einzige Tochter, das geht denn doch über den Spass hinaus und ist in jeder Hinsicht höchst unnatürlich. Das grossmüthige Opfer der Tochter und ihres heimlich Geliebten, eines jungen edeln Mannes auf Gerards Comptoir, die einander entsagen für des Leichtsinnigen Rettung vom Bettelstabe, wodurch die Sache nun vollends ins Sentimentale gespielt wird, kann dafür nicht entschädigen. Am Schlusse findet sich denn wieder der vorige Ton ein. Das Ganze ist ziemlich in Friedrich Launs besserer Manier gehalten und auch in kleine Kapitel abgetheilt. An treffenden satirischen Ausfällen auf Tagesthorheiten fehlt es nicht ganz, doch hätte diese pikante Würze des Komischen wohl häufiger können angewandt werden. Die Darstellung ist lebendig und gewandt, die Sprache rein bis auf einzelne Flecken wie S. 314. „und betragen ihm von *besten Künsten*." wahrscheinlich ein Provinzialism. Wenn der Vf., — zu wünschen wäre freylich mit etwas mehr Tiefe, aber immer so rein von aller Phantasterei, die neuerlich alles Komische uns zu verderben und widrig zu machen drohte, — sich unserer sehr verwaisten komischen Literatur kräftig annimmt, so wird er sich gewiss bald ein dankbares Publicum gewinnen und sich kein geringes Verdienst um die Unterhaltung erwerben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Kopenhagen, auf Kosten d. Gesellschaft: *Acta nova regiae Societatis medicae Havniensis* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweyter Band. 1) Geschichte einer mit glücklichem Erfolge unternommenen Operation eines Aneurysmas in der Kniekehle; von *Gärtner*: Die Schenkelschlagader wurde in dem oberen Drittheile des Schenkels mit zwey Fadenbändchen, jedoch ohne Reserveligatur unterbunden, die Unterbindungsfaden lösten sich den 21 und 23ten Tag nach der Operation und nach sechs Wochen war die Wunde geheilt. Drey Monate nach der Operation öffnete Hr. G. die zurückgebliebene Geschwulst, er fand in mehrern Lagen Blutgerinsel, nach dessen Wegnahme aus mehrern Oeffnungen Blut hervordrang. Die Höhle wurde mit Charpie ausgefüllt, es trat eine gute Eiterung ein und die ganze Wunde füllte sich in drey Wochen mit Fleisch aus. Durch diesen glücklichen Erfolg der Eröffnung der Geschwulst nach der Operation von welcher *Scarpa* und *Heydson* uns Fälle mit unglücklichem Ausgange erzählen, wird diese Operation für die operative Chirurgie vorzüglich lehrreich. 2) Von den Zufällen, welche nach dem Verschlucken einer beträchtlichen Quantität von Vitriolöl und Scheidewasser eintreten, und der Heilmethode derselben, aus dem Krankenjournale des Königl. Friedrichs-Spitale ausgehoben, von *Lunding*. Ein schätzbarer Beytrag zu der Giftlehre. *Alcalina*, *Mucilaginosa* und *Oleosa* wurden angewendet, aber nicht mit dem günstigsten Erfolge, die Krankheit zog sich bey Mehrern in die Länge und nahm auch spät noch einen tödtlichen Ausgang, andere starben bald, nur wenige erlangten eine schwankende Gesundheit wieder. Der Vf. macht daher den beherzigungswerthen Vorschlag, man sollte den reichlichen Genuss von vielem kalten Wasser in Gebrauch ziehen, die Wirkungen der concentrirten Säuren sind denen des kochenden Wassers ähnlich und es lässt sich daher, wie bey den Verbrennungen, von dem kalten Wasser gute Wirkung erwarten. 3) Geschichte einer *Phthisis tuberculosa*, welche einer chronischen *Phlogosis* gefolgt war, und sich als *Phthisis pulmonalis purulenta* endigte. Es liefert diese Krankheitsgeschichte einen neuen Beweis, wie nachtheilig vernachlässigte catarrhalische Zufälle werden können. 4) Beschreibung eines Abscesses des Scrotums, welchen man für einen Bruch gehalten hatte; von *Thal*. 5) Drey Fälle von *Introsusception* der Gedärme, mit Sectionsberichten, von *J. C. G. Wendt*. 6) Ueber die heimtückische Entzündung des Gekröses der Kinder; von *J. C. Wendt*. Drey für die Diagnostic der Krankheiten wichtige Abhandlungen. 7) Beschreibung der glücklichen Heilung einer bedeutenden *Caries* der Gesichtsknochen, von *Fenger*. Es musste ein beträchtliches Stück des Oberkiefers der einen Seite weggenommen werden. 8) Medicinisch - praktische Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber, von *Bang*: Der erfahrene Vf. theilt zehn Beobachtungen und eine gehaltvolle Epikrisis über dieselben mit. Es herrschte dieses Fieber in der Entbindungsanstalt epidemisch, eine Ursache der Epidemie konnte aber mit Zuverlässigkeit nicht aufgefunden werden. Eben so wenig getraut sich der Vf. darüber zu entscheiden, ob das Fieber ansteckend ist, oder nicht. Mehrere Studirende wurden bey den Leichenöffnungen der an jenem Fieber Verstorbenen angesteckt, und einer verfiel in eine demselben sehr ähnliche Krankheit. — Ueber die Nosogenie des Kindbetterinnenfiebers, welche immer noch so viel Dunkles hat, äussert Hr. *B.* folgende Meinung: nach der Geburt wird die während der Schwangerschaft erhöhte productive Thätigkeit auf die Brüste übertragen, wird diese naturgemässe Sympathie gestört, so wird das Uebermaass jener Thätigkeit auf ein anderes Organ übertragen und äussert sich in demselben nach seiner Individualität und übrigen Verhältnissen. Am häufigsten werden die Unterleibsorgane ergriffen, wozu die epidemische Constitution und die Disposition, welche die Schwangerschaftsperiode in ihnen herbeyführt, das Meiste beyträgt. — Es sind demnach bey dem Kindbetterinnenfieber folgende Indicationen aufzustellen: man muss die gestörte Sympathie wieder herzustellen suchen, man muss darauf sehen die Kräfte zu erhalten, damit sie durch die nothwendigen reichlichen Ausleerungen nicht erschöpft werden, der in dem vicarirenden Organe zu sehr gesteigerte Lebensprocess ist zu mässigen. In der Epidemie, von welcher Hr. *B.* in dieser Abhandlung spricht, leisteten Brechmittel aus *Ipecac.* und *Tart. emetic.* dann *Oleum Ricini*; später die *Mixtura acido sulphurica* allein oder mit *Moschus*, und flüchtige Einreibungen mit der Mercurialsalbe die besten Dienste.

Reichliche Blutentziehungen und Darmentleerungen, welche die Engländer neuerlich so sehr gerühmt haben, wurden in den Epidemien der Jahre 1815, 17 und 18. ohne Nutzen versucht. 9) Beobachtung eines langwierigen Blutflusses aus dem Mastdarme, welcher mit dem Tode endigte, von *Klingberg*. Ein seltener Fall eines Blutflusses aus dem Mastdarme bey einem Mädchen von 23 Jahren, welcher nach einem heftigen Schreck entstanden war und eilf Monate lang anhielt. 10) Bestätigung des Nutzens des kalten Wassers in der Darmgicht, nach der von *Bang* im *ersten Bande* dieser neuen Sammlung der Schriften der Königl. medic. Gesellschaft zu *Kopenhagen*, empfohlnen Methode, von *Howitz*. 11) Geschichte der Masernepidemie, welche in den Jahren 1791 und 1800 in *Kopenhagen* geherrscht hat; von *Bang*, Vater und Sohn. Man findet in dieser Abhandlung mehrere interessante Beyträge zu der Nosologie der Masern und der acuten Hautausschläge überhaupt. 12) Versuche über die Wirkungen der Blausäure (*Acidum Borussicum*) in einigen Thieren, angestellt von *C. Viborg*. Der Vf. hat sich durch diese Untersuchungen um die Verbreitung genauerer Kenntnisse von der Wirkungsart dieses Giftes auf den thierischen Körper ein wahres Verdienst erworben und es wäre zu wünschen, dass wir über mehrere andere Heilmittel und Gifte mit gleicher Genauigkeit an den verschiedenen Arten der Hausthiere angestellte Versuche für die Heilmittel und Giftlehre hätten. Es wurden 13 Versuche an Pferden, 7 an Hunden und 6 an Schaafen und Ziegen angestellt, aus welchen sich folgende vorzüglich beachtungswerthe Resultate ergaben, die mit denjenigen, welche *Itner*, *Vietz* und *Orfila* aufgezeichnet haben, nicht ganz übereinstimmen. Aus den Versuchen an *Pferden* hat sich folgendes ergeben: 1) Zwanzig Tropfen bis zwey Drachmen Blausäure in die Blutmasse durch Einspritzen in die Venen gebracht, tödtet die Pferde nicht, nach 250 Tropfen erfolgt aber der Tod in 5½ Stunde. 2) Zwey Drachmen durch Clystiere beygebracht, erregen heftige Zufälle, die jedoch nicht tödtlich sind. 3) Zwanzig Tropfen bis 2 Drachmen in die Nasenhöhle eingespritzt, tödten die Pferde nicht. 4) Zehn Tropfen in das Auge eingespritzt, bringen keine Wirkung hervor. 5) Das Gift kann selbst Gehirn- und Nervenaffectionen erregen, ohne gefährliche Folgen. 6) Es scheint dieses Gift vorzugsweise auf die Arterien, die Muskeln und die Respirationsorgane zu wirken. 7) Grosse Gaben wirken bey den Pferden vorzüglich auf die Haut und Harnorgane. 8) Eine Drachme in eine Wunde gebracht, erregte nur schwache Zufälle. 9) Die hinteren Gliedmassen werden besonders afficirt. 10) Die veraltete rheumatische Lähmung wird durch die Blausäure nicht geheilt. 11) Drey bis vier Drachmen in zwey Gaben bald nach einander durch das Maul eingegossen, erregen keine tödtlichen Zufälle. Resultate der Versuche an *Hunden*. 1) Eine halbe Drachme dem Hunde durch ein Clystier beygebracht, tödtet ihn nicht. 2) Zehn bis vierzig Tropfen durch das Maul eingegossen, tödteten ausgewachsene Hunde nicht. 3) Funfzig Tropfen hingegen tödteten einen Hund von mittlerer Grösse. 4) Fünf und zwanzig Tropfen tödteten einen drey Monat alten Hund. 5) Dieselbe Gabe tödtete einen kleinen Hund, wenn man gleich *Kali* als Gegengift gegeben hatte. 6) Das Arterien- und Muskelsystem des Hundes wird durch dieses Gift noch heftiger ergriffen, als bey den Pferden. 7) Es wirkt vorzüglich auf die Harnwege. Resultate der Versuche bey Schaafen und Ziegen. 1) Fünf und zwanzig bis dreyssig Tropfen durch ein Clystier beygebracht, tödten einen neun Monat alten Ziegenbock nicht. 2) Fünf und Zwanzig Tropfen einem sechs Monat alten Schaafe durch das Maul eingegossen, tödten dasselbe nicht. 3) Zwey Drachmen tödten einen neun Monat alten Ziegenbock. 4) Vierzig Tropfen einem halbjährigen Schaafe durch die Mutterscheide eingespritzt, bringen heftige Zufälle hervor, die sich aber nach und nach wieder verlieren. 5) Eine Drachme Blausäure durch das Maul eingegossen, tödten ein Schaaf. 6) In dem vierten Magen bemerkt man den Geruch der Blausäure vorzüglich stark. 7) Die Zufälle, welche dieses Gift erregt, sind bey den Schaafen und Ziegen nicht so heftig, als bey den Hunden. 8) Das Fleisch einer mit Blausäure vergifteten Ziege frass ein Hund ohne nachtheilige Wirkung. Zu bedauern ist es, dass der Vf. nicht angegeben hat, nach welcher Methode die Blausäure deren er sich bediente, bereitet war, es läfst sich dieses wohl in einem folgenden Bande dieser Schriften nachholen. 13) Untersuchungen über die sogenannte *Pseudo-Syphilis*, vorzüglich über die Art, welche einige Schriftsteller *Ditmarsche* Krankheit nennen, von *Helweg*. Der Vf. hatte Gelegenheit diese Krankheit in verschiedenen Gegenden zu beobachten, und zieht aus seinen Beobachtungen den Schluss, dass diese Krankheit mit der syphilitischen dem Wesen nach übereinkommend nur als eine Modification derselben angesehen werden könne, und dass sie nicht allein in den Marschländern, noch viel weniger in den Districten von *Ditmarsch* allein vorkomme. 14) Supplemente zu der *Ophthalmolatrie*, von *Jacobson*. Ein sehr wichtiger Beytrag zu der Anatomie und Pathologie des Auges. Der Vf. bestätigt die Beobachtung *Verle's*, dass auch in *gesunden* Augen zwischen dem hinteren Theil der *Choroidea* und der *Retina* eine kleine Quantität einer serösen Flüssigkeit sich findet; *Zinn*, nach ihm *Haller* und alle neueren Anatomen erklärten aber diese Ansammlung einer Flüssigkeit für einen krankhaften Zustand. In Beziehung auf Pathologie des Auges macht der Vf. auf eine zweyfache krankhafte Beschaffenheit der serösen Flüssigkeit, welche sich immer im gesunden menschlichen Auge zwischen der *Choroidea* und *Retina* findet, aufmerksam, nämlich auf die Vermehrung der Quantität, wodurch die Krankheit entsteht, welche *Scarpa Staphyloma posticum* genannt hat, und auf die krankhafte Quantität derselben, wodurch erdige und

und knochenartige Concremente im hintern Theile des Augapfels entstehen können, welche man für Verknöcherungen oder Versteinerungen des Glaskörpers, der *Retina* oder *Choroidea* gehalten hat und von welcher Metamorphose des Auges mehrere Beyspiele von glaubwürdigen Schriftstellern aufgezeichnet sind. Schon an einem anderen Ort hat Rec. bemerkt, dass er durch eigene Untersuchungen diese genauere Beobachtungen *Jacobson's* vollkommen bestätigen kann, und dass eine anatomische Sammlung, welche unter seiner Aufsicht steht, das Auge eines Pferdes mit einem kalkerdigen Concremente besitzt, welches den Concrementen der menschlichen Augen, die Hr. *J.* so schön beschrieben und abgebildet hat, ganz gleich ist. Es möchte daher doch wohl die Absonderung einer serösen Flüssigkeit zwischen der *Choroidea*, oder eigentlich der serösen Platte derselben, (der *Ruyschischen* Haut) und der *Retina*, auch bey den Thieren anzunehmen seyn; was durch fortgesetzte Untersuchungen zu erforschen ist. 15) Bericht über eine Leichenöffnung, bey welcher sich ein in einen *Recessus* der Harnblase eingeschlossener Stein unter den Bauchdecken in der Unterbauchgegend fand; von *Thal*. Der *Recessus* der Harnblase war mit der hinteren Fläche der geraden Bauchmuskeln und der Falte des Bauchfelles, welche sich über jenes Organ hin verbreitet, genau verwachsen, es fand sich in demselben ein eiterartig schleimiger Urin und zwey Fistelgänge führten aus demselben in die Höhle der verengerten und callösen Harnblase.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Prenzlau, in d. Ragoczysche Buchh.: *Das untrüglichste Mittel zur schnellen Herstellung aller im Kriege ruinirten Landgüter.* Als zweyter Nachtrag zu der Schrift: „Ueber Preussens Geldhaushalt und neues Steuersystem. 1823. 40 S. 8.

Der Titel dieser Schrift ist ironisch zu verstehen, und auf Herrn *Benzenberg* bezüglich, der die Anfertigung eines genauen und vollständigen Katasters über den Reinertrag aller Güter und demnächst die gleichförmige Vertheilung einer Grundsteuer von etwa zwanzig Procent für ein solches Mittel ausgegeben haben soll. Diese Ironie scheint aber übel angebracht zu seyn, da sich in der Benzenbergischen Schrift (s. A. L. Z. 1822 Nr. 213) keine Spur von dem Gedanken findet, dass eine gleichförmige Grundsteuer ein Mittel sey, ruinirte Landgüter wieder herzustellen, und der Gedanke, dass Abgaben den bereichern, der sie giebt, überhaupt so ungereimt ist, dass man denselben keinem vernünftigen Menschen Schuld geben kann, ohne sich selbst einer Ungereimtheit schuldig zu machen. Wir wollen uns daher bey der überhaupt sehr schlecht gerathenen Ironie des Vfs. nicht aufhalten. Sein ernstlicher Tadel ist darauf gerichtet, dass Hr. *B.* behauptet die Grundsteuern müssten gleichförmig auf alle Landrenten vertheilt seyn. Dieser Behauptung setzt er S. 14 die Bemerkung entgegen, dass Realsteuern bloss als fixe Renten des vorbehaltenen National-Grundeigenthums zu betrachten wären und deshalb ohne Ungerechtigkeit nie erhöht werden könnten. Die Landgüter meint er, hätten ursprünglich dem Staate gehört, und er habe deren Nutzung den jetzigen Besitzern gegen Entrichtung einer bestimmten Rente überlassen; der Staatsbürger bezahle daher die alte Grundsteuer nicht aus seinem Privatvermögen, sondern nur als Rente von einem Capitale, welches er bey der Erwerbung seiner Grundstücke übernommen und worauf er nicht die allermindesten Ansprüche hat. Er hält daher die Erhöhung der Grundsteuer für eine wahre Beraubung der Grundbesitzer. Wenn daher Hr. *Benzenberg* angiebt, dass in Frankreich seit der dortigen Revolution auf 363 Millionen Franken gesteigert sey, und diesen Erfolg rühmt, so macht unser Vf. dabey folgende Reflexion: „Nehmen wir hiervon die Hälfte als contractmässige Grundrenten, so bleiben noch über 180 Millionen, womit die übrigen Privatgrundstücke belastet worden sind. Diese betragen das ungeheure Capital von 3600 Millionen Franken, welches der Staat den Grundeigenthümern geradezu confiscirt und ihrem Activvermögen entzogen hat. Sie mögen ihre Grundstücke verkaufen, vertauschen oder vererben, so kehrt dieses Capital nie wieder zurück, indem es der folgende Besitzer als einen eisernen Bestand zur Deckung der Grundrente übernimmt. Dieser ist daher für seine Person völlig frey von der Abgabe und hat nicht die mindeste Ursache sich zu beschweren, wenn er einen andern findet, welcher eine geringere Grundsteuer entrichtet oder von derselben ganz befreyt ist.

Diese Ansicht der Grundsteuer beruht aber 1) auf einer blossen *Fiction*. Denn dass alles Grundeigenthum ursprünglich vom Staate herstamme und von dem Souverain den Privatleuten bloss zur Nutzung gegen eine jährliche Rente (Grundsteuer genannt) verliehen sey, ist durch nichts erweislich. Aber 2) wenn man diese Fiction auch als wahr wollte gelten lassen; so würde sie die Grundbesitzer doch nicht gegen vermehrte Abgaben von ihrem reinen Einkommen schützen können. So lange nämlich der Staat mit seiner Grundrente oder den Pachtgeldern, die er von seinen Vasallen erhielte, auskäme, möchte es gehen, und bis dahin würde er allerdings unrecht thun wenn er die ursprünglichen Pachtbedingungen ändern und alle Grundbesitzer mit einem Mahle auf gleiche Bedingungen setzen wollte, da er mit ihnen contractmässig verschiedene eingegangen wäre. Aber wie nun, wenn jene Renten zum Staatsbedarf nicht mehr hinreichen, und neue Beyträge dazu nöthig werden. Soll er nun die Hauptquelle des Einkommens nicht besteuern dürfen? Wenn er nun das reine Einkommen zum Maassstabe der Besteurung macht, und jedes reine Einkommen gleichförmig besteuert, wo liegt hier das Unrecht? — Man setze das reine Einkommen eines Morgens von einer bestimmten

stimmten Güte werde 3 Thlr. geschätzt; nun läge aber auf dem Acker A dieser Art eine Rente von 1 Thlr., auf dem Acker B aber nichts, und die neue Steuer betrage 4 Groschen vom Thaler des reinen Ertrags; so wäre es doch natürlich, dass dem Acker A ein Thaler in Abzug gebracht, und derselbe nur mit Acht Groschen, dagegen B. mit 12 Groschen zur Steuer gezogen würde, wenn in die Besteurung wahre Gleichheit gebracht werden soll. — Dass aber 3) die Aecker mit aller und jeder neuen Steuer deshalb zu verschonen, weil dadurch der Capitalwerth der Aecker vermindert, und an den Eigenthümern dadurch ein Raub begangen werde; ist eine ganz falsche Vorstellung. Denn a) würden ja dadurch die Grundbesitzer auf Kosten der übrigen Staatsbürger beschützt und es könnte sich jedes Capital der Steuer dadurch gänzlich entziehen, dass es auf den Boden gewälzt würde. Man setze z. B. A habe ein abgabenfreyes Gut für 20,000 Thlr. gekauft, das ihm ein reines Einkommen von 800 Thlrn bringt; nun wende dieser Grundherr noch 20,000 Thlr. die vorher in einer Fabrik angelegt waren, und wovon er jährlich 200 Thlr. Abgabe bezahlen musste, auf sein Gut und vermehre durch die dadurch bewirkte Melioration das reine Einkommen seines Guts noch um 1000 Thlr. — Muss nun sein Gut auf ewige Zeiten steuerfrey bleiben, so hat er offenbar durch die Verwendung seines Manufactur-Capitals auf die Verbesserung seines Grundstücks dem Staate die Steuer von diesem Capital entzogen, und die Last muss unter die übrigen Einwohner vertheilt werden. Auf diese Weise könnten die allergrössten Summen in den Landbau gesteckt und die ganze Last der Abgaben auf das wenige Einkommen, welches die Nicht Landbesitzer behalten, gewälzt werden. Wer wird die Ungerechtigkeit und Ungereimtheit eines solchen Steuersystems nicht erkennen? Aber b) dass durch eine neue Steuer das reine Einkommen der Besteuerten vermindert wird, hat seine Richtigkeit, und wenn man das reine Einkommen nach dem Capital misst: so ist es möglich, dass auch durch Verminderung des Einkommens der Capitalwerth desselben sinkt. Aber dieses widerfährt allen und jedem ohne Unterschied und der Gutsherr hat sich desfalls nicht insbesondere zu beklagen. Wenn die Zinsen belegt werden; so verliert der Capitalist so gut an seinem reinen Einkommen durch die Steuer als der Gutsherr, wenn das reine Einkommen seiner Aecker belegt wird, und eben so wird das Einkommen des Industriösen durch die Abgabe vermindert. Misst man sodann das Capital nach dem Einkommen welches es gibt; so erscheinen alle Capitale, welche jene Arten des Einkommens hervorbringen, proportionirlich vermindert. Allein es kann auch sehr wohl geschehen, dass die Capitale dieselben bleiben und nur ein geringeres reines Einkommen geben: Zieht der Staat von dem reinen Einkommen aller Capitale ohne Unterschied 20 Procent ab; so gibt 100 Thlr. das vorher 5 Thlr. Einkommen gab, nur 4 und es sind 4 Thlr. Rente 100 Thlr. werth, da vor der Abgabe 100 Thlr. Capital 5 Thlr. Rente gab. Es kann daher ein Rittergut, das 5000 Thlr. reines Einkommen gab und 100,000 Thlr. gekostet hat, noch dasselbe Capital werth seyn, wenn die Abgabe alle Capitalgewinnste um 20 Procent vermindert und folglich nach diesem Ereignisse kein Capital mehr bringt als 4. Des Vfs. Vorspiegelung von Capitalverlust, den die Grundbesitzer durch die Abgaben erleiden sollen, ist daher eine blosse Spiegelfechterey, wenn anders die Steuer alles reine Einkommen gleichförmig trifft. Der Vf. hat weiter nichts erwiesen, als dass wenn ein mahl seit Jahrhunderten eine ungleiche Grundsteuer eingeführt und die Vorstellung fest geworden ist, dass diese Steuer nicht verändert werden solle, es ungerecht seyn würde diese Steuer für alle gleich zu machen; aber er hat durch nichts bewiesen, dass, falls neue Beyträge nöthig werden, diese nicht nach dem Princip der proportionirlichen Gleichheit ausgetheilt werden sollen. Vielmehr ist letzteres die einzig gerechte und billige Vertheilungsart neuer Abgaben, und ein Privilegium, dass eine Quelle der Einnahme von allen künftigen möglichen Steuern ausnehmen soll, ist das ungerechteste, was sich denken lässt. Doch will der Vf. die Grundbesitzer und ihr Einkommen aus dem Boden nicht von aller Steuer ausgenommen; er will nur die Abgabe nicht direct von ihren Aeckern sondern von ihrer Consumtion gezogen wissen. Dieses scheint doch aber ein wahrer Widerspruch in adjecto zu seyn. Er will, dass die Steuerfreyheit der Gutsbesitzer nicht angetastet werden soll, aber sie sollen doch Abgaben bey ihrer Verzehrung geben. Ist es dann aber nicht vollkommen einerley ob ich einen Gutsbesitzer, der 5000 Thlr. Pacht von seinen Ländereyen zieht, 1000 Thlr. von den Ausgaben dieser Summe an den Staat zahlen lasse, oder ob ich ihm 1000 Thlr. bey der Einnahme dieser Summe abziehe! — Und wenn sich zeigen sollte, dass ihm der Staat 100 Thlr. weniger abzunehmen brauchte, wenn er die Steuer bey der Einnahme zieht, als wenn er sie von der Ausgabe des Besteuerten erhebt, warum soll er nicht die wohlfeilere Methode der theureren vorziehen, da sie dem Contribuenten 100 Thlr. erspart?

Die Distinction zwischen persönlicher und Realsteuerfreyheit, welche der Vf. S. 28. u. s. w. gemacht wissen will und worauf er meint, dass so viel ankomme, ist eine Unterscheidung ohne alles Fundament. Die Steuern müssen immer von Realitäten gegeben werden, und wer von seinen Consumtibilien eine Abgabe zahlen muss, bezahlt sie auch von Realitäten, und da das Reale das Einzige ist, wovon etwas bezahlt werden kann, so ist es auch am vernünftigsten, die Steuern nach dem Realen zu ordnen. Die Anordnung nach dem Persönlichen taugt gar nichts und gehört allenfalls für die Türken. Denn das Persönliche deutet nie an, wie viel jemand Steuer bezahlen könne.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
August 1823.

OEKONOMIE.

TÜBINGEN, b. Oſiander: *Der Landgeiſtliche als Landwirth.* Von *Georg von Forſtner*, Profeſſor der Landwirthſchaft zu Tübingen. 1822. VIII u. 132 S. 8. (16 Gr.)

In dem Vorworte ſagt Hr. v. F.: „daſs die Materialien zu dieſem Aufſatze meiſt von Andern — Hinkhardt, Schmid, Mayer — und vielen andern Ungenannten entlehnt, die Ideen derſelben begierig aufgegriffen und an einander gereihet worden wären, jedoch vorzüglich Pohls akademiſche Gelegenheitsſchrift: *de Oeconomiae paſtoralis ratione. Lipſ. MDCCCII.* benutzt ſey, daſs er aber von der Ueberzeugung gedrungen, es ſey jetzt mehr als je an der Zeit, die Aufmerkſamkeit wiederholt auf einen ſo ſehr nützlichen Gegenſtand zu lenken, die noch Statt findenden Lücken habe ausfüllen wollen. Er halte zwar die Ausführung des menſchenfreundlichen Vorſchlags, alle Pfarreyen auf dem Lande mit Grundſtücken zu dotiren, *juſt* nicht für ein Leichtes, ſey aber doch davon überzeugt, daſs die Landgeiſtlichen am allermeiſten zur Verbreitung der Landwirthſchaftswiſſenſchaft beytragen und durch ſolche viel gewiſſer und wohlthätiger, als ohne ſolche, auf die Bildung ihrer Untergebenen einwirken könnten, wobey er, nach Pohl, die übrigen Vortheile der Selbſtwirthſchaftung der Pfarrgüter angiebt. Er ſpricht ſodann den Wunſch aus: man möge dasjenige, was er über den genannten Gegenſtand mit unbefangener Freymüthigkeit und anſpruchsloſer Offenheit ſage, ohne Vorurtheil und *Groll*, ohne *Leidenſchaft* und *Selbſtſucht* aufnehmen und es ihm *zu Gute* halten, daſs er das Bedürfniſs der Zeit in landwirthſchaftlicher Hinſicht anders nicht, als mit Wärme zu berühren vermöge — man möge ſeine Empfänglichkeit für dieſen Gegenſtand nicht mit Leidenſchaftlichkeit oder Verblendung für denſelben verwechſeln, und den Gegenſtand mit Ruhe erwägen, und nach billigen Principien ohne Leidenſchaftlichkeit und Parteylichkeit *analyſiren!* Hierauf behauptet er: daſs Vorurtheile und fehlerhafte *Inſtitutionen*, wie Sicilien und Spanien bezeugten, mehr zur Verarmung und zu Leiden der Nationen beytragen, als Unfähigkeit des Bodens, dieſe zu ernähren, — daſs, wobey er aber doch wohl bloſs auf Würtemberg Rückſicht nimmt, unſere Oekonomie, ſtatt in ihrer Gewerbsthätigkeit vorzuſchreiten, nach wie vor in ſichtbarer *Herbſtwelke* daſtehe, daſs von allen Seiten immer nur Erwartungen und Hoffnungen erregt, aber nicht befriediget würden, und daſs vor lauter ſpeculativer Behandlung dieſer Wiſſenſchaft dieſelbe nicht in das Leben eindringen und zur Anwendung kommen könne. — Endlich beſchlieſst er das Vorwort mit der Foderung, daſs man nicht bloſs dem Ackerbau Aufmerkſamkeit, ſondern den Ackerbautreibenden volle Gerechtigkeit ſchenken ſolle, und mit dem Troſte, daſs man noch lange nicht vor Uebervölkerungen zittern nöthig habe, keiner Einſchränkungen, keiner Auswanderungs - Begünſtigungen bedürfe, wenn man nur dem Wirkungskreiſe des Landmanns freyen Spielraum verſchaffe, damit er zum Wohle des Staates, ſeinen Gewerbfleiſs ungehindert entwickeln könne, und daſs eine Veringerung der übermäſsigen Abgaben und eine Entfeſſelung der läſtigen Bande, die auf dem Grundeigenthume haften, nicht die Folge haben könne, daſs die Bauern *gebildete* Leute würden, wohl aber die, daſs gebildete Leute Bauern, und mit Hülfe von Geld und Kunſt die National - Oekonomie heben würden."

Wir haben vorſetzlich den Inhalt des Vorworts mit des Vfs. Worten angegeben, weil man ſo denſelben von mehreren Seiten kennen lernt, zuerſt rückſichtlich ſeiner rühmlichen Offenheit, mit welcher er ſeine Quellen angiebt, dann hinſichtlich ſeiner grundloſen Furcht vor Miſsdeutung ſeiner Abſicht und Geringſchätzung ſeiner Wärme, und endlich hinſichtlich ſeiner theils halbwahren theils ganz ungegründeten Behauptungen den jetzigen Zuſtand der Oekonomie und die Erfolge einer gröſsern zugeſtandenen Freyheit in Betreibung der Landwirthſchaft betreffend. Denn wo findet ſich jetzt die ſogenannte *Herbſtwelke?* wo ſchenkt man nicht den Ackerbautreibenden Geneigtheit, wenn man auch nicht gleich mit vollen Händen Unterſtützung darreichen kann? — Was ſchadet es, wenn Bauern gebildete Leute werden? und wo mangelt es jetzt ſchon an gebildeten Leuten, welche die Landwirthſchaft treiben und dadurch dem gemeinen Beſten Nutzen bringen? — Doch wir gehen zu der Schrift ſelbſt über.

Die Einleitung (S. 1—16.) läſst uns das Ganze vollſtändig überſchauen. In der jetzigen drückenden Zeit, dieſs iſt ihr Inhalt, iſt eine vorzüglich geſchärfte und geſteigerte Umſicht in der überall eingreifenden Landwirthſchaft nöthig. Dieſe iſt aber dem gemeinen Menſchenverſtande *juſt* nicht zum Erbtheil geworden. Der handwerksmäſsige Bauer arbeitet im *Geleiſe* ererbter Gewohnheiten fort, und nur ungün-

günstige Witterung kann ihn nöthigen, den gewohnten Gang zu unterbrechen. Zu dieser Anhänglichkeit an das Alte gesellet sich oft auch die Vorstellung von dem Unvermögen der Gegend und des Klima's. So unterbleiben alle Versuche, welche ihn mit neuen wichtigen Erfahrungen bereichern könnten. Auch läfst die kleine Ackerfläche, die er besitzt, keine grofsen Versuche zu, denn jedes Missrathen würde ihn in seinem Gewerbe zurückbringen, wozu noch kommt, dafs ihm die erfoderlichen Hülfswissenschaften abgehen. Seine sogenannten Erfahrungen sind über diefs sehr trüglich, da er selbst keine zweckmäfsigen und unparteyischen Versuche angestellt hat. Mit solchen sogenannten Erfahrungen und Handgriffen kann der gemeine Menschensinn Jahrtausende auf einer und derselben Stufe stehen und oft wohl, wegen möglicher Täuschung, wieder zurück statt vorwärts kommen. Wie nöthig ist aber bey der immer steigenden Bevölkerung und bey dem ganz natürlichen Sinken des Getreidewerths eine Verbesserung der jetzigen Ackercultur! Anders würde es seyn, wenn sich der Landbauer mit der Cultur der Handelsgewächse befafste; aber da fehlt es noch an Befestigung der Hindernisse und an der dazu erfoderlichen wissenschaftlichen Umsicht. Des Staates höchstes Interesse erheischt also allgemeine Aufklärung im Gebiete der National-Oekonomie. Dazu sind, wo möglich, in jedem Dorfe solche Männer nöthig, welche den rohen Alltagsmenschen gleichsam unwillkührlich mit sich fortreifsen und wider seinen Willen zum Bessern führen. Zu einem solchen Vorgänger eignet sich der Ortsgeistliche am besten, da ihm so vielfache Gelegenheiten und mannichfaltige Mittel zu Gebote stehen, dem gemeinen Manne den Nutzen irgend einer ökonomischen Wahrheit handgreiflich *demonstriren* zu können, und in seinem Berufe eine väterliche Zurechtweisung der ihm Anvertrauten liegt, welche in der Regel zu ihm das meiste Zutrauen haben. Dieses Thema weiter durchzuführen ist die Aufgabe, deren Lösung der Vf., wie er sich bescheiden ausdrückt, in seinem Aufsatze versucht hat. Das Ganze ist in folgende Kapitel getheilt:

Kap. I. *Kein Stand unter allen Ständen ist in so hohem Grade dazu geeignet, dem gemeinen Manne, in Hinsicht seines landwirthschaftlichen Gewerbes, zum Muster und zur Lehre zu dienen, folglich dem Staate den so nöthigen wissenschaftlichen Dienst für seine höhern Zwecke zu leisten, als der Stand der Landgeistlichen.* — Um diese Behauptung ins Licht zu setzen sagt der Vf.: Der Bauer ist nicht zur Erfindung, wohl aber zur Nachahmung aufgelegt. Wer soll ihm aber zum Muster und zur Lehre dienen? Die weltlichen Beamten vermögen es, selbst bey allen dazu erfoderlichen Kenntnissen und Eigenschaften, nicht, denn sie sind in der Regel keine *Bodenvesten* Menschen, und der Bauer naht sich auch dem humansten und rechtschaffensten unter ihnen mit einer Art *Scheu* und Misstrauen. Die Anzahl der Wirthschaften der Adeligen und sonstigen Honoratioren ist ferner viel zu unbedeutend in Bezug auf das grofse lehrbedürftige Publicum. Der Ortsgeistliche kann also allein hier in Recht in Anspruch genommen werden, weil er bey einer Wirthschafts-Pfarrey, um leben und gedeihen zu können, Landwirth seyn muss, weil er als bodenfester Mensch den Bauern viel näher steht, als auch als die weltlichen Beamten die zur wissenschaftlichen Beleuchtung erfoderlichen Kenntnisse besitzt, ferner die schönste Gelegenheit hat, sowohl die Feldfluren als auch den Charakter seiner Gemeinden kennen zu lernen, also, bey einer eigenen guten Wirthschaft, am besten vor misslungenen Versuchen warnen und die wohlgerathnen empfehlen, auch die Behandlung fafslich und den Vortheil und Nutzen gar überzeugend darthun kann; dann vorzüglich, weil er mit seiner Familie von der *Rente*, aus seiner Oekonomie leben muss, folglich nothgedrungen ist, im eigentlichen Sinne des Worts Oekonomie zu treiben; oder nicht mehr und nicht weniger Aufwand zu machen, als zur Erreichung des Zwecks erfoderlich ist, und endlich weil er bey Selbstbewirthschaftung seiner Pfarrgüter, sich lauter solcher Mittel zur Emporbringung der Landwirthschaft bedient, die zum allergröfsten Theil auch *in der Macht* und in dem Vermögen des *mittelmäfsigen Landmanns* liegen.

Kap. II. *Die landwirthschaftliche Praxis verträgt sich gar wohl mit der Würde und dem Berufe eines Landgeistlichen; ohne sein Ansehen im Mindesten zu schmälern. Er gewinnt vielmehr an Ansehen bey seiner Gemeinde, wenn er neben seinen sonstigen guten Eigenschaften, auch den Ruf eines verständigen Landwirths für sich hat.* Nachdem der Vf. hier mehr angedeutet, als ausgeführt hat, dafs sich keine Beschäftigung so innig und wesentlich mit der Amtsführung eines Landgeistlichen vertrage, als die Selbstbewirthschaftung seiner Pfarrgüter, dafs keine andere so unmittelbar in das Eigenthümliche seines Berufes einführe, und keine ihm ein so brauchbares Mittel zur Erleichterung seiner Berufsführung an die Hand gebe, so wie dafs der selbstwirthschaftende Landgeistliche das Zutrauen und die Achtung seiner Eingepfarrten um so uneingeschränkter besitze, je gröfser die *Virtuosität* sey, zu welcher er bey übrigens treuer Erfüllung seiner Berufspflicht, im landwirthschaftlichen Gewerbe gelangt ist, — zeigt er weitläuftig die grofsen Nachtheile, welche der Naturalzehentbezug mit sich führe. Diesen nennt er mit Recht nicht nur ein ungewisses Einkommen, sondern auch den unanständigsten Unterhalt für die Diener der Religion in unsern Zeiten, ja eine unversiegbare Quelle alles nur denkbaren Uebels und der misslichsten Verhältnisse zwischen dem Seelsorger und seinen Eingepfarrten und sagt von ihm, dafs er alle Wirksamkeit des Ersteren lähme. Er behauptet, dafs an den Orten, wo diese Einkünfte Statt finden, der Bauer auf einer niedrigen Stufe des Gewerbes stehe, und dafs wohl selbst hie und da Prediger ihres Zehents wegen die Vervollkommung der Oekonomie hinderten, so wie, dafs der Geistliche nur dann frey

... dabey ... seiner Pflicht ein Genüge leisten und ... Landescultur aufhelfen könne, wenn der Zehent ... geschafft wäre. Deßhalb fodert er, die weltlichen ... amten sollten dem guten Willen der Regierungen ... in dieser Hinsicht willig entgegen kommen, und ... Geistlichen durch freywillige Uebereinkunft, ... Mitwirkung der Regierungen und Landstände, zur vollen Genugthuung beider Partheyen, das Bestehende abändern, weil bey belastetem Grundeigenthume jede Nachahmung des Bessern ausser dem Kreise der Möglichkeit liege. — Man kann den Verf. von einiger Uebertreibung in diesem Kapitel nicht ganz frey sprechen, wiewohl man ihm in der Hauptsache Recht geben muss.

Kap. III. *Der Landgeistliche kann, als Landwirth, seinen Kindern jene vorzügliche Erziehung geben, durch welche die Entwickelung der Leibes und Seelenkräfte, weder auf Kosten des Körpers noch der Seele, sondern im Einklange von Beiden, ungehindert vor sich geht.* — Der Vf. nimmt hier vorzüglich auf Würtemberg Rücksicht, denn er sagt S. 74: „Leider sieht man es bey uns in Würtemberg nur selten, dass ein Vater seinen Sohn zu Hause, im Schoofs der Natur und des werkthätigen Lebens *selbst* erzieht. Die Knaben, welche studiren sollen, werden meist alle, so frühe als möglich, einem Präceptor in Kost und Unterricht gegeben, wo sie den grössten Theil des Tages entweder in den Lehrstunden, oder zur Vorbereitung und Repetition, sitzend zubringen. Ist der Knabe unter solchen lähmenden Verhältnissen, vierzehn Jahre alt geworden, so kommt er, wenn er Geistlicher werden will, bis ins zwey oder drey und zwanzigste Jahr in die Klöster (Klosterschulen), wo sein Seelenhebel, der Körper, während dieser ganzen Entwickelungsperiode, wieder zu keiner andern körperlichen Uebung, Entbindung und Anwendung gelangt, als zum Sitzen, Stehen und Gehen." — Nach einer solchen Erziehungsart könne freylich der erwachsene Mensch keine körperliche Anstrengung und Kraftäusserung liebgewinnen, keine Lust zur Wirthschaft bey den Geistlichen entstehen, und Unkenntniss und Geringschätzung der Oekonomie sey vielmehr bey ihnen natürlich, und eben so dürfe man sich nicht wundern, wenn bey unternommener Selbstbewirthschaftung grosse Missgriffe geschähen und bedeutende Summen bey Versuchen ohne Kenntniss der Hindernisse und Schwierigkeiten weggeworfen würden. Anders werde sich in der Erziehung alles gestalten, wenn der Landgeistliche wirthschafte und seinen Kindern dadurch Gelegenheit verschaffe, selbst Hand anzulegen und ihren Körper dadurch zu stärken, wodurch auch die Seelenkräfte nur gewinnen, nicht verlieren könnten und würden. Nur genaue Bekanntschaft mit der Landwirthschaft setzt in den Stand, Alles wohl zu leiten. Die Theorie muss von der Praxis erklärt werden, und also diese jener vorausgehen. — Es kommen in diesem Kapitel recht anziehende Stellen vor, und das Ganze zeugt von einem edeln Wärme für das Gute; nur S. 71 stiess Rec. an, wo der Vf. sagt: reiten und fahren, Rosse zumahlen und Stiere bändigen, ackern und eggen, hacken und schoren, mähen und schneiden, dreschen und Holz spalten — diess sind Turnübungen für den angehenden Jüngling, die eben so wie das Laufen, Springen, Ringen und Klettern, die Entwickelung seiner Muskelkraft und die Ausbildung und Gewandheit seines Körpers fördern, ohne ihm Veranlassung zu geben, den Zweck seiner wissenschaftlichen Bildung aus den Augen zu verlieren. — Hier geht der Verf. unstreitig zu weit. Beides lässt sich in der Wirklichkeit nicht so vereinigen, wie auf dem Papiere.

Kap. IV. *Das Verpachten der Pfarrgüter gereicht sowohl der Geistlichkeit als dem Staate zum Nachtheil, und die Meinung, als sey ein Geistlicher, durch Verpachtung gegen alle Calamitäten gesichert, die in jeder Landwirthschaft unvermeidlich sind, ist ein blosser Wahn.* — Der Vf. giebt vier muthmassliche Gründe an, welche die Landgeistlichen in der Regel bestimmen, die Pfarrgüter zu verpachten, nämlich die Meinung durch Verpachtung mehr zu gewinnen, — ferner Armuth und Unvermögenheit das Betriebs-Kapital herbeyzuschaffen, — dann Mangel an Sinn und Beruf (Neigung) zur Betreibung der Landwirthschaft, so wie Schwächlichkeit und Weichlichkeit, und endlich die Besorgniss zu verbauern, die er nun beantwortet. — Was den ersten Grund betrifft, so beweist der Vf., dass der Geistliche immer verliert, wenn er die Pfarrgüter zerstückelt und einzeln entweder an arme oder an bemittelte Personen verpachtet. In jenem Falle bekommt er zwar grosse Summen auf das Papier, aber wenig Geld in die Hände, und muss oft die bedeutenden Reste einklagen. Verpachtet er aber an bemittelte Personen, so leidet das Land, weil demselben die Nahrungs- oder Düngmittel entzogen und nur Reiz- und Treibmittel angewendet werden, und der Geistliche, welcher, wenn er auch *arte peritus* ist, solches nicht hindern kann (?) bekommt zu seinem, des Nachfolgers und des Staates Nachtheil das ausgemergelte Pfarrgut zurück. — Was den zweyten Grund anlangt, so empfielt der Vf. eben deswegen sehr nachdrücklich die Errichtung einer landschaftlichen Credit- und Assecuranz-Anstalt. Hinsichtlich des dritten Grundes sagt er: Männer, welche keinen Sinn und Beruf (keine Lust) für Oekonomie in sich spüren und Schwächliche und Weichliche sollen billig auf eine Oekonomie-Pfarrey verzichten, weil sie nicht im Stande sind zu leisten, was ihnen obliegt. Und zur Entkräftung des vierten Grundes sagt er: das Verbauern könne nur da eintreten, wo die frühere Bildung fehle; die landwirthschaftliche Praxis verhindere das weitere Studium keinesweges, und es bleibe zu demselben noch Zeit genug übrig, da sich der Landgeistliche auch nicht mit dem Mechanischen des Gewerbes befassen solle. Man muss gestehen, dass der Vf. auch hier sehr viel Wahres gesagt hat, und man liest ihn darum gern; nur hätte der erste Grund, aus welchem geleitet viele Landprediger verpachten, anders ausgedrückt werden sollen. Kein Geistlicher hofft durch Verpachtung

wenig mehr zu gewinnen. Ein jeder weiss, dass der Pachter auch leben und für sich gewinnen will, aber gesichert will der Verpachtende seyn gegen die Gefahr, Schaden zu leiden, dem Viehsterben, dem Hagelschlage, der Gesindenoth u. s. w. will er entgehen, und deshalb opfert er gern den Gewinn auf, welchen der Pachter für seine Mühe verlangt und mit Recht verdient.

In der Schreibart bleibt sich der Vf. nicht gleich. Man sieht es dem grössten Theile der Schrift nur zu deutlich an, dass sie aus dem Lateinischen übersetzt ist, da lateinische Brocken — *in re oeconomica versatus* — *ut sic dicam* — *rebus sic stantibus* — und andere vorkommen, aber auch aufserdem giebt es hier eine sehr grosse Menge fremder Ausdrücke, welche mit leichter Mühe hätten vermieden werden können, z. B.: reduciren, basirt, Calcul u. a. m., und Stellen wie S. 35: das Maulwurfsauge des gemeinen Mannes sieht vom Gegenwärtigen immer nur das Allernächste, nur dasjenige, *worauf* er gleichsam mit der Nase *darauf* hinstösst, unbekümmert um das, was in einiger Entfernung vor ihm liegt. — Was ihm auf der eigenen Dorfflur zur Anschauung hingegeben ist, was ihm hier vor der Nase liegt, und Tag täglich in die Augen fällt, was Er der Art, ungestört und unbemerkt, von allen Seiten wiederholt mustern, und Jahrelang nach seiner gewohnten Weise, bekritteln und bespötteln kann — nur das kann, nach geraumer langer Zeit, endlich seinen Beyfall gewinnen. — Man wird in dieser Stelle eine gewisse Unbeholfenheit und eine an mehrern andern Orten anzutreffende fehlerhafte Interpunction nicht verkennen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Arnstadt, in der Hildebrand. Buchh.: *Melmoth*, der Wanderer. Frey aus dem Englischen des ehrwürdigen Herrn *Maturin*, Verfassers des *Bentrams* (*sic!*) und anderer Schriften, übertragen von *C. v. S.* 1821. *Drey* Theile. 386, 295 und 265 S. 8.

Der Vf. des in der vorliegenden Uebersetzung zuerst nach Deutschland verpflanzten Romans, ein Irländischer protestantischer Geistlicher, ist in England durch mehrere belletristische Arbeiten bekannt geworden, welche sämmtlich die Erzeugnisse einer lebhaften, aber oft in wüste Wildheit ausschweifenden Phantasie sind. Er gefällt sich, wie *Byron*, in dem dunkeln Grauen der geheimnissvollen Erdennacht zu wohnen, und hat, namentlich in dem Melmoth, die Gräuel der Radcliffschen Romane, Klosterverfolgungen, Inquisitionsschrecknisse und andren dergleichen beliebten Apparat zu erneuern versucht. Die Idee des *Melmoth* gab, wie der Vf. selbst in der Vorrede sagt, eine Stelle aus seinen eigenen Predigten: „Ist wohl in diesem Augenblick Einer unter uns, so sehr er auch den höchsten Herrscher verlassen haben mag, dessen Geboten ungehorsam gewesen, und dessen Wort verachtet hat — befindet sich wohl Einer unter dieser Versammlung, der um alle Schätze der Erde die Hoffnung auf sein ewiges Heil aufgeben würde? — Nein, es giebt keinen solchen Thoren auf diesem Erdenrund, wenn gleich der Feind des menschlichen Geschlechts es mit seinen Lockungen durchwanderte." Wir haben es also hier mit einem englischen *Faust* zu thun, der aber durch jede Vergleichung sowohl mit der ein einfach gewaltigen Volkssage, als mit dem tiefsinnig, bedeutungsschweren Kunstwerke unsers grössten Dichters verlieren muss. Hr. *M.* lässt seinen *Faust* in der neuesten Zeit auftreten, und das Romanpublikum ist wohl daran gewöhnt, die nächste, wohlbekannte Vergangenheit oder selbst die Gegenwart durch wunderbare Possen sich pikant machen zu lassen. Der Roman beginnt im J. 1816 und geht von *Dublin* nach *Spanien* über, wo er seinen eigentlichen Mittelpunct in Geisselgewölben, Inquisitionsgefängnissen, Folterkammern u. s. w. finden. Wir zweifeln nicht, dass der Aufenthalt in diesen Mauern des Gräuels und des Schreckens dem deutschen Publikum, das viel vertragen kann, zusagen wird, besonders da der Vf. mit grellen Farben zu malen versteht. Aber bezweifeln müssen wir, was der Uebersetzer von solchen Schilderungen hofft. Er meint in der Vorrede: Die in diesem Romane mit lebhaften Farben *geschilderten* Gräuel des Pfaffenthums und der *Inquisition in Spanien* würden den deutschen protestantischen Leser auch religiös interessiren. Wir glauben aber, dass die allerdings nicht zu verkennende polemische Tendenz dieses Romans — die an und für sich einen protestantischen Geistlichen zur Ehre gereichen mag, — doch der Kunst weit mehr Nachtheil bringen muss, als sie der Religion nützen kann.

Dass die Darstellung des Romans *Melmoth* in seiner Originalgestalt nicht eben musterhaft sey, giebt der Uebersetzer schon dadurch zu erkennen, dass er sich manche Abkürzungen erlaubt hat, *da*, wie er sagt: *Die bekannten Weitschweifigkeiten der meisten englischen Romane deutsche Leser ermüden und langweilen.* Ein unklarer und zu allgemeiner Ausspruch! Wir möchten dem *Melmoth* wohl die *sorgfältige* Ausführlichkeit eines Scottischen Romans wünschen. Nach der Uebersetzung zu urtheilen, ist die Ausführung sehr ungleich, in einzelnen Momenten kräftig und ergreifend, oft aber auch wieder ohne Charakter, und nicht selten unterliegt die Form dem Stoff, besonders dann auch in den Stellen, welche mit der Feder des Protestantismus die Gräuel des Katholicismus schildern. Einige Theile des Romans schöpfte Hr. *M.*, wie er selbst bekennt, aus dem Leben. So ist die Geschichte des Johann Sandal und der Eleonore Mortimer auf Thatsache gegründet.

Wir dürfen den *Melmoth* dem deutschen Romanpublikum nicht empfehlen; leider wird er es selbst nur zu viel thun. Er stimmt mit dem durch mancherley ähnliche deutsche Poesien und Romane verstimmten Geschmack der grossen Lesewelt so gut überein, dass er auch mit viel weniger glänzenden Vorzügen, als er wirklich hat, ausgestattet, doch anziehen müsste. Wozu aber die schon unter uns grassirenden Geschmackskrankheiten noch durch fremden über das Meer hergeholten Stoff nähren?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
August 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Köchly: *Ideen über Geographie*, deren Bearbeitung, Verhältniss zu andern verwandten Wissenschaften und die Methode des Unterrichtes in derselben. Nebst einem Anhange über den Nigerstrom. Von dem *Verfasser von Wahl und Führung*. 1820. 219 S. auss. Inhaltsverzeichniss. 8.

Der Anhang abgerechnet, eine *Theorie* der Erdbeschreibung, oder, wie man sie zum Unterschiede von der Geographie, kurz nennen könnte, eine *Geographik* (sc. τέχνη), nämlich eine Anleitung, wie man die Erdkunde bearbeiten, von verwandten Wissenschaften sondern, darstellen und im Unterrichte behandeln müsse, und zwar, nach des Rec. Dafürhalten, eine gelungene Geographik, der es weder an richtigen Grundsätzen zur Herbeyführung einer naturgemäsen und belebenden Bearbeitung der Geographie, noch selbst an einer natürlichen und lebendigen Darstellung fehlt, wenn sie gleich so wenig für eine solche Bearbeitung selbst, als für eine streng wissenschaftliche und erschöpfende Theorie oder Methodik der Erdbeschreibung gelten kann. Der Vf. scheint nämlich, und diess ist im Allgemeinen der grösste Fehler, den Rec. bemerkt zu haben glaubt, die wissenschaftliche Bearbeitung durchgehends mit dem pädagogischen Standpunkte verwechselt zu haben. Jene folgt nothwendig anderen Principien der Anordnung, als blofs methodischen, und nimmer sollte man doch vergessen, dafs jede Wissenschaft eine andre Behandlung erfodert, je nachdem sie für den Jugendunterricht, oder für geübte Systematiker, und zum eigentlich wissenschaftlichem Gebrauche bestimmt ist. Doch, um hier nicht auf die Beweisführung allgemeiner Sätze einzugehen, wollen wir sogleich den Inhalt des von dem Vf. Geleisteten näher kennen lernen, und sodann an diesem selbst sehen, ob seine Vorschläge mehr für ein Lehrbuch oder für ein wissenschaftliches Handbuch der Geographie geeignet sind. Da der Vf. seinem Buche aber keine Vorrede beygegeben hat, in welcher er die Absicht seiner Schrift näher bestimmte, oder auf einen besonderen Zweck beschränkte; so müssen wir nothwendig voraussetzen, dafs er die Geographie im Allgemeinen gemeint habe, und mithin einen allgemeinen Maasstab an diefelbe legen. Sie zerfällt in 16 Abschnitte, deren Inhalt wir aber etwas ausführlicher, als mit den blofsen Nomenklaturen im Inhaltsverzeichnisse, anzugeben genöthiget sind, wenn wir unsere Leser in den Stand setzen wollen, ein eigenes Urtheil zu fällen. Er findet zuvörderst den Grund, warum die Geographie, die ihren Ursprung doch einer so lebendigen Quelle (den Berichten der Reisenden) verdanke, fast allgemein für eine todte und trockene Wissenschaft gelte, darin, dass sie, indem man das Leben gewaltsam zertheilte und die einzelnen Gegenstände nach einer willkürlichen Ordnung in ein todtes Verzeichniss eintrug, eines innern Bandes ermangelt, weil überall das Politisch-Staatistische vorherrschte, und man von jeher den meisten Fleiss „gerade auf das aller Unbeständigste und Wandelbarste" verwandte, was mit jedem neuen Friedensschlusse sich verändert und die geogr. Werke unbrauchbar macht. Das meint er, sey vielmehr die Aufgabe, „abzusehen von den stets wechselnden Ereignissen der Zeit und dem Erfolge des Kampfes . . . . und hinzublicken auf das, was in dem Wandel der Dinge das Dauernde, was auf der Erdoberfläche und in ihren vielartigen Bewohnern und Hervorbringungen das Bleibende, recht Hervorragende und Ausgezeichnete ist in dem Reichthume so vieler durch einander geschlungenen Erscheinungen;" und das müsse man im Grofsen und Ganzen auffassen, so dafs die Geographie ein Bild des Gesammtlebens auf der Erde darstelle. Die Erde kann nun betrachtet werden, entweder als *Planet*, in Beziehung auf ihr Sonnensystem, oder als ein *für sich bestehendes Ganzes*, wie sie sich der Sinnen darbietet. Dort entsteht die *mathematisch-astronomische* Geographie; hier aber kommt es wieder darauf an, ob wir die Erde nach ihrer *Totalansicht* überschauen, und zwar entweder als blofsen Körper, als *Erdboden* oder *Erdrücken*, oder als eine *lebendig bekleidete* Oberfläche; oder nach *einzelnen Abtheilungen* betrachten, und so dann können wir entweder den Abtheilungen folgen, welche die *Natur* selbst getroffen hat, oder denen, welche die *Menschen* damit vorgenommen haben. Im allerletzten Falle entsteht die *politisch-staatistische* Geographie, „eine beengte Ansicht;" im ersteren die *wissenschaftliche*, die *freye*, die *einzig* wahre Erdansicht, eine *reine* Geographie (sofern sie von allem sich *rein* bewahrt, was et-

was Störendes oder Fremdartiges in ihrem Gebiete wäre oder die freye Erdansicht beschränken würde), welche, dem Obigen zufolge, in einen *allgemeinen* und einen *besonderen* oder *speciellen* Theil zerfällt. — Nun folgt: I. eine *Uebersicht des allgemeinen Theiles der Geographie.* Land und Wasser ist das Erste, was uns beym allgemeinen Ueberblick über die Erde auffällt. Keines von beiden ist ganz zusammenhängend. Das Land bildet einzelne *Continente* oder *Erdvesten*: Amerika bildet die *westliche* Veste; Asien, Afrika und Europa die *östliche*, und als fünfter Erdtheil kommt noch *Australien* hinzu. Denken wir uns das Land als *Höhen* und das Wasser als *Tiefen*, wie es uns von einem erhabenen Punkt aus auch vorkommen würde; so kann es uns nicht entgehen, „wie die gesammte Oberfläche der Erde eigentlich nur vier ungeheuere *Höhlungen* oder *Becken* umfasst." Die Scheidelinien zwischen derselben bilden die *Höhenzüge*, deren es ausser einem *Hochlande* drey giebt, und welche die grosse Beckentheilung der Erde bewirken. Zwey davon laufen in der Richtung der Parallelkreise von Morgen nach Abend; er nennt sie Längenzüge, weil an jenen die Länge der Orte bestimmt werden. Der dritte, der die Richtung der Meridiane von N. nach S. verfolgt, ist ein *Breitenzug*. Der erste Längenzug, der *nördliche*, nimmt seinen Anfang in der nordöstlichen Spitze von Asien, dem Ostcape, wendet sich in einem weiten Bogen südwestlich bis zu der Quelle des Tobol, geht von da erst nordwärts, dann wieder in vielen Windungen westwärts bis zu den Pyrenäen und in deren Fortsetzung bis zum Kap Finisterre, von da durch die azorischen Eilande nach der Insel Neu-Fundland und von dieser zu dem westlichen Continente, der äussersten Nordostspitze und von da bis zum Vorgebirge Prinz Wallis an der Westseite, wo er mit seinem Anfange zusammentrifft. Alle Gewässer im N. dieses Längenzuges neigen sich zum Nordmeere hinab und nehmen, gleich den Strahlen eines Zirkels, zu dem Nordpole, als ihrem Mittelpunkt, ihre Richtung hin. Das Nordmeer ist also das *nördliche* Becken. Der *zweyte, südliche* Längenzug hat keinen so festen und bestimmten Zusammenhang. Von der Südostspitze Asiens, dem Kap Romania, steigt er erst nördlich durch die Halbinsel Malacca hinauf und zieht sich oberhalb den Quellen des Brumaputra, Ganges u. s. w. bis zum schwarzen Meere, neigt sich aber hinter Kleinasien nach dem Mittelmeere, geht von der Landenge zu Suez in westlicher Richtung bis zum Mond und Konggebirge durch Afrika hindurch, setzt vom Vorgebirge Tangrin nach der östlichen Spitze von Südamerika über, bildet die Wasserscheide zwischen dem Amazonen, und Plata-Strom, und erreicht etwa 20° südlicher Breite die Westspitze Amerikas, geht durch die fortlaufende Reihe der australischen Inseln und trifft durch die Molukken, Java und Sumatra wieder mit seinem Anfangspunkte zusammen. Alle Gewässer im Süden dieses Gürtels haben die Richtung nach dem Südpole hin, wo das *südliche* Becken, das geräumigste ist. Zwischen diesen beiden Längenzügen liegt noch ein weiter Raum in der Mitte, und dieser ist wiederum in zwey grosse Becken geschieden durch den *Breitenzug* in Amerika und das *Hochland* in Asien, das für sich abgeschlossen seine Flüsse verschlingt. Oestlich vom Hochlande liegt nun das *östliche*, westlich davon das *westliche* Becken, was bis an die Andenkette reicht, und nur durch den Atlas scheinbar unterbrochen wird, der aber bloss einsam in demselben hervorragt. Als *fünftes* Becken könnte nur das asiatische Hochland selbst gelten, als an welches sich, wie an ihre Mutter, die vier übrigen anlehnen. „Von den Haupthöhenzügen laufen aber in die Becken selbst wieder mannigfaltige Arme und Zweige und von diesen wieder Nebenäste und Nebenzweige, die sich vielfach durchkreuzen, und entweder Kessel bilden für Seen, oder längere und kürzere Thäler, durch welche die Flüsse ihren Lauf nehmen," so dass jedes Flussgebiet eine eigene Rinne in das grosse Becken bildet. — Mit der Darstellung dieser vier grossen Becken beginnt der allgemeine Theil der Geographie. Darauf folgt ferner: A) eine *Darstellung des trockenen Theiles der Erdoberfläche im Grossen und Ganzen*, und zwar 1) der Erdoberfläche an und für sich nach Höhen und Tiefen und ihren Bestandtheilen; 2) des Lichtes und der Wärme, des Klimas, 3) der vegetabilen Decken, des Pflanzenlebens (Plantographie — warum nicht lieber ganz griechisch *Phytographie?*), 4) des Thierlebens, 5) des Menschen (Anthropographie), und zwar a) nach äussern unterscheidenden Zügen, b) nach ihren Religionen, c) nach dem Grade ihrer Unabhängigkeit von der Natur und ihrer darauf gegründeten Lebensweise und d) nach ihren Sprachen. B) die *Darstellung des grössern feuchten Theiles der Erdoberfläche oder der Meeresfläche*, und zwar 1) des Meeres und dessen Erscheinungen im Allgemeinen, 2) des Lebens in dem feuchten Elemente und 3) der einzelnen Meere. II. *Uebersicht des besonderen Theiles der Geographie, und Grundsätze bey Bearbeitung derselben.* Der zweyte Theil soll die grossen Ansichten von der Erdoberfläche, welche der erste aufstellt, „durch Ausfüllen der Umrisse und Auftragen der Farben" zu einem Gemälde vollenden, und sie nach den durch Gränzen der Natur geschiedenen Abtheilungen betrachten, doch ebenfalls mit einer anschaulichen Auffassung des gesammten Naturlebens. Bey Bestimmung dieser Abtheilungen ist nur 1) zu bedenken, dass die Uebergänge der Natur nur allmählig sind, dass nicht *Ein Zug*, sondern die Verschiedenheit aller, wenigstens hervorstechenden Züge und ihre eigenthümliche Mischung und Zusammenstellung den Charakter eines unterschiedenen Bildes von einem Theile der Erdoberfläche begründen, dass man vorzugsweise seinen Blick nur auf den *Menschen* heften könne, denn: *wie sein Wohnsitz, so der Bewohner*, und *wie sein Bewohner, so sein Wohnsitz* (zum Beweise dient

Nord-

Nordamerika, wie es sonst war und wie es jetzt ist), 2) dass die Natur die Abtheilungen *äusserlich* zwar durch Wasser (die Meere) geschieden habe, aber *innerlich* so wenig durch Wasser (Flüsse), als durch die Berge allein, denn mancher Fluss bildet eine sich an beiden Ufern ganz gleiche Hohlfläche, und oft bildet wiederum der Fluss eine natürlichere Grenze als die Höhen, 3) dass man die Abtheilungen am besten, wie die Alten, nach den Menschen, nicht nach der Lage benenne (z. B. Rothesmeerland kann so gut Aegypten als Arabien seyn), 4) dass daraus sich folgende Abtheilungen ergeben: Asien, Afrika, Europa, Amerika und Australien. (Gelegentlich wird Australien der Name eines eigenen Erdtheiles vindicirt, und der *Strahlenberg-Pallas*'schen Meynung wegen der Grenze zwischen Asien und Europa recht gegeben. I. *Asien* zerfällt 1) in Hochasien (das innere Becken), 2) das Gebiet des Amurflusses (Senkung nach O.), 3) die Tatarei (Senkung nach W.), 4) Asien unter russischer Oberherrschaft (Senkung nach N.), 5) die japanische Inselreihe (Uebergang vom nördlichen zum südlichen, vom uncivilisirten zum civilisirten Asien), 6) China (südöstliche Senkung vom Hochlande), 7) Hinterindien (Senkung nach S.), 8) Tibet (das obere Becken des Brumaputra, Ganges und Indus, bis diese eine zweyte, mit dem südlichen Rande des Hochlandes parallellaufende Gebirgskette durchbrechen), 9) Vorderindien (das niedere Becken jener Flüsse), 10) Persien, 11) Arabien, 12) Asiatisches Türkenreich (ein buntes Ganze). — II. *Afrika* zerfällt: a) in der *nördlichen* Hälfte: 1) in das grosse Becken des Nilstromes, 2) die Barbarey, 3) Senegambien, 4) das innere Becken von Afrika; b) in der *südlichen* Hälfte: 5) Kaffernküste in O., 6) Negerküste in W., 7) Afrika der Europäer und Hottentotten in S. III. *Europa* zerfällt sowohl in Hinsicht seiner Bewohner, als der Beschaffenheit des Bodens in *zwey* unähnliche Hälften: A) europäische Westhälfte (mit hohen Gebirgen, der germanische Völkerstamm vorherrschend), und zwar: a) in *drey* südliche Halbinseln: 1) Hispanien nebst Portugal, 2) Italien, 3) europäische Türkey; b) in *drey* Mittelländer: 4) Frankreich, 5) Deutschland, 6) das untere Becken der Donau; c) in *zwey* nördliche Gebiete: 7) Grossbritannische Eilande, 8) Norwegen und Schweden; B) europäische Osthälfte (vorwaltend der Slavische Volksstamm), 9) Preussen und Polen, 10) das eigentliche Russland. IV. *Amerika* umfasst a) eine nördliche *Veste*, und in dieser: 1) Das Polarbecken der beiden von Mac-Kenzie und Hearne entdeckten Flüsse, 2) das Land zwischen dem Mississippi und atlantischen Ocean, 3) das zwischen dem Mississippi und dem stillen Ocean; b) eine lange Landenge und eine ihr gegenüber gelagerte Inselreihe: 4) das mexikanische Hochland, 5) Westindien; c) eine südliche *Veste* enthaltend: 6) den nördlichen und westlichen Küstenrand mit dem Hochlande der Andenkette, 7) das ungeheuere Becken des Orinoko und Marannon, 8) das Gebiet des Platastromes. V. *Australien*, getheilt 1) in Inseln, die an ihren Küsten von *eigentlichen Malayen*, im innern von dunkeln *Urbewohnern* bevölkert sind: die hinterindischen Inselgruppen, 2) Inseln, die von *Austral-Negern* bewohnt sind: Neuholland mit Van-Diemens-Land und zum Theil Neuguinea mit seinen Nachbareilanden, 3) Inseln, die von *Austral-Malayen* bewohnt sind; oder nach ihrer *Lage*: 1) die lange von der Halbinsel Malacca bis zur Westküste Amerikas fortlaufende Inselkette, 2) die grossen Eilande im S. dieser Kette: Neuholland mit Van-Diemens-Land und Neu-Seeland, und die im N. jener Kette hingestreuten Inselgruppen. Darauf folgen 5) Grundsätze bey der Darstellung der einzelnen Abtheilungen. Sie schildert bey jeder: 1) ihre Umgrenzung, 2) ihre Erhebung über den Meeresspiegel, 3) die Beschaffenheit des Bodens, seine Fähigkeit zum Anbau, 4) das durch diese Lage und sonstige Einflüsse bestimmte Klima, (sollte nicht No. 4 eher stehen als 3.?), 5) die Vegetation, 6) das Thierleben, 7) den Menschen. Das Maass zur rechten Ausführlichkeit in Schilderung des Pflanzenlebens soll kein *botanisches* seyn, denn der Botanik sind alle Gewächse gleich wichtig, sondern der volle Totaleindruck ihrer Gestalt, wie Humboldt 17 solche Grundgestalten der Vegetation in seiner Geographie der Pflanzen aufweist, mit Rücksicht auf die vorwaltende Form, den Nutzen und auffallende Eigenschaften, z. B. Schönheit, oder Riesengrösse; und diess alles muss mit wenigen, kräftigen Zügen gezeichnet werden, mit Lebendigkeit und Anschaulichkeit, „ohne sich in eine Art von *poetischer Poesie* (?) zu verwirren." Dasselbe gelte von der Schilderung des Thierlebens. Eben so zerfällt die allgemeine *Anthropographie* hier in so viele *Ethnographien*, als es Völker giebt, und jedes einzelne Volk stehe streng gesondert in seinem nationalen Leben und in seiner Volksthümlichkeit da; zuerst die unterscheidensten Abzeichen, dann die mehr in einander fliessenden mit blosser Angabe der Modificationen. Auch verdienen noch zwey Punkte eine eigne Berührung: die Vereinigung der Menschen in Städten, besonders Hauptstädten und ihre Staatenverbindungen, nämlich die Staatsverfassung, in sofern „der Staat auch wirklich der äussere Ausdruck der innern Vereinigung einer durch gemeinsames Volksthum verbundenen Gesellschaft ist." So wäre denn die Geographie „eine Darstellung des Erdlebens im Ganzen und Einzelnen, oder ein Gemälde der gesammten Erdoberfläche, als des Wohnsitzes des Menschengeschlechts, aufgefasst und dargestellt in grossen, durch das Wesen ihrer Natur selbst von einander unterschiedenen Bildern und Massen; das lebendige, klar und stark gezeichnete Bild eines lebendigen Ganzen." Was endlich 6) „die Art der Bearbeitung und die Form der Darstellung" anlangt; so verlangt der Verf. strenge, unbefangene Wahrheit mit Angabe der Quellen, ohne blosse Excerptensammlung zu seyn; vielmehr soll sie lebendig und anschaulich seyn, darum nicht zu sehr ins Einzelne gehen, noch zu allgemein seyn, um das Ei-

gen

eigenthümliche nicht zu verwischen; ferner sey sie gründlich und reichhaltig, ohne zu grosse Ausdehnung; ein Werk grosser Mühe, ohne Spuren des Mühevollen zu verrathen, einladend und für jeden Gebildeten verständlich, in leichter, angenehmer, aber doch würdevoller, ruhiger und vor allem ästhetisch schöner Sprache abgefasst.

(*Der Beschluss folgt.*)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Magazin von Fest- Gelegenheits- und anderen Predigten und kleineren Amtsreden. Neue* Folge. Herausgegeben von *Röhr, Schleiermacher* und *Schuderoff. Erster* Band. 1823. VIII u. 376 S. 8.

Dieses zuerst von *Ribbeck* eröffnete, dann von ihm und dem verewigten *Hanstein* gemeinschaftlich fortgesetzte, zuletzt aber von *Eylert, Dräseke* und *Hanstein* besorgte Magazin schien mit dem Tode des letztgenannten trefflichen Mannes geschlossen werden zu sollen, da Herr *Eylert* zurücktrat und *Dräseke* aus Wehmuth über den Tod seines Freundes gleichfalls nicht ferner Theil nehmen wollte. Gleichwohl hatte diese Sammlung nicht nur unter Männern des sogenannten geistlichen Standes als brauchbares Hülfsmittel, sondern auch unter Privatpersonen als Erbauungsschrift zu viel Gutes gewirkt, als dass nicht der Verleger Ursach gehabt hätte, dieselbe unter der Leitung anerkannt trefflicher Männer fortgesetzt zu sehen; und schwerlich konnte seine Wahl zweckmässiger und für das Publikum erfreulicher getroffen werden, als indem sie gerade auf diejenigen Männer fiel, deren Namen auf dem Titel genannt sind, und deren Ruf in jeder Hinsicht zu wohl gegründet ist, als dass sich von der Fortsetzung eines Magazins, das sich so viele Jahre hindurch in verdientem Ansehen erhalten hat, nicht Vorzügliches sollte erwarten lassen. Wie Manches sich nun auch im Allgemeinen gegen Sammlungen der Art, deren fast mit jeder Messe noch immer mehrere erscheinen und gegen die Fortsetzung dieses Magazins insonderheit einwenden liesse, das in drey verschiedenen Stufenfolgen (Magazin. Neues und Neuestes Magazin) in 20 Bänden seinem Zweck völlig Genüge geleistet zu haben scheint, so fehlt es doch auch nicht an Gründen, die das Unternehmen einer solchen Fortsetzung rechtfertigen können. Hr. *Schuderoff* spricht sich darüber „im Namen seiner Hrn. Mitherausgeber und für sich" in der Vorrede kurz und bündig aus, und was von ihm in Hinsicht auf den Nutzen bemerkt wird, den insonderheit jüngere Prediger aus so zusammengestellten Vorträgen verschiedener Verfasser schöpfen können, verdient in Wahrheit alle Berücksichtigung. Gerade diesen jüngern Predigern ist denn auch ganz vorzüglich das Studium der nicht nur in dieser neuen Folge, sondern auch der in den früheren Bänden dieses Magazins niedergelegten Arbeiten recht dringend zu empfehlen, um dadurch nicht nur einen erweiterten Ideenreichthum, sondern auch einen geläuterten und bestimmten Geschmack im Vortrage zu gewinnen und, wie *Sch.* trefflich a. a. O. sagt: „vor *Einseitigkeit*, blindem Nachbeten und armseliger *Buchstaben-Klauberey* sich zu bewahren." Nur so *wird ihnen* dieses und nur so werden ihnen ähnliche *Magazine* im edelsten Sinne wirkliche *Hülfsmittel*, d. h. solche seyn, die den Anbau ihrer Wissenschaft und Kunst fördern, statt dass jeder andre, namentlich der Gebrauch, den die Trägheit von solchen Arbeiten zu machen pflegt, sie in beiden nur bis unter den Punkt der Mittelmässigkeit herabsetzen könnte, *zu geschweigen*, dass ein solcher Gebrauch *sich gar* nicht einmal machen lässt, ohne den eigentlichen *Zweck* unsers Predigens in sich selber zu zerstören. Dass übrigens solche Sammlungen und namentlich auch diese für den Zweck der Privaterbauung ihren Nutzen haben können, will Rec. nicht *bezweifeln*, wenn gleich er sich kaum überreden *kann, dass so* bändereiche Werke für diesen Zweck *sehr stark* möchten gesucht werden, auch der Meynung ist, dass der erbauungsuchende Leser sich lieber an Einen Schriftsteller, der seinem Ideenkreise und seinem Gemüthe am meisten zusagt, halten, als seine Aufmerksamkeit unter Mehrere vertheilen wird, die, wenn auch in der Hauptsache Eins, doch in Manier und Form gar sehr verschieden sind. Sehen wir nun auf die vorliegende neue Folge des Magazins, zu deren Herausgabe die drey vorhin genannten ehrenwerthen Männer sich vereinigt haben, so dürfte eine genauere und eines jeden Einzelnen *Vortragsweise* charakterisirende Beurtheilung um so weniger nöthig seyn, da *Röhr's* Freymüthigkeit und gewandte Beredsamkeit, *Schleiermacher's* Scharfsinn und hohe Combinationsgabe und *Schuderoff's* würdevoller Ernst, verbunden mit vorzüglicher Klarheit im Vortrage schon anderweitig allgemein bekannt sind, *und* es wahrlich von keinem Nutzen seyn kann, *die einzelnen* Materien, die ein Jeder von ihnen *bearbeitet* hat, hier mit Verschwendung des *Raums namhaft* zu machen. Dass die Jünger der *homiletischen* Kunst von Jedem ungemein viel lernen können, hat keinen Zweifel und gerade darum wünschen wir diesem Magazin fernere lange Dauer. Wäre es nicht Kritteley, so würden wir noch bemerken, dass nach der Regel *a potiori fit denominatio* der Titel wohl etwas abzuändern wäre, da gerade die meisten Vorträge nicht an *Festen*, sondern an gewöhnlichen Sonntagen gehalten worden sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Köchly: *Ideen über Geographie* — Von dem *Verfasser von Wahl und Führung* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Diesen beiden Theilen, dem allgemeinen *geographischen*, und dem besonderen *chorographischen*, soll als Schlussstein noch ein dritter, ein *vergleichender* beygefügt werden. Der Verf. versteht darunter die von Schlözer sogenannte Büsching'sche Statistik; er soll nämlich die Gemälde so vergleichend neben einander stellen, dass die wichtigsten Bergzüge, Gewässer, Ausdehnungen von cultivirtem und uncultivirtem Lande, Vergleichungen der ungleichen Temperatur unter gleicher geographischer Lage, ungleiche Erscheinungen in der Vegetation, bey Thieren und bey Menschen unter gleichen Parallelen, und dabey verschiedene Beschäftigungen und Lebensweisen, Vergleichung einzelner Gebräuche, religiöser Cerimonien, Sprachen u. s. w., ferner Städte unter gleichen Meridianen und Parallelen, in demselben Flussgebiet, Residenz- und Handelsstädte u. s. w., Kunstdenkmäler, verschiedene Staatsverfassungen u. s. f. neben einander stehen, und das zum Theil in Tabellen, zum Theil durch Karten zu erreichen suchen. — Die Vortheile einer solchen Behandlung der Geographie setzt der Vf. 1) in rechte Kenntniss unsers gemeinsamen Wohnsitzes, 2) rechte Erkenntniss unseres eigenen Zustandes in Hinsicht auf Bildung und Sittlichkeit, (in sofern wir uns nämlich mit andern vergleichen.) Sie soll 3) eine freye weltbürgerliche Ansicht in uns wecken, (indem sie uns die Bedingungen und Hindernisse der Entwickelung anderer Völker kennen lehrt). Sie soll 4) Liebe zu dem deutschen Vaterlande und zu deutscher Art und Sitte neu erregen und bekräftigen. Sie zeigt uns 5) „wie es überall nur etwas Geistiges und Göttliches ist, was eben so den einzelnen Menschen, wie ganze Völker emporhebt und hält;" und ausserdem soll 6) *noch ein* religiöses, und 7) ein wissenschaftliches Interesse hinzukommen, indem sie so ein Bildungsmittel für den Unterricht und für jeden, der sie studiert, würde. — Darauf zieht er die Grenzlinien zwischen *Geographie* und *Statistik* ganz richtig so, dass erstere die Erdoberfläche als Wohnsitz des Menschengeschlechtes so wohl in ihrem grossen Ganzen, als in ihren einzelnen, durch die *Natur* getrennten Abtheilungen, letztere aber dieselbe als Besitzthum des Menschen, wie sie durch seine Macht und Willkür in eine Menge grösserer und kleinerer *Staatengebiete* zertheilt ist, darstellt; und giebt die Bestandtheile der Statistik in acht Rubriken, in einer natürlichen Aufeinanderfolge, ziemlich vollständig an, S. 134—6, wohin wir die Statistiker selbst verweisen müssen. Sodann setzt er noch das gegenseitige Verhältniss der *Geographie* und *Geschichte* recht gut so auseinander, dass beide einander zwar bedürfen und voraussetzen, aber wie Raum und Zeit neben einander stehen. Die *Geographie* ist ruhend, und stellt den Raum und das den Raum Erfüllende und Belebende dar; die *Geschichte* ist fortschreitend und stellt die Zeit und die in ihr wechselnden Thaten selbstständig handelnder Menschen dar. Als Hülfswissenschaft der Geographie vermisst der Verf. eine *Culturgeschichte* d. h. eine Geschichte sowohl der allmählig sich ausbreitenden Cultur der *Erde*, als der sie *bewohnenden* und *cultivirenden* Völker. Physische und geistige Cultur jedes Landes und seiner Bewohner müsste geschildert werden von den Urbewohnern herab bis zu den jetzigen Zeiten, und zwar mit besonderer Rücksicht auf die den wichtigsten Einfluss darauf aussernden Religionen, denn die christliche Religion z. B. brachte den Völkern im europäischen Abendlande, zu welchen sie kam, „nicht bloss Christus, das Himmelsbrod für die Staaten, sondern auch die goldene Saat und den begeisternden Saft der Rebe." (Welche Zusammenstellung?!) Zuletzt noch „ein (ziemlich ausführliches) Wort über die *Methode* des Unterrichts in der Geographie." Die ältern Methoden der politisch - statistischen Geographie findet der Vf. ganz unannehmlich. Man gebe dafür 1) ein unverrückbares Fachwerk in der Länder - (nicht Staaten -) Eintheilung; lasse 2) um nicht zu viel Zeit mit dem Zeichnen zu verlieren, in lithographirte allgemeine Umrisse von Karten das Einzelne eintragen und Namen, Zahlen und Angaben so oft wiederholen, bis sie im Gedächtnisse fest geworden sind; und theile 3) den Unterricht selbst in 3 Cursus: a) Vorbereitung der zum Erlernen der Geographie nothwendigen mathematisch - astronomischen Begriffe, und Vorhaltung eines lebendigen Bildes der Erde im Grossen und

und Ganzen, als Hauptbergzüge, Hauptströme, die wichtigsten Völker mit ihren Hauptsitzen und Städten, die Verbreitung der Pflanzen und Thiere im Allgemeinen. 2 — 3 Stunden wöchentlichen Unterrichts ein Jahr hindurch. b) Allmählige Anfüllung des grofsen Fachwerks; die einzelnen Abtheilungen, jede nach ihrer Eigenthümlichkeit und zwar mit besonderer Rückficht auf die Ethnographie werden kennen gelernt; in 3 Jahren, binnen welcher Kopf und Karten zugleich angefüllt werden müssen; worauf die vergleichende Geographie zur Zusammenstellung der einzelnen Bilder wieder treffliche Dienste thut. An diese *reine* Geographie schliesse sich c) der dritte Cursus, die Statistik, welche die Völker in ihren künstlichen Verhältnissen als Staaten kennen lehrt. Zu diesem Behufe könnte auch ein politisch-statistisches Jahrbuch jeder Geographie beygegeben werden, das man aber verändern könnte, ohne die ganze Geographie wegwerfen zu müssen. So käme alles in einer natürlichen Aufeinanderfolge, angemessen der allmähligen Entwickelung des jugendlichen Geistes, dessen Sinn und Phantasie Nahrung erhielt im ersten Cursus, wie in seiner *Mährchenwelt* (?), dessen heranreifender Verstand zuletzt erst den Segen der Gesetze, eines geselligen Lebens u. f. w. einsieht. Ohne jedoch die andern Methoden unbedingt zu verwerfen, fodert er doch von Seiten jedes Lehrers folgende drey Dinge: genaue Kenntnifs der Kraft und des Bedürfnisses seines Lehrlings, eine gründliche Kenntnifs des Zweiges der Wissenschaften, worin unterrichtet werden soll, und den ernsten Willen zu unterrichten, verbunden mit der zur Mittheilung nöthigen Lebendigkeit und *Geschmeidigkeit* (?) des Geistes; und glaubt, dafs die hier angedeutete Methode der Bearbeitung der Geographie, so wie des Unterrichtes in derselben darum die beste fey, weil er hofft auf diesem Wege am sichersten zu dem erwünschten Ziele zu gelangen: „Diese Wissenschaft nicht nur zu einem tüchtigen Bildungsmittel für die Jugend zu erheben, sondern ihr auch eine belebende Kraft für jeden Geist zu verleihen, der ihrer Betrachtung sich hingiebt." — Beides will Rec. dem Vf. gern zugestehen, zweifelt aber sehr daran, dafs jeder Geist sich der Betrachtung einer solchen Geographie hingeben wird. Denn, wie schon gesagt, für den Jugendunterricht mag diese Methode unübertrefflich seyn; aber der bereits gebildete, und wissenschaftlich gebildete Verstand macht andre Anfoderungen an die Geographie. Er will nicht „Ammenmährchen" aus dem Bereiche der Natur hören, nicht Sinn und Phantasie beschäftigt haben; er will aus der Geographie nicht erst Geologie and Meteorologie, das Pflanzen- und Thierleben, Anthropographie und Ethnographie kennen lernen, — das Alles hat er schon anderwärts, in eigenen Wissenschaften gelernt; aber man sage deshalb nicht, dafs er gar keine Geographie mehr brauche, wenn er sie als Knabe gelernt; er will ein *Handbuch* haben, in welchem die Namen, Zahlen und einzelnen Angaben mit Bestimmtheit und zu leichter Uebersicht niedergelegt sind, die entweder sein Gedächtnifs unnütz beschweren würden, oder ihm doch nicht allemal gleich gegenwärtig sind, oder nicht mit der Gewifsheit zu Gebote stehen, als wenn sie gedruckt vor ihm liegen. Dazu kommt ein *zweyter* Uebelstand. Wer eine solche Geographie *schreiben* wollte, müfste, wo nicht überall auf *der ganzen* Erde, doch nothwendig an vielen Orten *selbst* zugegen gewesen seyn; sonst wird die Phantasie unfehlbar die Bilder, die andre ihm davon gegeben, ausmalen und Lücken ergänzen, das Gemälde wird mithin nicht ganz treu seyn können. Zur Belebung des Jugendunterrichts mag das hingehen, es ersetzt durch Annehmlichkeit den Nachtheil kleiner Irrthümer; aber dem wissen*schaftlich* Gebildeten kommt es vor allem auf die gröfste Genauigkeit und Wahrheit an. Darum müssen ihm selbst trockene Angaben in Namen und Zahlen nothwendig lieber seyn, als verschönerte *Bilder*, die ihm keinen festen Anhalt gewähren. Auch gesteht der Vf. S. 150 selbst, dafs „*der gelehrte* Geograph leicht Rath findet" bey *politischen Veränderungen*; „er zieht die Grenze anders, schreibt die Zahlen und Namen aus einem Verzeichnisse in das andere über, giebt dem Volke mit seinem neuen Herrn auch eine andre Farbe auf der Karte." Auch das hat er nicht einmal nöthig, so umständlich zu thun. Wie weit indefs eine solche ästhetische Behandlung naturhistorischer und geographischer Gegenstände, vielleicht auch auf einen grofsen Theil des gebildeten Publikums, dem es eben nicht um gründliche Kenntnifs zu thun ist, sich erstrecken dürfte, will Rec. dahin *gestellt* seyn lassen. Aus Allem ergiebt sich aber wohl soviel, dafs der Verf. seines Stoffes vollkommen Meister war, ein gutes natürliches *Princip* für die Geographie nicht eben erst vorschlage, *als* vielmehr wieder in Anregung bringe und weiter ausführe; sich jedoch dabey, wie bey seiner Beckeneintheilung, manche Künsteley erlaubt und der *Vollständigkeit* wegen manches Fremdartige in das *Gebiet* der Geographie hereingezogen habe, *als die* Anthropo- und Ethnographie, selbst die *Beschreibung* des Pflanzen- und Thierlebens und die Meteorologie, (was indefs für den Unterricht nicht schadet, weil dieser nicht alles in seiner Vereinzelung, als vielmehr im Zusammenhange vorzutragen bemüht ist); dafs er ferner gegen sein Princip bey den einzelnen Abtheilungen doch auch zu unnatürlichen, nämlich politischen Grenzen mitunter seine Zuflucht zu nehmen genöthiget war, dafs seine *vergleichende* Geographie doch auch manchen Veränderungen ausgesetzt seyn wird, und wenigstens das statistische Jahrbuch von Zeit zu Zeit einer Erneuerung bedarf; also auch eine solche Geographie nicht auf immer der Zeit Trotz bieten könne, wie denn überhaupt kein Menschenwerk, am wenig-

wenigsten ein wissenschaftliches Bestreben, da nicht nur die Wissenschaften, sondern auch ihre Objekte namentlich die Erde und ihre Bewohner, in ihrer Vervollkommnung und Cultur immer weiter fortschreiten. Doch gebührt in pädagogischer Hinsicht dem Vf. unser ganzer Dank.

Was zuletzt noch den *Anhang* über den Niger, dessen Mündungen und Umland, von S. 163—219 anlangt, so scheint er allerdings in keinem wesentlichen Verbande mit dem Vorhergehenden zu stehen, soll aber vorzüglich dazu dienen, die Annahme von des Vfs. vier Erdbecken insofern zu rechtfertigen, als besonders nach den neuesten Berichten des Sidi Hamet, die schon ältere Meynung, dass der Niger in dem Zaire ausfliesse, mithin das Mondgebirge von ihm durchbrochen werde und ein Theil des von ihm sogenannten westlichen Beckens nach S. hin seine Wasser sende, bestätigt zu werden scheint, was seiner Annahme einen gewaltigen Stoss gäbe. Daher würdigt er die vier möglichen Hypothesen über den Ausfluss des Niger. Entweder nämlich fliesst er in Süden aus, oder er durchbricht das Hochland nicht. Im erstern Falle kann er entweder in der Guineabucht oder im Zaire münden; im letztern sich entweder mit dem grössern westlichen Nilarme, wenigstens bey Anschwellung des Wassers vereinigen, oder in einem Binnensee vertrocknen. Das letzte findet der Vf. auch nach den neuesten Berichten, die es sehr wahrscheinlich machen, dass der Niger und Zaire Ein Fluss sind, noch immer am annehmlichsten, und sucht die Nachrichten des Sidi Hamet durch Widersprüche mit andern, sich eben auch widersprechenden Berichten verdächtig zu machen. Da sich mit Gewissheit hierüber durchaus noch nichts entscheiden lässt, so will Rec. auch nicht voreilig darüber urtheilen, glaubt aber doch in des Vfs. Annahme mehr eine vorgefasste Meynung für seine Beckentheilung der Erde, als ein auf sichere Gründe gestütztes Resultat zu finden, und wundert sich, warum der Vf. nicht lieber, schon wegen des Atlas, in Afrika's Mitte ein sechstes Binnenbecken statuirt, wie ein fünftes in Hochasien. Dazu sind wir wohl berechtigt, der Niger mag das südliche Gebirge durchbrochen haben oder nicht; denn auch im letzteren Falle kann ein durch die Wassermasse gewaltsam bewirkter Durchbruch des Gebirgs nach dem tieferliegenden Süden, uns doch nicht hindern, dort ein grosses für sich bestehendes Becken anzunehmen, das nur einen Ausfluss nach Süden hat. Communiciren ja auch die anderen Becken ihre Wasser unter sich!

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Danzig, in der Alberti. Buch- und Kunsth.: *Biblische Gemälde, Legenden, Balladen und vermischte Gedichte.* Von *Heinrich Döring.* 1822. VI u. 170 S. 8.

2) Altona, b. Hammerich: *Lieder* von *Schmidt von Lübeck*, herausgegeben von *H. C. Schumacher*, Professor der Astronomie R(itter) v(om) D(anebrog). 1821. X u. 230 S. 8.

Die Erscheinung grösserer oder kleinerer Sammlungen von Gedichten ist zwar nichts Neues unter der Sonne, und man würde ungerecht seyn, wenn man nur Dichtern vom ersten Range, die sich schon durch Werke bedeutenden Umfangs und bedeutenden Gehalts bleibend empfohlen haben, es vergönnen wollte, ihre kleinern lyrischen Erzeugnisse dem Publikum zu übergeben; allein bey der grossen Menge von poetischen Schöpfern dieser Zeit wird die Verseflut bald zu gross und mehrt sich mit jeder Messe. Wohin soll das am Ende noch führen? des Stoffes muss immer weniger werden, den das Alterthum und die romantische Zeit darbietet, während die neuere Welt viel ärmer an Erscheinungen ist, die poetische Geltung haben, und die Phantasie, die sich lange genug in Weineslust und Liebesklagen herumgetrieben hat, endlich doch auch müde werden muss; zumal da sie nicht bey allen die „ewig neue immer wechselnde Tochter Jovis" ist, als welche sie einem Meister wie Göthe erschien. Italiens Sonnette, Spaniens Romanzen und der Orient mit seinen glühenden Bildern haben schon eine Weile zu Stoff und Form herhalten müssen, und wenn nicht etwa Südamerika oder die fernen Inseln des stillen Meeres, oder das neue Polarland, welches Parry entdecken wird, uns neue Glut- oder Eisbilder enthüllen, so sehen wir dem Meere bald auf den Grund, welches, weil es sich in die Breite ergoss, an Tiefe abgenommen hat. Zu dieser Betrachtung fühlte sich Rec. bey dem Anblicke einer grossen Menge neuer poetischer Schriften, die ihm zur Anzeige übertragen worden, unwillkürlich veranlasst. Sie soll keine nähere Anwendung auf die beiden vorliegenden Bändchen, die sich auch äusserlich gut darstellen, erleiden, vielmehr ist er von vielen Stücken darin freundlich und nicht zum ersten Male angesprochen worden und bekennt diess gern öffentlich.

No. 1. Hr. *Döring*, dem es an kräftiger poetischer Anlage und an Gewandheit in der Darstellung nicht fehlt, hat seine hier dem Publikum mitgetheilten Gedichte, von welchen Rec. sich erinnert, einige schon in Zeitschriften gelesen zu haben, in *biblische Gemälde, Legenden, Balladen und vermischte Gedichte* eingetheilt. Die erstere Abtheilung behandelt neutestamentliche Stoffe und zwar einzelne Scenen aus dem Leben des Erlösers, von seiner Geburt an bis zu seiner Himmelfahrt, einige Parabeln und andere Lehrsprüche desselben, alle in der, in solcher Anzahl hinter einander gelesen, etwas langweilenden Sonnettenform. Da der Vf. derselben sich sowohl an den biblischen Gedanken als an die biblischen Worte gehalten hat, so tritt er eigentlich nicht als Dichter, sondern nur als Former auf, und man wäre in dieser Hinsicht berechtigt, grössere Ansprüche an die Form zu machen, wenn nicht eben durch jene genaue Anwendung

dung des Gegebenen, desto schwieriger würde, diese kunstgerecht zu bilden. Und wirklich kann man diesen Sonnetten, obwohl es einigen von ihnen nicht gerade an Wohlklang gebricht, weder regelmässige Abwechselung der Verszeilen, noch sonderliche Reinheit der Reime, noch genaue Messung der Längen und Kürzen nachrühmen. Ein häufiger Flecken ist der Hiatus, z. B. *krähete alsbald — edle Oel.* An Flickworten und Flickgedanken fehlt es auch nicht; welches letztere besonders darum unangenehm auffällt, da der biblische Stoff im Ganzen sehr zusammengedrängt ist. Manches scheint nicht richtig aufgefasst; manches erscheint gegen den biblischen Ausdruck matt, z. B.: „Du sollst nur Gott verehren und ihn lieben!" statt: „Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen!" oder:

„Ich hielt, rief Petrus schnell, mit Zuversicht
Dich stets für Gottes Sohn und wanke nicht
Im Glauben, der mich oft mit Muth gestählet."

statt: „Herr wir haben erkannt und geglaubt, dass du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes." — Kaiphas spricht bey Matthäus: „Ich beschwöre dich bey dem lebendigen Gott, dass du uns sagest, ob du seyst Christus, der Sohn Gottes!" Hier spricht er:

— — Bist du wahrhaft Christus? Sprich!
Bey dem lebendigen Gott beschwör' ich dich:
Verleihe Antwort mir auf diese Fragen.

In der Bibel steht auch nichts davon, dass die Jünger Jesu, als er gen Himmel gefahren „Amen" gesprochen haben, oder dass der Erlöser selbst den Kindlein „mit stiller Wehmuth" die Hand aufgelegt hat. Die vorigen beiden Proben mögen zugleich einen Beweis von der Art der Behandlung liefern. Der Vf. hofft durch diese biblischen Gemälde die Herzen mancher Abtrünnigen zum Lesen der Bibel zurückzuführen, und wenn dieser Zweck dadurch erreicht würde, so wollte sich Rec. innig mit ihm freuen, aber er zweifelt daran; denn der ästhetische, oder, um das Wort nicht zu missbrauchen, der Modeleser, wird sich mit diesen Gemälden, wenn sie ihn anziehen, begnügen, und die Bibel, daraus sie entnommen sind, darin ihr Urbild mit viel einfachern, kräftigern, herrlichern Zügen steht, doch bey Seite liegen lassen. — Was die *Legenden* anbetrifft, so vermisst Rec. in den meisten derselben, den einfachen, natürlichen Erzählungston, das kindlich Unschuldige, zart Rührende, fromm Erhebende, was dieser Gattung vorzüglich eigen seyn muss; einige grenzen mehr an die Romanze und Ballade, wie „*Ottilin*;" andere sind zu satirisch und spöttelnd, wie „*der thörichte Wunsch.*" — Von den *Balladen* hat Rec. „*der Schwanenritter*" und „*Chlorinde*" am meisten und wahrhaft angezogen; beide sind auch in Hinsicht des Versbaues am glücklichsten gebildet, und lassen wenig zu wünschen übrig. — S. 116 beginnen *vermischte* Gedichte, die meisten in vierfüssigen, reimlosen Trochäen, welche Bilder aus dem Leben des Dichters geben, zum Theil recht anmuthig sind, und von denen besonders „die Busenschleife" anziehend hervortritt. Eine etwas prosaische Wendung kommt gleich in dem ersten vor:

Mit sanftem Trost soll mich dein Bild umwehen,
Bis wir uns, theures Mädchen, wiedersehen!

Mit den beiden aus Byron entlehnten Nachtstücken hat sich Rec. nicht befreunden können. Weit erquicklicher als der düstere Britte hat in

No. 2. ein schon seit längerer Zeit bekannter und geschätzter vaterländischer Dichter auf ihn gewirkt, der seine bisher einzeln erschienenen Erzeugnisse gesammelt hat, oder durch einen Freund hat sammeln lassen. Hr. *Schmidt* nennt sich, um von seinen vielen Namensbrüdern und Namensvettern unterschieden zu werden, seiner Vaterstadt zu Ehren, *von Lübeck*; und man erkennt gern den freyen Reichsstädter, an dem frischen und *fröhlichen* Sinne, der in den meisten *dieser Lieder* herrscht. Es sind nämlich hauptsächlich *Lieder*, d. i. reine Herzensergiessungen; hier und da verwandelt sich die ergetzliche Heiterkeit, die freye, gemüthliche Lebensansicht, die darin weht, in eine ernstere Stimmung, welche die Lieder sanfter Klage, stiller Wehmuth, hingebender Entsagung hervorbringt. Auch die schöne Ballade, *Susanne*, dem Göthischen Fischer nachgebildet, und die treffliche Erzählung, *Paul Gerhardt*, haben hier ihren Platz gefunden. Schade ist es, dass der letztern der historische Grund fehlt, denn *P. G.* hat das Lied „Befiehl du deine Wege" bekanntlich zu einer andern Zeit gedichtet. Rec. fand ausser diesen beiden, noch viele andere alte Freunde und Bekannte in dieser Sammlung wieder, mit welchen er früher schon in freundlichem Umgange lebte, und die zum Theil auch durch die Musik eine Stimme erhalten haben. Wenn ihm also auch manches nicht ganz zusagt, und er einzelne Flecken wie „die Dorne" statt „der Dorn" und „schwul" statt „schwül" des Reimes wegen gesetzt, aus den leicht gebildeten, wohlklingenden Versen hinwegwünschte, so dankt er doch dem Vf. recht herzlich für diese Gabe, und zeichnet nur noch als die vorzüglichsten Stücke der Sammlung aus: Zitterbubens Morgen-Tag- und Nachtlied; Kopf und Herz; Neujahrsnacht; Unmuth; Alte und neue Zeit; deutsches Lied; vergebliches Thun; Nachtlied; Todes Wiegenlied; die Kindereyen des Lebens; das Bächlein Zeit, und den Doppelspiegel.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

SCHMALKALDEN, b. Varnhagen: *Archiv des Apothekervereins im nördlichen Deutschland.* Für die Pharmacie und deren Hülfswissenschaften unter Mitwirkung der Vereinsmitglieder und in Verbindung mit Dr. *Du Menil* und Apotheker *Witting*, herausgegeben von Dr. *Rudolph Brandes* u. s. w. *Erster* Band, nebst einem Ergänzungshefte. 1822. 350 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Pharmaceutische Monatsblätter. Begründet von *Th. G. Fr. Varnhagen*, und nach einem erweiterten Plane fortgesetzt von Dr. *R. Brandes*, Dr. *Du Menil* und *Witting*. *Zweyter* Jahrgang, *dritter* Band.

Ueber die Ursachen welche die Erscheinung dieser neuen Zeitschrift veranlassten, äussert sich Hr. Dr. *B.* in der Vorrede dahin, dass schon in dem ersten Jahre nach der Stiftung des Apothekervereins im nördlichen Deutschland so viele Verhandlungen, welche den Vereine insbesondere angingen, zusammengekommen, und durch die wissenschaftliche Thätigkeit der Mitglieder so manche interessante Abhandlungen und Bemerkungen mitgetheilt worden, dass dieses in den bestehenden pharmaceutischen Zeitschriften nicht mehr hätte untergebracht werden können. Auch sey für die mancherley Anzeigen an die Mitglieder, so wie für Veränderungen und Verbesserungen in der Einrichtung des Vereines ein eigenes Organ nothwendig geworden, und endlich hätte er auch gehofft durch die Stiftung einer eigenen Zeitschrift für den Verein die wissenschaftliche Thätigkeit desselben zu erhöhen, so dass diese Zeitschrift, die aus der Thätigkeit der Mitglieder hervorgegangen, auch nicht minder wohlthätig auf den Verein zurückwirken werde. Auch Rec. ist der Meinung, dass ein so zahlreicher Verein ein eigenes Organ haben müsse, und er sahe der Erscheinung derselben um so mehr freudig entgegen, da die Verdienste welche der Herausgeber sich schon um die Pharmacie erworben hat, für einen reichen Inhalt bürgten. Derselbe zerfällt in 7 Abtheilungen, wovon die erste den Gegenständen des Apothekervereins im nördlichen Deutschland, die zweyte belehrenden Abhandlungen, die dritte der Naturgeschichte, die 4te der Pharmacie, die 5te der Medicinalpolizey, die 6ste der Kritik, und die 7te für Bemerkungen und Briefwechsel bestimmt ist. Rec. geht nun zur Beurtheilung der vorzüglichern Originalaufsätze über, und wird dabey der Eintheilung in die obigen Abtheilungen folgen.

Die 1ste Abth. enthält zuvörderst *die Geschichte der Gründung des Vereins.* Hr. Dr. *Brandes* bemühete sich nach Uebernahme seiner Apotheke zu Salz-Ufeln im Jahre 1819 einen wissenschaflichen Verein unter seinen Collegen in den Lippeschen Fürstenthümern zu begründen, erkannte aber bald, dass wenn etwas tüchtiges daraus hervorgehen sollte, die Sache allgemeiner werden müsse. Im folgenden Sommer theilte deshalb auch derselbe dem Hrn. Dr. *Du Menil* seine Ansichten darüber mit, und da dieser sich für dieselben uud zur thätigen Mithülfe bereit erklärte, auch Hr. Apoth. *Witting* in Höxter. Auch dieser trat den gegebenen Ansichten bey, und benachrichtigte zugleich Hrn. Dr. *B.*, dass schon oft der Hr. Med. Assess. *Beissenhirtz* in Minden die Ausführung eines solchen Vereins gewünscht, und namentlich mit Hrn. Assess. *Aschoff* in Bielefeld für die Errichtung einer wissenschaftlichen Lesegesellschaft unter den Apothekern der dasigen Gegend thätig gewesen sey. Sämmtliche hier genannte Männer kamen nun im September 1820 in Minden zusammen, und gründeten förmlich einen Apothekerverein für Westphalen, dessen Direction sie nach Fächern unter sich theilten; und Hr. Dr. *Brandes* wurde zum Oberdirector gewählt. Hierauf luden sie die Apotheker Westphalens zum Beytritte ein, legten die Grundsätze des Vereins mehreren ihrer Freunde zur Ansicht und Berathung vor, und setzten die oberen Behörden von der Bildung desselben in Kenntniss. Schnell nahm die Zahl der Mitglieder zu, und da auch viele Apotheker ausserhalb Westphalen daran Theil nahmen, so wurde der Name in dem eines Apothekervereins im nördlichen Deutschland abgeändert. Der Herr Staatsminister v. Altenstein in Berlin wurde um die Uebernahme des Protectorats dieses Vereins gebeten, welches derselbe auch übernahm. Der Hauptzweck des Vereins ist die Vervollkommnung der Pharmacie in ihrem ganzen Umfange, und aller mit derselben in Berührung stehenden Hülfswissenschaften; ausserdem aber auch noch sowohl die gegenseitige Beförderung der merkantilischen Verhältnisse und des Betriebes der inneren Angelegenheiten des Apothekerstandes und Erleichterung aller dahin einschlagenden Sorgen, als

als auch gegenseitige Unterstützung in unverschuldeten Unglücksfällen, und Unterstützung verdienter und würdiger Gehülfen, welche durch Krankheiten, Unglücksfälle oder Alter geschwächt werden sind. Jedes ordentliche Mitglied zahlt jährlich 3 Rthlr., wofür es eine Lesegesellschaft frey benutzt, worin die dem Apotheker vorzugsweise angehenden Zeitschriften circuliren, und ist ausserdem verbunden die angelegte Pflanzensammlung, so wie das pharmacologische Cabinet mit zweckmäfsigen Beyträgen so viel als möglich zu bereichern. Jedes Jahr wird zur Vermehrung der freundschaftlichen collegialischen Verhältnisse eine Hauptsitzung gehalten, die an keinen bestimmten Ort gebunden ist, nach den Namen eines um die Pharmacie hochverdienten Mannes benannt wird, und in welcher sowohl die Directoren Bericht über ihre Verwaltung abstatten, als auch diese und andere Mitglieder Vorträge über Gegenstände der Pharmacie oder der Naturwissenschaft halten. Zwey solcher Sitzungen sind auch im September 21 und 22 gehalten worden, wovon die erste mit dem Namen der Bucholzschen, die zweyte mit dem der Hagenschen belegt wurde, und die darüber abgehaltenen Protocolle zeugen von der regen Thätigkeit, mit der der Verein fortdauerd geleitet wird. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder beträgt schon über 300.

Die 2te Abtheilung enthält folgende Abhandlungen: *Die Analyse aphoristisch abgehandelt.* Von Dr. *Du Menil.* Des Vf. Absicht war, in kurzen Sätzen das Wissenswürdigste darzustellen, was bis jetzt über Reagentien und deren Anwendung gesagt ist, wie auch die kleinsten und geringfügig scheinenden practischen Vortheile bey chemischen Untersuchungen zum Besten derjenigen anzuführen, denen das Vergnügen, einen wichtigen Theil der pharmaceutischen Chemie, die Zergliederungskunde gehörig kennen zu lernen, versagt war. So weit das bis jetzt mitgetheilte, denn der Aufsatz ist in diesem Bande noch nicht beendet, schliessen läfst, wird auch der Vf. seine Absicht vollkommen erreichen, denn die schon erläuterten Materien sind mit grosser Deutlichkeit, Umsicht und derjenigen Bestimmtheit abgehandelt, welche dieselbe nur irgend zulassen. — *Ueber Schwere, Gewicht und Waage.* Von Dr. *R. Brandes.* Der Vf. bemüht sich die hieher gehörigen physikalischen Grundlehren auf eine möglichst deutliche Art auseinander zu setzen, da es allerdings gegründet ist, dafs vielen Apotheker-Lehrlingen und Gehülfen eine deutliche Einsicht über das Wesen des Gewichts u. s. w., völlig fremd ist, ja wohl selbst als Kleinigkeits-Krämerey angesehen wird. Auch dieser Aufsatz ist in diesem Bande noch unvollendet, aber das mitgetheilte erreicht seinen Zweck vollkommen.

In der 3ten der *Naturgeschichte* gewidmeten Abtheilung zeichnen sich die folgenden Aufsätze aus: *Ueber die Bildung der Priestleyschen Materie und deren Benutzung zur Erzeugung kryptogamischer Gewächse.* Von *A. F. Wiegmann* in Braunschweig. Der Vf, der schon in der botanischen Zeitung seine darüber angestellten Versuche mitgetheilt, und mit Hr. Prof. Hornschuh übereinstimmende Resultate erhalten hatte, theilt hier die Methode mit, nach welcher er am schnellsten die Priestleysche Materie u. s. w. erhielt. *Etwas über die Verwechselung der officinellen Münzen (Mentha) und ihre Cultur.* Von Dr. *Weihe*, in Mennighüffen. Der Vf. stellt die Kennzeichen der *Mentha crispa* und *piperita* mit den Kennzeichen derjenigen Münzen zusammen, womit sie leicht verwechselt werden können, und theilt zugleich aus der botanischen Zeitung die Wiegmannschen Beobachtungen über die Abänderungen mit, welche die *Mentha crispa* in einem sandigen Boden, und die *Mentha piperita* durch die Nähe von blühender *Mentha crispa* erleidet. *Ueber das Verdrängen der Mentha piperita durch Mentha viridis im Gartenbeete.* Von Dr. *Rudolph Brandes.* Eine Warnung zwischen den Anpflanzungen von Pfeffermünze keine *Mentha viridis*, und zwischen denen der Krausemünze keine *Mentha aquatica* zu dulden, da diese jene sehr bald verdrängen. *Ueber das Keimen von Körnern im Schwefel.* Von *J. L. Lassaigne.* Diese aus dem *Journal de Pharmacie* übersetzte Abhandlung sucht zu beweisen, dafs die Kalien und Erden welche man in Pflanzen findet, aus dem Boden aufgenommen werden, und so die Schraderschen und Braconnotschen Versuche zu widerlegen, nach welchen sie durch den Vegetationsact sich bilden sollten.

Aus der 4ten, der *Pharmacie* gewidmeten Abtheilung zieht Rec. die folgenden Abhandlungen aus: *Betrachtungen über die Bleyglasuren im Allgemeinen.* Von *E. Witting* in Höxter. Nachdem der Vf. in der Kürze das Geschichtliche des Streites über die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit der Bleiglasuren mitgetheilt hat, liefert er eine chemische Untersuchung der Glasur der in der Gegend von Höxter verfertigten Töpferwaaren, aus der hervorgeht, dafs zwar verdünnte Säuren in der Kälte auf die Glasur nicht lösend einwirkten, wohl aber in der Wärme, und dafs Kalien eine zerstörende Wirkung auf dieselbe äusserten, weshalb diese Töpferwaaren nicht unbedingt als unschädlich angesehen werden könne, und zu pharmaceutischen Arbeiten ganz untauglich sey. Heckers Vorschlag das neue Geschirr mit Essig auszukochen um es dadurch minder schädlich zu machen, vermehrt noch dem Vf. eher die Schädlichkeit, als dafs es sie mindern sollte. *Bemerkungen über die von Eisen gegossenen inwendig mit Emaille überzogenen Kessel.* Von *E. F. Aschoff* in Bielefeld. Warnung gegen die Anwendung derselben, da die Emaille Bley enthält. *Analyse des Driburger Mineralwassers.* Von dem Director Dr. *Du Menil.* Die Genauigkeit der früheren Westrumbschen Untersuchung wird durch diese bestätigt. Das Gewicht der erhaltenen festen Bestandtheile war nahe dasselbe was Westrumb erhalten, und die Verschiedenheit welche rücksichtlich der gegenseitigen Mengen der einzelnen Bestandtheile,

theile, die besonders bey der schwefelsauren Bittererde und dem kohlensauern Eisenoxydule grofs sind, zwischen den beiden Untersuchungen statt findet, lässt sich durch die Unvollkommenheit der früheren Methoden zur Abscheidung derselben leicht erklären. Wahrscheinlich ist also das Driburger Wasser während 20 Jahren sich vollkommen gleich geblieben. An freyem kohlensauren Gase fand Hr. *D.* über 41 Cub. Z. in einem bürgerlichen Pfunde desselben. Angehängt ist eine Untersuchung der fixen Bestandtheile des bey Herste, einem Dorfe in der Nähe von Driburg entspringenden Mineralwassers, woraus sich im Allgemeinen eine bedeutende Aehnlichkeit mit dem Driburger Wasser ergiebt, jedoch ist der Eisengehalt weit geringer und ungefähr nur ⅓tel der Menge die das Driburger Wasser enthält. *Ueber Opodeldock*, von Dr. *R. Brandes.* Bestätigung der von mehreren Seiten gemachten Beobachtung, dass durch Zusatz von einigen Tropfen *Liquor Kali carbonici* zur flüssigen Seifenlösung die Entstehung von Sternchen im Opodeldock gehindert wird. *Chemische Untersuchung des ammoniumhaltigen schwefelsauren Kupferoxydes.* Von Dr. *Rudolph Brandes.* Nachdem der Verf. in der Einleitung Fragen über die Zusammensetzung dieses Salzes aufgeworfen hat, welche bis jetzt noch nicht genügend beantwortet waren, giebt er einen Abrifs der Geschichte dieses Salzes, und dann eine kritische Beleuchtung der Vorschriften, welche die verschiedenen pharmaceutischen Gesetzbücher zur Bereitung desselben mittheilen. Er entscheidet sich für die Acoluthische von Bucholz genauer bestimmte Methode, die auch nach Rec. Meinung wegen der steten Gleichförmigkeit des dadurch erhaltenen Präparats allgemein angenommen zu werden verdient. Hierauf folgt die chemische Untersuchung desselben, die mehrere eigenthümliche Schwierigkeiten darbot, die aber auf eine so geschickte Art beseitigt wurden, dass der Erfolg der verschiedenen Untersuchungen mit der stöchiometrischen Berechnung habe übereinstimmt. *Beytrag zur Vervollkommnung der Bereitung des schwarzen oxydulirten Quecksilbers. (Hydrargyr. oxydulat. nigr.).* Vom Medicinalassessor und Director *Beissenhirtz* in Minden. Der Vf. empfiehlt 3 Unzen reines Quecksilber, 2 Unzen reine Salpetersäure von 1,250 spec. Gew. und 2 Unzen destillirtes Wasser in einem eng- und langhalsigen Kolben 24 Stunden lang in ununterbrochenem Kochen zu erhalten, dann die Auflösung noch warm mit 20 Unzen destillirtem Wasser zu verdünnen, den etwa 90 Gran betragenden gelben Niederschlag abzusondern, der klaren Lösung 2 Unzen nach der preufs. Pharmacopöe bereitete Aetzammoniumflüssigkeit, die vorher mit 8 Unzen destillirtem Wasser verdünnt worden ist, zuzusetzen, und den Niederschlag der 1 Unze und 5 bis 6 Drachmen beträgt, wie gewöhnlich zu behandeln. Hr. Dr. *Brandes* macht in einer Nachschrift zu diesem Aufsatze darauf aufmerksam, wie gut es sey, wenn man den *Beissenhirtz*schen Vorschlag, die Menge des zur Niederschlagung angewendeten Ammoniums nach dem Gewichte zu bestimmen, in die Pharmacopoen aufnehme, denn nur auf diese Art würde ein gleich bleibendes Präparat stets erhalten werden können, und empfiehlt rücksichtlich der salpetersauren Quecksilberlösung die Vorschrift von Bucholz in dessen Theorie und Praxis. Nach Rec. Ansicht kann nur dann dieses Präparat stets ganz gleichförmig erhalten werden, wenn nicht allein die Menge des Ammoniums, sondern auch der Gehalt der Lösung an Quecksilberoxydul genau bestimmt wird. Da nun der Erfolg sowohl bey der Beissenhirtzschen als auch der Bucholzschen Methode zur Erhaltung der Quecksilberoxydullösung nicht immer gleichförmig ausfällt, da bald etwas mehr bald etwas weniger Quecksilber ungelöst bleibt, und durch Berechnung daher jedesmal erst der Quecksilbergehalt ausgemittelt werden müfste, was leicht zu Irrthümern Veranlassung geben könnte, so wäre die beste Methode daher wohl unstreitig die, eine bestimmte Menge trocknes crystallisirtes salpetersaures Quecksilberoxydul in Wasser, welches mit einer bestimmten Menge Salpetersäure gesäuert worden, aufzulösen, und mit einer bestimmten Menge Ammoniumflüssigkeit zu versetzen. *Ueber das Mangelhafte der Methode, die Entfärbung thierischer arsenikhaltiger Flüssigkeiten durch Chlordunst, und Darstellung einer neuen Methode.* Vom Prof. Dr. *Fichnus* in Dresden. Der Vf. empfiehlt statt der bisherigen mangelhaften Methode die folgende: Man koche wie bisher den zu untersuchenden Stoff mit Wasser und Kali aus, sättige die Flüssigkeit mit Salpetersäure etwas in Uebermaafs, bringe sie zur Trockne und verpuffe die Masse langsam. War Arsenik vorhanden, so muss sich arseniksaures Kali gebildet haben, was man durch Behandlung des Rückstandes mit Wasser, in einer vollkommnen wasserklaren Auflösung erhält. An Arsenik soll man gar keinen Verlust erleiden, wenn man die Verpuffung kunstmäsig und langsam bewerkstelligt. Er räth zugleich, diesen Weg in allen Fällen einzuschlagen, wo man die Gegenwart feuerbeständiger Stoffe in gefärbten Flüssigkeiten nachgewiesen hat, und bemerkt, er habe behufs physiologischer Untersuchungen dadurch kleine Mengen Silber und Bley aus dem Blute ausgeschieden. Rec. hat Gelegenheit gehabt diese Methode zu prüfen, und hat sie allerdings auch leicht anwendbar gefunden, nur war es ihm bey seinen Versuchen nicht möglich, *allem* Verlust von Arsenik auch bey der vorsichtigsten Verpuffung vorzubeugen, jedoch war derselbe höchst gering. *Einige Bemerkungen über die Extracte, vorzüglich ihre Consistenz betreffend.* Vom Director *E. F. Aschoff* in Bielefeld. Derselbe macht auf die Nachtheile aufmerksam, welche durch die Verschiedenheit der Consistenz der Extracte leicht herbey geführt werden können, und allerdings nicht ohne Grund sind. Er wünscht daher, dass die Pharmacopoeen das specifische Gewicht der Extracte bestimmen möchten, und theilt von den gebräuchlichsten Extracten dasselbe mit. Er bediente sich dazu eines porcellanenen

nen Cylinders, der gerade 1000 Gran Wasser fasste, in welchen er das Extract dicht eindrückte. Da aber dieses Verfahren keine bedeutende Genauigkeit zulässt, so empfiehlt Hr. Dr. *Brandes* das specielle Gewicht jedes Extracts nach der Lösung zu bestimmen, welche es mit gleichen Theilen Wasser liefert. Der Letztere theilt auch zugleich seine Ansicht der Extractbereitung mit, nach welcher es leitendes Princip derselben seyn muss, die durch die chemische Analyse den zu extrahirenden Körper und durch ärztliche Erfahrung, als die Träger der wirksamen Einflüsse auf den Organismus, erkannten Stoffe in den Extracten in möglichst reinem, aber natürlichem Zustande, (d. h. wie sie sich im Pflanzenleibe finden) auf einem wenig umständlichen Wege darzustellen. Rec. ist der Meinung, dass es uns nie gelingen wird irgend einen Pflanzenbestandtheil in seinem natürlichen Zustande, d. h. wie er sich im Pflanzenkörper befindet, auf einem chemischen Wege abzusondern, und dass alle auf diese Art erhaltenen Pflanzenbestandtheile Producte sind, stimmt eben darin mit dem Vf. ganz überein, dass es das höchste Ziel der Extractbereitung sey, die natürlichen Pflanzensalze, z. B. chinasaures Cinchonin, atropiumsaures Atropium, möglichst rein, und Rec. setzt hinzu in stets gleicher Menge, in den Extracten darzustellen. Die von dem Vf. empfohlene Methode durch Weingeist einen grossen Theil der unwirksamen Stoffe aus den wässrigen Extracten abzuscheiden, bringt uns dem vorgesetzten Ziele in ersterer Hinsicht etwas näher, nicht aber rücksichtlich der anderen. *Bereitung des Jalappenharzes.* Vom Universitätsapotheker Dr. *Göbel* in Jena. 4 Theile Jalappenwurzel werden mit 7 Theilen Weingeist von 60 p. C. 5 bis 6 Tage digerirt, und dann ausgepresst, wodurch alles Harz abgesondert wird. Die filtrirte Flüssigkeit wird mit 40 bis 50 Theilen Wasser vermischt, wobey sich das Harz in gelben Flocken abscheidet, und nach 24stündiger Ruhe zu Boden senkt. Das auf die gewöhnliche Art ausgewaschene, und in einer Porcellainschale entwässerte Harz, hat, wenn man alle metallene Geräthschaften vermied, eine schöne braungelbe Farbe. Dasselbe war in 100 Theilen, wenn man das Verhältniss des Oxygens zum Hydrogen 7,5:1 annimmt, zusammengesetzt aus Carbon 36,62; Hydrogen 9,47; Oxygen 53,91. *Bemerkungen über die Verfälschung des Jalappenharzes (Resina Jalappae) mit Guajackholzharz (Resina Ligni Guajaci).* Vom Medicinalassessor Apotheker *Beissenhirtz* in Minden. Derselbe fand ein auf diese Art verfälschtes und von Droguisten bezogenes Harz bey einer Apotheken-Visitation vor. Die Verfälschung lässt sich durch Aether leicht erkennen, da dieser in der Kälte nur das Guajakharz löst, aber nicht das Jalappenharz.

Die 5te Abtheilung welche der *Medicinalpolizey*, die 6te welche der *Kritik*, und die 7te welche für *Bemerkungen* und *Briefwechsel* bestimmt ist, enthalten noch viele nützliche Andeutungen, die aber Rec., um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen zu müssen glaubt, zumal da schon aus dem Gegebenen deutlich der Werth hervorgeht, der die stete Fortdauer derselben wünschenswerth macht.

THEOLOGIE.

Ilmenau, b. Voigt: *Die Spukgeister in der Kirche und im Staate, nach ihrem gegenwärtigen Wesen und Treiben beleuchtet von Theophilus Phosphorus.* 1823. 168 S. 8.

Die Dedication S. 1—12. abgerechnet, die wirklich den Witz auf die Folter spannt, und Rec. fast vom Lesen des ganzen Büchleins abgeschreckt hätte, darf man das Werkchen getrost für sehr gelungen erklären; was freylich die Partey, in deren Köpfen und Herzen eben die hier bezeichneten Geister spuken, nimmer zugeben wird. Diese wird vielmehr über diesen Gottesfreund und Lichtbringer, *mit grossem Rumor* um so wüthender herfallen, *je hartnäckiger sie sich natürlich wehren muss gegen jeden*, der sie aus ihren lichtscheuen Winkeln zu vertreiben sucht. Eine um so herzlichere Freude aber werden alle echte Religions- und Lichtfreunde an einem Buche haben, das durchaus nichts als Wahrheit und diese Wahrheit in dem anständigsten Gewande dargestellt enthält. Nach einer Einleitung, welche einen allgemeinen Ueberblick des in Rede stehenden Spukes zu geben und die Ursachen desselben zu entwickeln sucht, (S. 13—32.) kommen in Abtheil. I. folgende Spukgeister *in der Kirche* zum Vorschein: Hierarchie (S. 39—43.), Proselytenmacherey (S. 43 bis 46.), Orthodoxie, Scholasticismus (S. 47—53), Mysticismus (S. 53—58.), Pietismus (S. 58—64), Conventikelwesen (S. 65—69.), Tractatengesellschaften (S. 69—72.), Intoleranz (S. 72—101.), wozu noch eine nöthige Schlussbemerkung über die Polemik gegen die kirchlichen Spukgeister *kommt* (S. 102—112.). Sämmtliche Revenants werden ohne alle Uebertreibung dargestellt, wie sie wirklich sind und sich gebehrden. Die 2te Abtheil. fasst sich kürzer und gehört auch eigentlich nicht *vor* das Forum des Rec. der zu sehr Theolog ist, und als solcher sich zu sehr auf sein Fach einschränkt, als dass er von den Spukgeistern, die in dieser Abtheilung auftreten, irgend eine genauere Kenntniss haben, und im Stande seyn könnte zu entscheiden, ob ihre Schilderung recht und wohl gerathen sey. — Zu bedauern ist, dass gar viele Druckfehler, deren keiner angezeigt worden, das Werkchen entstellen und weniger unterrichteten Lesern hin und wieder es erschweren dürften, den Sinn des Vfs. völlig richtig zu fassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

THEOLOGIE.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Theologisk Bibliothek udgivet af* (Theol. Bibl. herausgegeben von) *Jens Möller*, Dr. u. Prof. der Theol. auf der Universität zu Kopenhagen. *Erster* bis *zwanzigster* oder *letzter* Band 1811 — 1821. (Jeder Band, ungefähr 1 Alphabet stark, kostet 2½ rbthlr.)

Ebendas., b. Ebend.: *Nyt* (Neue) *theolog. Bibliothek*, herausgegeben von Dr. *J. Möller* u. s. w. *Erster* Band. 1821. 373 S. *Zweyter* Bd. 1822. 378 S. 8. (zusammen 5 rbthlr.)

Der Herausgeber dieser Bibliothek, der zugleich unter allen Mitarbeitern an derselben bey Weitem die meisten Beyträge liefert, führt jetzt überhaupt unter den dänischen Schriftstellern im geistlichen Fache die geschäftigste Feder; was man aber bey Vielschreibern so oft findet: dass nämlich die „*Multa*" nicht immer die sicherste Bürgschaft leisten für das „*Multum*" — das dürfte auch in seinem Beyspiele Bestätigung erhalten. Einen Reichthum an Materien, an fruchtbaren, neuen oder überraschenden Gedanken, an Aufklärungen über schwierige Gegenstände der theoretischen oder praktischen Theologie, an aus der Erfahrung geschöpften, probehaltigen Regeln der Pastoralklugheit, an Hinweisungen der Religionslehrer auf die wichtigsten Erscheinungen auf dem Felde der Kirchen- und Religionsgeschichte unserer Zeit und Anleitungen derselben zu deren weisester Benutzung — sucht man in der Menge der von Hrn. Dr. M. selbst herrührenden Aufsätze vergebens: und das sollte doch keines Weges der Fall seyn bey einer *theol. Bibliothek*, die, zufolge der Zueignung, „*den Bedürfnissen der vaterländischen Religionslehrer ihre Entstehung zu verdanken hat.*" Dass sie in ihren ersten 20 Bänden vieles dazu beygetragen hat, jungen Predigern das Fortstudieren für ihren Beruf lieb zu machen, sie von manchen Erzeugnissen der theol. Literatur des Auslandes, die ihnen ohnedies vielleicht verborgen geblieben wären, in Kenntniss zu setzen, auch gegen den unverantwortlichen Schlendrian, dem so viele in wissenschaftlicher Hinsicht, sobald sie verschiedenen Amtsprüfungen überstanden, die Brodwege eröffnet sind, sich überlassen, zu schützen und ihnen manche nützliche Lehren und Ermunterungen zu geben: das will Rec. gar nicht leugnen; darauf zwecken fast alle vom Herausg. herrührende Arbeiten ab; und das ist schon ein nicht zu verkennendes Verdienst seiner *Bibliothek*. Nur scheint es dem Rec., dass ein *Professor der Theologie*, der als Lehrer der Lehrer, als Rathgeber, Helfer und Führer der Religionslehrer des ganzen Vaterlandes, auftritt und ihnen seinen Beystand in einer bändereichen Bibliothek darbietet, etwas mehr leisten sollte, als jenes; dass sein Hauptzweck dieser seyn sollte: den Religionslehrer, besonders den jüngern, für seinen Beruf zu begeistern; ihm möglichst behülflich zu seyn, damit er nicht hinter seinem Zeitalter zurückbleibe, vielmehr, was dessen Vorzüge betrifft, mit ihm fortschreite, und, in Absicht auf dessen Mängel, über dasselbe sich erhebe. Zur Erreichung dieses Zweckes sind blosse Uebersetzungen fremder Arbeiten, oder mit Erklärungen versehene Auszüge aus ihnen, oder prüfende Vergleichungen zwischen verschiedenen Schriften oder Hypothesen von ähnlicher Tendenz und unähnlichem Inhalte u. dgl. womit der Vf. seine Leser so oft unterhält, bey weitem nicht hinlänglich. Gediegene, mit Umsicht und Fleiss, mit Geist und Kraft ausgearbeitete Abhandlungen über Gegenstände, die in das Fach des Geistlichen einschlagen, verbunden allenfalls mit kurzen Andeutungen dessen, was etwa von ältern oder neuern Vfn. dahin Gehöriges vorgetragen worden ist; Abhandlungen, originell, mit Hinsicht nicht weniger auf ihre Zutageförderung, als auf ihren Inhalt selbst, so, wie man solche — um unter den deutschen Zeitschriften ähnlicher Bestimmung nur Eine der neuesten und besten anzuführen — z. B. in *Breschus's*, *Muzel's* und *Spieker's Archiv für theoret. und prakt. Pastoralwissenschaft* (1 Th. Züllichau u. Freystadt 1822) findet: nur solche Abhandlungen stehn in einer *theol. Bibliothek* an ihrer rechten Stelle. Und sollte diese dadurch, was die Zahl ihrer Bände betrifft, kaum auf die Hälfte derselben, und noch tiefer, herabsinken: so gesteht Rec. seiner Seits unverhohlen, dass ihm von dem genannten Archive Ein Band gewichtvoller erscheint und mehr Genüge thut, als 5 und mehrere Bände dieser th. Bibliothek. Auch hat es mit der „*Einheit des Geistes*" die schon in der Vorrede zum 1ten Bande S. VII. als Eigenschaft dieser periodischen Schrift versprochen, aber erst in der Nachrede zum 20ten Bde. S. 346. als „des *echtchristlichen* Geistes Einheit" näher bezeichnet wird, seine ganz eigene Bewandniss. Mancher pflegt wohl das *Geisteseinheit* zu nennen, was manchem Andern doch nur als

als *Geisteseinseitigkeit* erscheint. Zur Vermeidung der Letzten möchte es bey der Herausgebung einer periodischen Schrift, die sich über fast alle Zweige der Theologie verbreitet, zuträglicher seyn, wenn sich derselben mehrere Gottesgelehrte unterziehen, als wenn sich mit ihr nur Ein Theologe befasst. Dass aber der Geist, der in dieser Bibliothek lebt, nur Einer ist, und sich stets als Der des Hn. *J. Möllers* zu erkennen giebt: davon hat sich Rec. beym Lesen derselben eben so oft überzeugt gefunden, als er nicht selten zu bemerken glaubte, dass dieser Geist von aller Einseitigkeit in der Ansicht und im Urtheile nicht frey, vielmehr geneigt sey, gewisse vorgefasste Meynungen und Lieblingsideen, z. B. über Bibelverbreitung, Bibelauszüge, Bibelerklärung; über Kirchendisciplin, Verhältniss zwischen Kirche und Staat, den Standpunkt des Geistlichen in jener und in diesem; über Rationalismus und Supranaturalismus, beide ganz in dem alten, krassen Gegensatze, wie ihn schon seit Jahren, ausser *Harms*, *Callisen*, *Sartorius* und ihren Geistesverwandten, Niemand mehr nimmt — immer wieder mitzutheilen und seinen Lesern, so weit es ihm damit gelingen will, aufzudringen. Hr. Dr. *M.* sagt (Bd. 1. S. IX.): er habe das Versprechen von 2 andern Theologen, „ihm ihre Meynung über die Brauchbarkeit solcher Beyträge zu eröffnen, gegen deren öffentliche Bekanntmachung er seiner Seits Zweifel hege." Möchte er doch diese Gemeinschaftlichkeit nicht bloss auf den angegebenen einzelnen Fall eingeschränkt, sondern auf die ganze Bibliothek, nach Form und Materie, ausgedehnt haben, oder noch ausdehnen: so würde er Eine Klippe des Anstosses für Liberalität, strenge Unpartheylichkeit und allseitige Ansicht von Gegenständen, die ihrer fähig und benöthigt sind, weniger zu vermeiden haben und sich um die Wissenschaft und die meisten seiner Leser wesentlichere Verdienste erwerben! — Diese wenige Bemerkungen glaubte sich Rec. gegen einen Herausgeber erlauben zu dürfen, der sich noch in des Lebens kräftigstem Alter befindet, seine Bibliothek unter neuem Titel wahrscheinlich noch zu einer recht langen Reihe von Bänden heranwachsen lassen wird, und selbst am Schlusse des 20sten Bds seine Perfektibilität in Hinsicht auf Bewahrung der Geisteseinheit und in anderem Betrachte nicht in Abrede stellt. Uebrigens darf Rec. aufrichtig versichern, dass sich auch des Guten in dieser Bibliothek manches findet; dass man darin auf blosse Lückenbüsser oder jugendliche Probearbeiten neueinzuführender Autoren nur selten stösst; dass es, wenn gleich gerade über diesen Punkt noch das Meiste zu wünschen übrig bleibt und die Bibliothek desshalb hinter jenem Archive u. a. ähnlichen Zeitschriften des Auslandes weit zurücksteht, doch nicht an aller Abwechselung und Mannichfaltigkeit des Inhaltes fehlt; dass namentlich des Herausgebers eigene Arbeiten nicht ohne Fleiss und Berücksichtigung der wissenschaftlichen Bedürfnisse junger Geistlichen gefertiget sind, dabey die Belesenheit ihres Vfs. in der ältern und neuern theol. Literatur beurkunden, auch durch manche Probe von dessen eignem Nachdenken, Scharfsinn und Forschungsgeiste den Mangel der Originalität, woran sonst nicht wenige seiner Aufsätze leiden, zum Theile ersetzen. Sie jetzt noch alle der Reihe nach durchzugehen und, was von ihren Vorzügen und ihren Mängeln gesagt ist, durch Aushebung einzelner Stellen zu belegen: dazu ist die th. Bibl. selbst schon zu alt und der zu ihrer Anzeige vergönnte Raum in dieser *A. L. Z.* zu beschränkt. Rec. hält es für genügend, nur einige der bemerkenswerthen Abhandlungen des Hn. Dr. *Ms.* anzuführen. Dahin gehören folgende: Bd. 1. *Werth und Wichtigkeit der humanistischen Studien für Theologen.* Eine für die Bibliothek umgearbeitete Vorlesung, womit ihr Vf. die theol. Professur zu Kopenhagen vor 15 Jahren angetreten hat. *Ueber die Verschiedenheit zwischen der historischen Documentation der mosaischen und christianischen Religionslehren.* S. 82. f. Soll zu einer Einleitung dienen zu den folgenden Auszügen aus *Hugs* Abhandl. über die Entstehung der 3 ersten Evangelien und *de Wettes* Ansicht der Glaubwürdigkeit der Bücher der Chronik und des Alters des Pentateuchs. *Nösselts Biographie von Niemeyer* im Auszuge. Bd. 2 u. 3. Ausser einer Anleitung für die Theologie Beflissenen zur zweckmässigen Benutzung der ältern und neueren Literatur des Vaterlandes und einer Prolusion *de viis compendiariis strenuo literarum cultori haud facile commendandis*, womit der Vf. seine Zuhörer zu wissenschaftlichen Schreib- und Disputirübungen einladet, finden sich hier fast nur Auszüge aus Schriften von *Tzschirner*, *Reinhard*, *Plank*, *Staeudlin* u. a. periodischen Werken, meist mit Anmerkungen versehen, nebst Biographieen von *Fenelon*, Bischof *Hansen*, Pastor *Dalgas*, Pädagog *Salzmann*: zum Theil auch von andern Vfn. entlehnt. Bd. 4. Das Wichtigste ist hier des Vfs. gelehrte Streitschrift: *de fide Eusebii Caesareensis in rebus Christianorum enarrandis*, S. 129. f. womit sich Hr. *M.* 1813. die theol. Doktorwürde erwarb und die auch ausserhalb Dänemark längst bekannt ist. Mit der *Uebersicht eines Werkes, welches Prof. Maurier unter dem Titel: das ganze Christenthum auf drey unzertrennliche Grundsätze zurückgeführt*, herauszugeben gedenkt, S. 63. f. scheint es mehr Scherz, als Ernst, zu seyn. Im letzten Falle hätte sich das lesende Publikum einen Galimatthias ohne Saft und Kraft, nach dieser Ueberschrift zu urtheilen, zu versprechen; im ersten Falle muss man sich über des Herausgebers Geschmack und Geduld wundern, ein solches Machwerk aus dem Französischen ins Dänische zu übersetzen und in seine theol. Bibl. aufzunehmen. Bd. 5. Des Bischof *Hersleb's Bericht an König Friedrich V. über das (damalige) Kirchen-inspektions-Collegium*; an das Licht gezogen vom Herausg. S. 146. f. Dieser freymüthige und von recht gutem Geiste eingegebene Bericht, der kein unwichtiges Stück in der neueren dän. Kirchengeschichte

schichte ausmacht, fällt in das J. 1747., deckt das *Hoyer-Bluhme*sche Kirchen-Insp.-Collegium in seiner ganzen häfslichen Blöfse auf, zeigt, welcher Cabalen man fich unter dem frömmelnden *Christian VI.* bediente, um die Herrschsucht — nicht eben, oder unmittelbar, über das Volk, sondern mehr über die untergeordneten Geistlichen, besonders wenn sie nicht in allen Stücken dem einzig seligmachenden Lehrbegriffe huldigten — geltend zu machen, und hatte zwar nicht den augenblicklichen Sturz, aber doch die Beobachtung eines liberaleren Verfahrens des Collegiums zur Folge: *De commodis nonnullis, quae ex Islamismo ad rempublicam Christianorum redundarunt.* S. 242. f. Der blofse Abdruck von des Vfs. Einladungsschrift zur akademischen Feyer des Reformationsfestes im J. 1813. In diesem Bande fängt Hr. Dr. *M.* seine „*Briefe an einen Landprediger, über verschiedene die Geistlichkeit betreffende Angelegenheiten*" an, welche nachher durch die ganze Bibliothek fortgesetzt werden und zwar manches enthalten, was unerfahrene Geistliche mit Nutzen lesen werden, dabey aber doch nur zu oft den *Professor der Theologie in der Residenz* verrathen, der nie selbst Prediger war, die Lage und das Verhältnifs des Landpredigers nicht aus eigner Erfahrung kennen lernte, und daher nicht selten Regeln des Verhaltens für Landprediger mit einfliefsen läfst, die in der Theorie fich recht gut ausnehmen, für die Praxis aber gar nichts taugen. Oft hat Rec. beym Lefen diefer äufserst weitschweifigen Briefe gedacht: möchte doch ihr Vf. nur 6 bis 12 Jahr selbst Prediger auf dem Lande gewesen seyn: viele seiner Rathschläge und Verhaltungsregeln, bey denen der erfahrene und das Volk genauer beobachtende Prediger unwillig den Kopf schüttelt, würden dann ohne Zweifel ganz anders lauten, als nun." Dafs Hr. *M.* bey seinen Briefen recht oft fremder, besonders deutscher, Vorarbeiten fich bedient hat: das ändert nichts in der Meynung des Rec. von dem Werthe seiner Briefe im Allgemeinen. — Bd. 8. *De eo, quod Reformatoribus quotannis laudandis justum est nostrisque temporibus salutare.* S. 1. ff. Schon seit *Christian IV.*, und zwar von dem ersten Reformationsjubeljahre 1617. an, wird, auf Befehl jenes Königes, aufser der kirchlichen Feyer, auch von Seiten der kopenhagener Hochschule jährlich ein besonderes Fest zum Andenken der Reformation begangen. Hr. Dr. *M.* hielt im J. 1813. auf diese Veranlassung die obige Rede, zeigte darin, was wir den Reformatoren schuldig find und zu welchen Entschliefsungen uns der ihnen gebührende Dank auffodere und räumte der Rede, die sonst wohl schwerlich gedruckt worden seyn würde, einen passenden Platz in der theol. Bibl. ein. Im *Nekrologe* theilt der Vf. kurze biographische Nachrichten mit von: *A. Svanborg*, *B. C. H. Hoyer*, *G. B Funk*, *H. Müller*. *P. J. Bruns* und *J G. Rosenmüller*. 9. 10. u. 11ter Bd. *Ueber Wissenschaftlichkeit und Moralität, beide mit Rücksicht auf das akademische Leben.* Diese Einladungsschrift zu des Vfs. Vorlesungen über die allgemeine Encyklopädie und Methodologie der Wissenschaften enthält allerdings viel nützliche Winke für junge Studierende; für Geistliche, die schon Aemter bekleiden, kann fie kein besonderes Interesse haben. Biographieen über *Chr. G. Hensler* und *J. H. Tauber*. Die Erste ist nur eine mit Benutzung von *Worms* und *Kordes* Schriftstellerlexion verfertigte Erweiterung der in unserer *A. L. Z.* 1814. Nr. 170. befindlichen Notiz. *Drey Abhandlungen über den Nutzen und Umfang des Bibellesens*, wovon die Erste über den Nutzen des B. L. Hn. Dr. *M.*, die 2te über die Zweckmäfsigkeit der Bibelauszüge *J. A. Nösselt* und die 3te über die Unzulänglichkeit d. B. A. für die christl. Kirche wieder Hn. *M.* zum Vf. hat. Dafs *die christl. Kirche* der ganzen Bibel bedürfe und fich nicht mit einem blofsen Auszuge aus derselben behelfen könne, wird dem Vf. niemand ableugnen; aber das ist es ja auch gar nicht, was *Nösselt* u. a. behaupten, wenn fie sagen: in den Händen des grofsen Haufens und der Jugend stiften zweckmäfsige Bibelauszüge gröfsern Nutzen, als die vollständige Bibel. Dafs aber auch *in den Kirchen* die Letzte nicht für die erbaulichste Lektüre gehalten wird: davon kann ja schon die Einführung und noch immer mit Eifer geführte Vertheidigung der Perikopen zum Beweise dienen. Der Nekrolog betrifft *J. M. Schröckh*, nach *Tzschirner* und *N. E. Balle*. Dem Letzten ist auch der ganze 12te, mit *Bs* wohlgetroffenem Bildnisse gezierte, Band gewidmet. Die, eine Stelle in unserer *A. L. Z.* 1817 No. 17. betreffende, vorgebliche Berichtigung ist eben so wenig erheblich, als die S. 253. in einer Note für *sicher* ausgegebene Nachricht der Individualität des Hn. Dr. *Ms.* weder sicher bekannt *war*, noch sicher bekannt *seyn konnte*. Was darin etwa *Wahres* enthalten ist, mufs Rec. dahingestellt seyn lassen; aber mehr Diskretion würde der Herausg. einer *th. Bibl.* beweisen, wenn er seinen Lesern nicht falsche literarische Notizen mitunter als sicher mittheilte. Im 13 bis 16ten Bd. finden fich von demselben Vf. folgende bemerkenswerthe Arbeiten: *Der Brief an die Hebräer*, eine Probe der revidirten Uebersetzung des N. *Ts.*, welche unter des Königes Sanction seit 1815. von den dazu committirten Gelehrten: Dr. *Münter*, Prof. *P. E. Müller*, *P. Thorlacius*, *J. Möller*, *P. O. Brönsted* und Pastor, Dr. *J. P. Mynster* besorgt wird. Die ältesten dän. Uebersetzungen des N. *Ts.* waren von *H. Mikkelsen*, 1524. und *Christen Petersen*, 1529., die neuesten bekanntlich vom Conf. *Bastholm* und dem Geh. Rath *Guldberg*. Uebrigens behalf man fich meist mit Abdrücken nach der 1647 erschienenen Ausgabe, die noch an grofsen Mängeln litte, bis im J. 1748. eine von K. *Christian VI.* niedergesetzte Commission ihre Revision des N. *Ts.* an das Licht treten liefs. Dafs nun mit der in Rede stehenden neuesten Ausgabe etwas Vorzügliches werde geleistet werden, dafür bürgen schon die Namen der tüchtigen Wissenschaftsmänner, welche fie besorgen, und die grofsen Fortschritte,

schritte, welche die Exegese seit den letzten 60 bis 80 Jahren gemacht hat. Auch die hier mitgetheilte Probe, welche bis zu dem 13ten Cap. geht, erhebt sich in jedem Betrachte hoch über den beygedruckten Text der älteren Ausgabe. *Aeusserungen, Wünsche und Vorschläge deutscher Theologen veranlasst durch das 3te Reformationsjubiläum.* Sie sind von *A. H. Niemeyer*, *H. A. Schott*, *de Wette*, *Schuderoff* u. A. Dass dabey der *Harms*schen Zanksätze Erwähnung geschieht, lässt sich erwarten; man sieht aber auch, dass der Zank in Dänemark selbst (Holstein freylich ausgenommen, wo *Diek*, *Callisen* u. a. A., noch weniger bekannte, Schriftsteller dem Vorfechter muthig beystanden) durchaus kein Aufsehn erregt haben würde, wenn nicht Männer, wie *Ammon* und *Schleiermacher* mit in die Schranken getreten wären. Unser Vf. neigt sich in seinen Aeusserungen über den nun wohl beendigten Streit bald auf die Eine, bald auf die andere Seite. *Die freye Lesung und Austheilung der Bibel unter dem Volke*, vertheidigt in einem *Sendschreiben* — eigentlich in einem *Fehdebrief* gegen den Pastor *Bastholm*. Das Bekannte *für* die Verbreitung der vollständigen und glossenfreyen Bibel unter dem grossen Haufen, in einem polemischen Tone, der selbst dann, wenn *Bastholm* in seinen mit Bescheidenheit vorgetragenen Zweifeln so ganz unrecht hätte, Missbilligung verdienen würde. Der Vorschlag zur Errichtung von Kirchspielsbibelgesellschaften durch die Geistlichen ist achtenswerth. *Des verstorbenen Confessionarius* Dr. *Christian Bastholm* (des obengenannten *Bs.* Vater) *Leben, Charakter und Verdienste.* Eine überaus wohlgelungene Biographie, die man mit Vergnügen lieset, wenn sie sich hier und da zu erkennen giebt, dass sich Hr. Dr. *M.* zu der klaren Ansicht und unbefangenen Urtheilsfähigkeit über manche Gegenstände der Religion und Theologie, wie *Bastholm* sie hatte, nicht erhoben hat. Die heftigen Ausfälle, welche *G. L. Baden* gegen diese Biographie in einer 1819. erschienenen Flugschrift sich erlaubt hat, verdiente sie übrigens nicht.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

Nürnberg, b. Haubenstricker: *Die edelsten Frauen der deutschen Vorzeit*, nach den vorhandenen Quellen und Urkunden dargestellt von *A. W. Heckel*, Pfarrer zu Wirbenz bey Kemnath. 1823. XIV u. 351 S. 8.

Rec. stimmt vollkommen mit dem Vf. in seiner Ansicht von dem Werthe der Betrachtung grossartiger Beyspiele aus der ehemaligen Frauenwelt, besonders der Deutschen, für die jetzige überein, und unterschreibt die folgenden Worte mit Stolz und mit Freuden: „Keine Geschichte irgend eines Volkes ist so reich an würdigen Frauen als die Deutsche; von *Thusnelden*, der Gemahlin Hermanns, bis zur preussischen *Luise* steht eine zahllose Reihe herrlicher weiblicher Wesen da." Und gewiss die hier aufgestellten Bilder bestätigen das Gesagte vollkommen. Leider ist von den drey erstern: *Chrodechildis*, (gewöhnlich *Clotilde*) der Gemahlin *Chlodewigs*, die durch unablässiges Bitten den Gatten, und durch ihn sein Volk zu Christen machte; *Radegundis*, der Schwester *Hermannfrieds* von Thüringen; und *Hildegard*, der zweyten Gemahlin *Karls des Grossen*, nur wenig Stoff vorhanden. Viel reicher fliessen die historischen Quellen für das *Leben der* zwey Frauen, welche das Leben der beiden ersten sächsischen Kaiser aus dem Hause des erlauchten Otto verherrlichten, *Mechtild* und *Adelheit*, in den ausführlichen Biographieen, welche *Leibnitz* in den *scriptoribus rerum Brunsvicensium* aufbehalten hat. Und beide erscheinen als ungemein anziehende Gestalten. Wenn die erstern mehr in *einem häuslichen* Leben die Lust und Wonne ihres *Heinrich und* ihrer Kinder war, so zeichnet sich die andere, *Ottos* erkämpfte Gemahlin durch grosse Fürstentugenden aus. Ihr Leben war in eine bewegte Zeit gefallen, früh geprüft hat sie sich bewähret. Tiefe des religiösen Gefühles heiligten Beide. In ihre Fussstapfen traten die beiden Aebtissinnen, *Mathilde* von Quedlinburg, Adelheids Tochter, und *Gerburg* von Gandersheim, ihre Nichte, von *Heinrich*, dem Bruder des *grossen Otto*, Pflegerinnen und Beschützerinnen des Guten und Schönen ihrer Zeit. Gern gäbe Rec. einen Auszug. Aber wozu? Mögen sich die deutschen Jungfrauen in dem Spiegel alter, frommer, einfacher Sitte, zarter Schamhaftigkeit und edeln Wohlwollens beschauen, der hier aufgestellt ist. Der Vf. schreibt anziehend und mit Wärme von Gegenständen, die ihn angezogen und erwärmt haben.

NEUE AUFLAGE.

Essen, bey Bädeker: *Das Fräulein vom See.* Ein Gedicht in sechs Gesängen von *Walter Scott*. Aus dem Englischen und mit einer historischen Einleitung und Anmerkungen von Dr. *Adam Storck*, weiland Professor in Bremen. *Zweyte*, vom Uebersetzer selbst noch verbesserte Auflage. 1823. LX und 292 S. 8. (1 Thl. 12 gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1820. Nr. 91.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

THEOLOGIE.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Theologisk Bibliothek udgivet af Jens Möller*, u. f. w.

Ebendaſ. b. Ebend.: *Nyt* (Neue) *theolog. Bibliothek* u. f. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Aus dem 17 bis 20ſten Bande verdienen noch folgende Aufſätze des Vfs. Erwähnung: *Denkſchrift auf den* 1819 kurz nachher, als er zum Biſchof von *Als* und *Aeröe* ernannt worden war, und noch ehe er die biſchöfliche Weihe empfing, verſtorbenen Dr. und Prof. d. Theol. *P. Krog Meyer*, geboren 1779. in *Wärdalen* nahe bey der durch den *K. Oluf den Heiligen*, welcher daſelbſt fiel, bekannten Stadt *Stikleſtad* in Norwegen. Die Lebensbeſchreibung iſt ſehr leſenswerth und erregt deſto gröſsere Theilnahme, wenn man die in eben dieſem 17ten Bde abgedruckte letzte Arbeit des Verſtorbenen geleſen hat, welche in einer lateiniſchen Amtsrede *über die in unſerm Zeitalter vermehrten Hinderniſſe einer gründlichen Gelehrſamkeit* beſteht. Die Rede war vollendet; aber ihr Vf. endete ſein Leben noch früher, als er ſie im Univerſitätshörſale halten konnte. *Das Buch Hiob*, mit Rückſicht auf die kirchliche Ueberſetzung nach dem Grundtexte revidirt. Kein feſtes Metrum, wohl aber Rhythmus und Wohlklang ſuchte Hr. Dr. *M.* ſeiner Ueberſetzung zu geben, indem er ſich mit *Göthe* zu dem richtigen Grundſatze bekennt, nach welchem man das Schöne und Treffliche, was ſich bey einem alten Dichter findet, in einer getreuen proſaiſchen Ueberſetzung wieder geben können muſs. Und es iſt dieſes, nach dem Gefühle des Rec., dem Vf. recht wohl gelungen. Mit dieſem 18ten Bde fängt der Herausgeber an, ſeinen Leſern Nachrichten von der Proteſtantenunion in Deutſchland und den durch ſie veranlaſsten Schriften mitzutheilen. Rec darf dabey bemerken, daſs es zu dieſer Union auch in Dänemark nicht an gewiſſen Vorkehrungen fehlt, wohin z. B. das wechſelſeitige Predigen luth. und ref. Geiſtlichen in luth. und ref. Kirchen gehört und bey der aufgeklärten und liberalen Denkart, wodurch ſich jetzt mehrere der achtungswürdigſten dän. Theologen, ein *Münter*, *P. E. Müller*, *Plum*, *Clauſen*, *Adler*, *Funk* u. A. auszeichnen, leidet es keinen Zweifel, daſs auch dorten die gute Sache je mehr und mehr einem guten Ziele ſich nähern werde. Der im 19ten Bd. S. 365. f. von dem Herausgeber mitgetheilte paradoxe Vorſchlag eines *ſynkretiſtiſchen Theologen*, wie ſich der Vf. nennt möchte wohl unter allen etwanigen Hinderniſſen das unbedeutendſte und am leichteſten zu überwinden ſeyn: da er ſeiner Natur nach unausführbar iſt. Der Vf., der ein reformirter Franzoſe ſeyn mag, will nämlich die von ihm ſo benannte *franzöſiſchreformirte Kirche* zu Kopenhagen zu einer von den Hauptkirchen der Reſidenz (*Hovedſtadens Sognekirker*) erhoben und *„das franzöſiſche Kirchſpiel in Kopenhagen"* genannt wiſſen. Wenn man nun erwägt, daſs eben dieſe *reformirte*, aber nie *franzöſiſch* reformirt, genannte Kirche im 17ten Jahrhunderte von einer *deutſchen* Prinzeſſin (*Charlotte Amalie*) geſtiftet, mit *deutſchem* Gelde ausgeſtattet, für eine *deutſche*, aus etwa 600 Seelen beſtehende, Gemeinde beſtimmt — zugleich aber auch etwa 150 bis 200 franzöſiſchen Flüchtlingen zu ihren gottesdienſtlichen Uebungen, deren Prediger gleichfalls von der *deutſchen* Prinzeſſin mit *deutſchem* Gelde beſoldet wurden, eingeräumt wurde: ſo wird man in obigem Vorſchlage die Grille eines Franzoſen erkennen, der eine Gemeinde, die noch immer ihre 600 Seelen ſtark iſt, auf gut Franzöſiſch verkennt oder in ſeinem Kopfe vernichtet — um *ſeiner*, nur noch aus etwa 70 bis 80 Seelen beſtehenden, *franzöſiſchen* Gemeinde die Ehre, eine der Hauptkirchen der Reſidenz zu bilden, zu verſchaffen. Kaum ſollte man glauben, daſs es ein Synkretiſt, ein Confeſſionsvermenger, mit ſeiner *Gallomanie* noch im J. 1821., wo dieſer Band erſchienen und der Vorſchlag ſelbſt in mehreren *däniſchen* und ſelbſt *deutſchen* öffentlichen Blättern abgedruckt iſt, ſo weit treiben könnte! — Noch befindet ſich in dieſem und dem 20ten Bde von dem Herausgeber: *Die Sprüche Salomonis*, zu gleichem Zwecke, wie das oben angeführte *Buch Hiob*, und: *Authentiſche Nachrichten von des Dänen Niels Steno Uebergang zur katholiſchen Kirche*; nebſt Bemerkungen über Apoſtaſien im Allgemeinen. Das pomphafte im kathol. Cult, das an ſich ſo unſichere, aber doch ſo ſcheinbare, *argumentum a tuto*, und — der weibliche Einfluſs, war hier, wie ſo oft, die Haupttriebfeder des Uebertritts; wogegen *Boſſuets* Predigten, wie der Vf. unumſtöſslich beweiſt, wenig oder gar keinen Theil daran hatten. *Steno* war zu Kopenhagen 1638. geboren und

und ist zu *Schwerin* 1687. gestorben. Die S. 240. ff. mitgetheilten 3 Dokumente, nämlich ein Brief von *Steno* an Frau *Arnolfina*, eine von dem Kardinal *Nerli* verfasste Nachricht von *Stenos* Leben, und ein Brief von der Nonne *Maria Flavia*, lassen keinen Zweifel über die Art und Beweggründe des Ueberganges zur katholischen Kirche übrig. —

In Betreff der *Beyträge*, welche dem Herausg. zu seiner Bibliothek erst, nachdem solche schon mehrere Jahre bestanden hatte, geliefert wurden und die sich der Zahl und dem Umfange nach zu seinen eignen Arbeiten ungefähr wie 1. zu 3. verhalten, muss es Rec. dabey bewenden lassen, dass er nur die vorzüglichsten derselben ihrer Ueberschrift nach anführt. Hierhin rechnet er: Bd. 6. *De Valeriano seculi quinti Homileta Christiano*, von Dr. *N. Schack*, S. 1. f. *Quantum praesidii litterarum studium, vel inter ipsa bella, civitatibus inprimis minoribus afferat*, eine Amtsrede von Dr. u. Prof. d. Theol. *M. P. E. Müller*, S. 55. f. Bd. 7. S. 117. f. u. Bd. 8 S. 39. *Uebersicht von Luthers Leben*, vom Past. *A. Kr. Holm*, unter Benutzung von *Walch*, *Hencke*, *Schröckh*, *Plank* u. A. Bd. 9. *Appendices ad Codicem Apocryphum N. T.*, von dem berühmten *Sylvester de Sacy* in einem französ. Briefe *d. d. Paris* 17. Janv. 1804. dem verdienstvollen Bischofe *A. Birch* zu *Aarhuus* mitgetheilt und von diesem herausgegeben. S. 1. f. *Betrachtung über die Begebenheiten des menschl. Geschlechtes, in so fern sie aus der Beschaffenheit der menschl. Natur erklärt werden können*, vom Past. *H. Bastholm* zu *Slagelse*. S. 112. f. Bd. 10. *De acumine J. Chr. ingenii*, Amtsrede vom nun verstorbenen Bischofe zu *Ripen V. C. Hjort*. S. 107. f. *Hauptinhalt und Grund der mystischen Theologie*, v. Cand. *Repholz*. S. 123. f. Bd. 11. *De argumento, quod ex eo, qui religioni christianae cum universo rerum ordine intercesserit, nexu divinam illi auctoritatem vindicat*; nebst vorausgeschickten Bemerkungen über den Grund der alten Apologetik; vom Cand. *H. N. Clausen*. S. 28. f. Bd. 13. *Etwas über Kirchenzucht*, vom Past. *N. Sadolin* zu *Norbaek*. S. 1. f. *Innere Gründe für die Echtheit der Paulinischen Pastoralbriefe*. Versuch von Dr. *R. Möller*, Past. zu *Kjøbeløv*, gegen *Schleiermacher*, *Eichhorn* u. s. w. S. 21. f. *Muthmassung, warum die Evangelienbücher* des N. *Ts.* nicht εὐαγγελιον Ματθαιου, sondern εὐαγγ. κατα Ματθαιου u. s. w. überschrieben sind, vom Past. *C. Clauson* zu *N. Nissum*. S. 126. f. Bd. 14. *Das Buch Ruth*, mit einer krit. Einleitung und mit Anmerkungen, vom Propst *W. F. Engelbreth*. S. 1. f. Bd. 15. *Briefe über die indische Religion und Mythologie*, geschrieben zu *Tranquebar* im J. 1801. von dem jetzigen Pastor zu *Slagelse N. S. Fuglsang*, vormaligem Missionair in Ostindien. S. 116. f. *Der allerälteste (?) Lobgesang auf Gott Exod.* 15, 1 — 18. Metrisch übersetzt von *N. Blicher*, Past. zu *Randlev*. Bd. 16. S. 141. f. *Nachrichten von der religiösen* u. s. w. *Verfassung der Isländer*, ein Auszug aus des Dr. *Hendersons* Reisebeschreibung. S. 146. f. Bd. 19. *Gnomen, zum Lobe der weiblichen Industrie, nach Salomos Sprüchen*, Cap. 31. v. 18 — 31., metrisch und mit erläuternden Anmerkungen, vom Past. *J. Paludan*, zu *Phanefjord*. S. 184. f. Bd. 20. *Kurze Uebersicht von des K. Julians Leben*, als Einleitung zur Uebersetzung von dessen Fehdebrief gegen die Christenheit, von P. *Sadolin* und dem nun verstorbenen Bischofe Dr. T. *Bloch* zu *Odense*, S. 1. f. u. 35. f. Ausser einem ausführlichen und genauen Sach- und Namenregister über den Inhalt dieser 20. B. B. S. 350 — *388*. enthält dieser B. noch in einem Schlussworte des Herausgebers die Anzeige von der Fortsetzung dieser Zeitschrift unter dem veränderten Titel: *Nye theol. Bibl.*, mit der Versicherung, dass die Bibliothek nach, wie vor, der Bearbeitung und Erweiterung der ganzen praktischen und theoretischen Theologie mit der einzigen Ausnahme des streng asketischen Faches, gewidmet seyn soll. Der Herausgeber glaubt, dass es ihm nun nach vieljähriger Uebung um so viel leichter fallen werde, seine alte Regel zu befolgen: gelehrte Materien so zu behandeln, dass sie auch für den bloss praktischen Theologen fasslich, dagegen populäre Gegenstände so zu bearbeiten, dass sie selbst für den Gelehrten interessant werden. Was den oben bereits bezeichneten „*Geist*" der Zeitschrift und die Bewahrung von dessen „*Einheit*" betrifft: so hofft Hr. *M.*, man werde ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er *die Wahrheit* stets gesucht, wenn auch nicht jedes Mahl gefunden, und dass er das gefundene Kleinod ehrlich vertheidigt habe — „ohne sich um ephemere Urtheile und den Beyfall der Mode zu kümmern." Dass mehrere *Harms*sche Ansichten von gewissen Gegenständen zufällig in den 10. ersten Jahren des Bestehens dieser Bibliothek, wenigstens unter einigen jüngern Geistlichen, zugleich *modische* Ansichten wurden und waren: das ist freylich des Herausgebers Schuld nicht, dem es um *Wahrheit*, und *immer* um sie, und *nur* um sie zu thun ist, und der, wie es scheint, recht um der Tagesmode auf den Kopf zu treten, in diesen beiden *ersten* Bänden seiner *neuen* Bibliothek über Wunder, Aberglauben, Bibelglossen u. a. Gegenstände Meynungen in Schutz nimmt, welche bereits vor 30. 40. u. m. Jahren unter vielseitig gebildeten Theologen abgethan waren. Des Herausgebers eigene Arbeiten in dieser fortgesetzten Bibliothek sind folgende: *Erster* Bd. *De Wettiana, oder Aphorismen von und über Dr. De Wette*. S. 92 — 210. Sie enthalten Bemerkungen über *d. Ws.* Dienstentlassung in Berlin, Sammlung dadurch veranlasster Aktenstücke, Betrachtungen über *Sands* Meuchelmordthat und *de Wettes* Trostbrief, Proben von *d. Ws.* Selbstkritik über sein System der christl. Sittenlehre und Erläuterungen von den übrigen Schriften desselben. Sonderbar ist die S. 98. geschehene Vergleichung zwischen des General *Yorks* am 30. Dec. 1812. erfolgten Erklärung: „dass sein Corps nicht mehr für den Unterdrücker des Vaterlandes, *Napoleon*, obgleich Preussen damals noch mit ihm alliirt war, streiten wolle,"

wolle", und *de Wettes* „befolgter verkehrter Maxime in Beurtheilung der Zurechnungsfähigkeit einer bösen Handlung." Es möchte überall, und gewiss auch Hn. *M.*, schwer fallen zwischen Zwey, nicht blofs, wie der Vf. selbst zugiebt, an sich und in ihrer Verwickelung verschiedenen, sondern in jedem andern Betrachte, und vorzüglich auch als Gegenstände des Urtheils von Seiten des Landesherrn betrachtet, so ganz heterogenen Fällen oder Thatsachen irgend ein *Tertium comparationis* aufzufinden. Auch überläfst dieses Auffinden Hr. *M.* klüglich seinen Lesern. Dafs „die böse Lust, welche sich mit *Sands* Sophismen vereinigte, *persönlicher Hafs gegen Kotzebue* gewesen zu seyn scheine." S. 169.: dem widerspricht Alles, was Rec. über die Sache gelesen hat. Aus allen Umständen erhellt vielmehr, dafs dem *Sand*, die *Person Ks.* so fremd, so gleichgültig war, wie irgend Eine — so wenig er sich auch mit vielen von *Ks.* Grundsätzen und dem zuletzt beobachteten Verhalten desselben vertragen mochte. Die S. 120. vorkommende, unsere *A. L. Z.* betreffende, Stelle übergeht Rec. als die Aeufserung eines Mannes, der hiermit nicht die *erste* Probe davon ablegt, wie geneigt er ist, aus Leidenschaft, Schmähsucht oder Dünkel Behauptungen aufzustellen, für die er den Beweis schuldig bleibt und schuldig bleiben mufs; wie dann das Gesagte durchaus falsch ist. — Im Uebrigen sind des Vfs. Urtheile und Aeufserungen sowohl über *Ss.* Mordthat, als über *d. Ws.* Schicksal, human und gereichen dem Herzen des Vfs. zur Ehre. *Venturinis* Schrift über die Predigerwahl zu *Braunschweig* (1822.) hätte Rec. im 2ten Bande erwähnt zu sehn erwartet. — *Ueber die Verpflichtung der dänischen Geistlichkeit mit Rücksicht auf den Eid, welcher auf die symbolischen Bücher abgelegt wird.* Briefwechsel zwischen dem Herausgeber und dem Pastor *T. M.* S. 337 — 373. Der Prediger wünscht mit Grund: es möge eine authentische Erklärung darüber geben; was der genannte Eid bedeutet und fodert; wonach dann die Ausdrücke des Eidformuläres näher bestimmt werden müssten und jeder selbst beurtheilen möge, in wie fern er den Eid mit gutem Gewissen ablegen kann, oder nicht? Hr. *J. Möller* leugnet die *Entbehrlichkeit* der symb. Bücher, als Mittel, zuweilen, vorzüglich bey der *Formula concordiae*, „festzusetzen, welchen τροπος παιδειας der Lehrer befolgen soll," absolute betrachtet, *nicht*; (S. 352.); gleichwohl hält er sie, und *instar omnium* die augsburgische Confession, für sehr nützlich, und zur Sicherung der Kirche für *unentbehrlich* (S. 358.) — nur sollen sie in einem milden und gelinden, nicht in einem harten, streitsüchtigen Geiste erklärt werden. Unterscheiden müsse man zwischen dem *eigentlichen Inhalte* und der *Einkleidung* der Symbole; zu jenem gehören die *Theses* selbst, zu dieser die Vorreden, Einleitungen, Epilogen u. s. f. (S. 360.). Die rühmlichst bekannte *Epistola encyclica*, womit die dänischen Bischöffe und Superintendenten 1817. zur würdigen Feyer des Reformationsjubiläums eingeladen hatten, kann, wenn auch nicht als völlig authentische Auslegung, so doch als halb officielle Erklärung, der symb. Bücher betrachtet werden (S. 362.); und des verdienstvollen *P. E. Müllers* Schrift: *allgemeine Symbole der christl. Kirche* (Kopenh. 1817.) kann, nebst andern ähnlichen Schriften dänischer Theologen, allenfalls zum Fingerzeig dienen, wie man z. B. über die Strenge des *Athanasianischen Symbols* im Vergleiche mit dem mildern und mehr biblischen Geiste der *Augsb. Conf.* zu denken hat. Rec. hat den ganzen Aufsatz mit Vergnügen gelesen; etwas Schwankendes ist wohl in manchen Aeufserungen des Vf. nicht zu verkennen (z. B. jene *Unentbehrlichkeit* kurz hinter der *Entbehrlichkeit*); im Ganzen genommen zeigt aber der Herausg. hier mehr Mäfsigung, als in manchen andern seiner Auffätze. — *Zweyter* Bd. *Der Unglaube schlimmer, als der Aberglaube;* S. 213 — 243. Der Propst *Harder* zu *Radsted* trägt in eben diesem Bande S. 171 — 212. seine von Hrn. *Ms.* vorhin geäufserter Meynung, nach welcher von den beiden Extremen, dem *Aberglauben* und dem *Unglauben*, das Erste ein geringeres Uebel ist, als das Letzte, abweichenden Grundsätze und Ansichten vor; und obgleich Rec. des Herausgebers Unparteylichkeit in der Aufnahme dieses Auffatzes rühmen muss, so kann er doch nicht anders, als in der Sache selbst, auch nach dem, was Hr. *M.* zur Vertheidigung seiner früher vorgetragenen Meynung hier aufs Neue sagt, Hrn. *Harder* zustimmen. Schon der leichte Uebergang des Einen Extrems zum Andern, den alle Geschichte lehrt, beweist, wie unmöglich es sey, zwischen beiden eine so scharfe Grenzlinie zu ziehen, dafs man das Eine als ein geringeres, das Andere als ein gröfseres, Uebel ansehen kann. Dafs nur der Aberglaube *heilbar*, der Unglaube aber *unheilbar* sey, ist eine Behauptung, welche sich weder an sich, noch durch die Erfahrung, beweisen läfst. *Saul* war vor seinem Uebergang zur Lehre Jesu in Beziehung auf diese nicht abergläubig, sondern ungläubig; aber zu welcher Stärke des Glaubens erhob sich *Paulus*! Inquisition, Ketzermacherei, Scheiterhaufen, Ablafs, Gewissenszwang, Cölibat u. s. w. sind nicht Kinder des Unglaubens, sondern des Aberglaubens; wenn hätte je der Unglaube ähnliche Ungeheuer zur Welt gebracht?? Auch über die Revolution in Spanien im Vergleiche mit der in Frankreich, wovon jene, „weil sie im *Lande des Aberglaubens* statt hatte" kein Blutvergiefsen veranlafst, diese „weil sie im *Lande des Unglaubens* entstand" unzähligen Menschen das Leben gekostet haben soll, wird wohl Hr. *M.* seit den Ereignisse des Jahres 1823. anderer Meynung geworden seyn, als er sie noch 1818 und 1821. hatte. — *Ueber die vom Leg. Rath J. D. Falk gestiftete Gesellschaft für hülflose Kinder und die Erziehungsgrundsätze desselben.* S. 243. f. Eine gerechte Würdigung dieses merkwürdigen Pädagogen und seiner menschenfreundlichen Anstalten, meist aus Dr. *Paulus Sophronizon* u. a. deutschen Schriften gezogen. — Unter der Rubrik: *kirchenhisto-*

historische Mittheilungen S. 364. f. giebt Hr. *M. S.* 375. auch eine sehr verunstaltete Nachricht von dem für Dr. *Luther* 1821. zu *Wittenberg* errichteten Denkmale und erlaubt sich S. 377. einen abermaligen Ausfall, nicht etwa nur auf unsere *A. L. Z.*, sondern diessmal sogar auf die ganze Hochschule zu *Halle*, bey welchem, so gesucht ist der Ausfall, Rec. dem Gedanken sich überliess: kann es etwa Hr. *Möller* so ganz und gar nicht verschmerzen, dass ihm von *Halle* aus das Ungeziemende seines Benehmens gegen die *Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften zu Kopenhagen* mit gerechtem Ernste nachgewiesen wurde? (S. Erg Bl. 1820. Nr. 115.) Unter den Beyträgen, welche des Herausg. Mitarbeiter, Dr. *H. N. Clausen*, Past. *Sadolin*, Amtspropst *Stockholm*, Stiftspropst *R. Möller*, u. a. zu diesen beiden Bänden geliefert haben, verdient besondere Auszeichnung: des Oberlehrers *Rosendahl* schöne Schilderung des verst. Predigers der französ. reform. Colonie zu *Fridericia Carl Rieu*, der als ein höchst musterhafter Arbeiter im Weinberge des Herrn schon im 29sten Lebensjahre (geb. zu *Genf* 1793. gest. 1822.) zum Empfange des Lohnes treuer Arbeiter abgerufen wurde; wie auch, die lesenswerthe Abhandlung des Pastors *O. D. Lütken* zu *Lumbye* in Fühnen: *de afflictionibus spiritualibus*, in welcher der Vf. gründlich und in fliessendem Latein von den verschiedenen Arten, wie die geistl. Niedergeschlagenheit sich äusert, von den Quellen und Ursachen derselben, und von ihren Heilmitteln handelt. Durch Ueberhäufung der Beyspiele ist die Abhandlung nur etwas zu weitschweifig geworden. (S. Bd. 1. S. 223 — 325. und Bd. 2. S. 273 — 312.)

SCHÖNE KÜNSTE.

NEUBRANDENBURG, in d. Officin d. Verfs. — *Einige Dichtungen* von *C. G. Korb.* Grossherzogl. Meklenburg. Strel. Hofbuchdrucker. 2te Ausgabe. 1822. XIV u. 212 S. gr. 8.

Die hier gelieferten lyrischen und dramatischen Stücke, welche einzeln zum Theil schon in den achtziger Jahren, und in der ersten Gesammtausgabe 1809, erschienen sind, weisen durch ihren Charakter auf eine frühere Zeit und den damaligen Stand der deutschen Dichtkunst hin. Die Gedichte sind meistentheils Gelegenheitsgedichte, und zeichnen sich durch keinen besondern poetischen Schwung aus, worauf auch Hr. *K.* selbst Verzicht leistet; haben aber viel Herzliches und Naives, obwohl sie zuweilen der reinen Prosa sehr nahe kommen. So heisst es z. B. in dem Gedichte: „Erleuchtung von oben" S. 30. wörtlich also:

O, Preussens Friedrich, Einziger
Du lehrtest deine Zeitgenossen,
Die handeln dich und leiden sahn
Durch *eigne Uebung der Moral*
Und lehrtest noch in hinterlassnen Schriften
Die *Generationen* spät'rer Zeit;
Du *respectirtest* Jedes eigne Meynung
Und drangst die deine Keinem auf.

Doch diese Gedichte müssen ihr Publikum gefunden haben, sonst würden sie nicht zum zweyten Male kommen. Am besten hat Rec. gefallen „das Lob des Papiers" und „*Klaus Weisbarts* sittliche Haustafel." — Die drey kleinen Dramas: „Johanna oder Unschuld aus Liebe," „der ehrliche Räuber" (mit Gesang) und „der Triumph der Redlichkeit" sind bey ihrem Erscheinen in früherer Zeit mit Beifall gegeben worden, jetzt möchten sie wohl schwerlich noch gefallen, und werden Manchem langweilig erscheinen. Sie sind in der Art und Weise geschrieben, wie uns jüngst *Rochlitz* in seinem Schauspiele: „Bürgersleute von ehedem" einen Spiegel der dramatischen Vergangenheit aufgestellt hat. Rec. wünscht übrigens dem bald achtzigjährigen Vf. noch recht viele solche heitere Stunden des Lebens, worin ihn die Muse besucht, oder worin er sich an ihren frühern Gaben erfreuen kann.

NEUE AUFLAGE.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Ueber den Dünger*, zugleich aber auch über das Unwesen dabey in Deutschland, besonders in der Haupt- und Residenz-Stadt München und ganz Baiern vom Staatsrath *von Hazzi*, Ritter des O. d. b. Siz. correspond. Mitglied der Königl. Central-Ackerbaugesellschaft in Paris u. s. w. Vorgetragen in der öffentlichen Versammlung des Landwirthschaftlichen Vereins in München. Mit einer Beylage *über die Hornviehstallungen der Königl. Würtembergischen Versuchs-Lehranstalt zu Hohenheim*, nebst einigen Notizen *über die Düngerbereitungsart daselbst*, vom Hrn. Director *Schwerz*. Dann einer zweyten Beylage: *über einen Musterstall für die veredelte Schaafzucht und Stallfütterung* der Schaafe, nebst allen nöthigen Erläuterungen. Sammt 2 Steinzeichnungen. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1823. 6 Bogen. 4. (12 gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1822 Nr. 192.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1823.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Wallishauser, Hamburg, b. Perthes u. Besser: *Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.* 1821. *Zwey* Theile. 8.

Der Werth der Gedichte der beiden Brüder, die vor nicht langer Zeit in einem für die deutsche Literatur rühmlich verlebten bereits höheren Lebensalter gestorben sind, scheint zwar bey dem vaterländischen Publikum beynahe als entschieden anzunehmen; indess, da seit dem ersten Auftreten dieser Dichter unter uns und den früheren Lorbeeren, die sie sich auf dem deutschen Parnasse erwarben, eben dort so mancherley Veränderungen, wie auch in dem Felde der ästhetischen Kritik sich zugetragen haben, so scheint es nicht unzweckmässig, ein unbefangenes Wort über beide auch jetzt noch auszusprechen, zumal da hier in einer geschlossenen Sammlung nicht nur ihre früheren, sondern auch ihre späteren Gedichte vor uns liegen. Es war in dem achten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts, als die von der Natur nicht kärglich ausgestatteten Brüder fast zu gleicher Zeit, der ältere (Christian), wie der jüngere (Leopold) ihre poetische Laufbahn vorzüglich in den von Boje herausgegebenen Göttinger Musenalmanachen und bald darauf im deutschen Museum antraten. Jüngere Freunde Klopstocks, auf der Universität Göttingen, Mitglieder des für die schöne Literatur merkwürdigen und einflussreichen Dichtervereins hatten sie unter so glücklichen Umständen ihr schönes anstrebendes Talent noch vorzüglich durch classisches Studium auszubilden, sich angestrengt. In den ersten Erzeugnissen beider schätzte das Publikum bald einen Adel des Gefühls, Innigkeit, blühende, ja auch kräftige, wenn gerade nicht vielfachschöpferische Phantasie und in dem Ausdrucke der Empfindungen und Gedanken selbst gewählte schöne Diktion — Eigenschaften, die schon die früheren Erzeugnisse der Dichter, um so mehr, da ihre keusche Muse immer den Reinmenschlichen, der Natur, der Freundschaft, der Liebe, dem Vaterland, dem Edlen und Schönen, was die äussere und innere Welt anbietet, mit Liebe zugethan war, den Freunden und Freundinnen der Poesie vorzüglich werth machte. Wenn man auch in den Gedichten des jüngeren Bruders einen höheren Schwung der Einbildungskraft sowohl als der rhythmischen Darstellung, grösseren Bilderreichthum so wie ohnehin mehrere Fruchtbarkeit schätzte, so hinderte das nicht im Allgemeinen eine anziehende Familienähnlichkeit im Charakter der Musen und Grazien, die im Gefolge der beiden war, anzuerkennen und eigenthümliche Zartheiten des älteren Bruders lieb zu gewinnen.

Es war im J. 1779, als Boje eine Ausgabe der ersten Sammlung der Gedichte der beiden Brüder bekannt machte, die das Virgilsche Motto (Aeneid. 7, 647.) an der Stirne trug, wie es auch noch die neueste Sammlung beybehalten hat:

Ceu duo nubigenae quum vertice montis ab alto
Descendunt Centauri.

Man hat späterhin diesen Centaurenschild sogleich am Eingange des Hauses als grosssprecherisch oft bespöttelt, und noch obenein über das wechselseitige Kränzeflechten der Brüder, auf das man in ihren Poesieen oft trifft, mehr oder weniger gelächelt, und unumwunden zu reden! Wir wünschten das prahlende Stichwort wäre diessmal weggeblieben: allein man muss sich erinnern, dass man in jener Periode den Mund oft gerne zu voll nahm, und dass auch die besten jüngeren Dichter damals, was vielleicht aus solche akademische Musenvereinen mit hervorging, sich theils selbst durch Vorstellung des hohen Dichterberufes und der nahen Unsterblichkeit, theils einander wechselseitig durch einen lyrischen Ruck und Druck anfeuern zu müssen glaubten. Auch in Bürgers u. a. *Poesien* trifft man auf diese nicht eben freundliche und mit dem reinen Kunstsinn ganz vereinbare Erscheinung. Zudem ist, wenn man auch sagen wollte, dass es mit dem poetischen Centaurenthum der beiden Gebrüder eben nicht so viel auf sich habe, das Wort, wovon die Rede ist, ja nicht sowohl von ihnen gewählt — dem ersten Herausgeber kommt diess zu Buche — als nur geduldet worden. Doch davon jetzt abgesehen, so ist es nun wohl Zeit, über die Einrichtung der gegenwärtigen Ausgabe letzter Hand die Leser zu verständigen. Der vor uns liegende erste Band umfasst die Gedichte, die von den Brüdern von den Jahren 1772 — 1785 verfertiget wurden, begreift also beynahe noch einmal so viel, als die erste Sammlung enthielt, die 1779 erschien. Das Meiste neu hinzugekommne ward früher in Almanachen und Zeitschriften dem d. Mus. namentlich ausgestellt. Auch bemerken wir

wir in allen eine zwar nicht ängstlich, aber doch auch nicht unfleissig angewendete Feile. Der bey weitem grösere Theil gehört Leopold an. Dem Rec. war es angenehm, mit diesem alten freundlichen Bekannten schöne Jugendgenüsse wieder zu erneuern. Sowohl die kühneren lyrischen Ergiessungen Leopolds in der herrlichen Pracht ihres Rhythmus, wie z. B. der Hymnus an die Sonne, der *Freyheitsgesang* aus dem zwanzigsten Jahrhundert, der *Felsenstrom*, *Homer*, *die Schönheit*, *der Gesang*, *die Feier der Erde* u. s. w. — (weniger hat ihm immer das in gleichem Ton und Stil gefertigte Gedicht *die Begeisterung an Voss* wegen der ganz verfehlten Anlage zugesagt) — als auch die in geregelten antiken Sylbenmaassen gedichteten Oden, *der Harz*, *die Natur*, *mein Vaterland* (an Klopstock), *der Abend* (an J. M. Miller), *an meine sterbende Schwester*, *an Agnes* u. a. — Gedichte, in denen entweder die reinste Empfindung sich spiegelt, oder Stärke mit Zartheit aufs anmuthigste sich paart, gehörten frühe schon unter die Lieblingsgedichte des Rec. und er glaubt, ohne bestochen zu seyn von den ersten Jugendeindrücken, sie auch jetzt noch als vorzügliche Gedichte, auf die unsre Literatur stolz seyn kann, ohne Täuschung rühmen zu können. So zeichnen sich auch die Elegien der beiden Brüder, deren mehrere in diesem Bande sich finden, vortheilhaft aus und werden als Muster in dieser Dichtungsart durch ihre Innigkeit von unsern Literatoren immer geschätzt werden. Nicht weniger werden diejenigen Lieder von Leopold zumal unvergessen bleiben, die in einen volksmässigen Ton gestimmt, Einfachheit, Naivetät und Gemeinverständlichkeit ohne Eintrag der ersten doch mit einer ästhetischen Würde zu vereinen wissen, wie z. B. *das Lied eines deutschen Soldaten in der Fremde*: *an die Unbekannte*: *die Mädchen* und mehrere Schweizerlieder oder geselliger Freuden, wie einige Trink- und Badelieder gewidmet sind. Landschaftlichidyllischen Stil haben schon einige Oden von beiden Brüdern, aber die landschaftliche Darstellungsgabe Leopolds besonders beurkundet sich in dem durch seine Lokalfarben anziehende und Ideales und Reelles schön verschmelzenden grösseren Gedichte *Hellebeck*. Noch ist von den Romanzen und Balladen, worin beide Dichter sich gleichfalls versucht haben, ein Wort zu sagen. Von Christian finden wir in diesem Bande nur Eine: Elise von Mansfeld, S. 62—72. eine ritterliche Liebes- und Entführungsgeschichte aus dem zehnten Jahrhundert, zugleich ein Denkmal des Stolbergischen Ahnenruhmes, da der Retter und Liebhaber der von einem habsüchtigen Oheim bedrängten Elise ein Stolberg der alten Sage nach ist. Dieses Familien- oder Privatinteresse, das mehreremale in die geistigen Erzeugnisse der Brüder einfliesst, ohne hier wenigstens das Poetische zu stören, kommt ihm vielmehr zu Hülfe. Die ganze Composition ist mit achtbarer Liebe und einer dem Leser sich mittheilenden Gemüthlichkeit gearbeitet. Etwas gedrängter könnte die Erzählung seyn. Sie trägt mehr einen milden als kräftigen romantischen Farbenton und nahet in diesem an einige neuere Balladen in Percys Sammlung. Mehrere Romanzen wie Balladen, rühren vom Bruder her. Sie zeichnen sich durch eine kräftigere Sprache und einen rascheren Gang aus. — Schon eine der frühesten „*in der Väter Hallen ruhte*" gehört zu den besten in dieser Dichtungsart, zumal aus jener Periode; eben so die *Büssende* S. 162. *Philipp Erpach* und *Anna Nassau*, *Graf Gleichen* und *Schön Clärchen*. Die beiden ersten ziehen durch das Musikalische des vierfachen Reims in jeder Strophe noch mehr an, und da der Dichter die Schwierigkeiten dieser Versart meist glücklich überwunden hat, so verstärkt auch der harmonische Wellenton den Eindruck des Ganzen. Das mehr anapästische Sylbenmaass in den beiden letzten Balladen ist dem Sänger nicht minder gelungen und sagt der romantischen Zartheit, die in diesen Sagen sich ausspricht, glücklich zu. Nur stören zuweilen etwas zu lang ausgesponnene, wenn schon dichterisch vorgetragene Reflexionen, z. B. gleich der Eingang in Schön Clärchen (ein Stoff, den Bürger in der Ballade *Hundetreue* überschrieben, mit mehr verskünstlerischer Gewandtheit, aber was den Hauptkern betrifft, minder zart behandelt hat); die raschere lyrischepische Bewegung.

Der zweyte Theil begreift die Gedichte der Brüder von den Jahren 1786—1819. Ein beträchtlicher Zeitraum von mehr als drey Decennien. Wenn es sich in der Geistesgeschichte jedes besseren Künstlers beynahe offenbart, dass mit dem Fortrücken der Zeit Perioden zu unterscheiden sind, die auch in seinen Erzeugnissen sich versichtbaren und einen neuen Stempel derselben aufdrücken, sey es, dass die Ursache davon in seinen veränderten Kunstansichten, als Resultaten vielleicht seines Ringens nach höherer Vollkommenheit, oder in der Zeit und dem, was sie bringt, liege, da kein fühlendes und denkendes Wesen sich ihres Einflusses erwehren kann, und sie immer mehr oder weniger unbemerkt wie den Menschen so auch den Dichter *macht*; wenn dieses, sagen wir, sich im Allgemeinen *schon* also kund thut; so wird man erwarten *dürfen*, dass auch bey so geistvollen und erreglichen *Männern*, wie die Gebrüder Stolberg waren, die mannichfach bewegte Zeit der letzten Decennien Eindrücke werden gemacht haben, die ihren Gedichten und ihrer ganzen Dichtungsweise sich mehr oder weniger charakteristisch mittheilen mussten. Und so ist es auch. Indess nicht sowohl von neuen Kunstbestrebungen als von andern zufälligen Einflüssen sind sie abzuleiten, diese neuen Farben. Die aus den Jahren 1786 — 1790 etwa sind den früheren bey den beiden Brüdern, — immer muss freylich von Leopold hauptsächlich die Rede seyn, dessen Beyträge bey weitem auch hier die Mehrzahl bilden — im Grundtone ganz gleich, und wir nennen hier, gleich im Eingange, einige ganz liebliche innige Oden und Lieder von Leopold:

(Der Beschluss folgt.)

8. *Danklied* S. 6—10, *Gewitter* S. 11—14, *Warnung* S. 67—60. Auch das Impromtu oder die gelegenheitlichen Zeilen von Christian S. 58—59 (in das Stammbuch der Gräfin Henriette von Baudissin) sprechen durch ihre Herzlichkeit an, so wie die Elegie S. 21 *Wasserschlebens* Tod — weniger konnten wir uns den meist steifen und kunstgequälten Chorgesängen aus einigen unvollendeten Schauspielen befreunden. Späterhin aber regt sich bey beiden, vorzüglich aber dem Bruder ein, wenn dem Kunstprincipe nicht geradezu ganz fremdes doch dasselbe störende Princip. Die Leser errathen uns schon, dass wir hier die veränderten politischen Gesinnungen der Dichter, die für Freyheit ihre Stimmen so mächtig erhoben, unter dem Einflusse einer verhängnissvollen Zeit, die freylich jene phantastischen Wahnbilder und sanguinischen Hoffnungen, denen so manche sich beym Anfange der Revolution und früher schon hingaben, beträchtlich herunterstimmen mussten, und was Leopold zumal betrifft, seinen später erfolgten Uebertritt zur katholischen Religion meinen. In Absicht des ersten sind wir keineswegs der Meinung, dass politische Ansichten gerade vom Kreise der poetischen Kunst auszuschliessen seyn, weil diese, wie man in neueren Theorien uns hat bereden wollen, als eine gaya *ciencia* (lustige heitere Kunst!!) oder als eine ideallische doch, mit solchen vorübergehenden niedern Erscheinungen, welche die Freyheit der Phantasie fesseln und ans Gemeine binden, gar nicht befassen soll; wo bliebe denn sonst der so häufige Ernst der antiken Poesie, eines Sophokles, Aeschylus u. a., die wahrlich in ihren Tragödien und Chören es nicht blos auf Phantasiespiel anlegen: wohin sollten wir so manche treffliche vaterländische, die Gegenwart und selbst auch die davon resultirende bürgerliche Weltansicht des Dichters trefflich darstellenden Oden eines Horaz, Archilochus u. a. verweisen? von anderen Dichtern aus späteren Zeiten aller Nationen nicht zu reden. Aber so viel bleibt doch richtig; die göttliche Kunst muss in allen solchen Hervorbringungen ihre eigene Freyheit behaupten, und statt dem Privatinteresse eines leidenschaftlich angeregten, verletzten Gemüths zu dienen oder sich zu unterwerfen, über dasselbe siegen und das ernstere oder trübere Gemälde der Wirklichkeit uns nicht zu nahe rücken, oder doch aus ihrer höheren Sphäre herab mit ihrem eigenthümlichen Zauber das Ganze versuchend verklären. Dann erst kann der Eindruck wohlthätig seyn. Bey den meisten alterthümlichen Dichtern ist dieses der Fall, wo sie Erscheinungen besorglicher oder wirklich erschütternder Gegenwart mehr berühren, als schneidend grell in den Mittelpunkt stellen. Wir können nicht bergen, dass in solcher Beziehung Oden wie die *Kassandra* von Leopold S. 142—146 und die *Parodie des Chorgesangs* (*das Traumgesicht Nebucadnezars im Schauspiel Belsazar* S. 286—288) sehr unerfreulich sind. Beide verrathen auch ihren nicht rein poetischen Ursprung durch einen gedunsenen schwülstigen Ton. Die Parodie am meisten. Man höre nur den abenteuerlichen Anfang:

> Im Unflatspfuhl des jüngeren Babylon,
> Dort wo die Gräuel ihrer Erwürgungen
> Der Höh' entspielten, wo der Sumpf die
> Lüfte verpestend und schäumend aufgohr. —
>
> Einst im Triumphe zog, mit vergoldeten
> Gehörn und Kränzen prangend, ein Stiergespann
> Die Göttin Freyheit, ihre *Schwester*,
> *Metze* Vernunft auf dem Hochaltar stand.
>
> — — — — —
>
> Dort schwoll empor, des Mords und der Fäulniss Sohn,
> Ein *Riesenauswuchs* unter dem Pilzgeschlecht,
> Er prunkend, strotzend hoch und breit sich
> Dehnend und brüstend in eitler Hoffarth.
>
> Das Schlammgewürm umkroch, es umflattert ihn
> Des *Fliegenkönigs stachelbewaffnete*
> Ha! *Ehrenlegion!* Anbetend
> Summte von fernher das Ungeziefer.
>
> Der aufgeblähte dunstiee Moderhauch
> Umher; doch Dank der Wolke des Eckelqualms,
> Sie winkte Warnung, dass ein keusches
> Auge sich wende vom Scheusal abwärts.
>
> Da scholl der Rache Stunde! Zertreten lag
> Zu Staub und Koth gemalmet der *Wunderpilz*,
> Und seiner Sippschaft Pfifferlinge
> Waren verklebt mit dem Schwarm der Schranzen.
>
> So er, dess Bild der Sprosse des Pfuhles war
> Gestürzet liegt Er! Jubel! Mit Wurzel und
> Mit Stamm! — Was Stamm und Wurzel? Er ein
> *Dämmerungs-Fündling* aus fernem Eiland u. s. w.

In der That mit einem wahren Hasse im Herzen gegen den, welchen diese Strophen bezeichnen, der nun aber hinweggerückt ist über allen Hass, müsste man doch diese Invective kleinlich ja ekelhaft finden. Wie viel würdiger hat *Manzoni* (S. Göthe's neuestes Heft für Kunst und Literatur) den Tod des berüchtigten Helden und Eroberers gefeiert! Weniger den Geschmack beleidigend sind folgende Oden des Bruders L. — *Napoleon die Grenze* u. a. aber doch gewähren auch diese keinen reinen poetischen Genuss, nur die Ode *Blücher* (S. 303—305) und einer andern das *befreyte Deutschland* (S. 309—341) machen eine rühmliche Ausnahme. Beide gehören zu den schönsten und kräftigsten Gedichten Leopolds und mahnen ganz an die Blüthenzeit seines edlen Genius. Aus der letzten besonders können wir uns nicht enthalten, die herrlichen wahren Schlussstrophen auszuheben.

> Wir verliessen Gott, da verbarg Er sich uns; doch blieb
> Sein Zeuge das Leiden, bey uns und erweckte uns
> Aus dem Schlafe der Schmach, aus dem Todesschlaf!
> Und es kehrte zurück die verschämte Demuth, Glaube mit ihr.
>
> Und die holde Hoffnung, geführt an der Liebe Hand,
> Und Muth, wie nur Gott ihn verleiht, durch Vertraun in ihn.
> Da erhuben sich schnell so Fürsten als Volk
> In der Stärke des Herrn, es ergriffen den Feind die Schrecken des Herrn!
>
> Du bist frey, o Land der bewährten und festen Treu!
> Verdien' es zu seyn, von Europa das Herz! Beharr'
> In vereintem Gemüth zu hegen die Gluth
> Die an himmlischem Strahl sich entzündend, leuchtet, wärmt und belebt.

Was

Was nun den andern Umstand betrifft, wovon wir oben sprachen, die bekannte Religionsveränderung Leopolds, so bemerken wir, ferne davon, über das, was einzig dem Gewissen des edlen Mannes anheimzu stellen ist, richten zu wollen, einfach nur so viel. Ohne sichtbaren Einfluss auf die Richtung seines poetischen Talentes blieb auch diese nicht. Ob die Richtung wohlthätig war, wüssten wir kaum mit Ja! zu beantworten, und auch hier möchte weniger die katholische Religion selbst, als der Graf, der in sie fast wie in ein seiner übrigen Natur fremdes Element übergetreten zu seyn scheint, Schuld haben. Wenigstens zeichnet sich gerade das Gedicht an die heilige Jungfrau (S. 348 — 349) vor vielen anderen älteren Marienliedern, namentlich auch schon mehreren aus der Periode der Minnesänger, weder durch Tiefe noch Hoheit der Empfindungen und Bilder aus. In der Ode an die Fürstin Gallizin begegnen wir zwar einer erhöhteren religiösen Stimmung, aber es ist doch nicht mehr die Begeisterung aus erster Hand, wie in früheren Gedichten des Vfs., und irren wir uns oder etwas Fremdartiges, Aussenherkommendes, wir möchten fast sagen *Angethanes* stört den Eindruck der poetischen Ergiessung. Einige kleinere religiöse Gedichte hingegen von Leopold gefallen in ihrer Allgemeinheit durch Einfachheit und Herzlichkeit sehr, auch hat der Schwanengesang S. 351 herrliche Anklänge eines nicht frömmelnden, sondern in Wahrheit frommen begeisterten Gemüths. Weniger genügt, was der Bruder in diesem Felde liefert, man vergleiche nur seinen *Pfingstseufzer* und sein *Busslied* S. 231, wie trivial ist der Schluss von dem letzten:

> Tief, o tief bin ich gesunken,
> Der ich, wähnend hoch zu fliehn
> Durst', aus Dünkels-Bechern trunken,
> Stolz hinab aufs Bessre sehn!
> *Guter Hirte, komm erbarme*
> Mein dich, zeuch mich aus dem Schlamm,
> Dass an deiner Brust erwarme
> Wieder dein verirrtes Lamm.

Indessen bey allen dem, was wir sowohl an dem Bruder Christian als an dem von der Muse noch reicher begabten Leopold wir uns nach unsrer Ueberzeugung zu tadeln veranlasst gefunden, müssen wir doch aufrichtig bekennen, dass sie beide als Sänger dessen was dem Menschen das Wichtigste seyn muss, als Dichter des Heiligen, des Vaterlandes, der Natur, der Freundschaft und der Freuden reiner Häuslichkeit in unsrer Literatur immer mit Recht, auch wegen der geschmackvollen klassischen Bildung, die sie beide in Form und Ausdruck ihrer Empfindungen und Gedanken grösstentheils verrathen, werden verehrt bleiben, und dass es vollkommen wahr ist, was Leopold von seiner Harfe S. 103 in der Ode an den Kronprinzen von Dänemark sagt:

> — — — ich weihte sie
> Den Freunden nur und Gott und süssem
> Häuslichem Glück, und der Liebe Thränen;
>
> Und dir, Natur, im Hain und am Meergestad'.
> Und dir, o Freyheit, Freyheit, du Hochgefühl
> Der reinen Seelen! deinen Becher
> Kränzt' ich mit Blumen des kühnen Liedes.
>
> Und werd' ihn kränzen, weil eine Nerve mir
> Noch zucket! werd' ihn kosten mit zitternder
> Und blauer Lippe, wenn des Todes
> Hand mir ihn reichet in hehrer Stunde.

MATHEMATIK.

Wien u. Triest, im Verl. der Geistinger'schen Buchh.: *Lehrbuch der Arithmetik und Algebra*, zum öffentlichen Gebrauche und Selbstunterrichte. Herausgegeben von *J. M. Salomon*, Supplenten der Elementar-Mathematik und öffentlichen Repetitor der höhern Mathematik am k. k. polytechnischen Institute in Wien. *Erste* Abtheilung. Enthält die allgemeine Rechnungsoperation mit besondern und allgemeinen Grössen. 1821. 310 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Abermals ein Lehrbuch der Mathematik *und* zwar des arithmetischen und algebraischen Theils, der ohne diess schon über die Gebühr mit Schriften versorgt ist. — Beurtheilet man den Gehalt desselben, so lässt sich weiter nichts davon sagen, als dass es enthält was in den besseren Werken der Art zu finden ist und diess ist nun eben kein besonderes Verdienst. — Wer mit der Wissenschaft vertraut ist, kennt doch die besseren hier einschlagenden Werke; trägt er die in denselben gesagten Wahrheiten geschickt zusammen, und in verständliche Rede, passt er sie, um noch mehr zu thun, den Bedürfnissen des Instituts an, in welchem es als Lehrbuch dienen soll, so ist bald ein Buch der Art fertig, und die Kritik muss es passiren lassen; darf es aber nur kurz anzeigen, um Aufmerksamkeit auf solche Schriften wenden zu können, die etwas neues, eigenthümliches zur Sprache bringen, oder den gekannten Gegenständen eine zweckdienlichere Seite abzugewinnen; oder auch wohl das Feld ihrer Gemeinnützigkeit erweitern und ebenen. — Mögen daher *die Schüler* des polytechnischen Instituts in Wien *recht* viel aus dieser Schrift lernen, es wird ihnen frommen, wenn auch ihr Erscheinen das Gebiet des mathematischen Wissens nicht bereichert hat. — Schliesslich bemerkt Rec., dass der Vf. in der Einleitung bey Anführung der logischen Eintheilung der angewandten Mathematik, die *Artillerie* zu den architektonischen Wissenschaften zählt. Dieser Platz gehört ihr jedoch nicht, besonders da die Kriegsbaukunst ganz richtig, als besonderer Theil noch angeführet ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

OEKONOMIE.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Der gründliche Obstgärtner*, oder vollständiger Unterricht für Gartenfreunde, die sich ohne Hülfe eines Gärtners ihre Gärten regelmäfsig anlegen, ihre Obstbäume selbst veredeln, und solche mit besonderm Nutzen erziehen wollen. Nebst einer vollkommenen Anleitung zum Spallier- (Spalier-) Pyramiden - und hochstämmigen Baumschnitte. Nach vieljährigen gesammelten Erfahrungen herausgegeben von *Georg v. Petrich*. *Erstes* Heft. Obstbaumzucht. X u. 136 S. Mit 5 Kupfert. *Zweytes* Heft. Obstbaumschnitt. Mit 1 Kupfert. 1822. IV u. 56 S. 8.

Ebendas., b. *Ebendems.*: *Practische Gartenbaulehre*, oder gründlicher Unterricht für Gartenfreunde, zur regelmäfsigen Anlegung und weitern Behandlung der Gärten, um aus ihnen den gröfstmöglichsten Nutzen zu erzielen. Von *Georg v. Petrich*, 1822. Mit 3 Kupfert. 63 S. 8. (Beide zusammen 1 Thlr.)

Dem Anscheine nach zwey Schriftchen, in der That aber, wie sich bald zeigen wird, nur Eins, und zwar ein solches, welches Trotz seiner Neuheit beynahe gar nichts enthält, was nicht schon oft besprochen worden. Doch der Vf. sagt diefs selbst in der Vorrede zum 1sten Hefte des gründlichen Obstgärtners. Sie beginnt mit den Worten: „Dafs gegenwärtiges Werk keiner besondern Anempfehlung bedarf, liegt klar in der Sache; denn wir besitzen bereits die vollständigsten Werke, welche in Betreff der Obstcultur im Druck erschienen sind. Folglich läfst sich wohl schliefsen, dafs ich meinen Lesern wenig Neues über diesen Gegenstand liefern werde, noch kann." Rec. würde diesen Satz, wenn er jetzt die Vorrede zu diesem Schriftchen liefern sollte, so abfassen: dafs gegenwärtiges Werkchen einer besondern Anempfehlung bedarf, liegt klar in der Sache; denn beynahe vor 30 Jahren schon fand man das Handbuch über die Obstbaumzucht von Christ, aus welchem dieses Büchlein beynahe ganz und noch dazu wörtlich genommen ist, lobens und empfehlenswerth. Der Vf. versteht es gut die Aufmerksamkeit von dieser Quelle, die ihm so reichlich flofs, abzuleiten, indem er sagt: „die Veranlassung zu diesem Werke ist die Ueberzeugung, dafs die meisten und besten deutschen Schriftsteller in Ansehung der Obstcultur in jenen Provinzen geschrieben haben, wo dieser ökonomische Zweig nicht in seinem Entstehen, sondern bereits in seiner Vollkommenheit war, und daher findet man in keinem dieser Werke, worunter der deutsche Obstgärtner von Sickler und Christs Handbuch wirklich classische Werke sind, über die unendlichen Gebrechen, die noch in unserm Vaterlande (in Ungern und im Bannat) in Betreff der Obst - Cultur herrschen, eine Sylbe aufgeführt, und ich bin vollkommen überzeugt, dafs, *in so lange* diese nicht gehoben sind, und den Obst-Cultivateurs und den Gartenfreunden der Aufschlufs mitgetheilt wird, wo der Hauptfehler liegt, die Meisten die ihren Privatgärten krüppelhafte und kranke Bäume, nicht minder zum gröfsten Theil unschmackhaftes und wurmstichiges Obst haben werden." — Wem könnte es nun wohl einfallen, das, was hier gegeben ist, in dem Handbuche des seel. Christ zu suchen, da sich kein Wort von dem, was doch Veranlassung zu diesem Schriftchen gab, in demselben finden soll? — In der festen, auf mehrjährige Erfahrung gegründeten Ueberzeugung, dafs in Ungern, Croatien und im Bannat das beste Tafelobst, eben so wie in Deutschland und Frankreich erzeugt werden könne, giebt nun der Vf. dieses Werkchen, von dem er hofft und gewifs überzeugt ist, dafs es willkommen sey und, bey pünktlicher Befolgung seiner Vorschriften jeder Pomolog ihm Beyfall schenken, und er dadurch für seine Mühe hinlänglich belohnt werde.

Das 1ste Heft enthält 9 Kapitel, von welchen das erste, *von den hauptsächlichen Gebrechen der Privatgärten* im Vaterlande des Vfs. handelt, und also die Gründe genauer angiebt, welche ihn zu seiner Arbeit antreiben. Auf den Inhalt dieses Kapitels war Rec. am meisten gespannt, fand aber auch hier durchaus nichts Neues, und Nichts, was nicht in jedem gründlichen Gartenbuche, wenn auch nicht gerade in der Ordnung wie hier, d. h. im ersten Kap. bemerkt würde. Schon der erste Satz schlug die Hoffnung des Rec. sehr darnieder. „Alle pomologische Werke, so (welche) ich bisher über die Obst-Cultur durchgelesen (habe), schritten gleich zur Sache, wie nämlich Obst - Plantage - Gärten anzulegen, welche Werkzeuge hiezu erfoderlich (sind); wie die Lage, der Grund u. s. w. beschaffen seyn mufs; und so schreiten sie Stufenweise fort, bis sie mit Allem fertig sind" (*sic*). Rec. meint, wenn gut und gründlich gezeigt wird, wie ein Garten

ten angelegt werden muss, so werden eben dadurch auch die Gebrechen entfernt. Nachdem nun der Vf. gesagt hat, dass in seinem Vaterlande sehr wenig bedeutende Obst-Plantagen, und diese noch dazu äusserst schlecht registrirt wären, so dass man bey Bestellungen ganz andere Obstarten als die verlangten erhalte, und nachdem er eine nicht ungegründete Warnung gegen die sogenannten Bamberger Baum- und Saamenhändler hinzugefügt hat, giebt er fünf Hindernisse an, und zwar, dass man gewöhnlich alle mögliche Obstgattungen neben einander pflanzt, wo ein Baum den andern überwächst und daher den zurückbleibenden unterdrückt, so dass dieser nicht gedeihen kann, schlechte Früchte bringt, kränkelt und abstirbt; dass man die Bäume zu nahe aneinander und so enge pflanzt, dass sie sich Luft und Sonne rauben; — dass man die Bäume nur beym Setzen und auch da nur sparsam verschneidet, das übrige aber der Natur überlässt; — dass man an die gehörige Reinigung der Bäume nicht denkt; und endlich den Baumkitt oder die Baumsalbe für überflüssig hält und auch die grössten Wunden nicht heilt. — Welcher pomologische Schriftsteller warnt nicht vor diesen Fehlern? welcher empfiehlt nicht das Gegentheil? — Hierauf spricht nun der Vf. von der Nothwendigkeit der breiten Wege und von der Art, wie die verschiedenen Obstgattungen im Garten vertheilt und die Bäume gesetzt werden sollen; die Birnbäume als Spalierbäume auf beide Seiten des Hauptweges, die Aprikosen an eine Mauer gegen Sonnenaufgang, die Aepfelbäume an die nördliche Seite u. s. w., bey welcher Gelegenheit der Verf. sich vorgreift und z. B. Manches von dem so kritischen Schnitte der Pfirschen anführt, welches er im 2ten Hefte pünctlich wiederholt. Zuletzt von der Reinlichkeit der Wege. — Kap. II. *Von der Anlage kleiner Baumschulen.* Um sich seine Bäume selbst zu erziehen, ist in 5 §§. das Nöthigste gut vorgetragen, und nur einiges aus Christs Handbuche entlehnt. — Kap. III. *Von den besten Veredlungsarten,* dem Pfropfen im Spalte, in die Rinde, dem Copuliren (Oculiren) einschlafenden und treibenden Auge (dem Copuliren und Oculiren aufs treib. und schl. Auge) ist mit sehr wenigen und unbedeutenden Zusätzen, aber auch mit Weglassungen, welche nicht Statt finden sollten, aus jenem Handbuch, I. IV. entnommen. S. 64. verwirft der Vf. bey der Behandlung der aufs treibende Auge oculirten Stämme Christs Vorschrift, und behauptet mit Recht, es sey weit dienlicher, den Sturzel das erste Jahr stehen zu lassen, und ihn erst das kommende Frühjahr abzuschneiden. Im IVten Kap. *Von Versetzung der Bäume* und ihrer Beschneidung bey der Versetzung hat der Vf. sich die Mühe nicht verdriessen lassen, dem sel. Christ in den meisten §§. Schritt vor Schritt zu folgen, und I. VI. so wie II. I. seines Handbuchs auszuschreiben. Nur Einiges hat er hinzugefügt. — Kap. V. *Von den Obstgärten,* deren Lage, Boden und Verbesserung ihrer Fehler, s. Christ I. VII. Kap. VI. *Von den Krankheiten der Bäume und ihrer Kur,* vergl. Christ I. VIII. Kap. VII. *Von den den Bäumen schädlichen Thieren und Insecten,* s. Christ I. IX. Als Mittel gegen die Hasen empfiehlt er den Schaft des Baums von der Erde aufwärts einige Schuh hoch hie und da mit Fuchsfett zu beschmieren; dieses Mittel kennt Jeim Fuhs nicht. In dem §. von den Mäusen hat sich der Vf. nicht die Mühe gegeben, wie Christ auch die *Ratte* als Feind anzuführen, vergisst jedoch nicht die *Rattenfalle* mit abzuschreiben. Gegen die *Maulwürfe* giebt er zwey Mittel an, welche Christ *nicht hat.* Die Baumlaus oder Baumwanze hat der *Vf.* nicht für schädlich, oder vielleicht, trotz Christs Bemerkung, mit der Blattlaus für einerley gehalten; eben so hat er die Rebenfticher und nackten Schnecken weggelassen. Dafür fügt er aber ein ihm eignes Verzeichniss der Vögel bey, welche die Raupen fressen. Kap. VIII. *Von den bequemsten Werkzeugen für den Baumgarten,* und von der Baumsalbe, s. Christ I. 1. Nur den englischen Wegputzer fügt er hinzu, und eine Beschreibung der Zubereitung der Bindfaden zur Oculiren und Kopuliren. Kap. IX. *Von den Verrichtungen im Obstgarten* das ganze Jahr hindurch. Im Januar empfiehlt *er den Schnee* von den Bäumen zu schütteln, damit *die Knospen* nicht durch den nassen Frost Schaden leiden. Diess möchte wohl unnöthig seyn. Dass Uebrige ist gut und befolgenswerth.

Das IIte Heft, *von dem Obstbaumschnitte,* besteht aus 5 Kapiteln. Obgleich der Vf. in der Vorrede, nachdem er von der Wichtigkeit des Baumschnittes und von der Fahrlässigkeit, mit welcher er gehandhabt werde, geredet hat, sagt: „demungeachtet fände man in den meisten deutschen pomologischen Werken (ausser dem von Christ) über den Schnitt der Bäume wenig Ausführliches, und dieses Wenige sey für den Anfänger der Obstbaumzucht zu *dunkel;* ja, ob er gleich versichert, er habe sich die äusserste Mühe gegeben, mit Zuziehung noch eines andern Freundes der Pomologie, den Baumschnitt nach Möglichkeit in Kürze nach seinen Regeln anzugeben; — so findet man doch gleich im Isten Kap. *von dem Zwergbaumschnitte des Kernobstes,* dass der Vf. den Führer im 1sten Heft auch *hier treulich* abgeschrieben hat; s. Christ. II. 2. — *Kap. II. vom Spalierschnitt der Birn- und Aepfelbäume,* vergl. Christ. II. 2. §. 5. IIItes Kap. *Von dem Spalierschnitte des Pfirschenbaumes.* Auch hier ist manches wörtlich aus Christ II. 4. entnommen, doch auch Mehreres deutlich und gut hinzugefügt. Kap. IV. *Von dem Spalierschnitte des Pflaumen-Kirschen- und Aprikosenbaumes,* s. Christ II. 4. In dem Kap. V. folgen *besondere Bemerkungen,* die sich auf practische Erfahrungen gründen. Die erste ist die merkwürdigste: „Bäume, welche 6 Jahr alt sind, vieles Holz treiben, aber kein Obst tragen, soll man sehr wenig beschneiden, und wenn auch diess nichts hilft, so soll man einen solchen Baum ausgraben und an die nämliche Stelle versetzen, wo er gestanden hat, wobey die etwa gerade abwärts gehenden Wurzeln eine

eine schiefe Richtung erhalten sollen. Wenn aber der fette Boden die Ursache seiner geilen Wachsthums ist, so soll man ihn mit magerer Erde umgeben. Diess wären die sichersten Mittel, einen solchen Baum zur Tragbarkeit zu zwingen. Wolle man sie aber nicht anwenden, so solle man warten; nach 10 Jahren trage er gewiss und so stark, dass er die verflossenen unfruchtbaren Jahre ersetze." — Der Vf. eile doch ja, sich mit dem pomologischen Zauberringe von Hempel bekannt zu machen; er wird dann das allersicherste Mittel kennen und schätzen lernen, es vielleicht auch, nach vieljährigen Erfahrungen, weiter zu verbreiten suchen. Die übrigen Bemerkungen sind bekannt, z. B., dass das Oculiren aufs schlafende Auge empfehlenswerther sey, als aufs treibende — das Legen der Obstkerne im Herbste besser als im Frühlinge sey, dass es blosse *Flausen* (?) wären, dass man die Pfropfreiser nur von einem Baume nehmen müsse, welcher bereits getragen hat, und dass man am jungen Baume die ersten Blüthen abbrechen müsse. —

Was nun *die practische Gartenbaulehre* betrifft, so sagt der Verf. in der Vorrede: „ich habe eine Menge Gartenbücher durchgeblättert; (?) viele darunter waren gut und entsprachen im Ganzen ihrem Zwecke: aber für Gartenfreunde, wie wir sie in unserm lieben Vaterlande haben, sind *selbe zu theoretisch*. Diess ist die erste Veranlassung zu gegenwärtiger Gartenlehre." Hierauf spricht er auch hier wieder von den vielen Gebrechen der Privatgärten, welche oft aus Mangel eines Gärtners, meistens aber aus Eigensinn des Eigenthümers entständen. Um denselben abzuhelfen gäbe er nun diese practische Gartenlehre, mit der Versicherung, dass wer ihr folge, einen schönen und nützlichen Garten auf seine ganze Lebenszeit haben werde, wobey er sich auf seinen eigenen Garten, und auf andere nach seiner Angabe angelegte Gärten beruft. Ausser diesen habe er unter allen kostspielig angelegten Privatgärten keinen zweckmässigen gefunden, und diess wäre die zweyte Veranlassung zu dieser Gartenlehre.

Rec. kann sich hier ganz kurz fassen, denn was sich in diesem Schriftchen findet, ist grösstentheils in jenen beiden Heften des gründlichen Obstgärtners mit denselben Worten enthalten, und man kann sich nur nicht genug darüber verwundern, dass Verf. und Verleger beide Werkchen so innig mit einander verbunden haben, dass die Titel beider auf *einem* Bogen zusammengedruckt sind. Wer also das eine kauft, muss das andere mitkaufen, und folglich ein und dasselbe doppelt bezahlen. Das heisst doch die Speculation zu weit treiben! — Nur einige §§. sind in dieser Gartenbaulehre neu, nämlich §. 4. von der Einfassung der Tafeln (Quartiere) §. 7. und 12. von den Geländern zu den Spalierbäumen; §. 16. von der Anlage der Spargelbeete; und §. 17. practische Bemerkungen über Küchengewächse, welche äusserst mager und dürftig sind.

Ueber die Provinzialismen wollen wir mit dem Verf. nicht rechten, aber das können wir nicht gut heissen, dass er sie da einschob, wo er Christs Handbuch abschrieb, und wo es besser gewesen wäre, wenn er Alles genau so gegeben hätte, wie er es vorfand. Doch wollen wir nicht leugnen, dass bei de Schriftchen im Vaterlande des Vfs. viel Gutes wirken können, weil sie aus guter Quelle geschöpft sind. Auch die Kupfer stellen die Gegenstände anschaulich dar, sind jedoch nicht so nett, als die in Christs Handbuche, aus welchem sie doch zum Theil entlehnt sind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Dümmler: *Predigten von W. Hossbach*, evangelischem Prediger an der Jerusalems- und Neuen Kirche zu Berlin. 1822. 321 S. gr. 8. Nebst einem Bogen Zueignungsschrift und Inhalt.

Wenn gleich uns in diesen Predigten Manches vorgekommen ist, das wir der Sache nach mit unsern eigenen religiösen Grundsätzen und Ueberzeugungen in eine völlige Uebereinstimmung nicht zu bringen wissen, und das in Hinsicht auf die Form nicht selten an das Gekünstelte und Gezierte zu streifen scheint, so würde es doch eine grosse Ungerechtigkeit verrathen, wenn man das entschiedene Talent, den frommen Sinn, die gefällige Darstellungsgabe des Vfs. nicht hochachtend anerkennen und recht freudig eingestehen wollte, dass diese Vorträge bey Allem, was man etwa in den theologischen Ansichten und in der homiletischen Manier des Vfs. anders wünschen möchte, sich dennoch durch die ihnen eigene durchaus practische Tendenz höchst vortheilhaft auszeichnen. Eben darum darf auch der Vf. eine ungünstige Aufnahme seiner Gabe schwerlich selbst bey denen befürchten, die einem dem seinigen entgegengesetzten System huldigen. Denn, „wie scharf auch die religiösen Gegensätze seyn mögen, in welchen gerade jetzt die Welt befangen ist," so behauptet doch überall das Practische seinen sich immer gleichen Werth, und gewiss wird, wer dieses zu würdigen versteht, weiter keinen Anstoss daran nehmen, wenn auch hie und da, selbst mehr als Noth thun möchte, das System hindurch blickt, sobald nur dabey gehässige Seitenhiebe und Ausfälle vermieden werden. Solche nun glaubt Rec. nirgend, wohl aber überall den Mann gefunden zu haben, dem es mit dem Anbau des göttlichen Reiches ein Ernst ist. Und wenn daher Hr. *Hossbach* in *Schleiermachers* irgendwo ausgesprochenen Worte: „jeder wirke, so weit er kann, um fromme Gesinnungen zu beleben, und die Menschen über ihr eignes Gefühl zu verständigen" für sich seinen Beruf zur Herausgabe von Predigten angedeutet findet, so stimmt Rec., der übrigens in jenem Worte nicht gerade etwas Neues oder auch nur neu Gesagtes zu lesen glaubt, von ganzem Herzen mit ein, auch zu seinem Theil den Beruf des Herrn *H.* zum Prediger und oben darein zum *Erbauungsschriftsteller* willig bestätigend. Da nun über die vorliegende Arbeit unser bisheriges Urtheil in geringem Tadel und grösserem Lobe sich ausgesprochen

hat

hat, so ermangeln wir nicht für beides die erfoderlichen Beweise beyzufügen. Schon das blosse Inhaltsverzeichniss dieser 17 Predigten mag hinreichen, solche Beweise zu geben. Wir setzen es desshalb, was sonst überflüssig seyn möchte, diessmal vollständig her, und heben sodann aus diesem oder jenem Vortrage Einzelnes in der Kürze, um unser Urtheil zu belegen, aus. Die Predigten sind mit wenigen Ausnahmen, über die gewöhnlichen Pericopen gehalten, und fassen die Hauptgedanken dieser biblischen Abschnitte, was sehr lobenswürdig ist, so natürlich auf, dass, wer mit jenen nur einigermassen bekannt ist, schon aus den Themen ersieht, an welchen Sonn- oder Festtagen des Jahres die Vorträge gehalten seyn mögen, ohne dass es dazu einer weitern Nachweisung bedarf. Diese Themen nämlich sind folgende: I. Der letzte Einzug unsers Herrn in Jerusalem. II. Die Auferstehung unsers Herrn unser Trost und unsre Freude bey dem Andenken an unsre Todten (Verstorbene). III. Die Verklärung des Erlösers in uns durch den heil. Geist. IV. Dass die Wirkung des heil. Geistes unter uns noch ganz dieselbe ist, als unter den ersten Jüngern des Erlösers. V. Dass das Reich Gottes in seiner ganzen Herrlichkeit da ist, wo die Sünder zur Busse geführt werden. VI. Dass wir alle als Jünger Christi denselben Schmerz in uns tragen sollen, der sein Leben bewegte. VII. Die Erinnerung an den Segen der vollendeten Aernte, eine Weckung und Befestigung unsers christlichen frommen Sinnes. VIII. Wie es sich mit den Fragen und Antworten zwischen uns und dem Erlöser verhält. IX. Christus zieht immer aufs Neue bey uns ein. X. Das christliche Predigtamt ein Johannesamt. XI. Die Geburt des Erlösers das grösste und segensreichste aller Ereignisse u. s. w. XII. Unsre Trauer und unsre Freude bey dem Rückblick auf das verflossene Jahr. XIII. Die Gestaltung des göttlichen Lebens in uns gezeigt an dem Vorbilde des Knaben Jesus. XIV. Der Unterschied des Reiches Gottes von einem menschlichen Reiche. XV. Christus unser Vorbild in den Versuchungen des Lebens. XVI. Der Tod des Erlösers ein Vorbild unsers eignen Todes. XVII. Wie nothwendig uns gerade jetzt für das Gedeihen unsers öffentlichen Lebens eine ernste und tiefe Busse ist. Es ist schwerlich zu verkennen, dass diese Hauptsätze, fast keinen einzigen ausgenommen, eine sehr nahe und wichtige Beziehung auf die Belebung des christlichen frommen Sinnes haben, aber eben so wenig lässt sich auch übersehen, dass wenigstens einige von ihnen, insonderheit III, VI, VIII, X, gewissermassen auch XIII, so ausgedrückt sind, dass der Zuhörer oder Leser auf der Stelle erfährt, wovon eigentlich die Rede seyn soll, sondern dass es dazu, was in einem Hauptsatz immer fehlerhaft ist, erst einer neuen Erklärung bedarf. Was nun die Disposition und Ausführung dieser Predigten betrifft, so wird es genug seyn, aus der einen oder andern derselben, einiges auszuheben. Wir wählen dazu zunächst die Pr. II., die nach Art der Homilien ohne Angabe einzelner Theile dem Text Schritt für Schritt folgt. Meisterhaft, möchten wir beynahe sagen, weiss der Vf. die Scene des Auferstehungsmorgens vor den Blicken seiner Zuhörer und Leser gleichsam vorübergehen zu lassen, jeden einzelnen in der *Pericope* erwähnten Umstand zu entwickeln, und daran alles, was an den Gräbern der Unsrigen uns tröstend seyn kann, anzuknüpfen. Nur, was S. 30 f. über die Worte: „gehet hin — — dass er vor euch hergehen wird in Galiläa" u. s. w. gesagt wird, möchten wir nicht ganz unterschreiben. Zwar geben wir recht gerne zu, dass mit Fug und Recht gesagt werden kann: „So wandelt auch vor uns der Auferstandene her — — weil er den Tod bezwungen hat und, aus ihm zu unvergänglichen Leben emporgestiegen ist, so lebt er auch ewiglich unter uns, — — so wandelt er vor uns her auf der Strasse, die von der Erde zum Himmel *führt*" — Wenn nun aber hinzugesetzt wird: „*Mit ihm aber* wandeln die Todten, die durch ihn *lebendig geworden* sind — so oft wir — aufschauen zu ihm, *so* sehen wir auch sie um ihn versammelt, wie er bey uns ist — — so sind auch sie durch ihn unsichtbar bey uns, und in jeder Wirk. seiner Gnade — — verkünden sie uns den ewigen Frieden, in dessen Genusse sie sind. — So gehen sie vor uns her als leitende Sterne, die uns unsre dunkle Strasse erleuchten" u. s. w., so scheint doch in die Worte der Pericope mehr als sich gebührt, hineingepresst, und mehr aus ihnen gefolgert zu seyn, als aus ihnen zu folgern ist. Eben so bewundert Rec. in Pr. X. die reiche Gabe des Vfs. den gewählten Text von allen Seiten zu benutzen, kann jedoch nicht bergen, dass es ihm als gezwungen erscheint, wenn S. 287 ff. das Erbeben der Erde und das Zerreissen des Vorhanges im Tempel bey dem Tode Jesu als ein Vorbild der *Erschütterung* u. s. w. dargestellt wird, die bey unserm Tode wir oder die Unsrigen empfinden werden. Mehreres der Art hatte Rec. sich angemerkt, schliesst aber lieber die ohnehin schon ausführliche Anzeige, und bemerkt nur noch, dass diese Predigten dem Herrn *Dr. Schleiermacher* in einer langen Zuschrift zugeeignet sind.

NEUE AUFLAGE.

München, b. Lindauer: Dr. *J. Milbiller's kurzgefasste Geschichte des Königreichs Baiern*, zum Gebrauche beym Unterricht in den Königl. Baierschen Schulen. *Dritte*, mit einem Anhang vermehrte Auflage. Mit 1 Abbildung 1822. VIII und 248 S. 8. (14 Gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1806. Nr. 277.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, b. Arnold: *Reise von Hamburg nach Bordeaux, und über Saint Louis nach Isle de France; mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute.* 1822. 217 S. 8.

Dieses Buch ist das dritte Bändchen der „*Reisen zu Wasser und zu Lande* in den Jahren 1805 — 1817. von *T. E. M. Richter*" wovon in diesen Blättern die beiden ersten bereits (1822 A. L. Z. Nr. 90. u. Erg. Bl. Nr. 62.) angezeigt worden sind.

Vielleicht wird man sich noch aus der Beurtheilung des 2ten Bandes entsinnen, dass im Herbst 1806, unmittelbar nach einem Fieberanfall der Vf. ungeachtet der rauhen Jahreszeit von Lübeck nach Hamburg reiste. Diese Eilfertigkeit bekam ihm jedoch durch einen heftigen Rückfall übel, von dem er erst Ende Mai's ganz hergestellt war. Seitdem hatte er seinen ehemaligen Patron, den Schiffskapitain Feddersen, nicht wieder gesehen, und erhielt jetzt von ihm eine Einladung nach Tönningen, und langte dort nach fünf Tagen zu Fuss an. Hier erfuhr er, dass Feddersen ein Schiff gekauft und es auf die Rhede vor Anker gelegt hatte. Da es schon spät Abends war, so ward der Besuch desselben auf den folgenden Morgen verspart, wo *R.* grade auf den „*zwey Brüdern*," so hiess das Schiff, eintraf um ein Brandunglück zu verhüten welches der trunkne Koch veranlasst hatte. Das Fahrzeug war kleiner, und hatte weit weniger Bequemlichkeiten als jenes, welches bey der letzten Seereise dem Kapitain verloren gegangen war. Die Einrichtung desselben und die Art wie die Zeit bis zur Abfahrt verkürzt wurde, wird (S. 8 — 13) beschrieben. Am 1. Juli 1807. wurden die Anker gelichtet um nach *Bordeaux* mit Ballast zu segeln, und von dort zurück Wein zu bringen. Unser Autor hatte seine frühere Bestimmung, als Führer und Lehrer der beiden Söhne des Schiffsherrn, wieder angetreten. Bis auf die Höhe von *Antwerpen* ging, wegen widrigen Windes, die Reise langsam, dort aber setzte er günstig um und brachte die Seeleute schnell in den brittischen Kanal. Schon im teutschen Meere waren sie oft von englischen Kreuzern angehalten und genau untersucht worden; jetzt ereignete sich diess noch weit häufiger. Da aber die Engländer den schlauen Grundsatz befolgten: Ballastschiffe friedlich ihres Weges steuern zu lassen, damit sie ihrer bey der Rückfahrt mit voller Ladung in die Hände fielen; so kamen unsere Reisenden glücklich bis zur Bai von Biskaja, fanden sich aber doch manchen Neckereien und selbst ernstlichern Beleidigungen von Kapern ausgesetzt. Am 17ten August gegen Mittag hörten sie starken Kanonendonner und vermutheten schon in die Nähe einer Seeschlacht, zwischen Franzosen und Engländern, zu kommen. Allein es war ein friedliches, jedoch gleichfalls prachtvolles Ereigniss das sich ihren Blicken darstellte. Der Geburtstag des Prinz-Regenten ward, im Angesicht des Feindes, von den Engländern, durch Artilleriesalven und andere seemännische Ehrenbezeugungen gefeiert. Den 18. August erblickte man den Leuchtthurm von Gordouan, hoch über dem lachenden Grün der gasconischen Küste. Mitten auf einem Felsen vor der Mündung der Gironde steht diess merkwürdige, unter *Heinrich II.* von dem berühmten Baumeister *Louis de Foix* unternommene, aber erst während *Heinrich IV.* Regierung vollendete, Gebäude. Seine Höhe hat 150 par. Fuss, und es ist in Stockwerke und Absätze mit Umgängen eingetheilt. Ein Lootse brachte das Schiff den Fluss hinauf, bis zu dem Städtchen *Blaye*, wo sich der Strom verengt und man in dessen Mitte beide Ufer deutlich erkennen kann. Die Vegetation ist üppig, und dabey wechseln hübsche Dörfer, Landhäuser und Schlösser mit einander, und mit anmuthigen Gärten, schönen Wiesen und reichen Feldern malerisch ab. Als sich die Fluth wieder einstellte, setzte das Schiff, das während der Ebbe still gelegen hatte, seinen Weg vollends bis *Bordeaux* fort und warf gegen Mittag Angesichts dieser prächtigen Stadt, im geräumigen, von vielen hundert Schiffen erfüllten, Hafen die Anker. S. 25 — 65 schildert *Bordeaux* selbst, in Hinsicht der Lage, Gebäude, Sitten, des Verkehrs u. s. w. wir verweisen über diese interessanten Details auf das Buch selbst; nur sey uns erlaubt zu bemerken, dass H. *R.* über die Sauberkeit, und besonders die Genauigkeit welche bey dem Bau französischer Schiffe statt findet, das günstigste Urtheil fällt. Jeder Nagel den man einschlagen will, wird sorgfältig in Hinsicht seiner Dauerhaftkeit geprüft und kein Balken, keine Planke verbraucht, ohne zuvor die darin vorhandenen Sprünge oder wurmstichigen Stellen gründlich untersucht zu haben. Alle Theile passen so genau zusammen und schliessen so dicht aneinander, wie die Arbeit eines Tisch-

Tischlers und diess ist selbst bey dem Rippenwerk der Fall, das anderwärts überall nur sehr grob gezimmert wird. Daher kam es dass die Engländer in ihrem Lande, diess anerkennend, oft von den Franzosen scherzweis sagten „sie besässen ihre vorzüglichsten Werfte in Frankreich."

Im Anfange des Septembers ward in *Bordeaux*, die von den Engländern unternommene Expedition auf Seeland bekannt, wodurch die Erwartung der Dänen sich auf's Höchste spannte und die Kapitaine dieser Nation häufig politische Zusammenkünfte auf ihren Schiffen hielten, in denen sich ihr Patriotismus auf eine edle Weise äusserte und sie inniger untereinander vereinte. Bey diesen Gelegenheiten hatte unser Vf. das Amt des Vorlesers und Uebersetzers der Zeitungen und erhielt dadurch eine Art von politischen Ruf und Zutrauen. Durch Kopenhagens Fall änderte sich die Lage der Dänen auch in *Bordeaux* auf eine nachtheilige Weise, denn die meisten Kapitains erhielten nun von den Rhedern ihrer Schiffe den Auftrag, weil ihre Neutralität verloren gegangen war, jene abzutakeln oder zu verkaufen und die Mannschaft zu entlassen. *Feddersen*, als Eigenthümer, war zwar nicht so eilig, allein Ende Oktobers entschloss er sich doch dazu, und veranlasste seinen Freund *Richter*, ihn, auf sein in Holstein gelegenes Gut zu begleiten, um dort seine Mentorfunction fortzusetzen. Diesem aber zeigte sich gerade zu der Zeit die, seinem Reisehange so lockende Aussicht, als *Supercargo* eine Reise nach Ostindien auf einen Avanturier zu machen, d. h. einem der Kauffahrer, welche zum schnellsegeln eingerichtet und dabey kriegerisch gegen kleinere Anfälle gerüstet, sich durch die engl. Blokade schleichend in den Ocean wagten. Mit Schmerz trennte sich der Vf. von seinem väterlichen Gönner und dessen wackern Söhnen, und nachdem mit dem Unternehmer der Ostindienreise, einem geckenhaften jungen Kaufmann aus *Nantes*, die Bedingungen abgeschlossen waren, begab er sich am 11ten November an Bord des „*l'Oiseau*" der den Namen in der That führte. Nach mehrern Tagen als sich günstiger Wind zeigte, ging das Schiff, dessen Bemannung und Einrichtung, so wie der Charakter der hauptsächlichsten Personen auf demselben auf eine lebhaft unterhaltende Weise beschrieben wird, den Fluss hinab und kam unter mancherley Gefahr genommen zu werden, nach sechs Tagen an der Mündung der *Loire* an, wo der Principal sogleich nach seiner Vaterstadt *Nantes* eilte, um alle Bekannte herbey zu rufen, den „prächtigen *Oiseau*" zu bewundern. Am 24. December endlich gefiel es, oder fiel es vielmehr Hn. *Dupois* ein, unter Segel zu gehn; aber schlechtes Wetter nöthigte in einen Nothhafen an der Küste von *Belle-Isle* einzulaufen, wo der Principal beynah ertrunken wäre und nur durch den Muth und die Geschicklichkeit Hn. *Rs.* (was er jedoch höchst bescheiden erzählt) gerettet wurde. Doch der Aufenthalt daselbst dauerte nur einige Tage, worauf man am dritten Weihnachtsfeiertage nach *l'Orient* zu segelte und die folgende Nacht in dem geräumigen Hafen ankam. Dort waren noch Handelsgeschäfte abzumachen, die sich binnen vierzehn Tagen beendigten und worauf nun, den 11. Januar 1808, wirklich ohne Aufschub nach *Isle de France* gesteuert wurde. Den 27ten Januar erreichte der trefflich segelnde *Oiseau* die Insel *Madeira* ohne Hindernisse, und kaum war das Eiland im Rücken als ein frischer Nordost, der Passatwind, die Fahrt beschleunigte. Schnell *stieg* schon den folgenden Morgen Teneriffa mit *der ganzen* kanarischen Inselgruppe vor ihnen *aus dem* Meere auf, und dicht segelten sie vor dieser Insel mit dem 11000 Fuss hohen Pik vorbey. Unter dieser Breite zeigte sich die erste *wirkliche* Gefahr; denn noch an demselben Abend erblickten die Reisenden zu ihrem grossen Schrecken, aus einem der Häfen der Kanarien, eine englische Fregatte auf sich zukommend. Die Angst der Franzosen war unaussprechlich; und das Schiff wäre ohne die darauf dienenden Dänen — überhaupt weit bessere Seeleute als jene — verloren gewesen. Allein diese zogen als Täuschungsmittel die *nordamerikanische Flagge* auf, und trafen unterdess alle Anstalten *zum* Entfliehen, so dass als die Engländer *herangekommen* das Boot zur Untersuchung aussetzten, jene geendigt waren und es nun wie im Fluge davon ging. Zwar sendeten die Feinde einige Kugeln nach, und setzten zur Verfolgung alle Segel bey, allein zuerst mussten sie das Boot wieder einnehmen und dann drehte sich gerade der Wind ungünstig für sie. Hier (S. 127.) macht Hr. *R.* einige Bemerkungen über die wirkenden Ursachen des Schnellsegelns, die wir dem Leser nicht vorenthalten mögen. „Es ist unglaublich, wie viel Umstände dazu beytragen können, den Lauf eines Schiffes zu befördern. Vermehrung der Segel allein ist nicht immer hinreichend; im Gegentheil schadet oft die allzu grosse Menge derselben. Die Hauptsache beruht vielmehr auf der gehörigen Vertheilung der Ladung, und besonders auf Genauigkeit im Steuern. Allein es giebt auch eine Menge kleiner Nebenumstände, welche, so unbedeutend sie scheinen, grossen Einfluss *haben* und die Aufmerksamkeit des Seemanns *erheischen*. So z. B. wird der Lauf eines Schiffes *schon dann* verstärkt, wenn man einem andern in *dem*selben Fahrwasser das es durchschnitten hat, nachsegelt. Oft verliert es an seiner Schnelligkeit bloss dadurch, dass die Wasserfässer auf einer Stelle leer, auf der andern noch voll sind, weil eine Lücke in den Brennmaterialien oder den Mundvorräthen entstanden ist, oder irgend etwas eine kleine Unregelmässigkeit in der Lage des Schiffs hervorgebracht hat. Ja, ich befand mich einmal auf einem Fahrzeuge, dessen Segelkraft sehr davon abhing, ob die Mannschaft auf dem vordern oder dem hintern Deck sich aufhielt. Ueber alle diese Umstände lassen sich jedoch keine besondern Regeln festsetzen; jedes Schiff hat darin seine Eigenheiten — Mucken, wie die Matrosen sagen — die jedesmal geprüft werden müssen und dem See-

Seefahrer ein weites Feld zu Beobachtungen öffnen. Wie wichtig übrigens dieser Gegenstand ist, erhellt deutlich, wenn man erwägt, dass es auf die Dauer einer weiten Reise grosen Einfluss hat, ob man in einer Stunde ½ oder ¼ Meile mehr oder weniger zurücklegt."

Während der Flucht, die mit immer geringerer Gefahr des Einholens doch 3 Tage gedauert hatte, war, am 31. Januar, der Wendekreis des Krebses (soll Steinbock heissen) durchsegelt worden und die gewöhnliche Meertaufe bey der Angst und Unruhe nicht vorgenommen worden; allein zu grossem Verdruss der Matrosen konnte sie gar nicht statt finden, denn die angestrengte Fahrt hatte in der Takelage so viel Schaden veranlasst, dass man diesen und nicht jenen Possen seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit widmen musste. Bald fanden sie sich auf der Höhe des weissen Vorgebirges, und erblickten darauf die Küsten der Wüste Sahara. Beynah wären sie durch die Unvorsichtigkeit des Obersteuermanns in der Nacht auf die Sandbank gerathen, auf der vor mehrern Jahren die französische Fregatte *Medusa* strandete. Nur ein guter Geist führte noch zu rechter Zeit den Untersteuermann aufs Deck um die Gefahr zu entdecken und abzuwenden. Am 4ten Februar langten sie vor der Mündung des *Senegal* an und fuhren bis zur Insel und franz. Niederlassung *St. Louis*, deren geographische und statistische Verhältnisse Hr. *R.* auf die bekannte einfache, aber klare und anziehende Weise (S. 132 — 158) beschreibt. Aber auch hier war Reiselust und Muth unsers Vf. nicht abgekühlt, im Gegentheil regte sie sich nur kühner, als er hörte dass ein maurischer Kaufmann in der Kolonie angekommen sey, um wegen der eintretenden Gummiärnte zu unterhandeln. Allerdings konnte die Reise nach der „Bucht der Wüste" nicht günstiger gemacht werden, indem es gerade sein, und seines Principals freundschaftlicher Wirth Hr. *Fischer* war, der von seinen Obern den Auftrag erhielt sich deshalb dorthin zu begeben. Der Gouverneur ertheilte die gesuchte Erlaubniss dazu, und alsbald hatten sich die drey Herrn (*Dupois* wollte jene Gegenden auch gern sehn) in einer bequemen, zu dem Zweck eingerichteten, mit 16 Negern bewaffneten, Barke eingeschifft. — Die Schifffahrt auf dem Senegal ist schwierig; viele Sandbänke, noch mehr aber die unveränderliche Richtung des Windes, von Nord oder Nordost, tragen die Schuld. Auf dieser Reise, (S. 159 — 197.) die einen angenehmen Theil des Werkchens ausmacht, ereignete sich ein Umstand der Hn. *R.* beynahe drum gebracht hätte, jemals das Publikum mit seinen anziehenden Schilderungen zu ergetzen und zu belehren. Als nämlich die Reisenden sich mitten unter den Mauren im Handel befanden, hatte *Dupois* seine Uhr gezogen und sie spielen lassen. Diess reizte die Habsucht dieses räuberischen Gesindels und als jene allein — denn sie hatten die Neger mit den erkauften Lebensmitteln vorausgeschickt — zur Barke zurückgingen, näherte sich ein Maure dem Franzosen, der glaubte er überbringe billigere Handelsvorschläge, warf ihm eine Hand voll Sand ins Gesicht, riss ihm die Uhr aus der Tasche und lief damit landeinwärts. *Fischer* und *Richter* setzten ihm, da sie kein Schiessgewehr hatten, mit blossem Säbel nach und *R.* als der jüngste und schnellfüssigste, kam bald voraus. Nach weit durcheilter Strecke hatte er den Mauren beynah eingeholt, als dieser sich plötzlich mit triumphierendem Gelächter umkehrte und stehen blieb. *Fischer* war zurück und *R.* — in den Händen der Barbaren, die ihn zwangen die Waffen abzugeben, ein Kameel zu besteigen und schnell zu folgen. Als die Räuber sich jedoch in völliger Sicherheit glaubten musste *R.* absteigen und zu Fuss laufen. Drey Tage ward er, unter vielen erduldeten Leiden, so fortgeschleppt als eine starke Negerkaravane, welche aus den obern Gegenden herab nach *St. Louis* zurückkehrte, ihn durch Loskauf mittelst eines Balles schöner Felle befreite. So trat denn schnell der glücklichste Wechsel ein, und nach wenigen Tagen befand sich Hr. *R.* wieder in *St. Louis* bey Hrn. *Dupois* und *Fischer*, die ihn schon verloren gegeben, seiner Befreiung die herzlichste Theilnahme schenkten, wobey Letzterer, wie billig, alle dadurch verursachten Kosten trug.

Schon des folgenden Tages, nach dem zärtlichsten Abschiede von dem wackern *Fischer*, kehrten sie an Bord des *Oiseau* zurück und segelten den 20ten Februar nach *Isle de France* ab. Da die Hitze nicht über 28 Gr. Reaum. stieg — einen Windstillen Tag ausgenommen, wo das Pech, trotz alles Begiessens häufig aus den Fugen floss — so litten sie wenig davon. Von *St. Louis* aus beugte die grosse Geschicklichkeit des dänischen Steuermanns allen in jenen Breiten oft durch Strömungen veranlassten Irrungen, in Berechnungen der Längengrade, so sorgfältig aus, dass am 4. April man fast zu derselben Stunde das Vorgebirg der guten Hoffnung erblickte, als das Tagebuch es zu Gesicht zu bekommen bezeichnete. Man durfte sich ihm jedoch nicht nähern, da es in Besitz der Engländer war. Ohne Störungen erreichte das Schiff, durch den Kanal von *Mozambique*, am 24n April *Isle de France*. Die Beschreibung des Hafens, die frühere Entdeckung der Insel, ihre topographische Lage, der Reichthum ihres Bodens, das Klima, der Hauptort der Kolonie (*Port Louis*), die Erzeugnisse, der Handel u. s. w. füllen die letztern Blätter des Bändchens, so wie die letzte Seite die Bemerkung an, dass am 20ten Junius man wieder zur Rückreise nach Frankreich (denn die Nachricht dass die indischen Gewässer voll englischer Fahrzeuge seyen, hatte die beabsichtigte Fahrt nach Ostindien vereitelt) in See stach, und unser Vf. diese zu den glücklichsten Seereisen zählt die er je gemacht hat. Den 9n November 1808, nach einer Abwesenheit von beynah zehn Monaten, ankerten sie wohlbehalten an der Mündung der Loire.

Wir

Wir glauben durch gedrängte Mittheilung des Inhalts zu Lesung des Ganzen aufgefodert zu haben, denn, müssen wir gleich einräumen dass dieser 3te Theil der *Richter*schen Land- und Seereisen, dem 1n und 2n an Mannichfaltigkeit und Grösse der Gegenstände etwas nachsteht, so ist dennoch auch er sehr lesenswerth und die Behandlung des Stoffes jenen gleich.

SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Leonidas bey Thermopylae. Dramatisches Gedicht in vier Aufzügen;* und: *Todtenfeyer für Leonidas in einem Aufzuge*, von *Karl von Toussaint*. 1822. VIII u. 92 S. gr. 8. (10 ggr.)

Man muss es den deutschen Schriftstellern einräumen, dass sie es nicht haben an guten Willen fehlen lassen, zur Ehre und zum Besten der Griechen in der Zeit ihrer Bedrängniss zu thun, was sie, als solche, zu thun vermochten. Unter der grossen Menge ihrer Schriften zu diesem Zwecke wünscht Rec. herzlich, dass die Vorliegende nicht übersehn werden möge. Ihr Herausgeber und Vorredner ist ebenderselbe Dr. *Dambmann* zu Darmstadt, der, wie es scheint, nicht bloss ein tüchtiger Advokat und Defensor des Rechtes und der Gerechtigkeit vor den bürgerlichen Richterstühlen seiner Vaterstadt ist, sondern zugleich, wo es die Gelegenheit giebt, als warmer Freund und Schutzredner der Gedrückten und Bekümmerten in der Ferne vor dem grössern Publikum auftritt. In letzter Eigenschaft stellte er sich noch kürzlich durch seine in diesen Blättern angezeigte Vertheidigungsschrift für den unglücklichen Pfarrer Dr. *Hofmann* zu *Sprendlingen* dar; und bey der Herausgabe der jetzt anzuzeigenden Schrift hatte er die beiden gleich menschenfreundlichen Absichten, einen Beytrag zur Belebung der Theilnahme an der bedrängten Lage der Griechen zu liefern, und zugleich einer Hülfsbedürftigen, durch den Verlust ihrer Stütze verwaiseten zahlreichen Familie irgend eine Erleichterung zu verschaffen. Es ist dieses die Familie des Verfassers dieses Gedichtes, *K. v. Toussaint*, der kurz nach Vollendung desselben in eine bessere Welt abgerufen wurde und mit der Sorge schied: „wer wird sich nun der Meinigen annehmen!" — In dem Gedichte selbst findet Rec. kein Meisterstück der Dichtkunst; in Absicht auf die Form ermangelt ihm, wie auch Hr. Dr. *D.* sagt, Manches; im Ganzen genommen ist es zu gedehnt und in einzelnen Stellen erhebt es sich nicht über eine gefällige Prosa. Dennoch zeugt es von einem geläuterten und edlen Geschmacke des Vfs., von seiner Geschicklichkeit, das Andenken an Grossthaten der alten Vorwelt zu beleben und sie in einem reizenden Gewande den Augen der Mitwelt vorzuführen, und besonders von dem wärmsten Gefühl und Eifer desselben für die gute Sache der *Freyheit* und des Rechtes, des Menschenwerthes und des Nationalruhmes. Hin und wieder spricht es die erhabensten Gesinnungen auf eine Art aus, die jeden Braven zu ähnlichen Gesinnungen begeistern muss; und spielen hier auch der Personen zu viele, als dass man sich für jede derselben gehörig interessiren könnte: so wird doch Niemand die Dichtung lesen, ohne für den edlen *Leonidas*, der den arglistigen Versuch eines übermüthigen Feindes, ihn zum Verräther des Vaterlandes zu machen, mit gerechtem Unwillen von sich wies, die engen Pässe bey *Thermopylae* mit beyspiellosem Heldenmuth bis zum letzten Manne *vertheidigte*, und zuletzt als ein Opfer der *feurigsten Vaterlandsliebe* der Uebermacht unterlag, *die tiefste* Ehrfurcht und Bewunderung zu fühlen. Rec. theilt daher mit Hr. Dr. *D.* die in dem *Vorworte* ausgedrückte Hoffnung, dass „zu einer Zeit, wo sich ein rechtlicher Privatmann kaum mehr erlauben möchte, in das Verdammungsurtheil einzustimmen, das von Andern über ein Volk gefällt wird, welches sich doch nur den Besitz derjenigen Rechte zu erringen strebt, deren sich alle gebildeten Völker Europas schon längst erfreuen; wo ohne Beyhülfe von dem hochkultivirten Europa, dem *christlichen* Europa, die bisher so tief gesunkenen Hellenen sich durch eigene Kraft wieder zu erheben suchen und sich durch Thaten auszeichnen, *die* der schönsten Zeiten des Alterthums würdig *sind*", dass zu einer solchen Zeit die dramatische Behandlung einer Grossthat, die von den Altgriechen vor 2300 Jahren in eben dem Lande ausgeführt wurde, welches nun die Neugriechen *mit* gleicher Vaterlandsliebe und Aufopferung *durch* so manche ähnliche Thaten verherrlichen, die freundlichste Aufnahme finden werde; *um so* mehr, da mit dem Ertrage des Absatzes *dieser* Schrift die braven Angehörigen des zu frühe ihnen entrissenen Vfs. derselben in ihrer Verlegenheit unterstützt werden sollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PASSAU, b. Pustet: *Die Anstalt für Gehalte der Wittwen und Waisen der Rechtsanwälte im Königreich Bayern* in VI. Vorlagen aus öffentlichen Quellen, als Veranlassung zu vaterlandsfreundlichem Versuch ihrer Berechnung mit XIV. Tafeln, vom Kommenthur des Civilverdienstordens der Bayerschen Krone und zu Ruhe gesetzten Appellations Gerichts Präsidenten *C. F. W. Freyherrn von Völderndorf und Waradein.* Hinzugefügt ist die *Erste* Fortsetzung nebst Vorlage VI. und Tafeln XV. XVI. XVII. veranlasst durch die am 5. Dec. 1820 bekannt gemachten Ergebnisse der Rechnung von $18\frac{19}{20}$ 1821 ausser den Tabellen 124 S. 8. *Zweyte* Fortsetzung 1822. 101 S. 8.

Im Königreiche Bayern besteht seit dem Jahre 1808 eine Wittwen- und Waisenanstalt für die Advocaten, welche auf folgenden Grundlagen ruhet: 1) Jeder Advocat im Königreiche, er sey verheirathet oder nicht, *muss* ihr beytreten; 2) der Fonds der Anstalt besteht theils aus den Capitalien der früheren Anstalten, theils aus den ordentlichen Eintritts und jährlichen Beyträgen, theils aus zufälligen Einnahmequellen, als Strafgeldern der Advocaten, Erbschaften u. s. w., theils endlich aus ausserordentlichen Beyträgen, wenn die übrigen Quellen die Ausgaben nicht mehr decken. Das Regulativ der ordentlichen Beyträge ist:

1) Ein Advocat, welcher sich bey seiner Reception im Stande der Ehe oder eines Wittwers mit Kindern befindet, zahlt ein für allemal 100 Fl. als Eintrittsgeld, und jährlich 12 Fl. — Unverheirathete Advocaten oder verwittwete ohne Kinder zahlen 50 Fl. Eintrittsgeld und 6 Fl. jährliche Beyträge, bey ihrer Verheirathung schiessen sie 50 Fl. nach und zahlen dann 12 Fl. jährlich.

2) Die Jahrespension einer Wittwe soll mindestens 120 und höchstens 200 Fl. seyn. Die Pension einer *einfachen* Waise wird auf den fünften, einer doppelten auf drey Zehntheile der gebührenden Wittwenpension regulirt.

Nach der Analogie dieser Wittwen- und Waisen Pensionsanstalt für Advocaten hat man auch schon im J. 1818 einen Plan einer ähnlichen Casse für Aerzte im Obermainkreise gebildet, und sollte die Ausführung gelingen; so lässt sich nicht zweifeln, dass sich diese Art von wohlthätigen Anstalten immer mehr und mehr vervielfältigen werden. So löblich und wünschenswerth nun auch dergleichen Institute sind; und so sehr es der Staat selbst wünschen und befördern muss, dass insonderheit alle in öffentlichen Dienst stehenden Beamtenklassen sich den Fond zur Versorgung ihrer Wittwen und Waisen selbst schaffen; so würde es doch höchst schädlich seyn und das Uebel, welchem man abhelfen will, in der Folge nur noch vermehren, wenn dergleichen Institute auf eine Basis errichtet werden, die nothwendig bald zusammenstürzen muss, in welchem Falle es nicht nur die zu versorgenden hülfslos lässt, sondern auch die Fonds mit verschlingt, die ihnen hätten einige Erleichterung verschaffen können, wenn die Stiftung unterblieben wäre. Man weiss, welche traurige Erfahrungen uns belehrt haben, dass Wittwenkassen, die auf die solideste Berechnung gegründet zu seyn schienen, nach einem kurzen Zeitraume dennoch scheiterten, und wie es sich zeigte, dass in der Berechnung Puncte übersehen waren; deren Nichtbeachtung jene Institute theils gänzlich über den Haufen warf, theils dem Abgrunde nahe brachte. Wir verdanken es den Bemühungen und sorgfältigen Rechnungen eines Kritter, Karsten und anderer, dass endlich ein fester Grund für *eine Art* von Wittwenkassen gefunden ist, nämlich für solche, die nach dem verhältnissmässigen gegenseitigen Alter der Eheleute berechnet sind. Auf diesem Fundamente ruhet die Berliner Allgemeine Wittwenkasse. Sie scheint eine solche Einrichtung zu haben, die sie gegen die schlimmsten Zufälle schützt, und welche sich, wegen ihres nun schon so langen Bestehens für alle neuzuerrichtende ähnliche Anstalten als Normalmuster empfiehlt. Die Wittwen- und Waisenkassen für Advocaten und Aerzte in Bayern, wovon hier die Rede ist, beruhen aber auf einer ganz andern und viel weniger sicheren Basis als die preussische Allgemeine Wittwenkasse. Denn sie versprechen etwas, wofür durchaus noch keine Regel gefunden ist, ob es gehalten werden könne oder nicht, und wofür vielleicht eine zu finden, gar keine menschliche Erfahrung hinreicht, indem die Zufälle, welche die gefundene Erfahrung in den folgenden Zeiträumen abändern, so verschieden sind, dass sich nie eine sichere Berechnung auf die in einem gewissen Zeitraume gemachten Erfah-

Erfahrungen gründen läſst. Es werden nämlich in dieſen Bayerſchen Anſtalten, den Wittwen und Waiſen beſtimmte Penſionen gegen Beyträge zugeſichert, die für jedes Alter gleich ſind. Mag der Verehlichte und deſſen Frau jung oder alt ſeyn, mag ein Mann in ſeinem ſpäteſten Alter das jüngſte Mädchen heirathen; ſeine Wittwe bekommt immer eine gleiche Penſion und ſeine Beyträge bleiben immer dieſelben. Daſs die Beyträge unter ſolchen Verhältniſſen für alle viel ſtärker ſeyn müſſen, als wenn jeder nach der Proportion ſeines und ſeiner Frauen Alter ſteuert, iſt an ſich klar, da im erſten Falle jeder alle Zufälle mittragen muſs, und im letzteren Falle jeder nur die der Klaſſe ſeiner und ſeiner Frauen Alterverhältniſſe trägt. Zwar findet die Kaſſe dadurch eine Unterſtützung, daſs alle, auch die unverheiratheſten Glieder des Advocatenſtandes mitſteuern müſſen. Aber theils iſt das Verhältniſs der Unverehelichten gegen die Verehelichten ſelbſt von Zeit zu Zeit ſo veränderlich, daſs ſich keine feſte Regel dafür finden läſst, theils liegt in dieſem Verhältniſſe nie ein hinreichender Grund, woraus ſich mit einiger Zuverläſſigkeit ſchlieſsen lieſse, daſs dadurch das Zuwenig der Beyträge ausgeglichen werden würde. Nach den neu reformirten Grundſätzen der Berliner Wittwenkaſſe muſs das *jüngſte Ehepaar* (die Zinſen des Einſchuſskapitales mit eingerechnet) für eine Wittwenpenſion von 200 Fl. 28 Fl. jährliche Beyträge bezahlen; die Bayerſche Advocaten-Wittwenkaſſe will dieſes (den Zins und ſelbſt das Kapital nach Leibrentenart hinzugerechnet) mit 18 Fl. Beytrag von jedem verheiratheten Paar, wes Alters es auch ſey beſtreiten. Man darf nichts als dieſes wiſſen, um zu weiſſagen, daſs die Kaſſe von keiner langen Dauer ſeyn wird. Denn ſelbſt die ihr zuflieſsenden Wohlthaten der fürſtlichen Perſonen, der aus den früheren Kaſſen mit herübergenommene Fond und die Strafgelder der Advocaten (eine Quelle, deren Fruchtbarkeit man mit der innigſten Betrübniſs anſehen muſs) werden nicht hinreichen, das ſich nur allzubald offenbarende Deficit zu decken. Hr. v. Völderndorf hat die Anlage dieſer Kaſſen einer gründlichen Prüfung unterworfen, und gewiſs ſind ihm die Stifter jener Kaſſen groſsen Dank dafür ſchuldig. Seine Beurtheilung gründet ſich auf richtige Erfahrungen und ſichere Rechnungsregeln, und nur wenn man noch bey Zeiten ſeinen Warnungen folgt, wird es möglich ſeyn noch Mittel zu finden, dieſe wohlthätigen Inſtitute feſter und ſicherer zu begründen.

Seine Schrift kann zugleich dienen, um die im Königreich Preuſsen neu begründeten Wittwen- und Waiſenkaſſen der Univerſitäten zu beurtheilen, in deren Organiſation zwar nicht ſo groſse Fehler vorhanden ſind, als in der Bayerſchen Advocaten-Wittwen- und Waiſenkaſſe, die aber doch einen bedeutend gröſseren Fond zu erfodern ſcheinen, um die ihnen auferlegten Bedürfniſſe auf eine dauerhafte Weiſe zu befriedigen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlſtab: *Zeitſchrift für Geſetzgebung, Rechtswiſſenſchaft und Rechtspflege im Königreiche Hannover, ſo wie in den Herzogthümern Lauenburg und Holſtein.* Herausgegeben von *A. C. C. L. v. Duve, Dr. d. R. Drittes* Heft. 1823. XVI u. 167 S. gr. 8.

Die beiden frühern Hefte dieſer gehaltvollen Zeitſchrift ſind in den Ergbl. 1822. No. 22. u. 121. recenſirt, das vorliegende dritte beſchlieſst den erſten Band, weshalb demſelben eine allgemeine Inhaltsanzeige und ein Hauptregiſter beygegeben worden iſt. Unter der Rubrik: *Beyträge zur Kenntniſs der Rechtsquellen*, werden in demſelben ſechs Königl. Hannoverſche und Miniſterialreſcripte, ferner ein älteres Rechtsbuch, *Osnabrückſches Lehnrecht* überſchrieben, aus einer ältern Abſchrift, welches jedoch als ungedruckt nicht betrachtet werden kann, da es in plattdeutſcher Sprache bey *Lünig Corp. jur. feud. T. 1. p. 1758 ſq.*, in hochdeutſcher in *v. Ludwig Opuſcula T. 1. p. 715.* zu leſen iſt, die Statuten der Stadt *Dannenberg von* 1499, vorher unvollſtändig in *Puſendorf Obſerv. jur.*, die Lddagsartikel dieſer Stadt, vorher ungedruckt, die mit dem Stader Statute von 1279, faſt indentiſchen Statuten der Stadt *Buxtehude*, vorher ungedruckt, ſo wie der Schluſs der durch die beiden erſten Hefte gleichfalls laufenden Gerichtsordnung der Stadt *Verden* — dieſesmal aber keine Lauenburgiſchen oder Holſteiniſchen Rechtsquellen, mitgetheilt. Unter der Rubrik *Abhandlungen* erſcheinen: 1) Höchſtſchätzbare Beyträge zur Specialrechtsgeſchichte der Herzogthümer Bremen und Verden, von Dr. *Freudentheil* in Stade, namentlich über das Sommergreffling, und Landgräfding im ſogenannten alten Lande, über das Würſterlandrecht und die ehemalige Gerichtsverfaſſung im Lande Würſter. 2) Eine Abhandlung über die Frage, ob abſchlägliche im Concurſe geleiſtete Zahlungen auf das Capital, oder die Zinſen abzurechnen ſeyen, vom Etats- und Obergerichtsrathe *von Schirach* in Glückſtadt. 3) Ueber die Verbindlichkeit der Osnabrückiſchen Vaſallen, während der Lebensdauer ihres vorigen Landes- und Lehnsherrn, des Herzogs von York, und namentlich bey der jetzigen Lehnserneuerung, nach dem Abſterben Königs Georg III. wegen einer Veränderung *in manu dominante*, ein neues *Laudemium* zu bezahlen. 4) Andeutungen über zu wünſchende Veränderung des Criminalweſens im Hannoverſchen, vom Amtsaſſeſſor *Tuckermann*, ein Aufſatz welcher einige Mängel der peinlichen Rechtspflege im Königreiche Hannover hervorhebt, die jedoch gewiſs bald ihre Erledigung finden werden, da gegenwärtig eine Commiſſion zur Entwerfung eines Criminalgeſetzbuchs und einer Criminalproceſsordnung in Hannover niedergeſetzt worden iſt. III. *Rechtsfälle*, nämlich 1) Entſcheidung über die

Verbindlichkeiten der Kirchenpatrone im Lauenburgischen, hinsichtlich der Kirchenbauten. 2) Eine Parley kann nicht verlangen, gegen ein durch Nachlässigkeit ihres Rechtsbeystandes rechtskräftig gewordenes Erkenntniss, in den vorigen Stand gesetzt zu werden; vielmehr hat sie sich gegen ihren Rechtsbeystand zu regressiren. IV. *Literatur.* V. *Miscellen.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Züllichau u. Freystadt, in der Darnmann. Buchh.: *Die Heiligung in dem Herrn. Predigten* von *Wilh. Heinr. Havenstein,* Diakonus an der evangel. Gnadenkirche von Hirschberg. 1822. XIV u. 213 S. gr. 8.

Hr. *H.*, der uns schon aus dem *Baill*schen Archiv für die Pastoralwissenschaft (A. L. Z. 1822. Nr. 99.) vortheilhaft bekannt ist, zeigt sich in diesen Predigten abermals als ein Mann, der das Eine, das Noth thut, nicht nur lebendig aufzufassen, sondern auch mit eben so viel praktischer Einsicht, als mit reger Wärme eines echt frommen Gefühls für dasselbe zu wirken versteht. Die bey der Kirche, an welcher er angestellt ist, statt findende Einrichtung, „dass den sogenannten Amts- oder Hauptpredigten, die von sämmtlichen vier Geistlichen der Reihe nach zu halten sind, in dem einen Jahr die gewöhnlichen evangelischen Abschnitte, im zweyten die epistolischen Perikopen und im dritten freye Texte zum Grunde gelegt werden," gab ihm im Jahre 18½⅞, da gerade die Wahl freyer Texte statt fand, Gelegenheit, einen einzigen Gegenstand aus dem Gebiete der religiösen Wahrheit durchzuführen. Er wählte dazu die auf dem Titel angegebene, hochwichtige Materie, die „sich entschieden auf die Hauptsache des echt menschlichen Lebens bezieht." Eine schwere, 15 Wochen anhaltende Krankheit hinderte ihn jedoch, das Ganze so genau, als es ursprünglich in seinem Plan lag, auszuführen, und ward Ursach, dass die letzte dieser Predigten, die schon in das neue Kirchenjahr fiel, nicht über einen freyen Text gehalten werden konnte, sondern über das Evangel. am 3. Adventsf. gehalten werden musste.

Hr. *H.* darf in Wahrheit nicht fürchten, wie er es S. XI der Vorrede zu thun scheint, weder dass in diesen Vorträgen „der Eine zu viel Vernunft- der Andre zu viel Offenbarungsglauben finden," noch auch, dass "der Titel des Buches und noch mehr der behandelte Gegenstand selbst vom Lesen dieser Vorträge zurückschrecken werde." Denn was das erste betrifft, so ist ja allerdings nicht zu leugnen, dass „der gegenwärtige Stand der theologischen und religiösen Ansichten" der Herausgabe von Predigten nicht gerade günstig sey; ein gewisser Laie, der sich neuerlich zu Hamburg auf Veranlassung einer wohlbekannten theologischen Fehde hat vernehmen lassen, möchte uns sogar überreden, dass „gegenwärtig *ohne Scandal* (!) kaum noch gepredigет werden könne." (S. *Betrachtungen eines Laien über das evangel. luther. Glaubenssystem und über den Rationalismus* mit besondrer Rücksicht auf Hamburg. Lübeck. Aschenfeldt 1823. S. 47.) Dessenungeachtet ist Gottlob die Zahl derer noch nicht geringe, die weder in der einen, noch in der andern Rücksicht zu den *Ultra's* gehören, und Achtung genug sowohl für die Wahrheit, als für den frommen Sinn haben, um sich beider zu freuen, wo sie dieselben antreffen, die also dem würdigen Vf. sehr gerne und dankbar zugestehen werden, dass er „sowohl dem Vernunft- als dem Offenbarungsglauben die rechte Ehre zu geben getrachtet habe." Wir zu unserm Theil wenigstens, wiewohl wir uns gegen eine gewisse, jetzt gangbare Predigtmethode in diesen Blättern mehrmals sehr freymüthig erklärt haben, und gewiss auch damit, selbst wenn wir einen noch ärgeren Grimm gewisser Laien auf uns laden sollten, ungestört fortfahren werden, haben doch niemals gegen den Offenbarungsglauben selbst, wohl aber haben wir gegen die theologische Heucheley unserer Tage, und gegen die sich geistvoll dünkende, mit schönklingenden Phrasen aufgestutzte, im Grunde aber geistleere Geschwätzigkeit den Kampf geführt, die auf so vielen, und namentlich auch manchen hamburgischen Kanzeln, und zwar mit einer Selbstgefälligkeit herrscht, die, weit entfernt guten Rath anzunehmen, mit jedem Sonntag ärger ihr loses und ekelhaftes Spiel treibt. Ehrwürdig dagegen sind uns Männer, wie Hr. *H.* die, ohne der, dem Offenbarungsglauben schuldigen Ehrfurcht das Mindeste zu vergeben, doch auch der gesunden Vernunft ihr Recht verstatten und die heiligen Wahrheiten der Religion so vorzutragen wissen, dass sie dem Verstande eben so einleuchtend, als dem Herzen theuer werden müssen. Warum der *Titel* dieser vorliegenden Predigten missfallen sollte, ist wirklich nicht abzusehen. Die *Heiligung* ist ja gewiss und unverkennbar das, wozu der Christ berufen ist, und dass diese *in dem Herrn*, „aus *christlichen* Beweggründen und mit allen den Hülfen geschehen solle, welche *Christus* darbietet und verheisst," wird schwerlich auch von dem erklärtesten Rationalisten geleugnet. Dass aber die Sache selbst vom Lesen dieser schätzbaren Predigten zurückschrecken sollte, kann Rec. sich kaum überreden, es möchte denn seyn, dass dieses bey denen geschähe, die so ganz dem Irdischen angehören, dass ihnen das Höhere und Heilige nun einmal nichts mehr gilt.

Der vorliegenden Vorträge sind nur *acht*, und es lässt sich auf die beträchtliche Länge, welche ein jeder einzelne davon hat, aus der grossen Seitenzahl schliessen, welche sie zusammen bey einem nicht sehr verschwenderischen Druck einnehmen. Auf jeden einzelnen kommen 30 und mehr Seiten, was offenbar zu viel ist, selbst wenn die Gemeinde, wie der Vf. von der seinigen versichert," an etwas längere Predigten gewöhnt ist; aber auch für den *Leser* zu viel, auch wenn er sich — was hier allerdings der Fall seyn möchte — „von der Behandlung des

des Stoffs angezogen fühlt." Dafs „für den Druck Einzelnes weiter ausgeführt worden" mag kaum zur Entschuldigung dienen. Denn so fragt sich überhaupt noch, ob die Erweiterung gehaltener Predigten im Druck, besonders wenn dieser, wie hier, von der Gemeinde verlangt wird, zuläſsig sey, da ja doch durch eine jede Erweiterung oder sonstige Veränderung, sobald diese mehr als etwa die Redeform betrifft und die Materie selbst angeht, die Predigt aufhört dieselbe zu seyn, die das Interesse des Zuhörers für sich gewonnen, und die dieser eben darum im Druck zu lesen, gewünscht hat. Doch davon abgesehen, wird Hr. *H.* bey einer nochmaligen unbefangenen Revision seiner Arbeit selbst gestehen müssen, dafs gar Manches ohne Verlust für die Hauptsache sich wohl hätte abkürzen lassen; und dafs dieses nicht geschehen ist, ist denn auch fast das einzige, was wir an diesen sonst sehr empfehlungswerthen Vorträgen tadeln möchten.

Die Ueberschriften der vorliegenden acht Predigten sind folgende. I. *Von der wahrhaft christlichen Besserung überhaupt.* II. *Das Bild des Sünders.* III. *Die Stimme des erwachenden Gewissens.* IV. *Die Stunden der prüfenden Einkehr in unser Inneres.* V. *Die wahrhaftige Reue.* VI. *Der Trost des christlichen Glaubens für das Herz voll Reue.* VII. *Der Kampf für die Heiligung.* VIII. *Der Siegeslohn, den Gott dem treuen Kämpfer reicht.* Schon aus der Angabe dieser Themen mag sich ergeben, dafs es den meisten dieser Vorträge an Interesse weder für den Verstand und das Nachdenken, noch für das Herz und das Gefühl gebreche. Genauer und im Einzelnen den Inhalt darzulegen, verbietet der Raum. Um jedoch den Leser nicht in Ungewifsheit zu lassen, was er von Hrn. H., besonders in Absicht auf Anordnung der Materien und auf die Diction, gewissermafsen auch in Absicht auf die Ausführung zu erwarten habe, stehe hier noch folgendes. Eigentliche schulgerechte *Dispositionen* giebt es in diesen Predigten nicht, sondern die Partition derselben läuft vielmehr nur an gewissen Numern fort. Wir sind so wenig gemeint, diefs dem würdigen Vf. zum Vorwurf zu machen, dafs wir vielmehr die Abweichung von einer gewissen steifen Form gar sehr billigen, da ungeachtet derselben eine lichtvolle und natürliche Anordnung den Charakter dieser Vorträge ausmacht. Ein Beyspiel solcher Anordnung gebe die zweyte Predigt: *das Bild des Sünders.* Der Vf. findet in diesem Bilde folgende Züge: *einen Geist ohne Wahrheit; ein Herz ohne Liebe; einen Willen ohne Freyheit; ein Gemüth ohne Frieden; ein Wirken ohne Seegen; ein Leben ohne Freude; ein Sterben ohne Trost.* Man mufs gestehen, es fehlt nichts, um das Bild des Sünders zu vollenden. Aber man kann sichs auch nicht ableugnen, dafs für Einen Vortrag des Stoffes bey weitem zu viel, und daraus die übermäſsige Länge des Vortrags zu erklären ist. Man fühlt sich ferner von der Kürze und Gleichförmigkeit dieser Theile angenehm angesprochen, und man findet es ihr begreiflich, dafs die Aufmerksamkeit des Zuhörers dadurch ungemein werde geweckt und gereizt worden seyn; aber man wird auch bey näherer Prüfung wohl finden, dafs die Ordnung, in welcher diese Sätze nach einander auftreten, doch immer etwas Willkürliches hat, und dafs insonderheit, der 5te in der Reihe dem 4ten wohl billig hätte voranstehen müssen, indem wenn der Geist ohne Wahrheit, das Herz ohne Liebe, der Wille ohne Freyheit und das Wirken ohne Segen ist, es sich um so eher erklären läſst, dafs auch das Gemüth ohne Frieden seyn mufs u. s. w. An der Sprache und dem gesammten Vortrage haben wir Reinheit und Würde im Ganzen zu rühmen; dagegen möchten wir ihnen etwas weniger an *Rhetoricationen* und Amplificationen wünschen. Um dieses Urtheil zu begründen, setzen wir ohne weitere Auswahl aus der so eben angezogenen Predigt den Anfang des ersten Theils her, wo es heifst: „Nicht umsonst nennt die Schrift *den einen Thoren*, der sich dem Laster in die *Arme* geworfen, nicht umsonst klagt sie, dafs alle in der Finsternifs wandeln, welche den Pfad der Sünde betraten, nicht umsonst deutet der Text (Pf. 10, 4—11 und Pf. 1, 5—6) auf den traurigen Wahn, in welchem der böse Mensch Gott für nichts halte, und die eitle Hoffnung nähre, der Allwissende werde vergessen, werde nimmer mehr sehen, und er, der Böse, keine Noth haben. Denn *die Wahrheit fliehet den Sünder;* den in das Allerheiligste derselben, denn zu *der* Erkenntnifs, welche die höchste und entscheidendste ist im Leben und in der That allein den Namen der *Wahrheit* verdient, gelangt er nimmer. Was könnte ich hier meinen, als jene Weisheit, deren Anfang mit Recht die Gottesfurcht genannt wird, jene richtige Schätzung der irdischen Dinge, die nur einen augenblicklichen Werth besitzen, jene Auffassung der unsichtbaren, himmlischen Weltordnung mitten in *diesem* Reiche der Vergänglichkeit, jenes Innewerden *der* unsterblichen Würde, die dem Menschen *gegeben* ist, jene lebendige Ueberzeugung von dem *ewigen* Berufe, dem wir geweiht sind, und für den wir uns hier schon tüchtig machen sollen." u. s. w. Hätte hier nicht gar manches, ohne Einbufse an Deutlichkeit und Kraft kürzer gesagt werden können? In eben dieser Manier aber redet der Vf. fast durchweg in diesen Vorträgen. Möge er uns diese Bemerkung nicht verübeln. Nichts anders als wahre Werthschätzung seiner in andern Rücksichten hervorstechenden Gaben nimmt daran Antheil.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

STATISTIK.

1) Erfurt, in der Keyser. Buchh.: *Friedr. v. Sydow's gründliche Uebersicht der Europäischen Staaten* in 53 geographisch - statistischen Tabellen, dem Selbstunterricht, wie dem Gebrauch in Schulen gewidmet. 1821. Fol.

2) *Ebendas*: *Desselben gründliche Uebersicht der Aussereuropäischen Staaten* in (45) geographisch-statistischen Tabellen u. s. w. 1822. Fol.

Die Absicht des Vfs. bey Ausarbeitung dieser zusammen 98 geographisch - statistischen Tabellen, hat derselbe nirgends weiter ausgesprochen, als auf dem Titel; denn eine Vorrede findet sich bey beiden Heften so wenig, als eine Angabe des Standes und Berufes des Vfs. Indess, wüsste Rec. es auch nicht, dass er Militär wäre, so könnte man es doch leicht schon aus dem im ersten Hefte befindlichen Subscribentenverzeichnisse vermuthen. Allein man würde sehr irren, wenn man daraus sogleich den Schluss ziehen wollte, dass der Vf. seine Tabellen vorzugsweise für den Kriegsstand und Militärschulen bestimmt habe; der Inhalt derselben — das Militär ist in jedem Staate, vielleicht zu kurz, nur der Gesammtzahl nach angegeben — berechtigt wenigstens keineswegs zu dieser Annahme; man müsste denn die wirklich genaue und sorgfältige Angabe der Festungen und andern festen Plätze in den europäischen Staaten dahin rechnen. Denn ausserdem, dass die Tabellen sie grösstentheils schon mit aufführen und zwar sehr zweckmässig ihrer Lage und Bedeutsamkeit nach, so enthalten auch die auf der letzten Seite der 53sten Tafel befindlichen Berichtigungen ausser der Verbesserung einiger vom Setzer begangenen Irrungen, deren in dem übrigens sehr correct gedrucktem Buche doch nur sehr wenige sind, und ausser einigen Nachträgen zu dem auf der Taf. III. vom Königreich Spanien mit angegebenen Königreiche Mallorca, nämlich den balearischen und Pityusischen Inseln, nur speciellere Angaben von festen Plätzen, die in die Tabellen zum Theil aus Mangel an Raum nicht aufgenommen werden konnten. So sollten aber die Festungen in jeder Statistik dargestellt werden, denn nur von ihrer Lage und Festigkeit hängt die Wichtigkeit derselben für den *Staat* ab; und dieser soll doch in jeder Statistik das oberste Princip seyn. Wenn der Vf. dasselbe indess nicht überall festhielt; so dürfen wir auch darüber nicht mit ihm rechten, weil er seine Tabellen selbst *geographisch - statistisch* auf dem Titel genannt hat, und wir bloss den Titel zum Maasstabe nicht allein dabey nehmen dürfen, wenn, wie schon gesagt, von der nähern Bestimmung seiner Arbeit die Rede ist, sondern auch zur Beurtheilung dessen, *was* er hat leisten wollen. Was den ersten Punkt anlangt; so sind sie *für den* Selbstunterricht eben sowohl, wie *für den* Gebrauch in Schulen *bestimmt* — so wollte der Vf. wohl auch schreiben, statt: „dem Selbstunterricht wie dem Gebrauch in Schulen *gewidmet.*" Allein diess war in der That eine schwer zu lösende Aufgabe. Wohl sind bey dem allgemeinen Hange unsrer Zeit zur Autodidaxie, die vielleicht im geographischen und statistischen Fache noch am ersten Entschuldigung verdient, Schriften nothwendig geworden, welche zur Selbstbelehrung besonders geeignet sind. Unsere Schriftsteller haben es auch nicht an dergleichen fehlen lassen. Nun mag es wohl vereinbar seyn, wenn Schriften zur Lektüre für gebildete Stände oder für Studirende, zugleich für Selbstbelehrung bestimmt werden, allein für *Schulen*, wo doch Lehrvortrag statt findet, und für den *Selbstunterricht* zugleich zu schreiben, dürfte doch nicht leicht zu vereinbarende Rücksichten nothwendig machen, und eben darum nicht anzurathen seyn. Und wie verträgt sich mit beiden Zwecken noch die Absicht, eine *gründliche* Uebersicht zu liefern. Die Gründlichkeit lässt sich freylich aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, und Rec. weiss wohl, dass sie nicht einerley ist mit Ausführlichkeit; dessen ungeachtet kann er nicht umhin, zu behaupten, dass das Heft Nr. 2. nicht nur gründlicher zu nennen sey, als Nr. 1., eben weil es ausführlicher und vollständiger ist, sondern eben desshalb auch mehr, als Nr. 1. zum Selbstunterricht sich eigne, während Nr. 1. mehr für den andern Zweck, nämlich für Schulen zu passen scheint. — Die europäischen Staaten sind unstreitig theils ihrer eigenen Einrichtungen, grösserer Mannichfaltigkeit und höheren Stufe der Vollkommenheit, theils aber auch des grösseren Bedürfnisses, sie zu kennen, und des Interesses wegen, das man an dem Näherstehenden nimmt, für jeden Europäer so wichtig, dass, wenn Europa auch allein 53 Tabellen einnimmt, und Asien, Afrika, Amerika, und Australien zusammen deren nur 45, diess doch das rechte Verhältniss nach Wichtigkeit und Wissenswürdigkeit noch nicht herstellt. Dazu kommt, dass wegen der ökonomischeren Einrichtung des

des Druckes im zweyten Hefte wenigstens noch einmal so viel steht, als im ersten, wo wirklich durch die vielen leeren Stellen viel Papier verschwendet worden ist, wofern man nicht schriftliche Nachträge beyfügen will; ferner, dass die Darstellung auch in sofern noch ausführlicher geworden ist, als sie zugleich die Geschichte jedes Landes in kurzen und, wenn gleich nicht eigentlich in die Statistik gehörigen, doch zweckmässigen Uebersichten mit enthält; also dass sie recht wohl bey Staaten, die nicht so viel Wissenswerthes enthalten, von denen dasselbe auch nicht einmal so vollständig bekannt ist, wie von europäischen, und deren Kenntniss überhaupt nicht so tief und erschöpfend zu seyn braucht, nicht nur für den ersten Anlauf ausreichen, sondern auch wohl dem mit der Sache schon etwas Bekannteren manches Neue in einer guten Zusammenstellung darbieten kann. Dagegen findet Rec. die von den europäischen Staaten gegebenen Notizen bey weitem nicht ausreichend zu einer *gründlichen* Kenntniss derselben; so dass bey ihnen namentlich ein Lehrer in Schulen noch Manches nicht nur anknüpfen *könnte*, sondern auch hinzuzufügen nöthig hätte; wiewohl auch diess bey einem Staate weniger, als bey dem andern. Denn der Vf. hat auch die Verhältnissmässigkeit der einzelnen europäischen Staaten unter einander wenig beachtet. So hat der Vf. z. B. für Spanien, Frankreich, Russland, die ganze Schweiz und die Türkey, für jeden dieser Staaten nur 1 Taf. bestimmt, also eben nicht mehr, als für jedes der deutschen Königreiche, Baiern, Würtemberg, Sachsen und Hannover, oder für jedes der Grossherzogthümer Hessen, Baden, Weimar, und für das Herzogthum Altenburg, ja selbst für jede der einzelnen preussischen Provinzen; für Neuschatel also nicht weniger, als für die ganze Schweiz; für das Grossherzogthum Niederrhein nicht weniger, als für ganz Frankreich; für England dagegen doch wenigstens 3 Tafeln. Diese innere Proportion vermisst Rec. indess auch im zweyten Hefte, indem manche kleine Insel eben so weitläufig und ausführlich behandelt worden sind, als grössere *Länder*, — *Staaten* hat sie der Vf. schon auf dem Titel wohl grösstentheils mit Unrecht genannt, weil er sie auch ihrer Lage nach, und nicht als Staaten aufführt, — indem z. B. auch auf Taf. XXVI. die Geschichte Aegyptens und Taf. XXXIII, die Geschichte von Amerika weit vollständiger ist; als die von andern Ländern. Auch sind namentlich die Producte in beiden Heften sehr dürftig angegeben, nur den Namen nach — was lässt sich da bey einem Erdtheile, z. B. Asien auf Taf. I., wo die verschiedensten Producte wenigstens zugleich nach den *vier* angenommen (warum nicht lieber *drey* nach Zonen?) und gleich danebenstehenden Climaten geordnet seyn sollten, weil man sonst keine *Uebersicht*, sondern alles zusammen bekommt, nicht alles nennen? — nicht ihrer Menge und Bedeutsamkeit nach, sondern bloss nach den drey Naturreichen; was doch eigentlich gar kein statistisches Princip abgiebt. Im Uebrigen findet Rec. die von dem Vf. getroffene Auswahl grösstentheils recht passend und zweckmässig, und er kann allerdings diese Tabellen zum Schulgebrauch — vorzüglich Nr. 1. — und zum Selbstunterricht vorzüglich Nr. 2. — recht sehr empfehlen, und würde es auch, da es in solchen Uebersichten mehr auf die rechte Auswahl und Anordnung der Gegenstände ankommt, als auf die einzelnen Daten, die hier in der Regel nichts Neues enthalten, bey dieser Anzeige bewenden *lassen*, wenn er nicht für gut befände, theils *zum Belege* seiner genauern Bekanntschaft mit den vorstehenden Tabellen, theils um den Vf. im Fall einer neuen Auflage, die er dem Werke recht sehr wünscht, leicht ändern könnte, noch einige Bemerkungen über beide Hefte ins besondere beyzufügen. Fürs Erste erwähnt er nur, dass jedes der beiden Hefte in einem farbigen Umschlage ist, auf dessen beiden innern Seiten ein Inhaltsverzeichniss und ein alphabethisches Register der abgehandelten Staaten und Länder enthalten. So sehr diess Rec. billigt, weil die Uebersicht dadurch besonders erleichtert wird; so drängt sich ihm doch gleich beym Inhaltsverzeichnisse von Nr. 1. der Gedanke auf, dass der Vf. in der Aufeinanderfolge der Staaten gar *keinem rechten* Principe gefolgt sey, weder einem *geographischen*, noch einem statistischen; keinem *geographischen*, denn er geht von Portugal aus durch Spanien, Frankreich, Italien, nimmt auf der XI. Taf. Malta und die jonischen Inseln mit, lässt darauf die Schweiz, die Niederlande, das brittische Reich, den dänischen Staat, Schweden und Norwegen, Russland, Polen, die Türkey, das österreichische Kaiserthum, die freye Stadt Crakau und den preussischen Staat folgen, und endigt mit Deutschland, folgt mithin keiner natürlichen Eintheilung Europas; und keinem *statistischen*, denn Länder, die mit andern *einen* Staat ausmachen, handelt er besonders ab, und folgt z. B. bey den deutschen Staaten nicht ihrer *politischen* Würde, so dass er erst die Königreiche, *dann* die Grossherzogthümer, Herzogthümer u. s. w. genommen hätte, sondern ihrer Richtung von Süden nach Norden. — Was Taf. I., welche die allgemeine Uebersicht von Europa enthält, *anlangt; so* sollten die Grenzen, wie auf allen folgenden *Tafeln* nicht bloss nach den anstossenden Meeren, *Flüssen* und Ländern, sondern, wie im zweyten *Hefte*, zur genaueren Bestimmung auch nach *mathematischen* Graden angegeben seyn. Die Gebirge sind, namentlich im Vergleiche mit den Gewässern, viel zu kurz abgehandelt worden. Von der Landesart, die mit in der Rubrik steht, erfahren wir weiter nichts, als dass sie grösstentheils sehr fruchtbar sey. Am Ende folgt die Rubrik Ländereintheilung, statt deren man eine *Staateneintheilung* erwartete. Im Grunde erhält man aber wiederum keine von beiden. Auf Taf IV. heisst es fälschlich, dass Frankreich in Amerika die Antillen und St. Domingo zur Hälfte besitze; von jenen nur einige, von Domingo jetzt nur noch einen sehr kleinen Theil. Auf Taf. X. ist vom Königreich Neapel die Rede, aber besonders behandelt:

delt: die Insel und das Königreich Sicilien. Auf Taf. XI. wird Malta besonders mit aufgeführt, da es doch für sich keineswegs einen Staat bildet, noch auch durch seine Grösse eine eigne Tabelle nöthig macht. Auf Taf. XXI. ist die Bemerkung von der 1809 vorgeblich von den Franzosen versuchten Brücke über die Weichsel in Warschau zu speciell. Wenn es Taf. XXVII. heisst: das stehende Heer und die Landwehr (in Preussen belaufen sich) gegen 300,000 Mann; so ist diess vielleicht ein Druckfehler statt 500,000, denn beide zusammen übersteigen noch diese Anzahl. Bey den einzelnen preussischen Provinzen konnte übrigens die Rubrik *Regierungsform* zur Vermeidung unnöthiger Wiederholungen ganz wegbleiben, denn allemal ist bloss auf die allgemeine Uebersicht des preussischen Staates zurückgewiesen. — In Nr. 2. ist auf Taf. I. der Flächeninhalt von Asien mit 908,098 □ Meilen wohl zu hoch angegeben; so wie eigentlich auch nicht Asien über den Aequator herabreicht, sondern nur einige asiatische Inseln. Die *Gebirge* sollten nothwendig eher, als die Gewässer angegeben seyn, weil sie eigentlich das Land bilden und die Flüsse wenigstens abhängig von ihnen sind; dadurch hätte zugleich der Uebelstand vermieden werden können, dass die Rubrik Gebirge in zwey Spalten getheilt ist wegen des Bruches in der Mitte des Bogens. Nach den Gebirgszügen hätte auch die gewöhnliche Eintheilung in Nord-, Mittel- oder Hoch- und Südasien nicht fehlen sollen, da sie sich auf die Natur stützt. Wenn es bey den Gewässern heisst: Die Bay *von* Taimurskaja, Golf *von* Moigolotskaja, Busen *von* Olytorskaja; so sind das unnöthige Pleonasmen, indem eines Theiles Bay, Golf und Busen gleichbedeutend sind, anderen Theils aber auch die Praeposition *von* überflüssig steht, da *baja* ja schon die adjectivische Endung ist. Unter der Rubrik *Clima* und *Landesart* steht von letzterer gar nichts, auch nicht einmal, dass der Boden vulkanisch ist in Kamschatka. Taf. II. enthält die politisch-statistische Beschaffenheit (die erste die mathematisch-physikalische [so auch Taf. XI.] Geographie) von Asien; allein die Rubrik *Landeseintheilung* ist weder statistisch, noch politisch, also mehr zu Taf. I. gehörig. Die Einwohner Asiens sind mit 500 Mill. zu hoch angegeben, 164 von der kaukasischen, 291 von der mongolischen, 24 von der malayischen und 1 von der äthiopischen Rasse, wie der Vf. sie berechnet, geben immer erst 480 Millionen. Auf Taf. III. sind die Gewässer unstreitig zu vollständig aufgezählt; dazu nimmt man lieber eine gute Charte zur Hand, denn eine Charte kann man einmal bey den Flussgebieten nicht entbehren. Von *Sprachen* und *Lebensarten*, die in der Rubrik *Einwohner* ausdrücklich in der Ueberschrift mit aufgeführt werden, findet man nicht die geringste Notiz. Fälschlich heisst es unter *Regierungsform:* das asiatische Russland wird nach *ein* und denselben Gesetzen regiert, wie das europäische. Von Afrika ist auf Taf. XXV. die Einwohnerzahl doch zu schwankend auf 100 — 200 Mill. angegeben. Die Eintheilung wäre aber wohl richtiger nach dem Konggebirge in N. und S. Afrika. Auf Taf. XXXV. sollte es Indianer statt *Indier* heissen, denn diese sind in Asien. Auf Taf. XXXVIII. und der folgenden heisst es noch immer *spanisches Amerika*, was 1821 längst nicht mehr spanisch war. Doch diess möge von einzelnen Bemerkungen zu dem angegebenen Zwecke ausreichen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Leich: *Sophron und Problemius*, oder *die Dichter- und die Lebensweihe*. Ein Gebilde der Phantasie. Von der Verfasserin der Elise von Honau und der kleinen Gemälde für fühlende Herzen. 1822. 168 S. 8.

Rec. ist mit den auf dem Titel genannten Werken der Verfn. nicht bekannt. Gegenwärtiges ist ein harmloses Erzeugniss, das auf Kunst- und Dichterwerth wohl weiter keine Ansprüche macht, wenn es gleich von dem Titel der Phantasie angeeignet wird; denn diese hat es sich gerade nicht viel kosten lassen, es zu bilden. Grundzug und selbst das Detail sind von der bekannten von fremden und deutschen Dichtern häufig benutzten Erzählung genommen, in welcher ein Schutzgeist einen kurzsichtigen Sterblichen zur Belehrung mit sich nimmt, damit er Zeuge seiner Handlungen sey, und ihm so anschaulich macht, dass bey den widersprechendsten Erscheinungen im Rathschlusse der Weltregierung immer Harmonie statt finde, und sich die Weisheit und Güte derselben rechtfertige; mit einem Worte aus Voltaire's *Zadig*, der die Grundidee wohl selbst mochte entlehnt haben. Die Modernisirung dieses Stoffes ist nun alles, was die Vfn. dafür gethan hat, und diese ist ihr wohl wenig gelungen, so wie überhaupt dergleichen im morgenländischen Gewande sich am besten ausnimmt. — Die Anlage verheisst hier einen ziemlich gewöhnlichen Roman, in welchen das Wunderbare mit Einemmale, man weiss nicht wie, hineinfällt. — Der Lehrling ist in einen Jüngling verwandelt, den ein unwiderstehlicher Trieb zur Dichtkunst und ein edles Gefühl hinreisst, das zu verschmähen, was der übermüthige hartherzige Stolz eines Oheims ihm will zukommen lassen, wenn er durch das eifrige Studium der Rechtswissenschaft sich befähige zu einem angesehenen Staatsposten. So gern er auch wollte, so will's doch damit nicht gehen, und als einst der Oheim selbst die Verse, die der Neffe zur Feyer seines Geburtstages gemacht hat, nichtachtend zurückweiset, so zerbricht dieser die drückenden Fesseln, und bezieht, statt des stolzen Pallastes, ein demüthiges Dachstübchen, um ganz den Musen zu leben. Der junge Dichter ist etwas arkadischer Natur. Gessner ist, — nun freylich wohl nicht ganz modern, — sein Lieblingsdichter; belohnt ihn aber auch dafür, indem sich seine Idylle für ihn verwirklicht. Als er einst in einem reizenden Gehölz, von dem Dichter entzückt, sich der Sehnsucht nach einer ihm

ihm gleichgeſtimmten Chloe überläſst, ſiehe da zeigt ſich ihm ein zartes reizendes Weſen, auf deſſen Gewand und beſonders auf den Geſchmack im Zuſchnitt, (eine Sache von Wichtigkeit für eine Dame) die Vfn. ausdrücklich aufmerkſam macht. Das ſchöne Kind — hütet die Heerde eines rauhen reichen Mannes, der ihre Pflegemutter geheirathet hat. Sie ſelbſt iſt ein Findling, und ihre Geburt wird ſehr myſtiſch angedeutet, ohne daſs eine Entwickelung erfolgt, oder daſs dieſes dunkle Verhängniſs auch nur irgend eingreift. In arkadiſcher Unſchuld erzählt ſie ihm ſogleich ihre Geſchichte und ihre Leiden; ſie ſehen einander öfter; und da einſt ſie über Sophron, ſo heiſst der Dichter, ihre Heerde vergiſst, einige Hammel oder dergleichen verloren gehen, und ſie von dem rauhen Eigenthümer der Heerde dafür gezüchtigt wird, ſo entſchlieſst ſie ſich ſchnell, dem Geliebten auf ſein Dachſtübchen zu folgen und ſein Brot und Waſſer mit ihm theilend, ſein Weib zu werden. Nun kömmt aber mit dem erſten lebenden Zeugen ihrer Zärtlichkeit auch die liebe Noth; doch verkündigt die Zeitung den Tod des hartherzigen reichen Oheims, als deſſen Erbe Sophron aufgefodert wird, die Verlaſſenſchaft in Empfang zu nehmen. Da ſcheint nun aller Noth ein Ende zu ſeyn; aber ſiehe, die ganze reiche Erbſchaft zerplatzt wie eine Seifenblaſe; denn es findet ſich, daſs der Oheim vor ſeinem Ende alles durchgebracht hat, um ſeinem Neffen nichts zu hinterlaſſen. — Traurig ſetzt dieſer ſeinen Wanderſtab heimwärts, doch ermangelt er nicht für gute Mahlzeiten zu ſorgen, und als dafür einſt in einem Gaſthofe das letzte Geld davon geflogen iſt, wirft er ſich unmuthsvoll in einem Gehölze nieder und entſchläft. Als er erwacht, hört er ſich mit Namen nennen, und erblickt einen Mann, der ihm anbietet, ihn auf ſeiner Heimreiſe frey zu halten, wenn er mit ihm gehen wolle. Es iſt ein Arzt, der unter dem Namen Problemius überall willkommen iſt, und nun ſeine Kunſtſtücke macht, während er von Sophron nur verlangt, daſs er ſchweige und ihn gewähren laſſe. Da raubt er nun dem gaſtfreyen Freunde einen koſtbaren Becher, um ihn vom Trunke zu heilen, zu dem ihn der ſchöne Becher aus lieben Händen verführt, und läſst dieſen dem ungaſtlichen Filze zurück, um denſelben von ſeiner Filzigkeit zurückzubringen; er tödtet dort Mutter und einzigen Sohn, weil dieſer erwachſen ein Böſewicht geworden ſeyn und die Mutter den Tod des Sohnes nicht würde haben ertragen können, und was dergleichen mehr iſt. Als er zuletzt den alten Führer, der ſie um ein wildtobendes Gewäſſer glücklich herumgeleitet hat, zum Dank ins Waſſer ſtürzt, empört dieſs Sophron und nun verklärt ſich Problemius zu einer Lichtgeſtalt und enträthſelt ihm die ſo widerſprechend ſcheinenden Handlungen auf die bekannte Weiſe; ihm ſelbſt läſst er aber ein Goldſtück zurück, einen ſogenannten Heckethaler, der alle ſeine Wünſche erfüllt, in ſofern ſie billig und mäſsig ſind; im entgegen geſetzten Falle aber ſeine Kraft verlieren würde. — Man ſieht, die Phantaſie hat ſich dieſe Gebilde leicht gemacht. Darſtellung und Sprache ſind im Ganzen gut, bis auf den zuweilen (wie S. 69.) ziemlich koſtbaren Ausdruck und einige kleine Verſtöſse gegen die Sprache, die vielleicht nur Druckfehler ſind.

OEKONOMIE.

1) ASCHAFFENBURG, b. Wailandts Wwe.: *Die verſchiedenen Betriebsarten der Holzwirthſchaft.* Ein Progam zur Eröffnung der Vorleſungen an der königl. Baier. Forſtlehranſtalt zu Aſchaffenburg für 18$\frac{20}{21}$, von *K. Papius*, Profeſſor an derſelben. 1820. 37 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Knode: *Die Beſchreibung der natürlichen Verhältniſſe einer Holzwirthſchaft.* Ein Program zur Eröffnung der Vorleſungen an der königl. Baier. Forſtlehranſtalt zu Aſchaffenburg für 18$\frac{22}{23}$, von *K. Papius*, Profeſſor an derſelben. 1822. 59 S. 8.

Wir nehmen dieſe beiden kleinen Schriften hier zuſammen, da ſie von einem Vf. ſind, auch einerley Zweck und Gegenſtand haben. Die Profeſſoren der Forſtlehranſtalt zu Aſchaffenburg haben ſich nämlich, bey der Wiedererneuerung dieſes Inſtituts dahin vereinigt, jährlich am Schluſſe eines Studienjahres oder zu Anfang eines neuen Lehrcurſes nicht allein öffentliche Nachricht über das Fortſchreiten dieſer Forſtlehranſtalt zu geben, ſondern auch dabey einen in die Forſtwiſſenſchaft einſchlagenden Gegenſtand öffentlich zur Sprache zu bringen. — Die beiden vorliegenden Programme ſind zu dieſem Zweck abgefaſst worden.

In Nr. 1. zählt der Vf. die verſchiedenen Waldbetriebsarten und die Vorzüge und Mängel einer jeden beſonders, und mit einander verglichen auf, und giebt ſodann allgemeine Normen für die Anwendung der einzelnen Betriebsarten, ſowohl in Hinſicht von Lage und Boden des Waldes, als auch der Holzarten womit er beſtanden iſt, und der gröſsern oder geringern Fläche des Waldes ſelbſt. — Dieſer Aufſatz enthält zwar nichts Neues; er kann indeſſen als eine gute Zuſammenſtellung der verſchiedenen Waldbetriebsarten angeſehen werden.

In Nr. 2. wird der vorhergehende Gegenſtand weiter ausgeführt und gezeigt, wie eine Holzwirthſchaft mit gehöriger Umſicht betrieben und geführt werden muſs. Die Ordnung der Holzwirthſchaft zerfällt in die Vermeſſung, Beſchreibung, Schätzung und Einrichtung derſelben. — Eine zweckmäſsige und vollſtändige Beſchreibung hält der Vf. mit Recht für eine ſichere Baſis zur Einrichtung der Holzwirthſchaft. Er zeigt ausführlich, wobey auf eine ſolche Beſchreibung vorzüglich Rückſicht zu nehmen iſt, und erklärt ſich über die Andeutung der einzelnen Theile, welche einen Einfluſs auf die Holzwirthſchaft haben, beſonders über Klima, Lage und Boden ausführlich. Die kleine Schrift verdient geleſen zu werden.

Als Anhang zu beiden Schriften wird Nachricht über die Fortſchritte der Forſtlehranſtalt zu Aſchaffenburg gegeben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Hannover, in d. Hahnschen Hofbuchh.: *Hülfsbuch der deutschen Stilübungen* für die Schüler der mittlern und höhern Klassen bey dem öffentlichen und beym Privat - Unterrichte, von *Ch. F. Falkmann*, Fürstl. Lipp. Rath und Lehrer am Gymnasium zu Detmold. 1822. XLVI S. (Vorrede in Form einer Zuschrift „an die Jugendlehrer Deutschlands" u. s. w.; systematische Uebersicht des Inhalts, und alphabet. Inhalts - Verzeichniss) und 546 S. 8.

Der durch seine *Methodik der Stilübungen* schon rühmlich bekannte Vf. beschenkt uns hier mit einem auf seine dort dargelegten Ansichten gegründeten Unterrichtsbuche, welches zu dergleichen Uebungen passenden und wichtigen Stoff an die Hand giebt. Ausser diesem nächsten Zwecke hatte der Vf. (nach S. VIII.) noch einen andern, entfernteren im Auge: „Veredelung der Stilübungen zu Bildungsmitteln des Sinnes für alles Wahre, Gute und Schöne. Zur Erreichung des ersten Zweckes stellte Hr. *F.* hier eine Reihe grösstentheils in seiner Methodik nicht vorgekommener Aufgaben zusammen, von denen schon die Hälfte hinreicht, den Schüler mehrere Jahre zu beschäftigen. Sie sind nach den S. 5 ff. aufgestellten richtigen Grundsätzen gewählt und zerfallen in 3 Abtheilungen: 1) solche Aufgaben, zu denen meistentheils eine ausführliche Anleitung gegeben worden ist, und die desshalb Veranlassung zu mehr wöchentlichen Arbeiten geben können, oder auch füglich sich in mehrere kleine Aufgaben zerfällen lassen; 2) Themata mit kürzeren Anleitungen, oft nur Andeutungen zu kürzeren Arbeiten; 3) Proben, wie die Anweisungen der ersteren noch zu manchen andern Aufsätzen benutzt werden können. — Mehr als auf die Themata wünscht indess der Vf. die Aufmerksamkeit der Lehrer auf die zu denselben gelieferten *Anweisungen* zu richten, über deren Nothwendigkeit derselbe sich bereits in seiner Methodik (S. 15 ff.) erklärt hat. Ueber Inhalt und Art derselben ist das Wichtigste S. 7 ff. dieses Werkes wiederholt worden, und in der Vorrede werden noch einige Hauptpuncte bemerklich gemacht. Der Vf. ist der Meinung (S. X.) und Rec. darin mit ihm einverstanden, dass man den Lehrling vorzüglich in Hinsicht der *Entwürfe* oder *Dispositionen* unterstützen müsse. Seine Schrift enthält demnach eine bedeutende Anzahl höchst verschieden gestalteter Plane. Einen grossen Theil der Anweisungen nehmen ferner die Erläuterungen über einzelne andere, in die Rhetorik gehörige Puncte ein, z. B. über Erlangung des nöthigen Stoffs, über Meditation, Wortvorrath, Wortwahl, Abwechslung mit dem Ausdruck u. s. w. Die meiste Vorliebe aber hegt der Vf. für denjenigen Theil der Anweisung, die er gewöhnlich „*Musterarbeiten*" bezeichnet hat, über deren Begriff und Einrichtung S. 9. das Nöthige gesagt und in der Vorrede noch Einiges hinzugefügt ist. Der Nutzen solcher Probearbeiten ist nicht zu verkennen; doch wird man sie vorsichtig gebrauchen müssen, damit sie zur Aufmunterung und Anregung der Selbstthätigkeit des Schülers dienen, nicht Trägheit oder gedankenloses Treiben unterstützen, was besonders bey Schülern, bey denen das Gedächniss vorwaltet, leicht der Fall seyn könnte. In den meisten Fällen möchte es daher rathsam seyn, solche Musterarbeiten erst dann dem Schüler mitzutheilen, wenn er seine Arbeit schon vollendet hat, um ihn in den Stand zu setzen, beide zu vergleichen. Die von dem Vf. gelieferten Muster erklärt derselbe (S. XIII.) bescheiden nur in sofern für solche, als eine Arbeit des Lehrers dem Schüler immer ein Muster seyn kann. In allen andern Hinsichten hält er sie selbst vieler Verbesserungen fähig.

Hinsichtlich der zweckmässigen *Anwendung* des Buches kommen vorzüglich zwey Stücke in Betracht (S. XVII.): die Beschaffenheit des Schülers, und die Art, wie der Lehrer das Buch behandelt. Da es, wie Hr. *F.* richtig bemerkt, nicht so ganz leicht ist, in Betreff der Lehr - Classe und der Bildungsstufe, für welche diese stilistischen Aufgaben berechnet sind, bestimmte Grenzen zu ziehen: so hat derselbe seinem Werke eine ziemlich ausgedehnte Brauchbarkeit zu geben gestrebt, indem er leichtere und schwerere Aufgaben so mischte, dass hier schon der einigermassen geförderte Anfänger und auch noch der geübtere Stilist etwas zu thun fände. Diess vorausgesetzt, ist das Hülfsbuch in den zwey obern Abtheilungen der gewöhnlichen Gymnasien und Bürgerschulen, vielleicht auch in der dritten anzuwenden. — Freylich aber hängt auch sehr viel von der Art ab, wie der Lehrer seinen Gegenstand behandelt. Möchte alles das, was der Vf. in dieser Hinsicht von dem Lehrer, der sich seines Hülfsbuches bedienen will, sich erbittet, wohl beherzigt und gewissenhaft befolgt werden! Trefflich sagt er unter andern S. XVII: „Willig folgt der Knabe, selbst mit

mit ungewohnter, seinem Unbestande und seiner Sinnlichkeit beschwerlicher Genauigkeit dem, was ihn durch Klarheit und Wahrheit als Nothwendigkeit anspricht. Aber bey dem losen Geschwätze, bey dem gelehrt-bequemen Herumreden mancher für ihn bestimmten Schriften erblickt er nur die Willkür, die ihn zu ziellöser Arbeit drängt." Es ist leider! nur zu wahr, dass die Regeln in vielen Lehrbüchern „nicht wie organische Einheiten (oder vielmehr Glieder eines organischen Ganzen), sondern wie Bruchstücke eines zufällig zersprungenen Körpers aussehen, bey deren Zergliederung den jüngeren Lehrer das dunkle Gefühl der Verwirrung quält, und der ältere mit Widerwillen sich genöthigt sieht, Erklärungen und Zusätze zu geben, die als wesentlich im Buche selbst vorhanden seyn sollten." Innere Einheit, organischer Zusammenhang ist wesentliches Erfodernifs jedes guten Lehrbuches, wenn es wahrhaft bilden und zu wissenschaftlicher Durchdringung der Sache anleiten, nicht bloss vereinzelte Notizen geben soll.

Wie nun der Vf. auch den entferntern Zweck einer Veredlung der Stilübungen zu erreichen gesucht, wie er dahin gestrebt hat, „den Sinn für alles Grosse, Kräftige, Gute, Wahre und Schöne zu wecken, und dem Sinn für das Kleine, Schwächliche, Unedle, Falsche und Gemeine entgegen zu wirken", möge man bey ihm selbst (S. XVIII ff.) nachlesen. Man wird auch hier manches beherzigungswerthe Wort finden.

Da der Inhalt des ganzen Buches nicht systematisch geordnet, sondern auf das jedesmalige unmittelbare Bedürfnifs berechnet worden ist; so folgen auch sämmtliche Aufgaben einander nicht nach einem bestimmten Plane, sondern, um das Gefühl der freyen Abwechselung lebhaft zu erhalten in der Ordnung, wie sie etwa von dem Schüler bearbeitet werden könnten. Damit indessen auch eine Ueberficht des Vorhandenen nicht fehle, hat der Vf. in einem besonderen Verzeichnifs (S. XXXI ff.) alle vorkommenden Aufgaben *nach Inhalt und Form* geordnet aufgestellt. Um von dem reichen Inhalte des Buches seinen Lesern einen deutlichen Begriff zu geben: theilt Rec. dieses Inhalts-Verzeichnifs den verschiedenen stilistischen Gattungen nach, die es aufstellt, hiermit, wobey er sich jedoch hinsichtlich der einzelnen Themata auf die Zählung derselben beschränken muss, da der Raum ihm verbietet, sie namhaft zu machen: I. *Beschreibung oder Schilderung:* A. Einfache Beschreibung (11 Themata): B. Erweiterte Beschreibung (6 Them.); C. Reisebeschreibung (4 Th.); D. Schildernde Beschreibung (34 Th.); E. Schilderung vorwaltend (5 Th.); F. Charakterzeichnung (7 Th.). II. *Erzählung:* A. Das belehrende vorwaltend (12 Th.); B. das Unterhaltende vorherrschnd (18 Th.); C. Welthistorischer Stoff (8 Th.). III. *Abhandlung:* A. Moralischer Stoff (25 Th.); B. Aus der Lebensphilosophie (31); C. Beziehung auf Gelehrsamkeit (19 Th.) D. Chrien (3 Th.). IV. *Reden* (13 Th.). V. *Briefe:* A. Geschäfte betreffend (26 Th.); B. Wo Höflichkeitsrücksichten vorwalten (22 Th.); C. Vertrauliche Mittheilung (10 Th.); D. Populäre Belehrung (8 Th.) VI. *Besondere Formen:* A. Beantwortung von Fragen (4 Th.); B. Gespräche (9 Th.); C. Drama (3 Th.); D. Allegorie (6 Th.); E. Heldenbriefe (3 Th.); F. Selbstgespräche (3 Th.); G. Zunf (3 Th.); H. Schutzschrift (3 Th.); I. Verschiedenes (3 Th.). VII. *Uebersetzungen* (8 Th.) VIII. *Stilistische Vorübungen:* A. Dispositionen (21 Th.); B. Satzverbindung u. s. w. (6 Th.); C. Versuch in gedrängter Darstellung (3 Th.); D. Einleitungen u. s. w. (3 Th.); E. Vermischtes (10 Th.).

Liesse sich gleich gegen die Anordnung Einiges erinnern, wie auch gegen die ungenaue Bezeichnung einiger der aufgeführten stilistischen Formen und die Aufnahme anderer, die als der Poesie angehörend, wohl eigentlich nicht hieher passen (wie Drama, Allegorie, Heldenbrief u. s. w.): so ergiebt sich doch aus jener Ueberficht hinlänglich die grosse Reichhaltigkeit, und die daraus, so wie aus der fast durchgängig zweckmässigen Wahl der einzelnen Aufgaben hervorgehende practische Brauchbarkeit des Buches. Ein alphabetisches Inhalts*verzeichnifs* (S. XLI. ff.) erleichtert das Auffinden *nicht nur aller* vorkommenden Thematum, sondern auch der erklärenden und anleitenden Bemerkungen und Grundsätze. — Dem eigentlich practischen Theile des Buches selbst schickt der Vf. unter der Aufschrift „*Ordnung der Stilübungen*" (S. 1—21.) noch eine Reihe theoretischer Vorschriften voraus, die in sieben Kapitel vertheilt, das Innere wie das Aeussere der stilistischen Arbeiten betreffen, und eben so sehr die gründliche, durch reifliches Nachdenken und vielfältige Erfahrung gewonnene Sachkenntnifs des Vfs., wie dessen practischen Sinn und ausgezeichnetes Lehrtalent beurkunden. Rec. kann hier nicht weiter ins Einzelne gehen, und muss sich mit diesem im Allgemeinen ausgesprochenen Urtheil begnügen, dem er nur noch seine angelegentliche Empfehlung dieses Buches an alle Lehrer, die ein Hülfsmittel zum practischen Unterricht im deutschen Stil wünschen, mit voller Ueberzeugung von dem Werthe desselben hinzufügt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. Dufour: *Esprit, Origine* et Progrès *des Institutions judiciaires* des principaux Pays de l'Europe; Par *J. D. Mayer*, Chevalier de l'Ordre royal du Lion Belgique, de l'Institut royal de Pays-Bas, des Academies royales de Bruxelles et de Goettingue, de celles du Gard à Nimes, de Leide, de Groningue et d'Utrecht. *Tome 5 ieme.* 1822. 547 S. gr. 8.

Mit diesem Bande schliesst sich die geistreiche Untersuchung über die Entstehung und den Bestand der für die Rechtspflege in verschiedenen Ländern Europens vorhandenen Anstalten. Er enthält die Darstellung der Gerichtsverfassung Deutschlands neuerer Zeit

Zeit, und Frankreichs seit der Zeit der Revolution. Was Deutschland betrifft; so konnte sich jene Darstellung nur auf die Geschichte der Rechtspflege und ihrer Anstalten beziehen, welche Deutschland, als juristische Einheit betrachtet, mithin, so lange es als besonderes Reich dastand, eigen waren; indessen sind dieselben auch in sofern berührt, als jene Anstalten in den einzelnen Territorien gleichförmig vorhanden waren, und als das gerichtliche Verfahren selbst als ein gemeinrechtliches zu betrachten war. Desshalb also sind nur diejenigen gemeinrechtlichen Eigenthümlichkeiten ausgehoben, und diejenigen Anstalten für die Rechtspflege beurtheilt, wodurch sich jenes Verfahren, und diese Rechtspflege von dem Verfahren und der Rechtspflege anderer europäischen Staaten auszeichnet. Die Beurtheilung des verdienten Vfs. ist, wie immer, lehrreich, und seine Winke zur Verbesserung sind allerdings zu beherzigen, wenn man auch selbst nicht in seine Ansicht, dass Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens das sicherste Mittel zur Verbesserung sey, einstimmen kann. Diese Winke auszuheben und einer Würdigung zu unterwerfen, würde jetzt um so weniger an ihrem Platze seyn, als gerade der *sechste* Band ausschliesslich mit Vorschlägen zur Verbesserung der Rechtspflege im Allgemeinen und Besondern, sich beschäftigen soll, und es daher unbillig seyn würde, schon jetzt dem Vf. vorzugreifen, und einzelne Punkte zu bestreiten, welche sich vielleicht im Zusammenhange mit jenen umfassenden Vorschlägen, als unbestreitbar darstellen möchten. Auch die vergleichende Darstellung der französischen Rechtspflege seit der Revolution ist musterhaft, wie man es von dem Vf. gewohnt ist, ausgearbeitet; zur Bestreitung vieler Anordnungen in derselben haben die auch in diesen Blättern beurtheilten Werke von *Berenger*, *Dupin* u. s. w., reichhaltigen Stoff geliefert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Betrachtungen über das Leben und die Lehre des Welterlösers. Zur häuslichen Erbauung.* Von Dr. *Philipp Marheinecke*, öffentl. ordentl. Prof. der Theol. an der Königl. Universität zu Berlin, Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche u. s. w. 1823. VIII und 375 S. gr. 8.

Unter „Betrachtungen über das Leben und die Lehre des Welterlösers" denkt sich Rec., der übrigens sich sehr gern bescheidet, irren zu können, solche Betrachtungen, in welchen die vornehmsten Denkwürdigkeiten aus der Geschichte Jesu und die Hauptpunkte aus seiner Lehre hervorgehoben und dem Verstande eben so klar und fasslich, als dem Herzen wichtig gemacht werden. Vergleicht man nun die Hauptsätze zu den vorliegenden, meistens über die gewöhnlichen Perikopen gehaltenen *Predigten*, so kommen zwar allerdings, namentlich an den christlichen Festen, die Hauptbegebenheiten der Geburt, des Todes und der Auferstehung Jesu zur Sprache. Theils aber gehört doch zu dem *Leben* des Weltheilandes unstreitig viel mehr, als das eben Erwähnte, theils kommt von den eigentlichen *Lehren* des Christenthums, von den *Unterscheidungslehren* nämlich, so gar wenig zum Vorschein, dass der gewählte allgemeine Titel dem Inhalt der nachfolgenden Vorträge schwerlich ganz genau entsprechen möchte; in so fern aber der Vf. sich eine sichtbare, nur in einzelnen Fällen fast zu künstliche und gezwungene, Mühe gegeben hat, alles in eine möglichst nahe Beziehung auf den Welterlöser zu stellen, müssen wir ihm freylich zugestehen, „das Leben und die Lehre des Welterlösers" sey allerdings das Grundthema aller, oder wenigstens der allermeisten, von ihm angestellten Betrachtungen.

Es sind 31 Betrachtungen, in welchen sich die religiöse Ansicht des Vfs. ausspricht, und es ist also für diejenige Klasse Erbauung suchender Leser, die mit Hrn. *M.* von gleichen Principien ausgehen, reichlich genug gesorgt. Unmöglich können wir alle Hauptsätze hersetzen; noch weniger auf eine Beurtheilung jedes einzelnen Vortrages uns einlassen, was auch schon darum kaum von bedeutendem Nutzen seyn möchte, weil der Vf. selbst an seine Vortäge nur geringe Ansprüche zu machen scheint, und laut der kurzen Vorrede überhaupt „die geistliche Beredsamkeit in Deutschland in einem solchen Zustande" erblickt, „dass er hofft, die *geringen* Foderungen, die man an dergleichen Productionen macht, werde man auch ihm zu Gute kommen lassen." Wenn gleich wir nun in dieser Aeusserung, so weit sie ein allgemeines Urtheil enthält, den Ton etwas anmassend, und so weit sie eigene Arbeiten angeht, etwas vornehm finden: so sind wir doch zu unserm Theil sehr gern geneigt, dem Vf. „alles zu gute kommen zu lassen, was ihm nur immer zu gute kommen kann. Und somit geht unser unmassgebliches Urtheil dahin, dass, obgleich wir in den Dispositionen dieser Predigten gar häufig etwas ganz anders gefunden zu haben meinen, als was die angegebenen Themen erwarten liessen, und obgleich uns in der Ausführung selbst nicht immer, weder die eigentliche Tendenz des Vortrages, noch die wahre Meinung des Vfs. völlig klar geworden ist, wir dennoch den Charakter der Erbaulichkeit diesen Predigten, besonders für solche Hörer und Leser, nicht absprechen wollen, denen die Anregung des Gefühls die Hauptsache ist. Dazu nämlich sind allerdings schon die Themen sehr geeignet, die meistens solche Gegenstände aussprechen, bey welchen eben das Gefühl seine Rechnung findet. *Glaube* und der *Trost*, die *Hoffnung*, der *Muth*, die der Glaube giebt, — das ist es, was am meisten und öftersten zur Sprache kommt; über die Pflichten des Christen und über das, was zur treuen Pflichterfüllung gehört und dahin führt, zu reden, fand Hr. *M.* fast gar keinen Beruf. *Wie wir im Namen Jesu jeglicher Zukunft getrost entgegen gehen können; dass Christen nichts Edleres wünschen können, als dass die Herrlichkeit des Erlösers an ihnen offenbar werde; dass dem Erlöser*

löser Alles allein am wahren Glauben der Menschen gelegen ist; dass wir in der Nähe des Herrn allen Gefahren muthig entgegengehen können; wie der Herr seine Jünger in allen bedenklichen Lagen des Lebens über sich selbst erhebt (was mindestens sehr zweydeutig ausgedrückt ist, da man das „über sich selbst" allenfalls auch wohl auf den „Herrn" beziehen könnte); *wie getröstet wir seyn dürfen, dass wir die Unsrigen daheim wissen bey dem Herrn:* diess sind die Materien, die der Vf. am liebsten zu bearbeiten scheint und die gewiss, wie sie ja ohne Zweifel wichtig und praktisch sind, wenigstens sehr praktisch gemacht werden können, auch viele Gemüther wohlthätig ansprechen werden. Um von der Art, wie der Vf. disponirt, doch auch eine Probe zu geben, wählen wir die *zwölfte* über Matth. 8, 23—27. gehaltene Betrachtung: *dass wir in der Nähe des Herrn allen Gefahren muthig entgegengehen können.* Diess wird bewiesen, weil wir erst in seiner Nähe die Gefahren 1) recht *kennen*, 2) *überwinden* lernen, 3) *sie auch nicht vergessen.* Wenn nun Nr. 1. zum Beweise dienen soll, dass es uns an Muth bey annähernden Gefahren in jener Nähe nicht gebrechen könne, so sollte man glauben, könne diess nur dadurch geschehen, wenn wir die Gefahren in ihrer rechten Gestalt, als solche nämlich *kennen lernen*, die weder unüberwindlich, noch auch im Grunde bey aller ihrer etwaigen zerstörenden Gewalt für unsre wahre Wohlfahrt vernichtend sind. Statt dessen aber will der Vf., dass wir sie *als Versuchungen der Seele* und als *Störungen unsrer Ruhe und Zufriedenheit* kennen lernen sollen. Zu geschweigen, dass wenigstens in Ansehung des letztern nicht wohl abzusehen ist, wie es erst in der Nähe des Herrn recht erkannt werden könne, da es sich ja in der Erfahrung selbst genugsam zu erkennen giebt, so geht doch gewiss aus der ganzen Ausführung dieses ersten Theils keinesweges klar hervor, wie denn dadurch der *Muth* eigentlich gewonnen werde, mit welchem man der Gefahr entgegengehen soll; so wie es denn auch eine etwas gewagte Behauptung zu seyn scheint, wenn es am Ende dieses ersten Theils heisst: „nur darum fühlten die Jünger die Grösse der Gefahr, die ihnen drohte, weil sie als *seine* (Jesu) Jünger sich fühlten, und sich alles dessen erinnerten, was er ihnen gesagt und aufgetragen hatte; nur darum wünschten sie die Erhaltung ihres Lebens und die Befreyung von aller Besorgniss und Angst, um sich künftig desto mehr als seine Jünger zu zeigen und seinen Willen an die Welt auszurichten." Die Erzählung des Ev. verräth diess wenigstens mit keiner Sylbe. Der *zweyte* Theil zeigt, dass die Nähe des Herrn auch die Gefahr *überwinden* lehrt, und zwar *durch das Gebet zu ihm* und durch *die Erfahrung seiner Macht.* Dagegen wäre nun eigentlich nicht viel zu erinnern, wenn nur die Ausführung nicht so gar kurz und unvollständig auf drittehalb Seiten zusammengedrängt wäre. Der *dritte* Theil endlich hebt an: „Nach solcher Ueberwindung einer drohenden Gefahr und (nach) solchen Erfahrungen (von) *der erlösenden* Macht, müssen wir beider stets *eingedenk seyn* und die Erinnerung daran festhalten durchs ganze Leben. Diese stete Erinnerung aber, was kann sie anders seyn, als *Verwunderung* über das, was uns begegnet ist und *Verehrung* unsers Erlösers." Wenn wir auch gegen die Verwunderung etwas einzuwenden hätten, deren hier wahrscheinlich nur gedacht wird, weil im Text *vorkommt*: „die Menschen verwunderten sich," so übergehen wir es doch lieber, können jedoch *unsre* Verwunderung nicht bergen, dass der Vf. eigentlich bloss die Sache, nämlich die „Verwunderung" und „die Verehrung des Erlösers" empfiehlt, ohne zu zeigen, *wie* denn eigentlich diess den *Muth* erwecke und erhöhe, der uns *künftigen neuen* Gefahren — denn die überwundenen sind ja vorüber — getrost „entgegengehen" lässt. Uebrigens ist uns diese Predigt noch in einer gedoppelten Rücksicht merkwürdig geworden. Einmal durch die Wiederholung der Lieblings-Hypothese des Vfs., dass durch den Sündenfall die ganze Natur eine andre Gestalt angenommen habe. Es heisst *im 2ten Theil* S. 141: „Wenn wir nur bedenken, was *aller* solcher (vorhin angedeuteten) Uebel gemeinsame Quelle ist, und dass die Natur sich gegen den Menschen nicht eher empörte, als bis er sich gegen Gott empört hatte, dass die Natur nicht eher ihm ungehorsam war, als bis der Mensch Gott ungehorsam geworden war (wie tautologisch!): was ist da allein noch übrig zu thun" u. s. w. — sodann ferner durch das Spiel, welches der Vf. mit der Metapher „des Schiffes, des Schiffbruchs" u. s. w., treibt, wodurch er an die Predigtmethode vergangener Jahrhunderte erinnert. Gleich in der Vorrede heisst es: „Einem Schiffe gleich, das dem offenen Meer überlassen wird, ist unser Leben, wenn es *hinaustritt* in die Welt." Ferner ebendaselbst: „*Es* ist eine alte (Vf. hätte füglich sagen können *veraltete) geheiligte* (?? doch wohl nur durch das Alterthum?) Vorstellung, nach welcher die Kirche gedacht wird als ein Schiff, „das den *Herrn trägt* sammt seinen Gläubigen und muthig und *kühn* (*das* Schiff? wie käme doch das Leblose zur *Kühnheit* und zum Muth!) die wilden Wellen der *Welt* durchschneidet." Ferner am Ende der *Predigt*: „Er (Jesus) in seiner erhöheten, zur Rechten des Vaters verklärten Menschheit ist es, der immerdar seine heilige Kirche wie ein Schiff geleitet durch die Wogen der Welt, und als der rechte Steuermann (!), dessen Weisheit, Macht und Liebe uns an den Klippen des Lebens vorüberfährt, an denen wir Schiffbruch leiden könnten." Wir hatten uns noch Manches angezeichnet, das wir aber, um nicht über die Gränze zu schreiten, übergehen, und nur noch hinzufügen, dass diese Vorträge, deren keiner über 12 Seiten einnimmt, sich durch eine zweckmässige *Kürze* empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, b. Orell, Füssli u. C.: *Sammlung einiger Abhandlungen* von *Scarpa, Vacca Berlinghieri* und *Uccelli über die Pulsadergeschwülste.* Als Nachtrag zu Dr. *Chr. Friedr. Harles* Uebersetzung von *Scarpa's* Werk über die Pulsadergeschwülste. Aus dem Italienischen übersetzt mit Zusätzen von Dr. *Burkhard Wilhelm Seiler*, Königl. Sächs. Hofrath und Director der chir. medic. Akademie zu Dresden. 1822. VIII u. 202 S. 4.

Sehr grossen Dank verdient Hr. Dr. *S.*, dass er die Bearbeitung vorliegenden Werkes übernommen hat, denn nicht allein gewinnen dadurch die Besitzer des von *Harles* übersetzten Werkes von *Scarpa* (welches A. L. Z. Jahrg. 1809. No. 46. recensirt ist), sondern auch für sich macht es ein Ganzes aus, indem es eine sehr lehrreiche Abhandlung *Scarpa's* über die Unterbindung der grössern Arterien an den Gliedmassen enthält. Während indessen *Scarpa* durch Versuche darzuthun sich bemüht, dass seine Methode die beste sey, und während er aus diesen Versuchen wichtige Schlüsse zieht, so macht *Vacca* dieselben Versuche, erhält aber ganz andere Resultate und verwirft mithin *Scarpa's* Ansichten, wenigstens zum Theil. Für die Richtigkeit der Ansichten *Scarpa's* sprechen jedoch die meisten Thatsachen, und wir müssen ihn daher als Sieger in diesem Streite anerkennen. — Durch die Zusätze des Hrn. Dr. *S.*, die sich nicht bloss auf Erfahrungen am menschlichen Körper, die erst nach der Herausgabe von *Scarpa's* Werk, also in den letztern Jahren bekannt wurden, sondern auch auf Versuche an Thieren erstrecken, hat diese deutsche, wohlgelungene Bearbeitung bedeutend gewonnen. Hier nun das Nähere.

I. *Abhandlung über die Unterbindung der grössern Arterien an den Gliedmassen*, von *Anton Scarpa*, emeritirten Prof. u. s. w. Die unterbundenen Arterien verschliessen sich schnell und vollkommen, wenn die drey Häute derselben bey der Unterbindung unverletzt bleiben, und zwar eben so schnell und dauerhaft, als wenn die beiden innern Häute durch den Faden zerrissen werden. Dieser Vereinigungsprocess, der einander gegenüberliegenden und mit einander in Berührung gebrachten innern Wände der entzündeten Arterie, ist von der Vereinigung einer frischen Wunde eben so wenig wesentlich verschieden, als von dem Processe, durch welchen sich entzündete Gebilde von ähnlicher Structur, die einander berühren, fest mit einander vereinigen; es geschieht diess durch wechselseitige Einmündung der Gefässe allein, oder durch die zwischen sie ergossene, plastische, organisirbare Lymphe, oder durch beides zugleich. Es mag das eine oder das andere Statt finden, so ist zur festen Vereinigung ausser dem gehörigen Grade der Vitalität und des Tonus der getrennten Theile auch noch erfoderlich, dass die mechanischen Hülfsmittel, deren man sich zu ihrer Vereinigung bedient, nicht übermässig reizen, damit die künstlich erregte Entzündung die Grenzen der adhäsiven Entzündung nicht überschreite. — Die einfache Unterbindung mit der Einlegung eines Röllchens aus gewichster Leinewand zwischen das Fadenbändchen und die Arterie verdient vor allen übrigen Methoden den Vorzug. Die Reserveligaturen sind nicht allein unnütz, sondern auch schädlich. Dasselbe gilt von der Durchschneidung der Arterien zwischen zwey Ligaturen, da hiernach häufig Nachblutungen entstehen. (Dass nach Amputationen viel weniger häufig, als nach Operationen von Aneurysmen Nachblutungen entstehen, rührt wohl nicht bloss daher, dass die Arterie sich nach der Amputation vermöge ihres Tonus und ihrer Elasticität bedeutender zurückzieht, als nach der Operation eines Aneurysmas mit Durchschneidung der Arterie, da sich dort auch zugleich die sie umgebenden Muskeln verkürzen; auch nicht daher, dass bey der Amputation der Operateur die Arterie hervorzieht, ohne sie bloss zu legen, den Zellstoff, der sie umgiebt, abzusondern, oder die kleinen Ernährungsgefässe zu zerschneiden, um sie in gehöriger Entfernung von der Mündung zu unterbinden; sondern der hauptsächlichste Grund ist wohl darin zu suchen, dass man es bey Amputationen meistens mit gesunden, bey Aneurysmen hingegen sehr oft mit kranken Arterien zu thun hat.) Die Circular-Ligatur bewirkt gemeiniglich drey Tage nach der Operation die Eiterung, und nicht immer vollendet die adhäsive Entzündung in diesem Zeitraum ihren Lauf. — Die Zerreissung der innern und mittlern Arterienhaut bey der Unterbindung mit der Fadenschnur ist nicht vortheilhaft; denn die äussere, unverletzt gebliebene Haut kann oft so schwach seyn, dass sie dem Andrange des Blutes nicht widerstehen kann, oder

oder auch sehr leicht von dem Faden durchschnitten wird (was wirklich öfters geschieht); ferner ist die Zerreissung der innern Arterienhäute eher dazu geeignet, einen Eiterungsprocess, als eine adhäsive Entzündung zu bewirken, weil die Trennung des Zusammenhanges eher einer gequetschten und zerrissenen, als einer geschnittenen Wunde gleicht; auch bringt der Faden endlich noch die Wundränder nicht in gehörige Berührung, weil sich derselbe in den Riss legt und die Ränder von einander entfernt. (Diese Einwürfe scheinen richtig; woher kommt es aber, dass die meisten Wundärzte sich der Fadenschnur bedienen?) Um ausser Zweifel zu setzen, ob unter gleich günstigen Umständen für einen glücklichen Erfolg der Hunterschen Operationsmethode die Arterie sich wenigstens eben so schnell entzünden und schliessen kann, wenn man die drey Häute derselben unverletzt gelassen hat, als wenn die beiden innern Häute zerrissen worden sind, unterband *Scarpa* an Schaafen, an einem grossen Hunde, an einer Kuh und an einem Pferde die Carotis, löste die Unterbindung den vierten Tag und fand dann immer die Arterie geschlossen. Dieselben Versuche machte Prof. Mislei an Pferden und Mauleseln, und erhielt immer dieselben Resultate. — So ist es denn nunmehr bewiesen, dass die Zerreissung der innern und mittlern Arterienhaut weder nothwendig noch nützlich ist, dass sie die Verschliessung des Arterienkanales weder schneller herbeyführt, noch ihr mehr Festigkeit verschafft, als wenn man alle Arterienhäute in ihrer Integrität erhalten hat. Die Unterbindungsmethode mit dem Fadenbändchen und dem Röllchen verdient den Vorzug, denn 1) erhält sie die drey Arterienhäute in ihrer Integrität, 2) erregt und unterhält sie einen gehörigen Grad von adhäsiver Entzündung und 3) hält sie, so viel nur möglich ist, den Eiterungsprocess von den Arterienhäuten ab. Man darf aber 1) von der Arterie nicht mehr blosslegen und von den benachbarten Theilen trennen, als nöthig ist, um das Fadenbändchen um dieselbe zu befestigen. 2) Das Röllchen darf nicht mehr als eine Linie weit ober- und unterhalb des Bändchens hervorragen, welches für eine grosse Arterie ungefähr eine Linie breit seyn darf. 3) Das Fadenbändchen ist nicht zu fest zusammen zu ziehen, doch aber hinlänglich, um die innern unverletzten Wände der Arterie in genaue Berührung zu bringen. 4) Nie darf man die Unterbindung nahe unter den Ursprung eines grossen Seitenastes anlegen. Die Unterbindung löse man den 3ten oder 4ten Tag nach der Operation, und lasse sie nicht so lange liegen, bis der Eiterungsprocess auf die adhäsive Entzündung gefolgt ist und bis mit der Trennung des Zusammenhanges der Arterie in derselben Stelle, wo die Gefässvereinigung in ihrem Innern erfolgt, die Operation beendigt ist, oder bis die Ligatur von selbst abfällt. Bey schwacher Constitution oder vorgerücktem Alter lasse man die Ligatur lieber 6 Tage liegen. Erleidet die Arterie an der Stelle der Unterbindung eine ulceröse, stratomatöse und schuppige Ausartung, so lasse man die Ligatur doch den 4ten Tag, um den Vereiterungsprocess zu vermeiden, und erneure, wenn es nöthig ist, die Unterbindung über derselben Ligatur. — Als Beweis für seine Methode führt *Scarpa* vier Fälle an, die alle einen glücklichen Ausgang hatten. Endlich folgen noch einige vom Prof. Mislei an Pferden angestellte Versuche, die beweisen, dass die Circular-Ligatur *diejenige* ist, welche den Eiterungsprocess am *schnellsten* herbeyführt; man kann daher über die Vorzüge der von Scarpa vorgeschlagenen Unterbindungsmethode nicht mehr zweifelhaft seyn.

II. *Abhandlung über die Unterbindung der Arterien*, von *Dr. Vacca Berlinghieri*, *Prof. d. chir. Kl. zu Pisa* u. s. w. (S. 47.) *Vacca* behauptet: die Idee, die Ligatur früher zu lösen, als der Eiterungsprocess eingetreten ist, sey irrig. Um diess zu beweisen, machte er 25 Versuche an Hunden, bey denen er die Schenkelarterien unterband, und zieht aus diesen folgende Resultate. 1) Dass die Unterbindungen der Arterien die Verschliessung dieser Gefässe von der Stelle bewirken, wo die Ligatur liegt, indem sie im Allgemeinen Veranlassung geben zur Bildung von *Blutpfröpfen und* zur Vereinigung ihrer Wände. 2) Dass diese beiden Wirkungen eben so gut nach der Unterbindungsart erfolgen, welche die mittlere und innere Haut zerreisst, als nach derjenigen, welche die innern Wände nur in wechselseitiger Berührung hält; doch bewirkt jene die Verschliessung des Gefässes etwas früher, als diese. 3) Dass die Verschliessung der unterbundenen Arterie nicht nach unveränderlichen Gesetzen erfolgt, wenn gleich dieses immer durch Blutpfröpfe und Vereinigung der innern Wände unter einander geschieht; auch ist die Obliteration der Arterie nicht jeder Zeit nach Verlauf einer bestimmten Zeit von Stunden vollendet. 4) Dass der Eiterungsprocess, der unzertrennliche Begleiter dieser Unterbindungsmethode, nicht immer zu derselben Periode anfängt und auch nicht immer in demselben Zeitraume sich endet. 5) Dass, wenn man auch die Ligatur den 4ten Tag wegnimmt, der Eiterungsprocess nicht gehemmt wird, sondern, indem er fortdauert, die Zertheilung der Arterie bewirkt. 6) Dass die secundäre Hämorrhagie nur dann durch den Eiterungsprocess bewirkt wird, wenn die Häute der Arterie oder andere Theile des Individuums in krankhaftem oder innormalem Zustande sind. — Die Continuität der Arterie schien mir nach vollständiger Vernarbung nicht unterbrochen, sagt *Vacca*, wenn gleich die freywillige Absonderung der Ligatur nicht bezweifeln liess, dass die Arterie durchschnitten worden war. Die Arterienhäute werden immer durchschnitten, wenn man sie auch mit dem Fadenbändchen und dem Leinewandröllchen unterbunden hat; diese Durchschneidung wird durch die Eiterung in den zusammengedrückten und verdorbenen Theilen bewirkt. Man mag einige

einige der Arterienhäute zerreissen oder nicht, man mag den Faden schnell lösen oder seine freywillige Absonderung abwarten, so entsteht niemals eine Nachblutung, denn die Thiere, an denen man die Versuche anstellt, sind immer gesund. — Unklug ist es, die Ligatur zu lösen, so lange die Blutpfröpfe noch schwach mit den Gefäſswänden vereinigt sind, und die wechselseitige Verbindung der innern Fläche der Arterien noch im Entstehen ist, denn eine heftige Wallung kann das begonnene Werk zerstören, wenn der Faden nicht mehr vorhanden ist, der für die Blutpfröpfe einen Stützpunkt giebt und die Vereinigung unterhält. Beobachtungen an Menschen sind noch nicht zahlreich genug, und wären sie es auch, so würden sie doch nicht hinreichen, um zu beweisen, daſs die Verschliessung der Arterie am 4ten Tage ohne Ausnahme gewiſs und das Gegentheil gar nicht möglich sey. (Dieſs ist kein hinlänglicher Einwurf, denn jede Regel hat ihre Ausnahmen!) Daſs, wenn bey Alten und Schwachen die Verschliessung der Arterie am 6ten Tage nicht erfolgt, die Verschliessung gar nicht mehr zu erwarten und die Ligatur wegzunehmen ist, um den Eiterungsproceſs und Nachblutungen zu verhüten, ist falsch, denn 1) die mehr oder weniger schnelle Verschliessung hängt nicht von der Stärke und Schwäche des Individuums allein ab; 2) die Blutpfröpfe und Adhäsionen, die den 4ten und 6ten Tag noch nicht die nöthige Festigkeit erlangt haben, können doch noch später die erfoderliche und Heilung bewirkende Consistenz erlangen; wenn sie durch den Faden unterstützt und beschützt werden; und 3) der Vorschlag, die Arterie an einer andern Stelle zu unterbinden, ist unzweckmäſsig, denn eine neue Unterbindung ist in manchen Fällen unmöglich, immer aber schmerzhaft, und mehr oder weniger gefährlich; viel besser ist es, die Ligatur liegen zu lassen. Astley Cooper unterband die Cruralis, löste die Ligatur nach 32 Stunden; das Blut drang durch den Theil der Arterie, der unterbunden gewesen war; er unterband die Arterie von neuem, lieſs die Ligatur 48 Stunden liegen und am 12ten Tage folgte eine Nachblutung; die zeitige Lösung der Ligatur verhütet daher nicht die Nachblutung, und sie ist ein Verfahren, welches Vernunft und Erfahrung verwirft, geeignet, um nur unbedeutende Vortheile, wohl aber Störungen herbeyzuführen, die von den nachtheiligsten Folgen seyn können. — Dem Fadenbändchen nebst dem Leinewandröllchen gebührt übrigens der Vorzug vor der Fadenschnur.

III. *Briefe des Prof. Scarpa an den Prof. Vacca Berlinghieri über die Unterbindung der Arterien an den Gliedmaſsen.* (S. 72). *Erster Brief.* Ob dann, wenn man eine Ligatur um eine der groſsen Arterien angelegt hat, und man dieselbe bald, spätestens zu Anfange des 4ten Tages wegnimmt, der durch den 3 Tage lang dauernden Druck des Bändchens veranlaſste Eiterungsproceſs nicht gehemmt werden kann, sondern nothwendig und unvermeidlich bis zur gänzlichen Corrosion und Zerreiſsung der Arterie an der Stelle, wo sie unterbunden gewesen ist, fortdauert? — Nach meinen Versuchen, sagt *Scarpa*, begann der Eiterungsproceſs nur an der Stelle der äuſsern Fläche der Arterie, wo das Bändchen bloſs auf derselben lag, ohne übrigens die mittlere und innere Haut zu berühren; die Wunde heilte nach Wegnahme der Ligatur immer *per primam intentionem.* Als ich die unterbundenen Carotiden, nach dem Tode der Thiere, der Länge nach aufschnitt, fand ich immer die innere Haut ober- und unterhalb der Verschliessung an den beiden gegenüber liegenden Wänden unverletzt; eben so unverletzt und unzertrennt fand ich die Ränder der der Länge nach durchschnittenen Arterie, sie waren nur etwas verdickt ohne Veränderung ihrer normalen Structur. — Meine Versuche wurden an Carotiden und groſsen Thieren, die Ihrigen aber an Schenkelarterien und Hunden angestellt; daher rührt vielleicht die Verschiedenheit unsrer Resultate. (Dieſs scheint Rec. mehr als wahrscheinlich zu seyn.) — Es darf nicht befremden, sagen Sie, daſs eine Arterie sich entzünde, in Eiterung übergehe und durchschnitten werden, welche man nicht allein dem Reiz der Luft aussetzt, sondern auch dem Reiz, welcher mit der Operation nothwendig verbunden ist, der Zusammendrückung und 4 Tage lang der Reizung eines Fadens. Allein die Auffindung und Unterbindung der Carotis und Cruralis giebt für sich allein nie zu beträchtlichen Reizungen Veranlassung, auch bleibt die aufgefundene Arterie der Luft nicht lange ausgesetzt; die Arterie würde in Eiterung übergehen, wenn man die Ligatur nicht bald löste; der Druck, den man anwendet, darf nicht stärker seyn, als nöthig ist, um die innern Wände der Arterie in wechselseitiger Berührung zu erhalten; in der innern Haut bildet sich bald nach der Unterbindung der adhäsive Entzündungsproceſs; Vereiterung und Brand der Arterie sind ein secundärer Proceſs, der auf die adhäsive Entzündung erst folgt, wenn der Faden zu lange eingewirkt hat; sollte sich auch ein oberflächlicher Brandschorf auf der Arterie bilden, so wird er sich doch abstoſsen, sobald als die Ligatur entfernt ist. — Die Blutpfröpfe sind den 4ten Tag mit den Wänden des Gefäſses schon stark genug vereinigt, auch ist die wechselseitige Verbindung der Wände stark genug, um dem Andrange des Bluts zu widerstehen. — Ist die Arterie degenerirt, so wird sie von dem Faden nur noch schneller durchschnitten, und ist sie atonisch, so wird sie die Ligatur nicht stärker reizen, als dieſs vor der Lösung derselben der Fall gewesen ist. Höchstens kann man bey Schwachen die Lösung des Fadens um einige Tage verschieben, nicht um zur Bildung von Blutpfröpfen Veranlassung zu geben, die schon gebildet sind, sondern weil sie in dieser Zeit consistenter werden. — Die Beobachtung von Astley Cooper beweist, daſs die Arterie sich in einem solchen pathologischen Zustande befand-

fand, dass der durch den Faden bewirkte Reiz weder nach 32, noch nach 48 Stunden auf sie gehörig einwirkte, und dass die zweyte Unterbindung das Absterben der Arterienhäute bewirkte. *Zweyter Brief.* Unterbindungen der Carotiden an einem Esel, einem Widder, einem Schaafe, und der Schenkelarterien an zwey grossen Hunden, die Hr. Prof. Panizza verrichtete, lieferten ganz dieselben Resultate, wie die früheren. Niemals löste sich der Faden am 3ten oder 4ten Tage von selbst, niemals war die innere Haut verletzt, und niemals zeigten die Häute die geringste Tendenz zur Eiterung, zum Geschwür oder Brand. Das Arteriengewebe hält sich bekanntermassen länger, als irgend ein anderer Theil des thierischen Körpers vom Sphacelus der umliegenden Theile frey. Die Arterie erhält sich bestimmt 4, 5, 6, bisweilen 8 Tage vollkommen gesund und unverletzt, vereitern nach dieser Zeit ihre Häute, so rührt diess nicht von dem starken Druck, den sie durch die Ligatur erduldet haben, her, sondern weil die Ligatur selbst durch die lange Reizung den Process der allmähligen Vereiterung herbeyführt. *Dritter Brief.* Eine zu grosse Vorsicht verleitet Sie, die Ligatur über den Anfang des 4ten Tages hinaus und so lange liegen zu lassen, bis sie von selbst abfällt, damit sie dem Blutpfropf zur Stütze diene und die Adhäsion unterhalte; allein, Sie selbst haben gesagt, dass die Blutpfröpfe am Ende des 3ten Tages stark genug wären, um den Durchgang des Bluts zu hemmen; welche Unterstützung können Sie sich von einer Ligatur versprechen, die am Schlusse des 3ten Tages locker geworden ist, welche Unterstützung kann den Blutpfröpfen eine Ligatur gewähren, die sich selbst auf eine erschlaffte Arterie stützt, und die sich nach und nach loslöset? — Von den ersten Momenten nach der Operation umgiebt die Arterie plastische Lymphe, die einen ganglienartigen Körper bildet, und dieses Band beschützt die Arterie kräftiger, als die Ligatur; es kann sich aber nicht ausbilden, wenn man die Ligatur länger liegen lässt; schon deswegen ist die Lösung derselben am 3. Tage nothwendig. — Es ist ein grosser Vortheil, wenn sich die Wunde nach 4 Tagen, statt nach Wochen schliesst, und letzteres geschieht, wenn man die Ligatur länger liegen lässt. — Sie haben nur die Atonie der Häute, die seltener vorkommt, nicht aber die Desorganisation der innern Haut, die häufiger ist, beachtet, sonst würden sie nicht gesagt haben: „ist die Verschliessung einer Arterie nicht nach 3 Tagen erfolgt, so kann diess noch in den folgenden Tagen geschehen, denn die Verhältnisse, welche die Arterien weniger fähig machen, sich zu entzünden, bewirken auch, dass sie weniger leicht zerreissen, da dieses immer die Folge der Eiterung ist, welcher Entzündung vorausgeht." — Ich stelle als Lehrsatz fest: Wenn in einem gesunden und kräftigen Menschen, am Anfange des 4ten Tages, nachdem man die Ligatur gelöst hat, das Blut noch durch die unterbunden gewesene Arterie dringt, so befindet sie sich in einem pathologischen und meistens organischkrankhaften Zustande, und es ist nützlich die Ligatur gelöst zu haben, weil man auf diese Weise die Nachblutung verhüten kann.

IV. *Briefe des Prof. Vacca Berlinghieri an den Prof. Scarpa über die Unterbindung der grossen Arterien an den Gliedmassen.* (S. 94.). *Erster Brief.* Ist der Operateur auch noch so geschickt, so bleibt die Arterie doch der Luft ausgesetzt, sowohl während der Operation, als durch einige der *folgenden* Tage, weil die Ligatur und die Compressen *die Wunde* hermetisch verschliessen. (Ein kleinlicher *Einwurf?*) — Es giebt Fälle, deren Dupuytren und Hodgson erwähnen, die beweisen, dass die Arterienhäute den 4ten Tag nach der Unterbindung noch nicht vereinigt sind. (Solche Fälle kann es geben, ohne dass deswegen *Scarpa's* Ansicht falsch ist!) Das Liegenlassen der Ligatur kann nichts schaden; denn sie hat schon so nachtheilig eingewirkt, als diess nur geschehen kann; auch verursacht die *Lösung* derselben immer Schmerzen, und eine leichte Bewegung der Theile, welche die Blutpfröpfe von ihrer schwachen Befestigung trennen und die schwachen Arterienhäute zerreissen kann. (*Das* Lösen der Ligatur geschieht sehr leicht und *ohne dass* die Theile viel bewegt werden, zumal *wenn man noch* unter dem Fadenbändchen neben dem Leine*wand*röllchen von jeder Seite einen Faden gelegt hat, wie diess *Scarpa* räth, den man beym Lösen der Ligatur etwas anzieht, um besser mit dem Messer oder der Scheere unter die Ligatur gelangen zu können.) Ich erwarte dieselbe Unterstützung von einer Ligatur, die den 3ten Tag schon loser anliegt, welche Sie erwarten, wenn sie rathen, die Ligatur in gewissen Fällen bis zum 6ten Tag liegen zu lassen (!) Der Gürtel von plastischer Lymphe reicht allein nicht hin, die Nachblutung zu verhindern, denn er bildet sich erst dann, wenn die Exulceration die Arterienwände schon durchlöchert hat und die Vernarbung sich bildet. — Findet nur einfache Atonie der *Arterien*häute Statt, so kann das Aneurysma *durch das* längere Verweilen der Ligatur geheilt werden. *Zweyter Brief.* Unterbindungen der Cruralis an Hunden, der Carotis an Schaafen und Pferden überzeugten mich, dass die Arterienwände zerrissen *werden*, wenn man die Ligatur auch nicht fest *zusammen*zieht; dass der kleine Zylinder und das *Fadenbänd*chen hinreichen, um den Blutpfropf *in seiner* Lage zu erhalten, und die Gefahr der Nach*blutung* zu entfernen; dass die Erscheinungen an der Carotis und Cruralis bey verschiedenen Thieren dieselben sind; dass sich die durch den Faden durchschnittenen Arterien nach einiger Zeit so genau vereinigen, dass man die Stelle nicht mehr bemerken kann, wo sie durchrissen waren, und dass man an den Arterien, an welchen die Ligatur von selbst abfällt, dieselben Erscheinungen bemerkt, als an denjenigen, die man den 3ten Tag von der Unterbindung befreyt hat.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. C.: *Sammlung einiger Abhandlungen von Scarpa, Vacca Berlinghieri und Uccelli über die Pulsadergeschwülste.* Als Nachtrag zu Dr. *Chr. Friedr. Harles* Uebersetzung von *Scarpa's* Werk über die Pulsadergeschwülste u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

V. *Beobachtung über eine nach Scarpa's Methode operirte Pulsadergeschwulst der Kniekehlarterie*, von *Phil. Uccelli*, Prof. d. chirur. Kl. an dem Sp. S. Maria Nuova zu Florenz. (S. 110.). Der Operirte, ein 37 Jahr alter Töpfer, starb den 27sten Tag nach der Operation an gastrischnervösen Zufällen. Bey der Section ergab sich, dass alle Arterien fast noch einmal so gross, als gewöhnlich waren; die Cruralis war an zwey Stellen vereitert, auch bemerkte man den Eindruck, den die Ligatur bewirkt hatte; oberhalb der Ligatur lang ein Zoll langer Blutpfropf, und auch einer unterhalb derselben; die Wände waren da, wo die Ligatur gelegen hatte, genau mit einander vereinigt.

VI. *Bemerkungen eines Wundarztes über des Prof. Uccelli Beschreibung einer Operation eines Aneurysmas an der Kniekehlarterie und über zwey Briefe des Prof. Vacca Berlinghieri an den Prof. Scarpa.* Der Vf. dieser Bemerkungen stimmt mit den Ansichten *Scarpa's* völlig überein. Um zu sehen, ob *Scarpa* oder *Vacca* Recht habe, stellte Hr. Dr. *Seiler* Versuche an. Er unterband die Carotis einer alten Eselsstute und zweyer rotzigen Pferde, und fand die Arterienhäute in vollkommner Integrität, die innere Haut völlig glatt und etwas geröthet, stärker in der Nähe der Ligatur und unterhalb derselben, als oberhalb. Unterbindungen der Cruralis und Carotis an Hunden sprachen für die Meinung *Vacca's*, indem die Ligaturen den 4ten Tag durchgeeitert waren, allein sehr richtig bemerkt Hr. *S.*, dass die an Hunden angestellten Versuche nicht dazu dienen können, das Verfahren *Scarpa's* zur Unterbindung der Arterien bey Menschen zu verwerfen, denn die Häute grosser Arterien des Menschen sind viel dicker, dichter, stärker und weniger zerreissbar, als die Häute derselben Arterien bey grossen Hunden. Diess ergiebt sich deutlich aus einer von Hrn. S. angeführten Tabelle. — Für *Scarpa's* Verfahren sprachen folgende wichtige Gründe. 1) Versuche an Menschen und Thieren haben gelehrt, dass sich der Arterienkanal fast eben so schnell vollkommen und dauerhaft verschliesst, wenn die Arterienhäute bey der Unterbindung mit dem Fadenbändchen und Leinewandröllchen in ihrer Integrität erhalten werden, als wenn man mittelst der Fadenschnur die beiden innern Häute zerreisst. 2) Spricht die Mehrzahl der Versuche dafür, dass die Arterienhäute nach der Wegnahme der Ligatur am 4ten Tage nach der Unterbindung in ihrer Integrität bleiben, wenn sie von der Stärke und Dicke des menschlichen Körpers sind, die Arterie von den benachbarten Theilen so wenig als möglich abgesondert und nicht zu fest zusammengeschnürt wird. 3) Bey der Kur der Aneurysmen, unter welcher so leicht, und wegen des krankhaften Zustandes der Arterienhäute wohl nie ganz zu verhütende Nachblutungen entstehen, ist es sehr vortheilhaft, wenn man alle Arterienhäute in ihrer Integrität erhalten kann. 4) Nicht minder nützlich ist es, wenn man den fremden Körper von der Arterie so bald es mit Sicherheit möglich ist, entfernen kann. 5) Mit Unrecht macht man dieser Methode den Vorwurf, dass die Wunde bey derselben zu sehr gereizt werde, denn das Leinewandröllchen ist nicht so gross, dass dieses geschehen kann, es steht über den Seitenflächen der Arterie nicht hervor. 6) Die Arterienhäute sind zuweilen so leicht zerreissbar, dass sie durch die Fadenschnur schon während der Unterbindung ganz durchrissen werden. — Nicht immer, sagt Hr. S., habe ich gefunden, dass sich der Arterienkanal bis zu dem nächsten Seitenast *ganz* verschlieist und in eine bandartige Masse verwandelt.

VII. *Anhang zu dem Werke über die Pulsadergeschwülste* von *Anton Scarpa.* (S. 135). Zu Cap. V. §. 1. Die Pulsadergeschwülste, welchen eine Erweichung der Häute vorausgeht, und die in einer partiellen oder über den ganzen Arterienkanal verbreiteten Ausdehnung bestehen, kommen selten vor, nicht so häufig wenigstens, als das Aneurysma von einfacher Zerreissung, ohne vorausgegangene Erweiterung mit krankhafter Ausdehnung der Arterie. Die krankhafte Erweiterung ist eine Krankheit, die sich durch eigene Charaktere von derjenigen unterscheidet, welche das Aneurysma bildet. Daraus, dass dem Aneurysma des Bogens der *Aorta* und der *Aorta thoracica* bisweilen partielle oder

oder allgemeine Ausdehnung der erweichten und nachgiebigen Arterienhäute vorausgeht, folgt noch nicht, dass Erweiterung der Arterien und Aneurysma ein und dieselbe Krankheit sind. Ein falsches Aneurysma giebt es gar nicht. Nie finden sich bey der krankhaften Erweiterung auf der innern Fläche jene Schichten von faserigen Blutgerinsel, diess ist nur der Fall, wenn sich durch Zufall auf der innern Fläche Furchen oder Spalten bilden. Wenn die krankhafte partielle Ausdehnung an einer Seite der Arterie die Form eines Fingerhuts hat, so ist der Eingang für den Blutstrom so breit, als der Grund des Sackes selbst. Nimmt die Ausdehnung den ganzen Umfang des Arterienkanals ein, so behält die Geschwulst stets die cylindrische, eyrunde Form, und liegt sie so, dass man sie zusammendrücken kann, so giebt sie dem Drucke leicht nach und verschwindet gleichsam; die Geschwulst ist in den Leichnamen viel kleiner, als im Leben. Das Aneurysma dagegen entsteht immer durch Zerreissung oder Corrosion an einer Seite der Arterie, der Blutandrang richtet sich nach der Weite des Grundes der Geschwulst; es hat diese eine unregelmässige Form, sie giebt dem Druck nicht leicht nach, und behält im Leichname fast dieselbe Grösse wie im Leben; endlich werden die Häute des Aneurysmas um so dünner, je mehr es sich vergrössert. — Die Erleichterungsmittel sind bey beiden Krankheiten dieselben. Beym innern Aneurysma kann man Hoffnung zur Heilung haben, bey der krankhaften Erweiterung aber niemals. Hr. Dr. *Seiler* schlägt vor unter Aneurysma als Genus zwey Species zu ordnen: 1) An. von Ausdehnung und 2) An. von Zerreissung der Arterienhäute; eine gewiss sehr passende Eintheilung, um der Verwirrung im Begriff von Aneurysma zu begegnen. — Nach Hodgson sind die Fälle nicht selten, bey denen eine Erweiterung der Arterienhäute der Zerreissung der innern Häute vorausgeht. Nach Kreyssig ist die Entstehung der ulcerösen, stratomatösen und schuppigen Ausartung der Arterienhäute, welche *Scarpa* als Hauptmomente zur Bildung von Aneurysmen aufstellt, erst Folge der Entzündung. Lennec behauptet, alle bisher angegebene Symptome zur Erkenntniss des Aneurysmas der Aorta seyen unsicher, er hofft aber viel von seinem Stethoscope. Noch führt Hr. Dr. *Seiler* eine Menge Beyspiele von Aneurysmen der Aorta an. Beym Aneurysma der *arteria mammaria interna* schlägt er die Operation vor (obschon diese Operation noch nicht gemacht ist, so steht doch die Vermuthung fest, dass sie gelingen würde) und giebt die Art und Weise an, wie sie gemacht werden sollte. Zwey Fälle von Aneur. der *arter. palatina antica.* Endlich folgen noch Bemerkungen über die Compression der Aneurysmen und über die dazu empfohlenen Instrumente.

§. 35. Die an dieser Stelle erwähnte anomale Blutgeschwulst war, wie ich jetzt weiss, sagt *Scarpa*, ein *fungus haematodes.* Nie folgte nach der Exstirpation eines solchen bleibende Heilung. Die Amputation des Gliedes vor der Oeffnung der Geschwulst kann als Heilmittel angesehen werden, doch muss sie über dem obern Gelenk, an welchem der Schwamm seinen Sitz hat, vorgenommen werden. Unheilbar ist daher das Uebel, wenn es an den oberen Theilen des Schenkels, an dem Gesäss, in der Leistengegend, *auf dem* Schulterblatte, in den Brüsten und in *der Augen*höhle seinen Sitz hat.

Cap. IX. §. 20. Die *Arter. femoralis* unterbinde man immer im obern Drittheil des Schenkels. Ist die Kniekehlarterie verwundet, oder das Kniekehlaneurysma unvorsichtig geöffnet worden, so muss man die Arteria ober- und unterhalb der Wunde unterbinden. Bey Aneurismen auf dem Rücken des Fusses und auf dem Plattfuss unterbinde man die *arter. tibial. anterior*, spalte nachher die Geschwulst und wende den Druckapparat an. Gleich guten Erfolg hat diese Methode zur Kur der kleinen Aneurysmen auf dem Rücken und in der hohlen Hand. Dasselbe gilt auch von den Verletzungen dieser Arterien. *Zum Anlegen* des Fadenbändchens um die Art*erie ist eine bieg*same stumpfe Sonde zweckmässiger, als die bekannte Nadel.

Cap. X. §. 12. Unterbindung der *arter. iliac. extern.* und *intern.* Beschreibung eines Falles, in welchem Astley Cooper die Aorta dicht an ihrer Theilung in die beiden *arter. iliac.* unterbunden hat. S. 172—184. (Dieser Abschnitt ist keines Auszugs fähig, verdient aber sehr, nachgelesen zu werden).

Cap. XI. §. 18. Geschichte einer Verletzung und Unterbindung der Axillaris. §. 19. Um die Subclavia zu unterbinden ist bloss ein einziger Schnitt längs dem untern Rande des Schlüsselbeines, ohne den *musc. pectoral. major* senkrecht zu spalten, nöthig. In einer Anmerkung erwähnt Hr. Dr. *Seiler* der von Dr. Mott in Neu-York verrichteten Unterbindung der Innominata, und meint dieses Unternehmen wäre nicht zur Nachahmung zu empfehlen. (Neuerlich *verrichtete* Hr. Ghrth. Gräfe dieselbe Operation, *wegen eines* Aneurysmas der Subclavia. Viele Wochen nach der Operation traten, während die Incisionsstelle gänzlich geheilt war, ruckweise Blutungen ein; sie wurden gestillt, traten aber von neuem ein und der Kranke starb den 67sten Tag. Die Innominata war unterhalb der Ligatur durch einen Thrombus geschlossen, das Hirn und der rechte Arm waren durch anastomosirende Gefässe hinlänglich mit Blut gespeist. „Fest bin ich überzeugt, sagt Gräfe, dass man diesen Weg einst mit glücklichem Erfolge betreten wird.“ S. Gräfe und Walther Journal IV. 4. S. 587). §. 24. Unterbindung der Carotis. (S. besonders hierüber Allan Burns chir. Anatomie des Kopfes und Halses. Aus dem Englischen von Dr. W. Dohlhoff. Halle 1821).

Cap.

Cap. XII. §. 16. Beym *varix aneurysmat.* im Ellenbogengelenk braucht man nur die *brachialis* über dem aneurysmatischen Sack zu unterbinden. — Angabe der Stelle, an welcher man einschneiden muss, wenn man die *arteria radialis*, *ulnaris*, *tibialis anterior* und *posterior* bloss legen und unterbinden will.

Zusätze. Einige neuere Fälle, in welchen die Unterbindung der Arterien nach *Scarpa's* Methode bey Menschen mit günstigem Erfolg unternommen worden ist, von Giuntini, Uccelli und Menegazzi. — Zuletzt folgen noch einige Bemerkungen vom Hrn. Dr. *Seiller* über *fungus haematodes etc.*

Leipzig, b. Hartmann: *Ueber die künstliche Auffütterung* oder die Ernährung der Kinder ohne Mutterbrust. Eine Schrift für besorgte Aeltern von Dr. *Friedr. Ludw. Meissner*, prakt. Arzte und Geburtshelfer, mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitgliede. 1822. VIII u. 112 S. in 8. (10 Gr.)

Unter den jetzt so häufig erscheinenden Volksschriften zeichnet sich die vorliegende in jeder Rücksicht aus, und es wäre zu wünschen, dass der Vf. ähnliche Gegenstände eben so einsichtsvoll und vorurtheilsfrey behandelte, dann würde er gewiss auf den Dank seiner Mitmenschen die gerechtesten Ansprüche machen können. — Nicht bloss der künstlichen Auffütterung, wie der Titel angiebt, sondern auch andern, für die Erhaltung des Lebens der Kinder gleich nothwendigen Gegenstände z. B. dem Warmverhalten und der rechten Temperatur, hat der Vf. seine Aufmerksamkeit gewidmet, und überall zeigt sich derselbe als ein vorurtheilsfreyer, dem Alten wie dem Neuen nicht zu sehr anhängender Mann.

Das *erste* Cap. handelt über die hohe Bedeutung des Geburtsacts für das Kind, und den Uebertritt desselben an (in) die Aussenwelt. Alles was der Vf. im *zweyten* Cap. über das Warmverhalten und über die rechte Temperatur für Neugeborene sagt, ist beherzigungswerth; nur erwähnt er des Nachtheils nicht, den ein zu festes Bedecken mit und ein zu enges Einschnüren in Federbetten auf den kindlichen Körper ausübt; und leider verfallen Wärterin und selbst Mütter nur zu oft in diesen Fehler, weil sie meynen, sie thäten den Kindern dadurch eine Güte. Im *dritten* Cap. spricht der Vf. von (dem) Magen und (den) Eingeweiden, so wie von der Verdauungskraft der Neugebornen. Er meynt, das Fruchtwasser, von dem der ungeborne Mensch in der letzten Periode bisweilen etwas schlucke, und wodurch ihm dann erst der Instinkt des Saugens eingedrückt werde, gleiche der ersten Milch, daher diese den zweckmässigsten Uebergang zur Ernährung des Kindes ausserhalb des Mutterleibes ausmache. — In welchen Fällen die Mutter ohne ihre eigne, oder ihres Kindes Gesundheit zu gefährden nicht stillen darf, diese Frage wird im *vierten* Cap. beantwortet. Eines Falles, in dem Mütter nicht stillen dürfen, findet Rec. nicht erwähnt, und doch ist er von der höchsten Wichtigkeit; es geschieht nämlich nicht selten, dass Mütter, wenn sie, ohne eben dem Anschein nach ungesund zu seyn, ihre Kinder selbst stillen, sie leicht sterben sehen. — Dass das künstliche Auffüttern der Ammenmilch vorzuziehen sey, darin stimmt Rec. mit dem Vf. vollkommen überein; nur im nördlichen Deutschland scheint man Ammen haben zu müssen, da man dagegen im südlichen gar wohl ohne Ammen auskommen und Kinder ohne diese gesund aufziehen kann. (S. B. Osiander's Handb. der Entbindungsk. II. 1. S. 233). — Im *fünften* Cap. kommt der Vf. zu dem künstlichen Auffüttern der Kinder in den ersten Lebenstagen, und bemerkt zuerst die grosse Sorgfalt und Mühe, die dasselbe unablässig erfodere. Zur Nahrung empfiehlt er abgerahmte und abgekochte Milch (sollte nicht warme, unmittelbar von dem Thiere gemolkene Milch vorzuziehen seyn?) und zwar die Hälfte Milch und die Hälfte ganz schwachen Fenchelaufguss, mit etwas Zucker. Nach und nach nehme man immer mehr Milch, giesse auch wohl einen Zwieback mit Fenchelthee auf und gebe dann diesen, nicht aber den ausgedrückten Zwieback; auch kann man ein halbes Eydotter hinzusetzen. Gegen den Zulp eifert der Vf. mit Recht. — *Sechstes* und *siebentes* Cap. Weitere Ernährung der Kinder nach den ersten vier Wochen ihres Lebens; jetzt passen aufgebrühter Zwieback, Brühen von Kalbfleisch, Kälberfüssen, Hühnern u. s. w., schädlich sind Kaffee, Thee, Wein und Brantwein, auch das Waschen mit beiden Letztern. Der Vf. behauptet, dass, wenn man Kindern Obst zu essen gebe und sie darauf trinken lasse, leicht darnach Ruhr entstehen könne (!?). Das *achte*, *neunte* und *zehnte* Cap. handelt von der physischen Erziehung der Kinder im der ersten Lebenszeit. Das tägliche warme Baden ist gewiss nicht genug zu empfehlen, eben so die Sorge für reine Luft, zweckmässige Kleidung, Bewegung u. s. w. Im *elften* Cap. endlich giebt der Vf. den Versuch einer Darstellung, wie man es dahin bringen könne, alle angegebenen Vorschriften in Beziehung auf die Auffütterung der Kinder befolgt zu sehen, und den bis jetzt Statt gefundenen begründeten Klagen abzuhelfen. Rec. kann nicht anders, als eingestehen, dass die Vorschläge zu einer zu errichtenden Ziehanstalt sehr zweckmässig sind, verkennt aber auch nicht die damit verbundenen Schwierigkeiten; doch hat sich der Vf. schon dadurch, dass er zuerst das Bedürfniss einer solchen Anstalt öffentlich ausspricht, ein Verdienst erworben.

Dass in dieser Schrift gar nicht der von Zwierlein als Amme empfohlenen Ziege Erwähnung geschehen, darüber wundert sich Rec., da es ausser Zweifel ist, dass die Ziegenmilch den Kindern gut bekommt.

ER.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hannover, in der Hahn. Hofbuchh.: *Religiöse Familienreden*, theils öffentlich, theils im Kreise von Verwandten und Freunden gehalten von G. *L. Breiger*, Superintendenten zu Dransfeld. 1823. 116 S. kl. 8.

Auch in dieser Mittheilung des würdigen *Breiger* findet man dieselbe Klarheit der Begriffe verbunden mit einer mild ansprechenden Wärme des religiösen Gefühles wieder, die man an des verdienten Mannes bisher im Fache der Homiletik und Ascetik erschienenen Schriften schon gewohnt ist. Es sind vier Tauf- und zwey Confirmationsreden, die in diesem kleinen Bändchen uns vorgelegt worden sind, und sie alle können als schätzbarer Beytrag zur Erhöhung christlicher Andacht bey ähnlichen Veranlassungen dem Leser nur willkommen seyn. Zwar lässet sich allerdings wohl sagen, dass eben die speciellere Beziehung, welche diese Vorträge als Ergüsse des Vaterherzens bey der Taufe der eigenen Kinder und bey der Anrede an Confirmanden, unter welchen abermals eigene Kinder waren, weniger für die allgemeine Erbauung geeignet seyn möchten. Doch sind die Fälle sehr denkbar, dass Aeltern bey der Taufe ihrer Kinder durch das Lesen solcher Reden, wie die unsers *Br.* jene religiöse Stimmung sich zu verschaffen suchen werden, die ihnen die Feyerlichkeit des Tauftages erhöhet, und dass wiederum andere ihren erwachsenen Söhnen und Töchtern entweder am Confirmationstage selbst, oder kurz vor und nach demselben etwas zu geben wünschen, wodurch ihre Gemüther zum Empfange der religiösen Weihe glücklich vorbereitet oder noch eine Zeitlang nachher in dem wohlthätigen Eindruck erhalten werden, den die feyerliche Aufnahme in die Mitte erwachsener Christen auf sie machte. Gewiss hätte die Herausgabe dieser Vorträge auf diese Weise einen sehr würdigen Zweck erreicht. Diess Wenige mag genügen, um diesen Reden im Allgemeinen die Empfehlung mitzugeben, deren sie in Wahrheit sehr würdig sind. Was nun etwa die Kritik im Besondern zu bemerken hätte, wäre folgendes. In die *Taufreden*, von welchen der Vf. selbst in dem kurzen Vorworte urtheilt, dass sie sich einander sehr ähnlich sind, hätte vielleicht, ohne deshalb das Speciellere, auf die besonderen Familienverhältnisse sich Beziehende zu verwischen, sich vielleicht eine grössere Abwechslung bringen lassen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, nicht einzig bey dem allgemeinen, wenn gleich sehr wahren und wichtigen Gedanken stehen zu bleiben, dass das Christenthum zur Ausbildung des geistigen und sittlichen Menschen die wirksamste Anstalt sey. Liegt zwar jener Gedanke bey der Aufnahme eines Kindes in den Christenbund uns am nächsten, so giebt es doch noch gar manche andre Gesichtspunkte, die der christliche Redner, ohne jenem Hauptgedanken etwas zu vergeben, berücksichtigen und geltend machen darf, ja sogar zu berücksichtigen und geltend zu machen verpflichtet ist, um die Taufhandlung so rührend und erwecklich als möglich zu machen. Dahin gehören wohl zunächst die Betrachtungen über die Wohlthat *des Lebens* an sich, an die höhere Bedeutung *desselben für* Christen, an das helle Licht, welches über *des* Lebens Zweck, über des Menschen Bestimmung, über den Wechsel der Erdenschicksale das Christenthum verbreitet und eine Menge anderer, die dem würdigen Vf. nicht unbekannt seyn können. Am wenigsten hat Rec. gleich das Anfangsgebet zur ersten Taufrede zugesagt. Es hebt folgendermaassen an: „In unserm stillen Kreise wollen *wir*, Gott, dich verehren. Wie du uns liebest, *wie du* uns segnest, das haben wir auch erfahren. Dieser Neugeborne ist uns ein Zeuge davon. Unsre Worte sollen es rühmen. Aber unsern Worten mangelt die Innigkeit des Gefühls. Unsre Herzen empfinden es" u. s. w. Das scheint *doch nicht* der rechte Gebetston zu seyn, des, *wenigstens scheinbaren* Widerspruchs nicht zu gedenken, der zwischen dem angeblichen Mangel des innigen Gefühls und zwischen der Versicherung liegt, dass die Herzen gleichwohl empfinden, wie sehr Gott liebe und segne. — Die beiden Confirmationsreden, wovon die eine über Luc. 10, 42, die andre über 1 Cor. 16, 13 gehalten worden ist, würden wir für offenbar zu lang erklären — jede füllt fast 40 Seiten — wenn nicht die vielen Wechselgesänge der Gemeinde und der Kinder, und die von Einem der Confirmanden gesprochenen Gebete mit abgedruckt wären. Aufrichtig gestanden kann Rec. sich mit der Manier Eins der Kinder im Namen Aller ein Gebet öffentlich hersagen zu *lassen*, nicht wohl befreunden. Mehr als ein blosses Hersagen kann es doch kaum seyn; Aengstlichkeit wird kaum zu vermeiden, und diese, wo sie zum Vorschein kommt, für die ganze Handlung *störend* und lähmend, oder wo durch langes Einüben *die* Aengstlichkeit endlich glücklich *überwunden ist*, da wird das Gebet um so weniger das *Erzeugniss* innigen Gefühls seyn. Uebrigens *sind* beide Reden von Seiten ihres Inhalts sowohl, als von Seiten ihrer Form sehr zu empfehlen. Der zweyten indess möchte Rec. besonders in Hinsicht der Anlage und Disposition den Preis zuerkennen. Ein näheres Eingehen in alles Einzelne verbietet der Raum, und ein Kritteln an diesem oder jenem verfehlten Ausdruck würde nur, besonders bey einem Manne, wie *Br.* der im Ganzen seiner Sprache vollkommen mächtig ist, nur einen Missbrauch der Kritik verrathen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September. 1823.

RÖMISCHE LITERATUR.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Virgils Georgica* neu überfetzt, und mit Anmerkungen begleitet von *Karl Gottlieb Bock* (königl. Preufs. Kriegsrath, auch Commercien- u. Admiralitätsrath zu Königsberg.) 1803. 223. S. gr. 8.

WIESBADEN, b. Schellenberg: *Virgils Georgica*, deutfch, nebft Anmerkungen und poetifchem Anhange, von *Karl Gottlieb Bock.* 1819. 287 S. gr. 8.

Zum erften mal gab Hr. *Bock* eine Ueberfetzung des Virgilifchen Gedichts vom Landbau im Jahre 1790 heraus, welche der Dichter *Bürger* mit einer Vorrede begleitete; und die A. L. Z. 1790. No. 323. beurtheilt wurde. Die beiden folgenden obengenannten Ausgaben find nicht etwa nur Wiederholungen der erften, hie und da mit Verbefferungen, fondern gänzlich neue Umarbeitungen; und fo unterfcheidet fich auch die Dritte von der Zweyten. Auf dem Titel beider Ausgaben ift nicht angegeben, dafs der lateinifche Text beygefügt ift, welcher in der Ausgabe von 1803 der Ueberfetzung untergeftellt ift, in der Ausgabe von 1819 aber ihr zur Seite fteht. In den Anmerkungen find nur die Sachen zur Nothdurft für folche Lefer, die noch nichts von Mythologie u. dgl. wiffen, erklärt.

Um nun zuerft bemerklich zu machen, wie fich beide Ausgaben der Ueberfetzung zu einander verhalten wollen wir die herrliche Stelle Georg. II. v. 490. u. f. *Felix qui potuit rerum cognofcere caufas* u. f. w. nach beiden diefer Ausgaben zufammenftellen; und einige Verfe oder einzelne Ausdrücke, wo die Lesart der Ausgabe von 1803 unfrer Meinung nach beffer ift, als die in der v. 1819 durch Curfivfchrift im Texte der letztern auszeichnen.

1. Ausg. von 1803.

Selig wem es gelang der Dinge Natur zu ergründen
Selig wer jegliche Furcht, und das unerbittliche Schickfal
Unter die Füfse gelegt, und des Acherons tobende Raubgier.
Glücklich aber auch er, der die Flurengötter verehret,
Pan und den alten Sylvan, und das ländliche Nymphengefchwifter!
Weder die Steckengebünde des Volks, noch der Könige Purpur
Fechten ihn an, noch der rafende Zwift treulofer Gebrüder
Noch ob der Dacier Trupp vom verfchwornen Ifter herabzeucht,
Noch die Sachen von Rom, noch untergehende Staaten.
Nie erfüllten ihn Arme mit Leid, noch Reiche mit Abgunft
Was die Zweige von felbft, was die willigen Felder ihm tragen
Sammelt er ein, und vernimmt nicht den rafend lauten Gerichtshof
Ihm ift kein eifernes Recht, noch wird er der Zöllner des Volkes.
Andre durchkreuzen das tückifche Meer; fie ftürzen in Schwerter.
Oder fie drängen an Höfe fich hin auf die Schwelle der Fürften,
Jener brütet der Stadt, und der armen Penaten Verheerung,
Dafs er trink' aus Smaragd, und auf Tyrus Purpur entfchlafe.
Der häuft Schätze von Gold, und bewacht den vergrabenen Klumpen,
Diefer ftaunet entzückt vor der Rednerbühne; der andre
Schwindelt beym Händegeklatfch des Volks und der Väter im Schauplatz.
Diefe freun' fich zu triefen vom Blut der Brüder und taufchen,
Landesflüchtig ihr Haus, und ihre trauliche Heimath,
Sich ein väterlich Land an anderer Sonne zu fuchen.
Seinen Acker befurcht mit dem krummen Pfluge der Landmann,
Das ift fein Jahresgefchäft: fein Vaterland und die kleinen
Enkel ernährt er dadurch, den verdienftlichen Stier und die Kühe
Auch ruht nimmer das Jahr; bald fliefst es über von Baumfrucht
Bald von der Herde vermehreten Zucht, bald von Garben der Ceres
Und belaftet das Feld, und befiegt mit Getreide die Scheuern.
Kommt der Winter heran, fo prefst er Achajens Olive
Muthig kehret fein Vieh von den Eicheln; Arbutusbeeren
Gibt ihm der Wald, und Autumnus befchert ihm reichliche Güter,
Und der liebliche Moft kocht hoch an den fonnigen Hügeln
Schmeichelnd hangen indefs um des Vaters Küffe die Kinder,
Scham bewahrt fein züchtiges Haus; es fenken die Kühe
Milchene Euter herab, und auf luftiger Aue verfuchen
Feifte Böckchen den Kampf mit gegengeftemmeten Hörnern.
Ungefeyert vergeht kein Feft; auf den grafigen Anger
Hingegoffen, wo mitten darauf der Opferaltar flammt,
Und die Freude ringsum den Becher kränzen, verkündigt
Er, Lenäus dein Lob trankopfernd, und ftellet den Wettftreit
Fliegender Lanzen umher an den Ulmen für rüftige Hirten
Welche zum ländlichen Kampf den nervigen Körper entblöfsen.

2. Ausgabe von 1819.

Selig, welcher der Dinge Natur zu ergründen vermochte
Er der jegliche Furcht, und das unerbittliche Schickfal
Unter die Füfse gelegt, und des gierigen Acherons Toben!
Aber beglückt auch der, fo die Flurengötter verehret
Pan und den alten Sylvan und die Schwefterchöre der Nymphen!
Ihm nicht kümmern *die Fascen* des Volks, und der Könige Purpur
Ihn nicht der rafende Zwift treulos gewordener Brüder
Ihn nicht der Dacier, der vom verfchwornen Ifter herabzeucht;
Oder die Dinge von Rom, und den Umfturz drohende Staaten,
Nie erfüllten *mit Leid ihn Arme*, noch Reiche mit Mifsgunft.
Was an Früchten der Baum, was ihm freywillig die Flur trägt
Sammelt er ein, kennt nicht den rafend lauten Gerichtshof
Nicht fein eifernes Recht, fieht keine Tafel von Volkszoll.
Andre verfuchen das tückifche Meer, fie rennen in Schwerter,
Drängen an Höfe fich hin, bis hinan zur Schwelle der Fürften.
Jener da brütet Verheerung der Stadt und den armen Penaten
Dafs auf Purpur er fchlaf' und trink' aus Edelgefteinen

Der

Der häuft Schätze von Gold, und bewacht den vergrabenen Klumpen.
Angedonnert bestaunt die Rednerbühnen ein andrer;
Beyfall dorten ergriff den Schnappenden; denn in dem Schauplatz
Scholl er gedoppelt ihm zu; von den Sitzen des Volks und der Väter
Die mit dem Blute der Brüder befleckt, verwechseln die traute
Wohnung und Schwelle getrost mit ihrem entferneten Bannort
Suchend ein väterlich Land, an andrer Sonne belegen.
Aber den Acker befurcht mit dem krummen Pfluge der Landmann,
Jahresgeschäft ist's ihm; damit ernährt er die kleinen
Enkel, den Vater damit, den verdienstlichen Stier und die Kühe
Auch ruht nimmer das Jahr; bald strömt es über von Baumfrucht
Bald von dem Segen der Trift, und bald von den Gaben der Ceres
Dass von der Aernte beschwert, ihm Feld und Speicher besiegt wird.
Nahet der Winter, so wird Sicyoniens Beere gekeltert
Muthvoll kehrt von den Eicheln das Vieh, des Arbutus Früchte
Liefert der Wald, Autumnus beschert vielartige Güter
Auch kocht hoch am besonneten Fels die liebliche Traube
Schmeichelnd hangen indess um des Vaters Küsse die Kinder
Unschuld hütet das züchtige Haus; es senken die Kühe
Milchene Euter herab, und mit gegengestemmeten Hörnern,
Kämpfen die feisten Böckchen ihr Spiel auf lustiger Aue.
Er selbst feyert den festlichen Tag: gegossen ins Gras hin
Wo um den flammenden Herd den Krug *die Brüder* bekränzen,
Ruft er Lenäus dich an, trankopfernd, und fliegender Lanzen
Wettstreit lehnt an die Ulmen er an für Hirten des Feldes
Die zum *palästrischen* Kampf sich ihren Körper entblössen.

Man sieht schon aus der Vergleichung beider Ausgaben in dieser Stelle, dass der Vf. die *limae laborem et moram* sehr fleissig beobachtet hat; aber bewundern muss man den ausserordentlichen Eifer und die Ausdauer die er dabey bewiesen, wenn man folgende Stelle der Vorrede zur letzten Ausgabe lieset: „Warum soll ichs nicht gestehn, dass ich dieser Arbeit den grössten Theil meines Lebens welches (der Vf. schrieb dieses 1819) bis zum 73sten Jahre heran gerückt ist, gewidmet; dass ich neben wissenschaftlichen und Sprachstudien, auch der nähern Vorbereitung zu diesem Werke selbst fast jede vortheilhafte Geistesstimmung, die mir Amtsgeschäfte übrig liessen, darauf verwendet, dass ich mich oft mit einem einzigen Verse, ja Ausdruck Tage und Nächte lang herumgetragen habe; dass ich über einen glücklichen Einfall, der mir zuweilen wie im Traume kam, in der finstern Nacht aufgesprungen bin, ihn nieder zu schreiben; dass ich mit Begeisterung und Kritik gearbeitet, aber auch um durch emsiges Streben nicht abgestumpft zu werden, mich von Zeit zu Zeit der Arbeit entzogen, und durch kleinere poetische Versuche zur Fortsetzung des grössern gestärkt habe."

Die Vossische Uebersetzung hat der Vf. nicht eher als nach Vollendung seiner Ausgabe der letzten Hand verglichen, aber mit dem Vorsatz sich nichts daraus zu Nutz zu machen. Um nun auch das Verhältniss der Vossischen und Bockischen Uebersetzung gegen einander an einem Beyspiele darzustellen, wählen wir den Eingang des Werkes:

Quid faciat laetas segetes etc. etc.

Was *froh machet die* Saat, bey welchem Himmelsgestirne
Acker zu wenden, die Reb' an Ulmenbäume zu fügen;
Was für Sorge das Rind, für ämsige Pflege das Schaafvieh
Fodert, Mecänas, wie viel Erfahrung die kärgliche Biene:
Hebe zu singen ich an. Ihr strahlende Lichter des Weltalls,
Ihr, die das gleitende Jahr *ihr* führt am Himmelsgewölbe,
Liber und holdeste Ceres ists euer Geschenk, dass die Erde
Gegen den markigen Halm Chaoniens Eichel getauschet,
Und mit erfundener Traub' Acheloische Becher *gemischt hat;*
Auch, ihr Faunen, o hebt *allwaltende* Götter des *Landmanns,*
Hebet, o Faunen, den Fuss, zusammt den Dryadischen Jungfraun:
Eure Geschenke besing' ich. Und du, dem Tellus, vom Dreyzack
Mächtig erschüttert, *herauf das erste wiehernde Pferd goss,*
O Neptun, und die Pfleger der Trift, dem schneeigter Rinder
Dreymal hundert das fette Gesträuch auf Cea bescheren;
Schaafebehüter, o Pan, liegt Mänalus dir an dem Herzen;
Steh, o *Tegäer,* mir bey, die heimischen Wälder verlassend
Sammt der Lycäischen Trift; und des Oelbaums *Schöpferinn* Minerva;
Du den gebogenen *Pflug allwärts verzeigender Jüngling,*
Und Sylvan, in der Hand die *wurzelzarte Cypresse.*
Auch ihr übrigen all', ihr Götter und Göttinnen Schützer
Unserer Flur, wo sonder Gesäm' ihr neue Gewächse
Nährt, und vom Himmel der Saat gedeihlichen Regen herabschickt.
Du vornehmlich, o du, den bald der Götter Versammlung —
Zweifelhaft welche — besitzt: ob Stadt und *Länder, o Cäsar,*
Dir zu beschirmen, gefällt, und dich der *gewaltige* Weltkreis
Als Urheber der Frücht' empfängt und des *Wetters Regierer,*
Dir umkränzend die Stirn mit der *Myrte Mutter Cytherens;*
Oder ein Gott du erscheinst des unendlichen Meeres, der Schiffer
Einzig allein dir fleht, die äusserste Thule dir huldigt,
Und Tethys dich erkauft mit allen Wogen zum Eidam u. s. w.

Vergleichen wir damit die Vossische Verdeutschung!

„Was mit Gedeihn Saatfelder erfreut, und welches Gestirn uns
Kehren die Erd', o Mecänas, und hoch die Reb' an den Ulmbaum
Fügen heisst; was Rindern an Pfleg', und welcherley Wartung
Schaafen gebührt, wie erfahrener Fleiss den sparsamen Bienen:
Hievon rede mein Lied. Ihr stralende Lichter des Weltalls,
Die ihr mit gleitendem Zuge das Jahr umlenket am Himmel;
Liber und nährende Ceres: wofern, euch dankend, die Erde
Gegen den fruchtbaren Halm Chaonias Eichel vertauscht hat,
Und mit erfundener Traub' acheloïsche Becher gewürzet;
Auch ihr näheren Mächte der Landbewohner, o Faunen,
Hebet zugleich, ihr Faunen, den Fuss, und dryadische Jungfraun':
Euere Gaben besing ich! O du, dem die Erde das erste
Brausende Ross hinströmte, durchbebt vom gewaltigen Dreyzack,
Komm, Neptunus, und Pfleger der Waldungen dem dreyhundert
Schneeige Stier' abscheren die fruchtbaren Büsche von Cea.
Selbst auch den heimischen Wald und Lycäus Windungen lassend
Pan, o Hüter der Schaafe, so dir dein Mänalus werth ist,
Komm, tegeäischer Gott, huldreich; und Minerva des *Oelbaums*
Schöpferinn; komm auch, Jüngling des hackigen *Pfluges Erfinder;*
Und in der Hand, Sylvanus, die junge Cypress' *aus der* Wurzel.
Götter und Göttinnen alle, der Flur wohlthätige Schirmer:
Die ihr neue Gewächs' ohn' einigen Samen erziehet,
Und auf gesäete reichlich den himmlischen Seegen herabgiesst.
Dann auch du, den bald, nicht wissen wir, welche Versammlung
Waltender Götter besitzt: ob der Städt' Anordnung, o Cäsar,
Dir und die Hut der Lande gefällt, und der räumige Weltkreis
Als Urheber der Frücht' und der Witterungen Gebieter
Dich empfängt, um die Schläfe der Ahnin Myrte dir flechtend;
Ob du dem Meer ein Gott, dem unendlichen, kommst und die Schiffer
Deine Gewalt nur erhöhn, die äusserste Thule dir dienet,
Und dich Tethys zum Eidam erkauft mit allen Gewässern u. s. w.

Hier ist nun gleich im ersten Verse der eigentliche Sinn des Dichters in dem Ausdrucke: *quid faciat laetas segetes* durch *Vossens: was mit Gedeihn die Saaten erfreut* weit besser gegeben

geben als durch *B.* „*was froh machet die Saat.*" Das wiederkehrende *ihr* im 6ten V. bey *B.* irrt als unmelodisch das Ohr, zumal da es schon im 5ten V. wo es nothwendig hingehört, vorkam und ist bey *V.* gut vermieden worden. Der Abschnitt im 7ten V. vor der rauhen kurz gebrauchten zusammengezogenen Sylbe *ists* beleidigt ebenfalls, *markigen (pingui arista) Halm* dagegen finden wir bey *B.* richtiger gegeben als bey *V.* durch: fruchtbaren Halm. *Miscuit v.* 9. *gewürzt* wie es *V.* giebt, könnte eine fremde Zuthat seyn, wo *Bock* nur das eigentliche *gemischt* gebraucht, die jedoch weder der Sinn noch die Sprache verwerfen. Im 10. V. wo *B.* das Prädikat *praesentia* in der Bedeutung wie *praesens* und das Griech. *παρων* bekannter maassen sie oft haben, von Obwaltung nimmt, geben wir der im Commentar bey *V.* S. 51. gut nachgewiesenen (aus 1. 347. Ecl. I. 41. Pindar, Pyth. IX. 114.) Vossischen Erklärung und Uebersetzung: „*auch ihr näheren Mächte der Landbewohner* — die als Feldgötter mit Hülfe dem Landmann immer nahe sind, indem andere erst nach Gebet und Opfer von ferne kommen — als der feineren gerne auch den Vorzug. In jedem Fall ist *B. allwaltende* durch das fremdartige *all* unrichtig. Diese Feldgottheiten wo werden sie als solche und wie können sie *allwaltend* angenommen werden? 11. V. möchte der *B.* Hexameter: *Eure Geschenke* u. s. w., der unangenehmen Dehnung im Vossischen Hexameter vorzuziehen seyn. Weit vorzüglicher, bezeichnender, farbenreicher hingegen ist der 12. V. bey *Voss*:

— — — dem die Erde das erste
Brausende Ross (hinströmte), durchbebt vom gewaltigen Dreyzack

— — — cui prima frementem
Fudit equum magno tellus percussa tridenti.

als bey *B.*

— — — vom Dreyzack
Mächtig erschüttert, herauf das erste wiehernde Pferd goss.

Da *fundere*, wie *V.* aus mehrern Dichterstellen Ecl. IX. 41. Lukrez V. 315 — *tempore, quo primum tellus animalia fudit* nachweisst, von einem kräftigen Hervorbringen (selbst auch bey Prosaikern, Plin. 6, 9. *Armenia fundit Euphratem et Tigrin* —) gebraucht wird, so ist das in dem schön gewählten Palimbacchischen Versfusse nach dem Abschnitte *brausende Ross* von *Voss* gebrauchte *hinströmte* weit besser als das *goss* in dem ohnehin holperigten Ausgange: *herauf das erste wiehernde Pferd goss*, zumal als man sich schwerlich von einem *heraufgiessen* eines Pferdes einen anschaulichen und richtigen Begriff wird machen können. Ob im 15. V. der *B.* Uebersetz. *Schaafsebehüter* st. Hüter der Schaafe, wie *Voss* einfach sagt, und im 16. *Tegäer* für tegaeischer Gott als Beywort des Pans durch natürliche Würde sich empfehlende Ausdrücke sind, zweifeln wir sehr. Auch ist die Zusammenziehung: *Schöpf'rin* f. Schöpferinn mehr als unvirgilisch rauh. — Auch ist *Saltus* bey *V.* v. 16. eindringender in die besondern Nüancen der Sprache durch Windungen — die abstufenden Windungen der Bergthäler mit Waldungen zu bezeichnen — gegeben, als *B.* bloss durch *Wälder* thut. V. 19. — *uncique puer monstrator aratri* — nahm *B.* in einem andern Sinne als *V.* als ob der Dichter den Erfinder des Pflugs (Triptolemos — oder dachte *B.* an den ägyptischen Osiris, der wohl kaum hierher gehören dürfte?) so anruft, dass er ihn nicht anders als mit dem Pflug zu seinen Füssen sich denkt. Man müsste nachweisen können, dass die alten Künstler mit diesem Attribut ihn abgebildet; wenn aber auch diess der Fall wäre, so folgte nicht, dass Virgil gerade in Beziehung auf solche Abbildungen diess habe ausdrücken wollen: Vielleicht, weil *Silvanus* sogleich darauf angerufen wird — *teneram ab radice ferens, Sylvane, cupressum* — Aber Minerva, die vorangeht, wird ja auch nur schlechthin aufgerufen als *oleae inventrix* und so ist dieses *Monstrator* wohl ebenfalls nur synonym mit *inventor* f. *Monstrator usus aratri*, wie es gewöhnlich, dem Sprachgebrauche vollkommen gemäss erklärt wird, da *monstrare artes* häufig so viel heisst als *invenire, docere* s. Stat. II. S. I. 122. *et monstrare artes* — und wie *Voss* auch übersetzt: — des hackigen Pfluges Erfinder — auch ist *hackig* bestimmter bezeichnend als *krumm*. Die *B.* Zuthat *allwärts* ist ohnehin nach Form und Sache den Texte fremd. — V. 20. sagt bey *B.* das Beywort *wurzelzarte* nicht, was der Text will. — V. 24 — 25. — *quem mox, quae sint habitura deorum, concilia, incertum est* — ist bey *B.* in dem nachlässig hingeworfenen *zweifelhaft welche*, als Ellipse für: es ist zweifelhaft — der feierliche Ton des Dichters hier ganz verfehlt. — V. 28. *cingens materna tempora myrto*, was *B.* giebt: dir *umkränzend die Stirn mit der Myrte Mutter Cytherens* ist ebenfalls sehr nachlässig, ja undeutlich und schielend ausgedruckt st. mit der deiner (Ahn) Mutter Cythere geweihten heiligen Myrte: wie weit besser bey *V.*

— um die Schläfe der Ahnin Myrte dir flechtend.

Wir brechen hier unsre Erinnerungen die freylich durch viele andere Partieen dieser neuen Verdeutschung noch könnten fortgesetzt werden, ab, um nicht zu lang zu werden. Sie werden dünkt uns, hinreichen den Werth dieser Verdeutschung und ihr Verhältniss namentlich zur *Vossischen* kund zu thun. Keineswegs, man wird uns die Gerechtigkeit zutrauen, haben wir diese Ausstellungen gemacht, um das Verdienst, das allerdings auch diese Verdeutschung hat, herunterzusetzen. Wir ehren den Fleiss, die Kenntnisse, die sichtbare Liebe, mit der der würdige Greis an dieser Uebersetzung gearbeitet hat. Immer wird auch ihm, neben *Voss* noch ein Blatt des heiligen Lorbers, der zuerst *Maro* dem unsterblichen Sänger ländlichweiser und froher Beschäftigung, und dann in gerechtem Antheil denen gebührt, die ihn seines Geistes und seiner melodischen Sprache am werthesten der deutschen Lit. einverleiben wollten, ohne Undank nicht kön-

können versagt werden! Besonders wäre zu wünschen, dass Hn. *Bock's* beide obige Ausgaben, oder wenigstens die neueste mit der Vossischen Uebersetzung auf Schulen, wenn Virgil's Georgica gelesen werden, von den Lehrern oft verglichen, und die Schüler geübt würden, die deutschen Ausdrücke beider Uebersetzer gegen einander zu halten, und zu beurtheilen.

Die angehängten Gedichte verrathen zwar nicht eben eigenthümlichen, aber doch einen gebildeten, glücklich fremde Muster und Weisen sich aneignenden dichterischen Geist. Mehrere sind in antiken Sylbenmaassen, alcaischen, jambischen Hexametern, Distichen u. s. w. darunter auch Uebersetzungen Horazischer Oden, wie z. B. die 9te oder 1 B. an Thaliarchus, die uns gut gelungen scheint: besser als die 1te Ode des 3. B. wo Ton und Geist des Originals ziemlich unter den Händen des Uebersetzers verflogen ist: Man lese nur den Anfang!

Unheilgen Pöbel hass ich; er bleibe fern!
Mit Gunst, ihr Hörer! u. s. w.

Auch sind Härten, wie: — *wem über'n schuld'gen Nacken ein blosses Schwert herunterschwebt* und zusammengesetzte Beyworte, wie: *Arkturus rasendtoller Einfall* und: *erdüberdrüssig*, ein Wort, das noch gegen die Quantität verstösst, und Elisionen wie: *Sollt (e) mein Sabinerthal mit jenem sorgenbelasteten Prunke wechseln* lästig dem Ohr. Aber auch nicht wenig gereimte Poesieen finden sich hier, unter denen manche Erzeugnisse der Zeit und ihrer ernsten Eindrücke sind. Sie athmen tüchtigen Sinn und wackern Patriotismus, wenn auch in Rücksicht auf Darstellung und Sprache da und dort einiges zu wünschen übrig bleibt. Auch in heiteren Gedichten, tändelnden selbst, nach *Catulls* und *Ramlers* u. a. Weise hat sich der Vf. versucht, so wie er in des letzten Ton in der höheren Ode oft einzustimmen ringt, und anderwärts *Utz* und *Kleist* nachstrebt. Unter die besten in jener Gattung gehören das Lied an das Glück. S. 278. und *Bitte an den May* S. 242. Am anziehendsten aber sind die Nachbildungen oder freye Ueberarbeitungen mehrerer Lieder von schätzbaren älteren deutschen Dichtern, von *Robert Robertsin* (geb. 1600 zu Königsberg, gest. 1648) und seinem Freunde und Landsmann, dem trefflichen *Simon Dach* (geb. 1605 zu Memel. gest. zu Königsberg 1659) und *J. P. Titz*, (geb. 1619 zu Liegnitz, gest. 1689 zu Danzig.) Da der Vf. sie für Nachbildungen ausgiebt, so wäre es unbillig, mit ihm zu rechten dass er sie nicht ganz gelassen, wie sie in der Urschrift sind. Indessen scheinen sie uns in seiner Bearbeitung nichts verloren zu haben: Hier eines *der* kleineren von *Dach*, oder nach diesem: *an Dorinden:*

Komm Dorinde! lass uns eilen,
Jetzt noch ist die Rosenzeit;
Und ein längeres Verweilen
Hat oft allzuspät gereut.
Komm, da Wald und Flur und Luft
Zum Genuss der Liebe ruft.

Siehst du nicht, wie auf den Matten
Schaaf und Widder liebend irrt?
Hörst du nicht, wie in den Schatten
Taub' und Täuber zärtlich girrt?
Wie sich Baum und Baum bespricht?
Staud' und Staude sich umflicht?

Lust betrübt, wenn man sie fliehet:
Dieser wollustreiche Brand,
Diese Jugend, die uns blühet,
Hat nicht ewigen Bestand,
Zeigt sich wind- und vogelleicht,
Kommt und lächelt, wankt und weicht.

Auch in den Nachbildungen *Robertsins*, den *Bouterwek* wieder und *Haug* neuerdings, jener in seiner vortrefflichen Geschichte der deutschen *Lit.* dieser in seinem schön gepflanzten poetischen Lustwalde ins Leben erweckt haben, ist der frische freye gemüthliche Ton des würdigen Freundes und Zeitgenossen von *S. Dach* gut erhalten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, in der Lindauerschen Buchh.: *Religiöse Betrachtungen* nebst *einigen Gedichten sinnverwandten Inhalts* zu höherer Anregung und Stärkung des Herzens. Herausgegeben vom Professor *Hölderich*. 1823. 142 S. 8.

Es ist in unsern Tagen kein Mangel an *solchen* Büchern die, wenn uns dieser Ausdruck vergönnt ist, eine *erbauliche Unterhaltung* gewähren sollen. Das vorliegende wird diesen Zweck erreichen bey solchen Lesern, die nicht im Stande sind, *die darin* enthaltenen, nicht immer tief geschöpften *Betrachtungen* über Natur, Weltordnung und *Weltzweck* selbst anzustellen, oder die dazu *gegebenen* Gedichte von Klopstock und Andern in den Werken derselben nachzulesen. Der poetische Theil des Buches ist übrigens stärker als der prosaische. Das Aeussere zeichnet sich durch Geschmack aus.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, b. Groos: *Die Mauren in Spanien.* Schauspiel in vier Aufzügen, von *Alednog.* (*Gondela*) 1821. 157 S. 8. mit 1 Kupfert.

Ohne weitern Vorbericht sendet hier ein junger Dichter dieses Schauspiel ins Publikum. Ein junger Dichter, das sagt uns die Antwort des jugendlichen Helden im Stücke auf des Erzbischofs Frage: ob er glaube, dass der König ihm gewähren werde, was er dem erfahrnen Manne, dem Rathe und Freunde versagt habe?

„Ich will ihm brechen diesen starren Sinn. — —
— Was nicht des Mannes ruhige Vernunft
Vermag im wilden Kampf der Leidenschaft;
Die Weihe in des Jünglings reiner Brust
Entflammt zu kühner Rede, und ihr Strahl,
Entzündet an dem heiligsten Gefühl,
Ergreift vernichtend, was ihm widerstrebt."

So läfst nur ein Jüngling seinen jugendlichen Helden sprechen, durch den er gemeiniglich selbst spricht, wie *Schiller* durch *Posa*. — Wahrscheinlich ist diess der erste Versuch des Vfs. im Dramatischen, wenn auch, nach dem im Ganzen gelungenen Versbau, nicht der erste dichterische überhaupt. Nach diesen Rücksichten glauben wir, uns über dieses Product, das schon deshalb der Aufmerksamkeit uns nicht unwerth scheint, weil es sich von aller neumodischen mystischen Phantasterey, in welcher so mancher seine Kraft vergeudet, entfernt hält, etwas genauer verbreiten zu dürfen, als wir es angemessen finden würden, wenn diess das vierte, fünfte Werk des Vfs. von gleichem Gehalte wäre. Bey einem ersten Producte darf die Kritik wohl strenge, aber nicht hart seyn, und wo sie bey unverkennbaren Anlagen ein reines Streben findet, sollte auch die erfoderliche Kraft noch mangeln, da ist es ihre Pflicht diess anzuerkennen. An Kraft aber scheint es uns diesem Schauspiele wirklich zu mangeln, dem auch im Ganzen die nöthige Haltung fehlt; doch möchte diess letztere wohl hauptsächlich daraus entstehen, dass der Vf. nicht gewusst hat einen eigentlichen *Helden des Schauspiels* aufzufinden, der einen Mittelpunct gebildet hätte, um den sich alles bewegte. — Eine kurze Darlegung des Ganzen wird das Urtheil am besten leiten. Die Fabel des Schauspiels (das seinem Stoffe nach wohl eine Tragödie seyn sollte, denn der Untergang der Selbstständigkeit eines ganzen mächtigen Volks ist ein tragischer Stoff), ist eine geschichtliche: es ist die des Einbruches der Araber unter *Tarik*, herbeygerufen von einer durch Roderich, dem letzten Gothenkönige, grausam entthronten gothischen Königsfamilie, welche zwar ihren Unterdrücker untergehen, statt aber die Krone wieder zu erringen, sich um dieselbe durch die Arglist des herbeygerufenen Feindes betrogen, und ihr Vaterland mit Ketten belastet sieht. — Welch ein ergreifender Sinn liesse sich in unsern Tagen in eine solche geschichtliche Thatsache legen; doch ein solcher scheint unserm Vf. nicht in den Sinn gekommen zu seyn. Er hat folgende Fabel daraus gebildet. — Roderich hat einen räuberischen Angriff der Araber (diese, nicht die untergeordneten und selbst unterjochten Mauren, eroberten Spanien) zurückgeschlagen, und ist im Begriff das Dankfest zu feyern und einen jungen Helden, *Alfons*, dem er vorzüglich den Sieg zu danken hatte, zu belohnen, als ein neuer mächtiger Angriff der Araber, bey welchen sich Graf *Julian*, der verbannte Bruder des von Roderich seiner Augen beraubten und dann im Gefängnisse verschmachteten Königs *Witiza*, befindet, angekündigt wird. Der Sieg scheint dem Könige, der doch als ein grosser Feldherr geschildert wird, kein grosses Vertrauen eingeflösst zu haben; denn der Verbannte erregt in ihm eine dem ersten Anschein nach unangemessene Furcht, und er beschliesst, an diesen einen Friedensboten zu senden mit grossen Anerbietungen, und zwar seinen jugendlichen Helden *Alfons*, für den er eine ungewöhnliche Zuneigung äusert. Diese Wahl aber lenkte der Erzbischof *Oppas*, der, obgleich Julians Bruder, von Roderich mit hohem Vertrauen behandelt wird, jedoch in heimlichem Verständnisse mit seinem Bruder steht: ihr Plan ist, den Sohn des Witiza, *Sigebert*, auf den Thron zu erheben, ihn mit *Julians* einziger Tochter, *Thorismunde*, zu vermählen und dann im Namen des schwachen jungen Fürsten zu herrschen. Diesem Plane steht nun Niemand mehr im Wege, als *Alfons*, in welchem er mit Recht einen natürlichen Sohn Roderichs ahnet, dem dieser die Thronfolge bestimmt. Er hofft ihn seinem Untergange entgegen zu senden, indem er ihn an Julian einen Uriasbrief mitgiebt, der, wie er Roderich und Alfons glauben läfst, die Versöhnung des Bruders einleiten soll. — *Thorismunde* befindet sich aber in der Gewalt *Roderichs* und zwar eingesperrt in eben dem Thurme zu Toledo, in wel-

chem

chem Witiza verschmachtete. *Roderich* nahm sie als Geisel für ihren Vater an seinen Hof, und da er für sie entbrannte, und sie seine Liebe verschmähte, liess er sie heimlich in jenen Thurm werfen, und jetzt soll sie, nach einer Aeusserung Roderichs, den der Erzbischof mit Versicherungen der Anhänglichkeit und des Abscheues gegen die fluchwürdige Unternehmung seines Bruders, des Grafen Julian, getäuscht hat, mit ihrem Leben für die Handlungen des Vaters haften. Wie soll *Oppas* nun die künftige Königsbraut retten? *Alfons* soll ihm dazu behülflich seyn. Dieser liebt *Thorismunden*, mit welcher er, man erfährt nicht wie, seine Jugendjahre in kindischer Unschuld und Vertraulichkeit zugebracht hat; er verräth diese Liebe gegen den Erzbischof und dieser bestimmt ihn durch die Entdeckung von ihrer Gefangenschaft und der Ursache derselben, die Gewalt, welche ihm Roderich, der sich zum Heere begiebt, in Toledo anvertraut, zu ihrer Befreyung zu benutzen, sowohl um seine Geliebte zu retten, als um Roderich von einer Schandthat zu bewahren. Verhüllt vollführt er diess, und sendet die Gerettete, die ihn in ihrem Retter ahnet und ihm von ihrer Brust ein Muttergottesbild als Zeichen der Dankbarkeit reicht, zu ihrem Vater. Alfons erscheint im Lager der Araber und findet dort Thorismunden vor. Die schwört ihm, besonders da sie wirklich in ihm ihren Retter erkennt, in Gegenwart ihrer Mutter, welche jedoch, mit den Planen ihres Gemahls bekannt, sich widersetzt, nie Siegeberts, sondern seine oder des Himmels Braut zu werden. Auf Anordnung des Vaters sollen Mutter und Tochter in einem tief im Walde verborgenen Nonnenkloster, dessen Aebtissin eine Freundin der Mutter ist, bis zur Entscheidung ihre Zuflucht nehmen, bedeckt von einem aus Gothen und Arabern bestehenden Geleite. Die Anträge Alfonsens werden sowohl von Julian als von Tarik ausgeschlagen, und beide, ohne dass der Erstere in ihm den Retter der Tochter ahnet, bedrohen ihn mit ihrer Rache, wenn sie in der Schlacht auf ihn stossen; denn ihn nach des Bruders Rath meuchlerisch zu morden, verschmäht Julian. — Alfons eilt zu dem Heere seines Vaters und es beginnt die grosse Schlacht bey Xeres. Alfons thut Wunder der Tapferkeit. Sein Zug führt ihn zu dem Nonnenkloster, wohin ihm unbewusst Thorismunde und ihre Mutter sich flüchteten; er gelangt glücklicherweise in dem Augenblicke an, wo, nachdem die gothische und arabische Schutzwache selbst zur Plünderung das Kloster in Brand gesteckt hatten, eben die in Nonnentracht unerkannte Geliebte am Hochaltare den räuberischen Arabern unterzuliegen in Gefahr steht, schmettert die Bösewichter nieder, verjagt das Raubgesindel, und sendet die geretteten Nonnen und die Geliebte, als er sie erkennt, nach dem festen Arcos unter sicherem Geleite. — Unterdessen hat den Erzbischof sich mit dem jungen Siegebert nach eben diesem Nonnenkloster, wohin ihn Graf Julian beschieden, in kriegerischer Rüstung begeben. Er findet das Kloster in eine rauchende Trümmer verwandelt; als er aber glaubt, dass seine Partey durch den Abfall der Gothen von ihrem Könige siege, umwindet er seinen Arm mit dem Feldzeichen seines Bruders, einer rothen Binde, und gebietet den bis zum Komischen furchtsamen Siegebert ein Gleiches zu thun. Alfons bezeichnet seinen treu geblieben Gothen an dieser Feldbinde die Verräther ihres Vaterlandes, und in seiner Rüstung unerkannt wird der Erzbischof erschlagen, während Siegebert sich im Gebüsche verkriecht. Die *Schlacht* aber wendet sich gegen Roderich, und tödtlich verwundet wird er auf Alfonsens Anordnung gleichfalls nach Arcos gebracht, während dieser seine Flucht deckt. Jetzt will Julian zum Nonnenkloster und findet es zerstört, von Siegebert hört er die Ermordung seines Bruders, er schreibt beides dem Alfons zu, dessen verhasster Name ihm bey jeder Gelegenheit erschallt, und dringt auf diesen, der auf ihn trifft, und es verschmäht ihn zum Gefangenen zu machen (doch jetzt noch das einzige Mittel, der Sache eine günstigere Wendung zu geben), wüthend und mit Schmähungen ein. Ungern gebraucht dieser gegen Thorismundens Vater sein Schwert, er entwaffnet ihn durch einen Hieb *in seinen rechten* Arm und da Julian allen Beystand *von ihm* verschmäht, überlässt er ihn der Pflege seiner *Anhänger*, denen er zu diesem Zwecke die Freyheit schenkt. Er selbst eilt nach Arcos zur Vertheidigung der Veste. Tarik naht, und Julian, der von Alfons vernommen hat, dass seine Gattin und Thorismunde nebst Roderich in Arcos sich befinden, ermannt sich, fasst das Schwert in die Linke und führt seine Gothen und die Araber zum Sturme an. In Arcos führt Alfons dem sterbenden, besonders sein Verfahren gegen Thorismunde bereuenden Roderich, diese als Trösterin zu, erfährt hier, dass er des Königs Sohn sey und erhält aus dessen Hand die Hand Thorismundens. Roderich stirbt, Julian dringt ein. Torismunde weiset dem Alfons einen unterirdischen Gang, durch welchen er des Vaters Leichnam vor Misshandlung schützen und sich selbst retten solle, bis sie ihm Sicherheit zusichern könne. So findet Julian die Gegenstände seines bittern Hasses seiner Rache entronnen, und als er wenigstens *nun zur* Verbindung Thorismundens mit Siegebert *und zur* Ausrufung des letztern zum Könige *schreiten* will, findet er in Thorismundens bestimmter *Weigerung* und nicht weniger in Tariks *Benehmen* unerwartete Hindernisse. Der letztere hat Julians Gothen hinterlistig von ihm getrennt und nach Toledo gesendet, ein neues 30,000 Mann starkes Araberheer ist gelandet, und ein Schreiben des Chalifen erklärt Spanien für eine Provinz des Chalifats und Tarik zum Statthalter. Julian sieht sich getäuscht, und wüthet gemässigt, indem er die nach Toledo abziehenden Araber mit folgenden Worten begleitet:

> Da ziehn sie hin; der Geist der Finsterniss
> Voran, Verderben, Untergang ihr Ziel! —
> Und ich war dieser Rotte Mitgenoss,

Ich

Ich leitete, ich selbst der Heimath zu
Den wüthenden, vernichtenden Orcan! —
— Und jede Kraft zum Widerstand dahin; —
— Betrogen und verspottet; o ich Thor!

Agila (sein Freund.)

Sey auch im Unglück Mann!

Julian.

Bin ich es nicht?
Ich lebe ja! — wie leicht enthebt der Tod
Den Sterblichen jedweden Ungemachs! —
Und ist er mir — der Schmerzenstiller — fremd,
Der oft im Schlachtgewühl mir nahe stand? —
— Ein Ruck (?) des Schwerts, ein einziger — der Freund
Ist da und endet. — All mein Ruhm ist hin,
Mein — wie so hoch geträumtes Erdenglück;
Ich habe nichts mehr, als mich selbst — und doch
— Der Schwächling mordet sich aus Furcht vor Qual,
Und nennt es Fügung in des Schicksals Schluss;
Der Starke fühlt sich seines Schicksals *Herrn*,
Besiegt die Qual und lebt; *ich lebe noch!* — —
Wo ist mein Weib und Thorismunde? —
(Sie treten ein, ihn umschlingend.)
Ha!
Ich stehe nicht in öder Welt allein!
(Agila die Hand reichend.)

Er beschliesst, die getreuen Gothen zu sammeln und sich in seine alte Veste Tornas zu werfen, und von dort aus die Befreyung Spaniens vom Saracenenjoche zu bereiten; aber Siegebert ist dem Sieger schimpflich nachgefolgt, und jetzt erfährt er Alfonsens Unschuld und was er ihm in Thorismunden verdanke; und als nun der grossmüthige Alfons sich dem Tode weihen will, und Thorismunden von ihrem Schwure frey spricht, tritt Julian hervor und sagt:

Ein solch Gemüth wiegt jede Krone auf,
Aus solchem Stamm erblüht das Edelste! —
Wenn du nicht — doch dein Sohn, — *mein* Enkel einst,
Zerbricht die Sclavenkette, rächt, befreyt.
(Alfons die Hand reichend.)
Hier meine Hand, Versöhnung, Friede dir,
Alfons, in unsre Berge ziehst du mit!

Diess Gewebe erscheint oft ziemlich lose, und mehreres, was zur Hauptsache gehört, wie z. B. das frühere Verhältniss Alfonsens zu Thorismunden, von dem Julian nicht einmal eine Ahnung zu haben scheint, bleibt in Nebel gehüllt, so wie selbst das des jungen Helden zu Roderich nicht bestimmt genug hervortritt und ganz unwirksam erscheint. — Doch, diese Flecken und die Wortseligkeit der meisten Personen liessen sich noch wohl vertilgen; aber — wer ist der Held des Stücks? — Hier bietet sich uns zuerst Roderich dar; allein er erscheint nicht thätig, sondern mehr leidend, und fällt am Ende ganz aus seinem Charakter in Sentimentalität. — Siegebert erscheint feig, verächtlich, selbst lächerlich in seiner Furchtsamkeit. — Alfons hat keinen Zweck, selbst den nicht, es koste was es wolle, die Geliebte zu erringen; er läst sich blos durch Verhältnisse bestimmen und leiten. — Thorismunde ist zwar sehr wortreich, aber nicht eher handelnd, als gegen das Ende, wo sie fast zu scharf hervortritt, nicht so weiblich zart als ihr Vorbild *Thekla*. — Nun bleiben noch *Tarik*, und vor allem *Julian:* Diese haben bestimmte Zwecke: der Erstere, Spanien um seine Freyheit und den Bundesgenossen um seine gerechte Hoffnung zu betrügen; aber Ein Charakter der Art, der nicht einmal für sich handelt, bietet keinen tragischen Halt dar, und der Vf. hat ihn auch zu wenig ins Spiel gesetzt. Mehr ist diess bey Julian der Fall, dem es aber, so sehr der Vf. ihm davon zuzutheilen auch gestrebt hat, an innerer Grösse und Kraft fehlt: er ist im Grunde ein kurzsichtiger schwacher Mensch. Kurz Schwäche waltet im Ganzen vor, ausser bey Tarik, dessen Charakter auch am schärfsten gezeichnet ist: eine Araber-Natur mit allen ihren Mängeln und Vorzügen. Und nach ihm möchte des Erzbischofs Charakter wohl am consequentesten durchgeführt seyn, wenn man nämlich in Herrschsucht, die nur durch Heucheley und Hinterlist ihre Zwecke zu erreichen gewohnt ist, den Charakter eines Priesters setzt. — So wie keine der Personen das Interesse recht auf sich zu ziehen und zu fesseln weiss, so sind auch die Ausbrüche, in welche der Vf. die meist Kraft zu legen suchte, grösstentheils nicht ergreifend, wie die obenstehende Rede beweiset, und besonders verdirbt die leidige Sentimentalität alles. Ungeachtet dieser Ausstellungen glauben wir doch mit gutem Gewissen den Vf. zu mehrern Versuchen für unsre Bühne aufmuntern zu dürfen, so wie wir glauben, dass dieses Schauspiel in der Bühnendarstellung nicht ohne Wirkung seyn würde. Die Sprache ist im Ganzen edel, der Vers gewandt, manche Situation ist anziehend, für die Ausschmückung der Bühne ist auch gesorgt, — und das Ganze hat viel Bewegung. Der Druck ist gut, das Papier ziemlich. — Das Titelkupfer, den im Grabgewölbe sterbenden Roderich vorstellend, wie er Thorismundens Hand in Alfonsens legt, von Dittenberger gezeichnet und von Böttger dem ält. gestochen, ist bis auf den ganz verzeichneten Kopf der Thorismunde gut, so wie der Kupferdruck des Umschlages.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Schaumburg und Comp.: *Botanisches Taschenbuch* oder Conservatorium aller Resultate, Ideen und Ansichten aus dem ganzen Umfange der Gewächskunde von *Leopold Trattinnick*, des k. k. Naturalien - Cabinets Custos, nied. österr. Landschaftsphytographen u. s. w. *Erster* Jahrgang. 1821. XII und 347 S. 8.

Dieses Unternehmen ist ein neuer Beweis des rastlosen Eifers, den der würdige Vf. für die Kräuterkunde hegt. Er bezweckt dabey die wesentlichen Gewinne und Fortschritte der Botanik in eine Uebersicht zu bringen und die sämmtlichen Resultate, deren sie sich rühmen darf, aufzuzählen, irrige Meinungen und falsche Ansichten zu berichtigen, vor Missgriffen zu warnen, Missbräuche und Ausschweifungen zurecht zu weisen und einen Vereinigungspunct zum gemein-

meinschaftlichen und übereinstimmenden Anbau der Wissenschaft zu gründen. Selbst die gefällige Form eines Taschenbuchs dürfte die Erreichung des Zweckes sichern, an dem gewiss ein jeder wahrer Botaniker den lebhaftesten Antheil nehmen wird. Die der Anlage entsprechend gewählten stehenden Abschnitte sind: Original-Abhandlungen, Auszüge aus seltenen, sehr kostbaren oder gemischten Werken, eine Aehrenlese von Sentenzen, Notizen u. dergl. m. und Miscellaneen für Berichtigungen, einzelne Merkwürdigkeiten und die Aufzählung der neuesten Literatur ohne eigentliche Recension und nur mit kurzen Noten begleitet. Zu der Ersten dieser Rubriken gehört im vorliegenden *ersten* Bande ein höchst wichtiger Aufsatz betitelt: *Ein Blick über* (auf) *den gegenwärtigen Stand der ganzen Botanik* (S. 1—170.) In dieser mit ungemeiner Sachkenntniss entworfenen Darstellung berührt der Vf. mit mehr oder weniger Ausführlichkeit, oft auf eine ganz eigenthümlich scharfsinnige Weise und stets in einer lebendigen Sprache *Linné* seine Schüler und Nachfolger, den Linneanismus, das Sexualsystem, die eben so künstliche Natural-Methode, die *Philosophia botanica*, die *Genera et species plantarum*, die botanischen Hülfsmittel als Herbarien, botanische Gärtner, Pflanzen-Abbildungen, generelle Werke, partielle Bearbeitungen wie die Monographieen und die Floren, mit denen oft viel Unfug getrieben worden ist, den öffentlichen Unterricht, den Selbstunterricht, die höhere Botanik, die botanische Physiologie, die geographische Botanik, die philosophische Botanik, die ästhetische Botanik, die symbolische Blumensprache und die angewandte Botanik. Man sieht schon aus dieser Aufzählung wie reich das Gemälde ausgestattet ist. Nirgend dürfte ausführlicher als hier die von dem Hn. Vf. zuerst in das Gebiet der Wissenschaft eingeführte *Pflanzen-Anschauungslehre* oder intuitive Blumensprache, so genannt zum Unterschiede von der im Orient bekanntlich in's Leben getretenen conventionellen oder symbolischen Blumensprache, abgehandelt worden seyn. Die wirkliche Ausführung der S. 44. erwähnten, der Idee nach durchaus neuen, *Redaction aller Gattungen und Arten* müsste für die Botanik von unberechenbarem Gewinne werden. Endlich sollte der Vf. in einem der folgenden Jahrgänge dieses nützlichen Taschenbuchs nicht nur seinen mit angeführten Prospectus vom 1sten März 1817, sondern auch sein Schema der Natur und seine Abhandlung über *Phytopsologie* abdrucken lassen, damit man die Ergebnisse seiner philosophischen Forschungen beysammen hätte. II. Die Auszüge haben diessmal aufzuweisen: 1) eine ästhetische Stelle aus einem alten Werke ohne Jahreszahl, unter dem Titel: *Die Moral in den Blumen.* Nürnberg, auf Kosten der Jac. Seitzischen Buchhandlung in 8, das als ein Muster der intuitiven Blumensprache aufgestellt wird. 2) *Recensio Palmarum ex opere Humboldtii et Bonplandii a Kunthio edito, inscripto: Nova Genera et species plantarum etc. Tom. I.* Je wichtiger der Gegenstand ist, desto erfreulicher bleibt die Aussicht, manche andere über die Palmen vorräthige Aufsätze zu erhalten, zu deren Gewährung wir den Hrn. *T.* hierdurch ausdrücklich einladen. 3) *Index plantarum nostrarum a Lehmanno Römero et Schultes sub aliis nominibus vulgatarum* aus dem IIIten Bande des bey 2 genannten Humboldtschen Werks. Wer an diesem ungeheuren Zuwachse an nutzloser Synonymen eigentlich Schuld ist, das kann man aus der zu Regensburg gedruckten Flora entnehmen. III. In der *Aehrenlese* S. 223. werden, oft mit belehrenden Noten, funfzig Stellen aus den Werken von Humboldt, Vest, Cassel, de Candolle, Caesalpin, Bulliard, Ackermann, Jäger, de Saussüre, Göthe, Batsch, Sander, Cornutus, Hagen, Rousseau, Smith, Haller, Wieland, Wilmsen, Dahlenburg und Müchler, wörtlich aufgeführt, welche die in der Original-Abhandlung ausgesprochenen Ansichten bestätigen, und deren Durchsicht angenehme Reminiscenzen gewähren. *IV.* Die *Miscellaneen* beginnen (S. 269.) mit einer *Uebersicht der neuesten botanischen Literatur*, in welcher nicht weniger als 72 Werke mit einzelnen kritischen Noten dem Titel nach aufgeführt stehen. Darauf folgen kurze, aber interessante Anzeigen und zum Schlusse die *Bedingnisse und Preise der von dem Vf. auf seine Kosten verlegten Werke*, als des Archivs der Gewächskunde, der Flora des österreichischen Kaiserthums, der Auswahl der vorzüglichsten Gartenpflanzen, des *Thesaurus botanicus*, des österreichischen Blumenkranzes und der freyen Auswahl einzelner Abbildungen, nach dem Ordnungs-Verzeichnisse von Nr. 1—800. Da diese Angaben theils einzeln gedruckt, theils in verschiedenen Zeitschriften zerstreut waren, so ist deren Zusammenstellung hier nicht anders als zweckmäsig zu nennen. Möge der Hr. Vf., dessen wohlgetroffenes Bild das Taschenbuch begleitet, nicht länger mit der Herausgabe des *zweyten* Jahrgangs zögern!

NEUE AUFLAGE.

Altona, b. Hammerich: Predigt-Entwürfe von Dr. *Bernhard Klefeker.* *Zweyte*, abgekürzte Ausgabe. *Dritter* Band, die Entwürfe von 1817 enthaltend. 1823. IV und 398 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1820. Nr. 48.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1823.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Haeggström: *Handlingar hörande till Konung Carl XIIs Historia.* (Thatsachen, betreffend die Geschichte Karls XII.) *Erster* Theil. 1819. XI u. 12 — 214 S. *Zweyter* Theil. 1820. 368 S. 8. (2 Thlr. 8 ggr.)

Es ist ein bemerkenswerthes und, wie Rec. meynt, kein schlimmes Zeichen der jetzigen Zeit in Schweden, dass man seit Kurzem aufs Neue anfängt, das Andenken an einen König zu beleben, dessen zwar kein guter Schwede, und überall kein unbefangener Beurtheiler des Regentenwerthes, jemals wird vergessen können, über welchen aber doch bey Weitem noch nicht Alles das im Drucke erschienen ist, was der Geschichtsforscher über ihn gedruckt zu sehen mit Recht wünscht. Bis etwa in die Mitte des 18ten Jahrhunderts erschienen freylich nicht wenig Schriften über *Karl XII.*, und die Namen ihrer Vf. *Nordberg*, *Voltaire*, *Posselt*, *J. Ch. A. Bauer* u. s. w. sind keinem Historiker unbekannt. Aber, fast alle in *Voltaires* Fussstapfen tretend und ermangelnd der nöthigen Quellen und Dokumente aus den schwedischen Archiven und Bibliotheken, haben sie doch grossentheils nicht viel mehr geliefert, als biographische Bruchstücke, deren Echtheit sich nicht immer verbürgen läst, und bey denen insgemein die romantische und gefällige Einkleidung ersetzen musste, was ihnen an Zuverlässigkeit und Vollständigkeit abging. Erst nun, und zwar unter der Aegide *Carls XIV.* und seines die Künste und Wissenschaften achtenden Sohnes, des Kronprinzen *Oscar*, scheint die Aufmerksamkeit auf den merkwürdigen Schwedenkönig neuerdings rege zu werden; und es ist recht brav, dass man es nicht bey blofs auf die Unterhaltung des Lesers berechneten Erzählungen der abenteuerlichen Begebenheiten aus seinem Leben bewenden läst, sondern vielmehr Dokumente und Aktenstücke, welche mehr oder weniger zur Beleuchtung des nordischen Helden und seiner Geschichte dienen, in den Druck giebt. Erhält man dadurch gleich keine Romanze, oder dramatische Darstellung der Geschichte des Gegenstandes, so wie überall noch keine zusammenhängende und vollständige Erzählung seiner interessanten Lebens- und Regierungsgeschichte; so ist es doch klar, dass es erst die aus zuverlässigen Quellen geschöpfte Bekanntmachung solcher Thatsachen möglich macht, eine den Geschichtsforscher befriedigende Geschichte *Carls XII.* künftig zu liefern. Hierzu kann schon die in diesen Blättern kürzlich angezeigte Schrift von *Ennes, biografiska Minnen* (Erg. Bl. 1823 Nr. 51.) das Ihrige beytragen; und noch schätzbarere Beyträge zu diesem Zwecke enthält die vorliegende Schrift *Handlingar hörande* u. s. w., zu deren Herausgeber sich unter der Vorrede zum 1sten Th. *Gustaf Floderus* zu *Rasbo* bekennt. Als Veranlassung zur Bekanntmachung dieser „*Thatsachen*" führt Hr. *Fl.* an: „Die gerechte Bewunderung und Liebe, welche sich nun allmählig bey dem schwedischen Volke aufs Neue an des unvergleichlichen Königes Andenken knüpft und das Vergnügen, welches ihm, dem Herausgeber selbst, schon lange die Betrachtung eines Lebenslaufs gewährte, worin er immer die Hauptsumme von einer vollendeten Mannhaftigkeit (*Mannadygd*, Mannstugend) erkannte." „Jeder unparteyische Bericht, sagt der Herausg., über diesen König, und wäre er noch so einfach und beschränkt, enthält für jeden Sachverständigen grosse, mehr als hinlängliche Beyspiele von innerer Gottesfurcht, frommer Ergebenheit, unsterblicher Hoffnung, frohem und unerschütterlichem Muthe, strenger Gerechtigkeit" (einer Humanität, einer Zartheit der Empfindung, einer Achtung für Menschenwerth und Menschenadel, wie man sie beym Krieger und beym Helden nur selten findet) „und zugleich von einem durchaus unbefleckten Wandel vor Gott und vor Menschen." — Den grössten Raum des *ersten* Theils füllen die „in Jesu Namen" aufgesetzten „Einfache, doch wahrhafte, Annotationen und Anmerkungen über den grossmächtigsten u. s. w. K. *Karl XII.* unter täglicher Aufwartung und Gegenwart bey Sr. Maj. während der langwierigen Kriegszüge vom J. 1707 bis zu dessen Tod bey *Friedrichshall* 1718." von des Königs Tafeldecker *J. D. Hultmann* (S. 1 — 185.) Der Herausg. erhielt die originale Handschrift durch die Gefälligkeit des Prof. und Biblioth. *Auriwillius* von der kön. Bibliothek zu *Upsala* und erkennt in diesen Annotationen mit Recht den Ausdruck der gleichzeitigen Volksmeynung über *Karl XII.* Der erste Besitzer des Manuscripts war der vormalige Prof. d. Geschichte *E. M. Fant* zu *Upsala*, welcher sich über den Werth desselben in einer auf das Titelblatt geschriebenen Bemerkung so erklärt: „Dieser Bericht ist originell und verdient vor vielen andern Kleinigkeiten in den Druck gegeben zu werden; dessen Vf. ist der Tafel

feldecker *Hultmann*, der vieljährige persönliche Begleiter des Königes." (S. 170.) Aus dem vielen Bemerkenswerthen, welches dieser im einfachsten Ton verfasste und die unerschütterlichste Treue gegen den König aussprechende Bericht enthält, hebt Rec. Eins und das Andere aus. Von der dreytägigen Schlacht, welche der Grofs-Vezier vom 10 — 12. Jul. 1711. den Russen lieferte und wodurch die 50,000 Mann starke russ. Armee bis auf 10,000 vernichtet wurde, erzählt *Hultmann*: der Grofs-Vezier habe es völlig in seiner Macht gehabt, den russ. Kaiser mit seiner Gemahlin und dem kleinen Reste der Armee gefangen zu nehmen; „aber des Kaisers Juwelen, Gold und Dublonen bewogen ihn, die Capitulation einzugehen und seine Beute fahren zu lassen." *Karl* machte ihm darüber bittere Vorwürfe, welche der Grofs-Vezier mit den Worten erwiederte: „wenn ich nun den *Zaar* behalten hätte, wer sollte dann sein Land in Besitz genommen haben?" Auf die Frage: ob er auch einen solchen Frieden, wie den Abgeschlossenen, zu verantworten gedenke? antwortete jener: „mein Kaiser hat mir dazu die Macht in die Hände gegeben; ich will es wohl verantworten." *Karl* begehrte von ihm nur einige Mannschaft mit 12 bis 14 Kanonen, so wollte er den russischen Kaiser mit allen seinen Leuten einholen und herbeyführen; aber dem Grofs-Vezier waren seine Juwelen u. s. w. so lieb, dass er das Verlangen rein abschlug. (S. 70.) — Während der Krankheit, welche dem Könige eine nicht lange vor der Schlacht bey *Pultawa* erhaltene äusserst schmerzhafte Fusswunde verursachte, liess er sich von seinem Tafeldecker, der ihn keine Stunde verliess, die Heldensage von des Westgothischen Königes *Göthrik* zweyen echten Söhnen *Asmund* und *Kiättil* vortragen. Von dieser Sage, die im Schwedischen 100 Bogen und im Französischen 5 Bände stark ist, erhält man (S. 38. f.) einen Auszug als Probe, wie *Hultmann*, immer auf die Lage des Königes anspielend und unter passenden Anwendungen auf seine Person, sein Geschäft ausrichtete. Der Herausgeber bemerkt dabey (S. 175.), wie dieser einzige Umstand jeden Forscher überzeugen müsse, „von der erhabenen Harmonie die in dieser (*Karls*) Heldennatur wohnte, welche, gleich einer Spätgeburt, jetzt nur noch für eine Flamme, kurz und klar auflodernd aus der Asche des Sagezeitalters, gelten konnte." Ihm, dem Herausg., that es wohl, wahrzunehmen, wie *Karl* in weiter Ferne vom Vaterlande durch die Stimme der Heldensagen den Schmerz seiner Wunde dämpfen und die Wolken zerstreuen liess, welche der wirkliche Kummer und die Ahnung des nahen Verlustes um sein Krankenlager zusammenzog. — Mit *Nordberg* nimmt übrigens Hr. *Fl.* zwey Hauptursachen der schwed. Niederlage bey *Pultowa* an: die Eine, dass die im Anfange der Schlacht eroberten feindlichen Schanzen nicht lange genug behauptet wurden: indem sonst die russische Infanterie hätte retiriren müssen, um nicht von ihren eigenen Kanonen zu Grunde gerichtet zu werden; die Andere, dass General *Rehnskjöld*, nachdem er die feindliche Reiterey *eine* halbe Meile verfolgt hatte, Halt machte: welches den Muth der Russen aufs Neue belebte. Würden sie nur noch eine halbe Meile weiter verfolgt haben, so wäre der Sieg schwedischer Seits erfochten gewesen. Der Feind war von seiner eigenen Niederlage so überzeugt, dass bereits die Befehle zum schleunigen Vorspann der Trotz- und Artilleriepferde gegeben waren. (Eine 3te Hauptursache, *oder* vielmehr die Mutter der beiden angeführten, war aber gewiss der schlimme Gesundheitszustand des Königes. Er that Alles, was er konnte; aber wie konnte er, getragen in einer Sänfte, das thun, was er, sitzend zu Pferde und das ganze Schlachtfeld übersehend, gethan haben würde?) Ein schöner Zug von verwandtschaftlicher Liebe wird S. 60 und 180 berührt. „Ach! meine Schwester! Ach! meine Schwester!" rief der König aus, da ihm der Tod der Herzogin *Hedwig Sophie Eleonora*, den man ihm aus Schonung zu verbergen gesucht hatte, durch Unachtsamkeit kund wurde. „Wie sehr ihm diese Nachricht zu Herzen ging, ist kaum zu beschreiben. Denn da man bisher *meynte*, *das Heldenleben hätte seine Gefühle abgestumpft*, *oder er* sey durchaus Meister seiner Affekten, um so mehr, da Niemand der ihm nahe kam, jemals Zorn, Begierde, Freude oder Sorge, überall nicht die geringste Gemüthsverstimmung weder über seine Wunde, noch über das Unglück bey *Pultawa*, bey ihm wahrnahm, der König vielmehr Einen Tag, wie den Andern, gleich wohlgemuthet war: so rührte dieser Verlust sein zartes Herz so sehr, dass Augen, Hände, Sprache, die tiefste Traurigkeit verriethen, und er in diesem Zustande lange Zeit blieb." In einem um diese Zeit (*Bender*, d. 19. Dec. 1710.) an seine jüngere Schwester *Ulrike Eleonore* geschriebenen Briefe sagt *Karl* unter Andern: „Meine *einzige* Hoffnung ist, dass meine Herzensschwester sich bey fester Gesundheit befinden möge. Unser Herr erhalte sie ferner und mache mich einst so glücklich, sie noch einmahl zu sehen. Diese Hoffnung macht mir das Leben noch einigermassen werth, *seit ich* die Betrübniss erduldet habe, die ich nicht zu *überleben* glaubte; denn mit frohem Muthe *würde ich* Alles ertragen haben, wenn ich nur so *glücklich* gewesen wäre, von uns dreyen (Geschwistern) der Erste zu seyn, der sein abgestecktes Ziel erreicht hätte: nun hoffe ich wenigstens nicht so unglücklich zu seyn, der Letzte von uns zu werden." u. s. w. Ausserdem enthält dieser Theil noch einen „*kurzen Bericht von dem*, *was sich bey Sr. Maj. d. König von Schweden nach der Schlacht bey Pultawa zugetragen hat.*" Das Original fand man in den Papieren des vormaligen Bischofs und Commandeur d. N. Stern O. Dr. *E. Hesselgrén*. Auf die Zumuthung des *Zaars* an den türkischen Kaiser, ihm den König von Schweden gegen eine Summe von 5 Millionen auszuliefern, liess ihm der brave Türke wissen: er, der russ. Kaiser, sey durch nichts in der Welt fähig,

fähig, ihn zu einem so grossen Verbrechen gegen die Gastfreundschaft zu bewegen, „*denn ein türkischer Kaiser habe eine noblere Seele*" u. s. f. (S. 185—195.) Von den S. 205. f. mitgetheilten Anekdoten; Karl den XIIten betreffend, welche Dr. *Nordberg* in ein Exemplar seiner Geschichte dieses Königes eigenhändig eingeschrieben hat, kann Rec. nicht umhin, wenigstens die Eine auszuheben: sie steht in einem so schönen Contraste mit dem, was einmahl die Geschichte der Nachwelt von manchem grossen oder kleinen Herrn heutiger Zeit Aehnliches zu erzählen haben wird, dass sie schon desshalb nicht übersehen werden darf. Die Gräfin *M. A. Königsmark* war bekanntlich *Karls XII.* Beyschläferin und begleitete ihn auf seinem Kriegszuge gegen Polen und Russland. Diese meldete einst sich selbst beym Grafen *Piper*, als dieser im Begriffe war, zu *Leipzig* seinen Sohn mit Fräulein *Meyerfeldt*, einer Schwägerin jener Gräfin, zu verheirathen, als Hochzeitsgast an; welches auch der König zu seyn versprochen hatte. *Piper* gerieth darüber in eine kleine Verlegenheit und befragte sich desshalb bey dem Könige, der nichts gegen die Erscheinung der *Königsmark* bey dem Hochzeitsfeste zu erinnern hatte. „Aber, sagte *Piper*, welchen Platz soll ich ihr unter dem übrigen schwedischen Frauenzimmer anweisen? Meine Gattin, als Wirthin, weicht ihr gern; aber die Gräfin *Rehnskjöld*, die Generalin *Marderfildt*, die Oberstin *Hammilthon* u. m. a. werden dem Feste auch beywohnen?" Der König antwortete: „Sie kann nicht verlangen, diesen vorzugehn; denn sie ist eine *Horkona (Adultera)* und hat keinen Rang." „Gleichwohl, erwiederte *Piper*, gehört sie zu unsern alten lusteren Familien *Königsmark* und *de la Gardie;* und wenn sie denn auch einmahl sich vergessen hat („*om hon råkat gå på Sido*"), so ist es doch mit einem gekrönten Haupte geschehn?" „Ein gekröntes Haupt, sprach *Karl*, und ein gemeiner Mann sind in dieser Sache gleich; sie ist und bleibt immer eine *H — a*, und hat keinen Rang." *Piper:* „wenn sie nicht als Rangperson betrachtet werden darf, so kann sie gar nicht erscheinen." Der König: „Also bleibt sie zu Hause!" (S. 207. f.) Ein Zartgefühl dieser Art scheint im Anfange des 19ten Jahrhunderts seltener geworden zu seyn, als es noch im Anfange des 18ten war. Nicht weniger vorurtheilsfrey waren *Karls* Aeusserungen, als die Rede davon war, einen jungen Grafen *Oxenstjerna*, bekanntlich ein Blutsverwandter des Königes, zum Oberofficier zu machen, ohne erst die untersten Militairgrade durchgegangen zu seyn. „Er kennt dann die Lage des gemeinen Mannes nicht; hat er aber selbst als Gemeiner gedient, Schildwache gestanden u. s. w., so weiss er, was ein Gemeiner ist, er wird höflicher gegen ihn." „Alter Adel, junger Adel, gar kein Adel trägt zur eigenthümlichen Güte eines Burschen *nichts* bey. Wir haben viele Officiere bey der Armee, welche keine *Adels*männer, aber doch *tüchtige* Männer, sind; ist nur ein gemeiner Reiter brav, so ist es gleichgültig, ob er Adelsgeborner ist, oder nicht." u. s. w. (S. 206.)

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Heyer: *Die Anzeigen der mechanischen Hülfen bey Entbindungen* nebst Beschreibung einiger, in neuerer Zeit empfohlener geburtshülflicher Operationen und einer verbesserten Geburtszange von *Ferdinand August Ritgen*. 1820. XXIV u. 470 S. 8. Mit 1 Kpfr.

Als Rec. vor 24 Jahren anfing, die Entbindungskunst auszuüben, wurde er durch die Zweifel über Festsetzung der richtigen Indicationen am häufigsten in Verlegenheit gesetzt, häufiger, als durch die Schwierigkeit der mechanischen Hülfleistungen selbst, wozu es uns nicht an instructiven Anweisungen fehlt. Was dem angehenden Geburtshelfer die richtige Bestimmung der Anzeigen vorzüglich erschwert, ist die sich oft gradezu widersprechende Verschiedenheit der Grundsätze der gegenwärtig in Flor sich befindenden Schulen, welche sich in drey Klassen bringen lassen. Die erste Klasse baut auf den Grundsatz, die Rechte der sich selbst helfenden Natur geltend zu machen, daher alle Instrumental- und andere künstliche Hülfe möglichst zu vermeiden. Es ist nicht zu leugnen, dass die Selbstthätigkeit der ewigen Natur oft viel weiter reicht, als wir wähnen, und dass sehr bedeutende Abnormitäten der Kindeslagen oft allein durch die ungestörte Wirksamkeit des nach Hülfe ringenden Organismus beseitiget werden. Aber eben so wahr ist es, dass der Ruhm, schwierige Geburten allein der Natur überlassen zu haben, häufig durch Kräfteerschöpfung der Kreisenden und durch davon entstehende traurige Nachübel erkauft wird. Die andere Schule gebietet kein müssiges Zuschauen. Sie verlangt Hülfe, schleunige Befreyung der Kreisenden von ihren Schmerzen und von ihrer Todesangst. In dieser Schule sind Zangengeburten, Wendungen und andere künstliche Hülfleistungen an der Tagesordnung. Die dritte Klasse von Geburtshelfern, beide Extreme vermeidend, hat nur den Zweck vor Augen, alle Gefahren für Mutter und Kind zu beseitigen. Sie vermeidet daher eben sowohl übermässige und daher nachtheilig werdende Anspannungen der Kräfte, als frühzeitige und unnöthige Instrumentalhülfe. Sie sucht die Natur zu leiten, und wendet nur da künstlichen Beystand an, wo Verzögerung Gefahr bringen kann. Zu dieser gemässigten Partey gehört der Vf. obiger Schrift, welche den Zweck hat, Anfängern der Geburtshülfe einen Leitfaden für die Praxis zu geben. Die Zusammenstellung der Anzeigen und Gegenanzeigen künstlicher, mechanischer Hülfleistung verräth Sachkenntniss und ein besonnenes, auf Erfahrung gegründetes Urtheil. Unter den angegebenen Verhältnissen, wo Hülfe Noth thut, findet man

S. 90.

S. 90. Ankeilung des Kindes an das Becken. Der Vf. versteht darunter einseitige Anpressung der Kindestheile an einzelne Stellen des Beckens; eine häufig vorkommende und dennoch oft verkannte Abnormität. Es wird sehr richtig bemerkt, dass die Ursache oft in krampfhafter Heftigkeit der Wehen, nämlich in ungleichmäßsiger Zusammenziehung des Fruchthälters, wodurch das Kind nicht in die Axe des Beckens, sondern an irgend eine Wand desselben getrieben wird, zu suchen sey, und dass hier von einer verbesserten Dynamik des Geburtsactes Heil erwartet werden müsse. Daher wird vor übereilter Anwendung des Hebels und der Zange mit Recht gewarnt. Eben so beherzigungswerth ist der Rath, bey zu schleunig verlaufenden Geburten während des Endes der vierten Geburtszeit eine aufrecht sitzende Stellung mit ausgestreckten Unterschenkeln, ohne Anhaltspuncte für die Fussfolen und Hände anzuwenden, um den Geburtsact zu verzögern; ein Verfahren, welches unstreitig viel zweckmäfsiger ist, als ein Zurückhalten der Kindestheile mit den Händen u. dgl. Vortrefflich sind die Regeln für die verschiedenen, in besondern Fällen anzuwendenden Lagen der Gebärenden angegeben. Die Bemerkungen über die englische Seitenlage zeugen von gediegener Erfahrung. Bey der Unterstützung des Mittelfleisches erwartet der Vf. nichts von dem bekanntlich empfohlenen Hinaufstreichen der Schenkelhaut nach dem Gesäfse zu. Rec. hat häufig wahren Nutzen davon gesehen, dass zwey Gehülfen oder Gehülfinnen die innere Schenkelhaut stark hinaufstreichen, und die in der Nähe des Mittelfleisches dadurch entstehenden Hautfalten mittelst fest angedrückter kleiner, nicht allzu feiner Leinwandtücher zu fixiren suchen. Die Anzeigen zur Einschneidung in das Mittelfleisch können der Natur der Sache nach nicht anders, als unbestimmt seyn. Bey langsam verlaufenden Geburten, wo die Ausdehnung des Mittelfleisches sehr allmählig geschieht, ist die Gefahr der Zerreissung desselben am geringsten. Daher scheint willkürliche Verzögerung des Geburtsactes ein vorzügliches Mittel zu seyn, die Zerreissung zu verhüten. Die Regeln zur Verbesserung der verschiedenen Stellungen des Kopfes sind durchaus zweckmäfsig, und die Anzeigen zum Gebrauche der Zange sollten jedem Diener der Lucina vor den Augen stehen, besonders denen, welche in einer grossen Summe verrichteter Entbindungen mit der Zange ihren Ruhm suchen. Eben so lehrreich sind die Regeln zur Wendung, zur künstlichen Frühgeburt, zu deren Herbeyführung mit Recht dem Stiche in die Eyhäute der Vorzug gegeben wird, ferner die Anzeigen zur Perforation, zur Zerstückelung, zum Schoossfugen- und Kaiserschnitte u. s. w. Angehängt ist eine Beschreibung einiger, in neuerer Zeit empfohlener geburtshülflicher Operationen, nämlich 1) des gewaltlosen Wendens auf den Kopf oder Steifs nach *Wiegand*, 2) der gewaltlosen Ausziehung des Kindes nach *Wiegand*, 3) der Benutzung der Selbstwendung, 4) der künstlichen gewaltlosen Frühgeburt nach *Wenzel*, 5) des Bauchscheidenschnittes und 6) des Gebärmutterschnittes. Jede dieser kleinen Abhandlungen ist mit nützlichen Bemerkungen versehen, welche einen denkenden Praktiker verrathen. Den Beschluss macht die Beschreibung der vom Vf. erfundenen Geburtszange, wozu eine *Abbildung* beygefügt ist. Die Zange ist etwas schmäler und länger gefenstert, als die von *Brünninghausen* und *Siebold*. Die vorzüglichste Abweichung von anderen Zangen ist am Schlosse. Der männliche Löffel hat einen dicken, kegelförmigen Zapfen, welcher sich in den weiblichen einsenkt, und mittelst einer Feder festgehalten wird. Rec. hatte vor mehreren Jahren den Unfall, dass während des Operirens mit der *Brünninghausen*schen Zange bey der sehr schweren Entbindung eines grossen, verknöcherten Kopfes der zu schwach gewesene knopfartige Zapfen am männlichen Löffel abbrach, und dass er genöthiget wurde, nun die Geburt mit einer anderen zur *Hand* gewesenen, minder zweckmäfsigen Zange zu *vollenden*. Verlegenheiten dieser Art beugt das von dem *Vf.* erfundene Schloss gewiss vor. Wir wollen ihm das Verdienst dieser Erfindung nicht streitig machen; aber auch nicht vergessen, dass dasjenige Instrument immer das beste ist, mit welchem der Meister zu operiren gewohnt ist. Hoffentlich kommen wir durch fernere Beobachtungen des Ganges der weisen Natur dahin, den ungeheuren Apparat der künstlichen Geburtshülfe immer mehr vereinfachen und vermindern zu können. Ein angehängtes Sachregister giebt dieser Schrift noch mehr praktischen Nutzen. Es wird keinen angehenden Geburtshelfer gereuen, sie anzuschaffen und als Leitfaden zu benutzen.

NEUE AUFLAGE.

AACHEN, gedr. b. Leuchtenrath, und zu haben in Aachen beym Vf. u. in Comm. bey *Mayer* daselbst: *Anweisung zum leichten und glücklichen Gebären*, ein Taschenbuch für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen und zugleich für Hebammen von *Werner Eisenhuth*, der Arzneykunde Doctor, vormaligem Physicus des Herzogthums Arenberg u. s. w. ordentl. Lehrer der Geburtshülfe und Dirigenten der Hebammenanstalt besagten Landes, dermalen praktisirendem Arzte und Geburtshelfer in Aachen. *Zweyte* umgearbeitete und mit Zusätzen vermehrte Ausgabe. 1823. XIV und 284 S. 8. mit 1 Kpfr. (1 Thlr. 12 gr.) (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1820 Nr. 73.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Haeggström: *Handlinger hörande till Konung Carls XIIs Historia* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Auch der *zweyte* Theil ist nicht ohne Interesse für jeden, der an den Begebenheiten *Karls XII.* Theil nimmt. Ihn eröffnen (S. 1 — 91.) Ein und zwanzig dahin gehörige mehr oder weniger wichtige Aktenstücke, welche von dem vormaligen Propsten *M. Troilius* zu *Husby* im *St. Westerås* gesammelt und aus der kön. Bibliothek zu *Upsala* durch den *Amanuensis M. Schröder* dem Herausg. mitgetheilt worden. „*Avertissement des Stadtrathes zu Stockholm* v. 1. *Sept.* 1709. *an die Präfektur zu Westerås über die Schlacht bey Pultawa.*" Eine kurze Erzählung der Schlacht, verbunden mit der Ermunterung, sich nicht durch das Unglück des Königes in der ihm schuldigen Devotion, Liebe und Treue irre machen, noch Hände und Muth sinken zu lassen, vielmehr nach allen Kräften sich anzugreifen in Allem, was der Dienst des Königes und des Reiches Sicherheit den Umständen nach erfodert. „*Zwey Briefe des Consistoriums zu Waesterås an den Propst M. Troilius und an die Stiftsversammlung v.* 17. *Sept.* 1709.", worin der das Land betroffene Unfall als Wirkung des Zornes Gottes über die Sündhaftigkeit des Volkes und die herrschenden Laster dargestellt und die Geistlichkeit aufgefodert wird, zur Busse und Bekehrung zu ermuntern. „*Zwey kurze Relationen von dem unglücklichen Treffen in der Ukraine am* 8. Jul. 1709. *mit des moskowitischen Zaars Armee*, d. D. Stockholm, 2. Sept. 1709." mit mehreren an den Rand geschriebenen berichtigenden Anmerkungen, z. B. es sey kein Sturm auf *Pultawa* versucht worden; die feindl. Armee habe nicht aus 200,000., sondern nur aus 80,000. Mann, ausser den Kosacken und Kalmucken, bestanden; *Mazeppa* habe nicht gewollt, dass *Pultawa* mit Feuerkugeln u. s. w. solle beschossen werden „weil er in der Stadt eine Menge von Kostbarkeiten gehabt haben soll" (*non vera*, steht hierbey am Rande); „der Feind habe den König und seine Begleitung verfolgt, sey aber geschlagen worden und nur zum 4ten Theile zurückgekommen" (*non verum*, sagt die Randglosse) u. s. w. „*Zwey Briefe von dem Pastor G. G. Schillingh in Romfartuna an den Propst Troilius* v. 24. Jan. u. 27. Apr. 1710." *Schillingh* war als Feldprediger mit in der Ukraine und berichtet in diesen Briefen theils über das Schicksal eines gefangen genommenen schwed. Officiers, theils über den schwed. Gottesdienst in der Türkey nach der protestantischen Lehre, wozu die türkische Regierung dem Könige die Erlaubniss gegeben und welchen dieser von allen mit ihm geflüchteten Geistlichen sowohl für sich und die Staabsofficiere, als für den Rest der schwedischen Armee, allenthalben und unausgesetzt halten liess. „*Brief von Mr. Poniatowsky an d. K. Stanislaus*, *d. D. Oczakow* d. $\frac{1}{12}$ Jul. 1709."; aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt. „Der König, heisst es hier, liess sich von seinen *Guardies Kehrls* mitte ins Fewer tragen, deren Er etliche verlohre, die Pferde vor Dero Sänfte, darauf der König sich tragen liess, wurd 2. Mahl geschossen, und da zuletzt die Sänfte von einer Kanonenkugel unbrauchbar gemacht wurde, setzten wir den König zu Pferde und mit einem unaussprechlichen Glücke, geschwindes Wagen und unerschrockener Resolution salwirten wir des Königes Person und marschierten nach der Dnieper." u. s. w. (S. 44.) Als Mitursache des Verlustes der Schlacht führt auch dieser Referent an, „dass wir uns umb ein wenig zu ruhen, anhielten" statt den Feind, der bald nach dem Anfange der Schlacht fast von allen Punkten her die Flucht ergriff, weiter zu verfolgen. „*Des Sultan Mahomets Anerbieten einer ewigen Freundschaft an des Ks. Karls XII. Maj.*" u. s. w. Aus dem Arabischen ins Schwedische übersetzt. Hierin heisst es unter Anderm: „Bey des Alkorans und des grossen Propheten *Mahomeths* Heiligkeit schwören wir jedem Muselmann, der sich etwa durch Worte oder Mienen gegen Ew. Maj. unanständig betragen möchte, den Tod, statt dass er länger leben sollte unter unserm Schutze: doch versehen wir uns eines Andern von unsern Unterthanen." (S. 47.) Auch bietet die Ottomannische Pforte dem Könige 50,000. Türken und 100,000 Tataren zu seinem Dienste an. „*Antwort auf einige Fragen*, *welche ein Polnisches Frauenzimmer aufgeworfen*"; aus dem Franz. ins Schwedische; unterschrieben: Hamburg, d. 6. März 1711. Es handelt sich hier um einen Gegenstand, der durch die neueste Zeitgeschichte ein erhöhetes Interesse erhalten hat: „*ob nämlich ein christlicher Potentat ohne Gottes Zorn zu reizen, mit einem ungläubigen Potentaten irgend ein Bündniss eingehen könne?*" und ob überall die Volksreligion in dem Einen Staate

te auf die Politik des Andern einen bestimmenden Einfluss haben dürfe? Das ungenannte polnische Frauenzimmer wird von dem auch nicht genannten Briefsteller dahin verständigt: *Abraham* habe ja für einen König von Sodom, *David* für den König der Philister *Achis* gegen die Kinder Israels selbst gestritten; die Päpste *Paul III.*, *Alexander VI.* und *Julius II.* haben kein Bedenken getragen, den Beystand der Ungläubigen zu suchen, so oft sie dessen benöthigt waren; alle christlichen Kaiser haben mit den Barbaren und Ungläubigen im Bunde gestanden und die christl. Republiken haben hierin nicht mehr Gewissensskrupel gezeigt, als die gekrönten Häupter. Warum sollte es denn *Karl dem XII.* nicht erlaubt seyn, mit den Türken sich zu verbinden, die ein kluges und bescheidenes Volk sind und nur Einen Gott anbeten? „Was mich betrifft, setzt der scherzhafte Vf. des Briefes hinzu, so gestehe ich Ihnen, gnädige Frau, gerade heraus; dass wenn ich so glücklich wäre, ein *türkischer Kaiser* zu seyn, so würde ich mich wohl Vier Mahl vorher bedenken, ehe ich mit *christlichen Potentaten* einen Bund schlösse. Denn wir sehen es heutiges Tages, dass der grösseste Theil dieser Herren nicht weiss, was es heisst, Wort und Abschied zu halten: und daraus folgt, dass man sich eben nicht sehr auf ihre Freundschaft verlassen kann. Ueberall scheint mir die *türkische* Liebe hundert Mal achtungswerther zu seyn, als die *christliche;* denn ich kann nicht glauben, dass in der ganzen Türkey irgend eine Inquisition sey, die Christen zu verbrennen; im Gegentheil, sie haben daselbst freye Religionsübung. Die Türken betrinken sich nicht; ihre Frauen können nicht schreiben; ihre jungen Leute leben friedlich" u. s. w. Der ganze launige Brief ist voll von Humor, Paradoxien und Sarkasmen, die aber alle den ernstlich gemeynten Gedanken ausdrücken: dem Könige von Schweden sey kein Vorwurf darüber zu machen, dass er Schutz bey den Muselmännern gesucht habe. In Beantwortung der zweyten Frage der schönen Polin: „ob man mit Ehre und Recht den König *August* übergeben könnte, im Fall es dem König von Schw. zum 2ten Mahle gelingen sollte, den König *Stanislaus* auf den Thron zu setzen?" nimmt der Vf. eine völlig juristische Miene an, sagt aber dann: „da man inzwischen nicht immer durch eine höhere Macht genöthigt wird, sein Herz gegen seinen Willen zu verändern, so muss man auch darnach die undankbaren Herrn bezahlen, die so oft ihr Interesse, als ihr Hemd, wechseln, gegen allen guten Glauben und Treue, sobald sie dabey ihre Rechnung finden: „und das ist Alles, was ich auf Ihre Frage antworten kann." Zum Schlusse sagt der Vf. noch: „die Uneinigkeit zwischen den fremden Ministern, welche sich hier (im Hamburg) befinden, gilt mir für eine Komödie, die mich jedoch kein Geld kostet." (S. 62. ff.) Die übrigen dieser 21 Akteustücke betreffen hauptsächlich die Händel, welche während des Königes Anwesenheit in der Türkei zwischen den Türken und Russen, die ersten unter *Karls* Anführung, statt hatten. Es folgen alsdann noch S. 92 — 229 „*Akten, betreffend des Oberst Lieutenants Swen Lagerbergs Sendungen von Seiten des Königes von Schweden aus Bender an den Tartar-Chan.*" Sie enthalten, ausser der kön. Instruktion für den Gesandten an den Chan, 53 theils zwischen diesem und *Karl*, theils zwischen *Lagerberg* und des Königes Vertrauten, gewechselte Briefe, und sind in lateinischer, *deutscher*, französischer, oder schwedischer *Sprache* verfasst. Den Beschluss macht S. 229 — 368 eine in Briefen abgefasste Beschreibung „*von des K. Karls XII. Aufenthalte in der Türkei, vom Baron Fr. Ernst von Fabricius, gerichtet an den Herzog Administrator Christian August von Holstein-Gottorf, an den Baron v. Görtz und an den Grafen Reventlaw*," mit dem vorgesetzten treffenden Motto von *Seneca*: „*immane regnum est, posse pati.*" *Fabricius*, der 1719 den schwed. Dienst verliess und 1750 als Landdrost auf dem Schlosse zu *Lüneburg* starb, war dem Könige mit unerschütterlicher Treue ergeben und genoss gegenseitig das volle Vertrauen *Karls*; dieses, so wie die ausführliche Darstellung der bekannten *Calabalique nach ihren Ursachen*, ihrem Fortgange und *endlichem Erfolge*, gibt den Briefen, von denen ohnehin früher nur eine sehr geringe Zahl (in *Gjörwells svenska Bibliothek*, D. 1. S. 139. f.) im franz. Originale gedruckt war, einen Werth, der durch des Vfs. aufrichtigen, treuesten, muthigen und frohen Charakter, welchen sie allenthalben verrathen, noch erhöhet wird. Zugleich zeigen sie aber auch, dass der Briefsteller sowohl, als dessen Hauptkorrespondent, der *B. Görtz*, vollkommene Epikuräer waren; und die wiederholten und ausführlichen Reflexionen, welche sie über das türkische Frauenzimmer enthalten, hätten ohne allen Nachtheil für diese zur Geschichte *Karls XII.* gehörenden Dokumente ganz ungedruckt bleiben können. Ueberhaupt würde die ganze Schrift, von welcher, zufolge der Vorrede zum 1ten Theile, noch 2 Theile zu erwarten sind, in des Rec. Auge gewonnen haben, wenn nicht nur die Briefe des *Fabrice* mehr noch, als es schon geschehen ist, abgekürzt, sondern auch manche Aktenstücke, die für die Geschichte dieses denkwürdigen Schwedenköniges fast ganz ohne Bedeutung sind, wie im 1ten, so im 2ten Theile, ganz übergangen, oder doch nur nach ihrem Hauptinhalte kurz berührt worden wären; womit übrigens dem wahren Verdienste, welches sich Hr. *Floderus* durch Herausgabe der Schrift um die Geschichte Schwedens und des berühmtesten seiner Regenten erworben hat, nichts benommen werden soll.

NATURGESCHICHTE.

ÅBO, b. Frenckel: *Florae Fennicae breviarium*, dissertationibus academicis absolvendum, quarum *primam*, venia amplissimae Facultatis Philoso-

losophicae Aboënsis, publicae censurae subjiciunt auctor *Laurentius Johannes Prytz*, Med. et Phil. Doctor, Botanices Demonstrator, Facultatis Medicae Adjunctus ordinarius et respondens *Fredericus Tengstroem*, *secundam* respondens *Carolus Henricus Ringbom*, *tertiam* respondens *Victor Erici Hartwall*, *quartam* respondens *Gustavus Adolphus Wegelius*, *quintam* respondens *Wilhelmus Alex. Nordgren*, *sextam* respondens *Isaacus Reginaldus Ensberg*. In auditorio medico. MDCCCXIX — MDCCCXXI. 92 S. 4to.

Für einen Lehrer der Botanik an einer Universität giebt es kaum eine wichtigere Pflicht zu erfüllen als die Landesflora zu studiren. Auch verdient die von dem Vf. gewählte Form, die Ergebnisse seiner Nachforschungen in einer Reihefolge von academischen Schriften vorzulegen, um so mehr allen Beyfall, als nach der Verfassung der schwedischen Hochschulen, zu denen *Åbo* in dieser Beziehung noch gehört, es niemals an Gelegenheit dazu fehlen kann. Vielleicht wird man es weniger billigen, dass er dabey das sogenannte natürliche System zum Grunde legte. Will man nämlich das Gewächsreich in seinem Gesammtbilde darstellen, so dürfte es kaum ein besseres Mittel dazu geben als das natürliche System; doch passt keines weniger sobald man nur eine Flora überhaupt und insonderheit eine nordeuropäische bearbeitet. Diess ist einleuchtend, denn in dem ersten Fall hat man die gesammte vegetabilische Kette, im zweyten stets nur einzelne abgerissene Ringe derselben vor Augen. Auf das an Pflanzen zumal an Phanerogamen nur arme Finnland findet das Gesagte volle Anwendung und die allenthalben sichtbaren Lücken machen den Mangel der Uebergangsglieder recht fühlbar. Voran gehen *Prolegomena* mit einer schätzbaren kritischen Aufzählung von 103 (!) Werken und Abhandlungen, die sich auf die finnische Flora oder einzelne Theile derselben beziehen. Viele davon sind im Auslande wenig oder gar nicht bekannt; eine grosse Anzahl bestehet ebenfalls aus academischen Dissertationen, andere endlich sind in den *Actis holmiensibus* abgedruckt. Die *Synopsis vegetabilium* fängt erst p. 29. an. Die Kennzeichen der Klassen, Ordnungen und Familien werden mehrentheils nach *de Candolle* ausführlich angegeben; dann folgen die Gattungscharaktere und nach diesen die Arten abgesondert für sich. Von den letzten erfährt man den systematischen Namen, den Namen des Autors, die Diagnose, den allgemeinen oder besondern Standort und hin und wieder den Finder. Mehr kann man nicht füglich verlangen, da ein *Breviarium* nur der Auszug einer eigentlichen Flora ist. Die Diagnosen der Arten haben oft viel Eigenthümliches und sind keinesweges bloss von andern Schriftstellern entlehnt. So z. B. wird *Willdenow* getadelt in seiner Ausgabe der *Species plantarum Hippuris maritima Hallen.* unter dem unpassenden Namen *H. tetraphylla* aufgeführt zu haben. Ihre Diagnose lautet hier: *verticillis oligophyllis; foliis submersis spathulatis, emersis ovatis, obtusis* während es bey *Hippuris vulgaris Lin.* heisst: *verticillis polyphyllis, foliis linearibus, attenuatis.*' Unstreitig sind diese Merkmale weit besser als die von *Willdenow*, *Pahl*, *Römer* und *Schultes* gebrauchten. Auch fehlt es nicht an weniger bekannten und eben darum interessanten Pflanzen als z. B. *Cucubalus maritimus Lilj.*, *Alsine biflora Wlb.*, *Alsine rubra Wlb.*, *Stellaria glauca Sm.*, *Spergula saginoides Sw.*, *Draba muricella Wlb.*, *Nymphaea pumila Wlb.* u. m. A. Die letztgenannte scheint von der *Nymphaea pumila Timm.* in Magazin für die Naturkunde Mecklenburgs III. S. 256. beschriebenen, verschieden. Wir hoffen, dass diese mit pag. 92. abgebrochene neueste Bearbeitung der finnischen Flora von dem Vf. beendiget werden wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, bey Gosselin: *Meditations poetiques par Alphonse de la Martine. Neuvieme* edition revue corrigée et augmentée de quatre nouvelles meditations ornée de six Vignettes, dessinées et litographiées par *M. Mendoze*. 1823. II u. 258 S. 8. (Bey *Zirges* in Leipzig für 2 rthlr. 18 ggr.)

Unter seinen Landsleuten gefallen *de la Martines* Gedichte. Seine Gedanken sind schwülstig, dabey mystisch; devot gegen die jetzigen Regierungsgrundsätze, malt er den alten Hof der Bourbons als einen Spiegel der Sittsamkeit, der Ehre und des Ritterthums und beut den jetzigen Ministern und ihren Heroën manchen feinen Weihrauch. Frankreichs künftiges Heil ist ihm gewiss, denn die Minister sind fromm und unzugänglich der leidigen Philosophie. Die Verse fliessen leicht. Die 4. neu hinzugekommenen Meditationen; (in allen 32 an der Zahl) sind No. 4. an *Eloire*, No. 10. eine Ode. In folgenden Strophen bedauert der Vf. dass *Ludwig XVIII.* Hof doch nicht denjenigen seiner Vorgänger an Glanze gleich sey:

Ou sont-ils ces jours ou la France,
A la tête des nations,
S'elevait comme un Astre immense
Inondant tout de ses rayons?
Parmi nos siecles, siecle unique
De quel cortege magnifique
La gloire composait ta cour!
Semblable au Dieu qui nous eclaire
Ta grandeur étonnait la terre
Dont tes clartés étoient l'amour.

Der Held Frankreichs, der Herzog von *Angouleme*, der schnell die Lilien am *Manzanares* wieder pflanzte, wird auch diesem Jammer des Dichters und den verlornen Militairruhm der Höflinge alter Geschlechter ein Ende machen. Die letzten 3 Verse sind zugleich etwas grob kriechend für *Ludwig des XIV.*

XIV. Stolz und Liederlichkeit. Er nahm aber seine Geliebten aus vornehmen Geschlechtern die freilich *Ludwig XV.* Hirschpark nicht bevölkerten, den der sittlichere *Ludwig XVI.* rasch auflösste. No. 15. die Geburt des Herzogs von *Bordeaux.* Aus diesem heben wir den Anfang zum zweyten Beleg des Stils des Vf. heraus:

Versez du sang, frappès encor!
Plus vous retranchez ses rameaux,
Plus le tronc sacré voit éclore
Les rejettons toujours nouveaux!
Est ce un Dieu qui trompe le crime?
Toujours d'un auguste victime
Le sang est fertile en vengeur!
Toujours échappe d'Athalie
Quelque enfant que le fer oublie
Grandit à l'ombre du Seigneur!

Liest man die vielen Gedichte über die Geburt des Herzogs von Bordeaux: so sollte man glauben, dass Frankreich die Gefahr bedrohet habe, des edlen bourbonischen Königsstammes beraubt zu werden. Es blüht ja aber noch das Haus Orleans, dessen Haupt, als einer der gescheidtesten Männer seiner Nation anerkannt, zur Emigration in der Revolution gezwungen, sein Unglück mit Würde trug, sich durch Benutzung seiner Kenntnisse mit Ehre ohne Fremden lästig zu fallen, ernährte und die Pietät so weit treibt, des Vaters (der das Familienvermögen fast ganz vergeudete) unbezahlt gebliebene Schulden durch persönliche Einschränkungen allmählig zu tilgen, der seinen Söhnen eine treffliche Erziehung geben lässt und in jeder Bürgertugend ein Vormann der Würdigsten unter seinen Landsleuten ist. Also lag in der Geburt des Herzogs von *Bordeaux* kein neues Band zwischen der Dynastie und dem Volke. Befinden sich freilich der Monarch, der Graf *Artois* und der Herzog von *Angouleme*, sämmtlich noch sehr wohl: so kann doch durch die Geburt des Herzogs von *Bordeaux*, bey frühem Tode jener Dynastieglieder, Frankreich die Prüfung einer Regentschaft erfahren, welche dort nach älteren historischen Beyspielen immer ein Landesunglück zu seyn pflegte. Es ist jetzt aber Ton in Frankreich, die Thronbesteigung des Hauses Orleans, als ein Unglück für die französische Aristokratie zu betrachten, da des Herzogs Grundsätze über solche bekannt sind und in diesem Ton glaubte unser Dichter mit einstimmen zu müssen. — Die zwanzigste Meditation, der Philosophie gewidmet, ist die letzte der 4 neu hinzugekommenen. — Lange lebte *de la Martine* in Italien. Diess giebt auch Stoff zu manchen Schilderungen feurigen Pinsels, aber bald reisst ihn sein Mysticismus und sein Hass der Revolution zu dem Bedauern hin, dass die Zeitgenossen die Ehrfurcht von der Hierarchie verloren haben. — Die zweyte Ode betitelt „*l'homme à Lord Byron*" und die 28ste „*Dieu*" an den *Abt de la Mennais* zeigt, dass der fromme Vf. mehr Gutes von der Religiosität der Jugenderzieher in der nächsten Generation des Menschengeschlechts, als von der verfinsterten Geistes- und Gemüthsstimmung seiner Zeitgenossen erwartet. Auswüchse des Parteygeistes in jedem Zweige der Literatur Frankreichs, muss man den französischen Schriftstellern zu Gute halten, oder sie gar nicht lesen.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Des Lebens Höchstes ist die Liebe*, von *H. Clauren.* 1822. *Erster* Theil 184 S. *Zweyter* Theil 190 S. 8.

Wer H. *Cl.* schon als einen gewandten und anziehenden Erzähler kennt, wird ihn auch in diesem kleinen Romane als solchen wiederfinden, der mit Frische und Lebendigkeit geschrieben ist, und gar mancherley anmuthige und ergetzliche Scenen darbietet. Der Vf. ist sehr glücklich in der Schilderung komischer Originalmenschen und der durch sie herbeygeführten Situationen; er weiss dann meistentheils den rechten *Ton zu treffen*, und überrascht oft durch Neuheit der ergetzlichen Züge, durch körnigen Witz und durch kecke Laune. So ist hier der alte Oheim *Gottlieb* sehr gelungen dargestellt. Weniger befriedigt die Zeichnung der weiblichen Charaktere, denen es mehr oder weniger an einer reinen und gesunden Natur mangelt. Diese Fehler wird man weder an dieser seltsamen *Albertine*, noch an dieser schwärmerischen *Rosa* vermissen; ihr Charakter sowohl, als ihre Handlungsweise, ist nicht frey von Verzerrung. Aus dem *Hofrath* weiss man nicht, was man machen soll, bald stellt er sich als abgefeimter Bösewicht und vollendeter Wüstling, bald als Narr dar. Von der *sonst an* des Vfs. Erzählungen gerügten Lüsternheit in Schilderung weiblicher Reize und Scenen der Liebe haben wir hier weniger bemerkt. Dagegen finden wir es auch hier wiederum bestätigt, *dass* er in dem komischen Theile seiner *Erzeugnisse das* Platte und Gemeine nicht genug *vermeidet*, welches dem Dichter, ewig fernab *liegen soll.* Gut ist die heilige Zeit des deutschen Befreyungskampfes benutzt, um der Begebenheit Stand und Boden zu geben. An Unwahrscheinlichkeiten ist kein Mangel, doch lassen wir sie gern gelten, wenn sie nicht die Illusion ganz aufheben. Das Aeussere des Büchleins empfiehlt die Verlagshandlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

THEOLOGIE.

1) Sulzbach, b. Seidel: *Christliche Religions- und Sittenlehre*, zunächst für Progymnasien und lateinische Vorbereitungsschulen, so wie auch für die höhern Classen in Volksschulen, bearbeitet von *Johann Adam Neupert*, Rector, Spitalprediger und Inspector der protestantischen Volksschulen zu Sulzbach. 1818. XVI und 176 S. 8.

2) Baireuth, b. Sackenreuter: *De quaestionibus Synodalibus*, a Generali Decanatu Circuli Moenani Superiori et Reginani Clero in Bavaria die IV. April. MDCCCXVIII. propositis Commentatio scripta a *Joanne Adamo Neuperto*, verbi divini ministro ad templum xenodochii in oppido divi Georgii prope Baruthum. 1819. 51 S. 8.

3) *Ebendas.*, in d. Grauschen Buchh.: *Kanzelrede*, gehalten am *heiligen Dank- und Aerntefeste des merkwürdigen Brandjahres* 1822. über Psalm 34, 9—10. und zum Besten der abgebrannten Redwitzer im Obermainkreise dem Drucke übergeben von *Johann Adam Neupert*, der Weltweisheit Doctor, Stifts- und Strafarbeitshaus - Prediger und Diakon. an der Ordenskirche zu St. Georgen. 1822. 14 S. 8.

4) Nürnberg, im Verl. d. Riegel- und Wiessnerschen Buchh.: *Die wahre Würde und Hoffnung der evangelisch - protestantischen Kirche, im Gegensatze der römisch - katholischen Kirche*, von *J. A. Neupert* u. s. w. 1823. 35 S. 8.

In diesen vier schriftstellerischen Erzeugnissen verschiedener Art tritt ein wackerer bayrischer Geistlicher auf, dem die Würde und Wirksamkeit seines Standes sehr am Herzen liegt, und der das Seinige dazu beytragen möchte, dass derselbe immer geschickter werde den Bau der Kirche Christi auf Erden zu fördern. Ein solches Streben verdient Anerkennung, wenn es auch nicht immer glücklich ist, oder zuweilen Mangel an Kraft verräth.

In Nr. 1. giebt der Vf. einen Leitfaden beym Religionsunterricht für mittlere Schulanstalten, daher nicht in katechetischer Form, sondern in zusammenhängender Rede. Er zeigt darin ein lobenswerthes Trachten nach Klarheit und Bestimmtheit in Ausbildung und Anordnung der religiösen Ideen, und versäumt auch dabey nicht, auf das Gefühl und die Einbildungskraft der jugendlichen Herzen zu wirken. Wenn er seinen Zweck nicht immer erreicht, oder in der Erstrebung desselben fehlgegriffen hat; so ist er zu bescheiden, um diess nicht einzusehen, sobald er darauf aufmerksam gemacht wird. Auf Einiges wollen wir hinweisen. Der Leser findet die gewöhnliche Eintheilung in die *Glaubens-* und *Sittenlehre*; der Vf. nennt aber die erstere mit Unrecht Religionslehre; denn die Religion ist das Allgemeine, welches den vernünftigen Glauben und das sittliche Leben umfasst. Die Glaubenslehre zerfällt nach einer kurzen Einleitung, worin die Begriffe *Religion*, *Offenbarung* u. s. f. erklärt werden in 4 Abschnitte: Von Gott und seinen Eigenschaften. — Lebensgeschichte von Moses und Christus. — Von dem Verhältnisse der mosaischen Religion zur christlichen. — Von dem Zustand über dem Grabe. — In dieser Eintheilung ist aber theils zu viel, theils zu wenig; zu viel, denn alles was von Moses gesagt wurde, durfte in einer christlichen Religionslehre nur berührt werden; — zu wenig, denn wir vermissen einige der Hauptlehren des Christenthums, z. B. die von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung, von der Dreyeinigkeit, von der Ordnung des Heils und den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes. Um nicht zu weit in das Einzelne einzugehen, werde nur erinnert, dass im ersten Abschnitte offenbar mehrere der göttlichen Eigenschaften mit einander verwechselt werden, z. B. die Allgegenwart definirt der Vf. als diejenige Eigenschaft Gottes, durch welche ihm alles was geschieht, gegenwärtig sey; da sie doch das Vermögen ausdrückt, an allen Orten zugleich wirksam zu seyn, während Jenes von der Allwissenheit gilt. Eben so unbestimmt hat der Vf. die göttliche Liebe dargestellt; er nennt sie die Aeusserung der Güte Gottes in Veranstaltungen zur religiösen Bildung und Beglückung der Menschheit; da sie doch als das Allgemeinere, nämlich die väterliche Gesinnung Gottes gegen alle seine Geschöpfe, Güte, Gnade, Barmherzigkeit, Geduld u. s. w. unter sich begreift, oder sich in denselben äussert. — In der Sittenlehre fehlt eine gründliche Auseinandersetzung der Begriffe Tugend und Sittlichkeit, Sünde und Laster; die gewöhnliche Eintheilung in Pflichten gegen Gott, uns selbst, und den Nächsten ist beybehalten. Die Lehre vom Gebete, die eine besondere Berücksichtigung verdient hätte, ist als Zugabe bey der Pflicht des Vertrauens gegen Gott abgehandelt.

In

In Nr. 2 beantwortet der Vf. die von den Obern der baierschen Geistlichkeit des obern Main- und Regenkreises aufgeworfenen Synodalfragen und zwar die Eine mehr theoretische, lateinisch auf sechzehn Seiten, die andere, mehr practischen Inhalts auf noch einmal so viel Seiten deutsch, aber bey ihrer Wichtigkeit und ihrem Umfange schwerlich ganz erschöpfend.

Nr. 3. ist eine Aerntepredigt, die einzelne gelungene Stellen hat, und bey ihrer Beziehung auf ein vorgefallenes Unglück in der Nähe, ihres Eindrucks nicht verfehlt haben wird. Sie beginnt mit einem Gebete, ohne einen besondern Eingang. Das Thema: „*Einige der Hauptlehren, welche uns die Aernte des Jahres giebt*," ist fehlerhaft, weil es keine Einheit hat. — Diese Hauptlehren sind: 1) *Vertraut auf Gott, denn er hat bisher geholfen!* 2) *Fürchtet Gott, denn er wird weiter helfen!* Allein die erstere Erfahrung foderte ja weit natürlicher zum Danke auf, während die gewisse Hoffnung des Weiterhelfens zum Vertrauen erwecken müsste. So ist es auch gewissermaſsen in der Ausführung, in der bey dem ersten Theile eben so wenig vom Vertrauen die Rede ist, als im zweyten von der Furcht.

Mit Nr. 4. polemisirt der Vf. gegen ein antievangelisches Buch unter ähnlichem Titel, und bezeugt unserm würdigen Tzschirner seine Achtung damit. Die Würde und Hoffnung der evangelisch protestantischen Kirche beruht nach demselben 1) auf ihrem göttlichen oder apostolischen Ursprung, 2) auf ihrer freyen göttlichen Ausbreitung; 3) auf ihrer beständigen Rücksichtsnahme auf Gottes Ehre und Menschenglück. Obwohl diese Schrift ernst und ruhig abgefaſst ist, entbehrt sie doch der Gelehrsamkeit, der Tiefe und des Scharfsinns des bekannten Tzschirnerschen wahrhaft klassischen Buches.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Schultzen's Erben: *Supplementtafeln zu Joh. Hübner's genealogischen Tabellen. Zweyte* Lieferung. 1823. Tab. 25—47.

Der von dem Rec. bey der Anzeige der ersten Lieferung dieses Werkes ausgesprochene Wunsch, daſs derselben bald eine zweyte folgen möge, hat sich erfüllt, gewiſs zur Freude Aller, denen das genealogische Studium am Herzen liegt. Denn, abgesehen von dem übrigen Werthe des Werkes, wird das Willkommene seiner Erscheinung gerade dadurch bedeutend vergröſsert werden, daſs die Freunde desselben nach nicht langer Zeit etwas Vollständiges in Händen zu haben erwarten dürfen. Die gegenwärtige Lieferung enthält die Genealogie der Regentenhäuser von Dänemark, Schweden, Ruſsland und Polen. Die des dänischen Königshauses ist in einer Ausführlichkeit und Vollständigkeit geliefert worden, die anderswo vergebens gesucht werden möchte, und wenn dadurch für die Genealogie überhaupt etwas sehr Verdienstliches geleistet wird, so muſs sie besonders für die Bewohner der dänischen Staaten, die bekanntlich mit so groſser Liebe an ihrem Königsgeschlechte hängen, von groſsem Interesse seyn. Wir können hiebey nicht umhin, auf eine öffentliche Mittheilung aufmerksam zu machen, welche andeutet, daſs diese Supplementtafeln von einer fürstlichen Hand herrühren möchten. Demnach würden sie nicht allein durch ihre treffliche Beschaffenheit ein Ehrendenkmal für den Herausgeber, sondern auch durch *die Persönlichkeit* desselben für die Wissenschaft *seyn*. Um den Leser jene Ausführlichkeit schätzen zu lassen, geben wir genauere Anzeige von dem Inhalte der Taf. 25 — 39. Sie enthalten zuerst die 86ste Tafel Hübner's, dann die Könige in Dänemark von Christian VI. an, die Herzoge aus dem Hause Holstein-Gottorf, das Geschlecht Herzogs Christian August aus diesem Hause, die Herzoge *aus dem* Hause Holstein-Sonderburg, die Franzhagensche und Katholische Linie derselben, die Augustenburgische, das Geschlecht Herzogs Christian August zu Holstein-Sonderburg-Augustenburg, die Badische Linie des Hauses Holstein-Sonderburg, das Geschlecht Herzogs Peter August *Friederich* zu Holstein-Bad, die wiesenburgi*sche Linie des Hauses* Holstein-Sonderburg, die norburgische, die glücksburgische, die plönische. Wie in der ersten Lieferung sind diess theils diejenigen Tabellen Hübners, durch deren Abdruck diese Supplemente Selbstständigkeit erhalten und auch dem, der jenes Werk nicht besitzt, brauchbar werden, theils die Fortsetzungen derselben. Ueber die einzelnen Personen sind auch in dieser Lieferung erläuternde Bemerkungen hinzugefügt, zu Schweden und Polen aber besondere Blätter, jedes mit der Geschichte einer Succession gegeben worden. — Papier und Druck sind, wie bey der ersten Lieferung, schön, und die Correctheit, zu deren Erreichung, wie wir vernehmen, bey dem Drucke der ersten Lieferung so groſse Sorge getragen worden ist, daſs man mehrere Blätter hat umdrucken lassen, empfiehlt diese Lieferung besonders.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Steinacker u. Wagner: *Andachtsbuch für Landleute*, nach ihren verschiedenen Geschäften und Verhältnissen, von *Friedrich Traugott Götze*, Pfarrer in Zschirla und Erlbach. 1822. X und 307 S. 8. (20 Gr.)

In der Vorerinnerung sagt der Vf.: daſs er in seinen frühern Jahren ein Gebetbuch für Bergleute geschrieben habe; daſs nicht nur mehrere Rec. diesen Versuch gebilligt, sondern auch einige den Wunsch geäuſsert hätten, daſs er mehrere Gebetbücher der Art für besondere Stände verfertigen möchte, und daſs er dadurch, so wie durch die Erfahrung, daſs die seit 30 Jahren erschienenen Andachtsbücher eine zu allgemeine Tendenz hätten, wir auch durch die beson-

besondere Vorliebe der Landleute für solche ihnen zunächst bestimmte Bücher veranlasst worden sey, jener ansehnlichen Volksklasse dieses Buch in die Hände zu geben; für welches er jedoch weit lieber den passendern Titel: Andachtsbuch für Bauern gewählt haben würde, wenn nicht der ehrenvolle Name Bauer den Bauern selbst missfällig geworden wäre, weil derselbe in Vieler Munde als Schimpfwort gebraucht werde. Um ihnen diesen irrigen Wahn zu benehmen, habe er eine Abhandlung über den vorzüglichen Werth des Bauerstandes vorangehen lassen. Auf dieselbe folgen nun: I. Morgen- und Abendandachten. II. Tischgebete. III. Andachtsübungen nach den verschiedenen Jahreszeiten. IV. Desgleichen nach verschiedenen (ehelichen, häuslichen und bürgerlichen) Verhältnissen und endlich V. bey wichtigen Ereignissen, als Unglücksfällen, Glücksfällen, Krankheiten und Tod. — Rec. kennt das Gebetbuch des Vfs. für Bergleute nicht, glaubt aber seiner Versicherung, dass es zu jener Zeit mit Beyfall aufgenommen worden ist, wagt jedoch nicht vorliegendem Andachtsbuche ein ganz gleiches Schicksal mit Gewissheit im Voraus versprechen zu können, da er einmal noch nicht von der Vorliebe der Landleute für Bücher der Art und in solchem Umfange überzeugt ist, und dann auch beweisen kann, dass der Vf. sein Ziel nicht immer im Auge behalten, ja oft gerade das sich hat zu Schulden kommen lassen, was er an andern Gebet- und Andachtsbüchern tadelt, nämlich die allgemeine Tendenz, welche durch den blossen Titel des Buchs nicht aufgehoben wird. — Was nun diesen besonders betrifft, so wundert sich Rec. über die Bedenklichkeit und Unzufriedenheit des Vfs. in Hinsicht desselben, da doch der von ihm gewählte als der allgemeinere der passendste ist. Doch seine Ansicht veranlasste ihn, seiner Arbeit eine Abhandlung vorauszuschicken, welche, auch ohne jene Absicht, den Namen *Bauer* wieder zu Ehren zu bringen, hier nicht am unrechten Orte steht. In derselben führt nun der Vf. folgende Gründe an: der Bauerstand ist der erste Stand, aus welchem alle übrigen hervorgegangen sind, und seine Nutzbarkeit und Unentbehrlichkeit giebt ihm einen ganz vorzüglichen Werth. Die Geschäfte desselben sind mannichfaltig und dadurch vor Ueberdruss sichernd, und die Lust zur Arbeit mehrend. Da sie meist in freyer Luft verrichtet werden, so befördern sie die Gesundheit. Unter den Landleuten findet man viele geistvolle und scharfsinnige Menschen. Ihre Sitten sind einfach und nicht dem Zwange der Mode unterworfen; ihre Bekleidung ist züchtig und ehrbar, ihr Benehmen offen und redlich; ihr Ort sich zu belustigen, freyer und weniger kostspielig. Die Ausnahmen, die sich unter ihnen finden, sind Folgen der niedrigen Behandlung, welche sie oft erdulden müssen. Die Religiosität hat ihren Wohnsitz besonders auf dem Lande gefunden, daher die zahlreichen Kirchenbesuche, die heilige Stille bey den öffentlichen Gottesverehrungen, die Liebe zu allen religiösen Gebräuchen, der Eifer für Alles, was auf Gottesdienst Beziehung hat, die starke Anhänglichkeit an die Art und Weise, wie ihre Väter Gott verehret haben; die unerschütterliche Treue, die sie an ihrem Confirmationstage zugesagt haben, der grosse Abscheu gegen Religionswechsel u. s. w. Dieser fromme religiöse Sinn rühret vornehmlich daher, weil sie die Werke Gottes täglich vor Augen haben. Was Wunder also, dass Jesus sich selbst mit einem Säemanne verglich, seine meisten Vorträge auf dem Lande hielt, seine Jünger aus dieser niedrigen Volksklasse wählte, und ein grosser Freund des Landlebens war! Heil, schliesst nun der Vf., allen Bewohnern des Landes (Landbewohnern), die auf diesen Anfänger und Vollender ihres Glaubens hinsehen, gleich ihm die Nähe des Weltenvaters überall wahrnehmen, ihren Beruf als Gottessache betreiben, und den Entschluss fassen: ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar auf (in) meinem Munde seyn! — Wer sieht nicht, dass der Vf. hier ein *Ideal* des Landmannes entworfen hat, in dessen Darstellung er viel weiter geht, als der verdienstvolle Vf. der Ideale (Aarau 1819.) in seinem Bilde des Landmannes? Wer muss nicht wünschen, dass Alles so seyn möchte? Wem drängen sich nicht aber mannichfaltige Bedenklichkeiten und Zweifel auf? Wer findet nicht, dass der Vf. hier zu viel aus Jesu Liebe zur Natur u. s. w. zu Gunsten des Bauerstandes gefolgert hat? Wer muss nicht zugeben, dass der Schluss der ganzen Abhandlung einem Jeden, der auch nicht Landmann ist, zugerufen werden kann? —

Rec. wendet sich nun zu dem eigentlichen Inhalte des Buchs und kann nicht leugnen, dass der Vf. wohl im Stande gewesen wäre, ein Andachtsbuch für Landleute zu schreiben, da einige Betrachtungen und Gebete und namentlich diejenigen, welche sich auf Natur-Ereignisse beziehen, z. B. nach dem Gewitter (S. 86.), bey einer Feuersbrunst durch den Blitzstrahl (S. 92.), über die Vergänglichkeit der Schönheit der Natur (S. 109.), das Herz ganz vorzüglich ansprechen, auch die mehresten Andachten *theilweise* einen recht wohlthuenden Eindruck hervorbringen. Aber eben so wahr ist es auch, dass bey sehr vielen Betrachtungen und Gebeten auf den Landmann keine besondere Rücksicht genommen ist, — dass dem lieben Gott gar Vieles vorerzählt wird, welches gewiss auch dem weniger gebildeten Landmanne missfallen muss, — dass mehrere Betrachtungen zu weit ausgedehnt und zu reichhaltig an diätetischen, pädagogischen und andern Vorschriften sind, — dass öfters der sanfte Geist des Christenthums durch alttestamentliche Begriffe verdrängt ist, — und hie und da Ausdrücke gebraucht worden sind, welche nur die gewiss seltenen einsichtsvollen Landleute verstehen, die in der Abhandlung erwähnt werden. Hier die Belege für diese Behauptungen. — Die sämmtlichen Morgen- und Abendandachten, so wie diejenigen in der vierten und fünften Abtheilung, können in jedem Andachtsbuche stehen und passen für jeden Stand, und so gehören in dieses

dieses Buch im strengsten Sinn nur die Betrachtungen und Gebete der dritten Rubrik. Wie viel besser hätte der Vf. gethan, wenn er jedem Abschnitte einen mit Fleiss ausgewählten Spruch der heil. Schrift vorgesetzt und denselben auf den Landmann angewendet hätte. Wie passend, erwecklich und reichlichen Stoff darbietend wäre für den Sonntag das Gleichniss vom Säemann, oder vom Unkraute unter dem Weizen, oder die Erzählung vom Ausraufen der Aehren am Sabbath gewesen; aber so ist die ganze Betrachtung folgenden höchst allgemeinen Inhalts: Gesegnet, heilig sey mir dieser Tag; Mit Freude folge ich der Einladung an den Ort, wo deine Ehre, o Gott, wohnet. Wie traurig würde es um uns stehen, wenn dein heil. Wort von uns genommen und unsere Bethäuser zerstört werden sollten! Fern sey von mir die Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes, u. s. w.! Bewahre mich, o Gott, vor diesem unseligen Zustande! — Auffallender noch ist der Inhalt des Gebets für den Abend des Montags: „Ehe ich mich dem erquickenden Schlafe überlasse, denke ich an dich, lieber himmlischer Vater und an das dir dargebrachte Morgenopfer. Ich gelobte dir ohne Heucheley vor dir zu wandeln und fromm zu seyn. Aber ach! wie wenig habe ich das Versprechen gehalten! Zwar bin ich mir eben keiner vorsätzlichen Vergehung bewusst, aber darum bin ich noch nicht gerechtfertigt. Denn ich erinnere mich so mancher Schwachheiten und Uebereilungen, so mancher Verirrung und Thorheit, so mancher unedlen Absicht und Unvollkommenheit, die ich wohl hätte vermeiden können, wenn ich aufmerksamer auf meines Herzens Gedanken und Regungen, behutsamer in Reden und Handlungen, vorsichtiger im Umgange mit Menschen, mäsiger im Genuss sinnlicher Freuden und gewissenhafter in Benutzung der Zeit gewesen wäre. Aber leider! vergass ich mich da, wo ich meine Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit hätte gebrauchen und meinen Leib rein und unbefleckt hätte erhalten sollen, u. s. w. — Wie allgemein, wie unpassend am Schlusse des ersten Arbeitstages in der Woche! — Belege dafür, dass hier der Betende Gott zu viel vorerzählt, unter andern S. 55, 95, 103, 116, 147 u. and. würden hier zu weit führen. — Dass mehrere Betrachtungen zu lang sind, dafür mögen nur als Beweise diese vier dienen, welche Schwangerschaft S. 139 — 142. körperliche und geistige Erziehung und Fehler in der Kinderzucht überschrieben sind S. 151 — 163. Ob sie gleich vieles Gute enthalten, so war es doch nicht möglich, alles in dieselben aufzunehmen und desshalb konnten sie kürzer, kraft- und salbungsvoller abgefasst werden.

Dass nicht überall der sanfte Geist des Christenthums vorwaltet, mögen einige andere Stellen zeigen; Wer könnte z. B. die hämischen Seitenblicke gutheissen, wenn es S. 79. hinsichtlich erfolgten Misswachses heisst: „Du, o Gott, hast der Erde deinen Segen entzogen, hast alle Mühe und Arbeit vergeblich, *alle* Klugheit und Geschicklichkeit zu Schanden gemacht. Denn Viele, indem sie säeten, und mit ihrem landwirthschaftlichen Kenntnissen prahlten, gefielen sich selbst in ihrer Arbeit und berechneten den Gewinn ganz ohne dich; Andere vom süssen Wahne einer gesegneten Aernte bethört, erbaueten neue Vorrathshäuser, erweiterten Keller und Scheunen, *um den* hochberechneten Ertrag der Felder und Gärten unterzubringen. Und so dachten Viele nur an sich und verliessen sich auf ihren ungewissen Reichthum. *Aber nun hast du ihnen gezeigt*, was sie ohne dich vermögen, nun belehrt, wie viel sie dir beym Gelingen ihrer Bemühungen zu verdanken — — Wohl mir, dass ich dich kenne!" Ist das wohl christlich? — widerspricht es nicht sogar dem Schlusse dieser Betrachtung und andern *Stellen* dieses Buches? — So hätte das Gebet S. 84. bey einem Gewitter auch anders abgefasst werden sollen. S. 89. bey einem Gewitter mit Hagel heisst es zwar: „Warum hast du uns das gethan, guter Gott und Vater, die wir uns beym *Gelingen unserer* Arbeit so glücklich fühlten? — *Warum hast du deinen* Zorn und Grimm über uns arme Landleute ausgeschüttet, und uns in so grosse Unruhe versetzt?" — Doch lenkt der Vf. nun ein, und der Landmann versichert, dass in Gott kein leidenschaftlicher Zorn, kein verderbender Ingrimm, sondern lauter Güte und Wohlwollen sey. Wozu aber diese Umschweife? Warum erst etwas Unwahres um das Wahre desto mehr zu heben? — Doch Rec. bricht hier ab, und erinnert nur noch an einige Ausdrücke, welche wohl die wenigsten Landleute verstehen möchten, als Winterschläfer, Barfrost, die Erde ein Wandelstern, Erdgürtel, Republikaner von Bienen gebraucht, häuende Flammen, so wie an einige Perioden, welche vielleicht selbst die einsichts*vollsten* Landleute nicht enträthseln, z. B. S. 71. *Dank* dir für den Wohnsitz, den du uns angewiesen hast, da in unserm Erdgürtel keine so schädlichen Winde wehen, wie in heissen Landstrichen, *die* zuweilen *Tausende* von Menschen und Vieh *schnell und* plötzlich tödten, weil sie eine Menge *Wärmestoff* oder viel Salz- und Schwefeltheile bey *sich führen*. S. 142 sagt eine schwangere Bauersfrau: „Darauf (dem Kinde schon beym Werden und Entstehen Keime des Guten einzuflössen, die sich mit den Jahren *instinctartig* entwickeln) will ich mehr achten, als auf die Vorstellungen solcher Personen, die der Einbildungskraft beym Anblicke *frappanter* Gegenstände einen starken Einfluss auf die körperliche Bildung der Kinder in ihrem Entstehen zuschreiben." Diess ist noch unerwiesen. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

PESTH, b. Hartleben: *Die Nord-Polar-Länder.* Nach ältern und den neuesten Reisebeschreibungen, namentlich den Berichten *Mackenzie's*, *Scoresby's*, desgleichen der Seefahrer *Ross*, *Parry und Otto von Kotzebue*, und mit Benutzung der Werke *Hoker's*, *Henderson's*, *Anspachs* u. s. w. Mit 12 Kupf. und 1 Karte. 1822. 3 Bändchen. 12.

Diese in 3 Theilen abgehandelten Nord-Polar-Länder, bilden das 26te, 27te und 28te Bändchen der *Miniatur-Gemälde aus der Länder- und Völkerkunde*, von den Sitten, den Gebräuchen, der Lebensart und den Kostümen der verschiedenen Völkerschaften aller Welttheile. Der Vorrede nach glaubt der Vf., dass es verwegen gefunden werden wird, Miniaturgemälde von Ländern zu entwerfen, von welchen zur Zeit weder ein grosses noch vollständiges Bild vorhanden ist, von Ländern, deren bekannte Punkte fast ohne allen Zusammenhang vorliegen, und wie die aus einer Nebel-Landschaft hervortretenden Gegenstände das Uebrige nur errathen lassen u. s. w.; findet es indessen, wenn es die Kunst nicht verschmäht, die Natur auch im geschmacklosesten (?) Zustand darzustellen, und die Wissenschaft auch den unfruchtbarsten Boden bearbeitet, doch für den geographischen Miniaturmaler die Mühe lohnend, sein Talent an diesem zwar nicht klaren, aber gnüglich interessanten Gegenständen zu versuchen. Wir wollen diesem Zwecke, zumal für jugendliche Gemüther bestimmt, Gerechtigkeit widerfahren lassen, können aber unser Bedenken nicht bergen, dass in diesem Falle die Darstellung mit einer zu grossen Menge von Kunstausdrücken überhäuft ist, zu deren Verständlichkeit ein besonderes technisches Wörterbuch nothwendig scheint.

Is Bändchen. Nachdem der Vf. die eigentlichen Nord-Polar-Länder und Meere, so wie die Polar-Küsten zu Entdeckung einer nördlichen Durchfahrt aus dem atlantischen Ocean in das stille Meer, und hierbey die Schwierigkeiten einer Schiffahrt in den Polar-Meeren gezeichnet, erhalten wir einen Auszug aus der Beschreibung der Entdeckungsreise, welche Kapitain *John Ross* auf Befehl der Admiralität im J. 1818 nach der Baffins-Bay unternommen. Die Expedition verliess am 3ten May den vaterländischen Boden, umsteuerte das Cap Farewell, und trieb, da nordwestlich die Gefahr augenscheinlich wurde, vom Eis eingeschlossen zu werden, in einen nach Westen sich ziehenden freyen Wasser-Kanal. Die Expedition, welche mit den sich an dieselbe angeschlossenen Wallfischfängern, eine Flotte von 41 Schiffen bildete, erreichte nach unzähligen Mühseligkeiten am 27ten Jun. die sogenannten unbekannten Inseln, ankerte daselbst und knüpfte mit den Bewohnern eines an der Süd-Küste der James-Bay gelegenen Dorfes der Eskimo, Verkehr an. Der Aufenthalt währte aber hier nicht lange; denn da die Wallfischfänger Fahrwasser gefunden, verfolgten alle Schiffe dasselbe nordwärts, und bekamen am 9ten August Gelegenheit mit den arktischen Hochländern und dessen Bewohnern, den nördlichen Eskimo's oder Nord-Grönländern, mit welchen noch kein Europäer in Berührung gekommen war, nähere Bekanntschaft zu eröffnen. Bey Fortsetzung der Reise begegnete die Expedition wiederum mehreren Eingebornen; indess fanden sie diese über die ihnen gemachten Geschenke schon nicht mehr so sehr erstaunt, als ihre Landesleute, bey denen sie jene wohl schon gesehen haben mochten, und wurden durch deren Betteln und Stehlen belästigt. Der einzige Vortheil, welchen ihre Gesprächigkeit gewährte, bestand in mehreren Notizen über die arktischen Hochländer. Bey der nun erfolgten Umschiffung der ganzen Baffins-Bay in ihrer nördlichen Ausdehnung, fand Kapitain *Ross* den carmoisinfarbenen Schnee an der Seite einer ungefähr 600 Ellen hohen und 8 englischen Meilen sich ausbreitenden Hügelkette, welche derselbe darnach Crimson-Cliffs benannte. — Den Wolstenholme-Sund selbst, welcher zur Forschung auffoderte, fand man mit Eis blokirt, weshalb vorbeygesegelt wurde. Dasselbe geschah aber auch beym Wallfisch- und Smith's-Sund in der Voraussetzung, dass keine schiffbare Durchfahrt vorhanden sey, eben so wie *Ross* über Altermann-Jones-Sund nur in der Entfernung eine Beobachtung anstellte, da er behauptete, dass keine Durchfahrt vorhanden, weil sie nicht sichtbar sey. Ohne bis hierher an grossen wichtigen Erfahrungen reicher worden zu seyn, da *Ross* noch keine Gelegenheit gehabt, dergleichen auf dieser Reise zu machen, nun aber wo sich verschiedene Gegenstände einer nähern Untersuchung darboten, mit einer auffallenden Oberflächlichkeit verfuhr, sehen wir am Ende die Expedition noch eine unfruchtbare Untersuchung des Lancaster-Sund und

und der Davis Street machen, um am 1ten October in die Cumberlandsstrafse einzugehen. Obschon *R.* selbst der Meinung war, dass hier die beste Durchfahrt zu finden seyn möchte, so fasste er dennoch den Entschluss, wegen der schon zu weit vorgerückten Jahreszeit die Fahrt zu beendigen, und die Rückreise anzutreten. In Folge dessen lief die Expedition am 30ten October nach 6 monatlicher Abwesenheit mit dem Alexander im Brassa-Sund ein, und sendete von hier aus ihren Bericht an die Admiralität ab. In der im Februar 1819 schon erschienenen, durch einen sehr prachtvollen Druck und mit vielen schönen Zeichnungen ausgeschmückten Beschreibung dieser Reise, fanden die Polisten jedoch in den Berichten über verschiedene seiner Wahrnehmungen hinlänglichen Stoff, die Zuverlässigkeit der Behauptungen und Folgerungen in Zweifel zu ziehen, zumal da einige triftige Augenzeugen die Untersuchung mehrerer Orte nicht erschöpfend erklärten, sondern in manchen Wahrnehmungen ganz abwichen. Die Admiralität beschloss daher eine neue Expedition in die Baffins-Bay für das J. 1819 und vertraute deren Ausführung dem Lieutenant *Parry*, welcher der ersten Expedition als Commandeur des zweyten Schiffs beygewohnt hatte. — Die Expedition trat, mit allen Erfodernissen versehen, den 11ten May ihre Reise an. Schon am 24ten Juny kamen sie auf eine Kette von Eisbergen mit Flahrden vermischt, bugsirten sich jedoch hindurch, und trieben in den ersten Tagen des July mitten in die Davisstrafse hinein. Bis zum 20ten d. M. dauerte ein anhaltend neblichtes Wetter fort, weshalb, obgleich nahe genug vorbeygesegelt, sie weder von der Insel Disko, der Hasen-Insel oder irgend einem Punkte der grönländischen Küste etwas zu sehen bekommen konnten. Am 21ten July klärte sich jedoch der Himmel auf und sie erblickten zum erstenmal in der Baffins-Bay Land, Scaunderson's Hope und die Weiber-Insel. — Eine Unzahl Eisberge und mächtiger Flahrden umgaben die Schiffe, und nirgends, am wenigsten nordwärts und nach der Küste zu, ergab sich die Aussicht zur freyen Durchfahrt. Lieutenant *Parry* fasste daher den Entschluss in die Mitte der Baffins-Bay, mithin westwärts seinen Lauf zu richten und sich gerade nach Lancaster-Sund einen Weg durch's Eis zu brechen. Das Wagestück durch den Eifer eines trefflichen Schiffsvolks gefördert, wurde durch den glücklichsten Erfolg belohnt, denn nach einer achttägigen Arbeit, kam man am 28ten July in morsches Eis, und endlich am 29ten in freyes Wasser, woselbst man, gegen das Vorurtheil der Grönlands-Fahrer, eine zahllose Menge grosser Wallfische fand. — Am 30ten July trat völlig helles Wetter ein, und weil eine nordwestliche Strömung und andere Anzeigen offener See gefunden wurden, schifften sie mit günstigem Ostwinde und den schönsten Hoffnungen in dem Lancaster-Sund. Am 5ten August indess verminderten sich diese Hoffnungen durch ein westwärts sich bis an das nördliche Gestade vorziehendes unermessliches Eisfeld und um nicht unthätig zu seyn, segelte die Expedition südlich auf eine Bucht, welche Prinz-Regents-Bay genannt, und an deren Eingang die Prinz-Leopolds-Inseln entdeckt wurden. Indess auch hier sperrte das Eis die freye Schiffahrt. Man kehrte deswegen um, untersuchte die östliche Küste, und brachte bis zum 19ten zu, um wieder an die Barrow's-Strafse zu gelangen. Hier war das Eis in so weit gebrochen, dass es einen schmalen Raum offenen Wassers an der Küste gab, und nun segelte die Expedition in einem fort westwärts bis zum 110° W. L., welcher am 4ten September Abends 7 Uhr erreicht wurde. In dieser 17tägigen Reise war rechts, ein nordwärts führender Kanal, dem der Name Wellingtons-Kanal gegeben, so wie eine Anzahl Inseln entdeckt worden, wovon die grösseren rechts liegenden Carnwallis, Bathurst-Byam, Martin-Eyland, die kleinere in der Mitte des Fahrwassers aufstossenden, Griffith-Lowther- und Garret-Insel genannt wurden. Am 1ten September wurde ein Eiland erreicht, bey weitem grösser als alle vorhergesehenen, welches den Namen Melville-Insel erhielt, und am 4. den Meridian von 110° W. L. in 74° 44' 10" N. B. passirt, und damit die erste vom Parlament ausgesetzte Prämie von 5000 Pfund errungen. *Parry* entschlossen, seine Entdeckungsreise westwärts bis auf's Aeusserste zu verfolgen, begann bis zum 17ten September in dieser Richtung eine der mühsamsten Fahrten; allein an diesem Tag setzte hemmendes Eis und die nun eintretende stärkere Kälte, dem weitern Vordringen ein Ende; so dass er nun hauptsächlich nur noch auf einen guten Winterhafen bedacht seyn konnte. Die Rückfahrt zu demselben war so beschwerlich als gefahrvoll, und nachdem die Expedition nur mit Hülfe guter Winde sich durch das täglich stärker werdende Bay-Eis gedrängt hatte, erreichte sie endlich am 20ten glücklich die zum Winterhafen bestimmte Bay. Um die Schiffe in den Hafen zu bringen, sägte man einen über 4000 Ellen langen Kanal, welcher am 26ten vollbracht, und der Winterhafen so wie der ganze Archipel, die Nord Georgischen Inseln benannt wurden.

Das II. Bändchen setzt *Parry's* Reise fort. War nun schon für ein ungefährdetes Unterkommen gesorgt, welche bange Aussicht bot sich anderseits dar, mit einem schon zahlreichen Schiffsvolke in einem so unwirthbaren Himmelsstrich vielleicht 10 Monate, und unter diesen ein Vierteljahr ohne Sonnenlicht, zubringen zu müssen. Erhaltung der Mannschaft und Schiffe blieb die Hauptsorge und nächst diesem die mannichfachen Vorräthe vor Verderben zu schützen. Diese Aufgabe zu lösen, war indess nicht so schwierig, als das Schiffsvolk vor Missmuth und Müssiggang zu behüten, da vorherzusehen, dass nicht nur jede Gemeinschaft mit irgend einem lebendigen Wesen aufhören, sondern es selbst bald nicht einmal mehr möglich seyn würde, die Schiffe zu verlassen, und ausserhalb derselben Zerstreuung zu suchen. *Parry* löste jedoch diess

diefs Alles meisterhaft, und giebt einen Beweis mehr, wie sehr es nur eines denkenden, geistreichen Befehlshabers bedarf, durch ein kühnes Entgegentreten, auch noch so grofs scheinenden Schwierigkeiten zu begegnen. Unter den Schiffsleuten ward eine gewisse Tagesordnung eingeführt und jeder Officier für seine Wachtabtheilung verantwortlich gemacht. Die Art und Weise wie *P.* die ihm untergebenen Officiere und Mannschaft früh 5 bis Abends 9 Uhr zu beschäftigen, und vor dem allen guten Geist unterdrückenden Müssiggang zu bewahren wusste, ist gewiss als etwas höchst Musterhaftes zu betrachten. Wenn das Schiffsvolk anfänglich durch die Verrichtungen zur Ueberwinterung, so wie durch die Jagd gehörig beschäftigt gewesen, beym Eintritt des strengen Winters aber, sich fast alles Wildpret entfernte, und bey Wind und Schneegestöber jede Bewegung ausserhalb dem Schiffe unmöglich war, wurde es nicht nur des Tags über mit allerley Handarbeiten nützlich unterhalten, während ihm der Abend zur Erholung unter sich überlassen blieb, sondern *P.* sorgte auch für einen günstigen Zeitvertreib für die Officiere dadurch, dass er eine Wochenschrift erscheinen liess, welche unter seiner Redaction und Mitarbeit von einigen derselben geschrieben wurde. *P.* gerieth sogar auf den glücklichen Einfall sich theatralisch zu belustigen, bestimmte den Hecla zur Bühne, und liess mehreremale spielen. Am 8ten Februar mit dem Wiedererscheinen der Sonne, begann eine interessantere Epoche, jedoch wirkte selbst als vom 1ten May an die Sonne über dem Horizont blieb, und den Unterschied zwischen Tag und Nacht aufhob, diess auf den Schnee noch wenig, auf das Eis aber gar nicht, so, dass nur angefangen werden konnte, die um die Schiffe gethürmten Schneewälle wegzuräumen, einen Kanal um das Winterlager herum auszubauen, und allerley zur Reparatur nöthige Schiffs-Zimmer-Arbeiten vorzunehmen. Erst mit Ende May wurde die Witterung angenehmer; es bildeten sich Lachen auf dem Eise und der Schnee auf dem Lande verschwand. Das Wildpret fand sich wieder ein, und wo der Schnee den Boden verlassen hatte, fingen Kräuter an zu vegetiren, so dass man einen Versuch anstellte, einige Plätze mit Radieschen, Zwiebeln u. s. w. zu besäen. — Da jedoch trotz der mildern Witterung und der Spuren des Frühlings auf dem Lande, das Eis in der See in Form und Farbe unbeweglich blieb und *P.* voraussah, dass innerhalb 1 bis 2 Monaten an eine Schiffahrt nicht zu denken seyn würde, beschloss er eine Land-Expedition in das Innere der Melville-Insel, und zwar vom Winterhafen nordwärts zu versuchen. Er brach daher am 1ten Jun. in Begleitung mehrerer Officiere und Matrosen auf, erreichte am 14ten die Nord-Küste der genannten Insel, und die nächste Höhe am Winterhafen, den Tafelberg genannt, und fand seine Schiffe wieder, ohne das Unternehmen durch einen besondern Erfolg begünstigt zu sehen. — In den letzten Tagen des Julius aber trat plötzlich der Eisbruch im Meere ein, und es wurde so offen, dass *P.* seine Abfahrt beschloss. Am 1ten August endlich verliessen die Schiffe in einer eben so guter Verfassung als die im besten Gesundheitszustande sich befindende Mannschaft die schützende Bucht; allein die Fahrt zwischen der Küste der Melville-Insel und dem Eise wurde bis zum 16ten August so gefährlich, dass es rathsamer schien, eine Oeffnung im Süden zu suchen und deswegen am Rande des Eises ostwärts zurückzusegeln. Nachdem bis zum 25ten August die Gefahren und Mühseligkeiten fortgewährt hatten, kamen sie beym Winterhafen wieder in offenes Meer, und erhielten so günstigen Wind, dass sie binnen 5 Tagen den Eingang des Lancaster-Sund erreicht, und eine Strecke zurückgelegt hatten, wozu sie im vorigen Jahr 4 Wochen bedurften. Nirgends fand sich eine Oeffnung nach Süden im Eise; *P.* bestimmte daher, als er am 1ten September in der Possessions-Bay angelangt war und sich überzeugt hatte, dass vom 90 — 114° W. B. kein Durchgang nach Süden sich ergeben, dieser Monat noch anzuwenden, die West-Küste der Baffins-Bay zu untersuchen, indem solches bey der *Ross*schen Reise nur sehr oberflächlich geschehen war. — Die interessanteste Episode dieser Kunstfahrt war unstreitig der Verkehr mit einigen Eskimo-Familien, an der Mündung der River-Clyde, obgleich man bemerkte, dass sie schon Bekanntschaft mit Europäern gehabt hatten. — Am 14ten September passirten sie den arktischen Polar-Zirkel, in welchem sie 14 Monate und 3 Wochen zugebracht hatten, und am 26ten ging es mit vollem Seegel dem lieben Vaterlande wieder zu. Nach mehrmals ausgestandenen heftigen Winden, und einer anderthalbjährigen Abwesenheit landete *P.* zu Peterhead, und hatte doch in so weit den Erwartungen der Regierung genügt, dass im Jahre 1821 eine nochmalige Expedition unter seinem Commando beschlossen wurde.

Da die *Parry*sche Entdeckungsreise hiermit endigt, geht der Vf. zu dem südlichen Strich dieser „Frier- und Nebelländer" über, und führt uns zunächst auf Neufoundland, indem er eine Beschreibung dieser Insel, ihre Entdeckung, Besitznahme, Fischerey, Ackerbau, Viehzucht und Bewohner liefert. — Wie über Neufoundland erhalten wir ferner eine Beschreibung von Labrador, der Hudsons-Bay mit ihren Factoreyen, und der auf dieser jagenden Völker der Eskimo's, Nord- und Südindianer; dann wendet sich der Vf. auf die Küste nordwärts um das sogenannte russische Amerika zu beschreiben, wie es unter Tschirikow entdeckt, in Besitz genommen, und auf den aleutischen und kurilischen Inseln eine russisch amerikanische Handels-Compagnie, so wie auf allen Inseln die zu dieser Küste gehören, errichtet worden. Nach einem kurzen Abriss der Resultate Cook's Seereise im J. 1778, des Lieutenants *v. Kotzebue* in den J. 1815 — 1818 und seiner Bekanntschaft mit den von ihm besuchten Wilden und deren Gebräuchen, beschliesst der Vf. das 2te Bändchen, durch

durch den Uebergang von der Nordküste Amerika's auf die Ostküste Asiens, und einer eben so gedrängten Beschreibung der grossen Halbinsel der Tschuktschen und Koräken, der Kamtschadalen, Tungusen, Ostiaken und Samojeden.

Im III. Bändchen nimmt der Vf. seine Richtung noch nördlicher über die das carische Meer mit der Nordsee verbindende Waygats-Strafse, und unterhält uns mit Neuland, Lappland, seiner Lage, Produkte, seiner Bewohner und deren Eigenthümlichkeiten. Da indess hier sich das arktische Continent von Europa endigt, so geht die Beschreibung auf Polarinseln über, auf Spitzbergen, auf die unbewohnbare Insel Mayen, die nur von den Wallfischfahrern als Station besucht wird; auf Island, über welches uns der Wunsch übrig geblieben, dass die vorhandenen ausführlichern Werke noch mehr benutzt und in ihren Nachrichten erschöpft worden wären, als es geschehen, da es an Stoff bey so mannichfaltig hier vorhandenen seltenen Natur-Erscheinungen nicht gebricht; und endlich nach Grönland. Nachdem die hyperboreische Reise vollbracht, giebt der Vf. noch eine Erzählung vermischten Inhalts, über die den Polar-Gegenden eigenthümlich angehörige räthselhafte Luft-Erscheinung der *Aurora Borealis*, der arktischen Seejagden und Fischereyen, des diesem Meere eigenen Treibholzes und Treibeises, der verschiedenen in denselben einheimischen Peltereyen und endlich einige historische Nachrichten, über die im J. 1809 in Island erfolgte Revolution, welcher wir zwar im Allgemeinen nichts hinzuzufügen haben, in Betreff der Letztern aber die Meinung hegen, dass sie bey Beschreibung Island's selbst wohl eine angemessenere Aufnahme als am Schluss des 3ten Bandes gefunden haben dürften.

Druck und Papier zeichnen sich übrigens weniger vorzüglich, als die den 3 Theilen beygefügten, recht sauber gearbeiteten Kupfer aus, so wie auch die im 1ten Theil enthaltene, auf die ganze Reise Bezug habende Uebersichts-Karte dem beabsichtigten Zweck vollkommen entspricht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Schneeberg, b. Fulde: *Lasset euch niemand euer Ziel verrücken!* Eine Predigt, am Michaelistage 1822 gehalten und zum Besten der Abgebrannten in Druck gegeben von *Julius Körner*, Diak. in Schneeberg. 1822. 16 S. 8.

Vorliegende Predigt, welche dem Vernehmen nach von einseitigen Anhängern der Kreuz- und Bluttheologie manche Anfechtungen erfahren hat, stellt ihren Vf. als einen geistreichen freymüthigen Mann dar, der indess leicht Anstoss vermieden haben würde, wenn er weniger schroffe Gegensätze aufgestellt, diese durchgehends biblisch zu begründen und mit solchen neutestamentlichen Aussprüchen, die einen anscheinenden Widerspruch zu enthalten scheinen, in ein passendes Verhältniss zu setzen und beide mit einander auszugleichen gesucht hätte. Nach Kol. 2, 4 bezeichnet der Vf. als solche, die uns unser *Ziel* verrücken, 1) diejenigen, welche das Wissen setzen über die That; 2) welche äussere Form setzen über *innern* Gehalt; 3) die Erfahrung (den Inbegriff *der Kenntnisse* und Anschauungen von Welt und irdischen *Dingen*, wie wir ihn gewonnen haben durch Handeln oder Leiden) setzen über den Glauben (die Ueberzeugung, dass in der sichtbaren Welt eine unsichtbare Gottesmacht thätig sey); 4) welche Christum predigen statt sein Evangelium. Der Vf. meint solche, welche statt Aneignung des Sinnes und Geistes Christi zu empfehlen, nur von Christus predigen, „was er sey, wie er durch seinen Gehorsam statt unsrer (unser) bey Gott genug gethan habe, wie wir die Erlösung haben durch sein Blut, ohne weitere Bedingung hinzuzusetzen, ohne zu dringen auf klares Verständniss der Worte. Dafür haben wir jetzt wieder eine *Zeit*, wo man mit dem Namen Jesu Spielerey treibt, *eine* sinnlos frömmelnde Sprache redet, wo *man sich, eingewiegt* durch dunkle *schwärmerische Gefühle*, auf ein Ruhekissen legt, und so hinüberschlafen möchte in den Himmel. Die Zeit will einen verkörperten Gott, damit sie glaube, selbst thatenarm und verdienstlos, will sie fremde Genugthuung und fremdes Verdienst." (S. 13.) Wenn gleich Rec. dem Vf. vollkommen beystimmt in dem Tadel der hier bezeichneten einseitigen und verkehrten Richtung des religiösen Sinnes, so glaubt er doch dieselbe keineswegs so allgemein vorherrschend annehmen zu dürfen, als der Vf. sie darstellt. Wenigstens bemerkt Rec. in dem Staate, in welchem er sich befindet, fast nirgends eine Spur davon; auch hegt er das Zutrauen zu dem *gesunden* Sinne der deutschen Protestanten, dass die *oben bezeichnete* irrige Religionsansicht, als den *reinen* Principien des biblisch praktischen Christenthums und den Grundsätzen des Protestantismus widerstrebend, niemals bey der Mehrzahl derselben Beyfall finden wird, so sehr sich auch einzelne *jesuitische und* politische Freunde der Finsterniss dafür zu *interessiren* scheinen. 5) „Eben so verrücken *diejenigen* uns unser Ziel, welche statt Denkfreyheit *stehende* Lehrsätze geben." Auch hier hätte Rec., *wie* an einigen andern Stellen den Aeusserungen des Vfs. mehr Bestimmtheit gewünscht, da die Annahme von allgemeinen stehenden Lehrsätzen, welche die Vernunft in sittlicher und religiöser Hinsicht billigt, gar wohl mit Denkfreyheit vereinbar erscheint. Einzelne kleine Incorrectheiten, wie S. 5. *das* Altar, S. 8. eine *kleine* Zeit für eine *kleinliche*, und hin und wieder Mangel an Popularität, wird der Vf. bey grössern Leistungen, welche sein Talent wünschen lässt, schon von selbst zu vermeiden wissen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

ALTE SPRACHKUNDE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *De usu praepositionum apud Homerum.* Epistola ad *F. A. Wolfium*, Homeri inter Germanos sospitatorem, auctore *G. F. C. Günthero*, scholae Bernburgensis collega quarto (itzt Gymnas. Helmstad. Direct.) 1814. VI u. 44 S. 4.

Die verspätete Anzeige dieser vielbenutzten und anderwärts mehrmals beurtheilten Monographie würde ganz überflüssig seyn, wenn nicht, wie verlautet, eine zweyte Auflage sehr bald nöthig wäre, zu deren Bearbeitung der thätige Vf. auch in diesen Blättern einige Andeutungen und Vorschläge freundlich annehmen wird. Demnach hält aber Rec. auch eine Besprechung über die grammatischen Ansichten des Vfs. und die Anlage des Werkchens im Allgemeinen für angemessener, als Beyträge und Bemerkungen zu dem Einzelnen. Denn wenn es etwas Missliches und Unziemliches hat, einem rüstigen und für seine Studien belebten Schriftsteller nach fast zehn Jahren nachweisen zu wollen, was er seitdem eben so leicht selbst ergänzt oder berichtigt hat, so setzen sich allgemeine Ansichten nicht so leicht um und lassen sich auch aus spätern Schriften beurtheilen. Uebrigens beruht bey einer so fleissigen Schrift die Entscheidung über das Mehr oder Weniger und über die ganze Behandlung des Einzelnen eben auf jenen Ansichten. So wird Rec. nur zur Erläuterung Einzelnes berühren.

Nach Allem, was der Vf. vor, in und nach dem vorliegenden Schriftchen dem Publikum mitgetheilt hat, gehört er zu jenen glücklichen Naturen und Arbeitern welche den emsig gesammelten Stoff sich leicht aneignen. Als thätiger Schulmann empfand er überall die Nothwendigkeit, das historisch Gegebene unbefangen von aller Theorie aufzufassen, und fasslich zu erklären. So hatte er frühzeitig erkannt, dass die Spracherscheinungen sich eben so wenig in ein zugebrachtes dialektisches Fachwerk als in die Schemata der alten Grammatiker fügen, weil sie die ganze bewegliche Seele ausdrücken. Diese Ansicht und Richtung sprach der Vf. an mehreren andern Orten sowohl als in dieser Schrift aus; z. B. S. 3. im Texte und der vortrefflichen Anmerkung. Sein groser Lehrer und das Studium *Homer's*, das vor und nachher so manchen Sprachgelehrten aus den steifen Formen alter und neuer Satzungen befreyet hat, regten wohl auch bey ihm die psychologische Ansicht von den Gestalten der griechischen Sprache an, und er konnte sich nicht enthalten, einen §. über Anakoluthie, freyen Periodenbau, Artikelgebrauch u. s. w. des *Homer* voranzuschicken. Dieser § ist dem Hauptgegenstande fremd, aber er enthält so viel Treffendes, dass Rec. den Vf. auffodern möchte, diese Bemerkungen zu einer eigenen Abhandlung über das Gesammte, was bey den Alten *grata negligentia*, bey uns Gesprächston des *Homer* heisst, auszuarbeiten. Eine Darstellung, welche nicht bloss die Beyspiele nach grammatischen *locis* ordnete, sondern alle die mannichfaltigen Erscheinungen freyer, sich immer neu gebärender Rede auf den Geist des lebendigen Gesprächs bezöge, würde gerade vielen Gelehrten vom Fach sehr dienen, welche die gemein menschliche Sprache über ihrer Grammatik vergessen, und durch nakte Citate dem das Ansehn von Besonderheit geben, was sie oft in allem Gespräche hören können, „*qui si grammatice, certe non graece, si graece, at non humane sciunt.*" So fanden Gelehrte, von denen Rec. täglich lernt, Schwierigkeit im Plural ἴσα Il. 11, 401. oder beruhigten sich über ἄλλος Eurip. Med. 291. mit der Annahme eines Pleonasmus, oder häuften wie *Brunck* zu *Aristoph. Ran.* 1479. und *Huschke* zu *Tibull.* I. 13, 11. Beyspiele über den mitbegreifenden Plural, der natürlich, ja nothwendig ist, wo zwar zunächst nur Einer z. B. der Gesandte Il 7, 284. angeredet wird, aber mehrere betheiligt sind. Dergleichen der Grammatik spottende Natürlichkeiten müssten in ihrer Mannichfaltigkeit aufgefasst werden. So wäre zum zuletzt Erwähnten, nicht bloss z. B. Oel. 16, 93. u. f. φασί — σίδεν, sondern auch was *Heyne* zu Il. 6, 71. bespricht und auch das *Unser* der Familiensprache Il. 6, 414. Od. 6, 111. Eurip. Alcest. 406. zu ziehen. Sehr dienlich würden dabey Hinweisungen auf spätere Schriftsteller seyn; theils um die Anakoluthie philosophischer, viel begränzter Sätze (s. *Zell* zu *Aristot. Ethic. Nic.* p. 37) von der zu unterscheiden, welche im *Homer* der Gesprächsdrang mit sich bringt, theils um die Ungebundenheit der Griechensprache überhaupt darzu thun; wie denn z. B. das *Hyperbaton* sich überall nachweisen läst. S. *Franck. Callin.* p. 175. *Buttmann* zum *Philoct.* 81. *Zell* zu *Aristot.* p. 65. *Schweigh.* zu *Herod.* 1, 24, 17. Vor allen würde *Herodot* als Geistesverwandter des *Homerischen* Epos auch hierin erschei-

erscheinen. S. die mannichfaltigen Anakoluthieen I. 8. 33. 77. 86. 114. 134. 155. 165.

Für je geeigneter wir nun nach jenem 1. §. schon den Vf. halten müssen, dergleichen Freyheiten naturgemäfs darzustellen, und je unzweydeutigere Proben von glücklicher psychologischer Entwickelung im ganzen Schriftchen zerstreut liegen; desto mehr hoffen wir, dafs er diesem entwickelnden Verfahren bey einer neuen Bearbeitung seines Hauptgegenstandes mehr einräumen wird, als es ihm bey der ersten Abfassung gefallen hat. Er hatte allerdings nur die Absicht, das in der Iliade und Odyssee Vorgefundene als Historiker darzustellen. Indefs mufste er doch die Form und Anordnung selbst wählen, in der das aus seiner Zerstreuung Gesammelte darzustellen war. Nur zu oft wird von den der sogenannten Sprachphilosophie abholden Sprachlehrern die herkömmliche Ordnung der Grammatik als durch den Gegenstand selbst gegeben angesehen, und als die geschichtlich treueste befolgt. Die Geschichte der Grammatik, welche die Willkür jener Ordnung zeigt, ist nicht bekannt genug. Unser Vf. stellte den Satz an die Spitze: *inest praepositionibus eadem fere, quae ipsis casibus vis ac ratio*, und behandelte im 1. Cap. die Casus, im 2. die Praepos. nach der gewöhnlichen Aufzählung, und zwar jede erst nach ihrer Rection, dann in der Zusammensetzung. Am Schlusse des Ganzen folgten noch einige Fälle adverbialen Gebrauchs. Diese Anordnung ist zum Nachschlagen bequem, und würde bey manchem spätern Schriftsteller hinreichen. Der Vf. ist sehr bemüht gewesen, die Eine Bedeutung, welche jede Praepos. ursprünglich hat, durch alle Verschiedenheit der Casusbeziehungen und des ganzen Gebrauchs festzuhalten. Diese Nachweisung gehörte zu seinem Zwecke; doch daneben erfoderte, nach Rec. Meinung, eben der mehr praktische als theoretische Zweck der Schrift eine genauere Erklärung vieles Einzelnen durch ausdrückliche Ableitung des besondern Sinnes aus der allgemeinen Bedeutung. Dadurch kann die Eigenthümlichkeit des *Homerschen* Gebrauchs erst veranschaulicht werden. Allerdings leistet diefs die geschickte Aufeinanderfolge der Stellen bisweilen schon allein; doch bisweilen auch nicht, wie p. 22. bey ἐξ Il. 7, 111. und Od. 4, 343. worüber *Buttm.* z. *Philoct.* 91. und der dort angef. Schäfer, und p. 33. 2. bey ἐπὶ c. *Dat.* wo Vieles zu ordnen ist. Zusammen gehören unter andern Il. 13, 485. und Od. 16, 99. *αἲ — νέος εἴην τῷδ' ἐπὶ θυμῷ*, und dazu Od. 17, 308. und 454. Durchaus ist *ἐπὶ* zu lesen: „zu diesem Muthe auch gleiche Jugendkraft; zu dieser Gestalt auch Verstand." Diefs ist der natürliche Sinn, den nur *Bernhard Thiersch* nicht fafste; s. p. 85. der „*Urgestalt der Odyssee*", einer so durchaus übereilten Schrift, dafs Urtheile, wie *Spohn's Lectt. Theocrit. Spec. I.* p. 8., grofsmüthig heifsen müssen.

Doch wir besprechen nun mit dem Vf., nach unserm Vorsatze, eine zweckmäfsigere Einrichtung des Ganzen. Er selbst wird uns leicht einräumen, dafs die ehedem gewählte weder den *Homerischen* Gebrauch umfafst, noch Eines aus dem Andern naturgemäfs entwickelt, noch das seinem Geiste nah Verwandte zusammenstellt. Der an die Spitze gestellte Satz darf nicht vorherrschen, und ist auch in der Schrift nicht geltend gemacht; denn das Kap. über die Casus greift für seltener gehaltene Constructionen ohne rechte Ordnung auf, und setzt sie *mit den* Praep. nur theilweise in genauen *Zusammenhang*. Um die Verbindung der Praep. mit einem Casus zu bedingen, bedarf es zunächst, aber auch *nur*, einer allgemeinen Charakteristik dieser. Führt man aber ihr zunächst die Praepos. auf, welche ihrer Grundbedeutung nach mit jedem Casus vereinbar sind, so wird dabey diese Bedeutung als bekannt vorausgesetzt; woraus eben erhellt, dafs man von der Erklärung der Casus nicht ausgehn könne. An die allgemeine Darlegung des Verhältnisses der *Praepos.* zu den Casus schliefst sich aber als etwas besonderes die Angabe der Fälle an, wo die dem Casus einwohnende Beziehung bald durch ihn allein angedeutet, bald durch Praepos. verdeutlicht wird. Hierinnen herrscht gerade viel Eigenthümliches nicht blofs der Sprachen, sondern auch der *Stilarten und* Schriftsteller. Wie denn *Sueton. August.* c. 86. von diesem Herrn erzählt, dafs er der Deutlichkeit wegen viel mehrere Conjunctionen und Praepos. als andere gebraucht habe. Oft rettet nur der Gebrauch die Verständlichkeit der Bezeichnung; wie wenn der Gen. beym passiven Zeitworte ohne Praep. steht. S. *Buttmann z. Philoct.* 3. wozu man jedoch vergl. *Hermann de ellipsi* p. 143. Werden jene Fälle nach den regierenden Wörtern geordnet, so wird diefs auf eine Synonymik der Praepositionen führen, welche ihre umfassende Behandlung überhaupt noch erwartet. Warum so Zusammengehöriges trennen, wie z. B. p. 12. *λίσσομαι Od.* 2, 68. vergl. *Matthiae* §. 350. und das p. 39. über *πρός* und p. 31. r. d. über *ὑπέρ* Gesagte? Aber anders ist *πρός*, anders *ὑπέρ* zu erklären, und wenn Il. 22, 338. *λίσσομ' ὑπὲρ ψυχῆς, καὶ γούνων, σῶν τε τοκήων* vergl. 345. verbunden steht, so mufs mit Vergleichung von Il. 11, 451. u. a. wohl gelehrt werden, ob „*bey den Aeltern*" und „*bey den Knieen einen anflehen*" in gleichem *Sinne*, oder, was Rec. meint, mit einer Vermischung der Betheuerung und der Stellung des bittenden gesagt sey. Andere Praepos. noch giebt z. B. *Apoll. Rhod.* 2, 215 — 17. Der Vf. hat dergleichen Synonymik an mehreren Stellen schon sehr gut geübt z. B. S. 10. u. f. Doch, wie gesagt, diefs Alles darf nicht voranstehen. Sondern, wenn das eigenthümliche Interesse der *Homer.* Gedichte besonders auch darauf beruht, dafs wir in ihnen, wie das Leben und seine Gesittung, so die Entwickelung der Sprache auf einem Uebergangspunkte finden, auf dem die späterhin feststehende Form in ihrer Entstehung belauscht werden kann, so möchte sich hieraus eine doppelte Foderung an den Bearbeiter unsers Gegenstandes ergeben. Insofern nämlich im *Homer* sich theils die gemeinsame Stammnatur der nachher stren-

strenger geschiedenen Redetheile, z. B. die pronominale des Artikels, die relative sämmtlicher Conjunctionen, die attributive oder adjective der Substantiven, theils der Uebergang von dem eigentlichen Ausdruck zum bildlichen erkennen läfst; so würde auch hier theils die recht eigentlich adverbiale d. h. dem Verbo dienstbare Natur, theils die Metapher der fraglichen Wörtchen bestimmter nachzuweisen seyn. Ueber den erstern Punkt hat seitdem *Thiersch* Gram. §. 279. viel Gutes gesagt, doch bleibt noch manches zu erörtern. Vor allem möchte Rec. der Tmesis insoweit ihr Recht erhalten wissen, als die abgesonderte Praepos. wenn nicht ein Nomen zu ergänzen ist, gerade nur das Verbum näher bestimmt, und mit ihm gleichsam als ihrem Lebensprincip weit enger verbunden ist, als etwa jener hinweisende Artikel mit dem spät nachfolgenden Substantiv. Am allerwenigsten aber kann Rec. es billigen, wenn *Thiersch* a. a. O. 2. in Fällen, wie ποσσὶ δ' ὑπὸ λιπαροῖσιν ἐδήσατο καλὰ πέδιλα den Casus vom blofsen Verbo abhängen läfst; da dieser Dativ eben so wenig dem einfachen Zeitworte als der Praepos. an sich zukommt, sondern nach aller Analogie der griechischen sowohl als anderer Sprachen eben dem zusammengesetzten, durch eine Praepos. modificirten Zeitworte. Stellen wie Od. 16, 80. δώσω — ποσσὶ πέδιλα, oder 17, 53. καθαρὰ χροῒ εἵμαθ' ἑλοῦσα haben andere Weise. Sonach wird aber auch unser Vf. manches zu berichtigen haben, als p. 25. b. denn ἐν gehört in der bemerkten Weise zum Verbo, wo wirkliche Bewegung angedeutet ist; doch Il. 18, 521. ist ἐν ποταμῷ eben nicht mit ἵκανον sondern mit dem eingeschobenen Relativsatze ὅθι σφίσιν εἶκε λοχῆσαι verbunden, nach jener überall vorkommenden Unregelmäfsigkeit; s. Il. 9, 132. Od. 1, 70. *Hesiod. O. A. D.* 32. *A.* 22. *Seidler* zu *Eurip. Electr.* 832. *Elmsley* zu *Herakl.* 601. *Heindorf* zu *Plat. Hipp. maj.* p. 281. *C.* — Die so mit dem Verbo wirkenden Praepos. mag man immerhin Adverbia nennen, und zu ihrer Abtheilung die von *Hermann de emend.* p. 161. u. f. gegebene auch für den jüngern Verstand fafsliche Darstellung benutzen. So wird man das ihnen immer Eigenthümliche nicht ganz verwischen, und immer noch festhalten, dafs die gewöhnlich sogenannten Adverbia, und also auch die hier in Frage kommenden örtlichen, ihren attributiven Begriff *selbstständig* ausdrücken; dafs die Praepos. aber, genau genommen, weder Verbum noch Nomen entbehren können, jedoch mit ihrem räumlichen Sinne sich der im Zeitworte liegenden Ruhe oder Bewegung besonders leihen, und zunächst nicht den anderweitigen Prädikatsbegriff, sondern nur jene modificiren. Immer wird man also z. B. Od. 14, 277. δόρυ δ' ἔκβαλον ἔκτοσε χειρός das ἔκτοσε weder für ganz überflüssig noch blos für ein wiederholtes ἐκ gesetzt nehmen, wenn man auch dabey Ebend. 31. σκῆπτρον δὲ οἱ ἔκπεσε χειρός liest; welchen Vers, beyläufig gesagt, *Spohn* übersah, wenn er *De extr. Odyss. parte* p. 7. zwischen Od. 13, 437. und 17, 195. einen Widerspruch fand. Von solchen Erörterungen würde, nach Rec. Dafürhalten, auszugehn seyn. Gewifs wird Hr. Direct. *Günther*, wenn sein Amt ihm die Mufse zu einer Umarbeitung nach seinem Sinne gönnt, das ehedem so fleifsig Verzeichnete mehr beleben, und auch nachweisen, wie die Praepos. nach der freyen *Homerischen* Sprache die Wirkung des Zeitworts an die Stelle hinträgt, wo die eigenthümliche Beziehung am stärksten empfunden wird. Hierauf könnte die allgemeine Angabe der Grundbedeutung jeder Praepos. folgen, und da diese sich am deutlichsten in den Zusammensetzungen zeigt, könnten sie auch hier sogleich angeschlossen werden. Dabey würde neben einem synonymischen Verfahren auch schon die Rücksicht auf den zweyten, in der *Homerischen* Sprache besonders wichtigen, Punkt eintreten, nämlich auf die Metapher. Die Sinnlichkeit und Lebendigkeit, welche die nothwendige Metapher hat, die freygewählte beabsichtigt, ist dem vielfältigen, eine modificirte Thätigkeit anzeigenden Worte besonders eigen, und so haben gerade die zusammengesetzten Wörter so häufig bildlichen Sinn. Mehrere Worte sind gerade zur Metapher zusammengesetzt, wie ὑπερφίαλος, ὑπέροπλος. Ferner bemerke man in Il. 17, 4 — 7. 16, 833. 13, 420. 4, 54. 21, 587. 5, 21. 1, 420. den Uebergang des Davorstehens und wachsamen Umgehens zur allgemeinen Bedeutung des Schutzes und der Vertheidigung. Mancher spätere Gebrauch, z. B. das περὶ πολλοῦ ποιεῖσθαι und περιγίγνεσθαι läfst sich nur aus dem frühern, eigentlichen erklären. Der Vf. liefs freylich die Metapher nicht unbeachtet, doch wünschten wir auch hier mehr Erklärung und mehr Sonderung des bildlichen Ausdrucks, oder eine hinüberleitende Anordnung. P. 37. heifst es über παρά: *In compositione est:* neben, bey: Il. 1, 132. 174. 407 u. f. w." In der letztern Stelle ist die eigentliche Bedeutung, aber 174. steht παρά mit ausgelassenem εἶναι, was nur in dem Sinne *in promtu esse* Statt findet, und 132. ist παρελεύσεαι doch gewifs bildlich gebraucht. Dazu hat diese Metapher ihre Modificationen. Das „schlau umgehen," wie *Voss* übersetzt, ist wohl auch Od. 5, 104. was *Wolf* zu *Theog.* 613. richtiger verglichen hätte als Od. 13, 291. wo wie bey Theokrit. 12, 85. wohl die Bedeutung des blofsen Uebertreffens statt findet, die in Prosa sehr gewöhnlich ist; s. Ausleger zu *Demosth. de corona* §. 3. Schwierig sind Il. 10, 391. 4, 6. und überhaupt hat die Metapher dieser Praepos. gerade sehr feine Schattirungen.

Jetzt erst würde Rec. die Behandlung der Rection, in der oben angegebenen Weise und Abtheilung eintreten lassen. Freylich läfst sich hier noch vieles wünschen: die genauere Angabe dessen, was dem *Homer* eigenthümlich oder mit andern gemein ist, und zwar mit welchen; die Benutzung fremder Erklärungen (wie denn jetzt Passow's treffliches Lexikon allein schon die ganze Aufgabe zu ändern scheint); die Unterscheidung der beiden Gedichte und der einzelnen Bücher (wiewohl wir diese für sehr

sehr bedenklich halten); die kritische Prüfung der Rechtschreibung u. dergl. mehr. Doch wir müssen Bedenken tragen, zu grosse Ansprüche an die kostbare und segensreich angelegte Musse des Hrn. Vfs. zu machen, und werden die neue Verbreitung der fleissigen Sammlung, auch ohne so durchgreifende Umarbeitung, immer für nützlich halten.

NATURGESCHICHTE.

HADAMAR, in d. neuen Gelehrten-Buchh.: *Versuch einer systematischen Flora von Hadamar,* mit einer Anleitung zur Pflanzenkenntniss für Schulen, entworfen von *J. L. Herget.* 1822. XVI und 416 S. 8.

Dieser Versuch ist zum Leitfaden für angehende Botaniker bestimmt, weswegen in der Einleitung die nöthigen Vorkenntnisse angegeben sind. Dieses Verfahren verdient indessen keine Nachahmung, weil bey Jedem, der sich einer Flora bedienen will, nothwendiger Weise, die zum Gebrauche eines solchen praktischen Werkes erfoderlichen theoretischen Kenntnisse vorausgesetzt werden müssen. Im vorliegenden Fall verdient ohnehin das Mangelhafte dieser Einleitung gerügt zu werden. Auf 37 Seiten gehet sie kürzlich durch die Wurzel, den Stamm, den Blattstiel, die Blätter, die Nebentheile, die Blume, den Blüthenstand, die Frucht, den Saamen, die Blüthenzeit der Pflanzen, ihren natürlichen Standort, das Botanisiren, die Anlegung eines Herbariums, das Verfertigen von Abdrücken getrockneter Pflanzen mittelst einer Oelfarbe, das Skeletisiren (Skelettiren) der Blätter, die Literatur der Botanik, das Linneische Pflanzensystem, die Pflanzen, welche von dem System abweichen und die Giftpflanzen. Es war nicht nöthig, diese letzten besonders aufzuführen, da im Buche selbst bey jeder Pflanze ihre giftige Eigenschaft angemerkt wird. Nicht die Pflanzen weichen von dem System ab, sondern vielmehr das System von den Pflanzen; denn unstreitig ist die Natur selbst oder das Gewächsreich älter als irgend ein botanisches System. Die erwähnte Literatur zählt 12, sage zwölf Werke auf!; endlich fehlt es manchem Begriffe durchaus an logischer Richtigkeit und Schärfe. So z. B. wird von den Nectarien jedoch mit gänzlicher Uebergehung der von dem verstorbenen Rector *Sprengel* so treffend unterschiedenen Formen derselben, gesagt: es wären „*zufällige*" Blumentheile. Kurz, die hier gegebenen blossen Andeutungen entsprechen auf keine Weise dem Zwecke. Wir wenden uns nun zum Werke selbst. Eine jede Specialflora einer deutschen Gegend, mag sie für den Anfänger bestimmt seyn oder nicht, wird immer auch als ein Beytrag zur gesammten Flora Deutschlands betrachtet werden müssen. In dieser Beziehung können wir den Werth der vorliegenden eben nicht hoch anschlagen, denn ist auch die Blüthezeit genau angegeben, so wird der Wohnort mit Ausnahme von *Iris squalida*, die auf Dächern in Salz und Fusiegen wachsen soll, nur in den allgemeinsten Ausdrücken z. B. „in Wäldern", „in Flüssen", „auf Aeckern" u. d. m. angedeutet. Da diess selbst bey dem wahrscheinlich weniger allgemein verbreiteten Pflanzen geschieht, so möchte man auf die Vermuthung gerathen, der Vf. habe nicht Alles einzeln selbst gesammelt, sondern Manches bloss aus Büchern geschöpft. Das Schlimmste ist aber, dass nirgend der Autor, nach welchem die Pflanze benannt ward, angegeben wird; wer vermag also zu enträthseln was unter *Veronica teucrium*, so schreibt der Vf., *Callitriche intermedia*, *Valeriana olitoria*, *Ornithogalum minimum*, *Lychnis diurna* und nun gar *Epilobium angustifolium spicatum*, *Epilobium hirsutum grandiflorum* und m. a. eigentlich verstanden werden muss? Auf die neuern Entdeckungen in der Wissenschaft ist so wenig Rücksicht genommen als auf die Varietäten und örtlichen Abweichungen der Pflanzen, die doch ganz vorzüglich das eigentliche Bild einer gegebenen Flora darstellen. Ja, nicht einmal die Grenzen dieser Flora von Hadamar sind irgendwo fest bestimmt und statt einer nothwendigen botanischen Topographie ihres Gebietes wird „Hadamar und seine Umgegend" in einem fast zehn Seiten langen Gedicht besungen. Eine der bekanntesten Regeln der botanischen Rechtschreibung ist durchweg vernachlässiget worden, wodurch zahlreiche Verstösse gegen dieselbe vorkommen, wie die Namen *Datura stramonium*, *Atropa belladonna*, *Solanum dulcamara* u. s. w. es beweisen. Bey den französischen Benennungen der Gattungen, die füglich hätten wegbleiben können, da die der Arten fehlen, stösst man auch auf Unrichtigkeiten. Schliesslich müssen wir das Bekenntniss ablegen, dass es uns völlig unerklärbar bleibt, wie *Monarda didyma*, *Asclepias syriaca*, *Lilium candidum*, *Tropaeolum majus*, *Laurus nobilis*, *Hydrangea vulgaris*, *Punica granatum*, *Paeonia officinalis*, *Lavatera trimestris* und andere Gartenpflanzen den Bürgern der Flora von Hadamar haben beygezählt werden können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1823.

LITERATURGESCHICHTE.

Königsberg, in d. Universit. Buchh.: *Leben, Studien und Schriften des Astronomen Johann Hevelius*, von *Joh. Heinr. Westphal*, 1820. 122 S. 8. (14 Gr.)

Männer, welche die Thatkraft eines ganzen langen Lebens mit nie ermüdendem Eifer der Erforschung Einer Wissenschaft, oder auch nur eines Zweiges derselben gewidmet haben, bleiben immer merkwürdige Menschen, der Achtung einer dankbaren Nachwelt nicht unwerth, wenn auch der Gewinn ihres Strebens nicht in ausnehmendem Grade reich und glänzend, und wenn es ihnen auch nicht gelungen war, der Wissenschaft selbst durch geniale Ansichten einen neuen kräftigen Schwung zu geben, oder durch grosse Entdeckungen die Grenzen des Gebiets derselben zu erweitern. *Johannes Hevelius (Höwelke)*, geboren in Danzig am 28sten Jan. 1611 und ebendaselbst gestorben an seinem Geburtstage 1687, gehört zu dieser ehrenwerthen Klasse von Menschen, und verdiente das Denkmal, das ihm durch diese kleine, aber von vollkommener Sachkenntnifs zeugende Schrift Hr. *Westphal*, selbst auch Astronom im Danzig gesetzt hat. Die Schrift ist in drey Bücher getheilt, deren Inhalt schon der Titel anzeigt. I. *Leben des Hevelius*. Sein Vater war ein wohlhabender Brauer in Danzig. Der Sohn war Anfangs dem Kaufmannsstande bestimmt, entsagte aber bald diesen ihm wenig zusagenden Beschäftigungen, und bewog den Vater, ihm zu gestatten, dass er den höherstrebenden Geist durch Wissenschaft ausbildete. Sehr schnell entwickelte sich seine Vorliebe für Mathematik und Astronomie unter der Anleitung des geschickten Prof. *Krüger*. Weniger Empfänglichkeit schien der Jüngling für andere Kenntnisse zu haben; insbesondere soll das Latein nicht seine Sache gewesen seyn; indefs verdient die Sage wenig Glauben, dass er alle die zahlreichen Schriften, die er lateinisch herausgab, erst von *Titius*, in diese Sprache habe übersetzen lassen. *Krüger* sah wohl ein, was der Astronomie Noth that, und ermunterte seinen Schüler, dem hohen Vorbild eines *Tycho Brahe* zu folgen, und der Wissenschaft durch neue genauere Beobachtungen nützlich zu werden; nebenher lernte der Jüngling auch drehen, Glas schleifen, in Kupfer stechen, und astronomische Werkzeuge verfertigen. Nach zweyjährigem Fleisse wurden diese Studien durch den Ehrgeiz seiner Aeltern, die sich einen Rathsherrn oder gar einen Bürgermeister von Danzig zu erziehen wünschten, unterbrochen; der Sohn gab ihrem Willen nach, und studirte nun sehr eifrig Rechtsgelehrsamkeit und Cameralistik. (Vielleicht urtheilt der Vf. doch etwas zu strenge, wenn er, wegen Abänderung des ersten Lebensplans, dem Jüngling Eitelkeit und reichsstädtische Vorurtheile zur Last legt. Aber konnte ihm dann nicht sein ausschliessender Beruf zur Astronomie erst in der Folge klarer geworden seyn als er es damals war? Auch hätte er freylich späterhin, da er neben seiner Brauerey und mehreren Ländereyen sieben Häuser in Danzig besafs, um leben zu können, nicht gerade ein öffentliches Amt bekleiden *müssen*. Ist denn aber der Gelehrte *immer* zu tadeln, wenn er, seinen Beruf zur Wissenschaft erkennend, doch den Bürger nicht ganz verleugnet, und einen Theil seiner Kräfte den Diensten des Vaterlandes widmet?). In seinem zwanzigsten Jahre gieng Hevelius auf Reisen, sah die Niederlande, England und Frankreich, und knüpfte Verbindungen mit einem *Wallis*, *Boulliaud*, *Athan. Kircher*, *Gassendi*: Italien zu besuchen, wo er einen *Galileo* und *Scheiner* wusste, ward ihm nicht gewährt. Von den Aeltern zurückgerufen, traf er nach vier Jahren wieder in Danzig ein, und machte sich hier mit der Verfassung seiner Vaterstadt, zugleich auch mit den Brauereygeschäften seines Vaters, die er künftig betreiben sollte, bekannt. Seine Mitbürger übertrugen ihm in seinem dreyssigsten Jahre das Schöppenamt in der Altstadt, und zehn Jahre nachher eine Rathsherrenstelle; der Name *Consul*, den er sich selbst beylegt, bezeichnet blos einen Rathsherrn; denn bis zum Bürgermeister von Danzig brachte er's nicht. Seine erste Gattin überhob ihn jeder Besorgung des Hauswesens; die Zweyte, deren Bildniss er seinen Werken einverleibt hat, war seine treue Gehülfin bey astronomischen Beobachtungen, und ihr Fleifs und ihre Geschicklichkeit ersparte ihm einen Mitarbeiter. Eine väterliche Ermahnung des sterbenden Lehrers machte tiefen Eindruck auf Hevelius, und entschied den nie unterdrückten Vorsatz, sein Leben der beobachtenden Astronomie zu weihen. Wenige Tage nach *Krüger's* Tode beobachtete er die ihm noch von diesem besonders empfohlene Sonnenfinsterniss vom 1sten Jun. 1639. Seine erste Aufmerksamkeit wandte nun der junge Astronom dem Monde zu; ein gutes Auge, von ihm selbst verfertigte 6 bis 12füssige Fern-

Fernröhre, eine im Zeichnen und Kupferstechen geübte Hand, und (die erste Tugend eines praktischen Astronomen) ein reiches Maass von Geduld setzte ihn in den Stand, etwas treffliches zu liefern. Nach fünf Jahren des angestrengtesten Fleisses erschien im J. 1647 seine Selenographie, ein Werk, das lange Zeit das einzige in seiner Art, erst nach 150 Jahren durch *Schröter's* Selenotopographische Fragmente übertroffen wurde. Die Flecken der Sonne, Saturn's seltene Gestalt, die Libration des Monds, von der er eine richtige Theorie gab, Mercur's Vorübergang vor der Sonne am 3ten May 1661, ein Ereigniss, welchem zu lieb er sich zu eilftägigen unausgesetzten Beobachtungen der Sonne entschloss, wurden in der Folge der Gegenstend seiner Forschungen. Kometenbeobachtungen fieng er an mit dem 1652 erschienenen Kometen, und setzte sie bey sieben andern Kometen fort; so entstand seine Kometographie, keines seiner gelungensten Werke; eben so wenig hat der Welt sein mit so grosser Mühe zu Stande gebrachtes Fixsternverzeichniss genützt. Ruhm und Ehre wurden seinen Verdiensten nicht sparsam zu Theil; zwey polnische Könige, *Johann Casimir* und *Johann der Dritte* würdigten ihn ihres Besuchs; *Ludwig* XIV. von Frankreich gab ihm eine jährliche Pension; die neugestiftete Londner Societät der Wissenschaften nahm ihn zu ihrem Mitgliede auf. Um seine Beobachtungen zu sammeln, gab er sein Hauptwerk, die *Machina coelestis* heraus, wovon der erste Theil die Beschreibung und Abbildung der Instrumente sammt den Beobachtungsmethoden, der zweyte die Beobachtungen selbst enthält. Ueber die Genauigkeit der letztern bekam er Streit mit *Robert Hoocke*, welcher behauptete, dass Sextanten mit Fernröhren vierzig bis sechzigmal genauere Beobachtungen geben, als wie sie Hevelius hatte, ohne Fernrohr. *Halley* wurde deswegen nach Danzig geschickt, und dieser entschied in sofern für Hevelius, dass er durch eigene Erfahrungen sich überzeugte, es sey dem Hevelius gelungen, nach der alten Methode wenigstens eben so genau zu beobachten, als es nach der neuen freylich damals noch nicht sehr vollkommenen möglich war. Ein grosses Unglück traf den Hevelius, als am 26sten Sept. 1679, ein Brand, von einem rachsüchtigen Arbeiter angestiftet, die schöne Sternwarte mit den besten Instrumenten, die Bibliothek, Buchdruckerey und die sieben Häuser des Hevelius mit allen noch übrigen Exemplaren seiner sämmtlichen Schriften in Asche legte. Nur weniges von Instrumenten und Manuscripten, zum Glücke auch die bis jetzt gröstentheils ungedruckt gebliebenen Handschriften von *Keppler*, verschonte das Feuer. Sehr edel und gross bewies sich bey einem so schmerzlichen Verluste Hevelius; einem Nachbar, in dessen Haus ein beträchlicher Vorrath von Silbergeschirr des Abgebrannten herübergefallen war, wünschte er friedliebend viel Glück und Gedeihen zu dem Raube den jener ableugnete; den treulosen Brandstifter, welcher nicht unbekannt blieb, belangte [illegible] vor den Gerichten. Zwar setzte er seine Beobachtungen auf einer neuen Sternwarte fort, doch mit allmählig geschwächter Kraft; Steinschmerzen führten nach einem zwölfwöchigen Krankenlager seinen Tod nach vollendetem 76sten Jahre herbey. Er hatte seinen grösten Ruhm überlebt. Mehreres, was er noch ganz ausgearbeitet hatte, gab die Wittwe heraus. Die anderen Erben, welche den Nachlass eines Mannes, der der Stolz seiner Familie hätte seyn sollen, *nicht* zu würdigen wussten, verschleuderten seine und *Keppler's* Handschriften um ein Spottgeld, verkauften die Kupferplatten zur *Machina coelestis* und zur *Selenographie* an einen Kupferschmidt; einer liess aus der Platte zur grossen Mondskarte ein Theebrett machen, und freute sich des aberwitzigen Einfalls. Nur erst die späteren Nachkommen setzten dem ehrwürdigen Ahnherrn ein Monument in der Katharinenkirche. Im J. 1787 wurde das hundertjährige Gedächtniss seines Todes, doch mit mehr Prunk als Würde in Danzig gefeyert, und *Stanislaus Augustus*, König von Polen schenkte 1790 eine metallene Büste des H. dem Gerichte der Altstadt, dessen Beysitzer der Astronom gewesen war. Sehr richtig würdigt der Vf. die astronomischen Verdienste des Hevelius. Das ganze literarische Leben dieses zu seiner Zeit so hochgeachteten Mannes stellt uns ein herrliches Bild unbegrenzter beharrlicher Thätigkeit, und eines rastlosen Anstrebens zu einem bestimmten Ziele dar, aber es fehlte ihm an der schaffenden Geisteskraft, die jedem grossen Werke das Siegel der Vollendung aufdrückt. Er eilte nicht, wie ein *Copernicus*, *Tycho*, *Keppler*, seinem Zeitalter mit mächtigen Schritten voran; aber funfzig Jahre hindurch lebte er dennoch der Sternkunde, so dass die Geschichte seines Wirkens fast die Geschichte der Wissenschaft in diesem Zeitraum ist; und hat jenes Wirken der Welt nicht ganz so viel genützt, als seine Anstrengungen erwarten liessen, so gieng es doch nicht spurlos vorüber, so verdient doch alle Achtung sein Sinn für das Höhere, und das redlich von ihm geübte: *vitam impendere vero.* — II. *Studien des Hevelius.* In diesem Abschnitte beschreibt und würdigt der Vf. die Instrumente und Beobachtungsmittel des Hevelius, und handelt zugleich in gedrängter Kürze von den Theorieen, die er aufstellte und den vornehmsten Resultaten seiner Beobachtungen. Mit Unrecht verwarf Hev. Tycho's festen Mauerquadranten, und bediente sich bloss beweglicher Messinstrumente. Sein Fixsternverzeichniss beruht vorzüglich auch auf den Sternabständen, die er mit einem sechsfüssigen Sextanten mass. Beyspiele, die der Vf. anführt, zeigen genugsam, wie wenig genau solche Beobachtungen waren; die Unterschiede gehen nicht selten auf mehrere Minuten. An feinere Prüfung und Berichtigung der Instrumente wurde gar nicht gedacht, bey Quadranten nicht einmal der Collimationsfehler bestimmt; teleskopische Diöptern brauchte Hev. nie. Ein Verdienst des Hev. ist, dass er zuerst zu astronomischen Zwecken Penduhren verfertigen liess; als diese noch in der Arbeit

heit waren, machte auch *Huygens* dieselbe Entdeckung bekannt; diesem schreibt man daher gewöhnlich den Ruhm einer Erfindung zu, der eigentlich dem Hev. gebührt, wiewohl *Huygens* die Theorie gründlicher bearbeitet hat. Zu seinen Fernröhren schliff er die Objective selbst, aber auf fehlerhaften Schleifmaschinen. Diese Fernröhre konnten überhaupt nicht alles leisten, was er von ihnen erwartete; auch hier, wie bey den Messungsinstrumenten, suchte er durch ungewöhnliche Gröfse die stärkere Wirkung zu erzwingen, statt den Gläsern mehr innere Vollkommenheit zu geben. Aber solche Fernröhre, wie sie Hev. hatte von 40. 50. 60. ja selbst 150 Fuss, mit Flaschenzügen, waren nur bey sehr ruhiger Luft und für geringere Sternhöhen brauchbar und ihre Anwendung immer sehr beschwerlich. Aus eigenen Beobachtungen der Sonne, mit den griechischen verglichen, leitete Hev. Sonnentafeln ab, nicht viel besser und schlechter, als die Kepplerschen. Seine Beobachtung und Darstellung der Sonnenflecken verdient vorzüglich Lob; die Flecken selbst läfst er aus feinen von der Sonne aufsteigenden Dünsten entstehen. Um den Mond hat Hev. nicht geringe Verdienste; ausser der schon von *Galileo* gefundenen Schwankung in der Breite entdeckte er auch noch die schon oben gedachte Schwankung in der Länge, mass zuerst die Höhen der Mondsberge, und gab den Mondsflecken Namen, die aber wenig in Gebrauch gekommen sind; der ungemein schöne Stich seiner Mondskarten übertrifft an Sanftheit und Rundung selbst den Tischbeinschen Stich der Schröterschen. In den meisten Messungen der scheinbaren Durchmesser der Planeten übertrifft Hev. bey weitem seine Vorgänger, und stimmt, wie eine tabellarische vom Vf. eingerückte Zusammenstellung zeigt, oft zum Verwundern genau mit den neuesten Angaben. Die Monde des Jupiter sind von Hev. fleissig, aber ohne bestimmte Angabe ihrer Stellungen, beobachtet, genauer ihre Durchmesser, die von den Schröterschen Messungen nicht viel abweichen. Den Saturn glaubte Hev. aus drey Körpern, einem runden und zwey mondförmigen zusammengesetzt, die sich während eines Umlaufs des Saturns um die Sonne jährlich einmal mit ihm um seine Axe drehen, eine falsche Erklärung von Erscheinungen, die *Huygens* richtiger aus einem den Saturn frey umschwebenden Ringe ableitete. Bey der Sonne, dem Mond, dem Saturn und Jupiter wollte Hev. Atmosphären bemerkt haben. Auch die Kometen läfst er aus feineren Theilen der Planetenatmosphären entstehen; diese Theile erheben sich über den gröberen Dunstkreis der Planeten, schweben frey im Weltraum umher, und ballen sich zu Kometenkörpern zusammen: bey seiner Annäherung zur Sonne zieht der Komet alle Ausdünstungen der Planeten, auf die er trifft an sich, und erscheint deswegen am hellsten, wird aber kleiner, indem er sich von der Sonne entfernt, und die Planeten von dem Reisenden ihr Eigenthum allmählich zurücknehmen, und löst sich endlich ganz auf, wenn der Planet, der ihn erzeugt hat, das Seinige nun völlig wieder an sich zieht. Die Bahn der Kometen hielt Hev. für parabolisch, aber aus Gründen, die nicht die wahren sind. Seine Sternkarten stellen die Gestirne auf der äussern Seite der Kugel vor; mehrere Bilder sind von ihm neu eingeführt. Die Strahlenbrechung nahm er bey der Sonne, den Fixsternen, Planeten und Kometen verschieden an. Die Fixsterne hielt er für Sonnenähnliche Körper; den Durchmesser einiger mafs er zu 6 Secunden. — III. *Schriften des Hevelius*, von ihm verfafste, und über ihn. Der Vf. giebt hier in 17 Numern die ausführlichen Titel aller meist sehr schön, zum Theil wirklich prächtig gedruckten Schriften des Hevelius, und weist auch die verschiedenen gedruckten Werke nach, wo bloss einzelne Briefe desselben sich vorfinden. Zu den seltensten dieser Schriften, die man übrigens auf der Rathsbibliothek in Danzig vollständig gesammelt antrifft, und deren Aufzählung der Vf. mit einer lehrreichen Inhaltsanzeige begleitet hat, gehört die *Epistola ad Amicum de cometa* 1677 *Gedani observato*, Fol. 1 Bogen; es sind nur drey Exemplare davon vorhanden, das erste in Paris, das zweyte in Breslau, das dritte in Danzig; indess sind die in dieser *Epistola* enthaltenen Beobachtungen auch im zweyten Theile der *Machina coelestis* abgedruckt. Sehr selten ist ferner der ebengenannte *zweyte* Theil der *Machina coelestis*, Gedani 1679. Fol. da die meisten Exemplare bey dem grossen Brande im Sept. 1679 im Feuer aufgegangen sind, wiewohl Hev. versichert, vor dem Brande der ihm nur ein Exemplar übrig liess, 90 Exemplare verschenkt zu haben; die noch vorhandenen sind indess zum Theil sehr unvollständig, und enthalten nur das zweyte und dritte Buch, manche nur das zweyte. Unter den vom Vf. angeführten Schriften *über* Hev. ist die bedeutendste diejenige, welche *Lengnich* unter dem Namen: Hevelius, oder Anecdoten und Nachrichten zur Geschichte dieses grossen Mannes, Danzig 1780. 8. bekannt gemacht hat.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Düsseldorf, b. Arnz u. Comp.: *Vollständige Sammlung officineller Pflanzen. Achte* Lieferung. 1823. gr. Fol.

Die sieben ersten Lieferungen dieser in ihren einzelnen Theilen höchst ungleich ausgeführten Sammlung sind bereits in unserer A. L. Z. 1823. Erg. Bl. Nr. 46. S. 365. angezeigt worden. Diese *achte*, wird durch eine Anzeige der Verleger eröffnet, in welcher sie dem botanischen Publicum bekannt machen, dass Hr. Professor Dr. *Nees von Esenbeck* d. J. in Bonn von nun an die Auswahl und Bestimmung aller in diesem Werke zu liefernden Abbildungen, die von dem Künstler unter seiner speciellen

ellen Leitung ausgeführt werden, besorgt, und zugleich den entsprechenden Antheil an der Redaction des Textes übernehmen wird. Warum ihm nicht lieber die ganze Redaction des Textes übertragen, der seither so viele Wünsche unbefriedigt gelassen hat? Auch weiss man immer nicht genau, was hier ein entsprechender Antheil heissen soll. Wir wollen jetzt die vorliegenden Blätter einzeln durchgehen, und sie mit Berücksichtigung unserer Eingangs gedachten Recension mit fortlaufenden Numern bezeichnen. In dieser Beziehung fangen wir hier mit Nr. 169. der ganzen Sammlung an — oder *Laurus Camphora* Lin. Im Texte sind, was übrigens als eine allgemeine Bemerkung gelten mag, die Synonyme wie unter einander geworfelt. Warum folgen die Autoren nicht alphabetisch oder, was freylich oft weitläuftige Erörterungen verursachen kann, in chronologischer Ordnung auf einander? Von den unzähligen medicinischen Monographien ist auch nicht eine einzige aufgeführt. — 170. *Laurus Sassafras Lin.* Italienisch, zumal in den Officinen, heisst diese Pflanze „*Sassofrasso.*" Auf der Platte ist unter 7. ein Stück Rinde vom Stamme abgebildet, das in unserem Exemplar nicht leicht dafür erkannt werden kann.— 171. *Teucrium Chamaedrys Lin.* schlecht illuminirt. Auch heisst die Pflanze Italienisch nicht *Camedrio*, sondern *Querciolà.* — 172. *Myristica aromatica* Roxb. oder *Myristica moschata Willd.* nach *Roxburgh Plants of Coromandel tab.* 274. abgebildet; doch stimmt die Abbildung nicht völlig mit der Beschreibung überein. — 173. *Euphorbia canariensis Lin.* heisst auf Italienisch *Euforbio delle canarie.* Die gute Abbildung ist nach einem blühenden Exemplare des botanischen Gartens zu Bonn, das über 80 Jahre zählt. Sie umfasst zwey Platten, wovon die eine die ganze Pflanze fünfmal verkleinert und die andere einen blühenden Ast in natürlicher Grösse nebst Blumen u. s. w. illuminirt darstellt. — 174. *Rhododendron ferrugineum Lin.* Im Text fehlt das L. hinter dem specifischen Namen. Hätte nicht nach einem Gartenexemplar abgebildet werden sollen, wodurch das Eigenthümliche dieser Pflanze gleichsam verschwunden ist. Das Werk *Lemonier Sauvage fl. Monspel.* erinnern wir uns nicht, jemals citirt gefunden zu haben. — 175. *Rhododendron Chrysanthum Lin.* die sibirische Schneerose. Die Kölpinsche Schrift ist zu Berlin 1779 herausgekommen, und hat auch eine Kupfertafel, die unter den Abbildungen nicht citirt ist. Die hier gelieferte ist nach Pallas Bearbeitet. — 176. *Cinchona oblongifolia Mutis* und nicht *H (umboldt)* wie auf der Abbildung stehet. Es ist der rothe Chinarindenbaum. — 177. *Cinchona ovata Ruiz* (nicht *Ruix*) *et Pav.* der Königs-Fieberrindenbaum. Synonyme sind *C. officinalis Lin.* und *C. cordifolia Mutis.* Unter der Abbildung stehet *C. ovata. C. cordifolia Var. H.* was uns nicht deutlich zu seyn scheint. — 178. *Cinchona Condaminea H.* Die eigentliche *C. officinalis Lin.* oder der officinelle Fieberrindenbaum. — 179. *Triticum repens Lin.* — 180. *Humulus Lupulus Lin.* — 181. *Coriandrum sativum Lin.* — 182. *Daucus Carota Lin.* mit einer stattlich abgebildeten Mohrrübe. — 183. *Menispermum palmatum Encycl. bot.* oder *Cocculus palmatus de Cand.* Es soll die Mutterpflanze der *Colombo-Wurzel* seyn. — 184. *Ipomoea* (nicht *Ipomaea*) *Jalappa Desf. et Ker.* oder *Convolvulus Jalappa Lin.* Sie nimmt zwey Platten ein. Auf beiden stehet die Pflanze als *Ipomoea Jalappa Pursh (!)* — 185. *Linum usitatissimum Lin.* — 186. *Hyssopus officinalis Lin.* höchst nachlässig illuminirt. — 187. *Papaver Rhoeas Lin.* — 188. *Bosvellia serrata Colebr.* oder *B. thurifera Roxb.* Dieser Baum liefert das so lange bekannte und allgemein als Räuchermittel verbreitete, angenehm riechende Harz, das *Olibanum*, Thus oder Weihrauch der Alten. Einem Engländer Herrn *Colebrooke* gebührt die Ehre, den wahren Ursprung desselben entdeckt zu haben. In einer Abhandlung darüber in den *Asiatik research. IX. p.* 377. welcher Dr. *Roxburgh* eine botanische Beschreibung des Baums beyfügte, bewies er, dass der gewöhnliche oder indische Weihrauch (*Olibanum*, *Olibanum electum*) nicht, wie man allgemein glaubte, von *Juniperus Lycia*, sondern vielmehr von *Boswellia serrata Colebr.* herstamme. Abgebildet ist der Baum ebenfalls in dem berliner Jahrbuche der Pharmacie Jahrgang 1818. — 189. *Sinapis alba Lin.* heisst auf Italienisch *Senape bianca* und nicht *Senapa*, womit die Italiener eigentlich *Sinapis nigra Lin.* bezeichnen. — 190. *Curcuma Zerumbet Roxb.* das König *Amomum Zerumbeth* nannte. Die knollige Wurzel dieser Pflanze ist die Zittwerwurzel *Radix Zedoariae* der Officinen, und zwar diejenige Sorte derselben, die unter dem Namen des *langen* Zittwers vorkommt. Die gelieferte Abbildung fällt recht gefällig in die Augen.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, bey Gerh. Fleischer: 150 *Exempeltafeln zur nöthigen Uebung im Rechnen*, sowohl für Bürger- und Landschulen, als auch zum Privatgebrauch. Mit Hinweisung auf die im Rechenbuche enthaltenen Regeln. Herausgegeben von *Johann Philipp Schellenberg. Fünfte* verbesserte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Der erste Lehrmeister. Ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht, von mehrern Verfassern. *Neunter* Theil. Exempeltafeln zum Rechnen. 1823. 8. (12 Gr.) (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1817. Nr. 82.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach* im Jahre 1819. 1821. X u. 53 S. kl. 8.

Ebendas.: Verhandlungen der Helvet. Gef. zu Schinznach im Jahre 1820. XII u. 68 S. kl. 8.

Ebendas.: Verhandlungen der Helvet. Gef. u. f. f. im Jahre 1821. XIV u. 64 S. kl. 8.

Glarus, gedr. b. Freuler: *Was verloren ist, wie zu gewinnen.* Zwey Reden, gehalten in der Versammlung der helvet. Gesellschaft zu Schinznach am 8. May 1822, von Dr. *Troxler* und *Prof. von Orelli.* 152 S. kl. 8.

Wem aus älteren Zeiten die Namen der *J. Iselin, Hs. Caspar Hirzel, Sal. Hirzel, F. Balthasar, J. J. Bodmer, J. C. Lavater* und anderer Edler des vorübergegangenen Geschlechtes mit ihren grofsen Tugenden und echt vaterländischen Gesinnungen nicht fremd klingen, für den dürfte wohl auch die Benennung Helvetische Gesellschaft ein nicht unbekanntes und in rühmlichem Gedächtnisse lebendes Wort seyn. Die Gesellschaft ward im Jahre 1763 zu *Schinznach* im Canton *Aargau* am Fufse der Trümmer von *Habsburg* auf einem, damals noch von keinen fremden Heerschaaren überschwemmten und durch keine Frevel der Anarchie und des Parteygeistes entweiheten Boden gegründet. Frommen und tugendhaften, von der Natur gröfsten Theils reichlich ausgestatteten, dazu wissenschaftlich gebildeten und mit inniger Liebe der engern Heimath, mit noch innigerer aber dem gemeinsamen Vaterlande zugethanen Männern dankte sie ihr Entstehen. Männern, denen, wie *Lavater* sagt „der Himmel zum Gefühle der Freyheit noch die Sprache des Gefühles in die Brust gelegt hatte." Unter ihren Auspizien erhob sich *Schinznach* zu einer Schule wahrer eidsgenössischer Freundschaft, des echten Patriotismus, der Menschenliebe, republikanischer Bescheidenheit, Standhaftigkeit und Einfalt. Gar vieles, was dem Vaterlande frommte, zur Heilung seiner Gebrechen, zu Verwahrung vor neuem Schaden, zur Erhaltung und Erhöhung der Achtung des Schweizernamens bey den Nachbarn ringsum, ward hier zur Sprache gebracht, und vielfältig erörtert. Die Worte flossen aus beredtem Munde und trugen das Gepräge echt republikanischer Wahrheitsliebe und Offenheit, die daran erkennbar ist, dafs sie nur das redet und thut, was dem Vaterlande erspriefslich ist, diefs aber ohne Zagen und Menschenfurcht, und dabey sich gleich fern hält von niedrigen Fuchsschwänzereyen gegen die Gewalthaber des Tages und von der Derbheit des revolutionären Emporkömmlings.

In diesen bald mit jedem Jahre zahlreicher werdenden, auch durch erlauchte Ausländer verherrlichten Kreisen liefs *Sulzers* Biograph mit dem ihm eigenen Feuer und Freymüthigkeit, sich über noch engere zwischen den Eidsgenossen zu knüpfende Bande, und *Iselin*, der den Verein an der Aare mit Leidenschaft liebte, sich — wem konnte folches wohl besser geziemen — über Vaterlandsliebe vernehmen, *Balthasar* mit patriotischen Träumen über Verjüngungsmittel der alternden Eidsgenossenschaft, *U. v. Salis* über die Erziehung der Jugend in Republiken, der *ältere Hirzel*, ebenfalls ein glühender Republikaner, über republikanische Standhaftigkeit, *Mejer* über die Tugenden des weiblichen Geschlechtes in Freystaaten, *Münch* über das Wesen der Freyheit, *Kilchsperger*, dieser milde Repräsentant des Friedens, über die Harmonie unter den Eidsgenossen, und so viele andere, dem Kern der Nation angehörende Männer über mancherley andere dem gemeinsamen Vaterlande nahe liegende Gegenstände. Auf diesen Altar legte *Lavater*, dieser warme, nimmer verzagende Verfechter von Wahrheit und Recht, seine Schweizerlieder nieder, die trotz der ihm von dem Herausgeber der „*Eidsgenössischen Lieder*" (Basel, 1822.) abgesprochenen Genialität, ihn dennoch durch mehr als Ein Geschlecht hindurch in rühmlichem Andenken erhalten werden, sie begleitend mit einer Zueignung an die Eidsgenössischen Freunde und an den Genossen ihres Vereines, den Herzog *Ludwig Eugen* von Würtemberg „den liebenswürdigsten aller Prinzen und Menschen" (S. Schweizerlieder S. XII.). In eben diesen Kreisen wurden die Ursachen der Versumpfung des Linthbezirkes und die Rettungsmaafsnahmen für Land und Leute zuerst besprochen, und jener grofse Gedanke in Anregung gebracht, den späterhin ein der Welt frühzeitig entrissener Vaterlandsfreund also ausgeführt hat, dafs da, wo vormahls des Wanderers Fufs über eitel Moor und schmutziges Sumpfland hinwegschritt, jetzt mit schönen Blumen und nährenden Kräutern die *Escher-Au* aufblüht, und dankbare Arme da reiche Aernten zusam-

zusammen fassen, wo wilde Wasserfluthen und nacktes Geschiebe Jahrhunderte hindurch keinen Anbau hatten gestatten wollen.

Das war jenes Schinznach, von welchem im May 1761 *Iselin* an den vor wenigen Jahren verstorbenen *Salomon Hirzel* schrieb: „Ewig soll mir Schinznach der reizendste aller Oerter seyn. Jeder kommende Frühling soll uns in seinem stillen, den Musen geheiligten Haine versammeln. Da wollen wir in vertraulicher Unterredung und in süssen unschuldigen Scherzen unsre Tugend und unsern Geist erhöhen. Ihr allein, o Freundschaft und Tugend macht glückselig; ihr allein ertheilet den andern Gütern des Lebens einen Werth und einen Adel, der des Menschen würdig ist.

Ununterbrochen und fortwährend in demselben Geiste hatte die helvetische Gesellschaft vom J. 1783. bis und mit 1797 ihre Versammlungen, die spätern zu Olten, abgehalten. Als dann durch fremde, von innen unterstützte Gewalt, der Eidgenossen fünfhundertjähriger Bund zerstört ward, das Gebäude der alten Regierungsformen im Sturme zusammenfiel, rüstige Fuhrknechte Materialien zu neuen Staatsgebäuden in Menge herbey schleppten, hungrige Kriegsvölker den Schweizerboden überschwemmten und geldgierige Fremdlinge, die Leichtgläubigkeit des Volkes mit eiteln Vorspiegelungen bethörend, raubten und verschleuderten, was der Väter haushälterischer Sinn während Jahrhunderte gesammelt hatte, da zerrissen unter der übertriebenen Anhänglichkeit an das Alte auf der einen, und blinde Neuerungswuth auf der andern Seite, unter Parteygeist und zerstörenden Leidenschaften, auch die Bande der alten Schinznacher-Freundschaft und der Verein ging zu Grunde. Mehrere Versuche, ihn in seinem vormaligen Glanze wiederherzustellen, blieben entweder ganz fruchtlos oder hatten einen nur mangelhaften Erfolg. Endlich gelang es im J. 1807., wieder eine Art von gesellschaftlicher Verbindung unter den Eidsgenossen herzustellen, an welcher jedoch Viele keinen Theil nehmen wollten, am wenigsten die Mitglieder der alten helvetischen Gesellschaft. Der Sitz des neu gebildeten Vereines ward nach Zofingen verlegt und bis zum J. 1813. wurden die jährlichen Zusammenkünfte, wenn auch wenig zahlreich besucht, doch immerhin fortgesetzt. Neue politische Stürme veranlassten abermalige Unterbrechungen und erst im J. 1819. ward die Gesellschaft an ihrem ursprünglichen Versammlungsorte zu Schinznach wieder eröffnet. Von ihren seitherigen Verrichtungen wird nun in den vorliegenden Schriften Kenntniss gegeben.

Wenig bedeutend und grösstentheils protokollmässig sich auf Verzeichnisse der jedesmahl anwesenden Mitglieder, auf Wahlen, reglementarische Vorschläge u. s. w. beschränkend ist was von eigentlichen Verhandlungen der Gesellschaft in den erwähnten Jahren gemeldet wird; dafür befleissen sich aber diese Berichterstatter auch einer geziemenden, übrigens hinwieder von grammatischen Schnitzern nichts weniger als freyen Kürze. Ein vielfaches Interesse gewähren dagegen die mitgetheilten Reden der jedesmaligen Vorsteher des Vereines. Wenn auch von ungleichem Werthe rücksichtlich auf Schreibart, Kraft und Sorgfalt in der Ausarbeitung, so wie auf Reichthum und Originalität der Gedanken, athmen diese Vorträge doch insgesammt einen echt patriotischen Geist und Sinn, von dessen Verbreitung man sich für das wieder erstandene *Vaterland* die wohlthätigsten Folgen versprechen darf. *Einige Rückerinnerungen aus dem* (an das) *verdienstvolle* (e) *Leben der helvetischen Gesellschaft*, *besonders aus ihrer frühern Zeit*, sind der Gegenstand, welchen der *Thurgauische Antistes Sulzberger* mit Wärme und in bündiger Rede behandelt. Der Rückblick, welchen er sich zu thun vorsetzt, ist gedoppelt und betrifft sowohl Personen als Sachen. „Diese Männer — sagt Hr. *S.* von den erstern, nachdem er dem Leser in kurzen charakteristischen Zügen eine zwar noch lückenhafte Gallerie verdienstvoller Mitglieder der ältern sowohl als der neuern Gesellschaft vor Augen gelegt, — diese Männer waren die Sonnen, in deren Kreisen sich schweizerische Jünglinge beleuchtet, erheitert und zur Liebe des Vaterlandes erwärmt fühlten; ihr milder Glanz lockte die Fremden aus den Hochgebirgen, wo sie die Majestät der leblosen Schweizernatur bewunderten, aus den Thälern, wo sie sich an den einfachen Sitten und dem Freyheitssinne der Bewohner ergetzten, zu den Versammlungsorten unsrer Gesellschaft, um auch, was die Schweiz an Geistesgrösse gepaart mit anspruchloser Naivität und freymüthigem Wahrheitssinn aufzuweisen hatte, zwar nicht im Ganzen, doch einem wichtigen Theile nach kennen zu lernen; und der ungezwungene Umgang mit solchen Männern bot Nahrung für Geist und Gemüth einem jeden dar, welcher einen für solche Genüsse empfänglichen Sinn mit sich brachte." Als die Hauptgegenstände, mit denen sich die Gesellschaft von ihrem Entstehen an beschäftigte, zählt Hr. *S.* auf: eine bessere Erziehung der Jugend, Bearbeitung der vaterländischen Geschichte, populäre Belehrung der Jugend über manche wichtige und nützliche Dinge des gemeinen Lebens, Verbesserung der Landescultur und endlich die Religion, welche aus der Tiefe duldsamer und friedliebender Gemüther beider Confessionen als Herzensangelegenheit von der Gesellschaft oftmahls besprochen ward.

Hr. Dr. Schinz aus Zürich, als Vorsteher für das Jahr 1820., handelt in seiner Rede von dem Parteygeiste und dem Cantonalgeiste in gutem und bösen Sinne. *Ex officio* sich über den Parteygeist vernehmen zu lassen ist in der Schweiz eine etwas schwierige Sache, und Mancher, der jenen Geist nach der Natur zu schildern, und die trefflichsten Verwahrungsmittel gegen denselben anzugeben weiss, ist darum für seine Person noch keineswegs frey davon. Hr. *S.* hat zwar an den Klippen der Einseitigkeit ziemlich glücklich vorbey gesteuert, doch hätten wir hier und da seine Aeusserungen etwas

etwas milder und Behauptungen weniger kategorisch dargelegt gewünscht, die offenbar bloss unter Beschränkungen gültig sind. Eine solche zu limitirende Thesis liest man neben andern S. 41., wo gesagt wird, dass „der auswärtige Kriegsdienst der Schweiz nur alte Bettler und Taugenichtse zurückgebe." Rec. ist zwar für seine Person diesem Dienste auch nicht hold, einmal, weil er die Schweiz nur selten gerade derjenigen Individuen entledigt, deren das Vaterland am liebsten los seyn würde, und zweytens, weil er — namentlich bey ihren Deutschen Nachbarn, den Schweizernamen durch die sich an jenen Bluthandel anknüpfende Idee von Geld- und Gewinnsucht auf eine entehrende Weise herabsetzt. Es hat aber denn doch dieser Kriegsdienst dem Lande auch schon Männer zurück gegeben, die im Falle waren, durch die im Auslande erworbene Erfahrung und Gewandtheit in mancherley Geschäften und Verhältnissen dem Vaterlande die erspriesslichsten Dienste zu leisten; und wenn etwa zuweilen ein Schweizer in höhern Graden des Militärstandes seinem Lande etwas geleistet hat, so war es in der Regel ein im auswärtigen Dienste Gebildeter. Wenn dann Hr. *S.* S. 14. unter den Ursachen des Wegbleibens der Mitglieder der alten helvetischen Gesellschaft von den Zusammenkünften der neuen, neben dem Hasse gegen das Neue, die *Furcht* aufzählt *„ehemalige Unterthanen im Kreise freyer Männer begrüssen zu müssen"*, so möchte dieses Motiv nur bey sehr wenigen mitgewirkt haben und wer weiss, ob nicht vielleicht eine übertriebene Vorliebe *für* das Neue Hrn. *S.* dahin geführt hat, den verdientesten und achtungswerthesten seiner Mitbürger und Miteidgenossen so kleinliche Dinge zuzutrauen. Uebrigens muss man es mit diesem Vortrage, was Stil, Form, zum Theil auch logische Ordnung betrifft, so genau nicht nehmen.

In ungezwungener, das Herz ansprechender und von einem wahrhaft duldsamen Gemüthe eingegebenen Rede spricht Hr. *Stadtpfarrer Th. Müller aus Luzern* in der Versammlung von 1821. über das Verdienst der Helvet. Gesellschaft um bürgerlich-religiöse Duldung zwischen den Reformirten und Katholiken in der Schweiz, und über die Nothwendigkeit und Pflicht, sich auch in dieser Rücksicht an das, was die Väter thaten, anzuschliessen. Möchten alle Katholiken von einem solchen Geiste beseelt seyn, und dieser Sinn auch in der Vaterstadt des Hrn. *M.* nie wieder durch heuchlerischen Jesuitismus und finstere Intoleranz unterdrückt und überflügelt werden!

(Der Beschluss folgt.)

Heidelberg, b. Oswald: *Sophronizon* oder unparteyisch-freymüthige Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen herausgegeben von Dr. *Heinrich Eberh. Gottlob Paulus* (geh. KirchR. und Prof. der Theol. und Philos.) *Vierter* Jahrgang od. *Vierter* Band, *Viertes* Heft 122 S. Ergänzungs-Heft 216 S. *Fünfter* Jahrgang od. *Fünfter* Band, *Erstes* Heft. 282 S. 1823. 8.

Von einer so höchst und allgemein interessanten Zeitschrift wie der Sophronizon ist, bedarf es nur einer Anzeige ihres erfreulichen Fortgangs, und der Versicherung: dass ihr Interesse immerfort im Steigen ist. Nur einige Belege davon können hier gegeben werden; sie liegen schon in der Inhaltsanzeige. Folgendes ist besonders hervorzuheben. Viertes Stück I. *Ueber allgemein fasslichen Jugendunterricht im Gegensatz gegen pfäffisch-despotische Verdunklungssucht, nebst Bericht von den Folgen davon bey der Sonntagsschule für nützliche Künste und Kenntnisse zu Frankfurt a. M.* II. *Rechtskundiges Bedenken über Prellereyen der Juden.* III. *Vom Ursprunge des Schachers.* IV. *Projet de Lettre an den Cultminister Portalis, die 80. Frage des Heidelberger Katechismus, aber auch die Ketzerverdammung in den römisch-französischen Katechismen betr.* X. *Ein Wort des Sophronismus an Theologie-Studierende, nach Dr. Gurlitt.* XI. 27 *Zeitbemerkungen und Gedankenspiele* unter denen viele besonders interessant sind, z. B. 12. die Inquisition als Rettungsanstalt in der Verzweifelung. Auch von dem ersten und letzten Grossinquisitor in Deutschland. 13. Bischof von Hontheim über der Jesuiten Antheil an der Ermordung des Prinzen *Wilhelm* v. Oranien. 23. Den Meister (*Göthe*) will meistern ein Nichtmeister. 24. *Jesuitica.* Ihre Lehrmethode. XII. *Ueber die nothwendige Herabsetzung der Salzpreise in Deutschland. In Beziehung auf die Gedanken des Hrn. Geh. Hofr. v. Langsdorf.*

Das *Ergänzungsheft* macht nochmals aufmerksam auf eines unbekannten Herausgebers 1818 erschienene *Beyträge zur Geschichte der katholischen Kirche im LX Jahrhundert in Beziehung auf die neuesten Verhältnisse derselben gegen die Römische Curie*, und fügt *Zugaben* an, S. VIII. über das fortdauernde Bestreben, durch Einfluss in gemischte Ehen Proselyten zu machen und beynahe zu erzwingen, in dem ein Breve von Rom vom 22 Jan. 1822, als das neueste *Aktenstück über ein curialistisch Proselytenmachen*, nebst der Zufertigung des ungenannten Ministeriums, worin die darin gemachten Bedingungen welche von Seiten des Staats nicht anerkannt werden können, nicht nur nicht genehmigt, sondern als nicht vorhanden angesehen werden, mitgetheilt mit für wahr zu beherzigenden Bemerkungen. S. XIV. *Ueber das fortdaurende Bestehen auf dem Grundsatz: dass die Katholische Kirche, wie ein Staat in allen Staaten sey, mit welchem die Staatsregierungen Verträge schliessen müssten, wogegen die ohne Einwilligung der Papstmacht geschlossenen Staatsverträge jenem allgemeinem (Europäischen ja Oekumenischen) Kirchenstaat nichts entziehen dürften, und hierin Null wären*, mit Darstellung der ehemaligen Päpstlichen Protestation gegen

gen den Westphälischen Frieden, so fruchtlos sie bleiben musste, und über das *Bestehen der Papstmacht auf Protestation gegen alles, was ohne ihre Einwilligung, über Besitzungen der kathol. Kirche durch Staatsverträge verfügt wird*, durch Darlegung der Protestationen des Cardinals *Consalvi* auf dem *Wiener* Congresse 1815 gegen Beschlüsse der Monarchen in dem Augenblicke, wo der Papst selbst erklärte, dass er diesen Monarchen die eben gewährte Herstellung seiner Macht und weltlichen Besitzungen zu verdanken habe.

Das *Ergänzungsheft* selbst gibt S. 1. ff. einen *Auszug aus M. Gregoires neuestem Werk: über die Freyheiten der Gallicanischen und anderer katholischen Kirchen*, welche, für Alle, die nicht schon das Original jenes berühmten Kenners aller dieser Verhältnisse, jenes ausgezeichneten Freundes der Menschheit seiner Nation und Kirche grosses Interesse haben. Es folgt S. 27. eine *Darstellung des Betragens des Römischen Hofes seit* 1800 — 1811. nach dem ebenfalls sehr wichtigen Werke *Essay historique sur la puissance temporelle des Papes* Par. 1818. in welchem die damals von Rom nach Paris gebrachten, päpstlichen Archive benutzt sind, mit Beyfügung der Original-Worte wichtiger Erklärungen. — S. 61 — 192. enthalten *Bruchstücke, die Kirchengeschichte von Frankreich in den ersten Jahren des* 19. *Jahrhunderts betreffend*, nach den (Paris 1814 erschienenen) *Fragmens relatifs à l'histoire ecclesiastique des premières années du* 19 *Siècle*. Das erste Aktenstück: *Allocution Sr. Heiligkeit des Papstes Pius VII. gehalten in dem geheimen Consistorium am* 24. *Mai* 1802, kann mit der nach der Rückkehr des Papstes von der Krönung *Napoleons* in *Vater's Anbau der neuesten Kirchengesch.* I. Bdch. vom 26. Jun. 1805. verglichen werden. Das 2te (*de Barral's*) Bemerkungen über das 1822 zu Rom erschienene *Esame degli articoli organici publicati colle Stampe di Pirigi unitamente alla convenzione*. S. 74. folgen Briefe geschrieben von 1808 — 1811 in Dispensations-Angelegenheiten, und zum Theil sehr wichtig, als: *Schreiben des Erzbischoffs von Tours an seine Heiligkeit, den Papst Pius VII.* Paris den 26. März 1810. Vom 2. Mai 1811. ist ferner das *Schreiben des zum Erzbisthum von Aix ernannten Bischoffs von Uetz an Se. Heil. Pius VII.* S. 96 — 145. betreffen das National Concil von 1809. 1810. S. 146. ff. den Kirchenrath von 1811. sammt den Vollmachten und Instructionen für *Savona*, und sind zum Theil schon aus andern Deutschen Druckschriften bekannter, aber für diejenigen, welchen sie es noch nicht sind, sammt den Briefen von *Savona*, und den Resultaten des letzteren Concils, und den Bemerkungen aus einem Manuscript des ehemaligen Bischofs von Rhodez, *Debertier*, S. 178 — 192. ungemein wichtig. Zuletzt folgt das die *drey* französischen Concordate des 19. Jahrhunderts Betreffende S. 103 — 216. und wer diese auch schon selbst, so wie es die Zeit fodert, gewürdigt hat, findet hier wichtige Beylagen wie das *Breve des Papstes an den Grafen v. Marcellus, Mitglied der Kammer der Deputirten*, vom 23. Febr. 1818, und das *Schreiben des Cardinal Staatssecretärs Consalvi an den Cardinal Erzbischoff vom Rheims, Talleyrand Perigord, Grossalmosenier von Frankreich*, vom März 1818.

Ueber die Unentbehrlichkeit dieses Heftes für alle Freunde der neueren Staaten- und Kirchengeschichte ist es nicht nöthig, auch nur noch ein Wort hinzuzufügen.

Das *erste* Heft des V. Jahrgangs, welches auch mit dem besondern Titel: *Warnung vor möglichen Justizmorden* u. s. w. ausgegeben wird, ist bereits No. 176 A. L. Z. 1823. angezeigt, und hat dem ehrwürdigen Herausgeber auszeichnende, verdiente Ehre gebracht.

OEKONOMIE.

Frankfurt a. M. in d. Andreäschen Buchh.: *Ideen für Forstmänner, Kameralisten und alle, welche im Kameralfach überhaupt zu sprechen und zu wirken haben.* Von *J. W. Busch*, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied u. s. w. 1823. 95 S. kl. 8.

Der Vf., ehemaliger Grossherzl. Frankfurtischer Oberförster, bemerkt in dem Vorwort, dass er durch die Mittheilung dieser Ideen nicht die Absicht habe die Wissenschaft selbst zu bereichern, sondern nur auf manche Gegenstände, die einer ernsteren Berücksichtigung gewürdigt werden sollten und könnten, aufmerksam zu machen. Das Erstere geben wir gern zu; an der Erreichung des letztern Zweckes zweifeln wir aber, und müssen die Schrift als ganz unnütz für die Forst-Literatur betrachten. Die Gegenstände welche der Vf. gewählt hat, sind schon längst und oft zur Sprache gebracht, und mit grösserer Umsicht als hier geschehen ist. Rec. will zum Beweise nur die Abhandlungen welche in diesen wenigen Blättern vorkommen, ihren Ueberschriften nach angeben: 1) Was ist das Erfoderlichste nach erlernten Theorien und was für Vortheile gewähren forstliche Reisen? 2) Vortheilhafte Anpflanzung der gemeinen Rüster oder Ulme. 3) Ueber Holzverkauf und Holzversteigerung. 4) Was ist von dem so sehr empfohlenen Anbau der Birke zu halten? 5) Soll man den Forstmännern verbieten die Jagden ihrer Walddistrikte zu besuchen oder Waldjagden zu pachten? 6) der Borkenkäfer. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach* im Jahre 1819.

Ebendas.: *Verhandlungen der Helvet. Ges.* zu Schinznach im Jahre 1820.

Ebendas.: *Verhandlungen der Helvet. Ges.* u. s. f. im Jahre 1821.

GLARUS, gedr. b. Freuler: *Was verloren ist, wie zu gewinnen.* Zwey Reden — von Dr. *Troxler* und *Prof. von Orelli.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Für das Jahr 1822. war der *Professor Dr. Troxler aus Luzern* zum Vorsteher der Gesellschaft gewählt worden. Seine Rede handelt von *der Tugend, als dem Principe des republikanischen Lebens, und von dem Verhältnisse der Sittlichkeit zur Politik.* Hr. *T.* hat sein viel umfassendes Thema mit Würde und Kraft, lichtvoll, und wie man es von ihm gewohnt ist, ohne Menschenfurcht, ausgeführt, auch das Buch der Erfahrung, einerseits zur Führung eines gedrängten Beweises aus der Schweizergeschichte, dass nur die Jahrhunderte der Tugend, auch die seiner wahren Grösse, seines Ruhmes und Wohlstandes seyen, andrerseits aber zur Auffindung des Geheimnisses der Lebenskraft, Wiedergeburt und Rettung des jetzt lebenden Geschlechtes, auf eine anziehende Weise zu benutzen gewusst. Nicht in Statuten und Formen, nicht in gewaltthätigen Revolutionen und äusserlichen Restaurationen, noch im willkürlichen Zurückgehen auf diese oder jene, oft selbst schon verdorbene, also illegitime Zeit liegt das Heil des Vaterlandes; auch nicht im Hervorziehen morscher, zweckwidriger Staatsgerüste, ebenso wenig in der Wiederherstellung der Familienvorrechte oder in der Erneuerung unseliger Verhältnisse mit dem Auslande, nicht in föderalistischer Lockerheit, noch in zaghafter Neutralität, selbst nicht in der sogenannten alten Eidsgenossenschaft. Nein, sondern wenn die Schweiz wirklich wieder ein Gemeinwesen und einen Freystaat haben, ihre alte Würde, Kraft, Hoheit und Glück wieder gewinnen soll, so muss vor allem von uns die Weisheit und Tugend der Väter wieder anerkannt und angestrebt, sie muss, und mit ihr Religion, überirdischer Sinn, menschliche Sitte, Kunst und Wissenschaft, Freyheit und Glückseligkeit und alle Güter einer bessern Welt, mit Feuereifer, mit kühnstem Muthe, mit rastloser Beharrlichkeit ausgebreitet und fortgepflanzt werden in verwandte Brüdergeister und Brüderherzen; nach welchem hohen Ziele auch die helvetische Gesellschaft von ihrem ersten Entstehen an gerungen hat.

Höchst beherzigungswerthe Dinge endlich für Schweizer und Nicht-Schweizer enthält die an Hrn. *Troxlers* Vortrag sich anschliessende Rede des Zürcherischen *Professors J. C. von Orelli, über den geistigen Bildungstrieb der Schweiz in der gegenwärtigen Zeit.* Mit Recht erklärt es der Vf. für eine der ersten Lehren des Christenthums, dass jener elende Haufe, auf den die so genannten Restauratoren mit stolzer Miene herabsehen, die *Volksmasse*, in allen ihren einzelnen Bestandtheilen vor Gott gleich gelte. Das erkennt auch der echte Eidsgenosse, und leistet jener Masse, was er kann, nicht zwar als einer, der da Gnaden spendet von oben herab, sondern aus lebendigem Pflichtgefühl, um immer entschiedener und allgemeiner, jedoch fortwährend in Uebereinstimmung mit der von der Natur gewollten Abstufung, das wünschbare Gleichgewicht unter allen Bürgern zu befördern und zu befestigen. Was dem Volke zu seiner Bildung vor allem Andern Noth thut, ist einfache, ruhige und kraftthätige (nicht aber der Dinge, die da kommen sollen, in frömmelnder Unthätigkeit harrende) *Religiosität.* In der protestantischen Schweiz, von der hier hauptsächlich die Rede ist, erscheint es als Hauptaufgabe für die Staatskirche und ihre Diener, beyde, das irdische und das himmlische Vaterland in ihrer Einheit zu erfassen und das Volk für beyde zu begeistern. Wo von den Relionsdienern der hohe Beruf erster Volkslehrer mit klarem Bewusstseyn der Pflichten und wahrhaft evangelischer Kraft geübt wird, da ist auch der verderbliche Quietismus besiegt, der vom Auslande her hineingebracht, geleitet und genährt, hie und da von kurzsichtigen, ihre Stellung misskennenden (dabey anmasslichen und jeder Belehrung sich eigensinnig entgegenstemmenden) Kirchenvorstehern, auch wohl von Staatsmännern als Ruhe bringend (Abstumpfung und Erschlaffung befördernd) begünstigt wird. Möchten doch die von Kraft und Wahrheit überfliessenden Worte des Hrn. v. *O.* über diesen Punct von allen Freunden kirchlicher und religiöser Absonderung, hauptsächlich aber von solchen Kirchenlehrern beherzigt

herzigt werden, welche durch Einrichtung von Conventikeln Scheidungen unter den Bürgern des Staates veranstalten, und aus der Gesammtheit der ihrer Sorge Anvertrauten nach eigenem Gutbefinden eine Schaar Auserwählten bilden; und diese vorzugsweise mit ausgesuchter geistlicher Nahrung versehen, indess der grosse Haufe der Christengemeinde mit gewöhnlicher Speise gesättigt wird. In solchem Geiste handelnde Religionsdiener vergessen, dass mit dem, dass sie in den Dienst des ihnen ihr Auskommen zusichernden Staates getreten sind, sie sich auch in geistlichen Dingen verpflichtet haben, dasjenige und nichts anderes zu lehren und zu thun, als was der vom Staate anerkannten und mit seinem Grundwesen innig verbundenen, alle Bürger geistig in sich einenden und bildenden, kirchlichen Anstalt gemäss ist; dass sie also, statt diese Anstalt als etwas Todtes zu verwerfen und etwas Besseres an ihre Stelle setzen zu wollen, vielmehr ihrer Wirksamkeit aufzuhelfen und, als Stellvertreter jener anerkannten vaterländischen Kirche, nicht eine zweyte zu repräsentiren und ihren Namen weder heimlich noch öffentlich zu religiösen Absonderungen zu leihen haben, die, wenn auch Anfangs unschuldig und nicht eben von böser Natur, doch nur allzu leicht auf eine gefährliche Weise ausarten und zuletzt, wie die neuesten Zeiten beweisen, sich unversehens zu einer schauderhaften Höhe religiöser Geistesverwirrung nicht weniger als zu den gröbsten Ausbrüchen der Sinnenlust und zu andern Greueln steigern können. Solchen grosen Uebeln soll man jedoch bloss mit den Waffen des Geistes zu steuern suchen. Zu diesen gehört die Predigt des Wortes und der Religionsunterricht der Jugend; es gehört dazu, dass dem verderblichen Tractätleinwesen auch eine edlere und vernünftigere Art entgegengearbeitet werde, auf offenen und erlaubten Wegen, durch Verbreitung von volksthümlichen Bibelerläuterungen, Lebensbeschreibungen grosser Wahrheitszeugen, Auszügen aus der von diesem und jenem erleuchteten Kirchenlehrer gefertigten Schriften. Und da es, möchte Rec. hinzusetzen, in solchen Dingen hauptsächlich auf die Beschaffenheit der Religionslehrer selbst ankommt; so bleibt es fortwährend von höchster Wichtigkeit, dass diejenigen Behörden, denen die Aufsicht über die reifere Jugend anvertraut und das Recht gegeben ist, über die Würdigkeit zum geistlichen Stande und die Aufnahme in denselben abzusprechen, ihr Augenmerk ausschliesslich auf Jünglinge gerichtet halten, die frühzeitig viel Klarheit des Verstandes, eine wohlgeordnete Thätigkeit, ein wohlwollendes Gemüth und ungeheuchelte Neigung zu dem zu ergreifenden Berufe an den Tag legen, und dass sie hinwieder den Gleichgültigen und Arbeitsscheuen, der den fraglichen Beruf bloss ergreift als ein, (wenn auch manchmal ziemlich kümmerliches) Mittel, sein Daseyn zu sichern, den Frömmler und den eingebildeten Querkopf, ohne alle andere Rücksicht, je eher je lieber auf eine andere Lebensbahn zu verweisen suchen. — Ein zweytes Erfodernifs der Volksbildung ist die allgemeinere Verbreitung der Kunde des Vaterlandes und seiner Geschichte, deren ernstere Betrachtung auch den religiösen Sinn wecken und bewirken müsste, dass das Volk jeder weisen Massregel seiner Vorsteher freudig entgegen käme, zu Opfern für das Vaterland bereitwilliger würde, und zugleich zu einer festen Ansicht über Recht und Unrecht, Nationalwürde und Nationalschmach gelangte. Passende Arbeiten in diesem Fache haben *Vögelin* und noch ganz neuerlich *Zschokke* geliefert. — Ein drittes, den Sinn für Vaterland, Religion und Natur erweckendes Mittel ist der Volksgesang, dessen Idee bereits mehr als ein Gesanglehrer in der Schweiz originell aufgefasst, und soweit solches ohne äussere Unterstützung geschehen konnte, verwirklicht hat. Auch alles Gemeinnützige überhaupt trägt zur geistigen Volksbildung mit bey, namentlich die *Einführung* bewährter Lehrmethoden für das *Mechanische* der Elementarerkenntnisse, Mittheilung landwirthschaftlicher Vortheile, Auffindung neuer Erwerbsquellen, als Gegengift der Auswanderungen und des schmählichen Reislaufens, *Beredung* zum Aufgeben allerley alten Schlendrians, *Vervollkommnung* der Armen- und Waisenanstalten, *Gründung* von Ackerbau- und Gewerbsschulen, Hülfsbücher zur Belehrung des Landvolks, wie das in seiner Art einzige: „*Lienhard* und *Gertrud*." Aufs ernstlichste hat man sich aber bey allen diesen Anregungen und Versuchen zu hüten vor Beförderung einer unseligen, mehr als eine der ansehnlichern Schweizer Ortschaften verunzierenden Halbcultur, d. i. der ausschliesslichen Neigung zu dem, was, seine Gemeinheit bergend, sich gern das Gemeinnützige nennt, wobey aber ein selbstsüchtiges Ringen nach Besitz, Genuss und Bequemlichkeit das Religiöse und Republikanische überflügelt, und unter der Maske äusserer Bildung das Innere roh und gemüthlos bleibt. Ein Hauptmittel gegen diese Cultur wäre gefunden, wenn die Classe dieser mangelhaft Gebildeten (auch Verbildeten und Ueberbildeten) ihre Söhne, statt die alltäglichen Abrichtungs-Institute der französischen Schweiz, auf längere Zeit gründliche Privat- und Cantons-Anstalten besuchen liessen; aber gerade diess wird von den Meisten *darum* unterlassen, weil es langsamer zum Ziele, *d. h.* zum unmittelbaren Geldgewinn führt. In der engsten Verbindung mit dem bisher Berührten steht die einsichtsvolle Organisation von Landschullehrer-Cursen und Elementarschulen, die Gründung noch mehrerer, leidenschaftlos angeordneter und verwalteter Cantonsschulen, ein genaueres Anpassen der höhern Unterrichtsanstalten an die Bedürfnisse der Zeit und des Landes. Alles, was für höhere Geistesbildung gethan wird, nimmt die Empfänglichkeit des heran reifenden Geschlechtes mit Liebe und Dankbarkeit auf. Der Zofinger-Verein Schweizerischer Studierender, in dessen Bestehn die vor sechzig Jahren ausgesprochenen Wünsche *Bodmers* und *Balthasars* in Erfüllung gehn, hat trotz so mancher engherziger

ger Laurer und Umtrieberiecher sich als politisch unbedenklich bewährt, als die geistige Einheit der Schweizer-Jugend fördernd, als *einen* Zweck habend mit der Gesellschaft von Schinznach, nämlich Freundschaft unter den Schweizern. Mit grössern Eifer und zahlreicher, als jemahls, was Rec. zu den wohlthätigsten Folgen der einer gründlichen Bildung so feindseligen Schweizer-Revolution rechnen möchte, wenden sich die künftigen Theologen, Aerzte und Staatsmänner, nach wissenschaftlicher Vollendung strebend, den deutschen Hochschulen zu, im Bewufstseyn der Lücken, die jede in Vaterlande gelegte Grundlage, wenn nicht weiter darauf fortgebaut würde, lassen müsste, und — möchte Rec. hinzusetzen — belehrt über die Unentbehrlichkeit einer wissenschaftlichen Bildung für jeden Beruf auch durch die negativen Beyspiele, welche ihnen die Revolutionszeit in grellen Bildern und leider in nicht geringer Anzahl vor Auge legt. Eine schweizerische National-Universität scheint in Basel, unter nicht ungünstigen Auspicien, im Werden zu seyn. Möge es einem im Finstern schleichenden Zeitgeiste niemals gelingen, das dort von neuem aufglimmende Licht wieder auszulöschen!

Schliesslich wünschen wir, dass der hier besprochene Verein, gleichviel ob als ein neu- oder althelvetischer, ob aus dreyzehn oder aus zwey und zwanzig Cantonen, immerhin aber aus echten Eidgenossen, zusammeen gesetzt, auch für die Zukunft das seyn und bleiben möge, wozu seine erlauchten Stifter ihn bestimmt hatten, eine Pflanzschule nämlich eines edlern Nationalsinnes, bleibender Eintracht, vaterländischer Gesinnungen, politischer, religiöser und wissenschaftlicher Duldsamkeit, eine reiche Quelle gemeinnützigen, echte Volksbildung bezweckender Bestrebungen und Rathschläge, ein Grab der Parteywuth, ein Altar wahrhaft eidgenössischer Freundschaft ohne Ansehn des Standes und der Religion, ein Ort der Ermuthigung endlich zu einer Tugend, wie sie die Vorväter besessen haben, und zum beharrlichen Fortwandeln auf dem immer öder zu werden drohenden Pfade des Lichtes, des Rechts und der Wahrheit!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Stimmen der Andacht. Eine Neujahrsgabe für Christen.* Von D. Friedr. Aug. Köthe. 1823. XVI u. 352 S. 8.

2) Dresden, in d. Arnold. Buchh. in Com.: *Unterhaltungen auf dem Krankenlager* von M. Leberecht Siegmund Jaspis, Diak. und Freitagsprediger an der Kreuzkirche in Dresden. 1822. XXX u. 330 S. gr. 8.

3) Gotha, in d. Becker'schen Buchh.: *Gebete und zum Gebete vorbereitende Betrachtungen für Christen im Familienkreise und in stiller Einsamkeit* von Dr. Herm. Gottfr. Demme, verew. General-Superintendenten zu Altenburg 1823. VIII u. 422 S. 8.

Wir halten uns berechtigt, diese drey Erbauungsschriften zusammen anzuzeigen, da sie nicht nur einerley Tendenz in der Hauptsache haben, sondern auch, wiewohl mit einzelnen kleinen Verschiedenheiten, aus frommem religiösen Sinn und Gemüth hervorgegangen sind. Die theologischen Ansichten und Grundsätze der Vf., die freylich merklich genug aus einander gehen, sind hier eigentlich nicht in Anschlag zu bringen, da es ja bekanntlich mehr als einen Weg, den menschlichen Gemüthern beyzukommen, auch mehr als ein Bedürfniss giebt, das seine Befriedigung sucht. Allen drey Verfassern gebührt Anerkennung und Dank für die Beyträge, die sie zur Unterhaltung und Belebung der christlichen Andacht in den obenbenannten Schriften geliefert haben.

Hr. Superint. *Köthe* zu *Allstädt* giebt uns in Nr. 1. zweyhundert bald längere, bald kürzere Gesänge (oft auch nur einzelne Liederverse), wovon über die Hälfte sich auf die christlichen Festzeiten, die übrigen sich auf andre religiöse Gegenstände zur Privaterbauung beziehen. Sie sind zum Theil Erzeugnisse der Stimmung, in welche der Vf. bey Ausarbeitung seiner Predigten versetzt ward; und wiewohl man manchen dieser Dichtungen etwas mehr poetischen Geist und Schwung wünschen möchte, so wird doch was ihnen in dieser Hinsicht abgeht, durch die Innigkeit des Gefühls ersetzt, das ihnen zum Grunde liegt. Eine der bessern mag zur Probe hier mitgetheilt werden. Es sey Nr. 184: *Glaubenssehnsucht* überschrieben. Es lautet, wie folgt:

Wenn kommst du, wenn, o du Erlösungsstunde,
Nach der ich ruf' und seufze Tag und Nacht?
Da endlich mir in tiefsten Herzensgrunde
Ein neuer Sinn, ein neues Seyn erwacht?
Wenn weckst du, Geist des Herrn, den heil'gen Funken,
Der die Erwählten macht von Andacht *trunken*?

Eine „*trunkene* Andacht" nimmt sich freylich nicht zum besten aus. Aber der gebieterische Reim!

Die *Welt* hat mich mit falschem Schein betrogen.
Und überall fand ich nur Eitelkeit;
Sie schuf mir, schien sie hold auch mir gewogen,
Anfechtung nur und manchen heissen Streit. —
Was von der Welt ist, das kann nie genügen,
Nur neuen Wahn zu altem Irrthum fügen.

Nicht in der Zeit, nicht in dem Land der Thränen
Ist meiner Seele wahres Vaterland;
Nein himmelwärts erhebt sich all' mein Sehnen,
Und himmelwärts führt mich des Geistes Hand.
Ich suche nicht auf Erden meinen Frieden,
Das höchste Kleinod reift mir nicht hienieden.

Ich blick' empor nach ihm, was ewig währet,
Wenn alles Ird'sche treulos mir entflieht;
Ich weiss, mein Gott, nach dem mein Herz begehret,
Dass deine Liebe mich nach *oben* zieht.
Dem Glauben gabst du deinen Sohn zum Pfande:
Du lösest einst des treuen Kämpfers Bande.

Drum soll mich nicht der Erde Dunkel schrecken,
Vom Himmel leuchtet mir ein sel'ges Licht:

Zur

Zur Freyheit wird der Herr auch mich erwecken;
Er läfst in dieser Dienstbarkeit mich nicht.
Wohlauf! Wohlauf! dahin empor zu dringen,
Wo sel'ge Geister höh're Lieder singen.

Hr. *Jaspis*, der Vf. von Nr. 2, muss ein sehr beliebter ascetischer Schriftsteller in seinen Kreise seyn; dafür zeugt das ansehnliche, fast zwey Bogen lange Subscribentenverzeichnifs; auch verdient er es zu seyn, da er, ohne in den heutiges Tages gewöhnlichen frömmelnden Ton zu verfallen, das Herz zu befriedigen weifs, ohne den Geist zu vernachläfsigen. Es ist fast keine Lage, in welcher ein Kranker gedacht werden mag, übergangen, und Belehrung, Warnung, Ermunterung, Tröstung wechseln zweckmäfsig mit einander ab. Die Auffätze find bald in der Form der Selbstbetrachtung, bald eines Zuspruchs von einem Freunde, bald eines Gebetes eingekleidet, und mit zweckmäfsigen Bibelsprüchen oder Liederversen begleitet; die allermeisten jedoch find durchaus in Prosa abgefafst, in welcher froh unser Vf. auch glücklicher zu bewegen scheint, als wenn er fich auf dem Felde der Dichtkunst versucht. Recht gern hat indefs Rec. das *Lied nach der Errettung* S. 301 f. und das *Lob- und Danklied für die Genesung eines Vaters oder einer Mutter* S. 307 ff. gelesen. — Am wenigsten von allen Unterhaltungen hat ihm die letzte gefallen, die zur Aufschrift hat: *Einige Blicke auf die Körperleiden und den Tod edler Menschen.* In bunter Mischung führt hier der Vf. einen *Seneca* und einen *Socrates*, einen *Isaac* und einen *Moses*, einen *Hiob* und den König *Hiskias*, den *Lazarus der Parabel* und den *Lahmen am Tempel*, den Apostel *Paulus* und den frommen *Gellert*, die Prediger *Sturm*, *Fest* und *Reinhard* seinen Lesern vor Augen, drängt aber des Stoffes zu viel zusammen, so das an eine genügende, für den Leser wircklich lehrreiche Entwickelung kaum zu denken ist; davon aber abgesehen, glaubt Rec. verfichern zu dürfen, dafs Kranke, denen es um eine wahrhaft nützliche Unterhaltung auf ihrem Krankenlager und in ihrer Einsamkeit zu thun ist, fich schwerlich einen bessern Gesellschafter werden wünschen können, als Hrn. *J.* und dessen vorliegendes Andachtsbuch.

Der schon verewigte Vf. von Nr. 3. der verdiente *Demme*, sollte den vollendeten Abdruck dieses *zweyten* Theils seiner Gebete und Betrachtungen nicht mehr erleben. Schon geraume Zeit vor seinem am 26. Dec. v. J. erfolgten Tode hinderte ihn eine anhaltende Bruftschwäche an dem *mündlichen* Vortrage der Religionswahrheiten; er hielt es daher für Pflicht, durch Mittheilung des *schriftlichen* Wortes fich nützlich zu machen. Einer besondern Empfehlung des Geleisteten mag es wohl am wenigsten bey einem Schriftsteller von *Demme's* anerkannten Talent bedürfen, und es mag dagegen vollkommen die Anzeige von dem Daseyn dieses Erbauungsbuches genügen, um die zahlreichen Freunde und Verehrer des Verewigten zur Theilnahme an diesem seinen schönen Vermächtnisse einzuladen. Ein kurzes, noch von dem Vf. selbst geschriebenes, Vorwort berichtet, dafs in dem ersten, uns unbekannt gebliebenen, Theile mehr Gebete als Betrachtungen enthalten find, daher er in diesem zweyten mehr Betrachtungen als Gebete geben wolle. Die Zahl von beyden ist fich jedoch gleich geblieben, indem gerade 35 Betrachtungen und eben so viele Gebete und Lieder den Inhalt dieses Bandes ausmachen, nur freylich mit dem Unterschiede, dafs die Betrachtungen fast zwey Drittheile davon umfassen. Dafs diese höchst lehrreich und wirklich das find, was der Titel verspricht, „auf das Gebet vorbereitend," läfst fich nicht nur von dem trefflichen *D.* erwarten, sondern es wird auch jeder aufmerksame Leser selbst erfahren, er mag dem Vf. mit seinem Nachdenken über *den Segen des Gebetes* folgen, oder ihn *das Gebet des Herrn* erklären hören, oder über *die wahre Verehrung Jesu*, fich von ihm unterrichten lassen, oder *Gott im Tempel der Natur* anbeten und *die Gröfse des Werke Gottes* bewundern lernen wollen, oder zur Feyer *der heiligen Zeiten* und christlichen Feste fich anschicken, oder über diese und jene von der christl. Moral vorgeschriebene *Pflicht* seine Einsicht läutern und befestigen wollen. Alle diese Gegenstände find nämlich von dem sel. Vf. so dargestellt, dafs entweder in dem Gemüthe des Lesers von selbst eine Erhebung zu Gott im Gebete, oder wenigstens eine dem Gebete höchst günstige Stimmung hervorgebracht wird. Unter den *Gebeten* und *Liedern*, die alle ihres Vfs. würdig find, und von welchen die letztern insonderheit fast alle in öffentliche, zum kirchliches Gebrauch bestimmte Sammlungen aufgenommen zu werden verdienten, hat vorzüglich das zweyte Gebet *am Schlusse eines Jahres* Rec. angesprochen, und er würde es gern hersetzen, wenn es nicht die Länge desselben verböte. Ob die *Predigten zur Beförderung häuslicher Andacht*, deren der Vf. im Vorworte gedenkt, und die den 3ten Theil dieses Andachtsbuches ausmachen sollen, in der *Beckerschen* Buchhandlung wirklich erschienen find, weifs Rec. nicht zu sagen.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, in d. Maurer. Buchh.: *Die sinnlichen Wahrnehmungen, als Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache.* Ein Handbuch für Mütter und Lehrer von *W. C. C. von Türk*, Königlich Preufsischem Regierungs- und Schulrath. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. Mit zwey Kupfertafeln. 1823. XXIV u. 183 S. 8. (21 gr.) (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1815. Nr. 2.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Beck: *Recensus diplomatico - genealogicus archivii Campililiensis*, cujus Pars I. libris duobus recenset omnes personas ecclesiastica, sive politica dignitate fulgentes. Pars II, eruit omnes familias illustres, nobiles, equestres, ingenuas, memoria dignas, numero nongentas octo et sexaginta, in chartis archivii nostri occurrentes: Subjunctis notis perpetuis, quibus personae, familiae, loca, sigilla nongenta sexaginta septem depicta, resque diplomaticae illustrantur. Accedit appendix gemina, quarum prior exhibet monumenta sepulchralia Campililii: posterior excerpta Necrologii nostri. Auctore *P. Chrysostomo Hanthaler*, Professo et Bibliothecario Campililiensi anno Salutis MDCCXL. Tomus I. 1819. Fol. XXX. u. 339 S. Tom. II. 1820. 438 S. (Subscriptions-Preis 24 Fl. Laden-Preis 36 Fl.)

Der nähern Anzeige dieses Hanthalerschen Werkes, durch welches die Jahrbücher der Abtey Lilienfeld würdig gekrönt worden, wollen wir einige biographische Nachrichten von dem Verfasser und Herausgeber vorausschicken:

Chrysostomus Hanthaler, Conventual - Bibliothekar und Archivar der Cisterzienser Abtey Lilienfeld, geboren zu Marenbach im Innvirtel am 14ten Januar 1690, wissenschaftlich gebildet zu Salzburg, 1716 in das Kloster aufgenommen, am 2ten Septbr. 1754 daselbst gestorben, und an der Seite Friedrichs von Hohenberg begraben, hatte durch 29 verschiedene Werke historischen, archäologischen, diplomatischen, numismatischen, und sphragistischen Inhalts seinen literarischen Ruf tief begründet; doch war keines für alle Geschichtforscher Deutschlands so nothwendig geworden, als die von ihm in 4 Bänden herausgegebenen Jahrbücher Lilienfelds, wovon wir die Nachträge hier anzeigen. Diese waren bey der Aufhebung des Klosters im J. 1789 in der Wiener Hofbibliothek niedergelegt, und nach dessen Wiederherstellung 1790 dahin zurückgegeben worden; allein die dazu gehörigen Kupferplatten der Insiegel, Bullen, Monogrammen, und Grabmäler, waren mit dem übrigen Kupfergeschirr und Küchengeräthe versteigert, an einen Wirth aus der Wiener Vorstadt Lerchenfeld gekommen, und nach dessen Tode auf den Trödelmarkt an der Wieden gebracht worden. Der zufällig vorübergehende Abbé *Neumann*, Director des k. k. Antiken - und Münz-Kabinets, nahm diesen Schatz glücklicher Weise wahr, kaufte ihn um 72 Fl., und gab ihn dem Kloster zurück, wo der jetzige Herausgeber — damals Prior — zwar sogleich den edeln Entschluss zum Abdrucke des Werkes fasste, aber wegen beyspielloser Stürme, und qualvoller Ungewissheit vor der gänzlichen Rückkehr des Friedens und Rechtes ihn nicht sobald, als er wünschte, erfüllen konnte. — *Ladislaus Pyrker*, geboren am 2ten Nov. 1772 zu Langh- bey Stuhlweissenburg in Ungern, genoss anfangs nur den dürftigsten Unterricht eines Hauslehrers im Lesen und Schreiben. Im Nov. 1780 kam er vom einsamen Landsitze in die k. Freystadt Stuhlweissenburg, wo er nach 2jährigem Besuche der Elementar- und Normal-Schulen in den folgenden 5 Jahren die Humaniora absolvirte; philosophischen Vorlesungen wohnte er auf der Akademie zu Fünfkirchen bey; aber überall sich selbst überlassen, und ohne besondere Lust zum Schulbesuche. Deswegen wollte er sich dem Soldatenstande widmen; die Aeltern widersetzten sich, und sendeten ihn nach Ofen, in der Hoffnung auf eine Kanzleystelle; allein, da er keine Zeile correct deutsch schreiben konnte, wurde er auch nicht einmal des Abschreibens für fähig gehalten. Er lernte daher erst 1790 das Nachmalen der deutschen Buchstaben, las viele deutsche Klassiker, machte sich mit der französischen und italienischen Sprache bekannt, und endlich verbindlich, Sekretär des Grafen d'A. in Palermo zu werden. Er reiste auch im April 1792 über Triest, Venedig und Manfredonia nach Neapel, kam aber — durch einen unglücklichen Zufall — nicht nach Palermo, sondern in die Nähe von Algier. Er reiste über Genua, Chur, Lindau, Ulm (mit fortdauernder Vorliebe für den Soldatenstand) nach Wien, und trat, auf den Rath eines Freundes, am 18ten Oct. d. J. in das Kloster Lilienfeld. Zu St. Pölten in der Theologie, griechischen, hebräischen, und englischen Sprache gebildet, wurde er 1796 Priester, 1798 Oekonom des Klosters, später Kanzleydirector und Waldmeister, 1807 Pfarrer zu Tirnitz, wo er sein berühmtes Heldengedicht *Tunisias* 1810 begann; 1811 ward er Prior, 8ten Jul. 1812 Abt, 4ten Aug. 1818 Bischof zu Zips in Ungern, und 23sten May 1820 Patriarch von Venedig, wohin er aber wegen eines körperlichen Unfalles erst im Frühlinge 1821 gelangen konnte. Seine Abtsstelle zu Lilienfeld beschloss er kurz vor der Abreise mit der Her-

Herausgabe des vorliegenden Hanthalerschen Werkes. — In der *Vorrede* sagt er, dass er durch diese Erscheinung den Verdacht beseitigen wolle, als kennten die Klostergeistlichen ihre Schätze nicht, oder als wollten sie diese der gelehrten Welt vorenthalten. Auch rechne er sich die Herausgabe des von Hanthaler selbst noch vollendeten Werkes, um so mehr zur Pflicht, als dadurch die vaterländische Geschichte im Ganzen, und besonders die Zeitrechnung über mehrere erloschene adelige Familien, vervollständigt, und berichtiget werde. — In der *Einleitung* spricht *Hanthaler* vom wahren Zwecke, diplomatischen Grunde, und Gebrauche der Geschichte — von den Hülfsmitteln und dem eigentlichen Zwecke dieses Werkes, von der Eintheilung, Methode, und den Beschwerden desselben; beleuchtet irrig aufzufassende Bemerkungen, und begegnet möglichen Einwendungen zum voraus. Durch eine genaue Inhaltsanzeige sucht er die Leser mit der Uebersicht des Ganzen bekannt zu machen.

Das *erste* Buch handelt von der höheren Geistlichkeit, welche entweder dem Kloster Urkunden verlieh, oder in demselben zeugenweis vorkommt. — Dem Geiste des Mittelalters und der katholischen Kirche gemäss stehen an der Spitze die römischen Päpste; deren Sendschreiben, Breven und Bullen vor der chronologischen Aufzählung nach den Kennzeichen ihrer Echtheit, und nach ihrem wahren Werthe kritisch geprüft werden; jede einzelne Urkunde ist noch in Noten geschichtlich beleuchtet. Auf gleiche Weise sind die Unterschriften der Cardinäle mit Anzeige, bey welcher Kirche sie Bischöfe, Priester, oder Diakonen waren, ob sie bloss die päpstlichen Bullen unterschrieben, oder selbstständige erlassen haben, gewürdigt; einige derselben haben auch gemeinschaftlich Ablassbriefe für Lilienfeld ausgestellt. Hierauf folgen die Urkunden der Erzbischöfe, deren einige auch als Patriarchen erscheinen; nach einer Untersuchung über die Zeit der bleiernen und wächsernen Siegel; über die in diesen befindlichen Mönchs-Cucullen — Hunds- oder Schlangen-Köpfe, folgt die Anzeige der Urkunden der Erzbischöfe und Bischöfe. Unter diesen beweisen die von Salzburg und die Diöcesanherrn von Passau zwar vorzügliche Sorgfalt für das Gedeihen der Abtey; doch finden sich auch manche Unterschriften der Bischöfe von Amelien, Bamberg, Brixen, Brugnetto, Caprea, Chalcedon, Chiems, Croto, Tortona, Sargna, Fesula, Freisingen, Gurk, Raab, Lesina, Lybien, Leutomissel, Markopolis, Nepis, Oppido, Regensburg, Thoses, Salona, Sardes, Seckau, Sirmien, Trient und Wien — viele von Dom- und Collegiat-Stiftern; sehr viele von Pfarrern, Doctoren, Professoren, öffentlichen Notaren, Generalen und Aebten des Cisterzienser- und Benedictiner-Ordens, von Pröpsten der regulirten Chorherrn; von Meistern und Commendatoren des Deutschen-Jerusalemer und St. Georgen-Ordens, von Vorstehern und Conventen der Bettelmönche, wie auch der Nonnen. — Das *zweyte* Buch beschäftigt sich mit weltlichen Personen aus allen Ständen, welche sich um das Kloster verdient gemacht haben. Nach einer kurzen Einleitung über die allgemeinen Kriterien der Diplome und königlichen Sigille in grösserer und kleinerer Form, beginnt der Vf. mit K. Friedrich II. im J. 1217, und schreitet durch alle Jahrhunderte fort bis auf K. Karl VI; welcher 1732 noch zu Laxenburg ein Diplom für Lilienfeld erliess. Eben so zählt der Vf. alle Diplome der Könige von Böhmen und Ungern, der Markgrafen, Herzoge und Erzherzoge von Oesterreich aus dem Babenbergischen und Habsburgischen Stamme, der Herzoge von Baiern, der Stadt- und Dorf-Gemeinden auf, und begleitet jedes mit historischen Erläuterungen unter Beziehung auf die vorzüglichsten Schriftsteller.

Den *zweyten* Theil dieses Werkes machen 968 vornehme adelige und ritterliche Familien aus, welche ihre Namen durch Unterschriften in Urkunden für Stiftungen und Verträge verewigten, und welche *Hanthaler* nach alphabetisch-chronologischer Ordnung in diesem und dem folgenden Bande mit sehr reichen geschichtlichen Bemerkungen aufzählt. Viele derselben sind, ungeachtet grosser Verzweigung, längstens ausgestorben; andere haben sich in benachbarten Ländern ausser *Oesterreich* noch bis auf unsere Zeiten erhalten; andere haben sich zu Grafen und Fürsten erhoben, und in mehrere Länder verbreitet. Sehr ansehnlich waren im Mittelalter die Familien Altenburg, Creusbach, Ebersdorf, Eckantsau, Greul, Hager, Hardeck, Heuster, Hohenberg, Inpruck, Jörger, Kuenring, Langenbach, Liechtenstein, Lilienfeld, Maidburg, Meinberg, Meissau, Neideck, Neitperg, Pain, Peckach, Pfannenberg, Piela, Pilichdorf, Plankenstein, Potendorf, Puechberg, Radelprun, Ramsau, Rabenstein, Rastenberg, Redler, Ror, Rotenstein, Schaumberg, Schwarzenau, Stahrenberg, Sunberg, Teufel, Thiernstein, Toepel, Trautmannsdorf, Wald, Waldspurg, Walsee, Wasen, Wesen, Weissenberg, Wildeck, Zelking, Zinzendorf, welche alle theils mehr — theils weniger wohlthätig für das Gedeihen der Abtey Lilienfeld sich bewiesen haben. Kein Geschichtsforscher, welcher je über eine oder die andere dieser Familien sich belehren will, kann vorliegende Quelle *H's.* entbehren; besonders bey Anfertigung von Stammbäumen, welche zum Theile hier mit höchster Genauigkeit zusammengestellt sind.

Am Schlusse findet man eine genaue Beschreibung aller Grabmäler, und einen kurzen Auszug der Namen aller Familien, welche in Urkunden des Klosters nicht vorkommen, aus dem Todtenbuche, welches wöchentlich im Kapitel zur dankbaren Erinnerung an die Wohlthäter des Klosters vorgelesen wurde. Er hat die Grabmäler abgetheilt in: die welche in der Umgebung des Hochaltares am Chore — in die welche in der übrigen Kirche, — und in die, welche nächst der Kirche und dem Kapitel auf dem Kreuzgange angebracht sind; die meisten sind von Marmor. Die Auszüge aus dem Todtenbuche sind eben-

ebenfalls nach der Ordnung des Recensus aufgezählt. Den Bischöfen folgen Domherren, Dechante, Landpfarrer, Cisterzienser-Aebte, und Aebtissinnen, Benediktiner-Aebte, Pröpste, Dechante und Kanoniker der regulirten Chorherrn, Priore und vorzüglichen Religiosen; den Kaisern und Königen folgen die Markgrafen, Herzoge und adeligen Familienglieder geistlichen und weltlichen Standes, welche entweder zu Lilienfeld begraben wurden oder durch Geschenke sich im Andenken erhielten.

Ein solches Werk ist seit Jahrzehnten nicht erschienen; kein Genealog, kein Heraldiker, kein Sphragistiker kann es entbehren; jeder derselben findet Bestätigungen oder Bedenklichkeiten über die Behauptungen der besten Schriftsteller seines Faches, weil *Hanthaler* alles mit der gewissenhaftesten Genauigkeit zusammengestellt hat. Die Abtey Lilienfeld kann sich vor allen übrigen österreichischen Abteyen rühmen, das einflussreichste Hausbuch der Geschichte ganz vollständig geliefert und, ungeachtet vieler Drangsale, ihre historischen Schätze vor dem Untergange bewahrt zu haben; sie darf sich eines *Hanthaler's* rühmen, welcher dieselben durch vieljähriges unermüdetes Studium möglichst gemeinnützig zu machen verstand, und eines *Ladislav Pyrker*, welcher sich unter den härtesten Schicksalen des Klosters zur Herausgabe des Werkes entschloss.

STAATSWISSENSCHAFT.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Dänemarks Handelslage* und was dieser Staat in der handelnden Welt ist und werden kann u. s. w. von *Ch. A. Villaume*. *Zweyte* Auflage. 1823. 94 S. 8.

Der Verf. beklagt sich in der Vorrede über eine gehässige Recension der ersten Ausgabe seiner Schrift in der Kopenhagener Literaturzeitung, die ihm Schuld giebt, dass er absichtlich den Handel der übrigen Ostseemächte in ein allzuvortheilhaftes Licht gestellt habe, um alles Gute, was sich in Dänemark findet, zu verdunkeln. Allein da der Vf. die Hindernisse und Mängel in der Dänischen Handelspolitik auseinandersetzen und Mittel dagegen angeben will; so kann ein solcher Tadel ihn nicht treffen, indem er dadurch die anerkannten Vollkommenheiten von Dänemark nicht leugnet, dass er ihrer in dieser Schrift nicht erwähnt. Eine schärfere Kritik möchte wohl die Ansicht selbst verdienen aus welcher er den dänischen Handel betrachtet.

Dänemark, sagt er, hat mit einem blossen Einfuhrhandel angefangen, und aus Irrthum denselben fast ausschliesslich beybehalten. Anfänglich bezahlte Dänemark die Einfuhr durch Waaren, die es durch Seeräuberey erhielt, später mit seinem vorräthigen Silber, und dadurch wurde Dänemark arm, welches ganz anders gewesen seyn würde, wenn es eigne Industrieproducte zum Eintausch fremder Producte hätte verwenden können. Dass nun der Vf. glaubt, diese Industrie durch die gewönlichen Mittel des Marcantil-Systems hervorrufen und dadurch sein Vaterland bereichern zu können, kann man schon aus diesem Eingange errathen, und so findet sichs auch wirklich. Der Einfuhrhandel soll geschmälert, die ausländischen Waaren vermieden, ein richtiges (mercantilistisches) Zollsystem eingeführt werden u. s. w. Fremde Waaren soll man nicht anders als gegen Ausfuhr eines gleichen Werths Landeswaaren gestatten. Unter diesen zweydeutigen Mitteln kommen auch einige zweckmässige vor, als: Fixirung des Werthes des Papiergeldes, verbesserter Postenlauf, Verbesserung der verschlämmten Wasserstrasen u. s. w. — Alle Zwangsmaassregeln, den Handel nach den Absichten der Regierung zu leiten, dürften wohl ihrem Zwecke mehr entgegen wirken, als denselben befördern. Sie beruhen sämmtlich auf Verbannung der Ursachen der Nachtheile, welche wegen der besonderen Richtung des Handels aus ihm fliessen. So lange Dänemark seine Reichthümer aus der Seeräuberey zog, waren es nur die glücklichen Räuber, welche diese Schätze erhielten; und da das Land keine Industrie damals hatte, wo sollten sie ihre Bedürfnisse anders hernehmen, als vom Auslande? Die Seeräuber hatten nicht Lust das was sie erworben hatten, zu Manufacturanlagen zu verwenden, und andere Capitale dazu waren nicht vorhanden. Ja wenn sie auch vorhanden gewesen wären: so konnten doch 20 bis 50 Seeräuberfamilien keiner Fabrik Unterhalt verschaffen. Unter den jetzigen Umständen würde das Mercantilsystem freylich einige neue Manufacturzweige hervortreiben können. Aber sind denn etwa die Capitale in Dänemark nicht beschäftiget? — Und wenn man sie durch Verbote von ihren bisherigen Beschäftigungen abzieht, wird man das Land dadurch reicher machen? oder haben etwa jene Verbote von denen sich der Verf. so grosse Wunder verspricht, auch die Zauberkraft, Capitale aus nichts zu schaffen?

Das baare Geld, dessen Ausfuhr der Vf. so herzlich beklagt, würde auch aus dem Lande gegangen seyn, wenn auch die Industrie noch so sehr zugenommen hätte. Denn wenn die Regierung das Land mit Papiergelde versieht, wie es die dänische that; so macht sie das Metallgeld im Lande überflüssig. Auch würde der Umstand, dass das baare Geld aus dem Lande ging, eben nicht so grossen Schaden gethan, sondern wohl gar ihm mehr genutzt haben, da es sonst Güter hätte hinaus schicken müssen, mit welchem das Land Bedürfnisse befriedigen konnte, die das baare Geld unbefriediget liess. — Dass das baare Geld hinaus geht, liegt mehr daran, dass die Regierung ins Ausland zu bezahlen hat, als dass es nöthig ist um fremde Producte zu bezahlen. Die geringen Summen Baarschaften im Lande können doch nicht weit reichen um den ausländischen Bedarf zu bezahlen; das meiste müssen doch dänische Producte thun, und wozu diese nicht hinreichen, das wird das Land bald gänzlich entbehren müssen.

Denn

Denn das baare Geld das es fortgesetzt dafür aussendet, muss es doch mit seinen Producten auf andern Wegen eintauschen.

Wenn Dänemarks vortheilhafte Lage für den ausländischen Handel ihm nicht mehr nutzt als der Vf. S. 64 f. beschreibt; so sind die Gründe davon gewiss ganz wo anders zu suchen als in dem Mangel der verbietenden Gesetze, wo sie der Vf. grösstentheils gefunden zu haben glaubt, und wenn er seinem Vaterlande Russland zum Muster empfiehlt; so kann es ihn nicht wundern, wenn seine Landsleute, die im Ganzen gewiss darin grössere Einsichten haben, ihm dieses wenig Dank wissen. Auch ist es allen die Russland genauer kennen, und etwas tiefer in die Staatswirthschaft eingedrungen sind, gewiss sehr zweifelhaft, ob das dort seit einiger Zeit beliebte Fabriken-System dem Lande nicht mehr zum Schaden als zum Vortheile gereicht, und ob nicht die Capitale die man z. B. in die grossen Zuckerfabriken getrieben, mehr zum Nationalwohl gewirkt hätten, wenn sie ihre natürliche Richtung behalten und mit ihren Producten den benöthigten Zucker aus London oder Hamburg geholt hätten. Es sind schon manche dieser Prachtkegel, für welche man der Nation so grosse Opfer zumuthete, wieder umgefallen, und die noch stehen, werden hauptsächlich von den Vorschüssen und Unterstützungen der Regierung gehalten. — Nicht einmahl das ist wahr was der Vf. S. 69. behauptet, dass Russland nie Mangel an Getreide gehabt, und dass er dieses der Freyheit der Getreideausfuhr zuschreibt. Denn es ist falsch, dass Russland nie Mangel an Getreide hat. Es vergeht fast kein Jahr, wo nicht in einigen Gouvernements Hungersnoth eintritt. Es ist ferner falsch, dass die Ausfuhr des Getreides daselbst immer frey sey. Denn die Häfen werden jedesmahl gegen die Getreideausfuhr gesperrt: sobald die Regierung glaubt, dass die Preise zu hoch gehen möchten, und dieses ereignet sich gar nicht selten.

Seltsam ist die Vorstellung des Vfs. nach welcher er S. 78 glaubt, die Regierung oder er wären nöthig, um den Kaufmann zu belehren, welche Art Handel für ihn am vortheilhaftesten sey. Muss nicht der Kaufmann lachen, wenn er daselbst von ihm belehrt wird, dass der Handel auf jetzigem Wege nicht länger bestehen könne, als der Rest des Vorraths an Reichthum, d. h. an Banko (in Dänemark) dauert? — Und was muss vollends der Staatsmann denken, wenn ein Mann mit so beschränkten Einsichten sich zu seinem Lehrer aufwirft? — Rec. kann nicht anders als Herrn *Villaume* rathen, dass er seine Begriffe über Nationalreichthum und Handel zuvor mehr zu erhellen, und in die Theorie des Nationalreichthums tiefer einzudringen suche, ehe er sich zum Lehrer seiner Landsleute in so wichtigen Angelegenheiten aufwirft.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Beichtreden an Gebildete aus allen Ständen.* Gehalten und dem Druck übergeben von einem evangelischen Religionslehrer. 1822. *Erstes* Bändchen. 124 S. *Zweytes* Bändchen. 140 S. 8.

Das kurze Vorwort zum *ersten* Bändchen hat dem Rec. eben kein günstiges Vorurtheil erweckt. Vielleicht bringt es bey andern Lesern eine andre Wirkung hervor. Darum und da es ausserdem nicht viel Platz einnimmt, stehe es hier vollständig. Es lautet, wie folgt: „Die hier erschienenen (erscheinenden?) Beichtreden sind, wie der Titel besagt, sämmtlich an Personen aus den gebildeten Ständen gehalten, (der Titel sagt: an Gebildete aus *allen* Ständen) und haben grössten Theils (also doch einige? und welche?) ihren Zweck nicht verfehlt. Und wiewohl sie darum keinesweges das Gepräge der Vollkommenheit erhalten (?), so glaubt der Vf. indessen doch (gehört eben nicht zur *gebildeten Schreibart*), dass auch hier jedem Freunde und *Beförderer religiöser* Erbauung eine nicht ganz undankbare Nachlese übrig gelassen sey, und auch nach mehrern Versuchen noch übrig bleiben werde. Möge diese (die übrig bleibende und übrig gelassene?) sich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen haben! Unterschrieben: Schleitz d. 18ten Oct. 1822. C. F. OE." — Was nun die Beichtreden selbst betrifft, so will Rec. ihnen keineswegs die Erbaulichkeit für diese oder jene Klasse von Lesern absprechen; auch mag Hr. C. F. OE. mit Vorträgen dieser Art recht viel Nutzen stiften, wozu wir ihm ferner recht viel Lust und Kraft wünschen wollen. Wenn aber alles, was erbaulich ist, und irgendwo Nutzen stiftet, auch gedruckt werden soll, so wird bald kein Raum mehr seyn, *die Producte* alle zu fassen. Irgend etwas Ausgezeichnetes, das diesen Reden einen Anspruch auf den Titel: „für Gebildete" gäbe, hat Rec. in keiner einzigen gefunden. Des Wahren, Guten, Practischen, Beherzigungswerthen allerdings recht viel; aber *durchaus* nichts, das nicht zu dem Ungebildeten *eben so* gut, als zu dem Gebildeten gesagt *werden könnte* und müsste. Belege zu diesem Urtheile *lassen* sich schwerlich geben, weil zu viel abgeschrieben werden müsste und der Vf. dann noch immer sagen könnte, es sey das Mittelmässige parteyisch ausgehoben, das Bessere parteyisch übergangen. Rec. versichert aber auf sein Gewissen, dass er nach seiner Einsicht und Ueberzeugung gar kein anderes Urtheil als das obige zu fällen vermag.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

OEKONOMIE.

Aschaffenburg, b. Knode: *Ueber den Afterraupenfrass in den fränkischen Kieferwaldungen vom Jahre 1819 bis 1820.* Von Dr. *Ernst Müller*, Königl. Baier. Forstamtsgehilfen. 1821. Mit 1 illum. Kupfertafel und 7 Tabellen. VIII u. 114 S. 8. (1 Fl. 30 Kr.)

In dem J. 1819 und 1820 zeigte sich in mehreren Gegenden des mittlern und auch südlichen Deutschlands ein Insect, welches, weil es lange nicht in der Menge vorgekommen, früher nicht sehr beachtet worden und nicht genau bekannt war. Dieses Insect, die *Afterraupe der Kiefernblattwespe* (*Tenthredo pini Lin.*) richtete in manchen Gegenden mehr oder weniger Schaden an. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat sich dadurch ein Verdienst um die Forstliteratur und insbesondere den Dank der deutschen Forstmänner erworben, dass er die Naturgeschichte und Oekonomie dieses und der ihm verwandten Insecten, so wie die Mittel zur Verminderung und Vertilgung derselben angegeben und eine Uebersicht des Schadens, den es in den genannten Jahren angerichtet, mitgetheilt hat. Dieser Beytrag zu den Waldverheerungen durch Insectenfrass ist um so schätzbarer, da der Vf. seinen Gegenstand sehr umfassend dargestellt und seine dabey gemachten Beobachtungen und Erfahrungen benutzt und bekannt gemacht hat.

In dem 1sten Kap. wird von den Blattwespen im Allgemeinen und von dem Unterschiede zwischen den After- und wahren Raupen gehandelt. Bey der Beschreibung dieser Insecten hat der Vf. das System von *Fabricius* zu Grunde gelegt, und hienach die Blattwespen in fünf Gattungen: *Tenthredo — Combex — Hylotoma — Lyda* und *Tarpa* getheilt. — Er bleibt vorzüglich bey der Kiefernblattwespe (*Tenthr. pini Lin.*) als der berüchtigsten stehen, beschreibt diese sehr genau und hat zu diesem Zweck auf einer Kupfertafel, vorzüglich gut gerathene Abbildungen sowohl der einzelnen Theile als des ganzen Insects, in seinem verschiedenen Zustande, gegeben. — Das 2te Kapitel handelt die Naturgeschichte und Oekonomie der Kiefernblattwespe (*Tenthr. pini*), der Föhrenblattwespe (*Tenthr. pinastri*), der Wachholderblattwespe (*Tenthr. juniperi*) und der Nadelbaumblattwespe (*Tenthr. erytocephala*) ab. Am ausführlichsten ist die *Kiefernblattwespe*, wovon in dieser Schrift auch nur eigentlich die Rede ist, dargestellt. Man vermisst in derselben nichts was zu der genauesten Kenntniss dieses Insects und zur vollkommenen Unterscheidung desselben von seinen Gattungverwandten beytragen kann. Dem Vf. gebührt das Verdienst, die auf Beobachtung und Erfahrung gegründete Naturgeschichte und Oekonomie dieses, nicht sehr bekannten und zuweilen mit andern verwechselten, Insects vollständiger als mehrere seiner Vorgänger geliefert zu haben. Die übrigen sind kürzer beschrieben, da sie in ihrem Aeussern wenig von einander abweichend, besonders in ihrer Oekonomie einander ähnlich und mit ihren Geschlechtsverwandten übereinstimmend sich zeigen. — Das 3te Kap. giebt eine kurze Geschichte der Verheerungen in den Kiefernforsten durch die Afterraupen der Blattwespen. Hiernach haben sie im J. 1781 in Vorpommern; von 1782 bis 1785 in Brandenburg und Pommern in Gemeinschaft mit *Phal. bombyx pini et Phal. noctua piniperda*, geschadet; im J. 1786 kam hier nur noch die Larve von *Tenthr. pini* häufig vor; im J. 1788 waren die Afterraupen von *Tenthr. pini* in Pommern ausserordentlich häufig; im J. 1792 zeigte sie sich in der Kurmark hin und wieder; im J. 1795 machten sich die Afterraupen von *Tenthr. pini* in der Hasenheide bey Berlin durch ihren Schaden bemerkbar; in den J. 1811 und 1812 zeigten sich in einigen Forsten des ehemaligen Grossherzogthums Würzburg diese Afterraupen; in den J. 1818 und 1819 verursachten in einem grossen Theil von Sachsen und Franken die Afterraupen von *Tenthr. pini* grossen Schaden. — Im 4ten Kap. werden die zur Verminderung der Afterraupen nützlichen natürlichen Feinde aus dem Thierreiche angegeben. Der Vf. berechnet, dass, wenn jede Generation der Afterraupen sich vollständig fortpflanzte, ohne dass ein Glied zu Grunde ginge, in wenigen Jahrzehnden die Wälder der Erde nicht hinreichen würden, sie nur auf kurze Zeit zu ernähren. Die Natur hat aber der Verbreitung derselben theils durch eine sie unmittelbar tödtende Witterung, theils durch eine der Vermehrung ihrer Feinde günstige Witterung, Schranken gesetzt. Zunächst sind es die Feinde aus dem Thierreiche, welche zur Verminderung der Afterraupen beytragen. Es gehören hieher aus der Klasse der *Insecten*: mehrere Schlupfwespen (*Ichneumones*), Mordwespen oder Afterraupentödter (*Sphex*), mehrere Arten Käfer

Käfer, vorzüglich *Carabus* — *Cincendela* — *Staphylinus* - Arten; mehrere Arten Mücken (*Musca*); mehrere Arten Ameisen (*Formica*); mehrere Arten Waldspinnen (*Aranea*). Von dem Nutzen dieser Insecten zur Verminderung der Afterraupen hat der Vf. sich durch eigene Beobachtungen überzeugt. Aus den Klassen der *Vögel* hat der Vf. am nützlichsten befunden: mehrere Spechte (*Spicus*); den Rindenkleber (*Certhia familiaris*); die Spechtmeise (*Sitta europaea*), hienach folgen: der Holzhäher (*Corvus glandiarius*); der Kukuk (*Cuculus canorus*); der Nachtschatten (*Caprimulgus europaeus*). Endlich die kleinern Waldvögel, als: die Finken (*Fringilla*); Meisen (*Parus*); Grasmücken u. s. w. (*Sylvia*); Drosseln (*Turdus*); Schwalben (*Hirundo*) tragen auch manches zur Verminderung der Afterraupen bey. Der Vf. überzeugte sich von dem Nutzen dieser Vögel dadurch, dass er von jeder Art zu verschiedenen Zeiten mehrere Exemplare geschossen, ihren Magen untersucht und darauf seine Beobachtungen gegründet hat. Die grössern Waldvögel als Raben, Krähen und Dohlen leisteten nach des Vfs. Beobachtung wenig Nutzen. Von den vierfüssigen Thieren waren die Mäuse (*Mus sylvaticus et arvalis*), von grösserem und reellerem Nutzen als die letzgenannten Vögel. Besonders zeigten sie sich in Vertilgung der Puppen am wirksamsten. Noch nützlicher als die Maus zeigte sich das Eichhörnchen (*Sciurus vulgaris*). Der Vf. berechnet, dass durch ein Eichhörnchen während des Winters 300,000 Afterraupen zu Grunde gehen können. Hätte dieses seine Richtigkeit, so würde eine verhältnissmässige Anzahl Eichhörnchen allein im Stande seyn die Afterraupen zu vertilgen. — Das 5te Kap. giebt die zur Vermehrung der Afterraupen und ihrer natürlichen Feinde günstige Witterung, mit besonderer Beziehung auf die J. 1818, 1819 und die erste Hälfte von 1820 an. Der Vf. bemerkt ganz richtig, dass, um mit Gründlichkeit und Sicherheit erforschen zu können, welche Witterung zur Vermehrung der Afterraupen und ihrer Feinde fördernd oder hindernd ist, die Einflüsse von Regen, Hagel, Wind, Orkan, Schnee, Wärme, Kälte, Thau und Nebel, aus Beobachtungen hergeleitet und näher begründet werden müssen. Er führt in dieser Hinsicht die von ihm angestellten allgemeinern Beobachtungen, besonders mit Rücksicht auf die Afterraupen an, und giebt eine Uebersicht von der Witterung in den Jahren, in welchen der Afterraupenfrass herrschte, um darnach im Allgemeinen beurtheilen zu können, welche Witterung zur Vermehrung der Afterraupen günstig oder ungünstig gewesen ist. Eine weiter angefügte sehr vollständige Witterungs - Tabelle, in besonderer Beziehung auf den Afterraupenfrass in den J. 1819 und 1820, stellt die auf genaue Beobachtung gegründeten Resultate des Einflusses der zu der Zeit herrschenden Witterung auf die Afterraupen in ihrem verschiedenen Zustande dar, und zeigt, welche natürliche Feinde derselben vorhanden gewesen sind, und was diese zur Verminderung der Afterraupen beygetragen haben. Diese auf Beobachtung und Erfahrung gegründeten Resultate geben bey wieder eintretendem Afterraupenfrass eine Anleitung, was für die Verminderung der Afterraupen von der Witterung und den natürlichen Feinden derselben zu erwarten ist. — Im 6ten Kap. ist eine Darstellung des Raupenfrasses, so wie des wirklichen durch diesen verursachten Zustandes sämmtlicher mehr oder minder angegriffenen Kiefernbestände des Königl. Bayerischen Forstamtsbezirks Kirchschönbach (im Unter-Mainkreise) enthalten. In drey Forstrevieren wurden im Ganzen 1494 Tagewerke Kiefern - Waldungen von den Afterraupen angefallen und beschädigt, und ausserdem in allen übrigen Kiefernbeständen hie und da einzelne Afterraupen angetroffen. Eine hier beygefügte Tabelle giebt eine vollständige Uebersicht des Holzbestandes der vom Aferraupenfrasse gelittenen Waldungen. Als Haupt-Resultat geht daraus hervor, dass in 70jährigen und älteren Beständen 38½ Tagwerk, in 40 — 70jährigen Beständen 398½ Tagwerk, in 20 — 40jährigen Beständen 396½ Tagwerk und in Beständen unter 20 Jahre 660½ Tagewerk angegriffen und davon 122 Tagwerk total befressen und abgestanden, 134¼ Tagwerk zu ¾, 182 Tagewerk zu ½ und 1055¼ Tagwerk zu ¼ und darunter nicht abgestanden sind. Im Allgemeinen sind jedoch alle angegriffene Bestände in ihrem Wachsthum gestört, sie kränkeln, es werden von Jahr zu Jahr manche Stämme eingehen, und so werden noch weit hinaus die Folgen dieses Raupenfrasses fühlbar seyn. — Das 7te Kap. giebt die Maassregeln an, die man zur Vertilgung der Afterraupen bereits ergriffen hat, so wie Vorschläge für noch anzuwendende Gegenmittel. Zur Beseitigung des Uebels und der möglichsten Vertilgung der Afterraupen, wurden von der dirigirenden Forstbehörde zweckmässige Anordnungen getroffen und diese von dem verwaltenden Forstpersonale mit der grössten Umsicht und Thätigkeit ausgeführt. Die hier angegebenen sehr zweckmässigen Mittel (bis auf das Betreiben der angegriffenen Bestände mit Schweinen, welches, wie Rec. bekannt worden, auch in andern Gegenden von keinem Erfolg gewesen ist), wurden, unerachtet der vielen Hindernisse, welche in den bürgerlichen Verhältnissen lagen und sich entgegenstellten, durch die Energie der Forstbehörden, mit gutem Erfolg angewendet. Sie verdienen in dieser Schrift selbst, nebst den hinzugefügten Bemerkungen des Vfs., gelesen zu werden. Das Resultat von dem Erfolg der Bemühungen zur Vertilgung der Afterraupen stellt der Vf. in eine tabellarische Uebersicht zusammen. Hieraus geht hervor, dass nach einer Durchschnitts-Berechnung in den oben angegebenen 3 Forstrevieren, vertilgt wurden:

Lebende im Frasse begriffene Raupen	36,950,000 St.
Puppen	45,464,000 —
Blattwespen	68,000 —
Eyer	336,000 —

Hie-

Hiedurch wurden im Jahr	1819	18,475	Stämme
und für das Jahr - -	1820	76,524	—
im Ganzen also		94,999	Stämme

vom Verderben gerettet und dem Uebergange des Uebels in die angrenzenden Waldungen wirksame Hindernisse entgegengesetzt. Am Schlusse dieses Kapitels giebt der Vf. noch einige forstpolizeyliche Maassregeln an, wie jeder beträchtliche Raupenfrass verhindert und das Uebel in seinem Entstehen entdeckt und unterdrückt werden kann. Sie sind den Forstdirections-Behörden zur Anwendung zu empfehlen. — Im 8ten Kap. wird eine Berechnung des durch die Afterraupen verursachten Schadens angestellt. Diesen hat der Vf. berechnet: 1) nach dem Verlust an Qualität und Quantität der durch die Afterraupen entnadelten Hölzer; 2) nach dem Verlust am Werthe wegen überhäufter Menge des entnadelten Holzes; 3) nach den Kosten, die auf den Wiederanbau der verheerten Districte verwendet werden, und 4) nach den Kosten, welche durch die Vertilgungsarbeiten verursacht werden. Die hienach sich ergebende nicht geringe Summe ist freylich ein Verlust und Schaden, der aber um so weniger in Anschlag kommen kann, als ein Uebel vertilgt und ein noch grösseres Uebel abgewendet worden ist. — Im 9ten Kap. wird eine gedrängte Uebersicht von denjenigen schädlichen Insecten gegeben, welche sich in grösserer oder geringerer Anzahl in den Kieferbeständen, für sich oder in Gesellschaft der Afterraupen, vorfanden. Diese waren: der Fichtenborkenkäfer (*Dermestes piniperda*) in grosser Anzahl; die Raupe des Kiefernschwärmers (*Sphinx pinastri*) nur einzeln zerstreut unter den Afterraupen, der Föhrenspanner (*Phalaena geometra piniaria*) nur einzeln; der Kienbaum-Spanner (*Phal. geom. fasciaria*), die Kieferneule (*Pal. noctua piniperda*), die grosse Kiefernraupe (*Phal. bombyx pini*). Diese waren nur sehr einzeln vorhanden, eben so der Kiensprossenwinkler (*Phal. tinea resinella*) und die Tangelmotte (*Phal. tinea dodecella*).

Die vorliegende, mit vieler Sachkenntniss, richtiger Beobachtung und gründlicher Erfahrung verfasste, Schrift verdient einem jeden Forstmanne empfohlen zu werden. Sie kann ihm zur sichern Leiterin in den Fällen dienen, wo er ähnliche Uebel zu bekämpfen hat.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Enslin: *Vollständiges Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik.* Zum Gebrauch für Lehrer, besonders aber für Selbstlernende und Examinanden, bearbeitet von *F. A. Hegenberg*, Königl. Preuss. Conducteur und Privatdocenten der Mathematik. *Erster* Theil Arithmetik und niedre Algebra. 1821. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Der Vf. vorliegenden Werks ist der Meinung, dass die meisten Lehrbücher der reinen Mathematik von der Art wären, dass sie nicht alle Sätze enthielten, sondern in dem einen diese und dem andern jene fehlten, weshalb der Lehrer, der in seinem Unterrichte vollständig seyn, und derjenige, der sich selbst unterrichten und einige Vollkommenheit erlangen wolle, genöthigt sey, sich mehrere Lehrbücher anzuschaffen. Hieraus entspränge aber noch das Unangenehme, dass der Lehrer mit vieler Mühe die in den verschiedenen Lehrbüchern zerstreuten Sätze aufzusuchen, und nach dem bey seinem Vortrage angenommenen Systeme zu ordnen habe, und dass dem Selbstlehrenden sein Studium ausserordentlich erschwert werde, derselbe wegen des verschiedenen und oft ganz von einander abweichenden Vortrags der verschiedenen Verfasser leicht in Verwirrung gerathe, auch wohl sogar in Irrthümer verfalle und endlich ganz die Lust zum Studiren verliere. — Dies war die Veranlassung zur Bearbeitung dieser Schrift. Der Vf. verspricht, dass man in seinem Lehrbuche alle Sätze finden solle, die sich in den verschiedenen Lehrbüchern unserer besten mathematischen Schriftsteller zerstreut befinden. In Ansehung des Lehrvortrags sey nicht die gewöhnliche (welches ist die?) sondern eine eigene systematische Ordnung beobachtet worden und überhaupt Deutlichkeit das Ideal gewesen, nach dem er gestrebt habe. — Obwohl bekanntlich jede Messe die bedeutende Anzahl mathematischer Lehrbücher noch vermehrt wird, so ist doch die Elementar-Mathematik des Vfs., dessen arithmetischer und algebraischer Theil der Gegenstand dieser Zeilen ist, unter die sorgfältig bearbeiteten zu classificiren, und es stehet zu erwarten, dass sie manche ihrer Zeitgenossen überleben werde. — Der Vortrag ist in diesem *ersten* Theile folgendermassen geordnet: Grundbegriffe der Zahlen. — Von den geraden und ungeraden Zahlen, dem gemeinschaftlichen Maasse und den Primzahlen. — Von den Brüchen oder gebrochenen Zahlen überhaupt. — Von den vier arithmetischen Hauptoperationen mit gemeinen Brüchen. — Von den Decimalbrüchen und den vier arithmetischen Hauptoperationen mit denselben. — Von den Brüchen mit gebrochenen Gliedern und von Kettenbrüchen. — Von den benannten Zahlen und von den vier arithmetischen Hauptoperationen mit denselben. — Von der Buchstabenrechnung überhaupt und den mit Buchstaben bezeichneten Grössen insbesondere. — Die vier arithmetischen Hauptoperationen mit durch Buchstaben bezeichneten Grössen. — Von der Kombination und Versetzung der Grössen. — Von den Potenzen der Grössen. — Von der Ausziehung der Wurzeln, besonders der Quadrat- und Kubikwurzeln. — Von den Verhältnissen und Proportionen. — Von den Progressionen. — Von den Logarithmen. — Von der Algebra, den Gleichungen und der Eintheilung derselben. — Von Auflösung der bestimmten einfachen Gleichungen, oder der Gleichungen vom ersten Grade. — Von den Gleichungen vom höheren Grade überhaupt und den Gleichungen vom zwey-

zweyten und dritten Grade insbesondere. — Von den Gleichungen mit mehr als einer unbekannten Grösse. — Von den Polygon - und den figürlichen Zahlen. — Der erwartete zweyte Theil wird entscheiden, in wie weit ältere Entdeckungen und neuere Auffindungen auch in der Geometrie gehörig benutzt und zu einem mathematischen Lehrbuche verarbeitet worden sind.

GESCHICHTE.

Dresden, b. Hilscher: *Denkwürdigkeiten Ludwig Bonaparte's ehemals Königs von Holland;* von ihm selbst geschrieben. Aus dem Französischen. 1821. VI u. 193 S. 8.

In dieser (dem Original nach 1821. Nr. 5. rec.) Schrift, die gut übersetzt und abgekürzt ist, erscheint Ludwig Bonaparte als ein liebenswürdiger Ehrenmann, aber als ein schwacher König aus dem Stegreife. Er liess seinen Bruder Napoleon in Einem fort fühlen, dass mit den Kronen nicht zu spassen sey, und noch mehr liessen die übrigen von ihm Gekrönten es ihm fühlen. Er sollte die Krone nach Napoleon's Willen oder Launen tragen, und wollte sie als Gottes unmittelbare Gabe tragen; er sollte der Diener seines Bruders bleiben und wollte selbstständiger Herrscher seyn; er sollte, wie er beurkundet, Holland zum Besten Frankreichs verderben, und wollte es zu Freyheit, Ordnung, Reichthum erheben; er sollte Napoleon's Feinde zu den seinigen haben, und wollte sich mit ihnen befreunden; er hätte sich wohl zum Haupt der französischen Friedensfreunde machen können, vermochte aber nicht ihr Vertrauen zu erwerben; er wusste was er wollte, that aber das Gegentheil, wenn es zum Handeln kam; und eben als er zuletzt sich zur Gegenwehr setzen wollte, dankte er ab. Mit seiner innern Verwaltung ging es auf gleiche Weise; und ein kleiner Zug wird hinreichen, seine Gutmüthigkeit und zugleich seine Kleinlichkeit völlig erkennen zu lassen. Auf einer Reise durch Seeland bemerkte er mit Bedauern und Befremden, dass viele Frauen auf dem Lande ihre Kinder auffüttern, statt sie zu säugen. Er wollte das durch die Geistlichen ändern lassen, die Obrigkeiten meinten aber, es sey vergebliche Mühe; und nun gerieth er auf den Einfall das Säugen durch eine Putzverordnung zu befördern. Die Seeländerinnen tragen eine Art Schleyer, den sie mit einer goldenen Spange, die Jungfrauen an der einen, die Frauen an der andern Seite der Stirn feststecken. Die königliche Verordnung liess dieses weibliche Recht ungeschmälert, verlieh aber den säugenden Müttern das Vorrecht, die goldene Spange auf der Stirn zu tragen; und verhiess jährlich ein schönes Spangengeschenk den Frauen, welche die meisten Kinder gesäugt hätten. Hienach war die Preisaufgabe für die Seeländerinnen eigentlich: im Jahr zweymahl und mit Zwillingen niederzukommen. Es ist wohl gesagt, *dass man* gar nicht ausserordentlich klug zu seyn *braucht*, um einen Staat gut zu verwalten, aber *schwach* und flach darf man doch mindestens nicht seyn. Er rühmt den rechtlichen Sinn der Niederländer, und ihr Geschick für die öffentliche Verwaltung durch die Uebung, welche das noch erhaltene Gemeinewesen in Dörfern und Städten giebt. Er ward von den grossartigen Wirkungen überrascht und gerührt, welche das Beyspiel seiner Gutmüthigkeit hervorbrachte, und wie seine Fürsorge bey der Zerstörung zu Leiden einen Unterstützungseifer veranlasste, wodurch bloss an Gelde mehr als eine Million beygesteuert wurde. Wahrlich hätten die Niederländer ihn eben so fest und entschlossen erkannt, als sie ihn wankend und *schwankend* erblickten, sie und die Ehrenmänner *Frankreichs*, und sein Bruder der König von Westphalen würden sich gern an ihn geschlossen haben, um Napoleon's eisernen Arm in den Schranken der Ordnung und Mässigung zu halten. Er hätte wider ihn eine Gegenmacht aufgestellt, die mit den Kriegswaffen und diplomatischen Kniffen gar nicht zu bekämpfen war, und die nach allem Anschein zum wahren innern Frieden der Europäischen Staaten führen musste. Wenigstens wäre selbst das unglückliche Unternehmen ein ruhmvolles und der Ausgang auf jeden Fall anders gewesen, als der Versuch mit den Waisenkindern zu Rotterdam wider Napoleon Krieg zu führen.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, bey dem Verf. und in Comm. bey Nauk: *Der verbesserte praktische Weinbau in* Gärten und vorzüglich auf Weinbergen. *Mit* einer Anweisung den Wein ohne *Presse* zu keltern. Von *J. S. Kecht. Dritte*, vermehrte und verbesserte Auflage des „*Versuchs* einer durch Erfahrung erprobten Methode den Weinbau in Gärten und auf Bergen zu verbessern." Mit 2 Kupfertafeln. 1823. XXX und 68 S. 8. (12 Gr.) (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1818. Nr. 106.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

MATHEMATIK.

St. Petersburg, in d. Dr. d. kais. Akad. d. Wissensch.: *Traité d'Astronomie théorique, par Schubert.* 1822. gr. 4. T. 1. Astronomie sphérique. 286 S. m. 2 Kpft. T. 2. Astronomie rationelle: 568 S. m. 4 Kpft. T. 3. Astronomie physique: 524 S. m. 2 Kpft. (Vorrede IX S.) (10 Rthlr.)

Die erste Ausgabe dieses ausgezeichneten Werkes, die Rec. auch vorzugsweise gern gebraucht, erschien im Jahre 1798, ebenfalls in 3 B. gr. 4. zu Petersburg, in deutscher Sprache; (S. A. L. Z. 1799. Nr. 101.) und da angenommen werden darf, dass sie sich in den Händen ziemlich aller Astronomen befindet, so wird es, um zur Anschaffung dieser *zweyten* zu ermuntern, vor allen Dingen zweckmässig seyn, ihre Vorzüge vor jener, wenigstens im Allgemeinen, anzugeben.

Bey der Vergleichung beider findet sich, dass wenige Seiten ganz ohne Veränderungen geblieben sind. Im *Plane* nur, auf welchen wir sogleich nochmals zurückkommen werden, ist eine solche nicht vorgegangen, da der Vf. die feste Ueberzeugung hegt, dass derselbe der (relativ) beste sey (eine Meynung, welcher Rec. beytritt, und die er auch schon an einem andern Orte ausgesprochen hat); und die Ordnung der Materien, so wie die Verkettung der Schlussreihe ist also die nämliche geblieben. Nicht so verhält es sich mit den einzelnen Theilen; und man darf annehmen, dass alles neu gestaltete auch wahrhaft verbessert sey. In der ersten Abtheilung, der sphärischen Astronomie beziehen sich die bedeutendsten Umänderungen auf Parallaxe und Refraction. Der wichtigste Zusatz in der zweyten Abtheilung, oder der rationellen Astronomie, besteht in *Gauss* Methode zur Herleitung der Bahn-Elemente aus den Beobachtungen. Das zweyte Capitel des zweyten Buches giebt neue Formeln für die Präcession (und zwar die genauesten, die bis jetzt bekannt geworden sind); man findet im siebenten Capitel des dritten Buches eine Auflösung des *Kepler'schen* Problems, worin die Entwickelung bis zur sechzehnten Potenz der Excentricität getrieben ist; eben so sind die Erscheinungen des Saturnsringes einer schärferen Analysis als in der ersten Auflage unterworfen. Das vierte Buch behandelt die Mondstheorie aus einem erschöpfenderen rechnenden Gesichtspuncte, und liefert eine Analyse der neuen Tafeln dieses Trabanten; für die Verfinsterungen aber, und für die Durchgänge der Venus, giebt das fünfte und sechste Buch neue Methoden, wobey besonders *Delambre* (*Astronomie théorique et pratique. Paris*, 1814.) genutzt worden ist. Die Correctionen der Cometen-Elemente, womit sich das zweyte Capitel des achten Buches beschäftiget, sind nach einem neuen Verfahren behandelt, welches sich einigermassen von *Olbers* Vorschrift entfernt. — Die wichtigsten Bereicherungen aber hat der dritte Theil, die physische Astronomie, erhalten. Hier sind die Grundgesetze der Bewegung auf eine ganz neue und übersichtlichere Weise zusammengestellt, und der Vf. hat die Gelegenheit genutzt, um zu zeigen, wie nahe *Kepler* daran gewesen ist, das *Newton'sche* Gesetz zu entdecken. Die physische Theorie der Oscillationen, welche die Rotationsaxen erleiden, wovon Präcession und Nutation der Erde, gleichwie die Schwenkungen des Mondes abhängen, und die, in der ersten Auflage, nach *Euler* abgehandelt worden sind, werden, im 4 — 6. Cap. des 4ten Buches (dritten Theiles) dieser neuen Aufl., nach *Lagrange* vorgetragen, wobey die Leser nichts verlieren. In den Untersuchungen über die Gestalt der Erde (7tes Cap.), sind zwar die Methoden von *Maclaurin* und *Clairaut* beybehalten, auszugsweise aber ist auch die *Laplace*sche beygefügt. Dagegen findet sich schliesslich die Theorie der Störungen, der Gegenstand des fünften und letzten Buches, gänzlich umgeschmolzen; und obwohl die *Mécanique céleste* den Leitfaden dazu hergegeben hat, so befolgt der Vf. doch bey Entwickelung der allgemeinen Formeln einen eigenthümlichen Weg, der grosse Erleichterungen gewährt. — In Absicht auf die befolgte Methode ist zu bemerken, dass sie weder ausschliessend analytisch noch synthetisch ist; der Vf. hat vielmehr, in jedem besondern Falle, demjenigen Verfahren den Vorzug gegeben, welches am kürzesten und bequemsten zum Ziele führte. — Somit wissen die Leser nun, was sie in *comparativer* Rücksicht zu erwarten haben; und wir wollen daran eine *allgemeine* Uebersicht des Werkes reihen, die freylich, bey dessen unermesslichem Reichthume, in den uns gesteckten engen Grenzen, nicht sowohl einer erschöpfenden Kritik, als einer Skizze, mit einzelnen näheren Erwähnungen, gleichen kann.

Der *erste* Band handelt in *fünf* Büchern: von der *täglichen Bewegung*, der *Sonne*, der *Zeitmessung*.

sung, der *Parallaxe*, und der *Refraction*. Voran geht eine Einleitung, die uns zur Bezeichnung des Gesichtspunctes, und als Muster eines, der Würde dieser erhabenen Wissenschaft angemessenen, edlen Styles, zu bedeutend geschienen hat, um sie ganz zu überschlagen. „Alle Kenntnisse" heisst es in derselben, „die die Masse des menschlichen Wissens ausmachen, erfahren periodische Veränderungen. Sie sinken wieder, nachdem sie sich zu einer gewissen Höhe erhoben haben; mehrere haben selbst diesen Culminationspunct schon verschiedentlich erreicht; und man könnte im allgemeinen die Epochen ihres jedesmaligen Standpunctes von der Entstehung bis zu jener Hülflosigkeit angeben. Es vergingen vielleicht Jahrtausende, ehe sie der Zufall in's Leben rief; und gleichwie man sich die funkelnden Sterne erheben, den höchsten Stand erreichen, und dann wieder unter den Horizont herabsinken sieht: eben so sind mehrere Wissenschaften vom Glanze voller Klarheit in eine ewige Nacht hinabgesunken. Indess sind auch nicht alle menschlichen Kenntnisse weder von gleichem Umfange noch von gleicher Wichtigkeit: einige beziehen sich auf den augenblicklichen Zustand der Erde und ihrer Bewohner, und haben also nur vorübergehenden Werth; indessen diejenigen, die auf der Natur selbst beruhen, auch nur mit der Welt vergehen können. In dieser Beziehung scheint die Astronomie unter allen Wissenschaften den ersten Rang zu verdienen: sie ist es, welche uns die Natur im Grossen, welche uns den Mechanismus der unendlichen Maschine kennen lehrt, die wir mit dem Namen des Universums belegen; und sie ist es endlich, welche uns richtige und erhabene Ideen von Ordnung, Raum und Ewigkeit beybringt. Wenn schon die Zerlegung eines Würmchens, die Analyse der kleinsten Pflanze würdige Beschäftigungen des menschlichen Geistes abgeben, was werden wir dann von den edlen Anstrengungen desjenigen zu sagen haben, der den Plan verfolgt, nach welchem der Schöpfer sein Werk im Grossen angelegt hat, der die Gesetze untersucht, nach welchen die Bewegungen zahlloser Welten erfolgen, auf Jahrtausende die darin vorgehenden Veränderungen vorhersagt, und, indem er gewissermassen in die Gedanken des Regierers dieses All's eindringt, die edle Einfachheit einer scheinbaren Unendlichkeit von Ursachen und Wirkungen bestimmt? Der Mensch ist nichts in Vergleichung zu der, von Millionen denkenden Wesen bewohnten Erde; die Erde ist kaum bemerkbar unter der Menge von Planeten und Cometen, — gleichwie unser Sonnensystem unter der Unendlichkeit von Sternen verschwindet, womit der Himmel besäet ist, und deren Zahl sich hinwiederum in der Zahllosigkeit der Milchstrasse verliert. Und wo endlich ist hier Maass und Ziel?" ... Was den befolgten Plan betrifft, auf den wir uns zurückzukommen vorgenommen hatten, so erklärt sich diese Einleitung, weiter unten, folgendermassen darüber: „Die Astronomie begreift die wissenschaftlichen Kenntnisse von den Sternen überhaupt, und bezieht sich also eben so wohl auf ihre Natur als ihre Bewegung. Da unsere Einsichten von der erstern aber nur unvollkommen oder hypothetisch seyn können, und überdiess mehr einen Gegenstand der Neugier abgeben; so begreift man unter Astronomie im eigentlichen Sinne, nur die Kenntniss der Himmels*bewegungen*." Die Art, wie man allmählig zu dieser Kenntniss gelangt ist und die dabey angewendeten Handgriffe, machen die Geschichte der Astronomie und deren *practischen* Theil aus, wozu noch die Astrognosie, oder Lehre von den Sternbildern tritt; „und wovon sich die *theoretische* Astronomie, der Gegenstand unseres Werkes, unterscheidet, welche auf die Resultate jener historischen Mittheilungen und practischen Bemühungen, also auf ein zusammenhängendes System der Entdeckungen, beschränkt ist. Nachdem die Himmelsbewegungen aber aus diesem oder jenem verschiedenen Gesichtspuncte betrachtet werden, ergeben sich mehrere Abtheilungen der theoretischen Astronomie. Die erste Foderung an die Astronomie besteht darin, die *scheinbaren* Oerter der Weltkörper, oder ihre Projectionen an der *Himmelskugel* zu beobachten, bis sie eine so genaue Kenntniss von deren Bewegung, wie sie sich den Augen darstellt, erlangt hat, um jene Oerter für jeden Zeitpunct vorherzubestimmen. Zu diesem Zwecke muss die Lage der Gestirne gegen die eingebildete Himmelskugel auf die einfachste und zugleich auf eine unveränderliche Weise dargestellt werden, wozu man gelangt, indem man gewisse Zirkel und Ebenen annimmt, auf die alle übrigen Kugelpuncte bezogen werden. Die Kunstgriffe der sphärischen Astronomie verhelfen zu dieser Beziehung; in Verbindung mit andern rechnenden Anweisungen gewähren sie zugleich ein Mittel, um die, nach Maassgabe des verschiedenen Standpunctes auf der Erdoberfläche, verschieden erscheinenden scheinbaren Himmelsorte, auf Einen und denselben Normalpunct, das Centrum der Erde, zu reduciren: und alles solchergestalt auf die *scheinbare Bewegung* der Gestirne bezügliche macht den Gegenstand der *sphärischen Astronomie* aus. — Dagegen bestimmt der scheinbare Ort, in Verbindung mit der Entfernung, den *wahren Orte* des Gestirns, und eine *Folge* solcher *wahren Orte* giebt die *wahre Bahn* im Himmelsraume. Um aber einen richtigen und vollständigen Begriff von diesen krummlinigen Bahnen zu erlangen, muss man, ausser ihrer Natur, zugleich den Mittelpunct in astronomischem Sinne, d. h. denjenigen Punct kennen, von welchem uns die Bewegung am regelmässigsten erscheint; und diess, nebst der Dauer des Umlaufes um gedachten Punct, und der allaugenblicklichen Geschwindigkeit in der wahren Bahn, mit einem Worte, alles auf die *wahre Bewegung* bezügliche, bildet die rationelle (theorische) Astronomie. — Sobald man aber die Bestimmung dieser wahren Bahnen zu Stande gebracht hatte, war der Gedanke natürlich, dass Bewegungen,

gen, welche einer so allgemeinen und unveränderlichen Regel folgen, von einem bestimmten Mechanismus abhängig seyn müssten; und die *Bestimmung dieses dynamischen Grundgesetzes endlich aller Himmelsbewegung* ist das Ziel, welches sich die *physische Astronomie* gesteckt hat." — Nach dieser Auseinandersetzung wird man nun ein gründlicheres Urtheil über die oben mitgetheilte Meynung des Vfs. fällen können, „dass der von ihm befolgte Plan der beste sey;" streng wissenschaftlich ist er unstreitig: jemehr Rec. aber selbst die nämliche Ueberzeugung hegt, um so mehr hält er es für seine Pflicht an dasjenige zu erinnern, was unter andern gleichwohl *Piazzi* in seinem Lehrbuche (deutsch durch *Westphal*. Berlin, 1822) dagegen vorbringt, so wie an die Gründe, welche *Biot* (*Traité d'Astronomie physique. Paris*, 1810) bestimmt haben, der heuristischen Methode den Vorzug zu geben, die freylich auch ihre eigenthümlichen Vorzüge hat.

Der *zweyte* Band ist in acht Bücher getheilt, deren Gegenstände: die *doppelte Bewegung der Erde*, die *Fixsterne*, die *Planeten*, der *Mond*, die *Verfinsterungen*, die *Durchgänge*, die *Trabanten des Jupiter, Saturn und Uranus*, und die *Kometen*, abgeben. Voran geht wiederum eine Einleitung, die den Ursprung der ganzen theoretischen Astronomie vollkommen richtig in dem einzigen, sehr philosophischen Gedanken findet: „dass die Gesetze der Natur sämmtlich ganz einfach sind, und dass, wenn uns die himmlischen Bewegungen so verwickelt vorkommen, der Grund davon also nur in dem Mangel eines passlichen Standpunctes liegen kann;" — ein Gesichtspunct, dessen Anwendung auf andere naturwissenschaftliche Disciplinen wohl zu wünschen wäre. Wendet man denselben auf die Rotation und Revolution der Erde an, „so ist im Allgemeinen einleuchtend, dass jede scheinbare Bewegung eine wirkliche voraussetzt. Der Philosoph wird hiernächst nicht anstehen, diejenige anzunehmen, für welche die grösste Wahrscheinlichkeit spricht, und welche die geringsten Schwierigkeiten darbietet; und die Beweise für die Bewegung der Erde zerfallen demnach in zwey Classen, deren erste die Gründe der inneren Ueberzeugung, die zweyte aber die Folgen einschliesst, welche jene Bewegung wirklich nach sich ziehen muss." Rec. hat diese und ähnliche leitende Ideen mit besonderem Vergnügen bemerkt, da sie ihm eine Aussicht auf heuristische Gestaltung der Wissenschaft in seinem höheren Sinne zu eröffnen scheinen. — Im zweyten Buche machen wir auf den Vortrag der Lehre von der Aberration aufmerksam: das Verdienst desselben, — und wir glauben das nämliche, wenn auch nicht überall mit gleichem Glücke, fast vom ganzen Werke behaupten zu können, — besteht in der geschickten Vorbereitung auf die analytische Gestalt des Gegenstandes durch eine einleitende verdeutlichende Exposition, die Popularität mit Gründlichkeit zu vereinigen versteht. Das ist keine geringe Auszeichnung eines Lehrbuches. — *Copernikus* Ansprüche werden im dritten Buche mit unparteyischer Umsicht gewürdiget; und in der That darf dabey nicht vergessen werden, dass es in den *Academ. Quaest. IV.* 39. mit klaren Worten heisst: *Nicetas Syracusius, ut ait Theophrastus, caelum, solem, lunam, stellas, supera denique omnia, stare censet: neque praeter terram, rem ullam in mundo moveri: quae cum circum axem se summa celeritate convertat, et torqueat, eadem effici omnia, quasi stante terra caelum moveretur.*" Dagegen hatte der unsterbliche *Kepler* bey Lösung der Zweifel, die sich seinem unermüdlichen Forschergeiste aufdrangen, gar keinen Vorgänger. „Als er die Planeten-Theorie neuen Untersuchungen unterwarf, bestand sie aus folgenden Sätzen: Die Bahnen aller Planeten sind Zirkel. Die Sonne befindet sich *nicht* im Mittelpuncte dieser Zirkel. Es giebt aber in jedem dieser Zirkel einen Punct der Gleichheit (*punctum aequantis*), von dem aus die Bewegung des Planeten gleichförmig erscheint. Für die Erdbahn ist dieser Punct der Mittelpunct selbst. Für die übrigen Planeten-Bahnen aber liegt er in den Geraden vom Centro zur Sonne oder zur Erde." Das war Alles! und was der grosse Mann hiernach geleistet hat, das mag man in der hier gegebenen, meisterhaften Analyse seines Werkes *de stella Martis*, nachlesen. Rec. hat diesem Abschnitte schon in der ersten Auflage immer entschiedenen Beyfall geschenkt. — Ueber die physische Constitution des Mondes (viertes Buch) denkt unser Vf. wie *Herschel* und *Schröter*. „Die Beobachtung der Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen scheinen zu beweisen, dass der Mond von einer durchsichtigen Flüssigkeit umgeben sey, welche das Licht von der geraden Richtung ablenkt; allein diese Atmosphäre muss sich sehr von der unsrigen unterscheiden. Die Wirkung der Sonnenstrahlen löst die meisten Körper in Dünste auf, welche letzteren also in die Mondsluft aufsteigen, sich daselbst zu wolkenartigen Verdichtungen ansammeln und zuweilen einen Theil des Mondkörpers verdecken müssten; allein man wird nie die geringste Veränderung, weder im Glanze noch in der Atmosphäre des Mondes gewahr. Dieser Himmelskörper besitzt also keine dichte Luft, welcher wir Hitze, Regen, kurz alle Quellen des thierischen und Pflanzen-Lebens verdanken; ja die Unveränderlichkeit seiner Flecke scheint sogar anzudeuten, dass seine Oberfläche von einer undurchdringlichen Härte sey. Mit einem Worte, der Mond stellt sich als ein harter und kalter, für Geschöpfe unserer Natur unbewohnbarer Körper dar: *entweder hat er den dazu nöthigen Grad von Ausbildung, den vulcanische Processe jetzt erst einleiten, noch nicht erreicht; oder aber er befindet sich, nachdem seine diesfälsige Bestimmung schon erfüllt ist, in einem vorübergehenden Zustande eiteler Unfähigkeit* (der letzte Gedanke ist neu, und so fruchtbar, dass Rec. beklagt, ihn hier nicht verfolgen zu können). „Ist der Mond mit einer, der Refraction fähigen Atmosphäre umgeben, so

muss

muss der Anfang einer jeden Bedeckung um das Doppelte der Refraction im Horizonte verzögert, und das Ende um eben so viel beschleuniget werden, weil der erste und letzte Strahl des Lichtes, beym Durchgange durch diese Atmosphäre, eine, gegen den Mondkörper hin hohle, durch die Refraction zweymal gebogene Curve beschreibt. Allein die genauesten Beobachtungen haben gezeigt, dass dieser Einfluss unmerklich sey, und dass die Horizontal-Refraction im Monde, wenn sie wirklich existirt, noch keine 2'' betrage, und also tausendmal kleiner sey, als auf der Erde. Die Mondluft müsste also tausendmal dünner seyn, als unsere Atmosphäre, welches das vollkommenste Vacuum übertrifft, das wir mit unsern besten Maschinen hervorzubringen im Stande sind." — Der Vf. führt hiernächst aus *Schröter's* und *Herschel's* Beobachtungen verschiedene für die vulcanische Natur des Mondes zeugende Umstände an, und betrachtet die daraus gezogenen Folgerungen als unzweifelhaft; womit die abweichende Meynung zu vergleichen seyn wird, welche *Piazzi* in seiner Astronomie (deutsche Uebersetzung. II. 198.) darüber vorträgt. — Im fünften Buche zeichnet Rec. die Behandlung der *Sonnenfinsternisse*, oder vielmehr, wie sich der Vf. richtiger ausdrückt, *Sonnenbedeckungen* (*occultations*) aus, deren Benutzung zur Verbesserung der Monds-Elemente, gleichwie zur geographischen Längenbestimmung, unmittelbar darauf gezeigt wird. — Die Horizontalparallaxe der Sonne, dieses Grund-Element der Dimensionen unseres Planetensystems, wird aus dem Durchgange der Venus, am 3ten Juny 1769, mit alleinigem Bezuge auf die Beobachtungen zu Wardhus und in Californien, im sechsten Buche, auf 8'',674 festgesetzt, wogegen *de Lambre* (II. 505.) 8'',616 findet, von welchem Unterschiede im Resultate der Rechnung der Vf. die Gründe andeutet. — Von den achtzehn Nebenplaneten (siebentes Buch), die wir kennen, vollenden zehn ihre Rotation und Revolution genau in gleichen Zeiten; die übrigen acht sind, in diesem Bezuge, noch nicht bekannt: „es scheint aber keinem Zweifel unterworfen zu seyn, dass diese Uebereinstimmung ein, für alle Satelliten gültiges, Naturgesetz abgebe." Welche Gründe *Galilei* und *Newton* zur Erklärung dieses merkwürdigen Umstandes beybringen, ist bekannt; der Vf. führt darüber gar nichts an: dem Rec. aber, der bey den Einrichtungen des Weltgebäudes immer den teleologischen Gesichtspunct festhält, ist die Sache nie anders als höchst einfach vorgekommen. Der Hauptzweck der Satelliten ist kein anderer, als den Nächten ihrer Hauptplaneten den grösst möglichen Grad von Erleuchtung zu verschaffen; es springt aber in die Augen, dass eine und dieselbe Seite des Mondes die dazu tauglichen Elemente vorzugsweise von den andern nur auf Unkosten dieser letztern besitzen könne, und dass diese Ansammlung solcher Elemente in der einen Mondshalbkugel zugleich einen Gravitationseinfluss haben müsse, wovon das in Rede stehende Resultat die nothwendige Folge werden musste.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALTE SPRACHKUNDE.

GREIFSWALD, b. Kunike: *Materialien zur schriftlichen Wiederholung des etymologischen Theils der lateinischen Sprachlehre*, auf Vorlegeblättern, zum Schul- und Privatgebrauche; von *M. H. Th. Höfer*, Lehrer am Gymnasium zu Greifswald. 1819. XVI u. 176 S. 8.

Nach dem Muster der Baumgartenschen Vorlegeblätter für die deutsche Sprache entwarf der *Vf.* diese zu einem ähnlichen Gebrauche bey dem Unterrichte im Lateinischen bestimmten, welche über jeden Abschnitt des etymologischen Theiles der Grammatik verschiedene Aufgaben enthalten. Ihn bewog dazu die vielfach gemachte Erfahrung, dass mündliche Uebungen dieser Art bey *stark besetzten* Schulklassen manchen Schwierigkeiten unterliegen, indem die besondern Bedürfnisse des einzelnen Schülers nicht gehörig berücksichtiget werden können; und wenn mehrere Abtheilungen in der Classe zu bilden nöthig gewesen, diese dann nicht zugleich zweckmässig sich beschäftigen lassen, welchen beyden Hindernissen durch schriftliche Uebungen sehr abgeholfen werden kann. Der Gebrauch dieser Vorlegeblätter soll nun den einer Grammatik keinesweges entbehrlich machen, sondern nur eine Wiederholung und festere Einprägung der Paradigmen erleichtern. Indem der Lehrer einzelne dieser Blätter von den verschiedenen Abtheilungen bearbeiten lässt, kann er alle Schüler in Thätigkeit erhalten, ihnen zugleich eine beträchtliche Anzahl von Wörtern einprägen, den Schwachen leichter nachhelfen, und auch den Geübteren eine zweckmässige Beschäftigung und nothwendige Wiederholung des schon gelernten gewähren, *indem er* durch sie die Arbeiten der Anfänger *corrigiren*, oder auch selbst noch einige Blätter bearbeiten lässt. Der Vf. welcher in der Vorrede mit vieler Bescheidenheit über diesen seinen Versuch sich äussert, hat die Blätter mit sichtbarem Fleisse gesammelt und geordnet, so dass dieselben bey einer aufmerksamen Anwendung, sowohl für Schüler, als für Lehrer, das mühsame Studium der Elemente des Lateinischen gewiss erleichtern und fördern können. Wir empfehlen daher den Lehrern, Versuche mit denselben zu machen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

MATHEMATIK.

St. Petersburg, in d. Dr. d. kais. Akad. d. Wissensch.: *Traité d'Astronomie théorique*, par *Schubert* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Barkersche Tafel zur Kometenrechnung (achtes Buch) findet sich nicht nur in Olbers bekanntem Werke, sondern ist auch in Delambre Astronomie III. Cap. 33. abgedruckt, wo S. 472. zugleich eine vergleichende Ueberficht des Barker'schen und la Caille'schen Systems gegeben wird. Im übrigen ist schon Eingangs erwähnt worden, dass der Vf. nicht unbedingt Olber's Methode folgt; die Vergleichung der geringen Verschiedenheiten muss den Lesern überlassen bleiben. Wir bemerken auf diese Veranlassung nur noch dass Delambre a. a. O. die Methoden von Olbers, Laplace, Lagrange und Legendre zusammenstellt; und dass Westphal, in seiner bereits oben erwähnten Uebersetzung der Piazzi'schen Astronomie, der unvollkommnen Methode seines Originals, ebenfalls die Olbers'sche substituirt. Mit dieser, auf die mathematische Natur der Kometen bezüglichen Literarnotiz, mag man, rücksichtlich ihrer physischen Beschaffenheit, die erhabenen Gedanken vereinigen, die Lambert (Cosmologische Briefe, 1761) darüber vorträgt. Letzteres Werk scheint der Vf. auch bey dem Schlusscapitel des zweyten Bandes mehrfach genutzt zu haben; in diesem Kapitel trägt er allgemeine Betrachtungen über das Sonnensystem vor, und es wird daraus noch einiges hier einen passenden Platz finden. „Unter den 85 neuerlichst beobachteten Kometen giebt es 14, deren Perihelium der Sonne näher liegt als Merkur, von 29 fällt dasselbe zwischen Merkur und Venus, von 22 zwischen Venus und die Erde, von 15 zwischen Erde und Mars, und von 5 endlich zwischen Mars und Jupiter; so dass im Ganzen $\frac{3}{4}$ zwischen Erde (oder vielmehr deren Perihelium) und Sonne durchgehen. Man kann also im allgemeinen annehmen, dass die Kometen, um von der Erde aus gesehen zu werden, der Sonne näher als Mars kommen müssen, und dass das Maximum der Sichtbarkeit für uns, in der Region der Venus Statt hat; ein Umstand, der auch durch blosses Nachdenken klar wird, da jene Sichtbarkeit gleich sehr von der Nähe der Sonne und der Erde abhängt, und den grössten Werth also natürlich nur in gleicher Entfernung von beiden, d. h. in der angegebenen Region, erreichen kann. — Kennte man das Gesetz, nach welchem die Sonnennähen der Kometen im Raume unseres Planetensystems vertheilt sind, so würde es leicht seyn, die Zahl dieser merkwürdigen Weltkörper anzugeben; da indess einer jeden Sonnenferne eine Ebene zugehört, so ist es am natürlichsten, eine gleichmässige Vertheilung der Axen anzunehmen, unter welcher Voraussetzung sich die Kometenzahl wie die Kreisflächen, oder also wie die Quadrate der Entfernungen verhalten müsste. Diese Voraussetzung wird durch das, in Bezug auf Merkur und Venus oben angeführte, bestätigt; ihre Entfernungen von der Sonne sind nämlich 0,3871 und 0,7233; man hat aber $3871^2 : 7233^2 = 14 : 48$, welches Resultat sich von der dort angegebenen Zahl $14 + 29$ nicht zu sehr unterscheidet. Nimmt man nun zugleich an, dass die Sonnenfernen der Kometen der Entfernung des Uranus von der Sonne gleich seyn können, so giebt ein Ueberschlag, nach vorstehenden Principien, die Zahl derjenigen, die der Sonne näher, als gedachter Planet kommen, schon = 250000"; und ein geringes Nachdenken lehrt, dass diese Zahl, bey einiger Erweiterung der obigen Voraussetzungen, bis in's unendliche vermehrt werden kann. Der Vf. lässt hierauf Vermuthungen über die Gründe der grossen Excentricität der Kometenbahnen folgen, die des Rec. ganze Aufmerksamkeit erregt haben, und die er den Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glaubt. „Die Frage warum es so sehr viel höchst excentrische - und kaum einige kreisförmige Kometenbahnen giebt, muss die Aufmerksamkeit sogleich erregen. Da angenommen werden darf, dass die Natur den Raum so sparsam als möglich benutzt, so kömmt es zu deren Beantwortung darauf an, zu wissen, ob in einer Kugel von gegebener Grösse mehr excentrische - oder mehr kreisförmige Bahnen möglich sind; und hier ist der Vortheil offenbar auf Seiten der ersteren. Sind die Bahnen Kreise, so muss, Kepler's Gesetzen zufolge, die Sonne ihr gemeinschaftlicher Mittelpunct seyn; zwey concentrische Kreise von gleichem Durchmesser aber müssen sich, die Neigung sey welche sie wolle, nothwendig in zwey Puncten schneiden: und die entsprechenden Körper würden also dem Zusammenstossen ausgesetzt seyn; — aus diesem Grunde scheint die Natur die Bahnen mit gemeinschaftlichen Duchschnittspuncten so sorgfältig vermieden zu haben (man vergl. mit dieser erhabenen teleologischen

schen Ansicht, Lambert's schon oben erwähnte cosmologische Briefe, S. 224 ff.). Ganz anders verhält es sich mit den Ellipsen, deren eine sehr grosse Zahl von gleichen Axen und perihelischen Entfernungen um den gemeinschaftlichen Brennpunct her vertheilt seyn können, ohne sich zu schneiden, vorausgesetzt nur, dass die Sonnenfernen in verschiedenen Richtungen liegen." — Mit dem nämlichen Scharfsinne finden sich die übrigen Einrichtungen des Weltsystems im Grossen untersucht; und der Vf. beschliesst endlich diesen Abschnitt und Band seines Werkes, mit den herzerhebenden Worten Newton's (*Phil. nat. princ. math. Scolium generale in fine*. S. 673. des 3ten Bandes der Genfer Ausgabe): *Elegantissima hacce solis, planetarum et cometarum compages non nisi consilio et dominio entis intelligentis et potentis oriri potuit. Et si stellae fixae sint centra similium systematum, haec omnia simili consilio constructa suberunt Unius dominio!!* —

Der *Dritte* und letzte Band handelt, nach einer *Einleitung*, in fünf Büchern, die *allgemeinen Gesetze der Bewegung*, die *Keplerschen Regeln*, die *Lehre von der Gravitation*, die *Rotation der Weltkörper*, und endlich die *Theorie der Perturbationen* ab. Wegen der Bereicherungen, die namentlich dieser Theil in der vorliegenden Auflage vor den ersten voraus hat, beziehen wir uns auf das am Eingang dieser Anzeige Gesagte; *hier* werden wir uns wieder auf einzelne Aushebungen beschränken. Zur genaueren Uebersicht der Vortragsverbindung aber mag (Einleitung) bemerkt werde, „dass die allgemeinen Gesetze progressiver - sowohl als rotatorischer Bewegung (Kap. 1, 2 und 3, des 1sten und 4ten Buchs) Newton in den Stand setzten, aus den Kepler'schen Regeln auf das Daseyn einer, nach der Sonne gerichteten Centralkraft zu schliessen, und das Verhältniss anzugeben, nach welchem sie in verschiedenen Entfernungen wirksam ist (Buch 2, Kap. 1.). Nach Entdeckung dieses Verhältnisses stellten sich umgekehrt jene Regeln als eine nothwendige Folge desselben dar, und das Mittel war gefunden, welches die Vorsehung anwendet, um die Planeten für alle Ewigkeit in ihren Bahnen zu erhalten (Buch 2, Kap. 2). Es war natürlich, die nämliche Schlussfolge auch auf die Trabanten auszudehnen, da die Keplerschen Regeln auf dieselben gleichergestalt Anwendung gefunden hatten; und so entdeckte Newton, dass Jupiter, Saturn und die Erde, gleich der Sonne, eine Centralkraft besitzen, dass dieselbe und die, auf der Erdoberfläche thätige Schwere ein und das nämliche —, und dass sie endlich eine Gesammteigenschaft aller Materie unf folglich der Masse proportional sey (Buch 3, Kap. 1.). Hieraus fliessen einige kleine Correctionen der Kepler'schen Theorie der elliptischen Bewegung der Planeten um die Sonne her, selbst wenn man den Einfluss der übrigen Körper bey Seite setzt (Buch 3. Kap. 2 und 3.). Das zwischen der Centralkraft und der Masse Statt findende Verhältniss verschafft uns die wichtigsten Aufklärungen über Masse und Dichtigkeit (*valeur intrinsèque*) der, unser Sonnensystem bildenden Weltkörper (Buch 3, Kap. 4.); und aus andern Folgen des Attractionsgesetzes wies Newton die Vorrückung der Nachtgleichen (Kap. 6.) und die Abplattung der Erde (Kap. 7.), so wie die Perturbationen (Buch 5.) nach, welcher letztere verwickelte Gegenstand aber durch die neueren Analysten und Astronomen in den Untersuchungen über die Störungen des Jupiter und Saturn (Kap. 5, 6, 7), über die Mondstheorie (Kap. 8.), über die Trabanten des Jupiter (Kap. 9.), und endlich über die Veränderungen des Zustandes unseres Sonnensystems im Allgemeinen (Kap. 10.) erst seine rechte Gestalt erhalten hat."

Es ist bekannt, zu wie vielen Streitigkeiten die Wahl des Ausdruckes „Attraction" Veranlassung gegeben hat. Der Vf. erklärt sich, nach den sehr gründlichen Vorbereitungen des ersten Buches auf diesen Gegenstand, im zweyten Buche dringend gegen dergleichen metaphysische Träumereyen: „Ob diese Centralkraft als eine Attraction oder als eine Impulsion betrachtet werde, ist für den Geometer und Astronomen vollkommen gleichgültig, da er sich auf den Streit über die *actio in distans* nicht einzulassen braucht. Daseyn und Richtung der Kraft sind erwiesen, und die letztere kann in der That durch keinen Ausdruck passender bezeichnet werden, als den der Attraction, gleichwie wir die Schwere als eine Anziehung der Erde, oder das Verhalten des Magnets gegen das Eisen als eine Anziehung des erstern betrachten, ohne durch den Gebrauch des Wortes die Natur des Vorganges erklären zu wollen. Der über diesen wichtigen Gegenstand erhobene Streit ist also um so unverantwortlicher, als sich schon Newton sehr bestimmt darüber geäussert hat." In der That drückt sich N. auf eine Art aus, die schlechterdings keinen Zweifel wegen seiner Meinung übrig lässt; und wir wählen unter den vielen hieher gehörigen Stellen der Princip. gleich die *lib.* I. §. 8. aus, wo er mit dürren Worten sagt: „*Voces attractionis, impulsus, vel propensionis cujuscunque in centrum indifferentes usurpo; has vires non physice sed mathematice tantum considerando. Unde caveat lector, ne per hujusmodi voces cogitet, me speciem vel modum actionis, causamve aut rationem physicam definire, vel centris vires vere et physice tribuere.*"

Im *dritten* Buche fand Rec. einige aus Kepler's Werke *de Stella Martis*, beygebrachte Stellen, welche auf eine recht auffallende Art darthun, wie nahe K. Newton's grösstem Gedanken gewesen ist; und wir heben sie um so lieber aus, weil sie zugleich einen neuen Beweis der höchst sorgfältigen Quellen-Benutzung abgeben, die wir als einen Vorzug dieses Werkes mehr betrachtet. „*Si duo lapides* (heisst es in der Einleitung des Kepler'schen Buches) *in aliquo loco mundi collocarentur, extra orbem virtutis tertii corporis: illi lapides ad similitudinem magneticorum corporum coirent loco intermedio,* qui-

quilibet ad alterum accedens tanto intervallo, quanta est alterius moles in comparatione" (d. h. sie würden im gemeinschaftlichem Schwerpuncte zusammenstoſsen). *Si luna et terra*, fügt er Beyspielsweise hinzu, *non retinerentur vi aliqua quaelibet in suo circuitu; terra ascenderet ad lunam 54ta parte intervalli, luna descenderet ad terram 53 partibus, ibique jungerentur* (Kepler bestimmte also, — freylich Maſse und Volumen verwechselnd, — den räumlichen Inhalt des Mondes sehr genau auf $\frac{1}{54}$ der Erde). „*Si terra cessaret attrahere ad se aquas suas, aquae marinae omnes elevarentur et in corpus lunae influerent. Orbis virtutis tractoriae, quae est in luna, porrigitur usque ad terram et prolectat aquas sub zonam torridam. Unde sequitur, multo magis virtutem tractoriam terrae porrigi in lunam et longe altius, ac proinde nihil eorum quod ex terrena materia constat, inque altum subvehitur, complexum hunc fortissimum virtutis tractoriae unquam effugere.*" Man muſs gestehen, daſs dieſs, in wenigen Worten, die Hauptzüge der Newton'schen Theorie sind.

„Wenn die Erde" heiſst es im *dritten* Kapitel des *vierten* Buches, — und wir heben die Stelle aus, um sie mit einer Anmerkung zu begleiten, — „immer um die nämliche Axe rotirt hat, wie jetzt; so muſs der Impuls, durch welchen die *tägliche* Bewegung hervorgebracht worden ist, in der Ebene des jetzigen Aequator's Statt gefunden haben. Nimmt man aber ferner an, daſs durch denselben Impuls auch die *progressive* Bewegung veranlaſst sey, so muſs dessen Richtung, *mit Beziehung auf den Schwerpunct*, in die Ebene der Ekliptik, und also in beider Ebenen Durchschnittspuncte fallen, d. h. der Nachtgleichen-Linie parallel, und senkrecht auf die Linie der Sonnenwenden seyn müssen. Die Erde hat sich also, beym Uranfange ihrer Bewegung, nicht in den Aequinoctien befinden können, weil jener Impuls sonst nicht eine tangentielle sondern die Richtung *nach* der Sonne gehabt haben würde; und da ihre Bahn ferner fast zirkelförmig ist, und die Tangenten also mit dem Radius vector überall rechte Winkel machen: so hat letzterer, zu jenem Zeitpuncte, die Aequinoctiallinie unter einem solchen Winkel schneiden, oder, mit andern Worten, die Bewegung hat in einem der Solstitialpuncte ihren Anfang nehmen müssen." Der Vf. meint ferner, daſs die Apsiden damals mit diesen Puncten coincidirt hätten, und zieht sodann aus der heutigen Lage jener ersteren Schlüsse auf das Alter der Erde, über welche wir nicht mit ihm rechten mögen. Aber etwas kurz scheint dem Rec. der Gegenstand abgefertiget zu seyn. Das *fünfte* und letzte Buch endlich, welches das ganze Werk beschlieſst, enthält einen analytischen Reichthum, dessen specielle Darstellung ganz auſserhalb des Umfanges unserer Blätter liegt. Aber es faſst die Resultate so unermeſslicher Rechnung schlieſslich in wenige Worte zusammen, die allein hinreichen würden, den Forschungen der Astronomie, unter allen wissenschaftlichen Bestrebungen, den ehrenvollen Rang anzuweisen. Sie beziehen sich auf die *ewige Dauer* des Weltsystems. „Man scheint als allgemeinen Grundsatz annehmen zu können, daſs kein Himmelskörper von sehr groſser Excentricität merkliche Störungen in den fast Kreis-ähnlichen Bahnen der Planeten hervorbringen könne. Dieser Umstand giebt Veranlassung zu Bemerkungen, mit welchen wir die Theorie der Astronomie beschlieſsen wollen, und welche diese Wissenschaft zu einer, für den Philosophen und Mathematiker gleich wichtigen erheben. Die Gesetze der Natur sowohl, als die der bürgerlichen Gesellschaft nämlich sind von zweyerley, ganz verschiedener Art, nothwendige oder zufällige (absolute oder positive). Unter die ersteren gehören nicht bloſs diejenigen, welche zur Erhaltung der materiellen Welt schlechterdings unentbehrlich sind, wie z. B. die Undurchdringlichkeit; sondern man muſs dahin auch jede solche, von der höchsten Weisheit getroffene Anordnung rechnen, durch deren Abschaffung eine andere Natur entstehen würde, mit Einem Worte, jede, durch einen allgemeinen Lehrsatz ausgesprochene Bestimmung, z. B. das Verhältniſs der Attraction. Die zufälligen oder positiven Gesetze dagegen betreffen die individuelle Weise, auf welche sich jene allgemeinen Anordnungen *angewendet* finden, auf die Vertheilung der verschiedenen Weltkörper, die Gröſse des Maaſsstabes, die Richtung der Bewegung u. f. w. Der wesentliche Einfluſs der erstern Classe auf die ganze Natur, könnte vielleicht zu der Folgerung, die man sich hier und da wohl erlaubt hat, berechtigen, daſs diese absoluten Gesetze, bey ihrer gänzlichen Unentbehrlichkeit für das Bestehen der Welt, keines anderen Gesetzgebers als der Nothwendigkeit bedürften; und man könnte daraus ferner folgern, daſs alles auf ihnen beruhende nicht sowohl das Werk freyer Wahl als gebietrischer Nothwendigkeit gewesen sey. Allein jene allgemeinsten Erfodernisse bestimmen offenbar nur eine *ideale* Welt; in der *realen* dagegen kann man individuellere Beziehungen, gewisser Entfernungen u. s. f. nicht entbehren: und diejenigen Menschen also, die sich zu der Idee eines freyen und weisen Urhebers des Universums aufzuschwingen nicht vermögend waren, muſsten die *positiven* Gesetze, welche ihnen die Beobachtung zeigte, dem *Zufalle* beymessen. Allein wenn man in Betracht zieht, daſs die Welt, ohne die mindeste Störung, seit Jahrtausenden besteht; wenn Rechnung und Beobachtung beweisen, daſs diese Ordnung und Dauer gröſstentheils mit von dem *Willkürlichen* in der Anordnung abhängig sind; und daſs diese willkürlichen Einrichtungen genau *so* ausgewählt seyn muſsten, damit das Universum seinen ursprünglichen Zustand durch alle Ewigkeiten erhalte: kann man dann dem Zufalle anrechnen, was sich auf das einleuchtendste als planmäſsig darstellt? und ist es möglich der Idee einer höchsten Weisheit zu widerstreben, welche eben so viel Theil an der Schönheit als an der Erhaltung ihrer Werke nimmt?"

Es

Es ist hier der Ort nicht, diesen Betrachtungen, deren Anwendung keine Schwierigkeiten hat, eine weitere Ausdehnung zu geben; Rec. führte sie nur an, den Geist des vorliegenden Lehrbuchs noch näher zu bezeichnen, und er fügt deſswegen noch den Schluſs derselben, so wie des ganzen Werkes, mit den Worten des Vfs. hinzu: „Wollte man" — so endigt er, „auch wirklich annehmen, daſs das Grundgesetz der himmlischen Mechanik, die Anziehung jedes körperlichen Elementes im umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernungen, unumgänglich nothwendig gewesen sey, wenn die Zerstörung des Universums nicht in kurzer Zeit erfolgen sollte; und daſs also die elliptischen Bahnen, in welcher sich die Planeten um die Sonne bewegen, gleichwie die Beschränkung ihrer gegenseitigen Perturbationen auf die genauesten Grenzen, keine gesetzgebende Weisheit bekunden, obwohl die Unmöglichkeit erstrer Gesetze nicht dargethan werden kann: so ist denn doch wenigstens nicht abzuleugnen, daſs die Himmelskörper auf tausenderley andere Weisen im Raume hätten vertheilt seyn können, wodurch dem Sonnensysteme nur eine kurze Dauer gesichert worden wäre. Dieſs ist durch die Rechnungen des gegenwärtigen fünften Buches auf eine unwidersprechliche Art dargethan, indem deren Resultat rein von der *willkürlichen* Vertheilung jener Massen abhängig ist, wie uns dieselbe bloſs durch Beobachtung, ohne alle Sätze *a priori*, und ohne den Schein selbst von Nothwendigkeit bekannt ist. Wir haben uns ferner überzeugt, daſs eine andere Vertheilungsweise das System gänzlich verändern, und andere Bahnenanordnung dasselbe auf die Länge zerstören könne; wogegen die *wirklich getroffene* demselben eine ewige Dauer sichert. Ein jeder, der fähig ist, diese erhabenen Wahrheiten zu begreifen, muſs die höchste Weisheit anbeten, welche der vollkommensten Maschine eine ewige Dauer anwies, indem sie schon bey der Schöpfung den Keim der Unsterblichkeit in dieselbe legte, und den Himmelskörpern unübersteigliche Grenzen vorzeichnete, innerhalb welchen diese ungeheuren Massen, von Ewigkeit zu Ewigkeit, ohne Unterbrechung und Unordnung, rollen sollten!"

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Ulrich: *Vaterlandsliebe.* Predigt am Tage der Eidgenossen gehalten, von *G. Geſsner*, Pfarrer. 1822. 8.

Ebendas., b. Orell, Füſsli u. Comp: *Vier Predigten, während der in Zürich versammelten Eidgenössischen Tagsatzung* gehalten von *Jacob Cramer*, Archidiakon am Gr. Münster. 1822. 32 S. 8.

Beiden Verfassern gebührt das Zeugniſs, daſs sie der festlichen Tage, an welchen diese Predigten gehalten wurden, nicht unwürdig gesprochen haben. In den Vorträgen beider wehnt ein christlicher Geist, beide wissen einfach und klar, dabey herzlich, und nicht selten auch kräftig zu reden. Auch das *Lob* der Kürze wäre beiden zu ertheilen, wenn nicht unter dieser Kürze die Vollständigkeit und die mögliche Erschöpfung des Gegenstandes viel, namentlich bey Hrn. *C.* gar zu viel gelitten hätte. Beide Vff. bewegen sich zu sehr im Allgemeinen, und scheinen mit der schweren, aber für die Wirkung der Predigt so ungemein wichtigen Kunst des Individualisirens noch nicht sehr vertraut zu seyn. *Hr. Geſsner* spricht über Ps. 122, 6. von der Vaterlandsliebe, und legt dar, wie sie in Wunsch und Gebet, in thätiger Treue und willigen Opfern für das Vaterland sich bewähren müsse. Zu den versammelten Eidgenössischen Ständen, an die er sich am Schlusse jedes einzelnen Theiles sehr zweckmäſsig wendet, spricht er, wie es dem Prediger, der in Namen Gottes auftritt, geziemt, in der zweyten *Person*, was Rec. deſshalb hier anführt, weil Hr. *G.* sich sonst in dergleichen Fällen der dritten Person zu bedienen pflegt. Die Sprache ist durchweg edel und rein, auch von Helvetismen ziemlich frey. Doch wenn von *Ausbiegung* einer Gefahr, von einer Waffenrüstung, die jemanden *anpaſst*, *gesprochen wird*, so wird der Deutsche daran Anstoſs nehmen, so wie es auch einen unangenehmen Nebenbegriff giebt, wenn es von den Vätern des Vaterlandes heiſst, sie berathen das Wohl des Volkes mit *zusammengesetzter* Weisheit. — Hr. *Cramer* entwickelt in der ersten Predigt, wie Muth und Weisheit und herzliche Liebe zum Volke die Haupterfodernisse christlicher Regenten zur gesegneten Führung ihres hochwichtigen Amtes seyen, und zeigt, daſs christliche Regenten darum nicht besser thun können, als sich vor ihren Berathungen für das Wohl des Volkes gemeinschaftlich vor Gott zu sammeln. Christlicher Regenten Pflicht sey es, sucht die zweyte Predigt darzuthun, der Religion aufzuhelfen, und dieſs besonders durch die Achtung, die sie den *würdigen* Religionslehrern und dem öffentlichen Gottesdienste erweisen und verschaffen. Viele Klagen über vernachläſsigten Kirchenbesuch werden hier gehört, und Hr. *C.* tritt als *laudator temporis acti* auf. Rec. glaubt, daſs durch solche Klagen dem Uebel *nicht* gesteuert werde, und kann nicht umhin, *dem* Hrn. *C.* den trefflichen Aufsatz von *Jacobs*: *„Zufällige Gedanken über den Religionszustand der Zeit"* in Jacobs vermischten Schriften Bd. I. S. 349. zu empfehlen, der viel zu denken giebt. Dem Volke ein gutes Beyspiel zu geben, werden in Predigt 3. die Regenten ermahnt, weil, je mehr religiöser Sinn in dem Regenten wohne und wirke, derselbe auch um so besser in den Regierten gedeihe. Und endlich wird in der vierten Predigt die Frage beantwortet: Sind wir würdige Söhne unserer frommen Väter? Sind wir würdige Erben ihrer Güter, und ehren wir die von ihnen angewandten Mittel, diese Güter unsern Nachkommen zu erhalten?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell: *Lettres from the Levant* containing views of the State of Society, manners, opinions and commerce in Greece and several of the principal islands of the Archipelago. Inscribed to the Prince Roslovsky. (Ritter der französ. Ehrenlegion, Russ. Staatsrath, Dr. der Rechte in Oxford.) By *John Galt*. 1813. XV u. 386 S. 8. mit einer (unbedeutenden) Uebersichtskarte von Griechenland in 8.

Die hier mitgetheilten Nachrichten über Griechenland bestehen in Briefen, geschrieben an den verschiedenen Plätzen, wo sie datirt sind. Die Reise ging von Malta im J. 1810 über Valono, Corfu, Ithaca, Zante, Patras, Corinth, Argos, Tripolitta, Mycenae, Megara, Eleusis, Athen, Hydra, Zea, Scio, Smyrna, Scalanova, (Neapolis), Ephesus, unn dann zurück über Smyrna und der Insel Myconi, von welcher der letzte (XLV.) Brief datirt ist.

Der Vf., früher schon bekannt durch seine *Voyages and travels in the years* 1809, 1810 und 1811, *containing Statistical, Commercial and Miscellaneous Observations on Gibraltar, Sardinia, Sicily, Malta, Serigo, and Turkey.*, durch seine Lebensbeschreibung des Cardinals Wolsey und mehrere Tragödien, wie Agamemnon, Lady Macbeth, Antonia und Clytaemnestra hat in diesem Werke über Griechenland seinen frühern Charakter als Belletrist behauptet, und giebt daher von einem Lande, welches in historischer und antiquarischer Hinsicht jetzt die meiste Aufmerksamkeit auf sich zieht, wenig, was nicht schon durch frühere Schriften besser aufgeklärt wäre. Man erwarte daher nicht wie bey Gell und Dodwell eine Beschreibung des bereis'ten Landes mit den Schriften der Alten in der Hand, zur Erläuterung der Geographie, Topographie und Geschichte Griechenlands, nicht wie bey Stuart und Chandler genaue Darstellungen der Reste architecktonischer, statuarischer und plastischer Kunst der Griechen, nicht wie bey Spon und Wheler, Choiseul-Gouffier, Le Chevalier und zum Theil Clarke und Turner specielle Aufnahmen einzelner bisher wenig bekannter Gegenden und bedeutender Oerter. Keine einzige Stelle der alten Schriftsteller ist citirt und erläutert; und selbst in Athen weiss Hr. G. (p. 129) nicht einmal den Phalerischen und Munychischen Hafen zu unterscheiden. Er selbst gesteht S. 122: *I can obtain no books, and I am almost sorry to have come to Athens since I have come so ignorant*, und giebt dann den Rath: ein Reisender in Griechenland solle nie ohne Bücher reisen oder wenigstens nicht eher erzählen, was er gesehen habe, bis er wieder zu Büchern gekommen sey. Dessen ungeachtet wird die Lectüre dieser Schrift jeden Gebildeten nützlich und angenehm seyn, weil der Vf. als *a cursory traveller*, wie er sich selbst (S. 100) nennt, das innere Leben und Treiben, der in verschiedenen von ihm besuchten Gegenden lebendiger zu schildern weiss, als irgend einer seiner Vorgänger, und weil er, ohne vorher durch die Beschreibung der Alten eingenommen zu seyn, als ein unparteyischer Beobachter oft desto bessere Angaben zur Vergleichung der Gegenwart mit der Vorzeit liefert. Manche Nachrichten über Ruinen alter Orte giebt er zuerst, ohne selbst zu wissen, was er sah. So sind die Beschreibungen der Ruinen von Lebedos (S. 310), von Drymusa (S. 298), von Neapolis (S. 286) von Wichtigkeit, obgleich er den Namen der beiden ersten nicht einmal angeben kann. — Ueberhaupt wird für künftige Reisende das Werk nützlich seyn, weil sie darin auf manches aufmerksam gemacht werden, wodurch ihre Reise erleichtert oder erschwert werden kann.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir jetzt zu einigen besondern Darstellungen übergehen, wodurch sich unser eben gefälltes Urtheil bestätigen wird.

Brief 1. Malta, d. 2. Jan. 1810. In Malta nahm Hr. G. sich einen griechischen Dolmetscher, Jacomo, der als ein wahrer Sancho Pansa beschrieben wird, und dessen grösstentheils sehr unbedeutende Witzeleyen das ganze Buch durchweben. Dieser Jacomo hatte zufällig bey einigen englischen Reisenden schon vorher dieselben Dienste geleistet, und rechnete sich deshalb zu der englischen Nation. Das Schiff, in welchem der Vf. sich für 50 Dollars einmiethete, war eine Spaciotische Polacca mit einer Besatzung von 36 Mann und einer Madonna in der Cajüte, vor welcher beständig eine Lampe brannte. Diese wurde mit als eine Vertheidigerin des Schiffs betrachtet. Die Fahrt nach Corfu dauert gewöhnlich weniger als 8 Tage; dennoch musste der Verf. für Provision 30 Dollars bezahlen. — Der zweyte Brief ist aus Valona d. 23. Jan datirt. Der Vf. war den 18ten aus Malta abgesegelt,

segelt, und hatte also nur 6 Tage zur Reise dahin gebraucht. Unterweges hatte er zuerst günstigen Wind, dann den Levantischen Sirocco der 24 Stunden fortwährend zunahm, und mit einem Orcan sich endigte, bey dem der Vf. sich durch Ulysses und des Apostel Paulus Schicksal in derselben Gegend vergebens zu trösten suchte. Der komische Jacomo wurde selbst fromm und liess viele Stossseufzer hören. Der Himmel schien mit einem dicken bewegten Rauche erfüllt, und der Sturm trieb die Reisenden bey Corfu und Panormo einem Hafen in Albanien vorbey nach Valona, wo Anker geworfen wurden. Hier hätten nun des Vfs. antiquarische Untersuchungen anfangen sollen; allein wir lesen nichts davon, ob noch Reste der alten Stadt Aulon existiren oder nicht; dagegen beschreibt der Vf. die Lage der Stadt besser als Holland, und selbst Arowsmiths Charte von Griechenland kann nach ihm verbessert werden, indem *Canina „on the top of a lofty hill"* stehen muss. Der Vf. sah Canina von der See aus mit seinem zerstörten Castelle, während er Valona selbst noch nicht sehen konnte. Der Hafen des alten Aulon scheint nach Vergleichung der Nachrichten des Vfs. mit Arrowsmith, verschlemmt zu seyn. Der Ort, wo jetzt die Schiffe nur liegen können, ist 6 bis 7 Millien von der Stadt. Angeschlemmter Sand zieht sich von da bis ½ Stunde von Valona, wo die eigentliche Küste anfängt. Der Vf. fand an der Küste eine alte offenbar nicht türkische Festung und die Ueberreste eines Molo, der hier einst weit in die See hineinging. Von der alten Festung führt ein gepflasterter Weg in die Stadt. Hr. *Galt* läfst nun eine interessante Beschreibung der athletischen Albanier ganz den schlaffen geschwätzigen Sicilianern entgegengesetzt, folgen. Jacomo konnte sie nicht leiden, und meinte, sie wären nicht besser als die Türken. Ein Türke verfolgte den Vf. und drohte ihn auf der Strasse zu erschiessen, türkische Knaben zogen ihm Gesichter. Jacomo wurde blass und verlor seine Schwatzhaftigkeit; die Albanier dagegen vertheidigten ihn. Alte Traditionen machen die Albanier zu Nachkommen der Macedonier, worauf sie stolz sind. Sie betrachten sich als Eroberer Asiens, und Scanderbeg ist noch in lebhaftem Andenken. Der District von Valona enthält (nach S. 20) 20,000 Griechen, und ungefähr halb so viele Türken. Korn, Taback, Oehl und Wein, dem franz. Wein ähnlich, sind die natürlichen Erzeugnisse, wollene Tücher und Waffen, Fabrikwaren. In Hinsicht der Namen haben die Griechen hier die Eigenheit den Namen ihres Vaters dem ihrigen mit Papa hinzu zu fügen. So hiess der Secretair, der dem Vf. den Pass ausfertigte, Nicolo Papalazarus, weil der Vater desselben Lazarus hiess. Ein besonderes Phänomen sah der Vf., an den 5 bis 6 Quellen, die in der Nähe des Hafens aus Felsen so mächtig entspringen, dass sie jede einzeln so gleich einen mächtigen Strom bilden, der das Wasser weit in die See hinein versüsset. Diese Quellen müssen nach dem Vf. Ausflüsse unterirdischer Seen seyn, und es ist in der That wahrscheinlich, dass dieser grosse Strich der Chimärischen Gebirgskette *mehr* Wasser hergiebt, als auf den besten Karten angedeutet wird. Bey Arrowsm. fällt nur ein kleiner Bach von Canina her in den Hafen.

Nach diesem Umwege schiffte sich der Vf. d. 26. Jan. nach Corfu ein, wo er die Griechen den Engländern gewogener gefunden haben will, als den Russen und Franzosen. Von den Russen erwarteten die verständigen Griechen keine Befreyung, und sie hielten sogar die damalige Verschlimmerung ihrer Lage für eine Folge Russischer Politik (S. 29). Von den Engländern hofften sie Geld, Truppen und Befreyung, nicht um einen neuen christlichen Herrscher in Constantinopel wieder zu erhalten, sondern um wieder Republiken zu bilden, welche die ehemalige Blüthe des Landes wieder erneuen sollten. Zu Ende Januars begann der Frühling; in *diesen Gegenden* wie mit dem May in England. Der Schnee auf den Gebirgen an der Küste verschönerte den Anblick. Von Ithaka (30 Jan.) weiss der Vf. nichts zu berichten, und erzählt daher, was auf dem Schiffe vorging. In Zante, wovon der XVIII. und IX. Brief handeln, beschreibt der *Vf. ebenfalls nichts* Alterthümliches, die berühmten *Pechquellen sah er* nicht, obgleich er ganz in der Nähe derselben landete. Der X. Brief handelt von seiner Reise nach Argos. Er segelte Castel Tornese vorbey, ohne zu landen nach Chiarenza (von dem er den Titel der Herzoge von Clarence herleitet), wo er 1 Stunde blieb, und kam nach Patras den folgenden Morgen nach seiner Abfahrt von Zante. Die Gegend um Patras schildert er eben so fruchtbar als alle frühere Reisenden in Uebereinstimmung mit den Alten. Die Stadt versendet eine Menge Korn, Oehl, Seide. Sonst erfahren wir nichts, als dass der Oestreichische Consul „so höflich war, den Vf. zu Tische zu laden." Er ging zu Schiffe nach *Corinth*, berührte Aegium oder Vostitza, landete *dort*, „sah aber nichts, was ihm zu verweilen hätte auffodern können." (S. 67). Von den Ruinen Corinths bemerkte er nur noch wenige Säulen eines Tempels. Er miethete hier 4 Pferde bis Argos für 8 Schillinge. Auf dem Wege nach Argos *sah er* einiges bebautes Land, oder wenigstens *solches*, was bebaut werden konnte. (S. 70.) *Die* Ruinen von Mycenae werden nicht weiter beschrieben, aber die Gegend erscheint hier bey dem Vf. so hoch, dass er von hier fast den ganzen nordöstlichen Peloponnes übersehen konnte. Der folgende (XI.) Brief führt von Argos nach Tripolitza über den Erasinus, der aus der Höhle eines Felsen, welchem die Ruine einer Kapelle ist, voll hervorströmt. Hier wagt der Vf. einmal eine antiquarische Hypothese, und meynt die Stymphalischen Harpyien wären nichts anders gewesen, als die Heuschrecken de Horapollo bey den Aegyptern, und des heil Johannes bey den Hebräern. Die Natur ist hier so wild, wie in den Schottischen Hochlanden, wenige Hütten und Schaafheerden

mit

mit bettelnden Schäfern fand er am Wege (S. 77). Sie haben jetzt Musqueten gegen die Wölfe und Geyer, aber setzt der Vf. weissagend hinzu: *The time may come when this class of men shall be induced to turn their weapons against their oppressors.* — Die Leser werden uns die weitere Verfolgung der Reise erlassen, die um so weniger zu Bemerkungen Anlass giebt, je seltener wichtige Bemerkungen in der Beschreibung enthalten sind. Wem es um eine allgemeine Ansicht des jetzigen Zustandes des Landes zu thun ist, wird diese Reise mit Vergnügen und Nutzen durchlesen; der strengere Gelehrte wird aber wenig finden, was er benutzen könnte. Der Vf., welcher Anhängsel verschiedener Art liebt, hat auch hier einen Appendix beygefügt, der grossentheils gar nicht zur Sache gehört. So ist von Hamilton eine historische Untersuchung über das Fussregiment der Royal-Scots gegeben. Der Artikel II. *the Levant* überschrieben (2 Seiten füllend), und Nr. III. über einige Inseln des Archipels, Nr. IV. über die Krimm, Nr. V. über Aegypten, Nr. VI. über Candia sind alle unbedeutend, und nur die VII. Beylage über einen directen Handelsweg von Malta über Aegypten nach Ostindien möchte einige Aufmerksamkeit verdienen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cnobloch: *Die Verklärung des irdischen Lebens durch das Evangelium. Predigten von Christian Friedr. Ilgen*, Prof. in Leipzig. 1823. XV und 300 S. gr. 8.

Zufolge der Vorrede hat es sich der Vf. dieser Predigten zur Hauptaufgabe gemacht, durch Wekkung, Nährung, Stärkung und Befestigung des *Glaubens*, den er an mehreren Stellen für „ein treues Festhalten am Göttlichen und für eine völlige Hingebung des Gemüthes an den Höchsten" erklärt, das christliche *Leben*, oder wie er sich ausdrückt, „die Wiedergeburt des Lebens" zu befördern. Allerdings liegt diess vorzüglich in dem Beruf des *christlichen* Predigers, und schwerlich lässt sich verkennen, dass es zwischen Glaubens und Sittenlehre ein Wechselband giebt, welches nicht unbeachtet bleiben darf, wo es uns darum zu thun ist, durch unsre Vorträge zur Förderung des echten Christenthums mitzuwirken. Wenn wir nun aus diesem Gesichtspunkte die Vorträge unsers Vfs. ansehen, so mögen wir wohl den allgemeinen Titel gelten lassen, unter welchem er den Gesammtinhalt nachstehender Predigten zusammenzufassen versucht hat: *Verklärung des irdischen Lebens durch das Evangelium*. Indessen mögen wir doch auch auf der andern Seite nicht verhehlen, dass eben dieser Titel uns etwas anders habe erwarten lassen, als was wir in diesen, übrigens in mancher Hinsicht schätzbaren, Vorträgen wirklich gefunden haben. Wo nämlich die Verklärung des irdischen Lebens durch das Evangelium als das Hauptthema angegeben wird, das allen in einem Bande zusammengefügten Predigten gleichsam zum Grunde liegt, da müsste, sollte man denken, es auch durch jede einzelne Predigt durchgeführt, und in jeder einzelnen müsste irgend eine Situation des irdischen Lebens zur Sprache gebracht werden, die ihre Verklärung und in so fern sie dieselbe von dem Evangelium erhält. Das aber gerade ist es, was Rec. an den meisten von den 17 in diesem Bande enthaltenen Vorträgen vermisst, wie sich schon aus den Hauptsätzen ergeben möchte, die in ihnen abgehandelt werden. Diese sind nämlich folgende: 1) Mit welchem Geiste sollen wir Jesum Christum bekennen. 2) Der Glaube an den Sohn Gottes ist das höchste Kleinod des Christen. 3) Wie sorgt der Christ für das Irdische? 4) Der Friede mit Gott ist die sicherste Bürgschaft des Himmels. 5) Ein wahrhaft demüthiges Herz hat sich der Erhörung des Gebetes immer zu getrösten. (Auch in *Ammons* Magaz. V, 1. abgedruckt.) 6) Alle Menschen sind zur Seligkeit des Himmels berufen, aber wenige nur sind auserwählt. 7) Wohl dem, der Freude am Worte Gottes hat. 8) Die Auferstehung Jesu Christi ist der wahre Grund unsers Glaubens an ein seliges Fortleben nach dem Tode. (Doch wohl erst in Verbindung mit seiner Lehre.) 9) Die hier mit Thränen säen, werden dort mit Freuden ärnten. 10) Nur wer reines Herzens ist, hat Gott wahrhaft zum Troste. 11) Die Gemeinde der Heiligen in der Kirche Christi. 12) Welchen Trost gewähren uns beym Sterben die letzten Worte Jesus am Kreuze: Vater, ich befehle u. s. w. 13) Wie führt der Christ den Kampf für die Sache Gottes. 14) Der wohlthätige Einfluss des Gedankens an die Allgegenwart Gottes als unsers Vaters auf unser Leben. 15) Wer die göttliche Kraft des Evangeliums im Glauben an sich selbst erfahren hat, der kann und wird sich desselben nie schämen. 16) Das religiöse Leben des Menschen im Lichte des Evangeliums. 17) Wie wichtig es sey, des an uns durch Christum ergangenen göttlichen Rufes zu einem heiligen und unsträflichen Leben stets eingedenk zu seyn. Ueberschauen wir diese Hauptsätze, so möchten doch genau genommen wohl nur 2. 3. 5. 8. 9. 12. 13. 16. dem oben angegebenen allgemeinen Titel ganz entsprechen. Sämmtliche Vorträge sind, mit Ausnahme der 16ten, in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten. Dass nun die äussere Predigtform in einer Universitätskirche sich anders als in einer gewöhnlichen Stadt- oder Landkirche gestalten dürfe und gewissermassen müsse, sind wir keinesweges in Abrede und nehmen nach dem Wunsch des Hrn. Vfs. (Vorr. S. XI) gerne darauf, namentlich bey Beurtheilung der zweyten Predigt eine billige Rücksicht. Gleichwohl scheint uns die durch fast vier volle Seiten weitläuftig ausgesponnene Allegorie, die diesem Vortrage zur Einleitung dienen soll, für keine Kanzel, sey es eine Hof-, oder Universitäts-, oder Stadt- oder Dorfkanzel recht passend. Die Predigt selbst, die am Tage Mariä Verkündigung gehalten worden, soll übrigens das Thema abhandeln,

der Glaube an den Sohn Gottes ist das höchste Kleinod des Christen. Lasset uns, heisst es 1) sehen, was wir unter dem Glauben an den Sohn Gottes eigentlich zu verstehen haben, und dann 2) die Gründe aufsuchen, weswegen wir einen solchen Glauben für das höchste Kleinod des Christen halten. Der hier angegebene erste Theil gehört nicht zum Thema und hätte füglich statt der vorhin erwähnten Allegorie seine Stelle in einer kurzen Einleitung finden mögen: Von diesem Verstoss gegen die Logik, der sich in einer Universitätskirche am wenigsten gut ausnimmt, jedoch abgesehen, genügt uns dieser erste Theil auch in seiner Ausführung keinesweges, denn wie gerne wir auch zugeben, dass der Glaube an den Sohn Gottes mehr sey als ein „Glaube an den tugendhaftesten und an den von Gott zum Retter der Welt auserkohrnen Menschen," so möchte doch auch der von dem Vf. aufgestellte Begriff, dass es sey *„ein Glaube an die in Jesu Christo am sichtbarsten geoffenbarte höchste Vollkommenheit Gottes"* einer mehrfachen Deutung fähig seyn, und was S. 24—28 darüber, aus mehrern Schriftstellen zusammengesetzt, zur Erklärung beygebracht worden, doch der vollen und befriedigenden Klarheit noch ermangele. Die *Gründe*, um derer willen jener Glaube für das höchste Kleinod des Christen zu halten ist, werden im zweyten Theil folgendermassen aufgestellt. Er ist der sichere Leitstern auf den Irrwegen des Lebens — der starke Stab, durch den die schwache Menschheit kräftig unterstützt wird — das feste Band, das Leben mit Leben erst wahrhaft verbindet. Das letzte ist sehr preziös und unverständlich ausgedrückt, und es soll, wie sich aus der Ausführung ergiebt, damit doch eigentlich nichts anders ausgesagt werden, als dass wir Christo die sichere Hoffnung der Fortdauer und einer seligen Unsterblichkeit verdanken. Vom Preziösen aber scheint unser Vf. überhaupt ein Liebhaber zu seyn. So behandelt er z. B. das Thema der 9ten Predigt: *die hier mit Thränen säen, werden dort mit Freuden ärnten* auf folgende Weise: „sie säen hier im Glauben und der Glaube ist für die Himmelsärnte der *Boden* — sie säen hier in Liebe und die Liebe ist für die Himmelsärnte der *Keim* — sie säen hier in Hoffnung, und die Hoffnung ist für die Himmelsärnte die *Blüthe*." Ein Spötter könnte sagen: Schlimm, wenn es nur bis zur „Blüthe" kommt. Der Schluss dieses Vortrages lautete so: „So lasst uns denn hingehen und auch weinend edlen Samen tragen; denn wir kommen gewiss dereinst mit Freuden und bringen unsre Garben. Zwar giebt uns ein fruchtbarer Boden, ein schön aufspriessender Keim, ja selbst eine schön stehende Blüthe keine völlige Gewissheit für eine gesegnete Aernte;" (der Vf. fühlte also selbst, was eigentlich noch fehlte, aber schlimm, dass es ihm erst am Schlusse des Vortrags einfällt) „allein hier ist der Boden *himmlisch*, der Keim *himmlisch*, die Blüthe *himmlisch*; der Glaube ruht auf *Gott*, die Liebe ruht (?) auf *Gott*, die Hoffnung ruht auf *Gott*. Darum sind die Thränen im Glauben *geweint*, in der Liebe *geweint*, in der Hoffnung *geweint*, nicht umsonst *geweint*; darum ist das *Blut* (wie kommt doch das hierher?) im Glauben *vergossen*, in der Liebe *vergossen*, in der Hoffnung *vergossen*, nicht umsonst *vergossen*. Aus der Thränensaat quillt eine Freudensaat (Aernte?) aus der Blutsaat eine Himmelsärnte ohne Aufhören. Amen." — Rec. gesteht, dass er solchen Spielereyen und solcher Wortkrämerey keinen Geschmack abgewinnen kann und die männliche Beredsamkeit, *durch* die sich insonderheit ein Universitätsprediger *als* Muster für angehende Kanzelredner auszeichnen sollte, hier sehr ungern vermisst.

Lübeck, b. Asschenfeldt: *Feyerklänge. Geistliche Lieder und Gebete auf die Sonn- und Festtage, von zweyen* (zwey) *Predigern Süderdithmarschens: Heinr. Schmidt* u. *Carl Julius Asschenfeldt.* 1823. 280 S. 8.

Die Herren Prediger *Schmidt* und *Asschenfeldt*, über welche am Schluss des Büchleins eine Anmerkung berichtet, dass Ersterer Hauptprediger an der Marienkirche zu *Eddelack*, Letzterer Pastor an der Kirche z. Heil. Kreuz in *Wiedbergen* sey, suchen sich in gemeinschaftlichen Bemühungen um die Erbauung ihrer Mitchristen in gebundener Rede verdient zu machen. Ein paraphrasirtes Vater Unser macht den Anfang und eben ein solches auch den Beschluss dieser Lieder und Gebete. Alles übrige gehört den Sonn- und Festtagen an, und so weit Rec. sich mit der Sammlung bekannt gemacht hat, — alle 203 Numern genau durchzulesen, wäre zu viel verlangt — stehet alles in Bezug auf die evangelischen Perikopen. Die gute Absicht und der fromme Sinn der Vff. lassen sich nicht verkennen; auch hofft und glaubt Rec. sehr gerne, dass mancher Leser hier seine Erbauung finden werde. Nur hält er für sich Reimereyen, wie folgende, für nichts weniger als erbaulich:

S. 4. Nr. 4. zu Adv. I.

„Was ist der Mensch, dass sein gedenket
Der Ewige von seinem Thron? (!)
Dass er uns allen alles schenket
In seinem eingebornen Sohn,
Zu seinen Kindern uns annimmt
Und Heil und Segen uns bestimmt?!"

Ferner S. 81. Nr. 64. am Ostertage.

„Christ ist erstanden
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel *umwanden*!"

Endlich S. 163. 164. Nr. 128. Trin. II.

„Allgütiger, Barmherziger!
Ich fleh' zu deiner *Gnade*;
Dein Vaterhers verleih' Gehör
Dem Sünder, der dir *nahte*;
Wie wohl (sic) ich Erd' und Asche bin
Vertrauungsvoll doch *red' ich*:
Demuth vor Gott ist ja Gewinn,
Gott sey mir Sünder *gnädig*!"

Wir enthalten uns alles weitern Urtheils.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bonn, b. Marcus: *Der gemeine deutsche bürgerliche Process* in Vergleichung mit dem preussischen und französischen Civilverfahren und mit den neuesten Fortschritten der Processgesetzgebung, von Dr. *C. J. A. Mittermaier*, ord. Prof. d. R. zu Heidelberg. *Dritter* Beytrag. 1823. 220 S. gr. 8.

In diesem dritten Beytrage beleuchtet der verdiente Vf. sieben nicht minder wichtige Puncte der Processgesetzgebung, nämlich die Rechtsmittel überhaupt, das Appellationsverfahren, die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, die Nichtigkeitsbeschwerde, den französischen Cassationshof, die Vollstreckung der Urtheile, und den Concursprocess. §. 1. *Von den Rechtsmitteln überhaupt und den Beschränkungen derselben.* Nach einer gediegenen Darstellung der Art der Entstehung der devolutiven und nicht devolutiven Rechtsmittel in den deutschen Gerichten, erklärt sich der Vf. für die alleinige Beybehaltung des devolutiven Rechtsmittels der Appellation, unter Verwerfung der sämmtlichen nicht devolutiven, und unter der Beschränkung des Verfahrens auf *zwey Instanzen*, und des Appellationsverfahrens insonderheit auf eine bestimmte Appellationssumme, und auf wirkliche, *ein wahres Praejudiz* hervorbringende Urtheile. In ersterer Hinsicht wird jedoch als wesentlich nothwendig vorausgesetzt, dass die Untergerichte eine wahre collegialische Form, etwa wie die französischen Tribunäle erster Instanz erhalten haben und in letzterer, dass die Gesetzgebung selbst am zweckmässigsten die Zwischenurtheile bestimme, gegen welche die Appellation zulässig seyn solle. Solle aber eine dritte Instanz vorhanden seyn, so sey die Einrichtung gewiss zu empfehlen, nach welcher, wenn zwey conforme Urtheile da seyen, keine Berufung an die dritte Instanz statt finden solle. §. 2. *Appellationsverfahren.* Dasselbe werde zweckmässig dahin vereinfacht, dass nach geschehener Anzeige der Appellation bey dem Untergerichte das Rechtsmittel sogleich, ohne Anmeldung bey dem Obergerichte, ausgeführt werde. Am zweckmässigsten werde es aber seyn, dass die Schrift bey dem Gerichte erster Instanz überreicht werde, wodurch denn auch die erstgedachte Anzeige wegfalle, und dass das Untergericht mit jener Schrift sogleich dem Obergericht einsende, wobey es ebenfalls passlich sey, dass das Untergericht die Beschwerdeschrift zuvor dem Gegner zu seiner Verantwortung, falls er wolle, mittheile. Dagegen sey dem Untergerichte jede Cognition über die Appellation selbst, mithin die Ertheilung der *apostolorum refutatorialium*, allenfalls, mit der Ausnahme, wenn die appellable Summe nicht vorhanden sey, zu untersagen. In Hinsicht der in der Appellationsinstanz beyzubringenden *Novorum* wird unterschieden: entweder, dass die Partey früher von ihrem Daseyn gar nichts gekannt hat; oder, dass sie zwar das Daseyn derselben z. B. des Zeugen kannte, aber nicht früher produciren konnte, oder endlich, dass die Partey die Behauptung oder das Beweismittel kannte, auch schon früher hatte, aber es nicht gebrauchte. Nur *Nova* der ersten und zweyten Art sollen, wenn desfalls ein Eid geleistet wird, zulässig, die der dritten aber gänzlich unzulässig seyn. In Hinsicht der Adhäsion vertheidigt der Vf. die weise Regel der Praxis, dass sie sich nur auf die mit den Beschwerden des Appellanten zusammenhängenden Puncte beschränken solle. — Ordnet das Obergericht noch neue Beweise an; so stimmt der Vf. denjenigen bey, welche es denselben gestatten, die Sache an das Gericht erster Instanz zurückzuweisen; dagegen empfiehlt er die Regel, dass, wenn die Appellation nur gegen ein Beweisinterlocut statt fand, und das Obergericht dasselbe überflüssig, vielmehr die Sache zur Definitivsentenz reif findet, letztere unbedenklich von dem Obergerichte zu fällen sey. §. 3. *Wiedereinsetzung in den vorigen Stand.* Der Vf. will dieses erst spät allgemein gewordene Rechtsmittel *ex capite novorum* nur dann zulassen, a) wenn nicht die jetzt streitende Partey selbst die Schuld des nicht beygebrachten *Novi* trifft, sondern von einem Rechtsverhältnisse die Rede war, welches nicht in der Person des Streitenden entstand, b) wenn der Gegner durch wissentlich gefälschte Beweismittel siegte, weil hier die Rücksicht eintritt, dass niemand aus seiner unerlaubten Handlung Nutzen ziehen darf; c) wenn die Partey für ein Beweismittel gehörig gesorgt hatte, dasselbe aber durch Zufall für sie verloren ging, oder von dem Gegner absichtlich zurückgehalten wurde. Die Partey, welche auf das *Novum* das Rechtsmittel bauen wolle, müsse daher ihre Schuldlosigkeit wegen der verspäteten Production darthun können: a) bey Beweismitteln, welche die Partey schon bey Eingehung

gehung des Rechtsgeschäfts absichtlich über dasselbe beyzog oder errichtete, müsste sie, wenn sie dieselbe im frühern Processe nicht besass, das Beweismittel wenigstens bestimmt bezeichnet und sich darauf berufen haben; b) bey neu aufgefundenen Beweisen anderer Art müsste sie erweisen, dass das Beweismittel bisher durch den Gegner absichtlich zurückgehalten wurde; c) oder ihr Beweis müsste darauf gehen, dass ihr Gegner wissentlich falscher Beweismittel, worauf das Urtheil gebauet wurde, sich früher bediente; d) nur bey Rechtsgeschäften bey deren Eingehung die jetzt streitende Partey nicht thätig war, die also in einer andern Person entstanden, könnte das blosse *Novum* genügen. Die Neuheit seines Beweismittels und die übrigen Bedingungen der Restitution müssten von dem Restitutionskläger wie andere Merkmale der Klage erwiesen werden. Zur Anbringung der Restitutionsklage, insofern keine Verjährung derselben überhaupt vorliege, hält der Vf. die Frist von einem Jahre von der Entdeckung der *Novorum* an gerechnet, für zweckmässig. Uebrigens sey es nothwendig, dass die Restitution an das erste Instanzgericht gebracht werde, dass sie in der Regel keinen Suspensiveffect habe, und dass gegen ein Urtheil letzter Instanz nur Einmal eine Restitutionsklage angebracht werden könne; dagegen verwirft der Vf. die Praxis, dass der Restitutionssucher zuerst die Aufhebung des vorigen Urtheils zu bewirken suchen müsse, bevor die Erheblichkeit der *Novorum* in der Hauptsache deducirt werde. §. 4. *Nichtigkeitsbeschwerde.* Nicht wenn *contra jus in thesi*, da solches nach wissenschaftlichen Forschungen stets anders interpretirt werde, gesprochen sey, sondern lediglich und allein solle die Nichtigkeitsbeschwerde nur statt finden, wegen Nullitäten im Verfahren, und wegen Mangels jener gesetzlichen Vorbedingungen, ohne welche über Materie des Streits gültig gar nicht entschieden werden könne. Am besten sey es, wenn die Gesetzgebung aussprechen würde, dass die Beschwerde wegen des Mangels solcher Vorschriften eintrete, welche das Gesetz unter Strafe der Nichtigkeit geboten habe. Auf jeden Fall aber scheine der dreyssigjährige Zeitraum für die Anbringung der Beschwerde zu lang zu seyn. §. 5. *Französischer Cassationshof.* Der Vf. zeigt mit überwiegenden Gründen, dass die Idee eines solchen, so schön sie auch immer seyn möge, bey dem gegenwärtigen Rechtszustande in Deutschland auf dasselbe nicht übertragen werden könne, und dass die von den deutschen Staaten, in welchen noch französisches Recht gilt, *ad interim* gebildeten Cassations- oder Revisionsbehörden, ihrem Zwecke, als Cassationshof, durchaus nicht entsprechen. §. 6. *Vollstreckung des Urtheils.* Das Resultat der genauen Prüfung des Vfs. welcher gemeines, provincielles, preussisches und französisches Recht mit einander vergleicht, geht dahin, dass der Sieger auf jeden Fall sich an das Gericht, welches das Erkenntniss gesprochen hat, wenden, und die Einleitung des Executionsverfahrens dort nachsuchen müsse. Dagegen sey es zweckmässig, die Leitung der Execution nur einem als Gerichtscommissar handelnden Beamten zu übertragen, an welchen sich die Partey zu wenden hat; ihm wird eine umständliche Instruction für jede Executionshandlung durch das Gesetz gegeben, nach welcher er handelt, bis der Fall streitig wird; auch dann muss ihm theils das Vermittlungsamt zustehen, theils das Recht, in einem Protocolle alle Einwendungen und Gegenerklärungen so vollständig aufzufassen, dass das Gericht, an welches das Protocoll von ihm eingesendet wird, vollständig über die Streitfrage zu entscheiden im Stande ist. Ein solcher Beamter, dem dieses Geschäft aufzutragen wäre, müsste theils einen würdigen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft haben, und von dem Gesetze auch bey andern Amtsverrichtungen so gestellt seyn, dass die Parteyen den leitenden Beamten nicht als von ihnen abhängig und subordinirt betrachten, vielmehr mit Achtung und Vertrauen sich an ihn wenden; er muss zugleich mit den nöthigen Rechtskenntnissen versehen und in Geschäften, vorzüglich denen der freywilligen Gerichtsbarkeit so erfahren seyn, dass ihm das Gericht die Leitung der Akte, *die richtige* Würdigung der Verhältnisse des *einzelnen Falls, das* Vermittlungsamt und eine Art von Instruction zur Aufnahme der Einwendungen anvertrauen kann. Der Vf. führt sodann aus: 1) dass es dem Sieger überlassen bleiben müsse, die Execution zu jeder Zeit nachzusuchen; 2) dass der Richter auf das Executionsgesuch erst dem Schuldner eine Frist zur freywilligen Erfüllung mit Androhung der Execution setzen solle; 3) dass dem Gläubiger die Wahl zu lassen sey, ob er sich an die Immobilien oder die ausstehenden Activfoderungen des Schuldners erholen wolle, wogegen auf jeden Fall zu allererst die Execution in die Mobilien geschehen müsse; 4) dass die Einlegung eines Executors und der persönliche Arrest, mit Ausnahme des Wechselarrests, unzweckmässige Executionsmittel seyen; wogegen ein leider oft vernachlässigtes Executionsmittel, nämlich die Immission des Gläubigers, von neuem empfohlen wird; 5) dass die Execution wegen rückständiger liquiden Zinsen eine vorzügliche Beschleunigung verdiene, jedoch nur, wegen der Zinsen der letzten beiden Jahre. In Hinsicht der Execution in die Mobilien, und der Subhastation der Grundstücke werden von dem Vf. mehrere, sehr ins Einzelne gehende, aber äusserst beherzigungswerthe Vorschläge gethan, die in dem Buche selbst nachgelesen werden müssen. §. 7. *Concursprocess.* In Hinsicht des Concursprocesses trennt der Vf. die Verhandlung mit den Gläubigern über die Liquidität und die Priorität ihrer Foderungen und die Entscheidung darüber, von der Sicherstellung, Verwaltung, Veräusserung und Vertheilung des Vermögens, und verweiset die erstern an das Gericht, die letztern an einen von den Creditoren erwählten Curator und einen Ausschuss, welcher die Creditoren vertritt. Zuvor hat aber das Gericht einen Commissar zu ernennen,

nennen, der alle jene Handlungen leitet. Die Verhandlungen der Gläubiger über die Liquidität und Priorität mit dem Contradictor geschehen am zweckmäſsigsten, ohne Separatprocesse in bestimmten Terminen. Der Vf. vergleicht aus diesen Gesichtspuncten sämmtliche ihm zugänglich gewesene Concursordnungen, hebt aus jeder die vorzüglichern oder tadelnswerthen Bestimmungen hervor, und unterwirft sie einer genauen aber scharfen Prüfung. Aber auch in Hinsicht der solchergestalt abgehandelten Einzelheiten muſs Rec. auf das Buch selbst verweisen.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Erni: *Memorabilia Tigurina. Neue Chronik* oder *fortgesetzte Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich.* 1820. VIII u. 366 S. 4. mit Kupf. und einer Karte.

Verbürgt auch an und für sich das Verzeichniſs von beynahe 500 Subscribenten nicht den innern Werth der Schrift, so beurkundet es doch auf eine erfreuliche Weise die rege Theilnahme, welche vaterländische Angelegenheiten fortwährend in der Schweiz erregen. Die nächste Absicht des Verfs., der zugleich Verleger ist, geht dahin, ein für Stadt- und Landbürger seines Kantons möglichst brauchbares Hand- und Hausbuch zu liefern, worin neben den historischen Abschnitten noch über mancherley Wissenswerthes Aufschluſs gegeben wird. Uns scheint sein Buch diesem Zwecke zu entsprechen, wenn gleich bey der Menge der berührten Gegenstände nicht alle mit derselben Ausführlichkeit behandelt werden konnten. Immer bleibt es verdienstlich, die unter demselben Titel und in demselben Format in den J. 1742 und 1790 erschienenen Züricher Merkwürdigkeiten von *H. H. Bluntschli* und *Anton Werkmüller* bis auf unsere Zeiten fortgeführt zu haben. Man kann in der That die Arbeit des Hrn. *J. H. Erni* als eine Fortsetzung oder als den vierten Theil der eben gedachten Werke betrachten. Hier wie dort führt ein zweyter in Kupfer gestochener Titel die Aufschrift: *Memorabilia urbis et agri Tigurini.* Auch hier folgen die einzelnen Gegenstände alphabetisch auf einander. Um sich von den reichhaltigen und mannigfaltigen Inhalt einen Begriff zu machen, wollen wir die Hauptabschnitte nennen und sie mit einzelnen Bemerkungen begleiten. Es sind folgende: Anſsassen (Einsassen) mit den gesetzlichen Bestimmungen für das Niederlassungsrecht der Einsassen; Arbeitshaus im Oberamt Regensberg, eine 1817. gestiftete *Landwirthschaftliche* Arbeitsanstalt; Aussteurungs-Urkunde für die Stadt Zürich, eigentlich ein Etat des Stadt- und Staatshaushalts, wobey die Absonderung des Staats von dem Stadtgut mit officieller Genauigkeit bewirkt wird; öffentliche Bauten, einzeln aufgezählt; Beleuchtung (der Strasſen) der Stadt, erst seit 1806; Besoldung der Regierungsbehörden, sehr mäſsig. So hat z. B. der Bürgermeister d. i. das Haupt der Republik nur 900 Franken baar und ein Oberamtmann (Landvogt) nur 1600 Franken; Bevölkerung, der Kanton zählt 182,123 Seelen, die Stadt (im J. 1807.) 10,353 Seelen; Blinden-Institut; Brandassekuranz, deren Gesammtwerth 50,773,030 Flor. beträgt; Brunquelle bey der Wasserkirche; Bundes-Vertrag und Bundes-Eidder Eidgenossenschaft, die bekannten Urkunden vom J. 1815; Bürgerrecht, eine der wichtigsten Angelegenheiten in jeder schweizerischen Stadt; Bürgerbibliothek; *Consignées*, eine Art Bettelvögte; Ersparungs-Kasse mit 123,935 Flor. 39 Xr. bestand im Jahre 1818; Etat der Gerichtsgebühren, Schreibtaxen in den Kanzleyen, was in Deutschland mit dem Wort Sportul und Gebühren-Taxe bezeichnet wird; Feueranstalten für die Stadt Zürich, nebst Aufzählung der Feuersbrünste im Kanton seit 1779; Frauenmünster, gestiftet 853, mit Urkunden; Gerichtswesen; Gesellschaften und zwar Bibelgesellschaft, die im Jahre 1799 von dem unvergeſslichen *Johann Caspar Hirzel* gestiftete Hülfsgesellschaft; deren seegensreiches Wirken allgemeine Theilnahme erweckt, die medicinisch-chirurgische Gesellschaft, die Künstlergesellschaft, die Freymaurer mit einer allerdings nicht hierher gehörenden Schilderung des Zwecks ihres Ordens, der Bürger-Verein; Gebirge, Gewässer und Beschaffenheit des Bodens, was mit der S. 212 beginnenden Beschreibung der Städte, Dörfer, Schlösser und Höfe eine vollständige Topographie des Kantons bildet, zu deren Erläuterung eine dem Werke beygegebene Karte dient; Grenzbesetzung; Groſs-Münster mit dem Chorherrn-Stift; Handelsabgabe; Handwerker und Krämer-Ordnung; Kauf- und Waaghaus; Kirchengebäude; Kirchen-Verfassung; Kirchweihe oder Kirchmesse, Klöster, säcularisirte; Kornmarkt; Kriegsgeschichten und politische Veränderungen, seit 1792 bis 1820, ausführlich, nebst dem berühmten sogenannten *Waldmannschen Briefe*, einem Staatsvertrag vom Jahre 1489, der hier, unseres Wissens, zum ersten Mal vollständig abgedruckt worden ist; Landjäger-Corps, seit 1804 organisirt; Liegenschaften der von Alters her unmittelbar durch die Stadt Zürich beworben worden, also das eigentliche Stadtgut; Maaſs und Gewicht; Mordnacht (1350), aus einer alten Handschrift; Münzen; Naturereignisse und andere physicalische Merkwürdigkeiten, von 1783 an; Oetenbach, vormals ein Frauenkloster; St. Peterskirche; Pforten (Thore) und Vorstädte der Stadt Zürich; Pfrundhäuser; Prediger-Kirche; Rathhaus; Reformation und dritte Jubelfeyer derselben Ao. 1819, wobey sogar die 67 zwinglischen Streitsätze (Thesen) mit abgedruckt sind; Regierungs-Verfassung; Schiffbruch, nämlich Unglücksfälle auf dem See; Schulden-Protocoll, was man in Deutschland Hypotheken-Ordnung nennt; Schulen, bekanntlich in einem vortrefflichen Zustande; Sehenswürdigkeiten der Stadt Zürich, höchst dürftig ausgefallen; Spital zum heiligen Geist, eine wahre Musteranstalt; Steuern, näm-

nämlich Liebessteuern oder Kollecten, deren Aufzählung beweiset, dass die Wohlthätigkeit noch immer als eine Nationaltugend der Züricher angesehen werden muss; Theurung; Volksfeste in Zürich, viel Eigenthümliches, die dabey genannten Gesellschaften sind aber nicht die einzigen in Zürich, die am *Bächteli-Tag* (den 2ten Januar) sogenannte *Neujahrsblätter* herausgeben; Wellenberg, ein Staatsgefängniss; Wittwen-Kasse, seit 1816. Ein Verzeichniss aller gegenwärtig lebenden bürgerlichen Geschlechter in Zürich mit Angabe des Jahres ihrer Annahme und ihres Herkommens, sowie ein Wohnhäuser-Verzeichniss beschliessen das Ganze. In der grossen Stadt sind 690, in der Kleinen 434 Häuser. Alle führen, wie es in den Reichsstädten gewöhnlich war, eigene oft wunderliche Benennungen. Das unpaginirte Register ist genau. Bey dem Exemplare des Rec. fehlen drey Kupfer, deren Erklärung gleichwohl nach Seite VII. gedruckt stehet; doch begleiten dasselbe die oben erwähnte Karte des Kantons und das ebenfalls bereits erwähnte Titelkupfer, worauf vier alte Denkmäler und eben so viel alte Siegel abgebildet sind.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Aura.* Ein romantisches Gedicht von *Raphael Bock.* 1817. 266 S. 8. (1 Thlr. 12 gr. Vel. Pap. 2 Thlr.)

Dieses romantische Gedicht in sechs Gesängen ist in *ottave rime* verfasst, und der Anlage nach etwa der bezauberten Rose von *Ernst Schulze* zu vergleichen, jedoch weitschichtiger und ohne sich auf eine Allegorie zu gründen. Der Vf. kündigt in den Eingangsstrophen ein vielfach verschlungenes Gewebe an und das ist es auch in der That, so dass man oft Mühe hat, den ohnehin nur zu losen Faden festzuhalten. Besonders scheint es ihm darum zu thun, den Leser nicht zu lange an einem Orte zu lassen, und wir sind daher mit ihm auf einer beständigen Wanderung, bald in Ormus, bald am Libanon, bald in Voderasien, in Arabien, in Ostindien u. s. f. Nicht weniger hat er sich angelegen seyn lassen, sein Gedicht mit malerischen Beschreibungen und oft nur zu ausführlichen Schilderungen mannichfacher Gegenstände auszuschmücken. Rec. muss indessen offen gestehn, dass er weder den hier erzählten Begebenheiten, deren ziemlich unbedeutendes Wunderbares an die Tausend und eine Nacht erinnert, noch auch den handelnden Personen einiges Interesse hat abgewinnen können; die Lesung des Ganzen liess ihn fortdauernd in einer Kälte, die oft an Langeweile grenzte. An dem guten Willen und den Zurüstungen des Vfs. liegt diess wahrlich nicht, aber man muss, um auf Phantasie und Gemüth zu wirken, in der Darstellung einen gewissen Punct zu treffen wissen. Diess scheint unserm Vf. nicht gelungen, und sehr oft wenigstens scheint das *Zu viel* ihm hinderlich gewesen zu seyn. Besonders nachtheilig ist dem vorliegenden Gedicht auch der Mangel an technischer Vollendung. Ueber der streng gehaltenen äussern Form ist nur zu oft der Geist verflogen, der Reimzwang wird in unangemessenen Ausdrücken und gezwungenen Wendungen sichtbar, die Beschreibungen dehnen sich in steifer Leblosigkeit hin. Wir setzen ein Paar einzelne Strophen, wie sie uns eben in die Augen fallen, zum Beweise her.

(S. 111.)

Wohl ist die Lieb' ein Himmelsgut zu nennen,
Das wir zum Glück in unserm Busen tragen,
Wenn wir, bestrahlt von günst'gen Sternen, brennen
Die Licht herab auf unser Dunkel tagen.
Gern wollt' ich euch von diesem Irrthum trennen:
Denn ein Prophet voll tiefer Weisheit sagen
Verwarnte mich, euch davor zu bewahren,
Es zög' euch sonst in Unheil und Gefahren.

(S. 115.)

Aus Bursa bin ich in Bithyniens Grenzen;
In Armuth ward daselbst ich auferzogen:
Talent zum Kaufmann schien in mir zu glänzen,
Mein Vater auch war diesem Stand gewogen;
Die Kenntniss, die mir fehlte, zu ergänzen,
Vertrauete, da kaum zwölf Jahr' entflogen,
Er einem Freunde mich, den längst er kannte,
Ein Türke, der sich Nusun Ali nannte.

Nun noch eine Probe von den poetischen Beschreibungen des Vfs. (S. 143.)

Das Täublein liess sich in dem Garten nieder,
Wo abendlich Celide sich ergangen,
Es schwang um sie süssgirrend sein Gefieder,
Und schien allein an ihrem Blick zu hangen,
Doch floh es oft vor der Geliebten wieder,
Wenn sie schon dacht', es säss auf ihren Spangen.
So, lockend sie durch viel Mäander-Gänge,
Ward es umgarnt von eines Busches Enge.

Das Täublein war so reizend, dass Celide
Begierd' in sich empfand, es zu erfassen,
Doch athemlos und der Verfolgung müde
Musst' sie es, halb erhascht, schon wieder lassen;
Das Täubchen auch erwünschte nichts als Friede,
Und schien auf ihr Umfangen nur zu passen,
Nicht war's ihm Ernst, zum Aether aufzusteigen,
Es flatterte, zu ihr sich hinzuneigen.

Celide wusst' mit ihren zarten Händen,
Der Lilien an Weisse zu vergleichen,
Die Schmeichelei so lockend auszuspenden,
Dass es gelang, das Vöglein zu erreichen;
Auch mocht' es nicht den Flug von dannen wenden,
Und aus der Hand, die es umschloss, entweichen;
Bis sie, indem sie schuldlos mit ihm spielet,
Das Pergamen, das schlau verborgen, fühlet.

Man sieht aus dieser Probe zugleich, dass es dem Versbau des Vfs auch nicht an Härten fehlt. Druck und Papier sind vorzüglich, aber man vermisst gänzlich eine Vorrede und erläuternde Anmerkungen, welche letztere zumal, wegen der vielen fremden Namen und zum Theil wenig bekannten Gegenstände, die in diesem Gedicht berührt sind, unumgänglich nöthig gewesen wären.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Erste Stimme aus Norddeutschland über Fonks Unschuld*, nebst gelegentlichen *Bemerkungen über die Geschwornen - Gerichte* von *Peter von Kobbe*. 1822. 70 S. gr. 8.

2) *Ebendas.*: *Vortrag der Staatsbehörde in Fonks Process*, als *Nachtrag* der Schrift: Erste Stimme aus Norddeutschland u. s. w. von *Peter von Kobbe*. 1822. 97 S. gr. 8.

3) Braunschweig, b. Meyer: *Peter Anton Fonk*. Eine getreue und vollständige Darstellung seines Processes. Herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet von *C. v. K.* 1823. IV u. 400 S. kl. 8.

Dass nicht unschuldig Blut vergossen, dass auch die Freyheit denen nicht länger vorenthalten werde, gegen welche eine sechsjährige, mit seltenem Eifer geführte und Alles aufnehmende, Untersuchung nicht einmal einen gegründeten Schein der Schuld hat zu Tage fördern können, ist zwar kürzlich durch die allerhöchste Cabinetsordre verhütet worden, aus welcher soviel hervorgeht, dass das Justizministerium und des Königes Majestät nicht allein das ergangene Erkenntniss ganz unstatthaft, sondern auch nicht einmal hinreichenden Verdacht zur Fortstellung der Untersuchung gefunden haben. Da indessen der König des Kostenpunctes wegen nichts entscheiden wollen, und das Justizministerium dieserwegen verfügt hat, dass es in Ansehung desselben bey dem Erkenntnisse bewende; so kommt die Sache dahin zu stehen, als wäre Fonk und Hamacher nur von der Instanz losgesprochen. Es bleiben also nicht bloss die nachtheiligen Folgen in Ansehung des Vermögens stehen, sondern auch die bürgerliche Ehre ist noch nicht wieder hergestellt. Von einer Bewilligung und Einleitung einer Revision des Processes, um welche Fonk dringend gebeten hat, verlautet so wenig, als von einer amtlichen Untersuchung der gegen verschiedene Justiz - und Polizey - Beamte erhobenen Inzichte. Ob Fonk sich hierbey beruhigen oder anderweitige Erörterungen und Genugthuung verlangen werde, steht dahin. Es dürfte jenem nicht einmal übel gedeutet werden, wenn er, nach den gemachten Erfahrungen, zufrieden, Leben und Freyheit gerettet zu haben, den Muth und die Hoffnung verloren hätte, sein volles Recht auszufechten. Solchergetallt befindet sich die Sache noch immer nicht im Klaren; und die Erörterungen derselben haben für die Wissenschaft wenigstens immer noch Werth, wenn sie sonst gehaltvoll sind. Abgesehen von einem zu pathetischen Tone und von dem zu laut sprechenden Unwillen über den Gang dieses Processes, gehört die Arbeit des Hr. *v. Kobbe* zu denen, welche noch nach langen Jahren, wenn die Geschichte von diesem Processe erzählen wird, eine ehrenvolle Erwähnung verdient. Beide angezeigte Schriften machen eigentlich nur ein Buch aus, das im Drucke nur um deswillen getrennt worden ist, um die Herausgabe zu beschleunigen. Der Vf. hat den Bericht des Untersuchungsrichter Hoffmann und den Vortrag der Staatsbehörde am Schlusse des Verfahrens vor den Assisen abdrucken lassen, in der Ueberzeugung, dass diese beiden Actenstücke vollkommen hinreichen, darzuthun, dass dem Fonk nicht die allermindeste Schuld erweislich gemacht worden sey. Durch Zusammenstellung der ausgemittelten Angaben und durch Beleuchtung der hauptsächlichsten Behauptungen aber thut er zugleich dar, welche arge Widersprüche und welche ungereimte Folgerungen gemacht worden sind, um den Verstand der Geschwornen zu umnebeln, dessen Lichtkraft durch diese Wolken durchzubrechen, bey Weitem nicht die Kraft besass. „Die Natur des gegen Fonk eingeleiteten Verfahrens erlaubt es einem Jeden, sich darüber auszusprechen. Oeffentlich ist seine Sache betrieben, durch die Ueberzeugung, die Einzelne ausgesprochen haben, ist er gerichtet, und es hat ein Jeder, der es nicht sogar Pflicht nennt, wenigstens ein Recht, auch öffentlich seine Ueberzeugung zu sagen, vorzüglich wenn er solche zu motiviren vermag." Mit der Ueberzeugung der Einzelnen meint der Vf. hier nicht sowohl die der Geschwornen, als vielmehr die im Publikum vor Austrag der Sache abgegebenen Erklärungen, in deren Folge sich eine bestimmte Meinung der Mehrheit gebildet hat, durch welche die endliche Entscheidung regiert worden ist. „Die öffentliche Meinung allein, sagt der Vf., der man noch eine Stimme erlaubt hatte, hat den Angeklagten gerichtet; das Gerücht, empfangen im Momente der angeblichen Mordthat, unreif geboren durch schnelle Hülfe ungeschickter Geburtshelfer, genährt und reichlich getränkt in allen Spinn - und Ammenstuben des Niederrheins, — zum Riesenkinde ist in sechs Jahren die Miss-

Missgeburt geworden. — Die Repräsentanten der zum Fanatismus gesteigerten Meinung der Menge haben gerichtet." — Diese Meinung und alle die Gerüchte, welche sie erzeugt haben und von ihr erzeugt worden sind, haben selbst, das ist des Vfs. Ansicht, das sogenannte Geständniss Hamachers hervorgebracht, und demnächst das Urtheil der Geschwornen bewirkt, welche ganz dazu angethan sind und seyn sollen, das Echo der Volksstimme zu seyn. Der Fanatismus, der durch jeden Widerstand entflammt wurde, übertäubte so sehr die Stimmen, welche die kältere Ueberlegung, Einsicht und Gewissenhaftigkeit erhoben, dass nur ein Ausspruch übrig blieb — der, der erfolgt ist. Mit grossem Fleisse ist der zuerst von Schröder erweckte Verdacht im Publikum gegen Fonk ununterbrochen unterhalten worden, selbst durch eine amtliche Erklärung des Revisionshofes, und durch einen anonymen Zeitungsartikel, als dessen Urheber Hr. v. Sandt sich demnächst hat bekennen müssen. Ist dieser letztere Artikel ein unleugbarer Beweis, dass dessen Verfasser in der Sache nicht bloss amtliche Schritte gethan hat, sondern bemüht gewesen ist, seine vorgefasste Meinung geltend zu machen, um durch deren Verallgemeinerung auf die Ansicht der künftigen Richter zu wirken; so liefert jenes Actenstück den Beweis, wie sehr der *Esprit de Corps* in diesem Processe Partey genommen, und zu welchen Entschliessungen er vermocht hat, die mit der richterlichen Würde unvereinbar sind. Dennoch beschuldiget der Vf. den Hrn. v. Sandt nicht einer geflissentlichen Aus- und Einstudirung des Hamacherschen Geständnisses; sondern hält dafür, dass derselbe anfänglich durch Leichtgläubigkeit und Ambition im Amte zu einigen übereilten Maassregeln hingerissen, demnächst durch die Besorgniss vor Verantwortlichkeit geblendet, sich selbst getäuscht, und mit Hamacher in den nächtlichen Unterhaltungen unfreywillig die ganze Geschichte aus den für wahr angenommnen Gerüchten, in der Voraussetzung von der Schuld der beiden Angeklagten, componirt habe. Wie dem sey, so ist wenigstens ausgemacht, dass die Menge am Rhein, und mit ihr alle ihre Parteygänger, ihrer Sache so gewiss zu seyn vermeinen, „dass nichts sie vermögen wird, diesen Glauben aufzugeben, selbst wenn noch der zuverlässigste Gegenbeweis geführt werden sollte." (S. 67.)

Bey dieser Gelegenheit wird es nicht am unrechten Orte seyn, einige Bemerkungen über den Vortrag des Staatsprokurators nachzutragen, wozu es bey den früheren Anzeigen der zur Sache gehörigen Schriften an Raum gefehlt hat. Es giebt einen zweyfachen Gesichtspunkt zu dessen Beurtheilung, je nachdem man seinen Zweck bestimmt. Sieht man auf die darauf verwendete Beredtsamkeit, und geht man davon aus, dass es die Obliegenheit des öffentlichen Anklägers sey, die Geschwornen soviel möglich von der Schuld des Angeklagten zu überreden, da seine Vertheidiger nicht ermangeln werden, das Gegentheil zu versuchen; so kann man nicht umhin, die vorliegende Arbeit für ein Meisterstück gelten zu lassen. Sie hat aus Spinnweben ein starkes Netz geflochten, in welchem die Geschwornen wirklich hängen geblieben sind. Selbst die Ermüdung hat dabey der Beredtsamkeit zum Gehülfen dienen müssen. Denn so wie die Theaterdichter darauf bedacht sind, die Acte mit imposanten Abgängen zu schliessen und die neugierige Erwartung dadurch zu spannen; so sind auch vom Staatsprocurator die Pausen, welche sein langer Vortrag nothwendig machte, mit grosser Kunst da angebracht, wo der Unwille eben am stärksten angeregt worden war und an sich selber hinreichende Nahrung hatte. Ueberdiess ist nicht unterlassen worden, der Herren Geschwornen Eitelkeit möglichst zu schmeicheln, indem an ihre höhere Einsicht die häufigsten Berufungen gemacht worden sind. In dem Munde der Vertheidiger möchten wir allenfalls diese Kunstmittel hingeben lassen. Die Vertheidigung hat nach aller Völker übereinstimmender Meinung Etwas vor der Anklage voraus. Denken wir uns aber den Staatsanwald den Geschwornen gegenüber, so dünkt uns eine solche Rede ganz unwürdig, wir mögen die vorauszusetzende Intelliganz der Personen, oder den Zweck des Vortrages in Erwägung ziehen. Ein Criminalprocess *ist offenbar keines von den olympischen Spielen, wo der beste Redner* mit dem Siegeskranze gekrönt wird, und wo darauf auszugehen ist, die Richter zu überreden. Der Angeklagte und seine Bürgerwürde ist die Hauptsache. Ausgemacht soll werden, ob jener diese dergestalt selbst vernichtet hat, dass er statt des Schutzes der Gesetze ihre Ahndung verdient. Diess muss in Gewissheit gesetzt werden, und die Richter sollen deutlich erkennen, wieviel davon zur Gewissheit gebracht worden sey oder nicht. Kann es dem Staate keine Freude machen, noch Gewinn bringen, wenn einer seiner Bürger der Criminalgewalt verfallen ist; so darf auch der Anwald des Staats nicht das Mindeste dazu thun, dieses Ereigniss herbeyzuführen, sondern sein ganze Bestreben muss *allein darauf* gerichtet seyn, ins klare Licht zu stellen, was wirklich geschehen ist. Er muss sich also darauf beschränken, die sämmtlichen Ergebnisse der Untersuchung herzustellen, ohne Vorliebe für die eine oder andre Seite, und ohne dem richterlichen Urtheile durch sein eigenes vorzugreifes; *er darf nicht* vergessen, dass, so lange der Angeklagte *nicht* verurtheilt ist, die Präsumtion der *Rechtlichkeit* ihm noch zur Seite steht, und dass mithin in dem Vortrage niemals die Sprache geführt werden darf, welche von der Gewissheit der Ueberführung ausgeht. Sieht man daher die vorliegende Arbeit aus dem andern Gesichtspuncte des Rechts und der Gerechtigkeit an, so ist man genöthigt, sie für ein ganz verwerfliches *Opus* zu erklären, welches um so mehr Abscheu verdient, da der Verfertiger wohl gewusst hat und selbst im Eingange angiebt, was seine Schuldigkeit sey. „Schön und erhaben ist der Beruf des öffentlichen Ministeriums, heisst es dort, geschaffen, um den Schuldigen zu verfolgen, aber auch den Unschuldigen zu schützen und zu retten; ein Institut,

stitut, welches die öffentliche Sicherheit erhalten, und wachen soll, dass die Ruhe der Bürger nicht gefährdet werde." Wenn nun nach dieser Versicherung kein Wort zum Schutze und zur Rechtfertigung des Angeklagten in dem ganzen Vortrage vorkommt, so muss jene entweder zur Lüge werden, oder sie enthält die Versicherung, dass dergleichen nicht zu entdecken gewesen ist. Der ganze Vortrag ist nichts als eine Deduction des Sachwalters des Hrn. v. Sandt gegen Fonk, als wenn diese beiden mit einander einen Civilstreit auszufechten hätten, oder als wenn der Generalprocurator Bölling mit dem Generaladvocaten v. Sandt eine Person ausmachte, und das öffentliche Ministerium sein ganzes Verfahren in diesem Processe zu vertheidigen hätte. So ist das Ganze ein künstliches Gewebe von Thatsachen und Vermuthungen geworden, die schwer zu unterscheiden sind, untermengt mit vielen unrichtigen Folgerungen aus unrichtigen Voraussetzungen. Am meisten aber fällt die Manier auf, mit welcher der Hr. Staatsprocurator über diejenigen Vorgänge in der Procedur wegzuschlüpfen gewusst hat, auf welche der Angeschuldigte seine Anklage begangener Pflichtwidrigkeiten bey der Instruction des Processes gründete. Von dem sauberen Vorgange im Kümpchen wird z. B. (S. 31.) gesagt: „Hamacher gerieth mit mehreren Anwesenden in einen Streit, der von Augenblick zu Augenblick heftiger ward, und damit schloss, dass er arretirt und ins städtische Depot gebracht wurde. Dieses genüge über die Verhaftung Hamachers am 30sten Jan. 1817; ein Mehreres findet sich das öffentliche Ministerium nicht veranlasst, darüber zu bemerken." Das Zusammenbringen Hamachers mit dem nichtswürdigen Esser wird also erzählt: (S. 34.) „Auf die Art, wie es hier geschah, sind schon die grössten Verbrechen entdeckt worden. Man brachte den Hamacher aufs städtische Depot; hier sass ein Züchtling, Namens Esser, an welchen er sich anschloss. Es musste ihm angenehm seyn, sich mit Jemanden unterhalten zu können." In Betreff des v. Sandt mit Hamacher zusammen ausgetrunkenen Weines und Franzbranntweines, und des Vorgebens des ersteren, dass er solchen habe kommen lassen, um sich gegen ansteckende Krankheiten zu schützen, heisst es: (S. 39.) „Man hat ihm einen Meineid vorwerfen wollen, indem man sich bemüht hat, zu beweisen, dass keine ansteckende Krankheit zu der Zeit im Arresthause war; allein es ist hinlänglich erwiesen worden, dass sehr viele (das aber ist nicht erwiesen) Kranke, und namentlich Dirnen, die an der Lustseuche litten, um diese Zeit im Arresthause waren. (Braucht man Wein gegen die Lustseuche?) Wenn aber auch keine gefährliche Krankheit damals im Arresthause herrschte, (was vollständig erwiesen ist;) so ist das noch kein Zeichen der Unwahrheit dessen, was Hr. v. Sandt sagte. Er konnte es glauben!" ?? Die lange Aussetzung der Protocollirung des Hamacherschen so genannten Geständnisses wird in der Art erwähnt: (S. 40.) „Dass der Mord in dem Hause des Angeklagten sollte verübt worden seyn, zeigte Hr. v. Sandt schon am 19ten März dem Instructionsrichter an; (NB. mündlich;) mithin war die Hauptsache schon am 19ten März protocollirt." Wahrlich! eine Sache zu vertheidigen, die nur auf solche Weise gehalten werden kann, bringt keine Ehre; und wenn nur in dieser Art beyzukommen ist, dessen Unschuld ist eben dadurch erwiesen.

Wie sehr sticht diese amtliche Darstellung der Sache gegen diejenige ab, welche uns ein Privatmann in der Nr. 3. angezeigten Schrift geliefert hat. Dass darin gar keine Partey genommen worden wäre, behauptet selbst weder der Vf., noch der Herausgeber. Wenn aber der letztere versichert, „dass ersterer sich als einen Mann von Geist zeige, der in dieser Sache Partey nehmen müssen, weil nur die charakterlose Oberflächlichkeit keine Meinung haben könnte, und unmündig den Behauptungen Andrer nachlallt; so pflichten wir ihm darin eben so sehr bey, als in seinem weiteren Urtheile. „Allein, wenn eingeräumt wird, dass unser Vf. nicht unpassiv, nicht ohne alle Theilnahme sey, so heisst diess nichts weiter, als dass er von demjenigen, was er als wahr und recht erkannt hat, eine feste Ansicht habe, und solche mit Gründen gegen jedes Schwanken zu sichern verstehe; nicht aber, dass er zur Beschönigung dieser Ansicht, so wie es etwa seiner Convenienz gemäss wäre, oder je nachdem es der vorgefassten Tendenz entsprechen dürfte, über einige Thatsachen hinweggleite, und andre dagegen ungebürlich hervorhebe, da doch alle ohne Unterschied zu einer gleichen Würdigung berechtiget sind." Die Arbeit ist ihrer ganzen Anlage nach eine Rechtfertigungsschrift für Fonk; aber ein Meisterstück, der Form und dem Inhalte nach. „Sie hat es lediglich mit der Sache, nie mit den Menschen zu thun; lässt gewiss keinen wichtigen, auf diese Sache sich beziehenden, Umstand aus, und weisst bey jedem auf die gerichtlichen Verhandlungen, als die unwiderleglichsten Beläge, hin. Dadurch bewirkt sie, dass der aufmerksame Leser ohne übergrosse Anstrengung die klarste Uebersicht des Ganzen erhält, und dergestalt unterrichtet, sie aus der Hand legt, als wenn er die weitläuftigen Acten, deren gedrängten und treuen Auszug sie liefert, selbst durchstudirt hätte." Wir können von diesem Lobe des Herausgebers nicht das Mindeste abziehen. An Vollständigkeit der Nachrichten, an Treue im Referiren, an Ordnung und Zweckmässigkeit in ihrer Zusammenstellung, und an Ruhe und Ueberlegtheit in ihrer Beurtheilung geht diese Schrift allen andern in dieser Sache erschienenen voran. Nie geht der Vf. von seiner eignen Ansicht aus; nie wird die kleinste Bemühung sichtbar, solche insinuiren zu wollen. Allemal schickt er eine einfache Erzählung der Thatsachen voran, fügt einen Auszug des Ergebnisses des geführten Beweises und Gegenbeweises hinzu, stellt alsdann Vergleichungen mit den übrigen Umständen und Beweisstücken an, welche damit in Verbindung stehen; und wenn er denn endlich daraus sein Urtheil

Theil abzieht, so kommt es dem Leser gar nicht mehr vor, das Urtheil eines Andern, sondern lediglich sein eigenes zu vernehmen. So gewinnt er die ausgemachteste Ueberzeugung, dass Fonk nicht bloss unschuldig, sondern ein in seltenem Grade achtungswürdiger Märtyrer der Gerechtigkeitspflege sey. Dabey hält sich der Vf. durchaus fern von allen directen Anklagen Andrer, ausser dem Hilgers und Esser, besonders von der Beschuldigung absichtlicher Pflichtvergessenheit der Hrn. v. Sandt, Efferz, Guisez und Schöning. Er unternimmt es sogar, da wo der Schein gegen diese allzusehr spricht, deren Vertheidigung zu übernehmen. Allein so wie wir oben bekennen mussten, dass die Anklage die sprechendste Vertheidigung enthalten habe; so müssen wir hier gestehen, dass diese Vertheidigung selbst die stärkste Anklage geworden ist, weil sie nirgends den obwaltenden Verdacht zu zerstreuen vermocht hat. Um nur ein Beyspiel anzuführen, erinnern wir daran, dass es als ein sehr nahes Indicium angesehen worden ist, wenn das dem Hrn. v. Sandt am 15ten März abgelegte Geständniss erst am 16ten April protocollirt, in der Zwischenzeit aber bey Fonk eine Haussuchung vorgenommen, und nach dem Befunde das Geständniss modificirt wurde, so dass der früher zwischen beiden bestandene Widerspruch wegfiel. Wenn nun der Vf. dieses Indicium dadurch entkräften will, dass Esser von dem Befunde der Haussuchung Nachricht erhalten und den Hamacher zur Abänderung seiner Erzählung vermocht haben könne; (S. 106.) so möchte wohl diese Vermuthung wenig bewirken können. Gleichergestalt verhält es sich mit allen andern Umständen, welche zu Anklagen oder Beschuldigungen Veranlassung gegeben haben. Wir wiederholen es, dass wir uns nicht beykommen lassen, bey der dermaligen Lage der Sache über den Grund oder Ungrund der den Beamten des Staats gemachten Vorwürfe uns zu entscheiden; dass aber diese Vorwürfe selbst keineswegs ohne sehr dringende Gründe bestehen; und dass deren vollständige Widerlegung oder Feststellung überaus wünschenswerth ist, damit im erstern Falle die Angeschuldigten entlastet, im andern Falle mit allem dem Ernste bestraft werden, den ein so gräfslicher Frevel erheischt. Denn nichts kann für eine Regierung so wichtig seyn, weil nichts für die politische Ruhe eines Landes so gefährlich, als aller Ungewissheit der Rechtsunsicherheit im Staate ein Ende zu machen, und entweder die Beamten, deren Thaten Verdacht erregt haben, zu nöthigen, sich davon zu reinigen, oder sie um so mehr büssen zu lassen, je mehr sie das Vertrauen missbrauchten, das in sie gesetzt wurde und dessen sie so sehr bedürfen. Was könnte das Gemüth mehr entrüsten, als der Gedanke, dass diejenigen, deren Beruf es ist, Sicherheit und Gerechtigkeit zu handhaben, ihre Gewalt missbrauchen, und die edelsten Menschen aus dem Schoosse ihrer Familie ohne alles Verschulden auf das Blutgerüste schleppen, um ihren Absichten oder Leidenschaften ein Opfer zu bringen? Was möchte so leicht Nachahmung finden, und so sicher die ganze bürgerliche Ordnung zerstören, als der straflose Missbrauch der obrigkeitlichen Gewalt? Darum, muss jeder Vaterlandsfreund eifrig wünschen, dass diese Sache nicht mit der ergangenen königlichen Cabinetsordre abgethan sey, sondern dass sie durch eine genaue, strenge und zuverlässige Revision des gesammten Verfahrens ganz aufs Reine gebracht werde, damit kein darin vorgekommenes Ungebührniss den gesetzlichen Folgen entgehen könne.

Einen Auszug aus der Deduction des Vf. zu liefern, ist unmöglich. Wer Theil an dieser Angelegenheit nimmt, der lese das Buch! Es wird keinen, zu welcher Partey er gehören möge, gereuen, es gelesen zu haben. Nur eine einzige Bemerkung des Vfs. ziehen wir als ungemein treffend aus. Es ist bekannt, wie oft es gegen Fonk und Hamacher angeführt worden ist, dass die Volksstimme am Rhein gegen sie eingenommen sey, und wie oft man sich darauf berufen hat, dass Volksstimme Gottesstimme sey. In dieser Beziehung nun sagt der Vf. (S. 18.): „Wie Christen die *Volksstimme* Gottesstimme nennen, und auf ihren Ausspruch in den Verdammungsruf einstimmen können, Christen, deren Haupt und Meister von der Volksstimme zum Tode verurtheilt wurde, ist schwer zu begreifen"!!!

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Der wilde Jäger*, von *Friedrich Laun.* 1820. 251 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der wilde Jäger dieses Romans ist ein von der heiligen Vehme oder den sogenannten *Wissenden* Geächteter (Vervehmter), der, um den Verfolgungen jenes furchtbaren Gerichts zu entgehen und überhaupt unbekannt zu bleiben, seinen Aufenthalt in einem zerstörten Waldschlosse nimmt und die Rolle des gespenstischen wilden Jägers spielt. Das geheime Walten der Wissenden, welches seit etwas mehr denn dreyssig Jahren oft den Stoff zu Romanen hergeliehen hat, liegt auch dem gegenwärtigen zum Grunde. Der Vf. behandelt die deutsche Vorzeit ungefähr in eben dem Geiste als es von *Spiess*, *Schlenkert*, *Cramer* u. a. in ihren Romanen geschehen ist, d. h. ohne eigentlich tief eindringende Kenntniss derselben, mit einer gewissen prosaischen Oberflächlichkeit, die sich besonders auch in der Darstellung des damaligen Ritterthums offenbart, wenn man sie mit der von *Fouqué* zusammenhält. Die Charaktere sind flach und meist schlecht gehalten, die Begebenheiten oft unwahrscheinlich und ihre Anordnung hat etwas Gezwungenes und Ungefälliges, indess schreitet das Ganze ziemlich rasch vorwärts. Die historische Ansicht des Vfs. von dem Vehmgericht, die sehr zum Nachtheil desselben ist, wird jeder Unterrichtete billigen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

THEOLOGIE.

SULZBACH, b. Seidel: *Hierarchiae in ecclesia christiana oeconomia modus et ratio*, delineavit *Franc. Oberthür* P. I. 260 S. 1820. P. II. 276 S. 1821. 8.

Auch unter dem Titel:

Idea biblica ecclesiae Dei, delin. *Fr. Oberthür* Vol. V. VI.

Frühere Bände dieses Werkes, welches der würdige Vf. mit Wahrheitsliebe und echt religiösem Sinne verfolgt hat, sind schon angezeigt. Die beiden letzten sind ein Werk für sich, und ihr Inhalt ist an der Zeit. Die Kirche soll es bewähren, dass sie für die hohen Zwecke der Religiosität und Moralität da ist: das Religionswesen ist nicht im Dienste der Kirchen - Beamten. Es in den Dienst für diese ferner zu zwängen, hält nicht länger vor — würdige Religionslehrer der Römischen Kirche sorgen für diese und die Religion zugleich; so der verdiente Vf. dieser Erörterungen und Vorschläge.

Mit achtungsvoller Rücksicht auf die bestehenden Formen behandelt er das Ganze; im 1 Th. zunächst den *Klerus* und die Stufen des Priesterthums, von wo er S. 115. auf den Primat kommt, ihn vertheidigend, aber nach der *Idea biblica ecclesiae Dei* von S. 128. an seine Vorrechte bestimmend, vgl. auch S. 145. 147. Auf dem Wege der Geschichte und des Kirchenrechts und im Blicke auf die Zwecke der Religion und der Kirche, des Reiches Christi, verfolgt der Vf. seinen Gegenstand, nicht als Polemiker gegen die Usurpationen der Röm. *Curie* auftretend, sondern nach den Beschlüssen des *Costnitzer* allgemeinen Concils und folgender erweisend, was zum Besten der Kirche schon dort aufgestellt war. Auch aus dem Tridentiner hat er angeführt, was in der letzten Sitzung desselben *de recipiendis et observandis decretis concilii* über Einberufung sachkundiger Männer aus einzelnen Ländern gesagt ist, aber freylich dort eine weit eingeschränktere Beziehung und Ausdehnung hat, nach den Zwecken dieser Synode, nur den Zusammenhalt der päpstliche Gewalt auch auf Kosten des Staaten- und Menschenwohls durchzusetzen.

Die literarischen Hülfsmittel, deren er sich bedient, sind freylich nicht curialistische, aber überall gemäfsigte; und da durchaus ein Mittelweg gefunden werden muss, zwischen den fortdauernden auf Nichts gegründeten Anmassungen jener *Curie* und zwischen den, in der Sache selbst gegründeten, nicht auf stufenweise und listig eingeführter Observanz, sondern auf göttlichem Gesetz und Staatenwohl beruhenden Rechten legitimer Staatsgewalt: so verdienen alle die gemässigten, mit Sachkenntniss gemachten Vorschläge des Vf. volle Aufmerksamkeit. Das Phantom der Gewalt der päpstlichen *Curie*, welches nur in usurpirter Observanz und in der Beharrlichkeit eines dreisten Widerspruchs seine Brustwehr hat, muss zusammenstürzen, so bald die Staatsgewalten darüber einig sind, nicht länger so dem Wohl der Kirche, der Religion, der Menschheit entgegenwirken zu lassen. Waren diese Gewalten jemals theils in einem genäherterem Verhältniss, theils in grösserem Einverständniss über die Zwecke der Staatsgewalt und die Sicherung derselben gegen jeden unbefugten Widerstand, als itzt, seit der heiligen Allianz? Können sie länger eine entgegengesetzte Kraft stehen lassen, welche ihnen einst so gefährlich, ja verderblich war, welche noch itzt einen solchen *Status in statu* bildet, noch itzt durch das unabhängige und willkürliche Gebieten über alle Kirchenbeamten die Mittel in den Händen, und noch vor wenig Jahrzehenden in den, damals Österreichischen Niederlanden gebraucht hat, das Volk gegen die legitime Regierung in Aufruhr zu setzen?

Aber wer wollte dabey stürmender Zerstörung der herrschenden Kirche das Wort reden? Wer das Gute will, der sinnt auf Aufbau desselben, nicht auf solche Mittel, wodurch zwar Missbräuche zerstört, aber nicht Besseres an ihre Stelle gesetzt wird, und nimmt nicht eher weg, bis er dieses geben kann.

Unser Vf. geht von einer für Religiosität und Moralität eingerichteten, kirchlichen Verfassung der einzelnen Länder aus, die überall in Einverständniss und Zusammenwirken mit der Staatsgewalt bleibe. Gleich der Aufsicht des Bischofs über jene, ist die Oberaufsicht des Papstes über alle Länder. Aber aus allen diesen (S. 207. 253.) stehe ein Senat, als ein wahres Cardinals - Collegium dem Papste zur Seite, der zur Förderung des Reiches Christi auf Erden dazu die Hand bieten, und das Amt schätzen werde, einem Kreise solcher Väter der Kirche vorzustehen. Haben die Cardinäle, wie *Bernis* unter Pius VI. Nichts, was den Zwecken des

des französischen Hofes entgegenstand, geschehen lassen: so liegt in jenem, aus *allen Ländern*, zusammengetretenen Collegium die Gewähr und die Observanz der Verbindung mit den Regierungen der Staaten.

In P. II. wird S. 1. ff. im Einzelnen gezeigt, wie jede Classe und jedes Glied des *Lehrstandes* zweckmäsig für Wahrheit und Tugend zu gewinnen sey, und dann von S. 159. an wiederum in heilsamen Vorschlägen der Hauptzweck des Werks verfolgt: *ecclesiam cum civitate arctius coniungendi modus rei naturae et sacris bibliis conveniens.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, b. Burgdorfer u. Leipzig, b. Schmidt: *Alpenrosen.* Ein Schweizer-Taschenbuch auf das Jahr 1823. Herausgegeben von *Kuhn, Meisner, Wyss u. A.* 382 S. in 12. m. Kupfern u. Musik.

Die verspätete Anzeige dieses (zuletzt in den Erg. Bl. 1822. No. 26. erwähnten) Taschenbuches werden uns unsere Leser um so eher verzeihen, als wir sie versichern können, dass dasselbe, so wie es in diesem neuesten Jahrgange bearbeitet worden ist, nicht in die Classe derjenigen Schriften gehöre, auf welche man sofort nach ihrem Erscheinen, ihrer besondern Wichtigkeit und Bedeutung wegen, das Publikum aufmerksam zu machen hätte. Offenbar ist's, dass die *Alpenrosen* hinsichtlich ihres Gehaltes ihren Culminationspunct längst erreicht haben, aber auch etwas schnell wieder von demselben zurückgewichen sind, und dass die letzten Jahrgänge denen von 1819. 1820. und einigen frühern um ein Beträchtliches nachstehen. Nur selten noch erblickte man seit ein paar Jahren in diesem Taschenbuche die gefeyerten Namen eines *Usteri, Hegner, Hess* u. A., welche dasselbe erst eigentlich zu einem lebendigen Daseyn hervorriefen und ihm auch fortwährend solches würden gesichert haben. In diesem Jahrgange bleibt, gleichwie in dem vorigen Hr. *Hegner* beynahe der einzige, der unter die zum Theil nicht sehr geruchreichen Blumen eine stärkere Würze einstreut. Während Rec. in Erinnerung an die genussreichen Stunden, welche ihm einst das Lesen des „*Frühlingsboten*" oder der „*Abenteuer Thoman's zur Linden*" oder „*der Reise nach dem Aufgang*" oder des „*Caschemir Shawls*" oder „*Ely und Oswald's*" u. s. f. verschaffte, sich vergeblich nach Aufsätzen desselben Gehaltes und von denselben Vff. umsieht, will es ihm vielmehr scheinen, als hätte sich um die Herausgeber auch diessmal eine Schaar zwar nicht gerade — wie es S. 95. heisst — von „*Dilettanten ohne Saft und Kraft, von Schülern, die der Genius verschmähte*", aber doch auch nicht durchgehends von berufenen, jüngern und ältern, Dichtern und Erzählern zusammengedrängt und im Vertrauen auf die gefällige Nachsicht der Redaction und ihre Verpflichtung gegen das Publikum, dafür zu sorgen, dass ihr Büchlein auch diessmahl seinen Vorgängern, *wenigstens* an Umfang, nicht nachstehe, von den Früchten ihrer Muse manches geschäftig herbeygetragen, was füglich noch einige Jahre im Schreibepulte hätte ruhen und das *nonum prematur in annum* abwarten oder auch wohl ganz ungedruckt bleiben können. Eine kurze Musterung der Bestandtheile der *Alpenrosen*, bey der wir des, unserm Urtheile nach, Gelungenen und Trefflichen mit Liebe gedenken und das weniger Lobenswerthe *sine ira et studio* als solches bezeichnen werden, soll diess unser allgemeines Urtheil begründen.

Der die Alpenrosen eröffnende Aufsatz: *Unsere schweizerische Muttersprache* überschrieben, von *Karl Rückstuhl*, enthält über die fraglichen Gegenstände mancherley interessante Andeutungen und Bemerkungen. „Die Schweizer — heisst es hier — sprechen scharf und bestimmt, zugleich auch (und zwar nicht bloss *einiger Massen*, wie hier gesagt wird) hart, rauh und gediegen, wie die alten Teutschen, ihre Töne sind voll, halten Kraft und Metall, sie werden aus der Brust und Kehle hervor gesendet, da hingegen die Sachsen *milder und weicher* und mehr mit den vordern *Mundorganen sprechen.*" — „Zwischen Stadt und Landschaft, Gebirgen und Thälern findet rücksichtlich der Mundart eine auffallende Verschiedenheit Statt; in den Städten wird bestimmter und schärfer gesprochen, mit einer sicherern und bessern Haltung und mit mehr Articulation und Accent der Stimme; den Ackersleuten der Thäler und Flächen aber sind die schwerfälligen und breiten Töne, den Hirten des Gebirges die melodischen eigen." — Mit Vergnügen liest man, was S. 23. ff. von der Hirtenpoesie überhaupt und von der Schweizerischen insbesondere gesagt wird. Wenn aber Hr. *R.* S. 24. sich dahin äussert, dass „wer in die Alpenwelt eintrete, auf den Teppich der Wiesen, deren Grün von dem dunkelfarbigern Nadelholz schattirt wird, wo Wasserfälle niederrauschen, die Glocken der Herden ertönen, das Treiben und Lärmen der Menschen und Strassen schweigt, still und ernsthaft gestimmt werde" u. s. f., so findet diess Rec. *wenigstens* durch seine Erfahrung keinesweges *bestätigt; ihn* haben vielmehr solche und ähnliche *Erscheinungen* in der Aussenwelt öfter dahin geleitet, von ganzem Gemüthe in die Heiterkeit der ihn umgebenden Natur mit einzustimmen. Und wenn Hr. *R.* S. 25. *Göthe's* Hirtenlieder, wo nicht über die Schweizerischen, doch wenigstens diesen an die Seite setzt, so möchten wir unter geziemender Anerkennung des Vorzuges der *Kunst* für jene, hinwieder mehrern von diesen, so wie sie uns z. B. in der *Kuhn'schen* Sammlung mitgetheilt sind, den Vorzug der *Natürlichkeit* einräumen.

An Hrn. *R.* Aufsatz schliessen sich unter den prosaischen Stücken „*die Papierstreifen*" an, eine Erzählung von *G. J. Kuhn*, in zwölf Abtheilungen (S. 59 — 94.), welche sich zwar angenehm liest und Un-

Unterhaltung gewährt, jedoch in der Erfindung beynahe etwas zu spielend ist. — *Der Melkabend im Haslithal* " von *J. R. Wyss d. j.* (S. 206 — 228.) eine Erzählung, welcher eine schweizerische Volkssage zum Grunde liegt, ist uns in der Ausführung dieser Sage beynahe etwas langweilig vorgekommen. — Die übrigen prosaischen Aufsätze sind insgesammt historischer Art und grössten Theils Schilderungen kleiner Reisen nach einzelnen Theilen des Schweizerlandes. Es sind namentlich folgende: „*Ausflug in die Alpen des Cantons Freyburg*" von *Franz Kuenlin* (S. 116 — 156). — „*Erinnerung vom Genfer-See*" von *Duhm.* (S. 175 — 185.), der wir vor allen übrigen den Vorzug geben; — „*Wanderung um das Montblanc-Gebirg im Sommer 1822.*" von *B****r.* (S. 252 — 302.); eine „*Wallfahrt nach Murten*" von *J. C. Appenzeller* (S. 317 — 329.), schildernd die Feyer der Errichtung einer neuen Denksäule an der Stelle, wo Ao. 1476. die, damahls noch einträchtigen, Schweizer den Herzog *Carl* von Burgund besiegten, — durch die Lehrer und Zöglinge des Gymnasiums von Biel; — und endlich: „*drey Tage zu Genf und in der Waat*" von Dr. *Adrian* (S. 358 — 364.), die man, da sie meistens im Umgange mit noch lebenden Gelehrten, oder an der Stätte schon verstorbener, aber durch ihr Wirken auf Erden in lebendigem Andenken bleibender Menschen zugebracht wurden, nicht ohne Theilnahme lesen wird. Es könnten sich übrigens die Herausgeber der Alpenrosen kein geringes Verdienst erwerben, wenn sie, theils um auch ihrerseits etwas zur Vervollständigung der Schweizer-Topographie beyzutragen, theils um die übergrosse Anzahl bekannte Dinge wiederholender Reiseaufsätze nicht vermehren zu helfen, den Raum, welchen sie für solche Reisenachrichten bestimmt haben, ausschliesslich für Schilderungen solcher Gegenden anweisen und verwenden wollten, an denen sich noch keine, wenigstens keine bekanntere Feder versucht hat, dergleichen Rec., wenn solches Noth thäte, noch manche zu nennen wüsste.

Was den poetischen Theil des Taschenbuches betrifft, so ist das Vorzüglichste davon, was *Ulrich Hegner* gegeben hat. Die beyden Balladen: das *Mutterherz* sind ansprechend und ergreifend, voll inniger, zarter Empfindung, und ganz geeignet, das Gefühl der Hochachtung gegen den geistvollen Vf. zu wecken und zu verstärken. Aus derselben Feder finden wir noch drey kleinere, ebenfalls werthvolle, poetische Beyträge. „Am *Geburtstage*" (S. 105.) — *Napoleon auf dem Sterbebette*" (S. 160.) und „*Sicheres Geleit*" (S. 197.). Sodann scheint uns das Gedicht „*Genuss und Erinnerung* von *J. R. Wyss d. j.* (S. 58), ebenso „*der Pilger auf Iseltwald*" von *J. R. Wyss d. ä.* (S. 107.) „*die Mutter über dem Kinde*", von *E. Münch* (S. 186.) und „*der Blick aus der Ferne*" von *Kraus* ebenfalls zu dem Vorzüglichern zu gehören. Weniger haben uns, dem grössten Theile nach, die Epigramme und Sinnsprüche von *J. R. Wyss, d. ä.* angesprochen, deren Zahl abermals nicht klein ist. Hr. *W. spricht* zuweilen viel und *sagt* wenig, hascht allzu eifrig nach bedeutungsvollen Ausdrücken und Gedanken; daher denn auch nicht selten aus seinem Bestreben, zu epigrammatisiren, d. h. in der gedrängten Form eines Sinnspruchs *viel* zu sagen, ein fader Lückenbüsser hervorgeht, wie S. 58.

An Hänschen Saus.

Verzieht mir nicht den jungen Saus!
Spinnt ihr den Faden schlecht was wird für Tuch daraus?"

Ebenso wenig als gedachtes Epigramm scheinen uns die poetischen Anekdoten „*Für am Himmelsthore*" (S. 94.) und „*der Wagner*" (S. 191.) der Rubrik des Geistreichen anzugehören; das Epigramm auf *Darius* aber (S. 50.) spottet aller metrischen Gesetze; es lautet also:

Ale|xander der | Held, der | Räuber beraubet des Reichs dich;
Schöner erliegest und stirbst *du als er* sieget und lebt.

Desto gehaltvoller und belehrende Winke enthaltend für ein Land, wo — wie diess in der Schweiz der Fall ist - die Missethat zu rächen, noch so oft und ausser allem Verhältnisse häufiger als in allen andern, selbst den grössten, deutschen Staaten von den Regierungen zum Schwerte gegriffen wird, ist das Sinngedicht: *die Richtstätte* S. 316. — Unter den „*Devisen unter die Bildnisse berühmter Züricher*" von *J. S*r.* (vermuthlich der kürzlich mit Tod abgegangene Rathsherr *Sulzer* aus Winterthur) (S. 164 — 167.) hat Rec. mehrere ziemlich gelungen und das Hauptverdienst je dessen, welchem sie gelten, nicht unrichtig bezeichnend; andere hingegen, wie z. B. *Steinbrüchel* und *Hottinger*, und besonders No. 4. *Stolz* matt und prosaisch gefunden. Letzteres lautet also:

„Stolzens Schriftverdeutschung verdank' ich selige Stunden,
Lichtvoll hab' ich in ihr die Worte von oben gefunden."

Unter dem Titel: „*der Schweizerische Kriegerverein unter den schweizerischen Kunst und wissenschaftlichen Vereinen*" hat Hr. *R. Wyss* d. j. die gesellschaftliche Zusammenkunft schweizerischer Officiere in Langenthal im Sommer 1822. besungen. Dass eine solche Zusammenkunft es werth sey, die Muse zu Gesängen zu begeistern, möchten wir um so mehr bezweifeln, als der Zweck des gedachten, von fröhlichen Gemüthern gestifteten Vereines lediglich dahin geht, Bande der Bekanntschaft und Freundschaft zwischen entfernt von einander lebenden eidsgenössischen Officieren zu knüpfen und zu unterhalten; was ein allerdings lobenswerther Zweck ist; aber den Ereignissen in der vaterländischen Geschichte möchten wir ihn, selbst in der gegenwärtigen an Ereignissen für die Schweiz so äusserst dürftigen, Zeit nicht beyzählen, und Uniformen, Fahnen und Achseltroddeln geben allein einer Gesellschaft noch keine vaterländisch-historische Bedeutung. —

Noch

Noch bemerken wir, dafs zu dem poetifchen Inhalte der Alpenrofen auch mehrere Damen Beyträge geliefert haben. Von diefen fcheinen uns nur wenige fich über das Mittelmäfsige zu erheben. Die „*Wirkungen*" von *Sophie Richard-Schilling* (S. 309.) werden auf wenige Lefer Wirkung machen; und was in den „*Winterfreuden*" der *Mad. Gutmann* etwa weniger Verftändliches vorkömmt, wollen wir lieber dem Züricher-Dialekte, in welchem diefes Gedicht abgefafst ift, als der Möglichkeit zufchreiben, dafs die Verfafferin fich zuweilen ihrer poetifchen Gedanken felbft nicht auf das deutlichfte bewufst gewefen fey. *Elifa* wählte den „*Kirchhof*" (S. 192.) zum Gegenftande ihres einzigen Gedichtes und ergiefst fich auf demfelben in die zu erwartenden, vielfältig ausgefprochenen Gefühle. Die Gedichte von *Lotte* betreffend, können wir uns mit Recht auf das im vorigen Jahre in diefen Blättern über ihre Arbeiten ausgefprochene günftige Urtheil beziehn, worauf wir hiermit unfere Lefer verweifen. Indeffen finden wir in dem „*Glaubensbekenntniffe*" (S. 303.) die Farben des zweyten Verfes etwas zu grell aufgetragen; und können uns auch über das „*Gebet, wenn der Andacht Thräne es befeuchtet, Gottes Geift auf Taubenflügeln zum Himmel hebt*", nicht wohl verftändigen; folcher poetifcher Schmuck artet leicht, und hier wirklich, in blofse Spielerey aus. —

Die Kupfer find im Ganzen nicht übel gerathen; die Figuren aber auf dem Titelkupfer, welches, in Alt-Teutfchem Gefchmacke gearbeitet, die *Unfchuld* vorftellt und von *J. Lips* gezeichnet und geftochen ift, findet Rec. ziemlich fteif, fo wie ihm auch auf dem zweyten zum „*Melkabend*" gehörigen Bilde die eintretende Veronika völlig verunglückt fcheint. — Alles Lob verdient der Umfchlag, der auf der Vorderfeite *A. v. Winkelried* in feiner Heldenrüftung, auf der Rückfeite *W. Tell* mit feinem Sohne darftellt. Doch möchten Hirtentrachten, dergleichen die Umfchläge früherer Jahrgänge der Alpenrofen lieferten, dem Namen und Zwecke diefes Tafchenbuches weit angemeffener feyn als Heldentrachten. Den weggebliebenen Artikel über Schweizer-Literatur wird auch diefsmal fchwerlich jemand vermiffen.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Vf.: *Mémoires hiftoriques et fecretes de l'Impératrice Joféphine Marie Rofe Tafcher de la Pagerie*, première époufe de *Napoléon Bonaparte*, ornés de cinq gravures, portrait et fac fimile, par Mlle. *M. A. le Normand*, auteur des fouvenirs prophétiques, des oracles fibyllins, de l'Anniverfaire de l'imperatrice Jof. de la Sibylle au tombeau de Louis XVI, de la Sibylle au congrès d'Aix-la-Chapelle, fuivi d'un coup d'oeil fur celui de Carlsbad. 1820. 576 S. 8.

Die Herausgeberin hat diefe Denkwürdigkeiten, welche Jofephine zum Theile felbft erzählt, dem Kaifer von Rufsland zugeeignet, und dafür *ein ab*gedrucktes verbindliches Schreiben mit *einem Dia*mantringe erhalten. So ganz und allein die *reine* Wahrheit fagt fie indefs nicht; denn laut der Vorrede fucht fie nur, wahr zu feyn um ihrer Ehre willen, aber fie fagt doch zugleich, dafs fie felbft in ihrem Fehlen Troftgründe findet, wenn fie bey der Wahrheit vorbeygeht. Sie wird es daher unfern Lefern nicht verargen, wenn diefe glauben follten, dafs es mit der Erzählung von der Wahrfagerey der Mulattin auf Martinique über Jofephine's Schickfale nicht fo recht richtig fey, und Jungfer Le Normand wohl vielleicht etwas vom Celtifchen Gallien, davon aber wohl nimmermehr eine bettelhafte Mulattin wiffen möge. Le Normand mufs auch Lateinifch verftehn, weil manches lateinifch angeführt *wird*, hat aber ein Gelehrter dabey die Hand *im Spiel gehabt*, fo hätte er beffer gethan, ihr Franzöfifches von falfchem Zierwerk und fchiefen Stellungen zu befreyen.

Jofephine's erfte Liebe ift ein zehnjähriger Engländer *William K***. gewefen, und ihr Mann hat fich nach Martinique begeben, um Ausfagen darüber zu feiner Scheidungsklage zu benutzen, mit welcher ihn das Parlement abgewiefen, und feine Scheidungsgründe für Verleumdungen erklärt hat. Indefs haben beide Eheleute doch lange Zeit getrennt gelebt und fich erft wieder gegen Anfang der Revolution verföhnt. Napoleon ift ihr bey dem erften Erfcheinen zuwider gewefen, und fie hat überhaupt feiner Bewerbung nur aus Rückficht ihrer Kinder und Vermögensumftände nachgegeben. Von diefer Zeit an haben die Denkwürdigkeiten gefchichtliches Intereffe z. B. fchreibt Napoleon von Wurmfer: „Ich habe ihn tüchtig gefchlagen, aber ich geftehe dir, dafs den alten *Marfchall* feine Officiere fchlecht bedient haben, und das Geld welches ich zur rechten Zeit in die *Hände* gewiffer Günftlinge werfen liefs, ihm mehr Schaden gethan hat, als unfere republikanifchen Bayonette."

Die Freunde der Gefchichte werden mehr dergleichen felbft nachlefen wollen; und fo foll nur für die Freunde vom Wahrfagen noch bemerkt werden, dafs fich eine Zeichnung von den Lineamenten der linken Hand von Jofephine gleichfalls findet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in d. Voss. Buchh.: *Ebenezer Henderson: Island, oder Tagebuch seines Aufenthalts daselbst in den Jahren* 1814 u. 1815. Aus dem Englischen übersetzt von *C. F. Franceson.* 1820. 2 Theile mit einer Karte in Steindruck. 8.

Der Vf. unternahm in den J. 1814 und 15. im Auftrag der Londoner Bibelgesellschaft eine Reise nach Island, um unter den dortigen Bewohnern eine grössere Verbreitung der damals verhältnissmässig noch in sehr geringer Anzahl vorhandenen heiligen Schrift zu bewirken. Wenn schon der wohlthätige Zweck der Unternehmung dem Vf. überall eine günstige Aufnahme verbürgt hätte, so vergewisserte sie ihm doch die bekannte Frömmigkeit und eigenthümliche Gutmüthigkeit der Isländer. Von geistlichen und weltlichen Beamten, grösstentheils sehr unterrichteten Leuten, wurde er auf das gastfreundlichste empfangen und bewirthet, und sie trugen nach Kräften dazu bey, dem Vf. die Ausführung des Vorsatzes: seinen Aufenthalt auf der Insel zu Erforschung aller Naturmerkwürdigkeiten zu benutzen, durch hülfreiche Mitwirkung zu erleichtern. Bey der ganzen Bereisung von Island von kundigen Männern begleitet, wurde Hr. *H.* in den Stand gesetzt, die Natur in ihrer grossen Mannichfaltigkeit kennen zu lernen, und eine genaue Kenntniss von allen seiner Aufmerksamkeit würdigen Gegenständen zu erlangen. Das Resultat seiner mit vielem Eifer betriebenen Untersuchungen erhalten wir in der vor uns liegenden Schrift, welche mit einer grossen Sachkunde und erschöpfenden Gründlichkeit in deren Bearbeitung eine sehr ansprechende Darstellung vereinigt, und daher mit vollem Recht auf den Beyfall unserer Leser Anspruch machen darf. — Bey dem ursprünglichen Zweck der Reise indess, der von dem des Buchs verschieden ist, da das Letztere eine Beschreibung der Insel und ihrer Merkwürdigkeiten seyn soll, bedauern wir den Vf. diese Bestimmung nicht immer im Auge behalten, sondern auf die Mittheilung des Erfolgs seiner gewiss sehr zu schätzenden ernstlichen Bemühung, den Aufträgen der Londoner Bibelgesellschaft zu genügen, zu oft zurückkommen zu sehen. Das Werk würde auch, wenn jene Mittheilungen mehr wären beschränkt worden, an seinem Werth sicherlich nicht verloren gaben, wohl aber manche nicht angenehme Unterbrechung vermieden worden seyn.

Die Uebersetzung ist durch Klarheit und Reinheit in der Sprache eben sowohl gelungen, als sie sich in Druck und Papier vortheilhaft auszeichnet, und es bleibt uns nichts zu wünschen übrig, als dass auf die Bearbeitung der in Steindruck beygefügten Karte eben so viel Fleiss verwendet worden wäre, da dieselbe mehrere Gegenstände des Erdreichs und Namen von Ortschaften nur errathen läst und die Uebersicht dadurch sehr erschwert.

Der *erste* Theil liefert uns in der Einleitung eine Beschreibung der Lage der Insel; ihrer Entstehung als wahrscheinlich vulkanischer Wirkung; der vorhandenen grössten Vulkane, und heissen Quellen; ihrer Entdeckung; anfänglich patriarchalischen Regierungsform und gegenwärtigen Verwaltung von Seiten Dänemarks; so wie endlich der Eigenthümlichkeiten und Gebräuche der Bewohner. — Den ersten Beweis der freundschaftlichen Gesinnungen des Isländer erhielt Hr. *H.* dadurch, dass sie ihn bey seiner nach einer 7tägigen Ueberfahrt am 15ten Junius vor *Reykianirk* erfolgten Ankunft auf die Schultern nahmen und aus dem Boot trugen. Nach einem kurzen Aufenthalt sah er sich genöthigt, seine Reise um die ganze Küste herum anzutreten, da die Messzeit (der günstigste Zeitpunct für die Vertheilung der Bibeln und neuen Testamente) schon vorüber war, und kein anderer Ausweg übrig geblieben wäre, von der Ankunft eines bedeutenden Vorraths von Bibeln Nachricht zu geben, als Boten nach allen Richtungen auszusenden. — Hr. *H.* versah sich daher mit den benöthigten Pferden, und mit Zelten, da es keine Wirthshäuser giebt, und trat den 26sten in Begleitung des Dänischen Hauptmann *v. Scheel* und einem Wegweiser seine Reise nach dem Norden der Insel an. Sie gelangten zu den heissen Quellen, welche den Namen Geysers führen, die sie noch mehrere Meilen von *Thingwalla* entfernt an den sich erhebenden und durch die Luft wälzenden Dampfwolken wahrnehmen, und den Ort erkennen konnten, wo die Gross-Geyser durch den gespaltenen Boden dringend, sich siedend zwischen schroffen Felsen erhebt, und Dampfwolken bis zu den Wolken sendet. Von dem Anblick gleichsam electrisirt, und voll Ungeduld, ihre Neugierde gänzlich befriedigt zu sehen, ritt Hr. *H.* seiner Begleitung

tung voraus, und eben war er um die südöstliche Ecke des Hügels herumgekommen, an dessen Seite die Quellen liegen, als ihn ein Ausbruch begrüfste, welcher mehrere Minuten anhielt, und während dessen das Wasser zu einer ansehnlichen Höhe in die Luft geschleudert zu werden schien. Er erstieg den vom nördlichen Ende des Strichs siedender Quellen und dampfender Oeffnungen sich erhebenden grossen, kreisförmigen Wall, und hatte den geräumigen Kessel des Grofs-Geyser zu seinen Füssen. — Nachdem er einige Zeit, in stiller Bewunderung des prächtigen Schauspiels versunken, dabey verweilt hatte, kehrte er zu seiner Begleitung zurück. Nach einem mehrtägigen Durchzug durch die Wüste, verliefs der Vf. die Gegend, wo alles Leben ausstirbt, von der Hoffnung beseelt, bald eine lachende Aussicht zu treffen. Allein er sah sich für diefsmal noch getäuscht, denn kaum hatte er eine sehr kurze Strecke Weges zurückgelegt, so betrat er wieder einen Lavastrich, welcher überaus rauh und wild befunden wurde, und fast eine Stunde erfoderte, um über denselben wegzugelangen. — Jenseits *Tiörnabü* erst, das Thal von *Eyafcord* hinab, wurde die Reise angenehmer, da dieses Thal gut bewohnt, mit einem üppigen Grün bedeckt ist, und folglich eine reichliche Waide den Schafen und anderm Vieh darbietet, welche den gröfsten Reichthum des isländischen Landmannes ausmachen. — In *Bägisaa* wurde dem Vf. das Vergnügen der Bekanntschaft des Dichters *Siva Jon Thorlakson*, dem vortrefflichen Uebersetzer *Milton's*, zu Theil. Er fand ihn, gleich den meisten seiner Amtsgenossen, um diese Zeit des Jahres auf einer Wiese, wo er seinen Leuten beym Heumachen half; allein kaum hatte dieser von der Ankunft der Fremden gehört, als er mit all' der Geschwindigkeit, die sein Alter und seine Gebrechen erlaubten, nach dem Hause zu eilte, und die Gäste in seiner einfachen Wohnung bewillkommte. Die Lage des *Torlakson*'schen Wohnsitzes ist wirklich poetisch zu nennen, denn unfern von dem Ort gelegen, wo die drey schönen Thäler, *Hörgardal*, *Oexnadal*, und *Bögisaardal*, sich vereinigen, deren Flüsse auf demselben Punct zusammentreffen, und einen breiten und reissenden Strom bilden, befindet sich dicht hinter dem Meyerhof eine Anzahl schöner Wasserfälle, die sich von verschiedenen Höhen des Berges herabstürzen. —

In *Haals* hatte Hr. *H.* Gelegenheit einen seiner Eigenthümlichkeit wegen, wohl bemerkenswerthen Gebrauch kennen zu lernen. — Als er sich nämlich nach den Glücks-Umständen eines ärmlich aussehenden alten Mannes erkundigte, der mit den niedrigsten Dienstleistungen beschäftigt war, erfuhr er, dafs dieser ein *Niedursetningr*, d. h. ein armer Mensch sey, welcher von der Gemeinde lebt, keinen bestimmten Wohnsitz hat, sondern nach der Reihe von den Einwohnern unterhalten wird. „Da es in Island keine fromme zur Aufnahme von Armen bestimmte Stiftungen giebt, so ist jeder Besitzer eines Meyerhofs verpflichtet, diejenigen zu unterhalten, die ihm vom *Hreppstiori*, welchem die Sorge für die Armen obliegt, zugeschickt werden, und im Fall einer Weigerung, ist er einer sehr schweren Geldstrafe unterworfen. Um zu verhindern, dafs die Gemeinden überlastet werden, wird die gröfste Sorgfalt dafür getragen, dafs es Niemand erlaubt werde, sich in einem andern Kirchspiele niederzulassen, als in dem, in welchem er geboren ist, ausgenommen in dem Fall, wo er hinreichende Sicherheit geben kann, dafs weder er noch irgend Jemand seiner Familie der Gemeinde lästig fallen kann. Sobald es sich ereignet, dafs eine Familie so herabkommt, dafs sie nicht länger selbst für ihren Unterhalt zu sorgen im Stande ist, so wird sie getrennt, und den Mitgliedern verschiedener Haushaltungen zugetheilt, und wenn der Mann oder die Frau einem andern Theil der *Insel* angehört, dann wird er dem Kirchspiel zugesandt, in welchem er geboren ist, vielleicht um nie wieder das Weib seiner Jugendjahre zu sehen. Bey solchen Gelegenheiten bieten sich die rührendsten Auftritte dar. Obgleich vielleicht nicht *ein einziger* efsbarer Bissen im Hause ist, *den ungestümen Appetit* von 4 bis 5 jungen *Hungerleidenden* zu *stillen*, und obgleich sie selbst vom langen Fasten abgemattet sind, so hängen sie doch fest einer an den andern, und schwören, dafs Hunger und der Tod selbst weniger schrecklich für sie seyn würde, als eine Trennung von einander." Wir wollen selbst zugestehen, dafs diese Maafsregel, obgleich von der Nothwendigkeit erfodert, etwas hart erscheint, da Familien vielleicht unverschuldet durch ihre Trennung darunter leiden; allein es wäre gewifs von nicht zu verkennendem Nutzen, wenn eine ähnliche Einrichtung auch hie und da getroffen werden könnte, wo ganze Familien aus unwiderstehlichem Hang zum Müssiggang, die mit wenig Ausnahmen beynahe überall vorhandene Gelegenheit, den nöthigen Lebensunterhalt arbeitend zu gewinnen, versäumen, um solchen durch Betteln, und wo es thunlich durch noch weit zu verabscheuendere Hülfsmittel zu erwerben und hierdurch ihren *Mitmenschen* weit lästiger zu werden, als *wenn sie* zu deren Subsistenz auf eine schicklichere *und den* allgemeinen Wünschen eben so sehr *entsprechende* Weise beytragen müfsten. —

In einer Entfernung von ungefähr 25 Meilen östlich von *Reykiahlid*, ist der gröfste Yokul, welcher seinen Ursprung in den nördlichen Gegenden, auf dem *Klofa-Yokul* nimmt, und nachdem er durch eine unzählbare Menge kleiner Ströme, die ihm ihr Wasser zutragen, verstärkt worden, eine ansehnliche Wassermasse in den *Axarfiord* ergiefst. Da der Morgen des 19ten August heiter und hell war, so beschlofs Hr. *H.* seinen Weg nach der Wüste fortzusetzen, und befahl, nachdem er seinen Diener mit dem Gepäcke vorausgesendet hatte, dem Wegweiser, sich etwas rechts zu halten, um ihn durch die Schwefel-Bergwerke zu

führen

führen die alle übrigen in Island im Allgemeinen übertreffen.

Bey den Pferden angekommen, wollte Hr. H. eben aufbrechen, als er, indem er sich zufällig nach der Seite des *Krabla* hinwendend, eine ansehnliche Rauchmasse wahrnahm, welche anfangs senkrecht und mit ausserordentlicher Schnelligkeit aus einem Risse in der südwestlichen Richtung des Berges in die Höhe stieg. Bey dem Beschluss, den Berg zu besteigen, kostete es viel Mühe, den Wegweiser zur Begleitung zu überreden, da er behauptete, dass diese Gegend noch nicht untersucht worden sey, und dass verborgene Pfützen voll kochenden Lehms um den Berg herum in grosser Menge lägen, so dass er dadurch ganz unzugänglich gemacht würde. Nachdem indess diese Besorgnisse durch das Anerbieten eines kleinen Geschenkes beschwichtigt worden waren, gelangten sie nach überstandenen mannichfachen Beschwerlichkeiten, und ausser Athem, zur Ansicht des Gegenstandes, der sie so mächtig anzog. Hr. H. liefert einen sehr umständlichen Umriss, über die Lage und den Anblick, welchen der auf dem Berge vorhandene Pfuhl, voll von einer schwarzen flüssigen Masse, welcher fast 300 Fuss im Umfang hat, und aus dessen Mitte eine grosse Säule von derselben schwarzen Flüssigkeit mit einem lauten donnernden Gebrüll aufstieg, im Allgemeinen gewährt; versichert aber, dass das Schreckenvolle des Schauspiels durchaus nicht zu beschreiben sey, und man es selbst gesehen haben müsse, um sich einen deutlichen Begriff davon zu machen. — Der Vf. entsagte nur sehr ungern dem Vergnügen die etwa 500 Fuss über ihn liegende höchste Spitze des Berges zu ersteigen, aber die Zeit gebot ihm jeden längern Aufenthalt zu vermeiden. —

Am Morgen des 6ten September setzte der Vf. seinen Weg, dem *Almannaskard* hinauf, weiter fort, und sah nach erreichtem Ende des Bergpasses auf einmal eine Aussicht vor seinen Augen sich entfalten, überraschender, prachtvoller und unbegrenzter, als sie je noch von ihm genossen war. Zu den Füssen lag eine erstaunliche Anhöhe, deren Gestell von der See bespült wird, und die gewiss nicht weniger als 900 Fuss senkrechter Höhe hat. Das Weltmeer, blos durch den entfernten Horizont begrenzt, dehnte sich zur Linken aus. Zur Rechten erschien der *Hornafiot*, dessen östliches Ufer schon mit den Meyerhöfen geschmückt ist, aus welcher das Kirchspiel *Biarnanefs* besteht; hinter diesem, so weit das Auge reichen konnte, war nichts zu sehen, als eine einzige unermessliche Kette von Yökuls oder Eisbergen, die sich zurück bis in die Wüsten im Innern erstrecken, und gegen Westen in dem majestätischen *Oeräfa*-Yökul, dem höchsten Berg auf der Insel, enden. Die glänzenden Strahlen der Mittags-Sonne, die von dem marmorähnlichen Schnee, womit die obern Regionen des Yökuls bedeckt sind, zurückfuhren, die lebhaft grüne Rände die ihr Fussgestell bilden, und die blauen Wogen des Oceans machten den erheiterndsten Eindruck auf den Geist und das Ganze war geschickt in der Seele die edelsten und erhabensten Gefühle zu wecken. — Nachdem Hr. H. einige Zeit in Betrachtung dieser Natur-Schönheit zugebracht hatte, näherte er sich östlich dem Passe, und stieg an einen sehr steilen Abhange herunter, dessen Boden nur mit der äussersten Mühe erreicht werden konnte, da jeder Schritt die Stücken des Felsens in Bewegung setzte, und die grösste Behendigkeit erfoderte, um zu vermeiden, mit ihnen in den Abgrund gewälzt zu werden. Am 8ten September erreichte er den *Breidamark*-Yökul, der nicht so wohl ein Berg als ein unermessliches Eisfeld von ungefähr 20 (englischen) Meilen lang, 15 breit ist, und sich da, wo es am erhabensten ist, bis zu einer Höhe von 1500 Fuss über die Oberfläche des Sandes erhebt. Der ganze Raum, den er gegenwärtig einnimmt, ist ursprünglich eine schöne und fruchtbare Ebene gewesen, welche noch mehrere Jahrhunderte nach der Besitznahme der Insel bewohnt war; aber in der furchtbaren Catastrophe, die im 14ten Jahrhundert eintrat, wobey 6 feuerspeyende Berge in Thätigkeit waren, und ungeheuere Verheerung bis beynahe 100 Meilen längs der Küste ausbreiteten, wurde auch diese Ebene gänzlich verwüstet. Der Yökulfluss, welcher den *Breidamark*-Yökul innerlich in 2 Theile theilt, ist in seiner Strömung ausserordentlich heftig, und wegen der immerwährend mit fortgerissenen Eismassen nur mit grossen Gefahren zu durchwaten. —

Bey Gelegenheit dass Hr. H. das Hospital *Hörgland*, eine der vier Stiftungen, welche sich auf der Insel für die Aufnahme von unheilbaren Aussätzigen befinden, besuchte, konnte er wegen Anwesenheit zweyer weiblichen Kranken in demselben diese ekelhafte Krankheit näher beobachten, die gegenwärtig von den Aerzten allgemein für die echte *Elephantiasis* oder *Lepra Arabum* anerkannt wird. — Um uns nicht zu weit von unserm Zwecke zu entfernen, verweisen wir unsere Leser auf die über diese furchtbare als Geissel der Menschheit zu betrachtende Krankheit gegebenen Nachrichten. —

Den 20sten endlich machte sich H. aus der Gegend von *Steinar* frühzeitig auf, um noch denselben Tag die letzte Station seiner Reise für gegenwärtige Jahreszeit zurückzulegen. Bevor er die öde unfreundliche Gegend verliess, wurde er noch sehr angenehm durch den Anblick einer schönen Heerde Rennthiere überrascht, welche langsam an der Seite eines Berges dicht neben ihm herabstiegen. Es waren über 50 an der Zahl, und sie schritten unter Leitung eines edeln, männlichen Thieres einher, welches den Vortrab anführte, von Zeit zu Zeit hinter sich nach den Menschen blickte, und zugleich den Zustand seines Haufens überschaute. In diese Gebirge sind 3 Rennthiere im Jahre 1770 aus Lappland eingeführt worden, und diese haben sich jetzt so ansehnlich vermehrt, dass sie zahlreiche Heerden bilden. Nur selten werden welche davon getödt

getödtet, und die Einwohner überlassen ihnen den ruhigen Besitz dieser öden Gegenden. —

Nach einer Abwesenheit von 58 Tagen, und einer von mehr als 1200 englischen Meilen zurückgelegten Reise, kam der Vf. in *Reykiawik* wieder an. —

In dem den 1ten Theil schliessenden 9ten Kapitel, erhalten wir noch eine ausführliche Beschreibung des Klima's in Island; der Beschäftigungen der Isländer im Allgemeinen; ihres häuslichen Gottesdienstes; der Erziehung ihrer Kinder u. s. w. und endlich den Sitten in *Reykiawik*, woselbst Hr. *H.* den bevorstehenden Winter zuzubringen Willens war. —

(Der Beschluss folgt.)

OEKONOMIE.

HILDBURGHAUSEN, in der Kesselringschen Hofbuchh.: *Triumph eines abgelebten Dorfschulmeisters über einen rüstigen Oberforstprofessor in der Forstwissenschaft davon getragen.* Zur Schau ausgestellt von *W. Hossfeld.* 1822. 98 S. 8. (40 Xr.)

Diese gegen den Oberforstrath *Pfeil* in Berlin gerichtete Schrift hat in der von diesem verfassten Schrift: *über Forstwissenschaftliche Bildung und Unterricht im Allgemeinen* u. s. w. (welche A. L. Z. 1820 No. 249 angezeigt ist) ihren Grund. Von mehreren Seiten her wurde der Vf. wegen der darin aufgestellten Meinung angegriffen und sie fand nur bey denen Eingang, welche der wissenschaftlichen Bildung nicht sehr zugethan sind, sondern die wahre Bildung des Forstmannes in dem Schlendrian der Praxis suchen. Besonders fanden sich Hr. Forstrath *Hossfeld* zu Dreyssigacker und Hr. Prof. *Krutzsch* zu Tharand, von Hn. *Pfeil* in seiner Schrift persönlich angegriffen, so wie überhaupt alle in Deutschland bestehende Forstlehranstalten und ihre Lehrer mehr oder minder, herabgewürdigt wurden. — Hr. *Hossfeld* trat gegen *Pfeil* in einer kleinen Schrift, betitelt: *Reformation der Forstwissenschaft und die canonischen Lehren derselben* u. s. w. auf, worin er zeigte welche Kenntnisse von einem Forstverwalter mit Recht verlangt werden können, wodurch er *Pf.* von seinen Irrlehren zurückbringen wollte und ihn dabey zuweilen auf eine sehr unsanfte Art zurechte wies. Er machte indessen damit nicht viel Glück beym gebildeten Theil des Forstpublikums, weil er mitunter auf eine sehr niedrige Art gegen sehr achtungswerthe Forstmänner ausfiel. — Hr. Prof. *Krutzsch* schrieb: *Auch einige Worte über Forstwissenschaftliche Bildung und Unterricht* u. s. w. gegen *Pfeil* und fertigte ihn mit mehr Ruhe, auch umfassender wie *Hossfeld*, jedoch auch nicht ganz sanft ab und gewann dadurch schon mehr Feld gegen *Pf.* — Ohne dass dieser sich darauf einliess, *Hossfeld*, *Krutzsch* und Andere, die gegen seine Meinung auftraten, *gründlich* zu widerlegen, erwähnte er bloss nebenbey, in der Vorrede zum 2ten Theil seiner Schrift: *Vollständige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forste* u. s. w. dieses Gegenstandes, wich seinen Gegnern aus und behandelte sie auf eine gemeine, ihn selbst wenig ehrende Art, wogegen er als Autorität für seine Meinung den Beyfall den solche von zwey Ministerien und den berühmtesten deutschen Forstmännern erhalten haben soll, in einem sehr hohen Ton kund thut. —

Dieses hatte nunmehr die vorliegende Schrift von *Hossfeld* zur Folge, worin er zuerst seine Ausbildung erzählt, und dann bemerkt, welche Hoffnungen und Aussichten für die Forstwissenschaft durch die Verbindung und Anwenduug anderer Wissenschaften, mit derselben gewonnen worden, als auf einmal Hr. *Pf.* in seinen Schriften eine Verachtung aller Wissenschaften ausgesprochen habe. Er will Hn. *Pf.* gerade nicht Schuld geben als habe er Schwierigkeiten in der Erlernung der Wissenschaften gefunden und deshalb diese nicht recht gelernt. *Wenn* Hr. *Pf.* auch keine wissenschaftliche Bildung habe, so erscheine er desto grösser in seiner Kunst, indem er der Welt Wunder zeige und bessere Aufschlüsse als andere gebe, wie man Wälder zum grösten Vortheil der Menschheit besser als vorher bewirthschaften müsse. Hr. *H.* will sich als *bloser Dorfschulmeister* kein Urtheil hierüber anmassen, sondern überlässt es der Universität zu Berlin darüber zu entscheiden und will sich gern deren Urtheil unterwerfen. —

Hr. *Hossfeld* geht nun zu der Zergliederung derjenigen Gegenstände über, welche Hr. *Pfeil* in seiner *vollständigen Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forste*, für einen Forstmann zu lernen nöthig findet, wenn er vollständig im Praktischen unterrichtet seyn will. Nachdem er noch vorher gegen *Pf.* Meinung, was und wie auf Forstlehranstalten gelehrt werden müsse, gesprochen hat, hebt er mehrere Stellen jener Schrift aus, um dadurch die Unkunde des Hn. *Pfeil* in manchen wissenschaftlichen Gegenständen zu beweisen. Wir müssen gestehen dass *Hossfeld* seinen Beweis gut geführt und manche Blössen die Hr. *Pf.* gegeben, aufgedeckt hat.

Am Schlusse äussert Hr. *H.* den Wunsch, dass es Hn. *Pf.* doch bald gefällig seyn möge, seine Lehrsätze gegen die Angriffe seiner Gegner zu vertheidigen. Auch wir schliessen unsere Bitte, im Namen des gesammten Forstpublikums hieran, dass Hr. *Pf.* durch eine *gründliche* Widerlegung aller ihm gemachten Anschuldigungen es dahin bringen möge, dass man in den Stand gesetzt werde, ein richtiges Urtheil über den Streit zu fällen, damit nicht durch die verschiedenartigen Meinungen: ob und in wie weit das Forstwesen *wissenschaftlich* behandelt, andere Wissenschaften darauf angewendet und damit in Verbindung gebracht werden dürfen oder nicht, länger in Ungewissheit und Irrthum erhalten und dieses weiter verbreitet werde. Dabey wäre aber besonders zu wünschen, dass diess in einem ruhigen und gemässigten Ton geschehen möge, indem durch die bisherige, ins Gemeine ausgeartete Zänkerey, weder die Personen, noch die Sache etwas gewonnen haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in d. Voss. Buchh.: *Ebenezer Henderson: Island* — — Aus dem Englischen übersetzt von *C. F. Franceson* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Theil. Da sich der Verf. bey seiner letzten Reise überzeugt hatte, dass um von der Anzahl der vorhandenen Bibeln genaue Kenntniss zu erlangen und den darnach noch erfoderlichen Bedarf bestimmen zu können, das wirksamste Mittel sey, die verschiedenen Beamten, sowohl geistlichen als vom Civil zu besuchen, und mit ihnen die Plane zu verabreden, die sich am besten für die Localumstände ihrer Districte passten, so beschloss er, den Sommer 1815 diejenigen Theile der Insel zu durchwandern, die er bisher noch nicht besucht hatte. Den 16ten May verliess er daher *Reykiawik*, und nahm seine Richtung nach dem Westen.

In der Kirche zu *Setberg*, wo Hr. H. dem Gottesdienst beyzuwohnen die Absicht hatte, verstrich, ehe dieser begann, einige Zeit unter den Zubereitungen eines Leichenbegängnisses. Es herrscht die Sitte in Island, den Leichnam sobald als möglich in die Kirche zu bringen, und ihn dort bis zum Tag der Beerdigung liegen zu lassen. In manchen Theilen von Island, wo die Einwohner von jeder Kirche entfernt leben, bewahren sie den Leichnam den ganzen Winter über in einem Keller, und beerdigen ihn erst im folgenden Frühjahr. Das gewöhnliche Todenamt bey einem Begräbnisse fängt mit einem Liede an, welches abgesungen wird, während der Leichenzug sich dem Grabe nähert; die Männer folgen mit entblösstem Haupte, und die Weiber, indem sie ihre Gesichter fast ganz mit ihren Schnupftüchern bedecken. Nachdem der Sarg ins Grab niedergelassen worden ist, wirft der Prediger drey Schaufeln voll Erde darauf, indem er folgende Worte wiederholt: „Aus Staub bist Du entnommen; zu Staub sollst Du zurückkehren; und vom Staub wirst Du wieder auferstehen am letzten Tage." Während das Grab zugeschüttet wird, singen die Anwesenden ein oder zwey auf die Gelegenheit passende Lieder ab.

Beym Uebersetzen nach der Insel *Flatey* wurde Hr. H. von dem Geschrey der See-Papageyen und Möven gleichsam betäubt; die Letztern waren in so grosser Anzahl vorhanden, dass sie vollständig die Oberfläche des Wassers bedeckten, und als sie aufflogen, fast die Luft verdunkelten. Auf dem halben Wege nach Flatey legten sie bey einem kleinen Werder an, um den Leuten einige Erholung zu verschaffen, wobey sie Gelegenheit hatten, Zeuge von der erstaunlichen Zahmheit der Eidervögel zu seyn, deren Nester in grosser Menge umher gestreut lagen. In einigen Theilen von Island, namentlich in *Widey*, bauen die Eidergänse ihre Nester auf den Dächern der Häuser, und werden sehr vertraut mit den Einwohnern. Die Nester sind aus Seetang erbaut, und mit den feinsten Daunen ausgefüttert, die der Vogel sich von der Brust reisst.

Die See-Papageyen graben Löcher in den Sand, gleich den Kaninchen, und bauen ihre Nester in einer Tiefe von 2 – 3 Ruthen unter der Oberfläche der Erde. Man fängt sie vermittelst eines Angelhakens, den man an das Ende eines Stocks befestigt, und, was sonderbar ist, wenn einer vorgezogen wird, so halten ihn die andern fest, und versuchen ihn zurückzuhalten, auf welche Weise oft drey oder vier auf einmal gefangen werden.

Das *Snorra-Laug* d. h. das Snorro-Bad, welches Hr. H. bey seinem Aufenthalt am 25sten Junius in *Reykholt* besuchte, hat die Verheerungen von Jahrhunderten ertragen, ohne einer Ausbesserung zu bedürfen, und ist unstreitig nächst dem Heimskringla, das herrlichste Probestück von *Snorro-Sturleson*, des grossen nordischen Herodot's, regem Erfindungsgeiste, indem es zugleich ein edleres Denkmal bildet, als irgend ein anderes, welches die eifrigsten seiner Bewunderer zu seinem Andenken hätten errichten können. Es ist vollkommen kreisförmig von Gestalt, hat ungefähr 15 Fuss im Durchmesser, und ist aus behauenen Steinen errichtet, welche auf das Genaueste zu einander passen, und durch einen feinen Mörtel von Bolus und andern Stoffen, die man in der Nachbarschaft antrifft, zusammen gehalten werden. Der Fussboden ist mit derselben Art Tuffstein gepflastert, aus welchem die Mauer besteht, und eine Sandbank, welche mehr als 30 Personen fassen kann, läuft rund um die Innseite des Bades herum. Das Wasser liefert eine heisse Springquelle, Scribla genannt, welche in einer Entfernung von ungefähr 500 Fuss in einer nördlichen Rich-

Richtung, in einem heissen Sumpf liegt, wo mehrere siedende Quellen vorhanden sind. Es wird vermittelst einer unterirdischen Wasserleitung herbeygeschafft, welche aus Steinen erbaut, und auf dieselbe Weise, und mit demselben Mörtel zusammengefügt sind, wie die, welche das Bad bilden. Im J. 1733 wurde diese Wasserleitung durch ein Erdbeben erschüttert, durch den damaligen Probst aber wieder ausgebessert; seit dieser Zeit ist sie indess an verschiedenen Stellen von neuem gebrochen. Das Snorro-Bad befindet sich jetzt eher in einem vernachlässigten Zustande, welches dem wenigen Gebrauch zuzuschreiben ist, der davon gemacht wird; das Wasser war trübe und schlammig, und eine Menge Schmutz hatte sich auf dem Boden gesammelt.

Nach einem kurzen Aufenthalt in *Mossfell*, erreichte der Vf. am 29. Junius Reykiawik wieder, welches für ihn in so mancher Beziehung sehr erwünscht war. „Gegen das Ende des Monats Junius fängt der isländische Landmann an, alle erforderlichen Vorkehrungen nach derjenigen Factorey oder Handelsplatz, auf welcher er zu handeln gewohnt ist, zu treffen. Zur grössern Bequemlichkeit der Einwohner haben zwar die Dänischen Kaufleute auf gewissen Puncten und in verschiedenen Zwischenräumen, Factoreyen rings um die Küste angelegt; allein da an jedem dieser Handelsplätze selten mehr als ein Handelshaus ist, so ziehen viele Isländer es vor, die Reise nach Reykiawik zu unternehmen, weil die Anzahl Handelshäuser, die sich an diesem Ort befinden, eine Art von Concurrenz und mehr Lebhaftigkeit in dem Handel hervorbringen; und auf jeden Fall haben sie hier die Freyheit der Wahl, welches, nach der Schätzung, eine Sache von nicht geringer Wichtigkeit ist. Diejenigen Isländer, welche den Süden der Insel besuchen, begeben sich gewöhnlich in Gesellschaft dahin, so dass um diese Zeit öfters Karavanen von 60—70 Pferden in den Wüsten des Innern anzutreffen sind. Wenn sie in der Nähe von Reykiawik angekommen sind, begeben sie sich nicht auf der Stelle mit ihren Gütern auf den Markt, sondern lagern auf den grünen Plätzen, welche sich östlich von der Stadt befinden. Zuweilen erblickt man hier über hundert Zelte und mehrere hundert Pferde zur derselben Zeit versammelt. Die Absicht, welche dieser Verzögerung ihres Erscheinens auf dem Marktplatz zum Grunde liegt, ist, die Kaufleute zu hindern, einen ungebührenden Vortheil über sie zu erlangen, wenn diese die Waaren, die sie zum Kauf bringen, einzuhandeln Gelegenheit bekämen, ehe sie selbst mit Gewissheit die laufenden Preise erfahren hätten. Sie überlassen daher alles in einer gehörigen Entfernung der Obhut ihrer Knechte, und reiten allein in die Stadt, wo sie in verschiedene Kaufläden gehen. Nachdem sie die nöthigen Erkundigungen eingezogen haben, werden sie Handels eins mit dem Kaufmann, der ihnen die besten Bedingungen angeboten hat, oder auch mit dem, der die meiste Freundlichkeit und Gefälligkeit in seinem Betragen zeigt. Die vorzüglichsten Ausfuhrartikel sind: Fische, eingesalzenes Hammelfleisch, Brennöl, Talg, Wolle und wollene Zeuche, Häute, Federn und Schwefel. Die vorzüglichsten Einfuhrartikel: Roggen, Gerste, Hafergrütze, Brod, Kartoffeln, Rum, Branntwein, Wein, Kaffee, Thee, Zucker, Taback und dergl. mehr.

Nachdem die Messe vorüber war, sah sich der Vf. dennoch in der Nothwendigkeit, eine nochmalige Ausflucht nach dem Norden der Insel zu machen. Indess kehrte er nach vierwöchentlicher Abwesenheit schon wieder zurück, schiffte sich an Bord eines Dänischen Schiffs ein, und kam den 6ten September nach einer stürmischen Ueberfahrt von 17 Tagen in Kopenhagen an, wo die zahlreich zurückgelassenen Freunde ihn herzlich willkommen hiessen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN und POSEN: *Bemerkungen zu der neuerlich zu Frankfurt am Mayn* (ohne Jahrzahl und Namen des Verfassers) *erschienenen kleinen Druckschrift* benannt: *Nachweisung einiger der neuern auffallendsten Münz Valvations-Divergenzen im Münzwesen im Allgemeinen.* Von *Gottfried Bernh.* Loos, Königl. Preuss. Generalwardein. 1822. 72 S. 8.

Der ungenannte Vf. der im obigen Titel angeführten Schrift hatte unter mehreren richtigen Bemerkungen auch einige Urtheile gefällt, welche auf die Münzwardeine überhaupt und auf das neuere preussische Münzsystem insbesondere kein günstiges Licht werfen. Hr. Loos, als anerkannter Sachkundiger, berichtiget einige dieser Urtheile und giebt in dieser kleinen Schrift zugleich einige Belehrungen über die Principien, nach welchen Münzen zu beurtheilen sind. Er bemerkt zuerst, dass man sich nicht zu sehr auf die Schriftsteller, welche über Münzen geschrieben, verlassen dürfe, da viele den andern bloss nachgeschrieben haben, und durch die letzteren selbst die besseren häufig Irrthümer verbreitet und allgemein gemacht werden. Unter die Irrthümer dieser Art rechnet er die Lehre von den *Remedien* am Schrot und Korn; von welchen in vielen Schriften die Meinung genährt wird, als ob sie von den Regierungen absichtlich gestattet, oder von den Münzmeistern geschützt würden, um jenen oder sich ungerechte Vortheile zuzuwenden. Dieses ist wenigstens in Beziehung auf mehrere Regierungen und Münzstätte ganz falsch. Denn die Remedien sind *keinesweges* Gestattungen oder gar Vorschriften zur geringeren Münzung, und wenn der preussische Münzfuss die Ausmünzung zu 14 Thaler aus der feinen Mark anordnet, in seiner Vorschrift für die Münzämter aber und in der Probirordnung ¼ Procent Remedium an der Stückzahl oder am Schrot, und 1 Grän Remedium am Gehalt oder Korn durchgehen lassen zu wollen bestimmt, so ist dieser

fes mit grofsem Vorbedacht der Nothwendigkeit geschehen. Da es nämlich vollständig unmöglich ist, Gehalt und Gewicht der Münzen immer *ganz genau* zu treffen; so sollen doch die *zufälligen* Abweichungen niemals die Grenzen der Remedien *auf und ab* übersteigen. Der Zweck der Remedien ist, dem Wardein und Münzmeister alle Willkür unmöglich zu machen. Als solche sind sie *unentbehrlich*, und dürfen, so lange noch unsre besten Vorrichtungen nicht ausreichen, Stückelung und Gehalt ohne alle Abweichung zu bewirken, niemals in einer verständig entworfenen Münzungsvorschrift und Probierordnung fehlen. — Aus diesen Gründen verwirft Hr. L. die Anmerkung des Vfs. obiger Schrift, wenn er behauptet, dafs die Remedien unnütz und schädlich seyen. Er beweiset, dafs derselbe die kaiserlichen Probierordnungen von den Jahren 1559 und 1570, wodurch angeblich alle Remedien verboten, mifsverstanden, indem der Sinn derselben unmöglich seyn könne, dafs jedes *fertige Geldstück* bis zum Pfennig herab, gegen ein Normalstück, dem im Münzfufs verlangten Gewicht genau entsprechend abgewogen, und alles was sich im mindesten zu leicht findet, zurückgeworfen werden solle. Eine solche Anordnung würde ganz unverständig gewesen seyn und etwas ganz unausführbares verlangt haben. Denn es würden dann von hundert kaum ein paar Stücke der Wiederumschmelzung haben entgehen können, und der gröfste Schlagschatz hätte die Kosten einer solchen Münzung nicht gedeckt. Man hätte das Münzen in Deutschland ganz einstellen müssen. Der wahre Sinn dieser Münz- und Probierordnung ist bestimmter in dem Münzedicte des Churfürsten August von Sachsen vom J. 1558 ausgedruckt. Daselbst wird gerade dasselbe befohlen, als in den kaiserlichen Gesetzen, aber durch folgende Erklärungen näher und deutlicher bestimmt. Es wird nämlich gesagt, dafs:

1) So viel Mark *schwarze Platten* der Wardein im *Aufziehen* zu schwer oder zu leicht findet, die sollen den Münzgesellen nicht bezahlt werden, und eben so wie die erschrockenen und löcherigen wieder eingeschmolzen werden; die guten aber sollen *gezählt* und zusammen gewogen in die Weifskammer kommen, und eben so dem Schmiedemeister (Präger) übergeben werden.

2) Die *geprägten* Stücke soll der Wardein probieren u. s. w., und *auch* aufziehen; bey diesen aber kann er einen *kleinen* und *geringen Hinterschlag* durchgehen lassen — wenn sie im Ganzen *nur mehr nicht* als ¼ *Pfennig in der Mark* differiren.

Dieses ist nun gerade das noch *heute* befolgte Münzungsgesetz. — Kaiser Ferdinands *Richtpfennig*, nach welchem aufgezogen werden soll, ist das, nach Erfahrung des Durchschnitts-Siede-Abgangs etwas schwer gehaltene Normalgewicht, nach welchem die schwarzen justirten zum Sieden fertigen Platten aufgezogen und ganz genau verglichen werden soll. Dieses geschieht noch heute. In Hinsicht der kleineren Münzen sind wir gegen die Behauptung der Aphorismen (wahrscheinlich von demselben Verf. als die vorliegenden Bemerkungen) jetzt beträchtlich weiter. Unsre Walzwerke gestatten auch für die im Ganzen in der Mark und nicht einzeln gestückelten kleinen Geldarten, eine weit gleichere Stückelung als die vom Kaiser befohlene Reckbahn. Man bedarf daher, wenigstens im Preufsischen nicht eines so grofsen Remediums als jene alte Münzordnung gestattet. Man darf nur den Versuch machen, unsre Münzen zu wägen und die alten, um zu erfahren, wie viel geringer die Differenz unsrer Münzen gegen die letzteren sey.

Eben so findet auch Hr. L. in dem Reichsabschiede von 1570 gar nicht, dafs eine gänzliche Abstellung des Kornremedii verordnet sey, sondern die Worte gehen nur gegen den Mifsbrauch, der mit diesem Remedio getrieben worden; so wie dieser auch jetzt verboten ist und bestraft wird. Eine vollkommene Gleichheit des Korns in allen einzelnen Stücken zu beobachten, würde etwas Unmögliches gebieten. Aber Münzordnungen, welche das Remedium gänzlich verbieten, enthalten etwas Absurdes und Unmögliches. Denn es findet sich keine Münze in der Welt, deren Stücke sich vollkommen gleich wären, und es ist daher immer besser, die Grenze der zu duldenden Abweichungen zu bestimmen, als sie der Willkür der Münzmeister zu überlassen, welches der Fall seyn würde, wenn man alles Remedium ganz verbieten wollte, da sich die Münzmeister bey Auffindung ungleicher Münzstükken damit entschuldigen könnten, dafs sie gleich zu machen unmöglich sey, und das Unmögliche nicht geboten werden, folglich der Sinn des Befehls nur seyn könne, die Geldstücke sogleich als möglich zu machen.

Hr. L. hält daher die gesetzliche Bestimmung des Remedii für nothwendig und weise. Er hält das neue französische Remediengesetz für ein Mustergesetz, weil es für die Feine, welche Frankreich verarbeitet — (jede Feine bedingt eigne Remedien) so eng gestellt ist als möglich. Der Probierer sieht sich bey der Stückprobe genöthiget, um die geringe Gehaltsdifferenz von 0,003 höchstens (noch nicht ¼ Grän) mit Bestimmtheit zu erkennen, ein Gramme einzuwägen und abzutreiben, die aus der *Mitte* des Geldstücks genommen wird. So werden auch die Posten, welche der Fabrications-Director abliefert, vorher schon einzeln durchgewogen und welche im ganzen Gewicht, jedoch innerhalb der Vorschrift zu schwer oder zu leicht sich finden, zurückgestellt, und mit ausgleichenden Maafsen derselben Geldarten so gemischt, dafs Gewicht und Stückzahl zusammen dem Gesetze entsprechen. Hierdurch kömmt also immer möglichst richtiges Geld ins Publicum. Der Vf. hat dieses selbst im J. 1814 in Paris gesehen und sich überzeugt, dafs es wenigstens jetzt nicht so gehalten werde, wie der Vf. der Aphorismen S. 56 sagt. Was er von den Remedien Nachtheiliges beybringt, ist Mifsbrauch derselben zum unrichtigen Münzen und gilt nicht von dem gesetzlichen Remedio.

Nach dieser Berichtigung der Lehre von dem Remedio beleuchtet Hr. L. (S. 23 ff.) die Meinung des Vfs.,

Vfs., als ob die Herzoglich-Nassauische Verordnung vom 14ten August 1821, in welcher der preussische Thaler, der bisher zu 1 Fl. 42 Kr. umlief, auf 1 Fl. 45 Kr. erhöhet wird, einen schädlichen Missgriff enthielte. Er zeigt, dass vielmehr diese Verordnung in Betracht der verschlechterten curfirenden Conventionsmünze sehr weise und ganz dazu geeignet sey, durch das Einziehen des bessern preussischen Geldes gegen die verschlechterten Scheidemünzen, die kaum zu 26—30 Fl. ausgebracht sind, zu verdrängen; und wenn auch darüber das gröbere bessere Conventionsgeld aus dem Lande weicht; so wird doch dieses seinen vollen Werth in Waaren hereinbringen, und man wird es nicht mit Verlust gegen preussisches Geld weggeben. Hr. L. findet dagegen vielmehr nöthig, dass die preussische Regierung Maassregeln gegen das Eindringen des schlechten Reichsgeldes in seine Provinzen treffe, und giebt darüber einige Winke, die durchgängig den sachkundigen Mann verrathen. Ueberhaupt aber thut Hr. L. mit überwiegender Sachkenntniss dar, dass die Beschuldigungen gegen das preussische Geld, welche der Vf. der Bemerkungen nicht ohne Leidenschaft und Bitterkeit vorbringt, auf falschen Thatsachen beruhen, und zeigt aus eignen gemachten Proben, dass das Gewicht des Schrots und Korns des preussischen Geldes zum Conventionsgelde, so wie sich beide im Umlaufe wirklich zeigen, keinesweges so beschaffen sey, wie es der Vf. der Anmerkungen voraussetzt; der es nur darauf angelegt zu haben scheint, die preussische Münze in ein nachtheiliges Licht zu stellen, und sie verdächtig zu machen, ohne jedoch hierzu bewährte Gründe zu haben. „Viel besser würde es seyn," sagt Hr. L. (S. 43.) „es gerade herauszusagen, dafern er es *weiss*, und *münzmännisch*, aber ja nicht bloss nach Angaben von Schriftstellern *beweisen* kann, dass die preussische Ausmünzung das Münzgesetz in vorsätzlicher Uebermünzung übertreibt — was ihm aber so leicht nicht werden dürfte."

Einverstanden ist Hr. L. mit dem Vf. der Anmerkungen darin, dass man fremdes Geld im Lande immer nur nach dem eignen Normal-Münzfuss werthen und es nicht als Geld, sondern nur nach seinem Metallwerth gelten lassen müsse. Aber dabey wird auch erfodert, dass man im Lande auch *wirklich* genug Münze nach dem gesetzlichen Fuss ausgeprägt habe, und keine überwiegende Menge schlechter Scheidemünze etwa vorherrsche. Preussen befindet sich jetzt ganz in diesem Falle. Eine dem Landesbedarf angemessene Menge guten im 21 Fl. Fuss geprägten und nicht höher geltenden Currentgeldes befindet sich im Umlauf, und der geringe noch vorhandene Theil desselben, der in alten $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{12}$ Stükken besteht, die theils durch den langen Umlauf theils durch Auskippen leichter geworden sind, hindert den Unterthan so wenig, dass er zwischen neuen justirten und diesem unjustirten Gelde niemals einen Unterschied macht. Daneben giebt es noch einen Theil abgewürdigter Scheidemünze, welche aber, da sie noch unter ihren innern Gehalt gewürdiget ist, den Landesmünzfuss nicht ändert. Die *im genauen* 24 Fl. Fuss gehaltene neue Auseinandersetzungsmünze endlich dient recht eigentlich nur zum Scheiden, wo grössere Stücke nicht anwendbar sind, und was mit $\frac{1}{6}$ Stück bezahlt werden kann, braucht Niemand in Scheidemünze anzunehmen. Es ist also an eine Vermehrung derselben über den Bedarf nicht zu denken. Preussen kann daher fremden Münzen den Umlauf versagen, und sie nur nach ihrem Metallwerthe gelten lassen. — Sachsen scheint schon nicht mehr ganz in so vortheilhafter Stellung zu seyn, und sieht sich daher genöthiget, fremde Geldsorten als Geld zu dulden, ohne dass dieses Verfahren den Tadel verdient, den der Vf. der Anmerkungen im allgemeinen und unbedingt darüber ausspricht. Mecklenburg und andere Staaten sind mit Sachsen im ähnlichen Falle; sie können das fremde Geld als *Geld* nicht entbehren. Von den Bundesstaaten, welchen der *Vf.* der Anmerkungen so grosses Unheil aus der *Zulassung* des Umlaufs fremder Münzen prophezeiht, gilt dasselbe. Warum sie nicht nach der vom Vf. der Bemerkungen vorgeschriebenen Maxime verfahren können, zeigt Hr. L. S. 49. f. gründlich, so wie, was für Schwierigkeiten es kosten möchte, *in jenen Gegenden* das Münzwesen wieder *unter die Gewalt der einzelnen* kleinen Regierungen dergestalt zu bringen, dass jede nur ihr eignes Geld oder auch nur einerley Geld im Lande dulden könne. Schon die gegebenen Andeutungen der Resultate werden jeden, der sich für dergleichen Materien interessirt, auf das Lesen der Schrift selbst begierig machen, zumal da über das Münzwesen so wenig Schriften von Männern erscheinen, die nicht bloss richtige Begriffe vom Gelde, sondern auch genaue Kenntniss von der Technik des Münzens haben, und von denen selbst so ausgezeichnete Producte vorliegen. Es ist daher eine erfreuliche Nachricht, welche das Umschlagsblatt giebt, worin der Vf. eine Fortsetzung ähnlicher in das *praktische* Münzfach einschlagende Abhandlungen *zu liefern* verspricht, und auch andere sachkundige Männer zu Beyträgen auffodert. Es führt desshalb diese Piece auf dem Umschlage den Titel: *Sammlung einzelner Aufsätze über Gegenstände des Münzwesens und der Münzkunde Erstes Heft*, wovon sechs einen *Band* bilden sollen, und wovon sich das Publicum *gewiss* viel Belehrung versprechen kann. Rec. *erlaubt* sich nur einen Wunsch an den Vf. zu thun, der *darin* besteht, dass er mehr Sorgfalt auf den Stil, worin er seine gehaltvollen Gedanken vorträgt, verwenden möchte. Denn ob dieser gleich noch den, welcher in den Materialien und andern von deren Verf. herrührenden Schriften herrscht, weit übertrifft; so erschweren doch die schwerfälligen, mit Einschiebseln durchmischten und seitenlangen Perioden das Lesen so sehr und ermüden die Aufmerksamkeit in einem Grade, welcher der Verbreitung der gründlichen Wahrheiten, die man in der Schrift findet, grosse Hindernisse in den Weg legt. Ein Mann, der dem Publicum so schöne Formen in Metallen liefert, wird es nicht übel nehmen, wenn man etwas Aehnliches in seinen Schriften zu sehen wünscht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

THEOLOGIE.

LÜBECK, b. Afschenfeldt: *Zu Herrn Compaſtor Funk's Geſchichte der neueſten Altonaer Bibelausgabe einige Aeuſserungen und Mittheilungen* von Archidiaconus *Harms* in Kiel. 1823. 44 S 8.

Auf dem äuſsern Umſchlage dieſer Broſchüre lautet der Titel in umgekehrter Ordnung und weniger verſchroben: *Einige A. u. M. zu* u. ſ. w. Die „Aeuſserungen" ſind in dem Vorworte S. 1—10. enthalten und betreffen das *Buch* und den *Verfaſſer* deſſelben. Beide finden ſehr natürlich vor dem Urtheil eines *Harms* keine Gnade. Dieſer ſucht nämlich zu beweiſen, daſs jene Geſchichte keine Geſchichte (NB. wie er ſich ausdrückt, keine „hiſtoriſche"?!) und *Funk* gar nicht im Stande ſey, eine ſolche zu ſchreiben. Wer Luſt hat, mag die Gründe bey *Harms* ſelbſt nachleſen, wird aber ſchwerlich etwas anders als den Beweis finden, daſs unſer Vf. ein Meiſter in der Kunſt iſt, an jeder Sache die gehäſsigſte Seite aufzufinden und dieſe in das möglichſt grellſte Licht zu ſtellen. So z. B. will er laut S. 4. „für diejenigen, die das Buch ſelber nicht leſen" eine *Probe* geben zum Beweiſe, daſs von *F.* „eine unpartheiiſche, treue, wahre — Geſchichte der B. A. nicht geſchrieben werden kann," und er ſtellt deshalb von S. 4—6. aus der beynahe 400 Seiten ſtarken Schrift des vielfach und tief gekränkten Mannes alle Ausdrücke zuſammen, die dieſem im gerechten Unwillen über ſeine oft ſehr unwürdigen Gegner entſchlüpft ſind; Ausdrücke, die auch in dem Zuſammenhange, in welchem ſie in dem Buche ſelbſt vorkommen, weit milder lauten, ſo nackt und ſchroff aber, wie es von *H.* geſchieht, aufgeſtellt, allerdings einen Leſer, der weder *F.* noch deſſen Buch kennt, auch letzteres „nicht ſelber lieſet," gegen den Schriftſteller einzunehmen vermögen, was zu bewirken auch wohl ohne Zweifel Hr. *H.* zur Abſicht hatte. Wir beneiden den Herrn *Archidiaconus* weder um die Gemüthsſtimmung, die ihn zu einem ſo feindſeligen Beginnen trieb, noch um die Muſse, die ihm zu Gebote geſtanden haben muſs, um aus den verſchiedenen Partien einer ſehr ausführlichen Schrift ſolche Brocken mühſam zuſammen ſuchen zu können. Mit wie aufgeregter Leidenſchaft unſer Vf. ans Werk gegangen, ergiebt ſich auch aus der gleich auf der erſten Seite triumphirend ausgeſprochenen „Aeuſserung," daſs *F.* „weder die Freude, die in Verwahrſam gebrachten Exemplare zurück erbeten, noch auch *die* Freude gehabt habe, die Bibelausgabe nachgedruckt zu ſehen." Was aber den letzten Punkt betrifft, ſo können wir dem Hrn. Archidiak. die völlige Verſicherung geben, daſs er ſein Triumphlied etwas zu früh angeſtimmt hat, indem, wie wir aus ſehr zuverläſsiger Quelle wiſſen, zwar nicht an einen „Nachdruck," wohl aber an eine mit Sorgfalt revidirte Ausgabe unter Mitwirkung eines der Sache wenigſtens nicht ganz unkundigen Mannes ernſtlich gedacht wird. Zu welcher Zeit ſie indeſs erſcheinen werde, hängt ſehr von Umſtänden ab.

Auf die Aeuſserungen folgen S. 11—44. die „Mittheilungen" Sie ſind: 1) Eine Vorſtellung an die Königl Dän. Kanzley, die A. B. A. betreffend. 2) Deſſelben höheren Ortes ihm abgefoderte verantwortliche Erklärung über einige ſeiner Theſen, ſo weit dieſe ſich auf die A. B. A. beziehen. 3) Ein Brief des Hrn. P. *Stubbe* zu *Brügge* (unweit *Kiel*) mit kurzen „Hinzuſätzen" (*ſic*) von *H.* Dieſs alles wird „mitgetheilt" um laut Vorr. S. 9. nicht als *heimlicher* Dränger und Verdränger der A. B. A. und als Zweyzüngler zu erſcheinen. In Anſehung ſcheint doch die Mittheilung kaum nöthig geweſen zu ſeyn. Denn die Theſen ſtellen ja Hrn. *H.* nicht etwa als „heimlichen", ſondern als laut und öffentlich auftretenden „Dränger und Verdränger" hinlänglich dar. Was aber „den Zweyzüngler" betrifft, ſo kommen wir am Schluſſe dieſer Recenſion noch einmal darauf zurück.

Das erſte dieſer mitgetheilten Aktenſtücke, die *Vorſtellung* an die Kanzley S. 11—18. giebt allerley zu bemerken. Hr. *H.* beginnt dieſelbe mit der Bemerkung, daſs „die luth. Kirche, die in Jedem, auch dem Geringſten ihrer Geiſtlichen, einen Sprecher habe, der - ihre Rechte - wahrnimmt und zu behaupten ſucht gegen Widerſacher, ihm nicht erlaube, daſs er länger ſchweige" u. ſ. w. Es mag hier doch wohl die Frage aufgeworfen werden, ob denn wirklich die luth. Kirche in *jedem* ihrer Geiſtlichen einen ſolchen *Sprecher* habe, oder mit andern Worten, ob jeder einzelne Geiſtliche, ohne ſpeciellen Auftrag von der Kirche, befugt ſey ſeine etwanigen Bedenklichkeiten über eine ihm miſsfällige Sache ſogleich zur Angelegenheit der ganzen Kirche zu machen und ſeine Beſchwerden ohne weiteres gleichſam im Namen der Kirche an die oberſte Staatsbehörde zu bringen. Rec. bezweifelt dieſe Be-

Befugniss hauptsächlich aus dem Grunde, weil, wenn sie statt finden sollte, gar nicht abzusehen wäre, wo das Queruliren ein Ende nehmen sollte, da Cajus bedeutenden Anstoss an Etwas nehmen kann, was Sempronius gut und löblich findet. Einen *Auftrag* der *Kirche* aber wird Hr. *H.* schwerlich nachweisen können. Denn die „namhaften Gelehrten, Professoren, Prediger u. a." die er S. 12. anführt, machen noch lange nicht die „Kirche" aus. Eben darin mag auch wohl, und nicht wie Hr. *H.* S. 20. meint, darin, dass „die Sache nicht juristisch, sondern literarisch ausgemacht werden sollte, das Stillschweigen der Kanzley auf die Vorstellung seinen Grund gehabt haben. Wenn übrigens Hr. *H.* „das Bestehen der luth. Kirche, die Wirksamkeit aller echt lutherischen Prediger, und die lutherisch-glaubenden Seelen, die sich bisher mit der gangbaren Uebersetzung befriedigt fanden," als die drey Rücksichten angiebt, um deretwillen es ihm höchstnöthig scheint, dass die Sache — untersucht werde" so muss es eines Theils um die lutherische Kirche doch wirklich sehr bedenklich stehen, wenn ihre Erhaltung oder ihr Untergang von einer Bibelausgabe abhängt, andern theils müssen die echt lutherischen Prediger sehr schwache Männer seyn, wenn sie in ihrer Wirksamkeit durch eine Bibel mit Anmerkungen sich können stören lassen, und die luth. glaubenden Seelen endlich, die durch die bisher gangbare Uebersetzung sich befriedigt fanden, werden, wenn sie nicht ganz unvernünftig sind, und von Harms und Consorten sich nicht hinters Licht führen lassen, sich noch weit mehr befriedigt finden, wenn ihnen jene Uebersetzung durch zweckmässige Erläuterungen les- und geniessbarer gemacht wird. — Nr. 2. der Actenstücke, oder die unserm Vf. abgefoderte verantwortliche Erklärung über einige seiner Thesen, sucht zuerst S. 18 — 35. die bekannten Sätze S. 55 — 59. und besonders den Satz S. 57. zu rechtfertigen, „dass die Beförderer der A. B. A. die Bibel als das allerschlechteste Buch auf der Welt öffentlich darstellen." Wir müssen es unsern Lesern überlassen, diese Rechtfertigung bey dem Vf. selbst nachzusehen, und wenn es ihnen gelingt, darin auch nur die kleinste Spur zu entdecken, dass Hr. *H.* auch nur den schwächsten Begriff von einer gründlichen Schrifterklärung habe, so wollen wir ihnen von Herzen Glück zu ihrer Scharfsichtigkeit wünschen. Ueber die 4te in Beziehung auf These 61. ihm vorgelegte Frage: „woher er so bestimmt habe verheissen können, dass die B. A. bald werde verworfen werden," antwortet er S. 35 — 40. (NB. nachdem die höchste Verfügung wegen Ankaufs jener A. schon getroffen war) aus 8 Gründen, die jedoch alle zusammengenommen gewiss zu jener Bestimmtheit nicht würden berechtiget haben, wenn nicht noch einer, der aber weislich verschwiegen wird, hinzugekommen wäre, nämlich das Vertrauen auf den mächtigen Einfluss der gegen die B. A. verschwornen *Clique*, wohl gar vielleicht seine eigne nähere Verbindung mit ihr. — Das dritte Actenstück endlich S. 41 — 44. enthält den Brief des Hrn. P. *Stubbe* mit kurzen Hinzusätzen von *H.* Damit hat es folgende Bewandniss: *F.* hatte (Gesch. S. 368.) erklärt, dass *H.* „für ihn moralisch todt sey" (nämlich in Hinsicht der von *H.* in seinen Briefen zur Verständigung u. s. w. geführten unwürdigen Sprache, in welcher sich derselbe über den Zweck seiner Thesen erklärt) und dann hinzugefügt: „In der gedachten Eigenschaft muss ich den Hrn. Thesensteller einstweilen leider! um so mehr betrachten, da es nach der wiederholten, nicht bloss *mir* wiederholten Versicherung eines Mannes, der die Wahrheit derselben auf Verlangen jeden Augenblick vertreten wird, eine Zeit gab, wo der Hr. P. *H.* sich gesprächsweise nichts weniger als *unrühmlich* über meine Bibelnoten äusserte." *H.*, ungetreuen Gedächtnisses, foderte *F.* auf, ihn den Mann zu nennen. *F.* nannte den P. *Stubbe* zu Brügge. Noch ist des Hrn. *H.* Gedächtniss zu schwach, um sich des mit diesem gehabten Gesprächs entsinnen zu können. *St.* nennt in seiner Antwort auf *H's.* Anfrage, wie es dem ehrlichen Manne zukommt, Ort, Zeit und Tag (Michaelis 1817. *Harm's* Studirzimmer) wo dieser erklärte: „er bediene sich der A. B. *als eines exegetischen* Apparats und schlage *dieselbe oft nach.*" Ja noch mehr, er erinnert *H.* „an einen Sonntag Nachmittag, da derselbe in *Stubens* Hause in Gegenwart von *Stubbens* Frau und *Funk's* Töchtern nichts weniger als ungünstig und unfreundlich über denselben Gegenstand sich geäussert habe." Und nun wie windet *H.* sich heraus? Ungefähr wie in der bekannten Geschichte mit *Witthöfft.* Dort hatte er sich — *verschrieben.* Hier hat er sich — *verredet.* Statt: *eines exegetischen Apparats* hat er sagen wollen, wie er gegen einen andern Prediger gesagt haben will: „*darin habe ich alle Neologen beysammen.*" In Wahrheit Hr. *H.* hat es in dem „sich verschreiben und verreden" weit gebracht. Vielleicht hören wir von ihm auch noch einmal das *Geständniss*, er habe sich in seinen Gedanken vergriffen. Wenn übrigens *H.* die Rec. seiner Winterpostille in d. Hall. A. L. Z. von *F.* „nicht gelesen hat," (S. 9. d. Vorr.) so ist das zu bedauern, da über eine *vortheilhafte* Rec. Rache zu nehmen, doch wohl nur einem Wahnsinnigen einfallen könnte.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Enslin: *Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart.* Dargestellt von *Franz Horn. Zweyter* Band. 1823. X u. 300 S. 8.

Wir haben in der Anzeige des *ersten* Bandes der vorliegenden deutschen Literaturgeschichte (A. L. Z. 1822. Nr. 233.) unser Urtheil über dieselbe im Allgemeinen ausgesprochen, und es bleibt uns daher nur eine Inhaltsanzeige des neuen Bandes zu geben übrig, welcher, wie sich erwarten lässt, einen gleichen Plan in der Anordnung und Ausführung der Arbeit verfolgt.

Der

Der *erste* Band schloss mit der ersten Schlesischen Dichterschule, an deren Spitze *Opitz* und *Flemming* stehen. Manche Dichter, welche dort eine Erwähnung und Würdigung in der Reihe der zu dieser Schule gehörigen wohl verdient hätten, folgen in dem *zweyten* Bande nach, welcher einen allgemeinen Rückblick auf die geistlichen Liederdichter wirft. Da finden wir z. B. den genialen *Assmann von Abschatz*, (st. 1699) der aber nicht bloss als geistlicher Liederdichter aufgeführt werden sollte. Der Vf. scheint leider nur eine sehr oberflächliche Kenntniss von den Werken dieses Dichters zu haben; sonst würde er wohl auch dessen Uebersetzung des Pastor Fido mit einem Worte erwähnt haben, da er ja in seinem Buche nicht eben wortkarg ist. Sie erschien mit den übrigen Gedichten von *Abschatz* unter dem Titel: *Herrn Hannss Assmanns Freyherrn von Abschatz u. s. w. Poetische Uebersetzungen und Gedichte.* Leipzig und Breslau, bey *Christian Bauch.* 1704. 8. 320 und 192 S. Dass von dieser Sammlung nur hundert Exemplare für Freunde abgedruckt worden wären, ist uns nicht glaublich, denn wir haben sie auf den meisten deutschen Bibliotheken von Bedeutung gefunden. Der in allen seinen geschichtlichen und bibliographischen Angaben unsichere und unbestimmte Vf. spricht auch wohl von einem andern Buche, denn er sagt: *Abschatz* habe diese Gedichtsammlung in hundert Exemplaren während seines Lebens veranstaltet, und er starb 1699. Uns ist dieser ältere Druck nicht bekannt, und wir haben alle Ursache an seiner Existenz zu zweifeln. Denn der Vorredner der eben citirten Sammlung sagt: „Es ist kein Zweifel, dass er (der Dichter) selbst, wenn es die ihm fast angeborene Bescheidenheit u. s. w. zugelassen hätte, mit solcher (Sammlung) an das Tageslicht getreten seyn würde." Und weiter spricht derselbe von dem „Abdruck etlicher weniger Copeyen der Uebersetzung des Pastor Fido." Dahin ist also Hrn. *Horns* Angabe zu berichtigen. (Er ignorirt also die Ausgabe von 1704 gänzlich, und sagt, dass wegen jener nur in hundert Exemplaren abgedruckten Sammlung (also der Uebersetzung des Pastor Fido) die Gedichte von *Abschatz* sehr selten wären.)

Noch vermissen wir in der Aufzählung und Würdigung der geistlichen Liederdichtern eine auszeichnende Erwähnung des Königsberger Organisten *Heinrich Albert*, des Componisten der *Dachischen* Lieder, welcher im *ersten* Bande S. 322. obenhin berührt worden ist, als Herausgeber der Ariensammlungen, welche die Texte mehrerer Lieder von *Dach* und *Roberthin* erhalten haben. Aber *Albert* hat auch selbst mehrere geistliche Lieder gedichtet, die noch in vielen protestantischen Kirchen gesungen werden, z. B. *Gott des Himmels und der Erden* u. s. w. *Auf, mein Geist, und nun erhebe* u. s w. *Ein Dankopfer, Herr, ich bringe* u. s. w. Hr. *H.* hat in dem *ersten* Bande S. 322. mit Bedauern bekannt, dass er die *Albert'sche* Ariensammlung, ihrer Seltenheit wegen, nie gesehen habe. Ein solches entschuldigendes Bekenntniss lässt man sich von einem Schriftsteller gefallen, der in einem entlegenen Winkel ohne alle literarische Verbindungen arbeiten muss; aber ein Berliner Literator, der eine Geschichte der Poesie und Beredsamkeit der Deutschen schreiben will, sollte sich doch auf der königlichen Bibliothek nach einem so reichhaltigen und wichtigen Werke umsehen. Hätte das Hr. *H.* gethan, so würde er *Alberts Arien* in dem *Leipziger Nachdruck von Prose* (von 1657. 12.) haben kennen lernen, und darin die unveränderten echten Texte der Lieder von *Dach* und *Roberthin*, die er, ohne diese Bemühung, nur aus wenigen Proben in *Herders Stimmen der Völker* und gar in *Matthissons Anthologie* genossen hat. — Dergleichen Nachlässigkeiten sind eben so unbegreiflich, als bedauernswerth in einem Werke, das sich als die Frucht langer Studien ankündigt und auch wirklich bewährt. Denn so viel auch im Besondern darin gefehlt und vergessen ist, so muss doch die klare Ansicht des Allgemeinen und die richtige Auffassung und Beurtheilung ganzer Perioden oder auch einzelner hervorleuchtender Erscheinungen in derselben den Dank und Beyfall jedes Kenners und Freundes der deutschen Literatur gewinnen.

Der *zweyte* Band umfasst den Zeitraum von der sogenannten zweyten schlesischen Dichterschule an bis zu dem Versiegen der *Gottschedischen* Wasserperiode, einen Zeitraum, der, als ein verbindender zwischen zwey werthvollern und berühmtern Schulen, der *Opitzischen* und der *Schweizerischen*, in den gewöhnlichen Literaturgeschichten sehr oberflächlich behandelt zu werden pflegt. Hier ist er mit gleicher Liebe und Sorgfalt und mit einer nicht mindern Vollständigkeit dargestellt, als die vorigen, und dadurch erscheint er uns in seinem Zusammenhange mit den Bestrebungen der vorhergehenden und nachfolgenden Zeit als höchst wichtig und einflussreich. Besonders löblich finden wir die Verbindung der politischen, ethischen und literarischen Geschichte, welche Hr. *H.* in seiner Darstellung durchgehends gehalten hat, und wodurch uns die *Literatur* nicht als eine abgesonderte Erscheinung, sondern in lebendiger Wirkung und Rückwirkung mit den Begebenheiten und Sitten der umgebenden Welt anspricht, so das Eins das Andere ergänzt und erläutert. Das dritte Buch verdient in dieser Hinsicht eine besondre Auszeichnung. Im vierten Buche haben uns vorzüglich die Bemerkungen über die deutschen Volksschauspiele, *Genoveva*, *Don Juan*, *Faust* u. a. m., als neu und treffend zugesagt, und es ist höchst verdienstlich, dass *endlich einmal* eine deutsche Literaturgeschichte dieser Schauspiele gedenkt, die vielleicht in wenigen Jahren ganz aus der Erinnerung des Publikums seyn werden, das sich an feinere Genüsse gewöhnt hat, und den *Hanswurst* nicht einmal mehr auf den Puppentheatern leiden mag. Statt seiner muss auch dort schon ein *Kotzebue*scher Witzling oder Einfaltspinsel figuriren, und der alte Teufel mit Namen *Satanas* macht einem

Sa-

Samiel Platz. Da fast alle diese alten Volksschauspiele ungedruckt geblieben sind, so ist es die höchste Zeit, dass ein Literator sie aus der Nacht der Vergessenheit rette.

Bern, b. Jenni: *Früchte einsamer Stunden*, Freundinnen geweiht von *Marie von Graffenried*. (Ohne Bezeichnung als *erstes* Bändchen.) 1819. VIII u. 136 S. *Zweytes* Bändchen, (Gleichnisse und Gedichte.) 1821. II u. 99 S. 8.

Diese Sträusschen für Freundinnen, einem frommen, edlen, und auch nicht selten poetischen Gemüthe in den Jahren 1814 bis 1821, besonders reich aber 1816 entsprossen, werden in dem Kreise, für den sie bestimmt sind, gewiss Freude und innige Achtung für die edle Geberin verbreitet und somit ihren Zweck erfüllt haben. Die Kritik dürfte sich also weiter darauf kein Recht anmaassen, wenn nicht die Dichterin auch als Vfn. uns übrigens unbekannter Erzählungen aufgetreten wären und so Ansprüche auf eine Stelle im Rasmannschen Pantheon jetzt lebender deutscher Dichter darlegte. So tritt das Recht der Kritik ein. Nach der Dichterin eigenem Geständnisse war es *Thedor Körner*, der ihre Muse erweckte, und dessen Andenken auch mehrere Gedichte, und unter diesen eins „Leyer und Schwert," gewidmet sind; die übrigen sind oft ziemlich prosaische, oft aber auch recht artige Erzeugnisse freundschaftlicher Gefühle, fast alle elegischer Natur; oder sie feyern das Schweizer-Vaterland und seinen letzten Helden in *Steiger*, oder Deutschland, für welches die Dichterin eine eigene Vorliebe äussert, und den letzten Rettungskrieg, für den sie gegen die ihr verhassten Franzosen sehr warm Partey nimmt; oder es sind religiöse Gefühle, die sich oft sehr wohltönend ergiessen, und dem *zweyten* Bändchen sind dann einzelne grösstentheils an Naturerscheinungen angeknüpfte Betrachtungen oder Gleichnisse (eigentlich Parallelen) in einer gebildeten Prosa, aber nur selten von höherer Bedeutung eingemischt. Die Sprache ist grammatisch ziemlich und von Schweizer-Idiotismen fast ganz rein, welches letztere selbst von den besten der Schweizer-Dichter nur selten gerühmt werden kann. Die rein jambischen oder trochäischen Verse sind im Ganzen gut gebaut, und nur selten stösst man auf Füsse wie S. 31. im *1sten* Bande:

Er spricht mit Freundes*stimme:*
Ich bin's: *Fürchtet* euch nicht!
Gebeut dem Meer: *Verstumme!*
Ihr Wolken, werdet Licht!

in welchem Verse denn auch der Reim verfehlt ist, der sonst im ganzen Gedicht herrscht, und den die Dichterin ziemlich rein zu halten weiss, so dass man nicht oft auf Reime wie S. 12. *Begier* und *Geklirr*, oder gar S. 16. im *2ten* Bändchen *Quelle* und *Fülle*, oder S. 32. *Väter* und *Retter*, oder S. 76. *erste* und *beherschte*, und noch weniger auf bey Körner nicht selten zu findende Reime mit Consonanten-Verschiedenheit wie *Feinde* und *vereinte* z. B. trifft. — Die Verse mit vermischten Füssen zeugen davon, dass die Vfn. von den Gesetzen der deutschen Metrik nichts versteht und sind gemeiniglich so ganz verfehlt, wie S. 47. Bd. 1.

Stärkung und Kraft *bie*test jedem du an,
Der will betreten der Tugend Bahn;

Von Härten durch Abbeissen der Ableitungs- oder Formsylben, wie das *e*, ohne dass ein Vokal darauf folgt, oder auch wohl wie S. 68. Bd. 1: „in seinem *Herz*" (für Herzen), sind sie nicht frey, und mehrere hätten sich ohne Schwierigkeit vermeiden lassen, wie S. 44. Bd. 1. in dem Verse:

Schönes Bild erfüllter Pflichten
Biet'st du jedem Pilger dar,
Seinen Gang nach dir zu richten —
Dann ist auch sein Abend klar.

Die sogar edlere Form *beutst* würde hier dem Uebelstande abgeholfen haben. — Originalität ist in diesen Gedichten nicht zu finden; auffallende Reminiscenzen bot uns aber nur das sonst gelungene Gedicht im *2ten* Bd. S. 34: „Der Abschied" dar, und zwar an „die Kinderjahre" *von Matthisson*, der überhaupt, doch wohl noch in höherm Grade *Hölty*, nicht ohne Einfluss auf die Dichterin geblieben ist. — Die Angabe des Würfelns um Kotzebue's Ermordung in dem Gedichte „der furchtbare Bund" (*2tes* Bd. S. 18.) steht als nicht erwiesen, oder vielmehr als erwiesen falsch, nicht an ihrer Stelle, so wie wir die ganze Darstellung der furchtbaren Verirrung eines schwärmerisch-verwirrten Jünglinges nicht billigen können. — Als vorzüglich in dieser Sammlung, die gerade mit dem schwächsten Gedichte unter allen schliesst, zeichnen wir aus: im *1sten* Bändchen: „Emma und Theodor," eine liebliche Elegie; „den Manen der gefallenen Helden," (worin wir nur das *gepreiset* für *gepriesen* wegwünschten); „Deutsches Kriegslied;" „der Gottesacker;" der Traum; und im *2ten* Bde: „Auf dem Schlachtfelde bey Laupen," und „die Rückkehr des Kriegers." Wir würden diess letztere zur Charakterisirung der Muse unserer Dichterin wählen, wenn wir nicht dabey auf Kürze Rücksicht nehmen müssten. So stehe denn hier eins der seltenen gelungenern in vermischten Daktylen:

Der Sonne Aufgang, 1816.

Schon röthet den östlichen Himmel
Ein flimmerndes Farbengewimmel —
Die Fürstin des Tages steht auf;
Beginnt in himmlischem Glanze,
Geschmückt im strahlenden Kranze
Auf prangenden Bahnen den Lauf.

Es spiegeln sich mild in den Fluten
Der Königin goldene Gluten;
Der Grashalm beperlt erglüht.
Die Schatten des Thales still weichen,
Die nächtlichen Bilder erbleichen —
Und neues Leben entblüht.

Und wärmer und wärmer sie strahlet —
In Quellen und Flüssen sich mahlet
Der Himmlischen göttliches Bild.
Bis dann sie zur Ruhe sich neiget —
Sich gleichsam zur Erde noch beuget
Zum Abschied, freundlich und mild.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Francesco Petrarca's italienische Gedichte*, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *Karl Förster*, Professor an der K. Ritterakademie zu Dresden. 1818—19. *Zwey* Theile. 1. Th. XVIII u. 437 S. 2. Th. XII u. 512 S. 8.

Die erste vollständige Uebertragung der italienischen Gedichte des *Petrarca* in die deutsche Sprache und Poesie, muss an und für sich die Aufmerksamkeit der Freunde und Kenner beider Literaturen in Anspruch nehmen, und verdient gewiss, wenn auch nur halb gelungen, unsern Dank, als ein Probewerk des deutschen Fleisses und der Alles wagenden Bildsamkeit und Gefügigkeit unsrer Sprache. Wenn *Wieland* vor ungefähr funfzig Jahren es noch für schlechthin unmöglich hielt, eine einzige von ihm ausgewählte Stanze des *Tasso* (Canto XVI. St. XXV.) in der Form des Originals glücklich zu verdeutschen, so kann es nicht anders als in Erstaunen setzen, jetzt mehr als dreyhundert *Sonette* des *Petrarca*, der Canzonen, Madrigale, Terzinen, Sestinen u. s. w. nicht zu gedenken, in deutschen Versen vor sich zu sehen, denen man im Allgemeinen das Lob einer richtigen und geistreichen Auffassung des Originals, und einer dichterisch glücklichen Uebertragung desselben in die neue, treu nachgebildete Form der Verse und Reime nicht versagen kann. Freylich fehlt es dem Uebersetzer des *Petrarca* nicht an mehreren, bedeutenden Vorläufern, die unser Erstaunen über seine vor funfzig Jahren undenkbare Arbeit mindern; aber immer giebt dieselbe, als ein Ganzes, das die früheren einzelnen Versuche in sich aufnimmt und aufhebt, einen wichtigen Beleg für die raschen Fortschritte der deutschen Sprache und Poesie in vielseitiger Bildung und Ausdehnung ihrer Form und ihres Geistes. Es kömmt hier nicht in Betracht, ob die deutsche Sprache und Poesie durch dieses universale Bestreben vielleicht an eigenthümlicher Charakterstärke mehr verliert, als sie durch Gelenkigkeit und Gewandtheit der Nachahmung gewinnen kann; wir wollen nur einer deutschen Uebersetzung des *Petrarca* in den Formen des Originals den ihr gebührenden Rang neben unsern vielgepriesenen Nachbildungen antiker Kunstwerke anweisen. Wenn man es der deutschen Sprache nicht verargen mag, griechische und lateinische Metra in Uebersetzungen und in eigenen Schöpfungen nachzubilden, so wird sie viel weniger Gefahr laufen, sich zu verfremden durch geschickte Einschmiegung in die ihr viel näher und verwandter stehenden Formen der neueren Poesie des europäischen Südens. Namentlich gehört das *Sonett* der deutschen Dichtkunst seit *Weckherlin* mit vollem Rechte, als wohl erworbenes Eigenthum, an, und es wäre ein durch kein antikes Metrum zu ersetzender Verlust für sie gewesen, wenn der Missbrauch der *stümpernden Sonettenschmiede* in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts ihr für immer eine Form entrissen hätte, welche die Dichter der ersten Hälfte dieses Zeitraums mit bewundernswürdiger Kraft und Geschicklichkeit dem Geist der vaterländischen Sprache und Poesie angepasst hatten.

Es möchte jedoch, wenn wir in dieser Hinsicht den Werth der vorliegenden Uebersetzung anerkannt haben, noch immer die Frage aufzuwerfen seyn, ob eine vollständige deutsche Uebersetzung des *Petrarca* ein so bedeutender Gewinn für unsre Literatur sey, um die grosse, schwierige Arbeit des Verdeutschens belohnen zu können. Wir sind der Meinung, dass die, welche den poetischen Charakter des *Petrarca* in seiner Ganzheit kennen zu lernen wünschen, und welche nur durch eine Uebersetzung zu dieser Kenntniss gelangen können, mit einer kleinen Auswahl der berühmtesten Sonette und Canzonen, soviel etwa die von *A. W. Schlegel* und *Gries* übersetzten Probestücke geben, nicht befriedigt werden. Aus ihnen mag man freylich *Petrarca's* poetische Weise heraushören; aber sie können keine Idee geben von der Einheit des poetischen Lebens in allen seinen lyrischen Gedichten. Sehr treffend charakterisirt *Friedrich Schlegel* diese Einheit in seinem *Gespräch über die Poesie* (Werke, B. 5. S. 240). „*Petrarca's* Gesänge, sagt er, sind der Geist seines Lebens, und Ein Hauch beseelt und bildet sie zu einem untheilbaren Werk; die ewige Roma auf Erden, und Madonna im Himmel, als Wiederschein der einzigen Laura in seinem Herzen, versinnlichen und tragen in schöner Freyheit die geistige Einheit des ganzen Gedichts." Wir sind überhaupt der ästhetischen Blumenleserey nicht hold, und glauben, dass durch sie halbe und schiefe Erkenntniss und Beurtheilung *ganzer* Kunst-

werke herbeygeführt werden muss, und dass dadurch dergleichen anthologische Kost verwöhnte Geschmack endlich völlig unfähig wird, das Ganze eines poetischen Charakters aufzufassen. Wollen wir aber auch das Abpflücken einzelner Blumen aus einem zufällig zusammengepflanzten Gartenwirrwarr, so wie die neueren lyrischen Sammlungen ihn wohl darbieten, gestatten; so können wir diese Nachgiebigkeit doch nicht auf *Petrarca* ausdehnen, dessen reicher Liebesgarten in allen seinen Theilen schön geordnet und zu einem in sich vollendeten Ganzen verschlungen ist. Ein Uebersetzer des *Petrarca*, der uns *Petrarca* geben will, und nicht einen Strauss italienischer Liebeslieder, der muss Alles geben, was von *Petrarca* übersetzbar ist. Jetzt aber berühren wir einen Punkt, in dem wir von der Ansicht des Hrn. *Fs.* abweichen. Wir halten nämlich dafür, dass einige wenige Gedichte des *Petrarca* schlechthin *unübersetzbar* für uns sind, und dass in der Fülle des Ganzen eine einzelne ausgeworfene Blume die geistige Einheit seiner lyrischen Poesie nicht aufzuheben vermag. Zu den unübersetzbaren Stükken des *Petrarca* rechnen wir namentlich die sinnigen Wortspiele mit *Laura*, *l'aura*, *lauro* und *l'auro*, welche den Inhalt von einzelnen ganzen Sonetten bilden, und da die fremde Sprache nicht im Stande ist, diese Wortspiele wiederzugeben, so erscheinen solche Sonette in der Uebersetzung leer und bedeutungslos. Wir wollen dadurch aber keines Weges die diesen Wortspielen zu Grunde liegenden Ideen aus dem deutschen *Petrarca* verweisen; denn sie greifen tief in die geistige Einheit seines Lebens und seiner Liebe ein. Ihm ist seine *Laura* eine himmlische *Dafne*, deren ewig grünes Laub seine Schläfe kränzt, und so ist *Laura* und *Lorbeer*, *Liebe* und *Unsterblichkeit* gleichbedeutend in seinem Herzen; eben so ist auch *Laura* die ihn überall umwehende *Luft* des Lebens, in der er athmet und haucht, und *Luft* und *Liebe* klingt ihm gleich in dem Namen *Laura*. Diese Ideen sprechen sich aber klar und bedeutungsvoll genug in vielen andern Gedichten aus, und gehen daher nicht verloren durch die Ausscheidung der Verse, in denen sie sich nur in unübersetzbaren *Klängen* vernehmen lassen. *Liebe denkt in süssen Tönen* — aber wer vermag es, diese *Töne* der Liebe in eine anders klingende Sprache zu übertragen?

Wir wollen auf einige dieser *Liebesklänge* hinweisen:

L' aura e l' odore e'l refrigerio e l' ombra
Del dolce lauro, e sua vista fiorita etc.

L' aura celeste, che'n quel verde lauro
Spira, ov' Amor ferì nel fianco Apollo etc.

L' aura soave, ch' al Sol spiega e vibra
L' auro, ch' Amor di sua man fila e tesse etc.

L' aura, ch' il verde lauro e l' aureo crine
Soavemente sospirando move etc.

Des fünften Sonetts: *Quand' io movo i sospiri etc.* brauchen wir gar nicht zu gedenken, obgleich der Uebersetzer sich auch an dieses Stück gemacht hat, und — mit vielem Geschick. Aber was kann trotz allem Geschick ein Uebersetzer von solchen Stellen wiedergeben, als ein Skelett ohne Licht und Leben?

Hauch, Kühlung, Schatten, so vom Lorbeer quillet,
Die Blüthen, die so süfsen Duft entbunden u. s. w.
(Sonett 282. Th. II. S. 139.)

Die Himmelsluft, die sich im Lorbeer wieget,
Wo Amor in die Seit' Apoll geschlagen u. s. w.
(Son. 165. Th. II. S. 15.)

Die milde Luft die sonnewärts beweget,
Und schwingt das Gold, so Amor webt und windet u. s. w.
(Son. 164. S. 17.)

Die Luft, die grünen Lorbeer sanft beweget,
Und goldenes Gelock, erseufzend leise u. s. w.
(Son. 207. Th. II. S. 59.)

Wir haben schon oben die vorliegende Uebersetzung des *Petrarca* als eine gelungene Arbeit anerkannt, wenn wir sie im Allgemeinen betrachten; damit widersprechen wir aber keines Weges dem Selbsturtheile des bescheidenen *Uebersetzers*, „dass seinem Werke zur Vollendung *noch viel* abgeht. Besseres gedeiht mit der Zeit; auch bringen es wohl Andere. Ist doch die Bahn gebrochen; gehe darauf weiter, wer Lust und Kraft hat!" — Wenn wir unsre Ansicht über das, was dem deutschen *Petrarca* gebricht, in sofern wir ihn als ein *Ganzes* nehmen, darlegen sollen; so fliesst aller Tadel dahin zusammen, dass er nicht als ein *Ganzes* gehalten erscheint. Wir bezweifeln die Versicherung des Uebersetzers nicht, dass er mit *Liebe* gearbeitet habe; aber auch die *Liebe*, welche langmüthig ist, kann unwillkürlich ermüden und erschlaffen, wenn sie allzulange mit den mechanischen Schwierigkeiten der Form *zu* kämpfen hat. Vielleicht haben gerade *die von* uns für unübersetzbar erklärten Gedichte dahin gewirkt, des Uebersetzers Liebe abzustumpfen, was alsdann nicht ohne Einfluss auch auf andre schwierige, aber doch zu lösende Aufgaben bleiben kann; und dadurch entsteht wohl *vornehmlich* die *geistige Ungleichheit*, welche wir *in dem* deutschen *Petrarca* finden. Diese *Ungleichheit* mag freylich, da das Ganze aus *einzelnen*, auch für sich bestehenden Theilen zusammengesetzt ist, weniger störend auf *den* Leser wirken, welcher Einzelnes geniessen will; aber wir haben gezeigt, dass eine vollständige Uebersetzung des *Petrarca* eben nur als ein *Ganzes* gewürdigt werden kann, als eine *Sammlung von Stücken* hingegen zu gross ist. Wahrscheinlich hat der Uebersetzer mehrere einzelne, ihn besonders ansprechende Stücke des *Petrarca* nach und nach mit Auswahl bearbeitet, ohne an eine vollständige Uebertragung des Dichters damals schon zu denken, bis die wachsende Zahl seiner Versuche ihn zu diesem grossen Unternehmen anregte. Ist diess der Fall, so werden die

ersten

ersten, ausgewählten Gedichte die lebendigsten und liebevollsten seyn, und diejenigen, denen der warme Hauch eigener Begeisterung am empfindlichsten gebricht, geben sich als Nacharbeit und ausfüllende Ergänzung kund. Wir wollen durch zwey Probestücke zu belegen versuchen, was auf beiden Seiten Lob und Tadel fodert. Eins der schönsten Sonette der Uebersetzung ist das 101ste: *S'amor non è; che dunque è quel ch' i' sento etc.*

Ist's Liebe nicht, was ist's denn, was ich trage?
Ist's Lieb', um Gott! was ist denn diese eben?
Ist's gut, wie mag es Tod und Schmerzen geben?
Ist's bös, warum so süss dann jede Plage?

Glüh' ich freywillig, wo denn her die Klage?
Ist's wider Willen, was denn frommt mein Beben?
O freudenreiches Weh, o Tod voll Leben,
Was giebt die Macht euch, wenn ich *Ja* nicht sage?

Und sag' ich ja, so klag' ich nicht mit Rechte.
Bey widerwärt'gem Wind, auf morschem Kahne
Treib' ohne Steuer ich durch off'ne Fluthen,

So leicht an Weisheit und so voll von Wahne,
Dass selber ich nicht weiss, was gern ich möchte,
Im Winter glüh'n heb' in Sommers Gluthen.

Eine Vergleichung dieser Uebersetzung mit einer gegen zweyhundert Jahre älteren, von *Opitz*, kann nicht anders als lehrreich seyn, und wir wollen daher unsern Lesern das *Opitzische* Sonett mittheilen:

Ist Liebe lauter Nichts, wie, dass sie mich entzündet?
Ist sie denn gleichwohl was, wem ist ihr Thun bewusst?
Ist sie auch gut und recht, wie bringt sie böse Lust?
Ist sie nicht gut, wie, dass man Freud' aus ihr empfindet?

Lieb' ich ohn' allen Zwang, wie kann ich Schmerzen tragen?
Muss ich es thun, was hilft's, dass ich solch Trauern führ'?
Heb' ich es ungern an, wer dann befiehlt es mir?
Thu' ich es aber gern, um was hab' ich zu klagen?

Ich wanke, wie das Gras, so von den kühlen Winden
Um Vesperzeit bald hin geneiget wird, bald her:
Ich walle, wie ein Schiff, das durch das wilde Meer

Von Wellen umgejagt, nicht kann zu Rande finden.
Ich weiss nicht, was ich will, ich will nicht, was ich weiss,
Im Sommer ist mir kalt, im Winter ist mir heiss.

Wir wählen jetzt, um den Contrast vollständig zu machen, ein zweytes nicht minder schönes Sonett des italienischen Dichters aus, dass in der Uebersetzung eins der leblosesten und steifesten geworden ist, das 128ste der Sammlung: *Lieti fiori e felici e ben nate erbe etc.*

Glücksel'ge Blumen ihr, die oftemalen
Madonna *sitzend* drückt, o *lichte Sprossen!*

Wie schwerfällig und matt schleichend ist dieser Anfang! Im Italienischen *geht* Laura über die Blumen hinweg — *passando premer suole* — der Deutsche läst sie mit dem ganzen Körper darauf *niedersitzen!*

Ihr Höh'n, wo sich ihr süsses Wort ergossen!
Und schönen Fusses Spuren noch sich malen!

Geschlanke Bäum' und junge Zweig' in Thalen!
Violen, lieblich ihr und bleich erschlossen!

Wie viel Umstand und Aufwand um die einfachen, bescheidenen Violen! *Amorosette e pallide viole.*

Du Schattenwald, von Sonnenlicht durchschossen,
Das hehr und stolz dich macht mit seinen Strahlen!

O freundlich *Ländchen* du! O Stromes *Reine!*
Bedend die Wang' ihr und die klaren Sterne,
Die du dich nährst von dem lebend'gen Scheine;

Wie neidet' ich so holde Näh' euch *gerne!*
In eurem Kreise regt kein Felsgesteine,
Das nicht mit meinen Flammen glühen lerne.

In solchen Stücken wird es recht hart fühlbar, wie wenig unsre Sprache dazu geeignet ist, die seelenvolle *Musik* der Sprache des *Petrarca* wiederklingen zu lassen, jener Sprache der Liebe, die der grosse Dichter, wie *Friedrich Schlegel* a. a. O. sagt, gleichsam erfunden und allen Jahrhunderten überliefert hat; und hier stossen wir denn auf eine Klippe, an der noch manche Ladung von Uebersetzungen, die über die südlichen Meere nach unserm Norden schiffen, untergehen wird. Was ist *Petrarca* ohne diese *Musik* der Liebessprache? — Wir wollen nicht ungerecht gegen die Versuche von *A. W. Schlegel*, *Gries*, und gegen die Arbeit des neuen Uebersetzers des *Petrarca* seyn; wir fühlen uns in einzelnen Weisen und Tönen ihrer Uebertragungen angesprochen von dem Sirenengesange ihres Originals; aber so sehr wir auch die Virtuosität solcher Stücke bewundern, und um so mehr, da wir in vielen andern härter und kälter klingenden das Widerstrebende der deutschen Sprache empfinden; so müssen wir doch gestehen, dass ein *deutscher Petrarca*, wie er uns als Ideal vorschwebt, bey den jetzt bestehenden Gesetzen einer sogenannten *treuen* Uebertragung, wohl nicht zu erschaffen ist. Dankbar erkennen wir jedoch auch das in vieler Hinsicht glücklich Geleistete der *Förster*'schen Uebersetzung an, und wollen das ihr zu Anfang dieser Anzeige gespendete Lob nicht widerrufen durch den Schluss derselben, der über das Vorhandene hinweg fliegt und nach einem Ideale schauet, das jetzt vielleicht noch nicht zu erreichen ist. Stellen wir dagegen die *Förster*'sche Uebersetzung des *Petrarca* dem gegenüber, was bis zu dieser Zeit mit unsrer Sprache in Nachbildungen aus der südlichen Poesie erreicht worden ist; so wird sie auf einen ausgezeichneten Rang in diesem Felde Anspruch machen dürfen, und wir wünschen, dass unsre Anzeige dazu beytrage, ihr einen ihrer Würdigkeit angemessenen Beyfall zu verschaffen.

Der Uebersetzung gegenüber ist der Originaltext abgedruckt, und eine Auswahl der zum Verständniss erfoderlichen Anmerkungen, vorzüglich nach *de Sade* und *Fernow*, begleitet jeden Band. Zum Schlusse hat der Uebersetzer auch die bekannte *Giunta al Petrarca* verdeutscht, eine undankbare und ziemlich überflüssige Arbeit.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NEUSTADT an d. Orla, b. Wagner: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festagsevangelien des ganzen Jahres*, in der Hauptkirche zu Neustadt a. d. O. gehalten von *Dr. Johann Friedrich*

rich Heinrich Schwabe, grossherzogl. S. Superintendenten und Oberpfarrer daselbst. Erster Band. Die Predd. vom ersten Adventssonntage bis zum zweyten Pfingstfeyertage enthaltend. 1823. XVI u. 430 S. 8.

Zu so vielen Predigtsammlungen noch eine neue! rief Rec. allerdings, wie der Verf. in der Vorrede richtig vermuthet, aus, als er die vorliegende in die Hand bekam; allein er theilt mit ihm die Ueberzeugung, dass dieselbe, wenn sie nur ihrem Zweck entspricht, und die allgemeinen Foderungen an Christlichkeit und Erbaulichkeit erfüllt, auch nicht überflüssig für die häusliche Andacht und den Gebrauch zu Vorlesungen in Landkirchen seyn kann. Diese Foderungen werden nach dem Urtheile des Rec. durch des Vfs. Predigten erfüllt; wenn er sie auch nicht gerade für besonders tauglich hält, angehenden Geistlichen oder Kandidaten als Vorbilder zu dienen. Für Musterpredigten, was sie dann doch eigentlich seyn müssten, erklärt sie ja der Verf. selbst nicht. — *Christlich* aber sind diese 40 Predigten über die gewöhnlichen evangelischen Perikopen; das heisst, sie tragen den Geist des Christenthums, den Geist des Lichtes und der Liebe und der höhern Lebensanschauung in sich und an sich; auch *biblisch*, denn sie sind nicht bloss ihren Texten nach aus der heil. Schrift geschöpft, sondern schliessen sich auch überall an dieselbe an, von ihren Worten häufig zweckmässigen Gebrauch machend. Aber sie sind auch *erbaulich*, beziehen sich auf die wichtigsten Verhältnisse des Lebens, betrachten die heiligsten Angelegenheiten des Herzens, erinnern an die grossen Thatsachen, wodurch die Lehre des Heils in die Welt eingeführt wurde, und reden bald zum Verstande, bald zum Herzen; je nachdem es ihre besondere Bestimmung, zu belehren oder zu erwecken, fodert. Zuweilen möchte mehr das Andringende und Herzliche, als das Deutliche und Verständige vermisst werden. — Die Gegenstände der beiden Predigten am Weihnachtsfeste „wir sehr wir Ursache haben, uns oft des Tages zu erinnern, der uns das Leben gab," und „die Achtung die wir unsern Kindern schuldig sind!" kann Rec. nicht billigen, da sie den glorreichen Zweck des Festes nicht genug berücksichtigen. Was die *Form* dieser Religionsvorträge betrifft, so sind ihre Hauptsätze meist kurz und ansprechend ausgedrückt, erfreuen sich auch zuweilen besonders interessanter Wendungen; z. B. der der Pred. über das Evangelium am Feste der Reinig. Mar. (Simeon). „Was dazu gehöre, noch im hohen Alter froh zu seyn!" — Sie hängen mit den Texten immer innig zusammen, und gehen aus denselben ziemlich leicht und natürlich hervor. Die Dispositionen sind nicht sehr vollgliedrig, und bestehen nicht gerade aus vielen Unterabtheilungen der Hauptheile, aber sie sind *logisch*, in sofern kein auffallenden Denkfehler darin vorkommen; wenn auch die nebeneinander aufgestellten Hauptbegriffe der Ideenmassen nicht immer strenge coordinirt sind, und in vielen Fällen das A. und B. eben weiter nichts bezeichnet, als die Aufeinanderfolge der Sätze. Der Umfang der Predd. ist nicht gross, und keine überschreitet das Maass von 12 ziemlich gross gedruckten Oktavseiten; was Rec. nicht gerade bemerken würde, wenn es nicht manchmal der ausführlichern Erörterung der Gegenstände Abbruch zu thun schiene, zu welcher es dem Vf. weder an Scharfsinn noch an Ideenreichthum fehlt. Alle haben trotz ihrer Kürze doch einen besondern Eingang, der zweckmässig auf den Gegenstand der Abhandlung hinleitet, auch sind die Uebergänge vom Texte zur Darlegung des Hauptsatzes grösstentheils lobenswerth. Gewöhnlich beginnt der Eingang mit einem kurzen Segenswunsche oder Gebete, zuweilen in bekannten Liederversen, die auch in den Predigten selbst an passenden Stellen vorkommen; von welchen aber einige, z. B. der in der Predigt am Busstage

So du nun stürbest ohne Buss,
Dein Leib und Seel dort brennen muss!

doch zu veraltet und für den rednerischen Gebrauch nach Gestalt und Gehalt zu unvollkommen ist. Der Segenswunsch: „der Herr sey mit Euch, und mit seinem Geiste!" ist nicht wohl schicklich; weil er so den Sinn nur schwerfällig ausdrückt, und weil es auch übrigens: und mit *deinem* Geiste, „*et cum spiritu tuo*" heisst, was die Gemeinde in den alten Kirchen dem das „*Vobiscum dominus*" anstimmenden Liturgen antwortete. Eben so wenig passen zum Anfange blosse Bibelstellen, die nicht Gebete oder Anwünschungen sind; z. B.: „Ich sage Euch, dass ihr keinen dieser Kleinen verachtet, denn ihre Engel sehen allezeit das Angesicht ihres Vaters im Himmel! Amen!" — Uebrigens zeichnet sich die Sprache dieser Predd. durch Reinheit und Wohlklang aus, obwohl eigentlich keine künstlerische Bildung der Perioden darin sichtbar wird; sie hält sich meist in der mittlern Sphäre; erhebt sich aber auch zuweilen darüber zum eigentlich rednerischen und blühenden Vortrage. Der Raum dieser Blätter gebietet hier abzubrechen und Rec. thut es in der Ueberzeugung, dass diese Predigten viel Gutes stiften werden, wie sie es gewiss bey ihrem Vortrage schon gestiftet haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

GESCHICHTE.

MARBURG u. KASSEL, b. Krieger: *Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Vorzeit.* Herausgegeben von Dr. *Rauschnick.* *Zweyter* Band. 1823. 376 S. gr. S.

Dieser *zweyte* Band einer lesenswerthen Sammlung historischer Aufsätze giebt dem *ersten*, von uns angezeigten Bande (A. L. Z. 1823. Nr. 37) an Interesse nichts nach. Wir wollen unsre Leser mit dem Inhalte desselben näher bekannt machen. 1) *Kaiser Karl IV.*, *König von Böhmen* von 1346—1378. (*Nach Johannes Dubravius.*) Als König von Böhmen verdient *Karl* das Lob eines klugen, herrlichen, sein Volk beglückenden Fürsten; als deutscher Kaiser nimmt er dagegen eine nur untergeordnete Stelle in der Reihe so mancher ausgezeichneten Oberhäupter des deutschen Reiches ein, und kann nicht von dem Vorwurfe gerechtfertigt werden, dass er Vieles zum Verfall des alten, berühmten Reichskörpers beygetragen habe. Wenn daher die Geschichte über ihn, als deutschen Kaiser, das gerechten Tadel ausspricht, so kann sie seiner, als Böhmen-Königs, doch nur rühmlich erwähnen. Bloss von der letztern Seite hat Hr. R. sein Bild aufgefasst. Seine Regierung begann *Karl* mit Werken der Frömmigkeit. Zu *Prag* stiftete er eine Hochschule, nach dem Muster der Pariser. Freygebigkeit war ein Hauptzug seines Charakters. Gute Staatswirthschaft war ihm sehr angelegen. Seine Religion war nicht ohne Aberglauben, und er legte einen hohen Werth auf äusseren Cultus und Reliquien. Der sonst milde Kaiser wurde unduldsam und hart, wenn jemand im Glauben von den Lehren der allgemeinen Kirche abwich. Viele der sogenannten *Geissler*, die sich freylich manche Ausschweifungen zu Schulden kommen liessen, liess er verbrennen, andern entzog er seine Unterstützung. Eins seiner Hauptverdienste war, dass er Böhmen von der Plage der Strassenräuber befreyte. Ueber einen neuen, nach *Palästina* zu machenden Kreuzzug erklärte er sich offen und mit vieler Einsicht gegen den mit ihm verwandten Herzog von Sachsen. Den Wegelagerungen des raubsüchtigen Adels that er kräftig Einhalt. Auch für bessere Gesetzgebung war er besorgt; er selbst war bey den Gerichtssitzungen zugegen, und sprach das Recht mit Billigkeit und Strenge. Die Wahl seines, bis zur Schwäche von ihm geliebten Sohnes *Wenzeslaus* zum böhmischen Könige beförderte er zum Nachtheile des deutschen Reiches. Er baute viel und prächtig, Kirchen, Klöster, Paläste, u. s. w. Er starb den 27sten März 1378. Uebrigens war *Karl* ein Fürst von grosser, ansehnlicher Statur, und mit einer ungemeinen körperlichen Schönheit begabt. Dabey besas er eine ausgezeichnete Leibesstärke, und war sehr tapfer. Einst verkleidete er sich in einem Turnier, damit man ihn nicht kennen, und seines hohen Ranges wegen, nicht schonen möchte, und hob alle seine Gegner aus dem Sattel. Er befand sich oft in grossen Gefahren, aber das Glück war ihm immer günstig. Ausserdem hielt er's auch nicht unter seiner Würde, Länder und Krone zu kaufen, mit Privilegien und Gnadebezeigungen einen Handel zu treiben, Bestechungen und Arglist anzuwenden, und das mit baarem Gelde bezahlte römisch-deutsche Reich gleichsam für eine erstandene Waaren-Niederlage anzusehen, aus deren einzelnem Verkauf er sich wieder bezahlt machen könne. Diese Schwächen abgerechnet, besass er viele Klugheit, grosse Willenskraft, Frömmigkeit, im Geiste der damaligen Zeit, und Gerechtigkeitsliebe gegen seine Unterthanen. 2) *Maria*, *Königin von Ungern.* S. 46 fg. Maria war die Tochter des ungerischen Königs *Ludwigs* des Grossen, und die Gemahlin des Markgrafen *Sigismund* von Brandenburg, dem sie Ungern zubrachte. Ihr früheres Leben bietet uns ein treues Gemälde einer rohen Zeit dar, wo Arglist, Ränke und Mord an der Tagesordnung waren. Von den spätern Schicksalen der in ihrer Jugend so hart geprüften *Maria* erfährt man hier nichts, die vom Vf. mitgetheilten Nachrichten erstrecken sich bloss über ihre frühere unruhige Lebensperiode, worin jedoch mancher Umstand noch nicht ganz klar ist. 3) *Johann Stumpf über den Ursprung des Adels und der Titel.* S. 78 f. Eine nicht uninteressante, wörtlich-treue Mittheilung des alten Aufsatzes. Dass der gute *Stumpf* das *semper Augustus* der Kaiser auch irrig durch *Mehrer des Reichs* erklärt, muss man ihm hingehen lassen; doch fügt er treuherzig hinzu: „obgleich wohl etliche das Reich nit viel gemehrt haben." Ueber den Ursprung des Adels erklärt er sich freymüthig und mit Sachkenntniss. Dann heisst es u. a. „Es ist aber der Missbrauch eingewachsen, dass die Geschlecht, verfassend den Adel erblich zu erhalten, obgleich die Nachkommen weder mit Tugenden noch

noch mit ritterlichen Herrendiensten den Eltern zustimmen; also dass man unter dem gemeinen Adel viel befindt, die man unter den Tyrannen, ja unverständigsten, gröbsten und unvernünftigsten wohl verkaufte, *wollen dennoch edel heissen.* Dargegen findt man manche getreueren, erfahrenen, wohlkönnenden, tugendreichen und ehrenvesten Burger oder Bauersmann, den der Nam des Adels von Recht wohl gebührte, dem er doch nit zugemessen wird .... bey unsern Zeiten hat man den Adel feil an der Kaiserhöfen um Geld und giebt Brief und Siegel darüber, Gott geb, wie edel die seyen, denen sie werden." (S. 91 steht ein arger Druckfehler: *Nonnen* statt *Namen*, wodurch die Stelle sinnlos wird.) Von einem *Albrecht von Borgstetten*, Conventherrn zu Einsiedeln, sagt der Vf., erzähle man, „dass der habe bracht auf ein Zeit etlich hundert Brief von Kaiser *Friedrich des 3ten* Hof zu wege, die waren in allweg geschrieben und zugericht bis allein die Namen derer, die Waapens oder Adels Genoss werden wollten, die waren ausgelassen, und Platz darin behalten, dass man die noch konnt einschreiben. *Der verkaufet nun solche Brief hin und wieder gar wohlfeil, und macht viel erwähnter Edelleut.*" Ueber die lächerliche Titelsucht der *Deutschen* äussert sich der Verf. sarkastisch: „Täglich werden die Titel bey dem Adel und Bürgern gesteigert; auch bey den Kaisern und Königen ist's dahin kommen, dass des schmeichlerischen Hofirens und Titulirens nit mehr mag erdacht werden. .... Aber mit solcher Schmeicheley und unnützen Titeln werden wir groben Deutschen bey andern Nationen vielmehr verlachet und verspottet, denn gelobt." 4) *Vom Ursprung der Leibeigenschaft in Deutschland.* (Aus *Joh. Stumpfs* eidgenossischer Chronik.) S. 94 f. Der Vf. leitet sie von Chlodovaus, dem Sieger der Alemannier her. Er selbst verabscheut sie, und hält es (S. 99) mit der heiligen Freyheit und mit *Paulo*, da er spricht: 1 Kor. 7. „Magst du frey und ungebunden seyn, so gebrauch dich deiner Freyheit." 5) *Albrecht I., römisch-deutscher Kaiser.* (S. 103 f.) Unstreitig der bedeutendste Aufsatz dieses zweyten Bandes! Hr. R hat den Charakter *Albrechts* trefflich aufgefasst, seinen Uebermuth, seine Habsucht, seine Treulosigkeit, seine rücksichtslose Verletzung der Rechte der Völker und der Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit, sein thatenvolles Leben und tragisches Ende, geleitet von der Hand der Geschichte, unbefangen und offen dargestellt, und in Thatsachen die grosse Lehre ausgesprochen, dass kein Gewaltiger im Volke die ewigen Gesetze des Rechts ungestraft verletzen könne, und dass ein frevelhaftes Eingreifen in das verhängnissvolle Rad der Zeit unfehlbaren Untergang nach sich ziehen müsse. *Albrecht* war fast in allem das Gegentheil von seinem grossen und ehrwürdigen Vater, dem Kaiser *Rudolph von Habsburg.* Ausser seinen geistigen und moralischen Eigenschaften wird auch sein Aeusseres treffend vom Vf. geschildert. *Rudolph* war, eine ungewöhnlich grosse Nase abgerechnet, von angenehmer Gesichtsbildung, hatte eine majestätische Haltung bey einer ansehnlichen Körperlänge, und besass eine Ehrfurcht gebietende Würde. *Albrecht* dagegen war untersätzig, hatte einen gemeinen Anstand, mangelte aller persönlichen Annehmlichkeit, und war, nachdem er durch Krankheit ein Auge verloren hatte, vollendet hässlich. Sein Betragen war roh; *Tschudi* nennt ihn einen groben, bäuerischen Mann." u. s. w. Einen äusserst nachtheiligen Einfluss auf den Charakter und die *Handlungsweise Albrechts* hatte ein böser, unruhiger, halsstarriger, zank- und herrschsüchtiger Mann, der Abt des Klosters *Admand*, *Heinrich*, dessen Wirksamkeit tief in die Geschichte *Albrechts* eingreift, weshalb der Vf einige nähere Nachrichten von demselben mittheilt, die man mit vielem Interesse lieset, wenn sie gleich eine verdorbene Natur in ihrer ganzen Hässlichkeit darstellen. Gegen diesen *Mönch* vermochte der edle Geist der Gemahlin *Albrechts*, *Elisabeth*, nichts auszurichten. Früherhin hatte die fromme Herzogin ihren hartherzigen Gemahl von vielem Bösen zurückgehalten, und ihn wohl auch zu manchem Guten vermocht. Die schändliche Vergiftung des würdigen Erzbischofs *Rudolph von Salzburg* durch diesen Abt ist empörend. Endlich fand auch dieser Bösewicht den wohlverdienten Lohn seiner Thaten, und wurde von unzufriedenen Lehnsleuten erschlagen. Die ganze Regierungsgeschichte *Albrechts* ist eine Kette von Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Gewaltthaten und Verhöhnung der Rechte seiner Unterthanen. Barbarisch war unter andern sein Verfahren, nach einem Aufstande der Bürger in Wien. Interessant ist das S. 148 f. entworfene Gemälde vom Kaiser *Adolph von Nassau*, der gewiss die grossen Hoffnungen erfüllt haben würde, die man sich von ihm gemacht hatte, wenn die Verhältnisse, in denen er sich befand, nicht so widerwärtig gewesen wären. Die *meisten* Hindernisse legte ihm der Erzbischof *Gerhard von Mainz* in den Weg, der ihn vorher auf den Thron erhoben hatte, aber nun die unerhörtesten Anfoderungen an ihn that, und durch seine grenzenlosen Anmaassungen zuletzt seine Geduld ermüdete. Von diesem *Gerhard* sagt ein Zeitgenosse (*Horneck*): „er sey so verderbt und böse gewesen, dass *die Teufel* eifersüchtig auf ihn geworden wären." *Gerhard* suchte den Kaiser nun bey den Reichs*fürsten* verhasst und verächtlich zu machen. *Adolphs* Fehltritte werden vom Vf. auch nicht verschwiegen; besonders wird sein unrechtmässiger Länderhandel mit Recht getadelt. *Albrecht* beförderte durch List und Verrath ein Bündniss gegen den ihm verhassten *Adolph*, fünf Kurfürsten setzten ihn auf *Albrechts* Betrieb ab, es kam zu einem Treffen, worin Adolph tapfer focht, aber durch ungünstige Umstände unterlag. *Adolph* focht, der unerträglichen Hitze wegen, die so gross war, dass mehrere Krieger in ihren Harnischen erstickten, ohne Helm, und als er mit dem Herzoge *Albrecht* zusammen kann, da

rannte

rannte ihm dieser seinen Speer in's Gesicht, worauf dann der sehr Verwundete vollends erschlagen ward und der Sieg für *Albrecht* entschied. (Den 2. Jul. 1298). (Allerdings haben mehrere behauptet, *Albrecht* selbst habe *Adolphen* ermordet; *Albrecht* aber versicherte, der Wildgraf habe es gethan. S. Chron. Leobiens. ad ann. 1298. p. 876.) Durch Bestechungen wußte *Albrecht* die Kaiserwahl auf sich zu leiten, die am 21. August 1298 zu Aachen vor sich ging. Auf dem ersten, zu *Nürnberg* mit übermäßiger Pracht gehaltenen Reichstage mußten die Kurfürsten ihre Erzämter persönlich verrichten. König *Wenzel* von Böhmen glaubte, in Rücksicht seiner königlichen Würde, von der eigenen Ausübung seines Erzschenken-Amts befreyt zu seyn; er mußte jedoch knieend dem neuen Kaiser und der auch gekrönten Kaiserin den goldenen Becher mit Wein überreichen, und erst als beide getrunken hatten, erhob er sich wieder, und nahm, auf *Albrechts* Geheiß, Platz an der kaiserlichen Tafel. Der in tiefer Trauer unerwartet erschienenen Wittwe Kaiser Adolphs, welche knieend um ihren, in *Albrechts* Gefangenschaft gerathenen Sohn bat, schlug derselbe kalt und hartherzig ihr Gesuch ab. Albrechts Habsucht und Tyranney brachte seinen Stamm um das ansehnliche Königreich Böhmen, welches ihm Gerechtigkeit und Milde erhalten haben würde. Wie die Schweizer sich von seiner Gewaltherrschaft frey machten und sein schmähliches Joch abwarfen, das wird kurz und gut, meist nach *Tschudi*, erzählt. Das tragische Ende *Albrechts*, die nähere Veranlassung dazu, die barbarische Behandlung aller Angehörigen seiner Mörder, gleichviel ob sie schuldig oder unschuldig an seinem Tode waren, insbesondere die unmenschliche Hinrichtung *Warts, der keine Hand an Albrecht gelegt hatte*, — dieß alles muß man bey dem mit interessanter Ausführlichkeit erzählenden Verf. selbst nachlesen. Insbesondere waren in der Tochter Albrechts, der Königin *Agnes*, alle menschliche Gefühle erstorben; sie gab nur blinder Rache Gehör. Unter andern befanden sich auf der Burg des *Rudolph von Palm*, *Fahrwangen*, drey und sechzig Menschen, Adelige und Knechte, *die alle, obgleich keiner um den Kaisermord gewußt hatte, hingerichtet wurden!* Das Blut der Enthaupteten floß wie ein Bach vom Richtplatz. Mit einer höllischen Freude darin herumwandelnd, rief die Königin *Agnes*: „Jetzt bade ich im Mayenthau!" 6) *Attila, König der Hunnen.* (Nach *Antonii Bonfini Dec. rer. Hungar.*) Beschluß des im 11ten Bande angefangenen Aufsatzes. Mit Theilnahme lieset man die ausführliche Beschreibung der langwierigen Belagerung von *Aquileja*, wo beide Parteyen mit ungeheuerer Kraftanstrengung und ausdauerndem Muthe kämpften, bis zuletzt der barbarische Hunnenkönig die Mauern erstürmte, und nach einem gräßlichen Blutbade und gehäuften Schandthaten, der verödete Schauplatz hunnischer Grausamkeit der Erde gleich gemacht wurde. Das furchtbare Schicksal der einst reichen, blühenden und durch die hohe Tapferkeit ihrer Bürger ausgezeichneten Stadt erfüllte ganz Italien mit Angst und Schrecken, und besonders groß war die Bestürzung in *Rom*, wo man den wilden Eroberer schon vor den Thoren glaubte. Nun ging *Attila's* verwüstender Zug über *Padua*, *Vicenza*, *Verona*, *Ravenna*, (S. 239 ist statt: *dem Hunnenkönige* zu lesen: *den Hunnenkönig*; ähnliche Druckfehler kommen öfter vor.) *Mailand*, u. s. w. Auch zu Mailand brach Attila, wie gewöhnlich, sein gegebenes Wort, machte aber in einer heuchlerischen Proclamation bekannt, daß die begangenen Unordnungen — Mord und Plünderungen — ohne sein Wissen und gegen seinen Willen begangen, und nur allein der unbändigen Rohheit seines Volkes zuzuschreiben seyen. Unser Vf. hält ihn an Mailands Plünderung für unschuldig; der alte Erzähler hingegen hält ihn für schuldig. Die Rettung *Roms* durch den beredten Papst *Leo* lieset man mit Vergnügen, wenn er auch die lange Rede, die ihm hier in den Mund gelegt wird, nicht so an *Attila* gehalten haben sollte. Die Sanftmuth und Ehrerbietung, welche *Attila* dem christlichen Bischofe bewies, erregte bey allen seinen Heerführern und Bundesgenossen die größte Verwunderung. *Attila's* Rückkehr, seine Vermählung mit der wunderschönen Prinzessin *Hildico*, sein Tod in den Armen seiner jungen Gemahlin, die ihm angestellte Leichenfeyer, seine Bestattung und die barbarische Ermordung aller, die um seine Grabstätte wußten, machen den Beschluß dieses interessanten Aufsatzes, der nicht sowohl eine eigentliche Uebersetzung, als vielmehr ein gedrängter Auszug aus *A. Bonfinii Decad. rer. Hungaricarum* ist. — 7) *Die Kaiserwahl Karls* V. S. 261 f. Die Kaiserwahlen sind sonst eine Schattenpartie der deutschen Geschichte. Die Kurfürsten berücksichtigten dabey sehr oft mehr ihren persönlichen Vortheil, als das Wohl der Christenheit und des Reichs. Die Wahl *Karls V.* macht eine Ausnahme. Mit Interesse lieset man diesen Aufsatz, aus den Erzählungen der geschätzten Geschichtschreiber *Melanchthons* und *Sleidans* entlehnt, einen Aufsatz, der, wie R. bemerkt, „uns das Innere eines kurfürstlichen Wahlkollegiums anschaulich macht, einen tiefen Blick in die Geheimnisse der Politik jener Zeit thun läßt, und interessante Proben von der Dialektik zweyer geistlicher Kurfürsten giebt." Die merkwürdige, von den Kurfürsten mit großer Umsicht entworfene *Wahlkapitulation* wurde vom Könige *Karl* ohne alle Ausstellung angenommen, und erst von seinem Gesandten, später auch von ihm selbst beschworen; „doch" (heißt es am Ende dieses Aufsatzes) „hat er von allen darin vorkommenden Artikeln, den letzten ausgenommen, (sich sobald, als möglich, zur Krönung nach Deutschland zu begeben) auch nicht einen einzigen erfüllt." — 8) *Charakteristik der Königin Christina von Schweden.* (Von einem ungenannten Zeitgenossen.) S. 309 f. Eine sehr nach-

nachtheilige Schilderung *Christinens!* Die Züge sind zum Theil wirklich grotesk, und der ganze Aufsatz zeugt von Animosität, wenn auch Manches der Wahrheit gemäfs seyn sollte. Wenn der Ungenannte S. 312 von „einem Haufen Schulfüchs" redet, die an Christinens Hof gekommen wären, so bewährt er damit seine eigene Unwissenheit; denn *Conring*, *Descartes*, *Groot*, *Meibom*, *Salmasius*, u. a., waren doch wohl keine Schulfüchse. Wenn aber auch nur die Hälfte von dem wahr ist, was der Ungenannte hier erzählt, so steht Christine im tiefsten Schatten. Der Vf. war ein Franzose, die vorliegende Ueberfetzung erschien im J. 1668. Der vollständige Titel heisst: „Etlicher hoher Standes-Personen Liebes-Geschichten. Sampt vielen andern Merkwürdigen Begebenheiten, so mit untergelauffen. Erstlich in Französischer Sprach beschrieben. Anjetzo aber Dero Unerfahrnen zum Besten in unsre alte Helden-Sprach übersetzt Durch den Vorwitzigen. Utopia, In Verlegung defs Herrn Interessirten." 9) *Die Wahl Papst Felix* V. Diese Papstwahl ist eine der denkwürdigsten Begebenheiten des Baseler Conciliums; der ganze Aufsatz ist interessant, um so mehr wäre zu wünschen gewesen, dafs der Herausgeber auch seine Quelle angegeben hätte. Der Gewählte war Herzog *Amadeus von Savoyen*, und die Wahl fiel vor im J. 1439. 10) *Wie Ulm an das Kloster Reichenau und wieder davon gekommen ist.* Ein Beytrag zur Geschichte der freyen Reichsstädte und des Mönchswesens. S. 335. fg. (Aus *Sebastian Frank's* Deutscher Nation. Chronic.) Dieser kleine Aufsatz giebt unter andern eine recht naive Schilderung des üppigen Wohllebens und der Versunkenheit der damaligen Mönche. — 11) *Kleine Denkwürdigkeiten aus einer Augsburger Stadt-Chronik, von Kaiser Rudolphs* I. *Zeiten ab, bis zu Ende der Regierung Karls* V. S. 344. f. Einige Verordnungen Kaiser *Rudolphs* I. sind auffallend. S. 345. heisst es: „Unter andern auch hat er die Kämpfe um Rettung der Ehre zweyer Mannspersonen mit gleichen Waffen und Rüstungen, zum Beweis aber der Nothzüchtigungen, dafs man der Klägerin einen Stein, einer Faust grofs, in den Schleyer binden, und den Beklagten bis an den Nabel in die Erde begraben, und einen eichenen, einer Ellen langen Stab zur Abwehre in die Hand geben soll, nicht allein zugelassen, sondern darüber zu halten geboten. Und zur Poen begangenen Todschlags, so man mit des Entleibten Freundschaft abgekommen wäre, setzte er nur 10 Pfund Rothweilerische Pfennig, welche sechs Unzen Silbers machen; die in die gemeine Stadtkammer verfallen; wo der Thäter aber das Geld nicht hätte, so sollte er an Haut und Haaren bezahlen." Wir theilen noch einige andere Notizen aus dieser Chronik mit: „Im J. 1388, in dem Kriege zwischen den Schwäbischen Städten und dem Adel, haben die Augsburger zum erstenmal die Feuerröhre gebraucht." „Im J. 1393 haben die päpstlichen Ketzermeister angefangen, im obern Deutschland hart zu verfolgen. Sie haben auch in Augsburg bey 240 so mehrentheils Weber gewesen, gefänglich eingezogen, und die vornehmsten derselben, weil sie nicht wiederrufen wollten, am St. Margarethentage zum Feuer verurtheilt." Beym Anfange des 15. Jahrhunderts wird bemerkt, dafs wegen dem lasterhaften Leben der Bischöfe u. a. Geistlichen, „der Hussitischen und Wikleftischen verwandte Lehre überhand genommen habe, und sich nicht wenig Bürger geärgert hätten," ob der Geistlichen verruchtem Leben, bevor dieweil die Domherrn selbst mit Zanken und Balgen einander stets in den Haaren lagen. Denn es so ein wildes Leben bey ihnen worden, dafs sie oft sie ihre Consistoria in den gewöhnlichen Kirchen hielten, sie nun nicht mehr mit einem leinenen Chorrock über den wollenen Rock angethan, sondern unter den gefütterten Röcken mit Panzer gewappnet waren. Sie pflegten auch keine Gebetbücher und Paternoster mehr in den Händen, sondern dafür ihre Dolche und Wehren an der Seite zu tragen, und tribulirten einander selber als tolle rasende Wölfe." Im J. 1418 kamen die ersten *Zigeuner* nach Augsburg, von welchen der alte Chronist sagt, „dafs sich, beym Lichte besehen, befunden habe, *dafs es lauter Schelmen und Galgenschwengel gewesen.*" Im J. 1466 liefs *Joh. Bemler* zu Augsburg *die erste lateinische Bibel gedruckt ausgehen.* „1519 haben *Ulrich*, *Georg* und *Jakob Fugger*, leibliche Brüder, 106 neue Häuser, gleich mitten in der Jacober Vorstadt, von ihrem grossen Gut, damit sie überhäuft, hausarmen Leuten, so Bürger, zum Besten gebauet, die gleich einem besondern Städtlein beschlossen *und* zu dieser Zeit noch *die Fuggerey* genannt *wird.*" Viele andere interessante Notizen müssen wir übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden.

NEUE AUFLAGE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Woldemar's Vermächtnifs an seinen Sohn.* Ein Buch für Jünglinge, zur Bildung und Veredlung ihres Geistes und Herzens. Von *Jakob Glatz*, K. K. Consistorialrathe in Wien. *Zweyte* verbesserte Original-Auflage. 1823. VIII u. 308 S. 8. (1 Rthlr.) (S. die Recens. Ergänz. Blätter 1808 Nr. 153.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, b. Seidel: *Wesenlehren des christlichen Glaubens und Lebens*, für Verstand und Herz aufs einleuchtendste und ansprechendste dargestellt in *neun Predigten* vom sel. Oberhofprediger *Reinhard* Aus seinen Werken herausgegeben von Dr. *L. van Efs.* 1823. IV u. 114 S. 8. (6 gr.)

Rec. ehrt die hohe Wärme, die ein so hochverdienter Mann, wie der Herausgeber, für den Verewigten fühlt, der zur möglichst weitern und wohlfeilern Verbreitung der *gesammten* Reinhardischen Predigten, — unterstützt durch gesammelte Beyträge, — in der Vorrede zu dieser Schrift bekannt macht, dass sowohl er, als *Seidel* in Sulzbach, die Predigtsammlung von 35 Theilen, in klein 8. zu 18 Fl., die in gr. 8. aber zu 22 Fl. ablassen, und dabey den (von *Hacker* herausgegebenen) *Jahrgang* Reinhardischer Predigten in 4 Bänden noch für 2 Fl. zugeben. — Für die aber, welche diese vollständige Sammlung sich anzuschaffen nicht vermögen, giebt er in vorliegender Sammlung eine *Auswahl* von neun Predigten, welche, nach seiner Ansicht, die *Wesenlehren des christlichen Glaubens und Lebens* enthalten, und die allerdings zu den vorzüglichern homiletischen Arbeiten Reinhards gehören, wenn gleich Rec. für den beabsichtigten Zweck einige der mitgetheilten (besonders Nr. 8.) weggelassen, und dafür andere ausgewählt hätte. *Reinhards* Arbeiten im J. 1823 noch einmal beurtheilen wollen, würde überflüssig seyn. Es stehe also hier nur die Uebersicht der Vorträge, die der Herausgeber aufgenommen hat. 1) Die Sendung Christi ist der höchste Beweis der göttlichen Liebe. 2) Betrachtung über den Glauben an das Verdienst Jesu. 3) Wir (be) rathen uns in jeder Hinsicht am besten, wenn wir unser Heil von der Gnade Gottes in Christo erwarten. 4) Von der Wichtigkeit der Ueberzeugung, das Jesus Christus einen immerwährenden, alles lenkenden Einfluss auf die Angelegenheiten und Schicksale des Menschen habe. 5) Wie bezeichnend für die Gesinnungen der Menschen ihr Verhalten gegen die Anstalt ist, welche Gott in Christo zu unserer Begnadigung getroffen hat. 6) Von den Vorzügen der Offenbarung durch Christum. 7) Ermunterung für einen festen, lebendigen Glauben an Jesum zu sorgen. 8) Von dem Verhältnisse, in welchen das Evangelium Jesu und menschliche Gelehrsamkeit mit einander stehen. 9) Man kann die Sache Jesu nicht verachten und anfeinden, ohne sich auf irgend eine Art verdächtig zu machen. — Der Druck ist sehr eng; der Preis billig; möge daher diese Sammlung in dem Kreise, für welchen sie berechnet ist, eine willige Aufnahme finden. —

Die *zweyte* anzuzeigende Schrift betrifft eine begonnene Sammlung der *Reinhardischen* Reformationspredigten. Bekannt ist, dass *Reinhard* selbst die Absicht einer solchen Sammlung hatte, und dass er, bey den vielen *geschichtlichen* Gegenständen in seinen Reformationspredigten, diese in Erklärungen und Noten für die Leser jener Predigten näher erörtern wollte. Wenn nun gleich unter den Werken, deren Bearbeitung oder Beendigung (wie z. B. der Sittenlehre) das Publicum von dem verewigten *Reinhard* selbst mit Sehnsucht erwartete, dieser Wiederabdruck seiner, theils einzeln, theils in seinen Sammlungen erschienenen, Reformationspredigten am wenigsten dringend war; so würde doch *aus seiner Hand* eine solche geschichtliche Erläuterung und Ergänzung der genannten Predigten, einen ganz andern Charakter und Geist erhalten haben, als unter der Feder eines Fremden. Diess war denn wohl auch der Hauptgrund, dass der würdige Kirchenrath D. *Schott* in Jena, — ein Mann, den *Reinhard* hoch achtete und der in *Reinhards* Schriften sich völlig eingearbeitet hatte, — diese bereits übernommene Bearbeitung der Reformationspredigten in der Folge wieder aufgab, welches, nach der Ansicht des Rec., für den Verleger ein Wink hätte seyn sollen, dieses Unternehmen auf sich beruhen zu lassen. Allein der Verleger vermochte darauf den verewigten D. *Bertholdt* in Erlangen, dieser Arbeit sich zu unterziehen, von welchem denn — bis auf die letzten zwey Bogen — die geschichtlichen Erläuterungen in dem eben zu nennenden *ersten* Bande der *Reinhardischen* Reformationspredigten niedergeschrieben sind:

Sulzbach, b. Seidel: *D. Franz Volkmar Reinhards sämmtliche*, zum Theil noch ungedruckte, *Reformationspredigten*. Nach dessen Willen in eine besondere Sammlung gebracht, und mit *historischen Anmerkungen* herausgegeben von *D. Leonhard Bertholdt*. *Erster* Band. Mit des verewigten *Reinhards* Bild-

nisse und dessen *Biographie*. 1823. 448 S. 8. (2 Thlr.)

Das Publikum erhält in diesem ersten Theile: 1) ein sehr sauber gestochenes, aber *sehr unähnliches* Bildniss *Reinhards* (er ist zu jung, zu fleischig, zu satirisch-lächelnd gehalten, und besonders um Nase und Mund ganz verfehlt); 2) Beyträge zur *Biographie Reinhards* vom Prediger *Schäzler* auf fünf Bogen. (Diese Beyträge dienen zur Ergänzung der ausführlichen Charakteristik *Reinhards* von *Pölitz* in zwey Bänden, indem sie *zunächst* auf sein Jugendleben, so wie auf die Zeit seines Studirens und seiner begonnenen Lehrerlaufbahn in Wittenberg sich beziehen, und manchen interessanten Auszug aus Briefen von *Reinhard* aus jener Zeit an seine Verwandten und Jugendfreunde enthalten. So wenig man auch aus diesen mitgetheilten Bruchstücken ein bestimmtes, geschweige ein vollständiges Bild von dem trefflichen Manne, und von der Art und Weise erhält, *wie* er das ward, was er als Mensch, als Gelehrter, und als akademischer Lehrer, als Prediger, als Geschäftsmann, und als Mitglied der höchsten geistlichen Behörde in Sachsen war; so werden doch die Verehrer *Reinhards* diese Nachlese aus dem Leben des Verewigten nicht ohne Theilnahme in die Hände nehmen, weil sie theils einige Lücken aus *Reinhards* Jugendzeit in den Schriften von *Böttiger* und *Pölitz* ausfüllt, theils es bestätigt, dass der Verewigte, bereits von der ersten Zeit seines akademischen Wirkens an, nach seinen Grundsätzen und selbst nach der stilistischen Form des Ausdruckes sich gleich blieb.) 3) *fünf Reinhardische* Reformationspredigten, mit *sehr ausführlichen* Erläuterungen und Zusätzen vom verstorbenen *Bertholdt*. Die beiden letzten Bogen sind wahrscheinlich vom Vf. der Vorrede, dem Prof. *Engelhardt* in Erlangen. Rec. theilt die Themata der fünf, hier wieder abgedruckten und commentirten Reformationspredigten mit: a) Dass sich in den Händen der Menschen nichts mehr verschlimmert, als die Religion. (Diese Predigt, mit dem dazu gehörenden Commentar, füllt 98 enggedruckte Seiten!) b) dass Gott die Kirchenverbesserung aus dem Verderben entwickelte, das vor ihr herging. Predigt und Commentar nehmen 70 Seiten ein!) c) Wie sehr unsre Kirche Ursache habe, es nie zu vergessen, sie sey ihr Daseyn vornehmlich der Erneuerung des Lehrsatzes von der freyen Gnade Gottes in Christo schuldig (80 Seiten). d) Von der Aehnlichkeit, welche die Wiederherstellung des Evangelii durch die Kirchenverbesserung mit der ersten Ankündigung und Einführung desselben hat. (128 Seiten.) e) Die Verdienste der Kirchenverbesserung um das bürgerliche Leben. (72 Seiten). — Dass der verewigte *Bertholdt* ein sehr gelehrter Mann und auch in der Kirchengeschichte einheimisch war, beweisen die vorliegenden Commentare zu den fünf abgedruckten Predigten. Allein, abgesehn von der hier mitgetheilten Gelehrsamkeit, fehlte theils die *gediegene Kürze der Darstellung dem* verewigten *Bertholdt*, theils der *sichere Tact, wie* Predigten, und namentlich *Reinhardsche* Predigten, geschichtlich commentirt werden müssen. Hier ist fast durchgehends vergessen worden, dass es Predigten, und nicht Kirchengeschichtliche §§ sind, welche commentirt werden sollten; deshalb steht auch die breite, im Stile nicht selten vernachlässigte, Form des Commentars in einem sehr fühlbaren Gegensatze zu der lebendigen, geistvollen und kräftigen Darstellung *Reinhards*, und oft hat Rec. sich bey diesem Werke gefragt: was *Reinhard*, wenn er *diesen* Commentar lesen und beurtheilen könnte, dazu sagen würde? Denn *für wen* ist eigentlich dieser breitgesponnene Commentar bestimmt? Der gelehrte Theolog kennt das, was hier gesagt wird, und der Prediger, der Candidat weiss nicht, was er mit dieser Mischung von Homiletik und Kirchengeschichte anfangen soll; ihm wird, in der That, des Guten *zu viel* geboten! — Soll daher diese Sammlung fortgesetzt werden; so muss — nach *Bertholdts* Tode — der *neue* Bearbeiter des Commentars der Kürze sich mehr befleissigen und nicht in den weitschweifigen Ton der Abhandlung fallen, *damit Reinhards* geistvolle Reden nicht gar zu sehr verwässert werden, und das Ganze mit dem *zweyten* Theile geschlossen werden kann. —

Noch ist eine *dritte* Schrift anzuzeigen übrig, die den Rec. sehr angesprochen hat, und deren Erscheinen er für sehr verdienstlich hält:

Leipzig, b. Steinacker: *Aus dem Leben Franz Volkmar Reinhards.* In einigen Briefen von demselben an den Herausgeber *Maximilian Friedrich Scheibler*, evang. Pfarrer zu Montjoie. 1823. XXIV u. 92 S. 8. (12 gr.)

Der Herausgeber, einer der treuesten und dankbarsten Verehrer *Reinhards*, der mit demselben in einem vieljährigen Briefwechsel stand, hat diese kleine Schrift der Wittwe *Reinhard*, der jetzigen Gemahlin des k. sächsischen Herrn geh. Conferenzministers *Grafen von Hohenthal*, zugeeignet, der bekanntlich den *fünften* (unvollendet gebliebenen) Theil der *Reinhardschen* Moral, mit einer *Vorrede* ins Publicum einführte. In der *Vorerinnerung* rechtfertigt der Herausgeber das Erscheinen *dieser* Briefe mit den von *Pölitz* in seiner Biographie *Reinhards* aufgestellten Gründen, welche bekanntlich viele Bruchstücke von *Reinhardschen* Briefen enthält. Denn sobald weder der Verstorbene, noch irgend ein Lebender durch eine, dem Briefe anvertraute, Mittheilung compromittirt wird; so ist es nicht nur unbedenklich, sondern sogar lehrreich, wenn Briefe ausgezeichneter Verstorbener im Drucke erscheinen. Besonders gilt diess von *Reinhards* Briefen, die, wenn sie gleich nicht mit *der* Sorgfalt niedergeschrieben worden, wie er seine Predigten und seine für den Druck bestimmten Werke ausarbeitete, dennoch durch ihre Gediegenheit, Bestimmtheit und Ründung des Ausdruckes, so wie durch die Gewandt-

wandtheit in den conventionellen Formen, zu den besten *wirklich an bestimmte Personen geschriebenen* Briefen gehören, die unsere Literatur besitzt. Rec. stellt sie in allen diesen Beziehungen über die meisten gedruckten Briefe von *Garve*, *Weisse*, *Gleim* u. a. Denn wenn gleich, besonders in der *zweyten* Hälfte der vorliegenden Briefe, die Individualität *Reinhards*, hauptsächlich nach den vielen körperlichen Leiden in seinen letzten Lebensjahren, deutlich hervortritt; so haben doch die meisten, besonders die ersten, nicht bloss ein persönliches, sondern auch ein wissenschaftliches, ja selbst ein *politisches* Interesse. Dahin gehört sogleich der erste Brief vom 7 März 1798, in welchem *Reinhard* des Herausgebers Anfrage beantwortet: ob man den von der (*damaligen*) französischen Regierung gefoderten Bürgereid: *Hass dem Königthume und der Anarchie, und Treue der Republik*, mit gutem Gewissen schwören könne? Rec. giebt *Reinhards* Beantwortung dieser Anfrage mit dessen eigenen Worten, da sie auch für unsere Zeit nicht überflüssig ist. „Ich muss zuvörderst bemerken, dass die Formeln, in welchen dieser Eid abgefasst ist, allerdings Bedenklichkeiten veranlassen müssen. Aller *Hass* ist Leidenschaft, und besteht in habituellen feindseligen Gefühlen, die nicht einmal immer in unsrer Gewalt sind; zum Hasse kann man also eigentlich Niemand verpflichten, und Niemand kann eine Verbindlichkeit dazu übernehmen. Es kommt hiezu, dass das *Königthum* zwar eine Verfassung, und mithin ein Abstractum ist; allein der Hass gegen dasselbe, welchen der Eid verlangt, kann sich entweder gar nicht, oder er muss sich gegen die *Menschen* äussern, welche dieser Verfassung günstig sind. Nun ist es aber den Grundsätzen nicht bloss des Christenthums, sondern auch der Sittlichkeit überhaupt zuwider, sich zum Hasse gegen irgend Jemand zu verbinden, weil diess nichts anders heissen würde, als sich zur Verletzung aller der Pflichten anheischig machen, welche man dem Gehassten schuldig ist. Es ist noch besonders die Zweydeutigkeit anzumerken, welche der Ausdruck: *Hass dem Königthume*, enthält. Er bestimmt nämlich nicht, ob bloss von der königlichen Würde in Frankreich, oder von jeder monarchischen Verfassung überhaupt die Rede sey? Sollte das letztere der Fall seyn; so würde sich dieser Eid auch darum nicht mit gutem Gewissen leisten lassen, weil er eine Beleidigung aller der Völker wäre, welche in dieser Verfassung leben. Weil indessen die französische Regierung über die Art und Weise, wie sie diese Eidesformel verstanden wissen will, nicht nur keine authentische Declaration gegeben hat, sondern auch, wie es scheint, keine geben will, und es dem Schwörenden überlässt, welche Vorstellungen er damit verknüpfen will; weil ferner von der Regierung einer mächtigen Nation, ohne ihr ein strafbares Unrecht anzuthun, nicht vermuthet werden darf, dass sie ihre Bürger zu etwas verpflichten wolle, was unvereinbar mit den Gesetzen der Sittlichkeit ist; so bin ich der Meynung, *dass man den gefoderten Eid mit gutem Gewissen leisten könne*, wenn man 1) dass Wort *Hass*, nicht von leidenschaftlicher Erbitterung, sondern von einem vorsätzlichen und pflichtmässigen Entgegenwirken, 2) das Wort *Königthum* aber, nicht von der königlichen Würde überhaupt und im Allgemeinen, sondern *von der Wiederherstellung derselben in Frankreich* versteht; dass also der Sinn des Eides wäre: man verpflichte sich, auf keine Weise mitzuwirken, dass die monarchische Verfassung in Frankreich wieder hergestellt werde, sondern wolle sich vielmehr dergleichen Unternehmungen, wie auch der Aufhebung aller bürgerlichen Ordnung widersetzen, und die *bestehende* republikanische Verfassung ehren und zu erhalten suchen."

Unsere Leser werden schon nach dieser ausgehobenen Stelle schliessen können, dass der Herausgeber für die Bekanntmachung der *Reinhardschen* Briefe Dank verdient. Eben so lehrreich ist (S. 5. ff.) *Reinhards* Beantwortung der Frage: *wie man sich zu verhalten habe, wenn die Feyer des Sonntags durch die von der Republik angeordnete Dekadenfeyer verdrängt werden sollte?* — Interessant sind *Reinhards* Urtheile über *von Einem* Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts, und über *Döderleins*, *Morus*, *Henke's*, *Storrs* und *Eckermanns* Lehrbücher der Dogmatik (S. 12. f.). Lehrreich ist die Art, wie *Reinhard* über die vom Herausgeber ihm zur Beurtheilung zugesandten Predigten sich erklärte, und die Bescheidenheit, mit welcher er über seine eigenen Schriften und Verhältnisse sich aussprach. Der letzte (15te) Brief ist vom 23 Julius 1812, also wenige Wochen vor *Reinhards* Vollendung. — Gern werden die, die *Reinhards* Andenken heilig halten, auch diese lehrreichen und gemüthlichen Aeusserungen lesen und beherzigen.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Baumgärtner'schen Buchh.: *Diplomatisches Archiv für Europa. Eine Urkundensammlung mit historischen Einleitungen.* Herausgegeben von *Ludwig Lüders*, Herzogl. S. Gothaisch-Altenburgischem Rathe u. mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede, und nach dessen Tode fortgefetzt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentlichem Professor der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig. *Erster* Band 1819 u. 1820. V u. 659 S. *Zweyter* Band 1821 u. 1822. X u. 943 S. *Dritter* Band 1823. X u. 792 S. 8.

Dieses von dem verstorbenen *Lüders* angefangene und vom Hn. *Pölitz* fortgesetzte Werk ist bey weitem nicht so bekannt, als es zu seyn verdient. Rec. will daher kurz den Inhalt desselben angeben und sein Urtheil darüber hinzufügen.

Für eine Sammlung öffentlicher Urkunden, wodurch die *äussern* Verhältnisse der europäischen Staaten in den neuesten Zeiten bestimmt worden sind, ist

ist in den letzten Bänden von *Martens supplément au recueil des principaux traités* u. s. w. und in *Koch histoire abrégée des traités* u. s. w. fortgesetzt von *Schoell* gesorgt worden; aber nicht so für eine zweckmäſsige Sammlung derjenigen Urkunden, worauf die innern Verhältnisse der europäischen Staaten beruhen. Beides wird nun durch das genannte Archiv vereinigt. Der erste Herausgeber desselben nämlich führte den gut angelegten Plan aus, der auch vom Herrn Prof. *Pölitz* beybehalten worden ist, nach welchem hier aufgenommen wurden: 1) die Verfassungsurkunden der constitutionellen Staaten Europens, 2) die Aktenstücke für die Territorialbildung derselben; 3) die Resultate der Reichs- und Landtage sofern sie in Verfassung und Staatsverwaltung wesentlich eingreifen; 4) Urkunden, sofern sie sich auf die Geschichte der regierenden Dynastien beziehen, wohin z. B. die sogenannten Hausverträge, Successionsordnungen u. s. w. gehören. — Alle diese Urkunden sind mit längern oder kürzeren historischen Einleitungen versehen. In diesen sind nicht nur die Veranlassungen zu densselben, sondern auch die Umstände, unter welchen sie zu Stande kamen, auseinander gesetzt. Daſs dergleichen Einleitungen dem Liebhaber der Geschichte unentbehrlich sind, leidet keinen Zweifel; aber selbst dem eigentlichen Historiker dienen sie zur leichteren Rückerinnerung und Uebersicht. Im *dritten* Bande sind sie etwas ausführlicher geworden, wo der Leser allerdings gewonnen hat, indem sie mit derjenigen Unparteylichkeit und kritischen Umsicht abgefaſst sind, wodurch sich Hn. *Pölitz'ens* historische Schriften auszeichnen.

Was den Inhalt der drey Bände betrifft, so steht an der Spitze des ersten auf zwey besonderen Bogen ein Prospekt oder vielmehr eine tabellarische Uebersicht von Europa, und von Deutschland, im J. 1819, in Rücksicht auf Flächeninhalt nach geographischen Quadratmeilen, Volkszahl, Einkünfte in rheinischen Gulden, Kriegsmacht nach dem Friedensfuſse, Regierungsform, Universitäten, Namen und Alter des Regenten und Thronfolgers, begleitet von einigen Anmerkungen. Dann folgen von den Verfassungsurkunden: die deutsche Bundesakte, die Verfassungsurkunde von Sachsen-Weimar-Eisenach, die von Baiern und die von Baden. — Mit Recht hätte wohl die *Wiener Congreſsakte* allen andern voraus gehen sollen, da sie die Grundlage der neuen Gestaltung des europäischen Staatensystems seit dem J. 1815 ist. Daher hat sie Hr. *Pölitz*, der dieſs nicht übersah, im dritten Bande nachgeliefert. — Noch enthält der *erste* Band: die Begründung des schweizerischen Staatenbundes, und von den Landtagsresultaten: das vom Landtage des Herzogthums Sachsen-Altenburg und das des Groſsherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach.

Der *zweyte* Band hebt mit den Verfassungsurkunden des Fürstenthums *Waldeck*, des Fürstenth. *Lippe*, des Herzogth. *S. Hildburghausen*, und des K. *Würtemberg* an, und theilt dann die Verfassungsurkunde des Königreichs *Frankreich* mit, welcher der französische Text beygefügt ist, und eine Uebersicht der früheren Verfassungen vorangeht. Dann folgen die deutsche Bundesakte, die Resultate des Congresses zu Aachen im J. 1818, und die Aktenstücke zur Constituirung der europäischen Staaten in Folge der letzten Pariser Friedensschlüsse und des Wiener Congresses vom J. 1815.

Der *dritte* Band ist der *reichste* und anziehendste. Er wird, wie schon oben erwähnt worden *ist, mit* der Wiener Congreſsakte eröffnet. Dann folgen *in* der *ersten* Abtheilung: die Verfassung der spanischen Cortes vom 19. März 1812; die des Königreichs der Niederlande v. 24. Aug. 1815; die des Kgreichs Polen v. 27. Nov. 1815; die provisorische Staatsverfassung von Griechenland vom 1. Januar 1822; die Elbschifffahrtsakte vom 23. Jun. 1821; die Haupturkunden des Troppau-Laybacher Congresses; *die* Circulardepesche des F. von Metternich, des G. von *Nesselrode*, und des G. von Bernstorff vom 14. Dec. 1822 über die Resultate des Congresses von Verona; die russische Note vom 26. Nov. 1822 an den russischen Geschäftsträger zu Madrid, den Grafen *Bulgari*, und die angeblichen geheimen Artikel *des Tilsiter Friedens* zwischen Frankreich und *Ruſsland vom 7. Jul.* 1807. — Die *zweyte* Abtheilung dieses Bandes beginnt mit: der akten- und thatmäſsigen Widerlegung einiger der gröbsten Unwahrheiten und Verläumdungen, welche in der Schrift: „*Blicke auf Sachsen, seinen König und sein Volk*" enthalten sind, vom geheimen Kabinettsrathe D. *Kohlschütter* in Dresden. Dieser Aufsatz ist einer der wichtigsten nicht nur dieses Werks sondern unter allen, die über die neuesten verwickelten und durch Parteylichkeit und Leidenschaftlichkeit entstellten Begebenheiten abgefaſst worden sind. In jeder Zeile spricht sich der ruhige, rechtliche und genau unterrichtete Mann aus, der sich der guten Sache, die er vertheidigt, bewuſst ist. Wie ganz anders erscheint hier *der ehr*würdige König von Sachsen, als in einigen Flugblättern, welche durch die Unverschämtheit ihrer Behauptungen Aufsehen zu erregen suchten!

Hierauf folgt die päpstliche Bulle, betreffend die Einrichtung des katholischen Kirchenwesens *in den* königl. preuſsischen Staaten vom 16. Jul. *1821; die* Verfassung des Herzogthums Nassau vom 1 u. 2. Sept. 1814; eine Zusammenstellung der landesherrl. Edikte zur neuen Verfassung des Herzogthums Koburg vom 8. Aug. 1821; Verfassung der freyen Stadt Frankfurt a. M. v. 18. Jul. 1816; Verfassung des Königreichs Norwegen vom 4. Nov. 1814; Constitution des Kirchenstaates, gegeben vom Papste Pius VII. vom 6. Jul. 1816, und Verfassung der ionischen Inseln vom 1. Jan. 1818.

Der angegebene Inhalt wird das oben gefällte Urtheil von der Wichtigkeit des Werkes hinreichend rechtfertigen, dem nichts mehr als eine baldige Fortsetzung zu wünschen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) München, mit Lentner'schen Schr.: *Schematism der Geistlichkeit des Erzbisthums München und Freysing* für das J. 1823. XVI und 139 S. 8.

2) Augsburg, b. Rösl.: *Status Ecclesiasticus* oder *Schematism der Diöces Augsburg*. 1821. 236 S. 8.

3) *Ebendas.*, b. *Ebendems.*: *Status Eccl. etc.* Herausg. von d. bischöfl. General - Vicariats - Kanzley für das J. 1823. 250 S. 8.

4) Passau, b. Ambrosi.: *Schematismus der gesammten Diöcesan - Geistlichkeit des exemten Bisthums Passau*. Auf Kosten der geistlichen Kanzleyh erausg. auf das J. 1821. 110 S. (ohne Register.) 8.

5) Regensburg, gedr. b. Schaupp.: *Status Ecclesiasticus Ratisbonensis collectus opera cancellistarum consistorialium*. 1823. 8.

6) Eichstätt, b. Brönner: *Schematismus der Diöcesan - Geistlichkeit des bischöfl. Ordinariats zu Eichstätt.* Auf Kosten der geistl. Raths- und Consistorial - Kanzley herausg. auf das J. 1821. Mit Erlaubniss des Hochwürdigsten Ordinariats. 8.

7) *Eben so* auf das J. 1823. 86 S. 8.

8) Würzburg, b. Bonitas: *Schematismus der Diöces Würzburg* für das J. 1821. XXIV. u. 127 S. 8.

9) *Eben so* für das J. 1823. Mit Erlaubniss des bischöfl. Ordinariats. 234 S. 8.

Die in Folge des Concordats von 1817 in Baiern eingetretene Veränderung der Diöcesen machte sowohl nach der Begrenzung als nach dem Personale eine neue Beschreibung derselben 1821 nothwendig. Das K. Ministerium hatte schon ein Jahrzehnt früher den vom vorstorbnen geistl. Rath *Frey* für das Bisthum Bamberg herausgegebenen Schematism so vollkommen gefunden, dass derselbe allen andern Diöcesen zum Muster vorgeschrieben wurde; daher diese neueren Beschreibungen vor allen früheren sich sehr vortheilhaft auszeichnen. Indessen hat jeder Schematism seine Eigenheiten, weswegen wir sie einzeln berühren müssen.

Nr. 1. giebt die zu den Rathssitzungen bestimmten Tage für das Metropoliticum, für den allgemeinen geistlichen Rath, für das Generalvikariat, für das Ehegericht und für die Investituren an. — Nach einem gedrängten Register folgt die Personal - Beschreibung, in welcher die selbstständigen Bischöfe von Augsburg, Passau und Regensburg als *Suffragane* bezeichnet werden, unter welcher Benennung bisher nur die Stellvertreter der Bischöfe in geistlichen Functionen (*Episcopi in Partibus*) bekannt waren. Nach den Dignitariern, Kanonikern, Chorvikaren folgt die Vertheilung der Räthe, in die verschiedenen oben genannten Behörden, und das Kanzley - Personale, wobey ein Defensor Matrimonii an dem Ehegerichte, ein Cursor und Schreibmaterial - Verwalter der Kanzley ausser den 2 Bothen vorkommen. An diese reihen sich die ehemaligen Freysingischen geistl. Räthe, die Pröbste, Dechante und Kanoniker der aufgelösten Stifte, die Aebte, Pröbste, Aebtissinnen und Oberinnen der aufgelösten Klöster; endlich folgt in alphabetischer Ordnung der übrige Klerus der 31 Decanate. An der Spitze eines jeden derselben ist der Dechant, Kamerer (Kämmerer) und Synodalzeuge aufgeführt; die einzelnen auch in alphabetischer Ordnung folgenden Pfarreyen sind nach den Ortsnamen, der Seelenzahl, dem Namen und Stande der Personen, der Zeit und dem Orte der Geburt, Priesterweihe, Approbation und des Tischtitels derselben beschrieben. Der auswärtige Leser wird staunen über die Menge von pensionirten Geistlichen und andern *blossen Messlesern*, womit die Diöces Freysing überhaupt, und besonders die Stadt München auch jetzt noch überschwemmt ist, nachdem doch die Stifte und Klöster bereits 21 Jahre säcularisirt sind. Diess erprobt sich schon aus der Zahl von 64 Verstorbenen im J. 1821, noch mehr aus der Gesammtzahl von 1090 Priestern. Sehr schätzenswerth ist die am Schlusse vor den Orts - und Personen - Registern eingereihte tabellarische Uebersicht des Seelenstandes. — Ungerne bemerkte Rec. nicht nur viele altbaierische Provincialismen, sondern auch sehr entbehrliche Latinismen, z. B. Prädikaturen, Commoranten.

Nr. 2. lässt gleich nach dem neu ernannten Bischofe die noch lebenden 21 Mitglieder und das weitere geistliche Personale des vormaligen Domstifts *Augsburg* auftreten, unter welchem Canonici, Vierherren, Dom - Chor - Vikarier (statt Vikare) Lectores, Vice - Lectores, *funktionirende* geistliche Raths - Accessisten, Registratoren, Protokollisten und Pedell, ferner characterisirte wirklich geistliche Räthe, Asesso-

fessoren, ein Consistorial-Kanzley-Director, Advokaten, Consistorialärzte, und die vormalige Hofgeistlichkeit, noch lebende Prälaten und Mitglieder der vormaligen Kollegiatstifter (Stifte) sich befinden, statt dafs das jetzige Personale der verschiedenen geistlichen Senate des neuen Domkapitels an der Spitze stehen, und die Glieder des alten nur als Nachtreter folgen sollten. Die formelle Aufzählung beginnt mit dem Stadtdekanate Augsburg, darauf folgt das Archidiakonat und die Landkapitel, eine General-Uebersicht aller 1412 Individuen des geistlichen Standes über 474,464 Seelen (ohne Militair), und endlich die Personen- und Orts-Register. — Auch in diesem Bisthume sind die Städte Augsburg, Neuburg, Landsberg u. s. w. mit zu vielen *Messelesern* übersäet, an Latinismen fehlt es auch nicht, z. B. *approbatus pro cura*, *Notarius apostolicus*, *Kurazie etc.*

Nr. 3. stellt eigentlich erst den ganzen neuen Zustand der Diöcese dar. Dem Personale des neuen Domkapitels ist jenes des alten, wie wir vorher erwähnten, angereihet. Nach den genau beschriebenen Dekanaten folgt das Verzeichnifs der 18²⁰⁄₂₁ gestorbenen, ausgetretenen und neu geweihten Geistlichen. Ohne Juden, Protestanten und Militär ist die Seelenzahl des ganzen Bisthums 551,796. Die Schreibart ist gereinigter, als vorher.

Nr. 4. beginnt mit einem chronologischen Ueberblicke der 75 Bischöfe zu Passau von 737 bis 1821. Darauf folgt das ehemalige Domkapitel der exemten Kathedralkirche, das hochwürdige *Officium Ecclesiasticum* mit seinem Director, Vicedirector, 3 Räthen, 2 geheimen geistlichen Räthen, und 14 wirklichen nicht frequentirenden geistlichen Räthen, an welche sich die geistlichen Professoren des Gymnasiums, das bischöfliche Alumnat, das Stainerische Priesterhaus und der Clerus in und ausser der Stadt Passau anschliessen. Darauf folgen 10 Ruraldekanate in tabellarischer Form, wie gewöhnlich, beschrieben, mit der einzigen Abweichung, dafs die Seelenzahl in Communikanten und Nichtcommunikanten vertheilt, und das treffende Landgericht beygefügt ist. Personen- und Oerter-Verzeichnisse machen den Schlufs. Die Zahl der Gestorbenen betrug im J. 1820 noch 17.

Nr. 5. in lateinischer Sprache abgefafst. Den Eingang macht das Verzeichnifs der Mitglieder des neuen Domkapitels, nebst 3 Consistorial-Advokaten, 10 andern geistlichen Räthen, 6 alten Domherren, 9 Gliedern von der alten Kapelle, und 8 von dem Kollegiatstifte des heil. Johannes, worauf die geistlichen Lehrer des Priesterhauses, Lyceums und Gymnasiums folgen. Die in alphabetischer Ordnung aufgezählten Land-Kapitel, Personen- und Oerter-Verzeichnisse machen den Schlufs.

Nr. 6. eröffnet sich mit den Gliedern des alten Domkapitels, mit den Consistorialräthen, dann wirklichen zur Zeit nicht frequentirenden geistlichen Räthen, Consistorial-Advokaten, und ehemalige Stiftsgeistlichen. Dann folgt das sehr zahlreiche Personale der Priester und Nonnen zu Eichstätt, die alphabetische Reihe der Landkapitel nebst den Personen- u. Oerter-Verzeichnissen. Eine neue Zugabe ist die Bestimmung der Prüfungstage zur Seelsorge. Die Zahl der 1820 gestorbenen Priester belief sich auf 13.

Nr. 7. liefert das Personale des neuen und alten Domkapitels, mit den verschiedenen Senaten des ersteren; und zeichnet sich von seinem Vorgänger durch eine viel genauere Zahlenbestimmung des Alters u. s. w. der meisten Individuen aus.

Nr. 8. hat zur Einleitung einen kurzgefafsten Rückblick auf die Bischöfe *Würzburgs* von der Entstehung bis auf unsere Zeiten. Dem jetzigen Bischofe von Grofs ist das Prädicat des Präsidenten zu Bamberg, ohne den Zusatz *ehemals* beygelegt. Das Personale des Generalvicariats und Consistoriums, die Domcapitulare, Domicellare, Vicare (nicht Vicarien), und die Mitglieder der drey Nebenstifte und existirenden Klöster sind noch aus der Vorzeit aufgeführt. An die 9 Stadtpfarreyen ist das Clerical-Seminar, die geistlichen Professoren zu Würzburg und Münnerstadt, die noch lebenden *Klostergeistlichen* und Nonnen der ganzen *Diöcese angereihet*; den 22 Decanaten folgen die Personen- und Oerter-Verzeichnisse. Die ganze Seelenzahl ausschlüssig des Militärs betrug 275,295.

In Nr. 9. mangelt der Rückblick auf die Bischöfe u. s. w.; dagegen folgt auf das Personale des neuen Domkapitels wieder jenes des alten, worin sogar der jetzige Erzbischof zu München, als gehöre er noch zum Klerus der Stadt Würzburg, irrig aufgeführet ist.

Die Kloster-Geistlichen sind diefsmal vor den Seminaristen, und beide vor den Professoren aufgezählt, woraus auf die Würdigung der Wissenschaften zu schliessen ist. Auf die 26 Decanate folgt eine Uebersicht der Kapläne und Cooperatoren nach der Zeit ihrer Priesterweihe, ein Verzeichnifs der Personen mit Beziehung auf Seitenzahlen, und endlich (nach dem Muster eines älteren Bamberger Schematismus) ein höchst vollständiges und genaues Namen-Verzeichnifs sämmtlicher Pfarreyen mit Bemerkungen ihrer Filiale, der Entfernung derselben von der Mutterkirche und der Seelenzahl, so wie der Land-Herrschafts- und Patrimonial Gerichte, denen sie zugetheilt sind, nebst der Angabe der Zahl der Gottesdienste in den Filialen. Sehr ungern vermifst Rec. die Anzeige der Patrone, und des Ertrages jeder einzelnen Kirche; letzterer Mangel hat schon manchen Pfarrer und Beneficiat, welcher auf das ungefähr supplicirte, zu einem höchst sorgenvollen Leben gebracht.

Eben so ungern hat Rec. die Erscheinung eines Schematismus des neu geschaffenen Erzbisthums *Bamberg* für die J. 1822 und 1823, welches für die übrigen baierischen Bisthümer die Musterarbeit geliefert hatte, und des gleichfalls wieder ge-

bor-

hornen Bisthums *Speyer* vermisst. Ein Schematismus des letzteren war wenigstens weder durch die Post, noch durch den Buchhandel, noch auf officiellem Communicationswege bis jetzt vom Rec. auszumitteln.

OEKONOMIE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Die Hausfreundin auf dem Lande*, oder möglichst vollständige Anweisung für Frauenzimmer, die ihrem ländlichen Haushalte mit Ehren und Vortheil vorstehen, die Geschäfte der Küche, des Kellers und der Vorraths-Behältnisse selbst besorgen, und dabey zugleich ihre und der Ihrigen Gesundheit berücksichtigen wollen. Ein ökonomisch encyklopädischer Unterricht in alphabetischer Ordnung. Mit Hülfe einiger erfahrnen Hausfrauen und geübten Köchinnen, aus eigenen Erfahrungen und aus den neuesten Quellen genommen, geordnet und herausgegeben von *Fr. Röver*, Prediger zu Calvörde, Herausgeber des Hausfreundes. *Zweyter* Band von He bis Q. 1822. XX u. 604 S. 8.

Die Hausfreundin wandelt auch in diesem *zweyten* Bande auf dem betretenen guten Wege fort und liefert mit Umsicht und Auswahl Alles, was denen nöthig ist, die sich ihrer Leitung anvertrauen. Rec. wünschte wohl aus diesem reichhaltigen Werke eine Menge Vorschriften bemerkbar zu machen, kann aber nur Einiges anführen, um sein Urtheil zu bestätigen, und selbst einige Bemerkungen beyzufügen. Des Dankes werth ist es, dass Hermbstädts Vorschrift, *künstliche Hefen* anzufertigen, auch hier aufgenommen ist, ob sie sich gleich bereits in den Händen vieler Branntweinbrenner und Bierbrauer befindet. — Wer Gelegenheit und Lust hat, guten *Johannisbeerwein* zu bereiten, befolge die hier ertheilte Vorschrift. — Auch hier wird, wie in dem kürzlich erschienenen Haushaltungs-Wörterbuche, anempfohlen, die *Kälber* sogleich, wenn sie geboren sind, zu entwöhnen. Rec. kann sich von dem Nutzen dieses Verfahrens durchaus nicht überzeugen, sondern ist fest überzeugt, dass es naturgemässer sey, das Kalb, welches sogleich den Kopf in die Höhe hält, um die Nahrung zu suchen, unter der Kuh säugen zu lassen, und hält es sogar für nothwendig, um durch das Stossen des Kalbes, welches man ohne hinlänglichen Grund für gefährlich hält, die Milch herbey zu schaffen. — Ueber *das Verhalten bey grosser Kälte* wird sehr viel Wahres und Beachtungswerthes gesagt. Leider! wird aber selten darnach gehandelt. — Der Abschnitt über die *Kartoffel*, ihre Kultur, und ihre Benutzung in der Küche und im Haushalte befriedigt ganz, und was von ihrer Anwendung beym Waschen und Bleichen gesagt wird, sollte recht häufig in Gebrauch kommen. Der Nutzen ist bey seidenen, wollenen und leinenen Zeugen einleuchtend, und die Farbe wird dabey geschont. Auffallend ist es, dass bey der Vorschrift für Verfertigung des *Kirschsaftes* die Angabe des Verhältnisses der Gewürze und des Zuckers zum Safte selbst fehlt, welches doch eine Hauptsache ist. — Die Anweisung *Kirschwein* zu bereiten, welche man hier findet, kann unmöglich das Resultat — Wein herbeyführen. Rec. überlässt es einem Jeden, wer solchen trinken will; aber singen kann man dabey gewiss nicht, auch nicht fröhlich seyn. — Bey der Angabe des Nutzens des *Kohlenpulvers* hätte billig mit angeführt werden sollen, dass solches auch dem schlechtesten Branntwein seinen fuslichen Geschmack auf der Stelle benimmt. — Ganz vortrefflich ist das Schema zu einem *Kranken-Berichte*. Würde dasselbe allgemein befolgt, so würde der Arzt oft sogleich die richtigen Mittel ergreifen und überschicken, ohne den Kranken selbst gesehen zu haben. — Den *Kümmel* unter die Sommerfrucht zu säen, ist eines Versuches werth. Die Brache würde auf solche Art sehr vortheilhaft benutzt werden. — Die Angabe, das *Leder Wasserdicht* zu machen, bewährt sich nicht durch die Erfahrung. Ohne feinen Sand, welcher vermittelst Oeles von neuem eingewalkt wird, geht alle Fettigkeit durch die Nässe schnell aus dem Leder. — Die *Leinwands-Garn-Berechnung* ist viel zu weitläuftig und künstlich, dass nicht die geduldigste Hausfrau die Lust, sie zu gebrauchen, verlieren sollte. Sie wird sie bey Seite legen und wieder nach dem Gewichte geben, welches immer das beste Mittel bleibt, sich gegen die Betrügereyen mancher Leinweber zu sichern. — Wie aber in diesem so nutzbaren Buche eine *Leinwandtsbleiche* mit *Schwefel* und *Kalk* vorgeschlagen werden konnte, begreift Rec. um so weniger, da sogleich darauf das Verfahren vorgeschrieben wird, durch welches man erfahren kann, ob die Leinwand *mit Kalk* gebleicht ist. Der Herausgeber scheint den Widerspruch selbst gefühlt zu haben, da er in der Ueberschrift das Wörtchen *zu viel* Kalk hinzufügt, welches aber in der Anweisung selbst fehlt und richtig fehlen muss. — Um der Leinwand, wie S. 313. vorgeschrieben ist, *Nanking Farbe* zu geben, braucht man nur, wo man es haben kann, dieselbe in eisenhaltigen Gesundbrunnen zu waschen. Die Farbe wird schön und dauerhaft. — Zu dem Vorschlage, *Lichter hohl zu giessen*, möchte Rec. nicht rathen, weil das Experiment mit einem Drathe sehr oft misslingen und das ganze Licht verderben möchte. — Alles, was über den *Magen* gesagt ist, verdient beachtet und empfohlen zu werden. — Ein Seitenstück zu der im *ersten* Bande empfohlnen Brottafel ist die *Mehltafel* in diesem Bande, welche sehr genau ist. — Die Verfertigung von *Nachtlichtern gewöhnlicher Art* bleibt stets die beste, nur vergesse man nicht die im Haushaltungs-Wörterbuche angegebne Vorkehrung für Personen von schwacher Brust hinzuzufügen und zu gebrauchen. Es wird nämlich ein Schwamm von drey oder vier Zoll Durchmesser mit reinem Wasser getränkt, und über der Flamme der Lampe aufgehängt, damit er den

Dampf

Dampf einsauge. Ehe man ihn wieder gebraucht, muss man ihn mit warmem Wasser auswaschen. — Im *Obst-Calender* werden im Jul. der englische Colding und einige Arten Birnen als schon reif aufgeführt, welches die Erfahrung nicht bestätigt. — Die ertheilte Vorschrift *Papier-Tapeten* zu fertigen ist weitläuftig und ihre Bereitung kostspielig, weit besser und wohlfeiler zugleich sind Tapeten von Wachsleinwand. — Sämmtliche Vorschriften über eigene Anfertigung der *Parfümerien* sind gewiss ohne Tadel; nur würde es Verschwendung seyn, solche selbst zu bereiten, da doch gewiss Niemand grosse Quantitäten davon verbraucht und man sie daher weit wohlfeiler kauft. Hier hätte der Herausgeber richtiger die Bemerkung hinzufügen können, welche er hinsichtlich der Liqueure macht, wo er sagt; „Da die Liqueure im Haushalte selbst nicht mit Vortheil und nicht ohne grosse Kosten angefertigt werden können, so werden sie besser gekauft und es erfolgen daher auch hier keine Anweisungen, weil zur Verfertigung derselben die mit vielen Kosten verbundenen Destillations-Apparate erfoderlich sind." Es ist aber nichts leichter, als sich seinen beliebigen Liqueur selbst zu machen. Man halte nur stets eine Quantität gut rectificirten Weingeist auf wohl verschlossenen Flaschen vorräthig. Die Ingredienzien werden mit Weingeist in eine Flasche gethan, und bleiben ungefähr 14 Tage digerirend stehen, worauf man dann Wasser, Farbe und Zucker vorschriftmäsig zusetzt, das Ganze durch Löschpapier giesst und einen schönern Liqueur bekommt, als man bey einem Destillateur um einen dreyfach höhern Preis kauft. — *Petersilie im Winter frisch zu haben* ist eine nachahmungswerthe Erfindung. — Empfehlenswerth, leicht zu machen und nicht kostspielig ist das *Pfirsichen-Liqueur-Wasser*, aber das Recept zu Pfirsichen-Ratafia oder *Persico* hätte, auch mit der hinzugefügten Warnung, gar nicht aufgenommen werden sollen, da dieses Getränk, auch in kleinen Portionen genossen, höchst schädlich ist. — Das S. 529. empfohlne *Heilpflaster* mag sehr gut und heilsam seyn, aber gefallen kann es nicht, dass es auf solche — fast möchte man sagen — marktschreyerische Art angepriesen ist. — Des Dankes werth ist die richtige Beschreibung, *Pflaumen zu trocknen* oder zu backen, da dieser so äuserst nutzbare Gegenstand so selten schön gefunden wird. — Der angegebene *Pomeranzen-Extract* mag als bitterer Schnaps, oder im Nothfalle auch als Magentropfen gelten; aber als Bischof-Extract würde er sich *so* nicht sonderlich ausnehmen. — Wenn bey der Fertigung des *Potpourri's* das Salz nicht auf einem heissen Bleche völlig gebrannt wird; so wird es bey jeder feuchten Luft leicht anziehen und die ganze Masse verderben. Bloss getrocknetes Salz reicht dazu nicht hin. — Rec. schliesst mit der Versicherung, dass sich auch in diesem Bande sehr Vieles findet, was der Koch- und Backkunst sehr förderlich ist, was aber hier übergangen werden muss. Der *dritte* Band wird das sehr empfehlenswerthe Ganze beschliessen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Rosaliens Nachlass*, nebst einem Anhange. Herausgegeben von *Friedrich Jacobs*. *Dritte* vermehrte Auflage. 1820. *Erster* Theil. VI u. 298 S. *Zweyter* Theil. 328 S. 8.

Rec. kann bey der Anzeige dieses, in den bisherigen Auflagen mit hohem Beyfalle aufgenommenen und mit vielfachem Segen gelesenen Buches weiter nichts thun, als eben hinweisen auf die allgemeine Anerkennung seines Werthes und seiner Trefflichkeit. Die ungeschminkte Wahrheit, mit welcher hier die verschiedenartigen Verhältnisse des menschlichen Lebens dargestellt, *gute und böse* Charaktere entwickelt, heitere und *traurige* Auftritte geschildert werden; *die Einfachheit und anscheinende* Kunstlosigkeit der Sprache, und doch ihre unverkennbare Classicität; das reine sittliche und religiöse Gefühl und die unvergleichbare Gesammtbildung des darin redenden Geistes mussten nothwendig dieses Buch zu einem vielgelesenen machen. Möchte es nur auch immer mehr ein vielbeherzigtes werden! Möchte es immer mehr in die Hände edler deutscher Jungfrauen kommen, um ihre Herzen, vom Eiteln, Sinnlichen, Irdischen, dem leeren Prunke und gehaltlosem Wesen zu entfremden, und sie dem Wahren, Guten und Schönen bleibend zu gewinnen. Möchten Alle an dem herrlichen früh verblühten Leben dieser *Rosalie* liebend theilen, schweigend dulden, rein *wandeln*, fromm sterben lernen! Fürchte ja kein ernster Vater, keine zärtlich besorgte Mutter, dass die Herzen ihrer Kinder durch die rührenden und ergreifenden Schilderungen dieses Buches allzusehr zu einer schwärmerischen Weichheit, zu einer *lebensschwächenden* Wehmuth hingerissen *werden möchten*. Ueberspannung ist in demselben *nicht*; und die edelere Wehmuth führt zu dem Herrlichsten, zur stillen Selbsterkenntniss und zur himmlischen Ausbildung des Gemüthes, und die Weichheit des Sinnes ist der schönste Vorzug des weiblichen Charakters, der zum Dulden und Tragen, zum Mildern und Lindern, zum Trösten und Beruhigen bestimmt ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, gedr. b. Herbst: *Platonicorum librorum de legibus Examen, quo, quonam jure Platoni vindicari possint, appareat.* Auctore *C. Dilthey.* 1820. 64 S. 4.

Bey den Einwendungen, welche neuerdings gegen die Echtheit der Platonischen Bücher von den Gesetzen gemacht worden sind, war eine nähere Prüfung derselben um so nothwendiger, da die zweifelnde Kritik nicht etwa ein Nebenwerk der griechischen Weltweisen, sondern eines der hauptsächlichsten und ausführlichsten angegriffen hatte. Unser Verf. prüft die Gründe des Zweifels, und sie scheinen ihm wie Andern nicht hinreichend, um die bisherige Annahme der Echtheit zu entkräften. Kenntniss, Sorgfalt und ruhige Untersuchung, welche sich in vorliegender Abhandlung kund geben, sind des Preises werth, welchen ihr die philosophische Fakultät in Göttingen ertheilte.

Im Allgemeinen wird der Geist eines Schriftstellers, wie er sich in dessen anerkannten Werken kund giebt, über die Echtheit oder Unechtheit einer zweifelhaften Schrift entscheiden. Herr Ast hatte den Platonismus bezeichnet als die Idee der Philosophie selbst, als das einzig wahre Element und Princip, welches über allem Wandel philosophischer Systeme sich immer gleich bleibt und aus welchem die einzelnen Systeme gleich Farbenbildungen von dem einfachen Himmelslicht ihren Ursprung nehmen, so dass der Platonismus kein einzelnes System sey, und sich andern Systemen nicht entgegensetzen lasse. Unser Vf. erinnert hingegen, wenn auch eine solche Idee der Philosophie existire oder durch die menschliche Vernunft gefunden und dargestellt werden könne, sey sie doch entweder noch nicht gefunden, oder ermangle wenigstens des bestimmten Merkmals sie zu erkennen. Sonst wäre es unmöglich, dass die Philosophen annoch über die Elemente und Principien der Philosophie in Streit wären und nicht nach dem Plato bey der gefundenen Idee blieben, statt neue Systeme aufzustellen. Der Sinn jener Angabe sey also wohl: dass Plato der erhabenen Idee der Philosophie am nächsten gekommen, was Hr. Ast auch anderweitig andeute. Ferner wird Plato, ausserdem dass er die Idee der Philosophie selbst ist, geschildert als ein Mann, „der auch im Gebiete der Wirklichkeit einheimisch war, und mit der höheren Spekulation die schärfste Beobachtung der Wirklichkeit verband." Räumt der Kritiker dieses ein, so folgt nicht, dass allenthalben, wo Erdendinge erklärt und geordnet werden, Plato fehle, der für Staateinrichtungen, Gesetzgebung und Wirklichkeit des Lebens nicht gemacht gewesen. Hr. D. beruft sich auf eine Stelle des Gastmahls, wo Plato den wahren Philosophen voll Liebe für das Gute und Schöne, aber auch geschickt für gute und heilsame Gesetzgebung schildert. Er wird also seine Idee unter den Menschen verbreiten und die Dinge des Lebens ihrer theilhaft zu machen suchen, dadurch dann dem menschlichen Geschlecht und dem Staate nützen.

Sonach ist für sich das Verzeichnen einer Gesetzgebung dem Geiste des Plato nicht unangemessen. In den B. *de Rep.* geschieht diess ideal, in dem Werke von den Gesetzen real, weswegen auch zwischen beiden eine enge Beziehung sich findet. Giebt es einzelne Stellen, welche wenig mit einander übereinstimmen, ja einander entgegengesetzt sind, dass sie kaum einem und demselben Manne anzugehören scheinen, so bemerkt schon Schleyermacher: jeder Schriftsteller dürfe ändern und verbessern, worüber man im Allgemeinen keine sichere Regel aufstellen könne, besonders bey politischen Gegenständen, deren Kenntniss durch Anschauung der Begebenheiten und Studium der Geschichte fortschreite, mithin zu mannichfacher Aenderung der Ansicht des Einzelnen Gelegenheit gebe. Ferner ist das Widerstreitende einiger Angaben dem Geist des Plato so wenig zuwider, dass man vielmehr die Ursache davon in dem verschiedenen Zweck des Philosophen und dem dadurch verschiedenen Vortrage zu suchen hat. Es scheint deshalb tadelswerth, wenn man zugiebt: der Zweck der B. *de Rep.* und der *de Legg.* sey verschieden, und dennoch aus einzelnen nicht zusammenstimmenden Dingen die Unechtheit der Gesetze darthun will.

Innere Kennzeichen der Echtheit sind theils aus dem Inhalt, theils aus der Form und Sprache herzunehmen. Der Inhalt unsers Werks bezieht sich entweder auf Principien, politische Einrichtungen und Gesetzgebung, oder auf andre Zweige der Philosophie, welche bey Plato mit dem Politischen eng zusammenhängen, oder auf zufällig berührte Gegenstände wie auch auf das Leben des Vfs. und seine Zeit. Platonisch ist der Satz, dass

dass Gesetze nicht für das Wohl der Einzelnen, sondern für die mit dem Wohlseyn verbundene vollkommene Tugend dienen sollen. Sie besteht bey den Alten aus den vier Cardinaltugenden, deren keine vereinzelt von den übrigen nach der Ansicht des Vfs. der Gesetze Zweck seyn darf. Gewiss ist diese Idee erhaben und des Platonischen Staates würdig. Es wird durch sie die ganze Gesetzgebung moralisch, welches wir in dem fraglichen Werke finden, so dass Ethisches und Politisches immer verbunden und nirgend getrennt erscheinen, weswegen jemand manchmal zweifeln könnte, ob er ein ethisches oder politisches Buch lese. Besonders zeigte sich die Denkart des Vfs. darin, dass er die Jugenderziehung als einziger Quell und Grund des bürgerlichen Lebens setzt, und dass die einzelnen Gesetze mehr zum Ueberreden und Unterrichten, als zum Befehlen und Vorschreiben verfasst sind. Das siebente Buch verbreitet sich sehr ins Einzelne über Knaben- und Mädchenerziehung, sowohl in Absicht der körperlichen als geistigen Entwickelung, und der Vorwurf ist unbegreiflich, als sey Erziehung vernachlässigt oder zu wenig berücksichtigt. Gleichergestalt sind die väterlichen Sitten als ungeschriebene Gesetze kenntlich gemacht und das Werk will nicht einfache Befehle und Verbote, sondern es sollen auch die Gründe hinzugefügt werden, um die Gesetze annehmlich und den Bürgern werth zu machen. Wer auf solche Weise verfährt, giebt keineswegs „eine äussere Gesetzgebung, die nicht aus dem ethischen Wesen des Menschen unmittelbar abgeleitet ist, sondern nach der subjectiven Ansicht des Gesetzgebers die äussern Verhältnisse des Lebens bestimmt." Dieser Vorwurf widerlegt sich selbst, und überhaupt haben alle Sokratiker das Ethische und Politische, die Moralität und Legalität, nicht auf neuere Weise unterschieden, was Köppen in seiner Politik anmerkte.

Unleugbar jedoch giebt es einige Stellen in dem Werke von den Gesetzen, welche weniger die Idee der Tugend sammt Erziehung und Unterricht betreffen, sondern äussere zufällige Dinge durch Gesetze regeln zu wollen scheinen. So z. B. Buch VIII. über die Einsammlung der Früchte, Buch IX. über Verbrechen und Strafen, Buch XI. über die Bearbeitung und Formation äussrer Dinge, worin Vieles auch anders hätte eingerichtet werden können. Diess ist aber des Plato nicht unwürdig, weil er keinen idealen Staat, sondern einen solchen, der wirklich statt finden könnte, beschreiben wollte. Wenn gleich von Erziehung das bürgerliche Leben abhängt, so werden doch viele Bürger in wirklichen Staaten lasterhaft seyn, sie muss also nothwendig Strafe treffen. Dennoch aber wird die Strafe nicht sowohl des begangenen Verbrechens wegen, sondern damit ferner nicht verbrochen werde, zugefügt. (Leg. IX, 2. p. 854. XI, 12. p. 934.) Diess ist ganz übereinstimmend mit Platonischen Grundsätzen. Selbst die kleinern Gesetze des Privatrechts, welche nicht immer auf philosophische Gründe zurückgeführt werden können, und gleichsam von Willkür abhängen, dürfen doch im wirklichen Staat nicht übergangen werden. Es ist deshalb nicht abzusehen, wie solches dem Geist des Plato unangemessen sey, da auch Solon und Lykurg und überhaupt alle Gesetzgeber dergleichen berücksichtigten. Sagt Plato in der Republik, dass manche Gesetze über Verträge, Verkehr und andre äussere Dinge den guten Bürgern unnütz seyen, so hat er den idealen Staat vor Augen, während der wirkliche Staat, der ihm bey den Gesetzen vorschwebt, ohne dieselben nicht zu Stande kömmt. Nur dieses darf man einräumen, dass Vieles in den Gesetzen, wie in allem Menschlichen, unvollkommen sey, was der Vf. des Werks selber zugiebt, Leg. VI, 14. p. 768. und also zu verbessern übrig bleibt. Seine Sorgfalt ins Einzelne zu gehen, verdient keinen Tadel, und er hat dennoch Vieles künftigen Gesetzgebern überlassen. Selbst in der Republ. finden sich mehrere Dinge von geringerer Bedeutung, wie Plato eingesteht. Pol. IV, 3. p. 423.

Die Vorliebe des Plato für Aristokratie, als einem Mittlern zwischen Monarchie *und Demokratie*, ist in den B. *de Rep.* herrschend, *und wird auch in den* Gesetzen nicht vermisst; *nur nähert sie sich in* jener mehr dem Königthum, in diesen mehr der Demokratie. Sicher auch erfodert der wirkliche Staat grössere Vorsicht gegen das Ausarten der Monarchie und tritt den griechischen Demokratien näher, nur so, dass man Ochlokratie verhindre. Daher scheint die Form des Staates in d. B. *de Rep.* und in den d. B. v. d. Gesetzen nothwendig verschieden seyn zu müssen. In jener sind ausser wenigen Sclaven bestimmte Anordnungen und Geschlechter, in diesen braucht man mehr Sclaven, und die Bürger sind nicht in Classen getheilt, sondern wirken gemeinschaftlich für Regierung und Vertheidigung, nach dem Vorbilde des spartanischen Staates. Warum sollte dieses dem *Geiste* des Plato widersprechen? Er hatte ja in beiden Werken verschiedene Zwecke, und wollte schwerlich in beiden ausführlich *denselben* Staat beschreiben. Ueber Tyranney urtheilt er in beiden auf dieselbe Weise, wenn er auch in den *Gesetzen* die schwer anzunehmende Möglichkeit *zugiebt*, dass durch einen trefflichen Menschen *als* Tyrannen leicht viel Gutes gefördert *werde*. Hr. D. vergleicht nun nach diesem Gesichtspunkt mehrere Einzelne der beiden Werke über öffentliche Sicherheit, Gerichtsverfassung, Zölle, Kriegswesen, Religion, Künste und Wissenschaften, Privatangelegenheiten, und findet ihr Abweichendes ganz erklärlich.

Mit den Grundgedanken Platonischer Philosophie stimmen die Gesetze überein. Ist in ihnen die Lehre von den Ideen nicht berührt, sie ward ja in d. B. v. d. *Rep.* schon entwickelt. Nimmt man Anstoss an der bösen Weltseele, wovon die Gesetze sprechen, — sie ist ein populärer Ausdruck dafür, dass

dafs die Seele jene höchsten Ideen des Guten und Schönen zuweilen vernachläſsigt und das Entgegengesetzte thut. Der bösen Seele kommt nicht eben eine besondre Substanz und besondres Seyn zu, sondern eine und dieselbe Seele zeigt eine doppelte Wirksamkeit, woraus die zeitlichen Uebel entspringen, welche als dem Göttlichen entgegen, nicht ewig seyn können. Aehnliches findet man in der Republ. und andern Platonischen Werken. Die kleinern Umstände, welche in den Gesetzen berührt werden, sprechen nicht für ihre Unechtheit. Des Siegs der Syrakuser über die Lokrier wird erwähnt, welcher acht Jahre vor dem Tode des Plato sich ereignete, in welchen acht Jahren also das Werk geschrieben seyn muss, wenn es von Plato herrührt. Die eigenthümlichen Angaben über Aegypten und Persien scheinen eigne Anschauung vorauszusetzen, deren jedoch der Vf. des Werks nicht gedenkt, was jemand, der für Plato gelten wollte, um sich Glauben zu verschaffen, gewiss nicht unterlassen hätte. Noch andre kleine Umstände, die so schwer zu erdichten sind, und an denen das Zeitalter einer Schrift erkannt wird, reden für die Echtheit der Gesetze. Auffoderung zu ihrer Abfassung durfte Plato wohl haben, wenn seine Republ. schon damals wie in späteren Zeiten missverstanden und sogar verspottet wurde. Die Gesetze sind also nicht unabhängig von äusserem Einfluss verfasst, sondern als eine Zugabe zur Republ., wie nämlich die Ideen derselben in dem wirklichen Staate angewendet und nutzbar gemacht werden könnten. Plato konnte ein solches Werk durch äussere Veranlassung schreiben, denn er war nicht bloss ein idealer Philosoph, sondern auch Athenienser, gebildet und belehrt durch das Leben.

Die Platonische Schreibart möchte schwerlich nachgeahmt werden, ohne dass man dieses sogleich wahrnehme. Nichts was dem Sprachgebrauch des Plato entgegen ist, hat man bis jetzt in den Gesetzen gefunden. Das weniger Erhabene des Vortrags erklären des Schriftstellers Alter und Gegenstand. Warum er von der sonstigen Kunst seines Dialogs etwas abzuweichen scheint, erhellt aus der Beschaffenheit des Werks, und die theilweise mangelhafte Anordnung aus dem Umstande, dass Plato vor der Vollendung vom Tode übereilt wurde. Seine sonstige Dialektik war dem Gegenstande weniger angemessen, obwohl man sie an einigen Orten antrifft, seine mimische Kunst vermissen wir nicht ganz, obgleich er sich die Beyspiele des Minos, Lykurg und Solon vorhalten musste, und ohne wirkliche Namen einen Cretenser, Spartaner und Athenienser im Allgemeinen vorführte. Mit diesen erdichteten Personen durfte der wirkliche Sokrates sich nicht unterreden, sondern ihn vertrat der athenische Gastfreund. Auch verschwindet die Autorität des Sokrates allmählig in den spätesten Platonischen Gesprächen. Es ist nicht zu verwundern, wenn die Ironie des Plato weniger in d. B. v. d. Gesetzen hervortritt; da er keine Sophisten und deren Meinungen zu widerlegen, sondern durch ruhige Greise das Beste des wirklichen Staats vorzutragen hatte. Eine Trauer des Gemüths — wenn auch das Alter hierauf Einfluss gehabt haben könnte — findet Hr. D. nicht im Werke herrschend, sondern hinreichende Rüstigkeit, und dasselbe demnach des Platonischen Geistes würdig.

Kommt hierzu das Gewicht der äusseren Zeugnisse des Alterthums, so kann nicht füglich ein Verdacht der Unechtheit statt finden. Zwar lassen sich in historischen Dingen stets Schwierigkeiten und Zweifel erheben, doch darf man dieses nicht übertreiben, und nur wenn innere Gründe zu stark dagegen sprechen, wäre die Autorität des gesammten Alterthums zu verwerfen. Nun gelten die Gesetze laut allen Nachrichten für ein Werk des Plato, und Aristoteles, als dessen Zeitgenosse, ist ein wichtiger Zeuge. Entweder muss dessen Zeugniss gelten, oder wir müssen alles Resultat über Echtheit aufgeben. Der Platonische Geist für sich kann Nichts beweisen, weil wir ihn nur aus den durch äussere Autorität dem Plato beygelegten Schriften kennen. Gerade die letzten Werke des Plato konnten dem Aristoteles am wenigsten entgehen und er brauchte darüber keine kritischen Untersuchungen anzustellen, weil er sie nicht nöthig hatte. Sind auch die Werke des Aristoteles in einzelnen Theilen interpolirt, so hat diess keinen Bezug auf Platons Werk von den Gesetzen, welches nicht oben hin, sondern in der Politik fast durchweg berücksichtigt wird. Später als Aristoteles haben dann sehr viele Schriftsteller das Werk von den Gesetzen als Platonisch anerkannt, deren Namen unser Vf. anführt, und hiermit seine Untersuchung beschliesst.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Hofmeister: *Icones plantarum rariorum et minus rite cognitarum indigenarum exoticarumque*, Iconographia et Supplementum imprimis ad opera Willdenowii, Schkuhrii, Persoonii, Roemeri, Schultesii delineatae et cum commentario succincto editae auctore *Ludovico Reichenbach*, Dr. et Prof. Dresdensis. — Oder *Abbildungen seltener und weniger genau bekannter Gewächse des In- und Auslandes*, als Kupfersammlung und Supplement vorzüglich zu den Werken von Willdenow, Schkuhr, Persoon, Römer u. Schultes gezeichnet und nebst kurzer Erläuterung herausgegeben von *Ludwig Reichenbach*, Dr. u. Prof. in Dresden. 1823. in 4to in einem farbigen Umschlage.

Der fleissige Verf. giebt bereits zwey andere Kupferwerke heraus, nämlich ein Magazin der sogenannten ästhetischen Botanik und eine neue Bearbeitung der Gattungen *Aconitum* und *Delphinium*. Von beiden sind auch die ersten Hefte in diesen Blättern (A. L. Z. 1821 Nr. 254. und 1823 Nr. 214.) angezeigt worden.

worden. Das gegenwärtige Unternehmen ist, indem es die Gegenstände der eben genannten Schriften ausschliesst, vorzüglich darauf berechnet, den unbemittelten oder von grossen Bibliotheken entfernten Botaniker, in den Stand zu setzen, mit dem speciellen Theil seiner Wissenschaft fortzugehen. Für die Wohlfeilheit bürgt der in der That äusserst billige Preis von 16 gGr. für ein Heft mit schwarzen, und von 1 Rthlr. 8 gGr. für das Heft mit colorirten Kupfern, welche letztere jedoch nur auf besonderes Verlangen und immer etwas später geliefert werden können. Die andere Verheissung wird durch den auf dem Titel schon angedeuteten Umstand erfüllt, dass diese *Icones* sich an die *Species plantarum* von Willdenow, Schkuhr, Persoon, Römer und Schultes ergänzend anschliessen sollen. Da nun nicht leicht ein Botaniker ohne das eine oder das andere dieser allgemeinen Schriften seyn kann, so wird ein jeder gern nach den ihm hier dargebotenen Ergänzungen und Berichtigungen greifen. Um diesen Zweck zu erreichen, sollen hier deutliche Abbildungen von seltenen, neuen oder durch Afterkritik verwirrte Pflanzen geliefert werden. Dass dabey die Abbildungen die Hauptsache und der Text nur Nebensache ist, versteht sich von selbst. Bey aller Kürze des Letzten, giebt er dennoch den Namen der Art, ihre Diagnose, die wesentlichste Synonymie, das Vaterland und gewisse zur Geschichte und Kritik derselben dienende Notizen an. Er läuft in gespaltenen Columnen in lateinischer und deutscher Sprache in einem sehr gefälligen deutlichen und zweckmässig abgestuften Drucke neben einander fort. Das gewählte Motto: *Omne rei herbariae principium a Linneo!* enthält eine tiefe Wahrheit. Die Tafeln erscheinen ganz zweckmässig in der Reihefolge, in welcher der Vf. sie von den Künstlern zurück empfängt. Man wird sie nach dem linneischen oder jedem andern künstlichen System ordnen können, doch erinnert das Vorwort daran, dass die eigentliche Ordnung die des Systems der Natur sey, welche indessen nicht eher angezeigt werden kann, als am Schlusse eines Bandes. Hierauf sind wir um so begieriger als nach unserer Ansicht, es kein System der Natur giebt und jede Systematik überhaupt nur Menschenwerk bleibt. Uns scheint übrigens, dass bey einem Werke, wie das vorliegende, wo bald aus dieser, bald aus jener Gattung, oder Klasse eine Pflanze abgebildet wird, es völlig hinreicht, wenn am Schlusse eines jeden Bandes ein alphabetisches Verzeichniss der darin vorkommenden Gewächse mit Verweisung auf die Numer der Tafel gegeben wird. Das erste Heft, das in jeder Beziehung auf schnelle und zahlreiche Fortsetzungen begierig macht, enthält zehn Kupfertafeln nebst dem dazu gehörigen Text. Die Tafeln stellen dar I. 1. *Helianthemum oelandicum L.* soll *Cistus oelandicus L.* heissen, da *Helianthemum* keine linneische Gattung ist. 2. *Helianthemum alpestre Jacq.*, wobey dasselbe rücksichtlich *Jacquin's* gilt. II. 1. *Ranunculus pygmaeus* (nicht *pygmäus*) *Wahlenb.*, 2. *Ranunculus nivalis Gunner*, nämlich die echte Pflanze aus Lappland, also nicht die, welche von den deutschen Botanikern so genannt wird und bekanntlich nichts weiter ist, als *Ranunculus montanus Willd.* III. *Geum hispidum Fries.* aus Halland. IV. 1. *Alchemilla pubescens MB.* 2. *Alchemilla fissa Günth. et Schumm.* Die erste von dem höhern caucasischen Gebirge, die zweyte von den höhern Sudeten. V. 1. *Alyssum montanum L.* aus Thüringen, 2. *Alyssum Wulfenianum Bernh.* auf der *Ovir* in Kärnthen. VI. *Erysimum crepidifolium Reichenb.* Im Text wird gesagt: „ich fand das Exemplar auf dem klassischen Hallerschen Standorte, auf dem Hausberge bey Jena." Wir verstehen diess nicht, denn Haller sagt bey seinem als Synonym hierher gezogenen *Keiri sylvestre foliis Hieracii Fl. Jenens. p. 77.* „*In dumetis* über dem Teufelsloche, und an dem Fuchsberge *in vineis*, bey der Schneid- und Wassermühlen." VII. 1. *Ononis antiquorum L.* 2. *Ononis diacantha Lieb.* Der Entdecker sammelte die letzte auf Creta bey Canea; die erste ist nach einem von *Tournefort* selbst im Orient gepflückten Exemplar dargestellt. VIII. *Scutellaria orientalis L.* und zwar *α. pinnatifida Reichenb.* und *β. chamaedryfolia Reichenb.* IX. *Myoseris purpurea Link.* oder *Crepis purpurea L.* X. *Lagoseris tenuifolia Reichenb.* oder *Crepis tenuifolia Willd.* jedoch nicht aus dem Caucasus, wo diese Pflanze nicht wächst, sondern aus Sibirien, ihrem eigentlichen Vaterland. Die Zeichnungen sind sämmtlich vom Verfasser, der Stich von *Ch. Schnorr*, *A. Harzer*, *G. Borger*, *Krille* und *Täubert*. Alle Abbildungen verdienen das Lob ungemeiner Treue und sind mit vortrefflichen Analysen versehen. Die Tafel VI. ist vorzugsweise gut gerathen. Schliesslich bitten wir Hrn. R. diesem nützlichen und für die Wissenschaft wichtigen Unternehmen den Eifer zu schenken, den es in so hohem Grade verdient.

NEUE AUFLAGE.

Wien, b. Wimmer: *Pastoral-Anweisung zum akademischen Gebrauche.* Von *Andre Reichenberger*, Domherrn, der Gottesgelahrtheit Doctor, k. k. N. Oesterr. Regierungsrathe, wirkl. Consistorialrathe, Direktor des theolog. Studiums u. s. w. *Zweyte* durchgehends verm. und verb. Aufl. *Erster* Theil. II und 274 S. *Zweyter* Theil. 238 S. 1823. 8. (2 Rthlr 8 Gr.) (S. die Recens. Ergänz. Blätter 1812. Nr. 143.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Die Staatswissenschaften* im Lichte unsrer Zeit dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig. *Zweyter Theil.* Die *Volkswirthschaft*, die *Staatswirthschaft* und *Finanzwissenschaft* und *die Polizeywissenschaft*. 1823. 365 S. 8.

Was dieser zweyte Theil nach dem Plane des ersten von uns (A. L. Z. 1823. No. 132) angezeigten Theiles enthält, besagt der Titel. Die daselbst angeführten Wissenschaften sind eben so zweckmässig ausgeführt, als vom ersten Theile gerühmt wurde.

Die Einleitungen in die verschiedenen Wissenschaften, welche der Vf. in diesem Bande abhandelt, weisen einer jeden ihre Stelle in dem Gebiete der Staatswissenschaften an, und zeigen die Fortschritte derselben historisch, so wie sie die Namen und Schriften derer anführen die sich hauptsächlich um sie verdient gemacht und zur Beförderung ihrer Vollkommenheit beygetragen haben. Vorzüglich ausführlich ist die Einleitung in die National-Oekonomie (S. 1 — 52.). Die Abhandlungen über die einzelnen Wissenschaften selbst sind freylich nur kurz, und fodern durch Mittheilung der Hauptresultate nebst ihren concentrirten Gründen mehr zum weiterem Studio derselben auf, als dass sie die Vorstellung ernähren sollten, dass jemand durch deren Lectüre ein weiteres Nachforschen entbehren könnte.

Die National-Oekonomie wird unter folgende vier Rubriken gebracht: 1) Quellen; 2) Bedingungen; 3) Vertheilung und Vermehrung; 4) Verwendung und Genuss des Nationalvermögens. Da jeder Sachverständige weiss, was er unter diesen Rubriken zu erwarten hat: so würde eine weitere Inhaltsanzeige völlig überflüssig seyn. Wir werden daher nur durch einzelne Bemerkungen, die uns für die weitere Ausbildung und Vervollkommnung der Wissenschaft nützlich scheinen, über einige Stellen dieses Werks die Aufmerksamkeit beweisen, mit welcher wir dasselbe gelesen haben.

Die Begriffe von *productiver* und *unproductiver* Arbeit S. 63. bleiben, nach allem, was der Vf. darüber sagt, noch immer unbestimmt. Zwar sucht er ihnen dadurch Festigkeit zu geben, dass er alle Arbeit productiv genannt wissen will, durch welche ein *reiner* Ertrag vermittelt wird (S. 63). Allein nicht zu gedenken, dass dieser Begriff neuen Unbestimmtheiten ausgesetzt ist, welche aber S. 74. gehoben werden, frägt sichs wieder, ob ein solcher Ertrag die *nächste* Wirkung der Arbeit seyn muss, um sie zur productiven zu machen, oder ob auch eine solche productiv genannt werden kann, welche mittelbar die Ursache eines reinen Ertrags ist. Ist der letztere Umstand ebenfalls ein Kennzeichen productiver Arbeit; so sieht man leicht, dass *produktive* Arbeit mit *nützlicher* Arbeit identisch ist, und dieser Sinn scheint dem Worte, nach des Vfs. Erklärung zu gebühren. Indessen wollten die, welche den Ausdruck zuerst gebrauchten, wohl bloss diejenige Arbeit damit bezeichnen, welche sich zunächst und unmittelbar mit Hervorbringung materieller Bestandtheile des Reichthums beschäftigen, und es scheint am besten zu seyn, den Ausdruck bloss in dieser Bedeutung zu gebrauchen. Viele Gattungen von Arbeiten, die einen höheren Zweck und grössere Güter des Menschen zum Gegenstande haben, werden so dann viel höher geschätzt werden müssen, ob sie gleich nicht zu den productiven gehören, indem sie selbst Zwecke sind, um derentwillen die Gegenstände productiver Arbeiten hervorgebracht werden.

Die *völligste* Freyheit des Verkehrs wird S. 66. neben der vollkommnen Arbeit als Bedingung des Volkswohlstandes verlangt. Allein es wird dieser Satz fast ohne allen Beweis hingestellt. Da nun aber von vielen Staatswirthen aus nicht zu verachtenden Gründen behauptet wird, dass eine verständige Vertheilung und Beschränkung der verschiedenen Gattungen von Beschäftigungen durch Gesetze, das Wohl der Gesellschaft, so wie der einzelnen sicherer befördern, als wenn alle Beschäftigungen der willkürlichen oft unverständigen Wahl und dem beliebigen Wechsel überlassen bleiben, und da diese Meynung nicht bloss die Praxis sondern auch die Autorität vieler theoretischer Staatswirthe für sich hat: so hätte man billig fodern können, dass die gegenseitige Behauptung mit solchen Gründen unterstützt worden wäre, welche die Schwäche und Nichtigkeit der widersprechenden Meynung klar gemacht hätten.

Die Unterscheidung des *Werthes* zwischen *positiven* und *verglichenen*, welche der Vf. S. 69. aufnimmt, scheint uns ohne logische Richtigkeit zu seyn.

seyn. Denn dem *positiven* steht nicht das *verglichene* sondern das *negative* entgegen. Eben so praktisch unbrauchbar und unbestimmt scheint uns der Unterschied eines *relativen* und *absoluten* Werths zu seyn. Denn was zur Erreichung eines Zwecks dient, ist immer nur etwas *Relatives*. So hat z. B. Brot, das der Vf. S. 69. als Beyspiel eines absoluten Werths anführt, offenbar nur einen relativen Werth, nämlich für Menschen die daran gewöhnt sind, für den Feuerländer hat es keinen oder einen ganz andern. Dinge von absolutem Werth trifft man nur in der Moral an. Es kommt aber viel darauf an, dass man die Ausdrücke in den verschiedenen Wissenschaften nicht in verschiedenen, wenigstens nicht in widersprechendem Sinne gebrauche.

Den Begriff des *Preises* unterscheidet der Vf. S. 71. von dem des *Werthes:* dem Rec. scheint es nur ein dem letzteren Begriffe subordinirter Begriff, und mit dem des *Tauschwerthes* identisch zu seyn. In dem Urtheile S. 72. dass die Begriffe der *Theurung* und *Wohlfeilheit* der Güter von dem Kostenpreise abhangen und nur das theuer zu nennen sey, dessen Tauschpreis den Kostenpreis übersteigt, scheint uns ein Irrthum zu liegen. Denn in England ist das Getreide unstreitig theuer, ob es gleich den Kostenpreis und wenn eine schlechte Aernte, den Preis des Getreides so erhöhet, dass der Arme die Bezahlung dafür nicht erschwingen kann: so ist unstreitig theure Zeit, obgleich der Bauer selbst in dem hohen Preise nicht das erhalten mag, was ihm die geringe Quantität seines Getreides zu erbauen gekostet hat.

Wenn der Vf. S. 85. der Classe der Arbeiter die nur den täglichen Bedarf erwerben, gleichsam nur einen negativen Nutzen für die Gesellschaft zugesteht: so müssten, um das Urtheil zu berichtigen, solche Arbeiter darunter verstanden werden, welche überhaupt nicht mehr hervorbringen, als sie selbst verzehren. Die meisten dieser Arbeiter aber bringen zwar für sich nur das Unentbehrliche hervor, aber das übrige Product ihrer Arbeit fliesst andern, nämlich ihren Grundherrn, den Pächtern, Capitalisten oder Fabrikanten zu, und dergleichen Arme helfen allerdings den Nationalreichthum vermehren, obgleich sie selbst wenig Vortheil davon haben.

Durch Begriffe, die vielleicht für eine populäre Darstellung zu abstract und metaphysisch sind (S. 105 — 109.) gelangt der Verf. zu einer näheren Bestimmung des Begriffes der *Staatswirthschaft*, die zwey Theile unter sich fasst, nämlich: 1) die *Staatswirthschaft* im engern Sinne und 2) die *Finanzwissenschaft*. Erstere stellt die Grundsätze dar, nach welchen die Regierung des Staats auf die Erzeugung, Vertheilung und Consumtion des Nationalreichthums einwirken darf und soll, letztere zeigt, nach welchen Grundsätzen die Regierung das zur Erreichung des Staatszwecks nöthige Vermögen zusammenbringen und verwenden soll.

In der ersten Wissenschaft gestattet der Vf. der Regierung eine positive Einwirkung auf die Volksthätigkeit auf das Volksvermögen und will sie nicht bloss durch den Schutz des Rechts eines jeden beschränkt wissen. Mit dieser Behauptung möchte aber das in der National-Oekonomie von ihm angenommene Princip, das völligste Freyheit des Verkehrs gebietet, wohl in Collision kommen. Denn zu dieser Freyheit gehört doch wohl, dass jeder seine Sachen um einen beliebigen Preis verkauft, oder ablassen oder sie, wenn jener sie dafür nicht will, behalten kann. Aber S. 116 behauptet der Vf., dass die Regierung nicht gestatten soll, Capitalien zu 6 bis 7 Procent zu verleihen. Wo bleibt hier die Freyheit des Verkehrs? Denn Unrecht geschieht doch dem nicht, der Capitalien zu hohen Zinsen nimmt. Es hängt ja bloss von ihm ab, ob er die Bedingungen eingehen will oder nicht. Kann aber der Staat den Preis der Capitale bestimmen, warum nicht auch aller übrigen Dinge unter ähnlichen Umständen? Es dürfte schwer seyn, ein Princip der Einschränkung der Staatsgewalt in Ansehung der Einwirkung auf den Nationalreichthum zu finden, welches nicht die eine Einmischung eben so gut rechtfertigte als die andere. Der 6te §. S. 117. giebt der Regierung vollends alle Gewalt zu *positiven* Einmischungen. Denn nach *demselben ist der positive* Einfluss der Regierung auf die Leitung des *Volksle*bens und der Volksthätigkeit eine Folge des hohen Standpunctes auf welchem sie steht, d. h. sie muss hervorgehen aus der nur der Regierung möglichen Gesammtübersicht über den Staat" u. s. w. Hierbey entsteht die Frage, ob nicht jede Regierung, wie sie sich auch eingemischt, geglaubt hat, dass ihre Einmischung durch diese Einsicht geboten oder gerechtfertiget sey? — Es scheint also hier ein anderes Princip nöthig zu seyn, welches ein deutlicheres Criterium enthält, wodurch die positive Einwirkung des Staats zu rechtfertigen ist.

Sklaverey, Leibeigenschaft und Eigenhörigkeit werden S. 129. als den Urrechten des Menschen widerstreitend für absolut ungerecht erklärt und doch will der Vf. ebendaselbst: dass sie nur nach und nach abgeschafft werden sollen. Nun soll aber die Ungerechtigkeit, so bald sie erkannt wird, nach moralischen Principien keinen Augenblick länger bestehen, sondern auf der Stelle aufhören. *Es wäre* daher zu wünschen gewesen, der *Vf. hätte* die Vernunftgründe angegeben, welche die Gesellschaft berechtigen kann, ein anerkanntes Unrecht noch fort bestehen zu lassen, und was die so lange Beleidigten und Gedrückten verpflichten soll, sich noch länger misshandeln zu lassen.

Wenn nach S. 145. die in dem Laufe der Zeit entstandenen Beschränkungen zwischen städtischen und ländlichen Gewerben beybehalten werden sollen, und der Vf. hierin dem sonst aufgestellten Grundsatze der unbedingenden Gewerbfreyheit entsagt; so lässt sich nichts dagegen einwenden, wenn das aus jenen Beschränkungen folgende Steuersystem (das die Privilegien der Städte vorzüglich besteuert) bleiben soll. Hört dieses aber auf; so wird die

die vollkommne Freyheit sein Gewerbe dahin zu verlegen, wo es dem Gewerbsmanne am vortheilhaftesten scheint, alles bald in seine natürliche Lage bringen, nur die Capitale, welche der Zwang und die Privilegien auf Häuserbau und andere städtische Anlagen hingezogen hat, werden dadurch hier und da vermindert werden. Auf diese Weise läfst sich die Behauptung des Vfs. sehr gut mit den Sätzen derer reimen, mit welchen der Vf. dadurch in Widerspruch zu kommen vermeint.

Wenn S. 161. alle Monopole theils ungerecht theils unzweckmäfsig sind, und aus diesem Grunde verworfen werden: so scheint es nicht consequent zu seyn, dafs doch die Zünfte und Innungen S. 154. unter gewissen Umständen in Schutz genommen werden.

Auf welchen Gründen der Satz S. 189. beruhet, dafs ein Staat nur *halb so viel* Papiergeld vertragen könne, als er Geld überhaupt zu seinem Verkehr nöthig hat, hätte billig ausführlich gezeigt werden sollen, wo die Erfahrung in mehreren Fällen das Gegentheil zeigt. So stand der Papierrubel in Russland länger als 12 Jahre dem Silberrubel gleich, obgleich die Summe derselben viel mehr betrug als die Hälfte des zum Verkehr nöthigen Geldes, und in England ist das Verhältnifs des Papiergeldes zum Metallgelde gewöhnlich wie 3 zu 1, oft gar wie 4 zu 1 gewesen, ohne dafs es deshalb von seinem Werthe verloren hätte, oder sonst eine Unbequemlichkeit daraus erwachsen wäre.

Die Finanzwissenschaft wird S. 202 — 268 vorgetragen und die Resultate derselben sind in diesen engen Raum vortrefflich zusammengedrängt.

Wenn S. 224. bey Gelegenheit der Wittwenpensionen geurtheilt wird, dafs es *ungerecht* und *unklug* sey die Unverheiratheten zu Beyträgen zu nöthigen: so ist dieses Urtheil viel zu rasch gefällt. Denn wenn der Staat seine Besoldungen so bestimmt, dafs davon eine Familie ernährt werden kann und ein Fonds zur Versorgung der Wittwen und Waisen der eine Gesellschaft bildenden Staatsbeamten daraus gesammelt werden soll; so liegt in diesem Grundsatze weder eine Ungerechtigkeit (da es jedem frey steht, ob er unter dieser Bedingung eine Beamtenstelle annehmen will oder nicht) noch eine Unklugheit, da es vielmehr sehr klug ist, dafs eine Gesellschaft das Bestehen ihres Wohlstandes von gemeinsamen Bedingungen abhängig mache, besonders wenn der Herr, der diese Gesellschaft bildet, allein jedem die dazu nöthigen Mittel giebt.

Die Bemerkung S. 233. in der Note ** kann leicht zu Mifsverstand Anlafs geben. Es heifst nämlich daselbst: „Bey dem *Erbpacht*, wird der Pachtzins durch die Höhe des reinen Ertrags bestimmt, so dafs man, nach dem Durchschnitte dieses Ertrags in einer gewissen Reihe von Jahren diesen Zins entweder steigert oder herabsetzt." Dieses ist nur in so weit richtig, als dessen Sinn ist, dafs der einmahl bey der Vererbpachtung angenommene reine Ertrag, der *Sache* nach unverändert bleibe; aber sein *Geldbetrag* von Zeit zu Zeit nach dem veränderten Verhältnifse der Producte zum Gelde anders bestimmt werde. Würde aber der Satz, wozu der unbestimmte Ausdruck Anlafs giebt, so verstanden, dafs, wenn der Erbpächter den reinen Ertrag durch Industrie und Capital vermehrte, auch sein Erbpachtgeld vermehrt werden sollte: so würde er falsch seyn.

Ungern hat der Rec. S. 260. folgende Stelle gelesen, wo der Vf., nachdem er die Schädlichkeit der öffentlichen Schulden bewiesen, sagt: „daher ist es Hochverrath an den Regierungen und Völkern, wenn man die gefährliche Meynung aufstellt, der Volksreichthum werde durch das Schuldenmachen vermehrt." Soll es denn ein Verbrechen seyn, eine Meynung zu äufsern? — diejenigen, welche sie haben, halten ihren Satz so wenig für schädlich, dafs sie ihn vielmehr als ein wohlthätiges Princip betrachten. — Ist er aber falsch und schädlich; so giebt es ja Pölitze und Consorten, die ihn widerlegen und seine Ungereimtheit zeigen mögen. Wäre es wahr, dafs die Aeufserung einer Meynung, die andere (der Staat) für schädlich halten, so gefährlich sey: so wären Inquisitions- und Ketzergerichte so gleich gerechtfertiget.

Den Schlufs dieses Bandes macht die Darstellung der Polizeywissenschaft S. 269 — 365. Ihr Object ist S. 270. 1) Sicherheit und Ordnung im Staate vor möglicher Verletzung zu verwahren und die geschehene Verletzung sogleich zu erkennen und auszugleichen; 2) die Cultur und Wohlfahrt der Staatsbürger nach ihrem ganzen Umfange zu begründen, zu befördern, zu erhalten und zu erhöhen. Die Grenzen und Unterschiede der Polizey von andern ihn verwandten Wissenschaften werden S. 271. u. s. w. richtig bestimmt.

Dafs der Vf. der Polizey nicht nur die Bewachung und Entdeckung der Uebertretungen der Polizeygesetze, sondern auch deren Richtung und Bestrafung anvertrauen will, scheint uns unrecht zu seyn. Ob jemand durch Uebertretung eines Gesetzes eine Strafe verdient habe, mufs allemal von der richterlichen Behörde bestimmt werden, und wenn die bewachende Behörde zum Richter gemacht wird: so vereint man jedesmahl Richter und Partey in einer Person, welches sich mit einer vollkommenen Staatsorganisation nie verträgt.

Ob unbedingte Prefsfreyheit oder Censur eingeführt werden soll, wird S. 296. für eine Frage der politischen Klugheit, nicht des Rechts erklärt.

Die Entmannung der Knaben ist ein Verbrechen und dessen Verbot daher nicht, wie S. 214. angedeutet wird, Polizey- sondern ein Criminalgesetz.

Die Frage, ob die Bordelle zu dulden seyn? hält der Vf. für schwer zu beantworten. Uns dünkt sie ist mit der Frage einerley: ob der Staat dem offenbaren Laster Oeffentlichkeit verstatten solle? Da der Vf. S. 344. die Meynung derer annimmt, welche dieses verneinen: so ist dadurch auch die Beantwortung der Frage über die Duldung der Bordelle entschieden.

Wenn anders die Polizey keine Zwecke verfolgen soll, die sie nicht allgemein auszuführen im Stande ist, weil ihr die Mittel dazu fehlen: so dürfte ihr wohl alles das abzunehmen seyn, was der Vf. S. 327. in Ansehung der Hauswirthschaft von ihr verlangt.

Warum nach S. 343. die niedern Classen mehr unter die Sittenaufsicht der Polizey gesetzt werden sollen als die höheren, ist nicht wohl abzusehen, wenn Gleichheit vor dem Gesetze als Princip angenommen wird. Wenn daher alle, welche durch ein verschwendendes Leben drohen der Gesellschaft zur Last zu fallen, in ihrem Aufwande beschränkt werden sollen: so muss dieses jedem im Staate treffen, der sich in diesen Fall setzt, er sey Knecht oder Graf.

Diese Bemerkungen sollen keines Weges den Werth der Schrift des Hr. *P.* verringern, sondern sind nur gemacht um das Werk bey einer folgenden Auflage von einigen Unbestimmtheiten zu reinigen, welche leicht zu Missverstande führen können. Im Ganzen sind die Wissenschaften, welche hier vorgetragen werden, in einem solchen Graade der Vollkommenheit dargestellt, wohin sie die Reihe der Forschungen bis auf unsre Zeit gebracht hat, und so entspricht also das Werk vollkommen seinem Titel, der die Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit vorzutragen verspricht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

VENEDIG, b. Molinari: *Storie die malattie sanate con le acque del monte Civilina* scoperte dal signor Giovanni Catullo, in aggiunta alle altre storie stampate negli anni 1819 — 1820. 1823. 54 S. 8. Mit einer Tabelle.

Die auf dem Titel angedeuteten Vorgänge haben wir bereits in unserer A. L. Z. (1822. Erg. Bl. Nr. 77.) angezeigt und zugleich bemerkt, dass uns die Akten über die medicinischen Kräfte der auf dem *Monte Civillina* im Vicentinischen entspringenden Mineralquelle noch nicht geschlossen zu seyn schienen. Mit Erbitterung ward ihre Schädlichkeit öffentlich behauptet, während der Entdecker und seine zahlreichen Freunde ebenfalls in Druckschriften die Heilkräfte des Wassers nachzuweisen sich bemühten. Die vorliegenden Blätter sind eine nothwendige Ergänzung der zu Gunsten der letzten Ansicht erschienenen Schriften. Sie bestehen theils aus einzelnen Bemerkungen über die Beschaffenheit der Quelle, theils aus Erzählungen von einzelnen Krankheitsfällen, die durch den Gebrauch dieses Wassers geheilt worden sind. Sie rühren von bekannten Aerzten aus Udium, Verona, Vicenza, Treviso, Venedig und Padua her, die sich auch jedesmal nennen. Zwey davon sind mittelst einer S. 24. abgedruckten meisterhaften Zuschrift von dem berühmten *Benedetto del Bene* zu Verona dem jetzt in Vicenza als Professor der Naturgeschichte und der Technologie angestellten Mineralogen *Tommaso Antonio Catullo* mitgetheilt worden; ein dritter giebt dem Dr. *Tosfametti* in Vicenza Veranlassung „*il fango Catuliano*" (!) als „*un efficacissimo rimedio*" zu empfehlen, denn auch zu Schlammbädern kann das Wasser oder vielmehr dessen Niederschlag, mit Nutzen gebraucht werden. Die Herausgeber *Giovanni Catullo* und *Antonio Zambelli* haben sämmtliche in den Jahren 1819 — 1820 erhaltene Resultate am Ende tabellarisch zusammengestellt.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schmidt's W. u. Sohn: *Der deutsche Donquixott.* Von *Iulius von Voss.* 1819. 374 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Obgleich dieser Roman gewissermassen etwas Neues verspricht, so zeigt sich der Vf. doch als der Alte. Bey ausgezeichneten *Kenntnissen*, scharfer Beobachtungsgabe und bedeutendem *Talent* für die Satire, schreibt er doch oft zu flüchtig, wiederholt sich häufig und lässt sich überhaupt sehr gehn; auch gelingt es ihm selten, sich leicht und natürlich auszudrücken. Der vorliegende Roman nimmt anfangs einen ziemlich raschen und muntern Gang, dehnt sich aber bald in die Breite. Der Held erscheint anfangs als ein Mann von gerader achtungswerther Gesinnung, der nur zu seinem Schaden mit etwas zu viel Hitze und ohne die gewöhnliche zweydeutige Lebensklugheit, auf dem Wahren und Rechten besteht. In der Mitte streift der Vf. ins Gebiet der Robinsonaden herüber. Erst gegen das Ende zieht der Held, jetzt in einen Narren umgewandelt, als ein zweyter Donquixotte auf Abenteuer aus. Die fixe Idee, die ihn treibt, ist Herstellung der echten Deutschheit. Der Vf. richtet hier die Pfeile seiner Satire gegen den wahren oder falschen Enthusiasmus, der vor etwas weniger als einem Jahrzehend in Deutschland für vaterländische Eigenthümlichkeit laut wurde; allein er hat sich auf diesem Felde schon zu oft getummelt, als dass er nicht einige Ermüdung sollte wahrnehmen lassen. In der That sind die Abenteuer seines Helden in jeder Hinsicht von geringer Bedeutung, und weder die Erfindungskraft, noch der Witz des Vfs. zeigen sich dabey in glänzendem Lichte. Indessen gesteht Rec., dass er die Erzeugnisse des Hn. *J. von Voss*, der ihnen mangelnden Vollendung ungeachtet, immer noch lieber liest, als so manches schaale geistesleere Product beliebterer Romanendichter unserer Zeit.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

MATHEMATIK.

PARIS: *Traité de Mécanique industrielle ou Exposé de la Science de la Mécanique déduite de l'Expérience et de l'Observation;* principalement à l'usage des Manufacturiers et des Artistes; par M. *Christian*, Directeur du Conservatoire royal des Arts et Métiers à Paris. T. I. 1822. 496 S. 4.

Es ist dieses nach *Borgnis* ein neuer Versuch, ein System von Erfahrungs-Mechanik aufzustellen, der uns in Bezug auf das Streben der Mechaniker auf zweyerley Pole aufmerksam macht: den Pol der *grundlosesten Empirie* und den der *fruchtlosen Speculation*. Der Vf. hat seine Reise nach ersterem bereits angetreten. Er musste sich nach seinem Plane, wie er in der Vorrede sagt, nur an wirkliche Erscheinungen halten, und auf die Folgen beschränken, die sich aus denselben unbezweifelt ableiten lassen. Er schrieb, wie er a. a. O. bemerkt, nicht für Gelehrte; sondern für diejenigen, welche von den Lehren der Mechanik Gebrauch zu machen bestimmt sind, und er hofft, alles so vorzutragen, dass jeder aufmerksame Leser bey ganz gemeinen Kenntnissen sein Werk von Anfang bis zu Ende ohne Anstand durchgehen könne. Am Ende eines jeden Bandes sollen Erläuterungen und Zusätze für Leser beygefügt werden, welche in den Elementen der Mathematik und Physik wenig unterrichtet sind. Vollständige Risse nach bestimmten Maassen mitzutheilen erlaube der grosse Umfang dieses Werks nicht, er stelle die mannigfaltigen Maschinen nur so dar, dass man daraus die wesentlichen Theile derselben und die Art ihrer Zusammensetzung deutlich erkennen könne, daher er auch nirgends einen Maasstab beygefügt habe; aber Hr. *Leblanc* habe sich vorgenommen, dergleichen ausführliche Zeichnungen dem Publicum vorzulegen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes fodert eine etwas umständliche Anzeige.

In der kurzen Einleitung unterscheidet der Vf. die *rationelle* Mechanik, die *industrielle* und die *Maschinenbaukunst*. Die Mechanik des Himmels, das ganze System der Astronomie sey nicht so schwierig als die industrielle Mechanik, und letztere lasse sich keineswegs als blosse Anwendung der rationellen betrachten, weil sie nur zu oft von letzterer im Stiche gelassen werde und zu viele Ergänzungen fodere, durch die *selbst die Gestalt* der Formeln aus der ersteren zu häufig abgeändert werde.

Das vorliegende Werk soll in 4 Büchern ausgeführt werden; der gegenwärtige Band enthält das erste Buch mit 11 Kupfertafeln, 2 welche angebunden sind, und 9 in einem besonderen Atlas; dann am Ende noch Erläuterungen und Zusätze; das 1ste Buch ist in 28 Kap. abgetheilt; die Erläuterungen und Zusätze enthalten 16 Art. Der Gegenstand dieses ersten Buchs ist: *Des Moteurs et de leurs modes d'application.* I. Kap. *Considérations générales sur les moteurs et sur la force motrice.* Weder von den *moteurs* noch von der *force motrice* findet man hier bestimmte Begriffe festgesetzt; man sieht aber weiter hin, dass mit dem *Moteur* die Masse gemeint seyn müsse, welche als das Vehikel der Kraft anzusehen ist, welche eine Maschine in Bewegung setzen soll, so dass die *Moteurs* dasselbe bezeichnen, was bey uns die Bewegungskräfte z. B. Menschen, Thiere, Wasser, Luft, Dämpfe. *Force motrice* ist die mit einer Bewegungskraft verbundene *bewegende Kraft*, deren Grösse durch den Widerstand bestimmt wird, den sie bey einer bestimmten Geschwindigkeit zu wältigen vermag, der sich allemal mit einem Gewicht vergleichen lässt. II. Kap. *Suite de la manière d'exprimer la force des moteurs.* Die Ueberschrift des I. Kap. begreift die des IIten schon unter sich; beide enthalten nur sehr triviale allgemein bekannte Bemerkungen, die zu dem einzigen Resultate führen, dass jedes mechanische Vermögen (Gewalt, *puissance mécanique*) auf ein *poids multiplié par la hauteur de son ascension, opérée par un mouvement sensiblement uniforme, en une unité de temps quelconque* gebracht werden könne. Auf 2 Quartseiten (der Vf. braucht 10) hätte sich dasselbe sagen lassen. III. Kap. *Suite du même sujet: Examen des phénomènes que présente l'action primitive ou immédiate des moteurs.* Der Vf. betrachtet hier hauptsächlich die Art, wie ein bewegter Körper einem andern Kraft und Bewegung durch Stoss oder Druck mittheilt; seine Bemerkungen sind aber höchst oberflächlich und in dieser Form zu Nichts zu brauchen; sie leiten sogar Leser, wie sie der Vf. voraussetzt, auf irrige Vorstellungen von Kraftverlust beym Stosse. IV. Kap. *Continuation du même sujet.* Hier von *Druck* und *Stoss*; Verschiedenheit der Wirkungen von Kräften, welche ununterbrochen, und von solchen, welche stossweise wirken. V. Kap. *Continuation du même sujet.* Hier von den Nebenhindernissen der

der Reibung und der widerstehenden Mittel, in welchen sich die Körper bewegen. Ohne alle Grössenbestimmung; eigentlich nur Andeutungen, was man unter *frottement* und *résistance des milieux* verstehe. *L'expérience a appris*, sagt der Vf. *qu'elle (la résistance des milieux) croît comme le quarré de la vitesse.* Aber die *Erfahrung* kann nicht allgemeine Verhältnisse lehren; *en effet, si les pieces d'une machine ont une vitesse double, elles rencontrent, dans le même temps, le double de particules materielles qu'elles doivent déplacer; voilà deja une résistance double; mais avec cette résistance double ces pièces ont une quantité de mouvement double, avec la quelle elles heurtent le fluide, qui réagit sur elles avec la même force. La résistance est donc évidemment quadruplée.* Diese Art des Beweises ist sehr vielen Erinnerungen ausgesetzt; auch leidet der Satz selbst, vom vierfachen Widerstande bey doppelter Geschwindigkeit starke Beschränkungen. VI. Kap. *Continuation du même sujet.* Der Vf. redet in diesem Kap. von den Fundamentalgesetzen, denen die mechanischen Effecte unterworfen sind: Grenzen der Effecte nach der Grösse der angewendeten Kräfte, bey belebten Geschöpfen und unbelebter Materie — grösstmöglicher Effect. — Unterscheidungen in Bezug auf Stoss und Druck — In der That durchaus Sätze, wie man sie so oft von blossen Empirikern ausgesprochen findet und die zum richtigen Verständnisse in Bezug auf Kenntniss der Natur der Kräfte, sogar auch bloss empirische Kenntniss, einer Menge von Einschaltungen und näheren Bestimmungen bedürften, um ihnen Sinn und Bedeutung beyzulegen, ohne noch überzeugt zu seyn, ob der Vf. selbst dasselbe dabey gedacht habe. VII. Kap. *Suite du même sujet.* Soll in Bezug auf das vorige Kapitel einiges in helleres Licht setzen. Hierzu 14 Quartseiten, mit einer Weitschweifigkeit, die auch den geduldigsten Leser ermüden muss und doch auch im Extracte bey weitem nicht ersetzen, was dem vorhergehend. Kap. an Belehrung abgeht. VIII. Kap. enthält eine kurze Wiederholung der Hauptsätze der bisherigen Kapitel; eine allgemeine Bemerkung über die Anordnung der Bewegungskräfte; verschiedene Arten der letzteren. Die allgemeine Bemerkung, welche den Vorzug einer continuirlichen kreisförmigen Bewegung vor der hin- und hergehenden in Erinnerung bringt, ist weder allgemein noch bestimmt genug ausgedrückt. Hat z. B. eine Kurbel eine continuirliche Umlaufs- oder eine hin- und hergehende Bewegung? Als Bewegungskräfte nennt der Vf. den Mensch, die Thiere, das Wasser, den Wind, das Feuer in Bezug auf seine ausdehnende Kraft. Es fehlt die Federkraft fester Körper. Dieses *resumé*, das nur 3 Seiten füllt, kann zum Beweise nutzloser und gehaltleerer Weitschweifigkeit der vorhergehenden Kap. dienen. IX. Kap. *Allgemeine Bemerkungen über den Mensch als Bewegungskraft.* In der That die trivialsten Bemerkungen auf 5½ Quartseiten, welche weit besser hätten benutzt werden können; eine Seite wäre hinlänglich gewesen. X. Kap. *Erfahrungen von Coulomb über die mechanische Kraft der Menschen.* Diese unsern Dank verdienende Beobachtungen beziehen sich auf Kilogramme (1 Kilogr. = 2,136 Cölln. Pfund) und auf Kilometer (1 Kilom. = 3079 Par. F.) In Bezug auf Ausdauer findet Coulomb zur Bestimmung einer ganzen Tagesarbeit die folgenden Resultate. Wenn der Mensch mit Einschluss seines eigenen Gewichts 70 Kilogrammen zu tragen hat, und dabey einer steilen Anhöhe oder einer Treppe hinauf steigt, so erhebt er mit Inbegriff seines Gewichts täglich 205000 Kilogrammen auf die Höhe von 1 Meter, oder 205 Kilogr. auf 1 Kilometer. Ist er noch mit 68 Kilogrammen besonders belastet, so erhebt er täglich nur 109 Kilogr. auf 1 Kilom. Mit 150 Kilogr. beladen (auf dem Rücken) findet gar keine Erhebung statt. Das Gewicht eines Arbeiters nimmt er zu 70 Kilogr. an. Auf horizontalem Wege transportirt ein leer gehender Arbeiter sein eigenes Gewicht auf die Entfernung von 50 Kilom.: also 3500 Kilogr. auf 1 Kilom. Mit 61,25 Kilogr. belastet leistet er den grössten *Nutzeffect* = 692,2 Kilogr. auf 1 Kilom. Auch mit Lasten auf *Schubkarren* hat er Versuche angestellt, die man hier mitgetheilt findet. Beym Zuge an einer Ramm-Maschine folgert er aus Beobachtungen, dass man dabey alltäglich nur 3 wirkliche Arbeitsstunden, zum Zuge verwendet, annehmen könne, stündlich 1200 Schläge, so dass vom Gewicht des Rammbäres 19 Kilogr. auf einen Arbeiter fallen und der Rammbär jedesmal etwa 11 Decimeter hoch gezogen wird. Wir setzen hier alle Erinnerungen dagegen bey Seite, und bemerken bloss, dass diese Angabe ohne besondere theoretische Rücksichten und ohne Vergleichung mit anderen Beobachtungen zu keinem brauchbaren Resultate führen kann. Für einen Arbeiter an einer Kurbel, die eine Bahn von 23 Decimetern bey jedem Umgange durchläuft, glaubt er nur 7200 Umdrehungen täglich annehmen zu dürfen, wenn man die Kraft desselben am Kurbelgriffe nach der Tangente der Kreisbahn zu 7 Kilogr. annehme. Zuletzt theilt er auch noch Resultate für den Effect der menschlichen Kraft beym Graben mit dem Spaten (*Schaufel*) mit. XI. Kap. *Suite du même sujet.* Angaben von anderen Schriftstellern in Bezug auf die Kraft der Menschen. Wir finden hier die schönen Versuche, welche Hr. *Schulze* in den Abhandll. d. Acad. zu Berlin bekannt gemacht hat, und die er mit 20 Arbeitern anstellte, deren Höhe und Gewicht gleichfalls angegeben sind. Er stellte die Versuche auf zweyerley Weise an; im einen Falle zogen die Arbeiter mit den Händen, im andern mittelst einer um die Schultern gelegten Schnur, die allemal eine horizontale Lage hatte, und an deren anderem über eine Rolle herabhängenden Ende, das aus Seide verfertigt war, eine Wagschale sich be-

fand

fand, in die man nach und nach Gewichte zulegte, bis der Arbeiter nicht mehr weiter zu ziehen vermochte. So ergab sich die absolute Kraft; die 4 stärksten Arbeiter brachten es im letzteren Falle bis zu 51,48 Kilogr., die 11 schwächsten auf 42,12 Kilogr. Mit nicht minderer Genauigkeit erforschte er die absolute Geschwindigkeit, die nämlich ein Arbeiter bey gutem Schritte ganz frey 4 bis 5 Stunden lang auszuhalten vermochte, indem er auf einem ziemlich horizontalen Boden eine Länge von 3708 Meter abmessen liess, die jeder der 20 Arbeiter durchwanderte. Die geringste Geschwindigkeit war 1,455 Meter, die grösste 1,756 Meter. Die Anwendung dieser Werthe in der Eulerschen Formel $p = P. \left(1 - \frac{v}{V}\right)^2$ giebt $p = 98,734$ wofür der Vf. 95,940 Kilogr. setzt; das Resultat der Erfahrung giebt er (mit Hrn. Schulze) = 95,940 Kilogr. wie nach der Formel an, und setzt (S. 93) noch hinzu: *ce qui s' accorde assez bien avec l' experience;* Rec. findet nach gehöriger Rechnung das Resultat der Erfahrung = 102,24 Kilogr., was mit 98,734 Kilog. immer noch gut genug (assez bien) zusammenstimmt. Es zogen 7 Arbeiter mit einer Geschwindigkeit von 0,757 Meter; also ein Arbeiter $\frac{102,24}{7}$ oder 14,606 Kilogr. mit 0,757 Met. Geschwindigkeit (nicht, wie der Vf. sagt, 13,706 Kilogr. mit 0,735 Met. Geschw.). Die bekannte zweyte Eulersche Formel $p = P. \left(1 - \frac{v^2}{V^2}\right)$, die, wie jeder Anfänger weiss, allemal p grösser als die erste geben muss, giebt nach dem Vf. ein *résultat beaucoup trop faible*, nämlich nur 71,604 Kilogr. Aber die gehörige Berechnung giebt 157,837 Kilogr. Es folgen nun noch Angaben von *Dan. Bernoulli*, von *Buchanan* und von *Guenypeau*, und zuletzt eine Tafel, welche die verschiedenen Bestimmungen von *Schulze*, *Coulomb*, *Bernoulli* und *Guenyveau* enthält. XII. Kap. *Bemerkungen über die beiden vorhergehenden Kapitel.* Dass ein Arbeiter, welcher 15 Kilogr. mit einer Geschwindigkeit von 60 Centimeter erhebt, darum nicht auch 1 Kilogr. mit einer Geschwindigkeit von 900 Centim. oder 9 Meter erheben werde, bedarf kaum einer Erinnerung; aber der Vf. füllt hiermit und mit ähnlichen allgemein bekannten Dingen und mit Wiederholungen schon wiederholter Bemerkungen aufs neue 9 Quartseiten an. Man sollte denken, hiermit habe nun der Vf. seine Untersuchungen über den Menschen beendigt; aber es folgt noch XIII. Kap. *Des différens modes d' employer la force de l' homme;* wo verschiedene Maschinen angegeben werden, bey welchen der Mensch theils stehend, theils sitzend, theils mit seinen Händen, theils mit den Füssen, theils mit beiden zugleich, theils mit seinem Gewicht allein, theils zugleich mit seiner Muskelkraft arbeitet. XIV. Kap. *Des animaux, considérés comme moteurs, et des modes d' application pour ce service.* Die äusserste Grenze für den Effect eines Pferdes sey die Kraft von 90 Kilogr. bey einer Geschwindigkeit von 1,6 bis 2 Meter, und die vortheilhafteste Benutzung der Pferdekraft gestatte der *Göpel*, die nachtheiligste finde man beym Laufrade und der Tretscheibe. Der Vf. scheint hierüber keine Erfahrung gehabt zu haben. Unverhältnissmässig ist hier die ganze Untersuchung über die Thiere mit 3 Seiten abgemacht. XV. Kap. *Des qualités mécaniques de l' eau et de sa force motrice. Considérations générales sur cette force.*

Das Wasser, sagt er, könne schlechterdings *nur vermöge der Eindrücke der Schwere* zur Bewegungskraft werden; wenige Physiker werden gegen diese Behauptung etwas zu erinnern finden; wir werden aber ihre Unrichtigkeit an einem andern Orte darthun. Uebrigens giebt dieses Kapitel auf beinahe 11 Quartseiten durchaus keine Belehrung, nur Wiederholung von schon oft vorgekommenen Sätzen, Hindeutung auf das, was in den folgenden Kapiteln vorkommen werde, und einige sehr im Allgemeinen ausgesprochene Sätze, von denen wir zum voraus wissen, dass wir sie späterhin noch einmal und bestimmter als hier hören werden. XVI. Kap. *Suite de l' eau comme moteur: De la nature de l' eau sous le rapport mécanique; ce qui se passe, lorsqu' elle est renfermée dans un réservoir ou dans un vase quelconque.* Hier zuerst von der Ausdehnbarkeit des Wassers, und der ungeheuren Kraft, mit der seine Ausdehnung, sowohl bey Erhöhung seiner Temperatur als beym Gefrieren erfolgt. — Vom spec. Gewicht: das Meerwasser sey etwa $\frac{1}{38}$ schwerer; was aber auch nur als beyläufige Bestimmung allzusehr von der Wahrheit abweicht. — Von der Unpressbarkeit — Oberfläche ruhig stehenden Wassers; bey geringer Ausdehnung könne man sie als *horizontal* betrachten; bey bedeutendem Umfange sey sie *krumm* (sic!). Gegenseitiger Druck der Wassertheilchen, und daraus entstehende ungeheure Pressungen. Auch die bekannte Bestimmung des Drucks ruhig stehenden Wassers gegen irgend ein Wandstück aus der Tiefe des Schwerpunkts dieses Wandstücks unter der Oberfläche des Wassers. Die wenigen Resultate dieses Kapitels, welches 22 Quartseiten ausfüllt, findet man in ihrer ganzen Vollständigkeit am Ende desselben auf *einer* Seite; nirgends ist Weitschweifigkeit und das Unverhältnissmässige in dieser Weitschweifigkeit so sichtbar als hier. Die gedachten Resultate sind sogar noch vollständiger als der vorangegangene Vortrag; denn in diesem kommt die Bestimmung des Drucks gegen ein Flächenstück aus der Tiefe des Schwerpunkts nicht vor, wohl aber in der Recapitulation. Er hätte ohne allen Verlust für den Leser, wenig gerechnet, 10 Seiten von den 22 ersparen können, und dennoch sagt er seinem Leser, den er als ganz unwissend voraussetzt, nicht, was Schwerpunkt sey, noch weniger, wie er gefunden werde. XVII. Kap. *Suite de l' eau comme moteur: Ce qui se passe lorsqu' elle sort d' un réservoir par diverses espèces d' orifices.* Bekannte Erscheinungen beym Ausflusse im Allgemeinen, und insbesondere in Bezug auf die

die Zusammenziehung, sowohl bey dünnen Wänden als bey kurzen Ansatzröhren. Bestimmung der Ausflussmengen, nach *Bossut's* Versuchen. Auch von konischen Ausflussröhren. XVIII. Kap. *Suite de l'eau comme moteur. De sa vitesse à sa sortie d'un réservoir et de son écoulement par un petit orifice. Nouvel examen des règles du calcul des dépenses d'eau dans ce cas.* Geschwindigkeit und Ausflussmenge hängen so genau zusammen, dass die Absonderung vom vorhergehenden Kapitel als eine unnatürliche Trennung angesehen werden muss, daher man dann auch beym Lesen selbst nicht errathen kann, ob man im XVII. oder im XVIII. Kapitel steht. Auch findet man nicht im vorigen sondern erst in diesem Kapitel eine Tafel für die Ausflussmengen bey verschiedenen Wasserhöhen. Uebrigens darf zur Bestimmung der mittleren Geschwindigkeit bey einer rectangelförmigen Oeffnung nicht die Hälfte der kleinsten zur Hälfte der grössten addirt werden, wie der Vf. angiebt, sondern ⅓ der ersteren zu ⅔ der letzteren. XIX. Kap. *Suite de l'eau comme moteur: De l'écoulement de l'eau par des tuyaux de conduite.* Hier die Beobachtungen von *Couplet* und *Bossut*, und ihre Anwendung auf andere Röhrenleitungen; auch eine kleine Tafel für die Dicke bleyerner und eiserner Röhrenwände, die aber zu nichts dienen kann, weil sie auf die Druckhöhe, als Hauptbestimmungsstück, gar keine Rücksicht nimmt; es ist aber auch die ganze Vorstellung des Vfs. von der nöthigen Wanddicke (S. 192) unrichtig. XX. Kap. *Suite de l'eau comme moteur: De la conduite des eaux par des canaux; quelques idées sur la construction de ces derniers.* Zuerst eine Vergleichung offener Kanäle mit Röhrenleitungen, und Vorzüge der ersteren. Sehr unrichtig heisst es (S. 195) *Si le frottement de l'eau sur le fond et contre les parois d'un canal horizontal, était nul, sa surface supérieure serait horizontale et parallèle au fond de ce canal.* Und wenn der Vf. (S. 196 und wiederholt S. 199) sagt: *On s'accorde à reconnaître, que, quand la pente est environ la dixième partie de la longueur du canal, la vitesse de l'eau est à peu près la même que si le canal était horizontal, et que le frottement fût nul;* so muss solches auf die französischen Ingenieurs beschränkt werden; die Deutschen haben an dieser Uebereinkunft keinen Antheil. Vom Druck des fliessenden Wassers auf die Seitenwände des Kanals urtheilt der Vf. (S. 198) sehr unbestimmt. Von der Abflussmenge in einem Kanale theilt er nur den Ausspruch von *Muthuong* mit: bey 4 Centimeter Gefälle auf die Länge von 100 Metern und einer Breite von 2 Metern erhalte man *une bonne quantité d'eau.* Von den *Wehren* wird sehr wenig gesagt, alles auf 2 Seiten, ohne eine Zeichnung. XXI. Kap. *Suite de l'eau, comme moteur: Sur les rivières et les fleuves. Manière d'estimer leur vitesse.* Der Anfang dieses Kapitels ist merkwürdig: *Nous avons examiné à fond, dans les chapitres précédens, les phénomènes que présente l'eau à sa sortie d'un réservoir quelconque, par une simple ouverture au bas de la paroi, par un bout de tuyau, par de longs tuyaux de conduite, et par des canaux artificiels de différentes longueurs!* Gegen sonst gewöhnliche Geschwindigkeitsmessungen macht er zum Theil erhebliche Erinnerungen z. B. gegen die mit schwimmenden Körpern, so auch gegen die mit der *Pitot*schen Röhre; und giebt ein nach seiner Meynung genügendes Verfahren an, die Geschwindigkeit nahe an der Oberfläche durch ein eingehängtes Rädchen mit Schaufeln zu erforschen, da man dann für die mittlere des ganzen Stroms nur ⅘ der gefundenen rechnen könne. Den Strommesser von Woltmann, ein vorzügliches hierher gehöriges Werkzeug, aber leider Erfindung eines *deutschen* Hydrotekten, scheint der Vf. gar nicht zu kennen. Den Beschluss dieses Kapitels macht eine von *Boizot* berechnete Tafel für zusammengehörige Fallhöhen und Geschwindigkeiten, für die Geschwindigkeit von 0,1", 0,2", 0,3" . . . . . bis zu 36,5".

(Der Beschluss folgt.)

STAATSWISSENSCHAFT.

1) Stuttgart, b. Metzler: *Griechenland in seinen Verhältnissen zu Europa* vom Herrn *de Pradt*, frey nach d. Franz. mit Anmerk. u. Zusätzen von Dr. *Fr. Ludw. Lindner.* 1822. X u. 169 S. 8.

2) Leipzig, b. Klein: *Betrachtungen über die jetzige Crise des Ottomannischen Reichs* von *J. J. Paris*, ehemal. Obersecr. der franz. Reg. Commiss. auf den jon. Inseln. Aus dem Franz. von *B. J. F. v. Halem.* 1822. XXXIV u. 298 S. 8.

3) Darmstadt, b. Leske: *Förster Oswald's Gespräche mit seinen Hausfreunden,* veranlasst durch *den Kampf Griechenlands gegen seine Unterdrücker.* Volksschrift von *J. F. Schles. Erstes* Heft. Mit 1 Karte d. europ. Türk. 1822. 74 S. 8.

Die beiden ersten Schriften sind nach ihrem Inhalte ohne Zweifel so allgemein bekannt, dass es keiner weitern Anzeige derselben bedarf; eine Würdigung der *de Pradt*'schen Politik und der *mit* einer grossen Menge von Thatsachen *vermischten* Betrachtungen des Hrn. *Paris* ist nicht ohne grosse Ausführlichkeit anzustellen. Rec. begnügt sich daher, beide Schriften als gut übersetzt der Lesewelt zu empfehlen, und zugleich auf die mit einer wahrhaft edeln Freymüthigkeit geschriebenen Anmerkungen des Uebersetzers der ersten Schrift aufmerksam zu machen. Es ist viel zu Beherzigendes darin ausgesprochen.

Das Büchlein Nr. 3. ist von der Hand des wackern Vfs. der beiden Dorfschulen u. a. Schriften; ein echtes Volksbuch, das aber auch der höher Gebildete nicht ohne Vergnügen liest. Wir wünschen ihm ausgedehnte Verbreitung, und freuen uns im Voraus auf das folgende Heft.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

MATHEMATIK.

PARIS: *Traité de Mécanique industrielle* — — par *M. Christian*, u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

XXII. Kap. *Suite de l'eau comme moteur: De son action mécanique sur les corps en diverses circonstances, et de la mesure de cette action.* Sehr wortreich vom Druck des ruhig stehenden Wassers gegen eingetauchte Körper; vom Widerstande des Wassers gegen bewegte Körper; vom Widerstande fester Körper gegen bewegtes oder fliessendes Wasser, wo der Vf. die bekannte theoretische (von den Mathematikern ganz gegen die Theorie angenommene) Regel vom Quadrate des Sinus des Anstosswinkels im unbegrenzten Wasser adoptirt. In dem, was er von der Wirkung des begrenzten Wassers sagt, scheint er sich selbst nicht verstanden zu haben; es ist auf jeden Fall ganz unbrauchbar. Beym Stosse des isolirten Strahls ist seine Verlegenheit unverkennbar, weil *Bossut* denselben bey einem Anstosswinkel von 60° = 0,97 des senkrechten Stosses gefunden hat, und nach dem Quadrat vom Sinus dieses Winkels nur 0,75 herauskommen sollte. *La confiance que l'on doit avoir*, setzt er hinzu, *dans l'habileté de l'auteur de ces expériences ne laissent aucun doute sur l'exactitude des résultats que nous venons de rapporter.* Was nun die Genauigkeit beym Versuche betrifft, so hat *Bossut*, dessen mathematische Kenntnisse und Pünktlichkeit auch bey uns einen sehr hohen Werth haben, doch nach der von ihm mitgetheilten Erzählung seiner Versuche höchst wahrscheinlich übersehen, dass bey der schiefen Lage des Wagbalkens der Schwerpunkt des Gradbogens auf die Seite fällt, auf welcher die Wagschale mit dem Gewicht entgegendrückt, da dann nach gehöriger Rechnung die Wirkung des schiefen Stosses von der des senkrechten vielleicht gar nicht zu unterscheiden gewesen wäre. Es ist auch wohl anzunehmen, dass nach einmal geschehener völliger Zurichtung des ganzen Apparats *Bossut* gewiss nicht unterlassen haben wird, auch Beobachtungen bey Winkeln von 70°, 80° u. s. w. anzustellen, die er aber, weil sie ihm den schiefen Stoss ohne merkliche Unterscheidung wie den senkrechten angegeben haben werden, wahrscheinlich ganz unterdrückt hat. Hier ist nicht der Ort, davon umständlicher zu reden. Versuche aber, welche die Grösse des schiefen Stosses eines isolirten Strahls wirklich dem Quadrate des Sinus proportional gaben, findet man in Langsdorfs Lehrb. d. Hydraul. S. 206 — 208, wo 66 Versuche bey Winkeln von 26° 16′; 33° 16′; 39° 46′; 50° 46′; 60° 16′ und 70° 16′ jenes Verhältniss bestätigen; sie wurden bey Wasserstrahlen angestellt, deren Querschnitt fast 6 mal so gross war, als der Stärkste bey *Bossut*. Aber noch andere Versuche, wie von *Mariotte*, *Georges Juan*, *Bouquer* und *Morosi*, die der Vf. beybringt, lassen in Bezug auf Verschiedenheit von Umständen viele Zweifel übrig. XXIII. Kap. *Suite du même sujet: Nouvelles Expériences ayant pour objet de déterminer le poids necessaire pour contre-balancer la force impulsive de l'eau, agissant contre une surface de differentes formes.* Der Vf. hielt es mit Recht der Mühe werth, über den Stoss begrenzten Wassers in einem Gerinne eigene Versuche anzustellen, deren Mittheilung hier Dank verdient; aber auch diese Beobachtungen lassen viele Zweifel übrig und führen bey weitem noch nicht zu allgemeinen Schlüssen; der Apparat war zwar gut ausgedacht, aber zu kleinlich und zu beschränkt. Uebrigens fand der Vf. bestätigt, dass Stossflächen mit Leisten an den Seiten mehr leisten als ohne solche. XXIV. Kap. *De l'action impulsive de l'eau contre des plans qui cèdent plus ou moins à son action.* Man müsse von dem zu wenig beachteten Satze ausgehen, dass bewegtes Wasser nie seine ganze bewegende Kraft einem andern Körper mittheilen könne, wobey dann, was Andere an Worten gespart haben, vom Vf. reichlich ersetzt wird. Er unterstützt den Satz, dass die physische Beschaffenheit einen wichtigen Einfluss auf die Mittheilung der Bewegung habe, mit einem Versuche von *Mariotte*, nach welchem der Luftstoss bey 24facher Geschwindigkeit mit dem Wasserstoss von einfacher Geschwindigkeit schon gleichen Effect habe; da doch das Wasser wenigstens 800 mal so schwer als die Luft, und das Quadrat von 24 nur 676 sey. Aber weiss dann der Vf. welchen Effect das Wasser bey 24 facher Geschwindigkeit leisten würde? Die Voraussetzung, dass er 676 mal so gross sey als bey der einfachen, ist bloss hypothetisch. Er kommt nun auf die Schwierigkeiten, die ihm allen theoretischen Untersuchungen im Wege zu stehen und nach seinem Vortrage aller Theorie den Eingang zu versperren scheinen, was doch der Fall nicht ist. Wie gross die bewegende Kraft ist, mit der z. B. eine 5′ breite und 100′ lange

lange Eismasse gegen eine Wand bey gegebener Geschw. anstösst, wissen wir gar wohl anzugeben; aber, sagt der Vf. bis zu welcher Länge sollen wir die auf die Wand wirkende Wassermasse annehmen, um die bewegende Kraft des Stromwassers gegen die Wand zu bestimmen? *Un centimètre, un decimètre, un ou plusieurs mètres de longueur?* Aber Schwierigkeiten der Art sind nur Dem, der nicht in die Wissenschaft eingeweiht ist, von Bedeutung. Richtige Ansicht führt in Bezug auf jene Frage auf genügende Erörterungen, und überzeugt uns zugleich, dass gerade hier theoretische Kenntnisse zu Hülfe kommen müssen, um nicht im Finstern zu tappen, wo der blosse Empiriker vergeblich Licht sucht. Hier ist aber der Ort nicht, uns darüber näher zu erklären. Bisher von unbeweglichen Stossflächen; jetzt von der Wirkung auf Flächen, die dem anstossenden Wasser ausweichen, wo der Vf. bey den bekanntesten und begreiflichsten Erscheinungen wieder am wortreichsten ist. Was er vom *refoulement des molécules* beym Anschlagen des Wassers sagt, und was ihm sehr wichtig ist, erscheint in der Uebereinstimmung der Erfahrung mit der Theorie beym isolirten Strahle sogar gegen eine unbewegliche Fläche ganz unbedeutend; bey einer ausweichenden Fläche wird die Bewegung der Wassertheilchen durch die Ausbreitung des Strahls an der Stossfläche ohne alles *refoulement ou mouvement rétrograde* sehr begreiflich. Wenn nämlich ein Wasser in seinem natürlichen Querschnitte von z. B. 90 Quadratzollen eine Geschwindigkeit von 6' hat, und nun mit einem Querschnitte von 90 Quadratzollen an eine Fläche anschlägt, die mit der Geschw. von 2' ausweicht, so ist kein *refoulement des molécules* nöthig. Hiernächst geht der Vf. zur vorläufigen Betrachtung der Wirkung über, welche das Wasser in der Anwendung auf die Schaufeln unterschlächtiger Räder leistet. Es ist der Mühe werth, ihn zu hören. Das Wasser von der Geschw. C sagt er (S. 304.) wirkt auf die Schaufeln von der Geschw. c nur mit der Geschw. $C - c$; weil nun der Wasserstoss dem Quadrat der Geschw. proportional sey, so hänge der Effect von $(C - c)^2$ ab, überdas aber auch von der Geschw. des Betriebs der Last; er verhalte sich also wie $(C - c)^2 . c$, und man erhalte daher für das Maximum des Effects $c = \frac{1}{3} C$ (wie bey *Belidor* u. a.). Er hat hierbey vergessen, wie er oben den Satz, dass sich die Grösse des Stosses wie das Quadrat der Geschw. verhalte, geführt hat; nämlich dasselbe Theilchen habe bey n facher Geschw. n fache bewegende Kraft, aber bey n facher Geschw. müssten auch n mal so viele Theilchen anstossen (was bey gleichem Wasserquerschnitte seine Richtigkeit hat), folglich werde der Wasserstoss n^2 mal so gross als bey der einfachen Geschwindigkeit. Dieser Deduction uneingedenk wendet er nun hier denselben Satz auf einen Fall an, wo nur von *einer und derselben* Wassermenge die Rede ist (bey welcher man also auch einen desto kleinern Querschnitt hat, je grösser die Geschw. ist), wo also zur n fachen Geschw. auch nur die n fache Grösse des Stosses gehört, so dass sich der Effect nicht wie $(C - c)^2 . c$ sondern schlechthin wie $(C - c) . c$ verhält, was dann für den grössten Effect nicht $c = \frac{1}{3} C$ sondern $c = \frac{1}{2} C$ giebt, was (zumal wenn der Reibung und dem Widerstande der Luft, welche beide den Werth von c etwas mindern, gehörige Rechnung geschieht) mit den Bossutschen Versuchen über alle Erwartung genau zusammenstimmt; wogegen der Vf. sein von der Erfahrung bedeutend abweichendes Resultat seines oberflächigen und fehlerhaften Raisonnements als einen Beweis ansieht, dass man die Resultate der Theorie (S. 305.) zu nichts gebrauchen, und die Beantwortung der Frage von der vortheilhaftesten Geschwindigkeit nur aus der Erfahrung ableiten könne: *c'est toujours à l'expérience qu'on doit avoir recours pour résoudre cette question mécanique, si l'on ne veut pas se jeter dans les écarts dans lesquels entraînent des suppositions gratuites.* Die richtige Theorie des Stosses ist auf keine willkürliche Voraussetzungen gebaut; jede Theorie beruht nothwendig auf bestimmten Voraussetzungen, und die Art dieser Voraussetzungen ist selbst behülflich, die Grenzen für die Brauchbarkeit der gefundenen Resultate beurtheilen zu können. XXV. Kap. *Expériences sur les roues à aubes* (unterschlächtige Wasserräder). Er theilt hier zuerst die Versuche von *Bossut* mit, mit Beyfügung einer Colonne: *Effet mécanique exprimé en livres elevées a un pouces de hauteur*, die man bey *Bossut* nicht findet. Aber die Zahlen dieser Colonne findet Rec. nicht richtig berechnet, oder er versteht die Rechnungsweise des Vfs. nicht, die dann Leser, wie sie der Vf. voraussetzt, noch weniger verstehen werden. Auch darf nicht, wie vom Vf. geschehen ist, der Effect einer Reihe von Versuchen mit dem einer andern verglichen werden, weil die jedesmalige Anzahl von Umdrehungen des Rades zu einer andern Zeit gehört, das Rad also bey einerley Anzahl von Umläufen doch verschiedene Geschwindigkeit hatte. *Smeaton's* Versuche scheinen uns zu keinen bestimmten Resultaten geeignet. Des Vfs. eigene Versuche geben für die vortheilhafteste Geschwindigkeit des Rades die halbe Geschwindigkeit des Wassers. In der That sind die Resultate der verschiedenen von mehreren Mechanikern angestellten Versuche unter sich mehr verschieden, als die daraus genommenen Mittelwerthe von den Resultaten der Theorie. Die Kropfräder und die unterschlächtigen Räder mit lothrechten Wellen hat der Vf. hier gar nicht berührt. XXVI. Kap. *Expériences relatives à l'action de l'eau, par pression, sur les roues à augets.* (Oberschlächtige Räder). Nach den Versuchen von *Bossut*, die der Vf. hier mittheilt, beträgt der grösste Effect des Rades etwa $\frac{2}{3}$ vom *absolut grössten* des verwendeten Wassers; nach Versuchen von *Smeaton* (die Wasserhöhe wie vorhin nur dem Durchmesser des Rades gleichgesetzt) hätte man 0,81 bis 0,85 statt $\frac{2}{3}$. Die grössten Effecte, sagt *Smeaton*, verhalten sich daher beym unterschl. Rade und beym oberschl. wie

$\frac{1}{3}$ zu

$\frac{1}{3}$ zu $\frac{2}{3}$ oder wie 1 zu 2, was wiederum unrichtig ist; denn der gröfste Effect betrug beym unterfchl. Rade nach des Vfs. eigener Angabe kaum $\frac{10}{41}$ nicht aber $\frac{1}{3}$ vom absolut gröfsten Effecte des Waffers. Es ift aber $\frac{1}{4}:\frac{2}{3}=3:8$! Höchft irrig ift auch *Smeaton's* Vorftellung von der Art, wie das Waffer in den Zellen des oberfchl. Rades wirkt, und die der Vf. hier ohne alle Verbefferung mittheilt; ein Theil vom Gewicht des Waffers, meint er, werde zur Erhaltung der Bewegung des Wafferrades verwendet, gehe alfo am Druck des Waffers verloren, und der fo verloren gehende Theil des Drucks fey daher bey gröfserer Gefchwindigkeit des Rades gröfser als bey einer kleinern; aus *diefem* Grunde könne die (in einerley Zeit) auffallende doppelte Waffermenge bey derfelben Laft nicht die doppelte Gefchwindigkeit des Rades bewirken, obgleich bey der doppelten Gefchwindigkeit alsdann die einzelnen Zellen ebenfoviel Waffer aufnehmen, als vorher bey der einfachen. Das find die Früchte einer auf fogenannte Raifonnements gegründeten Mafchinenlehre, womit Laien in der Wiffenfchaft Profelyten machen wollen und den Fortfchritten der Wiffenfchaft und ihrer richtigen Anwendung in den Weg treten, und dem Lehrlinge, den fie um 100 Jahre zurückführen, die ungeheure Einbildung beybringen, er habe den Standpunkt des Wiffens erreicht. Der Vf. theilt nun eigene neue Beobachtungen über die oberfchl. Räder mit, was ihn dann beftimmt, vorher Beobachtungen über die Abflufsmenge mitzutheilen, welche aus einem Wafferbehältnifs mit angeftofsenem Gerinne abfliefst, fo dafs der Wafferfpiegel im Gerinne die Fortfetzung vom Wafferfpiegel im Behältnifse ift. Dergleichen Verfuche bleiben für die Hydraulik immer wichtig und verdienen unfern Dank; aber ihre Vergleichung mit der Theorie überzeugt uns immer mehr von der Wichtigkeit der letzteren. Hiernächft folgen neue Verfuche mit unterfchlächtigen und oberfchlächtigen Rädern, wobey auch auf die Wirkung bey einem unterfchlächtigen Kropfrade Rückficht genommen wird. Den genauen Zufammenhang der Refultate mit der Theorie, der fich auch hier zeigt, hat der Vf nicht berührt. Kap. XXVII. *De l'application des théories et des faits précédens à diverfes queftions de pratique.* Hier ift die 1te *Hauptfrage: Dans quelles circonftances l'eau doit elle fe trouver pour devenir une force motrice? et quelle eft en général la meilleure manière de la faire agir et d'en appliquer l'action?* Hier nichts, was nicht im Vorhergehenden, fogar fchon wiederholt, gefagt worden wäre. 2te *Frage: Lorsqu'on a choifi la manière de faire agir l'eau, que faut il faire pour mettre force en activité, et quelles font les difpofitions les plus favorables à la puiffance?* Alles ift, wie bey der 1ten Frage nur noch auf Wafferräder befchränkt, wo dann zuerft von unterfchlächtigen Rädern in Strömen zwifchen zwey Schiffen und an den Ufern zwifchen zwey feften Mauern oder in einem angelegten Seitenkanal die Rede ift, und zweckmäfsige Einrichtungen angegeben werden, ohne fich jedoch ins Detail einzulaffen. Eben diefe Einrichtungen find aber auch gröfstentheils bey andern hydraulifchen Mafchinen anwendbar. 3te *Frage: Comment évaluer la force de l'eau fuivant les diverfes circonftances où elle fe préfente ordinairement, ou felon le mode d'application adopté, foit en poids élevé à une certaine hauteur, foit en quantité de travail induftriel quelconque?* immer noch hauptfächlich in Bezug auf Wafferräder. Diefe Frage ift hier fehr unvollftändig beantwortet, daher der Vortrag bey weitem nicht genügend. Das heifst den Lefer glauben machen wollen, dafs die Mafchinenlehre etwa wie das Handwerk eines Korbmachers, eines Schreiners, eines Schloffers erlernt werden könne, wenn man daneben nur die Regel de tri anzuwenden verftehe. Zur Beantwortung jener Frage braucht der ohnehin weitfchweifige Vf. nur 9 Seiten, die gerade nur hinreichend gewefen wären, um deutlich vor Augen zu legen, dafs eine folche Frage nach dem bisher ertheilten Unterrichte hier ganz unbeantwortet bleiben müffe, und dafs es eine ganz vergebliche Bemühung bleibe, auf Efelsbrücken zu richtigen Mafchinenkenntniffen leiten, und aus einem Schloffer einen Mechaniker oder wahren Mafchinenkenner drechfeln zu wollen. 4te *Frage: Comment peut-on reconnoître, fi l'on tire tout le parti poffible de la force motrice de l'eau, dans un établiffement déja formé: s'il y a des vices effentiels de difpofitions, peut-on les corriger fans détruire le fyftème en entier?* Hier gefteht der Vf. felbft, dafs die Beantwortung von der jedesmaligen befonderen Einrichtung der zu betreibenden Mafchine abhänge, hier alfo nicht im Allgemeinen gefchehen könne; er befchränkt fich daher blofs auf die Fehler, die in Bezug auf die Räder vorkommen können, wo dann begreiflich meiftens blofse Wiederholungen erfcheinen; hierunter auch Wiederholung eines fchon oben vorgetragenen Satzes, den wir dort nicht befonders angaben, hier aber zu berühren nöthig finden, um nicht durch wiederholtes Schweigen die Meynung zu veranftalten, dafs wir des Vfs. Urtheil für richtig hielten. Es foll nämlich nach ihm die Gefchwindigkeit eines oberfchlächtigen Rades *höchftens* $3\frac{1}{2}$ Par. F. betragen; eine Gefchw. von 6' fey für den Effect fchon fehr nachtheilig. Diefes Urtheil ift hier, wo der Vf. nicht als Theoretiker fondern ganz als Praktiker auftritt, um foviel unerwarteter. Was würde wohl ein von einem 24' hohen oberfchl. Rade betriebenes Pumpenwerk leiften, wenn das Rad in 24 Secunden *einen* Umlauf machte, fo dafs ein Pumpenkolben 12 Secunden Zeit nöthig hätte? Der rafchere Zug bey doppelter Gefchwindigkeit erfetzt hier reichlich den mit der gröfsern Gefchw. verbundenen Kraftverluft. 5te *Frage: Quelle eft la valeur de l'influence dans un cas donné, de l'augmentation ou de la diminution des eaux effluentes, fur la quantité de travail produit?* Der Vf. bemerkt felbft, dafs fich die Antwort aus der Beantwortung der 3ten Frage leicht ergebe. XXVIII. Kap.

Des

Des différens modes d'appliquer la force de l'eau. Die hier genannten Maschinen sind (ohne Zeichnung und Beschreibung, die erst in der Folge vorkommen werden) 1) die Wassersäulenmaschine; 2) *Aldini's* hydraulischer Hebel; 3) Hydraulische Schlag- oder Schnellbalken. Dann die hydraulischen Räder sowohl mit *lothrechten* als mit *wagrechten* Umlaufsaxen; in Bezug auf erstere kommt er auch auf die Rückwirkung, enthält sich aber der Benennung des *Segnerischen* Wasserrades; er nennt ein solches Rad ein *Rückwirkungsrad*. Auch nennt er die *Muschelräder* und die auch Rec. noch unbekannte *Danaïde* des Marquis von *Mannouri-Dectot*. Alles wird hier nur oberflächlich berührt, ohne speciellen Bezug auf die Zeichnungen, welche im beygefügten Atlas von den gedachten sämmtlichen Maschinen mitgetheilt worden und, wie man von französischen Werken schon zu erwarten gewohnt ist, sehr gut gerathen sind. Es folgen nun von S. 401 bis 482. die *Eclaircissemens et Développemens*. Voran *Des mesures métriques;* dann I Art. *De l'extraction des racines carrées et cubiques; definition de quelques termes, et exposé de quelques regles de géometrie pratique.* II Art. *Quantité de mouvement; masse; vitesse; temps; espace.* III Art. *De la pesanteur.* IV. Art. *De l'inertie.* V Art. *Porosité; densité; pesanteur spécifique.* VI Art. *Centre de gravité.* VII Art. *Frottemens.* VIII Art. *Du choc ou de la collision du corps.* IX Art. *Idée de la décomposition du mouvement.* X Art. *Calcul de Coulomb, pour le maximum d'effet, dans les charges à dos d'hommes.* XI Art. *Calculs de Coulomb rélatif aux charges portées sur un chemin horizontal.* XII Art. *Calcul de Dan. Bernoulli pour la force des hommes.* XIII. Art. *Manivelle dynamométrique de M. Regnier.* XIV Art. *Compteur.* XV Art. *Vide* (Luftleere). XVI Art. *Sur l'établissement des conduites qui doivent alimenter les fontaines d'une ville.* Zuletzt (S. 483—496). *Légendes des planches de l'Atlas.* Man darf in diesen *Eclaircissemens et Développemens* nicht etwa Ergänzungen, genauere Bestimmungen oder Berichtigungen der in den XXVIII. Kapiteln vorgetragenen Lehren erwarten; höchstens könnten Art. X bis XII. als Ergänzungen angesehen werden, die aber gerade zu den entbehrlichsten gehören; über die Erfindung des Schwerpunkts darf man (VI. Art.) keinen Unterricht suchen, und so verhält es sich auch mit den übrigen Artikeln. Diese ausführliche Anzeige des vorliegenden 1ten Bandes wird wohl zu der Ueberzeugung hinlänglich seyn, dass eine Uebersetzung desselben ins Deutsche eine höchst unnütze Arbeit seyn würde.

Berlin, in der Schlesingerschen Buchh.: *Die Algebra*, nach Erzeugung der Begriffe in systematisch geordneten Fragen und Aufgaben nebst ihrer vollständigen Beantwortung. — *Zum* Selbstunterricht und besonders für *Examinanden* nützlich. — Bearbeitet von *J. P. Grüson*, Dr. d. Philos., Königl. Preuss. geh. R., Prof. u. s. w. 1821. VIII u. 616 S. 8.

Rec. hat dieses Werk des als Mathematiker allgemein geschätzten Hn. Vfs. ungemein zweckmässig sowohl in Absicht seiner Vollständigkeit, *als auch* seiner Anordnung und der Deutlichkeit der *Darstellung* gefunden. Letztere ist eine besonders schätzbare Eigenschaft des Vfs., welche auch diese Schrift für das Selbststudium sehr brauchbar macht. Sie ist daher allen denen recht sehr zu empfehlen, welche sich, bey den übrigen nöthigen mathematischen Vorkenntnissen, in die Algebra hinein arbeiten wollen, was ihnen an der Hand dieses Führers sehr erleichtert werden wird. *Hiezu trägt* auch die Methode, die Hauptsätze als Fragen aufzustellen, und diese punctweise zu erörtern und zu beantworten, nicht wenig bey.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher über den Ursprung und die Bildung der *algebraischen* Sprache das Nöthige *beygebracht wird*, handelt das Werk nun im 1ten Theile von der Zusammensetzung und Zerlegung der Grösse, die durch gar keine Gleichung verbunden sind, d. i. Addition, Multipl., Subtract. und Division, und hiebey natürlich auch von der Wurzelausziehung. Der 2te Theil handelt hierauf wieder in zwey Abschnitten von der Zusammensetzung und Zerlegung der Gleichungen, nebst einer Anwendung der Algebra auf numerische Aufgaben. Nach dieser Erörterung der Elemente folgt noch einmal ein übersichtlicher Auszug aus der Algebra, der zu Zusätzen zur Vervollständigung derselben führt.

Nun hat der Vf. den ganzen Plan seiner Schrift noch zur allgemeinen Ueberschauung in einer Tafel beygefügt, worauf man denselben mit einem Blicke fassen und diese gewinnen kann. Nach den hier bemerkten 4 Abtheilungen (Tableaus) welche sich ganz auf die vorhin mitgetheilte Zerlegung *dieser* Schrift beziehn, folgen wiederum *Erörterungen* und Ergänzungen zu jener Tafel, *womit* das Ganze schliesst.

Man sieht wohl, dass der Vf. diese Art und Weise für seinen Zweck, das Selbststudium der Algebra zu fördern und zu erleichtern, zunächst befolgt hat. Auch scheint er diesen Zweck wohl erreicht zu haben. Ob derselbe nicht aber auch auf einem noch einfachern Wege zu erreichen war, lässt Rec. dahin gestellt seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

GESCHICHTE.

Braunschweig, b. Vieweg: *Deutsches Heldenbuch* von Dr. *Carl Venturini.* *Zweyter* Theil. 1822. 418 S. 8. Mit einem Titelkupfer.

Die Leser werden in diesem Theile die Meynung (s. A. L. Z. 1822. No. 142.) noch mehr bestätigt finden, dass es Schade sey, wenn der Vf. aus dieser Schrift nicht ein Buch machte, welches sich hielt (obgleich es allerdings für den Schriftsteller angenehmer und in Masse und für die Menge auch wohl nützlicher ist, so zu schreiben, dass man nur augenblicklich seinen guten Antheil an der allgemeinen Unterhaltung nimmt, die wir Deutschen mittelst der Druckpresse für uns und für die Welt eröffnet haben, und woran wir mit solcher Vorliebe hängen, dass ein gescheiter Franzose *Villers* sie sich nicht anders als durch unser schlechtes Wetter erklären konnte, welche uns in das Lesezimmer bannte). Schade wäre es doch, wenn schön zu reden dem guten Mitsprechen, eigenthümlich verdienstvolles zu leisten dem Mitnüzen in der Masse aufgeopfert, wenn mühsam, sinnreich und kräftig entworfene Anlagen unvollendet bleiben sollten, wie jetzt so häufig geschiehet. Die Ueberzeugung, dass der Vf. in der vorliegenden Schrift den Punkt getroffen hat, wo er am stärksten seyn kann, werden folgende Bemerkungen entschuldigen, die eigentlich nur Fragen sind, welche zur Berathung bey nochmaligem Ueberarbeiten der Schrift kommen könnten. Die alten Geschichtsschreiber gebrauchen die Reden, wie die Trauerspieldichter den Chor, um die vorherrschende Stimmung auszusprechen. *Johannes Müller* hat es mit [illegible]sicht und mit Glück nachgeahmt; und er ist noch weiter gegangen, er mahlt selbst Seelenzustände, ohne dabey einer Autorität folgen zu können: z. B. von Karl dem Kühnen in der Schlacht bey Nancy. Die Autorität fodert auch für solche Falle Niemand, sondern nur die Wahrscheinlichkeit, und die kunstgemässe Beziehung auf das historisch Belegte. Indess wäre doch wohl möglich, dass Tacitus für die Reden von Germanicus Autoritäten in den Archiven und Senatorenregistraturen (Ann. 2. 86.) gehabt, dass er wörtlich nacherzählt hätte, welches der Vf. geradezu leugnet: Germanicus wusste zu reden (Ann. 1. 33.) und hätte er auch nicht umständlich berichtet, so thaten es andere, wie noch in unserer Zeit. So schöngeisterisch er übrigens gewesen seyn mag (Ann. 2. 55.) so würde er doch wohl der gefangenen Thusnelde nicht gesagt haben: morgen wenn Phöbus den goldenen Wagen mit den beflügelten Rossen bespannt, sende ich dich zu meiner Gattin. Eben weil der Vf. des Deutschen zu mächtig ist, wenn er aus sich selbst schreibt, sieht man den aus Tacitus entnommenen Reden die Uebersetzung zu sehr an; und insofern sie den Deutschen in den Mund gelegt worden, scheinen sie nicht germanisch genug. Tacitus läst den Hermann zu künstlich sprechen, aber auffallend ist, dass es anfangs fast eben so tönt, als von Karl dem Kühnen vor Nancy. Möglich wäre, dass Tacitus in Belgien aus den deutschen Liedern geschöpft, deren er Ann. 2. 86. erwähnt. *Karl* donnert im Kriegsrath (Müller 24. 209.): Sie sind wieder da die schlechten Kerle, die seelenlosen Fleischmassen, von Trunk und Frass aufgedunsen, sind hieher gewandelt; was meint ihr? *Hermann* (Ann. 2. 15.): Sie sind wieder da die verlaufensten aus dem Varischen Heere, Meuterer aus Kriegsscheu, Rücken die schon zerhauen, Glieder die Sturm und Flucht steif geschlagen, sollen nun herhalten Feindes Grimm, Gottes Zorn! Die Unterredung oder vielmehr Unterhandlung zwischen Hermann und seinem Bruder an der Weser geht nach Tacitus von beiden Seiten freundlich an, und läuft durch die Gegensätze des Römischen und Germanischen Wesens, der Reichshoheit und der genossenschaftlichen Gleichheit, der Dienstehre und der Würde des unabhängigen Mannes, der Gnadenspenden des Hofes und der Selbstherrlichkeit auf eigenem Gebiete zu dem Versuch eine gütliche Ausgleichung; oder wenigstens den Bruder zu gewinnen. In diesem Gespräch hätte sich vielleicht vieles von dem sagen lassen, was die gefangene Thusnelde von der Römischen Hoftücke schreibt, und was als Episode von den Gefährden der Deutschen unter einander erzählt wird. Es würden die beiden Extreme dadurch lebendiger hervorgehoben seyn, welche Tacitus vor Augen hat: die Gräuel eines cultivirten, aber völlig entsittlichten Zustandes und die Barbarey des Naturzustandes, aus jedem derselben scheint ein Mann helfen zu können; der edele, hochgebildete Germanicus ist die Hoffnung der Römer, von ihm erwarten sie eine festgeordnete Verfassung, ihm gegenüber steht Hermann, ein grossartiger Mann aus der ersten Hand der Natur mit der Hoffnung die Deutschen von dem Siege

wider die Feinde zur Ordnung unter sich zu
:n. Beide Männer theilen unser Interesse un-
:h auf gleiche Weise, so ungleich sie sich sind,
› nahe sie zu einander kommen; sie fallen bei-
leich betrauert von Tacitus, aber sein Grimm
f die civilisirte Barbarey wodurch Germanicus
rdet wurde, die Mordthat an Herrmann ist
ur ein unglückliches Naturereignifs. Der Vf.
ihm ungleich, wird eben dadurch ihm gleich,
rie jener mit Römischen Herzen vor dem Hof-
lel, dem Argwohn und den Tyrannenstrei-
warnt, so warnt dieser, vor Eifersucht, Zwie-
t und Spaltungen, mit deutschem Herzen. Er
fte der Entschuldigung auch nicht, dafs er
Hermann's Entwürfen für die Verbesserung des
chen Gemeinwesens spricht; denn es war die
vendige Bedingung des bessern Kriegswesens
dieses bezeugt Tacitus ausdrücklich, würde
von Hermann als berühmten, den grofsarti-
Römern und Griechen verwandten Mann nicht
ochen haben, wenn er nichts weiter gekonnt
gewollt hätte, als sich gut zu schlagen. Es
te sich dagegen bezweifeln lassen, ob Thusnel-
riefe schreiben sollte; und wenigstens scheint
modern zu schreiben: „Grofser, edler Mann,
chmerzlich müssen deine Bekümmernisse, wie
deine Leiden seyn." Könnte Veleda nicht
hr erzählen, statt die Briefe zu bringen? Sie
rie alles historische, sinnreich benutzt, und als
ichtlich beurkundete Seherin gewährte sie den
heil, sie ossianisch reden zu lassen. Für Her-
's Sprache möchte wohl kein schöneres Mu-
eyn, als *Wilhelm Tell* in seinem Selbstgespräch,
er die höchsten Gedanken und die wichtig-
Sachen in den einfachsten Worten, und in Vor-
ngen aus seinem alltäglichen Leben ausdrückt,
Begriffsbezeichnungen des gebildeten Verstan-
u berühren. Das deutsche Volk zu Hermann's
lie Schweizerbauern zu Tell's Zeit scheinen in
Chat einander noch nahe zu stehen, und die
rn der ursprüngliche Stand in unserm Vater-
gewesen zu seyn. Es war aber eine Natur-
zu der seelenvollsten Grofsartigkeit in ihnen,
liese mufs man in Hermann anerkennen, wenn
nicht die ganze Geschichte verleugnen will.
Haupthandlungen seines öffentlichen Lebens
beurkundet; sie reichen hin, um mit den Hülfs-
ln der historischen Kunst die Lücken zu ergän-
und ein Gesammtbild zu entwerfen, worin
echten Geschichtsbestande die dichterische Zu-
ur als Folie dient. Das Werk ist des Meisters
einer Mühe hochwerth.

iefs wären unsere Wünsche an den Vf., dem
tzte Wort gebührt. Hermanns Frau und Sohn
u Rom im Triumph aufgeführt, von dort ver-
Bruder Flavius seine Mutter von ihm abzu-
en, sein Geleit kommt in blutigen Streit mit
Markgenossen. Mifstrauen überall, seine letzte
le naht durch Verschworene, durch Ver-
te. „Hermann führte die bekümmerte Mut-
ter zu dem einfachen Altar, der geweiht war nach
der grofsen Römerschlacht dem Andenken Sieg-
mars. Und obwohl die Gebeine in Teutoburgs
dunkelm Forst ruhten, blieb doch der uralte Wahn,
dafs der Geist, wenn er aus dem Kreise der Ahnen
herabschwebe, am liebsten weile in der Nähe seines
Wohnorts hienieden, am Denkmahl, das der Kin-
der heilige Pflicht und Liebe ihm errichtet. —
Hermann erhob seine Rechte und sprach feyer-
lich — — Nie hat dieses Herz nach eitler *Ehre*,
nie nach Herrschaft über ein freyes Volk getrach-
tet. Verderben wollte ich nur die Welttyrannen.
Höher stellen wollte ich mein Volk durch schöne
Eintracht unter sich, durch festes Bündnifs mit den
mächtigen Sueven. Sammeln wollte ich alle Söhne
Wodan's, alle unter den Schatten des heiligen Baums
heimischer Freyheit und Ehre." — —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LAUSANNE, b. Knab: *Le Conservateur Suisse*, ou Recueil complet des Etrennes helvétiennes. *Edition augmentée*. Tome *VIII*. 1817. 495 S. 8.

Mit diesem achten Bande ist die interessante Sammlung geschlossen, deren wir zuletzt in dieser *A. L. Z.* 1815. *Erg. Bl.* Nr. 85. ausführlich gedacht haben. Auch er theilt die Vorzüge und die Mängel seiner Vorgänger und die S. 451. angehängte *Table générale des matières* ist wiewohl alphabetisch, dennoch nicht bequem zum Nachschlagen eingerichtet. Wir wollen diefsmal wiederum mit den Aufsätzen anfangen, die auf die schweizerische Statistik und Topographie sich beziehen. Dahin gehören S. 224. *Souvenirs de mes promenades dans l'Evêché de Bâle en* 1802, welche lebhaft an die von dem Vf. in seiner bekannten *Course de Basle à Bienne* entworfene Schilderung der hier berührten Umgegenden von *Dornach*, *Angenstein*, *Zwingen* und *Vorburg* erinnern; — S. 244. *Course dans le Comté de Neuchâtel en* 1785. Dieses Bruchstück vom verstorbenen *Hentsi* aus Bern ist trefflich geschrieben; was aber von den alten Freyherrn von *Rochefort* gesagt wird, bedarf mehrfacher Berichtigungen nach den neuerdings von dem Baron *François de Chambrier* im Schweizerischen Geschichtsforscher gegebenen Aufschlüssen. — S. 320. *Fragmens sur la population des trois nouveaux Cantons réunis à la Suisse par la déclaration du Congrès de Vienne du* 20 Mai 1815. Brauchbare Materialien zur Statistik der Kantone *Wallis*, *Neuenburg* und *Genf*. — S. 394. *Petite course dans les Alpes*, *en prose et en vers*. Die besuchten Gegenden sind *Vevey*, *Châtel-Saint-Denis*, *Saint-Saloz*, *Bulle*, *Noiraigues*, *Gessenay*, *Hauterive*, *Freyburg*, *Oleires*, *Avenchres*, *Payerne* und *Moudon*. Wir finden die gar zu häufig angebrachten dichterischen Bruchstücke nicht weniger ermüdend als die Sucht, durch einen sehr gesuchten Stil zu glänzen.

Noch

Noch zahlreicher und bedeutender sind die historischen Aufsätze, zu denen man die vielen S. 239 beginnenden *Anecdotes* und selbst ein Theil der S. 369. befindlichen Nationalgesänge rechnen kann. Das Beste in diesem Fache ist S. 1. *Expédition d'Enguerrand VII. de Coucy en Suisse l'an* 1375. Trotz dem Kriegesgeschrey seines in der Picardie mächtigen Hauses:

„*Je ne suis Roi ni Prince aussi*
Mais bien le Seigneur de Coucy!"

lief der Zug in die Schweiz sehr übel ab. Die dabey gebrauchten Söldner werden von den Geschichtschreibern *die Guglers* genannt. Sie erwarben sich den Spottnamen der Armenjäcken (*Armengacken*) was man oft irriger Weise mit *Armagnac* verwechselt hat. — S. 24. *Pacification de Ballaigue en* 1381. wodurch auf Befehl des grünen Grafen, *Amadeus VI.* von Savoyen, die langjährigen Zwistigkeiten seiner waadtländischen Vasallen von Granson und von Vergy geschlichtet wurden. — S. 100. *Combat de Gingins*, 10. *Octobre* 1535. — S. 210. *Conduite des Régimens Suisses au service de France, en Mars et Avril* 1815. aus der auf obrigkeitlichen Befehl gedruckten deutschen Urschrift übersetzt. Ein schönes Seitenstück zum 10ten August 1792! Hieran schliessen sich die Sittengemälde älterer und neuerer Zeit als S. 75. *Lettre de Pogge de Florence* (eigentlich *Poggio Bracciolini*) *à son ami Léonard d'Arezzo sur les bains de Baden en Argovie, écrite en* 1446 *et traduit du latin;* — S. 88. *Le Carnaval de l'Entlibouch* im Kanton Lucern. — S. 114. *Visites réciproques des Confédérés*, eine löbliche Sitte, die neuerdings wieder erwacht zu seyn scheint, denn das *Neujahrsgeschenk der allgemeinen Musik-Gesellschaft in Zürich auf das Jahr* 1823. beschreibt unter der Aufschrift „die Reise nach Basel" den im verflossenen Jahre statt gefundenen feyerlichen Besuch der Zürcher Musikfreunde in Basel. — S. 202. *Fragment du Journal de Gaspard Dorer pendant le congrès de Baden en Argovie;* 1714. aus dem Deutschen übersetzt. — S. 164. *Anciens comptes* aus den 11 und 12ten Jahrhundert, lehrreich wegen der Vergleichung mit ähnlichen Rechnungen zur jetzigen Zeit.

Unter der Aufschrift *Antiquités* wird die Lage des alten *Bromagus* der Römer bey dem jetzigen Dorfe *Promasens* bestimmt und von den römischen Bädern und Fussböden gesprochen, die erst 1813. bey *Palaiseux* in der Waadt entdeckt worden sind. Der am Schlusse ausgedrückte Wunsch die sich in der Schweiz vorfindenden Alterthümer unter öffentlichen Schutz zu stellen, ist immittelst wenigstens im Kanton *Waadt*, in Erfüllung gegangen, der eigene *Conservateurs des Antiques* ernannt hat. Die sehr ausführliche *Notice sur l'Abbaye de Hautcrest* (*Alta crista*) S. 44. kann füglich zu diesem Abschnitt gezählt werden, da von dieser im Jahre 1134. gestifteten berühmten Cistercienser Abtey keine Spur mehr vorhanden ist. Selbst die für die Geschichte der Waadt unschätzbaren Archive dieser Abtey wurden 1802 von den Bauern der Umgegend, die der Vf. „*ces nouveaux Vandales*" nennt, verbrannt.

Zur Naturgeschichte und Physik gehören S. 261. *Quadrupédes de la Suisse*, wichtig als Aufzählung der in der Schweiz einheimischen Vierfüssler, mit interessanten Bemerkungen über die Triebe und die im Lande wahrgenommenen Bastarderzeugungen derselben als die *Métis du cerf et de la vache, du taureau et de la jument, de l'ânesse et du taureau, du bélier et de la chèvre, du bouquetin et de la chèvre, du chamois et de la chèvre.* — und S. 129. *Lettre d'Erasme à Nicolas de Marville à Lourains* aus dem Lateinischen übersetzt. Erasmus beschreibt darin mit Scharfsinn und Witz das zu Basel im September 1526 stattgefundene Auffliegen eines Pulverthurms.

Einer der schönsten Züge des schweizerischen Nationalcharakters ist bekanntlich die Wohlthätigkeit. Als neue und werthvolle Belege verdienen in dieser Beziehung gelesen zu werden S. 174. *Acte de fondation de l'Hôpital Pourtalès à Neuchâtel* vom 18. Januar 1808. Der Stifter vermachte dazu *six cent mille francs de France!* — S. 182. *Testament qui fonde un institut d'éducation à Chateau d'Oex* im Kanton Waadt. Man verdankt es den Gebrüdern *Vincent* und *Jaques François Henchoz.* — S. 191. *Incendie de Chernex* bey Montreux in der Waadt.

Die Literaturgeschichte hat auch mehrere Aufsätze aufzuweisen, als S. 239. *Mélanges patois.* — S. 259. *Dédicace singulière*, allerdings eine der wunderlichsten Zueignungen, die jemals gedruckt seyn mögen. Sie rührt vom Professor *Pierre Jenin* aus *Lausanne* her, und steht vor der von ihm zu Genf 1623. herausgegebenen Cronologie von *J. J. Hermann.* — S. 347. eine Recension der *Lettres sur la Suisse, adressées à Mme. de M** par un voyageur français.* Genève 1783. 8. und des bekannten *Pestalutzischen* Werks *Lionard et Gertrude.* Lausanne 1783. — S. 355. *Nécrologue des gens de lettres Suisses* 1786, nämlich *Amédee Emanuel de Haller, Jean Perdriau, Jean Huber, J. G. de la Fléchère* und *Aberli.* — S. 362. *Eloge historique de M. A. Louis Decoppet, pasteur de l'église d'Aigle.* — S. 169. *Lettres d'armes de la famille de Gesner de Zürich*, ein Geschenk des Kaisers Ferdinand I. an den grossen *Conrad Gesner* vom 3ten April 1564. und S. 136. *Biographie de Rodolphe Am-Büll ou Collinus, écrite par lui-même, traduite du latin, et portant en tête cette épigraphe, qui contient la partition des chapitres.* „1. *Gundelii natus.* 2. *Studiosus.* 3. *Restio.* 4. *Miles.* 5. *Mox Tiguris civis.* 6. *Deinde Professor eram.*"

Wir wollen diese Anzeige mit der S. 365. erwähnten *Prédiction curieuse* beschliessen. Im Jahre 1729 erschien „*en Suisse*" ein *Essai sur l'Apocalypse, avec des éclaircissemens sur les prophéties de Daniel, qui regardent les derniers tems*, worin auf Anlass des Buchs Daniel Kap. 12. auf's Bestimmteste eine

ne Revolution im Jahre 1790. vorausgesagt wird. Die Bestätigung dieser Prophezeihung durch die französische Staatsumwälzung hat dem lange in Vergessenheit gerathenen Buche einen unerhörten Preis verliehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, b. Perthes u. Besser: *Betrachtungen über einzelne Abschnitte der heiligen Schrift.* 1823. XIV u. 406 S. 8.

Rec. findet sich, indem er diese aus einer weiblichen Feder geflossenen Betrachtungen beurtheilen soll, in einiger Verlegenheit. Gewohnt, den frommen Sinn und das lebhafte Gefühl für Religion zu ehren, wo er es nur immer findet, und nicht minder gewohnt, dem schönen und zarten Geschlecht überall die gebührendste Achtung zu beweisen, möchte er gerne jeden, auch noch so gegründeten Tadel zurückhalten und sich, wo er dazu Gelegenheit fände, in ein recht herzliches und reichliches Lob ergiessen. Gleichwohl darf er auf der andern Seite der Wahrheit nichts vergeben, und hat, in so fern nur die Schriftstellerin zu beurtheilen ist, die Pflicht auf sich sein Urtheil unparteyisch und unverholen abzugeben. Es ist folgendes: diese 1) über Pauli Bekehrung Apg. 9, 1 — 20. 2) über die Auferweckung des Lazarus Joh. 11, 1 — 46. 3) über einige Bruchstücke aus den Abschiedsreden Mose B. 5. Kap. 5. 6. 9. 10. 4) über dessen letzten Lobgesang 5 Mos. 32, 1 — 43. 5) über den Kämmerer der Königin Candaces Apg. 8, 26 — 40 u. 6) über den ganzen ersten Brief Petri angestellten Betrachtungen sind fromme Herzensergiessungen einer Leserin unserer heiligen Schriften; die bey solchem Lesen dem Maasstab und der Anweisung gefolgt ist, welche einst *August Hermann Franke* in dem, diesem Buche auch wieder vorgedruckten „kurzen Unterricht, wie man die H. S. zu s. wahren Erbauung lesen solle," an die Hand gab. Dass nun jene Anweisung, wenn gleich nicht völlig erschöpfend und genügend, doch in sich gut und in vieler Hinsicht befolgenswerth, dass ein nach derselben eingerichtetes Lesen der Bibel in seiner Art nützlich und zur *Privaterbauung* zu empfehlen sey, dass in den Betrachtungen unsrer Verfasserin Manches vorkomme, das auf gleich gestimmte Gemüther einen guten Eindruck machen und dieselben wohlthätig anregen kann, will Rec. keinesweges in Abrede seyn. Aber hilf Himmel! Von welcher Sündfluth religiöser Schriften würden wir heimgesucht werden, wenn jeder beym Lesen der H. S. aufsteigende fromme Gedanke auch sogleich sollte zu Papier gebracht und demnächst dem öffentlichen Druck *sollte* übergeben werden; besonders wenn solche Gedanken und die ihnen zum Grunde liegenden Gefühle, wie es hier der Fall ist, und wie es an mehrern Stellen des Buchs z. B. S. 196. 197 u. v. a. sich gar deutlich zu erkennen ist, aus einer ganz individuellen Seelenstimmung, aus einem durch getäuschte Hoffnungen und fehlgeschlagene Wünsche verletzten Herzen hervorgegangen zu seyn *scheinen*, so dass man sich kaum des Gedankens erwehren kann, es sey ein im Irdischen unbefriedigt gebliebenes weibliches Gemüth, das, in der *frommen* Beschäftigung mit dem Himmlischen seinen *Ersatz* suchend, sich hier ausspricht. Möge das denn immer im stillen Kämmerlein, wohin es eigentlich gehört, möge es höchstens im vertrauten Kreise gleichgestimmter Seelen geschehen; *aber für* das grosse Publikum gehört ohne Zweifel *dergleichen* nicht. Wollten wir indessen diesen Betrachtungen, die ihrer Natur nach keines Auszuges fähig sind, mithin auch für das, was etwa im Einzelnen an ihnen auszustellen wäre, *keinen Beweis* zulassen, als wohlgemeinten Beyträgen *zur Erweckung* eines religiösen Sinnes, *einen relativen* Werth noch immer recht gerne zugestehen, so müssen wir doch, selbst auf die Gefahr gegen das einer Dame schuldige *Decorum* zu verstossen, uns um so ernstlicher gegen den *Anhang* erklären, der von S. 383. an „ein Wort an meine Lieben über den Versöhnungstod Christi" enthält. Wenn sich die Verfasserin, als sie ihre Betrachtungen niederschrieb, des goldenen Wortes Pauli 1 Kor. 14, 24. überhaupt hätte erinnern mögen, so hätte das vorzüglich bey einer Materie geschehen sollen, in Ansehung welcher es schwerlich, wie gerne auch sie und die Gefühlschriften unsrer Tage uns dessen überreden möchten, auf blosse Gefühle, *sondern* auf wissenschaftliche Ergründung an*kommt*. Was über diesen Gegenstand die Verfasserin oder vielmehr wohl grösstentheils eigentlich der Hr Pastor ****, mit dem sie laut S. 387. darüber einige Unterredungen gehabt hat, vorzubringen weiss, ist das ganz Gewöhnliche, Tausend Mal *Gesagte*, aus einseitig und ohne alle Rücksicht *auf Zeitideen* und Zeitverhältnisse aufgefassten *Schriftstellen* Geschöpfte, das aber eben so oft hin*länglich* beleuchtet worden, so dass es hier keiner neuen Würdigung bedarf, deren sich denn auch Rec. um so lieber überhebt, da jeder Versuch die Verfasserin und die ihr Gleichgesinnten auf andre Gedanken zu bringen eben so vergeblich, als auch unnütz seyn würde, da jeder „seines Glaubens leben" mag.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Darmstadt, b. Heyer: *Ueber ein Maximum der Zölle zwischen den Süddeutschen Staaten und die Ausführung gemeinsam verabredeter Maassregeln gegen fremde feindliche Douanensysteme ohne einen gemeinschaftlichen Handels- und Zollverband.* Von *Franz Miller von Immenstadt.* 1822. 40 S. 8.

Es wird jetzt von Tage zu Tage practisch nothwendiger zu fragen und zu entscheiden, ob es mit unsern Grundsteuern so bleiben könne, wie sie durch den dreyssigjährigen Krieg entstanden, und in den neuesten Kriegen riesenhaft gestaltet sind, während sich die Preise von Getreide und Vieh unter den Lieferungskosten; den nothwendigsten, beschränktesten Auslagen, und den unmittelbaren Steuern der Landleute feststellen, während die Bauern mit 50 Morgen Ackerland in guten Gegenden, und mit 150 Morgen in schlechten Gegenden durch ganz Deutschland ihr Auskommen nicht mehr haben und während die Zeit wieder zu kehren droht, worin das Landvolk sich verflüchtigt, und die Höfe nicht im Erbgange sondern im Gantverfahren die Besitzer wechseln? Wie viele Millionen mögen in Deutschland allein von vorigem Jahre an Grundsteuern in Rückstand seyn, ungeachtet die Zwangsbeytreiber in Heerschaaren, und rastlosen Zügen alle Dörfer und einsamen Hütten durchsuchen, und jeden ergreifbaren Groschen ereilen! Wird das so fortgehen können, oder wird die unmittelbare Besteurung vermindert, die mittelbare Besteurung vermehrt werden müssen? Und wenn der gestiegene und fortsteigende Verbrauch die grösere, die Hauptsteuerlast tragen muss, wie legt man sie nachhaltig, sicher, und zugleich schonend auf ihn? Die Umstände sind dazu günstig: da die Preise der Waaren, der auswärtigen wie der einheimischen, des Zuckers und der Seidenzeuge, wie des Branntweins und des Leders gefallen sind, so entzieht eine Steuervermehrung ihren Verbrauchern nur den Gewinn von dieser Preisverminderung, und, wenn sich beides ausgleicht, so beschränkt sie den Verbrauch nicht. Es kommt eine sehr wichtige, aber wenig beachtete Bemerkung hinzu, nämlich dass man eine übertriebene Vorstellung von dem Einfluss der Verbrauchssteuern auf den Waarenpreis, den Verkehr und Handel hat. Eine Steuer von 10, 20 und mehr Procenten rechnet sich auf eine Waare ein, welche entweder ihren Preis nach den Kornpreisen grösstentheils richtet, oder von Handelsverbindungen im Auslande von See- und Landfracht abhängt, des Maschinendienstes nicht zu erwähnen. Ueberschlägt man nur flüchtig, wie viel wohlfeiler jetzt die See- und Landfracht gegen sonst ist, wie viel schneller die Waaren zu Schiffe und auf der Achse ankommen, wie viel sicherer die Meere, und bequemer die Landstrassen sind, und wie viel besser die Rechtspflege, wenn auch noch nicht vollkommen, geworden; so überzeugt man sich augenblicklich, dass der Verbrauch jetzt eine weit grössere Steuerlast, als sonst, tragen kann, und dass es nur darauf ankommt, *wie* sie sich ihm auflegen lasse, um die Verbraucher, und nicht die Fabrikanten und Handelsleute zu treffen, wenn der landwirthschaftliche Nothstand wirklich eine Herabsetzung der Grundsteuern nöthig macht, und die Staatsausgaben sich nicht vermindern lassen. Die rechte Weise zu finden, ist selbst dort schwer, wo man es nur mit wirklichem Auslande zu thun hat, und auch eingeständlich von den Meistern in der practischen Staatswirthschaft, von den Engländern noch nicht gefunden. Sie wird vollends zur Aufgabe der Sphinx für die Deutschen, die nicht von einander lassen, und doch auch nicht zu einander kommen können, denen Herz und Sprache sagt, dass sie keine Ausländer unter sich seyn können und dürfen; und welche die Steuertafeln doch zu Ausländern machen wollen. Indess ist wenigstens vorläufig so viel gewonnen, dass dieser unselige Zustand nicht mehr, wie unter Joseph II. und Friedrich II. für heilbringend gehalten wird, sondern dass Preussen in seinem Steuergesetz die Hand zur Vereinbarung bietet, und das Steuerverhandlungen zwischen den Rheinischen, wie zwischen den Sächsischen Staaten sich einleiten, während der Ruf nach Vereinbarung durch ganz Deutschland geht. Die Noth hilft vielleicht weiter. Die Leser sollen nun den Vf. vernehmen. Er hält den Verein zwischen den süddeutschen Staaten für nachtheilig. Von den siebenzehn unterhandelnden Staaten gaben drey, — Baiern, Würtemberg und Baden — eigentliche jedoch im Ganzen gemäsigte Zollsysteme; die vierzehn übrigen huldigten entweder unbedingt der vollen Handelsfreyheit, oder legten wenigstens dem Handel keine grosse Hindernisse in den Weg. Sollten sich nun alle 17 über ein Maximum der Zölle gegen einander und über den Schutz des Handels gegen frem-

fremde Beeinträchtigung verstehen, die Ausführung aber jedem Staate überlassen; so müssten noch 14 *neue Zollsysteme* in Süddeutschland hergestellt werden. Die Ausdehnung der unterhandelnden Staaten beträgt 2748 □ Meilen mit 8,258,000 Einwohnern, davon haben Baiern, Würtemberg und Baden 1992 □ Meilen mit 6,045,000 Einwohnern. Die übrigen Rheinbaiern eingeschlossen 896 □ M. und 2,623000 Einw. Vereinigten sich die letzteren mit den ersteren über ein Zollsystem, bildeten sie 14 neue Zolllinien, so ginge der freye Markt verloren, der bey ihnen noch besteht, und die anscheinende Vereinigung wäre in der That noch grösere Trennung. Die gemeinschaftliche Regel, der gleiche Zweck unter ihnen dürfe nicht täuschen; denn wenn z. B. auch nur Baiern, Würtemberg und Baden unter sich ein Zollmaximum bestimmten, so nähmen sie entweder das gröste Zollmaass unter ihnen, das Baiersche zur Richtschnur, und dann gewönnen Würtemberg und Baden nichts, Baiern erhöhte aber ihren Zoll gegen sich und schadete sich also; oder sie nähmen das mittlere Maass das Würtembergische zur Richtschnur, dann wären Baiern und Würtemberg gegen Baden in Nachtheil, oder sie nähmen das geringste Zollmaass das Badische zur Richtschnur, dann gewänne Baiern in seinem Handel mit Baden nichts, mit Würtemberg nur etwas, und das übrige wäre reiner Verlust, der allenfalls durch lebhafteren Handel nach Würtemberg vermindert werden könnte. Was aus dem Zollsystem zwischen diesen drey Staaten folgt, würde in verstärktem Maass zwischen allen siebenzehn erfolgen, da ihr Zollsystem noch strenger seyn müste, wenn die 14 beytretenden Staaten sich nicht dazu verständen, die Waaren jener drey Staaten freyzulassen, und nur die Waaren aus nicht vereinigten Landen dem Zoll zu unterwerfen. In den vereinigten Landen würde man mehr Formalitäten und Plackereyen haben, und z. B. von Gotha bis zur Badischen Grenze vier bis fünfmal der Zollbehandlung unterliegen, wo man jetzt gar nichts davon leidet. Ferner würde unter ihnen selbst der Zwischenhandel mit den ausländischen Waaren aufhören, die sie hohen Steuersätzen und andern Erschwernissen unterwerfen, oder sie müssten dafür Ursprungsscheine als Ausnahme gelten lassen, wodurch denn bald die Ausnahme die Regel übertreffen möchte: so würde z. B. der Verkehr mit Italienischer Seide aufhören. Die in dem einen Staate sortirt, zum Kleinhandel schicklich gemacht und in den andern vertrieben wird, oder mit Kattunen, die aus Englischem Gespinnste in dem einen Lande gewebt, in dem andern gefärbt werden, und dann zum Absatz kommen. Der Handel mit dem Auslande würde verkümmert werden, der Waarenbezug von dort durch die vermehrten Zollbehandlungen beschwerlicher und kostbarer werden, und der Ausländer die Zollstätte des Vereins vermeiden, aus Frankreich die Waaren für den Norden durch das Preuss. Gebiet, statt über Frankfurt führen, und aus den Hansestädten auf der Elbe nach Oestreich versenden. So gross daher das Uebel ist, *welches die* vereinigten Staaten von sich abwehren wollen, *da* sie ringsum wie blokirt sind, so würde doch die *Hülfe* noch ärger als das Uebel seyn. Man will das durch Ursprungsscheine vermeiden, aber wenn entweder eine fremde Waare vertragsmässig in den einzelnen Staaten nicht zugelassen wird, oder den hohen Zollsatz entrichten muss, so ist es in dem einen Falle physisch und in dem andern kaufmännisch unmöglich, dass sie aus einem der vereinigten Staaten in den andern vertrieben werde, (gerade die kaufmännische Möglichkeit sollen aber die *Ursprungsscheine*, oder richtiger Steuerscheine machen, indem sie die verzollte Waare von weiterem *Zoll* befreyen) so bedarf es daher keiner Garantie durch Ursprungsscheine. Ihr System kann nur auf der Ueberzeugung beruhen, dass die Zollsysteme gegen das Einbringen fremder Waaren keine *hinlängliche* Sicherheit gewähren (das wäre richtig, *wenn es keine* durchgehende fremde Waaren und keine gleichartige einheimische hin und zurückgehende Messwaaren gäbe, wenn z. B. Baiern das Zollmaximum von der Seide erheben sollte, die *nach* Würtemberg verschrieben ist, oder Baden von *Baierschen Kattunen* die von der Frankfurter *Messe zurückgehen*). Aber das System der Ursprungsscheine würde keine Garantie geben, sondern zu Betrügereyen reizen, und entsittlichen. Es würde das Uebel ärger machen. Der deutsche Handel kann und darf nicht ohne Schutz gegen das Ausland und dessen harte Verfügungen seyn; und würde man sich nicht leichter über die Grundlagen eines Handelsbundes vereinigen können, als über ein Zollmaximum? Ein Hauptgrund für den grosen Verein ist die Kostenersparniss bey einer *gemeinschaftlichen Mauthlinie:* Baiern hat eine Zollgrenze von 509 Stunden, Würtemberg von 225, Baden von 289, Grossh. Hessen von 238, Nassau von 87, zusammen 1348 *Stunden;* ihre gemeinschaftliche Zollgrenze *Kurhessen* eingebriffen würde der Baierschen noch nicht einmahl gleichkommen.

Der Vf. scheint einen Handelsbund für ganz Deutschland zu wünschen. Gegen solchen Wunsch ist nichts zu erinnern, manches jetziger *Zeit noch* gegen die Hoffnung. Er hat die *Schwierigkeiten* sehr gut gezeigt, welche einem *Zollvertrage* zwischen den unterhandelnden Staaten *entgegen*stehen; doch sie vielleicht mehr gehäuft, als sich finden würde, wenn man wirklich zur Ausführung schritte. Sie scheinen sich wegräumen zu lassen. Wozu sollte es bey der Vereinigung 14 neuer Zolllinien bedürfen, wenn die hinzutretenden Staaten sie bisher nicht nöthig gefunden haben? und warum sollten sie sich nicht bloss der allgemeinen *Grenzzolllinie* anschliessen können, wenn sie die Durchfuhr frey lassen, und sich also den Speditionsgewinn davon nicht verschlagen? Mit den Ursprungsscheinen mag es zuweilen nicht auf das ängstlichste genommen werden; aber müste man nicht alle obrigkeitliche Beglaubigungen verwerfen, wenn man sie des Miss-

branchs

brauchs wegen verwerfen wollte, da der Gewinn von andern erschlichenen Beglaubigungen oft grösser, und die Unrechtfertigkeit schwerer zu entdecken ist? Die Zollbeamten haben scharfe Augen; und liesse sich nicht überdiess eine öffentliche Controlle durch den Druck der Zollrechnungen einführen? Ist man aber der Ursprungsscheine versichert, so wäre ja mittelst derselben der innere freye Markt gewonnen? Wäre man in der Sache, und darüber einig, was und wie hoch als Maximum besteuert werden soll, bedürfte es denn einer Gesamtzollverwaltung, die doch nicht erreichbar ist? hätte man denn nicht eine allgemeine Zolllinie, obgleich keine gemeinschafliche, die sich zwischen mehreren Staaten doch nicht artet? würden dann die innern Zolllinien mehr seyn als die gewöhnlichen Hebeämter, die ja doch für geordnete Verbrauchssteuern in jeder Gemeine bestehen müssen, und wegen der Modificationen in den Verbrauchssteuern zwischen den Provinzen eines Landes mit Ursprungsscheinen und der Aufsicht wider den Schleichhandel zu thun haben? Würde man nicht auf die Weise gegen das Ausland zusammen seyn, im Innern aber jeder seine Steuerverwaltung für sich haben, in dem Ordnen und Regeln der Verbrauchssteuern aber mit ganzer Kraft und bestem Erfolge vorschreiten können?

MATHEMATIK.

Weimar, in d. Industriecomptoir: *Die Lehre von den Kegelschnitten*, nebst einem Anhange von einigen andern krummen Linien. Für den Selbstunterricht bearbeitet von *Fr. Wilh. Streit*, Königl. Preuss. Hauptmann und Artillerie-Officier des Platzes Erfurt und der dasigen Akademie nützlicher Wissenschaften ordentlichem Mitgliede. 1823. ohne die Vorr. 184 S. Mit 1 Kupfert.

Diese Schrift, welche zugleich den *9ten* Theil von des Verfassers „Lehrbuche der reinen Mathematik" ausmacht, ist ihrem Zwecke, für den Selbstunterricht zu dienen, sehr angemessen. Denn sie behandelt ihre Gegenstände, im Ganzen genommen, auf eine leicht fassliche Art, ohne der Gründlichkeit Abbruch zu thun, und ist, für ihren Zweck, hinreichend vollständig. Um so mehr wünschen wir den Vf. auf Einiges aufmerksam zu machen, was sich bey einer neuen Ausgabe leicht wird abändern lassen.

Nämlich: 1) der Vortrag ist zuweilen ohne Noth weitläuftig, selbst bey unwichtigen Nebendingen, wie z. B. bey Betrachtung der gewöhnlichen mechanischen Verzeichnung der Ellipse, welche 3 Seiten füllt (S. 57—59.), ungeachtet der Lehrsatz, auf welchen dabey gebauet wird, schon vorher (S. 53.) entwickelt ist. In keiner Wissenschaft aber ist unnöthige Weitläuftigkeit der wahren Deutlichkeit mehr entgegen, als gerade in der Grössenlehre.

2) In manchen Stellen ist der Vf. nicht bestimmt und genau genug. Zum Beweise möge Einiges aus dem Abschnitte über die Ellipse dienen. — Nach §. 53. entsteht die Ellipse durch einen Schnitt, welcher „durch beide Seiten des Kegels geht, und zugleich die Achse schräg durchschneidet, *ohne die Grundfläche zu berühren.*" Das letzte Merkmal ist nicht genau richtig. Ein Punct, *A*, kann in dem Umfange der Grundfläche und zugleich auch in dem Umfange der Ellipse liegen. Man sieht freylich wohl, was der Vf. hat sagen wollen; aber es ist falsch ausgedruckt, und dieser Ausdruck um so weniger als eine blosse Uebereilung zu betrachten, da er schon vorher (S. 6.) auch sich findet. Eben so wenig ist es zu billigen, wenn ebendaselbst die grosse Achse der Ellipse durch diejenige gerade Linie erklärt wird, „welche durch die Achse des Kegels von dem *höchsten* bis zum *niedrigsten* Puncte der Ellipse gezogen wird." Denn die Merkmale des Höchsten und Niedrigsten sind ganz zufällig und gehören gar nicht in den allgemeinen Begriff der Achse. — Im 54sten §. wird allgemein behauptet, dass wenn man einen Kegel elliptisch schneide und einen andern Schnitt mit der Grundfläche gleichlaufend mache, die Durchschnittslinie beider auf dem Durchmesser des letztern, einen Kreis bildenden Schnittes senkrecht stehe. Es hätte hinzugefügt seyn sollen: wenn beide Schnitte auf einerley Achsendreyecke senkrecht stehen. Sonst ist der Satz falsch. — Der 55ste §. giebt diejenige Verzeichnung der Ellipse an, welche auf dem Satze beruhet, dass die auf der grossen Achse senkrechten Ordinaten der Ellipse zu den zugehörigen Ordinaten des Kreises um die grosse Achse sich verhalten, wie die kleine Achse zur grossen; ohne dass dieser Satz vorher bewiesen, oder auch nur von ihm die Rede gewesen wäre; welches den Gesetzen einer strengen Lehrart um so weniger angemessen ist, da eben dieser Satz nachher öfters, z. B. §. 57. zum Grunde gelegt wird. — Bey §. 73. Nr. 2. fehlt der Grund, warum *zusammen gehörige* Durchmesser einer Ellipse so verzeichnet und auf die Art gefunden werden, als daselbst gelehrt ist; was doch keineswegs von selbst in die Augen fällt. — Der 77ste §. giebt eine Regel, durch einen, im Umfange der Ellipse gegebenen Punct eine Berührungslinie zu ziehen, und beruft sich dabey auf §. 70; in welchem letztern aber Nichts enthalten ist, wodurch die gegebene Regel begründet würde. Vielleicht ist der 73ste §. gemeint gewesen, obgleich in dem Druckfehlerverzeichnisse Nichts davon erwähnt ist. Denn in diesem 73sten §. ist allerdings von dem Verhältnisse die Rede, worauf es hier ankommt. Nur ist es daselbst so wenig als anderswo vorher bewiesen worden.

3) Die Anordnung des ganzen Abschnittes, der von der Ellipse handelt, hat uns nicht gefallen wollen. Die erste allgemeine Gleichung, welche der Vf. für die Ellipse aufstellt, ist die sogenannte, obgleich von ihm nicht als solche betrachtete Polargleichung (§. 67. C.). Diese aber setzet weit mehr voraus, als die Gleichungen zwischen den Coordinaten, den rechtwinkligen zumal, und muss also

diesen

diesen nicht voraufgehen, sondern nachfolgen. Besonders in einer Schrift, welche zum Selbstunterrichte dienen soll. Denn eine solche muss es sich vorzüglich zum Gesetze machen, schrittweise vom Leichtern zum Schwerern fort zu gehen. Soll aber etwa die, im erwähnten 67sten §. zuletzt aufgeführte Gleichung:

$$y = \sqrt{\left(A^2 - c^2 - \frac{x^2}{A^2}(A^2 - c^2)\right)}$$

worin A die halbe grosse Achse, c die Excentricität, x die Abscisse auf der grossen Achse, aus dem Mittelpuncte genommen, und y die zugehörige, rechtwinklige Ordinate bedeutet, als die erste, an der Spitze stehende betrachtet werden; so ist die Sache noch schlimmer. Denn eines Theils hat diese Gleichung, für den Anfänger, eine sehr verwickelte und unbequeme Gestalt, und andern Theils setzet dieselbe noch mehr voraus, als die Polargleichung, indem sie aus dieser erst abgeleitet wird. — Ausserdem hat die Gleichung zwischen rechtwinkligen Coordinaten, die Abscissen auf der grossen Achse vom Scheitel an genommen, für den Anfang den grossen Vorzug, dass sie unmittelbar aus der Verzeichnung hervor geht, und es ist eine, besonders heutiges Tages, nicht genug zu empfehlende Regel, dass man in der Messkunst nicht vom Rechnen anfangen, sondern, nach dem weisen Verfahren der Alten, vom Anschauen ausgehen, und von diesem erst zum Rechnen kommen soll.

Die Kupfertafel hat uns, beyläufig gesagt, beym Lesen des Buches oft sehr unangenehm gestört. Dadurch nämlich, dass die Ordnungszahlen der Figuren bunt unter einander gemengt sind; dergestalt, dass man zuweilen erst lange suchen muss, ehe man die verlangte Figur findet. So ist z. B. Fig. 43 von 23, 30, 34, 33 umgeben; 45 stehet oben auf der Tafel zwischen 20 und 57; 46 in der Mitte, zwischen 37 und 59; und 47 unten, zwischen 44 und 50, u. s. f. Es war freylich der Zweck, alle erfoderlichen Figuren auf Eine Tafel zusammen zu drängen, um nicht durch mehrere Tafeln den Preis des Buches zu vertheuern, und darum mussten dieselben so gestellt werden, wie sie sich am besten in einander schichten liessen. Allein diess konnte geschehen, und dem Leser das unangenehme Suchen doch erspart werden. Die Folge der Ordnungszahlen braucht nicht mit der Folge der Sätze, zu denen die Figuren gehören, überein zu stimmen. Die dem ersten Satze zugehörige Figur kann eben so gut die 50ste, oder jede andere seyn, als die erste. Diess verursacht keine Unbequemlichkeit, wenn man nur jede Figur auf den ersten Blick finden kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

Altona, b. Hammerich: *Friedchen*, eine wahre Geschichte, herausgegeben von der Verfasserin der Marie Müller, Erna u. s. w. 1823. VI u. 254 S. 8.

Rec. kennt keine der auf dem Titel bemerkten Schriften; und da die vorliegende eine *wahre Geschichte* seyn soll, in welcher ihr nur Darstellung und Einkleidung zugehören, so darf er auch nicht hoffen, sie durch diese näher kennen gelernt zu haben. Er hat diese Geschichte übrigens mit dem unangenehmen, peinlichen und niederdrückenden Gefühle gelesen, mit welchem man Criminalgeschichten zu lesen pflegt; und das wird gewiss *den Meisten* so gehen, die von einer im Druck dargestellten wahren Geschichte, ausser der Eigenschaft des *Wahren*, und der nicht selten dadurch veranlassten Weitschweifigkeit, auch noch Einfachheit, Natürlichkeit und Lebendigkeit verlangen. Man erfährt *denn* aus dieser Geschichte: wie ein durch *seine kränkliche* und somit oft eigensinnige Frau gequälter Ehemann sich durch Gift von derselben befreyt, um ein Mädchen, in das er sich verliebt hat, heirathen zu können; aber durch den Fluch der bösen That bis an sein Ende verfolgt wird, so dass er zwar nicht auf dem Blutgerüste stirbt, aber doch sein ganzes irdisches Glück und seine Gewissensruhe zertrümmert sieht. Diess ist durch 250 Seiten fortgesponnen, und Rec. kann nicht sagen, dass ihn auch die Darstellung sonderlich angesprochen hätte, so sehr die Erzählerin auch schriftstellerische Gewandheit verräth; so blühend ihre Sprache auch hier und da wird; so reichlich sie auch psychologische und andere Bemerkungen anbringt, *die nur* nicht immer aus der Tiefe geschöpft sind. Für einen moralische Zweck, um dadurch zu warnen und abzuschrecken, ist die Sache nicht ernst genug behandelt. Das Verbrechen erscheint nicht abscheulich genug, und ist zu sehr in blosser Leidenschaftlichkeit verhüllt, wodurch einige *an Lüsternheit* streifende Scenen veranlasst *werden*, die Rec. aus der Feder eines Frauen*zimmers* kaum erwartet hätte. Die handelnden *Personen* interessiren weder im Guten noch im Bösen so, dass man lebhaften Antheil für oder wider sie nehmen könnte; am meisten erweckt noch die arme Gertrud Theilnahme, denn so schlimm, als sie anfangs gemacht wird, erscheint sie hernach nicht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1823.

OEKONOMIE.

FRANKFURT, a. M., b. Guilhauman: *Haushaltungs-Wörterbuch*, oder Sammlung von Vorschriften und Anweisungen für das Hauswesen u. s. w. Ein jedem Hausvater und jeder Hausmutter nützliches Werk. Aus dem Französischen des *Hav...*, Arztes und Pflanzenkundigen, Verfassers des Moniteur medical, und *Lancin*, eines Landwirthes, übersetzt und zum Theil umgearbeitet von einem Sachkundigen Gelehrten. *Erster* Theil. 1822. 264 S. *Zweyter* (und letzter) Theil. 1822. VIII u. 243 S. 8.

Erst im *Zweyten* und letzten Theile erhält man die dem ersten unschicklicherweise mangelnden Vorreden des französischen und des deutschen Herausgebers. Die erste von *Lancin* herrührende Vorr. spricht sich verständig, wahr und bescheiden über die Absicht, über die Verfertigungsart dieses Werks; so wie über das Verdienst seiner Herausgeber aus. Der Uebersetzer giebt es zwar zu, dass es schon manche deutsche Werke ähnlichen Inhalts gäbe, fand sich aber durch die so bequeme alphabetische Anordnung des vorliegenden durch die so grosse Mannigfaltigkeit nützlicher und wissenswürdiger Kenntnisse in einem so mässigen Umfange und bey so geringem Preise zur Herausgabe und theilweisen Umarbeitung desselben bewogen. Wäre *Röver's* Hausfreundin früher erschienen und zur Kenntniss des Herausg. gekommen; so würde er vielleicht dieses Werk nur noch aus jenem ergänzt oder aus demselben noch Vieles angenommen haben. Die von ihm gemachten Verbesserungen zeigt er an, bittet um Nachsicht, dass er manche fremde Kunstausdrücke habe stehen lassen müssen, und fügt eine Entschuldigung darüber hinzu, dass er die französischen Münzen, Maasse und Gewichte selten in deutsche umgesetzt habe. Was er jedoch darüber sagt, hat Rec. nicht befriedigt. Er meint: das Umsetzen hätte grösstentheils nicht ohne eine Zersplitterung in Brüche und dadurch entstehende Weitläufigkeit geschehen können. Diess zugegeben, so war es doch gut, wenn eine allgemeine Angabe des Verhältnisses des franz. Maasses zu dem deutschen hinzugefügt worden wäre; denn was hilft nun dem Deutschen die Vorschrift und Anweisung, wenn er nicht einmal ungefähr weiss, *wie viel* er nehmen darf und muss? Er sagt ferner: es sind im deutschen Vaterlande keine gleichförmigen Maasse, Gewichte und Münzfüsse angenommen. Wahr! aber einige von ihnen sind doch bekannter als die andern, und nach diesen kann sich der Deutsche doch besser richten, als nach den französischen, welche er weniger kennt. Endlich erinnert er daran, dass die französische Decimal-Eintheilung in einem Theile Deutschlands, auf dem linken Rheinufer gebräuchlich sey; — aber auch dieses nicht abgeleugnet, so konnte ja der Herausg. die franz. Benennungen stehen lassen, wenn er nur im Allgemeinen gesagt hätte, wie viel eine Pinte enthalte, was ungefähr ein Liter, Hectoliter u. s. w. sey. Das Werk hätte an Nutzbarkeit gewonnen.

Zum Inhalte des Werkes selbst übergehend, bemerken wir, dass, wiewohl dasselbe ursprünglich für Franzosen geschrieben, folglich Vieles für uns nicht passend, zum Theil selbst lächerlich erscheint, doch auch Vieles enthält, was empfohlen und versucht zu werden mit vollem Rechte verdient. Zuerst empfiehlt der Vf. unter den *Vorschriften und Anweisungen zur Erhaltung der Früchte, Gemüse Saamen und anderer Nahrungsmittel* folgendes Verfahren, um zu verhüten, dass das Getreide nicht auswachse: man solle, so wie man es abmähe, solches in kleine Garben binden, welche man 2 und 2, und so viel als möglich ohne sie zu berühren, an Stangen 2 Fuss über der Erde anfhängen müsse, die Aehren nach unten gekehrt, damit das Wasser über das Stroh weggleitend, nicht in das Korn dringe, und die aus dem Boden kommende Feuchtigkeit nicht das Keimen beschleunige. Dann solle man den ersten schönen Tag benutzen, um die Garben in die Scheuer zu bringen, wo man sie von der Zugluft vollends trocknen lasse. Endlich müsse man sie schnell ausdreschen und das Korn auf Horden legen, wenn man fürchte es habe einige Feuchtigkeit behalten. Welcher Landwirth, wenn er auch gleich die Bemerkung, dass diess Mittel nur bey kleinen Aernten anwendbar sey, berücksichtiget, sollte nicht über diesen Vorschlag lächeln? — Nicht anders verhält es sich mit der Vorschrift, welche S. 212. zur Erhaltung und Aufbewahrung der Kartoffeln ertheilt wird: „ehe man, sagt der Vf., die Kartoffeln an einen Ort legt, wo sie während des Winters aufbewahrt bleiben sollen, ist es nothwendig, sie an der Sonne oder auf einer Tenne trocknen zu lassen, nachdem man alle ihre Fasern, womit sie an der Wurzel hingen, entfernt hat.

Diese vorläufige Behandlung entfernt, wenn man keinen Reif zu befürchten hat, vollends die oberflächlichste Feuchtigkeit und die wenige anhängende Erde, welche ihnen einen übeln Geschmack geben würde; auch wird dadurch ihre Erhaltung leichter; aber man muss sie bald wieder einschliessen, denn zu lange mit dem Lichte in Berührung, werden sie auf der Oberfläche grün und nehmen viele Schärfe an." Der Landwirth wird fragen: Woher Platz, woher Sicherheit, woher Zeit nehmen? und seine Kartoffeln wo möglich bey trocknem Wetter ausnehmen und gleich in den Keller oder in die Grube bringen. Wahrscheinlich vergass der Vf. auch hier hinzuzusetzen, dass diese Vorschrift höchstens nur bey einer sehr kleinen Aernte und in einem Haushalte befolgt werden könne, wo die ganze Aernte nur in einigen Scheffeln besteht. Empfehlenswerth ist dagegen was S. 93. von der Erhaltung der Früchte und Gemüse nach *Apperts* Methode gesagt ist. Das Mittel (S. 20.) die Blüthe der Bäume vor den April- und Maifroste zu schützen, verdient angewendet zu werden. — In den Anweisungen zur Verfertigung *des Eingemachten, der Obstmuse, Syrupe, Liqueurs* u. s. w. sind sehr gute Vorschriften ertheilt, und die Recepte zu Citronen-superfeinen Danziger-Nelcken-Himbeer- und Kern-Ratafia sind sämmtlich sehr zu empfehlen. — Von den Anweisungen zur *Zubereitung* des *Kaffees*, der *Schokolade*, des *Thees*, *Punsches*, der *Limonade* und anderer angenehmen Getränke kommen natürlich in dem Theile nur diejenigen zur Fertigung des Kaffees, der Limonade und etwa des Birkensaftes vor. Behutsam, aber sehr langweilig, wird nach des Vfs. Vorschrift der Kaffee bereitet, und von 4 Loth werden 3 Tassen gewonnen. (!) Unter dem, was von der Limonade, der gewöhnlichen und der Weinlimonade gesagt wird, ist wohl dasjenige das interessanteste, was hinsichtlich des Limonadenpulvers vorgeschrieben ist. — Die Anweisung zum *Brodbacken* möchte wegen ihrer Weitläuftigkeit in Deutschland schwerlich Beyfall finden; auch wird der Landmann der Behauptung schwerlich beystimmen, dass schwarzes Brod weniger nahrhaft sey als weisses. — Unter den Anweisungen zur Bereitung des *Weins*, *Apfelweins*, der *Hausgetränke*, der *natürlichen* und *gereinigten Essige* und der *wohlriechenden Wasser* können die (S. 9. 15 u. 201. angegebenen) Bereitungsarten des Apfel-Aprikosen- und Johannisbeerweins empfohlen und getrost befolgt werden. Die Vorschriften, den natürlichen und gewürzhaften Essig zu bereiten (S. 107 — 116.) sind sehr vollständig, doch ist sehr zu bezweifeln, dass ein deutscher Hauswirth sich mit Bereitung der letztern befassen werde. — Dasselbe möchte wohl von so manchen Anweisungen zur Besorgung des *Kellers*, *Hühnerhofs*, *Taubenschlages* und der *Pflege* der *Hausthiere* gelten. Bey dem Worte *Keller* wird auf den Artikel Wein verwiesen. Es kann jedoch hieher gezogen werden, was S. 83. von einer wohlfeilen *Eisgrube*, nach dem Vorschlage des Baumeisters *Belanger*, gesagt wird. Die *Mästung* (Stopfung) der *Gänse* lehrt der Vf. (S. 184.) auf eine Weise, die manche Zweifel erregt. Von den Krankheiten des Federviehes werden bloss die Blattern angeführt. — Zu den Hausthieren rechnet der Vf. auch die *Singvögel*, und giebt weitläuftig an, wenn sie aus dem Neste genommen, wie sie gefangen, womit sie gefüttert, und auf welche Art sie gewartet werden sollen, wo man oft z. B. bey der weitläuftigen Beschreibung der Fanggrübchen, der Schnellruthe u. s. w. lächeln und den Raum *besser* benutzt zu sehen wünschen muss. Ueber *die Bienen* ist viel und mancherley ohne Prüfung zusammengetragen, aber kein Anfänger wird dadurch belehrt werden, seinen Bienenstand gut einzurichten und zu erhalten. Dass der Todtenkopf (*Sphinx atropos L.*) ein Feind der Bienen sey, ist zwar bekannt, dass er aber in kurzer Zeit, vielleicht in einer Nacht (?) allen Honig wegnehmen soll, *der die Bienenstöcke* während des Winters erhalten sollte, ist nicht denkbar. Was dagegen von dem Honig S. 186. gesagt wird, wie man ihn beym Gebrauche dem Zucker vollkommen ähnlich machen könne, verdient Beachtung. — Unter den *Anweisungen zur Vertilgung schädlicher Insekten möchten wohl* diejenigen, Fliegen überall zu vertreiben, *indem* man die Wände mit dem Safte von gut zerstossenen Melissenblättern wäscht; und sie von Spiegeln und Gemählden abzuhalten, indem man die Rahmen von Zeit zu Zeit und theilweise mit Lorbeeröl bestreicht eines Versuchs werth seyn.

Was der Vf. unter der Aufschrift der zur *Aufbewahrung der Leinwand, Zeuge und andern Geräthschaften* von der Leinwand sagt, ist wenig und beschränkt sich bloss auf die Angabe einer Mischung, durch welche versengte Leinwand wiederhergestellt werden kann, — eines Verfahrens, zu erkennen, ob sie mit Kalk gebleicht sey — der Bemerkung, dass Federleinwand besser mit Seife als Wachs zubereitet werde, und der Bereitung einer wasserdichten Leinwand.

Die *Mittel*, deren unter der letzten Rubrik gedacht wird, *sein Vermögen nützlicher anzuwenden* und *sich das Leben angenehmer zu machen*, sind von keinem sonderlichen Belang. So möchte sich *das* S. 15. angeführte, die Armen in Zeiten *der Hungersnoth* wohlfeil zu ernähren, schwerlich mit der bekannten Rumfordschen Suppe vergleichen lassen. Der Vorschlag (S. 182.) wie man zahlreiche Heerden benutzen könne, ohne einen Zoll breit Land zu besitzen, dem zufolge ein reicher Capitalist seine Merinos für eine beträchtliche Summe zur Fütterung verdingen, einen verständigen Mann mit der Aufsicht über die Heerden, deren er 20 in die benachbarten Bezirke vertheilen kann, beauftragen, und dieselben mehrmals im Jahre besuchen, übrigens alles am Schreibtische leiten soll — möchte wohl in einer Gesellschaft von Oekonomen reichhaltigen Stoff zu einer launigen Unterhaltung darbieten. Was (S. 96.) von den Versuchen, Ertrunkene

ins

ins Leben zurückzurufen gesagt wird, ist gut und richtig; der Vf. fühlte es jedoch selbst, dass es eigentlich nicht hieher gehöre, denn er sagt: „man hat vielleicht seine Wohnung in der Nähe eines Flusses, Sees u. s. w. Wenn er dieses Vielleicht berücksichtigen wollte, so konnte und musste er auch von Erhenkten und allen Verunglückten sprechen und hätte auch gleich das Buch mit der Angabe einer Apotheke für das Haus beginnen können. Doch der Vf. hütet sich, ob er gleich Arzt ist — im Ganzen recht lobenswerth — Recepte und Heilmittel in Krankheiten vorzuschreiben. Nur einmal giebt er (S. 132.) ein sehr leicht zu habendes Mittel gegen alle hitzigen Fieber an, und empfiehlt es als das beste, welches man sich noch dazu selbst verfertigen kann. Dessen ungeachtet ist sehr anzurathen, dass es Niemand ohne Genehmigung seines Arztes anwende. Getroster kann sich dagegen ein jeder das (S. 84. empfohlne) Lebens-Elixir bereiten, und er wird es gewiss bey manchen kleinen Unpässlichkeiten vortrefflich finden. — Unter die Vorschriften, welche versucht zu werden verdienen, gehören (S. 164.) die Mittel zur Vertreibung des Kornwurms; die Anweisung (S. 144.) wohlfeile Fleischwürste zu verfertigen, so wie (S. 134.) die neue Art Fische zu kochen, und endlich (S. 255.) die Bereitung wohlfeiler Lichter. — Noch muss Rec. des Aufsatzes S. 97. u. s. w. über die (*physische*) *Erziehung der Kinder* erwähnen, über welchen man sich freylich wohl in diesem Wörterbuche wundert. Das hier gegebene ist gut, und man würde gern noch mehr davon lesen. Auffallend möchte es jedoch seyn, dass der Vf. das Wiegen empfiehlt und sagt: die häufige Erneuerung der Luft, die gelinden Stösse von allen Seiten und die wechselseitige Einwirkung der Eingeweide auf einander, macht nothwendig auf die Organe des Kindes einen heilsamen Eindruck; auch ist das Wiegen ein kräftiges Mittel, das Kind, wenn es leidet, zu zerstreuen, die übermässige Empfindlichkeit der Nerven zu beschwichtigen, ohne sie abzustumpfen.

Zuletzt empfiehlt Rec. noch das Mittel gegen den übelriechenden Athem, (S. 18.) die Vorschriften bey Verletzung der Augen in der Aernte, und glaubt, dass ein umsichtiger Hausvater recht wohl thue, wenn er den Seinigen die S. 129. gegebene Regel, dem Feuer, welches die Kleider der Frauen und Kinder ergriffen hat, und sich dieselben allein befinden, dadurch Einhalt zu thun, dass man sich hinwerfe und auf der Erde wälze, oft empfiehlt. Wird das Feuer auch dadurch nicht gelöscht, so wird doch wenigstens seine Wirkung verzögert.

Zu den empfehlenswerthen Vorschriften im *zweyten* Theile gehört vor allem die S. 20. gegebene, eine *Milchkammer*, ihre Anlage und Geräthe betreffend, die nichts zu wünschen übrig lässt. Rec. kennt in Thüringen eine solche Anstalt, die weit und breit die beste Butter liefert. Beachtet verdient ferner zu werden, was S. 31. von der Bereitung des *Nussratafia* und S. 47. von der Verfertigung des *Pflaumenbranntweins* gesagt wird. — Die S. 61. empfohlnen *Rattenkugeln* sind gewiss zweckmässig, und gewöhnlicher Holländischer Käse ersetzt wohl den dazu vorgeschriebenen Auvergner. Dasselbe kann auch von den *Nachtlichtern* aus Rosskastanien gesagt werden. Diess ist aber nicht der Fall mit den S. 86 u. 131. beschriebenen Mitteln, *Schuhe* und *Stiefeln wasserdicht* zu machen, denn dieses hilft nichts, wie die Erfahrung gelehrt hat. — Was der Vf. über den Art. *Schwämme* selbst sagt: „er ist von Wichtigkeit und enthält Alles ausführlich, was über diesen Gegenstand zu wissen nothwendig ist," unterschreibt Rec. mit Ueberzeugung und behauptet dasselbe von dem, was (S. 110 — 120.) vom *Schweine* und dessen Nutzung gesagt ist. — Die Art das *irdene Gefäss Feuerfest* zu machen (S. 125.) verdient einen Versuch. — Was aber (S. 126.) von der Einwirkung der Sonnenstrahlen auf den menschlichen Körper oder von dem *Sonnenbade* gesagt wird, zwingt dem Leser ein Lächeln ab und hat nur einigen geschichtlichen Werth. — Die (S. 131. angegebene) eigne Anfertigung des *Rothstifts* verdient Beachtung, da die gekauften selten etwas taugen. — Alles, was (S. 141 — 148.) über die *Tauben* gesagt ist, enthält viel Wahres und Nützliches, ist aber nur für Besitzer einiger seltner Tauben brauchbar. Bey wilden Schlägen können diese Vorschläge nicht in Anwendung gebracht werden. — Alle Vorschriften zu einer *sympathetischen Tinte* (S. 153.) laufen doch mehr oder weniger auf Spielerey hinaus; Milch oder Zwiebelsaft sind allen andern Mitteln vorzuziehen. — Die Regeln für ein *anständiges Benehmen bey Tische* (S. 155.) sind zwar gut, aber für jeden Hauswirth von Bildung überflüssig. — Die Vorschrift *Trauben frisch zu erhalten* ist gewiss anwendbar. — Zu beklagen ist jede Haushaltung, welche mit so schlechtem *Trinkwasser* versehen ist, dass zur Anwendung des S. 186. vorgeschlagenen Verbesserungsmittel geschritten werden muss, doch führt es gewiss zum erwünschten Ziele. — Die Angabe von Mitteln wie S. 188. wider die *Wasserscheu*, können leicht Schaden stiften, wenn darüber die schnelle Hülfe des Arztes versäumt wird! Doch kann sich Rec. nicht enthalten, das Verfahren anzugeben, welches angewendet werden soll, wenn man zu der Ueberzeugung zu gelangen wünscht, ob ein Hund, der gebissen hat, aber getödtet wurde, toll gewesen sey oder nicht. „Man reibt das Maul, die Zähne und das Zahnfleisch des todten Thieres mit ein wenig gebratenem oder gesottenem Fleische und reicht dasselbe einem andern Hunde. Dieser wird es fressen, wenn der todte Hund nicht toll war; im entgegengesetzten Fall wird er aber sich abwenden und heulend entfliehen." Dieses Mittel würde, wenn sichs bewährte, manchen Unglücklichen von Höllenangst befreyen. — Lesens- und für jeden Weinbauer beachtungswerth ist Alles, was (S. 189 — 209.) über den *Wein* und dessen Behandlung gesagt ist. Wie selten werden aber solche Vorschriften befolgt! Ein Irr-

Irrthum ist aber was S. 211. über die *Probe* der verfälschten *Liqueur-Weine* gesagt ist. Man mache diesen Versuch auch mit ganz gutem süssen Weine und der Zuckerstoff wird sich ins Wasser ziehen. — Die *Wetterbeobachtungen* S. 214. f. sind sehr gut und sehr oft einem gewöhnlichen Barometer vorzuziehen. — Unter den vielen angegebenen *Stiefelwichsen* ist die *Eyerwichse* S. 217. die beste und leistet dieselben Dienste als die empfohlne englische. — Wer die Mittel, die *Wolle* und das *Pelzwerk vor den Motten zu bewahren*, noch nicht kennt, bediene sich derselben, es wird mit gewünschtem Erfolge geschehen. Zu bezweifeln ist dagegen die Hülfe der S. 222. f. empfohlnen Mittel gegen das *Zahnweh*. — Das ganze Werk würde noch nutzbarer geworden seyn, wenn der Uebersetzer eine Menge Artikel z. B. von den Vögeln entweder ganz weggelassen oder doch wenigstens sehr abgekürzt hätte. Dadurch wäre es wohlfeiler geworden und hätte sich gewiss noch mehr verbreitet.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Pelicier u. Bouchet: *Mes Loisirs*, opuscules en Vers par M. *Hilaire*. 1823. 235 S. 8.

Diese *Loisirs* dürften bey uns wohl weniger Glück machen, als in Paris, indess geben wir folgende kurze Romanze als Probe von *Hilairs* Manier.

Il faisait nuit.

Viens avec moi jeune bergère
Viens avec moi dans ces bosquets. —
Colin ton humeur est legère
Et ces arbres sont bien épais! —
Que pourrais tu craindre, ma chère?
L'honneur, l'honneur seul me conduit.
Va je ne suis point téméraire
— Il fait bien nuit!

Ciel j'entends la Voix de ma mère;
Elle m'appelle.... Ah! laisse-moi!
Tu sais comme elle est en colère,
Quand elle me trouve avec toi?
Evitons-la, chere Colette;
Eloignons nous à petit bruit:
Allons ne sois plus inquiète
— Il fait bien nuit!

Aimes-tu mieux ici l'attendre
Et t'exposer à ses fureurs?
— Non.... mais je ne puis m'en défendre
Cher Colin je tremble de peur
— L'entends tu? — Grand Dieu! quel orage!
— Fuyons, ta mere nous poursuit....
Ils entrerent dans le bocage.
Il faisait nuit!

Das Ganze besteht aus 5 *épitres*, 1 *poëme*, 6 *Melanges* und 39 Romanzen. Die *épitres* sind etwas schwerfällig.

NATURGESCHICHTE.

Mayland, in der k. k. Druckerey: *Distribuzione delle Rocce e classificazione geologica dei Terreni* del signor *P. L. Cordier*, professore di geologia al museo die storia naturale di Parigi esposta nel suo corso dell'anno 1822. 1823. 56 S. 8.

Hr. *Pietro Maraschini*, ein berühmter Mineralog aus dem Vicentinischen, hatte auf seinen wissenschaftlichen Reisen im Jahre 1822. eine Zeitlang in Paris verweilt, um den geologischen Vorlesungen des bey dem dortigen königl. naturhistorischen Museum angestellten Professors *Cordier* beyzuwohnen. Mit dessen Erlaubniss macht er nun für seine italienische Landsleute diesen Auszug aus dem systematischen Theil jener Vorlesungen bekannt und verbindet damit den Wunsch, dadurch zur Feststellung einer übereinstimmenden italienischen mineralogischen Kunstsprache das Seinige beyzutragen. Diese verdienstliche Arbeit enthält in analytischer Reihenfolge sämmtliche Abschnitte des *Cordier*schen Systems. Sie gewährt eine lehrreiche Uebersicht des neuesten Zustandes der Wissenschaft. Die Benennungen der Klassen, Ordnungen, *Gattungen*, Arten und Abarten sind grösstentheils von der bis jetzt noch nicht gedruckten geologischen Nomenclatur des seel. *Hauy* entlehnt. Zum bessern Verständnisse hat der Herausg. in Klammern als Synonyme die Benennungen unter welchen dieselben Substanzen bey andern bewährten Geologen vorkommen, auch oft die deutschen Namen, den Fundort und andere Bemerkungen beygefügt. Der vor uns liegende Aufsatz, ein besonderer Abdruck aus der *Biblioteca italiana*, gestattet begreiflicher Weise keinen Auszug; wir glauben aber, dass eine Uebersetzung desselben, etwa in *Leonhard's* Taschenbuche, den Freunden der Geologie in Deutschland willkommen seyn dürfte.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Cnobloch: Ἀριστοτέλους λόγος ὁ περὶ φύσεως, τῆς ζωϊκῆς μάλιστα, μεθοδικός. — *Aristoteles über die wissenschaftliche Behandlungsart der Naturkunde überhaupt, vorzüglich aber der Thierkunde.* Griechische Urschrift mit einigen Textberichtigungen, einer deutschen Uebersetzung und Anmerkungen herausgegeben von *Franz Niklas Titze*, Dr. der Philosophie und öffentl. ordentl. Professor der Weltgeschichte an der k. k. Universität in Prag. Neue wohlfeile Ausgabe. 1823. XXII und 114 S. 8. (12 gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1821. Nr. 53.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, in d. Gyldendalschen Buchh.: *Reise gjennem en Deel af Tydskland, Frankrige, England og Italien i Aarene* u. s. w. (Reise durch einen Theil von Deutschland, Frankreich, England u. Italien in den Jahren 1819 u. 1820. von) *Christian Molbech. Erster* Band. 1821. VIII u. 329 S. *Zweyter* Band. 1821. IV u. 410 S. *Dritter* u. letzter Band. 1822. VIII u. 584 S. 8. (8 Rthlr. 72 Sch.).

Dafs es keine unangenehme und nutzlose Partie sey, den Hrn. Prof. und Bibliothekfekr. *Molbech* auf feinen Reifen zu begleiten: davon hat fich Rec. fchon beym Lefen früherer Reifebefchreibungen deffelben, z. B. feiner *Jugendwanderungen durch Dänemark* (1811. 1813.) und feiner *Briefe aus Schweden* (1814. 1817.) vollkommen überzeugt. Wer das Unterhaltende mit dem Belehrenden auf eine fo ungezwungene Weife zu verbinden weifs, wie Hr. *M.*, der darf immer auf ein gröfseres Publikum rechnen, als ein anderer Reifebefchreiber, z. B. Prof. *Nyerup*, der fich, mit Ausnahme feiner *Reifebeobachtungen*, nur auf den Unterricht feiner Lefer einfchränket. Auch die gegenwärtige Schrift wird kein Lefer, dem es nicht etwa nur um einen leeren Zeitvertreib zu thun ift — diefen gewähren ihm die meiften der heutigen Lieblingsromane ficherer, als eine *Molbechfche* Reifebefchreibung — oder der fich nicht blofs nach einem topographifchen oder ftatiftifchen Werke über die benannten Länder umfieht — ein folches wollte Hr. *M.* nach Titel und Vorrede keinesweges liefern — der vielmehr das Interessantefte, was ein geübter Beobachter, wie unfer Verf., von feiner Reife in gefälliger Sprache und Einkleidung niederfchrieb, zu feinem Vergnügen und zugleich zur Vermehrung feiner Kenntniffe von einigen der wichtigften europäifchen Städte und Länder lefen will, ohne volle Befriedigung gefunden zu haben, aus den Händen legen. Wenn es daher Rec. zweckmäfsig findet, in der Anzeige diefer Schrift etwas kürzer zu feyn, als er es in feinen Nachrichten von den früheren Reifebefchreibungen deffelben Vfs. war, fo hat das nicht etwa den Grund, dafs er den Inhalt derfelben weniger wichtig und anziehend an fich genommen, gefunden hätte, fondern allein diefen: dafs er von den hier befchriebenen Ländern bey der überwiegenden Mehrzahl der Lefer der A. L. Z. aus ähnlichen Schriften eine viel genauere Bekanntfchaft vorausfetzen darf, als von *Dänemark* und befonders *Schweden*. Was zumalen *England* betrifft: fo erfreut fich die deutfche Literatur neuefter Zeit aus der Feder des vortrefflichen *Niemeyer* einer Befchreibung; mit welcher die *Molbechfche* die Vergleichung nicht aushalten würde: indem jene auf jedem Blatte weit mehr den gewandten Schriftfteller, den fcharffinnigen Beobachter, den mit den beften Hülfsmitteln zu feinen Erforfchungen reichlich verfehenen reifenden Gelehrten verräth als diefe. Aber auch über die andern Länder, fo weit der Vf. fie bereifete, befitzt die deutfche und franzöfifche Literatur Werke, hinter denen das Vorliegende zurückbleibt, fo, dafs eine Ueberfetzung deffelben in des Rec. Augen überflüffig wäre: es fey denn, dafs man ein Gewicht darauf legte, zu wiffen, wie gerade ein *Däne*, und zwar ein vielfeitig gebildeter, obgleich doch nicht ganz vorurtheilsfreyer Däne, die von ihm berührten Gegenftände anfieht und beurtheilt. Der Vf. verhehlt es felbft nicht, dafs in feinen Befchreibungen „das Individuelle (oder Subjektive) neben dem Objektiven öfter, als es Manche vielleicht billigen, hervortritt," und dafs es ihm nicht möglich gewefen ift, Alles zu verwifchen, was an fich unbedeutend und gemein erfcheint, wenn das Buch nicht feine Natur verlieren und alle Freyheit und Eigenheit in der Erzählung einer gekünftelten und gezwungenen Steifheit aufgeopfert werden follte. (S. V.) Gerade diefes ifts, was dem Rec., dem die befchriebenen Länder aus andern Schriften nicht unbekannt find, die *Molbechfchen* Befchreibungen befonders lefenswerth und anziehend machten. *Erfter* Band. Reife über *Kiel*, *Göttingen*, *Caffel*, *Frankfurt*, *Cölln*, *Brüffel*, nach *Paris*. Aufser diefen Hauptaufenthaltsorten waren es noch die Städte *Altona*, *Hamburg*, *Zelle*, *Hannover*, *Münden*, *Marburg*, *Maynz* und *Bonn* u. f. w., wo der Vf. länger oder kürzer verweilte. Mit Hrn. *M.* behauptet Rec., dafs die *Kieler* Hochfchule wegen des trefflichen Tones, der unter den lehrenden und lernenden Akademikern herrfcht, eine der achtungswürdigften deutfcher Zunge ift; und da es hier gar nicht an tüchtigen Gelehrten, noch an den fchätzbarften Anftalten zur Beförderung des Studiums in allen Wiffenfchaften fehlt: fo ift die vergleichungsweife nur geringe Frequenz derfelben (was wenigftens die

die Ausländer betrifft) eines Theils der Theurung in Kiel, andern Theils der Lage der Stadt zuzuschreiben, die reizend zwar und einzig schön an sich, doch allzu isolirt und von dem Mittelpunkte von Deutschland entfernt ist, als dass sie die Frequenz der Hochschule befördern könnte. — Ueber *Altona* und *Hamburg* (S. 19 f.) nichts der Auszeichnung werthes, es müsste denn die treffende Bemerkung seyn, welche sich dem Vf., kaum auf der ausländischen Grenze angelangt, aufdrang: „der Reiz, den das Reisen in fremde Länder hat, beruht doch grossen Theils auf einer Täuschung, wovon uns erst die Reise selbst befreyt. Nichts ersetzt das Vaterland dem, der die Wirkung von dessen bezaubernder Macht nur Ein Mal recht empfunden hat. Ausserhalb demselben giebt es keinen Genuss ohne Aufopferung: und nur die leere Seele, die niemals mit des Lebens und des Herzens Fülle geliebt hat, kann sich einer schlaffen Neigung für ein fremdes Land hingeben." Nichts ist gewisser, als dieses; inzwischen sollte der Reisebeschreiber, gleich dem Geschichtserzähler, Vaterland, Glauben und Alles vergessen und nur, was er aufnahm, frey von Vorliebe und Vorurtheil, wiedergeben: es sey denn, dass er, wie der Vf. aufrichtig erklärt, man werde in seinen Bemerkungen seine *Individualität* nicht vermissen. In *Hannover* fühlte Hr. *M.* zuerst, dass er „*allein*" sey; auch wird von *Zelle* und *Hannover* nicht vielmehr bemerkt, als dass dort der *Caroline Mathilde* Grab, hier die 90000 Bände starke Königl. Bibliothek und deren Bibliothekar *H. R. Feder* seit 1802. (Rec. sprach ihn als solchen schon 1798) sey; von *Montbrillant*, *Herrenhausen* u. a. herrlichen Umgebungen von Hannover nichts. *Göttingen* (S. 74 f.). Ohne dem gerechten Ruhme dieser Hochschule irgend zu nahe zu treten, den der Vf. vielmehr durch Anerkennung des seltenen Fleisses, welcher hier unter den Professoren, wie unter den Studenten herrscht, noch erhöhet, findet er den gesellschaftlichen Ton daselbst langweilig, die Titelsucht der Professoren unter ihrer Würde, als Gelehrte betrachtet, und den Mangel des Zutrittes der Musensöhne zu den Gesellschaften der Professoren und ihrer Familien tadelhaft. Die Grösse der Universitätsbibliothek überraschte den Vf. nicht, da er ihres Gleichen schon zu Kopenhagen gesehen hatte; steht diese jener an neuerer Literatur, besonders der deutschen, nach: so wird dagegen die Erste von der Letzten hinsichtlich der alten, zumal der altnordischen Literatur übertroffen. *Cassel* (S. 97 f.) *Münden*, und späterhin *Marburg*, entzückte den Vf. um so mehr, da es die ersten Städte in Deutschland waren, deren antikes Ansehen und romantische Lage seine ganze Bewunderung erregten; in Schweden waren ihm ähnliche Städte vorgekommen. Aber sonderbar, dass das Frauenzimmer, welches Hr. *M.* schöner in Hannover als in Göttingen fand, ihm in Hessen umgekehrt reizender zu Marburg als zu Cassel zu seyn schien. Uebrigens steht bey Hrn. *M.* der Kurhesse gegen den Hannoveraner zurück; der Ausdruck der Gutmüthigkeit im Angesicht und Wesen des Letzten fehlt dem Ersten: wogegen dem Hessen etwas unfreundliches, plumpes, unhöfliches eigen seyn soll. Auch fiel ihm der Mangel an Volksbildung auf. Das Soldatenkostüme konnte der Vf. noch 1819 lächerlich finden (S. 109); seit der Regierung *Wilhelms* II. möchte aber *wohl* eine Vergleichung zwischen dem hessischen und *dem* hannöverschen Militär mehr dem ersten als dem letzten zum Vortheile gereichen. Von der *Löwenburg* auf *Wilhelmshöhe*, sagt der Verf. „diese Idee gefiel mir, weil sie mit einer Vollständigkeit und Ganzheit ausgeführt ist, die, ausser den lebenden Rittern, nicht das Geringste vermissen lässt. Sie gab mir das anschaulichste Bild von einer verschwundenen Zeit, welches ich je durch blossen Sinneneindruck empfangen habe." (S. 115). Die bey der kurf. Bibliothek angestellten Gebrüder *Grimm*, die einzigen Gelehrten, deren Hr. M. von Cassel erwähnt, sind „zwey der interessantesten Männer, die ich auf meiner Reise getroffen habe" (S. 120). *Frankfurt* (S. 128). *In der* Beschreibung der Reise von Cassel hierher setzt der Vf. seine Bemerkungen über den äusserst kläglichen Zustand des kurhessischen Landvolkes fort. „Welcher Unterschied zwischen der Bauernkleidung hier (in Kurhessen) und — bey uns in Fyen, ja selbst in Seeland! Diese erscheinen gegen jene als Gutsherrn." Desto mehr Schmeichelhaftes sagt er von der Stadt *Marburg*, ihrer Lage und ihren Umgebungen, „die einzige Stadt in Hessen, die ich ungern verliess" (S. 125). Inzwischen kannte Hr. *M.* doch nicht einmal die *St. Elisabethkirche* daselbst, wie viel weniger die berühmte Heilige, deren Gebeine hier ruhen! Auch verliess er Marburg und Giessen mit der ihm allein zur Last fallenden Bemerkung: „so schnell hintereinander *hat* passirte ich zwey Hochschulen — *ohne das Mindeste von Gelehrsamkeit wahrzunehmen!*" (S. 126.) Von *Frankfurt* werden besonders die geschmackvollen Gärten und Landhäuser in der Nähe der Stadt, so wie die reichen Kunstsammlungen *von Bethmann*, *Staedel* u. a. gerühmt. Die Stadt *selbst*, reich, schön, freundlich, interessant an *sich*, verliert doch vieles durch die berüchtigte *Judengasse* daselbst. *Mayns* (S. 144. f.) Diese Stadt, trotz ihrer herrlichen Lage beym Einflusse des Mayns in den Rhein, gefiel dem Vf. weniger, als Frankfurt. „Hier, in Frankfurt, ist das Alte und das Neue bestimmt von einander getrennt; Maynz dagegen hat das Ansehen, dass man nicht recht weiss, ob man die Stadt für eine alte oder neue halten soll" (S. 153). Gerade das Gegentheil möchte Rec. nach den Eindrücken, welche beide Städte auf ihn gemacht haben, behaupten. Frankfurt zeigt ein Gemisch von Altem und Neuem, welches dem Aeussern der Stadt nicht zum Vortheile gereicht; Maynz verräth gleich auf den ersten Blick, zumalen in der Gegend der *drey Reichs-*

Reichskronen, auf und neben der *Citadelle*, und nicht weit von dem *Messer Thore*, alle Spuren des hohen Alterthums so rein und vollkommen, dass sie dem Freunde von Ueberlieferungen der Vorzeit nichts zu wünschen übrig lassen. Auch dass von des wackern Bibliotkekars *Lehne* mit Recht gerühmter Gelehrsamkeit und Liberalität gegen Fremde Hrn. *M.* „nichts recht bemerklich war" (S. 156) — hatte seinen Grund ohne Zweifel in des Vfs. Individualität. *Bonn* (S. 185). Auf der Rheinfahrt, welche der Vf. mit der Wasserdiligence von *Mayns* nach *Coblens* und *Cölln* machte, sah und bewunderte er *Walluf*, *Eltfeld*, *Eibach*, *Winkel*, *Geissenheim*, *Rüdesheim*, *Bingen*, *Bacherach*, *Wesel*, *Rheinfels*, *Coblenz* u. s. w. Die Stadt *Bonn*, obgleich in wissenschaftlicher Hinsicht hinter *Göttingen* zurückstehend, würde Hn *M.* doch zu einem längern Aufenthalte der letztern Stadt vorziehen. Die Gelehrten, die er hier sprach, waren *Arndt*, *Welker*, *Augusti* und *A. W. Schlegel*. *Augusti* erfreute ihn u. a. mit der Nachricht, dass *Steffens* (in Breslau) „noch ein *Erzdäne* sey;" von *Schlegel* heisst es aber: „vermuthlich hat er längst eingesehen, dass seine diplomatische Feder ihm wohl das Ritterkreuz, aber nicht die Unsterblichkeit verschaffen konnte, und sie desshalb niedergelegt;" auch wirds ihm zum Vorwurfe gemacht, dass er keine gründliche Kenntniss der beiden *Eddas* oder der alten Poesie des Nordens besitze, da ihm sogar *Müllers* Sagabibliothek und dessen Abhandlung über die *Eddas* unbekannt sey. „Wie sonderbar, einen *deutschen* Gelehrten nach so unvollständigen Kenntnisquellen urtheilen zu hören!" *Cölln* (S. 194 f.) Eine ausführliche Beschreibung der berühmten *Domkirche* und der in ihr enthaltenen seltenen Kunstwerke, unter welchen den Vf. das *Altargemälde* um so viel mehr anzog, je mehr Sinn und Liebe für die reine Natur, die bewundernswürdig rührende Herzlichkeit, Einfalt, Treue und Frömmigkeit, welche sich in den Gemälden der alten deutschen Kunstschule, deren Hauptsitz Cölln im 15ten und 16ten Jahrhundert war, ausspricht, er zum Anblicke jener Kunsterzeugnisse mitbrachte. Von den Privatkunstsammlungen sahe Hr. *M.* die des Prof. *Wallraf* und die des Past. *Fochem* und bedauert es mit Recht, dass eine dritte, die Sammlung der Gebrüder *Boisserée*, sich nicht mehr in Cölln, sondern in *Stuttgart* befindet. Unter den übrigen Kirchen von Cölln geschieht besonders der 1066 erbaueten *St. Gereons* - und der vormaligen *Jesuiter*-Kirche Erwähnung. — Die fernere Reise über *Aachen*, *Lüttich*, *Löwen* und *Brüssel* nach *Paris* (S. 257) nennt der Vf. eine blosse Eilreise; auch gab sie ihm nur zu so viel Bemerkungen Anlass, wie man sie als Reisender mit der Diligence machen kann. In *Brüssel* sah er jedoch die 1804 angelegte *Gemäldegallerie*, in welcher ihn besonders *Rubens* Gemälde und die diesem berühmten Künstler eigenthümliche Art zu mahlen befriedigte. Bey einer Vergleichung zwischen einem seiner Gemälde, welches die Anbetung der *heil. drey Könige* darstellt und in der Brüsseler Gallerie sich befindet, und einer Darstellung eben desselben Gegenstandes aus der altdeutschen Malerschule, welches die Domkirche zu Cölln besitzt, erhält die letzte, obgleich einige Jahrhunderte älter, als jenes, was die Idealität und den Effekt betrifft, den Vorzug: wogegen sie in Ansehung der Perspektive und Zeichnung von *Rubens* Gemälde übertroffen wird. „Kann ich übrigens meinem Lohnbedienten glauben, so ist Brüssel ungeachtet seiner grossen Betriebsamkeit im Handel u. s. w., doch jetzt nur ein Schatten von dem, was es vor 1815 war. So hört man allenthalben in Belgien (und anderwärts) Klagen über die Gegenwart im Vergleiche mit der Periode unter französischer Herrschaft. Alles, bis zur Sprache hin, ist in Brüssel mehr Französisch als Niederländisch" u. s. w. (S. 266). Der Individualität des Vfs. mag übrigens zuzuschreiben seyn, wenn er nicht leicht eine Gelegenheit vorbeygehen lässt, seine Ehrfurcht vor (dem damals noch lebenden) *Napoleon* und seine Bewunderung der Grossthaten desselben zu erkennen zu geben; wogegen des Drucks und der Misshandlungen solcher Nationen, auf deren Kosten die französische Zwingherrschaft so weit ausgedehnt wurde, selten oder nie Erwähnung geschieht. Als Däne lernte er sie freylich aus eigner Erfahrung nicht kennen; doch sollte man meynen, seine Reise hätte ihm über Manches die Augen öffnen müssen, was er in der Ferne nicht aus dem richtigsten Gesichtspunkte betrachtete. In seinen Fragmenten über *Paris* (welche Bd. 1. S. 279 anfangen und Bd. 2. S. 176 schliessen) verbreitet sich der Vf. mit mehr oder weniger Ausführlichkeit über folgende Gegenstände: Beschreibung des ersten Aufenthaltstages in Paris; zwanglose Lebensart daselbst; Garten der *Tuillerien*; die *Tuillerien* und das Schloss *Louvre*; öffentliche Bibliotheken in Paris; Stadt und Schloss *Versailles*; das Pariser Theater und Schauspiel; die *Boulevards* u. s. w. („Der Franzose ist ein geborner Schauspieler. Alles ist bey ihm auf theatralische Repräsentation berechnet. — Die Professoren, wenigstens die im ästhetischen, historischen, politischen und ähnlichen Fächern, lesen nicht bloss vor gewöhnlichen Zuhörern, die etwas lernen wollen, sondern sie werden von ihrem Auditorium als eine Art Akteurs betrachtet, deren Gaben, die Versammlung durch Witz, Einfälle, einen lebhaften Vortrag zu unterhalten, im Verhältniss zu des Docenten Talent, mit betäubendem Händeklatschen, Bravorufen u. s. w., worauf es manche absichtlich anzulegen scheinen, belohnt werden. Die sogenannte öffentliche Prüfung der Taubstummen, welche monatlich geschieht, ist nur eine unterhaltende Comödie, welche Abt *Sicard* sowohl den Parisern, als Fremden und Reisenden, von denen sich der Alte gern bewundern lässt, zum Besten giebt" S. 344). Im Verfolge hält sich der Vf. bestimmter an das eigentliche Schau-

Schauspiel der Franzosen und sagt unter Anderm (S. 346 f.) „Es ist bekannt, dass *Racine* der Franzosen Ideal in der Tragödie ist und dass jeder kritische Ausfall auf diesen Dichter in Frankreich eher einem höhnenden oder mitleidigen Lächeln, als einer ernstlichen Widerlegung, welche man einer so absurden und jämmerlichen Geschmacksverirrung unwerth hält, begegnet. Worin liegt nun der Grund, dass die Musterschönheit und unübertreffliche Vollkommenheit dieses Tragikers von einem Fremden nicht entdeckt werden kann? Wie geht es zu, dass die Franzosen nicht im Stande sind, irgend einen Mangel bey *Racine* zu finden, während sie sich weit strenger gegen neue Tragödien zeigen, in welchen eine einzige misslungene Scene, oder verfehlte Replik hinlänglich seyn kann, das Stück durchfallen zu lassen?" u. s. w. Jede Nation hat bekanntlich ihren Nationalgeschmack und mit ihm ihre Nationalvorliebe für den Einen oder den Andern aus ihrer Mitte hervorgegangenen Dichter für die Bühne; was, nach des Vfs. Bemerkung, *Racine* in den Augen des Franzosen ist, das möchte unter gehöriger Modification, der bald nach ihm so berühmt gewordene *Holberg* in den Augen des Dänen seyn. Darüber darf sich niemand wundern, der es weiss, welche unwiderstehliche Gewalt das Vorurtheil und die Vorliebe in Fällen dieser Art behauptet. — Der Vf. beschreibt ferner: die Weihnacht- und Neujahrfeyer zu Paris; die Catacomben; die Kammer der Deputirten; den Zustand der französischen Malerkunst nebst der Kunstausstellung 1819; das französische Museum; die Gobelins - Fabriken und Porcellanmalerey; das Hôtel der Invaliden u. s. w. und schliesst, nach einer kurzen Erzählung der Ermordung des Herzogs *von Berry*, mit einigen vermischten Bemerkungen über *Paris*. Allenthalben stösst man, wenn auch nicht gerade auf neue, so doch auf treffende und von des Vfs. scharfem Beobachterblicke zeugende Bemerkungen über die genannten und andere Gegenstände. Neu war für den Rec. u. a. die Erzählung (Bd. 2. S. 109.) von dem Eindrucke, den die Veränderung des französischen Kriegsglückes 1814 auf die *Invaliden* gemacht hatte, und von der Wirkung, worin er sich zu erkennen gab. Diese erfuhren nicht so bald die Einnahme von Paris und die tödliche Wunde, welche die französische Kriegsehre durch den Feldzug 1814 erhalten, als sie einmüthig den Beschluss fassten, die seit *Ludwig* XIV. bey ihnen aufbewahrten Trophäen von Frankreich lieber zu vernichten, als zuzugeben, dass sie in die Hände der Feinde fielen. „Dieser Beschluss wurde in aller Stille ausgeführt. Alle Fahnen wurden herunter genommen und in einem ungeheuern Haufen auf dem grossen Hofe zusammen getragen. Hier zündete man sie an und eine Trauerflamme verzehrete die stolzen Denkmäler der französischen Siege." (*Joseph Bonaparte* soll den Befehl hierzu gegeben haben). Ein charakteristischer Zug, wenn (wie andere behaupten) die Invaliden selbst den Einfall gehabt hätten! Wo findet man ein Seitenstück zu demselben unter allen den Völkern oder Völkchen, welche vor 1814 der Franzosengewalt unterlagen?

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Von der Bekehrung der Kinder Israel zu Christo. Predigten und Rede bey der Taufe einer erwachsenen Jüdin in der Stadtkirche zu Glückstadt gehalten von Dr. Johannsen.* 1823. 94 S. 8.

Der Uebertritt einzelner Israeliten zum Christenthum wird nicht immer aus dem *Gesichtspunkt*, den Religion und Menschenliebe darbieten, *angesehen*, und gar oft um so mehr als wenigstens zweydeutig betrachtet, je mehr leider der Erfahrung nicht widersprochen werden kann, die in einzelnen Fällen über die unlautern Bewegungsgründe sich finden, die solchen Schritt herbeyführen. *Der würdige* Hr. Dr. *Johannsen* in Glückstadt fand *keine Ursache in die* Aufrichtigkeit der zur Taufe sich ihm anbietenden Proselytin Misstrauen zu setzen; und er ergriff um so lieber die sich darbietende Gelegenheit zur Mittheilung einiger beherzigungswerthen Worte theils an seine Mitchristen, um ihnen ihre Christenvorzüge fühlbar zu machen, theils aber in Hinsicht auf Israeliten, um sie zu einer besonnenen und unparteyischen Vergleichung der christlichen und jüdischen Religion zu veranlassen. Er benutzte also einige seiner, der Taufhandlung selbst vorangehenden Kanzelvorträge dazu, über diesen Gegenstand solche Ansichten zu verbreiten, die zur Beförderung jenes gedoppelten Zweckes das ihrige beytragen können. Allen Vorträgen liegt der gemeinschaftliche Text *Joh.* 4. v. 35—38. zum Grunde und es wird demselben gemäss *die Hoffnung zur Bekehrung der Kinder* Israel belebt durch den Gedanken I. *dass sie schon reif zur Aernte sind*, II. *dass dadurch Frucht zum ewigen Leben gesammelt wird*, III. *dass Andre vor uns gearbeitet haben und wir in ihre Arbeit gekommen sind.* Jeder dieser Gedanken wird in einem *besondern* Vortrage einfach und klar, ohne Rednerschmuck und lästigen Rednertand entwickelt; *und so* wie der Vf. den letzten Punkt stellt, so gewinnt auch er allerdings eine Beweiskraft, wiewohl es auf den ersten Anblick scheinen möchte, als sey der angegebene Gedanke noch mehr dazu, die *Thätigkeit* zur Bekehrung der Kinder Israel in Bewegung zu setzen, als dazu geeignet, die Hoffnung auf diese Bekehrung zu beleben.— Die bey der Taufhandlung selbst gehaltene Rede ist, wie es sich von dem würdigen Vf. erwarten liess, lehrreich, rührend und ergreifend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, in d. Gyldendalschen Buchh: *Reise gjennem en Deel af Tydskland, Frankrige, England og Italien* — — — von *Christian Molbech* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Ueber *Calais* setzte der Vf. seine Reise nach *London* fort und man erhält die Beschreibung derselben und seines Aufenthaltes zu *London* und zu *Oxford* (von S. 200 an) unter folgenden Rubriken: Verschiedenheit zwischen London und Paris, was Strassen, Häuser und deren innere Einrichtung betrifft; öffentliche Gebäude, die St. Paulskirche und die Westminsterabtey; die Westminsterhalle und die Parliamentshäuser; *Oxford*; über die Londoner Theater; die Gesellschaftlichkeit und der Gesellschaftston zu London im Vergleiche mit dem zu Paris; über die Kunstsammlungen und das brittische Museum; der westindische Hafen; die Porterbrauereyen; der Tower; vermischte Aufzeichnungen von London; Rückreise nach Paris: womit der 2te Band schliesst. Rec. muss aufrichtig bekennen, dass ihn dieser Theil der Reisebemerkungen des Vfs. weniger befriedigt hat, als die vorhergehenden und folgenden. Es mag seyn, dass hieran die in der Vorrede bemerkte Nothwendigkeit für den Vf. seine Schrift abzukürzen; oder die Vergleichung zwischen dieser *Molbech*schen und einer andern, fast gleichzeitig erschienenen Beschreibung der Reise eines berühmten Deutschen nach und durch England, welche jener in vielem Betrachte zum Nachtheile gereicht; oder — eine gewisse unverkennbare Eilfertigkeit und Einseitigkeit der Ansichten des Vfs von mehreren Gegenständen, welche letztere vielleicht wieder in der Individualität dieses Reisenden gegründet ist — die meiste Schuld hat. Von der Eilfertigkeit im Aufzeichnen dessen, was Hr. *M.* bemerkenswerth fand, zeugt unter Andern der, man möchte sagen, *ungeheuer* häufige Gebrauch des Prädikats „*ungeheuer*" bey Gegenständen die seine Verwunderung erregten. (So ist z. B. S. 361 die Rede von „zwey *ungeheueren* Bassins," von „*ungeheuern* Auflagen Mahagoniholz," von „*ungeheuern* Blöcken" desselben Holzes. S. 363. „Alle diese ungeheuren Vorrathshäuser" u. s. w. S. 364. „Welche ungeheure Wirksamkeit" u. s. w. S. 366. „Biersorten in ungeheuern Anlagen" S. 367. „unerachtet ihres ungeheuern Körpers" u. s. w.). In der, übrigens recht interessanten Beschreibung des Studienwesens auf der Hochschule zu *Oxford* findet sich (S. 279) eine Nebeneinanderstellung dieser englischen und der deutschen Universitäten, die, wenigstens in Beziehung auf manche der letzten, von Uebereilung nicht frey ist. „Wer die deutschen Universitäten und der deutschen Gelehrten Fleiss und Papierfruchtbarkeit kennt, wird mit Verwunderung hören, wie gering die Anzahl der buchschreibenden Gelehrten und Literatoren, im Verhältnisse zu der Menge von Schriften und Verfassern in England überhaupt, in *Oxford* ist; und das es hier zwar viele gelehrte Philologen, oder wie sie in England heissen, *good Scholars*, aber wenige giebt, die weiter gehen, als für sich selbst zu studiren, die gelehrten Sprachen, Geschichte, Archäologie u. s. w. gründlich zu erlernen und Andere darin zu unterrichten — wenige, welche als Schriftsteller auftreten, oder das sind, was man in Deutschland Literatoren nennt, — wenige, die Männer von universeller, oder wenigstens von ausgebreiteter Gelehrsamkeit sind, oder dafür gelten wollen. Der Grund hiervon muss wohl besonders in der grossen Verschiedenheit gesucht werden, welche zwischen der Literatur und dem Universitätswesen in beiden Ländern statt findet. In *England*, wo die Literatur weit mehr *national*, weit mehr ganzes Volkseigenthum ist, als in *Deutschland*, sind die sogenannten Gelehrten *vom Handwerke* verhältnissmässig weit seltener, als im letztgenannten Lande" u. s. w. „Ueberhaupt hat die Literatur in England eine grössere Richtung auf das Praktische, auf das, was nicht bloss geschrieben wird, um in den Büchern zu stehen, was unmittelbar anwendbar und nützlich ist, es sey in den Wissenschaften, im Staate, oder im bürgerlichen Leben — als auf das Theoretische, welches man in Deutschland, wo die Buchgelehrsamkeit weit allgemeiner ist, häufig und allzu sehr von der Anwendung desselben auf die wirkliche Welt abgesondert hat. Spekulative Philosophie hat immer nur ein geringes Glück bey den Britten gemacht; ein desto grösseres die Staatswissenschaft, die Moralphilosophie, die Oekonomie u. dgl. Die *gelehrte* Bildung wird hier weit öfter wie eine Vorbereitung zu der *bürgerlichen*, oder wie ein Mittel dem Staate und der Nation

Nation zu nutzen, auf der politischen Bahn Fortschritte zu machen, betrachtet, als wie ein *Hauptzweck an und für sich selbst*" u. s. w. Entweder hat sich der Vf. hier nicht bestimmt genug, um Missverstand zu vermeiden, ausgedrückt; oder er widerspricht sich selbst, und erklärt sich auf eine Art, die das Gegentheil dessen beweist, was er behauptet. Unter den Gelehrten „*vom Handwerke*," wie man sich auch in Deutschland ausdrückt, versteht man ja eben solche Literatoren, welche die Wissenschaft nur handwerksmässig erlernen, handwerksmässig behandeln, aus einem bloss handwerksmässigen Gesichtspunkte, als Mittel zum Zwecke (des Broderwerbes), aber nicht als *Hauptzweck an und für sich selbst*, betrachten.

Mehr noch, als für die beiden ersten Bände, nimmt Hr. *M.* für den *dritten* Band die Nachsicht des Lesers in Anspruch: weil ihn sowohl die Kürze seiner Reisezeit als die Unterbrechungen, denen er beym Niederschreiben seiner Erinnerungen ausgesetzt gewesen, und besonders die Berücksichtigung dessen, dass er nicht sich selbst habe darstellen, oder ein Fragment der Geschichte seines innern Lebens habe geben wollen — genöthigt habe, nicht mit der Ausführlichkeit zu Werke zu gehen, welche der Wichtigkeit der erwähnten und zum Theil beschriebenen Gegenstände sonst würde angemessen gewesen seyn. Dem Rec. hat seiner Seits, dieser 3te Band, namentlich in Allem, was er über *Italien* enthält, mehr Genüge geleistet als die andern Bände. Der Vf. ist hier offenbar recht eigentlich in seinem Elemente, weil er so wie es jedem, der Italien in der Absicht bereiset, dessen unermesslichen Kunst- und Antikenreichthum kennen zu lernen und zu würdigen, zu wünschen ist, mit dem lebendigsten Sinne für alle, besonders die bildenden Künste, einen geläuterten und edlen Geschmack, nebst der seltenen Geschicklichkeit verbindet, das treu und gefallend wieder zu geben, was er mit Liebe und Fleiss aufgenommen hat. In diesem Bande beschreibt Hr. *M.* seine Reise von *Paris* nach *Rom* (S. 3—280) und alsdann die Rückreise von *Rom* bis *Berlin* (S. 283—584). Die vornehmsten Orte und Gegenden, deren Merkwürdigkeiten hier mehr oder weniger ausführlich dargestellt werden, sind: *Lyon; die Alpen; Turin;* Reise nach *Mailand;* die Stadt *Mailand;* Reise durch die *Lombardie; Bologna; Florenz; Rom* — drey Wochen langer Aufenthalt daselbst. Rückreise über *Terni, Perugia, Florenz* nach *Venedig;* die Stadt *Venedig, Verona;* Reise durch *Tyrol* nach *Innspruck*, nach *München;* die Stadt *München;* Reise über *Salzburg, Linz* nach *Wien;* die Stadt *Wien;* Reise nach *Prag, Dresden, Leipzig, Berlin*. Statt einzelner Bemerkungen, wozu auch dieser Theil der Reisebeschreibung reichen Stoff liefern würde, hebt Rec. lieber eine zusammenhängende Stelle aus, die dazu dienen kann, den Kunstsinn und Kunstgeschmack des Vfs., besonders hinsichtlich der Mahlerey zu bezeichnen. „In den Arbeiten jener alten italienischen und deutschen Maler findet sich ein ausserordentlicher Reichthum von Ausdruck, Charakter, Gefühl, eine Fülle von Ideen, und eine Kenntniss des Innern vom Menschen, und des in dem menschlichen Antlitze hervortretenden Bildes desselben, das wir nicht anders als bewundern können, und welches selbst den Künstlern unserer Zeit einen reichen und herrlichen Schatz zum Studium darbietet. Ich habe unter diesen alten Freskogemälden in *Mailand*, in *Florenz*, in *Siena* solche gesehen, deren herrliche kraftvolle Zeichnung, deren tiefer geistvoller Charakter und meisterhafter Ausdruck mich gelehrt hat, was überdiess jeder sich selbst muss sagen können: dass des 16ten Jahrhundertes Kunsthöhe das Resultat von einem früheren Zeitalter ist, und dass selbst *Raphaël* nicht so gross hätte werden können, als er wurde, ohne vortreffliche Vorgänger. Ruhmwürdig ist gewiss auch der deutschen Maler Streben vorzüglich von der Seite, dass sie in ihrem Studium zurückgehn zu den *älteren Quellen*, zu den des 16ten und 19ten Jahrhundertes *gemeinschaftlichen* Lehrern, da es wenigstens möglich ist, dass daraus ein mehr origineller und selbstständiger Charakter, *ein frischeres* und jugendlicheres Leben in ihren *Arbeiten hervorgehn* kann, als aus dem blossen Vergleichen und Nachmalen der spätern und grössten Meister in der Kunst. Diese haben einmal eine Höhe erreicht, worin ihnen Keiner ihrer Nachkommen sich genähert hat; in allen neueren Schulen sieht man mehr oder weniger ihre Spur, ihren Geist, ihre Ideen und Manieren: und da sie gefühlt haben, dass ihre Kräfte nicht ausreichten, sie zu übertreffen, so haben sie sich entweder bloss an das Nachahmen und Kopieren gehalten — wodurch sie alles eigenthümliche Verdienst verloren; oder, was noch häufiger der Fall ist, sie haben sich eingebildet, es besser machen zu können als jene Meister, und haben dadurch die Kunst in Verfall und auf Abwege gebracht. — Ist dieses nicht in wenig Worten ein Inbegriff der Geschichte der Malerkunst von der Mitte des 16ten bis zu Ende des 18ten Jahrhundertes?" (S. 246 f.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

SCHLESWIG, im königl. Taubstummen-Institute: *W. Blackstone's Handbuch des Englischen Rechts*, im Auszuge und mit Hinzufügung der neueren Gesetze und Entscheidungen, von *John Gifford*, Esq. Aus dem Englischen von *H. F. C. v. Colditz*, königl. dänischem Landvogte, und mit einer Vorrede begleitet von Dr. *N. Falck*, Professor des Rechts in Kiel. 1822. *Erster* Band. LXIV und 540 S. gr. 8.

Selbst Cujaz, Grotius und Vattel nicht ausgenommen, hat kein Jurist es im Ansehn und der Autorität seiner Lehren so weit gebracht, als *Blackstone* bey den Engländern. Die Unzugänglichkeit und die ungeheure Masse der Quellen, die Schwierigkeit

rigkeit ihres Studiums, und der Umfang der zu ihrem Verständnisse und Auslegung erforderlichen Kenntnisse hatte es unter den Engländern längst zur Sitte gemacht, dafs nur sehr wenige sich damit abgaben, aus den Quellen selbst zu schöpfen, noch die Theorie der Jurisprudenz auszubilden und zu einer doctrinellen Vollkommenheit zu bringen, wie es namentlich in Deutschland geschehen ist. Für die Engländer hatte die Rechtskenntnifs nur Werth um der Praxis willen, und sie erwarben sich dieselbe selbst nur in der Regel auf practischem Wege, indem die angehenden Juristen bey einem oder einigen alten Practikern in die Lehre gingen und sich zu derjenigen Innung von Rechtspractikern (Inn) welcher ihre Lehrer angehörten, eine durch Observanz bestimmte Zahl von Jahren hielten. Diese Inns und die in ihnen herrschend gewordene Betreibung des Rechts ist selbst der hauptsächlichste Grund geworden, dafs das römische und kanonische Recht in die weltlichen Gerichte von England keinen Eingang hat finden können, obgleich dort wie anderwärts, beide Gesetzbücher in den geistlichen Gerichten recipirt worden sind, obgleich sie auf den Universitäten ausschliefslich gelehrt wurden, und sie selbst in denjenigen Gerichtshöfen, welche allein von der Krone abhingen, z. B. den Militärgerichten, Anwendung fanden. Allein jene Inns hatten bereits ein zu grofses Ansehn erlangt, und das vaterländische Recht zu sehr ausgebildet, als dafs das Bedürfnifs nach einem fremden subsidiarischen Rechte in England hätte so fühlbar seyn können, als auf dem Festlande; und bey der Eifersucht und dem Hasse, welche in England zwischen den Universitäten und den Inns eben so aufloderten, wie in Deutschland zwischen jenen und den Schöffenstühlen, bewirkte die einfache Gerichtsverfassung von England, dafs die Inns die Oberhand behalten mufsten, weil sie die Richter lieferten, mit denen die höchsten und einzigen Gerichtshöfe für alle unmittelbare Staatsbürger besetzt wurden. Indessen kann die Praxis der Theorie doch nicht ganz entübrigen. Die wenigen Juristen, welche sich dieser widmeten und darin etwas geleistet haben, sind daher von Zeit zu Zeit in England immer zu grofsem Ansehn gelangt. Alle sind jedoch von *Blackstone* übertroffen worden; ihn selbst hat noch kein andrer verdunkelt. Noch immer ist er die am öftersten angeführte Autorität in den Gerichtshöfen; das Bedürfnifs der Berufung auf ihn ist so grofs, dafs, um solches zu erleichtern, man darauf bedacht gewesen ist, bey den neueren Ausgaben seines Werkes die alten Seitenzahlen anzugeben. Dafs er Glossatoren und Epitomatoren gefunden haben werde, läfst sich denken. Unter den vorhandenen Auszügen wird vorzüglich der von Gifford geschätzt, sowohl wegen seiner grofsen Treue, als wegen der sorgfältigen Nachtragung der späteren Gesetzgebung. *Blackstone* selbst ist nicht darauf ausgegangen, das Recht selbst in der Theorie nach philosophisch kritischen Grundsätzen zu bearbeiten und zu vervollkommnen, sondern vielmehr auf dem historischen Wege aufser Zweifel zu setzen, was die englische Gesetzgebung bis auf seine Zeit wirklich geleistet und angeordnet habe, zugleich aber auch ins Licht zu stellen, welche politische Maximen und Folgen darin erkennbar sind. Dieser politische Geist seiner Bearbeitung, „d. h. die Art, wie er alle Rechtsbestimmungen auf bürgerliche Freyheit und auf das Wesen der vaterländischen Verfassung bezieht, und die gesetzlichen Normen durch politische Blicke zu erläutern und aufzuklären sucht," ist eine der hervorstechendsten und nachahmungswürdigsten Seiten derselben. „Niemand vermag die Wechselwirkung zwischen dem Privatrechte und der Staatsverfassung abzuleugnen. Obgleich in diesem Verhältnisse die kräftigere Einwirkung der letzteren zugeschrieben werden mufs, so wird doch auf der andern Seite diejenige Wirkung, welche am allgemeinsten eingreift und zwar stille und unvermerkt, aber immerwährend und darum unwiderstehlich die Verhältnisse bestimmt, in den privatrechtlichen Normen zu suchen seyn." Denn wie der Familienverband und das Privateigenthum die Grundlage aller bürgerlichen Gesellschaft ist, so mufs zuletzt der öffentliche Rechtszustand der letzteren durch das allgemein geltende Personen- und Sachenrecht der Privaten bestimmt werden. „Eben darum kann die Einsicht in den Charakter der Privatverhältnisse, welche die Rechtswissenschaft gewährt, selbst für den nicht überflüssig seyn, der sein Studium auch nur auf die öffentlichen Verhältnisse und das Staatsrecht richtet." Für diese Hervorhebung und Würdigung der politischen Momente im Privatrechte dient *Blackstone*, bey welchem überhaupt öffentliches- und Privatrecht nicht abgesonderte Rechtstheile sind, sondern unter einander laufen, uns Deutschen um so mehr zum Vorbilde, je weniger die Seite der Betrachtung bey uns bisher berührt worden ist. Aber auch in historischer Beziehung ist die Kenntnifs seiner Arbeit für uns von ungemeiner Wichtigkeit. Denn obgleich das englische Recht nicht allein aus dem angelsächsischen entsprungen ist, so ist dieses doch eine der reichhaltigsten Quellen für jenes gewesen, und es haben sich auf englischem Boden mehrere altgermanische Rechtsvorschriften und Einrichtungen reiner und treuer erhalten, als in ihrem Vaterlande. Zu einer Zeit, wo von neuem das Verlangen rege geworden ist, das heimische Recht aus dem Schutte hervor zu suchen und kennen zu lernen, kann für das Studium des germanischen Rechts die Einführung dieser Arbeit in die deutsche Literatur nur willkommen seyn. Hierzu kommt noch, „dafs die neueren Ereignisse in Deutschland, das Streben nach freyen Verfassungen in allen Ländern, und die über das Wesen und die Beschaffenheit solcher Verfassungen ununterbrochen fortgehenden Untersuchungen, in einem besondern Grade den Blick auf England gezogen

zogen haben, das eine festgewurzelte gesetzliche Freyheit lange genossen hat und fortwährend behauptet." Die genauere und zuverlässige Bekanntschaft mit dem Rechte dieses Landes ist deshalb zu einem wahren Bedürfnisse geworden; und da es weder von *Blackstones* Originalwerk, noch von den Auszügen desselben bisher eine deutsche Uebersetzung gab, so erscheint die vorliegende in mehr als einer Beziehung recht zur gelegenen Zeit." Diesem Urtheile des Vorredners, den wir absichtlich einigemal schon redend eingeführt haben, um einen Geschmack von seiner Rede zu geben, pflichten wir unbedingt bey, und fügen noch hinzu, dass das Werk durch dessen lange und gelehrte Vorrede einen sehr bedeutenden Zuwachs von Werth gewonnen hat. Obgleich der Vorredner nicht aus eigenem Antriebe, sondern um dem Ansuchen seines Freundes, des Uebersetzers zu genügen, an diese Arbeit gegangen ist, und obgleich er selbst bescheidentlich die Unvollständigkeit derselben anerkennt und dafür Nachsicht erbittet; so kann man doch nicht umhin, ihm für die mancherley schätzbaren Nachrichten und Nachweisungen für die ältere äussere Rechtsgeschichte Englands zu danken, welche er mitgetheilt hat. Nur darin können wir ihm nicht Recht geben (S. XIX.), dass Lag oder Laga, in der abgeleiteten Bedeutung, auch eine Gegend oder einen Landesbezirk bedeutet habe, in welchem eine Rechtssammlung ausschliesslich gegolten habe. Die alten germanischen und galischen Völker kannten gar keine Territorialgültigkeit oder Eintheilung des Rechts. Das Recht war ihnen ein Ausfluss und unzertrennliches Attribut der Persönlichkeit. Nicht der Aufenthaltsort des Menschen entschied etwas darüber, nach welchem Rechte er lebte und zu richten war, sondern lediglich sein persönlicher Stand, seine Abstammung oder seine freywillige Unterwerfung unter ein namentliches Recht. Erst mit der Ausbildung der Landeshoheit und der gesetzgebenden Macht der Fürsten ist die Territorialität des Rechts aufgekommen. Da nun Lag Gesetz heisst; so will in Danelaga oder Merchenelaga nichts andres sagen, als nach dem Rechte der Dänen oder der Mercier, oder in denjenigen Gerichten, in welchen nach dänischem oder mercischem Rechte gesprochen wird. Weil indessen die Dänen schon um ihrer Vertheidigung willen sich näher zusammenhalten mussten und insonderheit in Mercien nicht festen Fuss fassen konnten, so hat es allerdings Gegenden gegeben, in denen das eine oder das andre Recht zu Hause, und das gemein übliche war, nur nicht das ausschliessliche. Denn die unter den Dänen zurückbleibenden Sachsen, die nicht zu Kriegsgefangenen und Hörigen gemacht worden waren, wurden eben so nach sächsischem Rechte gerichtet, als die einzelnen nach Mercien kommenden Dänen nach dänischem.

Die Uebersetzung, welche wegen der grossen Eigenthümlichkeit des englischen Rechts und wegen seiner ganz besondern Terminologie, eine sehr schwierige Arbeit war, ist eine gelungene zu nennen. Der Uebersetzer hat ausgeführt, was er sich vorgenommen hatte, „den Sinn des Originals treu wieder zu geben," gleichwohl soviel möglich im Genius und nach der Wortbildung und Zusammensetzung der deutschen Sprache, in welcher selbst die technischen Ausdrücke des ziemlich kauderwälschen sächsisch-normännisch Latein der engländischen Jurisprudenz mit vieler Geschicklichkeit wiedergegeben sind. Dabey hat der Uebersetzer jedoch die Vorsicht gebraucht, die engländischen technischen Ausdrücke in *parenthesi* beyzubehalten. Nicht minder recht hat er daran gethan, im Collisionsfalle die Schönheit der Uebersetzung der Treue aufzuopfern, wenn schon dazu die zu Härten führende öftere Auslassung des Hülfszeitworts nicht nöthig gewesen wäre. Auch der Gebrauch des Ausdrucks: *Besitzrecht, in mehreren* sehr verschiedenen Bedeutungen ist durch die Anmerk. S. 354. um so weniger gerechtfertiget, da es gar nicht schwer war, mehrere unterschiedliche Ausdrücke in der deutschen Sprache dafür aufzufinden, als Besitzrecht, Besitzungsrecht, Anrecht des Besitzes oder zum Besitze. Sonst sind die erläuternden Anmerkungen des Uebersetzers nützlich, willkommen und Beweise seiner Bewandertheit im engländischen Rechte. Zu beklagen ist die grosse Anzahl von Druckfehlern, wovon selbst die sinnentstellenden lange noch nicht in dem langen Druckfehlerverzeichnisse angezeigt worden sind. S. 431. z. B. Z 12. muss es Zeichen statt Zinsen, S. 444. Z. 9. v. u. erlangt statt *verlangt*, S. 464. Z. 4. nie statt die, heissen. Auch *sollte* S. 360 statt des canonischen Rechts das Civilrecht angeführt seyn.

NEUE AUFLAGE.

Giessen, bey Heyer: *Leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie* für die ersten Anfänger von Dr. *Friedr. Wilhelm Daniel Snell*, Professor der Philosophie zu Giessen. *Erster* Theil. Arithmetik. II und 138 S. *Zweyter* Theil. Geometrie und Trigonometrie. 147 S. *Siebente* verbesserte Auflage. Mit 5 Kupfertafeln. 1823. 8. (22 gGr.)
(S. die Recens. A. L. Z. 1804. No. 79.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Venedig: *Nell' isola de S. Lazaro.* Compendiose notizie sulla congregazione de' monaci armeni Mechitaristi di Venezia. 1819. kl. 4. (Armenisch und Italienisch mit zwey Kupf.)

2) *Ebendas.: Preces Niersis Clajensis sedecim linguis armenice literalis, armenice vulgaris, graece literalis, graece vulgaris, latine, italice gallice, hispanice, germanice, anglice, hollandice, illyrice, serviane, hungarice, turcice, et tartarice armenicis characteribus.* 1818. 204 S. 8.

Wenig gebildete Reisende kommen über Venedig, ohne die berühmte Insel St. Lazaro, (dieses Asyl des vielseitigen Wissens), zu besuchen; auch Rec. machte sich dieses Vergnügen. Es mag daher dem literarischen Publikum nicht unwillkommen seyn, einige Nachrichten über die Entstehung und das Aufblühen des dasigen Klosters aus einem Werke zu vernehmen, welches dem nördlichen Buchhandel fremd blieb. Die eine Abbildung desselben stellt die Insel Lazaro mit dem darauf befindlichen Kloster und dem südlichen Meere dar; die andere ist eine feine Abbildung des Stifters der dasigen Gemeinde der Mechitaristen. Mechitar wurde 1676 in Klein - Armenien zu Sebaste geboren, und von einem Geistlichen erzogen. Schon im 9ten Jahre äusserte er eine besondere Vorliebe für den geistlichen Stand, und erhielt deswegen die 4 kleineren Orden. Im 15ten Jahre nahm ihn der Bischof Aeanias schon in sein Klofer bey Sebaste auf. Das eifrige Studium Mechitars in der heil. Schrift begeisterte ihn zur Abfassung mehrerer Gedichte und Homilien und zum Kanzelvortrage; da er aber daselbst seinen Durst nach anderen Kenntnissen nicht befriedigen konnte, begab er sich mit einem Gelehrten nach Erzerum, der Hauptstadt von Gross - Armenien, kehrte darauf in das Kloster Parsemo zurück, wo er durch einen aus Europa gekommenen Armenier so viel Vortheilhaftes von diesem Welttheile erfuhr, dass er sich entschloss, mit der ersten Gelegenheit dahin zu wandern. Er studirte unterdessen die griechischen, syrischen und armenischen Väter, und machte mit einem armenischen Priester Bekanntschaft, mit welchem er nicht ohne grosse Lebensgefahr nach Aleppo reiste. Daselbst wurde er mit einem Jesuiten bekannt, der ihm Empfehlungsbriefe nach Rom mitgab, wohin er sich zu Alexandrien einschiffte. Auf der Insel Cypern wurde er von einem so heftigen Fieber überfallen, dass er sich entschloss, in sein Vaterland zurückzukehren; daselbst wurde er 1696 Priester, und bald darauf Lehrer der studirenden Jünglinge, stiftete eine gelehrte Gesellschaft, und begab sich über Trapesund im J. 1700 nach Konstantinopel. Daselbst beschäftigte er sich und seine Schüler so eifrig mit Gottesdienst, dass seine Gesellschaft bald Zuwachs bekam. Um auf die Bildung seiner Nation sich vortheilhaft zu äussern, übersetzte er die Nachfolgung Christi des Thomas von Kempis ins Armenische, und liess sie drucken. Um der Verfolgung der Türken zu entgehen, musste er sich in den Schutz der französischen Gesandtschaft begeben, unter welcher er im Kapuzinerkloster lebte. Die ihm unterdessen zugekommene Nachricht von der Fruchtbarkeit und gesunden Luft der Insel Morea brachte ihn und seine Gesellschaft auf den Entschluss, sich dahin zu begeben. Bey seiner Abreise hat er nicht mehr als 400 Piaster zur Stiftung seiner Gesellschaft in einem fremden Lande. Er reiste über Smyrna, Zante nach Napoli auf Morea, wo sie vom Gouverneur nicht nur die Erlaubniss erhielten, sich niederzulassen, sondern auch mit Einkünften beschenkt wurden. Seine klösterliche Verfassung entwarf er anfangs auf den Grund der Regel des heil. Antonius, welche dem Papste Clemens XI. vorgelegt wurde. Drey Jahre hatte die Gemeinde mit den drückendsten Bedürfnissen zu kämpfen, bis fromme Gönner dieselbe mit Geld unterstützten. Nach vollendetem Klostergebäude schrieb der päpstliche Hof die Regel des heil. Benedikt vor, und ernannte den Stifter Mechitar zum Abte. Nach 12jährigem Wohlstande brach ein Krieg zwischen den Türken und den Venezianern aus, wodurch er veranlasst wurde, mit 11 Gliedern seiner Gemeinde nach Venedig selbst zu ziehen. Mit Empfehlungsbriefen mehrerer Nobili und des Gouverneurs L. Mozenigo konnte er die Erlaubniss des Senats zur Gründung seiner Gesellschaft auf Fortdauer nur in der Insel Lazaro erhalten, wo einige Jahrzehnten vorher ein Spital für Aussätzige errichtet worden war. Während er das Kloster für seine Gemeinde einrichten liess, begab er sich nach Rom, wovon er mit der Erlaubniss, Missionäre nach dem Orient zu senden, zurückkehrte. Er richtete das Kloster so ein, dass im mittleren Viereck die Gelehrten wohnten und sowohl die Unterrichtsanstalt für Jünglinge, als das Noviziat davon getrennt wurde.

Er

Er ſtarb daſelbſt im 74ſten Jahre ſeines Alters. Sein Andenken wird durch ſein beſtens getroffenes Bildniſs und ſeine marmorne Büſte über der Thüre des Refectoriums erhalten. Unter ſeinen Zöglingen zählte er 50 Prieſter, 10 Layen - Brüder und 40 andere Individuen. Nach der erſten Beſtimmung ſollten nur talentvolle armeniſche Jünglinge ohne Rückſicht auf Vermögen aufgenommen, und in den höheren Wiſſenſchaften unterrichtet werden, weil er durch dieſelben auf die Bildung ihrer Nation zurückwirken wollte. Die gewöhnlichen Unterrichts-Gegenſtände waren Grammatik, Geſchichte, Geographie, Mathematik, Rhetorik, Poeſie, Philoſophie, Theologie und Moral, nach einem von ihm ſelbſt verfaſsten Plane. Zum Beſuche des Chors ordnete er ſeine Gemeinde des Tags dreymahl an, nämlich des Morgens, Mittags und Abends. Jeden Sonn - und Feyertag wurde die Meſſe nach dem armeniſchen Ritus gefeyert. Die Koſt war mäſsig, die Jünglinge erhielten Wein nur an Faſttagen. Täglich muſsten 7 Stunden dem Studiren, und eben ſo viele der Ruhe gewidmet werden; im Sommer wurde noch eine Stunde zum Schlafen zugegeben. Nach dem Mittags - und Abendtiſche hatten ſie 2 Stunden zu Unterhaltungen, eine Stunde vor Sonnenuntergang konnten die Jünglinge im Garten gymnaſtiſche Uebungen vornehmen. Während der 40tägigen Feyer durften ſie die Stadt beſuchen, und während der 15tägigen Karnewal übte er ſie in belehrenden Vorſtellungen; auſserdem durften ſie noch öfters zu öffentlichen Feyerlichkeiten in die Stadt, oder auf das Meer in die benachbarten Inſeln fahren. Seine Miſſionare verbreiteten zu Konſtantinopel, in Natolien, Armenien, Georgien, Perſien, und in beiden Indien durch Wort und That groſsen Segen; auch nach Ungern und Siebenbürgen ſendete er zum Unterricht der dortigen Koloniſten einige ſeiner Schüler. Zu Venidig ſelbſt leiſtete einer ſeiner Zöglinge Dienſte in der Kirche des Lazarethes, ein anderer in der armeniſchen Kirche der Stadt ſelbſt. Während des Baues des Kloſters und des Unterrichts ſeiner Schüler gab er mehrere gelehrte Werke heraus, wozu er dreyerley armeniſche Lettern aus Amſterdam kommen lieſs. Sein erſtes Werk war eine Erläuterung des Evangeliums des heil. Matthäus 1737; das zweyte ein armeniſches Wörterbuch 1744; das dritte eine armeniſche Bibel mit Bildniſſen, welche vom Papſt Benedikt XIV. äuſserſt gut aufgenommen wurde. Der zunehmende Eifer ſeiner Mitbrüder für die Wiſſenſchaften machte die Anlage einer eigenen Druckerey im Kloſter 1789 nothwendig, woraus ſehr viele Bücher in mehreren Sprachen bereits vorhergegangen ſind. Sein erſter Nachfolger in der äbtlichen Würde war Stephan Melchiori aus Konſtantinopel, nach deſſen Tode 1800 Dr. Stephan Aconzio Kiuver, ein Armenier der Kolonie Giorgiova in Siebenbürgen, welcher 1804 in Rom zum Erzbiſchofe geweiht wurde, in welcher Eigenſchaft er die äbtlichen und biſchöflichen Dienſte für ſeine Untergebene muſterhaft leiſtete. Mechitars Nachkommen nahmen an wiſſenſchaftlichen eben ſo gut, wie an Sprachkenntniſſen zu; dieſes beweiſt das Verzeichniſs der von ihnen herausgegebenen Werke, unter welchen die Chronik des heil. Euſebius in armeniſcher, lateiniſcher und griechiſcher Sprache in einer Quart - und Folio - Ausgabe wegen des Verluſtes des griechiſchen Originals auf den Dank der gelehrten Welt den gröſsten Anſpruch haben möchte. Im Convent befinden ſich noch eine Menge alter armeniſcher Handſchriften, welche *bey dem* ausharrenden Fleiſse der Conventualen nach *und* nach dem Publikum zur Kenntniſs kommen werden. Die Schönheit und Genauigkeit der Druckwerke dieſes Kloſters iſt anziehend für jeden Literator; ſie wurden durch ganz Aſien verbreitet, und haben nicht nur den vortheilhafteſten Einfluſs auf die armeniſche Nation, ſondern erleichtern zugleich den Lebensunterhalt der Mechitariſten zu St. Lazaro. *Dieſe* erhielten nach dem Tode ihres Stifters einige Landgüter im venezianiſchen Staate zur Beförderung ihrer Unabhängigkeit. Für ihre Würdigkeit möchte ſchon die glänzende Ausnahme bey der allgemeinen Säkulariſation aller Klöſter im italieniſchen Königreiche, im J. 1810 ſprechen. So ſchön und *reinlich das* Kloſter und die Kirche von St. *Lazaro iſt, ſo verdient* doch die Sakriſtey, das phyſikaliſche Kabinet, die Bibliothek und beſonders das Manuſcripten - Zimmer nicht weniger Rückſicht. Eben ſo die Gemälde, weil ſie zum Theil von Armeniern verfertigt ſind. Als Kaiſer Franz im J. 1815 das Kloſter beſuchte, geſtattete er den Mechitariſten ihre Inſtitute noch zu erweitern. Durch die literariſche Correſpondenz ſtehen ſie jetzt mit den entfernteſten Ländern in Verbindung, und zu Rom haben ſie ein Hoſpitium.

2) Nach der in armeniſcher und lateiniſcher Sprache verfaſsten Vorrede war der heil. Nierſis, Patriarch der Armenier, ein nach Sitten und *Talenten* höchſt ausgezeichneter Mann des 12ten *Jahrh.*, ein eben ſo vortrefflicher Redner, als Dichter, und hatte eben deſswegen den Beynamen *Gratiis plenus* von den Armeniern erhalten. Seine Reden werden von der Nation noch immer als Muſter betrachtet, wie den mit der armeniſchen *Literatur* vertrauten Gelehrten bekannt iſt, *weswegen auch* ſeine Arbeiten in mehrere Sprachen *überſetzt* wurden. Vorliegende kurze Gebete *wurden* 1695 auf Veranſtaltung des Abts Mechitar zu Venedig in italieniſcher Sprache 1780 und lateiniſcher, franzöſiſcher und engliſcher zu London, 1788 in ruſſiſcher zu Petersburg, und 1800 zu Konſtantinopel in türkiſcher mit armeniſchen Lettern gedruckt. Durch dieſen Beyfall ſahen ſich die Mechitariſten veranlaſst, nach einer Ausgabe, in 24 Sprachen, zu ſtreben. Im J. 1810 machten ſie den Anfang mit einer Ausgabe von 6 Sprachen, aus ihrer eigenen Druckerey, nämlich in armeniſcher, türkiſcher, griechiſcher, lateiniſcher, italieniſcher und franzöſiſcher. Im Jahre 1811 veranſtalteten ſie ſchon eine Ausgabe von 6 andern Sprachen, nämlich in

rein

rein armenischer, siebenbürgisch-armenischer, lateinischer, deutscher, ungerischer und servischer; im J. 1815 in 14 Sprachen, nämlich in rein armenischer, siebenbürgisch-armenischer, türkischer, griechischer, lateinischer, italienischer, französischer, englischer, deutscher, ungerischer, servischer, holländischer, spanischer und in illyrischer. Bald darauf fassten sie den Entschluss vorliegende Ausgabe in 16 Sprachen zu machen, und bey der Anwesenheit des Rec. auf der Insel St. Lazaro machten sie Hoffnung zur baldigen Erscheinung derselben in 24 Sprachen. Die Ordnung der Sprachen des vorliegenden Büchleins ist gelehrt und gemein armenisch, gelehrt und gemein griechisch, (wobey wir nur bedauern, dass einige zusammengesetzte Lettern des 16ten Jahrhunderts noch statt finden) lateinisch, italienisch, französisch, spanisch, deutsch, englisch, holländisch, illyrisch, servisch, ungrisch, türkisch und tatarisch, letztere mit armenischen Lettern.

GRIECHISCHE LITERATUR.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Homer's Ilias.* Prosaisch übersetzt und kurz erläutert von Dr. *Eucharius Ferdinand Christian Oertel*, Professor am Königl. Gymnasium in Ansbach. *Erster* Band. 1822. I—XII. LII und 472 S. 8. (Als *erster* Band der *Sammlung der Griechischen Klassiker* in einer *neuen deutschen Uebersetzung* u. s. w. Von einem deutschen Gelehrtenvereine.)

Wir wünschten wohl, von Hrn. Dr. *Oertel* zu erfahren, für welches Publikum und mit welchem Zwecke er diese neue prosaische Uebersetzung des *Homers* unternommen habe. Was vor 50 Jahren (*Küttner's* Prosaische Ilias erschien 1781, also in *einem* Jahre mit der *Vossischen* ersten *Odyssee*) nützlich und selbst erfreulich gewesen seyn mag, eine deutsche prosaische Uebersetzung der homerischen Gedichte, ist es darum nicht auch jetzt, wenn auch die neue Arbeit ihre Vorgängerin an Treue, Eleganz und Würde weit übertreffen mag, was wir der *Oertelschen* Ilias in Vergleich mit der *Küttner'schen* gern zugestehn. Das deutsche Publikum hat sich in diesen zwischen der *Küttner'schen* und Oertelschen *Ilias* liegenden funfzig Jahren an die metrischen Uebersetzungen des *Homer*, und namentlich an die *Vossische*, gewöhnt, welche trotz ihren vielfachen Missgriffen und Mängeln, doch nun und nimmer mehr durch einen prosaischen *Homer* verdrängt werden wird. Das bedarf keiner Auseinandersetzung. Wenn also auf diese Weise der *ästhetische Zweck* der *Oertelschen Ilias*, und dass er auch einen solchen nicht ganz aus seinem Gesichtskreise gelassen habe, giebt die Vorrede zu verstehen, als verfehlt bezeichnet werden muss, ohne einmal in die Ausführung der Arbeit einzugehn, so bleibt nur die Frage übrig: ob eine neue deutsche Uebersetzung der *Ilias* in Prosa, als *philologisches Hülfsmittel*, zur Erleichterung für angehende Leser des *Homer*, die Mühe der Arbeit lohnen könne und auch wirklich nützlich sey. Auch diese Frage müssen wir verneinend beantworten: nützlicher und ein gründlicheres Studium sicherer befördernd, als eine deutsche Uebersetzung, ist jede wörtliche lateinische, und daran ist kein Mangel. Wem eine deutsche leichter zu gebrauchen ist, dem soll man, denke ich, diese Erleichterung vorenthalten, damit er sich nicht gar zu sehr an Erleichterung gewöhne, und dadurch selbst leicht und oberflächlich werde. Schulmänner wissen das aus Erfahrung. Soll es aber darauf ankommen, in den *Geist* der homerischen Gesänge durch eine deutsche Uebersetzung einzuleiten, so wird eine poetische hier wieder vorzuziehen seyn, obgleich auch sie endlich gerade dahin führen muss, klar zu machen, dass der *Geist Homer's* überhaupt nicht übersetzbar ist.

Die Vorzüge, welche Dr. *Oertel* in der Vorrede seiner Uebersetzung in Vergleich mit der *Küttner'schen* zuschreibt, (sie sind mit Numern bis auf sieben aufgezählt) lassen wir ihm unangetastet. Sie sind ihm zu keinem besondern Verdienst anzurechnen, und fliessen aus den Fortschritten, welche die deutsche prosaische Rede und das Verständniss *Homers* seit funfzig Jahren gemacht haben. Sollen wir ein Urtheil über die Arbeit fällen, so scheint sie uns als Prosa zu poetisch, und als Uebersetzung von Poesie zu prosaisch. Das bringt das Zwitterhafte ihrer Natur auch mit sich. Als Probe möge die erste Seite hier stehn:

„Göttin! besinge den Groll des Achilleus Peleussohn, den verderblichen Groll, welcher tausendfältige Plagen über die Achaier brachte, viele tapfere Heldenseelen dem Ais (in den Hades) hinabsandte, und ihre Leichname den Hunden und Vögeln umher zum Raube bereitete — so wurde des Zeus Wille vollzogen! — seitdem zum Erstenmale der Männerfürst (Agamemnon) Atreussohn und der göttliche Achilleus sich hadernd entzweyten."

„Welcher der Götter hat denn aber sie Beide durch Hader zur Fehde gebracht? Des Zeus und der Leto Sohn. Denn dieser zürnte dem König (Agamemnon) und erregte unter dem Kriegsheer eine bösartige Seuche, dass ganze Schaaren umkamen; darum weil Agamemnon Atreussohn den Priester Chryses entehrt hatte. Dieser kam nämlich zu den hurtigen Schiffen der Achaier, um seine Tochter (Astynome) loszukaufen, und brachte desswegen unermessliches Entgeld (Lösegeld) mit."

Wir sehn schon aus dieser kurzen Stelle, wie Hr. Dr. *Oertel* sich erlaubt hat, in der Uebersetzung selbst den Ergänzer und Erklärer des *Homer* zu machen, was denn freylich eine Erleichterung für den Leser seyn mag, aber an und für sich eine übele Wirkung hervorbringt und den *Homer* entstellt. So z. B. ist *αὐτοὺς* (V. 4.) *die Leichname* übersetzt, und in der Folge ist *nämlich* und *desswegen* als solche scholiastische Prosa unerträglich. Die seltenen oder

ganz

ganz neuen Wortformen zur Ueberſetzung homeriſcher Epitheta, die aus mehreren Wörtern zuſammengefügt ſind, werden die wenigſten Leſer anſprechen, beſonders in der proſaiſchen Alltagsumgebung, z. B. *Gernwetterer*, *Silberbogner*, *Kroner*, *Wetterbold*, *Schwarzwölkner*, *zwielichtlich*, *ſalzfluthſchwemmig*, *krummanſchlägig* u. ſ. w.; desſgleichen die Zeitwörter: *einherſtolzen*, *unſinnen* u. ſ. w. Noch zwitterhafter und unſicherer wird aber die proſaiſche Rede durch die vorſätzlich eingemiſchten daktyliſchen Versſchlüſſe, wie z. B. *der göttliche Renner Achilleus*, *vermied das ſchwarze Verhängniſs*, *was mir das Herz im Buſen gebietet*, *gedenket der tobenden Stärke* u. ſ. w. Die Sätze und überhaupt die Wort- und Gedankenfolge *Homers*, (ſagt Hr. Dr. *Oertel* in der Vorrede unter Nr. 2.) iſt faſt mit wörtlicher Treue nachgebildet. Was die Sätze betrifft, ſo geben wir es zu, aber von der Wort- und Gedankenfolge *Homer's* weicht der Ueberſetzer gar oft ab, z. B. gleich in der oben angeführten Stelle: Dieſer — erregte unter dem Kriegsheere eine bösartige Seuche, daſs ganze Scharen umkamen. *Homer* ſagt: und es ſtarben die Völker. Um die *Naturtöne* bemerklich zu machen, hat Hr. Dr. *Oertel* hier und da einen oder ein Paar Hexameter in ſeine Proſa eingeſchoben — ein ſeltſames Mittel! So z. B. im zweyten Geſange, V. 209, 10: „Sie ſtürmten nun wieder von den Schiffen und Zelten hinweg, auf den Verſammlungsplatz hin — mit einem Getöſe" —

— — wie wann die Woge des vielfachrauſchenden Meeres
Hoch an dem Felſengeſtade verbrauſt und erdröhnet die Seefluth.

Ilias 3, V. 362. 63. bringt das Zerbrechen des Schwerts 1½ Hexameter in die Ueberſetzung:

Da zog (Menelaos) Atreusſohn das ſilberſtiftige Schwerdt und hieb damit hochſchwingend nach dem Kegel des Helmes

— — — aber am Helme
Dreyfach und vierfach zerkracht, entfuhr ihm das Schwert aus der Rechten.

Ganz abgeſehen von der Willkürlichkeit und Unſchicklichkeit der Einmiſchung von metriſchen Stellen, um in der proſaiſchen Ueberſetzung die *Onomatopöien* des Originals bemerklich zu machen, ſo hätte dieſs alsdann doch kräftiger und lebendiger geſchehn müſſen, als in dieſem 1½ Verſe. *Voſs* iſt darin glücklicher:

Knitternd ſofort und knatternd, zerſprang ihm die Kling' aus der Rechten.

Des alten *Küttner's* Proſa iſt beſcheidener und überhaupt proſaiſcher, aber, unbeſchadet der ſieben Vorzüge der *Oertelſchen*, auch gehaltener und ſicherer, als jene, und daher ſelbſt jetzt noch lesbarer, wenn einmal ein *Homer* in Proſa geleſen werden muſs.

Die jedem Geſange beygegebenen kurzen Anmerkungen mögen für den Anfänger von Nutzen ſeyn, aber ſie reichen nicht hin, ihm Scholien und Commentare zu erſparen, und in dieſen findet er wieder Alles und mehr, als Hr. Dr. *Oertel* liefert. Mehr Dank würde dieſe Zugabe verdienen, wenn der Ueberſetzer, ſtatt einzelne Worte und Redensarten zu erklären und geſchichtliche Notizen beyzubringen, in den *Geiſt* der homeriſchen Poeſie einzuleiten verſucht hätte, etwa nach Art der Anmerkungen zu den *Wolfiſchen* hundert Verſen des *erſten* Buchs der *Odyſſee*, in den *Literariſchen Analecten*. Ein ſolcher Commentar zu dem *Homer* fehlt uns noch, und jeder Verſuch eines ſolchen wäre willkommen.

Der Vorbericht über den *Homer* verbreitet ſich über das Leben, die Gedichte, Ausgaben, *Erklärer* u. ſ. w. des alten Sängers. Hr. Dr. *Oertel* bekennt ſich darin zu den *Wolfiſchen* Anſichten, trägt dieſelben aber in einer ſo kategoriſchen Kürze vor, daſs nur der mit ihnen ſchon Vertraute ſich daraus verſtändigen kann. Der jüngere *Leſer*, und für ihn ſind dieſe Notizen doch *allein berechnet*, wird ſie entweder ganz unverſtanden zurücklegen, oder durch ſie auf Abwege geführt werden, die in dieſen Anſichten ſo nahe liegen, und ohne eine alles umfaſſende Ueberſicht des ganzen Feldes der Unterſuchung kaum zu vermeiden ſind.

SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Kirchen, Paläſte und Klöſter in Italien nach den Monumenten gezeichnet* von *J. E. Ruhl. Ites, IItes und IIItes Heft.* Jedes enthält 6 Blätter in Fol. Radirte Umriſſe. (Pr. 2 Rthl. jedes Heft.)

Auf einem Blatt des Erſten, wie auch auf einem des Zweyten Hefts, hat Hr. *Ruhl* antike Monumente, als Säulen, Pilaſter, Capitäle, Urnen, Leuchterfüſse u. ſ. w., maleriſch zum Ganzen zuſammen geordnet. Auf den übrigen Blättern findet der Kunſtfreund perſpectiviſche Darſtellungen von *äuſserer* und innerer Architectur vieler merk*würdigen* Gebäude aus verſchiedenen Zeiten; von *Conſtantin* dem Groſsen an durch das Mittelalter *bis* in das XVte und XVIte Jahrhundert. Der Standpunct zu dieſen Anſichten iſt jedesmahl mit Geſchmack gewählt, die Staffagefiguren geiſtreich; indeſſen hat Hr. *Ruhl* immer die vorzüglichſte Sorgfalt den Architectur-Gegenſtänden zugewendet. Das ganze Werk ſoll aus zwölf Heften beſtehen und mit dem letzten *Heft* auch die Erklärung der ſämmtlichen Kupfertafeln erſcheinen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Ilmenau, in Comm. b. Voigt: *Drey Predigten und zwey* aus der Ilmenauer Kirche. Von *Auguſt Thieme*, Licentiat der Theologie. 1823. 8. (6 gr.)

2) *Ebendaſ.: Evangeliſches Zeugniſs eines Weimariſchen Geiſtlichen.* Zwey Predigten von *Wilhelm Schmidt*, Pfarrer zu Stützerbach. 1822. 8. (6 gr.)

So unbedeutend vorliegende pſeudohomiletiſche Producte an ſich ſind, ſo haben ſie doch Beziehungsweiſe eine gewiſſe Merkwürdigkeit, wegen welcher ihre Anzeige in dieſen Blättern nicht unterbleiben darf. Schon ſeit einigen Jahren verlautete, daſs in dem Groſsherzogl. Weimariſchen Städtchen Ilmenau am Fuſse des Thüringer Waldgebirges ſich eine Geſellſchaft neumodiſcher Frömmler gebildet habe, an deren Spitze der Diaconus *Thieme* und der Pfarrer *Schmidt* ſtänden. Schon hatten einzelne Thatſachen, welche ihre Thorheiten beurkundeten, die Aufmerkſamkeit der vorgeſetzten geiſtlichen Behörde auf dieſe unwillkommene Erſcheinung hingeleitet, als im J. 1821 bey einer dort gehaltenen Generalviſitation, bey der man ſich ſelbſt gegen die Perſon des Viſitators, des Hrn. Gen. Superint. Dr. *Röhr* Verketzerungsverſuche erlaubt hatte, ſich ſo viel ergab, daſs man von Seiten der Oberbehörde die Aufmerkſamkeit zu ſchärfen ſich gedrungen fühlte. Dem Diaconus *Thieme* wurden einige nahmhaft gemachte Predigten abgefodert, gegen den Paſtor Schmidt muſsten noch andere miſsbeliebige Maaſsregeln ergriffen werden, beide aber wurden in der Folge von ihren bisherigen Stellen entfernt, und der erſtere zum Diaconat nach Allſtädt, der letztere zum Pfarramt Jena-Priesnitz bey Jena befördert. Dieſs die hiſtoriſche Veranlaſſung der im Druck vorliegenden Predigten. Die unter Nr. 1. ſind eben die drey, welche dem Vf. vom Oberconſiſtorio in Weimar abgefodert worden ſind; und noch zwey als Zugabe, weil der Vf. glaubt, daſs dieſe fünf unmittelbar nach einander gehaltenen Predigten ein unzertrennliches Ganzes ausmachen. Sie ſind am Feſte der Verkündigung, (Sonntage Judica) Palmſonntage, Charfreytage, erſten und zweyten Oſtertage gehalten. Der rothe Faden der ſich durch ſie alle hinzieht, indem ein anderes Band, das ſie zu einem Ganzen vereinigen ſoll, dem Rec. nicht ſichtbar geworden, iſt die Verketzerungsſucht aller derer, die nicht im Sinne des Vfs. glaubig ſind. „Wer nicht glaubt, der iſt ſchon gerichtet", das iſt daher das gemiſsbrauchte Motto, was mehr oder weniger klar hervortritt. Was aber der Vf. glaubt und geglaubt haben will, das kann Rec. nur durch einige Andeutungen herausbringen. In der erſten Predigt, am Verkündigungsfeſte, ſagt er: „Zwey Geſtalten treten hier vor unſere Augen, *ein Engel und die edle Maria*, beide werden unſere Richter ſeyn"! Nun redet er erſt von dem Gottesboten, die wir nicht mit dem ſichtbaren Elemente verwechſeln ſollen, „tiefere Weſen wollen wir, die einer Maria erſcheinen können, die in irgend einer verklärten Geſtalt Gottes Sohn verkündigen, die tiefer dachten als wir, die aus heiligern Abgründen des Himmels, die aus dem Dienſte der Jahrtauſende von Gottes Angeſicht herübergingen zu uns armen Geſchöpfen, uns zu veredeln; die nicht bloſs Feuerflammen, welche die Inbrunſt und Liebe ſelbſt ſind." „Kann der Menſch, ſo fährt er fort, der ſolche Gottesboten läugnet, ſeine Würde je gefühlt, und nur etwas über ſich empor gehmt haben? Was wird er, wenn er in ſeiner Seele keinen Engel ſieht, was wird ihm dieſe Seele ſeyn als *ein Blumenkoth, den die Sonne aufgekocht zu ſogenanntem Gedankenduft?* — „Wir werfen, heiſst es weiter, einen zweyten Blick herüber auf das heilige Gefäſs, dem Jeſus verkündigt wird, auf die Maria." Nachdem dieſe Maria nach allen den einzelnen Zügen, welche die heilige Geſchichte (und die Phantaſie des Vf.) gewürdigt worden, bricht er in die Worte aus: „dürfen wir uns wundern, wenn eine ſo reine Kreatur, wenn dieſer heilige Leib, der den Erlöſer der Welt getragen, *göttliche Verehrung* erhielt?" Wie ſieht Jeſus ſie ſelbſt an? Wohl ſieht er auch den Engel in ihr u. ſ. w. Das iſt das Wort des Heiligen, der nicht gezeugt ſeyn kann auf thieriſchem Wege." „Wer Maria wunderbare Empfängniſs läugnet, der läugnet mit ihr Gottes Sohn. Iſt nämlich Chriſtus bloſs menſchlich gezeugt, ſo iſt er das Kind einer wollüſtigen Dirne, ſo war die Mutter verdammlich zu Gebären für Unzucht, ſo war ſie nach unſerm Geſetz der öffentlichen Buſse würdig; dann iſt Jeſus das Kind der Sünde; ſeine Zeugung eine ſchmutzige That, dann *hat alle thieriſche Belaufung der Menſchen* an Jeſu Zeugung ein verehrtes kirchlich geweihetes Muſter. Nein u. ſ. w. ſo gewiſs wir *uns*

der Art unserer Entstehung schämen, und sie für erniedrigend halten, so gewiss ist auch Jesus ein unter dem Herzen der Maria *geronnener unbefleckter Gottesgedanke.*" Ob das Volk, ob der Vf. sich selbst verstanden hat, was der Blumenkoth, den die Sonne aufgekocht hat zu Gedankenduft, was der geronnene Gottesgedanke seyn soll, mag unentschieden bleiben; dass übrigens die unziemlichste Sprache über die Maria, der er, der Protestant göttliche Verehrung vindicirt, über das Zeugungsgeschäft u. dgl. hier geführt wurde, ist wohl jedem Verständigen entschieden; dass endlich der Glaube, der sich die Entstehung Jesu und manche andere, so übernatürlich und doch so entwickelt vorspiegelt, nicht Jedermann Ding ist — das wird der Vf. wohl zugeben, obgleich mit Bedauern. Die *zweyte Predigt am Palmsonntage* behandelt den *Einzug Jesu* eben so als etwas, das nur von dem Glauben ergriffen und gewürdigt werden kann. „Seht ihr ihm nun an als unglaubige Erdenkinder u. s. w. so werdet ihr bald auf die beunruhigende Frage kommen, ist hier vielleicht nicht der Geist einer Empörung verschleiert?" u. s. w. Nichts desto weniger zieht er, strömt er mitten im Pöbel heran im „*Vivat der König!*" Er bringt das ganze Jerusalem in Bewegung. Wie? wäre dieser ein Mensch wie wir — und zu unserer Zeit — würde er nicht am andern Tage schon ins Irrenhaus geführt werden?" Darum, wer nicht glaubt, ist schon gerichtet. Das kann in diesem Zusammenhange nichts anders heissen, als: Wer nicht das Einfachste und Natürlichste für etwas Wunderbares und Ausserordentliches erklärt, wer nicht das Unglaublichste für wahr nimmt, wer sich je unterfängt irgend etwas zu prüfen, und nach Vernunftgründen zu fragen — der ist schon gerichtet — vom Vf. nämlich und seines Gleichen. Was der Vf. in der dritten Predigt, am Charfreytage, über 1 Petr. 2, 24. gepredigt haben wird, das wird der Leser, nach dem, was wir bisher aus dem Ideenmagazin desselben herausgehoben haben, schon ahnen. Auch dieser Text ist ihm ein hohes Wort, an dem wir die Geister unterscheiden können, eins von denen, die Gott auf die Erde herabwarf um allen kindischen Stolz, alle Selbstgerechtigkeit zu entblösen. Wem diese Lehre noch anekelt, wessen Vernunft vom Verdienste Christi noch beleidigt wird — der ist auch hier wieder gerichtet! — Am ersten Ostertage findet der Vf. in der Auferstehungsgeschichte abermals einen Prüfstein. „Sie ist ja wieder zu wenig dem unkindlich gewordenen Menschen! Sie wollen ja nicht mehr das Wort der Offenbarung!" Die letzte Predigt am 2 Ostertage ist nur eine Fortsetzung und Vollendung der vorhergehenden im gleichem Geiste und Sinne. Wir haben absichtlich den Vf. selbst reden, sich selbst characterisiren lassen. Gönnen wir ihm seinen starken Glauben; die gehässigen Seitenblicke auf alle, die nicht so starken Glaubens sind, die Unanständigkeiten im Ausdruck können wir nicht ungerügt lassen, und darum von beiden nur noch einen Beleg. S. 38. fragt er: „Habt ihr, wie dieser Jesus auch in diesen Tagen gebetet, und zwar wirklich herzlich gebetet für euere Fürsten, für die Stände des Landes, für die Hohenpriester, dass Gott ihr Herz regiere?" Welche Parallele zwischen den — Hohenpriestern, für die Jesus betete, und den Weimarischen, deren Herz Gott regieren soll? Wozu regieren? Wie unwürdig der Kanzel oft die Sprache des Vfs. ist, davon möge noch *die Stelle* S. 30. zeugen. Sie heisst so: „Und wenn *sie Hosiana* dem Sohne David rufen — als ob *ers da nicht* wüsste, wie sie eigentlich den kleinen David wieder wollen, den Hirtenjungen, der den prächtigen Weltriesen vor den Hirnkasten trifft, dass er fällt." Dass an eigentliche logische Formung der Predigten nicht gedacht ist, dass die durchhin herrschende Gemüthlichkeit dem ordnenden Verstande die Concurrenz versagt hat — das ist man von dieser Schule schon gewohnt, und wird es auch hier voraussetzen. Dagegen lässt sich nicht verkennen, dass Ausdruck und Wendungen zuweilen wahrhaft genial sind, und einzelne Stellen sind so ergreifend, dass Rec. sich es gar wohl vorstellen kann, dass der Vf., wenn vielleicht noch körperliche und äusserliche Beredsamkeit ihn anziehend machen, seine Gemeinde leicht gefesselt haben wird, um so mehr, da die Erfahrung sattsam lehrt, dass das Vernunftwidrige bey dem grossen Haufen eben nicht abstossend ist, und das Gehässige sogar gern gehört wird.

Mehr noch dürfte man sich wundern, wenn es wahr ist, was der Vf. von Nr. 2. in der Vorrede S. 9. von sich rühmt, das seine Gemeinde sehr wohl mit ihm zufrieden gewesen sey. Denn ausser einer noch viel stärkern Anhänglichkeit an das Vernunftwidrige hat Rec. in den vorliegenden Predigten gar nichts Ausgezeichnetes gefunden. Die erste, *und* eigentlich allein merkwürdige, Predigt *handelt* nämlich vom Teufel. „Den Weisen nach dem Fleisch, so lesen wir S. 9., welche mit dem Blendlichte ihrer Vernunft die geoffenbarten Wahrheiten beleuchten wollen, wird es vielleicht lächerlich vorkommen, dass ich in unsern Tagen *noch* eine Predigt über den Teufel halten *konnte*." „Aber (so lässt er sich im Nachtrag *S. 1.* vernehmen) die Lehre vom Teufel ist eine Hauptlehre der christlichen Religion. *Sie giebt uns erst* die rechte Erkenntniss von der Sünde und vom Erlösungswerke Jesu Christi." Und in der Predigt selbst, nachdem er die Frage „ob es einen Teufel giebt?" mit vielen Seitenblicken auf die Teufelsleugner bejahet hat, sagt er S. 30. „das verlesene Evangelium (am Sonntage Invocavit Matth. 4, 1 — 11.) ist ein wichtiger Abschnitt aus der heiligen Schrift, eine Quelle der Freude für die Glaubigen, ein Stein des Anstosses und des Aergernisses für die Unglaubigen. Es ist sehr geschickt die Geister zu prüfen, und vieler Herzen zu ergründen. Daher findet man auch, dass in solchen Gemeinden, welche noch auf

reine

seine Lehre halten, Viele mit Ungeduld darauf lauern, was ihr Lehrer über dieses Evangelium predigen werde. Und daran thun sie auch ganz recht. Denn umgeht er die wichtige Lehre vom Teufel, (?) welche darin enthalten ist, oder widerspricht er ihr sogar; so ist das ein Zeichen, dass ihm die Tiefen des Evangeliums noch verschlossen, und die Geheimnisse des Gottesreichs noch verborgen sind; so ist das ein Zeichen, dass er noch nicht vom Geiste Gottes gelehrt ist, dass er Menschenwort predigt, und nicht Gotteswort, dass er also nicht auf die rechte Weise für die Seelen sorgen kann. Paulus nennt die Lehrer Haushalter über Gottes Geheimnisse. Aber gerade die Geheimnisse streichen jetzt so viel weg u. s. w. Wahrlich! wenn unser Heiland jetzt käme, er würde auch sprechen: Wehe euch Schriftgelehrten u. s. w. die ihr das Himmelreich zuschliesst vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, lässet ihr nicht hineingehen. Rec. setzt hinzu: Wahrlich! wenn Christus jetzt wieder käme, er würde sprechen: Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr an den missverstandnen Worten der Schrift ängstlich haltet, und ihren Geist nicht erfasset, die ihr auf einen todten Glauben dringet, aber das Schwerste im Gesetz, die Gerechtigkeit und die Liebe dahinter lasset — die ihr fromm scheinen wollt, aber inwendig seyd ihr voll Heucheley und Untugend. Ich habe euch, würde er sprechen, noch nie erkannt, weichet von mir ihr Uebelthäter, ihr Ketzermacher, ihr Verleumder, ihr Unfriedenstifter! Noch muss Rec. einige characteristische Stellen dieser Predigt ausheben. S. 33. antwortet er denen, die ihm entgegnen möchten, sie hätten noch keine Anfechtungen des Teufels erfahren: „Was braucht es bey euch solcher Mittel? Ihr seyd ja noch gehorsame Diener des Teufels. Wohin er euch bestellt, dahin eilt ihr u. f. w. Bey euch braucht der Arge solche Mittel nicht. — Nur mit den Gläubigen hat er zu thun u. s. f." Lassen wir den Glaubigen (in Hn. Schmidt's Sinne) diesen traurigen Vorzug; gewiss war es auch eine Versuchung des Teufels eine so lieblose Predigt zu halten und drucken zu lassen! S. 43. lässt der Vf. dem Glaubigen (hier Niemanden anders als sich selbst) zurufen: „Du bist jetzt in einer geringen Stelle; aber sey versichert du wirst nicht weiter befördert, du kannst mit Weib und Kind darben und verhungern. Wenn du aber umkehrst, und deinen Eigensinn fahren lässest, so sollst du reichliches Einkommen haben. Komm, wehre dich nicht länger!" Gar zu gern möchten sich die Neugläubigen als Märtyrer ihrer Ueberzeugung und Frömmigkeit geltend machen, gar zu gern andere überreden, dass es der reine Eifer für das Reich Gottes sey, den man an ihnen missbillige; doch man versteht ihre Sprache, man kennt ihre Umtriebe; das Schaafskleid, das den Wolf verhüllt, die Klaue, die den Löwen kennbar macht. „Ach, (so seufzt der Vf. S. 50. zum Schlusse) es ist eine traurige Zeit. Ein ganzes Heer böser Geister ist in unserm geliebten Vaterlande eingezogen. Fast in jedem Hause hat der Satan einen oder zween angestellt. Auch unter uns ist das noch zum Theil, auch hier werden noch manche vom Teufel gerissen." — Armes Stützerbach! wo die Leute vom Teufel gerissen werden; armes Weimarisches Land! wo ein ganzes Heer böser Geister eingezogen ist; wie würde dir es ergehen, wenn nicht so fromme Teufelsbändiger, wie Herr Schmidt und Consorten, zu deinem Heile dort wohnten? Die zweyte Predigt am Himmelfarthsfeste hat gar keine Merkwürdigkeit. Dürfen wir von dem bisher characterisirten Vf. eine ausgezeichnete homiletische Leistung schon ohnediess nicht erwarten, so ist diese Predigt auch nicht einmal durch ihre Unvernunft hervorstechend, sondern sie ist eine gemeine Kanzelrede, wie sonntäglich viele tausende gehalten werden, die jedoch ihre bescheidnern Vf. dem Publikum nicht durch den Druck aufdringen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bonn: *C. A. Alertz*, Differt. inaug. *de psychica lienis dignitate.* 1822. 68 S. 8.

„Die Kräfte des menschlichen Körpers sind Eigenschaften seiner Materie, und seine besonderen Kräfte Resultate seiner eigenthümlichen Materie," sagt *Reil* sehr wahr; unter jene besonderen Kräfte gehören aber ohne Zweifel vorzüglich seine psychischen Lebenserscheinungen, und es ist unter unsern Physiologen wohl kaum noch Einer, der daran zweifelt, dass physische und psychische Ausbildung des Thierkörpers gleichen Schritts vorschreite, und dass das geistige Uebergewicht des Menschen nothwendig zusammenfalle mit der physischen Vollkommenheit seines Körpers. Haben wir diesen Satz zugegeben, so folgt daraus von selbst, dass Krankheiten der Systeme, Apparate, Organe des Körpers auch Störungen, und zwar eigenthümliche Störungen in dem Seelenleben des Menschen verursachen müssen. Hr. *Nasse* hat das sehr dankbar anzuerkennende Verdienst nicht allein in seinen Zeitschriften die psychischen Beziehungen der Organe des menschlichen Körpers selbst genauer aufgesucht, sondern auch mehrere seiner Zuhörer zu ähnlichen Arbeiten veranlasst zu haben; zu diesen gehört denn auch die vorliegende kleine Schrift, deren Vf. sich bemüht hat die Seelenstörungen aufzusuchen, die mit verschiedenen abnormen Zuständen der Milz zusammenzutreffen scheinen. Bey solchen Untersuchungen ist nun freylich, möchten wir sagen, die allervorsichtigste Vorsicht noch nicht vorsichtig genug. Wie leicht man fehlschliessen kann, davon liefert die vorliegende kleine Schrift mehr als einen Beweis. Wenn z. B. angeführt wird, dass *Chabrol* in einem sehr liederlichen Menschen zwey grosse Milzen gefunden, so wären wir geneigt anzunehmen, ein liederliches Leben und Aus-

Ausschweifungen mancher Art könnten leicht Milzvergrösserungen verursachen, nicht wie der Vf., Menschen mit grossen Milzen wären liederlich. Es werden mehrere Beyspiele von Spitzbuben mit grossen Milzen angeführt: Spitzbuben werden, und wurden vorzüglich sonst vor ihrer Hinrichtung lange in dunkele Kerker eingesperrt, sie athmeten eine schlechte Luft, erhielten grobe Nahrungsmittel; Athmen von feuchter und sauerstoffarmer Luft und grobe Nahrung bewirken sicher Vergrösserung der Milz; wenn man daher in jenen Spitzbuben grosse Milzen fand, so möchte es natürlicher seyn anzunehmen, dass sie Folgen ihrer Lebensart waren, als etwa anzunehmen, Menschen mit grossen Milzen müssten Spitzbuben werden u. s. w. Dessen ungeachtet ist diese Schrift gewiss nicht ohne Nutzen, sie liefert einen rühmlichen Beweis von den Kenntnissen und dem Fleisse ihres jungen Verfassers, eines Preussischen Militärarztes, dem sie gewiss recht sehr zur Empfehlung dienen wird.

Erlangen: *De vi et efficacia lienis ejusque morbis* Dissert. inaug. auct. *J. N. Albert.* 1822. 8.

Wir heben immer gern vorzüglich gute Probeschriften aus und zeigen sie an, theils um gerade die Wissenschaft fördernde kleine Arbeiten der Vergessenheit zu entreissen, theils um durch Anerkennung ihres Verdienstes den Verfassern einigen Lohn für ihren Fleiss zu gewähren, theils aber auch, weil wir überzeugt sind, dass es Lehrern immer viele Freude machen müsse, wenn sie den Werth der Arbeiten ihrer tüchtigen Zuhörer anerkannt sehen. Es scheint indessen gar nicht unpassend zuweilen das ausgezeichnet Schlechte hervorzuheben, indem wir auch hierdurch die Wissenschaft auf mehr als eine Art zu fördern glauben können. Zu diesem gehört dann nun auch die vorliegende kleine Probeschrift. Den Titel wird schon Niemand verstehen, der die Terminologie der naturphilosophischen Schule nicht etwas kennt, und alsbald auf die Lieblingsworte derselben räth. Die Einleitung giebt einige sehr triviale allgemeine Sätze über Leben und Lebenskraft in sehr barbarischer Sprache. Sect. I. *De momento et influxu lienis in organismum!* Pars. I. *Meditatio anatomica!* Was wird das für eine *Meditatio* seyn! Ueber die Struktur und die Verbindungen der Milz noch nicht so viel als ein jeder in dem gewöhnlichsten anatomischen *Compendium* finden kann. Pars II. *Meditatio physiologica.* Von den Kenntnissen des Vfs. zeuge nur folgender Paragraph. „*Si Chemicorum, qui dissolvendis partibus organicis occupati erant, tabellas perscrutamur, in eo consentiunt: fel ex hydrogenio, azoto, pingui oleo et propria resinosa viridi materia constare. Quod praeter elementa dicta nonnulli invenire putant, a tractationis modo dependet.*" Unsere Leser werden auf die Physiologie des Vfs. gern Verzicht leisten. Sect. II. *Meditationes pathologicae. Splenitis.* „*Vis interior primitiva cujuslibet organismi in duos modos dimanat, in nervorum et vasorum systema, quod utrumque polorum instar sibi opposita sunt, sine qua oppositione vita ulla prorsus existere non posset, et omnia in natura evanescerent.*" Wie steht es da mit den armen Thieren, die weder Nerven noch Gefässe besitzen, wie mit denen die Gefässe und keine Nerven besitzen. „*Nervorum systema ab externis in altiorem gradum tolli et infra normam degradari potest, et utrumque modum vasorum systema sequi conari debet, quo ex priori casu morbi proficiscentur, quos nominamus inflammationes!!*" *Pathogenia Splenitidis.* „*Splenitidis natura ex his praemissis in aucta nervorum lienis activitate, et simultaneo nisu systematis vasorum, cum nervo affecto aequabilitatem ineundi, posita est.*" Wir glauben die Leser werden sich mehr Pröbchen aus diesem Producte verbitten. —

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Schüppelschen Buchh.: *Die sechszehn Ahnen des Grafen von Lustheim*, eine Familien-Chronik, gesammelt von *Julius v. Voss.* 1821. 366 S. 8. Mit 1 Titelk. (1 Thlr. 10 gr.)

Ein Roman, der nicht weniger als funfzehn Generationen umfassen soll, ist eine in der That neue Erscheinung. Der Vf. löst die Aufgabe so, dass er über die ersten zwölf Generationen auf 48 Seiten schnell hinwegeilt und erst mit der dreyzehnten Generation eine ausführlichere Darstellung beginnt, wie man sie im Roman erwartet. Dagegen möchte sich am wenigsten sagen lassen, aber die Composition ist durchgängig von so loser und lockerer Art, die Hauptpersonen alle so gehaltlos und zum Theil karikirt, dass nirgends ein Interesse haften will. Wo der Vf. ernst seyn will, wird er oft trocken und leblos, wo das Komische vorherrschen soll, verfällt er ins Karikaturmässige, wird breit und matt. Man fühlt wohl, dass er mit Beobachtungsgeist und satirischem Talent an sein Werk gegangen ist, man begegnet komischen Zügen, die an anderer Stelle ihre Wirkung gethan haben würden, hier aber können sie der Leblosigkeit des Ganzen nicht abhelfen, welches am Schluss einen unbefriedigenden Eindruck zurücklässt.

NEUE AUFLAGE.

Halle, in der Gebauer. Buchh.: *Grundriss der Logik*, zum Gebrauch bey Vorlesungen, von *Gottlob Wilhelm Gerlach*, ordentlichem Professor der Philosophie zu Halle. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1822. VIII und 184 S. 8. (12 ggr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1817. Nr. 185.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, in Comm. der Kummerschen Buchh.: *Forst- und Jagd-Archiv von und für Preussen.* Herausgegeben von *G. L. Hartig*, Königl. Preuss. Oberlandforstmeister, Staatsrath u. s. w. *Zweyter* Jahrgang, 1817. *Erstes* Heft. IV u. 162 S. *Zweytes* Heft 148 S. *Drittes* Heft. 152 S. *Viertes* Heft. 172 S. 8. — *Dritter* Jahrgang. 1818. *Istes* Heft. VIII und 152 S. *IItes* Heft 153. S *IIItes* Heft. 148 S. *IVtes* Heft. 167 S. 8. *Vierter* Jahrgang. 1819. *Istes* Heft. VI u. 172 S. *IItes* Heft. 180 S. *IIItes* Heft. 152 S. *IVtes* Heft. 140 S. 8. *Fünfter* Jahrgang 1820. *Istes* Heft VIII u. 180 S. *IItes* Heft. 135 S. *IIItes* Heft. 124 S. *IVtes* Heft. 146 S. 8.

Wir haben bereits in der Allg. Lit. Zeit. 1817 Nr. 176, den *ersten* Jahrgang dieser periodischen Schrift angezeigt und dort über die Tendenz derselben das Nöthige bemerkt; auch den Plan, wonach diese Zeitschrift bearbeitet werden soll, näher angegeben. — Wir holen jetzt die spätern Jahrgänge nach, da der gröste Theil der darin vorkommenden Aufsätze von gediegenem Inhalte ist, und sie nicht blofs den preussischen Forstbeamten, für welche diese Zeitschrift zunächst bestimmt ist, sondern auch jeden deutschen Forstmann mannigfaltige Belehrung geben wird. — Da sie indessen schon in den Händen gewiss vieler deutschen Forstmänner sich befindet, so werden wir bey der Anzeige der vorliegenden *vier* Jahrgänge, uns um so kürzer fassen können und wollen uns blofs darauf beschränken die vorzüglichern Gegenstände einer kurzen Kritik zu unterwerfen.

Zweyter Jahrgang 1817. Das *Iste* Heft enthält: 1) *Abhandlungen.* Darunter: *Fortsetzung des Versuchs einer kurzen Geschichte der Jagd und Jagdwissenschaft bis zur Erfindung des Schiesspulvers.* Von Forstmeister *Pfeil.* Es wird hier die Jagd der germanischen und deutschen Völker von Karl dem Grofsen bis in das 15te Jahrhundert beschrieben. Bey einer Vergleichung der Art der Jagdausübung zwischen den Deutschen und Franken geht hervor, dass bis in das 14te Jahrhundert, die Deutschen im Stellen der Garne, im Einstellen von Wildprets, und im Angriff mit Schwert und Lanze, die Franken in jeder Art der Hetzjagd die mehrste Geschicklichkeit zeigten. Die Liebe zur Baitzjagd war beiden Völkern gemein. Ueber die Eintheilung der Jagd in die *hohe* und *niedere*, dessen Ursprung noch zweifelhaft ist, werden vom Vf. mehrere nicht unwahrscheinliche Vermuthungen geäussert. In Deutschland verlor der Bauer gegen das Jahr 1200 die Jagd ganz, worüber der Vf. einige nicht unwichtige Bemerkungen macht. Unter Kaiser Friedrich II. wurde die Falkonirwissenschaft zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht. *Versuche über den Zuwachs der Kieferwaldungen in mehrern Forsten der Kurmark, Pommern und Schlesien.* Sie sind aus 15 — 130jährigen Beständen genommen und liefern in der Zusammenstellung sehr interessante Resultate über den Zuwachs in verschiedenen Zeitperioden, nach Holzbestand und Boden. *Ueber die Bepflanzung der Landstrassen mit Bäumen.* Der Herausgeber ertheilt Regeln wie eine solche Bepflanzung geschehen muss, wenn der Erfolg davon gut seyn und sie nicht misslingen soll. *Eine ungewöhnliche grosse Nebennutzung aus dem Baumschwamme.* Von *von Pannewitz.* In einem westpreussischen Forste, wo sich ein alter Buchenbestand von 250 — 300 Jahren befindet, liefern 600 — 700 Stämme jährlich gegen 20 Centner zubereiteten Feuerschwamm und für die Benutzung des rohen Schwamms werden jährlich 200 Rthlr. Pachtgeld bezahlt. — *Kurze Beschreibung der Hauberge im Fürstenthum Siegen.* Der Herausgeber liefert hier mit Rücksicht auf die neuesten Verordnungen und Vorschriften zur Bewirthschaftung der Hauberge, eine Uebersicht von der Entstehung, Eintheilung und Bewirthschaftung derselben, welches der besondern Eigenthümlichkeit dieser Waldbehandlungsart wegen, merkwürdig ist. 2) *Neue Verordnungen und Instructionen.* Hier kommt eine Verordnung vor, welche die Verwaltung der Gemeinde-Waldungen in den Provinzen Sachsen, Westphalen, Kleve, Berg und Niederrhein dahin bestimmt, dass solche den Eigenthümern überlassen, sie nur der Oberaufsicht der Regierung unterworfen seyn und sich nach den Anweisungen derselben in Hinsicht der Betriebs- und Benutzungsart genau richten sollen. 3) *Naturmerkwürdigkeiten.* Sie enthalten diessmal ausserordentliche Ereignisse aus dem Thierreiche. Anekdoten, Gedichte, Anstellungen, Beförderungen und Ehrenbezeugungen, welche hierauf folgen und Sachen vermischten Inhalts, welche das Heft beschliessen, sind theils von mehr, theils von minderem Interesse.

Zweytes Heft, 1) *Abhandlungen. Beschluss des Versuchs einer kurzer Geschichte der Jagd und Jagdwis-*

wissenschaft bis zur Erfindung des Schiesspulvers. Von *Pfeil*. Es wird hier zuerst der freyen Pürsch mehrerer schwäbischen Städte und Aemter, als der einzigen Art der freyen Ausübung der Jagd durch Bürger und Bauer in Deutschland, gedacht. Der Vf. geht dann zu der allgemeinen Jagdgesetzgebung des Mittelalters über, welche sich weniger mit Erhaltung der Wildbahnen als vielmehr mit Anordnung gegen die Wilddieberey und Eingriffe in die Jagdgerechtigkeiten beschäftigten. — Diese Gesetze waren sehr barbarisch und die Jagdtyranney der Könige und Fürsten in England, Frankreich und Deutschland, wovon der Vf. mehrere Beyspiele anführt, war im 14ten Jahrhundert empörend. Die Jagdliteratur war um diese Zeit schon sehr reich, vor allen zeichnet sich die französische Literatur durch Reichhaltigkeit und Sonderbarkeit aus, wovon der Vf. einige Proben mittheilt. *Ueber die Abrichtung der Wolfshunde und deren Gebrauch.* Eine zweckmäfsige Anleitung für diejenigen welche dergleichen Hunde abzurichten haben. 2) *Instructionen. Dienst-Instructionen für die königl. Preuss. Unterförster und Waldwärter*, vom Jahr 1817. Diese sehr ausführliche Instruction umfasst die Dienstpflichten der genannten Personen genau und läfst nichts dabey zu bemerken übrig. 3) *Bemerkungen und Erfahrungen.* Diese betreffen zunächst *einige Pappelarten.* Die Canadische Pappel wächst zwar sehr schnell, schlägt aber nach dem Abhiebe nicht von der Wurzel aus und das Holz davon ist zu Bau- und Brennholz schlecht. Die weisse- Balsam- und Pyramiden-Pappel sind in mancher Hinsicht der erstern vorzuziehen. Dafs sie aber, wie der Vf. bemerkt, sämmtlich nicht zu Waldbäume taugen, wenigstens dazu nicht angebaut werden, ist bekannt. Unter den übrigen hier angeführten Erfahrungen, wird die schon im 3ten Heft des *ersten* Jahrgangs vorkommende Vergiftung der Wölfe durch Krähenaugen, bestätigt. 4) *Merkwürdige Jagden.* Der Forstmeister *v. Hagen* zu Ilsenburg erzählt hier eine wirklich merkwürdige Luchsjagd in der Grafschaf Wernigerode am Harz, wo man im Jahr 1816 mehrere Male auf einen vermeinten Wolf Jagd gemacht, und im J. 1817 einen Luchs erlegte. — Die Naturmerkwürdigkeiten, Anekdoten und Gedichte sind gröfstentheils von geringer Bedeutung. Unter den Sachen vermischten Inhalts kommt die Beschreibung einer Jagdpartie des Nabobs Usuf-ad Dowlah vor, wo auf Tieger und wilde Elephanten Jagd gemacht wurde.

Drittes Heft. 1) *Abhandlungen. Bemerkungen über Entwerfungen von Holztaxen nach dem Verhältnisse des Werthes der Hölzer unter sich.* Von *Pfeil.* Der Vf. will beweisen, dafs der Holzpreis in einem Staate, nicht nach den Grundsätzen, welche in der Forst-Directionslehre dafür aufgestellt worden sind, bestimmt werden könne. Die Concurrenz der oft sehr bedeutenden Privatwaldungen in einem Staate zur Befriedigung der Holzbedürfnisse mit den Staatswaldungen, wo sich die Privatwaldbesitzer nicht immer in die Bestimmung der Holzpreise fügen werden und die Concurrenz des übrigen Brennmateriale mit dem Holze wirkt besonders zur Bestimmung der Preise und diese Umstände machen nach der Meinung des Vfs. es unmöglich, dafs für einen ganzen Staat ein fester und am wenigsten ein gleichförmiger Holzpreis festgesetzt werden kann. Am wenigsten glaubt der Vf. dafs eine positive Holztaxe sich danach entwerfen lasse, dafs der Waldbesitzer aus seiner Grundfläche, die gutbehandelten Wald trägt, eben denselben reinen Gewinn ziehen muss, *welchen* der Feldbesitzer aus seiner Grundfläche erhält, *die* gleiche Qualität mit dem Waldboden hat und auch gut administrirt wird. Bevor diess geschehen könne, müsse vorher das richtige Verhältnifs der Forst- und Feldfläche festgesetzt werden, welches aber eine schwere Aufgabe seyn werde. Der Vf. will daher nicht den Preis des Holzes überhaupt bestimmen, sondern blofs eine Anleitung geben, wie verschiedene Holzsortimente verkauft werden müssen, *damit* sie unter sich in einem richtigen Verhältnisse stehen, wenn der Preis dieses Materials schon durch die Umstände bestimmt ist. Er legt den Kubikinhalt der Holzmasse dabey zu Grunde, und stellt den Grundsatz auf, den *höchsten* Holzpreis zu nehmen, den man bekommen kann, indem er noch immer nicht hoch genug ist, um den Ertrag der Forsten dem des Feldes gleich zu machen. Rec. kann der letztern Behauptung nicht unbedingt beystimmen, indem ein schlechter Ackerboden oft ein guter Waldboden ist, wenigstens einen starken Holzuwachs gewährt und wenn dabey die Lokalverhältnisse einen hohen Holzpreis herbeyführen, so kann der Ertrag des Waldes oft über den Ertrag des Feldes hinausgehen, wovon sich manche Beyspiele in einzelnen Gegenden Deutschlands auffinden liessen. Ueberhaupt ist die Bestimmung eines verhältnifsmäfsigen Holzpreises zwar eine schwierige Aufgabe für eine Forstdirection; wir sind indessen überzeugt, dafs sich derselbe nach den Grundsätzen welche *Hartigs* und andere Forstdirectionslehren darüber enthalten, nach einem bessern Verhältnifs als auf die Art wie Hr. *Pfeil* angiebt, festsetzen läfst. Es dürfte dabey auch keine grofse Schwierigkeiten haben, den Holzpreis für eine jede Lokalität auszumitteln, da derselbe natürlich nicht gleichförmig ausfallen kann, sondern in jedem Forstrevier, ja oft in noch kleinern Bezirken abweichend seyn muss. 2) *Instructionen. Dienstinstructionen für die Königl. Preuss. Revierförster.* Eine sehr umfassende, mit Bezug auf die Preuss. Forstorganisation vom J. 1817. abgefafste Instruction. 3) *Merkwürdige Jagden der Vorzeit.* Ein blofses Verzeichniss des vom damaligen Könige von Preussen und Jahr 1728 und 1729 geschossenen und gehetzten Wildpretts. — Die übrigen gewöhnlichen Rubriken am Ende können hier übergangen werden.

Viertes Heft. 1) *Abhandlungen* und hierunter: *Ueber die besten Mittel ein gutes Rebhühnergehege anzulegen und zu erhalten.* Hiezu zählt der Vf. zunächst und vorzüglich die Anlegung von Remisen auf eine von ihm angegebene Art; hierauf giebt er

an, wie diese mit Hühnern zu besetzen, solche zu füttern, zu fangen und zu schiessen sind, um sowohl Nutzen davon zu haben, als auch jederzeit einen hinreichenden Stand derselben zu erhalten. *Auszug aus Michaux's Geschichte Nordamerikanischer Waldbäume.* Paris 1810. Vom *Freyhrn. v. d. Borch.* Da dieses in französischer Sprache geschriebene, sehr theure Werk, nicht in die Hände vieler deutschen Forstmänner kommen dürfte; so glaubt Hr. v. d. B. durch einen Auszug der naturhistorischen Beschreibung der im isten Theile enthaltenen Nadelholzgattungen, welche geeignet seyn möchten bey uns das Indigenat zu erwerben, manchen deutschen Forstmann einen Dienst zu erweisen. Für diejenigen die dieses Werk selbst zu lesen Gelegenheit haben, wird der Inhalt desselben von einem grösern Interesse seyn, als es bey der hier gegebenen Beschreibung von 14 zum Theil schon aus andern botanischen Werken bekannten, nordamerikanischen Nadelholzarten, der Fall seyn wird. Indessen lernt man hieraus doch einige Eigenthümlichkeiten dieser Holzarten in Hinsicht ihres Vorkommens, ihres Wuchses und der Benutzung ihres Holzes in ihrem Vaterlande, kennen. *Erfahrungen über Borkenkäfer und Raupenfrass*, von Oberforstmeister *Jester.* Nachdem der Vf. durch mehrere von ihm angestellte Versuche dargethan hat, dass der Borkenkäfer nicht bloss kranke, sondern auch gesunde Fichten angreift dass er aber in mit vielem Harz versehenen Fichten nicht immer bis zur Safthaut vordringen kann, sondern im Harze stecken bleibt und hier seinen Tod findet, geht er zu den Mitteln, um der Verbreitung des Borkenkäfers Schranken zu setzen, über. Er räth daher, auf jene Erfahrung gestützt, die trocknen und abgestorbnen Stämme worin keine Käfer mehr befindlich sind, ruhig stehen, und nur diejenigen welche frisch angestochen sind, hauen und alsbald aus den Wald schaffen zu lassen. — *Ueber die Acker- und Forstkultur im Herzogthum Berg und den angrenzenden Ländern Westphalens.* Durch die so sehr erweiterte Ackerkultur sind die Waldungen wegen des denselben entzogenen Düngers fast gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Der Vf. ertheilt sehr zweckmäsige Vorschläge, wie in jenen Gegenden Forst- und Landwirthschaft so zu vereinigen sind, dass nicht die Verbesserung der einen, den Ruin der andern befördere. — 2) *Instructionen. Dienstinstruction für die Königl. Preuss. Oberförster.* Eine mit den in den frühern Heften angezeigten Instructionen für Revier- und Unterförster übereinstimmende Vorschrift zur Dienstführung der Oberförster. 3) Anstellungen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen, Naturmerkwürdigkeiten und vermischte Gegenstände beschliessen dieses Heft.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Altona, b. Busch: *Christlicher Wochenbetts-Segen in Lehren, Sprüchen und Gebeten, wie sie vor und in und nach der Noth zu gebrauchen sind.* Vom Archidiakonus *Harms* in Kiel. 1823. XII u. 91 S. kl. 8.

Es ist ein sehr befriedigendes Gefühl, mit welchem Rec. dieses Büchlein nach wiederholtem aufmerksamen Durchlesen aus der Hand legt, und zur Anzeige desselben sich anschickt. Wir haben hier nämlich nicht mehr mit *Harms*, dem Polemiker, zu rechten, sondern *Harms*, der schätzbare Erbauungsschriftsteller, ist es, dem wir unsern aufrichtigen Dank für den Beytrag zu bezeugen haben, den er hier zur Belebung eines christlichen frommen Sinnes in einem sehr speciellen Lebensverhältnifs liefert. Dieses Verhältnifs ist auch von solcher Wichtigkeit, dass es unmöglich völlig unbeachtet bleiben konnte, wie es auch nicht unbeachtet geblieben ist, wovon unter andern *Starks* „Handbuch in guten und bösen Tagen" zeugt, dessen 5ter und 6ter Theil ein *Gebetbüchlein für Schwangere* u. s. w. enthält, dessen auch *H.* im Vorworte rühmlich erwähnt. „Weil aber doch dieses Buch nicht in so viele Hände gekommen, als zu wünschen wäre, weil auch jede andre Zeit anders und manche Person auf manche Weise und nur von dem oder von dem will angefasset seyn (S. II.), weil auch dem Vf. gesagt wird, „dass er Zugänge zu dem menschlichen Herzen kenne, die eben nicht alle und jede kennen" (S. VII.) u. s. w., so schien es ihm Pflicht zu seyn, „diese Schrift zu schreiben" (S. VIII.). Rec. wüsste nicht was sich gegen diese Gründe mit Recht einwenden liesse, und ist vielmehr, wie schon gesagt, zu seinem Theil dem Vf. für diese nützliche und zweckmäsige Gabe, die für einen sehr bedeutenden Theil des menschlichen Geschlechts zu wahrem „Segen" gereichen kann, aufrichtig dankbar. Das Werkchen theilt sich, wie auch schon der Titel andeutet, in zwey Hauptabschnitte, wovon der erste (S. 1—48.) *Lehren für schwangere Ehefrauen*, der andre (S. 49—91.) *Gebete, Sprüche, und Zusprüche vor, in und nach der Noth* enthält. In beiden Abschnitten ist alles mit der Zartheit behandelt, die der Gegenstand fodert; auch sind die Lehren, die der Vf. ertheilt, im Ganzen genommen so beherzigungswerth, insonderheit ist der Aufsatz über die *Pflichten* einer Schwangern so gehaltvoll, dass Rec. sich des Wunsches nicht erwehren kann, dieses Buch in den Händen recht vieler Frauen zu sehen, die der ersten Lebensstunde sich nähern, der sie an der Hand eines solchen Führers gewiss nicht ohne Rath und Stärkung, ohne Trost und Ermuthigung entgegen gehen werden. Kurz, das Büchlein ist der Art, dass man sich im Geiste wieder nach *Lunden*, zu dem achtungswerthen Vf. der beiden Postillen versetzt siehet, und darüber gar gerne die unselige Periode der Thesen, Briefe, Reformationspredigten u. s. w. vergisst. Möchte uns doch Hr. *Harms* solcher harmlosen Schriften, wie die vorliegende, mehrere schenken. — Hoffnung macht er zu einer ähnlichen für „Wehemütter" (S. VII.) — und gewiss die Herzen werden sich freudig und mit Vertrauen ihm wieder zuwenden. —

Vie nun Rec. dem Vf. auf unverstellte Weise fei-
.chtung und seinen Beyfall zollt, so wird es ihm
erlaubt seyn mit wenigen Worten sich über das-
.e auszusprechen, was ihm an diesem Büchlein
ler gefällt. Diess betrifft jedoch weniger die Ma-
, als vielmehr die Form. Denn was auch hie
da in Ansehung jener dem Rec. aufgefallen ist,
nit er sich nicht wohl befreunden kann, so wäre
i doch eine sehr unbillige Zumuthung, zu ver-
en, dass der Vf. was nun einmal an religiösen
stellungsweisen in seinem Gemüthe einheimisch
orden ist, plötzlich und wie durch einen Zau-
chlag aus demselben verbannen und gleichsam
selbst und seine andre Natur verleugnen solle.
können schon sehr zufrieden seyn, wenn der
ur, wie es in diesem Büchlein rühmlicher Weise ge-
hen, sich aller bittern Ausfälle enthält, zu un-
i. Theil gar gerne zugestehend, was wir für uns
er in Anspruch nehmen, dass man jedem seine
erzeugung, und überdiess auch das Recht lasse,
elbe so laut und wiederholt und nachdrücklich
uszusprechen, als es ihm zu seinem Zweck nur im-
erfoderlich sey mag. In dem aber, was nicht
ntlich die behandelte Materie des Buches selbst,
lern theils das Bey- und Nebenwerk, theils die
kleidung betrifft, sähe Rec. freylich sehr gerne,
diefes und jenes anders seyn möchte, als es der
hier auftreten lässt. Die schon oben angedeutete
lle aus dem Vorworte S. VII und VIII. z. B.:
Venn ich, was mir ja gesagt wird, Zugänge zu
menschlichen Herzen kenne, die eben nicht alle
jede kennen; wenn mir einige Wirksamkeit
ch Wort und Schrift und einiger Einfluss auf die
tung des öffentlichen Urtheils und der Volkssitten
esprochen wird, weshalb ich gelobt werde von
igen und von Andern *verlästert und verschrien*
— so darf ich hoffen, dass ich auch mit dieser
rift 1 Cor. 9. nicht in die Luft streiche, und ich
s sie schreiben," diese Stelle hätte Rec. lieber
it gelesen. Es ist nämlich auf der einen Seite
h immer eine eigene Sache, ein solches Selbst-
, auch wenn es nur Wiederholung des von An-
n Gesagten ist, so öffentlich hinzustellen, und
gerne Rec. auch zu seinem Theil eingesteht, dass
Vf. „nicht einem Jeden offenstehende Zugän-
zu den menschlichen Herzen kennt," so möchte
loch lieber dieses Andre sagen lassen, als bey ihm
st lesen. Wenn es aber weiter heisst, dass er
esshalb und wegen seiner Wirksamkeit durch
rt und Schrift u. s. w. von Einigen gelobt, von
dern verlästert und verschrien werde", so liegt
wohl nur an der Einbildung des Vfs. Von einem
erlästern und Verschreien" weiss Rec. wenig-
ıs überhaupt nichts, und wenn er sich einige Male
über *H.* den Polemiker, freymüthig ausgesprochen
hat, so ist diess doch wahrlich niemals geschehen,
um ihn wegen seiner Kenntniss des menschlichen
Herzens u. s. w. zu verlästern und zu verschreien, wohl
aber, um sich dem „Verlästern und Verschreien"
muthig zu widersetzen, wozu eben *H.* selbst in sei-
nem Glaubens- und Amtseifer so oft unbilliger
Weise gegen Andersdenkende sich hat hinreissen
lassen. Eine andre Bemerkung, die wir nöthig
finden, betrifft die *Sprache*. Eine gewisse Red-
seligkeit und Weitschweifigkeit mögen wir allen-
fals unserm Vf. wohl zu Gute halten, sie scheint
nun einmal in seiner Individualität zu liegen, und
vielleicht ist sie auch die Folge davon, dass er selbst
seines Stoffes übervoll war. Aber nicht selten
streift sie auch sehr nahe an das Gezwungne und Ge-
künstelte, und wird durch die gezierte Wortstel-
lung unverständlich, so dass Rec. *wenigstens hin und*
wieder sich genöthiget sah, eine Stelle mehrere *Male*
zu lesen, ehe er zur rechten Einsicht in dieselbe ge-
langte; wie viel mehr wird diess bey Frauen, und
namentlich bey ungebildeten Frauen der Fall seyn,
deren Einige doch gewiss der Vf. unter seinen Lese-
rinnen haben wird. Von jedem, was *hier* ausgestellt
worden, nur Eine Probe. So *heisst es S. 4*, wo der
Vf. diejenigen, die Mütter werden sollen, zu sich
und zu seinen Belehrungen einladet: „Uebrigens
seyd Ihr doch auch in guter reiner Gesellschaft, denn
er (der Prediger) rufet herbey keine Ketura's,
Bilha's, Thamar's, Dina's, Rahab's, sondern lau-
ter Sarah's und Rebecca's, Ehefrauen, die auf keu-
schem Bett das empfangen haben, wovon hier ge-
redet wird, nur solche; von jenen wird keine geru-
fen und zugelassen und wenn sie auch eine Bathseba,
eines Fürsten Maitresse (*sic*) wäre, — dass sie es wissen,
wenn sie es hören, und dass Ihr es wisset!" Welch
ein unnützer Umschweif, wo ganz einfach hätte ge-
sagt werden mögen, dass der Vf. keine unzüchtige
Weibsperson, sondern nur keusche Ehefrauen zu
Leserinnen haben will! Wie seltsam aber mitunter,
und gewiss nicht auf den ersten Blick allgemein ver-
ständlich unser Vf. sich ausdrücke, möge die Stelle
S. 17. bezeugen: „Wie mit Eurem Kinde sich — —
die Welt vor Euch aufthut, es selber schon eine *Welt*,
so schliesst mit Eurem Kinde sich *das Haus hinter*
Euch zu, und die Welt in einem *andern Verstande*
bleibt draussen. Euer Kind selber *ist ein* Haus, in
welchem Ihr von jetzt an wohnet, *die* Mütter und der
Vater schon von jetzt an und *bald* auch des Kindes
Brüder und Schwestern." Solche Stellen, deren
noch gar manche ähnliche ausgezeichnet werden
könnten, rechnet Rec. zu den spielenden und schie-
lenden Auswüchsen, mit welchen ein gereinigter
Geschmack sich nie befreunden kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

OEKONOMIE.

Leipzig, in Comm. der Kummerschen Buchh.: *Forst- und Jagd-Archiv von und für Preussen.* Herausgegeben von *G. L. Hartig* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dritter Jahrgang 1818. *Erstes* Heft. 1) *Abhandlungen: Anleitung zur Prüfung der Forstkandidaten.* Von *Hartig*. Um der von mehreren Seiten her erhaltenen Auffoderung zu entsprechen, hat Hr. *H.* diese Sammlung von Fragen bekannt gemacht. Sie sind zweckmäfsig ausgewählt und werden daher auch bey richtiger Anwendung dem Zweck entsprechen, was schon bey dem öftern Gebrauch den man seither davon gemacht, sich gezeigt hat. Sie sind übrigens auch besonders gedruckt erschienen, um sie allgemeiner zu verbreiten und den Ankauf derselben zu erleichtern. — *Beytrag zur Naturgeschichte und Kultur der Rothtanne oder Fichte, Pinus abies Lin.* Vom Forstmeister *von Hagen*. Der Vf. will beobachtet haben, dass Beschädigungen der Gipfelschüsse der Fichten durch die Seitenzweige derselben ersetzt werden, indem sie sich aufwärts richten, einer derselben die Stelle des vernichteten Gipfels ersetzt und dieser zu einem hohen vollkommen gut gebildeten Stamme erwächst. Eine weitere Beobachtung betrifft die Vermehrung der Fichte durch Ableger. Der Vf. führt hierüber Beyspiele an, welche diess ausser Zweifel setzen, und durch einen von ihm angestellten und gelungenen Versuch beweiset er, dass die Vermehrung der Fichte auch durch Ableger möglich ist. Diese für die Kultur der Fichten wichtige Entdeckung verdient weiter verfolgt zu werden. — *Bemerkungen über Raupenfrass im Nadelholz, besonders in den Forsten der Oberlausitz, welche drückenden Berechtigungen unterworfen sind.* Vom Forstmeister *von Spangenberg*. Bey den so oft in den Waldungen eintretenden Raupenbeschädigungen sind alle in Vorschlag gebrachte Mittel dagegen sehr willkommen. Der Vf. geht bey seinen Vorschlägen von dem richtigen Gesichtspunkt aus, dass man dem Insektenfrass vorzüglich *vorbeugen* müsse, wodurch der Schaden nie zu der Grösse gelangen kann, dass er für die Waldungen verderblich wird. Die kräftigsten Mittel dem Insektenschaden vorzubeugen, werden darin zu finden seyn, wenn die Forsten in ihrem kräftigen Natur- und Kulturzustande erhalten werden. Wenn das Gleichgewicht der Natur aufgehoben wird, so befördern günstige Naturereignisse die Vermehrung der schädlichen Insekten und schädliche Naturereignisse bringen die Verminderung ihrer Feinde hervor. Da die Natur diess selbst bewirkt, so ist es schwer ihren Lauf zu hemmen. Die forstwissenschaftliche Behandlung der Forsten trägt aber auch dazu bey, dass jenes gestörte Gleichgewicht der Natur mächtiger und schneller wirken muss. Nur Forsten, die sich in ihrem naturgemässen Zustande befinden, d. h. die nicht widernatürlich ausgelichtet, der Bodendecke und selbst ihrer Feuchtigkeit durch Entwässerung beraubt werden, werden dem Insektenschaden öfterer widerstehen. Dass die Forsten in der Lausitz vor allen andern sich zum Insektenschaden eignen, leitet der Vf. vorzüglich von ihrer widernatürlichen Behandlung seit ältern und neuern Zeiten her, welche durch die drückenden Berechtigungen die auf ihnen lasten, verursacht wird. Er beweiset diess durch Thatsachen und Erfahrungen, die allerdings die Meynung des Vfs. rechtfertigen. — *Beschreibung einer im Fürstenthume Siegen statt gehabten Probeköhlerey auf schlesische Art.* Das Resultat dieses Versuchs ist dahin ausgefallen, dass die Probeköhlerey gegen die Siegensche Köhlerey nicht nur eine geringere Qualität Kohlen geliefert, sondern auch einen grössern Kostenaufwand verursacht hat. 3) *Naturmerkwürdigkeiten.* Hierunter zeichnet sich die Produktionskraft einer alten abgestandenen Trauben-Eiche aus, welche bey einem Durchmesser von 7 Fuss und ungefähr 800jährigem Alter, nach dem Abhieb, einen so kraftvollen Stock- und Wurzelausschlag erzeugte, dass nach 10 Jahren noch 54 Lohden in vollem kräftigen Wachsthum vorhanden waren, wovon 18 Stück eine Höhe von 10 — 15 Fuss und einen untern Durchmesser von 3 — 4 Zoll hatten. Den übrigen Raum dieses Heftes füllen Sachen vermischten Inhalts, Gedichte und Anzeigen aus.

Zweytes Heft. 1) *Abhandlungen. Ueber deutsche Forstbarbareyen.* Von *von Spangenberg*. Der Verf. sucht solche in der Unvollkommenheit der deutschen Gesetze über das Forsteigenthum. *Fortsetzung und Beschluss der Abhandlung: über Borkenkäfer und Raupenfrass, im 4ten Hefte des vorigen Jahrgangs.* Von *Jester*. Hier werden besonders die Raupenschäden, welche sich in den Kiefern-

Kiefernforsten des Amtsbezirks des Vfs. ereignet haben, aufgezählt, und die jedesmal angewendeten Vertilgungs-, wenigstens Verminderungsmittel angegeben. Dieser Aufsatz enthält neben manchen schon bekannten Mitteln, viele treffliche Bemerkungen über den Raupenfrass überhaupt und ist daher ein schätzbarer Beytrag zu den Waldverheerungen durch Insekten. — *Ist der höchste Holzpreis der zweckmäfsigste?* Von *Pfeil*. Der Verf. giebt hier eine Erörterung über die Bemerkungen, welche der Herausgeber zu seinem Aufsatz: *Ueber Entwerfen der Holztaxen*, im 3ten Heft des 2ten Jahrgangs dieses Archivs gemacht hat. Er bestreitet den Satz, dass ein Morgen Wald eben so viel reinen Geldertrag geben kann, als ein Morgen Feld von gleicher Bodengüte, und dass daher der höchst mögliche Preis des Holzes der natürlichste und richtigste sey, weil der Holzpreis in den meisten Fällen noch unter dem natürlichen steht, indem der Boden bey den jetzigen Holzpreisen durch die Holzproduktion noch nicht den Ertrag gewährt, welchen derselbe bey der Benutzung als Acker und Wiese bringt. Hr. *Pf.* sucht zu beweisen, dass es unmöglich sey, einen richtigen Holzpreis festzusetzen und zu berechnen. Er zählt die vielen Schwierigkeiten auf, die dem entgegen stehen, stellt diese indessen noch schwieriger dar als sie eigentlich sind, und beweiset dadurch und durch manche andere Scheingründe freylich die Unmöglichkeit einer solchen Bestimmung. Wenn man indessen die Sache von einer andern Seite betrachten wollte, und wenn man das was Hr. *H.* in seinen Bemerkungen die er zu *Pf.* Text macht, erwägt; so kann man dem Letztern unmöglich beystimmen, sondern muss mit Hrn. *H.* die Ueberzeugung haben, dass sich der Holzpreis nach dem Grundsatz ausmitteln und bestimmen lasse: dass der Wald eben so viel reinen Geldertrag geben muss, als Ackerfeld von gleicher Bodengüte. *Die Vermehrung der Mast- oder Rothbuchen durch Ableger.* Der Herausgeber hat diese interessante Abhandlung aus seinem früher herausgegebenen Journal für das Forst- und Jagdwesen hier wieder abdrucken lassen. Diese in Westphalen, besonders im Osnabrückschen allgemein übliche Vermehrungsart der Rothbuche, wozu vorzüglich Stocklohden von abgehauenen Stämmen genommen werden, ist um so angemessener und empfehlungswerther, als der Stockausschlag der Rothbuche oft bald eingeht, durch das Ablegen der Lohden aber neue Stämme gebildet, und dadurch ein dem Ausgehen naher Wald erhalten und eben so neu hergestellt werden kann, als wenn er aus dem Saamen erwachsen wäre. Die vorliegende Abhandlung giebt das Verfahren bey dieser Vermehrungsart, so wie den guten Erfolg von den vielen Versuchen, welche damit in Westphalen sind gemacht worden, genau an. Die Resultate derselben empfehlen diese Vermehrungsart der Rothbuchen sehr, besonders in Gegenden, wo eine ähnliche Waldbetriebsart, als es im Osnabrückschen der Fall ist, statt findet. *Bemerkungen über die Versandungen an der Ostseeküste.* Vom *Herausgeber*. Durch den von der Ostsee ausgeworfenen Sand sind schon bedeutende Waldstrecken und urbare Grundstücke ganz unter Sand begraben worden. Die dagegen angewendeten Mittel sind zum Theil von guter, zum Theil auch ohne Wirkung gewesen. — Das Uebrige kann hier, wie bey dem vorigen Hefte übergangen werden.

Drittes Heft. 1) *Abhandlungen. Ueber* die *Bestimmung der Haubarkeit der Hölzer und die Festsetzung des Umtriebes.* Vom Forstmeister *Pfeil*. Bey der Bestimmung des Alters, welches das Holz in einem Forste erreichen und des Zeitraums in welchem es jedesmal abgetrieben werden soll, fand der Vf., dass noch vieles unberührt geblieben sey, was als sehr nöthig beachtet werden muss. Man theilt die Haubarkeit gewöhnlich ab: in die *naturgemäfse* oder *physikalische* und in die *wirthschaftliche* oder *ökonomische*, ohne noch auf manches dabey zu sehen, was nicht unmittelbar in den Begriffen dieser Worte liegt. Der Vf. theilt hier eine Uebersicht desjenigen mit, was bey der Bestimmung des Umtriebes der Forsten zu berücksichtigen ist. 1) *In Hinsicht der natürlichen Haubarkeit:* die Vollkommenheit des einzelnen Stammes einer bestimmten Holzart, in gutem, mittelmäfsigem und schlechtem Boden; — die Gröfse des Ertrags eines Forstorts, welcher mit dieser Holzart bestanden ist, nach Verhältniss des Bodens; — die Möglichkeit der natürlichen Fortpflanzung bey Hochwald durch Samen, bey Niederwald durch Stockausschlag und Ergänzung der Mutterstöcke. 2) *In Hinsicht der wirthschaftlichen Haubarkeit:* der gröfsere oder geringere Werth der verschiedenen Arten des zu gute gemachten Holzes, er sey der natürliche, der künstliche, oder auch der eingebildete; — das augenblickliche und vorübergehende, oder das entfernte und das bleibende Bedürfniss; — Berücksichtigung der Verhältnisse, der Bestände der eigenen und benachbarten Forsten; — die auf dem Forste haftenden Dienstbarkeiten, Grundgerechtigkeiten, Servituten; — die Gefahr der Beeinträchtigung durch Unglücksfälle oder Dieberey und der daraus bey einem *langen* Umtriebe verloren gehenden Erzeugnisse des Bodens; — die Vermehrung oder Verminderung der Kosten des Anbaues. — Der Vf. erläutert einen jeden dieser Gegenstände ausführlich und beweiset dadurch die Nothwendigkeit, wie sehr diese alle bey der Bestimmung der Haubarkeit der Hölzer und der Festsetzung des Umtriebes berücksichtigt werden müssen. — *Der Seeadler (Aquila ossifraga) Falco ossifragus — Gmel. Linn., und der weisköpfige Adler oder Fischadler (A. leucocephala) F. leucocephalus — Gmel. Linn.* Von Dr. *Bekker*. Der Vf. berichtigt hier die Zweifler dahin, dass der Seeadler und Fischadler, wie manche glaubten nicht einerley, sondern zwey verschiedene Arten sind.

und. 2) *Verordnungen. Extrakt aus dem Königl. Würtemberg. Regierungsblatt.* Es betrifft diess die Verordnung vom 7ten Juny 1818 über die Organisation der Forstverwaltung. 3) *Sachen vermischten Inhalts.* Unter mehreren andern kleinern Aufsätzen, welche das Jagdwesen betreffen und insbesondere Bemerkungen über die Waldschnepfen u. s. w. enthalten, werden hier nur folgende erwähnt: *Was ist Afterschlag?* Von *Pfeil.* In den Fürstl. Carolather-Forsten besteht die Observanz, dass wenn ein Stamm gehauen wird, wovon der Wipfel liegen bleibt, die Eingeforsteten berechtigt sind, ihn zu nehmen, sobald er mit der Axt abgeschrotet ist. Diess giebt zu dem Missbrauch Veranlassung, dass die Holzdiebe die schönsten Stämme fällen, 2 — 3 Fuss am Stammende abschroten, wo dann der liegenbleibende Theil Afterschlag heisst und den Berechtigten zufällt. Da ihnen dieses bey erhobener Klage vom Richter zugesprochen worden ist, so wünscht der Vf., dass andere Forstmänner den Begriff des Wortes: Afterschlag, mit Beziehung auf den vorliegenden Fall, entwickeln möchten. *Einige Bemerkungen über das Pflanzen der Fichten (Pinus picea d. R.)* Da die Pflanzung der Fichten so oft einen schlechten Erfolg gewährt; so schlägt der Vf. zum bessern Gedeihen derselben eine Hacke vor, wodurch mit einem Hieb ein halbrundes Loch im verraseten Boden gemacht, zugleich der Rasen gespalten, die Pflanze dazwischen gesetzt und der Rasen dicht darum geschlossen werden kann, wodurch der Boden gegen Austrocknen und die Pflanze gegen Wind gesichert ist. Ferner glaubt er, dass stärkere und grössere Fichtenpflanzen besser gedeihen als die 4 — 5 jährigen, welche man bisher für die besten hielt. Endlich widerspricht er der Meinung, dass im hohen Holze erwachsene Fichtenpflanzen nicht gedeihen, indem seine Erfahrung ihm gelehrt habe, dass wenn sie auch erst einige Jahre gestanden ohne zu wachsen, nachher jährliche Triebe von 2 — 3 Fuss gemacht hätten. *Ueber das Ausschlagen der Stöcke gepflanzter Birken.* Die Erfahrung, dass gepflanzte Birken aus den abgehauenen Stöcken nicht wieder ausschlagen, wird hier abermals bestätigt. — Naturmerkwürdigkeiten, Recensionen und Gedichte, zum Theil interessanten Inhalts, beschliessen dieses Heft.

Viertes Heft. 1) *Abhandlungen. Praktische Erfahrungen und Bemerkungen über den Waldbau.* Vom Forstmeister *Pfeil.* Der Vf. hat hier vorzüglich die Behandlung der Besaamungsschläge in Kiefernforsten gewählt und bemerkt ganz richtig, dass so verschieden diese Waldungen nach Bestand, Lage, Boden und ihrer Bestimmung gefunden werden, so verschieden auch die Behandlung eines Besaamungsschlages angeordnet werden müsse. Er theilt den Boden und die Bestände in folgende Klassen: Bestände auf fruchtbarem, mit hinreichender Dammerde vermischtem Sande — auf trockenem Sande mit wenig oder gar keiner Dammerde — auf lehmigem Boden, der zum Graswuchse geneigt ist — auf feuchtem Boden der in der Tiefe von 1 — 2 Fuss Wasser hat — und auf mit wuchernden Forstunkräutern bedecktem Boden. Für jede dieser Bestände giebt er die abweichenden Regeln zur Stellung eines Dunkel- und Besaamungsschlags und überhaupt die Theorie der Behandlung der überzuhaltenden Saamenbäume an. In dieser lehrreichen und praktischen Abhandlung berichtigt der Vf. manche Theorie und Ansichten, welche er in seinen über denselben Gegenstand im 4ten Hefte des 1ten Jahrgangs dieses Archivs S. 1 — 14 mitgetheilt hat. *Bemerkungen über den Aufsatz: Ausmittelung des Schadenersatzes, welcher wegen Behütung einer Schonung verlangt werden kann.* Gegen diesen in dem 3ten Hefte des 2ten Bandes der Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde enthaltenen Aufsatz von Hrn. *Pf.*, wird hier bewiesen, dass der Vorwurf, welchen er den preussischen Gesetzen macht, dass sie in Hinsicht jenes Gegenstandes mangelhaft sind, ungegründet ist. Das von ihm in Vorschlag gebrachte Gesetz wird in seiner Ausführung im Allgemeinen als unmöglich dargestellt; und obgleich dem Vf. der Gegenstand selbst als kein leichtes Problem erscheint, so stellt er darüber doch den allgemeinen Grundsatz, wonach dieser Gegenstand zu behandeln seyn dürfte, auf: Er meint, da die Ausmittelung des durch die Behutung der Schonungen erwachsenen Schadens nie mit der Sicherheit erfolgen kann, dass für die interessirenden Theile darauf rechtlich erkannt werden könne, da die Armuth der Beschädiger meistens die Leistung des Schadensersatzes unmöglich macht; so sollte im Allgemeinen für diesen Frevel nur eine *Ordnungsstrafe* angesetzt werden. Diese Ordnungsstrafe wegen Behutung einer Schonung müsste aber grösser oder geringer bestimmt werden, nach der Viehgattung, nach der Reproduktionskraft der beschädigten Holzarten, und je nachdem Boden, Jahrszeit und andere örtliche Verhältnisse auf die Wiedererzeugung des Holzes wirken. Nach diesem Maassstabe stellt der Vf. einen Straftarif auf, der durch so manche andere Lokalumstände noch modificirt werden kann. Wenn Rec. hierin ganz der Meinung des Vfs. ist, und dieser Gegenstand nicht bloss in dem Staate, wo Rec. lebt, sondern auch in andern Staaten auf ähnliche Art behandelt wird; so hält er sich ebenfalls davon mit ihm überzeugt, dass hierüber kein allgemeines Landesgesetz gegeben werden, sondern nur die allgemeinen Grundsätze des Verfahrens gesetzlich ausgesprochen werden können, und jeder Provinzial-Verwaltung es überlassen bleiben müsse, die nöthigen speciellen Feststellungen und Abänderungen zu bilden. *Ueber den Verkauf des Jagdrechts in kleinen Revieren und über das bey Erhebung seines Kapitalwerthes zu beobachtende Verfahren.* Die gewöhnliche Art eine solche Berechnung zu machen: nämlich nach dem Morgengehalt der Fläche eines ganzen

zen Jagdreviers und den jährlichen Ertrag der ganzen Jagd, den reinen Jagdertrag eines Theils des Jagdreviers das abgetreten werden soll, zu finden und diesen als Zinsen eines 3 procentigen Kapitals zu betrachten, welches für das zu verkaufende Jagdrevier zu entrichten ist, hält der Vf. weder für hinlänglich begründet, noch erschöpfend. Er glaubt, dass die Lage, Umgrenzung und die gewöhnliche Kulturart, worin die abzutretende Jagd oft von der, wornach ihr Ertrag berechnet worden ist, aber nicht, so wie die Behandlung der Jagd selbst, jedesmal genau erwogen und mit in Anschlag gebracht werden muss. Wenn diess auch ganz seine Richtigkeit hat, so dürfte es doch schwer seyn, das Vergnügen, welches das Jagen gewährt und was der Vf. auch mit in Anschlag gebracht haben will, nach einem richtigen Maassstab zu bestimmen, indem dieses sehr relativ ist. 2) *Instruktionen. Allgemeines Reglement für die Feldmesser im Preussischen Staate.* Der Herausgeber hat diese Instruktion deshalb hier aufgenommen, weil in der Folge auf sie mehrmals Bezug genommen werden wird, und weil beym Forsthaushalte überhaupt viele geometrische Arbeiten vorfallen. 3) *Bemerkungen und Erfahrungen. Einige Bemerkungen über die Folgen des Raupenfrasses.* Von *von Pannewitz.* Ein im Jahr 1815 von der Fohreneule (*Phalaena noctua piniperda*) angefallener 20 — 40 jähriger Kiefernbestand von 300 Morgen, verlor seine Nadeln; die Stämme bis auf $\frac{1}{16}$, welche ganz abstarben, erholten sich wieder und trieben frische Nadeln, und erst im November 1817 verdorrten sie plötzlich und alle auf einmal. Eine andere auffallende Erscheinung ist die; in einem Forste hatte die Kienraupe einen Holzbestand dergestalt abgefressen, dass er völlig abstarb. Da dieses Holz erst nach 2 Jahren gefällt werden konnte, so zeigte es sich, dass das Holz noch ganz frisch und gesund war, und die gewöhnlichen Folgen und Spuren des Raupenfrasses am Holze fast gar nicht bemerkt wurden. *Ueber die sogenannten Absprünge oder das vermeintliche Schieben der Fichten.* Von *Kallmeier.* Es wird hier die schon allgemein angenommene Meynung, dass die Absprünge nicht von der Natur bewirkt, sondern die Knospen durch Eichhörnchen und Kreuzschnäbel abgebissen werden, durch angestellte Beobachtungen und Erfahrungen bestätigt. 4) *Naturmerkwürdigkeiten.* Hierunter zeichnet sich besonders ein Vogelbeerbaum (*Sorbus aucuparia*) aus, der im 15 jährigen Alter, in einem Jahre dreymal, nämlich im May, July und September blühete, und seit sechs Jahren jeden Sommer zwey, meistens dreymal geblüht, aber niemals viele Beeren getragen hatte. Gedichte, Sachen vermischten Inhalts und Recensionen beschliessen dieses Heft.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Denkmäler der deutschen Baukunst*, dargestellt von *Georg Moller.* XIII Heft, oder: Neue Folge I. Heft. 6 Kupfertafeln in Fol. (Preis 2 Rthl. 20 Gr.).

Wie sich schon aus dem Titel abnehmen lässt, ist das anzuzeigende Werk eine Fortsetzung der vom Publicum günstig aufgenommenen Denkmäler der deutschen Baukunst, welche Hr. *Moller* in 12 Heften herausgegeben, mit angehängtem Text, von denen in der Allgemeinen Literatur-Zeitung zu verschiedenen Malen Anzeige geschehen. Die gegenwärtige Neue Folge, oder der *zweyte* Band, soll wiederum aus 12 Heften bestehen, und unter den sechs Blättern eines jeden Hefts wenigstens eine ausgeführte perspectivische Ansicht enthalten seyn; auch sollen in diesem *zweyten* Bande, oder der Neuen Folge, vorzugsweise ganze Gebäude in einer fortlaufenden Reihe von Blättern dargestellt werden, deren Wahl man jedoch so zu treffen gedenkt, dass dieselben wieder eine Folgenreihe bilden, welche die fortschreitende Ausbildung der deutschen Baukunst deutlich macht.

Die sechs Blätter des vorliegenden Hefts, beziehen sich alle auf die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg. Das Erste enthält den Grundriss des Gebäudes; das Zweyte den Aufriss der westlichen Seite, oder die Fronte mit den beiden Thürmen; das Dritte einen Seitenaufriss der ganzen Kirche, diese drey Blätter sind blosse Umrisse. Auf dem vierten Blatte ist das Grabmahl des Landgrafen Heinrich, zugenannt der Eiserne, und seiner Gemahlin abgebildet; Umriss mit einigen wenigen Schattenstrichen. Das fünfte Blatt enthält Details von den Säulen mehr erwähnter Elisabeth-Kirche, etwas kräftiger schattirt; das sechste Blatt endlich ist eine völlig ausgeführte Ansicht von der Hauptpforte eben dieser Kirche; ein Thürflügel steht offen und gewährt den Anblick vom Innern des Gebäudes, der andere geschlossene Flügel aber zeigt die auf demselben befindlichen Zieraten, dem reichgeschmückten Ganzen entsprechend.

Die Arbeit des Zeichners, so wie des Kupferstechers ist auch an dieser Neuen Folge der Denkmäler deutscher Baukunst sehr reinlich, in gewissem Betracht nur gar zu reinlich und *zierlich*; denn die Sculpturen an dem Grabmal, an der Hauptpforte und den Säulenknäufen sind zuverlässig weniger elegant als sie hier im Kupferstich erscheinen. Wenn aber bezielt seyn sollte, auch von dieser Seite die fortschreitende Ausbildung der deutschen Kunst anschaulich darzustellen, so befürchten wir, es möchten darüber irrige Begriffe in Umlauf kommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

OEKONOMIE.

Leipzig, in Comm. der Kummerschen Buchh.: *Forst- und Jagd-Archiv von und für Preussen.* Herausgegeben von *G. L. Hartig*, Königl. Preuss. Oberlandforstmeister, Staatsrath u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.)

Vierter Jahrgang, 1819. *Erstes* Heft. 1) *Abhandlungen. Fortsetzung der Abhandlung über den Waldbau.* Vom Forstmeister *Pfeil.* Der Vf. handelt hier die künstliche Kultur der *Kiefer* und insbesondere die Saat ab. Ueber diesen Gegenstand findet man zwar in *Cotta's* und andern Schriften über den Waldbau vollkommene Belehrung, indessen ist diese Abhandlung, wegen der hinzugefügten Erfahrungen, welche der Vf. bey der Kultur der Kiefer gemacht hat, als ein schätzbarer Beytrag zur Lehre vom Waldbau zu betrachten. *Beschreibung eines neuen Wolfs- und Fuchsfanges.* Vom Herausgeber. Die Unvollkommenheit der bisher bekanntgewesenen Fangmethoden, besonders der Wölfe, hat den Vf. veranlasst, einen Apparat zu erfinden, welcher der Erwartung ganz entspricht und zugleich mit geringen Kosten in jedem Forstrevier angebracht werden kann. Er lässt sich anwenden zum Fang vermittelst eines Geschleppes und zum Fang vermittelst einer Kirrung oder eines hingelegten Kadavers. Der Vf. giebt eine ausführliche Beschreibung mit Abbildung von beiden Apparaten, welche jeden Jäger befriedigen werden. *Ueber die vorzüglichsten Ursachen der Verminderung der Feldhühner und über die zweckmässigsten Mittel dagegen.* Vom Oberförster *von Welser.* Die Befolgung der von dem Vf. ertheilten Regeln zur pfleglichen Schonung und zweckmässigen Hege der Feldhühner, sind einem jeden Jäger, der sich einen guten Feldhühnerstand erhalten will, zu empfehlen. 2) *Sachen vermischten Inhalts. Biographie. Johann Adolph Irrwalds Lehrjahre.* Vom Forstmeister *v. d. Borch.* Derselbe erzählt hier, mit eingestreuten witzigen und beissenden Bemerkungen, die fingirte Biographie eines Forstmannes. Die Lehre welche hieraus zu nehmen, ist die: Dass nur durch Theorie mit Empyrie vereinigt ein tüchtiger Forstmann gebildet werden könne, jede für sich allein aber unzulänglich ist. 3) *Gedichte.* Wenn gleich Rec. in einer bloss wissenschaftlichen Zeitschrift, Gedichte nicht an ihrem Platze findet, so werden die beiden hier vorkommenden von *Pfeil* und *Diezel* doch von jedem Forstmanne und Jäger gern gelesen werden.

Zweytes Heft. 1) *Abhandlungen. Kultur der Eiche.* Fortsetzung der Erfahrungen und Bemerkungen *über den Waldbau.* Vom Forstmeister *Pfeil.* Mit vieler Ausführlichkeit werden vom Verf. die Schwierigkeiten die Eichenhochwälder durch natürliche Besaamung zu verjüngen, gezeigt. Der grösste Theil derselben lässt sich indessen leicht heben und Hrn. *Pfeil's* Meinung, der überhaupt die Kiefer der Eiche vorzuziehen scheint, widerlegen. Hr. *Hartig* hat auch in verschiedenen Anmerkungen zu dieser Abhandlung dieses gethan und Rec. muss, nach seiner Erfahrung, auch *Hs.* Meinung beypflichten. Bey dem wenigen Glauben welchen der Vf. zu der Verjüngung der Eichenwälder durch Besaamungsschläge hegt und der Meinung, dass man mehr durch künstliche Kultur vollkommen gute Bestände erziehen könne, geht der Vf. zu dieser über, um das zweckmässigste Verfahren dabey anzugeben. Die hier angegebenen allgemeinen und bekannten Regeln des Verfahrens bey der Eichelsaat werden mit schätzbaren Erfahrungen, die der Vf. bey der Eichenkultur gemacht hat, begleitet und bereichert. Die Pflanzung der Eichen setzt er in der Regel der Saat nach, indem ihm diese naturgemässer, sicherer und wohlfeiler scheint. Rec. stimmt ihm hierin und in den Gründen welche er gegen die Pflanzung anführt, vollkommen bey, und ist ebenfalls überzeugt, dass sie nur ausnahmsweise angewendet werden sollte. 2) *Recensionen.* 3) *Merkwürdige Jagden.* In dem Sachsen-Gothaischen Antheil des Thüringer Waldes, auf dem Stutzhäuser Forste wurde am 14ten März 1819 nach vielen vergebens angestellten Jagden, ein Luchs geschossen. Unter den *Sachen vermischten Inhalts* kommen in Bezug auf die Anfrage des Forstmeisters *Pfeil* (Jahrgang 1818, 3tes Heft dieses Archivs) was Afterschlag ist? zwey Erklärungen vor. Die erste welche Forstmeister *von Spangenberg* zu Wehrau giebt, besteht darin, dass *Abfall, Abraum* und *Afterschlag* gleich bedeutend sind und dasjenige geringere Holz darunter verstanden wird, was, nachdem das bessere von dem geschlagenen Holze benutzt worden ist, alsdann übrig bleibt. Auf keinen Fall könne aber der Afterschlag, entweder der Masse oder dem Werthe nach mehr betragen als die Hauptbenutzung. Die zweyte Erklärung, von einem ungenannten Verf., stimmt zwar im Wesentlichen mit der ersten überein, jedoch wird Afterschlag dahin noch genauer bezeichnet, dass darunter nur die Aeste und Wipfel, die im Durchmesser nicht mehr als 3—6 Zoll haben und leicht mit der

Axt abgehauen werden können, gerechnet werden. Rec. glaubt, dafs auch diese Bestimmung noch zu allgemein ist und dafs es dabey auch noch auf die Forstbetriebsart ankommt, wo bey der Niederwaldwirthschaft Holz von höchstens 3 Zoll, bey der Hochwaldwirthschaft aber bis zu höchstens 6 Zoll Durchmesser wird angenommen und bestimmt werden können.

Aufser mehreren weniger bedeutenden Gegenständen vermischten Inhalts, kommen hier noch Anekdoten und Gedichte vor.

Drittes Heft. 1) *Abhandlungen. Beytrag zur Naturgeschichte der in Schlesien brütenden wilden Aentenarten.* Der Vf. liefert hier die Resultate seiner Beobachtungen und Erfahrungen über das Brütegeschäft derjenigen nordischen wilden Aenten die in den wenigsten Gegenden Deutschlands brüten. Dieses Brütgeschäft hat er mehrere Jahre in Nieder-Schlesien zu beobachten Gelegenheit gehabt und giebt hierüber in Hinsicht dieser fremden wilden Aenten sehr schöne Aufschlüsse, die der Naturforscher und Jäger mit Dank erkennen werden. Die beschriebenen Aentenarten sind: die *Tafelänte (Anas ferina)* die *Pfeifänte (Anas penelope)* die *aschgraue Aente (Anas cinerea)* die knäckänte *(Anas querquedula)* die *Löffelänte (Anas clypeata)* die *Quakänte (Anas clangula).* 2) *Instructionen. Instruction für die Königl. Preussischen Forstgeometer*, vom 13ten July 1819. Die *Sachen vermischten Inhalts* enthalten unter mehreren minder bedeutenden Gegenständen, insbesondere: Beleuchtung der Abhandlung: *Bemerkung über den Aufsatz, Ausmittelung des Schadenersatzes, welcher wegen Behutung einer Schonung verlangt werden kann.* (im 4ten Hefte des 3ten Jahrgangs des Archivs.) Vom Forstmeister *Pfeil.* Er sucht gegen jenen Vf. zu beweisen dafs die Ausmittelung des Schadenersatzes immer möglich und dafs es besonders wünschenswerth sey, es möchten über das Verfahren bey der Ausmittelung richtige Grundsätze aufgestellt und Gesetze über den Ersatz des Schadens bestimmt werden, welche bey gerichtlichen Erkenntnissen zum Grunde gelegt werden könnten. Der Vf. theilt zu dem Ende den Entwurf einer Vorschrift zur gerichtlichen Ausmittelung des Schadens und der Entschädigung des Forsteigenthümers bey Behutung einer Schonung mit. Die Art des Verfahrens dabey macht er durch Beyspiele deutlich, wobey er bemerkt, dafs die unendlich verschiedenen Grade des Schadens, immer der persönlichen Ueberzeugung des Forstmannes zur Beurtheilung überlassen werden müssen und dafs überhaupt ein Sachverständiger hiebey den Umfang seiner Kenntnisse, um die Wahrheit aufzufinden, besonders zeigen könne. Hr. *Pfeil* geht nun zu der Widerlegung der ihm von dem Vf der Bemerkungen gemachten Einwürfe über, doch ohne, wenigstens Rec., dadurch zu einer andern Meinung als die er oben ausgesprochen hat, bewegen zu können. *Ist die Theilung gemeinschaftlicher Waldungen vortheilhaft und zulässig?* Vom Oberforstmeister *von Mülmann.* In der neuern Zeit ist fast allgemein der Grundsatz aufgestellt worden, dafs die Theilung von Gemeinds- und solchen Waldungen, welche ein gemeinschaftliches Eigenthum verschiedener Individuen sind, nicht zulässig sey. Die Gründe welche man dagegen anführt sind: dafs nämlich durch die Aufhebung des gemeinschaftlichen Besitzes und der gemeinschaftlichen Nutzung der Waldungen und durch die freye Disposition über den jeden Theilhaber zufallenden Antheil derselben, theils die regelmäfsige *Waldbewirthschaftung* unmöglich gemacht wird, und solche *von* den Privatpersonen, die gröfstentheils keine forstliche Kenntnisse haben, nicht geführt werden kann, theils viele einen augenblicklichen und gröfsern Vortheil von den ihnen zugefallenen Waldtheilen ziehen wollen, und solche in landwirthschaftliche Grundstücke umwandeln. Hiedurch geht ein grofser Theil der Waldungen für die Holzbedürfnisse *einzelner* Gegenden und oft ganzer Landestheile *verloren und* es kann dadurch leicht ein Holzmangel herbeygeführt werden. So richtig dieser Grundsatz auch seyn mag, so dürfte die Anwendung desselben doch nicht unbedingt ausgesprochen werden können, und Rec. ist darin mit dem Vf. ganz einverstanden, dafs die Theilung gemeinschaftlicher *Waldungen von* den bestehenden örtlichen *Verhältnissen einer Gegend* abhängig ist und dafs also weder im Allgemeinen dafür noch dagegen entschieden werden kann. Es kann dabey von den Grundsätzen ausgegangen werden, dafs die Theilung gemeinschaftlicher Waldungen dann vortheilhaft und zuläfsig ist, wenn die Interessenten dabey gewinnen und das Gemeinwohl wenigstens dabey nicht gefährdet wird und dafs solche unzuläfsig ist, wenn sich für das Allgemeine und für den Interessenten selbst nachtheilige Folgen davon voraussehen lassen. Der Vf. entwickelt die beiden Gegenstände näher und giebt für beide Fälle an, wo entweder die Theilung gemeinschaftlicher Waldungen für den Interessenten sowohl von Gewinn ist, *als* auch die örtlichen Verhältnisse der Gegend *so beschaffen* sind, dafs es dem Gemeinwohl keinen Nachtheil bringt, wenn der Waldgrund künftig der Holzzucht entzogen und zu andern Zwecken verwendet wird; oder wenn zu Deckung der *unentbehrlichen* Bedürfnisse der Gegend die Erhaltung der *ungetheilten* Waldungen in ihrem nachhaltigen *Bestand* und Ertrag nothwendig wird. Für den *Einzelnen* ist die Theilung der Waldungen in den *meisten* Fällen als vortheilhaft anzusehen, *allein* in vielen Fällen ist sie für das Allgemeine nachtheilig und hier mufs immer der Vortheil des Einzelnen dem des Allgemeinen nachstehen. — Einige Gedichte beschliefsen dieses Heft.

Viertes Heft. 1) *Instructionen. Instruction nach welcher bey specieller Abschätzung der Königlich Preussischen Forsten verfahren werden soll.* Diese Instruction welche schon im Jahr 1813 ertheilt worden ist, enthält im Wesentlichen diejenigen Grundsätze, welche in *Hartigs Anleitung zur Taxation der Forste* aufgestellt worden sind. Sie werden hier indessen mit besonderer Beziehung auf die preussische

che Forsteinrichtung modificirt, als Norm zur Abschätzung der Forsten gesetzlich bestimmt. 2) *Recensionen.* Hierunter eine sehr ausführliche Beurtheilung von *Schmitt's* Anleitung zur Forstgebau- Bestimmung, oder Taxation und Regulirung der Waldungen. In derselben wird gezeigt, dass diese Schrift in ihrer gegenwärtigen Gestalt weder verständlich, noch zu dem bestimmten Zweck brauchbar ist. Sachen vermischten Inhalts, Gedichte u. s. w. von geringer Bedeutung, beschliessen dieses Heft.

Fünfter Jahrgang, 1820. *Erster* Heft. 1) *Abhandlungen. Einige Worte über die eigentlichen Ursache, warum die Buche nicht gern Stockausschlag liefert; nebst Beschreibung einer merkwürdigen Erscheinung an den Stöcken der Weisstanne.* Der Vf. will nicht der bisherigen allgemeinen Meinung beytreten, dass wegen der Härte und Festigkeit der Rinde der Rothbuchen keine Knospenbildung und kein Hervortrieb von Lohden möglich sey; er sucht, jedoch nur sehr schwach und mit keinen hinlänglichen Gründen, zu beweisen, dass die Rinde auf die Beförderung oder Verhinderung der Knospen- und Lohdenbildung keinen Einfluss habe. Er glaubt den Grund von jener Erscheinung vielmehr darin zu finden, dass bey der Buche in Vergleich mit den übrigen Laubhölzern, ein grösseres Unvermögen, das ihr auf gewaltsame Weise beraubte Längenwachsthum wieder hervorzubringen, also ein Mangel an Reproductionskraft statt findet. Wenn diess auch ganz seine Richtigkeit und der Vf. hierin recht hat; so muss der Grund von dem geringern Reproductions-Vermögen der Rothbuche doch in einem abweichenden Bau derjenigen Theile liegen, durch welche der Hervorbruch der Lohden geschehen soll. Diess ist unstreitig die Rinde und folglich ist hier die bekannte Härte und Festigkeit derselben ein Hauptgrund der Erscheinung von dem geringen Stockausschlag der Rothbuche.

Der Vf. erwähnt hier zugleich eine merkwürdige Erscheinung, wo vor vielen Jahren abgehauene Weisstannen-Stöcke, nicht abgestorben waren, sondern eine Menge neuer Holzringe sich so um das alte Holz des Stocks angelegt hatten, dass durch sie nicht nur dessen Peripherie um vieles zugenommen hatte, sondern auch die Abhiebsfläche von neuen Holzringen und einer neu gebildeten Rinde ganz überwachsen war. Dass hier statt des Ausschlags, neue Holzringe erzeugt worden sind, glaubt der Vf. ebenfalls dem Mangel des Reproductions-Vermögens der Weisstanne zuschreiben zu müssen. Dass dieses der Fall ist, daran zweifelt Rec. zwar nicht, indessen lässt sich davon nicht analog auf die Buche schliessen; denn wenn bey der Weisstanne auch nicht die Rinde ein Hinderniss des Ausschlages ist, so kann bey dieser der Grund wiederum in einem andern abweichenden Bau des Holzkörpers, der dem Ausbruch von Lohden hinderlich ist, liegen. 2) *Instructionen. Ueber die Würtembergische Forstorganisation.* Es wird hier bloss die technische Anweisung für den Vollzug der Dienstinstructionen des Königl. Würtembergischen Forstpersonals gegeben, die Instructionen selbst sind ihrer Weitläuftigkeit und der vielen dazu gehörigen Formulare wegen, weggelassen worden. Diese technische Anweisung, wahrscheinlich von dem Forstrathsdirector *von Seutter* verfasst, enthält nicht bloss die Grundsätze einer zweckmässigen Waldwirthschaft überhaupt, sondern sie ist auch insbesondere als Vorschrift, wonach die Waldungen im Würtenbergischen behandelt werden sollen, ein Beweis von der Zweckmässigkeit der im Jahr 1818 begründeten Forstverfassung des Königreichs Würtemberg. Rec. bedauert es indessen sehr und mit ihm gewiss viele Forstmänner, dass diese Anweisung bey der im Jahr 1822 eingetretenen neuen Forstorganisation, ganz ausser Wirkung gesetzt, wenigstens mit den neuen Dienstinstructionen zu verbinden als überflüssig erachtet worden zu seyn scheint. 3) *Sachen vermischten Inhalts. Fortsetzung der practischen Erfahrungen und Bemerkungen über den Waldbau.* Vom Forstmeister *Pfeil.* Der Vf. behandelt hier die *Kultur der Birke* in den Sandgegenden der Mark, in Sachsen, Niederschlesien u. s. w. Im Allgemeinen glaubt er den Anbau der so sehr gepriesenen Birke eher zu widerrathen als zu empfehlen; denn in einem schlechten Sandboden gewährt die Kiefer eine grössere Holzmasse und bietet zugleich eine ausgedehntere Benutzung dar, in einem guten Boden steht sie der Eiche und Buche sehr nach. In besondern Fällen giebt der Vf. jedoch die Kultur der Birke als zweckmässig und empfehlungswerth zu. Diese Fälle sind: in rauhen Gegenden zum Brennholzbedarf — zur Ausfüllung von Lücken in haubaren Hochwaldbeständen um Brennholzbedürfnisse bald zu befriedigen — im Mittelwalde auf kleinen Feldköpfen und an Feldrändern — auf einzelne hohe Hörste in Erlenbrüchen — als Reserve, da wo blosse Nadelholzwaldungen vorhanden sind, gegen die Verheerungen der Insecten — als Zwischennutzungen im Nadelholze oder als Beschützung zärtlicher Holzsaaten.

Die eigentliche Kultur der Birke, welche vom Vf. hier ausführlich abgehandelt wird, enthält ausser bereits bekannten Sachen, viele neue und manche Berichtigung älterer Erfahrungen, die wenn sie bey dem Anbau dieser, unter so manchen Verhältnissen nützlichen Holzart benutzt werden, gewiss den guten Erfolg davon sichern.

Unter den übrigen Gegenständen welche dieses Heft noch enthält, zeichnet sich eine Naturmerkwürdigkeit, in Hinsicht der *Reproductionskraft der Zitterpappel (Populus tremula)* besonders aus. In den Forsten der Inspection Bromberg, wo sich unabsehbare Brandblössen vorfinden, zeigten sich 40,000 Morgen dergleichen Blössen mit *Aspen* bestanden, welche da in der ganzen Gegend und in grossen Entfernungen sich keine Aspen vorfinden, nicht durch den sonst weit fliegenden Saamen angeflogen seyn konnten. Bey näherer Untersuchung zeigte es sich, dass die Aspen ihr Daseyn vielleicht mehr als 100 Jahre alten, beynahe zu Petrefakt

gewordenen Wurzelfasern, die sich in dem Boden befanden, zu verdanken hatten.

Zweytes Heft. 1) *Abhandlungen. Fortsetzung der Abhandlung über dem Waldbau.* Vom Forstmeister *Pfeil.* Es wird hier die Pflanzung der Birke abgehandelt, wobey der Vf. über diese so schwierige Kulturart der Birke, die so manchen Forstmännern misslingt, die von ihm gemachten Erfahrungen angiebt. Die Behandlung der Birken-Pflänzlinge und der Boden worin man sie versetzt, verdienen besonders beachtet zu werden. Der Vf. hat seine Beobachtungen und Erfahrungen hierüber zugleich mit theoretischen Gründen unterstützt und dadurch denselben noch mehr Gewicht gegeben. *Untersuchung über die Anwendbarkeit der von dem Herrn Oberforstrath Cotta vorgeschlagenen Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbaue für Norddeutschland.* Vom Forstmeister *Pfeil.* Zuerst sucht der Vf. darzuthun, dass es in Deutschland noch nicht nothwendig ist die Forstkultur auf Kosten der Ackerwirthschaft zu erheben, sondern dass es vielmehr der umgekehrte Fall seyn dürfte. Er geht sodann dazu über, Cotta's Vorschlag, für das nördliche Deutschland wenigstens, als nicht zweckmässig zu bestreiten. In wie weit diess Hrn. Pf. gelungen ist, darüber können wir am besten auf die Gegenbemerkungen und Erörterungen, welche *Cotta* selbst im *2ten* Hefte oder in der ersten Fortsetzung seiner Schrift; *die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau* u. s. w. zu Pfeils Abhandlung gemacht hat, verweisen. *Cotta* schliesst mit folgenden Worten: „Wiederholen wir nun auch unsrerseits mit wenig Worten die Ansichten und Urtheile welche sich dem Vf. der Baumfeldwirthschaft bey Lesung der Pfeilschen Untersuchung aufgedrungen haben, so sind es folgende: 1) Hr. Pfeil hat fast überall einen andern oft entgegengesetzten Sinn in die Worte gelegt oder darin zu finden geglaubt. 2) Er steht im grössten Widerspruche mit sich selbst. 3) Er räumt das Wesentliche meiner Lehre und vorgetragenen Sätze ein, oder bestätigt sie gänzlich."

„Acceptiren wir alle Eingeständnisse, nehmen wir die falschen Auslegungen weg, und erklären wir diejenigen Einwendungen gegen unsre Lehre für null und nichtig, welche Pfeil selbst durch seine eigenen Widersprüche aufgehoben hat; so bleibt von der ganzen Schrift nichts übrig, als das Eingeständniss, dass die von mir vorgetragene Lehre richtig sey."

Wenn Rec. auch darin der Meinung des Hrn. *Cotta* beytritt, dass Hr. *Pfeil* seinen Beweis nicht bündig geführt hat, so können wir dennoch nicht unbedingt uns Cotta's Idee anschliessen, es läst sich manches dagegen einwenden und es ist auch schon von so manchen Seiten für und wider die Sache geredet worden, dass es überflüssig seyn würde solches hier wiederholen zu wollen. Bey der Beurtheilung der Cottaischen Schrift über die Baumfeldwirthschaft selbst werden wir aber Gelegenheit haben die Sache näher zu beleuchten. — *Ueber die Forstverwaltung in den Königl. Preuss. Rheinprovinzen, von der Vertreibung der Franzosen bis zum Eintritt der preussischen Organisation des Forstwesens. Aus dem noch ungedruckten Werke: Darstellung der provisorischen Verwaltung am Rheine, in den Jahren* 1814 *bis* 1817. Diese Darstellung gewährt eine interessante Uebersicht davon, was die Forstverwaltung in den jetzigen Königl. Preuss. Rheinprovinzen ehedem war und wie schnell solche unter der provisorischen preussischen Verwaltung vervollkommnet worden ist. 2) *Die Sachen vermischten Inhalts* enthalten: *Vorschlag zu einem Baummesser.* Vom Forstmeister *von Spangenberg. Das Malmitzer Waldhaus.* Eine kurze Beschreibung der seit Anfang des vorigen Jahrhunderts daselbst gehaltenen Auerhahn- und Birkhahnen-Balz. *Aphorismen über Abschätzung der Kieferforste. Wie berechnet man den Schaden eines durch Brand ruinirten Holzbestandes?* Der Vf. hat ihn auf ähnliche Art berechnet, wie in den frühern Jahrgängen dieses Archivs der Schadenersatz wegen Behutung einer Schonung auszumitteln angegeben worden ist. Mehrere kleine Gegenstände von minderer Bedeutung füllen den übrigen Raum dieses Heftes aus.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Gallen, b. Huber und Comp.: *Blüthen der Natur und Religion in Gedichten,* von *C. F. Kranich,* evangel. Pfarrer in Hemberg. 1821. VIII u. 140 S. kl 8.

Das religiöse Gemüth des Vfs. sucht und findet Gott und Offenbarung und Evangelium in der Natur. Sie redet ihm vernehmliche Worte, und jeder ihrer Erscheinungen leiht sein frommer Sinn höhere Bedeutung. „Ein kleiner Versuch," sagt er, „die Natur und ihre einzelnen Erscheinungen in höherer Beziehung anzuschauen, sollen die meisten dieser Blüthen seyn, die hier dem Publikum mitgetheilt werden. Sie sind sehr einfach, diese Blüthen, wie die Natur es ist am Fusse des hohen *Säntis*, wo sie ihr Daseyn empfingen." Dem Rec. ist die Natur dort mannichfaltig und erhaben genug erschienen. Doch hat der Vf. in seinem Sinne auch Recht; denn eben *in* jener erhabnen Grösse liegt zugleich die höchste Einfachheit. „Auf den Beyfall der Kunst," fährt *K.* fort, „können und wollen sie keine Ansprüche machen. Wäre es ihnen aber vergönnt, *hie und da ein* Gemüth im Freyen fürs unsichtbare Reich Gottes zu erwärmen und zu erheben, — dann hätten *sie* ihren Zweck vollständig erreicht." — Wer sollte nicht, den frommen anspruchlosen Sinn des Vfs., der auch in seinen Poesieen sich durchgängig ausspricht, ehrend, die äussern Mängel derselben gern übersehen? Die strengere Kritik würde freylich manche Härten in Sprache und Versbau, so wie den in seiner Einfachheit mitunter zur Prosa herabsinkenden Ausdruck rügen müssen. Nichts destoweniger wird jeden unbefangenen Leser, der für Naturschönheiten und religiöse Gefühle empfänglich ist, die reine kindliche Einfalt, die innige Liebe für die Natur und die ungeheuchelte Frömmigkeit des Dichters angenehm ansprechen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

OEKONOMIE.

Leipzig, in Comm. der Kummerschen Buchh.: *Forst - und Jagd - Archiv von und für Preussen.* Herausgegeben von *G. L. Hartig* u. f. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

D*rittes* Heft. 1) *Abhandlungen. Ueber eine merkwürdige Erzeugungsart der Espe (Populus tremula) nebst einigen Vorbemerkungen über die Waldbrände in Westpreussen.* Vom Oberforstmeister *von Pannewitz.* Zu der Zeit als Westpreussen noch unter Polnischer Regierung stand, war die Bienennutzung die gröfste Einnahme aus den ungeheuren Waldungen. Damit das Haidekraut, (*Erica vulgaris*) eine Hauptnahrung der Bienen, desto üppiger und häufiger fich erzeugen konnte, war den *Beutnern* (eine fast felbftständige Zunft, der die Nutzung der Bienen gegen Entrichtung einer Geld- und Naturalpacht überlaffen wurde) das Abbrennen der Wälder förmlich erlaubt. Dabey wurde oft eine zehnmal gröfsere Fläche als nöthig war, von den Flammen ergriffen. Als Preufsen fpäter diefe polnifche Provinz erhielt, waren die Staatswaldungen fchon fehr ausgebrannt und mehrere hundert taufend Morgen derfelben waren verödet. Von diefer Zeit an vermehrten fich die Waldbrände in noch weit gröfserm Umfange als vorher. Die mannichfaltigen Veranlaffungen hiezu waren folgende: aufser der Bienenzucht, die unvorfichtige Urbarmachung von Waldtheilen — Bosheit und Tücke — Rachfucht und Hafs gegen die Forftbeamten — Verbefferung der Waldweide — Entfernung der Wölfe und des Schwarwildes aus der Nähe der Felder — Erwerbung entblöfster Forftgrundftücke zur Ackercultur — Nächtliches Fifchen und Krebfen mit Kienenfeuer — Nächtliches Hüten mit Vieh — Unvorfichtigkeit der in den Wäldern verfteckten Rekruten. — In den letzten 21 Jahren bis 1814 find allein in den Königl. Waldungen Weftpreufsens 237,766 Morgen abgebrannt, und es läfst fich annehmen, dafs früher eben fo viel, im Ganzen alfo ungefähr eine halbe Million Morgen Waldungen in Weftpreufsen gänzlich abgebrannt find.

Auf diefen grofsen Waldbrandblöfsen zeigte fich immer häufiger Espenaufschlag, felbft da wo viele Meilen im Umfange kein alter Espenftamm zu fehen und alfo nicht anzunehmen war, dafs es Saamen - Auffchlag feyn konnte. Bey genauer und oft wiederholter Unterfuchung fand der Vf., dafs fich 6—10 Zoll unter dem Boden oft 30—40 Fufs lange, horizontal liegende Wurzeln befanden, welche fich meift in einen dicken rundlichen, etwas warzigen Knollen endigten, aus den Wurzeln hatten fich mehrere perpendikuläre Ausfchläge gebildet. — Nach näherer Erkundigung erfuhr er, dafs in andern Preufs. Provinzen, wo auch häufige Waldbrände ftatt gefunden, fich auf den Brandftellen ebenfalls die Espen häufig gezeigt hatten. Die Muthmafsungen des Vf. und mehrerer Pflanzen - Phyfiologen über die Entftehung der Wurzelknollen, und die vielleicht mehr als hundertjährige Erhaltung der Wurzeln in einem triebfähigen Zuftande, find verfchieden und geben kein befriedigendes Refultat in diefer Sache. *Ueber die Bepflanzung der Wege mit Weiden.* Von *Hartig.* Der Vf. zeigt hier die Fehler, welche gewöhnlich bey dergleichen Pflanzungen vorgehen und giebt dagegen Anleitung wie folche Pflanzungen gemacht werden müffen, wenn der Erfolg davon gut feyn foll. 2) *Sachen vermifchten Inhalts.* Hier find unter andern Kleinigkeiten, vorzüglich in die Jagd einfchlagend, befonders folgende Gegenftände bemerkenswerth: *Saamentragende einjährige rothbuchene Wurzelausfchläge.* Von *von Hagen.* — In einem Gräfl. Stollberg - Wernigerodifchen Forfte zeigte fich an den abgehauenen Wurzel - Sproffen einer 130jährigen Rothbuche ein neuer Ausfchlag, an diefem bildeten fich ein Jahr fpäter, männliche und weibliche Blüthen, und bald zeigten fich einige 20 Stück vollkommen befruchtete Buchenkernkapfeln. *Ueber die Leitung des Hiebes und die Durchforftungen oder Zwifchennutzungen, vom Forftmeifter Pfeil.* Der Vf. giebt hier Bruchftücke aus feinem gröfsern Werke: *Vollftändige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forften* u. f. w. Da diefe Schrift feitdem erfchienen und in den Händen mehrerer Forftmänner fich befindet, auch bereits in mehreren andern kritifchen Zeitfchriften beurtheilt worden ift; fo halten wir es für überflüffig hier weiter etwas darüber zu bemerken. Recenfionen und Gedichte, deren nähere Erwähnung Rec. übergehen zu können glaubt, befchliefsen diefes Heft.

Viertes Heft. 1) *Abhandlungen. Ueber die Entftehung der Espen oder Zitterpappeln nach einem Waldbrande.* Vom *Herausgeber.* Bey näherer Unterfuchung einer ungefähr 100,000 Morgen grofsen Wald-

Waldbrandstätte im Bezirke Bromberg, fand Hr. *Hartig* es bestätigt, was im vorhergehenden Hefte über die Erzeugungsart der Espe auf abgebrannten Waldplätzen bemerkt worden. Es waren nämlich solche aus den Wurzeln, welche die Dicke eines kleinen Fingers, und zum Theil 40 Fuss Länge hatten, hervorgewachsen. Diese 1 bis 2 Zoll unter der Oberfläche wagerecht fortlaufenden Wurzeln hatten 15 - 20 Ausschläge gemacht, die jedoch selten mehr als 5 Fuss hoch waren, wovon aber für die Forstkultur nichts zu erwarten ist, indem sie nach und nach vertrocknen. Der Vf. nimmt als wahrscheinlich an, dass die dortigen Kieferwälder früher einzeln mit Espen durchsprengt gewesen sind, die nach und nach vertilgt worden, die Wurzeln aber mehrere Male ausgeschlagen sind, und der Ausschlag von den Kiefern zuletzt unterdrückt wurde. Nach dem Waldbrand sey der Boden mit Asche gedüngt, dadurch der Austrieb der Wurzeln und das Wachsthum der Espen befördert worden, diess habe aber nur so lange angehalten bis dieses Düngungsmittel erschöpft worden sey, wo dann die Ausschläge abstarben. — *Ueber die Vortheile der Schweinezucht in grossen Kiefernforsten.* Von *von Spangenberg.* Vorzüglich zur Verhütung oder Verminderung des Raupenfrasses, theils zur Beförderung des Anflugs, theils zur Verminderung des Streubedarfs, will der Vf. in Landesgegenden, wo grosse Kiefernforste sich befinden, die Schweinezucht der Rindviehzucht vorziehen. Wenn solche auch, nach der nähern Erläuterung dieses Gegenstandes, die angegebenen Vortheile gewährt, so dürfte es doch in landwirthschaftlicher Hinsicht manche Schwierigkeiten und Hindernisse finden, den Vorschlag des Vfs. zur Ausführung zu bringen. 2) *Sachen vermischten Inhalts.* Hier wird unter andern Jagdgegenständen auch die schon so oft und viel besprochene Brunftzeit der Rehe wieder zur Sprache gebracht. Der Vf. liess mehrere Ende Januar Monats im Wasser umgekommene Rehe untersuchen, er fand in den meisten derselben Embryonen und beweiset daraus und aus dem Gutachten zweyer Naturforscher und Zootomen, denen er die Embryonen zur Untersuchung mittheilte, die *Spätherbstbrunft* der Rehe. Diese Thatsachen mögen wohl am sichersten dafür sprechen und mehr als alle bisher dafür und dagegen angegebenen Gründe. *Bemerkungen zu der neuen Instruction für die Königl. Preuss. Forstgeometer und Forsttaxatoren.* Vom Forstmeister *Pfeil.* Der Verf. kritisirt hier diese im Ganzen zweckmässig und in der Ausführung bewährt gefundene Instruction. Viele, ja die meisten seiner Zweifel und Einwendungen dagegen, werden von dem Herausgeber des Archivs, der zugleich auch wahrscheinlich Verfasser der Instruction war, durch hinzugefügte Noten berichtiget und widerlegt. Uebrigens sind Hrn. Pfeils Bemerkungen in sofern immer interessant, als sie Veranlassung geben einen so wichtigen Gegenstand als die Forsttaxation ist, von mehreren Seiten zu beleuchten, die Dunkelheiten aufzuklären und dadurch das ganze Geschäft fester zu begründen. 2) *Verordnungen. Verordnung wegen Prüfung der Forstkandidaten.* Diese mit der übrigen so äusserst zweckgemässen Forst - Einrichtung in den preussischen Staaten in Verbindung stehende Verordnung enthält eben so zweckmässige Anordnungen, wie es mit der Prüfung der Adspiranten für die verschiedenen Dienstesgrade gehalten werden soll. Alle welche eine Anstellung im Forstfache erhalten wollen, müssen $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahre bey einem verwaltenden Forstbedienten praktische Kenntnisse und Fertigkeiten erlernt haben. Nach bestandener Prüfung erhalten sie ein Zeugniss was zur Erlangung einer Unterförster - Posten genügt. Diejenigen welche zu Oberförster - Stellen gelangen wollen, müssen ein besonderes wissenschaftliches Examen bestehen, was in jeder Provinz von einer besondern Prüfungscommission aus 3 Oberforstmeistern, wovon einer Präses ist, 1 Baurath und 1 Rechnungsbeamter, *auf die* in dieser Verordnung angegebene Art vorgenommen wird. Ueber die gehaltene Prüfung wird Bericht an das Finanzministerium erstattet. Diejenigen welche um die Stelle eines Forstinspectors ansuchen wollen, müssen als Oberförster oder Forst - Referendarien angestellt gewesen seyn, und eine zweyte besondere Prüfung bey dem Finanz - Ministerium zu Berlin bestehen. — Wenn in allen deutschen Staaten solche Einrichtungen beständen, die Anordnungen aber auch strenge in Vollzug gesetzt würden, dann würde man die höhern Posten im Forst - Fache weniger mit Subjecten besetzt finden, welche zum Theil ganz ohne Kenntnisse ihres Faches sind, als es leider! noch jetzt so häufig der Fall ist. —

Am Schlusse dieses Heftes zeigt der Herausgeber dieses Archivs an, dass diese Zeitschrift künftig nicht mehr in Quartal - Heften erscheinen könne, sondern nur *alle Jahre ein Band* davon herauskommen werde. Auch soll diese Schrift von nun an den Titel: *Allgemeines Forst - und Jagdarchiv* führen und ist diesemnach nicht mehr für den Preuss. Staat allein bestimmt.

Von dieser Fortsetzung ist auch bereits ein Band, jedoch nicht wie es die Absicht des Herausgebers war, in dem folgenden Jahr, sondern erst nach zwey Jahren erschienen. Wir wünschen daher, dass die Fortsetzung dieser interessanten Schrift künftig nicht so lange ausbleiben möge.

NATURGESCHICHTE.

VERONA, b. der typogr. Gesellschaft: *Flora Veronensis* quam in prodromum florae Italiae Septentrionalis exhibet *Cyrus Pollinius.* Tomus *secundus*, cum tabulis aeneis. MDCCCXXII. 754 S. gr. 8.

Mit der Ausführlichkeit, die bereits A. L. Z. 1823. Nr. 214. am *ersten* Bande dieses Werkes gerühmt

rühmt ward; fährt der Vf. fort, die Flora von Verona und nebenbey die des nördlichen Italiens darzustellen. Dieser *zweyte* Band umfasst die Klassen X bis einschliesslich XIX. des linneischen Systems. Auch hier nimmt man allenthalben die Absicht wahr, möglichste Vereinfachung durch Zusammenschmelzung von Gattungen und Arten zu erzielen, welche die neuern Botaniker, zumal in Deutschland, von einander zu trennen pflegen. Wir könnten davon zahlreiche Beyspiele anführen, unterlassen es aber, weil wir kaum glauben, dass sie alle einen unbedingten Beyfall einärnten dürften. Man muss indessen Hrn. *P.* die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er auch früher von ihm als eigene Species beschriebene Pflanzen jetzt entweder als Synonyme oder als Abarten zu bekannten Arten bringt und mithin gegen sich selbst mit Strenge verfährt. Unstreitig bedürfen die Gattungen *Pyrola*, *Rosa*, *Potentilla*, *Aconitum* u. s. w. einer Revision, da dem Vf. die musterhaften Arbeiten der Herrn *Radius*, *Lehmann*, *Reichenbach* u. m. A. nicht bekannt sind Wenn wir nun auch bey Floren den von *de Candolle* aufgestellten Lehrsatz „*insérons dans les Flores — les végétaux qui se cultivent généralement*" gelten lassen, so scheint es uns doch dass *Dianthus sinensis*, *Reseda odorata*, *Myrtus communis*, *Prunus Lauro-Cerasus*, *Nigella sativa*, *Ranunculus asiaticus*, *Ocimum Basilicum*, zwey Lignonien, *Clerodendron fragram* u. d. m. nimmermehr als Bürger einer Flora von Verona angesehen werden können. Dessen ungeachtet stehen sie hier in Reihe und Gliede. Es hat uns befremdet, dass Hr. *P.* Achillea Clavennae schreibt, da der aus Belluno gebürtige Apotheker, dem zur Ehre die Pflanze genannt ward, *Nicolas Clavena* hiess. Auch führt er nicht einmal dessen *Historia Absinthii umbelliferi; Venetiis (apud Evangelistam Deuchium) MDCX* in 8. an, bey der sich eine recht gute Abbildung der *Achillea Clavenae L.* befindet. Es wird wohl zunächst die grosse Seltenheit dieser dem Rec. vorliegenden Schrift daran Schuld seyn, die selbst auf der Brera in Mayland fehlt. Auf den Kupfertafeln gezeichnet vom Verf., gestochen von *J. Ronzani*, sind diessmal dargestellt: Tab. I. 1. *Saxifraga exilis* Pollini. Im Text wird sie als β zu *Saxifraga tridactylites L.* gezogen, von der sie aber doch als Art verschieden zu seyn scheint. 2. *Spergula saginoides L.* Im Text wird noch immer das Synonym *Swartz. act. holm. ann.* 1789. T. I. F. 2. mit? zugezogen, obgleich *Wahlenberg de vegetatione et climate Helvetiae sept. Turici* 1815. p. 93. das Fragezeichen weglässt. 3. *Rosa Pollini* oder *Polliniana* Spr. ist im Text nur β. von *Rosa pumila Jacq.* Tab. II. 4. *Rosa agrestis* Savi, die Pollini früher für eine Abart *flore albo* von R. *rubiginosa L.* angesehen hatte. Tab. III. 5. *Ranunculus nemorosus* de Cand. 6. *Malva Morenii* Pollin. aus den frühern Schriften des Vfs. bekannt. Tab. IV. 7. *Genista mantica* Pollin. Mit *G. ovata* Waldit. et Kit verwandt. 8 *Apargia crocea* Willd. oder *Leontodon croceum* Haenke. Tab. V. 9. *Cnicus alsophilus* Pollin. erinnert an die Gestalt von *Cirsium pyrenaicum* Allion. Tab. VI. 10. *Carduus summanus* Pollin., den *Moretti Mem.* I. p. 286. als *C. transalpinus* beschrieben hat. 11. *Chrysanthemum elegans* Pollin. Hort. et prov. Veron. pl. nov. p. 24.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Kummer: *Ansichten von Italien nach neuern ausländischen Reiseberichten*, in Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von *H. Hirzel. Zweyter* Band. 1823. VI und 317 S. 8.

Indem wir die Leser der A. L. Z. auf unsre Anzeige des *ersten* Bandes dieser interessanten Sammlung (Nr. 184. 1823. d. A. L. Z.) verweisen, dürfen wir uns begnügen, den Inhalt des vorliegenden *zweyten* Bandes in Kurzem darzulegen. Er besteht aus auserlesenen Stücken von *Castellan's Briefen über Italien*. Dem Plane der Unternehmung getreu, hat Hr. *Hirzel* aus den *drey* Bänden seines Originals nur das in Deutschland weniger Bekannte ausgewählt, welches allen Freunden italienischer Natur, Sitte und Kunst eine willkommene Gabe seyn wird. Das benutzte Werk führt den Titel: *Lettres sur l'Italie, faisant suite aux lettres sur la Morée, l'Hellespont et Constantinople, par A. L. Castellan, Membre honoraire de l'Academie royale des Beaux Arts. III Tomes* 8. *Paris* 1819. mit 150 radirten Blättern von dem Verfasser. *Castellan* gehörte nämlich als Zeichner zu einer Gesellschaft von Künstlern, die gegen Ende des J. 1796 auf Verlangen des Grossherrn von der französischen Regierung unter Anführung des Oberingenieurs *Ferregeau* nach Constantinopel geschickt wurden, um dort eine *Docke* zum Bauen und Ausbessern der Schiffe, nach dem Muster der zu Toulon von *Grognart* ausgeführten, anzulegen. Unvorhergesehene Ereignisse vereitelten die Sendung und nöthigten die Künstler, unverzüglich an ihre Rückreise zu denken. Was *Castellan* auf seinem Wege nach *Constantinopel* und über *Italien* zurück nach Frankreich zu sehn und zu erfahren Gelegenheit gefunden hatte, das legte er theils in Zeichnungen, theils in Briefen nieder, deren beide erste Sammlungen (*Lettres sur la Morée et les iles de Cerigo, Hydra et Zante. Paris II.* 8. 1808, und *Lettres sur la Grèce, l'Hellespont et Constantinople. Paris. II*, 8. 1811.) in Deutschland bekannter geworden sind, als die *Briefe über Italien*, so reichhaltig diese letztern auch an neuen Beobachtungen und geistreichen Ansichten, namentlich auf dem Felde des italienischen Lebens, sind, und so lebendig und anschaulich ihr Vf. zu schildern versteht. Neben den eigentlichen Briefen, die an Ort und Stelle geschrieben seyn sollen und sich als solche zu erkennen geben, enthält das Werk von *Castellan* über Italien aber auch noch mehrere Abhandlungen über Gegenstände des Alterthums und der Kunst, zu denen irgend eine Beobachtung oder Begegnung seiner Reise ihn auffodert, und welche mit vieler Geschicklichkeit zur Briefform verarbeitet und selbst den Laien

leicht

leicht zugänglich gemacht worden sind. — Einige der interessantesten Stücke der *Hirzel*'schen Auswahl sind die: Von den Wirkungen des Tarantelbisses, die Heilung des Tarantism vermittelst des Tanzes; wie es mit solchen von der Tarantel Gebissenen gehalten zu werden pflegt. Geschichte einer solchen Kranken (aus *Brindisi*). Einiges über Tivoli. Das Schweinespiel (eine Volksbelustigung). — Toscana. Das Mayfest. *Calendi - Maggio*. Feenmährchen. *Ferragosto* und *Fierculone*, zwey andre toskanische Volksfeste. Ihr Ursprung. Drey Artikel über *Fiesole*. (Sehr reichhaltig.). Beschreibung der Abtey *Vallombrosa* und des umliegenden Theiles der Apenninen. — Gemälde der *Villa Pratolino* mit historischen Details über den Aufenthalt der *Bianca Capello* in den Feengärten dieses Lustschlosses. — Fragmente über Apulien und Neapel. — Historische Bemerkungen über die Mosaik. — Ueber die Arbeiten in *Majolica* und die Schule des Meisters in denselben, *Luca della Robbia*.

Der *dritte* Band der *Hirzel*'schen Ansichten, dessen Erscheinung uns in der Vorrede auf's Neue versichert wird, soll ausser den schon angeführten Quellen, auch *Sayves* Reise in Sicilien in den J. 1820 und 1821 als Stoff seiner Darstellungen benutzen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

VERONA, b. Ramanzini: *Storia dell' Accademia d'agricoltura commercio ed arti di Verona dall' anno* 1810 *fino al* 1820. Compilata dal Signor *Carlo* Dottor *Cristani* e letta in pubblica radunanza il di 17. Aprile 1822. 1822. 46 S. 8.

Schon 1792 fasste die Academie zu Verona den zweckmäfsigen Beschluss, dass jährlich ein öffentlicher Vortrag über die Leistungen des Vereins gehalten werden sollte. Bis zum Jahr 1809 geschah es auch fast regelmäfsig und wir haben selbst in diesen Blättern (A. L. Z. 1817. Nr. 130. S. 206.) der Geschichte der Academie von ihrer Stiftung, im Jahre 1768, an bis 1809 gedacht. Durch vorliegende *Storia* erhält man die bis jetzt fehlende Fortsetzung dieser Geschichte, die den Zeitraum vom J. 1810 bis 1820 umfasst. Anstatt aber das Ganze zu einem eigentlichen Gemälde zu verschmelzen, hat der von seinen Collegen mit der Arbeit beauftragte Hr. Dr. *Cristani* es vorgezogen, mehr in der Form eines Registers die Thaten der Gesellschaft aufzuzählen und dieselben nach den einzelnen Jahrgängen zu trennen. Die Angaben sind zuverläsig, indem sie aus den Archiven geschöpft wurden. Man erkennt daraus nicht nur eine rege Theilnahme an dem löblichen gemeinnützigen Zwecke von Seiten der Mitglieder durch Vorlesungen, Preisfragen, Gutachten, Versuche u. d. w., sondern auch, dass die Thätigkeit des Vereins von den jedesmaligen Landesbehörden oft in Anspruch genommen ward. Etwas ermüdend sind uns die übertriebenen Schmeicheleyen vorgekommen, ohne welche nicht leicht Jemand genannt wird und es hätte durch Weglassung dieses unnützen Schmuckes viel Raum erspart werden können. Interessant sind als Beyträge zur Statistik von Verona die Andeutungen über die Witterung, die Sterblichkeit, den Ausfall der Aernten u. s. w. Es wäre nicht unzweckmäfsig gewesen, sie tabellarisch zusammenzustellen, wodurch man eine anschaulichere Uebersicht gewonnen haben würde. Mit einem Wort, man wird der Gesellschaft gern mannichfache Verdienste zugestehen müssen, sowohl rücksichtlich der von ihr ausgegangenen Verbesserungen des Landbaues, als der Aufmunterung, welche sie manchem Handelszweige und mancher nützlichen Kunst geleistet hat. Für sie selbst bleibt aber das S. 33. erwähnte Ereigniss am folgereichsten. Es hat nämlich der bekannte Ritter *Anton - Marie Lorgna* in seinem Testament verordnet, dass die von ihm gestiftete *Società Italiana* jährlich ein Legat von 800 italienischen Lire aus seinem Nachlasse beziehen sollte, unter der Bedingung, dass sie der *Accademia agraria di Verona* einverleibt würde und alle vier Jahre einen Band *Memorie* herausgäbe. Diese letzte Bedingung hat sie erfüllt, wegen der ersten liegen die Verhandlungen noch der Regierung vor, da bekanntlich di *Società Italiana* ihren eigentlichen Sitz nach Modena verlegt hat. Die zwey letzten Seiten enthalten die Namen der gegenwärtigen Mitglieder nach ihrer Aufnahme an einander gereihet. — Zu den nationalen Eigenthümlichkeiten gehört es, dass bey den adligen jederzeit zwischen dem Vor- und dem Familiennamen die Abbreviatur *Nob.* stehet, und bey denen, die irgend einen Orden besitzen, die Abkürzung *Cav.* auf den Geschlechtsnamen folgt.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, bey Mylius: *Spittler's Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten*. Mit einer Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten versehen von *Georg Sartorius*. *Dritte* Auflage. 1823. *Erster* Theil. XXI und 601 S. *Zweyter* Theil. XI und 851 S. 8. (3 Thlr. 16 gr.) (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 23.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

BIBLISCHE LITERATUR.

Da wir von dem Wirken und Treiben der Theologen in den nordischen Reichen gewöhnlich soviel als nichts erfahren und da überhaupt wohl dort das rege Leben auf diesem Felde der Wissenschaft noch nicht angebrochen ist, was seit den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts in Deutschland der Gottesgelahrtheit eine ganz andre Gestalt gegeben hat, so war es für den Rec. höchst interessant, die auf scandinavischen Universitäten erscheinenden theologischen Dissertationen und Programme näher durchzugehen, und er glaubte, dass auch den Lesern unsrer A. L. Z., welchen jene vielleicht nicht so leicht zugänglich sind, einige kurze Nachrichten davon nicht unwillkommen seyn dürften. Lässt sich freylich im Ganzen aus jenen Gelegenheitsschriften nicht allzuviel gewinnen, so ist es doch schon in sofern von einigem Gewicht, sie näher zu betrachten, als sie fast die einzigen Quellen sind, aus denen sich der Geist und die Richtung der Theologie in Dänemark, Schweden und Finnland ergiebt. Denn grössere Werke erscheinen Theils dort nicht so häufig, während es bey uns hier und da selbst des Zurufs Μηδὲν ἄγαν bedarf, Theils aber sind sie in schwedischer, dänischer oder finnischer Sprache verfasst, welche von deutschen Theologen doch nur selten verstanden werden. Ausführliche Recensionen würden von solchen, zum Theil unbedeutenden Producten völlig zwecklos seyn; nur wo wahre Erweiterung des bisher Bekannten, Berichtigung früher geherrschter Ansichten sich findet, wollen wir sorgfältig darauf hinweisen. Zur leichtern Uebersicht fassen wir die Abhandlungen nach den einzelnen Zweigen der Theologie zusammen. Zunächst der *Exegese A. T.* gehören folgende an:

1) Lund, b. Berling: *Commentatio de Jehovah, qualis a prophetis ante exilium* describitur, cuius Part. II. — — praeside *Joh. Gust. Waldenström* E. O. Theol. Adj. bonorum censurae submittit *Fred. Chr. Waldenström*, Wermelandus. d. IV. Mart. 1820. 1¼ Bog. 4.

2) *Ebendas.: Prima Psalmorum Davidis decas notis philologicis illustrata.* Sect. I. praes. Mag. *Joh. Nörrmann*, L. L. O. O. et Gr. Prof Reg. et Extraord., publice examinandam sistit *Claudius Freder. De la Gardie*, comes. d. XX. Mai. 1820. 24 S. 4.

3) *Ebendas.: Commentatio critico-philologica versiculi X. capitis Geneseos XLIX*, quam — — publico examini modeste subiiciunt praeses *Johannes Petterson*, Phil. Mag. et respondens *Johannes Olaus Anderson*, Blikingus. d. XX Jun. 1821. 21 S. 4.

4) Abo, b. Frenkel: Dissert. acad., *vaticinium Michae Fennice versum notisque illustratum* sistens, cuius P. I. — — publicae censurae subiiciunt Mag. *Benjamin Frosterus* S. S. Theol. docens et *Claudius Albertus Tulindberg*, Stipendiarius publicus, Ostrobotniensis et Part. II. respond. *Jacob Herm. Sirén*, Stipendiar. publ. Wiburg. d. IX. Jun. 1821. 15 S. 4.

5) Lund, b. Berling: אלהים לנו מחסה ועז *commentatio de Ahrone, summisque Judaeorum pontificibus, Messiae typis*, quam — — praes. *Andr. Hylander*, S. S. Theol. D. et Prof., Pastore, gregi sacro in Uppåkra et Flackarp praeposito, cum insigni Ord. stellae Boreae equestris, Reg. Soc. Bibl. et Evang. Holmens. Cive, Ord. Th. H. A. Decano pro dignitate candidatoria modeste exhibet auctor *Ach. Kahl*, Eloqu. Rom. Doc. d. 10 Febr. 1821. 18 S. 4.

6) *Ebendas.: Sacri Hebraeorum codicis locos, qui gentium Arabicarum mentionem faciunt, in examen vocatos*, — — publice exhibet Mag. *Henr. Reuterdahl*, Semin. Docens, P. I. respondente *Petro Wieselgren*, Smolando. P. II. resp. *Carol. Björkman* Smolando. d. VI Jun. P. III. resp. *Carol. J. Hafverberg* Scano. et P. IV. resp. *Erico Holst*. d. VII. Jun. 1821. 57 S. 8.

In No. I., einer Fortsetzung eines frühern Stückes, ist ein nicht übler Beytrag zur Bestimmung des biblischen Bilderkreises geliefert. Unter dem Titel nämlich *Symbolismus* und zwar *generalis* (der *Specialis* wird im folgenden § 4. behandelt werden) wird gezeigt, wie die hebräischen Dichter den Jehova schildern als *clemens et propitius*, als *iratus*, als *bellator* und als *potens*. Die Quellen dafür sind die Propheten, besonders Jesaias und Jeremias. Wäre freylich eine vollständige Zusammenstellung aus allen biblischen Büchern geliefert, so würde die Arbeit höchst dankenswerth seyn. Es ist nämlich für die Erklärung einzelner Stellen sehr lehrreich, den

den ganzen Kreis zu überblicken, in welchem sich die dichtende Phantasie bey bildlicher Darstellung eines Gegenstandes bewegt. Zur Probe, wie der Vf. seine Aufgabe gelöst habe, stehe hier eine kurze Stelle: *Tempus, quo (Jehova) irae et vindictae documenta dabit, varie appellatur:* יום נקמה Jer. 46, 10. Esai. 34, 8. יום זבח יהוה Zeph. 1, 8. יום אף יהוה Zeph. 2, 2. יום הפקה, יום השלם (Tag der Vergeltung) Hos. 9, 7. יום חרון אפו Es. 13, 13. שנת פקדה Jer. 48, 44. עת פקדה Jer. 46, 21. עת איד (Zeit der Last) ibid. שנת שלמים Esai. 34, 8. *frequentior vero nulla est vox, quam* יום ההוא, יום יהוה *vel solum* יום Am. 8, 9. Esai. 7, 18. *in quo describendo sublimis vatum hebraeorum oratio maxime elucet.* Nun folgen die Schilderungen des Gerichtstages.

No. 2. unvollendet, behandelt Ps. 1 u. 2, 1. 2; der Erklärung sind beygegeben oder vielmehr den grössten Theil des Buches nehmen ein die gezwungensten Etymologien der einzelnen Worte, meistens Wiederholung des von *Schultens*, *Simonis*, *Schulze*, *Michaëlis*, *Eichhorn* und *Wilmet* Gesagten. Die *notae philologicae* enthalten das Bekannte; ob Ps. 2. messianisch sey, wird nicht völlig entschieden. Ps. 1. soll ein Prooemium des Psalters seyn.

Mit dem viel erklärten שִׁילֹה hat es No. 3. zu thun. Der Vf. tritt der von *Jonathan* und *Kimchi* gegebenen Erklärung bey, dass שִׁיל soviel sey als שִׁלְיל im talmudischen s. v. a. Embryo, ה als suff. 3 pers. Dieselbe Erklärung empfahl schon *Joh. Jac. Gulcher* in seiner *explicatio nova et facilis loci Gen. XLIX*, 10. Lips. 1774. 4. ohne jedoch eben Nachfolger zu finden. Selbst zugegeben, dass שִׁיל soviel bedeute, als שִׁלִיל, so erhalten wir doch nur immer einen Embryo, was nicht ohne Weiteres mit *Sohn* übersetzt werden darf. Darum sagt Jonathan mit Recht nicht *Sohn* überhaupt, sondern זְעִיר בְּנוֹי. Auch die Worte וּמְחֹקֵק מִבֵּין רַגְלָיו sind wunderlich übersetzt: *nec (recedet) legislator a voluntate ejus.* Das Ganze wird auf Jesus bezogen, und die Geschichte von S. 16. an torquirt, um herauszubringen, dass das Scepter und die gesetzgebende Gewalt nicht von Juda gewichen sey. Bey der Priesterherrschaft nach dem Exil wendet H. P. sich so: *cum tribus Juda maxima esset, eamque ob rem terra et civitas ejus potissimum dici posset, tribus autem Levi nullam terrae propriam haberet partem*, habe doch eigentlich Juda geherrscht. Selbst während der Römischen Oberherrschaft und der Regierung der Herodischen Dynastie soll Juda das Scepter nicht verloren haben; *Herodes enim*, sagt H. P., *Judaeorum professus est doctrinam.*

No. 4 liefert eine neue *finnische* Uebersetzung des Propheten Micha. Es erschien schon 1642 eine finnische Uebersetzung der Bibel unter dem Titel: *Biblia, se on: Coco Pyhä Ramattu, Suomexi. Pääramattuin, Hebrean ja Grecan jälken: Esipuhetten, Marginalilain, Concordantiain, Selitösten ja Registerein cansa. Stockholmis, präntätty Henrich Keisarilda*, vergl. über die Geschichte der finnischen Bibelübersetzung *J. A. Edman vaticinum Nahum latine et Fennice redditum notisque illustratum Part. I et II. Aboae.* 1818; allein mit Recht glaubt H. F. etwas Nützliches zu thun, wenn er nach dem jetzigen Standpuncte der Exegese den Propheten Micha aufs neue ins Finnische übertrüge. Die Schwierigkeiten, mit denen der Uebersetzer morgenländischer Geistesproducte nur zu oft zu kämpfen hat, sind für den Finnen nicht so bedeutend, wie H. F. selber gesteht: *est enim stupenda omnino linguae vernaculae cum Hebraea similitudo, in verbis, nominibus, pronominibus, praepositionibus, participiis, quin etiam in syntactica verborum compositione.* Um das Abweichende der neuen von der alten Uebersetzung desto anschaulicher zu machen, lassen wir beide hier einander folgen; und einige Noten enthalten die Gründe der Veränderung. Zur Probe stehe hier 1, 1 — 4.

Frostersche Uebersetzung.

1. *Ilmestys Herralta, joka Moresetin Michalle suotiin Jothamin, Ahaksen ja Jehiskian, Judan Kuningasten aikana; tämän näki hän Samariasta ja Jerusalemista.*

2. *Kuulkaat kaikki kansat,*
käännä tänne korwas sinä maa, ja kaikki kuin siinä on:
Herra Jumala tulee todistajaksi teitä wastaan,
Herra pyhydensä linnasta.

3. *Sillä katso, Herra lähtee siastansa,*
astuu alas ja käwelee maan kukkuloilla.

4. *Wuoret sulaawat hänen allansa*
ja laaksot pakahtelewat;
niinkuin medenwaha tulen paisteesta,
ja niinkuin ne wedet jotka korkialta laskewat.

Alte Uebersetzung.

1. *Tämä on Herran sana, joka tapahdui Michalle Morasast, Jothamin, Ahaxen, ja Jehiskian, Judan Cunigasten aicana, jonga hän näki Samariast ja Jerusalemist.*

2. *Cwulcat caicki Canssa,*
sinä maa, ota waari, ja caicki cuin sijnä on:
sillä Herran Jumalan on puhnmist teidän cansan,
ja Herran hänen pyhästä Templistäns.

3. *Cadzo Herra lähte siastans,*
astu alas ja polke maan corkeutta.

4. *Nijn että wuoret pitä sulaman hänen allans;*
ja laxot halkeman,
nijncuin medenwaha sula tulen edes,
ja nijncuin ne wedet, jotca wuotawat ales.

Statt *sana* hat H. F. *ilmestys* gesetzt dem Sprachgebrauch zufolge; *tapahdui* ist passend mit *suotiin* vertauscht, weil ersteres hauptsächlich von zufälligen Dingen gebraucht wird, *templistäns* ist verworfen, damit man nicht an den Tempel zu Jerusalem denke,

denke, und das passende *lienasta* dafür gesetzt. Obgleich v. 3. *polke* dem דרך eben so gut entspricht, als *kâwelee*, hat H. F. doch der Präpos. על wegen das Letztere gewählt. — Diese beiden Partikeln umfassen nur das *erste* Capitel.

In No. 5. findet der, welcher Geschmack hat an typologischen Deutungen, seine Rechnung, doch geht der Vf. nicht viel über das hinaus, was der Brief an die Hebräer schon angegeben hatte.

No. 6. behandelt einen interessanten Gegenstand mit Umsicht. S. 2 — 11. *de Arabum nomine, locisque V. T., quibus occurrit.* Die verschiedenen Etymologien des Namens עֲרָב werden untersucht, H. R. schlägt vor, es durch *occidentis regio* zu erklären, erkennt aber selber die dabey statt findende Schwierigkeit, dass der Name Arabisch mit *Ain* عَرَبٌ nicht غَرَبٌ geschrieben wird. Das Resultat, welches er aus den biblischen Stellen zieht, *hocce nomen nullum certum populum in sacris litteris significare* ist so zu motiviren, dass der Name Araber ursprünglich von einem einzelnen Stamme, später erst in einem umfassenderen Sinne von der ganzen Nation gebraucht wurde. S. 11 ff. schliesst sich daran *ethnographia Arabum.* Der *mythische* Character der ältesten Geschichte und Ethnographie in der Bibel ist berücksichtigt, unter andern auch die Abstammung der Canaaniten von Chamiten als ein Product des Nationalhasses der Hebräer betrachtet (*Hebraeorum erant hostes acerrimi; iis igitur inimici essent Hebraeorum mythi, necesse erat*) und der Ursprung jener Mythen in die Zeit gesetzt, wo jene feindliche Stimmung zwischen beiden Völkern bereits ausgebrochen war. Nach den verschiedenen Relationen der Bibel über die arabischen Stämme und ihre Abstammung handelt H. R. *de gente Cusch* S. 16 — 21, und *de nationibus, quae dicuntur* בני כוש S. 21 — 28; dann *de Semitis et primo de Joctanidis* S. 28 — 32, *de Abrahamidis* S. 32 — 41; *de Edomitis* S. 41 – 52. *Vater's* Commentar über den Pentateuch, *Rosenmüller's* Scholien und *Gesenius* Lexicon sind fleissig benutzt. Angehängt ist eine *diatribe etymologica in Articulum* S. 53 – 57; mit einer vorsichtigen Vergleichung des Artikels in den verschiedenen Sprachen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Was macht uns unsre evangelische Kirche theuer und werth?* Eine Predigt am Reformationsfeste 1823 in der Hofkirche zu Weimar gehalten von D. *Johann Friedrich Röhr*, Grossherz. S. Oberhofpred. u. Gen. Sup. 1823. 23 S. 8

2) Jena, b. Cröker: *Zwey Predigten zur Gedächtnissfeyer der Reformation* in den J. 1822 u. 23. in der Hauptkirche zu Jena gehalten von D. *Joh. Gottl. Marezoll.* 1823. 41 S. 8.

Wir glauben unsern Lesern einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir sie auf vorstehende zwey Schriften aufmerksam machen, da diese bey ihrem geringen Umfange leicht unter der Masse bogenreicher, aber oft sehr unbedeutender, Schriften übersehen werden möchten, und da sie doch wegen ihres gediegenen und zeitgemässen Inhalts allgemeine Beachtung verdienen. Beide Verfasser, welche Deutschland längst zu den ersten unter seinen gefeyertesten Kanzelrednern zählt, und welche gerade darin so ausgezeichnet sind, dass sie, jeder auf seine Weise, den echt evangelischen Weg, durch den Verstand zum Herzen, bey ihren Religionsvorträgen verfolgen, haben aufs neue durch vorliegende Predigten ihren Ruhm bewährt und darin recht ein Wort zu seiner Zeit geredet, welches der Raum hier indess nur kurz anzudeuten verstattet.

Sehr passend wählte der Vf. von No. 1. zum Text Col. 1, 12. 13. um nach Anleitung dieser Worte, nachdem er auf die neuern Befehdungen und Verleumdungen der evangelischen Kirche von Seiten ihrer katholischen Widersacher, sowie auf die verkehrten Ansichten mancher ihrer eignen Mitglieder treffend hingewiesen hatte, zu zeigen: wie theuer und werth den Protestanten ihre Kirche seyn müsse, weil sie 1) wie schon ihr Name sagt, auf das lautere Evangelium Jesu Christi selbst gegründet ist; 2) an ihren Gliedern den erhabenen Zweck des Christenthums auf das wirksamste zu befördern strebet; 3) selbst zur bürgerlichen Wohlfahrt der Länder und Reiche, in denen sie bestehet, wesentlich und kräftig beyträgt; 4) den Fortschritt aller Wissenschaft und geistigen Bildung pflegt; 5) weil sie selbst für ihre Widersacher eine reiche Quelle des Segens war und ist. Ungern versagt sich Rec. das Vergnügen, mehrere theils durch Kraft und Klarheit der Rede, theils durch rednerischen Schmuck ausgezeichnete Stellen der Predigt hier mitzutheilen, und erlaubt sich nur aus dem Schlusse folgende Worte beyzubringen: „Aber auch unserer Kirche selbst werden und müssen wir heute geloben, was wir ihr schuldig sind, treues Meinen mit ihr, festes Halten an ihr und eine Beständigkeit in ihrer heiligen Gemeinschaft, die jedem glänzenden Irrwahne, jedem verführerischen *Auge* (vermuthlich *Truge*) und jeder listigen Lockung unzugänglich ist, mit welcher man gerade in dieser unsrer Zeit schwache, überreizte, verbildete, in religiösen Dingen unentschiedene oder nur nach irdischem Vortheile lüsterne Gemüther von ihr abwendig zu machen trachtet. Und wer hätte in dieser Beständigkeit erhabenere Muster vor Augen, als eben wir, die Unterthanen eines Fürstenhauses, dessen Verdienste um die Gründung der evang. Kirche in der Geschichte derselben ewig strahlen, das ihrem Bestehen die theuersten Opfer brachte und die Ehre, Gottes Werk und Sache in ihr zu pflegen, höher

achtete, als weltliche Macht und Gröſse; — Dieſer Vorbilder würdig wollen wir uns Alle erzeigen und, wenn es gilt, die Ehre unſrer Kirche zu vertheidigen und ihre heilige Sache zu vertreten gegen die Tücke und Bosheit, die ſich wider ſie erhebet, ſo komme der Geiſt eines Friedrich des Weiſen, eines Johann des Beſtändigen, eines Johann Friedrich des Groſsmüthigen, ſo komme der Geiſt aller der Herrlichen auf uns, welche mit und nach dieſen evangeliſchen Glaubenshelden für die Erleuchtung der Chriſtenheit wirkten und ſtritten und uns noch aus der Gruft, in welcher ihre Aſche unter uns ruht, zurufen: Haltet was ihr habt, auf daſs euch Niemand eure Krone raube!" — Als Druckfehler bemerken wir noch S. 3. Coloſſien. S. 5. Z. 7. von oben ſcheint nach den Worten „auf das Urtheil einer" — ausgelaſſen zu ſeyn: *groſsen Zahl.*

Sehr übereinſtimmend mit dem Inhalte jener Schrift äuſsert ſich der Vf. der unter Nr. 2. verzeichneten zwey Predigten, deren erſtre, nach Angabe des Textes Joh. 10, 11, aus den neuerlich thörichter Weiſe erhobenen Klagen, über die vermeinte Armuth der evang. Kirche an Gegenſtänden zur Erweckung religiöſer Gefühle und an ſchönen die Phantaſie anſprechenden Feyerlichkeiten, Veranlaſſung nimmt, aufs bündigſte darzuthun, „daſs die evang. Kirche unſere religiöſen Bedürfniſſe vollkommen befriedigt." Der Vf. erweiſet dieſs durch folgende Sätze: 1) Wir bedürfen eines Herrn und Meiſters, deſſen Worte für uns entſcheidend ſind; und dieſen haben wir an Jeſu; 2) wir bedürfen eines ſichern Mittels, uns vor Irrthum zu bewahren; und dieſes Mittel iſt die Bibel; 3) wir bedürfen eines Mittlers zwiſchen Gott und uns; und den finden wir an Jeſu (in wie fern er uns an Gottes Verſöhntſeyn und an ſeine Verſöhnlichkeit glauben und darin Beruhigung finden lehrt); 4) wir bedürfen Kraft zum Guten; und dieſe giebt uns das Evangelium; 5) wir bedürfen Hoffnung im Tode; und dieſe verdanken wir den troſtvollen Lehren der Schrift; 6) wir bedürfen feyerliche Anregungen des religiöſen Sinnes; und dazu iſt unſer einfacher Gottesdienſt vollkommen geſchickt. Ob nicht zur Beförderung der Behältlichkeit der einzelnen Theile, in welchen der Vf. zugleich paſſend und gründlich die entgegengeſetzten unbibliſchen Lehrmeinungen der katholiſchen Kirche in ihrer Nichtigkeit darſtellt, einige jener Abtheilungen hätten miteinander verſchmolzen werden können, überlaſſen wir der eigenen Beurtheilung des Vfs. In der zweyten Predigt zeigt der Vf. nach Col. 4, 5., wie die Proteſtanten, gleich den erſten Chriſten, „weislich zu wandeln haben gegen die, die drauſsen ſind," ſeitdem aufs neue feindſelige Gegner des Proteſtantismus hervorgetreten ſind, und dieſen mit Waffen beſtreiten, deren man ſich endlich ſchämen ſollte, und welche zur Gnüge zeigen, worauf es dabey abgeſehen iſt. „Das weiſe Verhalten der evangeliſchen Kirche bey den widrigen Erſcheinungen unſrer Zeit" ſetzt der Vf. mit Recht darein: 1) daſs die evang. Kirche den Bemühungen der Gegner, die ihr zu ſchaden ſuchen, auf die rechte Art entgegen arbeite. Hier heiſst es unter andern S. 32: „Werden unſre Gegner nicht müde, die ſinnloſe Verleumdung zu wiederholen, daſs der Geiſt des Proteſtantismus die Regierungen bedrohe; daſs er ein wilder, alle Schranken durchbrechender Geiſt ſey und zur Zügelloſigkeit verleite: — ſo laſſe unſere Kirche die Geſchichte für ſich reden; ſo mag dieſe den Beweis führen, daſs ſolche Erſcheinungen nur da gewöhnlich ſind, wo die Völker das Joch des Aberglaubens tragen, der alle Ausſchweifungen begünſtigt; ſo mag man uns die Länder nennen, wo in unſern Tagen Throne erſchüttert und umgeſtürzt werden." — 2) daſs die evang. Kirche auch alles ſorgfältig vermeide, was ihr zum gerechten Vorwurf gereichen kann. Hier werden insbeſondere Unkirchlichkeit und die blinden, unduldſamen Eiferer erwähnt, die ihre eigenen Glaubensgenoſſen öffentlich verunglimpfen, die, als Vertheidiger des todten Buchſtabens, ſich bloſs an Luthers Worte halten, ohne ſeinen Geiſt zu haben, und welche verfolgungsſüchtig alle Andersdenkenden als Unchriſten, als Feinde Gottes und Jeſu bezeichnen. 3) Daſs die evang. Kirche dem Hange zur Schwärmerey, der dem echt proteſtantiſchen Geiſte und Sinne ſo ganz entgegen iſt, ernſtlich zu ſteuern ſuche. Hier wird mit kräftiger Rede gerügt, daſs, wo man die Vernunft verleugnet und höchſt verächtlich von ihr ſpricht, an keine Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit zu denken iſt, daſs wo man ſich dunkeln Gefühlen hingiebt und den Ausſchweifungen einer gereizten, überſpannten Phantaſie überläſst, die deutlichſten Ausſprüche der Schrift entweder nicht geachtet oder zu ſinnloſen Behauptungen entſtellt werden, daſs Schwärmerey und Aberglaube, welche geradesweges zu der Denkart der Gegner hinführen, von falſcher Staatskunſt zur Herabwürdigung der Menſchheit gemiſsbraucht werden, daſs Menſchen, welche nur immer von Jeſu Blut und Wunden reden, aber ſeinen Geboten nicht gehorchen und ſeinem Muſter nicht nachahmen, nur für unwürdige Genoſſen, für ſchlaue Betrüger oder für bedaurenswerthe Betrogene zu halten ſind, u. ſ. f. Doch man leſe und prüfe ſelbſt, um ſich davon zu überzeugen, wie viel Treffliches und Zeitgemäſses in beiden angezeigten Schriften enthalten und wie ſehr allgemeine Beherzigung deſſelben zu wünſchen ſey.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

BIBLISCHE LITERATUR.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Von der alttestamentlichen Erklärung wenden wir uns zu der des N. T. Diese ist in folgenden Dissertationen berücksichtigt worden:

7) Abo, b. Frenkel: Dissert. exeg. theol. *de angelophania ad sepulcrum Christi*, quam — — praeside Mag. *Gustavo Gadolin* S. S. Th. D. Prim. Theol. Prof. Archi-Praep. de S. Wolodimiro in IV Classe equite pro Candidatura theologica — — *Beniamin Frosterus* Phil. Mag. Ostrob. d. XVII Jun. 1820. 19 S. 4.

8) *Ebendas.*: Dissert. phil. theol.: *de vi vocabuli Πνευματι* 1 Petr. III, 18., quam — — praeside Mag. *Gustavo Gadolin* S. S. Theol. D. cet. pro candid. theol. publico examini subiicit *Jacobus Alg. Gadolin*, Phil. Mag. Aboënsis, d. XXIV Nov. 1821. 25 S. 4.

9) Lund, b. Berling: Diss. theol. *praecepta apostolorum Pauli et Jocobi de fide et bonis operibus reconciliata* sistens, quam — — p. e. p. Mag. *Joh. Norrmann*, Ling. Orient. et Gr. Prof. Reg. et Extr. respondente *Joh. Ludovic. Segerström*, Scano. d. XX Jun. 1820. 16 S. 4.

10) *Ebendas.*: Diss. philol. *de locis baptismo Johannis nobilitatis*, Joh. 1, 28. 3, 23., quam — publico examini subjicit *Gust. Adolphus Testrup*, Phil. D. et A. L. Mag. respondente *Andrea Borgström*, Blekingo d. VIII Jun. 1821. 24 S. 4.

11) Arhus, b. Elmquist: *Tentamen exegetico-criticum in iter Pauli apostoli maritimum Caesarea Puteolos.* Diss. inaug. quam — — pro summis in theol. honor. publice defendere conabitur *Janus Henricus Larsen*, ph. D. et Prof., nec non sacrorum ad aed. D. Virg. Arhusiensis minister primarius, respondente *A. G. Rudelbach*, candidato theol. d. 27 Nov. 1821. 113 S. 8.

In No. 7. will H. *G.* die Erzählung von der Engelserscheinung am Grabe Jesu gegen *Eichhorn* (Allgem. Bibl. der bibl. Literat. 8 Bd. 4 St. S. 629 ff.) vertheidigen. Wären auch *Petrus* und *Johannes*, wie *Eichhorn* wolle, früher als die *Maria Magdalene* zum Grabe gekommen, so sey es doch nicht nothwendig, dafs sie die Engel hätten sehen müssen. Jedoch sey mit *Paulus* (Commentar. 3r Th. S. 847 ff.) ihre spätere Ankunft anzunehmen; und es sey klar, warum diese dann keine Engel gesehn. *Hi namque appropinquante Petro atque Johanne, munus sibi demandatum perfecerant et in istum locum, unde emissi erant, redierant.* Die Nachricht, dafs auch den Wächtern Engel erschienen, soll *Matthäus* erfahren haben, weil die Wächter selbst, wenn auch bestochen, doch sich über die Sache hie und da geäussert hätten. Der Vf. folgt hierin *J. D. Michaelis* (Erklärung der Begräbniss — und Auferstehungsgesch. Christi S. 199 ff.); *Paulus* Einwürfe gegen die Erzählung von den Wächtern (Commentar 3 Th. S. 855 ff.) werden fast nur mit den Worten: *argumenta eius non firmissima videntur* abgewiesen. Die Differenz in den Angaben der Evangelien von einem und 2 Engeln löst H. *G.* so: *Maria Jacobi* und *Salome* welche zuerst zum Grabe gekommen, sahen nur Einen Engel, ebenso wie die Wächter, als aber die andern später kamen, *Maria Magdalena, Joanna* καὶ αἱ λοιπαὶ beym *Lucas*, sahen sie 2 Engel. (*ex diversis personis suam acceperunt historiam evangelistae.*) — Derselbe will in

No. 8. zeigen, nach dem Vorgange eines Ungenannten in *Eichhorns* Repert. (2r Theil), dafs 1 Petr. 3. 18. in den Worten ζωοποιηθεὶς δε (χριστὸς) πνεύματι das Wort πνεῦμα den *neuern herrlichern Zustand*, die δόξα bezeichne, so wie das vorhergehende σὰρξ den *Zustand der Erniedrigung* oder die ταπείνωσις. Wie sehr gezwungen diese und andere Stellen 1 Tim. 3, 16. Röm. 1, 3. 4. Hebr. 9, 14. gedeutet werden müssen, wenn man diese Erklärung annimmt, kann man im Repertorio schon finden.

In No. 9. hat es H. *N.*, der Herausgeber von *Norberg's opuscula*, mit einem Gegenstande zu thun, welchen unser würdiger *Knapp* in seiner Abhandlung *de dispari formula docendi, qua Christus, Paulus atque Jacobus de fide et factis differentes usi sunt itemque de discrimine ἀγαθῶν ἔργων καὶ πονηρῶν* so trefflich behandelt hat. H. *N.* scheint sie nicht gekannt zu haben, hält sich bis S. 10. bey der Einleitung auf, und giebt nur einige oberflächliche Bemerkungen.

No. 10. bestimmt den Ort, wo Johannes seine Taufe verrichtet habe. Zuerst über ἔρημος welches nach *Spanheim* (Theol. Op. P. I. p. 9 ff.) bestimmt wird; man hat sicherlich die sogenannte Wüste Judas, südlich von Jerusalem zu verstehen. Dann wer-

werden die vielen Varianten Joh. 1, 28 critisirt, hauptsächlich aber die beiden Βηθαβαρὰ und Βηθανία genauer vorgenommen. Nach der Etymologie soll beides gleichbedeutend seyn, nämlich בית עברה *Ort des Ueberganges* (über den Jordan) und בית אניא *Schiffhausen* (Ort des Schiffes; etwa Ort, wo ein Kahn gewöhnlich die Wandrer übersetzt.) Offenbar ist Bethania die rechte Lesart, vergl. unter andern Hall. Encyclop. unter *d. A. Beth*; die Erklärung aber durch בית אניא hat unsern Beyfall nicht, da sie auf Bethanien bey Jerusalem durchaus nicht passt. Von S. 19. an verbreitet sich der Vf. über *Aenon* Joh. 3, 23; doch wagt er nichts darüber zu entscheiden, als dass es diesseits des Jordan gelegen habe.

No. 11. ist eine mit Umsicht verfasste Arbeit, sie wiederholt nicht das Bekannte, sondern *quae assidua lectione et multiplici experientia edoctus erat auctor;* besonders hat ihn seine Kenntniss des Seewesens viele Stellen von Act. 27 und 28. richtiger auffassen lassen. Zuvörderst sucht er die Reiseroute des Paulus von Sidon nach Myra in Lycien näher zu bestimmen; gegen die gewöhnliche Annahme lässt er ihn westlich bey Cyprus vorbeyschiffen, und zwar einmal, weil Myra das Ziel der ersten Reise gewesen seyn müsse, und der nächste Weg auf der Westküste von Cypern vorbeyführe, dann aber auch weil ὑποπλεῖν nur *sublegere, subnavigare* heisse, nicht aber *unterhalb* vorbeyfahren (*de heldt hen under*, *styrede hen under*). Den Satz διὰ τὸ τοὺς ἀνέμους εἶναι ἐναντίους act. 27, 4. zieht er zu dem Folgenden, so dass es nicht den Grund enthalte, warum man bey Cypern nicht angelegt habe, sondern ins Cilicische und Pamphylische Meer gekommen sey. Das V. 5. erwähnte Meer κατὰ τὴν Κιλικίαν καὶ Παμφυλίαν ist der Theil des Meers, welcher die Küste jener Theile von Kleinasien bespült und den Schiffern, wenn sie über Cypern hinaus sind, vor Augen liegt; das διαπλεύσαντες τοῦτο τὸ πέλαγος ist nicht zu streng zu nehmen: *in illud modo, a ventis adversis repulsi, inferuntur, partem emensi aliquam, proximam puto a recta via Myra ducente.* — Das Vorgebirge Σαλμώνη v. 7 mussten sie deshalb passiren, um in den südlich gelegenen Hafen einlaufen zu können, dieses läuft gegen Südost aus, wie auch die neusten Specialcharten jener Gegend zeigen, vgl. z. B. *Weather a new chart of Mediter. Sea.* — V. 8. hält H. *L.* den Text für verderbt, καλοὺς möge aus καλουμένης entstanden seyn, λιμένας ist nach ihm verschrieben für Λίβηνος oder Λεβηνος, so dass ursprünglich das καλούμενον Λίβηνα des Ptolemäus hier gestanden haben möge. Libenos ist der eine Hafen von Gortynä nach S. hin gelegen. Für das sonst unbekannte Λασαία will er am liebsten *Lasos* des Plinius halten (H. N. IV, 12.), doch könne es auch wohl bloss appellativische Benennung seyn *oppidum arboribus et fruticetis consitum* vgl. λάσιος, und Lucas, welcher die Stadt nur vom Schiffe aus gesehen, möge sie so allgemein bezeichnet haben. — V. 12. Die Stadt Φοίνιξ ist nicht mit *Michaelis* auf die südliche Seite von Kreta zu setzen, sondern auf die westliche, so dass ihr Hafen zwar dem Nordwest- und Südostwinde ausgesetzt war, aber nicht dem Ostwinde, welcher im Winter besonders gefürchtet wurde. Statt ἆσσον will H. *L.* lieber θᾶσσον lesen, wie schon von Andern vorgeschlagen worden, weil der Begriff *nahe* schon in παρελέγοντο liege, und θᾶσσον zu ἄραντες sehr gut passe, indem man nach dem Lichten der Anker den günstigen Wind *schnell* benutze. — V. 14. ἄνεμος τυφωνικὸς bloss s. v. a. βίαιος, σκληρός. — V. 15. ἐπιδόντες ἐφερόμεθα sie überliessen das Vordertheil des Schiffes dem Winde und den Fluthen; der Wind war nämlich ihrer Richtung nicht entgegen, wie auch der Erfolg lehrte, nur hinderte er sie, ihr nächstes Ziel zu erreichen, nämlich in den Hafen von Phönix einzulaufen. ἐφερόμεθα ist nicht *temere ferebamur, sine consilio et cursu certo* sondern *velocissimo cursu ferebamur*, das Schiff eilte so schnell, als es der Sturm fortschleuderte. Das ἀντοφθαλμεῖν kurz vorher ist *prora fluctibus reluctari.* — V. 16. Das Boot hätte schon lange vorher in das Schiff aufgenommen werden müssen; allein als plötzlich der Sturm sich erhob, mussten sie schnell die Maassregeln im Schiff treffen, welche späterhin nicht mehr möglich gewesen seyn würden; dann erst konnten sie an das Boot denken, allein auf offner See bey bereits aufgeregten Wogen und heftigem Orkan waren sie nicht im Stande, sich des Bootes zu bemächtigen, was den Untergang des Schiffes dadurch leicht herbeyführen konnte, dass es vom Sturm gegen dasselbe geworfen es leck machte. Gedeckt wenigstens ein wenig bey der Insel Claude binden sie das Boot zur Seite des Schiffes mit Seilen fest. — V. 17. Darauf banden die Schiffsleute das Schiff selbst mit Seilen und Stricken zusammen (ὑποζωννύντες τὸ πλοῖον). Σύρτις ist wahrscheinlich nicht von den bekannten Syrten, sondern überhaupt von Klippen und Sandbänken zu verstehen, wie es deren bey der Insel Claude selbst giebt. τὸ σκεῦος erklärt H. L. durch das grosse Segel, sonst ἀκάτιον genannt. An dem in der Mitte des Schiffes stehenden Mastbaume waren 2 Segel mit ihren Segelstangen befestigt, das untere war das grössere, das obere dagegen war das kleinere. Letzteres hatte man beym Beginnen des Sturmes gewiss sogleich abgenommen, das grössere hatte man wohl verkleinert. Jetzt liess man es so weit herab, als es anging. Die Alten scheinen nämlich noch nicht die heutige Art, das Segel zusammen zu wickeln gekannt zu haben, wozu eine grosse Menge von Seilen und Stricken erfoderlich ist. Sie scheinen sich begnügt zu haben, das an seiner Stange befestigte Segel so weit herabzulassen, dass der Wind es nur wenig fassen konnte. Hier konnte man das Segel deshalb nicht ganz entbehren, weil man sonst die Richtung gar nicht in seiner Gewalt behielt. Die Ansichten Anderer, dass z. B. der *Mast*, der *Anker*, oder wohl gar das *gladium navale* der Holländer unter σκεῦος zu verstehen sey, widerlegt H. *L.* mit Gründen, welche vom

See-

Seewesen hergenommen, und allerdings von Gewicht sind. — V. 18. Auf den heftigen Orkan folgte ein schwächerer Sturm, der aber ebenfalls aus Osten kommend der Fahrt nicht entgegen war. ἐκβολὴν ἐποιοῦντο sc. τοῦ φορτίου. Nach V. 19. werfen sie auch am folgenden Tage noch Vieles ins Meer, um das Schiff zu erleichtern. H. L. fasst τὴν σκευὴν τοῦ πλοίου zusammen, und versteht daher nicht Utensilien der Passagiere, auch nicht Schiffsgeräthe, sondern das im Hintertheile des Schiffes befindliche, unsrer Kajüte ähnliche Gemach, in welchem sich der vornehmere Theil der Reisegesellschaft aufhielt. Dieses war bey den Alten sehr hoch und brachte dem Schiffe, wenn das Meer tobte, manche Beschwerlichkeiten mehr; hier möchte es durch die Fluthen losgerissen und wankend geworden seyn, die Passagiere hätten es daher mit eignen Händen (es versteht sich, mit Erlaubniss des Schiffscapitäns) hinausgeworfen. Durch das Hinauswerfen des Geräths wäre das Schiff nur unbedeutend erleichtert worden, auch wäre es höchst unüberlegt gewesen, dieses aufzugeben, da sie leicht in eine wüste Gegend verschlagen werden und es also sehr nöthig haben konnten. Bey v. 28 und 29. giebt der Vf. ziemlich genaue Data über die Gestalt, Grösse und Gebrauch der Anker bey den Alten; sie warfen die Anker gewöhnlich vom Hintertheil, doch auch wohl vom Vordertheil, denn sonst hätten die Matrosen hier den Vorwand nicht gehabt. Die Anker der Alten waren leicht, darum warf man 4 aus; ob sie einen sogenannten *Ankerstock* hatten, müsste man zwar nach den Abbildungen auf Münzen, Gemmen und Monumenten bezweifeln, allein H. L. zeigt, dass sie doch eine ähnliche Vorrichtung gehabt haben müssen. — V. 30 — 31. Da man dem Lande so nahe war, bleibt es auffallend, dass die Schiffsleute das Schiff im Stiche lassen und entfliehen wollen; H. L. vermuthet daher, das Schiff möchte vielleicht durch militärische Requisition zu dieser Fahrt genommen seyn, um die Gefangenen zu transportiren. Diess scheint uns desshalb nicht anwendbar, da diese Sitte wohl im Morgenlande zu Hause war, schwerlich aber bey den Römern. Auch die andre Meinung des Vfs., die Matrosen möchten von den Soldaten so hart behandelt worden seyn, dass sie lieber sich flüchten wollten, als ferner eine ähnliche Behandlung erdulden, hat nicht geringe Schwierigkeiten: der Centurio nämlich erscheint als ein wackrer Mann, der wohl solche Gewaltthätigkeiten weder selber beging noch zuliess. —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

GRIECHISCHE LITERATUR.

RUDOLSTADT, in d. Hofbuchh.: *Apollodori Atheniensis Bibliothecae* Libri III. In usum scholarum textum recognovit notas et duplicem indicem addidit *Christ. Laur. Sommer*, Gymnasii Professor. 1822. X u. 258 S. kl. 8. (16 ggr.)

Der Unternehmer dieser Ausgabe zum Gebrauch der Schulen, wofür die mythologische Bibliothek des Apollodor unter Leitung eines kenntnissreichen und erfahrenen Lehrers eine sehr zweckmässige Lectüre ist, glaubte für die Bedürfnisse der Jugend an zweckmässigsten zu sorgen, wenn er einen möglichst genauen und richtigen Text des Schriftstellers lieferte, die zum Verständniss nöthigsten Sachanmerkungen, und zum Nachschlagen und Aufsuchen die erfoderlichen Sachregister beyfügte. Mehr kann man billiger Weise von einer Schulausgabe nicht fodern, und, wenn der Verleger dann für einen reinen und correcten Druck sorgt, wie hier geschehen ist, — denn die angezeigten Druckfehler sind unbedeutend und leicht zu verbessern — und einen billigen Preis stellt; so verdient ein solches Buch allerdings empfohlen zu werden.

Rec. hat nur noch zu berichten, was H. *S.* als Herausg. geleistet hat. Neue kritische Hülfen zur Berichtigung des Textes hatte er nicht, selbst nicht einmal die Ausgabe von *Clavier*. Daher legte er den Text der *Heyneschen* Ausgaben von 1782 u. 1803 zum Grunde; suchte ihn aber hie und da, wo *Heyne* ohne Noth änderte, oder eine bessere Lesart sich darbot, mit Hülfe der von jenem gesammelten Varianten zu verbessern, und erlaubte sich bey offenbar verdorbenen Stellen mitunter eine Vermuthung, die er jedoch, was sehr zu loben ist, nicht in den Text aufnahm. Ueberhaupt behandelte er diesen mit Vorsicht und Behutsamkeit, besonders auch in Hinsicht der Eigennamen, von denen viele verdorben zu seyn *scheinen*; aber ohne Hülfe von Mspten doch nicht verändert werden dürfen, zumal da so viele von *Apollodors* Quellen uns fehlen. Doch scheint die Kritik des Herausg. noch auf keiner recht festen Basis zu stehen. Auch sind manche der kritischen Anmerkungen doch unnöthig; vornehmlich da, wo *Heyne* in der 2ten Ausgabe schon das Richtigere gab. Es wird genügen, nur Einiges zum Beleg auszuheben. So bedurfte es I, 2, F. 1. über ἀγαπῆσαι, wie H. richtig beybehielt, wenn gleich Faber und Gale ἐγένετο wollen, und συνεργὸν wie H. billigte, aber nicht gab, wohl keiner Anmerkung für den Schüler; der Lehrer aber findet ja, was er bedarf, bey *Heyne*. F. 6. mag ὅταν λέγωμεν ohne Grund von *H.* in λέγομεν verändert seyn; aber nicht *narrabimus*, wie Hr. *S.* will; sondern *narraverimus* bedeutet es dann. Cap. 3. F. 4. hätte die Anmerkung über das in der 1sten Ausgabe von *H.* eingeklammerte ὅτι gleichfalls erspart werden können, da er in der 2ten Ausgabe sich selbst berichtigt hat. F. 6. möchte Rec. doch nicht ἔμελλε, wie Hr. *S.* vermuthet, statt ἔλεγε annehmen; vielmehr lieber mit *H.* γὰ einschalten, was Hes. Theog. 891 unleugbar für sich hat. Cap. 6. F. 3. §. 7. haben freylich die Mspte ἔβαλλε κεραυνοῖς, wofür *H.* ἔβαλλε gab. Der Veränderung bedurfte es nicht; allein die

die von Hr. S. angeführten Gründe würden nicht gegen H. entscheiden, da der Zusammenhang auch ἔβαλε duldet. Cap. 7. F. 2. §. 6. scheint doch αἱρεῖται, wie H. nach Mspten und Scholien gab, wegen des vorhergehenden ἐπιτρέψειν αἰτεῖσθαι, ὅτι βούλεται vor αἱρεῖται den Vorzug zu verdienen; so wie unstreitig ἔβαλε λίθους, wie H. hat, und dann οὓς μὲν ἔβαλλε Δευκαλίων, wie S. will, gelesen werden muss. Cap. 8. F. 2. §. 1. wo H. anstiess, ist so wenig im Text etwas zu verändern, als etwas herausgefallen, wie S. vermuthet. Das Particip παραγενομένας steht, wie oft, statt des Infinitivs. §. 5. ist τέκνον ποιήσασθαι statt τεκνοποιήσασθαι, wie H. gab, wieder hergestellt; so wie Cap. 9. F. 2. §. 2. nach Mspten μοίρας statt μηρούς. F. 12. ist Ἰφίκλου von H. mit zu guten Gründen unterstützt, als dass es mit Φυλάκου vertauscht werden dürfte. Wahrscheinlich stand Ἰφίκλου τοῦ Φυλάκου. F. 15. liesse sich εὗρε δρακόντων σπεῖραμα πεπληρωμένον, wobey H. anstiess, doch wohl durch ein *Gewinde voll Schlangen* oder ein *starkes Schlangengewinde* erklären; πεπλεγμένον, wie S. vermuthet, wäre bey σπεῖραμα Pleonasmus. F. 24. §. 4. möchte sich doch auch wohl εἰ μὴ als angenommene *conditio, sine qua non* statt ἐὰν μὴ vertheidigen lassen. Beyfall aber verdient es, wenn Hr. S. F. 25. §. 5. οὐ vor δώσειν wieder aufnimmt, und ἐκείνοις statt ἐκείνῳ, so wie ἀνατρέψειν statt ἀντιτρέψειν, wofür H. ἀντιστρέψειν wollte, vorschlägt.

Was die ausser den kurzen Inhaltsanzeigen der Sagen, worin der Herausg. meist *Heyne* folgt, dem Apollodor beygefügten Sachanmerkungen betrifft; so hätte Rec. diese zum Besten der studirenden Jugend doch etwas reichhaltiger gewünscht, und lieber dafür hie und da eine critische Note entbehrt. Soll der Schüler, wie Hr. S. will, den Apollodor als ein mythologisches Magazin ansehn, in welches er allen mythischen Gewinn seiner Lectüre zusammentragen und ordnen soll; so genügte es nicht, bloss die Uebereinstimmung anderer, welche Mythen erzählen oder berühren, mit Apollodor, oder ihre Abweichung von seiner Erzählung anzudeuten, welches Hr. S. jedoch im Anfange seines Commentars, nur sehr sparsam gethan hat; sondern es mussten auch die Quellen angezeigt werden, aus welchen er schöpfte. Kann auch der Schüler nicht immer zu diesen gelangen; er muss sie doch kennen. Wie kann man es doch dem eignen Fleiss der Schüler überlassen, wie Hr. S. will, aus den Quellen selbst zu schöpfen, wenn man ihn nicht mit denselben bekannt macht? Und eben so gut, als in Hinsicht der Mythendeutung hie und da auf *Creuzers* Symbolik vom Herausg. verwiesen ist, verdiente auch auf andere Mythenforscher aufmerksam gemacht zu werden. Diess alles brauchte nicht weitläuftig, sondern konnte mit kurzer Andeutung durch Citate geschehen. — Beygefügt sind zwey Register, der Namen und Mythen und 2 der Orte und Völker, die sich sehr gut und bequemer für den Gebrauch in ein einziges Sachregister hätten vereinigen lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, (ohne Verl. und Druck-Officin): *Sermon d'Adieu*, prononcé le 29 Juin 1823, dans le temple de la Communauté reformée-française de Hambourg par Mr. *J. Henri Merle d'Aubigné*, M. d. S. E. et ancien Pasteur de cette Eglise. 26 S. 8.

Nicht der Vf. selbst, von welchem wir übrigens auch einen ganzen Band von Predigten, die er seinen ehemaligen Zuhörern zum Andenken hinterliess (*Sermons laissés à mes Auditeurs, comme un souvenir de mon affection par J. H. Merle d'Aubigné M. d. S. E. Hambourg, chez Perthes et Besser.* 1823.) erhalten haben, sondern ein ungenannter Freund des Vfs. und seiner Vorträge hat mit der Herausgabe dieser Abschiedspredigt den Freunden religiöser Erbauung ein dankenswerthes Geschenk gemacht. Sie ist über den wohl gewählten Text Apg. 26, 32 gehalten. Ohne einen eigentlichen Hauptsatz abzuhandeln, verweilt der Redner bey folgenden 4 Punkten: 1) bey dem Verhältniss, in welchem P. zu den Ephesern gestanden war, 2) bey dem Rath Gottes, den er ihnen verkündiget hatte, (mit Rücksicht auf V. 26, 27.) 3) bey seinem Verlangen, dass alle Epheser denselben annehmen, und 4) bey dem heissen Wunsch, dass die Gläubigen mächtig in dem Glauben daran befestiget werden mögen. Von jedem einzelnen Punkte weiss der Vf. einen sehr geschickten Gebrauch zu dem, was er seiner bisherigen Gemeinde zum Abschied zu sagen hatte, zu machen. Wenn gleich es uns nun dünken will, dass die gewählten Textesworte, wenn es dem Vf. gefallen hätte sich strenge an sie allein zu halten, wohl auch zu einer ganz andern, und nicht minder reichhaltigen Partition den Stoff würden dargeboten haben; wenn wir ferner nicht in alles, das in dieser Predigt vorgetragen worden, unbedingt einstimmen können, so gestehn wir doch aufrichtig, dass uns die Zartheit, womit der Vf. im ersten Theil seiner Rede die Verhältnisse berührt, in welchen er während der fünf Jahre seiner Amtsführung zu seiner Gemeinde stand, und die vielleicht nicht immer und durchaus die erfreulichsten mögen gewesen seyn, die Freymüthigkeit, womit er seine Ueberzeugung, die freylich hin und wieder an eine zu strenge Anhänglichkeit an das hergebrachte Lehrsystem grenzt, in der feierlichen Abschiedsstunde ausspricht, die Enthaltung von allen bittern Ausfällen auf Andersdenkende und die sichtbare Wärme, womit er, was ihm Wahrheit und evangelische Wahrheit ist, seinen Zuhörern anzudringen, eine sehr reine Hochachtung gegen ihn eingeflösst haben. Das in 10, jedoch eben nicht sehr Verschiedenes aussagenden Sätzen wiederholte: *Demeurez en lui*, wie auch das siebenfache: *Je vous recommande à Dieu* am Ende mag auf Rechnung der französischen Kanzelberedsamkeit kommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

THEOLOGIE.

(Fortſetzung der Anzeigen ſchwed. und dän. Diſſertationen.)

Der *Dogmatik* zugehörig ſind folgende fünf Abhandlungen, welchen wir auch eine in die chriſtliche *Moral* einſchlagende über die Selbſtvertheidigung beygeſellen:

12) Lund, b. Berling: *In doctrinam de iuſtificatione hominis peccatoris coram Deo meletemata;* ex ſpeciali S. R. M. gratia — — defert Praeſes *Mag. Carolus Ericus Kjellin*, mathem. Prof. R. et O. R. A. S. R. A. S. M. et R. S. S. et L. L. H. H. Gothob. Sodali, reſpondd. *Magno Gabriele Wahlgren* et *Laurentio Borgeſſon*, Gothoburgenſibus, d. XI. Dec. 1819. P. I. et II. 20 S. 4.

13) *Ebend.*: *Dogmata Pauli Apoſtoli* — — praeſ. *Mart. Fr. Ahlman*, S. S. Theol. Doct. Prof. R. O., Semin. Direct., pro candidatura theologica publice exhibet auctor *Henrik Reuterdahl*, Semin. Docens. d. XVIII. Dec. 1820. 18 S. 4.

14) *Ebend.*: Diſſert. exeget. *de reconciliatione mundi per Chriſtum*, quam — — defert *Haquinus Danielſſon*, chemiae adiunctus et Laborat. Ord. reſpond. *Eſaia M. Tegnér*, Vermelando. 1820. 25 S. 4.

15) Abo, b. Frenkel: Diſſert. theol. *methodum miracula Chriſti naturalibus de cauſſis explicandi dijudicans*, quam — — praeſide Mag. *Jacobo Bonsdorff*, S. S. theol. D. atque P. P. Fac. Theol. h. t. Dec. pro candidatura theol. publico examini modeſte ſubjicit *Robertus Valent. Froſterus*, Phil. Mag. Oſtrob. d. XVII. Jun. (Die Jahrzahl fehlt.) 20 S. 4.

16) Kopenhagen, b. Schulz: *De miraculis in primis Chriſti* commentatio, quam ad gradum Licentiati theologiae rite capeſſendum ſcripſit publiceque defendet *Nicolaus Fogtmann*, candid. theol. et ſcholae Herloviensis Adjunctus ordinis prioris, reſp. *Georgio Holgero Wange*, Candid. theol. ejusdemque ſcholae Adjuncto. 1821. 152 S. 8.

17) Lund, b. Berling: Diſſert. theol. *de defenſione ſui in ſacris litteris non prohibita*, ex decreto regio — — exhibet praeſes *Fredericus Cederſchöld*, Moral. Prof. Reg. et Ord. reſpondd. *Paulo Gabr. Ahnfelt* et *Johanne Petro Hörlander*, Scanis; d. XVIII. Nov. 1820. P. I. et II. 24 S. 4.

Bey der Befangenheit, welche den nordiſchen Theologen gröſstentheils anhängt, läſst ſich ſchon im Voraus erwarten, daſs ihre dogmatiſchen Schriften bey dem ältern Syſteme ſtehen bleiben; nur hier und da ſind Meynungen der neueren Schule angeführt, hauptſächlich, um dagegen zu polemiſiren. Von dieſer Anſicht ausgehend können wir uns hier kurz faſſen. No. 12. trägt die kirchliche Lehre von der *Rechtfertigung der Menſchen durch Chriſtum* vor. Unter den Eigenſchaften Gottes werde in der Bibel die *δικαιοσύνη* am häufigſten erwähnt; ſynonym damit iſt *ὀργὴ θεοῦ*, ſie verhält ſich zum Willen, wie die Wahrheit zum Verſtande; und man könnte daher beides durch *κατόρθωμα* ausdrücken, nur muſs man es auf eine Gottes würdige Weiſe nehmen. Dieſe Gerechtigkeit Gottes iſt mit ſeiner Barmherzigkeit und Weisheit die Quelle ſeiner ewigen Gnade und Güte, hauptſächlich aber der durch Chriſtus geſchehenen Erlöſung der Menſchen. S. 7. ſpricht der Vf. über *δικαίωμα* und *δικαίωσις*. S. 8. giebt er die Definition von *juſtificatio* und erklärt ſich in 9 Abtheilungen ausführlicher über die Art und Weiſe, die Urſachen, wie und weſshalb ſie geſchehe, über das, was von Seiten des Menſchen hinzukommen muſs (*μετάνοια καὶ πίστις*) u. ſ. w. S. 14 ff. handeln *de praeſtantia hujus doctrinae;* ſie zeigt ſich darin, daſs 1) *nihil inveniatur, quod honorem Chriſti illuſtret atque amplificet uberius;* 2) *in omnem vitam et Chriſtianismi praxin neceſſarium et quam maxime ſalutarem habet haec doctrina influxum*, und 3) *una haec doctrina eſt, unde uberrimam dulciſſimamque aſſequantur anxiae et afflictae conſcientiae conſolationem.*

No. 13. liefert eine Special-Dogmatik des Apoſtels Paulus; es ſind ſeine eignen Worte und zwar griechiſch beybehalten, meiſt ſo, daſs man das Fragmentariſche durchaus nicht bemerkt. Die Eintheilung iſt nicht beſonders zweckmäſsig; das Ganze zerfällt nämlich in 3 Theile; 1) *de Deo mundum creante et conſervante, de Angelis bonis et malis, de hominibus et Judaeis et Ethnicis, defectione Adamitica peccato obnoxiis ideoque de peccato et morte omnibus imperante.* 2) *De Jeſu Chriſto, Deo et homine, hominum cauſa a Deo dedito, obedientia et morte ſua homines* ſal-

salvante, eorum causa e mortuis resurgente et ad dextram patris pro iis intercedente. Homines igitur culpa esse liberatos et gratiae participes factos ostenditur; qua conditione et quibus mediis haec gratia iis obveniat, indicatur et tandem de vocatione et electione generalia proponuntur. 3) *De spiritu sancto specialissime hanc gratiam hominibus, producta scilicet in iis fide, per verbum et sacramenta communicante. De ecclesia, de justitia et amore in ea dominantibus, ope vigilantiae et precum conservandis; de hostibus Ecclesiae, de laeta tertorum christianorum fiducia, de adventu Christi, resurrectione mortuorum, ultimo judicio, omniumque rerum fine.* Um das Verfahren des Hrn. R. deutlich zu machen, wählen wir seine Darstellung der *Bedingung*, unter welcher die Menschen der Gnade Gottes theilhaftig werden; es heisst S. 10. darüber also:

Ἐὰν ἄρα ὁμολογήσῃς ἐν τῷ στόματί σου Κύριον Ἰησοῦν καὶ πιστεύσῃς ἐν τῇ καρδίᾳ σου, ὅτι ἀπέθανεν αὐτὸς ὑπὲρ ἡμῶν, καὶ ὅτι ἤγειρεν αὐτὸν ὁ Θεὸς ἐκ νεκρῶν, σωθήσῃ. (Rom. X, 9. 10.), Δικαιοσύνη γὰρ Θεοῦ ἀποκαλύπτεται ἐκ πίστεως εἰς πίστιν. (Rom. I, 17. cfr. III, 22.) καὶ πίστει μόνον χωρὶς ἔργων νόμου δικαιοῦται ἄνθρωπος· (Rom. III, 28.) πᾶν δὲ ὃ οὐκ ἐκ πίστεως, ἁμαρτία ἐστιν· (Rom. XIV, 23.). Καὶ ἐν τούτῳ οὐκ ἔστι διαστολὴ Ἰουδαίου τε καὶ Ἕλληνος· Πᾶς δὲ ὁ πιστεύων οὐ καταισχυνθήσεται· ὁ γὰρ αὐτὸς Κύριος πάντων, πλουτῶν εἰς πάντας τοὺς ἐπικαλουμένους αὐτόν. (Rom. III, 30. X, 11. 12. cfr. IV, 5. 16. 24. IX, 30. 32. X, 4. 5. Act. XVI, 30. 31.).

Die Accente sind sehr oft falsch; sonst ist der Text ziemlich correct.

No. 14. beginnt, wie No. 12. mit einer Polemik gegen diejenigen, welche die Bibellehre einer Kritik unterwerfen. Die Abhandlung selbst setzt nach S. 8 zu letzt zuvörderst *miseriam generis humani peccato contractam*, dann aber *veritatem, vim et efficaciam* ἀπολυτρώσεως τῆς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ nach der Lehre der h. Schrift auseinander. S. 22 ff. hat es mit den Gegnern der Versöhnungslehre zu thun, ohne jedoch sich auf Einzelne einzulassen.

No. 15., eine Kritik der bekannten, aber heutigen Tages so ziemlich verlassenen Methode, die Wunder der Bibel, besonders Christi, aus natürlichen Ursachen zu erklären. Mit Recht verwirft Hr. F. diese von deutschen Exegeten, sowohl Supranaturalisten als Rationalisten, fast gar nicht mehr beachtete Manier; dabey ist seine in jenen nordischen Gegenden nicht allzuhäufige Mässigung zu loben. *Absit quidem*, sagt er S. 18., *ut eorum studium, qui divino veritatis ducti amore, haec atque alia difficiliora eruere tentaverint problemata, stolidi damnemus; alius namque alia via celerius veritatem se assequi sperat.* Einen ähnlichen Gegenstand behandelt

No. 16., *de miraculis in primis Christi.* Zwar sey, erinnert der Vf. im Vorwort, die Stimme *der* Frivolität längst verstummt, welche die Wunder lächerlich habe machen wollen, und auch ernstliche Einwendungen dagegen würden nur selten gemacht; (*magis negligi atque sepeni, quam negari atque impugnari nunc mihi miracula videntur.*). *Esse saeculi puto*, fährt er fort, *censere in medio relinquendum esse, sintne miracula Christi facta annon facta et in praeceptis Christi acquiescendum, quibus, sive miracula vera sint, sive falsa, sua tamen veritas gravitasque constet illaesa.* Diese Ansicht, welche besonders in Deutschland Fuss gefasst habe, müsse der Kirche und der christlichen Religion sehr nachtheilig werden; *primum enim de sacro codice multum decedat auctoritatis necesse est, — — hac vero infracta omnem institutionem inde petendam, omne solatium inde sumendum valde labefactari atque imminui nemo non videt. Deinde, veritas doctrinae Christi dubia habeatur necesse est; Christus enim ipse haec miracula declaravit divinitus esse facta et illa de sua veritate testari dixit. Denique miraculis susque deque habitis evidentissima, quae hominibus contigerunt, divinae providentiae inter homines inque res humanas agentis, documenta illis detrahuntur.* Die Abhandlung selbst zerfällt in 5 Kapitel: 1) *quid sit miraculum;* 2) *quatenus miracula possint fieri;* 3) *utrum vere Christi miracula;* 4) *quo fine atque effectu Christus miracula patraverit;* 5) *qua ratione miracula Christi nunc tractari et in usum converti debeant.* Jedes einzelne Kapitel ist wiederum in §§. zerlegt. Kap. I. S. 7 — 19. Definition des Wunders: *est factum sub sensus cadens, quo naturae vires solita necessitate liberatae ad finem moralem hominibusque salutarem, sine arte atque opera humana, aptatae conducuntur.* Nach tadelnder Beurtheilung der von Döderlein, Morus, Reinhard, Nitzsch, Kant und P. E. Müller gegebenen Bestimmungen des Wunders (die von Müller *per se recte videtur*, aber er verlässt sie, weil sie der Menge nicht leicht deutlich werde) sucht Hr. F. die seinige zu rechtfertigen. Allein Rec. kann schon den Zusatz *ad finem moralem hominibusque salutarem* nicht billigen; denn Elia's Himmelfahrt, das Reden von Bileams Eselinn, das Fahren der Dämonen in die Heerde Säue, das Verdorren des Feigenbaumes durch die Verwünschung Jesu, sind doch Wunder, wie konnten sie aber die moralische Ordnung befördern? Wo war ferner der sittliche Zweck bey den ägyptischen Zauberern, deren Handlungen eben so gut, als die des Moses für Wunder ausgegeben werden? Kap. II. S. 20 — 30. Die Einwendungen gegen die Möglichkeit und Erkennbarkeit der Wunder, meint Hr. F. so widerlegt zu haben, aus der Beschaffenheit des Factums könne man doch erkennen, ob es eine solche ausserordentliche Erscheinung sey, die man Wunder nennt oder nicht; daraus folge aber auch,

d mi-

miraculum posse memoriae tradi. Darum sucht er hauptsächlich die Gründe *für* die Annahme der Wunder aus einander zu setzen. Freylich glaubt er hier *Kant*, *Wegscheider* u. s. w. [illegible] zurückgetrieben zu haben, allein da er seine Position für sicher hält (wir meinen die oben erwähnte Definition) die doch von allen Seiten dem Feuer völlig ausgesetzt ist, so bemerkt er nicht, dass ein einziger Schuss auf seine Veste seinem Kampfe ein trauriges Ende macht. Nicht ein Mahl die Kennzeichen der Wunder sind richtig, da sie sich ebenfalls an jene Definition anschliessen. Kap. III. S. 31 — 58. §. 1. Namen der Wunder in der Bibel. §. 2. Eintheilung derselben nach dem Gegenstande, an welchem sie sich ereigneten: Menschen — leblose Natur und unvernünftige Wesen. §. 3 — 12. Christus hat wirklich Wunder verrichtet; denn die Schriftsteller, welche sie ihm zuschreiben, reden Wahrheit, auf die auffallenden Handlungen, welche er verrichtete, passen die Kennzeichen der Wunder, Jesus hatte selber die Ueberzeugung, dass er Wunder thue (Joh. 5, 36); zu jeder Zeit und überall war er im Besitz der Wunderkraft. §. 13. Zweck Jesu bey seinen Wundern. §. 14. Jesus ertheilte den Aposteln die Macht, Wunder zu thun. §. 15 — 16. Wie lange erhielt sich die Kraft, Wunder zu thun, in der christlichen Kirche? *Neque in literis sacris, neque in [illegible] ratione quidquam inesse videtur, [illegible] quam Apostolis et eorum [illegible] discipulis [illegible] patrandi vim adscribamus.* Joh. 14, 12. wird blos auf die Apostel bezogen, so auch Marc. 16, 17 — 20. Die vielen Wunder in den Kirchenscribenten sind nicht als solche zu betrachten, *quippe quae neque fide historica satis locuplete [illegible], neque illius sint naturae, neque a tali auctore profecta, ut pro miraculis vere divinis illa habeamus, vel ut credamus, [illegible] miracula patrandi facultatem hominibus, per quos effecta sint, [illegible] fuisse.* Wollte man fragen, warum jetzt keine Wunder geschehen, so antwortet Hr. F. mit der Frage, *cur Christus nunc [illegible] corporea non nascitur?* §. 17. Was ist von den in Profanschriftstellern erwähnten Wundern zu halten? Darauf antwortet der Vf., im Allgemeinen sey es nicht sicher [illegible] *negare, haec miracula, quae memoriae mandaverunt veteres scriptores, facta esse,* [illegible] *tutius contendere licet, illa, si revera evenerint, nullo modo posse cum miraculis Christi comparari, neque quae neque eadem fide historica nituntur, neque ita fuerint comparata, neque a tali auctore profecta, ut hominem, quem divino cultu [illegible] prosequerentur homines, insignire possent.* Durch eine Vergleichung der Wunder Jesu und des Vespasian wird diess deutlich gemacht. Kap. IV. S. 59 — 111. §. 1. Die Zwecke, welche Jesus bey seinen Wundern gehabt, scheidet der Vf. in nähere und entferntere; und behandelt diese interessante Seite des Dogmas sehr ausführlich in folgender Ordnung: *de [illegible] Jesu Christi in miraculis perficiendis consilio, de miraculorum necessitate, utilitate et effectu.* §. 2 — 4. Der nächste Zweck sey Bestätigung der Lehre gewesen nach Jesu eigenen Aussprüchen (Joh. 5, 36. 10, 25. u. s. w.); einige Stellen sagen diess deutlich, andere deuten es wenigstens an: (Matth. 11, 20. Marc. 1, 15. Joh. 15, 24.) Jesus tadelte zwar die Neugierde, Wunder zu sehen, und verbot, die Heilungen ruchtbar zu machen, ohne jedoch dabey seinen Hauptzweck zu vergessen, um derentwillen er solche ausserordentliche Handlungen that. §. 5. Wunder können allerdings die Wahrheit einer Lehre, wenn auch nur mittelbar, darthun. *Ostendunt ipsorum auctorem divinitus effectum [illegible] et cum potestate divina agere, inde sequitur, nihil falsi pravique illi posse inesse, sed omne [illegible], quodcunque fecerit docueritve, id bonum verumque.* §. 6. Die Wunder bereiten die Erkenntniss der Wahrheit nur vor, nach Joh. 5, 36. §. 7 — 9. Die Wunder sind nöthig, damit der Mensch zur Einsicht der Offenbarung und ihrer Anerkennung gelange; bey der damals herrschenden Ansicht der Juden aber konnte Jesus ihrer nicht entbehren, wenn er seinen Zweck erreichen wollte (Joh. 7, 31.), aber auch die später Lebenden konnten seine höhere Sendung nicht ohne solche äussere Zeugnisse annehmen. §. 10 — 16. Nutzen der Wunder (*demonstrant [illegible] in [illegible] libere [illegible] benignitatem hominis [illegible] omnique malo [illegible] declarant, nullam esse [illegible] fati necessitatem, sed bonis omnia bene cedere; illustrant egregiam fidei ad [illegible] quaevis efficienda vim et potestatem; ostendunt ejusdem fidei gravissimum ad mala excutienda et depellenda momentum; excitant denique atque confirmant immortalitatis vitaeque aeternae spem salutarem*); sie sind gleichsam ethische Experimente und stellen die Moralgesetze deutlich vor Augen. §. 17 — 22. Erfolg, den die Wunder Christi hatten; ein Theil der Juden erkannte ihn für einen Propheten, auch für den Messias, glaubten, dass er die Wahrheit rede und kein böser Mensch sey (Joh. 9, 31. *peccato carere*, wie Hr. F. will, liegt nicht in der Stelle). Hr. F. sucht, aber durchaus ohne Erfolg, gegen klare Aussprüche der Bibel zu zeigen, dass nur heilige Menschen Wunder thun konnten; so geht es, wenn man von vorgefassten Meinungen ausgeht, dann muss selbst die klarste Stelle sich eine gezwungene Erklärung gefallen lassen. — Ausser dem Volke glaubten auch mehrere Gebildete und Vornehme an Jesum seiner Wunder wegen, selbst Heiden wandten sich an ihn. §. 21 — 22. zeigt die Wirkung an, welche die ausgezeichneten Handlungen Jesu auf das Gemüth seiner Widersacher, jüdischer und heidnischer, gemacht haben, z. B. Furcht beym Herodes. Kap. V. S. 111 — 152. Die Wunder Christi sind Hülfsmittel des Glaubens an die Wahrheit der von ihm gestifteten Religion, und zwar theils

ihm

ihn zu erwecken, theils ihn zu erhalten, zu beleben und zu stärken; sie sind ferner Kennzeichen des Gläubigen, woran dieser die Beschaffenheit seiner eignen Ueberzeugung prüfen kann. §. 5 — 7. sollen die Einwendungen entkräften, dass der Glaube durch andere Mittel geweckt und erhalten werden könne; es werden daher die Weissagungen, die messianischen des A. T., die neutestamentlichen, welche von den Evangelisten Jesu in den Mund gelegt werden, als minder wirksam für diesen Zweck angegeben. Dasselbe wird von den auffallenden Begebenheiten, welche bey der Geburt, der Taufe, dem Tode und der Auferstehung Jesu sich zugetragen haben sollen, und von der schnellen Verbreitung der christlichen Religion dargethan. Aus innern Argumenten lasse sich der hohe Werth derselben, aber nicht ihr göttlicher Ursprung erweisen. §. 8 — 11. Nutzen der Wunder; er ist vierfach: *Christum divinitus missum declarare, et esse divinae naturae participem et cum Deo arctissime conjunctum* (diess ist der *usus proprius* oder *historicus*) *possunt monstrare, quomodo vis et natura divina in mundum agat libera et benigna neque externis, quas novimus, legibus circumscripta, et quomodo animus humanus, fide instructus, res externas valeat superare et optima quaeque efficere.* (Diess ist der *usus symbolicus* oder *ethicus* nach des Vfs. Bestimmung.) Bey der ganzen Deduction ist es ein Hauptmangel, dass der bekannte von Rationalisten nicht allein, sondern auch einem nicht kleinen Theile der Supranaturalisten angenommene Grundsatz: das Factum selbst muss von der Ansicht des Referenten unterschieden werden, durchaus unbeachtet geblieben ist. Die Darstellung empfiehlt sich übrigens durch Klarheit und Einfachheit.

No. 17. ist besonders gegen die irrige Meinung der Anabaptisten gerichtet, welche nach dem Ausspruche Jesu Matth. 5, 39. die Selbstvertheidigung verwarfen und für unchristlich hielten. Hr. C. erklärt die Stelle zwar richtig, beruft sich aber doch wohl zu sehr auf das A. T. Sein Hauptargument ist nämlich dieses: Jesus wollte die mosaischen Einrichtungen nicht aufheben (Matth. 5, 17 ff.), nach diesen aber war die Selbstvertheidigung erlaubt, daher kann Jesus sie in jener Stelle nicht untersagt haben. Allerdings blieben die Elemente des reinen Mosaismus im Christenthum, allein das Meiste wurde doch abgeschafft; nach Hn. C's Argumentation wäre es demnach einem Christen z. B. wohl verstattet, das Institut der Blutrache beyzubehalten. Die Sache ist wohl vielmehr so zu betrachten: In jener sogenannten Bergpredigt stellt Jesus das Ideal des Bürger seines Gottesreiches auf; die höchste Verträglichkeit gehörte als ein wesentlicher Zug in dieses Gemählde, und nur diese bezeichnet er mit einer kräftigen, aber zugleich bildlichen Sprache.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) HALLE, b. Kümmel: *Abschiedspredigt in der Schloss- und Domkirche zu Merseburg* am 16ten Sonntage nach dem Feste der Dreyeinigkeit 1823 gehalten von *D. A. Neander*, königl. preuss. wirkl. Oberconsistorialrathe und Probst zu Cölln an der Spree. 1823. 16 S. 8.

2) BERLIN, b. Dieterici: *Antrittspredigt in der Hof- und Domkirche zu Berlin*, am 25ten Sonntage nach dem Feste der Dreyeinigkeit 1823 gehalten von *D. A. Neander*, königl. preuss. wirkl. Oberconsistorialrathe, Probst in Cölln und Pastor der St. Petri Gemeinde. 19 S. 8.

Edle Simplicität und ächte Christlichkeit charakterisiren beide Predigten. Beide lösen die Aufgabe, wie man Geist und Wort der Bibel mit einander vereinigen soll — denn dem Vf. ist Christlichkeit Inhalt und Ziel seiner Unterweisung, und Bibel und Jesus Evangelium Mittel, durch welches Gottes Geist dem Entschlusse zum Guten neues Leben einhauche. Uebrigens ist er fern vor allem, was Schwärmerey begünstigen könnte; durch den Verstand wollte er, nach seiner eigenen Aussage in der Abschiedspredigt, bey allen seinen Vorträgen den Weg zum Herzen suchen, und nicht durch falschen Schmuck und Schimmer, wollte nicht durch den Tand frömmelnder Worte das Gefühl überreizen oder mit dem Spiele eines eiteln Witzes die Einbildungskraft unterhalten u. s. w. Davon zeugen auch die vorliegenden Predigten, die sich ausserdem noch dadurch empfehlen, dass in ihnen keine Spur zu finden ist weder von unedlem Stolz, noch falscher Demuth und Kriecherey. Die Abschiedspredigt bezeugt, nach Phil. 1, 3 — 6. seinen Glauben an das beharrliche Streben seiner bisherigen Gemeinde nach wahrer Christlichkeit, die Antrittspredigt aber 2 Cor. 4, 5. sagt seiner neuen Gemeinde, was er zu leisten wünsche, und macht desswegen die dringenden Ansprüche an die Lehrer des Evangeliums, zu seinem Thema. Die einzelnen Theile sind trefflich durchgeführt. Berlin kann sich zu diesem würdigen Nachfolger des unvergesslichen *Hanstein*, an welchen er auch seine Zuhörer erinnert, Glück wünschen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1823.

THEOLOGIE.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

An die eben angezeigten Schriften mögen sich noch folgende Abhandlungen schliessen, welche die *Apologetik* betreffen, sofern sie sich bey den Kirchenvätern ausgebildet hat.

18) LUND, b. Berling: Diss. theol. *praecipuas rationes, quibus religio christiana contra Ethnicos ante Constantinum magnum defendebatur*, sistens, quam — — pro examine Sacerdot. et Pastor. eruditorum censurae permittit praeses *Adolphus Fred. Kniberg*, Phil. D. et Astron. Observator Ord. respondd. *Nicolao Georg. Herslow*, Blekingo et *Joh. Erico Engström*, Calmariensi. P. I. et II. d. XV. Dec. 1819. 24 S. 4.

19) *Ebend.*: Comment. academ. *de Justino, Tertulliano et Cypriano adversus Judaeos disputantibus*, quam — — p. p. *G. H. Schaaffenberg*, Phil. Mag. et Coll. Sch. vic. respond. *H. Schaaffenberg*, Lundensi, d. XXIII. Febr. 1820. 20 S. 4.

Nach einigen einleitenden Worten über die Schwierigkeiten eine genaue und vollständige Geschichte der ältern Apologeten zu entwerfen, geht Hr. *K.* in No. 18. zu den Einwürfen der Gegner des Christenthums und den dadurch ins Leben gerufenen Apologien über. Nicht die Zeitfolge, sondern der Gegenstand ist sein *fundamentum divisionis*. Die Einwürfe, besonders von Anhängern der Neuplatonischen Schule ausgehend, sind gerichtet gegen den Ursprung, das *fundamentum formale*, das Object, den Zweck und die Beweise für die Wahrheit der Religion. Gegen den Ursprung fanden sich bey den Heiden folgende Bedenken, *religionem ex Judaeis emanasse, novam fuisse et denique Jesum eandem fundasse*. Hauptsächlich stiessen sie sich an die Geburt Jesu durch eine Jungfrau, an seinen Kreuzestod und seine Auferstehung. Unter *fundamentum formale* versteht Hr. *K.* die heil. Urkunden der Christen; die Angriffe gingen besonders auf das A. T., theils weil das N. T. noch nicht gesammelt, theils weil auch die Sammlung nur in wenigen Händen war. Die Widersprüche und Absurditäten, welche die Heiden im A. T. nachwiesen, suchten die Kirchenväter durch allegorische Deutung zu entfernen. Vornehmlich aber machten die Gegner auch die evangelische Geschichte zu ihrer Zielscheibe; die *patres* beriefen sich auf die Glaubwürdigkeit der Augenzeugen, da sie selbst durch Märtern nicht von ihrem Glauben abzubringen gewesen wären, auf die Ausbreitung des Christenthums, und auf die einfache, kunstlose Darstellung. Man gab den Christen die Anbetung der Sonne schuld, und verschrie sie als Atheisten; diess sind die Hauptvorwürfe vom Gegenstande der Verehrung hergenommen. Man wandte gegen den Zweck des Christenthums ein, dass es nicht der einzige Weg zur Seligkeit seyn könne, weil sonst Gott daran unrecht gethan, dass er Jesum nicht früher gesandt habe. Unter den Beweisen für die Wahrheit der christlichen Religion sind nur die Wunder und Weissagungen berücksichtigt. Die Schuld dieses Kampfes liegt nicht blos in den Heiden, sondern zum Theil auch in den Christen, und wir müssen von unserm Standpunkte aus das Heidenthum und jenen Kampf mit ganz andern Augen ansehen, während die alten Apologeten sich über ihre Zeit nicht erheben konnten. Sind also ihre Bemühungen für uns fast fruchtlos (*nam fere nihil factum fuit, si id respicimus, quod praecipuum est*), so hatten sie doch für ihre Zeitgenossen gewiss mannichfaltigen Nutzen; der unparteyische Beurtheiler darf ihre gedrückte Lage, die Bedürfnisse der damaligen Leser, und die Beschaffenheit des Angriffes nicht übersehen, wenn er nicht unbillig über sie aburtheilen will. — Ein völliges Gegenstück zu dieser Abhandlung ist No. 19; sie hat es mit den Einwürfen der *Juden* gegen das Christenthum und mit der Vertheidigung desselben zu thun, und beschränkt sich auch auf die Zeit bis zu Constantin dem Grossen. Die Apologeten bedienten sich einer doppelten Waffe gegen die Juden; theils suchten sie das Ansehen des mosaischen Gesetzes zu schwächen, und behaupteten, dass es nur für eine gewisse Zeit bestimmt gewesen sey, theils setzten sie die Wahrheit und Vortrefflichkeit der christlichen Lehre auseinander. Darnach zerlegt Hr. *S.* seine Commentation in 2 *membra*. Die Kirchenväter benutzten besonders die prophetischen Stellen, wo die Juden als ein stolzes, ungehorsames und hartnäckiges Volk geschildert werden, und konnten, besonders bey der damals allgemein beliebten Methode, die Stellen aus dem Zusammenhange zu reissen und vorliegenden Fällen anzupassen, allerdings Aussprüche genug finden, um den Dünkel der Juden aus der Bibel selbst zu widerlegen. Die Wahrheit des Chri-

Christenthums wähnten sie so den Juden am besten darzuthun, dass sie im A. T. eine grosse Menge von Hindeutungen und Weissagungen auf Jesus nachwiesen. Ihre Polemik ruhte freylich hier wiederum auf wenig sicherem Boden, aber ihre Gegner standen auf eben so schlüpfrigem; aus dieser hartnäckigen, bis in die neuern Zeiten herabgehenden Polemik ist für die Erklärung des A. T. mancher Gewinn entsprungen, da man sich alle mögliche Mühe gab, in den Sinn der im Streite wichtigen Stellen genau einzudringen. Hr. S. setzt die 3 von ihm berücksichtigten Apologeten ihrem *Werthe* nach in folgende Ordnung: Tertullian, Cyprian, Justin; *Tertulliano principem locum facile tribuimus*, sagt der Vf., *qui acutus et ob artem, quam antea exercuerat, in disputando versatus, ordinem et modum bene servat, licet vitio ei detur, quod ingenii mira ubertate abusus, saepius iocando, quam argumentando repulit adversariorum impetus. Cyprianus laudem meretur propter ordinem rerum, quem bene tenet, verum ob delectum argumentorum in omnium reprehensionem incurrit. Justini dialogo inest confusio sententiarum, repetitio crebra, interpretationes pueriles, male collocata doctrinae profanae affectatio atque si alia sunt, quibus oratio obscuratur.*

Den Beschluss endlich machen folgende 3 Abhandlungen, wovon die beiden ersten die *Schwedische*, die 3te aber sehr ausführlich die *Morgenländische* Kirche betreffen:

20) Lund, b. Berling: *De prima Evangelii in Suecia annuntiatione* dissertatio, quam — — modeste exhibent *Simon Christoph. Elg*, Phil. Mag. et V. D. M et *Carolus Christian. Söderberg*, Blekingi. 1819. 12 S. 4.

21) *Ebend.*: *De controversiis ecclesiae sacramentariis regnante Erico XIV in Suecia motis* dissert. academ., quam — — exhibent *Johannes Bruzelius*, A. A. L. L. Mag. et Aman. Bibl. Acad. Lund. E. O. et *Dav. Jul. Billengrén*, Scani, d. XX. Jun. 1822. 16 S. 4.

22) Kopenhagen, b. Popp: *De originibus et fatis ecclesiae christianae in India orientali* disquisitio historica, *ad finem sec. XV* perducta, quam pro summis in philosophia honoribus — — publico examini modeste submittit *Matthias Haquinus Hohlenberg*, respond. doctissimo *Ivaro Edmundo Schow*, S. S. Minist. Candidato. 1822. 165 S. 8.

Schon vor Carls des Grossen Siege über die Sachsen beginnt No. 20., mag die Kunde vom Christenthum zu den Schweden gekommen seyn, doch die Bekehrung fing erst an unter dessen Sohne Ludewig. Die Missionssache kam schon 817 auf einem Reichstage zu Aachen zur Sprache; *Ebbo*, bisheriger Erzbischof zu Rheims wurde zum Apostel des Nordens bestimmt. Im Widerspruch mit *Münter's* ausführlicher Erzählung (Geschichte der Einführung des Christenthums in Dänemark und Norwegen S. 238 ff.), behauptet der Vf., *Ebbo* habe wenig gewirkt: *more istorum praesulum nimia occupatione seculi magis fuit delectatus, quam ut per frigidas peregrinaretur zonas, et inter barbaros vitam et victum periclitaretur.* Dem Ansgarius, einem der grössesten Wohlthäter des nördlichen Europa's, war es vorbehalten, den Aberglauben der odinischen Religion zu vertilgen. Mit *Autbert* predigte er zuerst in Dänemark, dann begab er sich unter vielen Gefahren im J. 830 nach Birca oder Sigtuna am Mälarsee, dem Hauptsitz des Götzendienstes, und erhielt die Erlaubniss, Christum zu predigen. Unter den Proselyten zeichnete sich *Herigarius* aus, von vornehmem Geschlechte und beym Könige in grosser Gunst; dieser erbauete eine Kirche. Nach 1½ Jahren wurde Ansgar Erzbischof von Hamburg; an seine Stelle als Missionar in Schweden trat *Gausbert*, mit dem Beynamen Simon, und *Nitard*. Im Tumult wird dieser getödtet und ersterer rettet sich durch die Flucht. Nach 7 Jahren wird *Ansgarius* abgesandt nach Schweden, welcher aber nicht lange dort blieb; endlich machte sich Ansgar mit *Erimbert* selbst dorthin auf den Weg. Anfangs fanden sie wenig Eingang, aber Ansgar's seltene Klugheit und Benutzung der Umstände siegte endlich, so dass er zu Birca eine Kirche gründen konnte. Er liess den Erimbert bey seiner Rückkehr in sein Erzbisthum dort zurück; diesem folgte bald *Ansfrid*, und dann *Rimbert*. Nach Ansgar's Tode im J. 865 trat eine Zeit der Finsterniss wieder ein für Schweden, welche 70 Jahr dauerte.

No. 21. hat es mit einem Gegenstande zu thun, der wenig Erfreuliches darbietet, nämlich die Streitigkeiten des Lutherthums gegen alle, auch den entferntesten Einfluss des Calvinismus. In Schweden brachen sie unter Erich XIV. aus, wurden aber mit derselben Heftigkeit, mit demselben Kleinigkeitsgeiste geführt, als in Deutschland, bis der König, der lange ruhig zugesehen, durch 2 Dekrete dem unnützen Kampfe ein Ziel setzte. Die Veranlassung gab die Aufnahme von einigen aus Frankreich während der Verfolgung ausgewanderten Protestanten, welchen freye Religionsübung versprochen war. An *Dionysius Beurré*, ihrem Landsmanne, der als ehemaliger Erzieher das Vertrauen des Königs im höchsten Grade besass, so dass er selbst nach England reisen und für ihn um die Elisabeth werben musste, fanden sie eine bedeutende Stütze. Ein Ketzerriecher, der Erzbischof *Laurentius Petri*, meinte ein Gotteswerk zu thun, wenn er vor der falschen Abendmahlslehre der neuen Ankömmlinge warnte, und verfasste im J. 1562 einen Dialog: *om någor stycker vår Herres Jesu Christi nattvard anrörandes.* Er scheint durch *Martin Ol. Helsing* an-

angereizt zu seyn, der auf seinen Reisen die Lehre des Calvin kennen gelernt hatte. Was sich hätte voraussehen lassen, geschah. Die französischen Emigranten, welche in edler Begeisterung für ihren Glauben das Vaterland verlassen hatten, wurden durch jenen Angriff aufgeregt; *Beurré* schrieb eine Widerlegung des Petri und Vertheidigung des Calvinischen Lehrbegriffes *de ceremoniis ecclesiasticis contra dialogos Laurentii Petri A. Ep. Upsaliensis* und liess dieses Libell seinem Gegner durch den Bischof *Joh. Nicol. Ofeegh* (andere schreiben den Namen Ofeeg, Ofreg, selbst Ofred), welchem er es dedicirt hatte, überreichen. Diess reizte diesen um so mehr, da *Beurré* eine Menge von Persönlichkeiten und Insinuationen eingemischt hatte; er verfasste daher 1563 eine Gegenschrift: *reformatio Dion. Beurrei Calviniani pertinens ad articulum de coena Domini* und legte dem ganzen Clerus vor *fundamenta fidei de sanguinis Dominici participatione in vino et non in alio potu*, da schon 1562 auf dem Reichstage zu Stockholm die Frage entstand, *an loco vini alio genere potus in Eucharistiae administratione uti liceret.* Diese Frage hatte desshalb grosse Bedeutung, weil durch den Krieg mit Dänemark der Wein fast gar nicht zu erhalten war und das Abendmahl eingestellt werden musste; sie wurde nun der Zankapfel zwischen den beiden Parteyen. Der König hatte dem Clerus die Besorgung der religiösen Angelegenheiten auf das nachdrücklichste empfohlen, selbst vom Feldlager aus verbot er Neuerungen zu machen. Der Weinmangel und die dadurch herbeygeführte Störung der Abendmahlsfeyer veranlasste ihn, Laurentius Petri, Ofeegh und Ol. Nicol. Helsing zu einem Colloquium zu berufen, ohne aber dadurch etwas zu erreichen. Ofeegh erlaubte in einem Circulare vom 27sten März 1564 den Pfarrern seiner Diöcese beym Abendmahl Wasser, Meth oder andere Flüssigkeiten unter den Wein zu mischen, damit nicht der Wein ganz ausgehe. Der Erzbichof zwar warnte in einem andern Circulare vom 9ten Juli davor, aber Ofeegh erliess ein zweytes den 25sten September. Der König liess theologische Bedenken von deutschen Theologen einholen, unter andern von *Ebert* und *Chyträus*, ohne jedoch Ruhe stiften zu können. Die Französischen Flüchtlinge legten im May 1564 ihr Glaubensbekenntniss dem Könige vor, welches *Beurré*, *Marsilius* (er war zum Historiograph berufen) und *Jac. Pasquier* unterschrieben hatten (letzterer ist nicht weiter bekannt). Hr. *B.* entschuldigt sie mit Recht wegen dieses Schrittes und weiset die Beschuldigungen ab, mit welchen man so häufig gegen sie im frommen Unverstande geeifert hat; so rechtfertigt er auch den *Beurré* wegen seines Einflusses und den König wegen seiner unerschütterlichen Liebe zu seinem Erzieher. Diese *confessio* suchte *Laurentius Gestricius* zu widerlegen, und reichte im Juni seine Widerlegung bey Hofe ein (*hypotheses principalium errorum, quibus nostri Galli quosdam Articulos christ. religionis impugnare et evertere conantur*); der ganze Clerus setzte sein Glaubensbekenntniss auf unter dem Titel: *fundamenta nostrae fidei de sanguinis dominici participatione, facienda in solo genimine vitis et non in alia specie potus, communi consensu breviter approbata et collecta* im April 1565; und *Petri* fügte eine *protestatio* gegen die entgegengesetzte Meinung hinzu. Um endlich dem Zanke ein Ziel zu setzen, erliess der König 2 Decrete in demselben Jahre, wodurch der Calvinismus unterdrückt wurde. Auf einer Synode zu Upsala am 9ten July 1566 machte der Erzbischof *de quibusdam articulis ad sacramentum coenae dominicae pertinentibus* seine Ansicht bekannt, erliess ausserdem *commonefactiones utiles circa coenam dominicam.* Beurré's Tod, meint Hr. *B.* gegen *Münter* (Magazin für Kirchengeschichte und Kirchenrecht des Nordens, 2ter Th. 4ter Abschn. S. 55), sey keine Folge jener Streitigkeiten gewesen, wie schon daraus erhelle, dass er im 2ten Jahre nach völlig hergestellter Ruhe erfolgt sey. Die meisten der angeführten Streitschriften und königlichen Decrete stehen in *Celsii monumentis politico-ecclesiasticis ex Archivo Palmskiöldiano editis; ej. Historia regis Erici XIV; Troilii Skrifter och Handlingar till upplysning i Svenska Kirko- och Reformations-Historien; Baazii inventarium ecclesiae Sueo-Goth*, und *Stjernman Samling af Kongl. Stadgar, Bref och Förordningar angående Religionen.* Einige dagegen liegen noch im Manuscript zu Upsala.

No. 22. ist die Arbeit eines jungen hoffnungsvollen Gelehrten, welcher jetzt zu seiner weitern Ausbildung in Deutschland, namentlich in Halle, sich aufhält, und empfiehlt sich durch die Bescheidenheit, mit welcher der Vf. in eine dunkele Partie der Geschichte von der Ausbreitung des Christenthums Licht zu bringen versucht hat. Er hat die Worte des Tusculanischen Philosophen: *sequimur probabilia, nec ultra id quam quod verisimile occurrit, progredi possumus et refellere sine pertinacia et refelli sine iracundia parati sumus* nach S. 46. vergl. S. 116 zu seinem Motto gewählt. Zwar können wir der Ansicht durchaus nicht beytreten, dass Thomas, einer der Apostel, nach Indien gekommen sey; dagegen aber gestehen wir, dass sich der Vf. bemüht hat, alles in den vorhandenen Quellen aufzusuchen, was zur Bestätigung jener Meinung angewandt werden könnte. Es würde uns zu weit führen, hier in das Einzelne zu gehen; wir können nur im Allgemeinen das Resultat des Vfs. andeuten. Die Uebersicht ist zwar nicht durch Abtheilungen des Stoffes in Abschnitte mit Ueberschriften, aber doch durch Zerlegung in §§ erleichtert. Nach dem Vorworte (§. 1.) handelt der Vf. §. 2. von den Schwierigkeiten seines Unternehmens: Mangel an Quellen und ihre Unsicherheit, Unbestimmtheit des

Aus